



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

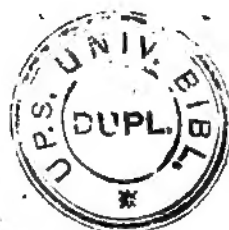
## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





No 3.





11/6/9





ALLGEMEINE  
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1807.

---

DRITTER BAND,  
DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER  
dieses Jahrgangs  
enthaltend.

---

HALLE,  
in der Expedition dieser Zeitung,  
und LEIPZIG,  
in der Königl. Sächsl. privil. Zeitungs-Expedition.  
1807.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO  
LIBRARY

~~CONFIDENTIAL~~



## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 1. Januar 1807.

Z 1007

A 45

suppl. I

1807

LIBRARY  
GöttingenREVISION  
DER DEUTSCHEN JOURNALE.*Aesthetische.*

Nicht allzulange ist es her, daß unter unsern Wissenschaften eine gar sonderbare Unterscheidung statt fand, indem man sie in schöne und — hässliche — Brodwissenschaften eintheilte. Schöne Wissenschaften zu studiren — vornehmlich wohl nach dem *curiosen Reit- Jagd- Fecht- Tanz- Ritterexercitiualexicon* von Valentino Trichtern, Stallmeister der G. A. Unvers. Göttingen (1742), wo sich auch besonders die *Jagdmask* schön unter den schönen Wissenschaften ausnimmt — war damals vornehm, der Trosst mochte sich an gemeine *solide* Kost halten. Zuckerwerk waren die schönen, Brod die Facultäts-Wissenschaften: während die Standespersonen an jenem sich die Magen verdarben, mußte der gelehrte Janhagel an diesem sich Cruditäten holen. Jenes erbärmliche Verhältniß hat die Zeit vernichtet, aber über ein andres hat sie noch nicht obgesiegt, über das Vorurtheil: Genuß und Studium des Schönen für einen bloßen Luxus des Geistes, und somit für etwas Entbehrliches zu halten. Dieses Vorurtheil aber, welches mit zu den verderblichsten gehört, muß durch eben jenen Umstand gestürzt werden, welcher auch das vorige stürzte. Die Zeit warf die conventionellen Schranken einer gothischen Etikette nieder, und nichts behält Werth, als allein die reine Form echter Menschheit. Viel ist hierin schon geschehen, viel ist zu thun noch übrig. Schiller war es, dessen genialer Geist hier den neuen Weg entdeckte. Soll Vollendung erfolgen, zeigte er, so ist sie lediglich von einer ästhetischen Bildung zu erwarten: denn ohne sie wird der Mensch nie wahrer, völliger Mensch in des Wortes edlerer Bedeutung. So nach aber wäre ästhetische Bildung nicht etwas, das seyn kann oder auch nicht seyn kann, sondern etwas *dem Menschen Unnachlässliches*, und wer sie für etwas Aufserwesentliches hielte, könnte es nur auf seine Gefahr hin.

Kein Zweifel, das Aesthetische hat seit Schiller viel an Ansehn und Würde gegen jene Zeiten gewonnen. *Ergänzungsblätter zur A. L. Z.* 1807.

nen, wo die Aesthetik kein vorzüglicheres Geschäft hatte, als zu untersuchen, warum die schönen Künste Vergnügen gewähren. Den Grund fand man in der Natur der Einbildungskraft. Diese aber, zu den niedern Seelenvermögen gerechnet, an deren Kultur so gar viel nicht läge, brachte ihre Kinder, die schönen Künste selbst, als bloße Zeitvertreiberinnen, in übeln Ruf, so daß ihre Liebhaber, um die Ehre der Geliebten zu retten, förmliche Untersuchungen über den wohlthätigen Einfluß der schönen in die höhern Wissenschaften anstellen mußten. Man fand da besonders den Nutzen, daß sie uns spielend belehren und bessern, und Unterricht mit Ergetzung paaren; kam aber bald hiermit in Verlegenheit, indem man auf Werke der schönen Kunst stieß, die unlängbar trefflich waren, und doch nicht belehrten, nicht besserten. Was blieb also übrig als Ergetzung? Das erzeugte Belorgniß. Ist vielleicht diese Ergetzung nichts anderes als das Reizende und Rührende, was dem Sinn schmeichelt; so steht zu befürchten, daß sie uns mehr schaden, als nutzen: oder ist sie nichts anders als jene spielende Belehrung; so ist wieder zu fürchten, daß die öftere Wiederholung derselben Wahrheiten und Ermahnungen endlich Ueberdruß bey uns erwecken: und so in jedem Fall das Vergnügen nur von kurzer Dauer seyn werde. Kaum sieht man, wie auf diese Weise die schönen Künste für den Genuß edlerer Freuden empfänglich machen, von dem Geschmack an bloß sinnlichen Vergnügungen abziehen, und gegen rohe Genüsse mit Widerwillen erfüllen sollen, wie man ihnen doch oft genug nachtrahnte; vielmehr mußten sie erschaffen, verweichlichen, und, wenn das ja nicht, mußte doch eine Periode, wie für Individuen so für Nationen, eintreten, wo die schönen Künste als nun unnütziges und unwürdiges Spielzeug hintangestellt werden mußten. Indess — der Mensch braucht Erholung, Abspannung von wichtigern Geschäften, und dazu, muß man denn doch gestehen, sind die schönen Künste ganz gut. Im Dienste des Staates können sie sogar nützlich werden.

Darf man es bey solchen Urtheilen denen, die Schiller für mehr als einen bloßen Lustigmacher zu halten gewohnt sind, und Jahre lang die undankbare Mühe übernommen haben, in das Heiligthum der schönen Kunst einzudringen, übel nehmen, wenn

sie ergrimmen? Wie? — rufen sie aus — was das Höchste, das Edelste ist, das würdigt man herab zum Gemeinsten? Für das Erhabne kennt man keinen andern Maßstab, als wonach man das kleinliche Alltägliche misst? Was uns das Bewußtseyn der reinen Menschheit verschafft, soll nicht höher seyn, als was auf Zwerchfell, Verdauung und Nerven-Schwingungen wirkt? Ist aber, was uns das Bewußtseyn der reinen Menschheit verschafft, nicht das Göttliche? Und das Göttliche soll nur tolerirt, nicht das Höchste selbst seyn?

Offenbar legt man hier für das Aesthetische einen ganz andern Maßstab an, als dort. Soll Wahrheit in dem seyn, was diese Gegner sagen; so muß — wie *Delbrück* sagt — das Wohlgefallen am Schönen weniger dem Körper als dem Geiste angehören, weniger aus dem Spiele der Nerven, als der Ideen entstehen, weniger durch den Stoff als die Form hervorgebracht werden; der Zustand einer Seele, wherein die Betrachtung des Schönen uns versetzt, darf nicht leidentlich und träg, sondern muß thätig und wirksam seyn, das Vergnügen darf nicht sättigen, sondern muß zu fernerm Genuße reizen und stärken. Was folgt hieraus? Nothwendig, daß man mit der ästhetischen Ansicht der Erstern, man kann sie *Materialisten* nennen, unmöglich zu *Schillers* Ziel gelangt, und daß die ästhetische Ansicht der Andern, die man im Gegensatz *Formalisten* nennen kann, von einer so ganz andern Beschaffenheit ist, daß die Erstern in der Aesthetik von diesen kaum mehr die Aesthetik erkennen werden.

Wirklich ist unser Zeitalter in Hinsicht auf Aesthetik in diese zwey Parteyen getheilt, und mit einer Art von Wunder müßte es zugehn, wenn nicht die *Materialisten* die stärkere Partey wären. Das Uebergewicht aber, welches ihnen die Menge zu geben das Ansehen hat, sucht die Gegenpartey der *Formalisten* durch größere Gewichtigkeit wieder zu überwiegen. Dem Anschein nach aber sind die Erstern die Glücklichen: denn, wenigstens nach den Zeitschriften zu urtheilen, welche die letztere Partey begonnen hat, ist sie nie sonderlich glücklich gewesen, indem, keine einzige ausgenommen; alle das Schicksal der *Horen* hatten, schnell unterzugehen, da hingegen Zeitschriften der andern Partey die gelesenen Blätter wurden.

Sonderbar ist es freylich überhaupt, daß es der Zeitschriften, die *ausschließlich* den schönen Künsten gewidmet wären, eben jetzt, da das Aesthetische an Ansehen und Würde, wie wir vorhin hörten, so viel gewonnen hat, weit weniger giebt, als ehemals. Zwar der Unterhaltung gewidmete Schriften dieser Art giebt es wohl noch genug, allein an theoretischen mangelt es. Die Ahnin von allen, die *Bibliothek der schönen Wissenschaften*, welche viel Gutes gewirkt hat, hat sich in diesem Jahre in eine *Bibliothek der redenden und bildenden Künste* verwandelt. Ausser dieser sind nur noch *Mensels Archiv für Künstler und Kunstfachen* ausschließlich den bildenden Künsten, *Reichardt's* und *Roehlitz's musikalische Zeitungen* der

Tonkunst, die *wöchentlichen Theaternachrichten aus Breslau* und eine *Monatschrift für Theaterfreunde* der gemischten, das *Allg. deutsche Gartenmagazin* und *Sprengels Gartenzeitung* zum Theil der schönen Gartenkunst gewidmet, und nun — sind wir am Ende. Dafür zerstreuen sich die Aufsätze dieser Art jetzt in Zeitschriften von weiterm Umfang; in *Wielands n. deutschen Merkur*, *Biebers Berliner Monatschrift*, das *Journal für Frauen von Rochlitz*, *Seume, Wieland*, das *Journal des Luxus und der Moden* von *Bertuch* und *Kraus*, und die *Iffs, eine Monatschrift von deutschen und schwedischen Gelehrten*, (Zürch), *Journal der Literatur und Kunst* (Zürch), *Kaysers Annalen der Literatur und Kunst*, die *Nordischen Miscellen*, *Journal für Wissenschaft und Kunst von Wagner*, ja sogar in Zeitschriften wie der *Westphälische Anzeiger*, das *Journal Hamburg und Altona*, *Kilians Georgia* u. a. m. Vornehmlich aber sind hier zu nennen, *Mahlmanns Zeitung für die elegante Welt*, *Kotzebues und Merckels Freimüthiger*, *Falks Elysium und Tartarus*, die *Aurora*, *Bergs Europäischer Aufseher* und die *Abendzeitung*. *Mahlmanns* Mitarbeiter sind alle genannt, der Herausgeber, Hr. *Klingemann* und *St. Schütz* liefern wohl das Meiste; im *Freimüthigen* besonders, ausser den Herausgebern, *Böttiger*, *Hirt*, *Schreiber*, *Reinhardt*, *Zarnack*; *Falk* nennt als Mitarbeiter *Fernow*, *Gruber*, *v. Knebel*, *Meyer*, *Voss*, *Wieland*, die der andern sind weniger bekannt geworden.

Sollte man nicht schon aus einer solchen Beschaffenheit der Zeitschriften für schöne Künste vermuthen, das Publikum lege keinen allzubedeutenden Werth auf die schönen Künste? Nicht vermuthen, *Schillers* so wichtige Ideen haben keine bleibenden Spuren ihres Daseyns hinterlassen? Nicht vermuthen, wir hätten uns in dem gestiegenen Ansehn und Werth des Aesthetischen geirrt? Rechnet man nun aber gar noch hinzu, daß ausser in dem *Journal Wagners*, nur noch in der *Aurora*, *Elysium* und *Tartarus*, der *Abendzeitung*, seltner in der eleganten Zeitung, der neuern Aesthetik der *Formalisten* Eingang verstattet wird, obgleich fast in jeder in einer andern Gestalt: muß man dann sich nicht geneigt fühlen, von einem Zeitalter, welches, dem Edeln entfremdet, nur gemeiner Frivolität sich Preis giebt, sich mit Verachtung wegzuwenden?

Doch — nicht zu rasch! An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen: dieser Grundsatz wird durch alle Ewigkeit in voller Kraft bestehen, und wir am wenigsten wollen ihn mit sophistischer Kunst zu entkräften suchen. Daß in dem echten Künstler die Humanität der Gekennung der Virtuosität des Talents gleich stehn, jene Harmonie und Totalität der Kräfte, welche allein die Quelle des Schönen ist, statt finden müsse, war *Schillers* Behauptung, aus welcher als natürliche Folge floß, nicht nur daß der Künstler, welcher in sich erzeugt und bildet, was die übrigen bloß genießen, bedeutend höher als die Uebrigen stehe, sondern daß auch er npr mit Geniuskraft die Uebrigen auf den Gipfel der Menschheit erhebe. Wie sehr es *Schillern* hiemit heiliger Ernst war, darüber



über kann wohl keiner in Zweifel stehen: denn an sich und uns hat sich die Wahrheit davon erwiesen: es könnte aber seyn, daß Andre, die nach Schiller schillerten, eine Wolke statt der Gemahlin des Donners umarmt, und daß das Publikum, dieses merkend, mißtrauisch gegen sie geworden, weil sie mit dreister Zuversicht dennoch behauptet hätten, die majestätische Juno selbst liege in ihren Armen. Alles dies dürfte sich wohl nicht besser entscheiden lassen, als durch eine nähere Untersuchung des jetzigen Zustandes unsers Parnasses, und da glücklicher Weise eins der Journale für die schönen Künste eine solche schon angestellt hat: so werden wir unsern Zweck, für oder wider eine der beiden ästhetischen Parteyen der Zeit entscheiden zu können, am sichersten erreichen, wenn wir, jene Untersuchung zum Grunde legend, alles in den übrigen Journalen davon Befindliche an sie reihen; und am Ende erst unser Resultat herausziehen. Ausführliche Kritiken des Einzelnen erwartet man dabey nicht, sondern bloße Andeutungen und Fingerzeige. Nicht auf den Dreyfuß wollen wir uns setzen, sondern nur aufmerksam machen, und unsre eigentlichen Bedürfnisse mehr ans Licht stellen.

(Die Fortsetzung folgt.)

### STAATSWISSENSCHAFTEN.

Wüazano, b. Baumgärtner: *Allgemeines Archiv für Sicherheits- und Armenpflege von Grunau und Hartleben.* Drittes Heft. 1806. 8 Bog. 4.

Mit diesem dritten Heft schließt sich der erste Band dieses Archivs. Es enthält außer den Recensionen und dem Intelligenzblatt oder Verkündiger, nur zwey Aufsätze, unter fortlaufender Numer XIII und XIV. Der erste beantwortet die Frage: ob und wie die Einrichtung des Gefangen und Zuchthausen zu Philadelphia in europäischen Staaten statt finden kann? Eine sehr interessante Frage; besonders jetzt, da man immer lauter zu zweifeln anfängt, daß die Einrichtung europäischer Zuchthäuser nach dem Muster des Pensylvanischen möglich sey, und sich hinter diesem Zweifel und Vorwand nur gar zu gern Unwissenheit, Unlust und böser Wille oder falsche Oekonomie zu verstecken pflegen. Der Aufsatz ist mit so vieler Sachkenntniß geschrieben und giebt überhaupt so viele treffliche Winke zur zweckmäßiger Einrichtung unserer Zuchthausanstalten, daß er von keinem, den dieser Gegenstand nur einigermaßen interressirt, übersehen werden darf. Der ungenannte Vf. hat es insonderheit bey demselben mit Hrn. Koppe zu thun, der in dem neuen hannoverschen Magazin Jahrg. 1801. St. 95 — 98. Ideen zur Beantwortung der Frage: ob es möglich und rathsam sey, das in Pensylvanien eingeführte Criminal-Straffsystem auch in Deutschland zu adoptiren? hatte abdrucken lassen. Hr. K. hatte sich gegen diese Möglichkeit und Rathsamkeit erklärt, und bey der Einführung dieses Systems so viele außerordentliche Schwierigkeiten gefunden, daß nach seiner Meinung selbst der

thätigste Wille der vorurtheilsfreyesten Regierungen nothwendig an ihnen scheitern müßte. Unter diese Schwierigkeiten hatte er insonderheit folgende gezählt: 1. die große Verschiedenheit des pensylvanischen und deutschen Nationalcharakters; 2. die Unmöglichkeit, in Deutschland ein Personale von Besserungshaus-Aufsehern zu finden, welches den Quäkern in Philadelphia ähnlich sey; 3. die ökonomische Schwierigkeit, in Deutschland ein Zuchthaus durch sich selbst zu erhalten, welches in Pensylvanien leichter möglich ist; 4. das Mißverhältniß der in Deutschland viel größern Anzahl von Verbrechern gegen die pensylvanischen; 5. die Unmöglichkeit der Einführung des Pensylvanischen Straffsystems in Deutschland, ohne eine gänzliche Reform der bisherigen Criminalgesetze und die großen Schwierigkeiten der letztern. — Unser Vf. folgt nun Hrn. K. Schritt für Schritt und zeigt, daß die genannten Schwierigkeiten mehr *scheinbar*, als wahr sind. Am längsten verweilt er bey Num. 1, 2 und 3, als den wichtigsten. Hier zeigt er an, daß der Unterschied des deutschen Nationalcharakters von dem Pensylvanischen zwar allerdings bedeutend, aber doch nicht so groß sey, wie Hr. K. ihn darstellt; daß auch der Deutsche persönliche Freyheit über alles schätzt, und daß der norddeutsche Landmann eben so sehr den Trieb zur Geselligkeit in sich fühlt, und Einsamkeit fürchtet, als der Nordamerikaner und jeder andere Mensch, wenn er jenen Trieb auch minder lebhaft äußert. Auch waren es, wie er sehr richtig bemerkt, bey weitem nicht lauter Nordamerikaner, bey welchen man die Wirksamkeit des neuen Behandlungssystems erprobte. Kurz, nicht der Nationalcharakter, sondern eine richtige Ansicht des *allgemeinen* menschlichen Charakters war die Basis der neuen Ordnung, und sie bewährte sich deswegen an den Nordamerikanern, Ländern u. s. w. eben so sehr, als sie sich überhaupt an den Europäern bewähren wird. Das Letztere erhellt auch aus den Mitteln, die man zur Erreichung des Zwecks — äußere, und so weit sie erreicht werden kann, innere Besserung der Strafgefangenen zu bewirken — anwendet, und die nicht etwa nur für ein gewisses Volk anwendbar oder Resultate seines Nationalcharakters, sondern allgemein anwendbar sind: denn sie sind keine andern, als: Gewöhnung zur Arbeit, Ordnung und äußern Folgsamkeit, und Entwöhnung von Lastern durch Beschäftigung, durch stete strenge Aufsicht, durch gerechte Behandlung bey Strafe und Belohnung, durch Entfernung alles Unsittlichen und durch die Ermahnungen der Religion; Mittel, die auf das Wesen des Menschen gegründet sind. So lehrt uns auch der Vf. des schätzbaren Aufsatzes, daß die *zweite* oben angegebene Schwierigkeit gar nicht unüberwindlich sey, so viel wahres sich auch in den Klagen über die schlechten Aufseher in unsern deutschen Zuchthäusern finden, und so gegründet es auch seyn mag, daß die Quäker in Philadelphia sich vorzüglich zu solchen Aufsehern qualificiren. Diese Qualifikation liegt indeß nicht gerade in ihrem

Section.

Sectengeiste, sondern vielmehr in ihrer richtigen Aufsicht der Sache und in ihrem zweckmäßigen Betragen. Da ist keine religiös-schwärmerische Einwirkung, kein religiöses Drängen und Treiben u. dergl.; nur genaue Aufsicht, Sorge für Beschäftigung, Reinlichkeit, strenge Ordnung, Gerechtigkeit oder consequente Behandlung u. s. w. — und um diess zu leisten, braucht man eben nicht Quäker zu seyn. Man wähle nur, sagt der Vf., verständige, pünktliche, gesittete und ehrliche Männer zu Officianten, welche sich nicht über das Gesetz erheben, nicht Privatleidenschaften Raum geben, sich nicht vom Zorn übereilen, oder von Vorliebe bestechen lassen, sondern überall sich nur und ganz an ihre Vorschriften halten — und an solchen Männern fehlt doch auch wohl nicht überall in Deutschland? — und man wird gewiss nicht nöthig haben, sich nach Quäkern umzusehen. Was der Vf. über das dritte Hinderniß sagt, ist ebenfalls sehr lesenswerth. Er giebt Hrn. Koppe zu, daß zwischen dem Erwerb eines pennsylvanischen Strafgefangenen und eines deutschen Züchtlings ein großes Mißverhältniß herrsche, und daß es allerdings nicht möglich sey, daß ein Arbeiter in Deutschland täglich so viel bares Geld verdiene als in Nordamerika, so wie es auch bey uns mit manchen Schwierigkeiten verknüpft seyn möchte, in einem Zuchthaus eine Fabrikanstalt einzuführen. Aber diess auch alles zugegeben, glaubt doch der Vf., daß ein Zuchthaus bey zweckmäßiger Organisation sehr wohl durch sich selbst bestehen könne, und daß es meistens nur in fehlerhaften Einrichtungen liege, wo diess nicht so ist. Der Vf. schränkt wohlbedächtig seine Behauptung durch meistens ein: denn freylich können Umstände eintreten, wo auch das zweckmäßig organisirte Zuchthaus sich und seine Gefangenen nicht durch sich selbst erhalten kann. Auch gerathen manchmal für ein Institut gewisse Quellen des Arbeitsverdienstes ins Stocken z. B. das Raspeln der Färbehölzer, wenn die Fabrikanten dieses geraspelt aus dem Auslande zu ziehen anfangen, oder der Absatz der gefärbten Waaren schwächer wird u. d. gl. und es ist nicht immer so gleich möglich, andere Quellen oder Arbeiten an deren Stelle zu setzen. Doch diess sind mehr temporäre Ursachen, und der Vf. will auch gar nicht auf die Beyhülfe der vorhandenen Fonds, an welchen es doch wohl keinem Institut ganz fehlt, besonders bey solchen außerordentlichen Fällen, Verzicht leisten. — Auf eine ähnliche Art werden nun auch die übrigen weniger bedeutenden Schwierigkeiten gelöst, und gezeigt, daß die Größe der Anzahl von Verbrechern in einem Staate, eben so wenig, als die vorher bemerkten Einwendungen ein Hinderniß, sondern nur ein desto stärkerer Grund zur Anlegung zweckmäßiger Zuchthäuser sind, weil jene Zahl dadurch desto mehr und desto schneller sich vermindern wird, welches selbst unabhängig von ei-

nem bessern Criminalcodex, wo die Regierung nicht Kraft oder Lust zu demselben hat, bewirkt werden kann, wie es in Philadelphia bewirkt ward. — So viel von diesem sehr gedachten Aufsatz, von dem der Vf. für den nächsten Band noch eine Fortsetzung verspricht; der Rec. mit Verlangen entgegen sieht. — Der zweite Aufsatz dieses Heftes giebt unter der Rubrik: Gallerie europäischer Sicherheits und Armenanstalten, eine ausführliche und in der That getreue Nachricht und Beschreibung von der *Maison de charité* in Berlin. Die Anstalt gehört allerdings unter die größten und beobachtungswerthesten Krankenanstalten in Europa, und nähert sich durch ihre Organisation und die zu deren Erhaltung getroffenen Einrichtungen und Vorschriften, die das Gepräge der reinsten Humanität und strenger Zweckmäßigkeit tragen, den rühmlichst bekannten Instituten zu Bamberg und Würzburg; aber sie läßt doch noch manchen Wunsch übrig und leidet an mehreren wesentlichen Mängeln, die aber nicht sowohl in der Organisation, als in der augenblicklichen Verwaltung liegen, und daher auch baldige Abhülfe hoffen lassen. Der Vf. deutet sie bloß an, ohne bey ihnen lange zu verweilen, und sagt nur mit wenigem, was er in dieser Hinsicht wünsche. Rec. muß diess alles, so wie die beygefügten Instructionen für die Chirurgen und den Hausvater des Lazareths, die Speisetabelle und übrigen Listen, der eigenen Lectüre derer, welche der Gegenstand interessirt, überlassen. — Rezensionen und historische Nachrichten beschließen wie gewöhnlich, auch dieses Heft, dem ein Kupfer von der Charité in Berlin beygelegt ist.

### STATISTIK.

DANSDEN, b. J. F. Dorn: *Dresdner Residenz-Kalender* auf das Jahr 1807. 144 S. 12.

Die Bemühung des Vfs., diesen Residenz-Kalender immer zweckmäßiger, und für den kursächsischen Hof-Staat brauchbarer zu machen, fällt überall in die Augen, und wird besonders in der längst gewünschten Hof- und Rangordnung, die er aus leicht einzusehenden Ursachen französisch und deutsch liefert, sehr sichtbar. Daß man die bürgerlichen Hofräthe, so wie auch den Landesbestallten in der Niederlausitz darin vermißt, ist verimuthlich ein Versehen, und der ihnen gehörige Platz läßt sich leicht denken. Uebrigens wünscht Rec., daß der Vf. noch etwas mehr Aufmerksamkeit auf das Ordnen seiner Materien wenden, und daß man z. B. den Artikel: (Num. 7.) *Wenn und wo die Diensthabenden Damen und Cavaliers erscheinen* — nicht zwischen den Finsternissen und Jahreszeiten und dem Kalender suchen müsse.



## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonntags, den 3. Januar 1807.

REVISION  
DER ÄSTHETISCHEN JOURNALE.

(Fortsetzung von Num. 1.)

## I. Ueber den jetzigen Zustand unserer schönen Künste und der Theorie derselben.

## A. Poesie.

Die Bibliothek der redenden und bildenden Künste (Leipz. b. Dyck 1806) lieferte Bd. 1. St. 1. eine Uebersicht der poetischen Literatur der Deutschen seit dem Jahre 1795, in Briefen an den H. B. von G. in P. (S. 5 — 186), als deren Vf. der Ruf Hrn. Manfo genannt hat. Doch trauen wir hier dem Rufe nicht. Nicht als ob wir diese Uebersicht für schlecht hielten, denn der Sinn des Vfs. ist gerad und fein Geschmack gebildet: allein im Ganzen geht sie doch mehr in die Breite als in die Tiefe, und hat keine Ansprüche auf Vorzüglichkeit zu machen. Bloß ein leichtes, zum Theil auch ziemlich einseitiges, Conversationsurtheil spricht sich überall darin aus; eben deswegen aber ist glaublich, es repräsentire das Urtheil der Menge, und in dieser Hinsicht eignet es sich nur um so besser, als Unterlage der andern Urtheile gebraucht zu werden. Folgen wir dem Vf. also auf seinem Spaziergang.

## 1. Romane.

Der Vf. entwirft kurze Charakteristiken, a. von Göthe (zweyter Br. 8 — 11) b. Jean Paul Richter (dritter Br. 12 — 16) c. Thümmel (vierter Br. 17 — 24) d. Wieland, Lafontaine, Huber, Sophie Mercan u. A. (fünfter Br. 25 — 31.)

Göthe. „Die selbne Geistesgabe, das Eigenthümliche jedes Volkes, Standes und Alters zu ergreifen, jeden Charakter in bestimmte Umriffe einzuschließen, jeden unter Verhältnisse zu versetzen, in denen er sich eben so vollständig als anschaulich entwickelt, jeden unverrückt im Auge zu behalten, und seinem eignen Ich keine Einnischung zu gestatten, — diese Gabe, die G's Beruf zum dramatischen Dichter so unwidersprechlich bezeugt, prägt sich auch in Meisters Lehrjahren auf eine so entscheidende Weise aus, daß

Ergänzungsblätter. 1807. Erster Band.

ich keinen andern Roman kenne, der sich den Rang über diesen anmassen dürfte.“ „Wer im Roman den Menschen unter Menschen sucht, den Werth der Dichtungsart nicht nach der Menge und Außerordentlichkeit der Ereignisse, sondern nach dem Beytrag zur Entfaltung des Innern der handelnden Personen bestimmt, und endlich die epische Einheit nicht mit der romantischen, die Durchführung einer einzigen Handlung nicht mit der regelmässigen und befriedigenden Entwicklung der Charaktere und Schicksale der Individuen verwechselt, dem wird W. M. einen wahren und reinen Genuß gewähren.“ „Hier ist jene den Griechen eigene Darstellung, jene Einfachheit ohne Nüchternheit, jene Zierlichkeit ohne Kostbarkeit, jene Nettigkeit ohne Anspruch, jene natürliche Beredsamkeit ohne rhetorischen Anstrich, mit einem Wort, wahre Schönheit und Zweckmässigkeit ohne alle Manier.“

Man sieht nicht, warum der Vf. eben mit Göthe, und gerade mit dessen *Wilh. Meister* beginnt. Erinnert man sich, daß der *Freimüthige* bey Gelegenheit vom Hrn Müllers *fünf Vorlesungen über die deutsche Literatur, gehalten zu Dresden* unbegreiflich findet „wie dieser den im Ganzen völlig mißlungenen Roman, W. M., (die Vortrefflichkeit einzelner Theile desselben kann niemand läugnen) in einem solchen Nimbus habe sehen können“ (J. 1806, 11. Merz S. 198); so wird man noch geneigter, jenen Grund erst zu erfahren. Vielleicht daß ein Aufsatz über G. in der *Aurora* (1805, 11. März S. 179) uns denselben entdeckt. Seltam findet es der Vf., daß bey allen den literarischen Parteyen, die sich in Deutschland umgetrieben haben, G. beynahe allein als der ruhige Angelftern dasteht, der nur in sich selber kreist, und von keinem andern Treiben um ihn her aus seiner Ruhe gerissen wird. Wie macht er sich diese Seltsamkeit begreiflich? „Jean Paul, heisst es, nennt ihn fein und richtig einen plastischen Dichter. Das ist so wahr, daß sich sogar die drey Perioden der griechischen Plastik an seinen Werken nachweisen lassen. Der grofse, einfache, rauhe und harte Stil, der mit der Kraftperiode zusammenfällt, hat zwar mehr in sein Leben als in seine Schriften eingegriffen (?); aber immer doch ist er an seinen Bildungen aus dieser Epoche vorherrschend, und äufsert sich wie jeder Heroismus im Kampfe mit der Leerheit und der

B

- ärmli-

ärmlichen Fadheit seiner Zeit. (Dazu bedarf es nun eben keines Heroismus!) Bey weitem die meisten seiner Werke tragen den Charakter des edeln und schönen Stils, und der wahre Mittelpunkt dieser Gestaltungen muß in den Elegien gesucht werden, und in den Nächsten da herum, überhaupt in jenen, die seit seinem Aufenthalte in Italien entstanden sind. Die Periode des eleganten Stils endlich wird ganz besonders durch die Eugenie repräsentirt. Das Bild ist nicht mehr Marmor, es ist aus Metall, und zwar einem der edeln gegossen; der innere Werth besticht das Auge; mit der größten Sorgfalt ist die Politur vollendet; und viel ist für einen reinen spiegelnden Glanz gethan; sorgfältig sind, wie an Dürers Gemälden, die Haare gelegt und geringelt, und alle Falten sind geglättet." Wie in allen Accommodationen dieser Art, paßt auch hier nicht alles: denn niemals hat *Göthe* eigentlich im hohen Stil gearbeitet „in mächtigen Worten und starken Ausdrücken von großem Gewichte, wodurch Aeschylos seinen Personen Erhabenheit und der Wahrscheinlichkeit ihre Fülle gab," sondern war vielmehr stets, sogar in seiner Kraftperiode schon, auf Anmuth gesteuert. Es bleibt also kurz und gut übrig, G. habe von jeher an Vortrefflichkeit sein Zeitalter übertroffen, und habe daher stets Epoche gemacht. Gut; das hat jener auch gesagt: wir sind damit aber nicht weiter. Wie kam es denn, daß sein Zeitalter, was ja sonst nicht der Fall zu seyn pflegt, seine Vortrefflichkeit auch stets anerkannte? Nur dadurch konnte er ja Epoche machen. Und worin besteht sie denn, diese Vortrefflichkeit? Besteht sie bloß darin, daß G. ein plastischer Dichter ist? Dann wären wir durch einen Zirkel wieder auf den vorigen Punkt gekommen, von welchem wir uns doch entfernten, um eine Erklärung zu suchen.

„*Göthe's Universalität* — hieß es im *Athenäum* (Bd. 3. St. 2. S. 170) *Versuch über den verschiedenen Styl in G.'s früheren und spätern Werken* von Fr. Schlegel ist mir oft von neuem einleuchtend geworden, wenn ich die mannichfaltige Art bemerkte, wie seine Werke auf Dichter und Freunde der Dichtkunst wirken. Der eine strebt nach dem Idealischen der Iphigenia oder des Tasso, der andre macht sich die leichte und doch einzige Manier der kunstlosen Lieder und reizenden Dramolets zu eigen; dieser ergetzt sich an der schönen und naiven Form des Herrmann, jener wird ganz entzündet von der Begeisterung des Faust. Mir bleibt *Wilh. Meister* der falschliche Inbegriff, um den ganzen Umfang seiner Vielseitigkeit, wie in einem Mittelpunkte vereinigt, einigermaßen zu überschauen." „Dieses schlechthin neue und einzige Buch aber, welches man nur aus sich selbst verstehen lernen kann, nach einem aus Gewohnheit und Glauben, aus zufälligen Erfahrungen und willkürlichen Forderungen zusammengesetzten und entstandenen Gattungsbegriff beurtheilen; das ist, als wenn ein Kind Mond und Gestirn mit der Hand greifen und in sein Schächtelchen packen will."

Warum aber soll man dies Werk nicht an den Maßstab seiner Gattung halten? Oder, wofern es in seiner Gattung eminiert, nicht den Begriff davon berücksichtigen oder gar erst abstrahiren? Die Bewunderer und Verächter jenes Romans sind darin einig, daß er die Einheit verletze. Wenn nun aber dessen ungeachtet des Dichters übrige vortreffliche Eigenschaften ihn zu einem der ersten Meisterwerke erheben: muß man da nicht noch begieriger werden, diese herausgehoben zu sehen? Wir dringen aber jetzt hierauf nicht weiter, denn auf einen so universellen Dichter, als *Göthe* ist, müssen wir öfter zurückkommen, und vielleicht daß uns dann, wann wir einzeln seine Vorzüge kennen gelernt, auch hierüber das erwünschte Licht aufgeht.

So viel ist gewiß, *Göthe* hat auch mit seinem W. M. Epoche gemacht, und A. W. Schlegel nennt ihn den Wiederhersteller der Poesie in Deutschland. „Seine frühern Schriften sind zwar weniger Kunstwerke als Protestationen gegen die conventionelle Theorie, Vertheidigungen der Natur gegen die Eingriffe der Verkünstelung. Er war selbst in Mißverständnissen befangen, und hat auch Andre irre geleitet, wie er sich selbst gesteht. Es scheint, er mußte durch diese Verkennung der Kunst hindurch, um bey vollendeter Reife zu ihrer reinsten Ansicht hindurch zu dringen. Wenn viele seiner Sachen nur als Bruchstücke und Studien dastehn, so hat er dagegen in andern gediegenen Werken theils die Formen des Alterthums in milden Wiedererschein seines Geistes gespiegelt, theils das romantische Element wieder aufgefunden, und Werke von unergründlicher Absichtlichkeit damit durchdrungen. Es steht zu hoffen, daß mit ihm endlich eine Schule der Poesie anheben wird, das heißt nicht, eine solche von Dichtern, die ihn blindlings anbeten, oder ihn auch nur für das höchste Muster halten; sondern die mit ähnlichen Maximen im Studium und der Ausübung der Kunst, auf der von ihm eröffneten Bahn ohne Nachahmung selbstständig und erweiternd fortfahren." (*Europa*, Zeitschr. v. Fr. Schlegel Bd. 2. S. 94, in den *Vorlesungen über Literatur, Kunst und Geist des Zeitalters*, geh. zu Berlin.)

Eine Göthische Schule nun hat sich zu bilden angefangen; ob aber in dem hier geschilderten Geist, ist eine Frage, die erst späterhin beantwortet werden wird. Auch W. M. ist natürlich auf diese Schule nicht ohne Wirkung geblieben, und hat gerade durch sie eine Epoche in der Literatur herbeygeführt, die um so mehr unsre Aufmerksamkeit verdient, je näher sie uns liegt. Unser Vf. sagt: „Wie frey sich der Dichter von aller Manier zu erhalten gewußt hat, davon giebt es keinen bessern Beweis, als daß sogar das immer fertige Heer der deutschen Nachahmer ihn diesmal in Ruhe gelassen hat." Wir dächten, das *servum imitatorum pecus* hätte genug hinter ihm drein gelärmt. Aber freylich ahnten sie nicht *Göthe's* Geist, sondern den Künstlerroman nach, und machten wahr, was einst jemand, dem hier ein gültiges Urtheil zusteht, im Gespräch äußerte: G. hat

hat mit den Nachahmern ein eignes Unglück; die Nachahmer seiner Helden sind verrückt, die Nachahmer des Dichters albern. A. W. Schlegels Worte (a. a. O. S. 10) verdienen daher Beherzigung. „G. hat im W. M. dieß durch eine scherzhafte Allegorie andeuten wollen. Auf eben dem Wege sind so manche Undinge von artistischen Romanen zum Vorschein gekommen, von Autoren, die nicht den entferntesten Begriff von Werken der bildenden Kunst haben, und sich auf gut Glück allerley Fratzen darüber auspeculiren. Jedes Wort, was eine große heilige Idee bezeichnet, wird von diesen Herren zur Mode gemacht, und indem sie es in einem nichtswürdigen Sinne nehmen, ganz heruntergesetzt. Dadurch wird denen, die der Idee Meister sind, da sie sich doch keiner andern Chiffren bedienen können, der Handel in gewissem Grade erschwert; so daß man versucht ist, zu wünschen, es könnte der Gebrauch aller solcher Worte den originalfüchtigen Nachahmern unterlagt werden, so wie auch das fremde Costume und die italiänischen Benennungen der Personen.“

*Jean Paul Friedrich Richter.* „Was aus einer edeln Denkungsart, einer zarten Empfindung, einer schöpferischen Einbildungskraft, einer reichen Fülle von Witz, und einer in Bildern und Vergleichen beynabe schwelgenden Sprache, Gutes und Schönes hervorzugehen vermag, das alles findet sich in den Schriften dieses Mannes. Dagegen was eine in unnatürlichen Erfindungen, seltsamen Situationen und Luftsprängen aller Art sich gefallende Phantasie, ein abthätliches Haschen nach auffallenden Contrasten und Gleichnissen, eine unzeitige ins Pedantische ausartende Gelehrsamkeit, ein unablässiges Ueberschwanken vom Kräftigen zum Plumpen, vom Edlen zum Gemeinen und vom Großen zum Kleinen, kurz, was eine in hohem Grade manierirte und affectirte Schreibart zur Störung des reinen und ungetrübten Genusses des Lesers beytragen kann, das ist ebenfalls bey ihm im Uebermaße anzutreffen.“

Bey J. Paul wäre wohl zunächst zu beherzigen, wie er, der mit seiner Herzensreinheit und sittlichen Höhe so kräftig in einem Zeitalter des verworrensten Strebens wirken könnte, doch diese Wirkung selbst stört. Und was hier merkwürdig ist, nicht aus Unwissenheit, sondern mit Absicht. Man kann, seitdem J. Pauls Vorlesule der Aesthetik erschienen ist, über J. Pauls dichterische Productionen nicht urtheilen, ohne auf J. Pauls Grundsätze in jenem Werk Rücksicht zu nehmen, und was hilft alles Geschrey gegen ihn, so lange er noch ruhig sagen kann: Geht hin, und lernt mich erst verstehen! Was daher in jenem Werke über das Romantische, besonders aber was über das Humoristische mitgetheilt worden, muß nicht bloß im Allgemeinen, sondern in besonderer Beziehung auf J. Pauls, und seiner Geistesverwandten, Dichterwerke geprüft werden, welche Unterlassung unser Vf. mit seiner Eile schwerlich rechtfertigen kann. Etliche Bemerkungen hierüber finden sich in den *Briefen über Jean Pauls Vorlesule der Aesthetik von Friedr. Köppen* (l. d.

*Nordischen Miscellen* 1805. Januar S. 17. 40. 57.). „Je wechselnder und besonderer der Zustand des Künstlers ist, — heißt es da, — desto mehr Allgemeinheit wird er suchen seinem Kunstwerk zu geben, damit seine mannichfaltige Besonderheit sich am besten anschliesse, z. B. den Charakteren, um der Phantasie weitem Spielraum zu lassen. Hier liegt aber gerade das Wesen des *Romantischen*, es erscheinen darin nur die Streiflichter der Wirklichkeit, welche keine feste Gestalt enthüllen; der volle Tag, wenn auch der schönste, stört die magische Dämmerung und ihre Umrisse.“ Andere Bemerkungen dieses Vfs. hierüber erwarten noch ihre Stelle.

*Thümmel.* Dafs der Vf. jener Ueberflucht in Th's Reisen reiche Weltkenntniß, unerschöpfliche Laune, geläuterten Geschmack und klassische Sprache findet, mag ganz gut seyn, ist aber gewifs auch nicht genug, um dieses Dichters Eigenthümlichkeit zu bezeichnen. Merkwürdiger ist eine Rechtfertigung Th's gegen Schillers gewichtigen Tadel. „Ein leichter Humor, sagte dieser, und ein aufgeweckter feiner Verstand, machen Th's Reise schätzbar, aber sie ermangelt der nöthigen ästhetischen Würde, und erscheint, dem Ideal gegenüber, beynabe verächtlich: denn weit gefehlt mit diesem überein zu stimmen, entfernt sie sich vielmehr durch die Materialität ihres Inhalts von der Geistigkeit, die von jedem ästhetischen Kunstwerke verlangt wird.“ In Ansehung der Freyheiten, Gesetze des Anstands, die, ob schon der unschuldigen Natur fremd; doch in einer künstlichen Welt als heilige Gesetze gelten, zu verletzen, setzte Sch. folgendes fest 1. Nur die Natur kann sie rechtfertigen; nicht der Wille, der die Sinnlichkeit begünstigt, darf sie hervorbringen; sie müssen also Naivetät seyn; 2. nur die schöne Natur kann sie rechtfertigen. Sie dürfen mithin kein einseitiger Ausbruch der Begierde seyn: denn alles, was aus bloßer Bedürftigkeit entspringt, ist verächtlich; sie müssen Humanität seyn. Derselbe Dichter, der sich erlauben darf, uns zu Theilnehmern so niedrig menschlicher Gefühle zu machen, muß uns auf der andern Seite wieder zu allem, was groß und schön und erhaben menschlich ist, empor zu tragen wissen. Hiegegen wendet der Vf. ein: 1. dafs in einer Unschuldswelt, wie z. B. die von Homer und Theokrit, schlüpfrige und verführerische Scenen zwar weniger den moralischen Sinn beleidigen, aber desto mehr den ästhetischen kränken, und sie was ihr an Einfalt zu gut kommt, durch Gemeinheit einbüßt. Mehrere Auftritte im Theokrit, die freilich keine heillose Absicht auf die Phantasie des Lesers verrathen, jagen ihm doch das Blut in die Wangen. 2. Wenn Sch. das Gepräge der Natürlichkeit in allen Empfindungen eines diese Gesetze verletzenden Menschen verlange, verlange, „dafs er wahr, einfach, frey, offen, gefühlvoll, gerade sey: denn nur einem Herzen, das alle Künsteley verabscheue, dürfe man gestatten, sich da, wo sie drücke und einschränke, davon loszusprechen;“ so frage sich, wie weit er dieses alles seyn müsse, um sich als Ausnahme von der

der Regel zu betrachten. Sch. beruft sich auf Properz: der Vf. fragt, ob sich wohl aus dessen 1sten Klagie des 2ten Buches, die eine Schilderung des nächtlichen Genusses enthält, etwas anders herauszufinden lasse, als — sinnliche Gluth und aufgeregte Leidenschaft? 3. Wenn Sch. verlangt, der Darsteller solcher Scenen solle durch Darstellung dessen, was in dem Menschen groß, edel und erhaben sey, entschädigen; so macht der Vf. hievon die Anwendung auf *Thümmel*, und sagt: „Ich denke, er hat sich von so vielen schönen und lebenswürdigen Seiten gezeigt, und den in ihm zur Reife gekommenen Menschen zu mannichfaltig entwickelt, um ihn eines heillosen Anschlages auf unser Herz zu beschuldigen.“ Ueberhaupt, meint der Vf., entspringe Sch's Ansicht nur aus seinem Hange zu schneidenden Gegensätzen, und einer zwar richtig bemerkten, allein ganz anders zu erklärenden Eigenheit der antiken Poesie in Vergleichung mit der modernen. So wenig, weil sie naive, als weil sie alle unsittliche oder schaamlose Naturen waren, redeten die Alten offen von Liebesgenuss, und malten sie Liebes-scenen nicht üppig, sondern weil sie das Weib als halbe Sklavin behandelten, und die Verhältnisse weder kannten noch kennen konnten, die erst späterhin aus dem geselligen Umgange beyder Geschlechter hervorgingen; sie mischten, wie Ovid unter den Römern, dergleichen in ihre Gedichte, seit das Weib Mitglied der Gesellschaft ward und neue Verhältnisse sich entwickelten.

Hat nun der Vf. auch in allem diesem Recht; so bleibt doch immer die Hauptsache, ob denn Th's Scenen dieser Art sich rechtfertigen lassen, und wie weit sie überhaupt gestattet werden dürfen, dadurch unentschieden. Was den ersten Punkt betrifft: so hätte wohl niemand hier ein größeres Recht gehabt,

seine Stimme zu geben, als — *Thümmel* selbst, und es war wieder ein wenig zu eilig von dem Vf., hier darauf keine Rücksicht zu nehmen. (S. *Briefe von Garve an Weisse und einige andre Freunde*, zweyter Th. S. 279 — 301, und den ganzen zehnten Theil des *Thümmelschen* Werks, der ohne jene Briefe vielleicht nicht entstanden wäre.) Was den andern Punkt betrifft, so wäre hier wohl noch einer Einseitigkeit Schillers zu gedenken gewesen. Schiller, als Mensch und Dichter stets nach dem Höchsten strebend, verlor bisweilen im Aufzug zur Sonne die Erde ganz aus dem Gesicht, und hatte sich dadurch gewöhnt, auch als Kritiker nur auf den Standpunkt des Idealen sich zu stellen. Die Realität ging ihm dann über der Idealität fast ganz verloren, und er gedachte in der Sphäre des Erhabnen nicht des Niedrigen und Gemeinen mehr. Allerdings soll die Kunst dieß verachten; allein kann es nicht, außer der gänzlichen Verschmähung, noch andre Behandlungsarten geben, wodurch der Künstler diesen Zweck erreicht? Gibt es nicht Gattungen der Kunst, die sich damit beschäftigen müssen? Welche sind dieß? Gehört Th's Werk in diesen Kreis? Diese Fragen müssen beantwortet werden, und der Dichter durch die Gattung, zu welcher sein Werk gehört, sich selbst rechtfertigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

\* \* \*

HALL, b. Hemmerde u. Schwetfchke: *Naturrecht aus dem Begriffe des Rechts entwickelt*, von Johann Christoph Hoffbauer, Prof. der Philosophie. Dritte verbesserte Aufl. 1804. 380 S. 8. ohne Vorr. und Reg. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Num. 331.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARNEYOLANNTHEIT. Tübingen, in d. Cotta'schen Buchh.: *Das Wasserbett*. Ein Vorschlag zu einer bequemeren und sicherern Badaanstalt in Flüssen und Bächen: von D. W. J. Ploucquet, Prof. der Med. in Tübingen. 1798. 20 S. 8. (2 gr.) — Der Zweck des hier angegebenen und empfohlenen Wasserbettes ist, dem Badenden eine bequeme und sichere Lage in fließendem Wasser zu verschaffen, so daß er in horizontaler Lage darauf ruhen und das Wasser über ihn hin fließen kann. Es ist, wie eine flache Bettspende, aus vier starken Hölzern, zwey langen und zwey kurzen, zusammengefügt, hat an dem Kopfe ein 5 bis 6 Zoll hohen Aufsatz, an welchem Leinwand, zur Unterstützung des Kopfes, schräg aufgespannt wird; über die langen Hölzer sind Gurten gezogen. An den vier Ecken sind vier eiserne Ringe, mit denen es an vier eingetrammelte Pfähle horizontal schwebend aufgehängt wird. In sehr tiefen Strömen könnte es an zwey Kühnen befestigt werden. Der Nutzen eines solchen Bettes für Schwächliche, von dem Grade, daß sie das kühlen Baden bedürfen und doch nur zur passiven Bewegung

fähig sind, ist nicht zu verkennen. Weniger erhellet der Nutzen des in der Nachschrift empfohlenen Wasserfessels, dessen Beschreibung auch minder deutlich ist, so daß man auch nicht recht verstehen kann, wie der „gewaltige Dreyzack“, gebraucht werden müsse, den der Badende, „als ein kleiner Neptun“, in die Hand nehmen soll. Aber nur für Schwächliche würde Rec. diese Anstalten gut heißen. So heilsam auch, wie der Vf. S. 11. bemerklich macht, der stärkere oder schwächere Stoss der Wellen für den Organismus werden kann: so bedarf doch der Gesunde durchaus activer Bewegung, und wird sie auch im Flußbade, schon von seinem eignen Naturtriebe geleitet, dem trügen Liegen auf einem solchen Bette vorziehen müssen. Es möchte daher das Schwimmen; von dem der Vf. S. 11. nur sagt, daß die alten Griechen und Römer es gepriesen hätten, auch in unsern Tagen jedem Gesunden anzupreisen, und daher auf Schulen und Akademien für den Unterricht in demselben zu sorgen seyn.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 6. Januar 1807.

REVISION  
DER ÄSTHETISCHEN JOURNALE.

## I. Ueber den jetzigen Zustand unserer schönen Künste und der Theorie derselben.

## A. Poesie.

## 1. Romane.

(Fortsetzung von Num. 2.)

**W**ieland. „Eine, wenn auch nicht anziehende, doch unterhaltende Geschichte, eine, wenn auch nicht vielseitige und die Ausichten ins Leben erweiternde, doch gefällige und leichte Philosophie, eine, wenn auch nicht bündige und abgewogene, doch klare und fließende Sprache, — das ungefähr sind die Vorzüge, die *Wieland's* sämmtliche, in diese Gattung gehörende, Versuche (!) schmücken. Zu oft aber werde ich in den spätern Werken, und nicht zu ihrem Vortheile, an die frühern erinnert, und selbst in der Sprache meine ich, was man freylich von einer Unsterblichen, wofern sie nicht immer etwas wortreich gewesen wäre, kaum glauben würde, die Redseligkeit des Alters zu verspüren.“ *Tanta in rebus humanis inconstantia!* *Wieland*, der sonst so gefeierte *Wieland*, — der unlängst seinen 74sten Geburtstag erlebte, und also volle zwanzig Jahre älter ist, als *Goethe*, dessen immer neue Schöpfungskraft gegen *W.* hier herausgehoben wird — muß es sich nach gerade zum Glück schätzen, mit einer so kahlen Würdigung abgefertigt zu werden: denn es gibt Leute, die noch ganz andere Dinge von ihm zu sagen wissen. Wir wollen hier nicht des *Athenäums* gedenken, aber auch die *Europa*, *Fr. Schlegels* nämlich, hält *W's* Streben für durchaus null und gesteht, nicht einsehen zu können, wie sich „auf seine mattherzige Schlawheit und manierirte Nachahmery weiter sollte fortbauen lassen.“ (Bd. 2. S. 93. in A. W. S's. Vorl.) S. 105. Dieser Ueberblick führt der Vf. das Urtheil eines gewissen *Franz Horn* aus seiner *Geschichte der deutschen Poesie* über *W.* an, nach welchem dessen Prosa gar nichts taugt, von seinen Gedichten sich nur (*arrigite aures!*): *Geron* der Adelige lesen läßt, und sein eigentliches

Ergänzungsblätter. 1807. Erster Band.

Verdienst ist, *Hans Sachsens Werth* erkannt zu haben. Mit Recht ist unser Vf. darüber indignirt; allein er thut ihm doch selbst Unrecht, indem er ihn nicht aus seinem eigenthümlichen Gesichtspunkt betrachtet. Hauptgehehptsunkte bey Würdigung jedes Dichters sind seine eigenthümliche Weltanschauung und Darstellungsweise. Ueber die erste hat Rec. von *Wieland's Krotes und Hipparchia* in dieser A. L. Z. das nöthige Wort gesagt, in Ansehung des letztern wäre noch hinzu zu fügen, daß sich *W.* in einer ganz eigenen Sphäre bewegt. Er, oder keiner, ist ein eigentlich gesellschaftlicher Dichter, und über dessen Rechte und Pflichten sollte man lieber etwas festzusetzen suchen, als kurz absprechen. Dann fände sich vielleicht, *W.* verdiene mehr Dank, als man glaube. Zu untersuchen wäre auch gewesen, wie weit *Aristipps Briefe* und *Agsthodämon Romane* zu nennen seyen?

*Lasentaine*. „Ich wüßte mir den Mann unter keinem treffendern Bilde zu denken, als unter dem Bilde eines literarischen Polypen. Kaum hat sich ein Roman von ihm losgeschält: so kommt schon aus dem losgeschälten ein neuer und aus diesem abermals ein neuer hervorgekrochen, und alle sehen sich in Materie und Form so ähnlich, daß man sie auf den ersten Blick für Sprößlinge eines und desselben Stammes erkennt. Ueberall alte Bekannten unter neuen Namen und Titeln, überall in der Hauptsache die nämlichen Charaktere, Situationen und Gruppierungen; überall viel leeres Geschwätz und weit ausgepönnene Tiraden; überall viel Hübsches im Einzelnen und nichts Befriedigendes im Ganzen. Man kann weder den gebildeten Mann, noch den gewandten Erzähler in ihm verkennen, aber die Geschichte ist geendigt, und man hat wenig aus ihr für das Leben gewonnen, oder zu künftigem Gebrauche zurückgelegt.“

Es wird gut seyn, daß wir uns vorläufig merken, was wir hier zum ersten Male hören, daß wir aus den Romanen etwas für das Leben gewinnen, oder zu künftigem Gebrauche zurücklegen sollen. Was dieses sey, wissen wir jetzt noch nicht, und wollen eben so wenig jetzt untersuchen, was es sey, als ob *L's* Leserinnen Recht haben, welche behaupten, allerdings etwas aus ihm für das Leben gewonnen zu haben. Unser Vf. behauptet übrigens hier nichts



nichts Neues: denn schon im *Athenäum* (Bd. 1. St. 1. S. 151. fg.) erfuhr L. eine ähnliche strenge Kritik. Es wird genug seyn, jetzt nur noch das Urtheil des *Freymüthigen* über ihn mitzutheilen. „Vor 15 bis 20 Jahren fing Hr. L. an zu erzählen: es fand sich bald ein Publikum, und zwar ein verständiges und geschmackvolles sowohl, als ein nur gedankenlos genießendes, um ihn zusammen, das ihn bewunderte, lobte, halbsehärfend erhob. Er fuhr fort zu erzählen und hörte auf, die *allgemein* besprochene Neuigkeit des Tages zu seyn: aber sein Publikum behielt er, wenn es sich auch nicht *blöß* mit ihm beschäftigte. Andre Schriftsteller, und wieder andre wurden Mode: man schalt auf L., den man den Leuten nicht aus den Händen bringen konnte, die man bloß mit sich beschäftigen wollte; endlich schwieg man ganz von ihm, als wenn sein Werth längst abgeschätzt wäre, von ihm gar nicht mehr die Rede seyn dürfe: aber er erzählte ruhig fort und sein Publikum — schwieg zwar gleichfalls, aber — gab ihm das vollgültigste Zeugniß seines Werthes: es blieb ihm treu. Wer solche Proben überstanden hat, der muß sein beneidetes Loos, ein Lieblings-schriftsteller zu seyn, verdienen.“ Hätten nur *Spieß*, *Cramer* u. a. nicht ein gleiches Loos gehabt! Doch, dies soll so wenig gegen L. gelten, als es mit jenem Beweis vielleicht seinem Vf. Ernst war.

Von *Huber* sagt unser Vf.: „Ein feiner Sinn habe anziehende Lebensverhältnisse glücklich zu erfinden und auszubilden gewußt.“ Wahr, aber wieder nicht genug. Am sorgfältigsten findet man diesen interessanten Geist geschildert im *Freymüthigen* (J. 1805. Num. 34. 35. *Leonhard Friedrich Huber*), wo es von ihm, als ästhetischen Schriftsteller, heißt: „Auch die räthselhafte Periode in *Hs.* Leben, in welches das hartprüfende Schicksal wahrlich nicht lauter Rosen und Myrthen geflochten hatte, wurde vielfach anziehend und bildend für den mitten unter diesen äußern Kämpfen sich selbst nur um so strenger vollendenden Geist. Wie viele Erfahrungen und Reflexionen drängten sich ihm während seines Aufenthalts im Dorfe Bosle, unweit Neuchâtel, mit unwiderstehlicher Gewalt auf, die wir in seinen Erzählungen und besten dramatischen Compositionen so unvergleichlich in Handlung und Begebenheit verkörpert finden. Und wer mag bestimmen, wie viel in den tiefen, durch psychologische Wahrheit und ein heimliches Grauen, das uns beym Hinabblick in jene Tiefe erfalt, so magisch anziehenden Situationen seiner poetischen Wesen nur Geschichte seines eignen Herzens ist? Eine gewisse Individualität in dergleichen romantischen Dichtungen kann einzig und allein die eigne Lebensschule geben.“ Mit Recht schreibt ein Anderer ihm (ebend. St. 7. S. 28.) „Zartheit der Empfindungen, tiefe, mehr aus Erfahrungen und Beobachtungen geschöpfte, als aus Büchern errungene Kenntniß des menschlichen Herzens und eine geniale Phantasie zu, interessanten Charakteren und Geschichten mit schöpferischer Kraft Leben und Oedeithen zu geben.“

*Sophie Merens.* „Das Blüthenalter dieser Dame scheint dahin zu seyn, und ihr Geschmack, seit sie unter der Firma *Brentano* schreibt, eine traurige Wendung zu nehmen.“

Von *Cramer*, *Spieß*, *Valpius*, *Kosgarten* und der *Lacinde* will der Vf. gar nicht sprechen. *Tieck* charakterisirt er mit *Tieck's* eignen Worten:

Verlieret nicht den Muth,

Wenn manchmal sich kein Wildpret spüren läßt,  
Oder wenn durch ferne Büsche etwas schimmert,  
Unkenntlich, ob es Hirsch, ob's Hase sey.  
Verseht, wenn's manchmal scheinen sollt', als ob  
In diesem lustigen, aus Luft gewebten  
Gesichte der Verstand so gänzlich fehle,  
Dem man doch sonst gewöhnlich in den Träumen  
Der eichigen müßigen Phantasie begegne.

Und nun ist der Vf. mit seinen Schilderungen am Ende, ein Beweis, daß er nur nahm, was ihm am Wege lag. Wir werden eine kleine Nachlese halten müssen.

Zuerst: lohnte es denn nicht die Mühe, *Klingers* zu gedenken? Ueber ihn findet sich in der *Aurora* (1805. Num. 55. 56.) ein Aufsatz, mit jener Liebe und jenem Ernst geschrieben, ohne welche nur bingetändelte Geburten des Augenblicks entstehen. Sollte man auch im Einzelnen dem Vf. nicht stets beystimmen können: so wird man doch gestehen müssen, er hat die Hauptgesichtspuncte wohl ins Auge gefaßt, aus dem Geist des Vfs. den Charakter seiner Werke zu erklären, und diese Werke dann an einen idealen Maßstab ihrer Gattung zu halten. „Ein starker, kräftiger, männlicher Charakter prägt sich in *Hs.* Schriften aus; große, ausgearbeitete, markige Züge bilden seine Physiognomie; das Leben hat ihn unsanft angefaßt, und er hat den Angriff trotzig abgewehrt, und sich stark gerungen. Reck und frey hat er in die Welt geblickt von der Höhe jener künstlichen Organismen aus, die sie Höfe nennt; der Menschen seltsam Thun und Treiben hat er angeschaut, das verwickelte Spiel der lebendigen Kräfte im Staatenverein hat er zerlegt und in seine Elemente aufgelöst, die moralische Welt hat er umreißt, und reich an Erfahrungen ist er zurückgekehrt; vielseitig hat er seine Kräfte ausgebildet, aber den Reichtum seiner moralischen Natur nicht um Klugheit umgetauscht. Welterfahrung und innere moralische Kraft machen die beiden Elemente seines Wesens aus. Aber feindlich waren diese sich von jeher. Der Kampf der feindseligen Principien geht endlich, wenn er eine Weile mit gleichen Kräften fortgesetzt ward, in den Sarkasmus über als bleibender Zustand fixirt. Die erbitterte moralische Natur, die den innern nothwendigen Gegensatz nicht aufheben kann, constituirt ihn als Teufel, den sie mit seinen eigenen Waffen bekämpft, indem sie seinen Spott mit ihrem Ernste in jene sarkastisch-humoristische Verschmelzung bringt, und ihn so durch seine eigene Kraft herauswirft, so oft er vordringen will; und der moralische Glaube geht siegend aus dem Kampfe hervor. — Seine Romane sind moralische Dichtungen, in denen durchaus das Thema der *Theodices* durch-

geführt ist. — Seine Poesie ist ernst, düster wie ihr Gegenstand, die Wirkung des Tragischen erreicht sie oft, aber öfter wird sie herb und barsch. Das Sentimentale, Rührende ist ihm fremd, und er sucht es nicht, und mag es nicht, seinem fest bestimmten, entschiedenen, derbes Charakter scheint es unmännlich. Daher liebt er die Weiber nicht, und achtet sie nur mäßig; schnell gleitet er in seinen Dichtungen über jene Partien hin, wo die reine Weiblichkeit hervortreten soll, und die Scenen ihrer Entfaltung malt er mit Wohlgefallen (?) aus. (Die Hauptsache ist, daß *Kl.* zu seinen Dichtungen nicht bloße Kunst-, sondern auch historische Wahrheit braucht.) Wo es Ungeßüm gilt und Energie, da ist seine Sphäre; kräftig schildert er die Verbrechen der Gewaltthäter; in hoher, edler Entrüstung malt er zürnend die Schandthaten, die die Geschichte entehren; in einer schönen Begeisterung erwärmt sich dabey sein Gefühl, und er wird ehrwürdig in seinem hohen, heroischen Zorne, und das Gemüth erfreut sich an der edeln Gestalt; aber wenn es nun sich angezogen fühlt von der kräftigen Natur, fühlt es sich wieder abgestoßen von dem poetischen Willen. Seine Zeichnung ist meist hart, die Umrisse sind unrein (das möchte dem *Vf.* schwer fallen zu beweisen), seine Scurzungen häufig verzerrt zur Caricatur, (was aber sicher nicht *seiner* Schuld ist) seine Uebergänge schroff (?), seine Farbengebung meist grau und fahl und unangenehm (d. h., wenn sie sein Zweck so erforderte: denn sonst können wir dem *Vf.* Beweise genug vom Gegentheil liefern). Ueberall webt durch seine Poesie der nordische Geist, düsterer Charakter, harter, schroffer Heldensinn, nüchterner Ernst, etwas Ungeßümlichkeit in den Ausbrüchen des Enthusiasmus; Schlachten, Kampf, Sieg und Tod der Vorwurf der Kunst. (Den *Sakir* kannte wohl der *Vf.* nicht?) Auf die Warte der Menschheit war er hingestellt, und von da herab wollte er für die Anschauung ordnen das Chaos ihrer Verhältnisse, und nur von dort aus konnte er jenen Schatz von trefflichen Erfahrungen sammeln, den seine Schriften enthalten. Aber wo er hinüber trat aus dieser Sphäre in die der Kunst oder der Philosophie, da mußte jene innere Disharmonie sich hörend offenbaren; wie ein angehängtes Gewicht zog die Compactität seines Charakters und seiner Welterfahrung ihn gleich sehr von der Idee (?) wie vom Romantischen (i. *Sakir*!) zurück. Seine Poesie zeigte sich daher dem Praktischen zu; weil das Weibliche nicht in ihr war, darum mußte sie exaltirt männlich werden; ihren Reiz konnte sie nur im Ernsten suchen, da ihr Rührung und Gemüthlichkeit, die wahre Tiefe der Kunst, fehlt; seine Philosophie aber mochte sich gleichfalls nicht zur Idee verstellen, weil sie auf ihrem Fluge Welt und Willen zurück zu lassen sich nicht verstehen konnte, (als ob er das gedurft hätte!) sie rächte sich aber dadurch, daß sie ihn nöthigte, im Felde der Moral, um die es ihm warmer, hoher Ernst ist, (und nicht wäre, wenn er des *Vfs.* Forderungen erfüllte,) dieselben seinen Ge-

spinnste anzulegen, die er so bitter an der deutschen Philosophie rügt."

Eben so wenig als *Klingers* ist der merkwürdigen Erscheinung *Heine's* gedacht, welcher sich im eben dem Grade nach Süden, als jener nach Norden hinneigte. Bey Gelegenheit einer Anzeige des *Gleim'schen* Briefwechsels mit *Heine* und *Joh. Müller* ist aber in derselben *Biblioth. d. red. u. bild. Kste.* (Bd. 2. St. 1. S. 49—65.) eine Charakteristik *Heine's* entworfen worden, wovon das Wesentliche hier folgt. „Ein Jüngling von feinem Sinn und mit feinen Sinnen; geboren, mehr denn eine schöne Kunst zu erfassen und auszuüben; kräftig von Körper; das Gedächtniß treu; die Phantasie höchst entzündbar, schwelgerisch, äppig. Der ersten Erziehung verdankt er wenig; bildet sich selbst in der Welt. Seine poetische Richtung erhält er in Erfurt durch *Wieland* zur Zeit der Wollustathmenden Zeit des *Idris* u. a. Mit einer Uebersetzung von *Petrone's* Satyricon und mit *Lalidon* beginnt er. In Düsseldorf, wohin ihn *Jacobi* zum Mitarbeiter an der *Iris* berief, wird der Künstlerinn in dem Dichter durch den Besuch der herrlichen Bilderammlung aufgeregt, genährt und verfeinert. Von da geht er in das geliebte, heils gewünschte Italien; nach seiner Rückkunft schreibt er in Mainz, wo er ein ruhiges Plätzchen fand, *Ardinghello* und *Hildegard*. Was er von Bildnerey und Musik, die er beide schwärmerisch liebte, in seinem Leben empfunden, errahnet, enträthelt hatte, das findet man hierin angeknüpft und fortgeleitet an dem Faden einer Erzählung. Ohne Italien wären sie gar nicht, oder doch nicht so, wie sie sind, vorhanden. Der volle Sinn für beide Künste war ihm erst jenseit der Alpen aufgegangen; hier hatten aber auch seine Pulse noch schneller schlagen gelernt. Herausgeführt hatte er alle Schönheiten in den alten und neuen Werken der Kunst, auch ihre Würde und ihre Ruhe, allein sich und seinen Darstellungen keine dieser Tugenden mitzutheilen gelernt. In beiden Schriften herrscht ein stürmischer, bacchischer Taumel, der freylich den Leser gewaltig ergreift und berauscht und mit sich fortreißt, so lange er sich ihm unbedingt hingibt. Aber wie wird ihm, wenn er sich wieder sammelt? Dann kann er nur die glühende Phantasie und sinnliche Kraftfülle des Dichters bewundern; der wilden, aus ihnen gebornen Schöpfungen wird er weiter nicht froh. Um ein edles Gemüth zu erheitern, ist in allen zu viel *Petronisches*."

Ein noch härteres Urtheil über diesen Dichter fällt *Schiller* (kl. prof. Schr. Bd. 2. S. 125.) Wollten wir untersuchen, wie gegründet dieses Urtheil sey; so würden wir den Faden wieder da aufnehmen müssen, wo wir ihn bey *Thümmel* fallen ließen: es sey aber für jetzt an der Bemerkung genug, daß *H.* sich wirklich in einem ganz andern Falle befindet, als *Th.*, und daß dessen Rechtfertigung nicht auch auf jenen übertragen werden könne. Ob *Schiller* indeß unbedingt Recht habe, ob *Heine* durchaus keine Rechtfertigungsgründe für sich finden könne, soll hier

hier von uns nicht ausgemacht werden: wir begnügen uns, die Aufmerksamkeit darauf gelenkt zu haben.

Ob aber der Vf. einer Revision, wie die vorliegende ist, darauf keine Rücksicht zu nehmen gehabt hätte; ist eine andre Frage. Uns dünkt, ein solcher Vf. müsse stets folgende Gesichtspunkte fassen: 1. den empirischen, 2. den historisch-kritischen und 3. den idealen. In keiner Hinsicht hat unser Vf. genug gethan. Ausser den bereits erwähnten überangegangenen Schriftstellern fehlen noch Engel, Anton Wall, Müller in Itzehoe, Hermes, Schilling. Gerade im Felde der Romanen-Literatur aber war es nöthiger, als in einem andern, alle jene Schriftsteller auszuheben, welche durch Eigenthümlichkeit sich auszeichnen. Noch ist die Theorie des Romans so vernachlässigt, als keine andere, und dennoch ist nirgends die Praxis grösser und von mehrerem Einfluß auf das Zeitalter, als eben hier, wo sehr häufig Geschmack und sittliches Gefühl mit und ohne Methode verzerrt und vernichtet werden. Wie will man nun zur Theorie gelangen, wenn nicht durch eine sorgfältige empirische Verzeichnung derer, die hier Eigenthümlichkeit zeigen. Hiedurch wird der Weg zur historisch-kritischen Ansicht gebahnt, man lernt unterscheiden, was nur dem Momente, in dem wir uns bewegen, und was der ewigen Menschennatur darin angehört: das Letzte wird in die Theorie

aufgenommen werden müssen. Hat man auf dem ersten Wege die Individualitäten der Vff. kennen gelernt, so abstrahirt man davon wieder auf dem zweyten, wo man alles auf Arten und Gattungen zurückführt, und deren Eigenthümlichkeit bezeichnet. Ist dieß geschehen: so wird von selbst das Ideal der Gattung, als das Allgemeine, das in allen Arten Wiederkehrende und nothwendig Vorhandene sich ergeben, und dann endlich wird man im Stande seyn, einmal ein reines Urtheil zu fällen, statt dafs jetzt das Urtheil unaufhörlich schwankt. Dann auch erst wird sich darthun lassen, wo man jedesmal in der Zeit stehe, und man wird zugleich nie in die Gefahr gerathen, einen ausgezeichneten Geist in spanische Stiefeln schrauben zu wollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Grassan, b. Hoyer: *Unterricht im reinen Christenthume für die Jugend*; von Konrad Heinrich Raßmann, Prediger zu Aslar im Solms-Braunfelschen. Zweyte umgearbeitete und verbesserte Ausgabe. 1805. 120 S. 8. (4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. Num. 168.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

ANSEYONLAHNTHEIT. Frankfurt a. M., b. Eichenberg: *Ueber medicinische Wahrheit und über die Mittel, sie zu erlangen*, von J. R. A. Leisler, nebst einigen Bemerkungen über die Anwendung chemischer Hypothesen auf die Medicin, von Ge. Wedekind. 1802. 56 S. 8. (5 gr.) — Der Gegenstand, welchen der Vf. zu seiner Arbeit gewählt hat, bedürfte und verdient eine bey weitem genauere Untersuchung, als diese wenigen Blätter geben und geben können. Und nicht genug, dafs der Vf. sich blofs auf Untersuchung der medicinischen Wahrheit einläßt, er trägt sogar mit Pontius Pilatus überhaupt, was Wahrheit sey. Er glaubt, das allgemeine Merkmal alles Wahren sey, dafs es sich auf ein gewisses nothwendiges Gefühl gründe. Schon dieser Satz wird von manchen Philosophen und Nichtphilosophen angegriffen werden. Noch mehrere Gegner wird sich aber der Vf. zusiehn, wenn er im Ernste behaupten will, dafs der Weg der Philosophen nicht zur Wahrheit führen könne. Er nimmt vier Arten der Wahrheit an, sinnliche Wahrheit, Verstandeswahrheit, Wahrheit des Selbstgefühles, moralische Wahrheit. Dadurch verwickelt er aber seine Untersuchung eher, als er sie erleichtert. Den Gesichtspunkt des gemeinen Menschenverstandes hält er für den richtigsten, für den einzig unveränderlichen und zu Fortschritten führenden; aber wie mannichfaltig ist nicht derselbe, wie viele Grade finden nicht bey demselben Statt! Für die Quelle der Medicin hält er die äussere Erfahrung, welche uns sinnliche Wahrheit liefert. Aber das ist ja eben die Schwierigkeit, dafs der thierische Körper nicht blofs ein Gegenstand der Erfahrung, sondern als ein Theil des Makrokosmos auch allerdings ein Gegenstand der Speculation, der Physik, Chemie, kurz der Naturphilosophie ist. Nur in so ferne, als der Vf. von der Kunst, die Krankheiten der

Menschen zu heilen, spricht, kann allenfalls sein empirischer Standpunkt angenommen werden; in wissenschaftlicher Hinsicht aber schwerlich. Er selbst schiebt auch den (höhern) Verstand mit ein, um die äussern Erscheinungen mit ihren ursächlichen Verhältnissen in Verbindung zu bringen und zeigt damit selbst, dafs seine Untersuchung binke. Kurz, diese kleine Schrift hat uns weder in der Erkenntniß, noch in der Erforschung der medicinischen Wahrheit weiter gebracht. Hr. Wedekind bezweifelt in seiner Beylage die Richtigkeit der chemischen Untersuchungen, und glaubt, dafs wir, mit bessern chemischen Werkzeugen und scharfern Sinnorganen versehen, die Materien, welche wir für einfach halten, noch in sehr viele andere wieder zerlegen könnten. Er nimmt an, dafs die medicinische Wahrheit auf der Richtigkeit und Vollständigkeit unsrer Wahrnehmungen, auf der Kunst, unsre Erfahrungen richtig zu definiren und endlich auf dem Vermögen, aus diesen Definitionen richtige Folgerungen und Grundsätze zu ziehen und diese unter einander gehörig zu verbinden, bestehe. Er bleibt also auch auf dem empirischen Standpunkte stehen und dieß ist, wenigstens für die Medicin, als Kunst, gewifs der richtigste und wohlthätigste. Studiren wir nur die Geschichte der Medicin, sehen wir, wie viel philosophisch-, physisch- und chemisch-medicinische Systeme schon vor unserer Zeit vorhanden gewesen sind, die als wahr aufgestellt wurden und jetzt für falsch gehalten werden, erinnern wir uns namentlich des galenischen, paracelsischen, helmontischen und triviuschen Systems; so werden wir allerdings berechtigt, an der Wahrheit der jetzigen und künftigen physisch-chemisch-medicinischen Systeme zu zweifeln.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

XXX

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 2. Januar 1807.

REVISION  
DER ÄSTHETISCHEN JOURNALE.

## I. Ueber den jetzigen Zustand unserer schönen Künste und der Theorie derselben.

## A. Poesie.

## 1. Romane.

(Fortsetzung von Num. 3.)

Ueber die Verwandten des Romans, *Erzählung* und *Novelle* haben wir nichts gefunden; über *das Märchen*

aber verdient ein Aufsatz von St. Schütze (Zeit. f. d. eleg. Welt, J. 1805 St. 132) ausgezeichnet zu werden. Der Vf. stellt sich in den Standpunkt der neuesten Naturphilosophie, um in dem ewigen Wandel der Natur doch stets den in unveränderlicher Einheit bleibenden Geist der Natur zu erkennen. In der That trifft diese Ansicht mit der Ansicht der Orientalen nahe genug zusammen, nur daß diese freylich auf einem andern Wege dazu gelangten als die neuesten Naturphilosophen. Dies aber dahin gestellt, wird doch allerdings daraus erklärbar, wie man auf einem sehr vernünftigen Wege zu jener Magie, Feecerey, Zauberey, und jenen Verwandlungen, welche in den Märchen die große Rolle spielen, gekommen sey. Wenn nämlich die ganze materielle Welt von Geist durchdrungen ist, der Leib eines Prinzen aber in Erde verwandelt, nun in Pflanzentheile übergeht, nach seinem Sommer wieder in einen Baum dringt, als Baum von einem Holzhauer gefällt wird, der daraus einen Tisch in seine Hütte bereitet: ist es widersinnig, anzunehmen, der Geist des Prinzen sey nun in diesen Tisch des Holzhauers gebannt? Gebannt nur, denn was tod schien, wird durch Feuer wieder in Leben gesetzt, und wirkt aufs Neue lebend in der Natur. Wer weiß, was nun noch aus dem Prinzen wird. Man muß glauben, daß eine solche Ansicht des Märchens geistreich sey, und schöne Ausichten eröffne.

Ergänzungsblätter. 1807. Erster Band.

## 2. Epische Gedichte.

In Br. 7 und 8 (S. 43 — 59) beschäftigt sich der Revisor in der Bibliothek mit den epischen Gedichten im engern Sinne; denn im weitern Sinne gehört der Roman ebenfalls hieher. Zuerst spricht er von *Voßens Luise*, dann von *Goethes Hermann und Dorothea*, sagt aber durchaus nichts, das der Mühe werth wäre ausgezeichnet zu werden. Ein Wort hätte hier wenigstens von der *Parthenerin* oder *Alpenrose* des Hrn. Baggesen gesagt werden sollen, aber dieses Gedicht wird wieder gar nicht gedacht. Nur etliche verfehlte Nachahmungen der *Voß-* und *Goethischen* epischen Gedichte werden genannt; v. *Oertels Dietrich*, *Kosgarten's Jacunde* und *Inselfahrt*, und die *Schwester von Lesbos*, der ehemaligen Fräulein *Inhof*, jetzt *Frau v. Helwig*. Hier hätte doch in der That ein Unterschied gemacht werden sollen, und das letzte Gedicht hätte eine andere Abfertigung, als durch eine Fadaise, verdient. Hn. *Kosgarten* aber, der im Vorigen ohne Gnade einem *Cramer* an die Seite gestellt ward, ergeht es auch hier besonders schlimm, jedoch diesmal nicht ganz unverdient. „Wiewohl — sagt der Vf. — wir in K's ersten Versuch eine überspannte Empfindung, unregelmäßige Phantasie und einen kostbaren Ausdruck wahrnahmen; so glaubten wir doch zugleich einen eigenthümlichen, selbstständigen Geist in ihm wahrzunehmen, und von dem Jahre das Uebrige mit Sicherheit erwarten zu dürfen. Diese Meinung hat K. selbst widerlegt, der, wie ein Proteus, Gestalt und Farbe jeden Augenblick wechselt. Am wenigsten aber ist wohl Erweiterung der Homerischen Poesie sein Beruf: denn, um naiv zu dichten, muß man vor allen Dingen naiv empfinden. Sich auf den Fittigen der Phantasie zu erheben, gelingt ihm zuweilen noch, und wenn der Schwärmer sich nicht überfliegt, wenn er nicht in geistlose Frömmelungen oder in tändelnde Uebertreibungen, oder in ein Spiel mit bunten verwirrenden Bildern sich verliert, so mag man ihm eine Zeit lang wohl zuhören. Aber an ihm, dem naiven Dichter, sich zu ergetzen, fällt dem gebildeten Geschmacke schwer. Seine Personen haben freylich Charaktere, aber flache und gemeine. Ihre Aeulserungen sind freylich sehr natürlich, aber auch sehr alltäglich. Ihre Sitten tragen freylich das Gepräge

D

präge der Einfach, aber einer solchen, die bald zur beleidigenden Platttheit und bald zur unerträglichen Pedanterie wird. Nirgend ergreift er die ganze, volle, wahre Natur; überall erscheint uns die getrennte, unvollendete, wirkliche. Was dem Menschen abgeht, soll der Künstler, und was am innern Gehalte mangelt, der Pomp der Rede ersetzen."

Ueberhaupt findet der Vf. zwischen unsern jüngsten Epikern und den Griechen des alexandrinischen Zeitalters eine auffallende Aehnlichkeit. Wie man damals dem Homer nachdichtete, ohne ihm nachzuempfinden; wie man seine Wendungen, Wortformen und Redensarten ergriff, ohne seinen Geist zu ergreifen, und ein Epiker sich zu seyn dünkte, weil man den epischen Vers zu behandeln wußte; so jetzt. Unre neuesten Homeriden sind ganz so platt, und ganz so kalt, ganz so schulgerecht und ganz so nüchtern, ganz so gelehrt und ganz so pedantisch, kurz ganz so mittelmäßige Verfechter, wie die alexandrinischen. Unsern Ariostes geht es aber, seit *Alzingers* Beispiel im *Doolin von Mainz* und *Blombergs*, nicht besser als den Homeriden, worüber der Vf., statt alles andern Beweises, auf den *Athenor* verweist.

Nach *Schlegels* und *Humboldts* Bemühungen, die Theorie des Epischen in einer vorher ungekannten Reinheit aufzustellen, hätte man wohl eine etwas tiefere Begründung desselben hier erwarten können, findet sich aber in dieser Erwartung getäuscht: denn der verdienstlichen Untersuchungen jener Kunstrichter ist mit keiner Sylbe gedacht, und statt den erregten Streit über die Vorzüglichkeit *Herrmanns* und der *Luise* durch die Untersuchung zu heben: ob denn wohl beide zu einer und derselben Gattung gehören, und wie der Homerische Geist in jenem und dieser sich offenbare, werden wir mit einem *Non agram inter* — abgefertigt. Dennoch beruht sehr viel auf der Ausmachung dieser Punkte: denn wie kann man sonst darüber urtheilen, welche Vorschritte unsre Zeit in der epischen Dichtkunst gemacht hat?

Nicht bloß hier aber, sondern auch in keiner andern Zeitschrift ist uns hierüber etwas vorgekommen, worüber sich um so mehr wundern wird, wer bedenkt, wie viele Homeridia wir seit einiger Zeit erhalten haben. Doch ja, ein großes, ein wichtiges Wort ist darüber ausgesprochen worden, und dies große, dies wichtige Wort steht in der *Abendzeitung* (St. 48, J. 1806). „Ein Epos nach Homer ist unmöglich, seine Entstehung liegt jenseit der Gränzen aller menschlichen Willkür, es ist lediglich Eins mit der Wiedergeburt einer Welt, daher kann jedes große platonische Welt- und Erdjahr nur eine Frucht dieser Art auf seinem göttlichen Baum erziehen; das Epos ist ein Typus der möglichen Vollendung unsers Geschlechts innerhalb des großen Erdjahrs, in dessen Kreis es erscheint.“ — *Risum teneatis amici?* Aber, nicht gelacht! Der Vf. dieses Unsinns heisst *Waxel*, und wem vergeht nicht bey diesen bloßen Namen alles Lachen?

### 3. Dramatische Literatur.

Der Mangel bey der erzählenden Gattung wird vielleicht ersetzt durch den Ueberfluß bey der dramatischen: denn nicht leicht wird eine Zeitschrift auftreten, die sich nicht berufen fühlte, das dramatische Gebiet zu organisiren. Unser Vf. handelt davon Br. 9 — 12 (S. 60 — 92.), und hebt ebenfalls mit Klagen über den hierin so verderbten Geschmack des Publikums an, wovon er den Grund besonders in den Opern findet. „Die von *Weisse* und *A.* in Gang gebrachten französischen Operetten waren Jahrelang und nicht mit Unrecht, die Freude des Publikums. Der Tonsetzer verlangte von dem Dichter keinen Text, um sich zu zeigen, sondern begnügte sich, ihn zu unterstützen und zu empfehlen, und der Dichter wagte es noch nicht, im Vertrauen auf die Reize der Musik, sich von den Gesetzen der Natur und des Menschenverstandes zu entbinden. Allmählich erweiterte und vervollkommnete sich die Musik, Es standen einige genialische Tonkünstler auf, die sich auch ohne Dichter mit dem Publikum fertig zu werden getrauten, die Theater-Maschinisten traten hinzu, und so ward, was bisher Hauptsache gewesen war, — Fabel, Handlung und Dialog Nebensache; oder richtiger, Zugabe zur Musik und Scenerie.“ — „Das Werk der Oper ist es, wenigstens einem großen Theile nach, daß unser Schauspiel aus einem geistigen Genuße ein bloßer sinnlicher Zeitvertreib geworden ist, und für die Bildung des großen Haufens, wie die Sachen jetzt beschaffen sind, vom Theater her wenig oder nichts zu erwarten steht.“

### a. Oper.

Ist aber die Oper darum an sich verwerflich? Diese Frage, auf welche der Vf. gar nicht gefallen ist, beantwortet Hr. *Ch. Schreiber* in einem Aufsatz über die Oper (Freimüth. N. 20. 22. J. 1805.) *Oper* ist nach ihm *lyrisch dramatische Darstellung romantischer Begebenheiten, durch Poesie, Musik und Schauspielkunst zu einem künstlerischen Ganzen geordnet*. Sie darf nur *romantisch* seyn, wenn sie poetisch werden soll, weder Tragödie, noch Schauspiel, noch Lustspiel, noch eine Mischung von allen dreyen. (Dieser Gegensatz ist nicht richtig: denn auch Tragödie und Komödie können romantisch seyn; es scheint aber, der Vf. verwechsle das Romantische und das Wunderbare, da doch, wie Hr. *Merkel* in einer Note richtig bemerkt, nicht jedes Romantische wunderbar, so wie, setzen wir hinzu, nicht jedes Wunderbare romantisch ist. Eben die letzte Verwechslung ist die Mutter so vieler Mißgeburten.) Entsprechen Stoff und Behandlung dem echt Romantischen, so mag die Begebenheit einer Zeit angehören, welcher sie wolle. Die Märchen der Feen-Hexen- und Gnomenwelt sind ein trefflicher Stoff für die Oper. Das romantische Mittelalter, die Sitten und Gebräuche der Orientalen können sehr gut dazu benutzt werden. Auch das Idyllisch-Schöne paßt dahin.

Die



Die idyllische Einleitung zu Schillers *Wilhelm Tell* ist echt opernmäßig. Ferner Scenen aus der Geisterwelt. Eine bloß historische *opera seria* sollte man gar nicht auf die Bühne bringen; die Geschichte läßt sich nicht musificiren. Das Groteskkomische gehört eigentlich in die Pöffe. Dieß Hr. Schreiber, der, wenn er mehr zum Allgemeinen aufgestiegen wäre, und schärfer unterschieden hätte, etwas Bedeutenderes geliefert haben würde. Das Beste über die Oper enthält noch immer *Hirners Adrastra* (Hft. 4. S. 263.) Von Hn. Schr. aber stehe der Schluss noch hier. Sehr zu wünschen wäre es, daß von Seiten der Künstler und der Theater mehr zur Verbesserung und Vervollkommnung der Oper gethan würde. Die Ausbildung der romantischen Volkspoesie ist vielleicht nur durch die Oper möglich. Aber freylich müßten gute Dichter und Tonkünstler sich vereinigen, etwas Gutes der Art zu schaffen, und die Bühne nicht wie bisher, durch Aufführung elender Machwerke, die man Opern nennt, entweiht werden. Diese Machwerke allein, und ihren Einfluss auf die Richtung unsers gesammten theatralischen Geschmacks mag der obige Vf. im Sinn gehabt haben. Fragen wir nun diesem Einfluss weiter nach.

(Die Fortsetzung folgt.)

#### ARZNETGELAHRTHEIT.

Züncker, b. Ziegler und Söhne: *Anleitung zur anatomischen Kenntniß des menschlichen Körpers für Zeichner und Bildhauer*, von Joh. Heinr. Lavater. Mit vielen Kupfertaf. größtentheils nach den Abbildungen des Hrn. Ploos von Amstel. 1790. 179 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Aufgefordert von seinem Vater, das im Jahre 1783 zu Amsterdam erschienene Werk *P. v. Amstel Anleitung tot de Kennis der Anatomie in de Tekenkunst betreklik tot de Mensch-beeld* zu übersetzen, fand sich der Herausgeber veranlaßt, einen neuen und ausführlicheren Text aufzusetzen und die Kupferstiche bezubehalten. Die Einleitung enthält in gedrängtester Kürze Betrachtungen über das Verhältniß der Theile des menschlichen Körpers zu einander, über die Abweichungen vom regelmässigsten Ideale, welche doch noch schön bleiben, von den Veränderungen der Gesichtszüge durch Leidenschaften. Rec. hätte ein wenig mehr Ausführlichkeit gewünscht: denn es ist alles nur berührt und der Anfänger, für welchen das Buch doch bestimmt ist, wird oft an Dingen vorübergeführt, die so wie sie da sind, kaum ihn interessieren werden. Hier und da sind bey aller Kürze noch überflüssige Dinge gesagt z. B. S. 23. wo es vom Rumpfe heißt, er diene zum schicklichsten Behälter der Eingeweide, zur besten Werkstätte der Verdauung, der Absonderungen, der Kochung des Nahrungsaftes und Blutes, des Athemholens, und zum gemeinschaftlichen Vereinigungspunkte aller Theile. Bey der Bearbeitung der Knochen- und Muskellehre ist auch manches zu tadeln. So ist *Trockenheit* (S. 49.) keine Eigenschaft lebendiger

Knochen. S. 51. heißt es: *Sehr tiefe Vertiefungen der Knochen heißen Pfannen; flächere heißen Gruben oder Gelenkhöhlen*. Aber die Pfanne ist ja nichts anders als eine Gelenkhöhle. Ebendasselbst wird weiter unten das Oberschenkelbein *Lendenknochen* genannt; eine, so wie Lende für Schenkel, sehr unrichtige Benennung: denn Lende ist die Gegend hinten über dem Gefäße. S. 42. heißt es: *einige Gelenke sind sehr schwach und undeutlich und die Bewegung, die sie zulassen, ist geringe*; ein schwaches Gelenk kann man hier nicht sagen. Nachdem die Verbindungen der Knochen untereinander aufgezählt sind, heißt es: *Verthigung der Knochen* nenne man, wenn ein dritter Körper als Fleisch, Sehnenbänder u. s. w. zwey Knochen verbindet; das kann aber ungleich weniger Vereinigung heißen als andere unter dem Titel *Verbindung* aufgeführte Vereinigungen. Die deutsche Terminologie der Muskeln ist zum Theil sehr ungeläutert; so heißt es S. 105. *Herabdrücker* anstatt *Herabzieher* der Unterlippe. S. 115. *der untere Schulterblattmuskel*, anstatt *der Unterschlüterblattm.* Durch alle dergleichen unrichtige Benennungen werden nur die Begriffe verwirrt, und das ist gerade hier am nachtheiligsten. Uebrigens sind die Kupfer sauber nachgestochen und das Buch ist den Anfängern der bildenden Künste allerdings zu empfehlen.

#### MATHEMATIK.

Leutzig, b. Barth: *Anweisung zum Kopfrechnen*, in Verbindung mit der dazu erforderlichen Methode entworfen, zum Gebrauch für Lehrer, von Joh. Fr. Köhler, Prediger zu Windischleuba bey Altenburg. Dritte verbesserte Aufl. nebst zwey Sammlungen arithmetischer Aufg. 1803. 260 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die erwähnten Sammlungen haben folgenden Titel: *Arithmetische Aufgaben in Erzählungen eingekleidet, welche vom Lehrer den Rechenschülern zur Berechnung vorgelegt werden können, als Anhang zur Anweisung im Kopfrechnen*, von J. F. Köhler. Neue Auflage. 1803. in einzelnen numerirten Tafelchen, die nur auf einer Seite bedruckt sind, um sie auf dünne Papp zu ziehen, 200 an der Zahl.

*Neue arithmetische Aufgaben in Erzählungen eingekleidet, welche den Rechenschülern zur Berechnung vorgelegt, und zugleich von den Besitzern der ersten Auflage als Fortsetzung gebraucht werden können, als Anhang zur Anweisung im Kopfrechnen*, von J. F. Köhler. Zweyte verbesserte Ausg. 1803. in 200 Numern.

Die zweyte Auflage ist in der A. L. Z. 1801. Num. 263. mit dem verdienten Beyfalle recensirt worden. Der Vf. versichert, daß er bey dieser neuen Auflage seine Schrift revidirt und auf die Urtheile sachverständiger Männer in so fern Rücksicht genommen habe, daß er das Mangelhafte durch Zusätze ergänzt, das weniger Brauchbare weggelassen und das Fehlerhafte ganz umgearbeitet habe. Das letzte sey besonders bey der Regel *de tri geschehen*, welche in der vorigen

vorigen Ausgabe, wie unter andern unsre Recension sehr richtig bemerkt habe, mit dem, was über das eigne Nachdenken der Schüler während der Ausübung in der Anweisung gesagt worden, in keinem zweckmäßigen Verhältnis stand und für den Verstand der Kinder nicht falschlich genug war. Ob wir nun gleich nicht im Stande sind, beyde Auflagen mit einander Seite für Seite zu vergleichen, so können wir doch so viel versichern, daß wir in der gewärtigen nichts das einer Kritik bedürfte, gefunden haben.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN u. SEPTIM, b. Nicolai: *Predigten bey verschiedenen Gelegenheiten*, gehalten von J. F. Zöllner, ehemals K. Preuss. Oberconsistorial- und Schulrath, Probst zu Berlin und erstem Pro-

diger an der Nicolaikirche dahelst. 1805. X u. 156 S. 8. (18 gr.)

Es würde vergebliche Arbeit seyn, diese Predigten des verewigten Z. erst noch einer weitläufigen Kritik unterwerfen zu wollen, da der Werth seiner Canzelvorträge längst allgemein anerkannt ist. Zwar wäre ihnen etwas mehr Wärme und Lebhaftigkeit zu wünschen; aber auch so, wie sie sind, gehören sie zu den vorzüglichern, besonders wenn man sie sich als von den sel. Z. gehalten denkt, derviel äussere Boredsamkeit befalls, und das, was er sagte, kräftig dadurch zu unterstützen vermochte. Wir wollen also bloß bemerken, daß diese Sammlung vierzehn Predigten in sich faßt, wovon die fünf letzten auf dem Schlosse vor der Königin, der Gemahlin Friedrich II., gehalten sind. Voran geht ein kurzer Lebenslauf des Verstorbenen auf zehn Seiten, wovon H. Prediger *Troschel* der Verfasser ist.

### KLEINE SCHRIFTEN.

ANASTASIANUS. Hannover, b. Helwing: *Ueber Declamation*, in medicinischer und dictionarischer Hinsicht, von Ge. Fr. Ballhorn, Hofmed. zu Hannover. 1802. 92 S. 8. (8 gr.) — Diese Schrift der verlt. Vf. berührt einen Gegenstand, welcher bey den Alten mehr Achtung genoss, als in unsern Zeiten. Die Staatsverrichtung der Griechen und Römer brachte es mit sich, daß jeder Mann von Geist und Kultur, wenn er irgend Anspruch auf eine öffentliche Stelle machte, nur irgend einigen Einfluß auf den Staat zu haben wünschte, daß er sich der Wohlredenheit befleißigen mußte. Was die politische Nothwendigkeit erzwungen hatte, fand die Medicin für gewisse körperliche Umstände nützlich, nachdem sie durch Beobachtungen belehrt war, daß lautes Sprechen, Lesen, Deklamiren schwächliche Menschen stark, ungesunde gesund, Misanthropen und Hypochondristen heiter gemacht habe. (Der Vf. sammelt mehrere Beispiele aus den Alten, aus denen sich dieses ergiebt, hat aber freylich seinen Gegenstand nicht ganz erschöpft. Das idealische Zeitalter der Athen Griechen giebt uns besonders Beispiele von der häufigen Anwendung ermunternder Gesänge und Reden. Selbst die rohen Germanen brachten ihre Barden zu diesem Behufe.) Die frühern Zeiten der Römer machten die Declamationskunst sehr nothwendig. Fast jeder gebildete Römer legte sich daher auch mit Eifer auf dieselbe. Der Vf. führt die Phonsker an, eine Art Sing- und Redemeister, welche hauptsächlich zu den Zeiten der Imperatoren üblich waren. (Die Vorleser oder Anagnosten gehören gewissermaßen auch hieher. *Cornelius Nepos* erzählt, daß *Atticus* sehr vorzügliche befessen habe.) Dem eitlem Kaiser *Nero* mußte der Phonsker jedesmal die Witterung anzeigen, ob es heiß oder küh war. *Nero* enthielt sich, der Stimme wegen, des Obstes und der blühenden Speisen. Er nahm bisweilen eine Laxanz und mochtlich an bestimmten Tagen Schnittlauch mit Oel angemacht. Noch ist jetzt etwas der Art in Italien an den Improvisatori übrig geblieben. In Deutschland wird aber selten Gebrauch von der Declamation gemacht, ob es gleich für junge Leute in aller Hinsicht nützlich wäre. (Ganz neuer Zeit haben es doch mehrere Herren und Damen zu einem Erwerbszweige gemacht und sind auf Declamation gerathet z. B. die bekannte Med. Bürger.) Das laute Lesen (*Lectio clara* der alten Römer) ist ein erweckendes und reizendes Mittel. Es wirkt durch allgemeine Erschütterung, durch stilloche Wir-

kung auf Brust- und Sprachorgane und durch Reizung des Gehörs auf den Geist. Man kann daher von der Declamation Nutzen erwarten bey einer Anlage zu Lungenleiden, in allen langwierigen Nervenkrankheiten, bey katarrhischen Beschwerden, bey Magenbeschwerden und Schwäche der Verdauung. (*Si quis stomacho laborat, lectio clara debet*, sagt *Celsus*, welchen der Vf. aber nicht angeführt hat) Epilepsie und Krämpfen, Brustwasser sucht, kalten Füßen (der Vf. preist es dagegen als ein Specificum) sitzender, stotzender, schwacher Sprache. Wirkungen des Lautlesens auf das Gemüth sind: es mindert die Nothwehr der Einsamkeit, wir dringen damit tiefer in den Geist unser Leuthe, es übt das Gedächtniß, vertritt die lange Weile, ist eine Erholung bey niederdrückenden Geschäften, die häusliche Gesellschaft zerstreuen kann, es befördert die grammatische Richtigkeit der Sprache und bessert den Stil, es mindert die ängstlichen Zufälle der Hypochondrie, leitet den Zorn und Unmuth ab. Gesänge, Gedichte, Reden sind am besten dem taglich. Der Ort, wo man declamiren will, sey einsam, kühl, nicht zu befeuchtet; man fange leise und langsam an, man trinke dazwischen etwas kühles, man thue es in den Frühstunden, nicht zu lange am haltend; aber täglich. So lasen *Perikles* und *Heller*, so brauchte der verlt. *Schlagel* in Hannover sein Predigen als ein dictionarisches Mittel; er sey, sagte er, nach einer Predigt so heiter und zu Geschäften so aufgelegt, als wenn er den Wall umgangen wäre. (Der Rec. hat aber leider mehrere Prediger über Abmattung nach dem Predigen klagen hören und hat dann die Schuld auf den Bau der Kirchen geschoben.) Der Vf. wünscht, daß besonders unter jungen Leuten mehr Declamationsübungen statt finden möchten. Er lobt deshalb die verstorbenen Rectoren *Fischer* und *Jant*, welche sehr darauf gesehen hätten. (So viel Rec. weiß, sind dergleichen Übungen auf allen höhern Schulen eingeführt; leider hat aber diese Schmeitern weder einen physich- dictionarischen noch einen moralisch- ästhetischen Nutzen. Die Jünglinge sollten gew. hnt werden, mit Aufwand, Würde, Ruhe, Feuer, je nachdem der Gegenstand es forderte, ihre Aufgaben zu recitiren. Diese würde jedem künftigen Prediger, Advokaten und Arzte sehr nützlich seyn. Dann müßte aber eigentlich der Director, Rector, Konrektor mit gutem Beispiele vorgehen können. *Hinc illa lacrymae!*)

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonntags, den 10. Januar 1807.

REVISION  
DER ÄSTHETISCHEN JOURNALE.

## 1. Ueber den jetzigen Zustand unserer schönen Künste und der Theorie derselben.

A. Poëte.

## 3. Dramatische Literatur.

(Fortsetzung von Num. 4.)

b. Schauspiel.

**K**otzebue — sagt der Revisor — ist der Gott unserer Theaters. In allen einzelne gut herbeygeführte Situationen und gelungenen Scenen, Kenntniß des Theaters und Beachtung dessen, was auf dem Theater wirkt, Charaktere, die sich nicht über die Fassungskraft des gewöhnlichen Schauspielers erheben, und eine Sprache, die man auch bey halber Aufmerksamkeit noch versteht; endlich eine nicht zu verkennende und selten verkannte Rücksicht auf die Gallerie — sind die Empfehlungen, die K. seinen Schauspielen mitgibt. Seine Pläne sind nicht zusammen gefügt, sondern zusammen gewürfelt, er schildert nicht die edle, sondern die gemeine Natur, läßt nicht die Personen ihrer Lage gemäß sprechen, sondern declamirt und predigt, geht nicht aus auf Erhebung der Empfindung, sondern, wie die schlechten Kanzelredner, auf Rührung, befördert nicht die Sittlichkeit, sondern breitet dem Laster weiche Kissen unter.

**Iffland.** Fast immer findet man in seinen Stücken den lieben Familienkreis, den man so eben verlassen, die werthen Angehörigen, oder gar Gesichter, denen man nur zu oft, und zu seinem großen Verdruß im gemeinen Leben begegnet, und die eben nicht erfreulichen Ereignisse des Tages wieder. Nackte Wirklichkeit und flache Umriffe gibt auch er oft genug für edle Wahrheit und vollendete Formen. Die Handlung ist öfters träge und schleichend, die Exposition verwirrend und dunkel, die Menge der Ereignisse unnötig gehäuft, die Auflösung nicht immer glücklich, der Dialog gedehnt und spitzfindig. Dies ist auch der Grund, warum er, der sich

Ergänzungsblätter. 1807. Erster Band.

einer höhern poetischen Natur, einer reinern Ansicht der Welt und der Menschen und eines edlern Strebens nach moralischen Zwecken rühmen darf, als K., diesem ziemlich allgemein nachgesetzt wird.

Bevor wir weiter gehen, wird es gut seyn, auch noch Andere über diese Dichter zu hören. Jedoch ist uns über *Iffland*, den Dichter, der sich mehr und mehr zurückgezogen hat, nichts vorgekommen, und wir werden es allein mit K. zu thun haben, welchem die Kritiker immer in dem Maße herabsetzten, als der Beyfall des großen Haufens ihn erhob. Weit sey es von uns entfernt, alle die Schmähungen zu sammeln, welche bloßer Parteyhafs und blinder Eifer gegen ihn ausgestoßen haben: der Mühe werth aber ist es, um der guten Sache willen, jeden zu hören, der ein durchdachtes Urtheil aus überlegten Gründen fällt. Unter diese gehört unstreitig der Kritiker, welcher im *Elysium und Tartarus* (J. 1806. St. 15. u. 18.) den Aufsatz über K. und dessen Verdienst als dramatischer Schriftsteller geliefert hat. „Witz, Esprit, gefühlvolles Herz und ein leicht eindringender Verstand, verbunden mit einem seltenen Grad von Erhodungskraft und einem noch größern *Savoir faire* in Herbeyführung dramatischer Situationen, waren zur Zeit der Erscheinung von Menschenhafs und Reue, und sind noch jetzt eben nicht Vorzüge, die man so häufig in Deutschland beyssamen antrifft, daß man dagegen gleichgültig hätte bleiben sollen. Indes verdankte doch wohl K. den rauschenden Beyfall seiner sehr milden, den Gebrechen der Zeit schmeichelnden, Moral. (*Eulalia, Moritz, Gurli, Afanasja* u. A.) Man thut aber, ob wohl es jetzt häufig geschieht, K'n. sehr unrecht, den Einfluß dieser materialistischen Moral allein auf seine Rechnung zu setzen. Sie lag vielmehr im Geiste des ganzen Zeitalters, und viel größere Dichter haben ihr freywillige Opfer dargebracht. (*Stella, Räuber, Rene verführt.*) Nur als größere Geister mit seltner Energie sich von eigenen, schlaffen Tendenzen ermanneten, und mit allen Waffen des Geschmacks, des Witzes, des Spottes, des Ernstes, des Scherzes, dem Ungeschmack und der überall herrschenden Gemeinheit den Krieg erklärten; als *Schiller* den Schatten Shakespeares aus der Unterwelt herauf beschwor, und ihm auf die Erkundigung über unser Theater die Antwort gab, daß

E

Friedrichs,

**Friedrich, Secretär oder Hahnenmajors**  
jetzt die Breter beherrschten, und als der Dritte ihn  
weiter fragte,

Aber ich bitte dich, Freund, was kann denn dieser Mißers  
Großes begegnen, was kann Großes denn durch sie ge-  
schehen?

mit aller Resignation der Ironie ihm erwiderte:

Was? Sie machen Kabale, Sie leihen auf Pfänder, Sie stecken  
Silberne Löffel ein, wegen den Pranger und mehr:

Der von da an nimmt das Unrecht K's. eigentlich fei-  
nen Anfang. (Von dieser Zeit an offenbart sich bey  
ihm ein Schwanken nach allen Seiten, ohne daß er  
eigentlich bestimmt gewußt hätte, wo er einen fe-  
sten Standpunkt nehmen sollte.) Fast sieht man aber  
doch jene Immoral lieber, als die karikierte morali-  
sche Tendenz in der Blanka seines Ritters Bayard.  
Dagegen gefallen seine Korven durch eine romanti-  
sche Einkleidung, gefällige Verwicklung des Plans,  
Raschheit und Fortschritt im Gang der Handlung,  
Neuheit der Situationen, Schlag auf Schlag eingrei-  
fenden Witz und Kürze des Dialogs. Unglücklich  
auf dem Felde der Naivetät, wo er dem Kenner des  
menschlichen Herzens zu viele Blößen gibt, kommt  
hergegen die mehrirte Darstellung der höhern Stän-  
de, (die Klingsberge,) der Höfe, ihrer Politur, gän-  
zlichen Charakterlosigkeit einem Dichter sehr zu Stat-  
ten, dem die Schilderung idealer und wirklicher  
Charaktere nie sehr von der Hand wollte. — K. ist  
mehr ein Dichter der Schönen, als der Schönen;  
kein Mann von großem Genie, aber von großem  
Talent; weniger hervorstechend durch die Origina-  
lität seiner Ideen, als durch Witz, Reichthum und  
seltene Productionskraft; nicht angeht im Colorit,  
ein Meister in der Situation; unübertroffen im Dia-  
log; aber ohne Richtigkeit und Verdienst in der  
Zeichnung, ohne echt idealen Aufzug in Charak-  
teren, ohne Natur und Kraft in ihrer Haltung, ohne  
Naivetät in der Darstellung.

Diese und ähnliche Beurtheilungen müssen dem  
Hr. v. K. wohl zu Ohren gekommen seyn, wie seine  
*Bedeutung der gewöhnlichen Schauspiel-Kritiken* (Freim.  
J. 1806. St. 3. 4.) zeigt, worin er sich darzutun be-  
müht, daß man darin gewöhnlich nur *dunkle Worte*  
brauche, um unbedachtame Leser irre zu führen.  
Solcher dunkeln Worte führt er mehrere an, und  
sucht sie zu beleuchten; es ist billig, auch ihn nicht  
zu überhören.

1. *Die Charaktere haben keine Haltung.* — Ein Cha-  
rakter ist gehalten, sagt K., wenn Alles, was er thut,  
aus seiner Art zu denken und zu empfinden sich psy-  
chologisch herleiten läßt; wenn keiner seiner Hand-  
lungen oder Aeußerungen mit dem, was Natur oder  
Erziehung aus ihm bildeten, im Widerspruche steht.

2. *Die Charaktere sind oberflächlich behandelt, haben  
keine Tiefe.* Die Keime der Handlungen von Stufe zu  
Stufe entwickeln, sagt K., das möchte etwa Tiefe  
des Charakters genannt werden. Eine solche Ent-  
wicklung gehört für den Roman. Der Schauspiel-  
dichter stellt nur einzelne Momente des Lebens dar.  
Er kennt die Quellen wohl, kann aber nur durch

Winks auf sie deuten, nicht bis zu ihnen hinauf füh-  
ren. Das *Oberflächlich* ist hier nicht zu verachten.  
Es gibt ein Gras, welches eine Quelle in der Tiefe  
anzeigt. Wer im Vorübergehen mit dem Finger dar-  
auf deutet, der hat für den Kenner genug gethan.

3. *Die Charakterzeichnung ist zu grell.* Das heißt  
vermuthlich, sagt K.; *Aehnlichkeit* ist zwar vorhan-  
den, allein Caricatur. Diesen Vorwurf kann man  
vielen unsrer Meisterstücke machen. (Bleibt es aber  
nicht ein Vorwurf auch für diese Meisterstücke?)

4. *Der Dichter hat nach Effect getrachtet.* — Mein  
Gott! wonach soll er denn trachten? Versamle  
taufend Menschen um deine Bühne, rathen sie dem  
Dichter, aber mache ihnen Langeweile. Ich behaupte  
kühn, daß jedes gute Schauspiel, für die Bühne  
geschrieben, auf Effecten berechnet seyn muß.

5. *Der Dichter braucht Theatercoups.* — Ein Thea-  
tercoup ist ein interessanter *überraschender Moment* ei-  
nes Schauspiels, der keinen Widerspruch enthält,  
ohne Zwang herbeygeführt und in Handlung darge-  
stellt wird. Je mehr solche Theatercoups ein Schau-  
spiel enthält, je besser ist es. Ein untrüglicher Prüf-  
stein für die Echtheit oder Unechtheit eines Thea-  
tercoups ist der Gemüthszustand des Zuschauers,  
gleich nachdem der Moment vorüber ist. So sehr  
nämlich der Zuschauer auch überrascht seyn mag: so  
muß doch augenblicklich diejenige Ruhe wieder bey  
ihm eintreten, die das Gemüth empfindet, wenn es  
keine Widersprüche zu vereinigen hat. Er muß füh-  
len, daß die Begebenheit sich so zutragen *kann*,  
oder auch wohl so zutragen *mußte*, und nur bey die-  
sem Gefühl freut er sich der Ueberraschung. Ist es  
hingegen anders, bleibt ihm eine gewisse Unzufrie-  
denheit zurück; möchte er noch fragen: wie glog  
das zu? so war der Theatercoup sicher unecht; ihm  
mangelte eine von den in der Definition angegebenen  
Bedingungen.

6. *Der Dichter kann nur den Beyfall des großen  
Haufens haben.* — Lieber Gott! ruft K. aus, wenn  
gute Hausmannskost nicht mehr schmeckt, der bil-  
de sich darum nicht ein, einen *bessern* Gaumen zu ha-  
ben, als andere Menschen, nein, er hat nur einen  
verwöhnten, vielleicht an Gewürz, vielleicht aber  
auch an *asa foetida*. Nach meinen Beobachtungen sind  
es folgende vier Stücke, die eigentlich den Zu-  
schauer vor der Bühne fesseln, *Phantasie, Gefühl,  
Verstand, Sinnlichkeit*. Die Phantasie fesselt am stärk-  
sten, und ein Stück, welches durch lebhafteste Phan-  
tasie ergreift, es sey übrigens so schlecht es wolle,  
wird sicher gefallen. Auch wer durch Wahrheit  
und Innigkeit des Gefühls die Gemüther erschüttert,  
ist sicher, sein Publicum fest zu halten. Der *Ver-  
stand* allein besitzt eine sehr geringe Kraft, die Zuhö-  
rer zu binden, weil — er ein wenig langweilig ist.  
Die Sinnlichkeit erstreckt ihr Gebiet besonders über  
die Oper, die bloß deswegen heut zu Tage so häu-  
fig besucht wird, weil Geschäftsleute sowohl, als  
Lobemänner, im Schauspiel bloß Zerstreuung und  
Verdauung suchen, und sich an beiden so wenig als  
möglich durch Denken und Fühlen mögen hindern lassen.

Was

Was wir an dieser Beleuchtung besonders loben müssen, ist, daß so wirklich beleuchtet, und wir möchten daher wohl wünschen, daß Andre untersucht haben möchten, ob der Vf. das gehörige Licht auf die Gegenstände habe fallen lassen, was, zu unserer Verwunderung, nicht geschehen ist. In der That sollte jedem Kunstrichter auferlegt werden, aber die von ihm gebrauchten Kunstausdrücke so bestimmt und deutlich zu erklären. Dann wüßte man doch, wie es überhaupt mit der Kritik stünde, und woran man mit dem Kunstrichter selbst wäre, so wie denn jetzt niemand in Zweifel seyn kann, wohin er den H. v. K. zu stellen habe. Niemand glaube, daß wir keine andere Einwendungen gegen K. zu machen hätten, als die-unbedeutenden, welche wir eingeschlossen haben: weil aber in kurzer Zeit in diesen Blättern eine Revision von Deutschlands dramatischer Literatur folgen wird; worin man jene Beleuchtung beleuchtet hat: so glaubten wir, eine ausführliche Erörterung der streitigen Punkte nicht auch hier geben zu müssen, zumal da über einige, z. B. Charakteristik und Idealität, noch die Rede seyn wird.

Auf den ersten Blick sieht man, daß K. nicht das Ganze umfaßt; sondern nur einzelne Beschuldigungen ausgehoben, und diese zu entkräften gesucht hat. Die Beschuldigungen gegen ihn und zum Theil auch gegen *Iffland*, sind aber von doppelter Art, moralische und ästhetische. Von jenen wird gar nichts, von diesen nur einiges gesagt. Aber auch um dieses zu prüfen, wird es nothwendig, weiter zu dem Allgemeinen aufzusteigen und zu fragen, welche Forderungen man denn an das Schauspiel überhaupt zu machen habe. „Die Schauspiele eines *Jünger*, *Kotzebue*, *Ziegler* und so vieler anderer sind nur zu einem augenblicklichen Vergnügen geschaffen. Ihr Zweck ist, den Geist einige Stunden lang in einer apathischen Unthätigkeit (?) zu erhalten, und uns auf unsre eignen Kosten zu belustigen, da unsre subjective Negativität (?) uns wie ein ungehaltener Satir in die Augen springt. Die Natur der Sittlichkeit geht hier den Weg, den die Kunst gehen muß (?). So lange der Künstler aus seiner individuellen Sphäre hervortritt und sich nach dem Endlichen bildet, was sich ihm am ersten opponirt (entgegenstellt), wird er um so fehlerhafter, je mangelhafter sein Vorbild ist. Die Tendenz des Künstlers sey das Unendliche. Hat er sich sein Unbedingtes ohne prüfende Wahl retardirt (?), und den Schein des Schönen für das Schöne an sich ergriffen: so wird er bald auch die Einseitigkeit seines Modells liebenswürdig finden, und alle die Mängel dieser häßlichen Liebenswürdigkeit werden sich in seinen Produkten naturalisiren. So strandet der Maler, der mit Copirung malerischer Vorgehungen am schönen Geschmacke oder mit der Nachahmung der Natur mit allen ihren zufälligen Verkörperungen, ohne sie zu idealisiren, seine Künstlerlaufbahn beginnt, an den Klippen und Sandbänken der niederländischen Schu-

le, über die nur hohe Genialität und gleichbedeutendes Talent den Kunstsinne gefahrlos hinstreichen konnte.“

Diese Bemerkung ist genommen aus einem Aufsatz in der *Aurora* (J. 1805. St. 91. 92): *Was soll aus unserm Schauspiel werden?* Dieser Aufsatz, in einem ziemlich pretiösen Stile und nicht ohne bombastische Schnörkeleyen geschrieben, trifft doch in so fern zum Ziel, als er dem Schauspiel jenes höhere Streben anmüthet, dessen es bey K's. Ansicht verlustig gehen müßte, welcher ungefähr eben so antworten würde, wie ein Beurtheiler von *Kinds Wilhelm der Eroberer* (Freim. J. 1806. St. 103. unterzeichnet B. 2.), welcher den Zweck jeder dramatischen Darstellung in lebendige, vergegenwärtigende Darstellung einer Begebenheit setzt, und hieraus alle innern Regeln der Gattung, als da sind, Haltung und Wahrheit der Charaktere, Fortschritt und Motivirung der Handlung, ableitet. Bedürfte es aber wirklich nichts weiter? Hätte man nicht zu fragen, von welcher Art die Begebenheit seyn müßte? Und sollte diese wohl so ganz gleichgültig seyn? Es wäre ja möglich, daß eben in dieser Gleichgültigkeit einer von K's. Grundirrhümemen liegen könnte: denn, jenes als richtig angenommen, gelangen wir ja nicht weiter, als zu einer technischen Vollkommenheit, allenfalls mit den Vorzügen der Lebhaftigkeit. Reicht dies aber hin? Wir bemerken daher vor allen Dingen hier zwischen K. und diesem Vf. folgende Gegensätze: *Endliches — Unendliches: Wirklichkeit der Natur — Idealisirung*. Das verstehen wir nicht! rufen die Endlichen. Eben das ist unser Fehler, rufen die Unendlichen, aber die Wahrheit ist auf unsrer Seite! Schade nur, sagt das Publikum, daß die Wahrheit jetzt durch den Mund so unverständlicher Orakel spricht! Und in der That, bestimmte Erklärungen würden den Herolden der Wahrheit nicht schaden. Lassen wir aber diese jetzt dahin gestellt und sehen, was, nach jenes Vfs. Meinung, wohl aus unserm Schauspiel werden soll.

„So lange es uns weiter nichts reproducirt als unsre eigne Erbärmlichkeit, das Leben in dem negativen Verhältnisse (?) mit unsern Umgebungen: so lange ist das Theater von einer Sittenschule weit entfernt, und die Identität einer Predigt mit einer dramatischen Vorstellung bleibt in so fern relativ, (was soll das doch heißen!) als man statt des alten Kothurns nur Bänder Schuhe in der Anschauung über sich findet. (Sonderbare Predigten, die der Vf. gehört haben muß!) Man sage, ob ein Chor im Geiste des Sophokles nicht mehr Wirkung macht auf das menschliche Gemüth, als stundenlange Kanzelvorträge. Diese reine poetische Philosophie über Menschen und Menschenschicksal, gerade noch auf dem Orte, wo sie ein Opfer ihrer eigenen Kraft oder des Spieles eines allmächtigen, selbst Götter beherrschenden Wesens siel, (was denn sei? die poetische Philosophie?) eingekrönt den in Mitempfindung aufgelösten Gemüthern, wie viel Einfluß muß dieser zarte Bildungsproceß (!) auf den Charakter einer Nation haben! Welch ein kräftiger Muth



Muth das Kleine zu dulden, muß die Brust durchwallen, wo man das Große mit Gigantenstärke tragen sieht!"

Kaum dürfte es möglich seyn, auf eine mehr sonderbare und geschrobene Art; (die wir, unser Absicht gemäß, vorsätzlich so wiedergegeben haben,) zu sagen: das Schauspiel solle mehr thun, als die gemeine Wirklichkeit wiedergeben und darüber predigen, es solle das Große würdig vor die Seele bringen. Fragen wir aber jetzt, was wohl der Vf. bey dem Großen eigentlich im Sinn gehabt: so stehen wir verlassen da. Nur errathen können wir etwas aus seinem Gegensatz der modernen und griechischen Schauspiele. Haupt- und Staats-Actionen.

Und sehe, da ist auch von der andern Seite ein Fehler der Zeit. Unendlich ist ein weites Wort, das ganze Weltall kann sich dahinter verstecken, und selbst die Gottheit hat noch Raum darin, und so mag es denn recht erspriesslich seyn zum Gebraucht für jeden, der zu seinem Thun und Treiben das Weite braucht: sonst aber leistet das Reinebegränzte in Wissenschaft und Kunst ungleich bessere Dienste; und da es in der ganzen Gedankenwelt nichts gibt, was reiner begränzt wäre, als eine Definition: so dürfte eine solche von dem Unendlichen auch hier wohl nicht an unrechter Stelle gestanden haben. Wenigstens hätte sie wohl verhindert, daß man einen bloßen Einfall von Schiller nicht als Gesetz angesehen hätte. Man weiß, was Sch. unter Misere auf der Bühne begriff und davon verdrängt wissen wollte. Da nun diese meist in den Schauspielen vorkam; wiefern man darunter jene Mittelgattung zwischen Lust- und Trauerspiel, sonst auch rührendes, oder spottweise weinerliches Lustspiel genannt, begriff, warf man den Tadel, welcher bloß dem Mißbrauch galt, auf die ganze Gattung und meinte, seinen Beruf zum Theaterkritiker schon thatsam bekrundet zu haben, wenn man nur weidlich auf diese Gattung loszog. Bey einem so schlimmen Loose, das die Gattung traf, konnten die Dichter, welche ihr vorzugsweise ihre Bemühungen gewidmet hatten, auf keine Schonung rechnen, und das waren eben Kotzebue und Iffland. Nun hatte Diderot seinen seltenen Scharfsinn vergebens aufgeboten, eine Gattung zu Ehren zu bringen, in welcher wir unläugbar vortreffliche Stücke besitzen; es war einmal Mode, sie zu verdammen, und — man verlangte auch eben etwas Neues. Da eben lag das Unendliche an, seine große Rolle zu spielen. Täglich aber wird es einleuchtender, daß man nicht genau gewußt, was man denn eigentlich mit dem Unendlichen gewollt: denn jenes Unendliche, welches wirklich in den Stücken der Griechen, aber in der Lystrate des Aristophanes eben sowohl, als in dem Oedipus des Sophokles, sich findet, — muß

denn das nothwendig von dem rührenden Lustspiel ausgeschlossen seyn? — Es fand sich nicht in Kotzebue's und Iffland's Schauspielen; man gut: so hätte ihr das daran gerügt, wie alles Andere, was sonst noch daran zu rügen war, (denn auch wir sind nicht willens, da das Geringere zu vertheidigen, wo wir ein Höheres anerkennen,) die Gattung aber in der Würde gelassen, die sie behaupten konnte. Jetzt ist es ziemlich in die Augen fallend, ihr habt nur auf Kosten jener das höhere Trauerspiel heben wollen. Wir müssen sehen, wie es hiermit steht, ehe wir entscheiden können.

(Die Fortsetzung folgt.)

## JUGENDSCHRIFTEN.

LEHMANN u. POISS, b. Kuhn: *Nahrung für Geist und Herz für Kinder von fünf bis zehn Jahren*, von Georg Carl Claudius. (Ohne Jahrzahl. Unter der Vorr. steht 1805.) VI u. 316 S. 8. (1 Rthlr. 21 gr.)

Diese Erzählungen, welche Hr. Cl. zum Theil schon 1791 in seinen *kleinen Beschäftigungen für Kinder* herausgab, hier aber überarbeitet und mit neuen vermehrt, liefert, sind verständlich und brauchbar; nur hätte der Vf. nicht so gar weitschweifig und taxtologisch erzählen sollen. Zwar wollen Kinder immer gern alles recht genau wissen; aber so gar genaue und umständliche Schilderungen, so gar gedehnte Moralien, wie hier größtentheils gegeben werden, ermüden auch das aufmerksamste Kind, wie Rec., der das Bächlein seiner Familie vorlas, aus Erfahrung versichern kann. (Besonders fragten die Kinder bey Nr. II. und Nr. IX. häufig nach dem Ende.) Dazu kommen nun noch eine Menge Kakophonien, z. B. S. 48. 59. 70. 74. 216. u. f. w. (S. 59. in fünf Zeilen auch fünf Mal: *war und waren* — S. 216. acht Mal kurz hinter einander: *würde und würdest*) vor. Auch findet man andere Nachlässigkeiten, z. B. Verwechslung der Namen oder unschickliche und undeutliche Ausdrücke, wie S. 174.: „*das ist zum toll werden*“ und weiterhin: *meschant*. Das Schlittschuhlaufen ist S. 283 — 289., noch dazu von einem Koaben, viel zu leichtsinnig, ohne die geringsten Vorichtsregeln, als das beste Mittel, gesund zu werden und zu bleiben, empfohlen. Der Brief über den Bergbau ist lehrreich, aber zu trocken. Weit interessantere Nachrichten über die Arbeiten, Gefahren, Krankheiten, Sitten, Tracht, Sprache, Sprichwörter, Rechte und Freyheiten u. f. w. der Bergleute hätte der Vf. aus Engelhardt's Beschreibung Kurlachsens 3. Aufl. B. I. S. 97 — 138. nehmen können. Die vier ersten Kupfer sind gut, aber weiter nicht belehrend; zweckmäßiger sind die zwey großen illuminirten, welche den Bergbau betreffen.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

502

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstag, den 13. Januar 1807.

REVISION  
DER ÄSTHETISCHEN JOURNALE.

## I. Ueber den jetzigen Zustand unserer schönen Künste und der Theorie derselben.

## A. Poesie.

## 3. Dramatische Literatur.

(Fortsetzung von Num. 5.)

## c. Tragödie.

Unser Revisor hat den elften und zwölften Brief (S. 72 — 92.) der Tragödie gewidmet. „Wer — sagt er — den Gang der tragischen Kunst unter uns mit einiger Aufmerksamkeit und Theilnahme betrachtet hat, kann unmöglich ungewiss seyn, warum Schiller das antike Trauerspiel zum Vorbilde des seinigen nahm. Er sah mit Bedauern, daß ein unpoetischer Geist sich unserer tragischen Bühne je länger je mehr bemächtigte, das bürgerliche Trauerspiel nicht mit der erforderlichen Kraft und Würde erscheine oder zu erscheinen vermöge (an den Othello, Romeo und Julie, Clavigo und Faust dachte der Vf. wohl nicht), und das Wesen und der Charakter der Tragödie fast durchgängig verkannt werde. Sein richtiges Gefühl lehrte ihn bald, daß er, um das wahre tragische Pathos wieder herzustellen, die Theilnahme durch die Wichtigkeit der handelnden Personen erhöhen, und, um dem Trauerspiele die nöthige poetische Vollendung zu geben, die Sprache ändern müsse. Er leistete das Erstere, indem er Helden und Heldinnen, an deren Schicksal das Wohl von Staaten und Völkern geknüpft war, auf die Bühne brachte, (da haben wir ja das Hohe des Standes für das Große des allgemeinen Menschlichen wieder!) und er gnügte dem letztern, indem er den lyrischen Ton der alten Tragödie und mit ihm zugleich den knäuselsigen Jambus zurückführte und diesen, wie Sophokles und Euripides auch thaten, an schicklichen Stellen mit andern Versmaßen wechselte.“

Ergänzungsblätter. 1807. Erster Band.

sich ließe. Gewohnt, das Leben von jeher aus einem höhern Standpunkte zu betrachten, hat er auch in seinen Trauerspielen nicht Menschen, die aus Achtung für ihre Pflicht das Leiden wählen, (was ist aber Johanna von Orleans anders?), oder für übertrretene Pflichten moralisch büßen, (wie Maria Stuart doch thut,) aufstellen, nicht bloß Mitleid und Rührung erzeugen wollen, sondern, wie der Orieche, doch mit richtiger Beobachtung unserer Empfindungs- und Sinnesart, das furchtbar Große im Leben aufgefaßt, und uns in allen seinen tragischen Ver suchen zu Zeugen von dem erschütternden Kampfe der Freyheit mit der Nothwendigkeit oder dem allwaltenden Verhängnisse gemacht. Selbst aus dem Kreise der gemeinen Erfahrung hinaus ist er zum Himmel auf- und zum Schattenreiche hinabgestiegen, und hat dort die Gestirne beschworen und hier die Geister reden lassen, um den Schauer, der jenem Kampfe beywohnt, zu verstärken und das Gemüth mit heiligem Ernst zu erfüllen.“

Als Aufzählung dessen, was Sch. geleistet hat, ist dies gut genug; aber lange nicht hinreichend, um die Genesis davon aus der Zeit und Eigenthümlichkeit des Dichters zu erklären. Was an einer andern Stelle gesagt wird, trifft näher zum Ziel. Bey Erscheinung von Göthe's Iphigenie gewahrte man, daß nicht auf Erregung des tragischen Pathos und das Interesse der Rührung hingearbeitet worden sey, sondern daß die Würde und Größe der Handlung, die hier in ihrer ganzen Reinheit, ohne Beachtung und Verfolgung irgend eines Nebenzweckes, aufgefaßt und durchgeführt werde, das Gemüth ergreife und fasse. Um eben die Zeit erregten Kant's Behauptungen, daß das Wohlgefallen am Schönen ohne Interesse seyn und die Schönheit eines Gegenstandes in der formalen Zweckmäßigkeit oder in der Zweckmäßigkeit ohne Zweck gesetzt werden müsse, in allen Köpfen eine Gährung, welche Sch. durch die Erörterungen, wie alte und moderne Poesie sich von einander unterscheide, was Naivetät und Sentimentalität, poetische Objectivität und Subjectivität sey, noch mehr beförderte. Die tragische Rührung ward jetzt allgemein bespöttelt, dagegen die formale Schönheit, wie man sich ausdrückte, für das höchste Ziel aller Poesie anerkannt und ausschließend bey den Oriecheu gefunden. Bald darüber

Wardigkeit zu Erlangung des Glücks beurtheilt. In der Tragödie handeln die Personen nicht, um ihre Sitten darzulagen, sondern sie stellen ihre Sitten dar um der Handlungen willen: Handlung und Fabel sind der Zweck der Tragödie. In der That, man kann jetzt keinen Augenblick darüber zweifelhaft seyn, was man von diesen neuen Ansichten der alten Tragödie halten solle. Nur ein Wort noch über den sonderbaren, dem Sophokles gemachten, Vorwurf. Vergessen soll sich dieser Dichter haben, als er dem Wächter in der Antigone einen individuellen Charakter gab. Darum, weil er dies nur einmal gethan hat? Wie können wir denn dieses wissen, da uns von seinen 130 Schauspielen nur 7 geblieben sind? Wie dem sey, ein Sophokles vergißt sich so leicht nicht, und er mußte wohl Gründe haben, warum er eben hier that, was er anderwärts unterließ. Nahe genug liegt dieser Grund. Wie, wenn die alten Tragödiendichter in ihren Werken da nur die Herolde hätten charakterlos auftreten lassen, wo sie nichts als Instrumant, an jenen Stellen aber nicht, wo sie, als Individuen, mit in die Begebenheit verwickelt waren? Was dieser Vermuthung noch mehr Gewicht gibt, ist der Bote in Aeschylos Persern, der ebenfalls nicht als bloßes Werkzeug redet. Dieser seine sichere Takt bey den alten Tragikern läßt schon allein weiter schließen, daß sie an nothwendigern Stellen das Charakterisiren noch weniger werden unterlassen haben, das sie, nach Aristoteles, ohne zu fehlen nicht unterlassen konnten.

Der ganze Unterschied zwischen den Alten und denen Neuen, die den Alten an die Seite gesetzt zu werden verdienen, möchte sich am Ende in diesem Punct wohl darauf reduciren, daß die Neuern psychologischer dabey verfahren sind, als die Alten. Forcht man uneingeschmitten den Gründen hiervon nach: so lag einer der vornehmsten wohl in der Wahl des Stoffes. Die Sujets zu den Tragödien der Alten waren aus der Heroenperiode der Geschichte ihrer Nation genommen, und die Helden des tragischen Heroencyclus waren nach ihren Charakteren eben so bekannt, als die Götter selbst. Bey uns, denen Unbekannte vorgeführt werden, ist der Fall weit anders, wiewohl auch der unter uns zu den Stämpfern gehört, der hier, statt Geist und Sitten seines Helden aus dessen Handlungen zu malen, seine Zucht zu Schilderungen nimmt, welche gewöhnlich Bedienten von der lieben Herrschaft entgegenwerfen. Ein zweyter Grund, warum die Neuern mehr aus der Natur der Seele ihrer Helden entwickeln müssen, liegt in der ferneren Zurücksetzung der Götterwelt. Wo der Tragiker der Griechen, z. B. in den Persern des Aeschylos, der Medea des Euripides u. a. die Gottheit unmittelbar wirkend einmischen konnte, da muß der neuere Dichter öfters Motiven in der Seele des Helden aufsuchen, wenn er Glauben finden will. Makbeths Hexen würden es allein nicht thun, wenn wir nicht in Makbeths Herzen selbst den Zunder sehen, in welchem der

Funk die Flamme entzündet kann. Endlich waren die Alten hier in der That um etwas ärmer als wir: denn durch die Beschaffenheit ihrer Bühnen nothwendig an die beiden Einheiten, des Orts und der Zeit, gebunden, konnten sie keine solche fortschreitenden Handlungen darstellen, bey welchen sie bis zur Entwicklung von so entfernten Ursachen, welche jene Einheiten aufgehoben hätten, hätten zurückgehen müssen. Daher die Einfachheit ihres Plans, die mindere Verwicklung, die minder gedrängten Begebenheiten. Daß sie übrigens das Interesse, welches aus allmählicher Entwicklung, welche nothwendig eine Verwicklung voraussetzt, keineswegs verschmähten, bezeugt hinlänglich der Oedipus. Mag ich doch die Begebenheit voraus wissen, daran liegt wenig oder nichts, sondern an der Anlage und Fortleitung des Dichters und seiner dabey gezeigten Kunst liegt alles. Aus der Geschichte weiß ich doch nur, daß sich etwas wirklich zutragen habe, von dem Dichter erfahre ich, wie es sich möglicher Weise zutragen konnte, und darin liegt der Zauber des Interesses, auf welchen sich Sophokles so gut verstand, daß er es damit bis zur Spannung trieb. Wahr ist's freylich, daß die Alten auch Stücke ohne alle Verwicklung hatten und liebten; allein dies beweist vielleicht nicht mehr, als daß sie empfänglicher waren, das Schöne und Vortreffliche jeder Art anzuerkennen, als wir, die wir uns immer erst nach dem Leisten umsehen, über den es geschlagen ist. Indes sind sich auch hierin die Zeiten bey den Griechen nicht gleich: denn die alte Tragödie zeigt eine dreyfache Entwicklungsperiode; sie war zuerst, als Recitative zwischen den Chor traten, in diesem Zwischenstücke, episch, wovon im Aeschylos noch die Spuren sichtbar sind, wurde dann episch-lyrisch (daher rechnen wir namentlich die Perser, diesen indirecten höchst gemahlen Lobgesang Athens), und bildete endlich die dramatische Form aus, mit welcher mehr Handlung und eben damit auch mehr Verwicklung in sie kommen mußte. Also angesehen erhalten die von Sophokles bewirkten Veränderungen, daß sein Chor mehr Antheil an der Handlung nahm, und er drey redende Personen auführte, weit mehr Gewicht, als sie sonst haben.

Wie es nun mit dem Unterschiede der Verstandes- und Phantasie-Tragödien stehe, ist leicht einzusehen, sie sind willkürlich hingebaute Scheidewände. Mag eine Verstandes-Tragödie immerhin ein treffliches dramatisirtes, oder vielmehr dialogisirtes, Lehrgedicht seyn, aber sie ist eine schlechte Tragödie. Sollten wir das Verfehlte als Maßstab sehen? Shakespeares in seinen am vielfältigsten verwickelten Tragödien hat immer Phantasie-Einheit. Uebrigens müssen Verstand und Phantasie in Gemeinschaft wirken, und das geschah überall bey Alten und Neuen, wo seine misgeschaffenen Kobolde zum Vorschein kamen.

(Die Fortsetzung folgt.)

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

SUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 15. Januar 1807.

REVISION  
DER ÄSTHETISCHEN JOURNALE.

## I. Ueber den jetzigen Zustand unserer schönen Künste und der Theorie derselben.

## A. Poesie.

## 3. Dramatische Literatur.

## c. Tragödie.

(Fortsetzung von Num. 6.)

## b. Einführung des Schicksals in der Tragödie.

Außer den genannten Unterschieden zwischen der antiken und modernen Tragödie ist folgender keiner der unbedeutendsten, daß in der antiken das Schicksal, in der modernen die Leidenschaften der große Hebel sey, durch den alles in Bewegung gesetzt werde. Was hat es also mit dem Schicksal auf sich, welches, wie wir gehört haben, Schiller ebenfalls wieder in seine Würde eingesetzt haben soll?

Unter einigen Gedanken über Schicksal und Bestimmung von Hn. Prof. Tillich (Zeit. f. d. eleg. W. 1806. St. 52.) befinden sich auch folgende hierher gehörige: „Zwar liegen die Bestimmungsgründe einer jeden Handlung verschlossen in des Vernünftigen Brust, aber die Folgen sind mit verflochten in den Lauf der Zeit. Von Entschlüssen ausgehend kommt ein jedes Menschen- und menschliche Werk in die Welt; der Urkeim gehört dem Willen des Einzelnen; die Handlung ist die Geburt des Wollens, sie reißt sich mit in die Erscheinungen der Zeit und gehört nicht mehr uns, sondern dem großen unabänderlichen Gange des Schicksals. Auch die Himmlischen mußten sonst hineinschreiten in die Zeit und sich dem Fatum unterordnen. Zu jenen hinauf hoben geträstet die schwächern Sterblichen, wenn dieses ihnen seine Gunst verweigerte. Dem Schicksal entinnen zu wollen, kam keinem in den bescheidenen Sinn; ihm gar zu trotzen, würde allgemein als Raserey gegolten haben. Ein geduldi-

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

ges Hingeben, ein harmloses Erwarten der Dinge, die da kommen sollen, nicht ein anmaßendes und zugleich knechtisches Beten und Fasten, um es nach seinen Grillen und Interessen lenken zu lassen, war die Frucht eines veralteten Glaubens.“

Das Augußstück dieses Jahrs von der Isis (eine Monatschrift von Deutschen und Schweizerischen Gelehrten, S. 157.) enthält einen Aufsatz Ueber die Wieder-einführung des Fatums in das Drama, dessen VI. aber von jenem das gerade Gegentheil behauptet: Wenn andere in der Unterwürfigkeit unter das unbezwingbare Fatum die höchste Erhabenheit finden, und in die Resignation, aus Einsicht der unabweichlichen Nothwendigkeit, die höchste Würde des Menschen zu setzen scheinen; so fragt Er: ob eine solche Resignation — Tugend sey, oder ob nicht vielmehr da jede Tugend aufhöre, wo eine solche Hingebung die freythätige Wahl aufhebt, indem sie aller Hoffnung und Furcht in das Herz des sinnlich-geistigen Menschen den Zutritt versperrt? Er fragt ferner, ob es wohl ohne Tugend moralische Erhabenheit und Würde gebe? Niemals gab es eine Tugend ohne Kampf. Wäre mithin die sittliche Kraft des Menschen, um das Schicksal zu bilden, zu lenken und zu bändigen, oder, wo dies unmöglich ist, größer als sein Schicksal zu seyn, nicht weit würdiger, als das Fatum, zur leitenden Gottheit des Drama's angenommen zu werden? Was wir Schicksal nennen, ist ja doch nur größtentheils ein Gebilde menschlicher Kraft. Handelten die Menschen weise und edel, ihr Schicksal würde sich unvergleichlich verbessern. Jeder hat es in seiner Gewalt, trotz aller Hindernisse und Gegenstreben des Zeitalters und der Umstände auf der unentweiheten Stelle der Tugend und Wahrheit standhaft auszuharren; und hierin besteht wohl einzig die wahre Erhabenheit, die moralische Größe, die Würde des Menschen. Das überlegte, kaltblütige Beugen seiner Seele unter das Joch eines Schicksals, welches zum Verbrechen, oder zu thörichten Wagestücken hinzureißen strebt, ist eine Beschimpfung der Vernunft, eine Entweihung der moralischen Kraft des Menschen. Man setze, an die Stelle der trostlosen Leichengestalt des unbarmherzigen Fatums, die Nemesis der Alten, die Vorsehung der Neuen. Der dramatischen Kunst höchster und würdigster Zweck ist es, durch Ent-

O

lar-

larvung und Züchtigung des Lasters und der Thorheit den Sieg der Tugend zu befördern.

Dieses freylich ist es gerade, was die neuern Aesthetiker nicht werden zugestehen wollen: denn wer orioniert sich hier nicht an Schiller's Sarkasim:

Wenn sich das Laster erbricht, so ist die Tugend an Tilch. Dies ist allerdings zu schneidend, obgleich auch jene Behauptung zu einseitig ist, weil sie das Gebiet der Tragödie zu sehr beschränken, wo nicht gar verheeren, würde. Nicht siegend aus dem Kampfe hervorgehn soll ja der Held der Tragödie, sondern dem Verhängniß unterliegen. Böswichter und Schurken als die Helden derselben aufgestellt, würden die Gefühle der Furcht und des Mitleids nicht erregen, wie doch geschehen soll. Hauptsache ist immer, daß die stolze Sicherheit gewarnt, der Uebermuth herabgestimmt, die irdische Hoheit an ihre Schranken erionert, und die Menschheit überhaupt an die schöne Gränze geführt werde, wo die Religion sich als reine Gottesverehrung in ihren beruhigenden Wirkungen als Tochter des Himmels bewährt. Ist dazu nicht zweyerley nöthig, etwas in dem handelnden Menschen selbst, und eine Verkettung der Begebenheiten von außen, seinen Plänen entgegen? Weit entfernt, daß hiedurch eine stumpfe Resignation bewirkt werden sollte, wird vielmehr das Gefühl für Recht und Wahrheit geschärft, und eine heilige Gottesfurcht nimmt in dem Busen Platz. Mit den Göttern soll sich nicht messen irgend ein Mensch.

Die Hauptfrage würde demnach diese bleiben, ob die Alten sich unter dem Schicksal eben das dachten, als die Neuern, in dem hier angegebenen Sinne? Ein Aufsatz in der *Abendzeitung* (1806. St. 40) *Das Fatum der Alten und Neuern* zieht sich hierüber bloß mit einem alten Spas aus der Sache, wir sind aber auch sonst nirgends auf eine nähere Erörterung dieser doch vor allem anzumachenden Streitfrage gestoßen. Deshalb möchte es hier nicht ganz undienlich seyn, eine Entscheidung zu weiterer Prüfung einzuschalten. „Die alte Tragödie stellt den rohen Menschen der Urwelt, die neue den gebildeten Menschen der neuern Zeiten dar. Die Götter des rohen Sohnes der Natur sind leidenschaftliche, eigensinnige, despotische Wesen, wie er selbst ist; Alles ist ihm einem blinden Schicksal unterworfen, das von dem unbedingten, launischen Willen dieser Weltregierer abhängt. Denn wir müssen wohl bemerken, daß nicht jede Nothwendigkeit der Begebenheiten unter dem alten Schicksal zu verstehen sey, sondern nur die, welche durch den unbedingten Willen der Götter veranstaltet werden. Auch der gebildete Mensch erkennt eine gewisse Nothwendigkeit, ein gewisses Schicksal, das nämlich, welches in der Verkettung der Dinge seinen Grund hat, und er gibt ihm sein Unglück alsdann Schuld, wenn er sieht, daß er ihm durch seine Klugheit und Vorsicht nicht hat ausweichen können.“ (*Eberhard's Aesthetik*, IV, 199. fg.)

Was hat man nun von Hr. Klingemann's Aeußerung zu halten, welcher behauptet: „daß die Frage, ob es möglich sey, — nicht in den *Glauben* der Modernen — sondern in die *Poesie* das Schicksal zurückzuführen, nur überhaupt aufgeworfen werden konnte, ist nicht aus dem modernen Unglauben an das Schicksal, sondern an die *Poesie* herzuleiten, der kein Ding (?) unmöglich seyn darf; und die eben durch ihre tiefere Wahrheit den Glauben an sich bedingt, und eine prekäre sogenannte Aufklärung gänzlich ausschließt.“ (*Zeit. f. d. äst. W.* 1806. St. 19. S. 147.)

Die Antwort hierauf, dünkt uns, liegt in dem, was Hr. Kl. selbst behauptet. Er behauptet einen Glauben an die Poesie; aber auch dieser Glaube darf kein bloßer Scheinglaube, obwohl ein Glaube an den Schein seyn. Will uns nun die Poesie einen Glauben an das Schicksal zumuthen: so muß dieser Glaube wenigstens eben so viel für sich haben, als der Glaube an Engel, Genien, Feen und Kobolde, wir müssen uns der Nichtwirklichkeit gar nicht bewußt werden, und die Wahrscheinlichkeit allein muß uns genügen und fesseln können. Das, behauptet Hr. Eberhard, sey mit dem Schicksal der Alten nur in dem Falle möglich, als das Sujet der Tragödie aus dem Kreise jener alten Welt selbst genommen sey. Die Alten selbst zeugen für ihn, daß er hierin Recht habe. Wie denn, fragen wir, wenn die Alten selbst mit der bloßen Einführung des Schicksals im oben festgestellten Sinne nicht begnügt gewesen wären, wenigstens nicht zur Zeit der vollkommenen Ausbildung ihrer Tragödie? Wie, wenn sie außer des Schicksals unbeugsamem, unwiderrüflichem Beschlusse jenes Etwas in der Brust des Menschen noch als wesentliches Erforderniß hinzu verlangt hätten? Erinnern wir uns nur, daß die Regeln des Aristoteles, weit entfernt, beeogende Fesseln für den Dichter zu seyn, vielmehr bloß die Anzeige der von den besten griechischen Dichtern selbst gewählten Gesetze sind, denen sie sich, nach Lessings richtiger Bemerkung, mit einer Biegbarkeit und einem Verstande unterwarfen, daß sie unter neun Malen sieben Mal weit mehr dabey gewannen als verloren: erinnern wir uns nur dessen, und wir werden mit leichter Mühe eine richtige Einsicht in die Maximen der griechischen Tragiker erhalten. Dazu aber wird uns die einzige Frage verhelfen: Warum verlangt denn Aristoteles zu dem Helden einer Tragödie einen Mann, zwar von großem Charakter, aber doch nicht frey von der Gebrechlichkeit menschlicher Natur, Fehlern und Schwachheiten? Unstreitig darum, weil wir sonst, statt mit dem Menschen oder der Menschheit zu sympathisiren, nur Groll im Herzen gegen das Schreckensgespenst des Schicksals fühlen würden, und, statt erhaben und aufgerichtet worden zu seyn, nur mit lähmender Niedergeschlagenheit die Bühne verlassen würden. Nun aber wäre es doch mehr als fonderbar, wenn man uns als Gesetz aufdringen wollte, was die besten Tragiker der Griechen selbst als beeogende Fesseln ansahen: denn



denn wahrlich, nicht Aristoteles ist es, der hier den Dichter beschränkt.

Man sieht, auch über diesen Punct können die Acten noch nicht als geschlossen angesehen werden. Wem es Ernst ist, hiezu beyzutragen, dem rathen wir, einen trefflichen Aufsatz des verewigten Herder, (*Adrastus*, St. 4. S. 286—361.) das Drama überschrieben, ja nicht zu übersehen: denn, unsers Wissens, eignet sich keiner so, wie dieser, zur Basis der noch anzustellenden Untersuchungen gemacht zu werden. Wir unsers Theils schließen hier diese Betrachtung mit einem treffenden Wort aus einer Untersuchung über einige alte und neue Schicksalsfabeln. (*Elysium und Tartarus* St. 23). „Die Tragödie, als eine fromme Dienerin der Religion, zählt den Uebermuth, und legt dem feurigen Ross der Leidenschaft Zaum und Gebiß an. Den Tyrannen, dem Mächtigen der Erde; der sich in stolzem Dökel vermaßt, oder über seine Nebenbrüder erhob, beugt sie, zur Demuth, in den Staub, und zwingt ihn zur Anerkennung des Gottes in seinem Innern, dessen ewigen Gesetzen niemand ungestraft Hohn sprechen darf. Erklähet er sich dessen dennoch: so fällt er in die Hände der Erinnyen; furchtbare Strafgöttinnen, die schon ein unwillkürliches Vergehen eben so streng bestrafen, wie einen willkürlichen Fehltritt. Weder Muth noch Tapferkeit schützt vor den Schlangengangsels, und selbst die Weisheit eines Oedipus, der so klug die Rathsel der Sphinx löste, verfängt sich in ihrem schlüpfrigen, gefährvollen Labyrinth.

Doch was kein Verstand der Weisesten sieht,  
Das ahndet in Unschuld ein frommes Gemüth.

Und so zeigen sich dem Auge denn auch hier versöhnend die mit in die Handlung verflochtenen, hohen weiblichen Gestalten, und vollbringen, wie im gemilderten Contrast, indem sie die schönste Harmonie des Universums, die der sittlichen Weltordnung, aus ihrem Innern wiederklingen lassen, die höchste Apothose ihres Geschlechts. Töchter des Himmels und der Hölle, einander wie völlig entgegen gesetzt, sind sie doch im Grunde nicht unterschieden, als nach ihrem Zweck: denn was diese rächen, das stellen jene dar, nämlich das Schöne selbst. Aber auch außer ihnen, und damit nicht alles durch ein gänzlich aufgehobenes Gleichgewicht um den Zuschauer in Schwanken gerathe, steht in der Tragödie der Alten noch Eias fest, nämlich der Chor; ein selig lockendes Eiland, das ruhig spiegelnd vom Ufer den Stürmen zusieht, mit welchen die unten von Leidenschaft wild Umhergetriebenen zu kämpfen haben. Daher besteht er denn auch meistens bey den Griechen aus Jungfrauen, Jünglingen, Greisen und solchen Personen, in deren Bufen das heilige Kleinod der Ruhe, durch den hohen Drang des äußern Lebens, entweder noch keine Störung erlitt, oder die in den Stürmen desselben vielfältig erprobt, sich eben dadurch ein Recht erworben, den Unglücklichen mit weisem Rath an die Hand zu gehen.“

(Die Fortsetzung folgt.)

## GESCHICHTE.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Frid. Roth de re municipali Romanorum Libri II.* 1801. 144 S. gr. 8. (14 gr.)

Alles, was in den Schriften der Alterthumsforscher und der eleganten Juristen über die Municipien der Römer vorgetragen wird, ist nicht bloß in gegenwärtiger Monographie vereinigt, sondern auch durch neue auf kritisches Quellenstudium gebaute Untersuchungen erweitert und geläutert, und in einer lichtvollern Ordnung vorgetragen worden.

Im ersten Buch wird die Geschichte der Römischen Municipien erzählt. Gellius 10, 13. Angaben werden als die Quelle aller Verwirrungen und falschen Begriffe über diesen Gegenstand bezeichnet und verworfen, weil sie mit den übrigen Zeugnissen der Schriftsteller in geradem Widerspruch stehen. Da sich aber doch Gellius zum Theil auf einen sehr vollgültigen Gewährsmann, den Hadrian und dessen im Senat gehaltene Rede beruft: so hätte man, dünkt uns, diese Stelle nicht geradezu als abgeschmackt verdammen, sondern auf irgend eine Ausgleichung Bedacht nehmen sollen.

In den ältesten Zeiten pflegten die Römer die Einwohner der von ihnen überwundenen Städte nach Rom zu ziehen und sie zu Römischen Bürgern zu machen. In der Folge wurde das Bürgerrecht auch solchen Fremden, die nicht nach Rom zogen, und ganzen Städten gegeben, entweder mit den vollen Rechten Römischer Bürger oder unter Einschränkungen. Alle Städte, denen das Bürgerrecht ertheilt wurde, hießen Municipien. Durch das Römische Bürgerrecht erhielt eine Stadt alle Rechte derjenigen Bürger, die wirklich zu Rom wohnten, jedoch mit der Einschränkung, daß das Stimmrecht nicht in den Municipien selbst, sondern einzig zu Rom ausgeübt werden konnte; die Römischen Bürger der Municipien also zum Stimmen in die Volksversammlung nach Rom kommen mußten. Ungeachtet die Römischen Bürger der Municipien im Allgemeinen die Römischen und nicht eigene Gesetze und Rechte hatten: so verloren sie darum doch nicht ihre besondern gottesdienstlichen Einrichtungen, und eigne Magistrate und Senate, von welchen die Privatangelegenheiten der Stadt verwaltet wurden. Nach unterdrückter Freyheit wurde unter den Kaisern den Municipien das Stimmrecht genommen. Sie wurden noch mehr herabgesetzt, als dem ganzen Römischen Reich ohne Unterschied das Römische Bürgerrecht ertheilt, alle Städte sich gleich gemacht und Municipien genannt wurden. Gleichwohl behielten die Municipien einzeln noch manche alte Privilegien und Rechte; einzelne Menschen, Stände und Städte erhielten durch besondere Vergünstigungen Vorrechte und Immunitäten auf Kosten der andern. Einige gute Kaiser erwarben sich Verdienste durch eine treffliche Organisation der Städteverwaltung. Constantin der Große brachte den Municipien durch Freygebigkeit auf der einen und den

schreck-

schrecklichsten Druck auf der andern Seite einem großen Stofs bey. Julian suchte die den Municipien gefehlagenen Wunden zu heilen, aber das Elend derselben stieg unter den folgenden Kaisern immer höher; nur die vor allen begünstigte Caste der Geistlichkeit befand sich in Wohlstand und Ueberfluß. Auf eine kurze Zeit wurde der Zustand der Städte durch Theodosius den Jüngern und seine nächsten Nachfolger verbessert. Eine große Veränderung in dem Municipienwesen brachte es hervor, daß unter Theodosius der Bischof zu einem Gliede des Magistrats als Gehülfe, oder vielmehr als Vormund und Beobachter der Magistratspersonen ernannt wurde. Kaiser Leo, der Philosoph genannt, schaffte die Curien der Städte gänzlich ab, womit das ganze Municipalwesen seine Endschafft erreichte.

Das zweite Buch ist der genauern Auseinandersetzung des Municipalrechtes gewidmet. C. I. über das Städterecht. Die Municipien haben eigenthümliche Güter, Einkünfte, Gebäude u. s. w., deren Genuß ihnen selbst zu Gute kommt, und deren Verwaltung durch Decurionen und die von ihnen bestimmten Magistratspersonen besorgt wird. Diese controllirt denn wieder der Rector der Provinz. Die kleinern Streitigkeiten der Bürger unter einander werden von verschiedenen Magistratspersonen geschlichtet. Nicht alles, was das Municipium angeht, kann vom Magistrat allein abgethan werden, sondern das Volk hatte bey gewissen Dingen seine Stimme mit zu geben. C. II. von der Curie, dem Collegium der Decurionen, Verpflichtung derselben zu ihrem Amt, ihren Geschäften in und außer der Curie, ihren Lasten und ihren Vorzügen. C. III. von den Municipalämtern, den Magistraten der Städte und den übrigen Diensten. Die hauptsächlichsten sind die *Duumviri*, *Aediles*, *Curatores reipublicae*, *Defensores plebis s. civitatis*. Noch kommen vor *Stuceptores*, *Irenarchae*, *Limenarchae*, *Curatores frumenti*, *Curatores calendarii*, *Scribae*. C. IV. von der Verwaltung der Municipien. Ueber die öffentlichen Verpflichtungen, *munera patrimonialia*, *personalia*, *mixta*, über Legationen, über die Verwaltung des Stadtvermögens, der Zölle, der Güter u. s. w.; über Immunitäten, über Beforgung öffentlicher Gebäude und andrer Werke; über Verwilligung von Summen zu Besoldungen, zu Spielen u. dergl.; über Vorkehrungen zur gewissenhaften Verwaltung der Municipien.

Wenn auch der Natur der Sache nach nicht alle Punkte dieses verwickelten Gegenstandes zur vollkommensten Klarheit gebracht worden sind: so kann das doch dem Ruhm dieser classischen Schrift keinen Abbruch thun, deren Vf. einen Ehrenplatz neben Sigonius und ähnlichen gründlichen Forschern der Röm. Staatswissenschaft verdient. Ungern vermißt man eine vorgesetzte Angabe des Inhalts im Einzelnen und Register, um das Nachschlagen zu erleichtern.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DEML, b. Frölich: *Ernst Heinrich Friedrich Ahlmann's*, ehemaligen Feld- und Garnisonpredigers zu Berlin, und nachherigen Stadtpredigers an der Hauptkirche zu St. Maria in Frankfurt an der Oder, *geistliche Reden*. Ausgewählt und nebst einer kurzen Biographie des Vfs. herausgegeben von *Wilhelm Traugott Krug*, ernanntem ordentl. Professor der Philosophie zu Königsberg, Mitgliede der Societät der Wissenschaften und Künste zu Frankfurt an der Oder, und Ehrenmitgliede der lateinischen Gesellschaft zu Jena. 1805. XVIII u. 380 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Tod des Vfs. und der Umstand, daß diese Predigten nicht von ihm selbst zum Drucke bestimmt, sondern auf Verlangen einiger Freunde und Zuhörer des Verstorbenen von einer fremden Hand gesammelt und herausgegeben worden sind, macht eine genaue, tief eindringende Kritik derselben überflüssig. Wir wollen also bloß unsern Lesern die Versicherung geben, daß diese Ahlmann'schen Reden im Ganzen genommen, sehr gut sind, keine alltäglichen und gemeinen Themata abhandeln, viel Welt- und Menschenkenntniß verrathen und sich hauptsächlich durch ihren praktischen Inhalt, durch ihre rein moralische Tendenz empfehlen. Der Herausg. sagt in der Vorrede, daß man eine gewisse andringende Herzlichkeit, einen lebendigen und aufgeklärten Eifer für Sittlichkeit, Religion und Menschenwohl, eine verständige Wahl nicht gemeiner Hauptsätze, und eine zweckmäßige Behandlung derselben in einer edeln, gebildeten und doch populären Sprache nicht darin vermissen werde; und wir stimmen ihm in diesem Urtheile gern bey. Nur können wir die Art und Weise nicht billigen, wie der Vf. disponirt hat: denn die Eintheilung erschöpft entweder den Gegenstand nicht, oder sie ist unnatürlich, oder sie fehlt gaoz und alles läuft ohne Abchnitte und Ruhepunkte in einem fort. — Die von Hn. K. gefertigte biographische Darstellung des Vfs. ist nur kurze Skizze, und die Lebensumstände des Verstorbenen enthalten nichts merkwürdiges.

\* \* \*

HANNOVER, b. den Gebr. Hahn: *Friedrich von Bülow's* und *Dr. Theodor Hagemann's*, Königlich Großbritannische und Churfürstlich Braunschweig-Lüneburgische Oberappellationsräthe, *praktische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelahrtheit*, hin und wieder mit Urtheilssprüchen des Zelle'schen Tribunals und der übrigen Justizhöfe bestärkt. *Erster Band*. Zweyte Auflage. 1806. XVIII u. 386 S. 4. (1 Rthlr. 18 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Num. 309.)

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonntags, den 17. Januar 1807.

## BIBLISCHE LITERATUR.

Nor im Voigtlande, b. Grau: *Novum Testamentum graeco*. Ad codices Mosquenses utriusque bibliothecae SS. synodi et tabularii imperialis, item Augustanos, Dresdenses, Goettingenses, Gothanos, Guelpherbytanos, Langeri, Monachienfes, Lipsienfes, Nicephori et Zittaviansem, adhibitis patrum graecorum lectionibus, editionibus N. Testamenti principibus et doctorum virorum libellis criticis; iterum recensuit, sectiones maiores et minores Eusebii, Euthalii et Andreas Caesariensis notavit, primum quoque nunc lectiones ecclesiasticas ex usu ecclesiae graecae designavit ac synaxaria evangeliarum et praxapostoli addidit et criticis interpositis animadversionibus edidit Christianus Fridericus de Matthasi. Tom. II. continens Actus apostol. et epist. cathol. 1804. 327 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Bei dem Gebrauche dieses Theils muß man sich aus dem ersten S. 677. daran erinnern, daß die den Varianten hinzugefügten Buchstaben A bis E, keine *codices* bezeichnen, sondern den Werth der Varianten und den ihnen beyzulegenden Grad der grösseren oder minderen Wahrscheinlichkeit andeuten. Keinen Buchstaben findet man häufiger als E, d. i. *lectio minime probabilis ac prorsus reiicienda*, und da entsteht sehr natürlich die Frage: war es der Mühe werth, so viele verwerfliche Lesarten anzuführen, zumal da Hr. M. den Grund, warum er sie für verwerflich hält, selten angibt. Daß v. eine Abbeviatur für *vide* sey, ist a. a. O. angezeigt. Aber was P. andeutet ist nicht gesagt. P. folget auf v. und v. P. ist *vide priorem (editionem)*; denn diese muß man, wenn man die gegenwärtige mit Nutzen gebrauchen will, zur Hand haben, z. B. S. 139. *Isidori scholion sensu caret nisi ita legatur etc. Ammonii scholion etc.* Weder jenes noch dieses *scholion* ist in der gegenwärtigen Ausgabe abgedruckt, und die sich darauf beziehende Note kann nicht ohne Einsicht der Scholien in der frühern Ausgabe verstanden werden. Daß seit der ersten Ausgabe mehrere *Codd.* verglichen sind, und zwar bey den katholischen Briefen vier, sagt der Vf. ausdrücklich S. 219. So viele hat er auch wenigstens bey der Ap. Gesch. benutzt. S. 49. Von

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

diesen *codd.* wird aber keine Beschreibung gegeben. Wahrscheinlich findet man sie dereinst in der Vorrede zum dritten Theile der, nach dem Versprechen in den *Addenda* mit einer langen Vorrede versehen werden wird. Der zweyte, wie der erste, entbehrt ihrer ganz, und der dritte, obgleich er schon vor länger als einem Jahre versprochen war, ist noch nicht erschienen. Wenn man die erste mit der zweyten Ausgabe vergleicht, so findet man zwar Abweichungen, (denn die Kritik ist an sich schwankend und ungewiß,) im Ganzen aber hat der Vf. sein Urtheil über die Lesarten selten geändert. Hier sind einige Beispiele von Abweichungen der zweyten Ausgabe von der ersten, die wir unter der großen Menge von Uebereinstimmungen mit Mühe haben auffuchen müssen. Ap. Gesch. 10, 1. wird *ην* weggelassen, und statt *σπείρης* gesetzt *σπείρας*. 11, 26. fehlt *du* vor *την* *ἀνελήξα*. 11, 23. *την* vor *δόξαν*. 13, 24. *λαβ* vor *την* *ισραήλ*, 14, 3. *και* vor *διδόντι*, V. 10. *ήλατο* statt *ήλατο*, V. 13. *ήθελον* statt *ήθελς*, 15, 18. war in der ersten Ausgabe in Klammern eingeschlossen, ist in dieser ganz ausgelassen, auch aus dem Grunde, weil über diesen Vers so viele Varianten vorhanden sind, wodurch er der Unechtheit verdächtig wird. V. 22. *τη* fehlt vor *παύλα*, V. 32. *ιουδας τε* statt *ιουδας δὲ*, 16, 12. *αὐτῇ* statt *ταύτῃ*, 17, 10. *ἀπῆσαν τῶν ιουδαίων* statt *τῶν*, V. 27. *καί* statt *καίτοι*, 18, 19. *καὶ* *ἐκείνους* statt *ἐκείνους*, 19, 27. *ισραὴν ἀπράμους* statt *αἱ*, 20, 35. *τὸν λόγον* statt *τῶν λόγων*, 21, 1. *την καὶ* statt *τὸν καὶ*, V. 13. *ἀπαρίσθη τε* statt *δὲ δὲ*, V. 31. *σπείρας* statt *σπείρης*, 22, 27. *σὺ* statt *ἐσὺ*, 24, 16. *ἔχοντες* statt *ἐχοντες*. Aus diesen Beyspielen wird es zur Genüge erhellen, daß die neue Ausgabe von der vorigen wenig verschieden ist, und daß, wenn man die kritischen Grundsätze, wornach diese gebildet worden ist, nicht billiget, auch jene keinen Beyfall erhalten wird. Gleich die erste Seite, wo über die vielen Varianten in der Ap. Gesch. geklagt wird, enthält ein solches unkritisches Urtheil: *corruptiones versionum Syrarum Bedae et scribae codicis D omnem modum excedunt. Etenim ad ludibrium et lectorum et litterarum sacrarum excogitatas sunt.* Die armen Manuscripte, Versionen und Kirchenväter, aus denen Lesarten, die von den aus den Moskauer Mss. entlehnten und von Hn. M. in Schutz genommenen abweichen, ausgehoben sind, werden tüchtig

H

tig

tig ausgeholten und die ihnen trauen mit Verachtung behandelt. Gleich das erste Kap. Apostelgesch. soll zum Belege dienen, was für eine Menge von *nugis* Wetstein und Griesbach aus den *codd.* hergebracht haben. Der Schreiber von Wetstein's D. ley ein *scarra*, Apostelgesch. 3, 4., sein Text *scurrilis rursus*, und die Varianten zu V. 13, 14. *εὐβουλὰς*, dergleichen der verlorn Sohn bey Lukas nicht essen möchte. Aus den lateinischen *Codd.* seyen mehrere Griechische *codd.* corruptirt, Apostelgesch. 3, 36., von unwissenden Menschen mit Hülfe der Lexika fabricirt 6, 10. Die alten Versionen gelten nicht viel, sie seyen *pueriles et infictae*, die so wie die *Codd.* der untersten Classe (das sind aber alle die, welche Hr. M. nicht conferirt hat), und die theils zufälligen, theils mit Fleiß gemachten Corruptionen der Kirchenväter als Rüstzeuge gegen die heil. Schrift vorgeführt werden 1. Petr. 1, 17. Welch ein Urtheil! Sollte man sich nicht in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts zurückgesetzt, und hier einen Whitby zu hören glauben, der die Bemühungen des Müßlins bey den Theologen verdächtig machen wollte! Und doch versichert Hr. M. 1. Petr. 3, 18., daß er bey der Wahl weder auf Dogmatik, noch Ascetik, noch Homiletik, noch Polemik, noch Haeresie, noch Orthodoxie Rücksicht nehme, sondern solche *Codd.* zum Grunde lege, die von den Dogmatikern und schlechten Kritikern *ac scarris* (wir fürchten, daß dem Nachdruck etwas entgehen möchte, wenn wir es übersetzten) nicht verfälscht sind. Zu Apostelgesch. 28, 19. hatte Griesbach bemerkt, daß *Syra posterior cum asterisco* nach *ἰουδαίων* einrückte *καὶ βασιλευσὶν αἰπὸς τὸν ἐξ ὧν ἡμῶν* und nach *καταργήσεται*, *ἀλλ' ἵνα εἶπεν τὴν ψυχὴν μου ἐκ θυμῶν*. Dieses muß man wissen, um die seine und witzige Note des Hn. M. zu verstehen, der nur den letztern Zusatz anführt, und mit seinem Verdammungszeichen E. versieht, worauf er folgendes hinzufügt: *Aus tausenden zwey Lorken* (der eine ist der zuerst angeführte, aber von Hn. M. ausgelassene, Zusatz) *zur Probe vom Syrer in einem (Einem) Verse, die nicht einmal Wetstein's D., noch Bada, noch Lucifer kritischen Andenkens* (ein von Griesbach mehrmalen citirter Kirchenvater des vierten Jahrhunderts, dessen Name dem Hn. M. zu Spötteleien Gelegenheit gibt Apostelgesch. 4, 18. 5, 15.) *empfehlen. Ad portos istiusmodi nugae, quae ad turbandos et infamandos libros sacros excogitatae sunt v. Griesb.* Die Kirchenväter sind dem Hn. M. keine zuverlässige Quelle, aus welcher Varianten geschöpft werden können. *Ex patribus Graecis discrepantes lectiones ab eorum incogitantia, negligentia, audacia levitate ortae reperi non poterant* Jak. 1, 1. und in dem Eingang zu 1. Petr. heissen ihre Schriften *tenebrosa scripta, atra caligine circumfusa*. Wenn Griesbach Varianten daraus anführt, so bringt Hr. M. oft andere Stellen aus demselben Kirchenvater bey, die die Textlesart enthalten, und er glaubt dadurch jenes Zeugniß völlig entkräftet zu haben. Allein hat nicht, wenn andere Gründe fehlen, die Variante so viel Recht für die

in dem Codex gefundene Lesart gehalten zu werden als die andere, welche unser Text hat? Am größten aber versündigt sich Hr. M. an Hn. G. dadurch, daß er ihn zum Lügner macht, und ihm böse Absichten Schuld gibt. Denn wenn Hr. G. die Variante anführt, so läugnet er damit nicht, daß nach der Lesart des Textes der Spruch in einer andern Stelle vorkomme. Viel weniger kann auch nur mit einem Schein der Wahrheit Hr. G. des bösen Willens, die Religions-Urkunden durch den von ihm gesammelten Varianten-Vorrath ungewiß zu machen, beschuldigt werden. Wer sich dergleichen Vermuthungen gegen einen allgemein geschätzten Gottesgelehrten erlaubt, überladet sich selbst mit Schimpf und Schande. Apostelgesch. 6, 7. *Tales sunt citationes Griesbachianae!* (der aus Chrysostomus *τοῦ αὐτοῦ* anführt, *τοῦ ἰσοῦ* übergeht). *Ut lectores ludibrio habeat.* 14, 14. *Illud autem vix ferendum quod Griesbachius tam impudenter mentitur, eiusque mendaciis lectores simplices decipiuntur.* 16, 10. *Griesbachius utrumque edidit — Hac impostura posita habebit opus.* Jak. 1, 19. *Griesb. hic ipse coctus fuit — Ita locis fere innumerabilibus Griesbachius Latinorum nugae pro variis lectionibus hominibus simpliciter obtrahit, scilicet ut quantum in ipso esset dubia redderet omnia.* 1 Joh. 1, 20. — *hanc Griesbachianam crisin accommodant locis aliis et sic παντοίας ἡ καὶ ἀντιθετικὰς παραφρασεως.* Da Hr. M. seinen Vorgänger, den er sich auch zu seinem Gegner ausersehen hat, mit so weniger Schonung behandelt, so sollte man erwarten, daß er in Anführung der Thatfachen, die er Griesbach zur Last legt, sich nicht geirrt hätte. Allein auch hierin fehlt Hr. M. Apostelgesch. 28, 28. wundert er sich darüber, daß G., obgleich er behauptet hätte, daß die wahre Lesart ohne sonderliche Schwierigkeit ausgemacht werden könnte, doch *τοῦ ἰσοῦ* über *τοῦ αὐτοῦ* gesetzt und aus einer Lesart zwey gemacht hätte. *ἰσοῦ vero, quod nomen est splendidius quam αὐτοῦ, litteris splendidioribus expressit.* Wer die Oekonomie der Griesbachschen Ausgabe nur einiger Maßen kennt, wird das Ungegründete dieser Bemerkung sogleich einsehen. Apostelgesch. 1, 8. zu dem fehlenden *et* vor *παρ* wird eine Stelle aus Origenes, wo es fehlt, und eine andere, wo es nicht fehlt, angeführt. *Omissum et notavit, servatum non notavit Griesb.* Sic ergo lectores decipiuntur. *Quid vero ex Origene efficitur? Nihil.* Griesb. in seinen Noten sammelte Varianten. Die Anzeige hier mit dem Text übereinstimmenden Allegate gehörte nicht in eine Sammlung von abweichenden Lesarten. Da, wohin sie gehörte, in der vollständigen Darstellung des griechischen Textes des N. T., wie ihn Origenes gelesen hat, in *Symbolae critic.* T. II. p. 457. hat er die Abweichung bemerkt. In der zweyten Ausgabe des N. T. steht bey Orig. *semel*, ein Wink, daß auch eine andere Lesart bey ihm zu finden sey. 3, 44. zu *παραύρας* führt Hr. M. Varianten aus Origenes an mit der Note *Wetsteinus in Origene aliquid, Griesbachius nihil omnino vidit.* Hatte denn G. versprochen, alle Varianten, die zu finden wären, sei-

ner Ausgabe des N. T. einzuverleiben? Hatte er nicht vielmehr ausdrücklich gesagt, daß er nur eine Auswahl gehen wolle? Und waren die Varianten nicht von der Art, daß sie füglich weggelassen werden konnten? Da, wo sie ihren Platz haben mußten, in dem Abdruck des N. T. nach der rein Origenianischen Recension, stehen sie a. a. O. p. 458. Wenn wir auf die Weise die Allegata aus dem Origenes bey dem Hn. M. noch weiter untersuchen wollten: so würde das Unstatthafte der Rügen, die Hr. M. gegen G. vorbringt, noch mehr einleuchten. Griesbach wird oft der Vorwurf gemacht, daß er die Excerpte der *Patres* aus dem Wettstein nehme. Hr. M., der seinen Gegner zur Quelle gehen heisst, hätte beständig selbst daraus schöpfen, und die Lesarten der Wettsteinschen *Codd. A. und D.* nicht aus Wettstein, sondern ihren Editoren Woide und Kipling nehmen sollen. Diese aber lesen Apostelgesch. 18, 7. nicht *συνοπισμα*, sondern *συνοπισμος*, wie Gr. in seiner neuen Ausgabe, die Hr. M. noch nicht gebrauchen konnte, angeführt hat. Wenn Hr. M. Kiplings Ausgabe vom *Cod. D.* nachgeschlagen hätte, wie man von ihm als Kritiker verlangen konnte: so würde er seine Note zu Apostelgesch. 18, 21. *αναδουψα* weggestrichen haben. Denn wenn gleich nach K. Versicherung *καυψ* von einer andern Hand ist: so ist doch von der ersten Lesart nichts mehr zu sehen übrig. Da *Cod. D.*, der dem Hn. M. ein Gräuel ist, oft mit *B.* oder *Vatic.* 1209 übereinstimmt: so werden dessen Lesarten oft getadelt; aber nicht immer mit Recht, z. B. Apostelgesch. 19, 39. *κατ' ἐξουσίαν* — *Birch ex B. notavit vapourap cum jota subscripto qui error est manifestus.* Das Jota subscriptum muß ein Druckfehler bey Birch seyn. Denn es gibt kein Jota subscriptum in dem mit Uncialbuchstaben geschriebenen *Codex B.* und es steht auch statt dessen kein *ι* hinter *Ω*, wie den Hn. M. die in *Blanchini Evangeliar.* aus diesem *Codex* in Kupfer gestochene Probe hätte belehren können. Die in den Text aufgenommenen Lesarten sind mit einem Sternchen \* bezeichnet, und in den Noten wird die alte Lesart mit der, welcher der Vorzug gegeben ist, angeführt. Apostelgesch. 26, 24. findet sich dieses Zeichen aus einem uns unerklärlichen Versehen vor *es* und ohne eine sich darauf beziehende Note. Die unbescheidene Art, wie Hr. G. behandelt wird, ist vorher mit Belegen dargethan. Zur Ehre des Hn. M. gereicht es, daß er andern Gelehrten das ihnen gebührende Lob nicht versagt z. B. dem Hn. Holmes in England für den er *Cod. der LXX* verglichen hat, und dem Hn. V. Präf. Henke in Helmstädt, auf dessen Anrathen er die Variante *οὐκ ἠνομασεν* Apostelgesch. 4, 20, die jener in dem *Cod. homiliar. Chrysost.* auf der Univeritäts-Bibliothek zu Helmstädt gefunden, erwähnt hat, obgleich er ihr keinen Werth beylegt. Wir setzen hinzu, daß Henke die Lesart anführt in *Commentariis de reb. novis literar.* Fascic. I. p. 192. Helmstad. 1778, Griesbach aber sie gar nicht geachtet hat. Das vornehmste Verdienst des Hn. M. um die Kritik ist, daß er die Allegata der Kirchenvä-

ter genauer und ausführlicher nachgewiesen hat, als seine Vorgänger, auch hin und wieder einige gute exegetische Bemerkungen eingestreut hat z. B. Apostelgesch. 5, 24. 11, 19. 20. 19, 40.

### PHYSIK.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *P. F. Abildgaard's und E. Viborg's Handbuch der Naturlehre für Thierärzte.* Aus dem Dänischen übersetzt von C. H. Pfaff, Dr. d. Med., außerordentl. Prof. d. Arzneywissenschaft. u. ordentl. Prof. d. Phil. zu Kiel. 1802. 383 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Nach dem Plane der Vff. sollte dieses Buch keine vollständige Naturlehre seyn, sondern bloß das für Thierärzte Wissenswürdigste aus derselben enthalten; deshalb hat ihm auch der Uebersetzer keine Zusätze gegeben, sondern bloß in der Lehre vom Galvanismus dasjenige beygefügt, was er für eben so wissenschaftlich hielt, als dasjenige, welches die Vff. aufgenommen haben und was sie auch hier gewiß selbst mit eingeschaltet hätten, wenn es zu jener Zeit schon bekannt gewesen wäre. Zur Uebersetzung bewog Hn. Pfaff der dringende Wunsch der Vff., welche glaubten, daß dieses Werk auch den Veterinärschulen in Deutschland werde nützlich seyn können. Es enthält übrigens nicht bloß Lehren aus der Physik, sondern auch vieles aus der Chemie und Naturgeschichte. Nach einer kurzen Einleitung folgen die allgemeinen Eigenschaften der Körper, die Bewegungslehre und das Wesentlichste von der Mechanik und Hydrostatik. Im zweyten Abschnitt ein kurzer Abriss des Thier- und Mineralreichs, im dritten die Wärmelehre; bloß das Nöthigste vom Thermometer; vom Lichte, ebenfalls ganz kurz. Von der Luft; gelegentlich vom Barometer und Hygrometer; von den Bestandtheilen der atmosphärischen Luft; vom Sauerstoff, und Stickstoff oder Salpeterstoff; von der Kohle und dem Kohlenstoffe, vom Schwefel, Phosphor, Wasserstoff und den daher entstehenden Gasarten; vom Wasser und den verschiedenen Zuständen desselben. Erdarten. Unter den acht aufgeführten werden die absorbirenden: die Kalk-, Talk-, Thon- und Schwererde, nebst der Kieselerde, als die für den Thierarzt wichtigsten erklärt; und deshalb auch nur von diesen die nähern Eigenschaften angegeben. Laugensalze, Säuren, Metalle. Die Vff. möchten sie in fünf Klassen theilen: 1. welche spröde sind und in Säuren verwandelt werden können, säurefahige, als: Arsenik, Schwermetall, Molybdänmetall, Chromiummetall. 2. Die spröden, welche sich bloß in Halbsäuren verwandeln lassen; Kobalt, Wismuth, Nickel, Braunsteinmetall, Spiesglanz, Uranium, Titanium, Tellurium. 3. Die halbgeschmeidigen, die sich in Halbsäuren verwandeln lassen: Zinn und Quecksilber. 4. Die vollkommen dehnbaren, welche sich leicht halbsäuren lassen: Zinn, Bley, Eisen, Kupfer. 5. Silber, Gold und Platina sind vollkommen dehnbar und lassen sich nicht



nicht leicht halbfäuren. Man findet hier weit mehr Nützliches von den Metallen, als in weit ausführlicheren Lehrbüchern der Physik. Elektricität; Galvanismus; Magnetismus. Mittelfalze, vornehmlich in Beziehung auf den Thierarzt: Pflanzenmaterien. Erdharze und Erdkohle. Thierische Materien. Gährung, Fäulniß. — *Vierter Abschnitt.* Vom Weltgebäude; vom Erdball im Allgemeinen. Von der Sonne. Am Ende noch etwas über die Erde insbesondere. — Dieses Werk ist durchaus correct und deutlich geschrieben, jeder Hauptatz ist mit großer Schrift gedruckt und es folgen ihm unmittelbar die gemeinnützigsten Erläuterungen mit kleinerer Schrift. Uebrigens könnte dieses Buch eben so gut auch für Kaufleute, Oekonomen, Soldaten u. a. passen: denn wir haben nichts gefunden, das es bloß für Thierärzte eignete, als daß das Wort: *Thierärzte*, hin und wieder angebracht worden ist.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *Predigten von Christian Martin Hüdwalcker*, Hauptprediger an der Kirche des Hn. Zebaoth in Kopenhagen. 1805. 358 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Es gibt Predigten, die in einem gewissen Sinne ganz gut sind, die allerley wahres und nützliches enthalten, deren Vf. sich unstreitig alle Mühe geben und die dessenungeachtet nicht gedruckt werden sollten, weil sie sich durch nichts auszeichnen, weil sie zu dem gewöhnlichen, schon so reichlich vorhandenen Mitteltute gehören. Und in diese Classe gehören denn auch die vor uns liegenden Predigten. Man kann nicht sagen, daß Hr. H. eigentlich schlecht predigt; aber er hat auch durchaus nichts vorzügliches, nichts, was ihn unter die Kanzelredner von Rang und Bedeutung setzte. Er predigt so, daß seine Gemeinde mit ihm zufrieden seyn kann; aber auch so, daß jeder Prediger sehr zu tadeln seyn würde, der es an einer ähnlichen Stelle schlechter machte. Alltägliche Themata alltäglich ausgeführt, weit hergeholte Eingänge, ermüdende, oft auf ganzen Seiten ausgedehnte Gleichnisse, nirgends ein neuer Gedanke, nirgends eine überraschende Wendung, nirgends eine imponirende Einwirkung auf Verstand und Herz, das ist ungefähr die Charakteristik dieser und ähnlicher Predigten, die übrigens an Ort und Stelle, besonders wenn sie gut gehalten werden, sehr erbaulich seyn können. Oder welches Interesse können wohl Hauptätze, wie die folgenden, in einer gedruckten Predigtsammlung haben? Die traurigen Folgen der Gleichgültigkeit gegen die Religion. Christliche Entschliessungen bey dem Anfange eines neuen Kirchenjahrs. Daß der Glaube an die Vergebung der Sünden zu unserer Besserung und Beruhigung unentbehrlich sey. Wel-

che Wirkung ein christliches Gebet auf unser Herz habe. Was sind wir Gott schuldig? u. s. w. Niemand wird den Vf. tadeln, daß er über diese Gegenstände *gepredigt* und *so* gepredigt hat; aber daß sich solche Vorträge nicht zum Drucke eignen, und daß unsre Prediger endlich einmal aufhören sollten, das Publikum mit Postillen zu überschwemmen, liegt am Tage, und kann nicht oft und nachdrücklich genug gesagt werden.

### JUGENDSCHRIFTEN.

BRUNN, b. Oehmigke d. J.: *Der Jugend-Freund, eine Sammlung vorzüglich interessanter Gegenstände aus den neuesten theuersten Werken der Ausländer.* Für junge Söhne und Töchter edler Erziehung, von Gottl. August Wilh. Gutmann. 1805. 319 S. 8. Mit 20 Kpft. (4 Rthlr.)

Eine Sammlung von allerley Merkwürdigkeiten aus der Natur- und Völkergeschichte; und zugleich Fortsetzung der bekannten *Bildergallerie* unter einem neuen Titel; daher sich der Vf. auch zuweilen auf dieses ältere Buch bezieht. Bey einer solchen Sammlung kommt es hauptsächlich auf eine verständige Auswahl an, und diese ist auch diesem Jugendfreunde im Allgemeinen nicht abzusprechen. Nur würde Rec. einige Gegenstände, die schon in mehreren Bilderbüchern abgebildet und beschrieben sind, hier nicht wieder aufgenommen haben, z. B. die Meerotter, den Auerhahn, den Orleanbaum, den Kirschbeerbaum u. s. w. Auch haben die seltenen Thiere aus dem *Leyerschen* Museum zwar für den Naturforscher Interesse, aber nicht für die Jugend, wenn man weiter nichts von ihnen sagen kann, als: sie weichen in der Bildung und Farbe von den übrigen Gattungen ihres Geschlechts ab. Nach dem Inhalts-Verzeichnisse sollen S. 311. die Cedern des Libanon, S. 318. die Ansicht des Flusses Nahr Gades und S. 322. der My-attik abgebildet und beschrieben seyn; aber statt dessen findet man von S. 311 — 319. die Beschreibung der vulkanischen Grotten zu Nordermannich, welche das Titelkupfer darstellt.

\* \* \*

LEUTZ, b. Jacobäer: *Neue Abendandachten auf alle Tage im Jahre*, von Johann Christian Seyffert, Königl. Preuss. Consistorialrath, Neumärkischen Superintendenten, Inspector und Oberprediger in Küstrin. *Fünfte* revidirte und verbesserte Auflage. 1805. Erste Abtheilung. 376 S. Zweyte Abtheilung. 382 S. gr. 8. (2 Rthlr.) (S. d. Rec. der Morgenandachten A. L. Z. 1797. Num. 5.)

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER.

S. 2

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 20. Januar 1807.

## NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Nauk: *Carolus à Linné, species plantarum, exhibentes plantas rite cognitae ad genera relatas, cum differentiis specificis, nominibus trivialibus, synonymis selectis, locis natalibus secundum systema sexuale digestas. Editio quarta, post Reichardianam quinta, adiectis vegetabilibus hucusque cognitis, curante Car. Lud. Willdenow. Tom. IV. 1805 u. 1806. 1157 S. 8.*

Es ist angenehm, mit der Zahl der Bände auch das Wachsthum an Kenntnissen und den zunehmenden Reichthum an Arten zu bemerken. Hr. Willd. hat in diesem letzten Theil nicht allein weit fleissiger alle, auch die neuesten Entdeckungen, benutzt, sondern eine außerordentliche Menge neuer Gattungen und Arten aufgestellt, die er besonders von *Humboldt, Hoffmannsegge, Poiteau, Richard* und *Anders* erhielt. Die Synonymie ist noch viel sorgfältiger berichtigt, auf die Gattungs-Charaktere mehr Fleiß verwandt und die hinzugefügten Beschreibungen neuer Arten sind noch viel lehrreicher, als in den frühern Bänden.

In der zwanzigsten Klasse folgt Hr. W. einzig *Swartz*, dessen treffliche Untersuchungen über die Orchiden freylich sehr musterhaft sind, aber doch hier und da noch Berichtigungen zulassen. So gehört *Stylidium* offenbar nicht in diese Klasse, sondern zur sechzehnten, der Monadelphie. Rec. hat *Stylidium Armeria Billard.* in der Natur vor sich, und sieht, daß das Stülchen, worauf die Antheren sitzen, von dem weiblichen Theile getrennt ist. Auch wird überall der *Calyx corollinus Juss.* *Corolla* genannt, und nicht bestimmt genug von dem *Labello* unterschieden. Die *Columna genitalium* heisst irrig *Stylus*. Die Gattung *Orchis* hat 78 Arten. Bey *Orchis pyramidalis* heisst es: *cornu gemmæ subaequantæ*, aber es ist wirklich allemal viel länger. Hr. W. hat die Pflanze nur trocken gesehn. Bey *O. coriophora* heisst es: *laciniis labelli crenatis*, aber das mittlere Lappchen ist ganz glattrandig. Bey *O. mascula* wird *fl. dan. 457.* angeführt, die kaum dahin gehört. Hier hätte gleich sollen *O. palustris Jacq.* ihren Platz bekommen, die durch 16 Numern davon getrennt ist. (*Philos. bot. §. 208.*) Die letztere wird mit *O.*

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

*Merio* verglichen, mit welcher sie nicht die geringste Aehnlichkeit hat. Bey *O. pallens* hätte in der Note angeführt werden können, daß die Blumen nach Katzen-Urin riechen. Bey *O. latifolia* ist *caulis superne fistulosus angulatus* ein gutes Kennzeichen. *O. speciosa Jacq. hort. schænbr. 4. tab. 451.* wird hier als eigene Gattung *Bonatea* aufgestellt, wegen des geflügelten Stülchens. *O. Habenaria et monorhiza Swartz.* machen eine eigene Gattung, *Habenaria* aus, deren Charakter in zwey fadenförmigen Hörnern unter den Antheren besteht. *Corycium vestitum* ist ausgezeichnet durch die grossen gefärbten Deckblätter. *Neottia speciosa Andr.* mußte mit der gleichnamigen *Jacquin* nicht zusammengestellt werden: beide sind gänzlich verschieden. *Cymbidium centum* hat eine unrichtige spezifische Differenz: *caulis simplicibus sterilibus*; besser ist die von *Swartz. fol. ovatis amplexicaulis*. *Cymbidium squamatum* hat nicht *scapo aphyllum, folia radicalia oblonga*, sondern folgende ist die wahre spezifische Differenz: *fol. radicalibus distichis lanceolatis, scapo ancipiti elongato, foliis sparsis membranaceis vaginantibus, bracteis linearibus elongatis, labello trifido barbato*. Der Gattungscharakter von *Stelis* besteht in dem *Cal. 3 phyllis exterior, interior velans columnam*. Zu *Forstera* wird *Phyllachne uliginosa Forst.* mit Recht, nach *Swartzens* Untersuchung als *F. muscifolia* gezogen. Die Gattung *Gumera* ist nach *Vahl* bearbeitet.

Cl. XXI. Zu *Cynemorium* gehört mit Rechte *Balanophora Forst.* Von *Zostera* wird die *Z. oceanica* in der folgenden Klasse als *Kornia* aufgeführt. Aber, dürfen wir uns auf *Caulini's* Untersuchungen verlassen, so gehört die *Z. oceanica* doch eher zur Gynandrie. *Najas minor* erscheint, nach frühern Untersuchungen des Vfs. als *Caulinia*. Bey *Chara* heisst es noch immer *Anthera globosa sessilis*. Das Citat *fl. dan. 150.* bey *Ch. vulgaris* ist falsch. Bey *Ch. flexilis* wird *Vahl. par. 18.* angeführt. Es sollte heissen *Vahl. act. parif. 1719*, aber die dort beschriebene Pflanze ist nicht *Ch. flexilis*, bey welcher vielmehr *Schmidel icon. et analys. tab. 14.* angeführt werden müssen. Der Gattungscharakter von *Olyra* muß so verbessert werden. ♂ *sub 2 Cor. 2 valvis. 2 cor. 2 valvis post anthesin lapidescens*. *Cortex Ballardii* macht hier billig eine neue Gattung: *Cobrisia*; aber diese mußte nicht hier stehn, da sie Zwitterblüthen trägt;

ſie gehört in die dritte Klaſſe. Die Gattung *Carex*, mit 211 Arten, iſt nach Schkuhr und Wahlenberg, trefflich angeordnet. *C. pyrenaica* Wahlenb. oder *spicata* Schk. iſt wirklich einerley und findet ſich in Deutschland mit *C. Linnaeana* oder *dioca* zuſammen. Bey *C. curta* konnte das Wachsthum in ſtrahlenförmiger Ausbreitung, als ein gutes habituelles Kennzeichen angeführt werden. Zum Charakter der *C. paradoxa* gehört nothwendig auch *calamus trigonus*. *C. sylvatica* hat hier den ſpättern Namen *drimeis* (fäliſch *Drymeis* geſchrieben). Die Mühlenberg'schen neuen Riedgräſer machen die vorzüglichſte Bereicherung aus: ihrer ſind allein 42. *Serpicula verticillata* L. ſuppl. erkennt der Vf. jetzt als einerley mit ſeiner *Hottonia serrata*. *Alnus* und *Betula* werden richtig, nach Tournefort, Juſſieu und Gärtner geſchieden. *Urtica divaricata* konnte ſüglich weggelaſſen werden, da ſie mit *U. canadensis* einerley iſt. *Ambrosia heterophylla* iſt von *A. peruviana* zu wenig verſchieden. *Crotonopsis Michaux* hätte wohl einen beſſern Namen verdient. (*Philos. bot.* 6. 225. 227.) *Amarantus* gehört eher zur Abtheilung mit drey Antheren, da die mehrſten Arten nur ſo viel haben. Unter den mancherley Palmen, die Sago geben, fehlt *Metroxylon* Rottböll. *Sagittaria latifolia* und *obtusifolia* ſind von *S. sagittatifolia* nicht verſchieden: Rec. hat beide erſtere im friſchen Zuſtande unterſucht. *Poterium polygamum* Kitzeib. iſt von *P. Sanguiforba* höchſtens als Spielart verſchieden. Die Eichen ſind ſehr gut, zum Theil nach Michaux, aber auch nach eigenen Unterſuchungen, beſtimmt. Schade, daß Hr. W. Nei's neue Arten nicht näher unterſuchen konnte. Für Deutschland wird *Qu. austriaca* eine neue Art, von *Qu. Corris* dadurch verſchieden, daß die Blätter nicht halbgeſiedert, ſondern nur buchtig, mit kurzen glattrandigen Lappen und unten weich behaart ſind. Die Wallnuſſe ſind nach Mühlenberg beſtimmt. *Fagus* und *Castanea* ſind, nach Tournefort, getrennt, wozu eigentlich kein Grund iſt. Weit mehr Beyfall verdient die Aufſtellung der Gattung *Ostrya*, nach Michx. und Scopoli. Der Unterſchied der weiblichen Blüthen und der Früchte zwiſchen *Carpinus* und *Ostrya* iſt ſo bedeutend, daß ſie durchaus nicht zu vereinigen ſind. Aus der Lambertsnuſſe macht Hr. W. eine eigene Art: *Corylus tubulosa*: doch ſind die Unterſchiede zu unbedeutend, wenn auch die Geſtalt der Früchte ſich immer gleich bleibt. Die Gattung *Caladium* Venten. wird mit Recht aufgenommen und *Culcasia Belvis* dazu gezählt. Bey den Fichten iſt Lamberts Monographie nicht gehörig benutzt: *P. Dammara* hätte wenigſtens nicht aufgenommen werden ſollen. Bey der Gattung *Croton* iſt uns am meiſten aufgefallen, daß die franz. Encyklopädie wenig benutzt worden, die eine Menge neuer ſicher beſtimmten Arten, z. B. *Cr. origanifolius*, *mauritanicus*, *tilliaefolius*, *cassinioides*, enthält. Auch fehlt bey dieſer weitläufigen Gattung die faſt nothwendige Eintheilung in Cohorten, welche man theils in fructiſoſos und herbaceos, theils nach den vorhandenen Drüſen: *foliis glanduloſis* und *eglanduloſis* machen

muß. *Cr. linearis* Jacq. zieht Hr. W. mit Unrecht zu *Cr. Cascarilla* L. Es iſt von dieſer Art durch ungeſtielte Blätter und durch getrennte Geſchlechter auf verſchiedenen Individuen, unterſchieden. *Ricinoides elaeagnifolius* Plum. gehört zu einer dritten Art. *Cr. Cascarilla* Lam., die ſich dadurch unterſcheidet, daß die Blätter auf der obern Fläche nicht gerinnt und mit Schuppen bedeckt, und unten nicht filzig, ſondern glatt ſind. *Cr. Benzoi* L. gehört nicht hieher. Auch folgt er nachher als *Terminalia angustifolia* noch ein Mal. Zu *Cr. castaneaeifolius*, welcher Oſt, gehören: *Ricinoides americana* Plum. ſpec. 20. und *Acalypha humilior* Brown. jamaic. p. 346. tab. 36. Zu *Cr. palustris* gehört: *Acalypha involucris* ? *hirtis*. Burmann americ. tab. 239. f. 1. *Cr. Argyranthemum Michaux* und *Cr. punctatus Jacq.*, welche hier zuſammen geworfen werden, ſind wirklich unterſchieden. Jenes hat ſtumpfe, dieſes ſpitzige Blätter; auch ſtehn bey dieſem die Blüthen in gabelförmigen Aehren. Bey *Cr. Inophyllum* verdient bemerkt zu werden, daß die Piſtille viertheilig ſind. Die Blätter von *Cr. citrifolius* ſind vielmehr auf beiden Seiten wie mit Goldpulver und nicht wie mit Silber beſtreut. Von *Cr. tinctorius* kommt die erſte gute Abbildung im *Tabernaemontanus*, B. 2. p. 265. vor: dann im *Cluſ. hiſt.* 4. p. 47. Zu *Cr. plicatus* gehört auch *Cr. tinctorius* Lam. *Cr. vicius* Forſk. ſteht noch hier: es iſt aber wirklich eine *Stillingia*. Zu *Cr. montanus* gehört wahrſcheinlich auch *Cr. punctatus* Lour. *Cr. micans* Swartz. gehört als Abart vielmehr zu *Cr. fidaefolius* Lam. Zu *Cr. pungens* Jacq. gehört *Cr. quadrifolius* Lam. *Cr. moluccanum* Linn. iſt offenbar ein *Alnriter*, nach Burm. zeyl. p. 170. *Cr. Abrotites* Ait. iſt von dem gleichnamigen im Willd. weſentlich verſchieden. Rec. beſitzt beide. Jenes Blatt hat keine Drüſen und iſt auf beiden Seiten ſpitzig; dieſes iſt nur unten ſpitzig und hat an der Grundfläche zwey geſtielte Drüſen ſitzen. Zu *Cr. japonicus* gehört auch *Cr. acuminatus* Lam., welches Commerſon im Hafen Praslin in Neu-Georgien fand. *Cr. aromaticus* L. iſt mit *Alnriter laccifera* Willd. entweder ganz einerley, oder die letztere Pflanze iſt doch eine bloſſe Abart der vorigen. Bey *Hippomane Mancinella* wird die Jacquinſche Nachricht, daß die Krebſe davon giftig werden, noch angeführt. Sie iſt aber ungegründet. Bey *Phyllanthus* bemerkt der Vf. mit Recht, daß *Xylophylla* eine Gattung damit ausmacht. Bey *Stillingia sebifera* iſt *Pittiv. gaz.* t. 34. f. 3. und O. bek's Reile, S. 320. zu leſen. *Bradleya Glockidion* hat gerade ſolche Blätter als *Stillingia sebifera*, fol. rhombis acuminatis integerrimis petiolatis. *Geonoma* iſt eine neue Gattung Palmen aus Caracas, wovon hier zwey Arten: *G. pinnatifrons* und *simplicifrons* aufgeführt werden. Der Strunk der erſtern wird nur 15 Fuß hoch und einen Dymen dick. Die Stämme werfen ihn um: er ſohlägt aber aus der Spitze wieder Wurzeln. *Cucurbita Melopepo* ſoll klettern und nicht aufrecht ſtehn. Rec. findet Linpé's Behauptung richtig: ſollte Hr. W. wohl die wahre Art haben? *Cuc. sub-  
corru*

*verrucosa* ist gewiss von *C. verrucosa* nicht verschieden.

Cl. XXII. Am meisten interessirte uns hier die Anordnung der *Weiden*, die 116 an der Zahl, mit vieler Sorgfalt bestimmt sind. Der Vf. nimmt auf die Erscheinung der Blüthenkötzchen vor dem Ausschlagen der Blätter (*amentum praecox*) zugleich mit demselben (*am. coetaneum*) oder nachher (*am. serotinum*) Rücksicht. Unter den deutschen Arten kommen hier zuerst vor: *S. androgyna* Hopp. als *S. Hoppeana*: *S. filisticea*, fol. ellipticis glabris serratis concoloribus utrinque acutis, costa media petioli folliquis junioribus pubescentibus, amentis praecocibus, geminis ovato-lanceolatis pedicellatis glabris. *S. hastata* Hopp. als *S. Ammanniana*, wozu *S. myrsinites* Hofm. und *S. latifolia* non hirsuta I. Benk. hist. 1. P. 2. p. 216. gehören. *S. praecox* Hopp. (*S. fragilis* Hoff bigemmis Hofm.) *S. Starkeana*, fol. orbiculato-ellipticis medio subserratis glabris subtus glaucescentibus, amentis serratis, capsulis ovato lanceolatis pedicellatis pubescentibus. *S. Weigelia*, fol. ellipticis acutis apice dentatis basi integerrimis glabris subtus glaucescentibus, amentis subpraecocibus, geminis oblongis sericeo-hirsutis, stylis elongatis. *S. formosa* (*S. alpina* Scop. glauca Willd. Baumz.) *S. coruscans*. (*S. Arbuscula* Jacq.) *S. Jacquini* (*S. fusca* Jacq.) *S. Schraderiana*, fol. elliptico-oblongis acutis apice obsolete serratis supra nitidis subtus glaucescentibus. *S. riparia* (*S. rosmarinifolia* Hoff.) *S. ambigua*, fol. ellipticis utrinque rotundatis recurvato-acutis supra glabris subtus laevio-tomentosis rugoso-venosis apice obsolete serratis. *S. spathulata*, fol. lanceolato-obovatis recurvato-acutis apice serratis supra pubescentibus subtus rugoso-venosis tomentosis, stipulis lanceolatis. (Wahrscheinlich einerley mit *S. aquatica*, deren Blattansätze bisweilen lanzetförmig sind.) *S. holosericea*, fol. lanceolatis acuminatis apice denticulatis supra glabrescentibus subtus rugoso-venosis mollissime tomentosis, capsulis tomentosis lanceolatis, stigmatibus sessilibus. Wir fürchten, daß hier manche Abarten als Arten aufgeführt sind, und bemerken, daß der Standort auch hier sehr wenig genau angegeben ist. Denn, was hilft der Zusatz: *hab. in Germania?* .. Michaux's *Adelia* erscheint hier als *Borya*: aber *Labillardiere* hat schon eine gleichnamige Gattung. Michaux's *Crataeva* verdient einen bessern Namen: eben so *Catulus* (*vox hybrida*) *Ostrya japonica* Thunb. erscheint hier als *Helwingia*, ungeachtet die weiblichen Theile unbekannt, und die männlichen mit *Ostrya* übereinstimmend sind. Bey *Willdenovia* heisst *Nectarium*, was doch *Receptaculum* ist, und als unterscheidendes Merkmal von *Rostio* dient. *Morus papyrifera* steht, nach Ventenat, als *Broussonetia*. *Myrica Nagi* Thunb. und *M. arabica* Vahl. sind mit Unrecht als eigene Gattung *Nageia* aufgestellt, da sie sich von *Myrica* nicht wesentlich unterscheiden. *Kölera* ist eine neue Gattung aus S. Domingo, die sich von *Myrica* bloß durch vier Honigschuppen unterscheidet. Flügel, neu: Cal. 5 phyllus. Styl. 2 paritus. Stigm. recurvata 2 fida. Bacca 4 sperma. Sem. aristata. Aus

Okin dien. Die neue Gattung *Savia* scheint uns ganz überflüssig zu seyn. Es ist *Croton sessiliflorus* Swartz, welches sich von andern bloß durch *flores dioicos* unterscheidet. Allein, dann müßten *Cr. dioicus*, *linearis* und andere ebenfalls hieher kommen. *Brassia* ist eine neue Gattung (*Valli-caninum*. Rheed. malab. 7. p. 5.) Cal. 3 phyllus. Cor. 3 petala. Nect. 3 squamae. Styl. 3. Von der Frucht nichts. *Chamaedorea* heisst *Borassus pinnatifrons* Jacq., von *Borassus* unterschieden durch die einlamige Steinfrucht, durch die weiblichen Blüthen, wo Cor. 3 petala, Nect. squama 3 und Styl. 3 sind. *Hermesia* Humb. steht neben *Rhodola*. Cal. 2—3 phyllus. Filamenta brevissima. Cal. 4—5 phyllus. Styl. 2. Caps. 2 locularis 2 sperma. Bey *Triplaris americana*, eine vollständige Beschreibung des seltenen Baums, von Brodmeyer. *Carica Papajosa* führt der Vf. nicht auf: *Roxburgh* unterscheidet sie aber sehr bestimmt und hat Samen davon für mehrere europäische Gärten mitgebracht, die auch aufgegangen sind. Reo. kennt *Aleurites triloba*, aber *Roxburgh's* Pflanze ist ganz verschieden. *Gelonium*, eine neue Gattung von *Roxburgh*, neben *Flacourtia*. Cal. 5 phyllus. Stam. 12. Styl. 0. Stigm. 3 lacera. Caps. 3 locularis 3 sperma. *Rottlera indica* Willd. wird mit Recht wieder zu *Trewia* gebracht. *Cliffortia ilicifolia* kommt auch *floribus monoicis* vor. *Horsfieldia*, eine neue Gattung, bey *Myrsine* und *Nepenthes*. Cal. 0. Cor. tubulosa 3 fida limbo connatis. *Antherae connatas*: Stigm. punctum obscurum. *Drupe* 1 sperma supero. Aus Zeylan: ein Baum, der der *Horitoria* ähnlich ist.

Cl. XXIII. Die Annahme dieser Klasse führt zu den größten Unbequemlichkeiten, und nimmt dem System einen großen Theil seiner Festigkeit. Denn, was ist gewöhnlicher, als daß einmal, unter vielen Zwitterblüthen, eine bloß männliche oder bloß weibliche vorkommt? So ist es mit *Fraxinus*, *Coprosma*, *Griselinia*, *Hermes*, *Veratrum* und unzähligen andern. So ist es mit vielen *Umbellatis*, die deswegen doch nicht hieher gezählt werden. *Aegopogon* Humb., ein neues Gras aus Cumana: *Florus 3 pedicellati aggregati, laterales 2, intermedius 1*. Cal. 2 valvis 1 florus, valvulis apice bifidis medio aristatis. Cor. 2 valvis valvula ext. 3—, int. 2 aristata. Stam. 3. Styl. 2. Sem. 1. *Andropogon strictus* Ktze ist eher ein *Saccharum*. *Sorghum* wird hier noch mit *Holcus* vereinigt, ungeachtet beide wesentlich verschieden sind. Jenes hat Cal. 1—, dieses Cal. 2 florus: jenes Cor. 2 mutica, dieses aristata. *Holcus halepensis* steht hier noch: es ist ein *Andropogon*. Daß unter *Holcus odoratus* zwey Arten stecken, wie schon Schultze bemerkt, und Schrader trefflich ausgeführt hat, ist dem Vf. entgangen. *Atheropogon*, ein neues Gras aus Nordamerika. Cal. 1 valvis 2 florus, alter 1 alter neuter. Cor. 2 valvis, valvula ext. 3 aristata, von Mühlberg. *Elyonurus*, ein neues Gras von Humboldt: Cal. 1 valvis 2 fidas 2 florus. 3 sessilis. Cor. 2 valvis. 2 pedicell. Cal. 1 valvis. Cor. 2 valvis. *Kernera* heisst *Zostera oceanica*. *Valantia* ist eine ganz überflüssige Gattung, mit *Galium* einerley. *Trattinnia*,

*dis*, eine neue Gattung aus Brasilien. \* *Cal. campanulatus 3dentatus. Cor. similis. Stam. 5 receptaculo inserta. Germen superum. Styl. Subulatus. Bridelia* nennt der Vf. einige Clutien Roxb., die sich wesentlich durch verwachsene Staubfäden und eine zweifelhafte Beere unterscheiden. Ein Meisterstück ist die Anordnung der sonstigen Mimosen, deren hier 205 Arten aufgezählt werden, in fünf besondern Gattungen: nämlich *Juga, Cal. 3dentatus. Cor. tubulosa 5 fida. Stam. 100 monadelph. Legumen bivalve. Sem. pulpa vel arillo involuta. Acacia*, ohne verwachsene Staubfäden und ohne Samenhülle. *Desmanthus*, nur mit zwanzig Staubfäden und die männliche Blume ohne Blumenkrone: beide übrigens auch *Legum. 2 valv. Schrankia. Siliqua 4 valvis und Stam. 8—10. Mimosa Loment. articulis 1 spermis.* Zur *Juga* gehören mehrertheils südamerikanische Arten, von Humboldt und Hofmannssegge gefunden. Zur *Mimosa* fast lauter Sinnpflanzen. Zur *Schrankia Mimosa quadrivalvis und horridula.* Zum *Desmanthus, Mimosa virgata, plena, cinerea und punctata*, und alle übrige zur *Acacia.* Das letztere ist ein alter würdiger Name. *Corypha minor Jacq.* erscheint hier als *Rhaphis acanth.* *Schleichera*, eine neue Gattung aus Ceylan. *Cal. 6 fida. Cor. o. Stam. 8. Pist. 1. Drupa 1 sperm.* *Pyralaria Mich. als Hamiltonia.* Von *Ficus* kommen zwölf neue Arten vor., *Phytalephas Ruiz et Vahl* heisst unschicklich *Elephantia.* Warum nicht *Elephantodes?*

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Hummel, b. Fleckstein: *Religions-Vorträge an feyerlichen Tagen und bey besondern Veranlassungen von Friedrich Ludwig von Kalm, Prediger zu Betmar und Sierse im Braunschweigischen. 18. g. 431 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)*

Zwar keine ausgezeichneten und musterhaften Predigten, die aber doch empfohlen zu werden verdienen, weil sie einen guten, echtreligiösen Geist athmen und durchaus auf das Praktische hinarbeiten. Die vorgetragenen Sachen sind besser, als der Vortrag selbst, besser als die Sprache, die theils zu viel gekünsteltes, theils, was nothwendig daraus folgt, etwas schwerfälliges und unbehülfliches, hat und nicht leicht und fließend genug ist. Ueberhaupt scheinen uns diese Predigten nicht recht für, andeute geeignet, weil sie nicht populär genug sind. Die langen verchlungenen Perioden und die langen zusammengesetzten Wörter erschweren dem gemeinen Manne das Verstehen, und sind selbst für gebildete Leser und Zuhörer nichts weniger als angenehm; wovon der Anfang der Traureden einen recht auffallenden Beweis liefert. Wir empfehlen also dem

Vf., der gute Talente hat, wozu es nicht an Fleiß und Mühe fehlen läßt, das fortgesetzte Studium der Sprache: denn seine Predigten würden unstreitig viel dadurch gewinnen, wenn seine Schreibart natürlicher und ungezwungener wäre. Am besten haben uns seine Osterpredigten gefallen, in welchen er folgende Materien abhandelt: „Wozu wird der Fromme aus seinem Grabeschlummer erwachen?“ „Gründe unsrer Hoffnung, das Grab sey Geburtsort zu höherem Leben.“ „Wichtigkeit unsrer Hoffnung, das Grab u. s. w.“ Die Confirmationsreden scheinen uns zu lang, und zu viel allgemeines zu enthalten. Die Weihnachtspredigt über die *Ähnlichkeit der segensvollen Wirkungen der Lehre Jesu mit den wohlthätigen Wirkungen des Sonnenlichts* hätte füglich ungedruckt bleiben können. Die Orthographie des Vfs. ist etwas sonderbar und nicht die beste.

### JUGENDSCHRIFTEN.

Lamzio, b. Hinrichs: *Karis und Emilien verguldet Spielfunden. Oder: neue Kinderspiele für eine gesellige, muntere und lehrreiche Unterhaltung, von G. C. Claudius. Ein Geschenk auf 1804. Dem Alter von 8 — 14 Jahren gewidmet. 1804. 240 S. 8. Mit (einem Titel-) Kupfer. (1 Rthlr.)*

Dies ist der zweyte Theil der „Spielfunden“ mit deren erstem wir A. L. Z. 1803. Num. 103. unsre Zufriedenheit bezeugten. Der Vf. hat ihn, bis auf Ein auf den letzten Blättern angegebnes und durch das Kupfer erläutertes Spiel, ganz dem bekannten Sprichwörterspiele gewidmet, welches ein herrliches Uebungsmittel der Erfindungskraft in schneller Entwerfung eines Plans, der Geistesgegenwart in der extemporirten Aufführung und des Scharfsinns im Errathen ist. Viele hier entworfene Skizzen aufzuführender Sprichwörter kommen der Schwachheit junger Spieler zu Hülfe. Da der Vf. noch ein drittes Bändchen zu liefern verspricht, so wünschten wir, daß in dasselbe Skizzen extemporirter historischer Pantomimen aufgenommen würden, wo die eine Parthey rathen muß, was für eine Begebenheit von der andern vorgestellt wird.

\* \* \*

Mandmann, b. Keil: *Predigten mit Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse der Zeit und des Orts gehalten von C. G. Ribbeck. Sechster Theil. 1804. 258 S. 8. (1 Rthlr.) und Vierter Theil. Zweyte Auflage. 1804. 332 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Num. 278)*



# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 22. Januar 1807.

### GRIECHISCHE LITERATUR.

**Num. 10.** b. Frommann: *Elementarbuch der griechischen Sprache*, für Anfänger und Geübtere, von Friedrich Jakob, Dr. der Philos. u. Prof. am Gymnasium zu Gotha. Dritter Cursus, erste Abtheil.

Auch unter dem Titel:

*Attika*, oder Auszüge aus den Geschichtschreibern und Rednern der Griechen, in Beziehung auf die Geschichte Athens u. s. w. 1806. XXVI u. 444 S. 8. (1 Rthlr.) (12 Exemplare 9 Rthlr. 12 gr. oder 17 Fl.)

Dies ist die Fortsetzung des von uns A. L. Z. 1805. Num. 284. angezeigten und mit so vielem verdienten Beyfalle aufgenommenen Werks, das von jenem so eben eine *zweite* verbesserte und vermehrte Auflage erschienen ist. Auch dieser *dritte* Cursus hat dieselben Ansprüche auf unsern Beyfall. Er ist ausschließlich der Geschichte Athens gewidmet, und begreift außer den politischen Ereignissen, für welche eine chronologische Uebersicht der Begebenheiten von Cekrops an bis auf Phocions Tod Olymp. 115, 1 oder 321 vor Christi Geburt vorgefetzt ist, auch die Kenntniß der Sitten und des Charakters der Athener. Der Vf. erklärt so feine, lichtvoll und überzeugend, als wir schon von ihm gewohnt sind, das bey der Einrichtung auch dieses Cursus, wie in den vorhergehenden, zwar die doppelte Rücksicht auf Sachen und Sprache obgewaltet habe, das aber im Collisionsfalle die letztere vorgezogen sey. Nach den im *zweiten* Cursus planmäßig beygebrachten Notizen war nun der Uebergang zur Geschichte sehr natürlich; und dieser ist hier nun so bereitet worden, das der Lehrling auch hier von dem Leichtem und Anmuthigen zu dem Schwerern und Strengem fortgeleitet wird. Er hat dazu lieber die attische Geschichte nehmen, als durch das ganze Gebiet oder Labyrinth hellenischer und barbarischer Geschichte streifen wollen, weil ihm mit Recht im letztern Falle die Begierde nach ergetzlicher Unterhaltung als einziges leitendes Princip nicht gefallen konnte. Die attische Geschichte dagegen ist schon am meisten bekannt, und greift auch am tiefsten in alle übrigen Theile der alten Geschichte und Literatur ein. Unstreitig hat der Vf. dadurch seinen End-

*Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.*

zweck am besten und sichersten erreicht, indem er der Jugend, um ihre Wißbegierde zu reizen, mannichfaltige Gegenstände darbietet, um sie aber nützlich zu beschäftigen, diese verschiedenartigen Elemente auf alle Weise zu Einem Ziele und Einer Absicht vereinigt hat. Eben so sehr billigen wir es, das der Vf. die chronologische Stellung der Materien nicht beobachtet hat: theils würden dadurch Fragmente der verschiedenartigsten Schriftsteller unter einander geworfen seyn, theils hätte die Beförderung der Sprachkenntnisse dadurch gelitten, theils würde dadurch das der Jugend ohnehin eigne Flattern begünstigt worden seyn. Wir stimmen dem Vf. sehr gern darin bey, wenn er behauptet, das ohne ein anhaltendes Verweilen und Studium es unmöglich werde, das originale Gepräge eines Schriftstellers zu fühlen und zu erkennen. Wird dieser Blick und dieses Gefühl nicht auf diese Art erworben: so geschieht es nie. Darum, sagt der Vf., ist es auch besser, einen Schriftsteller zehn Mal, als zehn, jeden nur einmal zu lesen. Wie sehr übrigens die formale Geistesbildung, welche bekanntlich bey der Unterweisung und bey der Erziehung die Hauptsache ausmacht, dadurch gewinne, liegt am Tage, und braucht gegenwärtig nicht mehr erörtert zu werden. Sehr zweckmäßig eröffnet diese Attika eine Sammlung von Auszügen aus *Plutarchs* Biographien in 13 Abschnitten, welche einen Umriss der wichtigen Ereignisse der athenienischen Republik von ihrem Gesetzgeber Solon an bis zu ihrem letzten Vertheidiger Demosthenes S. 1 – 80. begreifen. Diese Abschnitte sind sorgfältig ausgewählt und fassen gerade das in sich, was der Zweck fordert, und dem Vf. um so mühsamer werden mußten, je mehr Plutarch in mehr als einer seiner übrigen Aufsätze ihm dazu darbot. Dann folgen Auszüge aus *Xenophons* Hellenicis S. 81 – 122, aus *Thukydides* bis S. 216, aus *Lysias*, *Hokrates* und *Demosthenes* bis S. 339, und von da bis zu Ende aus *Herodotus*: in diesen Auszügen wird jener Umriss weiter ausgeführt und umständlicher; auch bisweilen von verschiedenen Schriftstellern und gewiss sehr nützlich wiederholt ausgemalt. Anstatt des Wortregisters hat er in diesem Cursus dem Texte lieber deutsche Erläuterungen untergesetzt, welche hauptsächlich auf die Sprache sich beziehen, und dem Lehrling die Vorbereitung erleichtern

K

term

tern sollen, mit sehr häufigen Hinweisungen auf Buttmanns griechische Grammatik vom J. 1805, und auf Vigerii Werk *de Idiotismo L. G.* nach Hermanns Ausgabe, und mit der Voraussetzung, daß die Schüler wenigstens den Riemerschen Auszug aus Schneiders griechisch-deutschem Wörterbuche besitzen. Wenn man etwa gegen die dem Texte untergelegten Anmerkungen überhaupt als gegen Beförderungsmittel der Frömmigkeit eingenommen das Werk in die Hände nimmt: so braucht man nur die eben so geschmackvoll als gründlich geschriebene Vorrede zu lesen, um sich zu überzeugen, daß den Vf. richtige Ansichten und Grundsätze geleitet haben. Hiemit sind alle Schlechwege für den Schüler abgeschnitten: denn diese Anmerkungen reizen zum Nachdenken, und indem sie den Knoten nicht sowohl auflösen, als vielmehr die Enden zeigen, an denen er aufgelöst werden kann: so sichern sie vor der Trägheit. Es leuchtet in die Augen, daß hiedurch der häusliche Fleiß des Schülers äußerst zweckmäßig befördert und genährt werde: denn der Vf. hat sehr richtig bemerkt, was gewiß jeder gute Lehrer, der etwas mehr thut und thun kann, als bloß in Einem fort überlesen zu lassen, auszuüben pflegt, daß die Erklärung der Alten in den öffentlichen Schulstunden größtentheils eine Prüfung des Gelernten mit freyer Kraft Gefassten und schon Verarbeiteten seyn müsse, und daß die Resultate des häuslichen Fleißes und der Vorbereitung in den Lehrstunden aufgewiesen, und, wo es nöthig ist, berichtigt werden sollen. Eben dieser Weg ist auch bey den lateinischen Schriftstellern schon lange vorgezogen worden, wenn gleich die Benutzung desselben so selten an die rechten Männer kam, und gewöhnlich nicht das, was dem Schüler gerade nöthig war, gegeben wurde, wovon die Gottschlinge und viele andere zu Beweisen dienen. So hat denn die griechisch lernende Jugend zur Erreichung ihres Zwecks eine Anweisung und Erleichterung, deren wir uns nicht zu erfreuen hatten, und wir wünschen, daß die Früchte dieser, durch solche Hülfsmittel, als dieses Elementarbuch und das Schneidersche Wörterbuch, erleichterte Erlernung der griechischen Sprache recht ansehnlich werden mögen, und danken dem wohlgefinnten Verleger, daß er zu solchen gemeinnützigen Unternehmungen so bereitwillig die Hände geboten und alles gethan hat, was auch zur Empfehlung des Aeußern dienen kann. Auch die Durchsicht der Correctur, befohrt von dem würdigen Hn. Prof. Kaltwasser in Gotha, welchem als dem Lehrer seiner Jugend, der Vf. diesen Curfus widmet, hat nur wenige beträchtliche Druckfehler zurückgelassen. Wir rechnen dahin S. 148, 4. *ἐπὶ τῆς*; S. 210, 11. *ἐναχοῦ* statt *ἐναχοῦ*; S. 215, 4. *διαφθασιστῶν*; S. 430, 19. *φίλη*; anderer minder bedeutender nicht zu gedenken. Die Anmerkungen sind ungemein zweckmäßig, und ehrenvoll für den Vf., auch aus dem Grunde, weil er so geschickt zu solchen, dem Anscheine nach, geringfügigen Dingen sich herablassen konnte. Doch scheut hier und da eine Note noch eine kleine Nach-

hilfe zu erwarten: z. B. S. 155, 72, wo ein Widerstreit mit dem Texte herrscht: Cimon kann die Feinde nicht geschlagen haben, da der Text von ihm sagt, er sey schon gestorben. S. 360, 7. läßt sich *χρησμεύει* noch vertheidigen, wenn es mit *ἀνδρῶν* verbunden wird. Die Pythia rieth ihnen Athen zu befreien, sie möchten diels nun für sich, oder im Namen des Staats thun wollen. S. 4. ist *ἀπὸ ἀγορῆς* statt des profaischen Vortrags gegeben, was wir für *ἀπὸ ἀγορῆς* *coram concione* lieber verstehen möchten. S. 59, l. 10. ist unterlassen bey *ἀποχρῶν* zu bemerken, daß es so viel sey als *ἀποχρῶν*: bey Schneider kommt das Wort in dieser Form nicht vor, ob es gleich Stephanus Vol. IV, col. 485 h. hat. Auch kam es weder im *ersten* noch im *zweiten* Curfus vor. S. 81. lin. 2. von unten konnte noch bemerkt werden, daß *ταῖς* *τινὶ* *τι* auch vorkomme, wie p. 10. §. 17. P. 117, 20. sind *ἀλλὰ* wahrscheinlich *salinas*, wie bey Dionys. Hal II, p. 118. III, p. 181. (ed. Lips. 1691), die ohne Gruben nicht seyn konnten.

### MATHEMATIK.

GÖRLITZ, b. Anton: *Rechenbuch für Rechnungsfähige aus allen Ständen, in welchem alle Rechnungsaufgaben nach der Kettenregel sowohl nach Kaiserl., Preuss. und Sächsischem, als auch nach Holländischem, Hamburgischem, Französischem, Englischem und Reichsgelde und dergleichen Maß und Gewicht entworfen sind*, von Johann Benjamin Grolsch. 1801. 381 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. dieses Rechenbuchs, der nach dem Vorbericht länger als 20 Jahr in Lanban Unterweisung im Rechnen gegeben hat, verdient in der That allen Dank, daß er seine nicht allgemein bekannten, und ihm eigenthümlichen Vortheile, zur kurzen und schnellen Berechnung oft veranlaßter Aufgaben öffentlich mittheilt. Seine Schrift dient nicht für Anfänger, sondern nur für solche, die bereits einen Grund im Rechnen gelegt haben, und die bereits gewöhnt sind, dabey zu denken; daher auch selbst Lehrer der Rechenkunst dieses Buch nicht ohne Nutzen lesen werden. Alle Aufgaben sind nach der nützlichen und zuverlässigen Kettenregel bearbeitet. Zu den Vortheilen, deren sich der Vf. zu seiner kürzern Rechnungs-Methode bedient, gehört, die im Kopfe gedachte Summe der Pfennige, die in 1 bis 12 Groschen, und die Summa der Groschen, die in 1 bis 12 Thaler, enthalten sind, was der Regel nach jeder Rechner eben so fertig als das 1 mal 1 wissen muß. Dann bedient er sich, besonders bey den Zinsrechnungen, eines Generalschlüssels, wo er für jedes Jahr, von 1 bis 10, und 20 jedes Procent, von 1 bis 10, einen eigenen Multiplicator und Divisor bestimmt, vermittelt dessen die Zinsrechnungen auf die allerleichteste und kürzeste Art berechnet werden können; wodurch aber jedes Verhältniß eine eigene Specialregel wird, die eben so möglich

möglich im Kopfe behalten kann, sondern allemal in diesem Buche bey sich ereignenden Vorfällen nachschlagen muß. Eben so bedient er sich noch eines anderen Generalschlüssels zur Berechnung der Zinsen zu  $4\frac{1}{2}$  und zu  $3\frac{1}{2}$  Procent, wodurch ebenfalls so viel Specialregeln entstehen. So nützlich diese nun sind, wenn die Aufgaben alle einerley Natur haben, so leicht sie zu erfinden sind, wenn man die Kettenrechnung versteht, und so schnell man ein Rechnungs-Beyspiel vermittelt derselben berechnen kann: so ist gleichwohl kein allgemeiner Gebrauch davon zu machen, und der Kaufmann, der Geschäftsmann, der immer Rechnungen von ganz verschiedener Natur und Eigenschaft vor die Hand bekommt, wird dennoch am sichersten seinen gewöhnlichen Gang gehen, ob er gleich einige Zahlen mehr schreiben muß. Ein anderweitiges Hülfsmittel des Vfs. zum geschwinden Rechnen, ist, daß er die Reduction mehrerer Theile, oder die Verwandlung ganzer Theile in einen Bruch, anwendet. So z. B. reducirt er in der Aufgabe S. 27.: Wie viel Friedrichsd'or bekommt man für  $118\frac{1}{2}$  Thaler Courant, wenn 1 Friedrichsd'or 5 Rthlr. 22 gr. 6 pf. gilt, die letztern in  $51\frac{1}{2}$  Thaler. Wer die Kettenrechnung versteht, wird wissen, daß dies allerdings die kürzeste Procedur ist, obgleich die 5 Rthlr. 22 gr. 6 pf., auch in  $142\frac{1}{2}$  gr. resolvirt werden konnten: aber so gehört doch zu jener Reduction in einen Bruch zuvor ein eigener Ansatz, der auch etwas Zeit wegnimmt. — Der Vf. hat seinem Buche drey Abschnitte gegeben. Der erste betrifft die Zinsrechnungen von 1 bis 10 Procent. Nicht nur Kaufleute, sondern auch Oeconomen, Vormünder, Rechtsgelehrte, werden den besten Gebrauch davon machen können. Der zweyte Abschnitt enthält eine Menge Rechnungsaufgaben von allerley Form, ebenfalls für Rechtsgelehrte in Concurfen, Vergleichsplanen, dann auch für Oeconomen, Kaufleute, Fabrikanten, Professionisten, z. B. Bäckern, wegen der dabey befindlichen Brod- und Semmeltaxe, u. s. w. Der dritte Abschnitt enthält Wechsel-Arbitragen, Facturenrechnungen aus Holland, Hamburg, Frankreich, England und dem Reich, was besonders den Kaufmann interessiert, und der Vf. hat bey den groben Facturenrechnungen, zur Erleichterung der Rechnung, eine von ihm erfundene Proportionalzahl angewandt, die in der That sehr vortheilhaft ist, aber auch abermals nur als Specialregel gelten kann, die nirgend weiter, als nur auf den nämlichen Fall gilt. Den Schluss machen einige algebraische Rechnungen.

zweckmäßigen Gebrauch desselben, und einer Tabelle zur geschwinden Ausfindung der Tage. Von F. H. W. Bering, Verfasser des praktischen Kaufmanns. 1801. VI u. 384 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Ueber Schriften dieser Art läßt sich nichts weiter sagen, als daß man weder Rechnungs- noch Druckfehler darin bemerkt hat, was allerdings die Haupterfordernisse eines solchen Werks sind, das bloß aus Tabellen besteht. Der bekannte Vf. hat, nach gegenwärtigem allgemeinen Gebrauch, die Zinsen nicht nach Monaten, viertel und halben Jahren berechnet, sondern nach Tagen, zu welchem Ende er eine Tabelle beygefügt hat, auf welcher sogleich bey jedem Datum die Zahl der Tage, bis zum 31. December, bemerkt ist. So nimmt er überhaupt das Jahr zu 365 Tagen an, auf Schaltjahre wird unter Kaufleuten keine Rücksicht genommen. Eben so hat er, zu Vermeidung großer Brüche, nach Gebrauch der Kaufleute, jeden Pfennigbruch, der unter einen halben Pfennig beträgt, weggelassen, und alle, welche darüber sind, für einen ganzen Pfennig gerechnet. Aus eben dem Grunde des Gebrauchs unter Rentiers und Bankiers, bey welchen nur runde Summen gelten, und weil Kaufleute von den Waaren- und Speditions-Posten von den Groschenzahlen 1 bis 11 keine Zinsen zu rechnen pflegen, sondern 12 bis 23 Groschen in den Zinsberechnungen für einen ganzen Thaler ansetzen, hat der Vf. auch keine Zinsen von Groschen berechnet. Da diese Tabellen also, nach dem Gebrauch der jetzigen Zeit bearbeitet sind, so werden sie sehr zur Bequemlichkeit sowohl des Kaufmannsstandes, als auch der Gerichts- und Privat-Personen dienen.

### JUGENDSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., in Com. b. Hermann: *Bildende Erholungsstunden für die Jugend und ihre Freunde.* Ein nützliches Handbuch für Aeltere und Lehrer, um daraus ihre Kinder und Zöglinge mit Gott, der Welt und sich selbst bekannt zu machen. *Erstes Bändchen.* 1803. VIII u. 152 S. *Zweytes Bändchen.* 144 S. *Drittes Bändchen.* 1804. 155 S. 8. (Alle drey Bändchen 1 Rthlr. 12 gr.)

Ein pädagogisches Quodlibet, wie es deren schon unzählige gibt; das freylich zur Belehrung und Unterhaltung dienen kann; aber auch, wie die meisten Fabrikate dieser Art, ganz ohne bestimmten Plan zusammengerafft ist, wie und wo man etwas dazu fand. Wenn Contraste im Aufeinanderfolgen der gewählten Gegenstände Unterhaltung, und zwar eine stützliche, bewirken, so ist hier reichlich dafür gesorgt. B. z. S. 117 — 173. z. B. folgen auf einander: von Schaltjahren und gemeinen Jahren, — von Lebkuchen und Pfefferküssen, — vom Harzwäde u. s. w. Und

Baum, b. Pauli: *Zins-Rechnungs-Tabellen, von 1 Rthlr. bis 5000 Rthlr. Capital zu 4, 5 und 6 Procent auf alle Tage im Jahre, nach Thalern zu 24 Groschen à 12 Pfennige.* Ein bequemes Hülfsbuch für Rentiers, Bankiers, Kaufleute, Fabrikanten, öffentliche Kassen, Kaufleute, Gerichts- und Oeconomen u. s. w. Nebst einer Einleitung zum

Und so wechseln die Materien durch alle drey Theile. Oft ist die Gelegenheit, einen Gegenstand zu behandeln, gewaltsam herbeygezogen. Weil z. B. I, 29. in das bekannten Bolongaro's Geschichte auch im Vorbeygehen „des Murmelthiers gedacht ist“ wird nun „Allerley Artiges vom Murmelthier“ erzählt. — Oder I, 64.: „Da las ich eben ein Paar schöne Handlungen. — Warte, dacht ich, die mußt du mittheilen u. s. w.“ Diese schönen Handlungen stehen in der Deutschen Zeitung 1788 — 1789, werden aber hier wie von gestern und ehedem erzählt. Von der Darstellungsgabe des Sammlers erwecken gleich die ersten Seiten des ersten Bändchens keine vortheilhafte Idee. Es wird nämlich eine kleine Wasserreise von Mainz nach Frankfurt erzählt und dabey die liebe Jugend belehrt: „dass ein Mainzer Marktschiff kleine Fensterchen, vorn und hinten Thüren zum Aus- und Eingehen (zu was denn sonst??) ein Zimmerchen für den Marktschiffer, Bänke zum Sitzen (zu was sonst??) und vorn zur Seite einen Abtritt habe, der ins Wasser (wohin denn sonst??) gehe.“ Nun anschaulicher lässt sich doch wahrlich für die Jugend nicht schreiben. Dafs die meisten der vorkommenden Belehrungen, z. B. über Mondfinsternisse, die alten Deutschen, Luft, Erde, Kälte, Grönland, giftige Kräuter u. s. w., schon längst in dergleichen und bessern Jugendschriften abgehandelt sind, will Rec. weiter nicht rügen: denn einem Kinde fällt dieses, einem andern jenes Buch in die Hände; aber die *Moral*, womit der gewählte Stoff durchwässert ist, fällt nicht selten ins Breite und ins Lächerliche. Nach einer in dem belobten Marktschiffe erzählten Mordgeschichte wird, auf drey Seiten, in Prosa und Versen über den Geiz radotirt, und über den, der sich dadurch zu Schandthaten

verleiten lässt, wohl ein siebenfaches Wehe gerufen. B. I, S. 103. zieht der Vf. aus der Geschichte eines von einem tollen Hunde gebissenen Findlings, auf drey Seiten, Lehren 1. über die Abscheulichkeit des Kinderwegsetzens; 2. über die Barmherzigkeit einer Frau, die das Kind aufnahm; 3. dafs und wie man vor tollen Hunden sich in Acht nehmen müsse. Fast albern klingt es, wenn S. 85. ein Kind die runde Gestalt der Erde mit den Worten bewundert: „Wahrhaftig, das muß man dem lieben Gott doch lassen, dafs er das sehr gut gemacht hat.“ Und we hat der Sammler wohl die Fabel aufgelesen, dafs man auf den Merseburger Dom einen Raben füttere, weil einst ein Rabe dem dortigen Bischofe einen Ring gestohlen habe, und ein Kammerdiener deshalb unschuldig hingerichtet worden sey? Von Sprachschnitzern und Provinzialismen nur einige: „als wir gegen dem Dorfe waren — Nudelfabriken hat es hier — es vergift mir nicht — *arrund* (nicht rund) — *Hellung* (Helligkeit) — stäche mir die Belohnung in die Nase — so vergeht ihnen die Luft weiter *hinne* zu machen (ins Ohr zu kriechen). Doch genug von dem Geiste, der auf diesen fünfhalbhundert Seiten weht. Rein und unschuldig ist er, wie klares Wasser, aber auch eben so gehaltlos.

Zusatz u. Zusatz: Kritik alter und neuer Lehren der christlichen Kirche von G. Ch. Cannabich. Dritte verbesserte und sehr vermehrte Auflage. 1805. IX u. 297 S. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Num. 64.)

## KLEINE SCHRIFTEN:

HANDELKUNSTWISSENSCHAFTEN. Berlin, b. Lagarde: *Merkan- tilische Nachrichten aus Königsberg. Von einem praktischen Kaufmann.* 1800. 60 S. gr. 8. (6 gr.) — In der Einleitung dieser lehrreichen Schrift (S. 9 — 22.) wird eine Reihe von Erfahrungen vorangeschickt, die jeder Anfänger beherrsigen und auf seine künftige Laufbahn anwenden sollte; zugleich enthalten sie einige treffliche Bemerkungen über den Verfall des Königsbergischen und überhaupt des Preussischen Handels (der aber, während dafs die Franzosen und Engländer in den Jahren 1803 bis 1805 die Elbe und die Weser sperrten, sich merklich zum Vortheil des Ostseehandels wieder gehoben hat, dagegen durch die Ereignisse vom Frühjahr 1806 und später, wieder sehr herabgelunken ist). S. 23 — 60. wird der Königsbergische Handel in allen Rückichten geschildert, und jeder Hauptgegenstand durch ein angehängtes *Compte-Finto* anschaulich gemacht, damit man zur Stelle über den einen oder andern Artikel der, nach und von Königsberg abgehenden oder zu beziehenden, Waaren einen richtigen Calcul schon zum Voraus zu machen im Stande sey. Dergleichen Berechnungen, die man bey *Bergbau, Bohlen, Büsch, Kumpke, Wagnor* und einigen Andern antrifft, sind

für den praktischen Kaufmann von grossem Nutzen; so wie wir auch überzeugt sind, dafs die vorliegenden Bogen doreink, wenn *Ludovic Adamis der Kaufleute*, nach der *Schedelschen* verbesserten Ausgabe, eine neue Ausgabe erleben möchte, einen wichtigen Beytrag aus echter Quille zum dritten Th. S. 1787 — 1797. (Leipzig 1798. gr. 8.) liefern werden. Das einzige was wir hier vermissen, und das doch der Königsberger Handlung von wesentlichem Nutzen ist, besteht darin, dafs das *Stapelrecht* nicht gedacht wird, worüber in neuern Zeiten zwey merkwürdige Schriften erschienen sind, wovon die eine: das *Königsbergische Stapelrecht* u. s. w. Berlin b. Lagarde, 1791. 64 S. gr. 8. ohne die Urkunden als Beylagen, schon in der A. L. Z. 1792. Num. 113. von einem andern Rec. angezeigt worden, und die andere als *Darstellung des Niederlage-Rechts der Stadt Königsberg*. Königsb. 1792. gr. 8. einer rühmlichen Erwähnung verdient, mithin in dieser Hinsicht entweder als Quelle hätten benutzt, oder von dem Vf. der vorliegenden Blätter, der doch darüber zur Quelle hätte gelangen können, berichtigt und ergänzt zu werden verdient hätten.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 24. Januar 1807.

### GOTTESGELAHRTHEIT.

HARDENWYK, b. van Kasteel: *Pars Theologiae christianae theoretica. In compendium redegit Hermannus Muntinghe*, Theol. Doct. et hist. Ecoles. in Academia Groningana Prof. ord. 1801. 702 S. gr. 8. (4 Rthlr. 16 gr.)

Lange genug haben die alten Lehrbücher von Melchior, van Till, Mark und Viringa den Holländischen Theologen zum Leitfaden bey ihren dogmatischen Vorlesungen gedient. Was jene Compendien für ihre Zeiten waren, können sie jetzt bey den größern Fortschritten des Zeitalters nicht mehr seyn. Manches, was man ehemals als völlig ausgemacht ansah, oder für höchst wichtig hielt, ist jetzt durch das Studium der Philosophie und die Fortschritte in der Kritik und Exegese entweder antiquirt, oder doch von einer ganz andern Seite dargestellt worden. Alles dieses bey dem mündlichen Vortrag zu bemerken und zu berichtigen, nimmt nicht allein viele Zeit weg, sondern verwirrt auch die Zuhörer. Hr. Muntinghe machte sich daher besonders um seine Zuhörer verdient, indem er dieses neue Lehrbuch zum Gebrauch seiner Vorlesungen entwarf. Wenn man auch wünschen konnte, daß er im Ganzen mehr Rücksicht auf die neuere Philosophie genommen hätte: so ist es doch als ein zweckmäßiges und mit Kenntniß und Vorsicht ausgearbeitetes Lehrbuch zu empfehlen. Auch andere, die gerade keine Vorlesungen darüber hören, werden es wegen seiner Ausführlichkeit bey dem eigenen Studium der Dogmatik mit Nutzen gebrauchen können. Hr. M. ist ein eigentlicher biblischer Theolog, der es sich zum Grundsatz gemacht hat, der Auctorität der Schrift zu folgen, und daraus nach den Regeln der richtigen Auslegungskunst die Religionslehre zu entwickeln. Eben deswegen übergeht er auch manches von den Terminologien und Bestimmungen, welche die scholastische Theologie eingeführt hat, ohne sich dadurch von dem eigentlichen reformirten Lehrbegriff zu entfernen. Da, wo er es nöthig fand, sind die scholastischen Terminologien in den Noten bemerkt und gehörig erläutert. Ueberhaupt zeigt er sich als ein bescheidener und gewissenhaft prüfender Theolog, der mit dem Alten

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

sowohl als den neuern Untersuchungen bekannt ist, und über alles selbst nachgedacht hat. Wenn man daher auch in Ansehung der Anordnung und Darstellung einzelner Religionslehren verschiedener Meinung ist: so wird man doch überall den gründlichen, vorsichtigen und liberalen Theologen nicht verkennen können.

Das Lehrbuch besteht aus zwey Abtheilungen: Das erste Buch enthält die Wahrheiten der christlichen Religionslehre, und das zweyte liefert eine historisch kritische Uebersicht der vornehmsten Streitigkeiten über die geoffenbarte Religionslehre, besonders in Rücksicht auf das Bedürfnis unsrer Zeit. Es wird genug seyn, wenn wir unsere Leser mit dem Gang des Vfs. etwas genauer bekannt machen und hin und wieder etwas daraus auszeichnen.

Das erste Buch ist wieder in zwey Theile abgetheilt. Der erste enthält das Allgemeine und ist als Einleitung und Vorbereitung zum folgenden zu betrachten. Zuerst wird von der Religion, ihrem Object und Subject, überhaupt gehandelt und gezeigt, daß der Mensch, als freyes und moralisches Wesen betrachtet, der Religion fähig und dazu verpflichtet sey, und daß durch die Religion sowohl das besondere als allgemeine Wohl der Menschen befördert werde. Die Freyheit des Menschen wird erklärt durch *facultas, qua semet ita dirigitur valet secundum rationes, quas ipsi suppeditat intelligentia, ut suppressere possit omnes cogitationes, quibus in boni cuiusdam malique investigationis et adpetitionis vel aversationis impediatur*. Die Kennzeichen der wahren Religion werden darin gesetzt: *ut accommodata sit ad religionis objectum, nempe Deum, et subiectum, scilicet hominem*. Das zweyte Kapitel handelt von der natürlichen Religion, ihrer Geschichte und ihrem eigentlichen Werthe. Der Vf. sucht es wahrscheinlich zu machen, daß die ersten Menschen nicht zur Kenntniß der Religionswahrheiten würden gelangt seyn, wenn ihnen Gott nicht ursprünglich durch einen besondern Unterricht zu Hülfe gekommen wäre; doch wagt er es nicht, über die Art der Offenbarung und den Umfang der mitgetheilten Kenntniß etwas näheres zu bestimmen. Es wird ferner bemerkt, daß die nach der Fassungskraft der ersten Menschen offenbarten Wahrheiten die Menschen bey fernerer Ausbildung der Vernunft weiter würden geführt haben, daß

L

aber



aber der Verfall und die Ansartung der Menschen die traurigsten Folgen für die Religion gehabt hätten; doch habe es die Vorsehung veranstaltet, daß unter mehreren Völkern noch Spuren der wahren Religion übrig geblieben seyen und hin und wieder Männer aufstanden, die bessere Religionskenntnisse verbreiteten. Die Bemerkungen über die Vortrefflichkeit und die Mängel der natürlichen Religion bahnen dem Vf. den Weg, von der Nothwendigkeit, dem Nutzen, der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit der Offenbarung zu handeln und zu zeigen, was man bey der Untersuchung derselben in Acht zu nehmen habe. Davon und von den Kennzeichen der Offenbarung überhaupt wird in dem ersten Abschnitt des dritten Kapitels gehandelt. In dem zweyten Abschnitt kommt der Vf. auf die in der Schrift enthaltene Offenbarung. Bey dem Beweis für die Echtheit und Unverfälschtheit der biblischen Bücher ist ein gewisser Mittelweg gewählt und auf neuere Untersuchungen Rücksicht genommen. S. 77. ff. wird eine kurze Uebersicht der in der Bibel enthaltenen Hauptwahrheiten der Religion gegeben, um daraus über die Vortrefflichkeit der Lehre und das Gotteswürdige derselben urtheilen zu können, welches letztere auch in dem stufenartigen Fortgang der Offenbarung nicht zu verkennen ist. Wunder und Weissagungen werden als äußere Kennzeichen der Offenbarung behauptet. Der Vf. erklärt *miraculum* durch *effectus facultatis agentis naturali maior* und gesteht es zu, daß eigentlich und genau genommen, die Wunder die Wahrheit dessen, was der Wunderthäter sagt, nicht beweisen, weil das Wahre an sich wahr ist; aber er findet doch darin eine wirkliche Erklärung Gottes, daß derjenige, der das Wunder verrichtet, ein göttlicher Gesandter sey und Glauben verdiene. Den Beweisen, die von dem Alterthum der Offenbarung, der besondern Kraft des biblischen Stils, und der Standhaftigkeit der Märtyrer hergenommen werden, wird mit Recht alle Beweiskraft abgesprochen. In wie weit die göttliche Offenbarung in der Bibel enthalten und darin aufzufuchen sey, wird S. 79. gezeigt. Ganz richtig heißt es unter andern: *codice s. revelatio divina continetur — quantum non omnia, quae eo continentur, revelationis divinae nomine insigniri possunt*. Ueber die Inspiration der Schrift drückt sich der Vf. mit vieler Vorsicht aus. Ganz richtig wird bemerkt, daß die Redensarten *θεωγραφῶντες*, *φρονοῦντες ἐν πνεύματι ἁγίῳ*, etwas *reden* oder *schreiben ἐν πνεύματι τοῦ θεοῦ* u. s. w. in einem sehr weitläufigen Sinn zu nehmen sind. S. 1. 7. heißt es: *Hebraei dicentes, fieri aliquid ab hominibus non nisi, significant tantum generationem, id fieri per homines, deo peculiariter efficiente et adiuvante; modo, quo Deus aliquid efficiat per hominem, eumque adiuvet, non desinito; unde etiam latissime patet significatio huius phrasae, quando de Apostolis, Prophetis, vel omnino de scriptoribus sacris adhibetur; utpote qua generaliter designatur peculiaris Dei efficientia, qua procuravit, ut viri hi ea, quae egerant, dixerant, ac scripserant, agerent, dicere ac scribere possent, et revera agerent, dicerent,*

*ac scriberent, absque ulla designatione modi efficientiae illius, qui varius esse potuit*. Und nachher: *Apparet, si phrasae hae, quibus omnia legatorum divinarum dicta ac scripta ad spiritum Dei referuntur, sensu tam late patente accipiantur, scriptores sacros omnes locutos fuisse ἐν πνεύματι ἁγίῳ, seu fuisse θεωγραφῶντες, in quantum Deus viris his auxilio singulari ita adfuit, ut nunquam errarint; quale auxilium aliis, sive dicentibus sive scribentibus, non praestitit*. Rec. würde den Ausdruck *nunquam errarint* hier noch näher bestimmt haben. In dem dritten Abschnitt wird noch von der geoffenbarten Religionslehre, von der Theologie und dem Gebrauch der Vernunft in derselben gehandelt. Bey dem Unterschied der Religionslehrer in *articulos fundamentales* und *minus fundamentales* folgt der Vf. in der Bestimmung des Begriffs dem Turretin und behauptet ganz richtig, daß die Zahl der Fundamental-Artikel nicht bestimmt werden könne, indem nicht immer dieselben Fundamental-Artikel gewesen seyen, die Bibel selbst bald mehr, bald weniger dazu rechne, und die Natur der Sache es lehre, daß hier eben so wie in andern Wissenschaften, das Fundamentale nach dem verschiedenen Begriff und der Lehrart auch verschieden bestimmt werden könne. Von der Theologie und ihrer Geschichte wird nur sehr kurz gehandelt, und zuletzt von dem Gebrauch und Mißbrauch der Vernunft etwas gesagt.

(Der Beschlufs folgt.)

ERLANGEN, b. Schubart: *Johann Zacharias Leonhard Junkheim Von dem Uebernatürlichen in den Gnadewirkungen*. 1800. 858 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Eine alte Schrift mit neuem Titelblatt. Ausser dem neuen Titelblatt hat der Verleger bloß eine Vorerinnerung vorgelegt, worin er unter andern sagt, daß dieses Werk jetzt unter des Vfs. Namen ercheine, weil es in der Hülle der Anonymität nicht nach Verdienst bekannt geworden sey. Hierin liegen zwey Unwahrheiten. Um die erste zu verdecken, mußte der neue Verleger die Dedication an den Markgrafen von Ansbach weglassen, welche dieses Buch ursprünglich hatte, als es 1775 bey *Walther* in Erlangen herauskam, weil unter dieser Dedication der Name des Vfs. deutlich genug steht. Der zweyten Unwahrheit kann ihn selbst jeder Anfänger in der Theologie zeihen, welcher, so bald er nur Dogmatik gehört hat, wissen muß, daß dieses Buch die Hauptschrift in dem Artikel von den Gnadewirkungen ist.

#### PASTORALWISSENSCHAFTEN.

HALLE, b. Gebauer: *Repertorium für alle Amtsvorrichtungen eines Predigers*. Herausgegeben von *Samuel Baur*, Prediger in Göttingen im Ulmischen. Zweyter Band. 1806. 2 Alph. 8. (2 Rthlr.)

Dieser zweyte Band ist seiner Einrichtung und seinem Werthe nach im Ganzen dem ersten (f. A. L. Z. 1805.

1805. Num. 196.) völlig gleich. Er enthält in der ersten Abtheilung Materialien zu öffentlichen Vorträgen in Beziehung auf den öffentlichen Gottesdienst und Schulunterricht. Dahin gehören 1. Vorträge an Einweihungsfeften einer neuen Kirche, Orgel, eines Taufsteins, Altars u. f. w.; ingleichen bey Einführung eines neuen Gesangbuchs; 2. Kirchweyhefestpredigten; 3. Vorbereitungsvorträge auf den Genuß des heil. Abendmahls, Communion- und Beichtreden, sowohl für Zuhörer aus den höhern Ständen, als aus den mittlern und auf dem Lande; Abolutionsformeln mit Beziehung theils auf frey gewählte Stellen der heil. Schrift, theils auf die gewöhnlichen Perikopen; 4. Predigten an Confirmationsfeften, Reden an die zu confirmirende Jugend aus den höhern und niedern Ständen, vor einem gebildeten und vermischten Auditorium; 5. Erziehungs- und Schulpredigten und Reden. Die zweyte Abtheilung gibt Materialien zu öffentlichen Vorträgen in Beziehung auf die Obrigkeit und den Staat. Dahin rechnet der Vf. 1. Vorträge bey dem Regierungsantritt eines Fürsten, einer Huldigungs- und Geburtstagsfeyer; 2. Predigten bey verschiedenem Regimentsvorfällen, Landtagen, Rathswahlen, zur Zeit innerlicher Gährungen u. f. w. — Man sieht aus diesem Inhaltsverzeichnis, daß der Vf. nicht leicht einen Fall, der dem Prediger in seinem Amte vorkommen kann, unberücksichtigt gelassen und Alles gethan habe, um sein Repertorium den Predigern, die sich dessen bedienen wollen, so nützlich als möglich zu machen. Rec. erlaubt sich nur noch bey Gelegenheit der den einzelnen Fächern vorgesetzten praktischen Winke und literarischen Notizen ein Paar Bemerkungen zu machen. Da Hr. B. in die Rubrik: Vorträge an Einweihungsfeften, wenigstens unter die literarischen Notizen, auch Einweihungspredigten eines Kirchhofes oder Gottesackers aufgenommen hat: so hätten wir wohl unter den praktischen Winken auch etwas über die zweckmässigste Einrichtung derselben etwas zu lesen gewünscht. — Bey den Kirchweyhepredigten äußert der Vf. die sehr gute Idee, die Zuhörer eine oder mehrere Wochen vorher auf die würdige Feyer des Kirchweyhefestes vorzubereiten. Das Beyspiel, das er in dieser Hinsicht gibt, verdient allen Beyfall. Unter den literarischen Notizen, die mehrere Predigten nennen, die eben so gut unter Nr. 1. hätten angeführt werden können, weil sie sich über allgemeine Materien verbreiten, hätte Rec. eine strengere Auswahl und statt mancher Predigt, die kleine Abhandlung im Prediger-Journal B. 48., homiletisch-liturgische Bemerkungen von einer Dorfkuirmis, angeführt gewünscht. — In der Einleitung zu den Communionpredigten und Beichtreden hätte Hr. B. die Zwecke der Ohrenbeichte in der katholischen Kirche, der Indulgenzen und deren Kraft, genauer und historisch-richtiger erklären sollen. Der Zweck jener war nicht bloß, dem geistlichen Stande ein übermenschliches Ansehen zu geben und nebenher die bare Bezahlung der Vergebung der Sünden zu einer seiner vorzüglichsten Ren-

ten zu machen; sondern auch die Familiengeheimnisse auszuspähen, das Volk mehr nach den Planen der Geistlichen lenken zu können u. f. w., so wie sich die Indulgenzen zuerst und vornehmlich auf die Vergebung der kanonischen oder kirchlichen Strafen bezogen. Uebrigens ist die Rubrik vorzüglich gut bearbeitet; besonders verdienen die Abolutionsformeln von Predigern benutzt zu werden. — Eben dies gilt auch von dem Abschnitt, von den Confirmationsreden, wo die praktischen Winke vorzüglich beachtet zu werden verdienen. Unter den literarischen Notizen hätte neben den Seilerischen und Pratzelschen Journalen auch das von Wagnitz, welches über Confirmation und Confirmationshandlung vorzüglich viel lehrreiches enthält, erwähnt werden sollen. — Bey den Erziehungs- und Schulpredigten macht Hr. B. die sehr richtige Bemerkung, deren er auch hernach selbst eingedenk bleibt, daß man es nie vergessen müsse, daß diese Predigten immer vor einer vermischten Versammlung gehalten werden — eine Bemerkung, aus der sich viele Folgerungen für die zweckmässigste Einrichtung solcher Predigten herleiten lassen, z. B. daß zur Vorbereitung besserer Grundsätze der Erziehung und zu speciellen Belehrungen über pädagogische Gegenstände vornehmlich der Hausbesuch benutzt werden müsse u. a. — Eben so durchdacht sind die Regeln, die er sich für die Huldigungspredigten vorgeschrieben hat, z. B. der Prediger muß das Lob des neuen Regenten nicht übertreiben, er muß in den Anforderungen an die Unterthanen nicht zu weit gehen u. f. w. — Doch genug von diesem zweyten Theil; der dritte wird das Ganze beschließen.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Landenrot, b. Krüll: *Neue Festpredigten* von Karl Emmeran Thoni, Pfarrer zu Hebertsfelden in Niederbayern. 1805. IV u. 432 S. 8. (1 Kthlr. 12 gr.)

Es ist nicht zu läugnen, daß Hr. Th. zu den besten Kanzelrednern gehört, und daß er sich nicht nur unter seinen Glaubensgenossen, sondern auch vor vielen protestantischen Predigern rühmlich auszeichnet. Man sieht es seinen Arbeiten an, daß er Fleiß darauf wendet und daß es ihm darum zu thun ist, vollkommener zu werden. Man sieht aus den aufgestellten, größtentheils praktischen Hauptsätzen, daß er den Zweck seines Amtes kennt: denn Themata, wie die folgenden: „Mißbräuche, die unter Vorwande der Religion geschehen; Forderungen Jesu an Verstand und Herz; Pflichten in Hinsicht der Ehre des Nächsten; Jugendliebe Sittsamkeit; Pflicht der Kinder, sich ihrer alten Aeltern anzunehmen; Mittel, unsern Beruf schön zu vollenden; wie viel hat der Christ Tempel? u. f. w.“ sind unstreitig dazu geeignet, das Wahre und Wesentliche bey der Religion zu befördern. Indessen finden wir doch auch manches bey

den vorliegenden Predigten zu erinnern; und wir halten es um so viel mehr für Pflicht, den Vf. auf die begangenen Fehler aufmerksam zu machen, da er in der Vorrede versichert, er wünsche über diese belehrt zu werden, und habe hauptsächlich darum den Druck veranstaltet. Wir vermiffen nämlich diejenige genaue Entwicklung der Begriffe, welche zur Verständlichkeit und Deutlichkeit einer Predigt so ungemein viel beyträgt. Wir vermiffen die gehörige Durchführung der Ideen, welche dem Vortrage Gründlichkeit, Bändigkeith, Bestimmtheit gibt, und das erschöpft, was durchaus gesagt werden muß. Aber die schwächste Seite des Vf. ist unstreitig die Sprache, die wir unmöglich billigen können. Sie ist bald geschraubt und gekünstelt, bald vernachlässigt, bald gemein und niedrig, und der wahre Kanzelton, der von der einen Seite ungewollene Natürlichkeit, von der andern edle Würde verlangt, ist häufig ganz verfehlt. Ausdrücke, wie *Köhlerglaube*, oder, *es wurmt in seinem Kopfe*, müssen keinem Prediger entschlüpfen, am allerwenigsten dem, der seine Vorträge für das größere Publikum bestimmt. Zwar sagt Hr. Th. in der Vorrede: „Nach den Regeln einer steifen Eloquenz kann ich mich nie richten lassen: denn ich predige nichts, was ich nicht zuvor empfinde; und Empfindungen,

wer hat ihnen ein Schema vorgezeichnet?“ Aber hierin herrscht lauter Verwirrung: denn Licht und Ordnung in der Gedankenfolge, Popularität und Würde in der Sprache sind nichts weniger, als *steife* Eloquenz. Und was sollen die *Empfindungen* bewirken, *welchen kein Schema vorgezeichnet ist*? (ein sonderbarer Ausdruck!) Soll etwa daraus folgen, daß sie wild bey dem Prediger aufbrausen und regellos austömen dürfen? — Doch wir brechen hier ab, in der Voraussetzung, daß Hr. Th. das Schwankende und Irreführende seiner Aeußerung selbst fühlen, und sich in Zukunft den wahren Regeln der Kunst williger unterwerfen wird.

DANDEN, in d. Walth. Hofbuchh.: *Die Kunst des Bierbrauens*, nach richtigen Gründen der Chymie und Oekonomie betrachtet und beschrieben von *Johann Christian Simon*, Oecon. et Chym. Cult. Neue vermehrte Auflage. 1803. 319 S. 8. mit Kupf. (16 gr.) (Die erste Auflage erschien 1771.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARNETONLAERTHEIT. Halle, b. Grunert: *De spina ventosa ossium*, Scripti Fried. Lud. Augustin. 1797. X u 50 S. 4. mit 4 Kpft. (1 Rthlr. 12 gr.) — Der Vf. theilt wohlgerathenen Schrift liefert zwar nichts neues, hat aber mit Fleiß gesammelt und nicht ohne Kritik nachgebetet. Zuerst werden die verschiedenen den Knochen eigenen Krankheiten kurz angegeben und darauf wird der Begriff von *spina ventosa* so festgesetzt, daß sie eine innerliche Entzündung des Knochens sey, mit Anschwellung verbunden, sehr schmerzhaft, welche allmählig in Geschwulst der weichen Theile übergehe, nicht selten fistulöse Geschwüre und offene Caries bilde, durch welches alles denn der angegriffene Knochen in eine ungeheure, ungleiche, knorrigte Masse von harter oder völlig verdorbener Beschaffenheit anwache. Hierauf wird gezeigt, wie sich diese Krankheit von den verschiedenen andern Knochenkrankheiten unterscheide, und wie manche Schriftsteller bey ihren Definitionen dardelben gefehlt haben. Beyläufig wird hier *Conradt* gegen den ihm im *Warten* Bande der *Salzburger med. chir. Zeitung* vom Jahre 1796 S. 35. gemachten Vorwurf, daß er in seiner *pathologischen Anatomie paedanthrocace* und *spina ventosa* unterschieden und nicht, wie *Weidmann* thut, unter einer und derselben Art aufgeführt habe, in Schutz genommen. Im nologischen Syllem müsse die Krankheit einen ganz eigenen Platz finden, und weder mit *Sauvages* u. a. unter der Classe der Schmerzen, noch mit *Callisen*, *Ipsen* u. a. als besondere Art von Caries, noch mit *Heister*, *le Dran*, *Nestl* u. a. unter den übrigen Geschwülsten aufgeführt werden. Daß die Krankheit vor Erscheinung der Lustleuche nicht vorhanden gewesen seyn sollte, glaubt der Vf. nicht, obgleich es nicht zu läugnen sey, daß sie seit Erscheinung der Lustleuche viel häufiger geworden ist. Der Vf. untertheilt

der drey Grade der Krankheit, welche sich an den Knochen bemerken lassen und welche durch gute Abbildungen hinlänglich veranschlicht sind: 1. bloße Anschwellung mit oder ohne Erosion, 2. Auseinanderweichen und Crispation der Knochenplättchen, 3. gänzliche Zerstörung und Veränderung der Gestalt. Die nächste Ursache der Krankheit sucht der Vf. in einer innerlichen Entzündung der Knochen, nachdem er einige ältere Meinungen mit Recht widerlegt hat. Er leitet die krankhaften Erscheinungen gehörig von dieser Ursache ab und glaubt, daß der Sitz der Entzündung anfangs bloß die innere Beinhaut sey; daher hält er denn auch innerliche tiefgefühlte Knochen Schmerzen mit Anschwellung des Knochens für die untrüglichen Kennzeichen. Ob *Goulards* *Bleywasser* und *Thodens* *Schufswasser* kleine schon entstandene Knochengeschwülste zertheilen, wie der Vf. S. 33. mehrmals beobachtet zu haben angibt, das möchte Rec. bey nahe bezweifeln. Bey den verschiedenen zu vermeintenden inneren Ursachen von specifischen Krankheitschärfen werden die gewöhnlichen Mittel angegeben; wo man keine bestimmte Ursache mit Wahrscheinlichkeit aufinden könne, da solle man vorzüglich nur entzündungswidrige Mittel anwenden, und das im Blute oder in der Lymphe liegende Miasma (?) ausführen; dazu werden denn ganz empirisch *Sassafras*, *Guajac*, *Wacholder*, *Sarapamille*, *Smilax China*, *Scorzonera*, *Calmus* und *Krepp* aufgeführt, deren Wirkungsart aber nicht befriedigend angegeben ist, wenn es S. 43. heißt, daß sie als paisliche Vehikel der übrigen Mittel, vorzüglich des *Quecksilbers* und *Spiegelglases* anzusehen seyen, deren brillante Wirkung auf das Sanguifsystem sie befördern. Zuletzt wird die chirurgische Behandlung bey den höhern Graden des Uebels angegeben.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUM

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstag, den 27. Januar 1807.

### GOTTESGELEHRTHEIT.

HARDERWYK, b. van Kasteel: *Pars theologiae criticae theoretica*. In compendium redegit Hermannus Müntzingh, u. f. w.

(Beschluss des in Num. 11. abgebrochenen Recensiten.)

Der zweyte Theil des ersten Buchs handelt die einzelnen geoffenbarten Religionswahrheiten ab. Kap. 1. enthält die Lehre von Gott. Der Vf. unterscheidet sich hier von vielen andern dadurch, daß er zuerst von den Werken Gottes redet, ehe er von den Eigenschaften handelt. Nachdem er in der ersten Abtheilung gleich anfangs bemerkt hat, daß die Bibel das Daseyn Gottes voraussetze, und lehre, daß man durch die Betrachtung der Natur zur Erkenntniß der göttlichen Vollkommenheiten gelangen könne, zeigt er, daß nach der Lehre der Schrift zum Begriff von Gott folgendes gehöre: 1. Gott ist der Schöpfer aller Dinge; 2. er erhält und regiert alles; 3. er ist ein Geist und zwar der vollkommenste; und 4. er ist nur ein Einziger. Er handelt also zuerst von der Schöpfung und Vorlesung Gottes. Bey der Stelle 1 Mos. 1, 1—31. wird bemerkt: 1. daß sie nicht allegorisch zu verstehen sey; 2. daß sie ungeachtet der historischen Wahrheit im Ganzen in einem Stil, der der ersten Kindheit des Menschengeschlechts angemessen war, abgefaßt sey; 3. daß in dem 1. V. die erste Schöpfung des Weltalls und V. 2 ff. nur die Ausbildung unsrer Erde beschrieben werde, und 4. daß in diesem alten Fragment auf die irrigen Vorstellungen anderer Völker Rücksicht genommen werde, um die Israeliten gegen den Aberglauben zu schützen. Bey der Abhandlung der einzelnen Eigenschaften Gottes sind die Beweisstellen meistens mit Sorgfalt ausgewählt und bisweilen wird auch ihre eigentliche Beweiskraft näher bestimmt. So wird z. B. richtig bemerkt, daß die Benennung *tevua* von Gott gebraucht den groben körperlichen Begriff ganz ausschliesse und die geistige Natur Gottes beweise; aber daß Gott ein einfaches Wesen sey, sey der populären Lehrart der Schrift eigentlich fremd, und müsse aus andern Gründen erwiesen werden. Bisweilen sind aber die Beweise zu sehr gehäuft und auch Stellen angeführt, die das nicht beweisen, Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

was sie beweisen sollen. So wird z. B. bey der Unabhängigkeit oder Aseität auch Joh. 5, 26. angeführt, wo der Ausdruck *ἐγὼ ἔχω τὴν ζωὴν ἐν ἐμοί* durchaus nicht davon erklärt werden kann. In der zweyten Abtheilung wird von der Lehre der Schrift von Gott dem Vater, Sohn und heil. Geist gehandelt. Die scholastischen Terminologien werden sorgfältig vermieden. Der Vf. gibt gleich anfänglich die richtige Regel, daß man diese Lehre so behandeln müsse, daß dabey nichts behauptet werde, was mit der Natur und den Eigenschaften Gottes streite. Er erklärt sie für ein eigentliches Geheimniß, worin man ganz allein der Schrift folgen müsse, die aber bloß analogisch davon rede. Alle Redensarten seyen aus der physischen Natur entlehnt; man müsse aber alles entfernen, was nach der physischen Natur damit verbunden sey oder daraus fließe. Bey einzelnen Beweisstellen hätten doch die Schwierigkeiten kurz bemerkt zu werden verdient. Kap. 2. handelt von den Engeln und dem Menschen. In dem ersten Abschnitt von den Engeln wird Vieles, was die ältern Dogmatiker beschäftigt, mit Recht übergangen. Die Spuren, die man von dem Otauben an böse Geister Pf. 119, 6. Zach. 3, 1. 1 Sam. 16, 14—23. und 19, 9. findet, erklärt der Vf. für ungewiß und ungegründet. Die Lehre von den Wirkungen des Taufes wird mit Vorsicht bestimmt. In dem zweyten Abschnitt wird gezeigt, daß dasjenige, was die Schrift von dem Ursprung, der Natur, Fortpflanzung und der Absicht der Schöpfung des Menschen sagt, mit der Vernunft zusammenstimme. Kap. 3. handelt vom ersten Zustand der Menschen. Der Vf. verkennt es nicht, daß hier vieles im Dunkeln liege. Er legt den ersten Menschen Unschuld und auch Heiligkeit bey; doch verwirft er die gewöhnlichen Beweisstellen Pred. 7, 29. Col. 3, 10. und Eph. 4, 24. Die erste Stelle erklärt er *Deus recte agit erga homines, homines autem plerique omnes quaerunt i. e. frustra quaerunt verum valorem*, oder *licet Deus erga homines recte agat, disputant tamen plerique omnes de vero valore eius, quod deus agit*. Auch wird noch bemerkt, daß diese behauptete Heiligkeit nicht gar zu groß müsse gedacht werden. Die hypothetische Unsterblichkeit des Leibes der ersten Menschen wird noch behauptet. Das 4. Kap. beschreibt den durch die Sünde verderbten Zustand der Menschen. Der Vf. vertheidigt ein angeborenes

hohes Verderben, welches in dem Verlaufe der ursprünglichen moralischen Rechtschaffenheit und der Gerechtigkeit zum moralischen Bösen besteht, und sich durch Sünde auf verschiedene Art äußert. Den Grund dieses Verderbens und der daraus entspringenden Sünden sucht der Vf. nicht in der Eingelchränktheit der menschlichen Natur, sondern vielmehr in der Heftigkeit des Instinkts und der sinnlichen Begierden, die schon in der Kindheit eine Oberherrschaft über die Vernunft haben. Den Ursprung und die Fortpflanzung des Verderbens leitet der Vf. auf die Autorität der Schrift von dem ersten sündigenden Menschen her; und bemerkt mit Recht, daß dieses auch für den populären Unterricht genug sey, indem die eigentliche Art und Weise, wie es von dem ersten Menschen auf die Nachkommen übergehe, uns wegen der Unbekanntschaft mit unserer Natur und ihrer Fortpflanzung zu dunkel bleibe, als daß es dem Volksbegriff könnte begreiflich gemacht werden, und außerdem auch nichts zur Beförderung der Religion und Tugend beytrage. Von der Zurechnung der ersten Sünde wird also gar nicht geredet. In dem 5. Kap. redet der Vf. von der göttlichen Gnade, die dem Menschengeschlecht in seinem unglücklichen Zustand zu Hülfe kommt. Nach einer allgemeinen Uebersicht wird in der ersten Abtheilung von Jesus Christus, seiner Person, Natur, Geschichte und Wirksamkeit zum Heil der Menschen gehandelt. Der Vf. vertheidigt die Vereinigung der göttlichen Natur mit der menschlichen als biblisch, und sagt: *ambae naturae ita conductae sunt, ut ex una parte earum utraque integra maneat, at simul ex altera parte ita, ut e confociata utraque natura una existat personae, in qua tamen singulae naturae ea retinuerunt, quae enique propriae sint.* Bey der Geschichte Jesu wird auch der Beweis für die Göttlichkeit seiner Lehre geführt. Die Lehre der Schrift von dem Tod Jesu bringt der Vf. unter folgende Sätze: 1. Alle Menschen sind durch die Sünde strafwürdig und der Empfänglichkeit des göttlichen Wohlgefallens unwürdig geworden. 2. Es gefiel Gott, den sündigen Menschen zu verzeihen, und der göttlichen Gnade wieder empfänglich zu machen. 3. Das ewige und unveränderliche Mitleiden Gottes ist davon der einzige Grund. 4. Gott wollte aber den Menschen diese Wohlthat nicht anders verleihen, als durch die Dazwischenkunft Jesu und in Rücksicht darauf. 5. Der Zusammenhang des Leidens und des Todes Jesu mit der Vergebung der Sünden besteht darin, daß das Leiden und der Tod Jesu als eine wirkliche Strafe für die Sünden der Menschen zu betrachten ist, und daß eben dadurch ist bewirkt worden, daß Gott den Menschen seine Gnade wieder schenken kann. 6. Durch diese Dazwischenkunft Jesu ist dem ganzen Menschengeschlecht ohne Unterschied die Vergebung der Sünden und die Wiederherstellung der göttlichen Gnade bewirkt, so daß nun kein Mensch von dieser Wohlthat ausgeschlossen ist, in so weit Gott seine Gnade allen ertheilen kann und will. 7. Obgleich alle Leiden Christi diese Absicht

hatten: so kommt doch vornehmlich sein Tod hier in Betrachtung. Obschon dieses die Hauptabsicht des Todes Jesu war, so sind doch nach der Lehre der Schrift auch andere Absichten und Vortheile des Todes Jesu, die mit jener Hauptabsicht zusammenhängen, nicht zu verkennen. Die Wahrheit der Auferstehung und die Himmelfahrt Jesu wird mit Rücksicht auf die neuern Einwendungen in der Kürze gut gezeigt. Der zweyte Abschnitt handelt von dem was erfordert wird, wenn der Mensch zu der verlorenen Glückseligkeit durch Christum wieder gelangen will, von dem Glauben an Jesu und der Bekehrung. Ganz richtig wird bemerkt, daß die Begriffe: Glaube und Bekehrung, in dem Sprachgebrauch der Bibel oft in einander fließen; aber doch mit Recht unterschieden werden können. Von dem seligmachenden Glauben sagt M.: *ut vera salubris nobis sit, requiritur, ut omnino quaque mentem sensibus bonis, idemque perpetuis impleat; quam in rem oportet, ut creditam Evangelii doctrinam non tantum generaliter et abstracte consideremus, verum et speciatim ac relata ad nostram ipsorum conditionem.* In dem dritten Abschnitt wird von der Hülfe geredet, die Gott dem Menschen verleiht, um ihn zum Glauben und zur Bekehrung zu leiten und diese vollkommener zu machen. Den irrigen Begriffen, die sich manche machen, wird durch die näheren Bestimmungen gut vorgebeugt. Der vierte Abschnitt beschreibt die Glückseligkeit, welche denen zu Theil wird, die an Christum glauben und sich bekehren, und redet zugleich von der Unglückseligkeit derjenigen, welche nicht glauben und sich nicht bessern. Die Ewigkeit der Strafen wird als in der Schrift gegründet behauptet, doch erkennt Hr. M. die Schwierigkeiten bey dieser Behauptung nicht, und drückt sich bescheiden darüber aus. Da die Bibel nur offenbaren Verächtern der göttlichen Gesetze und des Evangeliums ewige Strafen drohet: so schränkt er auf diese auch solche Strafen ein und nimmt zugleich bey ihnen eine immer fortdauernde Neigung zu sündigen an. Ueber andere hält er sein Urtheil zurück. Der fünfte Abschnitt handelt von der Art und Weise, wie Gott diese gesammte Lehre der Menschen in verschiedenen Perioden bekannt gemacht habe; und zuletzt wird in dem sechsten Abschnitt von dem ewigen Rathschlus Gottes geredet, nach welchem er das Glück oder Unglück der Menschen vorher bestimmt hat. Ganz richtig wird bemerkt, daß diese Lehre nach der Natur der Sache sehr dunkel sey, und daß nur sehr wenige Stellen der Schrift sie etwas aufklären. Die Regeln, die daraus abgeleitet werden, sind allerdings zu beherzigen. Ueberhaupt trägt der Vf. das Wesentliche des Systems seiner Kirche im allgemeinen recht gut vor. Das sechste Kapitel von der christlichen Gesellschaft zerfällt wieder in verschiedene Abschnitte. Der erste Abschnitt handelt von der Natur der christlichen Gesellschaft überhaupt, der zweyte von den äußern Gebräuchen, wodurch sich diese Gesellschaft von allen andern religiösen Gesellschaften unterscheidet, der Tausche und dem Abendmahl.



mahl, und der dritte von der kirchlichen Regierung. Auch hier ist das Wichtigste mit guter Auswahl vorgetragen.

In der Einleitung zum zweyten Buch wird von der verschiedenen Art, die theologischen Streitigkeiten abzuhandeln, der Nothwendigkeit und dem Nutzen dieses Studiums, und den Erfordernissen und Hilfsmitteln dazu, geredet. Mit Recht zieht Hr. M. die Methode vor, daß die Streitigkeiten nach der Folge der Hauptlehren der Dogmatik vorgetragen werden. Ob es aber nicht besser sey, dieses zugleich mit dem Vortrag der Lehre selbst zu verbinden, wäre doch noch die Frage. Manches, welches das System aufstellt, hat doch seinen Grund in den entstandenen Streitigkeiten, und die Verbindung der Streitigkeiten mit dem dogmatischen Vortrag, weckt zugleich den Prüfungsgeist und befördert die liberale Denkungsart. Der Vf. befolgt in der Abhandlung eben dieselbe Ordnung, wie in dem ersten Buche. Der erste Theil beschäftigt sich mit den allgemeinen Streitigkeiten über die Religion überhaupt und die geoffenbarte insbesondere. Das erste Kapitel handelt von den Streitigkeiten mit den Atheisten und Indifferentisten über die Religion überhaupt; das zweyte Kapitel von den Streitigkeiten über die natürliche Religion, besonders über das Verhältniß derselben zum Glück des Menschen; das dritte Kapitel von den Streitigkeiten über die Offenbarung überhaupt, ihre Nothwendigkeit und Möglichkeit, und insbesondere über die in der Bibel enthaltene Offenbarung, wobey die Streitigkeiten mit den Antiscripturariern, den Juden und unter den Christen selbst in Betracht kommen, und das vierte Kapitel von den Streitigkeiten über die geoffenbarte Lehre überhaupt, wo die Streitigkeiten über den Gebrauch der Vernunft und die Mysterien berührt werden. Alles ist in gedrängter Kürze und mit Rücksicht auch auf die neuesten Schriften abgehandelt. Der zweyte Theil liefert einen kurzen Abriss der Streitigkeiten über die einzelnen Lehren der geoffenbarten Religion nach der Ordnung der Kapitel und Abschnitte, wie sie im ersten Buch sind abgehandelt worden. In dem Abschnitt von der Lehre von Gott dem Vater, Sohn und heil. Geist wird die Geschichte der Streitigkeiten ausführlicher vorgetragen. Der Vf. unterscheidet vier Perioden, die erste begreift das Zeitalter der Apostel, die zweyte geht von dem Tod der Apostel bis zum Nicänischen Concilium, die dritte von da bis zur Reformation und die vierte bis auf unsere Zeit. Auch wird auf die Quellen der verschiedenen Streitigkeiten aufmerksam gemacht. In dem Abschnitt von den Engeln wird des Balh. Beokers mit Ruhm gedacht. Der Vf. nennt ihn S. 393. *virum eruditionis ac pietatis laude dignissimum, et insignibus in religionem societatemque humanam propter oppugnatam superstitionem meritis per omnes annos immortalem*. Doch bestreitet er seine Meinung von den Wirkungen der bösen Geister. Auch vertheidigt er die Meinung, daß die sogenannten Dämonischen wirklich von einem bösen Geiste seyn

befessen gewesen, ob er gleich eingestehet, daß man ohne Gefahr der Religion auch anders davon denken könne. Seine Gründe sind die gewöhnlichen, und Rec. hat sich darüber gewundert, daß ein Mann, wie Hr. M., sich noch darauf berufen kann, daß die Evangelisten die Dämonen von den Kranken zu unterscheiden pflegten, und so von den Dämonischen redeten, daß ihre göttliche Autorität wegfallen würde, wenn sie keine Wirkungen eines bösen Geistes in solchen Menschen angenommen hätten. Was hindert es zu sagen, daß die Apostel selbst daran geglaubt hätten? Hatten sie nicht auch andere irrige Vorstellungen, die sie erst nach und nach ablegten? Ihr göttliches Ansehen in wirklichen Religionswahrheiten leidet dabey auf keine Weise. Ueberhaupt ist Hr. M. bey gewissen Puncten und Ansichten noch gar zu ängstlich, welches man sich aber nach seiner Lage wohl erklären kann.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STANDAL, b. Franzen u. Gröfse: *Predigten zur Beförderung der Anwendung biblischer Lehre auf das Leben*, nebst einer *Confirmationssrede* von Johann Jacob Hahn, Feldprediger des Regiments vom Eichhammer. 1805. XVI u. 190 S. 8. (12 gr.)

Der Titel ist unglücklich gewählt, und der Zusatz: „zur Beförderung der Anwendung biblischer Lehre auf das Leben“ ist ein sehr unnützer Pleonasmus: denn das Wort *Predigt* faßt schon diese Absicht in sich, ohne daß sie angekündigt zu werden braucht. Indessen sieht man aus der Vorrede, was Hr. H. darunter versteht. Er empfiehlt nämlich das specielle Eingehen in das Menschenleben und das möglichste Individualisiren allgemeiner Sätze. Dies ist allerdings eine besondere Eigenschaft, wodurch sich Predigten auszeichnen können und sollen; aber es sagt auch etwas ganz anderes, als der Titel ankündigt. Nur war es uns auffallend, zu lesen, daß der Vf. keine Muster in der Kunst zu individualisiren kennt, als bey den Engländern Blair, der doch offenkundig häufig nur abstracte Abhandlungen liefert, und unter den Deutschen Hn. Ribbeck, dem die vorliegenden Predigten zugeeignet sind. — Hr. H. wünscht nun zwar recht ausführlich darüber belehrt zu werden, ob es ihm selbst damit gelungen sey; aber da sich diese Ausführlichkeit nur für homiletische Journale, nicht aber für ein allgemeines kritisches Blatt eignet: so können wir ihm bloß die kurze Versicherung geben, daß seine Predigten zu den vorzüglichern gehören. Die wenigen Bemerkungen, welche wir noch darüber machen wollen, mögen den Vf. überzeugen, daß wir seine Arbeit nicht bloß flüchtig durchgeblättert haben. — Wir hätten der Predigt über *das äble Laune* einen angemessenern Text gewünscht: denn das Betragen des ältesten Bruders bey der Rückkehr des jüngern in der bekannten Parabel vom verlorenen Sohne war unstreitig etwas weit schlimmeres als äble Laune; es war

Neid,

Neid, Mißgunst, Engherzigkeit, Selbstsucht, Eigennutz, wie in der Predigt selbst zugegeben wird, so daß also der gewählte Text nur auf einen einzigen Unterfatz paßt, indem er nämlich auf eine der Quellen der üblen Laune, auf den Neid hinweist: wenn anders das, was aus dem Neide entspringt, den glimpflichen Namen der üblen Laune verdient. — In der Confirmationsrede, die im Ganzen unsern vollen Beyfall hat, sind einige nicht glücklich gewählte Redensarten, z. B. *ihr selbst nehmt heute das Ruder in die Hand, um durch das große Meer des Lebens zu schiffen*. Bey solchen ganz feyerlichen Handlungen muß man auch auf Kleinigkeiten aufmerksam seyn und die Worte mit doppelter Genauigkeit abwägen, weil ein einziger unpaffender Ausdruck, ein einziges der Würde des Gegenstandes nicht ganz entsprechendes Bild die Andacht unterbrechen kann.

### JUGENDSCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Schule der Weisheit und Tugend*. Eine Auswahl vorzüglich schöner Parabeln und anderer moralischer Erzählungen. Ein Geschenk für die Jugend. 1805. XVI u. 256 S. 8. (12 gr.)

Der Gedanke, der Jugend neben ihrem Fabelbuche auch eine Sammlung von Parabeln in die Hände zu geben, verdient allerdings Beyfall, besonders wenn man dabey an die Parabeln des Orients denkt, die nicht sowohl die Absicht haben, allgemeine Wahrheiten zu verfinnlichen, als vielmehr den Zuhörer oder Leser zur Anschauung des Höchsten und Ueberfinnlichen zu erheben. Da dieß schon oft als das Charakteristische der meisten Parabeln Christi gefühlt und erkannt worden ist: so ist es um so mehr zu verwundern, daß unsre Erzieher bey ihrem sittlichen und Religionsunterricht nicht schon längst darauf aufmerksam geworden sind, wie viel stärker dergleichen parabolische Dichtungen auf Geist und Herz der Jugend wirken, als unser gewöhnlicher Katechismusunterricht, der sich entweder bloß an das

Gedächtniß, oder, wo nicht an-schließend, doch vorzüglich an den Verstand wendet, und wobey Gefühl und Phantasie meist leer ausgehen. Rec. hoffte daher in dem vorliegenden Buche eine solche Sammlung von Parabeln zu finden, die zugleich als Religionskatechismus gebraucht werden könnte, und wobey vorzüglich auch die Parabeln des N. T. benutzt worden wären; allein ob es gleich dieß nicht ist, so verdient es doch als eine nützliche und lehrreiche Lectüre für die Jugend empfohlen zu werden. Die meisten Parabeln darin sind gut gewählt. Zwey von Sailer und eine von Ewald, die für die Jugend gewiß unverständlich sind, und aus denen überdies mehr der Geist der christlichen Dogmatik als der christlichen Parabel spricht, würde Rec. weggelassen haben. Die übrigen sind von Herder, Liebeskind (dem Vf. der Palmblätter, die der Herausg. unrichtig Herder'n zuschreibt), Demme, von Colln, Pfranger, Gellert, le Pique, Weisse und vorzüglich von Krummacher (dem Vf. der b. Bäder in Duisburg 1805 erschienenen Parabeln) entlehnt. Eben dieß Lob der guten Auswahl verdienen auch größtentheils die moralischen Erzählungen. Die poetischen Erzählungen S. 152. und 159. hätte der Herausg. in fehlerhafte Prosa verwandeln sollen; als Poësie sind sie ihrer Stelle durchaus unwerth. Rabbi Akiba S. 161. und Rabbi Meir S. 215. sind nicht von Engel, sondern von Moses Mendelssohn. Aus Gleims *Hallada* hätten noch mehrere Stücke aufgenommen werden können. Am Schluß gibt der Vf. noch eine Erklärung der im Buche vorkommenden fremden Wörter. Druck und Papier sind gut. Auch ist das Titelpfer nicht übel.

WIEB, b. Degen: *Charakteristik Josephs des Zweyten*. Eine historisch-biographische Skizze, von Joh. Pezzi. Dritte rechtmäßige Auflage. 1803. 234 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796 Num. 115.)

### KLEINE SCHRIFTEN.

ERZÄHLENSCHRIFTEN. KRAKAU, b. Traßler: *Zwey Gelegenheitspredigten von Samuel Brodatsky, Senior und Prediger an der vereinigten Evangel. Gemeinde zu Krakau und Podgorze. (Jeset in Lemberg.)* 51 S. 8. — Diese Reden wurden von dem Vf. bey Gelegenheit seines Amts-Antritts, als Prediger zu Krakau und seiner Installation als solcher, gehalten. In der ersten ermuntert er seine Gemeinde zur Freude, zur Vervollkommenung ihrer selbst, zur wechselseitigen Tröstung und Eintracht; in der zweyten beweist er den Satz: daß der Staat eine göttliche, bloß auf unser Wohl berechnete Einrichtung sey.

Ließe sich gleich gegen die Disposition, besonders der letzten Predigt, und die Ausführung der gewählten Sätze überhaupt manches erinnern: so muß man doch eingestehen, daß dem Vf. seine Arbeiten nicht mißlungen, manche Stellen gut und kräftig und in denselben Spuren eines vorhandenen nicht gemeinen Redner-talentes zu entdecken sind, das nur noch einer längeren, sorgfältigeren Uebung und Ausbildung bedarf. Der warme religiöse Eifer des Vfs. für sein Amt und die ihm anvertraute Gemeinde macht seinem Herzen Ehre.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 29. Januar 1807.

### RECHTSGELAHRTHEIT.

NEUSTREELITZ u. LEIPZIG, b. Albanus: *Beyträge zum Mecklenburgischen Staats- und Privat-Recht, vom Hof- und Landgerichtsassessor von Kampitz zu Güstrow. Fünfter und sechster Band. 1802 u. 1803. 462 u. 329 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)*

Der Vf., der bekanntlich seit geraumer Zeit seine literarischen Bemühungen der Ausbildung des Mecklenburgischen Rechts mit glücklichem Erfolge widmet, fährt auch hier unter den bedenklichsten Zeitumständen fort, dasselbe nach allen seinen verschiedenen Theilen mit seinen Beyträgen zu bereichern, und sich durch Aufklärung einzelner Punkte und Materien nicht wenig um die Cultur desselben verdient zu machen. Es wäre ein großer Verlust dafür, wenn die veränderte Lage des Vfs. und sein Uebergang vom höchsten Mecklenburgischen Landesgericht zur Stelle eines R. Kammergerichtsbeytragers seiner Thätigkeit eine andere Richtung geben, und das so glücklich angefangene Werk unvollendet bleiben sollte. Indessen gewährt doch die jetzige bekannte Lage des R. Kammergerichts fast die sichere Hoffnung, daß es auch in Zukunft dem Vf. an der nöthigen Muße zur Fortsetzung und Vollendung seiner literarischen Arbeiten im Fach des Mecklenburgischen Rechts nicht fehlen, vielmehr ihm dazu noch hinlängliche Gelegenheit werde eröffnet werden.

Rec. kann zuvörderst nicht unbemerkt lassen, daß mit dem Fortgang der einzelnen Theile dieser Beyträge die Arbeit des Vfs. sowohl an innerm als äußerem Werth merklich gewonnen, und derselbe nicht weiter auf Kosten der Materialien oder einer gründlichen Behandlung seines Gegenstandes sich in eine unnöthige Weitichweigkeit von Worten verloren, vielmehr alle Mühe angewandt habe, sich präciser auszudrücken, und seinen Stil möglichst vor aller Verworrenheit zu bewahren. Nur selten stößt man jetzt noch auf dergleichen lange und undeutliche Perioden, z. B. S. 6., wie man sie ehemals bey dem Vf. häufig zu finden gewohnt war.

Die erste Abhandlung des V. Bandes (oder die XIX. des Ganzen) liefert auf 192 S. eine ausführliche Literatur des Mecklenburgischen Civil-, Staats- und Lehn-Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

rechts, zu der eine Nachlese für jeden andern schwerer als für den Vf. selbst seyn dürfte. Nur einige wenige Bemerkungen, die ihm hin und wieder aufgestoßen sind, will sich Rec. erlauben. Die Literatur des Civilrechts, die auch in des Vfs. 1805 erschienenem ersten Th. des Mecklenburgischen Civilrechts S. 345. ff. mit einigen zweckmäßigen Abänderungen wieder angetroffen wird, enthält S. 13. einen sonderbaren, auch unter den Druckfehlern nicht bemerkten, Irrthum, indem *Mevius* als Mecklenburgischer Landyndicus aufgeführt wird, welches er bekanntlich nie (wohl aber Stralsundischer Syndicus) war. S. 33. lit. K. hätten von *Martini* noch die vier Programme desselben über Vormundschaften nach Mecklenburgischen Gesetzen, die nachmals im J. 1802 zu Rostock zusammen unter dem Titel: *Vormundschaftslehre*, gedruckt sind, angeführt zu werden verdient, und zu den periodischen Blättern S. 40. lit. 10. ist seit dem J. 1803 noch von *Nettelblatts* Archiv hinzugekommen. S. 53. führt der Vf. eine vom J. 1772 — 1780. erschienene *Sammlung Mecklenburgischer Landesgesetze* an, die vermuthlich von derjenigen nicht verschieden ist, die von *Selchow* in der *bibliotheca iuris Germ.* §. 72. lit. d. ins Jahr 1769 setzt. Ausführlicher noch ist die Literatur des *Staatsrechts*, woran nicht sowohl ein früheres Studium und systematische Bearbeitung desselben als der Umstand Schuld ist, daß der Landesherr theils mit seinen Ständen wegen wechselseitigen Verhältnisses und Bestimmung ihrer Rechte in ununterbrochenem Streit verwickelt, theils sowohl hiedurch als durch andere zufällige Umstände selbst in öffentliche Reichsangelegenheiten hineingezogen gewesen und dadurch zu vielfältigen Deductionen Veranlassung gegeben ist. Dies ist schon seit dem siebzehnten Jahrhundert der Fall, und selbst im Innern des Hauses der Streit wegen Landestheilung, Vormundschaft, Ehescheidung, Testamente u. s. w. eine ergiebige Quelle publicistischer Schriften gewesen. Das S. 141. lit. g. angeführte *Promemoria* wegen Verweigerung der Kammerzieler für *Wismar* von 1794 findet sich auch in *Reuß* Ded. u. Urk. Samml. B. 14. und wenn Rec. nicht irrt, so ist noch im nämlichen Jahre eine eben dahin gehörige Schrift in 4. Ueber die Mecklenburgische und Vorpommersche Erklärung in Betreff des von Mecklenburg wegen *Wismar* 1793 gemachten

machten Abzugs bey Entrichtung der Kammerzieler erschienen. — Die lit. h. S. 141. erwähnte *Geschichtliche Uebersicht des Hergangs wegen des Warnmünder Zells* steht auch im *Ruß B. 12.* Die S. 142 lit. 1. bemerkte von *Platow'sche* Schrift ist im J. 1790 mit Anmerkungen von einem Eingebornen im Lande der Wahrheit zu Schwere in 4. erschienen, und wegen des ganzen Streits zwischen dem Eingebornen und recipirten Adel, ingleichen der bürgerlichen Gutsbesitzer hätten auch noch *Schlözer's* Staatsanzeigen H. 32. 35. u. 37. angeführt zu werden verdient. Zu den historischen Werken über Mecklenburg ist S. 162. noch ein seitdem, im Jahr 1805, erschienenes, nämlich *Hane's* Uebersicht der Mecklenburgischen Geschichte, hinzugekommen. — Die Literatur des *Lehnrechts* nimmt den kleinften Theil ein. Auch in Mecklenburg hat von jeher ein eigenes Schicksal über dem Entwurf eines Territorial-Lehnrechts gewaltet. Weder *Hafen* noch *Cottmann*, weder *Mönnig* noch *Mantel* haben es damit recht treffen, noch solches zu Dank machen können. — Der Strom der Literatur fließt auch hier, so wie fast überall im Lehnrecht, sehr leicht, wenn gleich einzelne Materien desselben geschickte Bearbeiter, und eine erschöpfende Behandlung gefunden haben. Bekanntlich ist die Lehre vom lehnveterlichen *Revocations-* und *Retractrecht* (S. 179.) erst neuerlich im J. 1801 und 1803 mit zwey wichtigen Abhandlungen vermehrt, nämlich mit des Schwerinschen Regierungsraths *Arüger* Betrachtungen über die *Declarator-Verordnung* vom 12. Febr. 1802 und von *Winterfeld's* Abhandl. über das *Retractrecht* der Söhne und Mündel auf aktivveterliche Stammlehne, besonders in Mecklenburg. — Von dem, wegen der Mecklenburgischen Lehnrechte S. 185. angeführten, zwey Schriften ist die *Rechtfertigung des Recursus* vom H. R. *Rudloff* auch in *Rußl. Ded. u. Urk. Samml. B. 15.* abgedruckt.

Der in der XX. Abhandl. gelieferte Abriss des *Hof- und Landgerichtlichen Appellationsprocesses* geht in das genaueste Detail, und gewährt daher nicht nur den Einheimischen eine vortheilhafte Belehrung, sondern gibt auch zugleich Anlaß, die Mängel desselben besser einsehen und prüfen zu können, die sich dem Rec. hauptsächlich in einer unnötigen Weitläufigkeit zu äußern scheinen. Dahin scheint ihm mit Grunde gezählt werden zu können, daß dem *iudicio a quo* die Untersuchung der Zulässigkeit der Appellation in Ansehung der Formalien, und selbst in gewissem Betrach, der Relevanz der Beschwerden (S. 230. 235. ff.) eingeräumt, und daher der Abschlag der Berufung von der Cognition desselben abhängig gemacht worden. Dahin gehört auch der von demselben anzusetzende Vorbescheid zur Untersuchung der Beschwerden und die davon abhängende Prästation der Appellations-Solemnien, die doch wohl besser von dem vom Oberrichter zu fordern zu erkennenden Processen abhängig gemacht werden, und dadurch zugleich der *Devolutions-Funct* befreit, mithin auch eine besondere so

genannte *devolutur* Urtheil. mit allen daraus entstehenden verzögernden Folgen überflüssig gemacht wird? Mit dem Relevanzspruch reicht man denn gewöhnlich schon zur Entscheidung der Sache selbst aus, und sollte dies ja der Fall nicht seyn, bleibt der Weg der weiteren Ausführung, worauf mittelst desselben zu erkennen ist, noch immer offen. (S. 230. u. 262. ff.) Der Vf. hat sich wiederholt viele Mühe gegeben, von dem Unterschiede des *judicialen* und *extrajudicialen* Processes einen deutlichen Begriff zu verschaffen (S. 203. 245. g. 267. e. 271. \*) und zu dem Ende mehrere dabey vorkommende Verschiedenheiten einzeln angegeben, und zum Theil mit Beyspielen erläutert. Besser dürfte es gewesen seyn, hiebey von den reichsgerichtlichen Begriffen auszugehen, da denn die Abweichungen des Territorialprocesses anschaulicher und verständlicher geworden seyn würden. — Die Nothwendigkeit der Intimation der Appellation scheint nicht sowohl, wie der Vf. S. 215. sagt, in der Einführung der Solemnien, als überhaupt darin ihren Grund zu haben, daß der *iudex a quo* sonst zur Vollziehung schreiten würde; auch haben die Solemnien ihren Entstehungsgrund nicht sowohl in dem J. R. A. als in besondern Privilegien und Gesetzen; vielmehr sind sie in ersterem nur anerkannt und bestätigt. — Wenn nach S. 215. u. 216. die Mecklenburgische Praxis das *trigesimum apostol. pend. a die publicat.* rechnet, so weicht sie darin nicht sowohl vom gemeinen Recht, als nur von den Reichsgesetzen, die solches vom Tage der Interpositio zu zählen, ab. Es ist jedoch diese Abweichung nichts ungewöhnliches, da in vielen reichsfürstlichen Territorien der *die publicationis* nach dem gemeinen Recht zum Maßstabe genommen wird. S. 244. daß in keinem *iudicio ad quod* ein bloßes Notarial-Dokument bey der Einführung zulässig, sondern ein förmliches Appellations-Instrument mit Inhalt der Beschwerden erforderlich sey, ist doch wohl nur auf Mecklenburg zu beschränken, und eben so wenig läßt sich S. 265. v. im Allgemeinen annehmen, daß die Relevanz-Urtheil das Erkenntniß voriger Instanz gegen den, in *Appellatorio* noch nicht gehörten, Appellaten nicht abzuändern vermöge. Dafs keine Inhibitorien bey der Appellation üblich sind, ist freylich anomalisch, und als etwas eigenthümliches in besondern Gründen zu sehen (S. 257. \*\*), und eben dahin gehört auch die eingeschränkte Befugniß des Land- und Hofgerichts, gegen die Verschüpfung der Falschen zu restituiren (S. 223. u. 247.), wovon der Grund nur in der unnötig erweiterten Cognitionsbefugniß des *iudicis a quo* zu suchen ist. Nützlich hingegen und einer allgemeinem Einführung werth ist der Zusatz der Appellationsreides (S. 274. u. 273.), daß der Appellant dem straffälligen Sachwalter keinen Ersatz leisten will! S. 266. ist letzterer unrichtig *Anwalt* genannt und von dem Procurator unterschieden, da doch diese beide einerley sind; dagegen der Advocat Sachwalt ist. Zuletzt werden noch einige Verschiedenheiten des Appellations-Processus bey Kanzleyen

und andern Niedergerichten angeführt, die in manchen Punkten, z. B. wegen der Intimation, Inhibition u. f. w. merklich sind.

Die XXI. Abhandl. betrifft das Recht des herzogt. Hofes Mecklenburg zur Präsentation eines Reichs-Kammergerichts-Beyfürers. Mecklenburg gehörte zwar seit der Kreis-Einrichtung unter die Stände des letzten oder Sächsischen Kreises, war aber bis 1654 nicht im Besitz des Präsentationsrechts, weil das Herkommen es zum Vorrecht der beiden Kreisdechanten, Kurfürsten und Magdeburg, gemacht hatte. Allein durch den Braunschweiger Kreis-Abschied vom 4. Dec. 1654 erhielt dasselbe im Niedersächsischen Kreise die vierte Präsentation abwechselnd mit Holstein, und dieses ist auch, aller Vorzüge zu einer endlichen Regulirung ungeachtet, bis jetzt die Norm für den Besitzstand der Niedersächsischen Kreispräsentation geblieben. Da jedoch diese nicht auf den Vorschlag von vier Subjecten mit ein Mal, sondern zur Zeit nur auf einen ging, und 1728 Holstein den Anfang damit machte; so gelangte Mecklenburg erst bey dem zweyten Präsentations-Turnus im J. 1776, mittelst einer Uebereinkunft mit dem Könige von Dänemark, die nebst dem Kreisabschiede von 1654 die beiden Anlagen dieses Aufsatzes ausmachen, zur Ausübung seines Rechts, und präsentirte den Bützowischen Prof. Reinhard, der aber nur drey Jahr diese Stelle bekleidete (1780 — 1783). Ausser ihm ist nur noch ein Mecklenburger, Otto von Prew, Beyfürer des R. K. O. und zwar vom Oberländischen Kreise präsentirt gewesen (1567 — 1590).

Die XXII. Abhandl. liefert durch den Abdruck einiger älteren Mecklenburgischen Kanzley-Ordnungen einen brauchbaren Beytrag zur Geschichte der Justizkanzleyen, deren Grundlinien schon B. 3. Abh. IX. vom VI. gezeichnet worden sind. Ausser einer Interims-Ordnung von 1559 findet sich hier noch der Abdruck von vier anderen, nämlich 1569, 1573, der des Herzogs Ulrich von Güstrow von ungewissem Alter, und der des Herzogs Karl zwischen 1603 und 1610, woraus nachmals diejenige von 1612 für beide Kanzleyen zu Schwerin und Güstrow entstanden ist.

Den Beschlus machen, wie gewöhnlich, unter dem Namen von Aphorismen (Nr. XXIII.) einige kürzere Aufsätze von Nr. 25 — 36, unter welchen sich Nr. 28. besonders auszeichnet, worin die Rostocker Juristen-Facultät über die Theilnahme der Töchter am Lehnvermögen eine Belehrung erteilt und sich dahin äussert, 1. daß das Kaufgeld eines vom Vater acquirirten Lehns nach dessen Tode nicht als Lehen zu betrachten, noch nach Abzug der Schulden zwischen Söhnen und Töchtern gleich zu theilen, wofür letztere dadurch nicht im Pflichttheil verletzt wären, dessen Ergänzung sie sodann aus der Lehnserbschaft fordern könnten; 2. daß der Vortheil, den der jetzige Verkauf des Guts durch einen Ueberkauf über den Ankauftspreis gewährt,

lediglich den Söhnen zu Gute komme, falls nicht mit dem Gute Allodial-Portenzen verkauft würden, deren Werth zu der Allodial-Erbschaft zu ziehen sey; 3. endlich, daß entweder nach Ausmählung und Abrechnung des mütterlichen Vermögens der ganze väterliche Nachlaß aus Lehn oder Erbe, nach Anschlagung des Guts zum Ankauftspreise zusammen geworfen und den Söhnen von der ganzen Erbschaftsmasse eine doppelte Portion gegen die Töchter zugetheilt werde, oder aber, nach gehöriger *separatio fundi ab allodio*, den Töchtern noch zur Ergänzung des Pflichttheils oder eines dem ganzen väterlichen Vermögen gemässen *dotalis* ein billiger Zuschuß aus dem Lehen zu verabfolgen sey. — Diese Gutachten ist gründlich ausgeführt und scheint Rec. der belehrendste unter allen übrigen Aphorismen, die selbst für den Eingebornen nur ein eingeschränktes Interesse haben. Dahin gehört noch: das herzogt. Patent von 1766 wegen der Revisionsfachen bey der Kammergerichts-Vistation; ein *Gem. Bescheid* der Kanzley zu Strelitz vom 1712, der mehrere Einschränkungen für die Advocaten und processualische Vorschriften in Betreff der Rechtsmittel, Prorogationsgesuche, Sporteln u. f. w. enthält; der Vergleich zwischen Ritterschaft und Städten wegen der Beiträge zu den Landes Schulden von 1800; über die *Compatibilität zweyer Landesbedienungen* in einer Person; die Erklärung der Reichsacht gegen die Mecklenburgischen Landkassen von Kamptz und Stralendorf von 1560; über die *eheliche Gütergemeinschaft* in der Stadt Neukalden, die fast überall mit den Grundätzen des Lübschen Rechts, womit jene bewirket ist, übereinstimmt.

(Der Beschlus folgt.)

## HANDELUINGSWISSENSCHAFTEN.

1. HAMBURG, b. Campe: *Hamburgischer Briefsteller für Kaufleute*. Nach einem neuen Plane bearbeitet von Andreas Gröning, Vorleser einer Handlungsschule. Nebst einigen Regeln über das Schreiben und Federzeichnen. 1803. VI u. 553 S. 8. mit 1 Kpft. (1 Rthlr. 4 gr.)

2. Ohne Druckort: *Neue Methode Briefe, Facturen, Rechnungen und überhaupt alles Geschriebene ohne Maschine und ohne Kosten in einigen Minuten zu kopiren*. Vorzüglich nützlich für Kaufleute, Banquiers u. f. w. *Zweyte rechtmässige Auflage*. 1800. 32 S. 12. (3 gr.)

Nr. 1. hat einen Erzieher zum Vf., der sich durch einige gemeinnützige Schriften für die, zur Handlung bestimmte, Jugend rühmlichst bekannt gemacht hat. Davon zeugen die *Vorschriften* und die *Anleitung zum Schönschreiben*; die *Anweisung zur Fundamental-Rechenkunst*, und die Vorübungen zur Erlernung der französischen Sprache. Bey dem Reichtume der bekannten Anleitungen zum kaufmännischen Briefwechsel, worin sich besonders die verständlichen Muster von *Büsch, Herghaus, Bolte, der Leip-*



*Leipziger Briefsteller für Kaufleute u. f. w.*, auszeichnen, würde man glauben: der gegenwärtige *Hamburgische Briefsteller* sey völlig überflüssig, indem man mit jenen Anleitungen hinlänglich ausreiche. Nichts destoweniger kann das vorliegende Buch, neben den genannten frühern Anweisungen recht gut bestehen, indem es mancherley Gegenstände enthält, die in jenen Briefmustern entweder gar nicht, oder doch nur zum Theil vorkommen. Ueberdem sind, nach der Versicherung des Vfs. und Herausgebers dieser Briefe, unter den S. 1 — 526. eingerückten 348 Briefen Viele, die, mit ihren darauf erfolgten Antworten, an Hamburger Kaufleute wirklich geschrieben, und von diesen beantwortet worden sind. Zwar sind in der Regel die gewöhnlichen Briefe der Art gerade die schlechtesten, die sich zu Mustern ganz und gar nicht eignen; die hier gelieferten machen aber eine vortheilhafte Ausnahme, indem sie sich nicht nur über allerley Gegenstände des Hamburgischen Land- und Seehandels verbreiten, sondern auch Vorschriften zu Facturen und dergleichen Beyschlüsse enthalten, die dem Comptoristen, in allerley Vorfällen seiner Geschäftsverhältnisse, zum Leitfaden dienen können. Mit unter hat Hr. Gr. Anmerkungen zu einzelnen Briefen gemacht, welche über die neuern Ereignisse der Hamburgischen Handlung, bis gegen das Ende des Jahres 1803, Licht verbreiten. — Nr. 2. wird zum Besten einer unglücklichen Familie verkauft, die in das Geheimniß eingeweiht ist, wovon auf dem Titel dieser Blätter Erwähnung geschieht. Damit dieser Unterstützungszweck nicht verfehlt werde, werden die Käufer dieser Schrift gebeten, die darin angezeigte *neue Kopiermethode*, weder durch den Druck, noch durch mündliche Mittheilung bekannt zu machen, weshalb das Büchlein auch in einem blauen versiegelten Umschlage, mit dem darauf gedruckten Titel verkauft wird. Aus diesem Grunde dürfen wir keine weitere Anzeige davon machen; können aber unsere Leser versichern, daß keinen der Ankauf desselben gereuen wird.

LEIPZIG, b. Baumgärtner: *Neuestes Handbuch der Literatur und Bibliographie für Kaufleute, oder Anleitung zur merkantilischen Bücherkunde und zur Kenntniß der schriftlichen Hilfsmittel in allen Fächern der Handelswissenschaft und Handelskunde überhaupt*; von Joh. Christ. Schedel. 1796. IV u. 132 S. gr. 8. (8 gr.)

Ein gänzlich mißlungenes Product des verstorbenen Vfs. sowohl nach der Anordnung als der Ausführung der einzelnen Theile. Alles ist unter fol-

gende XVI Rubriken geordnet. I. Einleitung. II. Bibliothek oder bibliographische Werke; III. Systeme, Wörterbücher, Encyclopädieen u. f. w.; IV. Lehr- und Lesebücher zur Handlungswissenschaft und Handlungskunde; V. Sprachlehren, (die, wenn sie nicht geradezu mit dem Gebiete der Kaufmannschaft in Verbindung stehen, in die Literatur der Grammatik gehören); VI. Waren-, Manufactur, Fabriken-Technologie und Productenkunde; VII. Journale, Magazine, Archive und Zeitungen; VIII. Geographie, Topographie, Geschichte und Literatur des Handels; IX. Land-, See- und Productenkarten; X. Staatswirthschaft, Nationalreichthum, Handelspolitik, Handelspolizey; XI. Hilfskenntnisse der Handlungswissenschaft, oder eigentliche Comptoirkunde; XII. Mathematik und politische Rechenkunst; XIII. Briefwechsellehre und Schönschreibekunst; XIV. Buchhalten; XV. kaufmännische Jurisprudenz und XVI. Seehandlungskenntnisse aller Art. Bey keinem Buche ist irgend die mindeste Notiz von dem Werthe desselben, selbst nicht überall der Verlagsort und die Zeit der Ausgabe, geschweige der Name des Verlegers, die Stärke und der Preis des Buchs angegeben. Hätte der Vf. *Gruber's* Literatur der Kaufleute zum Muster gewählt; dabey *Georgi*, *Hausius* und andere Bücherlexica, auch zur Kritik die bekannten Hilfsmittel benutzt: so hätte etwas brauchbares entstehen können; so wie das Buch aber jetzt ist, kann es wenig nützen.

1. BERLIN, b. d. Vf.: *Meine Erfahrungen, oder etwas Ausführliches über die Beschaffenheit, Behandlung, Zweck und Nutzen der Wechsel u. f. w.* von F. H. W. Ihring. 1799. XVIII, 219 u. 32 S. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

2. KÜSTRIN, b. Neumann: *Das Wechselgeschäft, oder etwas Ausführliches über die Beschaffenheit und Behandlung der Wechsel, und Erklärungen der jetzt noch gebräuchlichen kaufmännischen Ausdrücke u. f. w.* von Friedr. Heinr. Wilh. Ihring. Zweyte verbesserte Auflage. 1801. XVI, 209 u. 54 S. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

Eine und dieselbe Schrift unter zweyerley Titeln, die nicht eine, viel weniger zwey Auflagen verdiente. Was der Vf. hier als *eigene Erfahrungen* liefert, sind nichts anders, als Zusammenstellungen aus ältern Schriften, die in der so genannten neuen Auflage wenig oder nicht verbessert sind. Was diese vor jener voraus hat, ist, daß statt der *Preuß. Wechselordnung* von 1751 ein *Auszug aus dem allgemeinen Landrechte im Betreff der Wechsel u. f. w.* aufgenommen wurde.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonntags, den 31. Januar 1807.

## RECHTSGELEHRTHEIT.

NEUBAUER u. LEIPZIG, b. Albaum: *Beiträge zum Mecklenburgischen Staats- und Privat-Recht*, vom Hof- und Landgerichts-Assessor von Kampitz u. s. w.

(Bechluss des 13. Num. 13. abgeschlossenen Recension.)

Im sechsten Bande enthält die XXIV. Abhandl. *Fragment einer Geschichte des richterlichen Personals im Mecklenburgischen Hof- und Landgericht* S. 1 — 100. Als Beytrag zur Bildungsgeschichte deutscher Territorialgerichte um so merkwürdiger, als die gegenwärtigen verhängnißvollen Zeiten, die alles umwandeln, vorzüglich auch der deutschen Territorial-Gerichtsverfassung eine unglückliche Katastrophe zu drohen und dadurch den Fortgang einer vollendeteren Ausbildung derselben zu hemmen scheinen. Der Vf. untersucht hier die Art der Besetzung des Hof- und Landgerichts, den allmählichen Ursprung der gegenwärtigen richterlichen Stellen in demselben, und gibt ein ausführliches Verzeichniß der Mitglieder von 1622 bis jetzt. Das Landgeding ward von jeher vom Fürsten selbst nebst seinen Mannen aus allen Ständen des Landes gehalten. Zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts wurden ihnen schon gelehrte Räte beygestellt, und um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts von diesen die städtischen Beyitzer fast ganz verdrängt. Die Uebernahme der fürstlichen Hauschulden sicherte jedoch den Ständen damals wieder ihre Theilnahme an der Justizverwaltung; die Sitzungszeit des Landgerichts ward fixirt, es erhielt eine Collegialische Form, und die erste Ordnung von 1558 bestimmte das Personale auf einen Landrichter und zwölf Beyitzer, nämlich 5 Landräthe, 2 Hofräthe, 2 Doctoren von der Akademie Rostock, 1 Gelehrten vom Stift Schwerin und 2 Bürgermeister von Rostock und Wismar. Hierin änderte die Ordnung von 1568 einiges; doch blieb den Herzögen noch das Befetzungsrecht, wenn gleich aus allen Ständen, allein, ohne Concurrenz der Landstände. Die häufigen Beschlüsse der letztern aber führten endlich im ersten Viertel des siebenzehnten Jahrhunderts, nach vielfältigen Verhandlungen, auf die Errichtung eines permanenten, nach einem genau bestimmten Prä-

sentationsystem mit hierzu ausschließlich verwendeten Richtern besetzten Gerichts; den Städten ward den zwey Präsentationen, für deren Unterhalt sie auch zu sorgen hatten, überlassen; hiernächst 1622 die Hof- und Landgerichts-Ordnung publicirt, und darin solches bestätigt; auch das Gericht noch im eben dem Jahr zu Sternberg eröffnet, wo es auch bis zur Wallensteinschen Occupation blieb. — Die Thätigkeit des Gerichts erstreckte sich, außer den acht sonst gewöhnlichen jährlichen Sitzungen, auf das beständige Zusammenfeyn eines Theils desselben; die Stände aber sahen nicht sowohl mehr auf eine gleiche Anzahl adlicher und bürgerlicher Beyitzer, als sie sich nur mit der Nominationsbefugniß selbst zu einigen Stellen im Gericht begnügten. Die Wiederherstellung des Gerichts in den J. 1633, 1641 und 1667 hat keine Veränderungen, außer im Personale, bewirkt, z. B. das Patchim an die Stelle des abgegangenen Wismars einen Beyitzer gab; der des Stifts und der Akademie aber nur zu den Quartals-Gerichtstagen berufen ward. Seit dem Abtritt des Stargardschen Kreises an Strelitz ward, nach dem vergeblichen Versuch eines besondern Landgerichts, die Errichtung eines neuen Assessors nothwendig, und diese auch durch den Hamburger Vergleich von 1701 bewerkstelligt, wodurch denn die Zahl der ordentlichen Assessoren von 4 auf 5, und der Herzogl. von 2 auf 3 erhöht ward. — Seit der restituirten Integrität des Hof- und Landgerichts im J. 1736 ist dasselbe bis auf jetzige Zeiten unverändert geblieben, und besteht, außer Präsidenten und Vicepräsidenten, aus 5 ordentlichen Beyitzern, nämlich 3 herzoglichen, 1 ritterschaftlichen und 1 städtischen; ingleichen aus 7 außerordentlichen, nämlich 4 ritterschaftlichen und 3 städtischen, welche sämmtlich in einem chronologischen Verzeichniß von 1622 bis jetzt aufgeführt sind dem einige landesherrliche Schreiben und Rescripte von 1622, die Einföhrung der neuen Ordnung betreffend, angehängt worden.

In der XXV. Abhandl. ist die *Theorie des ordentlichen Rechtsmittels der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand* nach Mecklenburgischen Rechten auf 82 Seiten abgehandelt. Der erste Abschnitt enthält Literatur, Geschichte und Quellen dieses Rechtsmittels. Seinen Ursprung verdankt dasselbe der altheidischen *Leuteration*, die nur einen Römischen Namen annahm, und

und im sechzehnten Jahrhundert, besonders seit dem R. Deput. Absch. von 1600 S. 138, als *ordentliches* suspensives Rechtsmittel sehr gangbar ward, wenn es gleich durch kein ausdrückliches Gesetz förmlich anerkannt war. Es bestätigen nämlich mehrere Beyspiele (S. 115.), daß seit 1578 schon die Restitution als ordentliches Rechtsmittel *activae* mit der Appellation beyrn H. u. L. Gerichte bekannt, obgleich noch nicht gesetzlich sanctionirt war. Nach manchen Unterhandlungen hierüber mit den Ständen, die sich gegen die Restitution, als förmliche zweyte Instanz im Hof- und Landgericht, sehr sträubten, ward dieselbe endlich doch mittelst der Ordnung von 1612 förmlich angenommen, und ging von da in alle andere Gerichte über; jedoch involvirte der Gebrauch derselben die Anschließung der Appellation an den Oberrichter. Seitdem ist dies Rechtsmittel zwar weiter ausgebildet, aber nicht wesentlich geändert. Von der prätorischen Restitution ist hier überall keine Rede (S. 136. not. m. und 148. I.), sondern nur von dem *ordentlichen* suspensiven Rechtsmittel, das nach allen seinen Eigenschaften und Erfordernissen im zweyten Abschnitt durchgegangen wird. Dasselbe ist weder *extraordinarium et subsidium*, wie bey den Römern, noch erfordert es mit dem Reichsgesetze zu seiner Anstellung *Novae* als nothwendig, sondern erlaubt dieselben nur (S. 150 — 160.) als zulässig. Es concurrirt überall *elective* mit der Appellation, und wo diese nicht Statt findet, ist auch jenes nach der Praxis, ausser beyrn Mangel der Appellationssumme, nicht zulässig. Ausserdem aber fällt es auch in Criminal-fiscalischen und Strafsachen weg. Auch findet gegen eine einmal *in restitutio* ergangene Confirmatoria die Restitution nicht wiederholt, ohne ganz *novae* Beschwerden, Statt. Es ist ferner dies Rechtsmittel, wie im gemeinen Rechte, nicht devolutiv, sondern, wenigstens in der Regel, suspensiv; auch nicht beiden Theilen gemeinsam, und schließt in der Regel weitere Rechtsmittel aus, ausser im Fall der unheilbaren Nichtigkeit, welche wohl durch das vom VI. S. 148. II. Gesagte angedeutet seyn soll. Der Proceß ist in so fern summarisch, daß in der Regel jeder Theil nur eine Satzschrift hat. Der Restitutionsseid ist seit 1776 im Schwertischen abgeschafft, im Streitischen aber wird er gewöhnlich erhoben.

In der XXVI. Abhandlung erläutert der VI. eine von den mehreren Arten des in den Mecklenburgischen Städten geltenden *Vorkaufrechts*, nämlich aus dem Grunde der *Nachbarschaft*. Fast alle Mecklenburgische Städte haben beinahe fremdes Stadtrecht, welches den *Retract* begünstigt; in den wenigen übrigen ist es aus einer falschen Ansicht der Sache eingeführt, erst als Gewohnheit, dann gesetzlich bestätigt. Bekanntlich aber ist es eine Quelle unzähliger Streitigkeiten, bezuht meist auf sehr hinfälligen Gründen, und ist, selbst seiner Existenz nach, nur selten mit Gewißheit auszumitteln, z. B. in Ostrow. Es werden hier überhaupt dreyzehn Städte angeführt, bey welchen

das nachbarliche Vorkaufrecht zum Theil Statt finden soll, und zu dessen Bestätigung sind dreyßig Beylagen angehängt. Zu Rostock ist es durch das neuere Stadtrecht von 1757 verhältnißmäßig ganz abgeschafft, und dadurch sicher Handel und Wandel, so wie der allgemeine Credit, sehr befördert.

Unter den zwölf Aphorismen (Nr. 37 + 48.) gibt es mehr und minder interessante, wovon vier das Lehnrecht betreffen, nämlich 1. über die Rectification der Mecklenburgischen Lehnrollen, nach welchen (1601 und 1709) nur zwischen 3 und 400 Lehnparfeden zu stellen sind; 2. Vorstellungen der Ritterschaft über den Entwurf eines Mecklenburgischen Lehnrechts; 3. über die Verbindlichkeit einiger Lehngüter, in jedem Veränderungsfall einen erneuerten Lehnbrief zu nehmen; 4. *Belcher's* Bemerkungen über *Mantels* Lehnrechts-Project (von 1757), die für das Lehnrecht zum Theil von Interesse sind, z. B. die Bemerkung, daß, da der Lehnserbe zwar in *subsistum* aus dem Lehen für Zahlung der Schulden, aber nicht für alle sonstige *facta deservit*, haften müsse, er auch die Lehnserbschaft allenfalls allein antreten könne, sofern er sich nur zur Bezahlung der Schulden in *subsistum* erbiethet; ingleichen daß der gewöhnlich auf die *tertia* gesetzte Antheil der Töchter an väterlichen Nachlaß nur außer dem Fall einer väterlichen Disposition zu verstreuen sey. — Ausserdem sind noch die Beyträge zur Lehre von den *Concurskosten* in Ansehung der Separatisten, *Adjudicatorum* u. s. w. und deren Theilnahme daran; ingleichen das über die feyerliche Eröffnung und Schließung des Landtags; über das Quantum des Manumissionsgeldes, das 1755 von der Regierung zu 10 Rthlr., 1792 aber von dem Hof- und Landgericht zu 100 Rthlr. bestimmt worden; über die gemeinen Befehle der Justizkanzleyen und über die adliche und Gelehrtenbank im Hof- und Landgericht, Gesagte zu bemerken. Dieser letztere Unterschied scheint Rec. gegenwärtig ganz unnütz und überflüssig, auch ohne andern als historischen Werth zu seyn.

Für den nächsten Band hat der VI. eine ziemlich vollständige *Geschichte der Mecklenburgischen Justizpflege* versprochen, der jeder Freund deutscher Territorial- und Gerichtsverfassungen, selbst wenn sie, wie es fast scheint, durch die jetzigen Veränderungen zum Theil Antiquität werden sollten, mit Vergnügen entgegen sehen wird, um sich dereinst beyrn Anblick der alten Ruine des ehemaligen großen Gebäudes zu erinnern.

Hey dieser Gelegenheit bemerken wir noch, daß aus dem vierten Theile:

NEUERAUFLAGE: *Einige Worte über die Gemainschaft des Bestenungs-Regals in Mecklenburg*. Vom Kantleyrath von Kemptz zu Neustrelitz. 1798. 19 S. (2 gr.)

besonders abgedruckt erschienen sind, über die, nach dem, was bereits bey der Anzeige jenes Theils (A. L. Z. 1801. Num. 130.) bemerkt ist, hier nichts weiter gesagt zu werden braucht.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Kernemann, b. Schuboth: *Moralische Erzählungen*, von Knud Lyne Rahbek. Gesammelt u. übersetzt von Liliens Christian Sander. Zwey Bände. 1800 u. 1801. 283 u. 304 S. 8. (2 Rthlr. 2 gr.)

Diese angenehm und anziehend geschriebenen Erzählungen verdienen eine Uebersetzung und können der leichfertigen Welt mit vollem Rechte empfohlen werden. Seit der Menge von Romanen, die jede Messe sonst in unserm Deutschland zu liefern pflegte, und die heischungrig eben so schnell verschlungen als vergessen ward, die mit verkehrter Weisheit nur schlechte und hane/Zerztrennung der Phantasie bewirkte, lese und schreibe man lieber Bücher wie das vorliegende. Sollte, wie es unter den jetzigen Zeitumständen zu erwarten steht, die Vielschreiberey in Deutschland abnehmen: so wird der Fall eintreten, daß man gute Bücher *knapp* lesen muß, weil für kurze Lectüre die schlechten fehlen; und so werden manche gute früher herausgekommene Schriften wieder einen Platz sich erwerben. Diesen wünscht Rec. Hn. Rahbeks Erzählungen. Im ersten Theile sind deren drey enthalten: 1. Baron Wahlheim; 2. Hanna von Osthelm; 3. das Baumhaus. Im zweyten Theile finden sich: 1. der Wahrsager; 2. Eulalia Meinau; 3. Camill und Constanze. Die Eulalia ist nach *Kantabius* Menschenhaß und Renc erzählt. Die Erzählung: der *Wahrsager*, hat Rec. besonders deswegen gefallen, weil darin ein Fortschritt zum allmählichen Verderben durch Theilnahme an Liebhabertheatern dargestellt ist, einem an sich unschuldigen Vergnügen, welches aber jungen lebhaften Männern und Weibern, die oft nicht alle Lagen und Umstände gehörig bedenken, leicht gefährlich werden kann.

## LITERATURGESCHICHTE.

Ureala, b. Edman: *Bibliotheca Historica Sues-Gothica*, eller Förtækning uppå såväl tryckte som handskrifte Böcker, Tractater och Skrifter hvilka handla om Svenska Historien (Verzeichniß aller gedruckten Bücher, Handschriften, Tractate und Schriften, welche die Schwedische Geschichte betreffen), vom Hofrath Warmholz. XI. Theil. 1805. 12 Bog. gr. 8.

Der vorhergehende Theil dieser schönen historisch literarischen Sammlung des verst. Warmholz ist in den Erg. Bl. 1806. Num. 92. angezeigt. In diesem ersten Theile finden wir, erstlich das Verzeichniß der Bücher und Schriften, welche die Regierung König Friedrichs betreffen, von Nr. 6038. bis 6279; zweytens derjenigen, welche die Regierung K. Adolph Friedrichs angeht, von Nr. 6280. bis 6503; und drittens endlich aller des Königl. Haus überhaupt betreffenden genealogischen Schriften, von Nr. 6506. bis 6690. Die Genauigkeit und Vollständigkeit dieser Verzeichnisse ist bekannt. Von den

beygefügten kritisch-literarischen Anmerkungen führen wir nur ein Paar zur Probe an: *Limiers Histoire de Suède* wird doch für das beste erklärt, was *Limiers* geschrieben hat, und weniger hart als von andern beurtheilt. Zu *Monkies Disput. sive Pseudopracticum exempla* gab ein gewisser *Dalstör* oder *Dalstörjernas* Anlaß, der sich im J. 1725 für Rom XII. ausgab. Die Anmerkungen über das Betragen des Schwedischen Ministeriums und der Ursprung des Krieges mit Rußland 1741, sind ein, aus einer Schwedischen Handschrift in Böschings Magazin ins Deutsche, und daraus wieder ins Schwedische übersetztes, merkwürdiges im Geh. Ausschufs 1743 aufgesetztes aber hernach bey Seite gelegtes, Document. Der VI. der Geschichte Gr. Löwenhaupts 1744, hat das Buch bloß aus öffentlichen Papieren, ohne andern Kenntniß von Schweden und Graf Ls. Person, compilirt. *Lettre d'un Patriote Suédois. Londres 1748* ist eigentlich in Holland gedruckt, wo der VI., Baron v. Korff, die Schrift auf eigene Kosten drucken ließ. *Historiska Uplysningar om tillståndet i Sverige under Kon. Fredrichs Regering 1779*, sind bloß ein abgekürzter Auszug aus einem Mt. des Graf Gust. Bonde. Die ausführlichste Anmerkung betrifft das bekannte Buch *Artig Svenskt*, das 1758 unter dem Titel: *Eigentliche Staatsverfassung des Reichs Schweden zu Oriskwalde* übersetzt erschien. Diese heftige Partheyschrift wird hier dem *Caspar librorum, N. Ostreich* zugeschrieben; allein es haben wohl mehrere vornehme Personen daran Theil gehabt. Ostreich ward dafür ohne vorhergegangene Nobilitation in das Schwedische Ritterhaus aufgenommen. Man erstaunt über die Menge der hier angeführten gedruckten harten Urtheile der 1736 niedergesetzten Commission der Reichsstände. Von der *Correspondence de Mr. de Montalambert 1777* wird geurtheilt, daß derjenige, welcher einmal über Schwedens Theilnahme an dem damaligen deutschen Kriege unparteylich urtheilen wolle, sie nicht entbehren könne. Eben das wird von den *Uplysningar om orsaken och affigterna ved Riksdagen 1769* gesagt. Bey Gelegenheit eines Aufsatzes des Herzogs Magnus von Ostgothland wird S. 132. angeführt, daß dieser Prinz hauptsächlich über das gegen seinen Bruder Herzog Johann gefällte strenge Urtheil der Stände blödsinnig geworden sey, u. dergl. m.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Manmann, b. Löffler: *Christliche Religionsvorträge bey verschiedenen Veranlassungen* gehalten von Gerhard Anton Holdermann, der Weltweisheit Doctor und Kapellan an der heil. Geiskirche zu Heidelberg. 1806. X u. 360 S. 8. (1 Rthlr.)

Rec. kennt die frühern Arbeiten des Vfs. nicht, will aber der in der Vorrede gegebenen Versicherung gern Glauben beymessen, daß jene mit Beyfall aufgenommen worden sind, da die gegenwärtigen Predigten durch viele gute Eigenschaften sich empfehlen und einen Mann verrathen, der sich unter vielen

vielen Kanzelrednern seiner Kirche — er gehört zur römischen — vorthailhaft ausgezeichnet. Schade nur, daß er die Popularität durch zu häufigen Gebrauch der Kantischen Terminologie verfehlt. *Sinnenwelt, Sinnenmenschen, Sittengesetz, höchstes Gut, das Sollen u. s. w.* solche und ähnliche Floskeln spielen eine Hauptrolle, und der Vf. scheint sich recht darin zu gefallen. Nichts ist also natürlicher, als daß es seinen Predigten an Herzlichkeit und Wärme fehlt: denn die Schulsprache läßt selbst den unterrichteten Zuhörer kalt und versetzt ihn aus der Kirche in den Hörsaal. Um unsern Lesern eine Probe davon zu geben, schreiben wir folgende Stelle ab: „*Die freye Beziehung unsers Daseyns, unsrer Kräfte, Einsichten, Leidens, Freuden und Hoffnungen auf Gott, verbunden mit dem unwandelbaren Entschlusse, das Sittengesetz als Gottesgesetz zu achten, heißt Frömmigkeit.*“ Ist das nicht der wahre Compendion, nicht die schulgerechte Definition in der schulgerechtesten Sprache? — Mit dieser Anhänglichkeit des Vfs. an das Kantische Moralprincip macht nun die eine Predigt den seltsamsten Contrast. Das Thema ist: *das Christenthum macht die Tugend, die es von seinen Bekennern fordert, anschaulich im Bilde eines vollendeten Tugendfreundes.* Wer würde nun da nicht glauben, daß die Rede von Jesu sey? Wer würde ahnden, daß hinter dem vollendeten Tugendfreunde der heil. Ignaz von Loyala stecke? Und doch ist es also; und doch wird behauptet, daß dieser Heilige den Apostolischen Ausspruch: *ihr esset oder trinket, oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehren*, vollkommen realisirt habe! Womit will der Vf. eine solche Inconsequenz entschuldigen? Wie stimmt der kategorische Imperativ mit dem jesuitischen? Wie konnte Hr. H. die ungeheure Lobprüche auf die höchst wohlthätige Wirksamkeit dieses Ordens im Jahr 1806 öffentlich drucken lassen, ohne sich selbst vor den Mitgliedern seiner eigenen Kirche zu schämen? Wie konnte ihn, so nahe er auch dem Orden verwandt seyn mag, alle Klugheit so sehr verlassen, daß er solche Odiossaufsätze in Andre-

gung bringen mochte? — So war es uns ferner sehr heftig, in der Predigt über die *Vortrefflichkeit des Christenthums in Rücksicht der Rechtspflichten* nicht nur vom Privatrecht und öffentlichen Rechte sprechen zu hören, sondern auch die Pflichten der Gatten, die Pflichten der Aeltern gegen die Kinder, die Pflicht einer guten Erziehung unter die Rechtspflichten gezählt zu sehen.

### JUGENDSCHRIFTEN.

BARZUTH, b. Labecks E.: *Nützliche und angenehme Schule zum Unterricht für Stadt- und Landkinder.* Erster Theil. Dritte verbesserte und mit Declamir-, Sing-, Rechen- und Schreibübungen vermehrte Auflage. 1804. VIII, XXVIII u. 188 S. Zweyter Theil. 236 S. 8. (16 gr.)

Ein planloses Allesley, das man theils als Stoff zum Unterrichte benutzen, theils lesen oder singen lassen kann. Längere und kürzere Erzählungen wechseln mit Fabeln, Volks-Kindern und religiösen Liedern u. s. w. ab. Das Meiste ist aus bekannten Schriften zusammen getragen, aber nicht immer mit Auswahl. Th. 2. S. 146.

Wie in der Fabel hier der dumme Mylax spricht, so rede du, o Mensch, so rede niemals nicht.

Die vorausgeschickte Unterredung ist ihrer Form nach schlecht gerathen.

\* \* \*

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Taschenbuch für gerichtliche Aerzte und Wundärzte bey gesetzmäßigen Leichenöffnungen.* Entworfen von Dr. Theodor Georg August Roofs, Prof. zu Braunschweig. Dritte Auflage. 1804. 202 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1803. Num. 318.)

### KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. Zwickau, b. Höfer: *Kurze Darstellung nebst einer vollständigen Tabelle zur gründlichen Bestimmung der Geldpreise für die kubisch berechneten Bäume, auch für das beschlagene und unbeschlagene Nutz-, Werk- und Bauholz; zum nützlichen Gebrauch jeden Forstmannes und Holzhändlers.* 1802. 81 S. kl. 8. (10 gr.) — Der Vf., Hr. J. N. Rathel, Fürstl. Schönburg. Oberförster, schickt diesen Tabellen einige sehr gute und zweckmäßige Betrachtungen voraus, über den Anschlag des Holzes nach seiner Qualität, mit Rücksicht auf den mehr oder minder theuern und gefährlichen Transport aus dem Walde, und der Seltenheit der Stücke, und fügt diesen sein,

wirklich sehr vortheilhaftes Verfahren bey, das Bau- und Nutzholz anzuweisen, in dem Manuale zu notiren und seinen wahren Werth zu finden. Dieses Geschick zu erlangen, fertigt er jene Tabellen, in deren Abschnitten der Werth eines Kubikfußes von 1 — 8, von 9 — 16, von 17 — 24, von 25 — 32 Pfennigen, von einem Kubikfuß bis auf 360 Kubikfüße berechnet ist; wodurch, nach der Absicht des Vfs., die Holzanzweisungen sehr erleichtert, und nach seinem Wunsche, die Abgabe selbst nach dem Kubischen Maße, um so allgemeiner eingeführt werden soll.



## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstag, den 3. Februar 1807.

## ARZNEITGELAHRTHEIT.

1. LAMPPIO, b. Jacobäer: *Geist und Kritik der medicinischen und chirurgischen Zeitschriften Deutschlands für Aerzte und Wundärzte*, herausgegeben von Kaufsch. Sechster Jahrgang. 1803. (2-Rthlr.)
2. BRÜSLAU, b. Hamberger: *Geist und Kritik u. f. w.* Siebenter Jahrgang. 1803. Achter Jahrgang. 1804. Jeder Jahrgang in zwey Bänden von ungefähr 80 Bogen. (Jeder Jahrgang 2 Rthlr. 12 gr.)

Ohne was auf die hier ausgezogenen kritischen Journale einzulassen, zeichnen wir nur einige eigene Bemerkungen des Herausg. aus. Im ersten Bande des sechsten Jahrganges wird S. 47. davon auf die Wirksamkeit der harntreibenden Mittel mit solchen die auf den Stuhl wirken, mit stärkenden z. B. mit Stahl- und auch mit Minderersgeist bey Wasserfluchten aufmerksam gemacht. Ueber die von Hufeland empfohlene Mixture gegen den Bandwurm, so wie über die Berechnung der Krankenliste in der Charité zu Berlin, macht Hr. K. S. 55 f. einige satirische Anmerkungen. S. 158. steht ein Geständniß, welches der Wahrheitsliebe des Vfs. Ehre macht. Er hatte in vorigen Zeiten den Ausleerungen auch bey der Ruhr das Wort geredet; zu Folge neuerer Erfahrungen, sagt er, saßen wir an zu zweifeln, daß solche vorgängige Ausleerungen immer und stets nöthig seyn. Gern ziehen wir die Rhabarber-tinctur zu Hülfe; indess auch ohne sie half uns das Laudanum, und wir verlassen uns nun vorzüglich auf dessen Hülfsleistung u. f. w. (Rec glaubt, daß gar manche Zweifel gegen die Wirksamkeit des Opiums in der Ruhr von dem üblen Gebrauche in der Dosis herrühren. Manchmal helfen die kleinsten Gaben, oft gegeben, am meisten, während ein anderes Mal große Gaben, selten gegeben, mehr Hülfe schaffen. Die Diagnostik der verschiedenen Ruhrarten ist überhaupt noch dunkel und unvollkommen.) Die in dem medicinischen Archiv von Wien gegebene Vorschrift zur Heilung der Löferdürre mittelst eisenhaltiger Salzsäure veranlaßt den Herausg., seine und des Kreisphysikus Frank in Gießen Methode, die Rinderpest zu heilen, beyzufügen. Nach derselben wird der Anfang der Kur mit einer Abführung an Kochsalz gemacht; dann gibt er Salzsäure

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

zu einer halben bis drey Unzen mit Wasser verdünnt, einige Mal am Tage. Von der Anwendung saurer Dämpfe sah dieser Referent keinen Nutzen. — Im zweyten Bande desselben Jahrganges führt der Herausg., bey Gelegenheit eines Aufsatzes über Kindbettfieber, abermals seine mehrmals geäußerte Meinung an, daß dasselbe von Milchverletzung herrühre. (Es mag nach unsrer Meinung wohl das meiste Mal eine solche Verletzung Statt finden, sie kömte aber wohl eben so oft Folge, als Ursache des Fieberzustandes seyn. Nicht selten ist wenigstens das Fieber früher da, als das Aufhören der Milchabsonderung.) Der Vf. empfiehlt auch hier wieder die gastrische Methode und ist so dreist zu behaupten, daß unter dreysig Fällen neun und zwanzig Mal die Ursache nachtheiliger Erscheinungen bey Schwängern (aber auch bey Wöchnerinnen?) auf Unterlassung der Darmreinigung beruhe (Wir unsres Theils halten dieses für übertrieben.) Außerdem empfiehlt der Vf. vorzüglich die fixen Laugensalze, welche nach S. 56 die reizende Eigenschaft der sauren zersetzten Milch, die auf brandartige Entzündung losarbeitet, neutralisiren. Gegen Hn Heckers Zweifel an der Wirksamkeit des Sauerstoffes gegen die Luftseuche nimmt Hr. K. dieses Mittel in Schutz. Die ältere, chemisch-Reilsche Lehre nennt der Herausg. S. 84. in den Grundsätzen die festeste; alles künstliche Streben nach dem Ziele der Vollkommenheit in der Medicin werde nichts anders seyn, als Form und Mischung der organischen Materie untersuchen. (Und doch hat der Urheber dieser Theorie sie selbst verlassen und einer fremden aufgegeben!) S. 153 f. erscheint Hr. K. als ein starker Wurmpath log, nicht allein ihr Daseyn im Unterleibe überhaupt, sondern noch mehr ihr Wandern von einem unschädlichen Orte zum schädlichen, z. B. in den Magen sey Krankheit u. f. w. Nicht alle Anthelmintica wirkten als Reizmittel, manche, z. B. Quercsilber, Nuxvomica, Semen sabadillae wirke als Gift in dieser Hinsicht. S. 159. ff wird auch die abführende Methode bey dem Trocknen ädelartiger Pocken in Schutz genommen.

Der sechste Jahrgang tritt in veränderter Gestalt, bey einem andern Verleger und mit schärfern Lettern gedruckt, auf; es herrscht aber darin der nämliche Ton, wie in den vorigen. Mit rühmlicher

P

Frey.

Freymüthigkeit eifert Hr. K. gegen die empirischen und unzuverlässigen Observationslieferanten. Eben so eifrig vertheidigt aber auch der Herausg. sein einmal adoptirtes gastrisches Heilverfahren, welches eingeschränkt zu haben, doch ein unläugbares Verdienst der neuern Arzneylehre ist. Rec. welcher selbst kein Neuling in der Praxis ist, findet diese Vorliebe von Hr. K. unbegreiflich, und er muß dieselbe, so wie seinen uneingeschränkten Hals gegen den Brownianismus, als beide übertrieben, tadeln. Dieser geht so weit, daß er sogar *Rasori's* sinnlose Behauptung, Faulfieber mittelst der schwächenden Methode geheilt zu haben, glaubt und S. 126. erstaunt, da doch entweder R. ein unzuverlässiger Schriftsteller, oder falscher Beobachter und seine Angabe entweder nicht richtig, oder die Krankheit kein Faulfieber gewesen seyn muß. Kein Mensch wird uns bereden, daß Feuer kühle und Eis hitze! Noch eher läßt sich das Verfahren des Herausg. S. 134. entschuldigen, welcher dergleichen (gastrisch-asthenische) Fieber mit *Cremor tartari* und Weinessig, und im weitern Verlauf mit Branntwein und Mineralsäuren, von welchen ganz mit Unrecht gesagt wird, daß sie in unsern Tagen, wegen des Nervenschwindels der Aerzte übergangen worden, heilt. S. 169. nimmt der Herausg. ein eigenes Krankheitsgeschlecht *Rötheln* an, wovon es heißt: „Die Erfahrung zeigt in Ländern, wo, wie in Schlefien, die Rötheln einheimisch sind, satzfam, daß sie eine von den Masern verschiedene Krankheit sind, die dort alle Kinder eben so, wie Blattern und Masern haben. Mit den Masern sind sie zwar sehr ähnlich, so daß man oft nicht weiß, ob man das Uebel als Rötheln oder als Masern bestimmen soll. Allein dessenungeachtet zeigt die allgemeine Erfahrung, daß diejenigen, welche die eine der beiden Krankheiten gehabt haben, die andere noch bekommen. Aber mit dem Scharlach haben die Rötheln nur in sofern Aehnlichkeit, als jener mit erhabenen Pünktchen versehen ist. (Allein das ist ja auch bey den Masern der Fall?) Beide Krankheiten, Scharlach und Rötheln, sind, wie jedermann in den Ländern, wo sie einheimisch sind, weiß, zwey sehr verschiedene Dinge.“ (Was sind nun Rötheln? Rec. würde es Hr. K. sehr Dank gewußt haben, wenn er, statt dieser hingeworfenen, allgemeinen Sätze, jene problematische Krankheit deutlich enträthelt hätte. Rec. sind Ausschlagsfieber vorgekommen, welche ein Gemisch von Masern- und Scharlachsymptomen bildeten, kurz vorübergingen, keine der jenen beiden gewöhnlichen Nachkrankheiten zurückließen; waren dies Rötheln? Unläugbar gibt es mehrere Hautausschläge, welche noch nicht geordnet sind.) S. 175. ff. redet der Herausg. dem Sublimat das Wort; Rec. muß die guten Wirkungen desselben bestätigen. — In der zweyten Abtheil. zeigt Hr. K. in einer Kritik über *Huoids* Bemerkungen, den medicinischen Gebrauch der Kohle betreffend, daß alle bisherigen Versuche noch keine bestimmten Resultate liefern, obgleich auch nach eigener Beobachtung von diesem Mittel

viel in Lungenluchten zu erwarten sey. Dem Wobverley spricht er einen flüchtigen Bestandtheil ab, von welchem doch wohl die heilsamen reizenden Wirkungen jener Pflanze allein herzuleiten sind. Auch wird mit Unrecht, das *Extr. angelicas* und *aurantior.* verworfen, da der Geruch und Geschmack beider das Daseyn ihrer specifischen Kräfte genug zu erkennen gibt.

Des achten Bandes erste Abtheil. Hier liest man eine neue Kriegserklärung des Herausg. gegen die neuere deutsche Medicin. Rec., welcher sich auch schon mehrmals gegen die Annahmen mehrerer medicinischer Naturphilosophen erklärt hat, findet doch Hr. K. theils zu hartnäckig am Alten kleben, theils zu heftig und allgemein gegen das Neue. Ohne ungerecht zu werden, kann man der Erregungsmedicin nicht durchaus alles Verdienst absprechen und es ist entweder Eigensinn, oder Furchtsamkeit, sich aller Prüfung der neuern Lehre am Krankenbette gänzlich zu enthalten und doch gegen sie declamiren zu wollen. Diese Eigenheit abgerechnet, welcher Hr. K. überall treu geblieben ist, finden wir weniger anziehende Bemerkungen in diesem Bande, als in den vorigen. Die meisten befinden sich bey *Mathy's* theoretischen Grillen, Zweifeln und Meynungen. Hier nimmt Hr. K. die auflösende Eigenschaft der Salze in Schutz, er erklärt die Fieberkuchen aus Anpfropfung des Colon, es gefällt ihm, was Hr. M. über den Einfluß der Elektrizität auf Krankheiten, besonders rheumatische Fieber, sagt. Einige minder wichtige Bemerkungen zu verschiedenen Artikeln des Loder'schen Journals sind nicht des Auszugs werth. Doch wollen wir anführen, daß Hr. K. von fortgesetzten kalten Umschlägen auf den Bruch sack, mit warmen auf den Unterleib oft Hülfe sah, wo er mit der theuern Vitriolaspithe, welche nach seiner Erfahrung wenig half, nichts ausrichtete. Lobenswürdig ist, daß der Vf. die allzu günstigen Urtheile einiger achtungswerthen Aerzte über des gewinnstichtigen, aber auch reich gewordenen *Lehnhardt's* Trank für Schwangere einzuschränken sucht. Tadelnswerth ist dagegen hier und in frühern Stücken die weitgeschweifige Anzeige von chemischen Journalen; die meisten dieser Journale enthalten doch nur wenig Lehrreiches für die Praktiker, welchen Hr. K. seine Zeitschrift doch zunächst gewidmet hat.

Die zweyte Abtheil. beginnt mit einem sehr gründlichen Urtheil über die Wirksamkeit der Mineralwasser, welches wir hier im Wesentlichen mittheilen wollen. So wenig wir, sagt Hr. K., aus den Bestandtheilen des Mohlaftes seine schlafmachende und krampfstillende, der *Ipecacozina* ihre emetische, der *Jalappe* ihre purgirende Kraft erklären können, fast eben so wenig sind wir vermögend, aus den Bestandtheilen der Mineralquellen die großen Wirkungen derselben einzusehen. Unsere Säuerlinge zeigen so mannichfaltige Kuren als Bäder gebraucht, und doch geht durch das Erwärmen ihr Ei-

feugehalt so gut, als das kohlenfaure Gas verloren; wie soll man sich dieses erklären? Und doch schadet das eine Wasser so oft, wo das andere nutzt; man muß also nothwendig eine Verschiedenheit der Wirkungen, mithin der Kraft des Wassers, folglich auch die Existenz der letztern selbst anerkennen. Sollte die Auflösung der Natur besser ausfallen können, als die der Kunst? Oder liegt es nicht an einer bessern Operation, sondern in dem Daseyn von Bestandtheilen, welche die neuere Chemie selbst noch nicht entdeckt hat? Ohne Zweifel beruht der größte Theil der Wirkungen, auch unsrer besten Bäder, auf der Temperatur, und die gehörige Handhabung derselben ist der Hauptpunct für den Badearzt. Wärme stärkt, Kälte stärkt, beide schwächen auch, die Transpiration heilt auch sonst unheilbare Uebel; aber sie unterhält und befördert auch den Rheumatismus, wenn sie das Hautorgan zu sehr schwächt. Indess ist die Temperatur es dessenungeachtet auch nicht allein, die die *ratio sufficiens* jener Wirkungen enthält u. s. w. S. 10 bestätigt der Herausg. die guten Wirkungen des Brantweins mit viel *Liquor anodyn.* in Faul- und Nervenleibern, ohne jedoch die nähern Umstände genau anzugeben. Ohne Zweifel muß dann eine Art indirecter Schwäche zugegeben seyn. Ueber die Ausdrücke stärkend und schwächend erklärt sich der Herausg. S. 70. folgendermaßen: Es verdient kein Mittel, weder das hitzende, noch das kühlende, stärkend *per excellentiam* genannt zu werden. Es ist aber auch kein einziges im ganzen Arzneyvorrath, welches nicht in diesem oder jenem Fall stärkte. Daraus folgt, daß die *asthenischen* Mittel stärkend seyn, oder bey *Asthenien* Statt finden können. Der Mensch ist naturgemäß stark (*gesund*). Die Schwäche setzt also einen Fehler voraus, und stärkend ist, was diesen Fehler hebt, bey Wallung ein Glas Wasser, bey Entzündung Aderlassen, bey Unreinigkeiten Brechmittel, bey entwickelnden Anschlägen treibende Arzneyen, bey Erschöpfung Wein. Alle diese Mittel sind wieder schwächend in andern Fällen. Die Kälte stärkt den Erhitzen, sie schwächt den Hungrigen, Nothleidenden in kalter Witterung u. s. w. (Man wird schon aus diesem Wenigen sehen, daß Hr. K. die Begriffe sehr unter einander wirft, daß er gar manche Wegnahme eines Hindernisses für eine positive Stärkung ausgibt, die Wirkungen der Heilmittel bald nach ihren primären, bald wieder nach ihren sekundären Veränderungen, die sie hervorbringen, schätzt u. s. w. Entweder ist bey einer Krankheit keine Schwäche vorhanden, oder es darf kein *asthenisches* Mittel gegeben werden. Der naturgemäße Zustand des Menschen ist Gesundheit, aber nicht immer Stärke; denn auch schwache Menschen können gesund seyn.) S. 225. wird einer neuen Krankheit Erwähnung gethan, welche der Herausg. *Hypochondria iuventus*, *Anxietas periodica iuventus* nennt. Es ist eine Krampfkrankheit, welche sich am häufigsten gegen die Zeit der Mannbarkeit regt, und nach Rec. Erfahrung von früh erwachender

Sinnlichkeit und allzuwarmer Phantasie ihren Ursprung nimmt.

### MATHEMATIK.

BRAUSSCHWEIG, b. Reichard: *Allgemeine und besondere Auflösungen der in Uffackers algebräischem Exempelbuche vorkommenden Aufgaben*, denen noch andere beygefügt werden. 1801. 186 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Der nunmehr verstorbene Prediger Uffacker gab bereits im J. 1793 ein Exempelbuch für Anfänger und Liebhaber der Algebra heraus, wovon 1799 eine neue mit 19 Aufgaben vermehrte Ausgabe erschien. Die gegenwärtigen Auflösungen sind nun zwar nach der neuen Ausgabe bearbeitet worden, indessen ist das Werk doch auch für die ältern brauchbar. Zur Ersparnis der Kosten hat der ungenannte Vf. jene Aufgaben selbst nicht wieder mit abdrucken lassen und man kann auch bey vielen Auflösungen so ziemlich errathen, wie die Aufgabe gelautet haben mag, zumal da auch mehrere schon aus andern Schriften bekannt sind; es wäre aber doch bequemer gewesen sie wieder mit aufzunehmen; auch hätte zugleich, da im Uffackerischen Buche keine genaue Stufenfolge von den leichtern Aufgaben zu den schwerern beobachtet ist, dieser Unvollkommenheit hier abgeholfen werden können. Uebrigens sind die Auflösungen sowohl für einzelne in der Aufgabe bestimmte Fälle mit Ziffern, und dann auch noch einmal im Allgemeinen mit Buchstaben sehr deutlich und ausführlich mitgetheilt worden. Der vom Herausg. beygefügte Anhang enthält noch einige leichte unbestimmte Aufgaben und deren Auflösung, von welchen sich im Uffackerischen Buche keine ähnlichen vorfinden. Die Aufgaben gehen außer den unbestimmten bis zu den bestimmten biquadratischen Gleichungen.

MADEBURG, b. Keil: *Exempelbuch*, ein Holzkittel zur Beförderung des Geschmacks an den Rechnungen und zur gelegentlichen Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, von Joh. Friedrich Wilh. Koch, Prediger an der St. Johannis-kirche in Magdeburg. Drittes Heft, die Rechnungsarten in gebrochenen Zahlen und Regel de tri. 1802. 104 S. Exempel und 37 S. Resultate. Viertes und letztes Heft, die Ketten-, Vermischungs- und Alligationsregel, nebst einem Sachregister. 1802. 106 S. Exempel, 76 S. Register und 30 S. Resultate. 8. (1 Rthlr. 2 gr.)

Das zweyte Heft dieses Exempelbuchs ist in der A. L. Z. 1801. Num. 203. mit dem verdienten Beyfalle recensirt. Der Vf. hat auch in diesen beiden Heften weder Fleiß noch Mühe gespart, vorzüglich aus der Naturlehre, so wie aus vielen andern Wissenschaften die interessantesten Gegenstände, wobey eine Art von Berechnung Statt finden kann, herauszuwählen

zufuchen und dadurch nicht allein dem Rechenſchüler ſeine Arbeit angenehm, ſondern auch noch in einer andern als arithmetiſchen Hinſicht, nützlich zu machen. Uebrigens ſind auch hier weder Regeln noch wirkliche Ausrechnungen der Exempeln beygeſetzt, ſondern ſie ſtehen ganz rein da und die Facits finden ſich nach beſtimmten Numern am Ende auch einzeln beyſammen. Bey einer neuen Auflage könnte dieſe Schrift noch ſehr erweitert und dadurch immer gemeinnütziger gemacht werden. Das angehängte Register iſt ſehr zweckmäßſig.

### ORIENTALISCHE LITERATUR.

Lkacob, b. Meyer: *Neue Syriſche Chreſtomathie*, mit einem Gloſſarium zum Gebrauch für Anfänger. Herausg. von *Heinr. Adolph Grimm*, Dr. u. Prof. d. Theol. 1795. XLII u. 269 S. 8.

Die Vorrede empfiehlt die Grundſprachen der bibliſchen Philologie als nothwendig zur Selbſtüberzeugung des chriſtlichen Religionslehrers und zur Entfernung des aus dem hiſtoriſchen Theile des Chriſtenthums entſtandenen, entweder noch nicht ausgerotteten oder leicht mit neuer Kraft zurückkehrenden Aberglaubens. Mit Recht wird behauptet, daß es jetzt eben ſo leicht ſey, alle dem Hebräiſchen verwandten Dialekte, ſo weit als dieſes zum fortarbeitenden Selbſtſtudiren erforderlich iſt, auf Schulen und Akademien in dem nämlichen Zeitraum zu lernen, den man ſonſt auf das Hebräiſche allein verwenden mußte. Die Chreſtomathie ſelbſt gibt durchaus Texte, deren Inhalt als zur Sittenlehre, Dogmengehichte, Kirchengehichte u. ſ. w. gehörig, den Theologen intereſſirt, aus Ueberſetzungen der Apokryphen und des A. T. und aus ſyriſchen Kirchenvätern nach Alſemani. Anfangs iſt jedem Texte die grammatikaliſche Erklärung der darin enthaltenen Wortformen ſogleich beygeſetzt. Weiterhin ſind nur die Regeln der *Hebräiſchen* Grammatik citirt und die Wurzelwörter angegeben. Bey dem Verzeichniß der Könige von Edeſſa finden ſich einige Sachanmerkungen. Für die ſpäteren Texte, wo auch aſyriſche Werke benutzt ſind,

wird ſich der ſleißige Leſer durch das Gloſſarium helfen können.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, in d. Raw. Buchh.: *Karl Wilhelm Brumby's Betrachtung ällicher bibliſchen Stellen*. 1802. IV u. 121 S. 8. (6 gr.)

„Gegenwärtige kleine Schrift (Schrift), ſagt der Vorredner, Hr. Diakon. *Schöner* zu Nürnberg, worinnen (worin) aus einzelnen bibliſchen Stellen viele erbauliche Gedanken entwickelt ſind, iſt zwar in ihrer eigenen Form, doch in der guten Hoffnung dem Druck übergeben worden, daß ſie gleichfalls ihre eigene Frucht bringen könne, über die ſich, früher oder ſpäter, hier oder dort, Verfaſſer und Leſer freuen werden.“ Rec. will dieſen Erwartungen nicht widerſprechen; aber ſo viel iſt gewiß, daß Leſer, die an ſolchen erbaulichen Expoſitionen Geſchmack finden können, auf der unterſten Stufe der Cultur ſtehen. An exegetiſche Aufklärung dunkler Stellen der Bibel, wie man etwa aus dem Titel vermuthen möchte, iſt hier nicht zu denken. Der ſattſam bekannte Vf. hat über einige Stellen des A. und N. T. niedergeſchrieben, was ihm einfiel, meiſtens alltägliche Declamationen über die Weltmenſchen und ſelbungsvolle Ermahnungen zum Glauben. Eine Probe wird genug ſeyn. S. 27. wird über Pl. 50. 26. 17. wörtlich ſo commentirt: „Es iſt von je da der Unterſchied angeblich gemacht, zwischen Maul-Chriſten und wahren Chriſten. Wenn es auf Reden, auf Geſchwätz, auf Mund und Wortwerk ankäme: ſo hätten meit die erſtern den Vorzug vor den letztern. Aber die Schein- und Mund Frommen, deren Heucheley ſich doch auch aller Orten offenbart, leider! zum Unglück des Namens und der Erkenntniß Chriſti in ſeinen Gläubigen, nennt Gott, wie ſie ſind: Gott-Looſe (ſo ſchreibt Hr. B. immer), die nicht mit ihm im Bunde ſtehen, und die, bey allem dem vielem Sprechen, dennoch ſein Wort hinter ſich werfen. Für ſolchen Leuten hat man ſich zu hüten, denn ſie täuſchen gar ſehr“ u. ſ. w. So wird noch auf 16 Zeilen fortgeſalbadert und dann iſt die Betrachtung geendigt. Eben die Bewandniß hat es mit allen übrigen.

### KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISSTE SCHWARZE. Königsberg, b. Degen: *Feuerbüchlein*, oder kurze Anleitung und Belehrung für Jedermann zum rechten Verhalten vor, während und nach einer Feuersgefahr, nebst zwey lehrreichen Geſchichten und einer Dorf-Feuerordnung, veranlaßt durch den Königsbergiſchen Magiſtrat. Dritte Auflage. 1802. 84 S. 8. (gebunden 2 gr.) — Hr. Prediger *Weiß*, Vf. dieſes ſyſtematiſch geſchriebenen Büchleins, zum Gebrauch ſowohl für Erwachsene als für Jüngere, hat in dieſen wenigen Blättern, deren erſtere Anſichten und nicht zu Geſichte gekommen ſind, viel Gutes zuſammengedrängt, und durch die beygeſetzten zwey Geſchichten und vier

kleinern Geſchichten das Dargeſtellte ſehr-lehrreich gemacht. Beſonders aber haben die Heil mittel gegen Verſetzungen welche wirklich in ſolchen Volksbüchern dieſer Art nicht fehlen ſollten, unſern ganzen Beyfall. Die Anweiſung zum Verhalten nach dem Brande nimmt zwar (S. 44 — 52.) einen großen Theil des Raumes weg, verdient aber wegen ſeiner moraliſchen Tendenz von Predigern und Schullehrern, denen es zur Hand kömmt, bey ihren Gemeinden und Zöglingen nach Brand Unheil befallen der Gegend, ſehr zur Ermahnung und Belehrung angewendet zu werden.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 5. Februar 1807.

## PHILOSOPHIE.

Danzig, b. Troschel: nachher Zerst u. Litzold, b. Fuchsel u. Fleischer d. J.: *Elpizon, oder über meine Fortdauer im Tode. Erster Theil. Dritte verbesserte Ausgabe.* 1803. 382 S. *Zweyter und dritter Theil.* 1804. 365 u. 308 S. 8. (Alle drey Theile 4 Rthlr. 22 gr.)

**B**ey jeglicher Frage über Fortdauer und Unsterblichkeit kommt es darauf an, was man eigentlich darunter verstehe. Gehört, nach der Ansicht neuester Philosophen, die Individualität und Persönlichkeit zur bloßen stets wechselnden Erscheinung, der kein bestehendes Seyn im höhern Sinne zugeschrieben werden kann, welches lediglich dem Allen über die Erscheinung und Individualität Erhabenen zukommt: so ist die Frage leicht beantwortet, nämlich bejahend und verneinend zugleich: bejahend in Beziehung auf das ewige Seyn, verneinend in Bezug auf Individualität und Persönlichkeit. Der ältere Sinn der Frage bezieht sich hingegen bloß auf diese letzteren und hält eine Unsterblichkeit, bey welcher die Person, das denkende und mit Bewußtseyn wollende Individuum verloren geht, für gar keine; so wie der Körper als wirklich zerstört angesehen wird, wenn gleich seine aufgelösten Theile zur Bildung eines andern Körpers dienen mögen. In diesem Sinne haben denkende und edle Menschen, denen ihre freye Persönlichkeit und lebendiges Bewußtseyn wichtig und theuer war, mit Interesse über die Fortdauer jenseits des Grabes geforscht, und sich entweder mit Zweifeln gequält oder mit Hoffnungen beruhigt. Fast aber scheint es, gleichwie die Persönlichkeit des Menschen selbst Ganz und Groß mit inwohnender Begeisterung und Fülle im Bewußtseyn aufgefaßt und anerkannt wird, müsse auch der Gedanke an ewige Fortdauer ganz und groß aus der Tiefe einer glaubenden Seele seinen Ursprung nehmen. Die mikroskopische Untersuchung des Dualismus zwischen Geist und Körper, Persönlichkeit und Nichtpersönlichkeit, wird keinen Aufschluß gewähren können, weil sich dieser Dualismus unter kein Mikroskop bringen läßt, und er entweder angenommen oder aufgehoben, entweder

als eine ursprüngliche Wahrheit anerkannt, oder als ursprünglicher Schein verworfen werden muß.

Der Vf. vorliegender Schrift hat nach Th. I. S. 17. sehr bestimmt die Fortdauer seiner Persönlichkeit und Individualität zum Gegenstande seiner Untersuchung gemacht. Seine Ueberzeugung wankte, als der von seinen Lehrern ihm eingeprägte Glaube an Offenbarung sank. Er untersuchte nun selbst, was Alles, was auf den Gegenstand Bezug hatte, und wollte durchaus mit sich selbst darüber einig seyn, ob er im Tode fortdaure, oder nicht. Endlich gelangte er zur Ueberzeugung seiner Fortdauer, und genoß von nun an einer heitern Stimmung, da er sonst sehr oft trostlose Stunden hatte. Den Gang seines Nachdenkens verzeichnet er in dieser Schrift, die sich heilenden religiösen Menschen empfehlen läßt und gewiß schon von vielen gelesen ward. Ist gleich in ihr, der Natur der Sache gemäß, nichts eigentlich Neues enthalten, so sind doch die Vernunftgründe für eine Fortdauer recht gut zusammen gestellt, und können mit ihrem vereinten Gewicht manchem Zweifel begegnen, indem sie zugleich den Vf., der es so redlich mit seinem Gegenstande meynet, schätzbar und achtungswürdig machen. Wäre auch jemand als Christ schon von der Unsterblichkeit überzeugt, so wird er doch dem Vf. nicht zürnen, daß er auf andere Weise sich seine Ueberzeugung rettete.

Im ersten Theile werden die Gründe für die Fortdauer im Tode (so schreibt nämlich der Vf. stets, obgleich es eigentlich *Fortdauer nach dem Tode* heißen sollte. Tod heißt der Moment, in welchem das uns bekannte physische Leben aufhört) ohne Rücksicht auf die Ueberzeugung vom Daseyn Gottes entwickelt. Dieser erste Theil ist in unsern Blättern schon von einem andern Rec. beurtheilt worden. (A. L. Z. 1796. Num. 69.) Die Gründe, welche der Vf. für eine künftige Fortdauer zweckmäßig entwickelt, werden im zweyten Theile mit dem Glauben an Gott in Verbindung gesetzt, und erhalten dadurch erst ihre eigentliche Stärke und Kraft. Gott ist Urheber der Wesenseinrichtung des Menschen, jeder Naturtrieb ist ein Versprechen, also ist Gott der Versprechende. Er kann sich selbst nicht widersprechen. Gott ist zugleich der Freund der Weisen und Guten, er ist Geber des Sittengesetzes, er ist

Q

Führer



Führer der Sache der Menschheit, die hienieden von ihren menschlichen Führern sehr schlecht geführt wird. Gott ist zugleich Weltrichter, er ist Wirker im Universum zu einem letzten Zweck; er ist zugleich ein erklärter Feind des Nichts, und da es in der Sinnenwelt keine Vernichtung gibt, kann es dieselbe auch nicht in der moralischen geben; Gott ist der Vater aller Geister und der Mensch ist göttlichen Ursprungs. — Zum Schlusse dieses Theils ist Elpizons Leben von dem Tage zu beschreiben, da er sich als Gläubiger die Weihe zum Thun gab. Er wird als Gutsbesitzer für alle Bewohner desselben sehr thätig und sucht ihren Wohlstand zu vermehren, ihre Kenntnisse zu erweitern und zu berichtigen, in welchen Bemühungen ihn seine treffliche Frau, und sein einsichtsvoller Pastor und Schullehrer unterstützen.

Der dritte Theil schreitet zur Beantwortung der Frage: *Was steht vom Zustande nach dem Tode in der Bibel?* Die Aeusserungen der Schriftsteller des Alten Testaments sind zuvörderst zusammen gestellt, woraus hervorgeht, daß bey ihnen die eigentliche Lehre von Fortdauer nach dem Tode nicht vorkomme. Die Vorstellungen über den Scheol sind von zu trauriger und unvollkommener Art, als daß sie dahin gerechnet werden könnten, da im Scheol keine Verbindung mehr ist zwischen Gott und Menschen, da Kraft zu handeln und zu denken in demselben fehlt und auch kein Verstand, Gedächtniß, Bewußtseyn, Gefühl in ihm gefunden wird. Moses hatte den Israeliten weder eine Fortdauer nach dem Tode gelehrt, noch ihre Begriffe davon, wenn sie dergleichen hatten, berichtigt. Nach Moses, als ihrem Muster, richteten sich die Propheten und sie drangen, gleich ihm, vorzüglich auf den Alleincultus des Jehova. Ob sie selbst mehr geglaubt, als sie dem Volke geäußert, läßt sich schwer ausmachen. Der stärkste Wink über künftige Fortdauer findet sich am Schlusse des Kohelet. Er steht aber unter allem Uebrigen sehr isolirt. — Nach der Anlage des Buchs werden in der zweiten Abtheilung des dritten Theils die Aeusserungen der Schriftsteller des Neuen Testaments über die Fortdauer nach dem Tode zusammen gestellt, die wir an diesem Orte nicht auszuheben brauchen, da sie einem jeden christlichen Leser durch Jugendunterricht und fortgesetzte Erinnerung nicht fremd sind. Nur wollen wir bemerken, daß allenthalben ein liberaler Sinn der Erklärung und Bekenntschaft mit den neuern Untersuchungen über das Christenthum sich findet; obgleich mehrere Theologen gegen einzelne Sätze Einwendungen machen könnten. Uns scheint der Vf. ganz richtig die Auferstehungslehre, das Reich und die Wiederkunft Christi zu den Bildern damaliger Zeit zu rechnen, womit man den Gedanken der ewigen Fortdauer verknüpfte und historisch befestigte. So läßt er auch unentschieden, ob Jesus, so, wie er ewige Fortdauer des Menschen lehrte, auch ewigen Fortgang desselben in seiner Moralität gelehrt habe,

die wir übrigens mit vollem Rechte in unsern Zeiten annehmen und glauben dürfen.

### PASTORALWISSENSCHAFTEN.

LAIPZIG, b. Hertel: *Homiletisches Handbuch zum leichtern und nützlichen Gebrauche der gewöhnlichen evangelischen und epistolischen Perikopen aller Sonn- und Festtage des ganzen Jahres*, für angehende Prediger und Kandidaten des Predigtamtes, von M. Traugott Lebrecht Kämpfe, designirtem Diakonus (dermalen Archidiaconus) zu Saalburg im Reufs. Voigtlande u. s. w. Zweyter Band. Erster Theil, vier Hefte. 1798. 1801. 1803. in fortlaufenden Seitenzahlen 766 S. 8. (2 Rthlr.)

Unter der großen Menge von Hilfsmitteln, wodurch Predigern und Kandidaten des Predigtamtes der Gebrauch der evangelischen und epistolischen Perikopen erleichtert werden soll, behauptet dieses homiletische Handbuch eine vorzügliche Stelle. Gegenwärtiger erster Theil des zweyten Bandes enthält die Perikopen vom Sonntage Sexagesimä an bis zum Gründonnerstage. Die den Besitzern des ersten Bandes bereits bekannte Einrichtung ist auch hier beybehalten. Bey jedem Sonn- oder Festtage stehen voran schätzbare Notizen zur Geschichte des Tages und seiner Perikopen. Auf eine erklärende Uebersetzung des Textes folgt eine ausführliche exegetische Erklärung desselben, und dann werden aus dem erklärten Text dogmatische Lehren und moralische Sätze hergeleitet, und den Beschlufs machen kurze Hauptsätze und ausführlichere Entwürfe. Der Fleiß, den der Vf. auf seine Arbeit gewendet hat, ist unverkennbar. Die den Erklärungen der Texte vorausgeschickten historischen Bemerkungen zeugen von einer seltenen Belesenheit und feinen Kenntniß der christlichen Alterthümer. Vorzüglich brauchbar für Prediger und Kandidaten sind die ausführlichen Erklärungen der Perikopen, wobey der Vf., wie der Augenschein lehrt, die besten Ausleger zu Rathe gezogen und benutzt hat. Bey schweren Stellen sind die erheblichsten verschiedenen Meinungen der Ausleger angeführt, unter welchen der Prediger diejenige wählen kann, die ihm die richtige zu seyn scheint. An Materialien zu Kanzelvorträgen fehlt es in diesem Handbuche nicht. So sind z. B. über die Epistel am Sonntage Sexagesimä sieben dogmatische Lehren, 43 moralische Sätze, 55 Hauptsätze und 4 ausführliche Entwürfe zum Besten gegeben. Ueber das Evangelium am Sonntage Invocavit findet man 8 dogmatische Lehren, 61 moralische Sätze, 79 Hauptsätze und 6 Entwürfe. Es ist schon zum Voraus zu vermuthen, daß Manches mit unterlaufen werde, was keinen brauchbaren und ausführbaren Stoff zu Predigten geben kann, und daß es an Wiederholungen einer und eben derselben Sache, nur mit andern Worten, nicht fehlen werde; und so verhält es sich in der That. Nur einige Beyspiele anzuführen, so findet man unter den Hauptsätzen über die

die Epistel am Sonntage Sexagesimä auch folgende: *Vom Ahnenholz.* (Vor welcher Gemeinde könnte wohl hierüber gepredigt werden?) *Von den Gefahren auf Reisen, und dem christlichen Rechtsverhalten dabey.* (Ist doch wohl zu speciel.) Manche Hauptsätze hätten in einen einzigen zusammen gezogen werden können, z. B. *Von falschen und erdichteten Vorzügen.* Wenn und wie ist es dem Christen erlaubt, oder wohl gar Pflicht, Andern seine Vorzüge bekannt zu machen? Auch die größten Vorzüge geben uns zum Stolz kein Recht. Ueber das Evangelium am Sonntage Invocavit: „Von dem falschen Glauben: ein frommer Christ habe Recht zu erwarten, daß Gott um seinen willen etwas Uebernatürliches thun werde. Vom falschen Vertrauen auf Gottes unmittelbaren Schutz, bey unnöthigen, verwegenen Unternehmungen. Ursachen, warum so viele Menschen den Werth der Stille und Einsamkeit verkennen. Von der nöthigen Wachsamkeit über sich selbst in der Einsamkeit. Die Einsamkeit recht benutzt, als ein Beförderungsmittel der Andacht. Die Umstände, unter welchen Einsamkeit gut ist. Von den Vortheilen der Einsamkeit.“ Und dennoch kommt hierzu noch ein Entwurf zu einer Predigt von dem häufig verkannten Werthe einer mit christlicher Weisheit verlebten Einsamkeit. Wir würden dem Vf. rathe, bey der Fortsetzung, welche nach seiner eigenen Versicherung viele seiner Freunde wünschen, die dogmatischen Lehren, welche obachin nicht immer glücklich gewählt sind, und die moralischen Sätze ganz wegzulassen, und nach der Erklärung des Textes höchstens zehn bis fünfzehn aus dem Texte hergeleitete Hauptsätze folgen zu lassen. Hierdurch würde das Werk an Brauchbarkeit gewinnen, und es würden sich auch vielleicht mehrere Käufer dazu finden. Nur noch eine Kleinigkeit: Warum schreibt der Vf. Sinonima, metonymisch, apokryphisch, Hypothese? u. s. w. Warum ist ihm das arme *y* so verhaßt?

### ÖKONOMIE.

Ulm, b. Stettin: Dr. Christoph Wilhelm Jacob Gatterer's Neues Forstarchiv, zur Erweiterung der Forst- und Jagdwissenschaft, und der Forst- und Jagdliteratur. Elfter Band. 1804. 312 S. m. 1 Kpf. Zwölfter Band. 1805. 264 S. u. XI Tab. gr. 8. (4 1 Rthlr.)

Im XI. Theile zeichnen sich unter den im ersten Abschnitt vorkommenden noch ungedruckten Abhandlungen vorzüglich einige von Hn. Kari Sievgi aus. In der einen behandelt er das Vermögen alter Baumstöcke, nach dem Abholzen ihrer Stämme, noch einige Jahre fort zu vegetiren; indem er seine Erfahrungen über den schwachen Lodentrieb alter Buchenstöcke, und über das Ueberwallen des Saftes auf den Stöcken abgemachter Bäume, anführt. Nach demselben setzt sich nämlich auch an alten, auf guten Boden stockenden Laubholzstöcken, oben am Riebel ein Callus an, aus welchem einige Lohden her-

vorschieben, die hernach wieder eingehen, so wie sie bey fernerer Zunahme in die Dicke, die Rinde von der Safthaut abschieben; und selbst sichte Stöcke überwallen auf der Fläche des Abtriebs und zeigen unter guten Wachsthumsumständen eine maferartige Holzformation, die sich auf demselben in verschiedenen Stellen spiralförmig oder auch schlinglich gewunden zeigt, welche Hr. St. aus der Reizbarkeit der Fibern sich erklärt, wornach die Fiber sich krümmt, so wie sie der Einwirkung der Luft und ihren Meteoren ausgesetzt wird. Wenn aber auch nach der Erfahrung des Rec. erstere Phänomene nicht selten sind, und selbst bey dem Nadelholz die Einsaugung der Stöcke allgemein bekannt ist: so sind doch die Phänomene des Ueberwallens mit einer Holzformation selten, und erheischen einen geeigneten Standort, wobey so viel Saft übertreten kann, daß der Proceß der Formation des Holzes noch an freyer Luft vor sich gehen kann; und es hat dabey gewiß auch die Rauigkeit der Fläche, auf welcher sich die Holzfasern constituiren, auf ihre Wendungen starken Bezug. — In der andern Abhandlung beschreibt Hr. St. die Abschnitte der Wurzelstämme jünger Bäume unter dem Knoten, von welchem an in dem Samenkorn das Wachsthum sich auf- und niederwärts ergibt. Er stellt in darauf folgenden Abhandlungen seine Erfahrungen über die Entstehung der Heideplätze durch fehlerhafte Hiebe auf, wornach solche Plätze mit Heide überlaufen, die so lange auf ihnen fort vegetirt, und den Boden mit einem Schwilch überziehet, bis ihr Wachsthum selbst rückgängig wird, und wornach solche Plätze nach Umständen für die Cultur mehr oder minder geeignet werden; und fügt diesen noch einiges über die Behandlung der Heideberge in Murgthal, über die Culturgeschichte des Lärchenbaums, und über das Angewöhnen exotischer Bäume und Sträucher an unsern Himmelsstrich, bey, die sämmtlich von einer richtigen Ansicht der Sachen zeugen. — Noch sind außer diesem im ersten Abschnitt beygefügt einige vom Hn. v. Zyllenhardt gemachte Bemerkungen über Borkhausens theoretisch-praktisches Handbuch der Forstbotanik und Forsttechnologie II. Theil: und Beyträge zur Geschichte des rheinpfälzischen Forstwesens von Hn. Kranthofer, in welchen, wenn gleich der Aufsatz bereits im Jahr 1765 verfertigt ist, sehr passende und noch immer anwendbare Bemerkungen und Rügen von Forstmännern vorkommen. — Der zweyte Abschnitt ist wie bisher, den ältern und neuern Verordnungen in Forst- und Jagdsachen gewidmet, und enthält diesmal, außer einer Wald- und Kohlenordnung der obern Pfalz von 1694, und einigen neuern Nürnbergischen Verordnungen insbesondere: eine Sammlung der Gesetze und Beschlüsse des französischen Vollziehungs-Directoriums über die Einrichtung des Forstwesens, in den vier neuen Departements des linken Rheinufers, vom Jahr VI und VII. Der dritte Abschnitt enthält vermischte kurze Nachrichten.

Unter den eigenthümlichen Abhandlungen und Aufsätzen des zwölften Bandes sind neben dem vorzrefflichen Regulativ für die Maft von *Wutzleben*, und dem Beschlufs der Geschichte des rheinpfälzischen Forstwesens von *Kranthofer*, und anderen über verschiedene forstliche Gegenstände gefertigten Entschens, insbesondere die *Walther'schen* und *Stevogt'schen* Arbeiten lesenswerth. Hr. Prof. *Walther* in Gießen stellt eigene vortreffliche Bemerkungen über die verschiedene botanische Eintheilung der Holzarten auf, und erläutert dieselbe durch Tabellen. Hr. *Stevogt* liefert neun Aufsätze über verschiedene Gegenstände, und macht in Nr. 8. als neue Methode die baaren Forstrevennen zu erhöhen, die Bemerkung, dafs in mehrere herrschaftliche Magazine nur das Bauholz, nach welchem keine Nachfrage ist, abgegeben werde, während die besten Sorten an die Käufer im Walde erlassen werden, um die Forstrechnung recht hoch zu bringen. Rec. bemerkt dabey, dafs, so wie dieses an und für sich in der Natur der Sache liegt, bey Forsten, in welchen das anweisende Personale von der Anweisung an die Käufer seinen eigenen Nutzen hat, dennoch Fälle eintreten können, wo dasselbe in Befestigung dessen, den Käufern durch gute Waare conniviren mufs, um den Absatz zu begünstigen, und die Käufer nicht aus den herrschaftlichen Waldungen in die Privathölzer zu verscheuchen, wenn diese dort bessere Waaren um den nämlichen Preis finden können. Nr. 9. rügt die Veranschlagung des Holzes auf dem Stamme, als nachtheilig gegen seine kubische Berechnung. Rec. ist ganz überzeugt, dafs letztere vor ersterer grofse Vorzüge hat, wo die Holzabgabe nicht gröfser ist, als dafs das anweisende Personale die kubische Berechnung Stamm für Stamm noch vornehmen konnte; wo aber dies nicht ist, kann die Veranschlagung der Stämme blofs nach ihrer Stärke und Länge Statt finden, wenn man besonders bey Regulirung der Taxe auf ihren mehr oder minder vollholzichten oder abholzichten Wuchs ein für allemal schon Rücksicht genommen hat. Die Beyträge zur Phylogie der Gewächse Nr. 13. aus dem Englischen übersetzt mit Bemerkungen von Hn. *Stevogt*, so wie Nr. 14. über die Abtriebszeit der Eichenwälder, und Nr. 15. über die Kröpfe der Eichen sind lesenswerth. — In dem andern Abschnitte dieses Theils folgen wie gewöhnlich, die Forstordnungen verschiedener Provinzen, und andere in das Forstwesen einschlagende Verordnungen.

BRUNN, b. Gädicke: *Vollständiges Lexicon der Gärtner- und Botanik, oder alphabetische Beschreibung vom Bau, Wartung und Nutzen aller in- und ausländischen, ökonomischen, officinellen und zur Zierde dienenden Gewächse*, von Friedr. Gottlieb Dietrich, Fürstl. Sächsl. Weimarischen Hofgärtner, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied.

VI. Band von *Massonia* bis *Pedunculus*. 1806. 742 S. 8. (3 Rthlr.)

Die Vollständigkeit dieses interessanten Werks, und die genaue und zuverlässige Beschreibung und Angabe der Cultur u. s. w. aller Gattungen und Arten der Gewächse bleibt auch hier dieselbe. Zum Beweise wollen wir einige Pflanzen ausheben, und ihre Arten gegen die Zahl derer halten, welche *Phil. Miller* in seinen *Gärtner-Lexicon* beschreibt. So hat z. B. *Dietrich* von *Medicago*, *Schneckenklee* 37 Arten beschrieben, *Miller* hingegen nicht mehr als 5 Arten. — Von der Gattung *Melastoma*, *Schwarzschin*, die *Miller* *Grossularia* nennt, hat dieser nur 18 Sorten oder Arten, *D.* hingegen 85 Arten: und da Hr. von *Humboldt* auf seinen Reisen 150 Arten gesammelt, so will der Vf. die übrigen 65 Arten im Nachtrag anzeigen. — Von *Mesembryanthemum*, *Zaferblume*, hat der Vf. 86 Arten beschrieben; *Miller* hingegen nur 46 Arten. — Bey *Mespilus*, *Mispel*, von welcher der Vf. ausser denen, die unter *Pyrus* und *Crataegus* stehen, 7 Arten beschreibt, vermisst gleichwohl Rec. die panachirte *Mispel*, die keine blofse Spielart ist. — Von *Mimosa*, der *Sinnpflanze*, hat zwar der Vf. 72 Arten beschrieben, will aber noch viele im Nachtrage nachholen, und andere berichtigen. *Miller* hat nur 24 Arten beschrieben. — Von der Zierpflanze *Ocimum*, *Basilienskraut*, beschreibt *Miller* nur 6 Arten, da bey *Dietrich* 29 Arten stehen: so von *Oenanthe*, *Hauhechel*, 68 Arten, da *Miller* nur 15 Arten hat.

### TECHNOLOGIE.

NÜRNBERG, im Verlag d. Stein. Buchh.: H. F. A. *Stückel's*, Hofschreiner zu Schleiz, *praktischer Handbuch für Künstler, Lackirer, Lackierhaber und Oelfarben-Anstreicher*. Zucyter Theil. 1805. 198 S. 8. m. 5 Kupfertafeln. (1 Rthlr.)

Wiederholte Auflagen von dem ersten Theil dieses Werks, dessen in der Allg. Lit. Zeit. zu seiner Zeit gehörige Anzeige geschehen (1799 Num. 70.), sind ein sprechender Beweis für die praktische Brauchbarkeit desselben, und dafs der vorliegende zweyte Theil eben so nützlich werde befunden werden, läfst sich mit Grund erwarten. Hr. St. zeigt sich durchaus als ein in seinem Fach sehr erfahrener Künstler, und hat, was seinem Handbuche ebenfalls zur Empfehlung gereicht, die Gabe eines deutlichen Vortrags, ohne Schwulst und ohne unverständliche Kunstwörter für Handwerksleute, welche sich seiner Vorschriften bedienen wollen. Hier war er vornehmlich bemüht, Anweisung über das Anstreichen und Lackiren der Wagen zu geben; ferner wird gelehrt, eine Vergoldung auf Lackirnifs zu machen, welche die Nässe aushält, Holz vor Wurmfrafs zu sichern, verschiedenfarbig zu beizen, Früchte in Wachs abzugiefsen u. dergl. m. Die Kupfertafeln stellen einige Werkzeuge und Vorrichtungen dar, auf welche sich der Vf. in der Schrift selbst gelegentlich bezogen hat.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonntags, den 7. Februar 1807.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

*Reisen, h. Brann: Ueber die Einrichtung und den Zweck der höhern Lehranstalten von Dr. Johann Benjamin Erhard, ausübendem Arzte in Berlin. 1802. X. u. 278 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)*

Die Lehranstalten überhaupt, und die höheren insbesondere, sind ein so wichtiger Gegenstand in Rücksicht auf das Wohl der Menschheit und der Staaten, zugleich aber auch ein so vielseitiger und verwickelter Gegenstand, wenn die Forderungen der Gegenwart mit den Ansichten der Zukunft und überhaupt mit den Wünschen der besseren Menschen in Harmonie gebracht werden sollen, daß keine Schrift eines denkenden und es mit der Menschheit wirklich gut meinenden Kopfes für überflüssig anzusehen ist. Die vor uns liegende, an Umfang kleine, aber an Inhalte reichhaltige Schrift eines Arztes von echt philosophischem Sinne, verdient in Rücksicht auf einen großen umfassenden Verbesserungsplan der Lehranstalten im Staate überhaupt, in Rücksicht auf den einzig richtigen Gesichtspunkt, aus welchem alle auf die Cultur abzweckenden und daher in Verbindung stehenden Lehranstalten betrachtet werden, endlich auch in Rücksicht auf die zweckmäßigen, zur allmählichen Ausführung desselben gethanen, auf Welt und Menschenkenntniß gegründeten Vor schläge Aufmerksamkeit und reifliche Beherzigung.

Der Zweck dieser Schrift ist, zu zeigen, welche höhere Lehranstalten in einem Staate seyn müssen, welchen Zweck sie haben, und durch welche Einrichtung sie denselben am besten erreichen können; mit einem Worte, einen idealischen Plan der höhern Lehranstalten zu zeichnen, und die Mittel anzugeben, wie die bisher bestehenden Anstalten ohne große Schwierigkeit nach und nach jenem Ideal angepaßt werden können. Denn nach der Vorrede macht diese Schrift, nebst den meisten von dem Vf. schon herausgegebenen und noch zu erwartenden, einen Theil eines großen Ganzen, nämlich einer *Theorie der Gesetzgebung*, aus. Diesen Gesichtspunkt darf man nicht vergessen, wenn man diese Schrift in dem gehörigen Lichte betrachten will. Ein anderer Punkt ist der, daß der Vf. mit dem Inhalte dieser

*Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.*

Schrift sich seit zehn Jahren beschäftigt, und so vier Jahre vor dem Abdrucke schon völlig ausgearbeitet hat; daß er gegenwärtig zwar an den Gedanken selbst nichts zu ändern wünscht, aber doch mit dem Ausdruck und der Anordnung der Materie nicht zufrieden ist, und sie daher auch noch länger in seinem Pulse zurückgehalten hätte, wenn er hätte hoffen dürfen, mehr Müssiggewinn zu gewinnen. Durch das erste will er verhindern, daß man nicht auf den Gedanken komme, er habe aus Kants Streit der Facultäten manches entlehnt, und durch das zweyte, Nachsicht gegen manchen Fehler erlangen. Allein ein so gründlicher, und dabey doch so bescheidener, Denker, wie der Vf. ist, hat nach unserm Dafürhalten, weder das erste zu befürchten, noch das zweyte als Guß zu ersehen nöthig. Ist auch in Ansehung des Ausdrucks und der formellen Beschaffenheit der Gedanken, besonders auch in Rücksicht auf die Verbindung der einzelnen Theile zu einem Ganzen noch einiges zu wünschen: so wird sich doch jeder verständige Leser dahin bescheiden, daß es hier mehr auf die Gedanken, als auf die Form ankommt.

Drey besondere Abhandlungen, über die *Industrialschulen*, über die *Zeichen- und Kunstschulen* und über *Universitäten*, machen den Inhalt der Schrift aus. Sie scheinen getrennte Ganze zu seyn; aber am Schlusse der dritten hehet man den Zusammenhang derselben und daß es in einem Staate nur diese drey höheren Lehranstalten geben kann. Die dritte macht den größten Theil der Schrift aus, weil die vollständige Organisation einer Universität und der Vorbereitungs Schulen weit verwickelter ist, und ihre Realisirung mit mehr Schwierigkeiten zu kämpfen hat.

*Erste Abtheil. Zweck und Einrichtung einer Industrialschule.* Industrie ist Arbeitsamkeit mit der Fertigkeit verbunden, sich die Arbeit so viel als möglich zu erleichtern und die Mittel zu entdecken, sie ohne Betrug oder Wucher am einträglichsten zu machen, oder kurz, Fertigkeit mit Verstand zu arbeiten. Die Fertigkeit mit Verstand zu genießen ist Cultur. — (Dieser Begriff ist doch einseitig, und bestimmt nicht sowohl die Cultur selbst, als was sie zur Folge hat. Das menschliche Leben besteht nicht allein im Genießen, sondern auch im Thun. Die

R

Indu-

Industrie ist nur Mittel zu Zwecken, die Tuglichkeit nach eigenen Zwecken thätig zu seyn, ist Cultus. Mit Verstand leben gehört zur Industrie, mit Verstand zur Cultur. Cultur und Industrie ist das Wesentliche der Erziehung, und der Zweck des Staats bey der Verbesserung des Nationalcharakters muß also vorzüglich auf Cultur und Industrie gerichtet seyn. Eine Trennung der Cultur und Industrie in einer Nation, so daß der eine Theil bloß erhebet ohne zu genießen, der andere bloß genießt ohne zu arbeiten, ist nicht möglich und gegen die Weisheit. Indessen würde doch das Feudalsystem eine solche Theilung hervorgebracht haben, wenn nicht das Aufkommen des Mittelstandes sie verhindert hätte. Der Vf. hält dafür, daß Deutschland jetzt wieder der Epoche einer solchen Theilung nahe sey, daß aber die Mittel leicht sind, sie zu verhindern, nämlich: ein beständiger Fortschritt in der Annäherung des Finanzsystems zu reinen, aus dem vernünftigen Staatsrecht geschöpften Principien; die gänzliche Abschaffung des Feudalsystems ohne Schöpfung des Eigenthums, und ein allgemein verbreitetes Interesse für Industrie. Das allgemeine Interesse für Industrie besteht darin, daß künftig Jedermann so erzogen wird, daß er sich durch seiner Hände oder seines Kopfes Arbeit im Nothfall ernähren kann, und daß, wenn ihn das Schicksal in die Lage setzt, daß er es nicht bedarf, daß er sich, wenn auch für glücklicher, doch nicht für besser hält, als die Menschen, die sich durch Arbeiten ernähren müssen. Dazu sind Industrieschulen notwendig. Der Erwerb eines Menschen hängt ab von seiner Geschicklichkeit, seiner Arbeitsamkeit und dem Bedürfnisse oder der Neigung Anderer, von beiden Gebrauch zu machen. Der Zweck einer Industrieschule ist daher 1. die Anlage eines Menschen kennen zu lernen, 2. sie auszubilden, 3. ihn zur Arbeitsamkeit zu gewöhnen, 4. ihm Menschenkenntniß beyzubringen. Auf diese Erfordernisse wird in dem Plane einer vollständigen Industrieschule, welchen der Vf. vorlegt, Rücksicht genommen. Die Anlagen eines Menschen kennen zu lernen, dazu dienen die mannichfaltigen Gegenstände, Werkstätte und Vorlesungen. Die Ausbildung derselben wird erreicht, wenn die Schüler, welche zum Gelehrtenstande bestimmt sind, einen hinlänglich hohen Begriff von der Industrie im Ganzen und Geschicklichkeit in einem Zweige derselben; diejenigen aber, welche sich den Handwerken widmen, zugleich Cultur erlangen, und außer der Übung in einem Theile der Industrie, wozu sie Anlage haben, die im gemeinen Leben brauchbare Kenntnisse der Anthropologie, Mechanik und Chemie sich erwerben. Es würde zu weitläufig seyn, wenn wir diesen ganzen Plan, der uns ganz zweckmäßig scheint, weiter aus einander setzen wollten. Da die Errichtung einer Industrieschule aber des Fonds wegen, welchen sie erfordert, in wenigen Städten möglich ist: so zeigt noch der Vf. zuletzt, wie in jedem Städtchen doch wenigstens eine Anstalt seyn könnte, welche die Industrie befördert. So könnte z. B. in

jeder kleinen Stadt, die nur eine gemeine Schule und einen guten Lehrer hat, durch Anschaffung von brauchbaren Büchern und Modellen, welche der Gemeinde verbleiben, durch den fälschlichen Vortrag einiger realen Kenntnisse und durch den Unterricht einiger geschickter Handwerker schon viel Gutes geschehen. Nothdürftig geschieht so etwas auch wohl an mehreren Orten. Die Schwierigkeit liegt nur darin, die Leute dahin zu bringen, daß sie ihre Kinder unterrichten lassen, welche nur durch gute Pfarrer, die ihnen dieses zur Pflicht machen, gehoben werden kann. Allein, wenn man hört, wie wenig die Pfarrer durch ihre Ermahnungen, die Kinder durch die Schutzblätter vor einer so gemeinen und gefährlichen Krankheit zu schützen, gesichert: so muß man billig zweifeln, daß diese Mittel ausreichend seyn werde. Es ist aber sehr zu wünschen, daß von dieser Seite mehr geschehe. Selbst die Professionisten würden gewonnen, und durch die Fragen der Schüler und Lehrer zum Nachdenken über ihr Geschäft veranlaßt werden. Daß die jungen Leute, die sich dem Studiren widmen wollen, Antheil an der Bildung zur Industrie nehmen, ist sehr zweckmäßig.

*Zweyts Abtheil. Ueber Kunstschulen überhaupt und über Zeichenschulen insbesondere.* Der Vf. befolgt hier denselben Gang. Er zeigt erst das Verhältniß der schönen Künste zu dem Zweck des Staats, läßt dann einen Plan vor, durch welchen jener Zweck vollständig erreicht werden könnte, und zeigt endlich, was in verschiedenen Verhältnissen für denselben gethan werden könnte. Schöne und besonders bildende Künste sind ihrem Zwecke nach ganz verschieden von den mechanischen. Beide können aber an einem und demselben Gegenstande vereinigt seyn, weil der Zweck, dem eine Sache dienen muß, selten verhindert, daß sie eine Form habe, die auch an sich gefällt. Die Anwendbarkeit den bildenden Künste auf die Fabrik- und Manufakturwaren ist unverkennbar, nicht weniger ihr Einfluß auf den Absatz; auf die ästhetische Cultur der Nation, wodurch sie geneigt wird die Brutalität abzulegen, und auch bey dem Genuß des Wohlgefallens des Zuschauers zu beabsichtigen. Alles was auf die ganze Nation unmittelbaren Einfluß und nicht bloß Nutzen für Einzelne hat, den diese für sich behalten können, soll Angelegenheit des Staats seyn. „Die Vereinigung der Gefelligkeit und dadurch auch mittelbar der Moralität mit dem Genuß, ist die ästhetische Cultur. Da diese, wenn auch nicht geradezu moralisch gut macht, doch die thierischen Affecten (Begierden) zähmet: so setzt sie den Menschen in den Stand, weit leichter die moralischen Maximen zu befolgen, und so gibt die erste Stufe ab, auf die der Mensch zur wahren Freyheit hinauf steigt. Der cultivirte Mensch kann zwar noch immer immoralisch seyn, aber er ist es doch ohne Brutalität, und wenn er gleich dadurch an sich nur niederträchtiger wird: wenn er dessenungeachtet schlecht handelt: so ist er doch für die Gesellschaft erträglicher. So lange sich aber



aber der Mensch nicht von der Brutalität befreiet hat, so lange ist auch von ihm keine Moralität zu erwarten. Die Ablegung der Brutalität, oder die Veredlung der Art des Genusses, ist daher in den Staatszweck aufzunehmen, und der Staat hat dazu Anstalten zu treffen.“ Eine vollständige Kunstschule hat zwey Zwecke, Bildung der eigentlichen Künstler und Bildung des Geschmacks und der Geschicklichkeit anderer, die nicht bloß Gegenstände der Kunst bearbeiten. Der letztere ist der wichtigste und die Anstalten dazu sind auch die hauptsächlichsten für den eigentlichen Künstler: denn der vornehmste Unterricht, den man einem zur Kunst gebornen Menschen geben kann, besteht in dem Bekanntmachen der Vortheile in der Ausarbeitung; der Uebung im Mechanischen der Kunst, dem Unterricht in den Forderungen des Geschmacks, welche gegenwärtig an den Künstler gemacht werden, und in der Anzeige der Muster zur guten Bildung; das Uebrige, die Erfindung und der Geist der Kunst muß vom Künstler selbst kommen, und kein Lehrmeister kann ihm denselben mittheilen. Der VI. gibt nun sehr genau die einzelnen Lehrer der Kunstschule und ihren Geschäftskreis, nebst dem daß gehörigen Anstalten an, und weht manche lehrreiche Bemerkung über die Methode des Unterrichts, vorzüglich im Zeichnen ein. Geordnet scheint uns der Tadel der gewöhnlichen Methode, daß man von dem Einzelnen anfängt und zu ganzem Gebilden übergeht, und der gewöhnlichen unthätigen Correctur an Irya, welche zur Bildung des eignen Talents nichts beiträgt. Es ist immer der Hauptzweck bey diesen Kunstschulen, den durch die bildenden Künste verbreiteten Geschmack mit der Industrie zu verbinden und der Staat muß daher nie darauf ausgehen, durch Kunstwerke, welche in feinen Schalen verfertigt werden, zu blenden, während die Professionisten weder durch die Wahl der Form, noch durch die Ausarbeitung es absehen lassen, daß eine Kunstschule im Lande ist. Es kann daher, wo keine eigentliche Kunstschule ist, schon durch einen oder einige Lehrer im Zeichnen oder Trüben und Pouffiren, indem man sich nach dem vorhandenen Fonds und den geschicktesten Künstlern, welche eben zu haben sind, richtet, jener Zweck doch einigermaßen erreicht werden.

(Der Beschlufs folgt.)

## NATURGESCHICHTE.

Narvaez, b. Martini: *Illustrationes Plantarum imperfectae vel nondum cognitarum, cum centuria iconum, recensente Petr. Sm. Pallas, Equ. aur. Fasc. III. fol. (8 Rthlr.)*

Ueber den Plan dieses Werkes haben wir uns schon erklärt, da wir die beiden ersten Hefte desselben (A. L. Z. 1806. Num. 12.) anzeigten. Hier führt der berühmte VI. fort, die Arten von *Suaeda* genauer anzugeben. Es sind folgende: 1. *Suaeda sedifolia*. Zu der specifischen Differenz gehört die regelmäßig sternförmige Beschaffenheit der Kelche. Als Synonyme gibt der

VI. an: *Chenopodium maritimum* Buch. dett. 3. t. 29. und *Canforata caule simplicissimo* Gmelin. 8. tab. 3. t. 23. f. 1. Unbehaarter kommt so in der Ukraine vor. In Taorien gibt es eine Abart mit vier Anthemen. *S. muricata* (*Salsola muricata* L.) *S. hypoglossata* (*Salsola* L.) mit hakenförmigen Stacheln an den Kelchen. Hierher gehört *Kali linearis* folio, Buch. cent. 1. t. 16. *S. Reversiana*, annua erecta, ramosa, foliis lanceolatis margine serratis, floribus axillaribus subserratis. Von Steers im Lande der Kirgisen gefunden. *S. salisa* (*Salsola spicata* Willd.) Hierher gehört *Chenopodium altissimum* foliis succulentis. Buch. cent. 1. t. 31. f. 2. *S. lasiophylla*, annua erecta ramosa, ramis subserratis, foliis lanceolatis runcinatis, calycibus arceolatis pentagonis. *S. baccifera*, foliis teretibus calycibus succulentis glomeratis connatis pentagonis. *S. altissimum* (*Salsola braggina* Willd.) *S. physophora*, frutescens, ramis virgatis, foliis ovatis-depressis, succulentis, calycibus frutiferis baccatis (*Salsola fruticosa* L.) *S. microphylla*, frutescens ramosissima, foliis floriferis clavatis, floribus glomeratis. *S. albida* (*Salsola hirsuta* L.) *S. crassifolia*, annua subsimplex glabra, foliis oblongo-ovatis, calycibus quinque angularibus. Von S. G. Gmelin am kaspischen Meer gefunden. *S. prostrata*, ramosissima prostrata, ramulis densis, foliis succulentis acutis. *S. chenopodioides* (*Chenopodium maritimum* L.) Wenn dann bloß wegen des eckigen Kelches auch diese *Chenopodium* eine *Suaeda* ist, so wird am Ende die Gattung *Chenopodium* fast ganz eingehn. Wir glaubten im Anfange, Hr. P. werde sich bloß an die Stacheln des Kelches halten, um den Charakter von *Suaeda* zu bestimmen. Aber nun da er auch die eckige Form aufnimmt, so sehn wir keinen Grund ein, dieser neuen Gattung Beyfall zu geben. Wenigstens müßten erst alle die Arten wieder verworfen und zu *Chenopodium* gebracht werden, die keine Stacheln am Kelche haben.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HARAS, b. Oebauer: *Andachtsbuch im Sonn- und Festtags von Joh. Christian Kändler*, Collaborator des Predigamts in Altemburg. Nebst einer Vorrede vom Hn. Generalsuperintendenten Damm. 1806. 1 Alph. 6 Bogen. 8. (1 Rthlr. 9 gr.)

Obgleich der Name des Vfs. bis jetzt in der Schriftstellerwelt nur wenig bekannt gewesen ist (wenigstens kennt Rec. Hn. K. nur aus einigen Aufsätzen im Schuderoffschen Journal): so erweckt doch schon der Umstand, daß Hr. Generalsup. Damm das Buch mit einer Vorrede begleitete, eine günstige Meinung für dasselbe. In dieser wird man durch die kurze Vorrede selbst befestigt, die nicht zu viel von diesem Buche rühmt. Dieses ist aus wirklich gehaltenen Predigten entstanden, die der Vfs. auch in ihrer äußern Form gelassen, aber zweckmäßig abgekürzt hat, so daß man auf diesen 466 Seiten einen vollständigen Jahrgang findet. Hr. K. legt die evangel. Parikope zum Grunde, doch weiß er dieser immer ein nicht gemeines Ansehn abzugewinnen. Man verglei-



gleiche z. B. folgende Themas: Am Sonntage nach d. N. J. Wie können wir uns beruhigen, wenn die Wahrheit nicht so schnelle Fortschritte macht, als wir erwartet hatten. Am 1. nach Epiph. Die Größe des Fehlers, wenn man in verschuldeter Unwissenheit bleibt. Am 2. nach Epiph. Von der Gegenwart des Geistes. Am 3. nach Epiph. Der Mensch nimmt oft lieber zu Ungerechtigkeiten seine Zuflucht, als daß er seinen Vorurtheilen entsage u. s. w. Von dieser Seite empfiehlt Rec. besonders angehenden Religionslehrern das Studium dieser Predigten, welches ihnen das Kapitel der Homiletik: *de invocatione*, besser erläutern wird, als ein weitläufiger Commentar über dasselbe. Auch wird sie dieses Studium lehren, wie man Begriffe auf eine verständliche Art, für ein gebildetes Auditorium erläutern und praktisch machen könne, so wie sie zugleich daraus lernen werden, wie man mit eigentlichen an Gott gerichteten Gebeten — in welchen freylich der Vf. nicht immer den rechten Ton getroffen hat — und frommen Wünschen beyr Anfang einer Predigt abwechseln könne u. s. f. Den übrigen Lesern kann dieses Andachtsbuch, wie Hr. D. sehr wahr urtheilt, vorzüglich zur Erweiterung und Berichtigung ihrer Religionskenntnisse dienen, und eine sehr lehrreiche Sonntagslectüre werden.

### JUGENDSCHRIFTEN.

**Basen**, in d. Realschulbuchh.: *Die Erfindungen*, ein Lesebuch für Bürger- und Industrieschulen von C. G. W. Ritter. 1804. 168 S. 8. (16 gr.)

Es werden hier von folgenden Erfindungen kurze Nachrichten gegeben: 1. Schreiben, 2. Papier,

3. Buchdrucken, 4. Zahlen, 5. Blitzableiter, 6. Glas, 7. Uhren, 8. Schießpulver, 9. Schießgewehr, 10. Mühlen, 11. Zeichnen und Malen, 12. Kupferstechen, 13. Münzen, 14. Schiffe, 15. Compas, 16. Landkarten, 17. Fernrohr, 18. Vergrößerungsglas, 19. Luftschiff, 20. Musik, 21. Posten, 22. Glocken, 23. Blatternimpfung, 24. Eisen und Stahl, 25. Feuerpistole, 26. Zucker, 27. Telegraph, 28. Porzellan, 29. Knochensalz, 30. Sprachrohr und Hörrohr, 31. Einige Getränke und Speisen, 32. Bauen, 33. Kalender, 34. Brennglas und Brennspiegel, 35. Pflug und Egge, 36. Kleidungsstücke, 37. Thermometer, Barometer, Hygrometer, 38. Dampfmaschine, 39. Luftpumpe, 40. Electrismaschine, 41. Spinnen, 42. Weben, 43. Stricken, 44. Seide, 45. Galvanische Kette und Voltaische Säule, 46. Verschiedene deutsche Erfindungen. — Wie man sieht, freylich eine bloße Compilation und ohne Ordnung, die ihrem Vf. nicht viel Mühe gemacht haben kann; aber doch nützlicher als manche andere Lesebücher, die aus moralisch seyn sollenden Geschichtchen zusammengesetzt sind.

LONDON: Dr. C. W. Barton neueste Entdeckung einer niger allgemein nützlichen und sicheren Mittel, Kleider, Meublen und Zimmer von Wandstacheln, in kurzer Zeit zu befreyn und schnell aufzuheben vor denselben zu schützen. Sechste Auflage. Aus dem Englischen. 1804. 32 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. Ergänzungsbl. 1806. Num. 29.)

### KLEINE SCHRIFTEN.

**PASTORALWISSENSCHAFTEN.** *Neufundt n. d. Orin*, b. Wagner: *Die vorzüglichsten Regeln der Katechetik*, als Leitfaden beyr Unterrichte künftiger Lehrer in Bürger- und Landschulen. Zweyte Auflage, 1805. XII u. 108 S. 8. (7 gr.) — Die erste Ausgabe dieses Büchleins ist in unserer A. L. Z. 1801. Num. 312. mit Beyfall angezeigt worden. Die vorliegende zweyte verdient diesen um so eher, je mehr sich der Vf. hat angelegen seyn lassen, seinen Regeln mehr Bestimmtheit zu geben und manches zu ergänzen, was er bey der ersten Ausgabe übersehen hatte. Man vergleiche unter andern, was er über die zweckmäßige Behandlung der Lehrstellen der Bibel sagt, besonders §. 21 — 23., wo die beiden letzten §. über die Behandlung solcher Texte, die theils besondere Empfehlungen bey bestimmten Vorkommnissen, theils den Christen allgemeine Gebotnisse ausdrücken, ganz neu hinzugekommen sind, und §. 24. mehr Bestimmtheit erhalten hat. Für diese und ähnliche Verbesserungen verdient der Vf. Dank. Aber bey dem allen ist ihm doch noch manches entchlüpft, was einer

Verbesserung bedurft hätte. So sieht Rec. z. B. nicht ab, warum in eben diesem Kapitel von Behandlung der Lehrstellen §. 3 — 8. stehen geblieben sind. Sie handeln von der Bibel, als Lesebuch, oder in so fern sie als Mittel zum Lesenlernen gebraucht wird, und gehören fernere genanten nicht in dieses, sondern in das Kapitel von Bibelforschung überhaupt, wenn auch gleich Sirach, Salomo u. s. w. viele Lehrstellen enthalten. Auch wäre es sehr gut gewesen, wenn der Vf. zum Besten deren, die keine Vorlesungen darüber hören können, öfter ein Beispiel zur Erläuterung dieses oder jenes katechetischen Regel gegeben hätte. Doch, verspricht er in der Vorrede für die, denen seine Regeln nicht ohne Beispiele ganz deutlich seyn möchten, einige kleine Katechisationen über die letzten Hauptstücke der Katechismus zu liefern, bey welchen er auf die jedesmal befolgenden Vorschriften des Lehrbuchs in den Anmerkungen hinweisen will. Seine Arbeit wird gewiß nicht ohne Nutzen bleiben.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

S U B

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstag, den 10. Februar 1807.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Braun: *Ueber die Einrichtung und den Zweck der höhern Lehranstalten* von Dr. Johann Benjamin Erhard, u. s. w.

(Beobachtung der in Num. 17. abgeprochenen Rezension.)

**Dritte Abtheil.** *Entwurf einer völlig zweckmäßigen Universität und (der) Mittel, die jetzt bestehenden nach und nach dieser Idee zu nähern.* **Erster Abschnitt.** *Zweck einer Universität.* Der Vf. geht von dem Gedanken aus, daß der Zweck, welchen die Universitäten ehemals hatten, sich gegen andere Stände durch einen gesellschaftlichen Verband zu schützen, und durch mündlichen Vortrag in allen Wissenschaften Unterricht zu geben, in unsern Zeiten nicht mehr weislich sey. Der Zweck, den sie gegenwärtig haben können, läßt sich durch folgende Regeln bestimmen. 1. Alle Wissenschaften, die Anstalten erfordern, deren Errichtung die Kräfte des Privatmanns im Durchschnitt übersteigen, müssen auf einer Universität gelehrt werden. 2. Alle Wissenschaften, welche unmittelbaren Einfluss auf das Wohl der Staatsbürger im Ganzen haben, müssen vollständig auf der Universität erlernt werden, und diejenigen, die sich ihnen widmen, ein vollgültiges Zeugniß ihrer Geschicklichkeit darin erhalten können. 3. Die Universität muß alle Fächer des Wissens und Könnens umfassen, um die Wissenschaften und Künste in ihrem Einklange zum Wohl des Ganzen zu bearbeiten, und die Resultate unter die übrigen Bürger zu ihrem Privatwohl zu verbreiten. **Zweiter Abschnitt.** *Vom System aller Künste und Wissenschaften und ihrem Zusammenhange mit dem Staatszwecke.* Der Vf. stellt eine Eintheilung der Wissenschaften und Künste nach ihren Grundbegriffen und eigenthümlichen Zwecken, und dann eine andere nach ihrer Beziehung auf den Staatszweck auf. Hier geht er von dem Satze aus, daß Künste und Wissenschaften nicht als Ausbildung der einzelnen Menschen, sondern nur in der Rücksicht, wie sie von dem einen aus sich nützlich für den andern beweisen, als Zweck des Staates betrachtet werden können. Ihre Eintheilung muß also nach den Bedürfnissen geschehen, denen sie abhelfen. Das allgemeine Bedürfnis läßt

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

sich unter die zwey Begriffe bringen: *Wohlstand* oder Mittel zum frohen Lebensgenuss, und *Gesundheit*, als die Bedingung, von den Mitteln Gebrauch zu machen. Hieraus ergeben sich zwey Hauptklassen der Wissenschaften: *Staatskunst* im ganzen Umfange, oder *Wissenschaft des öffentlichen Wohls* und *Heilkunst*. (Hier dürfte doch noch ein Bedürfnis fehlen, welches eben so nothwendig scheint, um von den Mitteln Gebrauch zu machen, als die Gesundheit, nämlich Bildung des Menschen als moralisches Wesen. Wir werden unten noch einmal darauf zurück kommen.) Die eigentlichen Wissenschaften gehen den Staat nichts an, als in so fern sie durch ihren Einfluss auf die Künste den Menschen Dienste leisten; und der Staat begünstiget sie nur mittelbar in so fern, als sie zu seinem Zwecke dienen. Diese können, in so fern sie keinen andern Zweck als das Wissen beabsichtigen, Philosophie heißen. Dieses sind die drey Klassen der Wissenschaften in Beziehung auf den Staatszweck, welche mit dem bereits eingeführten Namen Facultät schicklich belegt werden können. Die erste Facultät begreift Kriegskunst, Finanzwissenschaft, Cameralwissenschaft, Rechtswissenschaft, Polizeywissenschaft, Politik; die zweyte Anatomie und Zootomie, Physiologie und Anthropologie, Pathologie, (warum Nothologie fast gänzlich weggelassen mußte, und nur noch wegen der Exanthemata nothwendig sey, sehen wir nicht ein), Therapie, Apothekerkunst, praktische Uebungen und Anstalten, Vieharzneykunst, medicinische Polizey, gerichtliche Heilkunde. (Der Vf. zählt zur Heilkunde in ihrem ganzen Umfange noch endlich die Physiologie der Pflanzen, die Phytotomie und den Ackerbau nebst Forstwissenschaft aus dem Grunde, weil das Princip der organischen Natur dasselbe ist, als der thierischen. Hier ist aber nicht die Rede von einer Eintheilung nach Principien, sondern nach den Bedürfnissen des Staates. Darnach muß Ackerbau und Forstwissenschaft, oder vielmehr Oekonomie im ganzen Umfange zur ersten Facultät gerechnet werden, weil sie die Mittel zum Lebensunterhalt als Bedingung des frohen Lebensgenusses darbietet.) Nachdem der Vf. noch die Frage untersucht hat: *welche Wissenschaften und Künste machen es vorzüglich nothwendig, daß der Staat Anstalten zu ihrer Erlernung besorge*, gehet er in dem dritten Abschnitte

zu den Principien über, nach welchen eine Universität als gelehrte Gemeinde zu errichten ist. Hier werden folgende Punkte untersucht: welches Verhältniß haben die akademischen Bürger unter sich? Was wird von dem gefordert, der sich als akademischer Bürger zum Unterricht auf Universitäten begiebt? Wie sind die Wissenschaften in ihrer Verbindung zu lehren? Wie muß die Universität als gelehrte Gemeinde eingerichtet werden? Alle diese Gegenstände werden mit Umsicht und Gründlichkeit abgehandelt. Besonders ist der Plan der Gymnasien oder der Schulen, in welchen die Studierende die Bildung und Kenntnisse erlangen, welche für den Unterricht auf Universitäten vorausgesetzt werden, empfehlenswerth; weil er auf die gründliche Erlernung der Mutter-, der lateinischen und griechischen Sprache, auf Geschichte, Geographie, Alterthümer, Literatur, Mathematik und einige logische Uebungen zweckmäßig eingeschränkt bleibt, und einen Fehler unserer Zeiten vermeidet, nach welchem man viel zu sehr eilet, die jungen Leute mit Realkenntnissen zu überfüllen, anstatt sie für dieselben durch Bildung ihres Geistes vorzubereiten. Sehr wichtig ist auch die Forderung, daß auf Universitäten Niemand, bevor er physisch majorenn ist, das ist in der Regel nicht vor dem achtzehnten Jahre und nur nach vorhergegangenem Examen der gehörigen Reife, aufgenommen, auch keiner auf Universitäten geduldet werden soll, der hier bloß eine gute Gelegenheit suche, mit Ehren mehr verthun zu können. Die Studierenden, welche nach einem Zeugnisse der Decanen aller Facultäten tüchtig befunden worden, zu dem Unterrichte der Facultät des öffentlichen Wohls oder der Heilkunde zugelassen zu werden, erhalten das Recht, sich um einen Staatsdienst zu bewerben, und werden eben dadurch majorennfirt. Alle Schuldsforderungen an Studierende und Candidaten müssen bey dem Senate angezeigt und entschieden werden. Der Senat hat aber nothwendig das Recht, diese Klagen in einer gewissen Zeit zu präscribiren. Hiordurch erlangen die Schulden eine Publicität, welches weit mehr dazu dienen wird, vor dem Borger zu warnen, als die Bestimmung einer Summe, über welche nicht geborgt werden soll. (Dieses scheint uns auch das zweckmäßigste Mittel zu seyn, das Schuldenmachen zu verhüten, daß weder diejenigen, welche sich zur Ehre machen, Wort zu halten, durch schwerere Zinsen gedrückt werden, noch die andern, welche keine Ehre haben, mehr Dreistigkeit zum Betrügen erhalten.) Hat der Studierende ein Mädchen geschwängert, so kann er wohl zum Beytrag der Ernährung des Kindes gehalten werden, wenn er es aufzuwenden hat, aber das Mädchen hat keine weitere Ansprüche. Denn der Studierende hat sich dem Staatsdienste gewidmet; von dem Staate, nicht von ihm selbst, hängt die Lage ab, in der er einen sichern Verdienst haben und sich verheirathen kann; er kann keinem Mädchen die Ehe versprechen, und dieses von ihm kein solches Versprechen annehmen. Es gehört also die

ses unter die Fälle, wo die Satisfaction nicht nach dem gemeinen Rechte erfolgen kann. In Ansehung der Prüfungen der Studierenden und Candidaten thut der Vf. manche nicht zu verachtende Vorsetzungen, welche dazu abzwecken, sie wirklich zweckmäßig zu machen; dahin gehört vorzüglich, daß die Fragen und Antworten protocollirt, von dem Candidaten selbst durchgesehen, und wenn er sich überleitet, verbessert und dann von den Examinatoren und von ihm unterschrieben dem Senate zur Prüfung vorgelegt werden; daß die Candidaten, wo es sich allein auf das Wissen, sondern entweder auf Geschicklichkeit oder reife Urtheilskraft in der Anwendung ankommt, praktisch geprüft werden. Wer nach dem philosophischen Curfus zum Studium in zu den beiden andern Facultäten gehörigen Wissenschaften übergehen will, muß erst im Beyseyn eines Decans derselben Facultät geprüft und durch ein entgeltliches Diplom als tüchtig dazu erklärt werden. Wer Doctor der Philosophie werden will, muß eine Abhandlung schreiben und über den Inhalt derselben öffentlich disputiren, wobey es außer den dazu verordneten Personen, Jedermann frey steht, zu opponiren. Abhandlung und Disputation muß in der Landessprache seyn. Die Wissenschaften, wegen welcher er zum Doctor gemacht wird, müssen in dem Diplome genannt werden. Der Vf. verlangt, daß zu allen Reden und bey feyerlichen Gelegenheiten herauskommenden Schriften, wie auch in allen Disputationen und Prüfungen die Landessprache gebraucht werde, den einzigen Fall ausgenommen, wenn diese eine wissenschaftlich arme Sprache wäre. Seine Gründe sind sehr scheinbar. Die Universität sagt er, ist zum Wohl des Staates und der Bürger vorhanden, und diese müssen daher an allen Theil nehmen können. Das Studium der toten Sprachen ist nützlich, aber zur Verbreitung der Wissenschaften nicht nothwendig. Denn um neuere Begriffe in ihnen auszudrücken, müssen sie erweitert werden, und da diese Erweiterung selten von Einem geschieht, welcher mit dem Genius der Sprache und Wissenschaft gleich vertraut ist, so werden sie dadurch nur verdorben. Die Studierenden zu zwingen, sich auf dieselben zu legen, weiß sie zu akademischen Aufarbeitungen vorgeschrieben sind, hat den Nachtheil, daß erstens dem Gesetze durch eine sehr oberflächliche Kenntniß leicht Genüge gethan werden kann, und daß zweytens dem, der keine Lust daran findet, es zu einer Fertigkeit in dem lateinischen Sprechen und Schreiben zu bringen, viel Zeit geraubt wird, welche er weit besser zum Dienste der Wissenschaften hätte anwenden können. Es ist daher, schließt er, weit vorzüglicher, den, der in dieser Sprache sich zum Lehrer bilden will, vor seiner Promotion zum Doctor einem scharfen Examen zu unterwerfen, und von den übrigen des Verstandes des Lateins sich zu versichern, als einen zu nichts dienlichen, ja schädlichen Schindrian im Lateinisch Reden und Schreiben einzuführen. Sollte eine Zeit lang Nichts Lateinisches mehr gefordert werden,

so hätte man Hoffnung, bald wieder besser Lateinisch verstehen zu lernen. Aber wie es jetzt noch im Gange ist, ist zu fürchten, daß das Latein endlich selbst das Schicksal der modernen Sprachen haben werde, daß kein Jahrhundert und keine Nation die andere mehr recht versteht.“ Diese Gründe verdienen sorgfältig geprüft zu werden. Indessen müssen wir doch gestehen, daß sie uns nur dann einige Kraft zu haben scheinen, wenn in den Gymnasien das gründliche Studium der alten Sprachen nicht dem Zwecke derselben gemäß gehörig betrieben wird. Der Vorschlag des Vfs. würde den Erfolg haben, daß sich zuletzt gar Niemand mehr mit demselben beschäftigen wollte, was immer als Grundlage unsrer gelehrten Kultur betrachtet werden muß, und daher würde es vielleicht besser seyn, einen Unterschied unter den Studierenden zu machen, welche bloß die Anwendung des Gelesenen, und denjenigen, welche einen wissenschaftlichen Zweck sich vorsetzen, und diesen Letzten als Lehrern und Erweitern der Wissenschaften eine gründliche Kenntniß der Philologie zur Pflicht zu machen. Der eigentliche Entwurf einer vollständigen und zweckmäßigen Universität verbreitet sich über alle dahin gehörige Gegenstände, als: die Zahl und Bestimmung der angestellten Lehrer, Eigenschaften der Studierenden und den Studienplan, Organisation der Universität, Gesetzbuch der Universität, öffentliche Anstalten und Verwaltung der Fonds, Verhältnisse mit andern Universitäten, Verhältnisse der Gelehrten zu andern Ständen. Es ist nicht möglich, hierbey in das Einzelne einzugehen. Im Ganzen genommen weicht auch dieser Entwurf von der gegenwärtig bestehenden Einrichtung der Universitäten nicht wesentlich, sondern nur in einigen Punkten ab; in diesen auch desto stärker ab, worin der ursprüngliche Zweck derselben einige Abänderung nöthig machte. Der Vf. betrachtet diese Punkte noch besonders in dem fünften Abschnitte, welcher von der *Abänderung der jetzigen Universitäten zu dem vorzuziehenden Entwurfe* handelt. Die Punkte, in welchen der Entwurf am meisten abgeht, sind die *Einteilung der Facultäten, einige Gesetze, einige Anstalten, die Fonds, die Vorrechte der Universität*. Von den vier gewöhnlichen Facultäten ist die philosophische ohne Veränderung beyzubehalten worden; die medicinische hat noch den Ackerbau bekommen, die theologische ist ganz aufgehoben, und die juristische der Wohlfahrtskunde untergeordnet worden. Was die theologische und juristische Facultät betrifft, so rechtfertigt der Vf. diese Veränderung mit Gründen, die geprüft zu werden verdienen. Die Theologie, sagt er, hatte sich den höchsten Rang zugeeignet, und da ihr ursprünglicher Endzweck war, den Weg zur ewigen Seligkeit zu lehren, so war es auch ganz rechtmäßig. Der Begriff aber von Gottesverehrung, wie er eine Facultät stiften konnte, muß verschwinden, so wie das Ideal der Gottheit mehr geklärt wird. So bald, als die Vernunft von der Echtheit der Urkunden selbst überzeugt seyn

will, so langt die bloße Interpretation der Urkunden nicht mehr zu, und die Theologie muß Urkunden vor der Vernunft, d. h. philosophisch begründen suchen. Die Theologie hat, um die Primats der Philosophie zu erwehren, nur zwey Wege: sie muß entweder ihre Aussprüche durch Wunder bekräftigen, oder eine ununterbrochene Tradition annehmen. Das erste ging nicht und das zweyte konnte nur durch die Insuperiorität der Hierarchie erlangt werden. Ihr Prinzip also von selbst über den Haufen, und bey dem Testament ist es nur noch als Ceremoniel anzunehmen. Sie begnügt sich auch jetzt bey den Protestanten mit: 1. ihre Urkunde durch vor der Vernunft urtheilende Autoritäten und durch ihre innere Maje als gültig zu beweisen; 2. den Sinn der Urkunde nach den gewöhnlichen Grundsätzen der Logik zu erforschen; 3. sie zur Grundlage der Belehrung über Recht und Unrecht zu benutzen und 4. die Glaubenslehren, die darin enthalte als zur Seligkeit bloß dienlich zu empfehlen, da sie auch andern Religionsparteyen die mit Seligkeit nicht abspricht, so hebt sie die Nützlichkeit derselben auf. Da nun das erste philosophisch, das zweyte philologisch, das bloße Accommodation ist, um das Philosophiren gemeinen Mense zu ersparen, und zu überreden, wo man nicht glaubt überzeugen zu können, das vierte nur etwas vorläufig: so kann sie keine Facultät mehr seyn: denn sie nimmt gar keinen Nutzen aus sich selbst, und verschafft auch keine geistlichen. (Gegen die Nichtigkeit dieser Gründe — den von der Accommodation hergenommenen; denn die Benutzung der Bibel Belehrung über Recht und Unrecht kann gar zur Bildung der sittlichen Denkart, zur Entlung und Schärfung des Nachdenkens dienen braucht nicht eben Accommodation in dem des Vf. zu seyn — wird man nichts Erhebliches zuwenden haben. Dessen ungeachtet läßt sie Wahrheit des daraus abgeleiteten Resultats noch zweifeln. Die Belehrung des Volks über Recht Unrecht, und überhaupt die Erziehung des zur Menschheit, und die Bildung einer recht Denkart durch das Medium der Religion i Zweck, welchen jeder Staat zu dem seynigen zu muß, weil sein Wohl davon abhängt, daß er Bürger habe, und gute Menschen nur gute B seyn können. Dieser Zweck ist so wichtig unfassbar, daß allerdings die Vereinigung von rero zur Bewirkung desselben als eine eigne angesehen werden kann, wenn sie auch keine K nisse aus sich selbst schöpfte, sondern nur di der Philosophie aufgestellten zur Anwendung t te. Alles, was der Vf. sagt, geht nur dahin, die theologische Facultät einen andern Namen ten muß; einen andern Zweck und Wirkungs hat sie nach und nach durch die fortschreitende tur selbst angenommen. Hiermit lassen sich die schläge des Vfs., wie der Philosophie und Ph

gie die Wissenschaften am leichtesten wieder zurückgegeben werden können, welche die Theologie bis jetzt usurpirt hat, leicht vereinigen. Denn die Usurpation hat von selbst aufgehört, und an ihre Stelle ist nur die praktische Anwendung des wissenschaftlich erkannten Wahren getreten.) Weil die meisten Menschen ihre Moralität auf Religion stützen, so muß man die theologische Facultät noch eine Zeitlang lassen; man gestatte aber, daß die philosophische die Philologie lehre und die theologische in alle praktische Theile der Philosophie ausschweife. Dadurch werden sie sich nach und nach vermischen, und ihre Vereinigung von Seiten der Gelehrten keine Schwierigkeit finden. Um den gemeinen Mann dazu vorzubereiten, theile man die Theologen in zwey Klassen, in künftige Lehrer auf Universitäten, und in künftige Prediger oder Volkslehrer, welche die Menschen über ihre Pflichten und Rechte belehren, und ihnen die Trostgründe echter, auf die moralische Natur des Menschen gegründeter, Religion bekannt machen. Sie erhalten von der philosophischen Facultät das Zeugniß, daß sie dazu in Rücksicht auf Kenntnisse und Geschicklichkeit tauglich befunden worden, und von den Vorstehern der sittlichen Gemeinden das Zeugniß von ihrem dazu erforderlichen musterhaften Wandel, welches die Ordination heißen kann. — Es kann keine Facultät geben, die dem Staate aus einer Urkunde, die er nicht verfaßt hat, sagt, was Recht ist. In so fern das Recht Wissenschaft ist, hat es keine Urkunde, sondern wird von Begriffen abgeleitet, und gehört zur Philosophie. In so fern die Rechte historisch vorge tragen werden, und man nur darstellt, was für Recht in dem Staate gehalten wird, ist die Kenntniß der Rechte gar keine Wissenschaft; die dem Staate mit ihren Kenntnissen dient, sondern sie muß vielmehr erst von ihm erfahren, was sie wissen kann. Der Staat bedarf daher ihrer, als Gesetze vorschreibend, nie, und kann sie also für keine Facultät ansehen. In so fern es aber nöthig ist, daß jeder seinem Stande gemäß die geltenden Rechte kennt, und wenn er Richter seyn soll, auch die alle vor ihm erscheinenden Parteyen: so ist die Rechtswissenschaft zwar als

ein der nöthigen Belehrung einzelner Personen angemessener Vortrag der im Staate geltenden Rechte anzusehen; aber in dieser Rücksicht ganz der Facultät des öffentlichen Wohls unterzuordnen. Man kann auch, um alles Auffallende zu vermeiden, die bisherige juristische Facultät zur öffentlichen Wohlfahrtskunde erweitern. Ueber die Erweiterung der medicinischen Facultät zu einer Facultät der Heilkunde, wo ihr auch die Thiere und Pflanzen als Gegenstände ihres Wirkungskreises zugetheilt worden, haben wir schon oben unsere Gedanken geäußert. Die philosophische Facultät ist die unterste, weil sie den Staatszweck erst durch ihren Einfluß auf die beiden andern befördert. In so fern aber alles Wissen der andern nur durch sie begründet wird, fällt sie den Voratz und hat den ersten Rang.

Was der Vf. noch über das Gesetz gegen Duelle und die Mittel, dasselbe zur Anwendung zu bringen, über die Execution der akademischen Urtheile durch das Militär, über die Fonds, welche nur in Grundstücken bestehen sollen, und die Anstalten der Universität, über die Würde und den Rang der Universität, über das Verhältniß der Gelehrten zu dem Staats- und Geschäftsmann, und endlich noch über den Zusammenhang aller Anstalten zur Cultur der Bürger im Staate und ihren Einfluß auf das Verhältniß derselben, sagt, müssen wir, um nicht zu weitläufig zu werden, übergehen. Das Angeführte wird hinreichend seyn, die Wichtigkeit der Schrift einzusehen, welche auch durch die unerwarteten und großen Ereignisse anderer Art, die unsere Zeit bestürmen, keinen Abbruch leidet. Es ist für das Beste der Menschheit zu wünschen, daß durch die Revolutionen, die wir eben anstauen, der stille und geräuschvolle Reformationsgeist, der unsere gelehrten Anstalten nach und nach ihrer Bestimmung näher bringt, nicht gehöhrt und gehemmt werde, sondern vielmehr, wenn es möglich ist, noch mehr Nahrung und Kraft erhalte. Dann werden Schriften dieser Art erst gehört und benutzt, die gethanen Vorschläge zur Verbesserung geprüft, geläutert und berichtigt werden.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Юандраснауты. Leipzig, in d. Dyk. Buchh.: *Empfindungslaute*. Gespräch eines Vaters mit seinen Kindern; als Anleitung zum Gebrauch der Lesemaschine bey dem Privat-Unterricht. 1804. 48 S. 2. (3 gr.) — Ist bloß ein etwas zusammen gezogener Abdruck aus Hörstels Fibel, von Hn. M. Dyk, Vorsteher der Wendlersehen Freyschule in Leipzig, veranstaltet. Nach Hn. Hörstel werden durch die sogenannten Vocale bestimmte Empfindungen bezeichnet, Verwunderung und Freude durch a; Zufriedenheit, Leben, Friede und Ruhe

be durch e; Unwillen, Aerger und Scham durch i; Stillstand und Hemmen durch o; gehemmte Wirkksamkeit, ein Gefühl von Kraftmangel durch u; Spott, Unwillen und schnippisches Wesen durch t; Frohe und Kälte durch ä; Schmerz und Unmuth durch u. Durch eine Menge von Beispielen wird diese Behauptung in dem vor uns liegenden Gespräch näher erläutert. Die nähere Prüfung der Hörstelschen Meynung müssen wir dem Rec. jener Fibel überlassen.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 12. Februar 1807.

### REVISION DER DEUTSCHEN JOURNALE.

#### THEOLOGISCHE.

**O**bgleich die Anzahl der theologischen Zeitschriften seit einigen Jahren bedeutend vermindert worden ist, und die neu entstandenen mit den eingegangenen nicht mehr im gleichen Verhältniß stehen: so hat dennoch die theologische Literatur der Deutschen, wie sie überhaupt die am meisten bearbeitete ist, auch das Merkwürdige, daß sie bey weitem die meisten Zeitschriften aufweisen kann. Noch immer gibt es, außer den allgemeinen, alle oder mehrere Zweige der Theologie umfassenden, fast für jede einzelne Disciplin besondere Journale — ein Detail, wovon nicht die medicinische Literatur, deren Journalistik, auch der theologischen, am meisten cultivirt ist, ähnliche Beyspiele liefert.

Die Ursachen dieser Reichhaltigkeit liegen sowohl in dem lesenden als schreibenden Publikum. Die Leser der übrigen Zeitschriften sind, mit Ausnahme der politischen, fast nur auf die Städte und die daselbst befindlichen Lesegesellschaften eingeschränkt. Dagegen finden die theologischen Journale, besonders die praktischen, ihre meisten Leser auf dem Lande, wo Bücher seltener gekauft, hingegen Zeitschriften durch die unter den Predigern in den meisten Gegenden Deutschlands errichteten Lesezirkel weit verbreitet werden. Wenn bey den meisten Landgeistlichen die Bibliothek nur eine *curta suppellex* heißen kann: so gehört doch die Lectüre eines oder einiger gemeinschaftlich gehaltenen Journale entweder zu dem wirklichen Bedürfnis, oder auch zum Luxus der Prediger. Wirft man ferner einen Blick auf die Mitarbeiter dieser Journale: so zeigt sich bald, daß im Durchschnitt wenigstens die Hälfte derselben aus der zahlreichen Klasse von Landpredigern besteht. Die glückliche Muse, welcher viele Mitglieder dieses Standes sich zu erfreuen haben, und der Wunsch, sich auf eine anständige und nützliche Weise zu beschäftigen, veranlaßt wohl die meisten Beyträge. So viel wir wissen, hat bloß Ein theologisches Journal einen geschlossenen Zirkel seiner Mitarbeiter. Die andern sind bereitwillig, die

*Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.*

von verschiedenen Verfassern und aus verschiedenen Provinzen gelieferten Contingente aufzunehmen. Hieher gehört auch noch als eine Merkwürdigkeit, daß gegenwärtig sechs Journale von Landpredigern redigirt werden.

Es wird, nach dieser Vorerinnerung, zuvörderst nöthig seyn, sämtliche Zeitschriften, woraus wir in der Folge das Wissenswürdigste ausheben werden, einer historisch kritischen Revision zu unterwerfen, worauf wir uns, bey den künftigen Fortsetzungen, berufen können. Zu diesem Behuf finden wir zweckdienlich, sie unter gewisse Klassen zu ordnen:

I. *Allgemeine, die ganze theologische Literatur oder mehrere Disciplinen umfassende, Journale.*

A. Bloß recensirende. B. Recensionen und Abhandlungen enthaltende. C. Bloß Abhandlungen liefernde.

A. Die erste und zum Theil auch die zweite Abtheilung wird uns weniger interessieren, da es nicht unser Plan seyn kann, Recensionen zu recensiren oder zu epitomiren. Nur dann werden wir daraus referiren, wenn wir den Recensionen originelle Gedanken, neue Ansichten, exegetische Bemerkungen u. s. w. eingewebt finden.

In die erste Abtheilung gehört gegenwärtig nur noch eine Zeitschrift, die aber, wie durch lange Dauer, so durch innere Vorzüge, für die theologische Literatur von Wichtigkeit ist:

*Neue theologische Annalen.* Alle Monate erscheint zu Marburg, in der Expedition dieser Annalen, ein Heft von 5 bis 6 Bogen, wobey zugleich eine fast eben so starke Lieferung von *theologischen Nachrichten* befindlich ist. Dieses kritische Institut wurde im J. 1789 von dem verstorbenen J. M. Hassenkamp in Rinteln unter dem Titel: *Annalen der neuesten theologischen Literatur und Kirchengeschichte* angefangen und seit 1796 von dem jetzigen Herausgeber Ludwig Wachler, anfangs in Rinteln, sodann in Marburg, ununterbrochen fortgesetzt. Man bemerkt bey jedem neuen Jahrgange ein rühmliches Streben nach größerer Vollkommenheit, deren manche Fächer (z. B. das dogmatische, kirchenhistorische u. a.) allerdings noch bedürfen. Viele Recensionen sind zu sehr über einen Leisten geschlagen. Um die Einformigkeit zu vermeiden, würden wir rathen, unbedeutende und mitt-



mittelmäßige Werke bloß durch sich selbst, mit ein Paar charakteristischen Stellen, zu recensiren, bey wichtigen Werken aber auf vollständige Kritik einzugehen. Auch äußern wir noch den Wunsch, daß künftig mehr *Collectiv-Recensionen* geliefert werden möchten. Durch diese zeichnete sich vorzüglich die Allgem. Bibliothek der theologischen und pädagogischen Literatur von J. E. Chr. Schmidt und J. H. Schwarz aus, welche aber, leider, noch im vorigen Jahre geschlossen wurde.

B. *Journal für auserlesene theologische Literatur.* Herausgegeben von J. Ph. Gabler. Nürnberg, b. Monath u. Kustler. 1804 — 1806. I. u. II. B. (jeder Band besteht aus 3 Stücken.) Diese Zeitschrift wurde 1792 von J. Chr. Döderlein angefangen; aber schon mit dem 6. Stück überlieferte der Tod den, der gelehrten Welt viel zu früh entziffen; Herausgeber. Die Fortsetzung erschien unter dem Titel: *Neues theologisches Journal* — von H. K. A. Hänlein und C. F. Ammon. 1793 — 1794. I — IV. Band. Seit 1795 in Verbindung mit H. E. G. Paulus. V — XII. Band. Seit 1798 besorgte es der jetzige Redacteur, zuerst unter dem Titel: *Neuestes theologisches Journal*. I — XII. B.; zuletzt unter dem obigen Titel. Da in diesem Journal nur selten Abhandlungen geliefert werden: so könnte man es beynahe bloß zur ersten Abtheilung rechnen. Die Recensionen werden von einer bestimmten Anzahl von Mitarbeitern, deren Namen-Verzeichniß I. B. 1. St. Vorr. S. 10. u. II. abgedruckt ist, geliefert. Es findet sich hier eine gute Anzahl Recensionen, die von Sachkunde und guter Beurtheilungskraft ihrer Verfasser zeugen. Manchem wäre nur weniger Weiterschweifigkeit im Vortrage zu wünschen.

C. 1. Magdeburg, b. Keil: *Museum für Religionswissenschaft in ihrem ganzen Umfange.* Herausgegeben von H. Ph. C. Henke. III. B. 2. St. 1806. Dieses Museum trat an die Stelle des mit dem XII. Bande geschlossenen *Magazins für Religionsphilosophie, Exegetik und Kirchengeschichte* (mit dem VI. B. hieß es: *Neues Magazin u. s. w.*). Es hat einen größern Umfang, indem es nicht bloß „auf gelehrte und forschende, sondern auch auf praktische oder ausübende Theologie“ Rücksicht nimmt. Einige Abhandlungen verdienen Auszeichnung, obgleich auch verhältnißmäßig viel Unbedeutendes aufgenommen wird. Das gegenwärtige Heft enthält fast nur exegetische Bemerkungen. Die langsame Erscheinung der Hefte ist unangenehm. Als Antipode des Henke'schen Museums kann, in Absicht auf das, was man theologische Aufklärung und Liberalität der Grundsätze zu nennen gewohnt ist, betrachtet werden der, mit dem Anfange dieses Jahres, von einem Ungenannten redigirte:

2. Frankfurt a. M., b. Hermann: *Lichtbote.* 1806. Januar — Jul. Er soll nicht eine Verstandesübung, sondern eine Nahrung für das religiöse Gefühl seyn. Daher besteht auch ein Theil der Aufsätze aus reli-

giösen Poesien. „Auch ist der Mystik und allem, was dazu gehört, ein ihseres Wort gestattet. Die Mystik kann im Grunde nur tief sprechen. Wo sie aber entweder ihre Tiefen durch Erklärungen zu lichten sucht, oder sich bloß auf Relationen geschehener Dinge, oder Beschreibungen, Betrachtungen und Vergleichen vorliegender wunderbarer Thatfachen einschränkt, da ist auch sie einem Jeden deutlich. Keine dieser Behandlungen soll ausgeschlossen seyn“ (1. Stück S. 74.). „In sonstigen Wissenschaften muß immer der religiös-philosophische Gesichtspunkt im Auge behalten werden, und alles dieser einen Grundwissenschaft zu gut kommen. Da aber eine jede Wissenschaft irgend einen Verbindungspunct und wohl auch viele mit der Religion hat, so ist hier ein großes Feld, auf dem sich religiöse Kenner der Wissenschaften zeigen, und durch den Lichtboten, dessen Redaction der Mitwirkung gewiß jederzeit erkennen und durch Gegenstände zu erwiedern sich befleißigen wird, der Welt nützlich machen können“ (Ebend. S. 75.). Ref. zweifelt nicht, daß die Tendenz und Manier des Lichtboten Vielen willkommen seyn werde. Doch wird es schwer seyn, bey manchen Auffätzen den Hauptgedanken anzugeben. Während der Lichtbote das ganze theologische und nichttheologische Publikum in Anspruch nimmt, kann dagegen das:

3. Frankfurt u. Leipzig, (im Selbstverlage): *Repertorium für die Literatur der Bibel, der Religionsphilosophie, Kirchen- und Dogmengeschichte.* Herausgegeben von K. Chr. L. Schmidt, nur auf eine bestimmte Anzahl von Lesern rechnen, da es bloß geistliche Theologie berücksichtigt. In den letzten Stücken haben wir bloß Abhandlungen vom Herausg. gefunden, größtentheils exegetischen Inhalts und den Commentar von Paulus berücksichtigend. Bey mancher Unbilligkeit in der Kritik enthalten diese Aufsätze eine Menge scharfsinniger und origineller Bemerkungen.

4. Hannover, b. Hahn: *Beyträge zur Beförderung der theologischen Wissenschaften, insonderheit der neuestenamentlichen Exegetik*, von J. H. Heinrichs. I. B. 1. St. 1804. 2. St. 1805. Diese Beyträge schließen sich auch darin an das Schmidt'sche Repertorium an, daß sie fast nur exegetische Abhandlungen (bis jetzt bloß über das N. T.) liefern und also den Uebergang zur zweyten Classe machen. Das 1. St. hat Hn. H. zum alleinigen Vf. Im 2. dagegen haben sich mehrere Vf. mit dem Herausg. zu der Absicht vereinigt: „dem Untersuchungsgeiste über theologische, besonders exegetische Gegenstände Nahrung zu geben. Wenn dann auch gleich nicht durch jede einzelne Abhandlung beträchtlicher intensiver Gewinn der Exegetik zuwächst (wiewohl dies vorzüglich mit zu berücksichtigen seyn dürfte), wenn gleich nicht jeder Beytrag neue, vorhin noch nie gemachte Bemerkungen liefert: so wird doch manche Idee geweckt, manche Ansicht, die einzelnen Individuen vielleicht vorher entging, eröffnet und manche Erklärungsart empfohlen werden, die vorhin entweder unbekannt war, oder doch keinen Beyfall erhalten

halten hatte" (Vorr. z. 2. St. S. 5.). Fleiß und Sorgfalt sind nicht zu verkennen, wenn auch das *oöpm* oft nur problematisch seyn sollte. Etwas Sonderbares ist, daß die meisten exegetischen Aufsätze darauf ausgehen, im N. T. Ironie zu finden.

## B. Journale für einzelne Disciplinen der theologischen Wissenschaften.

A. *Bibelinterpretation*. Wir haben schon bemerkt, daß *Schmidt's* Repertorium und *Heinrich's* Beyträge fast ausschließlich der Schrifterklärung gewidmet sind. Sie können daher auch hier mit aufgeführt werden. Eben dahin gehörte auch *Scherer's* Schriftforscher, der aber, so viel wir wissen, schon wieder eingegangen ist. Als ein bloß exegetisches Journal (bis jetzt das einzige) kündiget sich an:

Leipzig, b. Crusius: *Magazin für biblische Interpretation*. Angelegt von J. K. H. von Zobel. 1805. 1. B. 1. St. Wir verweisen auf die ausführliche Beurtheilung dieses, zu guten Hoffnungen (besonders für die Interpretation des A. T.) berechtigenden Journals in der A. L. Z. 1806. Num. 125.

B. *Dogmatik und Moral*. Tübingen, b. Costa: *Magazin für christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion*. Fortgesetzt von Dr. Fr. G. Süskind. XI. St. 1804. XII. St. 1805.

Bey diesem, von J. F. Flatt angefangenem Magazin hat man weiter nichts als die langsame Fortsetzung zu bedauern. Ihm gebührt, nach Ref. Ueberzeugung, unter allen theol. Journalen der Preis der Gründlichkeit und theologischen Würde, die so wenig Journalisten zu behaupten wissen. Durch Mehrseitigkeit könnte es noch gewinnen. Das gefällige Aeußere ist ein Vorzug, der um so eher angemerkt zu werden verdient, je mehr gewöhnlich theologische Zeitschriften von dieser Seite vernachlässigt werden.

C. *Religions- und Kirchengeschichte*. I. Hannover, b. Hahn: *Magazin für Religions-, Moral- und Kirchengeschichte*. Herausgegeben von Dr. K. Fr. Staudlin. III. B. 1805. IV. B. 1806. (jeder Band aus 2 Stücken). Die Absicht, aus der gesammten in- und ausländischen Literatur das für die genannten Fächer wissenschaftlichste auszuhoben und in einer zweckmäßigen Uebersicht darzustellen, wird hier sehr glücklich erreicht, und man kann diese Zeitschrift als den reichsten Vorrath gut geordneter Materialien empfehlen. Die vollständig abgedruckten Aktenstücke der neuesten Religionsbegebenheiten sichern ihr ebenfalls einen bleibenden Werth für den künftigen Geschichtschreiber der christlichen Religion und Kirche. Nur dürfte in Ansehung der angeführten Urtheile über Bücher aus einzelnen Recensionen mehr Pehutsamkeit nöthig seyn, damit es nicht scheine, als ob zwey Stimmen darüber abgegeben wären, da es doch nur Eine ist.

2. Berlin, b. Frölich: *Zur neuesten Geschichte der Religion, des Kirchenwesens und der öffentlichen Erziehung*. Herausgegeben von Dr. H. Ph. C. Henke. Erster Beytrag. 1806. Diese neue Zeitschrift schließt sich an die von demselben Gelehrten redigirten *Religionsannalen* an und ist ihnen an Einrichtung, Zweck und Werth vollkommen ähnlich.

D. *Homiletik*. Stendal, b. Franzen u. Grosse: *Neue homiletisch-kritische Blätter*. Herausgegeben von G. A. L. Hanstein und J. C. Pischon. 3. u. 4. Quartal. 1805. Das einzige Journal in dieser Classe, welches sich fast ausschließlich mit Kritik beschäftigt. Es ward 1791 von *Sacro* und *Hanstein* angefangen und seit 1793 von Letzterm allein fortgesetzt, und hat sich, wenn man gleich die Kritik zuweilen zu einseitig fand, doch bis jetzt in ziemlich gleichem Werth behauptet.

E. *Liturgik*. Halle, b. Gebauer: *Liturgisches Journal*. Herausgegeben von H. B. Wagnitz. V. B. 1. — 4. St. 1805. — 1806. Eine zweckmäßig angelegte und redigirte Zeitschrift. Sie besteht aus Abhandlungen über die mannigfaltigen Amtsverrichtungen eines Predigers, aus Correspondenz und andern liturgischen Nachrichten (beide Rubriken könnten wohl künftig in Eine gebracht werden), Recensionen liturgischer Schriften, Reden und Formulare. Alles mit guter Auswahl und in steter Beziehung auf die Bedürfnisse der Zeit.

III. *Prediger-Journale*. Wir glauben, diese Journale unter eine besondere Classe bringen zu müssen, da die Zeitschriften, welche sich als für die Bedürfnisse des Predigerstandes berechnet ankündigen, nicht bloß die *praktischen Disciplinen* abhandeln, sondern sich auch, bald mehr, bald weniger, mit der gelehrten Theologie befassen.

Das älteste unter allen jetzt bestehenden ist: 1. Halle, b. Rümmler: *Neues Journal für Prediger*. (Herausgegeben von Wagnitz.) XXVII — XXIX. Th. 1804 — 1806: — welches seinen alten Ruhm, für die Vervollkommnung des geistlichen Standes gesorgt zu haben, fortwährend behauptet. Was vorzüglich gefällt, ist die Geräusch- und Anspruchslosigkeit, womit es im Stillen und ohne an der Polemik des eben laufenden Lastrums oder Semilustrums Antheil zu nehmen, Gutes wirkt.

2. Jena, b. Frommann: *Das Magazin für Prediger*, von dem sel. W. A. Teller bis zum X. Bande besorgt, fand an Dr. J. Fr. Chr. Löffler einen eben so würdigen als einsichtsvollen Fortsetzer. Der ursprüngliche Plan, die Leser mit brauchbaren Materialien für den unmittelbar praktischen Gebrauch (ausführlichen Predigten, Entwürfen, Formularen u. s. w.) zu versorgen, wird so befolgt, daß Abhandlungen über interessante Zeitmaterien, nützliche Belehrungen aus wichtigen neuen Schriften, woran oft eigene scharfsinnige Bemerkungen angeknüpft

Knüpft werden, und bedeutende kirchliche Nachrichten nicht ausgeschlossen sind. Das Magazin rückt langsamer fort als es das Publikum zu wünschen scheint.

3. Liegnitz, b. Siegart: *Neues Archiv für Prediger*; oder Bemerkungen und Materialien für den christlichen Religionslehrer in allen seinen Amtsverhältnissen. 1. B. 1. St. 1806. Wenn die ungenannten Herausg. dieser neuangelegten Zeitschrift, ihrem Plan treu, immer nur eine Auswahl des Besseren liefern, so wird ihre Absicht, besonders angehenden Predigern nützlich zu seyn, gewiss erfüllt werden.

4. Altenburg, im Liter. Comptoir: *Journal für Veredlung des Prediger- und Schullehrerstandes, des öffentlichen Religionskultus und des Schulwesens*. Herausgegeben von Jonath. Schneideroff. 5. Jahrgang. 1806. 1. B. 1 — 3. St. 11. B. 1. St. Dieses Journal kündigte sich, bey seiner Erscheinung (1801) als „ein Repertorium der Vor- und Rückschritte der religiösen Cultur an, in welchem einsichtsvolle Männer ihre Urtheile und Vorschläge niederlegen könnten, und welches theils in eigenen Abhandlungen, theils in beurtheilenden Auszügen aus Schriften, theils in hieher gehörigen Notizen von demjenigen, was Staaten und Privatpersonen für den Zweck des Journals gethan hätten, Annalen des religiösen Zeitgeistes liefern sollte, so daß es, besonders weil es mit dem neuen Jahrhundert, anhebt, auch für spätere Zeiten Werth und Interesse erhält und den künftigen Biographen des XIX. Jahrhunderts von entschiedenem Nutzen ist.“ Es wäre ungerecht, läugnen zu wollen, daß die Ausführung der Ankündigung nicht entsprochen hätte. Aber Herausg. und Mitarbeiter würden unfreilich ihren Zweck leichter erreichen, wenn sie weniger Originalität effectirten (denn daß es keine natürliche sey, davon überzeugt man sich besonders bey den Arbeiten des Herausg. und eines gewissen Hr. Sauer gar bald), in einer weniger bombastischen Sprache redeten, und in ihren Urtheilen über Cultus, kirchliche Verfassung u. s. w. mehr Würde, Decenz und Geschmack an den Tag legten.

5. Hierin wenigstens verdient das mit dem vorigen nach gleichem Zweck und äußerlicher Einrichtung herausgegebene: *Prediger-Journal für Sachsen* von G. W. Kalkopf. Vierter Jahrgang. 1 — 6. Heft. (2 Hefte erscheinen immer zusammen.) Wittenberg 1806. den Vorzug. Auf der andern Seite aber steht es dem vorigen sowohl in Absicht auf die Wahl der Gegenstände als der wirklichen Ausführung (welche zuweilen etwas zu gemein ist) nach. Die ausführlichen Auszüge aus akademischen Schriften (besonders der Wittenberger und Leipziger) sind vorzüglich schätzbar, da solche Gelegenheitschriften oft wichtigern Inhalts sind als bogenreiche Werke, und da sie, außer der akademischen Sphäre, in wenig Hände zu kommen pflegen. Die Nachrichten über die, im geistlichen Ministerium Kursachsens vorgefallenen Veränderungen sind vollständig; aber auf die Herzogl. Sächsischen Länder finden wir fastener Rücksicht genommen.

6. Ansbach, b. Hausen: *Gemeinnütziges Archiv für Prediger und Schullehrer in Franken* (vom Diacon. Kaiser in Ansbach). 1. B. 1. St. 1806. Die Fränkischen Prediger wollen, auch in Absicht eines Provincial-Prediger-Journals, nicht hinter den sächsischen zurückbleiben, und dies wird der Fall seyn, wenn in dieses Archiv künftig nur wohlgewählte Beyträge aufgenommen und nicht bloß die unmittelbar praktischen Bedürfnisse berücksichtigt werden.

7. Hannover, b. Hahn: *Beyträge zur Kenntniß und Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens in den Königl. Braunschweig-Lüneburgischen Kurlanden*, gesammelt und herausgegeben von Dr. J. Chr. Salfeld. VII. B. 1 — 3. Heft. 1805 — 1806. Was die oben angezeigten Zeitschriften für Sachsen und Franken, das soll die gegenwärtige für Hannover leisten. Der Plan ist noch umfassender, als bey dem Sächs. Prediger-Journal, indem auch das Schulwesen mit unter demselben begriffen wird. Die Ausführung ist im Ganzen gelangen zu sehn, besonders sind die *aktuellsten Mittheilungen*, wodurch sich der durch Lage und Amt dazu geeignete würdige Herausgeber verdient macht, alles Dankes werth. Durch dieselben entsprechen die Beyträge auch ihrem Lokal-Zweck vollkommen. Außer diesen enthalten sie aber auch noch andere Aufsätze (z. B. über Pestalozzi's Methode, über liturgische Verbesserungen u. s. w.), die einer allgemeineren Aufmerksamkeit nicht unworth sind.

Man bemerke, daß alle diese Journale protestantische sind; die theologische Journal-Literatur der Katholiken ist auffallend arm. Die *theologisch-praktische Monatschrift*, herausgegeben von einer Gesellschaft (4 Jahrgänge. 1802 — 18 5.), ward 1806 nicht fortgesetzt, obgleich für 1807 Hoffnung dazu gemacht worden ist. *Kapler's kleines Magazin* katholischen Religionslehrern gewidmet, haben wir noch nicht erhalten können; eben so auch das: *Archiv für die Pastoralconferenzen in den Landkapiteln des Bisthums Konstanz*. 2. Jahrgang. 1. u. 2. B. Meersburg 1805.

Nach diesem allgemeinen historisch-kritischen Ueberblick machen wir den Anfang, aus den aufgeführten Zeitschriften das Neue und Wissenswürdige auszuheben und nach den Hauptfächern der theologischen Wissenschaften zusammen zu stellen. Die Fächer, welche ganz leer ausgegangen sind, wie es dieses Mal — befreuend genug! — bey der *Mora* der Fall ist, werden gar nicht erwähnt.

(Die Fortsetzung folgt.)

ELSENACH, b. Wittkindt: *Die kleinen Fremde der Naturgeschichte*, von Adolph Friedrich Höpfer. Vierter Theil. 1805. 396 S. Fünfter Theil. 1806. 360 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1805. Num. 196.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z. U. Z.

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 14. Februar 1807.

### REVISION DER THEOLOGISCHEN JOURNALE.

(Fortsetzung von Num. 19.)

#### A. Bibelinterpretation.

Dieses Fach ist, seiner Natur nach, dasjenige, worin das meiste Neue geliefert werden kann, indem nicht nur die vom jedesmaligen Zeitgeschmack abhängigen und nach demselben sich richtenden Interpretations Grundsätze, sondern auch die Auslegung so vieler dunkeln Stellen der Religionsurkunden dem Ausleger einen ungemessenen Spielraum seiner freien Thätigkeit darbieten. Am meisten beschäftigen sich unsere Exegeten mit dem *Neuen Testamente*; dagegen wird das A. T. seit einiger Zeit sichtbar vernachlässigt.

#### I. Hermeneutik.

Ausführliche Bemerkungen über die historisch-dogmatische, allegorische und mythische Erklärungsart, mit besonderer Hinsicht auf die ersten Urkunden der Genesis, enthält der Aufsatz: Neue Kritiken und Aufklärungen über die sogenannte Mosaische Geschichte des Sündenfalls, nebst Bemerkungen über die bisherigen Auslegungsmethoden, in *Heute's Museum* 3. B. 2. St. S. 178 — 204. Die genannten Erklärungsarten werden hier vollständiger entwickelt, als es in den hermeneutischen Lehr- und Handbüchern zu geschehen pflegt.

Die Frage: Ob es erlaubt sey, in der Bibel und sogar im N. T. Mythen anzunehmen? wird von *Gabier* (*Journal für n. th. Lit.* II. B. 1. St. S. 43 — 53.) mit Ja beantwortet. „Hat man schon über die Bedingungen einer göttlichen Offenbarung unbefangenen nachgedacht und Offenbarung und Offenbarungsurkunde unterscheiden gelernt: so wird weder der Name: *Neutestamentliche Mythe*, noch die Sache auffallen. Denn wollte man solche Mythen, die zum Theil sehr unwürdige Begriffe von Gott enthalten oder doch voraussetzen, noch als wahre Geschichte vertheidigen: so wäre das der gerade Weg, die ganze Bibel in unsern Tagen lächerlich zu machen. Durch mythische Behandlungsart aber wird das reine Factum von spätern Zusätzen und von bloßem

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

Raisonnement abgefondert und die wahre Offenbarung erscheint alsdann in höherer Klarheit.“ (S. 53.)

*Vertheidigung der psychologisch-anthropologischen Auslegung der Bibel.* „Eine biblische Anthropologie, welche nicht bloß die in der Bibel niedergelegten anthropologischen Bemerkungen und Reflexionen darzustellen hätte, welches für die Geschichte der Anthropologie schon sehr wichtig wäre, sondern alles, was die Bibel gibt, mit eigenem wissenschaftlichen Geiste zum Behufe der Wissenschaft verarbeiten müßte, gehört noch immer unter die frommen Wünsche. Wäre man mit echt anthropologischem Sinne an die Erklärung und an das Verständniß merkwürdiger Seelenerscheinungen gegangen; wie lange müßte nicht schon z. B. die Theorie der Inspiration expirirt haben.“ (Ebendaf. S. 228.)

*Ueber die Ironie, welcher sich Jesus in seinem Lehrvortrage bediente*, zur Erläuterung einiger schwierigen Stellen des N. T. (*Heinrichs Beyträge* I. B. 1. St. S. 55 — 124.) Ironie ist eine Art von Accommodation. Spott und Satire, am rechten Orte und mit der gehörigen Voricht angebracht, gehört zu der Lehrweisheit eines Religionslehrers, wenn er überzeugt ist, daß er auf diesem Wege zu seinem Ziele gelangen kann. Können Irrthümer und Vorurtheile, verjährte Mißbräuche, schädliche Observanzen u. s. w. nicht geradezu überwunden werden, so mag immerhin doch der redlichste, aufachtigste und wahrheitsliebendste Mann zu der Ironie seine Zuflucht nehmen, welche bekanntlich zwar das Gegentheil von demjenigen äußert, was sie meint und ausdrücken will, welche es aber mit solcher Stimme und unter solchen Geberden vorträgt, die es dem zu Belehrenden leicht begreiflich machen, daß es Spott und nicht ernstlich gemeinte Wahrheit sey. Wir werden also auch dem unbefcholtenen Charakter Jesu nichts vergeben, noch nöthig haben, uns zu der Parthey derer zu schlagen, welche die Reinheit seiner Tugend in Zweifel ziehen, wenn wir behaupten, daß auch Jesus dann und wann, wo er es schicklich und den Umständen angemessen fand, und wo er wußte, daß die Geißel der Satire schärfer treffen würde, sich auch der Ironie bedient habe, besonders wenn er die in Ironie eingekleidete Wahrheit nachher direct vortrug.

U

Einen

Einen Beytrag zur *Special-Hermeneutik des Evangeliums Matthäus* liefert Löffler (Magaz. für Pred. I. B. 1. St. S. 64.) in folgender Bemerkung. „Wie oft Matthäus die ordnende, ergänzende, die Sprache fließender machende Hand eines Uebersetzers erfahren habe, davon finden sich, nach meinem Gefühle, selbst in der Erzählung K. 19 u. 20. mehrere Spuren. So scheinen 1) K. 19, 19. die Worte: *καὶ ἀπαγγέλλεις τὸν πλησίον σου ὡς σεαυτὸν*, welche die beiden andern Evangelisten, Marcus und Lucas, nicht haben, der Zusatz eines spätern Uebersetzers zu seyn, welcher glaubte, daß auch dieses Gebot nicht fehlen dürfe. Eben so scheinen 2) K. 19, 20. die Worte: *καὶ ἐν ὁνόματι*, welche die Rede so rund machen, der Zusatz eines Uebersetzers zu seyn, der der griechischen Sprache kundig war. Nicht minder 3) K. 19, 28. scheint der ganze Vers von den Worten: *ἐν ἡμέραις — καὶ* der spätere Zusatz eines Uebersetzers, welcher glaubte, daß die besondere Erwähnung der Apostel nicht fehlen könne; und endlich 4) K. 20, 1 — 16. die ganze Parabel.“

*Special-Hermeneutik des Evangel. Lucas.* Löffler a. a. O. S. 63: „Ich schliesse daraus (aus dem Umstande, daß Matthäus die Parabel Matth. 20, 1 — 16. allein hat), daß Lucas, der die Absicht hatte, vollständigere Nachrichten von Jesu, als Andere, zu liefern, den Matthäus in der Gestalt, welche die bleibende geworden, und in welcher er heutiges Tages vorhanden ist, nicht gekannt haben könne, weil sich durchaus kein Grund angeben läßt, warum er, der vollständiger als Andere seyn wollte, und der die Veranlassung zu der Parabel so umständlich erzählt, die Parabel selbst ausgelassen haben sollte. Wenn die Hypothese: daß Marcus epitomirt habe, allenfalls die Auslassung bey dem Marcus erklären mag; wie wollen wir sie bey einem Schriftsteller erklären, der vollständig zu erzählen die Absicht hatte? Offenbar fand sie sich nicht in den Nachrichten, die er zu Rathe zog; und war unter diesen Matthäus: so hatte sein Evangelium, welches überhaupt mehrere Umarbeitungen erfahren zu haben scheint, die nachherige Gestalt noch nicht.“

*Special-Hermeneutik des Johannes.* Johannes kann nicht sowohl für einen dogmatisch erklärenden Lehrer, als vielmehr für einen historischen Erzähler gelten. Ja, er behauptet nichts von Christo, was nicht dieser schon von sich selbst behauptete, oder aus Behauptungen ableitete. Welcher gewissenhafte Erzähler oder Historiker er aber war, erhellt daraus: daß Johannes seine Anmerkungen, wodurch er kurze und dunkle Aeußerungen Christi zu erläutern sucht, wie K. 2, 19. 7, 37. 12, 33. 34. ausdrücklich von diesen Aeußerungen trennt. Eine sehr richtige Unterscheidung, da es sich selbst an diesen Stellen zeigen läßt (wie auch von Henke geschehen ist): daß Johannes Jesum selbst mißverstanden habe. Hieraus folgt: a. daß, wenn auch Johannes den dogmatischen Erklärer machen wollte, er doch nicht geradezu dafür gelten könnte; b. daß die von Johannes erzählten Reden Jesu aus sich selbst erklärt

und verstanden werden müssen. Die Erklärungen Johannis haben also nur ein bedingtes Gewicht, daher können sie nur alsdann gelten, wenn sie mit den unabhängig von ihnen angestellten Erklärungen zusammentreffen und also von gleich richtigen Principien ausgegangen sind.“ (*Biblische Philosopheme über Jesum den eingebornen Sohn Gottes*, von G. S. Ritter in Henke's Museum 3. B. 2. St. S. 299 — 300.)

## II. Einleitung in's A. T.

*Der Prophet Jonas.* „Die Geschichte dieses Propheten ist nicht wirkliche Geschichte, sondern die lehrende Erzählung eines jüdischen Weisen, der zur Beschämung der Vorurtheile seines Volkes in dem Jona (dessen Name schon so bezeichnend ist: *Murefinus S. Philo hebr.*) ein Bild des Juden und seines kleinen, menschenfeindlichen Stolzes; und in der vortheilhaften Beschreibung der heidnischen Schiffer und der Niniviten eine Warnung, sie zu hassen, aufstellen will, und der sich in seinem Jehova nicht den Judengott, sondern den Gott der Menschen denkt.“ (*Henke's Museum* 3. B. 2. St. S. 279.)

## III. Erklärung einzelner Stellen des A. T.

1 Mos. 2, 10 — 14. Diese Potamographie ist späteres Glossen. Wahrscheinlich suchte man schon frühzeitig das Paradies in Asien und ein Besitzer unserer Urkunde, welcher das Philosophem für wirkliche Begebenheit nahm, setzte an den Rand seiner Handschrift, was man von der Lage desselben glaubte. Späterhin kam seine Anmerkung in den Text. Oder es ist eine Bemerkung des Sammlers oder spätern Uebersetzers der Bibel, der vielleicht erst nach dem *Babylonischen Exil* lebte, aus welchem er die Kenntniß jener Länder und Flüsse mitbrachte, und sie bey den Juden voraussetzen konnte. Sie wäre also mit der K. 2, 24. und K. 4, 20. von gleichem Werthe, und aus ihr liesse sich wohl das Zeitalter des Sammlers, nicht aber das des Vfs. selbst muthmaßen. (*Henke's Museum* 3. B. 2. St. S. 221. 222.)

1 Mos. K. 3. *Mythus vom Sündenfall.* „Wir haben keinen Grund, von einem denkenden Manne, als welchen sich unser Vf. doch ankündigt, zu glauben, er habe seine Dichtung, von der er doch wissen mußte, wie er dazu gekommen sey, für geschichtliche Wahrheit gehalten.“ (Ein anderes ist's, wenn man von dem *Sammler* der biblischen Urkunden redet. Diesem kann man wohl zutrauen, daß er alles für wirkliche Begebenheit gehalten habe, wenn er sich zeigt als einen Mann, dem es an Scharfsinn gebricht und der deshalb alles unter einander geworfen hat, wie es ihm in die Hände kam); und da alle Erzählungen von Begebenheiten, welche über die Erfahrung hinaus liegen, wie die unsrige, ihrer Natur nach ein Product der Einbildungskraft seyn müssen, die den an historischen Nachrichten leeren Zeitraum dadurch auszufüllen sucht: so kann man sie verünftiger Weise für nichts halten, als für den Versuch eines alten Weisen, sich die Dunkelheit, womit die Urwelt bedeckt ist, aufzuhellen und den

gegen-

gegenwärtigen innern und äußern Zustand der Menschen *a priori* zu erklären" (*Henke's Museum* 3. B. 2. St.: *Neue Kritiken und Aufklärungen über die Moses'sche Geschichte des Sündenfalls*. S. 2-6. 207.)

„Nach meiner Ansicht wollte der Vf. der alten Urkunde zeigen: wie der Mensch ein vernünftiges Wesen geworden sey, und welche Uebel er sich dadurch in Rücksicht seines äußern Zustandes zugezogen habe. Bey der Lösung dieser Aufgabe müssen wir aber den Vf. als Beobachter der Wirklichkeit, und als Dichter, der die Ursachen dazu außer derselben aufsucht, wohl unterscheiden. Als Beobachter der Menschen und ihres Zustandes ging er von folgenden Erfahrungssätzen aus: 1. Der Mensch zeichnet sich vor allen andern Geschöpfen durch Vernunft, oder durch das Vermögen, das Gute vom dem Bösen zu unterscheiden; aus; aber er ist sterblich, wie alle übrigen endlichen Wesen. 2. Der Mann muß sein ganzes Leben hindurch mit Mühe den oft undankbaren Boden bearbeiten, und wird am Ende, nach einem mühseligen Leben, ohne Ruhe und bleibendes Glück gewonnen zu haben, wieder zu Staub und Asche, woraus er gebildet ist. 3. Mann und Weib leben in einer engen Verbindung mit einander. Jener ist Herr, diese Sklavin und seinem Willen unterworfen. Sie muß mit Schmerzen Kinder gebären. 4. Die Schlange zeichnet sich unter allen Thieren dadurch aus, daß sie auf dem Bauche geht, und kündigt sich als ein listiges, den Menschen gefährliches, Geschöpf an.

Um sich aber diese Erscheinungen zu erklären, nahm er an, die Menschen hätten sich ursprünglich weder in dem geistigen noch physischen Zustande befunden, in welchem er sie zu seiner Zeit erblickte, und dichtete nun: 1. Jehova schuf ursprünglich den Menschen ohne Vernunft und bestimmte ihn zum Wächter und Bearbeiter seines Parks. 2. In diesem Parke befanden sich der Vernunftbaum und der Lebensbaum, die für den Jehova und seine Elohim bestimmt waren. Der Mensch als von den Früchten des ersten und wurde auch wie Gott — vernünftig. 3. Jehova entdeckt es bald und bestraft die Menschen wegen dieser Frevelthat. Es kommen die Uebel über sie, welche ihren Zustand beschwerlich machen. 4. Die Schlange veranlaßt und reizte die Menschen zu dem köstlichen Raube — darum muß sie als eine vom Jehova verfluchte, auf dem Bauche gehen und in Feindschaft mit Menschen und Thieren leben. 5. Der Mensch würde, da er nun Vernunft hatte, vielleicht auch von dem Lebensbaum gekostet haben und unsterblich geworden seyn, wenn ihn Jehova nicht aus seinem Park verwiesen und den Lebensbaum hätte bewachen lassen. Dieß that er aber, daher ist der Mensch sterblich geblieben." (Ebendaf. S. 208 — 216.)

„Mir ist wahrscheinlich, daß der Vf. kein Jude aus dieser Zeitperiode (der mosaischen und nachmosaischen) war, weil die Vorstellung, daß der Mensch ursprünglich ohne Vernunft vom Jehova wäre geschaffen worden, sich nicht mit den jüdischen Ideen vereinigen läßt, und weil die ganze Anlage

und Ausführung des Mythos, wenn man ihn auch als Dichtung betrachtet, in ein früheres Zeitalter zu fallen scheint. Ich bin daher sehr geneigt, ihm einen Nicht-Juden, etwa einem Nachkommen Kain's zum Vf. zu geben: denn von diesem wissen wir, daß er selbst Ackerbau trieb und einen festen Wohnsitz hatte. Gen. 4, 17. Seine Nachkommen mußten, so wie sie sich vermehrten, immer mehr Land urbar machen, was ihnen wohl, bey der Unvollkommenheit der ersten Werkzeuge und Ackergeräthe, nicht wenig Mühe und Schweiß kosten mochte. Dieß und noch andere Uebel, die sich auf dieser Stufe der Cultur zeigten, schmerzhaftere Geburten der Weiber, eine Folge der größern Verfeinerung; Sklaverey derselben, die in festen Wohnsitzen fühlbarer werden mußte, als bey einem freyen Nomaden- oder Jägerleben; zumal wenn man annehmen wollte, daß das Weib mit jedem Schritte, den es in der Cultur that, seine Selbstständigkeit mehr fühlen lernte; endlich die Gefahr vor großen Schlangen, der das weibliche Geschlecht wegen seiner Schwäche und Wehrlosigkeit mehr ausgesetzt war, als das männliche — veranlaßten den Vf., unsern Mythos zu dichten und jene Erscheinungen zu erklären." (Ebendaf. S. 224. 225.)

2 Mos. K. 32. Ueber die *Verfertigung des goldenen Kalbes* findet sich eine sonderbare und mythische Erklärung. „Aaron mißbrauchte eigentlich ein Geheimniß, das nur reinen Seelen ohne Gefahr enthüllt werden, sinnliche Menschen aber zur Abgötterey verleiten konnte. (Das Geheimniß bestand nämlich darin, daß das Opferthier ein Bundeszeichen zwischen Gott und den gefallenen Menschen sey, welches auf den zu opfernden Messias hindeute, wie der Rock, den Gott Adam und Eva aus Fellen bereitete, auf das Kleid des Hells und den Rock der Gerechtigkeit.) Adam und seine Nachkommen waren dem wahren Gott Himmels und der Erde noch zu nah, um einen falschen Gebrauch davon zu machen; es war ihnen, was es seyn sollte, Sinnbild, Versicherung, Unterpfand. In der Adamischen Tradition blieb es ein unverfälschtes Sacrament, ein Spiegel des Messias. Aber so wie Mose dem Volk überhaupt kein Symbol seines Gottesdienstes öffentlich deutete, sondern der Denkende es durch sich selbst erkennen mußte: so hütete er sich wohl, ein Heiligthum zu entweihen, das den entarteten, und noch dazu mit ägyptischen Götterfieren bekannten, Israeliten bey der geistigen Religion, in die sie einzudringen hatten, hinderlich und verderblich werden mußte." (*Der Lichtbote*. 1806 Mai: *Das älteste Sacrament, oder Gedanken über den Ursprung des Stierdienstes und der Thieropfer*. S. 391 — 392.)

4 Mos. 1. (vergl. 2 Mos. K. 30. u. 38.) „Rec. ist bis jetzt noch wahrscheinlich, daß in beiden Stellen von derselben Volkszählung die Rede sey, daß dort der Anfang, hier aber das Ende mit den beygefügten Resultaten bekannt gemacht worden. Eine Zählung des ganzen Reichs erforderte, besonders in der damaligen Lage der Nation, viel Zeit und es konnte



konnte sehr leicht das erste, und ein Theil des zweyten Jahres verfließen, bis man Alles in's Reine zu bringen im Stande war. Die beiden Zwecke, die Bezahlung des Kopfgeldes und die Berichtigung des Lagers und der Musterrolle vor dem Aufbruche konnten so mit einander vereinigt werden." (N. theol. Annalen 1806. Nr. 4. S. 69.)

4 Mos. K. 20. „Die-Lücke von 37 Jahren, die sich in der Geschichte der Nation findet, ist Rao nicht so ganz auffallend (wie Hr. Vater). Es ist ja immer sehr denkbar, daß in diesem, wenn gleich etwas beträchtlichem, Zeitraume nichts von Erheblichkeit vorgefallen sey. Beym Nomadenleben, das sich bekanntlich so ganz gleich bleibt und einförmig hinzieht, kann es wenigstens schwerlich sehr befremden. Noch begreiflicher würde es seyn, wenn man annehmen wollte, daß diese Zeit über das Volk etwa nicht heysammen war, sondern, in Horden getheilt, umhergezogen und nur durch die Communication der Oberhäupter zusammen gehalten wurde. Bey V. 26. bemerkt Hr. Vater, daß die Art des Sterbens bey Aaron auffallend sey. Wäre es auch dann noch so, wenn man sich die Sache etwa so dächte: Aaron würde sehr krank; Moses wollte noch vor seinem Ableben alles mit Aaron's Nachfolge in's Reine bringen; Aaron wurde von Moses und Eleaser, welcher investirt werden sollte, auf den Berg gebracht, vermuthlich weil man sich da der Gottheit näher glaubte. Bald hernach mag Aaron gestorben und da, auf dem Berge, begraben worden seyn." (Ebend. S. 71. 72.)

Richt. K. 5. *Siegesfang der Debarah*. Versuch einer neuen metrischen Uebersetzung von K. W. J. J. Angehängt ist eine englische Uebersetzung in Jamben, welche dem Doct. Med. John Perkins aus London zum V. hat, und hier zum ersten Mal gedruckt erscheint in *Gabler's Journ.* II. B. 3. St. S. 489—501.

1 Sam. 2, 6: „Ich gebe von dieser Stelle folgende, nicht poetische, sondern erklärende Uebersetzung:

Jehova ist Urheber des Todes und des Lebens, indem er in's Todtenreich führt und aus demselben emporhebt.

Auch in diesen Worten wird auf die Dichtungsart der frühern Juden hingewiesen, nach welcher die Seelen der Menschen erst aus dem *Wau* (*Scheol*) hervorgehen oder gerufen werden, wenn der Mensch auf der Oberwelt seinen Anfang nimmt." (J. K. H. v. Zobel's dessen Magazin I. B. 1. St. S. 135—136.)

1 Sam. 6, 19. (Theol. Nachrichten 1806. Num. 31. S. 396—397.) Man lese: *וַיִּבְרַח* statt *וַיִּבְרַח* und setze das *וַיִּבְרַח* vor *וַיִּבְרַח*, so kommt der ganz verständliche und auch gläubliche Sinn heraus: „Und er schlug (etliche) unter den Männern von Bethsames,

weil sie in die Lade des Herrn geschaut hatten. Er schlug (sage ich) unter ihnen 70 Mann, und 50,000 Mann aus dem Volke. Und das Volk trug Leid, weil der Herr sieh eine große Niederlage unter ihnen gethan hatte.“

1 Sam. K. 28. *Etwas von Bauchrednern*. „Ich glaube, daß der ganze Vorfall mit der Hexe zu Ende ihr Betrug gewesen sey, daß sie aber zuletzt auf Gottes Gehörs dem Köpige Saul — wie Bileam dem Balak und den Moabitern — sein *wahres* Schicksal habe weisagen müssen. (5) Und das war denn dem Köpige zur Strafe seiner Abweichung und Inconsequenz, weil er sich zu einer solchen Wahrsagerin gewandt, welche Leute er vorher aus Scheineifer für das Gesetz (3 Mos. 19, 31.) K. 20, 6. hatte vertilgen wollen. Das listige Weib konnte hinter einem Vorhange, wo ein schwaches Licht brannte, eine stumme Person hinstellen, die der Samuel seyn sollte. Nun entfernte sie sich nach Gewohnheit und auch aus Respekt für den König (den sie jetzt kannte), um quasi nicht bey dem geheimen Gespräche mit Samuel zugegen zu seyn. Und darauf ließ sie durch eine andere Thüre in das hintere Geheimzimmer, um mit veränderter Stimme, die hohl und murmelnd, wie die der Bauchredner war, als Samuel zu sprechen, welches denn Saul auch für Samuels Worte hielt. Es war nicht der böse Geist, der durch sie geredet, sondern Gott, von dem es in solchen Fällen kommt, was die Zunge reden soll. Sprüchw. 16, 1." (*Theologische Nachrichten* 1806. Num. 23. S. 289—292.)

*Ueber den Mythos* 1 Kön. 19, 9—13. „Was diese lieblich erhabene Dichtung, an welcher der ästhetische Beurtheiler wohl vorzüglich die Weglassung des historisch erforderlichen Gegenstandes: „und in diesem stillen Sanften Saufen war Jehova!“ (sohnen nennen würde, auslagen sollte, möchte bey einem nur etwas aufmerksamern Hinblick auf das, was ihr in der Geschichte vorherging, nicht schwer zu finden seyn. Elias hatte wie ein Sturm, gegen die Baalspriester gewüthet, mit der zerstörenden Macht eines Erdbebens ihr Leben vernichtet, von Feuer-eifer entbrannt, sie seinem Enthusiasmus — oder vielmehr Fanatismus — geopfert. Sein Gewissen zeugte ihm jetzt davon, hält ihm dies strafend vor. Es hatte, da er es that, geglaubt, um Jehova's willen so eifern, wüthen, morden zu müssen; aber — dieser Jehova selbst erscheint ihm jetzt in einer andern Gestalt, als kurz vorher er, der orbitate Verderber von mehr als 800 Feinden, an sich getragen hatte; er erscheint ihm als der Sanfte, Schonende, Allgütige! Eine starke, jedoch verdiente Lehre, die dem Propheten, wenn, nach mancher Ausleger Art, ein Gewitter hierbey in's Spiel gezogen werden darf, die Natur, am allermeisten aber gewis er selbst, sich gab.“ (*Hank's Museum* 3. B. 2. St. S. 317. 318.)

(Die Fortsetzung folgt.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstag, den 17. Februar 1807.

### REVISION DER THEOLOGISCHEN JOURNALE.

#### A. Bibelinterpretation.

#### III. Erklärung einzelner Stellen des A. T.

(Fortsetzung von Num. 20.)

**E**twas über den Gott *Anerges* oder *Nergal* 2 Kön. 17, 30. Veranlaßt durch die *Dissertation sur le monument de la Reine Comosarye*. Petersburg 1805. 8. *Anerges* ist so viel als *Nereg* = *Mars*. Dafür spricht: 1. die Uebereinkunft der beiden Namen. 2. Für die kaiserlich wilden und kriegerischen Bewohner des Bosphorus schickte sich die Verehrung des Kriegsgottes ganz vorzüglich. 3. Er konnte gar wohl, wie in unserer *Ischrift*, *Θεος ισχυρος*, der starke, mächtige Gott genannt werden; er trug ja auch bey den Syriern den gleichgeltenden Namen *Axizo*, wie dies ihr Landsmann *Jamblichus* in *Julian's Orat. in solem* (Ed. Spanhem. p. 150. 154.) bezeuget. 4. Die Verbindung des *Mars* mit der *Astarte* (*Venus*.) wird jedem, der die griechische Mythologie, aus welcher manches in die morgenländische übergegangen ist, kennt, begreiflich seyn. *Nereg* ist einer, der die Streitart führt; *Nerga*, *Nergo* bedeutet im Aramäischen eine *Axt*. Die alten ägyptischen Zabier konnten nun ihren Mars *El-Nereg*, oder *Nereg-El*: *נרגל אל* i. e. *Deum bipenniferum* nennen, da im Gegentheil ihre neuere Namensverwandten, als geschworne Feinde des Planetendienstes, ihn *Nereg Daima*, *נרגל דאימא* i. e. *Daemonem securigerum* (S. *Norberg's Briefe* S. 301. 303.) zu schelten belieben. Aus *Nereg-El* könnte durch Zusammenziehung - oder durch eine Verschiedenheit der Mundart *Nergel* entstehen — und diese Vermuthung erhält dadurch, daß derselbe Name in der Complutenf. Ausgabe der LXX. (4 Kön. 17, 30.) *Nypayal* gedruckt ist, mehr Wahrscheinlichkeit. *Nergel* wäre demnach, so gut als *Anerges*, der Planet und Kriegsgott *Mars*. (*Theol. Nachrichten*. 1806. Nr. 14. S. 161 — 167.)

Pf. 9, 14. „Diese Stelle muß so gegeben werden:

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

Sey gnädig doch, o Jova, mir!  
Sich' meiner Feinde Druck:  
Der du mich einst erhobst  
Aus des Todes Pforten!

Ich supplire bey *נפשי* und verstehe das Ganze von einer verflochtenen Zeit. Der Dichter will nichts anders sagen, als: da dir, o Jhova! es vormals nicht unmöglich war, meine Seele aus dem Reich: unsichtbarer Schatten hervorzuziehen, und sie mit meinem Körper zu vereinigen: so weiß ich gewiss, du wirst dich auch jetzt an mir verherrlichen und deine Alles wirkende Macht, durch den Widerstand, den du meinen Feinden und ihren Verfolgungen leisten wirst, an mir offenbaren.“ (v. *Zobel's Magazin* I. B. 1. St. S. 98 — 100.)

#### Pf. 71, 6: „Meine Uebersetzung:

Von Jugend auf verließ ich nicht auf dich;  
Denn du, du fährst mich herüber  
Aus innerer Erden Tiefe.

Ich kann es nicht läugnen, daß mir diese Stelle am Deutlichkeit unendlich zu gewinnen scheint, so bald man die Dichtungsart der alten Ebräer vor Augen behält, daß die Seelen aus dem Schattenreiche, als ihrem ersten Aufenthaltsorte, bey der Geburt des Menschen auf die Erde versetzt wurden. (Ebendaf. S. 109.)

Pf. 139, 13 — 16. Der Dichter nimmt V. 13 — 15. auf die Entstehung seines Geistes und V. 16. auf die seines Körpers Rücklicht und prädicirt von Gottes Allwissenheit folgendes: sie erstrecke sich auf den Geist sowohl, als auf den Leib des Menschen; nicht nur das Daseyn und die Geschäftigkeit beider kenne er; sondern habe beides gekannt, ehe es gewesen sey: denn er selbst habe es ja gebildet, jenen in der Erdentiefe, diesen in dem Leibe der Mutter. *נפשי* ist so viel als *Herz*, *Seele* und entspricht dem *נפשי*; *mein geistiges Seyn*, *mein Seelenzustand*, *mein Ich*.

V. 14. Du schnittst einst, Jova, meine Seele;  
Besitztst hast du sie  
Im tiefen Erdenchose.

V. 16. Mein Ich, Jhova, war dir nicht verborgen,  
Du gabst mir es in finst'rer Gruft,  
Im Schattenreiche bildet'st du's.

V. 14. ist als eine im religiösen Enthusiasmus beygesetzte Doxologie zu betrachten. Meines Bedünkens  
X  
ist

ist entweder in beiden Versen — jedoch unter mancherley Verstößen gegen Psychologie und Hermeneutik — von der künstlichen Bildung des Leibes die Rede, oder beide Verse *müssen* von der Entstehung der menschlichen Seele durch Gottes Hand im Innern der Erde, im Schattenreiche, handeln: denn der eine entspricht dem andern zu genau. (Ebendaf. S. 78—93.)

*Proben einer neuen metrischen Uebersetzung des Buchs Hiob, von Schnarr.* (Theol. Nachrichten 1806. Nr. 31. S. 389—396.) Die Probe liefert K. 3. in Parallele mit *Stahmann's* Uebersetzung.

Hiob 3, 16: „Ich trage kein Bedenken, eine veränderte Uebersetzung zu geben, zu der mich sowohl die Etymologie des Worts *אֶלֶּי*, als auch der Zusammenhang zu berechtigen scheint. Es muß nämlich zugegeben werden, daß *אֶלֶּי* gar nicht das Nennwort sey, welches man hier erwartet hätte, wenn der Sinn der übrigen Worte nicht schwankend werden sollte. Die Bedeutung desselben ist weit umfassend. Hiob dachte an das Schattenreich, als Aufenthaltsort der Kinder-Seele und wollte sagen:

V. 11. Ach warum starb ich nicht in der Entbindungsstunde?

V. 13. So lag' ich, schliefe sanft  
In ungestörter Ruh!

V. 16. Den Embryonen gleich, verborgen  
Als wär' ich nie gewesen!  
Gleich zarten Kinder-Seele  
Zum Leben nie erwacht!

(Ebendaf. S. 93—97.)

Hiob 30, 23. „Auch diese Stelle halte ich für einen Beweis dessen, daß der Seelen-Aufenthalt der Ugeborenen von den alten Ebräern im Todtenreiche gedacht wurde, und es bestimmen mich hierzu die Nennwörter *אֶלֶּי* und *אֶלֶּי* in Verbindung mit dem Zeitworte *אֶלֶּי*. Hiob klagt: er wisse und erfahre an allem, daß er von Gott verlassen sey, und sehe voraus, daß ihn dieser nicht länger leben lassen, sondern wieder dahin führen werde, woher und wohin alle Menschen kämen, in das Schattenreich, in das bestimmte Haus aller Lebendigen d. h. aller Schatten, der Verstorbenen sowohl, als derer, welche noch geboren werden sollten.

Ich weisse (leider!) du führst zurück zum Todtenreiche mich;

Zurück in's Haus, dem Heer der Sterbenden bestimmt.  
(Ebendaf. S. 120—125.)

Jes. 1, 2—8. *Jehovens Klagen über die Verdorbenheit der Judäer durch Jesaiab.* V. 3. *אֶלֶּי* ist nicht Krippe, sondern Tenne oder fest getretener Boden. V. 6. *אֶלֶּי* muß entweder auf das vorhergehende *אֶלֶּי* (V. 4.) bezogen, oder das in den Context passende Nennwort *אֶלֶּי* (der geschwächte, dem Tode nahe Körper) supplirt werden. V. 8. „Ich lese mit *Arnoldi* *אֶלֶּי* und übersetze *אֶלֶּי* durch *אֶלֶּי*. Statt *אֶלֶּי* lese ich *אֶלֶּי*, von *אֶלֶּי* *nudus* fuit, hier metaphorisch *verlassen* seyn. Dann wäre der Sinn dieser: die Städte um Jerusalem sind alle durch Feindes Hand verheert; Jerusalem

allein steht noch da, wie eine Verlassene von ihren Freundinnen und Schwestern. Den ganzen Vers aber übersetze ich:

Nur Zion steht noch einsam da,  
Wie eines Winzers Hütte;  
Wie eines Gurkenwächters Lager —  
So sehr ist diese Stadt entblößt!

(Ebendaf. S. 161—188.)

*Die goldene Zeit der Israeliten.* Ein Gesang religiöser Patrioten. Jes. K. 60, 1—23. von K. W. Jaffé. (Theol. Nachrichten 1806. Nr. 32. S. 409—415.) „Unter Gesang (dessen metrische Uebersetzung mitgetheilt wird) ist ein begeisterungsvolles Gemälde der schönen Hoffnungen, welche der bessere und religiöse Theil der Israeliten um jene Zeit nährte, da Cyrus den Exulanten die Rückkehr in ihr Vaterland gestattet hatte.“ (S. 411.)

#### IV. Kritik des N. T.

##### Kritische Bemerkungen von Hn. Benzenberg.

Matth. 25, 35. ist *uox* *Ysaia* der alte Text, ob schon kein jetzt bekannter Codex so liest. Denn wenn ganz frühe nur einer jener Zacharias, den Sohn Baruch, der nach Josephus kurz vor der Zerstörung Jerusalems im Tempel umgekommen ist — von dem aber Jesus hier nicht reden konnte, weil er historisch spricht — wenn auch nicht *pro fraude*, doch aus subjectivem Glauben, Einmal hinzugesetzt hatte, so ward das ungewöhnlichere *Baruch* von Leuten, welche die griechische Version des A. T. täglich lasen, gar bald in *Barachia* geändert, welches jetzt die *Codices* und Versionen haben. Matth. 27, 9. ist *Τετραμυ* sichtbar *Zusatz*, weil die Stelle bey Zacharia steht, wie Matthäus auch K. 21, 4. diesen Propheten in der Anführung nicht nennt, so daß es gerade also sein Stil ist. Wie es auch die syrische, eine persische und neugriechische Version, nebst zwey griechischen Handschriften lesen, und die neugriechische Version beweist mir wohl gewiss, daß die Griechen es nie gekannt haben müssen. Die von *Griesbach* vorgenommene Versetzung Röm. 16, 23—27. nach K. 14. ist nicht nothwendig. Als Paulus der Gemeinde zu Rom schrieb und sein Brief sofort in's Lateinische übersetzt und im Occident verbreitet, auch das Original zu Rom in's Archiv gelegt ward, da wußte diese Gemeinde gewiss, in welcher Ordnung alles im Original stand. Wenn daher zu Rom — denn darauf kommt es an — in den Abschriften die Verschiedenheit war, sondern die gemeine Lesart in allen älteren und jüngeren Copieen der lateinischen Version sich fand: so ist diese Ordnung ohne Widerrede die richtige, und wenn auch Hundert und mehr griechische Handschriften nebst allen griechischen Vätern anders lesen sollten. Der Beweis dieses Obersatzes liegt darin, weil jede Gemeinde, es mochte Rom oder eine andere seyn, für die genaue, unverfälschte und diplomatische Erhaltung eines apostolischen Briefes, den sie für ihr köstlichstes Kleinod hielt, Sorge trug. Nun aber finde ich dieses wirklich in

*Sabotier,*

*Sabatier*, daß nämlich im lateinischen Text hier *vir* eine Verschiedenheit gewesen sey. Denn er schreibt bey Röm. 14, 23: *In plerisque codicibus (NB.) graecis post hunc versum tres alios annexi*, welches er bey K. 16, 25. wiederholt. Hier müssen wir also als Kritiker einmal das glauben, was die Römische Kirche glaubt, weil sie nämlich diesmal die historische Tradition völlig auf ihrer Seite hat. (*Theol. Nachrichten*. 1806. Num. 12. S. 141 — 147.)

*Exegetisch-kritische und historische Untersuchungen über die drey ersten Evangelien unsers Kanons, nach der Zeitfolge harmonisch geordnet von K. Chr. L. Schmidt.* „Das was man bisher Matth. I. II. nannte, war, so weit bis jetzt unsre Quellen reichen, mit dem kanonischen Matthäus griechisch verbunden; deswegen hielt man den Matthäus für den VI. dieser Kapitel. Auch befindet sich eine Sage im angeblichen Briefe von *Chromatius* und *Hilindorus* an *Hieronymus*, daß Matthäus über die Kindheitsgeschichte Jesu eine Schrift in *hebräischer Sprache* geschrieben habe. Gleichwohl wurden oben S. 117. ff. Gründe namhaft gemacht, daß Matthäus diese zwey Kapitel nicht verfaßt haben dürfte. Dies alles veranlaßt mich, den VI. von K. 1, 1 — 17. sowohl, als den von K. 1, 18 — 25. 2, 1 — 23. in den folgenden Untersuchungen *Pseudo-Matthäus* zu nennen, obgleich beide, der VI. von 1, 1 — 17. und der von 1, 18 — 25. und 2, 1 — 23. wieder zwey von einander verschiedene Männer sind. Mit dieser Benennung soll aber nicht gesagt werden, daß Matthäus eins von beiden durchaus nicht verfaßt haben könnte. Nein, wir haben hier nichts weiter als die größte Wahrscheinlichkeit vom Gegentheil vor uns. Wir besitzen überdies den *Pseudo-Matthäus* gegenwärtig nicht mehr in der Urschrift, sondern in verschiedenen griechischen Uebersetzungen, die aber leider sehr überarbeitet sind. Eine von diesen Recensionen befindet sich in unserm kanonischen Matthäus und macht die oben genannten K. 1. 2. aus. Diese wollen wir der Kürze wegen (die Recension) B. nennen. Die andere Recension, welche wir mit C. bezeichnen wollen, befindet sich im Protevangelium Jakobi. Beide müssen sorgfältigst von der hebräischen Urschrift des *Pseudo-Matthäus*, welche A. heißen mag, unterschieden werden.“ (*Schmidt's Repertorium* 2. St. Erste Hälfte. S. 209. ff.)

#### V. Einleitung in's N. T.

*Ueber die Entstehung der drey ersten Evangelien, von P. J. S. Vogel.* (*Gabler's Journ.* I. B. 1. St. S. 1 — 65.) „Beurtheilung der beiden Hauptannahmen über die Harmonie der Evangelien 1. einer gemeinschaftlichen Quelle; 2. einer wechselseitigen Benutzung der Evangelisten. Beide sind unstatthaft, besonders aber die erstere. „Es bleibt noch der Versuch übrig, ob nicht durch die Annahme — die einzige, die noch nicht versucht worden ist — daß *Marcus* den *Lucas*, und *Matthäus* den *Marcus* und *Lucas* gebraucht habe, ihre Harmonie und Disharmonie sich vollständig erklären lasse. Aber auch diese

bleibt bloße Hypothese. Versuchen wir also lieber mehr, als bloß eine Hypothese zu finden. Versuchen wir, gewisse Punkte festzusetzen, die, ohne Hinsicht auf ihre Brauchbarkeit zum Erklären, hinlängliche Gewissheit haben. Vielleicht können wir durch sie die Ordnung bestimmen, in welcher die drey ersten Evangelisten geschrieben haben müssen.“ (S. 33.) Diese seltenen Punkte sind: 1. *Marcus* und *Lucas* können bey der Abfassung ihrer Evangelien das Evangelium *Matthäi* nicht vor sich gehabt haben. 2. *Lucas* wollte Alles sorgfältig *zusammentragen*, was er, aus mündlichen oder schriftlichen Nachrichten, von der ganzen Geschichte Jesu glaubwürdig erfahren hatte. Das erklärt er ausdrücklich K. 1, 3. Er kann also weder den *Matthäus* noch den *Marcus* vor sich gehabt haben: denn sowohl *Matthäus* allein als *Marcus* allein, als beide zugleich, haben Manches, was in seinem Evangelium fehlt. 3. Die Absicht *Lucas* war, nach seiner eigenen Angabe K. 1, 4. seinem *Theophilus* eine *Bestätigung des mündlichen Unterrichts*, den derselbe *von dem Leben und den Reden Jesu* erhalten hatte, zu verschaffen. Unter unsern Evangelisten ist *Lucas* gewiß der *Erste*. (S. 44. 45.) *Marcus* muß nach *Lucas* und vor *Matthäus* geschrieben haben. (S. 46 — 50.) *Matthäus* hat gewiß nach *Lucas* und *Marcus* geschrieben. (S. 51. ff.) Das angeblich *aramäische* Original des *Matthäus* war eine Uebersetzung des wirklich griechischen Originals, die Aenderungen und Zusätze in Menge bekam, wahrscheinlich in einer Abschrift mehr, in einer andern weniger, bis endlich aus mehreren Abschriften mehrere in Eine Abschrift zusammenfloßen. (S. 64.)

Noch etwas zur Vertheidigung der Echtheit des Evangelium *Johannis*, von F. G. Sack. (S. dessen *Magazin* XI. St. S. 37 — 110.) Die von *Horst* im *Henke's Museum* I. B. 1. St. S. 47. ff. mit großem Scharfsinne vorgetragenen Hypothesen über die Unächtheit dieses Evangeliums, worden einer ausführlichen und gründlichen Prüfung unterworfen. Ein Hauptpunkt der Anklage war die Unbekanntheit der ältesten Schriftsteller mit diesem Evangelium. Hierüber lautet das Resultat der Untersuchung S. 87 — 88: „die vorausgesetzte Unbekanntheit des *Polykarp*, *Ignaz*, *Papias*, *Justin*, *Tatian*, *Hegepp* und *Dionys von Korinth* mit dem *Johanneischen* Evangelium, würde durch die *Horst'sche* (*Horst'sche*) Hypothese vom Ursprung dieses Buchs nicht im mindesten begreiflicher, als bey Annahme der Echtheit des Buchs. Jene Unbekanntheit konnte also auch, wenn sie erwiesen wäre, diese Hypothese nicht begründen. Eben so wenig stimmt es selbst mit dieser Hypothese zusammen, daß ein Verdacht gegen die Echtheit des Buchs die Ursache gewesen wäre, warum jene Männer alle oder zum Theil dasselbe nicht gebraucht hätten. Es ist aber auch von keinem einzigen dieser Männer erweislich, daß er dasselbe nicht gekannt habe; es ist von allen (den *Polykarp* ausgenommen) unerweislich, daß sie in ihren Schriften, von deren Existenz wir etwas wissen, auch nur das Buch

Buch nicht citirt und gebraucht haben; es ist von mehreren (*Ignaz, Justin, Tatian*), sogar sehr wahrscheinlich, daß sie es in ihren Schriften wirklich citirt und gebraucht haben. Die Horstig'sche (Horstig'sche) Hypothese kann also von keiner Seite, von welcher wir sie geprüft haben, als begründet angesehen werden."

Gegen dieselbe Hypothese erklärt sich auch Hr. *Benzenberg* folgendermaßen: „So gewiß die Gemeinde zu Rom wissen konnte, daß der Apostel Paulus den Brief, der unter seinem Namen vorhanden ist, dorthin geschrieben hatte, so gewiß konnte auch die Gemeinde zu *Ephesus*, wo Johannes seine letzten Tage verlebte, wissen, daß dieser Apostel, und niemand anders, Verfasser des *Evangeliums* war, das seinen Namen führt. *Eusebius*, der Vater der kirchlichen Geschichte, sagt von diesem Evangelium (H. R. lib. II. c. 24.), daß es von allen Gemeinden unter dem Himmel unwiderrsprechlich angenommen ist; eben so der erste Brief, wobey er genau bemerkt, daß über die *Apokalypse* hin und wieder verschiedene Meinungen gewesen seyn. Wenn nun (dies muß ich ihm als gewiß glauben) über das *Evangelium*, und daß es dem Apostel Johannes angehöre, von Anfang an kein Streit gewesen ist, wie kann man das nach 1700 Jahren besser wissen, als die ersten Christen es gewußt haben? Sind diese denn alle, auch die Gelehrten unter ihnen, wovon einige sogar Kritiker waren, so äußerst kurzichtig und beschränkt gewesen? Nein, hier muß ich aus Ueberzeugung glauben, was von jeher die Kirche geglaubt hat und noch glaubt, weil sie unstreitig gewisse Beweise gehabt hat. Konnte ja z. B. *Justin*, der auch also glaubte, den Johannes Alters halber noch wohl persönlich kennen, denn er hat im J. 133 im Kleid des Philosophen schon das Wort Gottes, das Christenthum, gepredigt. Den *Irenäus*, *Tertullian* und alle folgende darf ich gar nicht anführen, weil sie sämmtlich dafür sind. Denn auch ein *Celsus*, *Porphyrius* und *Julianus*, die bittersten Feinde des Christenthums, haben nie den Christen über Unterschiebung der Evangelien und namentlich des Evangeliums Johannis, Vorwürfe gemacht. Warum will man doch heutiges Tages alles ungewiß machen, woran vom Anfang des Christenthums an, kein Mensch gezweifelt hat?" (*Theol. Nachrichten*. 1806. Nr. XII. S. 139 — 141.)

Versuch über chronologische Standpunkte in der Lebensgeschichte Pauli, von Dr. Vogel. (*Gabler's Journ.* I. B. 2. St. S. 229 — 264.) „Es kann, wenn das Todesjahr Jesu a. Chr. 34 (a. Dionys. 31) ist, unter der Reise Galat. 2, 1. keine andere zu verstehen seyn, als die dritte, welche Paulus a. Chr. 50 (a. Dionys. 47) nach Jerusalem machte; und die vierzehn vor dieser Reise verfloßenen Jahre müssen vom Jahre der

Bekehrung Pauli a. Chr. 36 (a. Dionys. 33) an gezählt werden" (S. 250. 251.)

Zufällige Gedanken über die Episteln Jakob's, von Joh. Tobler, (*Henke's Museum* 3. B. 2. St. S. 308 — 316.) „War's nicht vielleicht möglich, daß in einigen, von Palästina nicht zu weit entfernten, oder gar dazu gehörigen Gegenden, wo der Dogmatismus duldsamreich, die Denkart wenig pharisäisch, wenig sadducäisch oder essenisch war, vom Sanhedrin zu Jerusalem und von der ganzen Geschichte Jesu wenig Umständliches kennende Bewohner der gemischten Dörfer und kleinen Städte, Bewohner, Colonisten der Thäler und Gebirge sich fanden, an die, zu denen nur von Zeit zu Zeit eine Art *Schulechim*, Gottesgelehrte, abgesandt wurden, oder an die etwa eine Art Zirkelschreiber, religiöse Sendschreiber gelangten: wo denn ferner diese ungleichen und achtloser besorgten Heerden, weniger als andere am Nationalen hingen; denen etwa Jesu als der beste Prophet der neuesten Zeit, der die Gesetze mit neuer Weisheit und Freyheit und großer Tugend erklärt habe, vorgestellt war. — So konnten diese denken: von diesem herzlichen Volksfreund und Lehrer, von desselben eifrigem Diener her empfangen wir Juden und Judengenossen einen neuen herzlichen Sittenbrief; da haben wir einmal noch nichts von einem förmlichen Austritt aus der Väterreligion uns zur Pflicht gemacht gesehen; wir sind gern christliche, Jakobische Schüler und Brüder. Kommt etwas Bestimmteres der Lehre halber noch an uns: so wollen wir's auch ansehen und anhören: bis auf weiteres wissen wir, daß die echte Religion weniger Opferrdienst als Tugendlehre ist; und eben diese spricht aus diesem Briefe so kräftig und schön an die Herzen. Aber — so waren freylich sie hiernach nur eine eigene Art Juden, die etwa, wie jene Griechen, wünschten, Jesus zu sehen, vom Nähern ihn nicht kannten; gleichwohl aber in so weit einen Glauben an ihn und seine Autorität hatten, daß sie in ihres Wohngegenden Lehren von ihm annehmen; ihre Lage hatte mehreres nicht gestattet und kaum bedurft." (S. 313. 314.)

(Die Fortsetzung folgt.)

## SCHÖNE KÜNSTE.

Bros. b. Hartmann: *Erzählungen*. 1804. 356 S. 1. (1 Rthlr. 12 gr.)

Sechs Erzählungen, die ihres Zwecks, ein Paar Stunden angenehm auszufallen, gewiß nicht verfehlen. Der Vf. weiß nicht nur durch den Stoff seiner Begabenheiten selbst, sondern auch durch Abwechslung zu unterhalten. Der Stil ist ungezwungen und einfach.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 19. Februar 1807.

REVISION  
DER THEOLOGISCHEN JOURNALE.

## A. Bibelinterpretation.

(Fortsetzung von Num. 21.)

## VI. Erklärung einzelner Stellen des N. T.

**U**eber die Taufe Jesu. Matth. 3, 16. 17. (vergl. Marc. 1, 10. 11. Luc. 3, 21. 22. Joh. 1, 32—34.) vom Pastor Göritz zu Hannover. (*Heinrichs* Beyträge 1. B. 2. St. S. 103—122) Πνεύμα ἁγίον bedeutet hier nicht, wie sonst, alle Seelenkräfte, deren Jesus zu seinem großen Zwecke bedurfte (diese befaß er schon), sondern allein Muth. (S. 116.) *ὡς* respiciens ist bildlich zu nehmen und durch plötzlich, schnell, oder durch die ebenfalls bildlichen Redensarten, wie der Blitz, wie der Wind, zu übersetzen. Die Taube ist bey den Hebräern Bild der Schnelligkeit Pf. 55, 7. Jes. 60, 8. „Wie kommt es, daß alle vier Evangelisten sich eines und desselben Bildes bedienen? Da Johannes und Jesus nur allein bey diesem Vorfall gegenwärtig waren: so konnte auch nur einer von ihnen denselben bekannt machen. Es ist wahrscheinlich, daß sich dieser des Ausdrucks *ὡς* respiciens bedient hat. Die Anekdote wurde mit dem von dem ersten Erzähler gebrauchten Bilde niedergeschrieben, wie denn eine Menge einzelner Vorfälle aus dem Leben Jesu, Parabeln und Reden desselben schon aufgeschrieben waren, ehe noch die Evangelisten schrieben, wie Lukas K. 1, 1. selbst erzählt und die von dieser bey Verfertigung der Lebensgeschichte Jesu gebraucht wurden. So kann es leicht möglich gewesen seyn, daß alle bey Aufzeichnung dieser Begebenheit ein und dasselbe Fragment vor sich gehabt haben, und daher der Gebrauch desselben Bildes von allen Evangelisten herrühren.“ (S. 119. 120.)

**U**eber den Versucher. Matth. 4, 1 ff. Marc. 1, 13. Luk. 4, 2 ff. von J. G. Schultheß. (*Süskind's* Magazin XI. St. S. 30—41.) „Je mehr ich die Natur dieser Versuchungen, ihren Zweck, ihre Beschaffenheit erwäge, desto angemessener scheinen sie mir der Arglist eines übermenschlichen Bösewichts, der stets darauf

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

losgeht, Gottes Werk zu zerstören, das Verhältniß Gottes mit dem Menschengeschlecht zu zerreißen, alles, was die Menschheit hebt und beglückseligt, wo möglich im Keime zu zerstören.“ (S. 36.)

**E**twas über Matth. 9, 8. von Dr. Claudius. (*Henke's* Mus. 3. B. 2. St. S. 341—344.) „Setzt man voraus, daß in Matthäi Urchrift *καὶ* gestanden habe: so ist die Stelle so einfach, als überhaupt Matthäus in seinem Erzählungsvortrage ist. Da das Volk das sah, verwunderte es sich und pries Gott, daß er diesem Manne solche Macht gegeben hatte.“ (S. 344.)

**M**atth. 11, 2—10. „Ich betrachte die Sendung Johannis an Jesum, um ihn zu fragen: ob er der Erwartete sey? als ein Beyspiel, daß Matthäus mit dem Johannes nicht in Uebereinstimmung zu bringen sey.“ (*Löffler* in f. Magazin 1. B. 1. St. S. 58.)

**U**eber Matth. 11, 12. und Luc. 16, 16. von Joh. Tobler. (*Süskind's* Magazin XI. St. S. 52—57) Die Stelle wird (S. 52.) von denen verstanden, die sich des Reiches mit Gewalt zu bemächtigen trachten, und als Räuber zu Werke gingen.

**V**ersuch einer Erklärung der Stelle Matth. 11, 19. vom Superint. Lindemann zu Dannenberg. (*Heinrichs* Beyträge 1. B. 2. St. S. 13—20.) „So wie es Johannes, nach der Meinung der Phariseer, durch seine Strenge versehen hatte, so legten sie es nun Jesu zur Last, er habe sich zu viel vorgeben, zu sehr sich in Vertraulichkeit eingelassen. Luc. 15, 2. Aber eben dadurch, sagt Jesus, wird die Weisheit gerechtfertigt. Ihre eigene Kinder, die sich weise dünken, in der That aber Kinder am Verstande sind, müssen ihr Gerechtigkeit widerfahren lassen; müssen eben durch ihr widersinniges Betragen zeigen, daß sie über alle thörichte Urtheile weit erhaben sey.“ (S. 17.) *ἑδικαίωσα*, Recht geben, *iustum declarare*, hier im ironischen Sinne. *ἡ σοφία* die Lehre Jesu, die freylich den Juden *μωρία* zu seyn schien. *Ταυτα σοφίας*, die widerstrebenden Juden, die mit Recht, wiewohl ironisch, so genannt werden, weil sie sich weise dünken, und eigentlich gerade das Gegentheil, wahre Kinder am Verstande sind, *ἡμῶν*. 1 Cor. 14, 20. Ephes. 4, 14.

**D**as Wahrzeichen des Propheten Jonas zur Prüfung des Paulinischen Commentars über Matth. 12, 38. ff. (*Henke's* Museum 3. B. 2. St. S. 263—284.)

Y

Matth.



Matth. 14, 23. ff. und Marc. 6, 46. ff. (Theol. Nachrichten. 1806. Nr. 16. S. 205 — 207.) „Er, bey, eben, am. Jesus geht am Ufer des Meeres. Eben-  
al. Nr. 22. S. 273 — 280. von Joh. Schultze einige  
bemerkungen ebenfalls zur Bestätigung des Gehens  
esu am Meere.

Matth. 15, 21 — 28. (vergl. Marc. 7, 24 — 29.)  
Heinrichs in f. Beyträgen r. B. 7. St. S. 89 — 104.)  
Die Stelle ist Periphrase. „Jesus fühlte gewis gleich  
beym ersten Anblick der leidenden Mutter, was er  
beym Anblick eines jeden Unglücklichen fühlte,  
Mitleiden und Erbarmen, und Bereitwilligkeit, der  
Unglücklichen zu helfen; aber er findet hier, da ei-  
ne Heidin ihn darum anpricht, und er an der heid-  
nischen Grenze sich befindet, eine schöne Gelegen-  
heit, nicht nur wohlthätig, sondern auch lehrreich  
zu werden und seine Jünger von einem thörichtem,  
tolzen Wahne abzubringen. Er suchte ihnen auf ei-  
ne eindringliche Art das beyzubringen, was er ih-  
nen durch directe Belehrung nicht beybringen konn-  
te, und was ihm durch seine Aeußerungen Matth. 8,  
10. 11. nicht gelungen seyn mochte, und dazu wählt  
er das Mittel der Ironie.“ (S. 97 — 99.)

Matth. 22, 41. ff. Ebendal. S. 104 — 112. „Man  
kann die Frage Jesu ganz ironisch deuten, als habe  
er sie in der Absicht vorgelegt, um die so mannich-  
altigen unnützen Spitzfindigkeiten zu retorquieren,  
womit man ihm zusetzte, und sich so vor ähnlichen un-  
nützen Fragen für die Zukunft in Sicherheit zu stel-  
len. Es kann mit V. 42. so viel gesagt seyn: Hör  
einmal, ihr legt mir da so viele Fragen vor, derglei-  
chen ein thörichter Mensch eher tausend aufwerfen  
kann, als ein kluger eine beantworten wird (unfrei-  
gig war Jesu die wunderliche und spöttelnde Frage  
der Sadduzäer V. 23. ff. mehr im Sinne, als die klü-  
gere der Phariseer V. 34. ff.) — nun will ich es auch  
einmal so machen. Wenn der Messias David's Sohn  
ist, wie kann er denn sein Herr seyn? Sohn ist ja  
etwas dem Vater untergeordnetes, und Herr zeigt  
Oberherrschafft an, dergleichen kein Sohn über sei-  
nen Vater hat? — Die Phariseer merkten die Ab-  
sicht, warum Jesus so fragte, fühlten den Stachel,  
schwiegen still, und kamen ihm mit solchen unnüt-  
zen Fragen nicht wieder.“ (S. 107.)

Matth. 26, 26. (Süsskind in f. Magazin XI. St.  
3. 18. ff.) Wenn gleich Matthäus die Worte: *το  
αρωματισμενον αλς την εμην αναμνησιν* nicht hat, so folgt doch  
daraus weiter nichts gegen das Abendmahl als mne-  
monischen Ritus. Ihm war nur die Total-Erinne-  
rung geblieben, und er glaubte nicht mit ängstlicher  
Treue alle Worte wieder geben zu müssen. Er glaub-  
te auch schon in den Worten *το αρωματισμενον*  
den ganzen Sinn Jesu, mit Einschluss des Befehls zu  
einer künftigen mnemonischen Abendmahlsfeyer aus-  
gedrückt zu haben „weil er und alle seine Mitapo-  
stel diese Worte immer so verstanden hatten: *dieß  
Brod sey euch künftig mein Leib* (dafs, diesen Sinn der  
Worte: *το αρωματισμενον* — *αρωματισμενον* in der  
Sprache, deren sich Jesus bediente, vorausgesetzt,  
die Verordnung: *dafs künftig von Jesu Anhängern*

Brod zur Erinnerung an seinen getödteten Leib ge-  
nossen werden solle, schon darin liege, wird niemand  
läugnen), und niemand je auf den Gedanken gekom-  
men war, Jesus habe damit blofs sagen wollen: *dieß  
Brod ist mir in diesem Augenblicke* (kommt mir vor,  
wie) *mein Leib!*“ (S. 19)

Erklärung des Wunderbährns in der Geschichte des  
mit einer Legion Teufel Befessenen, Marc. 5, 1 — 20,  
vom Superint. Vassmer zu Münster. (Heinrichs Beitr.  
I. B. 2. St. S. 21 — 44.) „Nur wenige Vertbeidi-  
ger wirklicher Teufelsbesitzungen möchten sich un-  
ter den Theologen noch finden. Aber es fragt sich  
bey dem allen, ob denn die Jünger Jesu an Teufels-  
besitzungen glaubten? Ungern würde ich es sehen,  
wenn sie an dieselben geglaubt hätten, und ich  
meyne auch, behaupten zu dürfen, dafs sie nicht  
daran glaubten, so wenig daran glaubten, als ihr  
Meister und die vornehmen Phariseer oder Saddu-  
cäer. (S. 29.) Die Zeitsprache mögen freylich die  
Evangelisten nicht abändern, weil sie keine Peda-  
ten sind. So wie mit dem Lärm der grölste Art  
vom Flusse und von heiligem Feuer redet, so reden  
sie von Dämonen und Teufel-Ausfahren und Einfah-  
ren die Sprache ihres Volkes. (S. 31.) Bekanntlich  
ist es die Eigenschaft aller in Heerden weidenden  
Thiere, und insbesondere der Schweine, dafs sie  
dahin laufen und sich dahin stürzen, wohin eins sich  
stürzt. Es gibt kein Thier, auf welches der Schre-  
cken mit einer solchen Gewalt wirkt, als eben das  
Schwein, und was, ergriffen von ihm, so blindlings  
handelt. Die Heerden weideten hier am Abhange  
des Gebirgs V. 11. Ein Schrecken ergreift das ene.  
Es stürzt brausend vorwärts und die andern hinter  
ihm her. Die Krankheit, oder, wie soll ich's nen-  
nen? diese nicht ganz seltene Erscheinung ist des  
Oeconomen bekannt genug. Man nennt sie in Nie-  
dersachsen mit dem Provinzialworte *das Bissen*. Die-  
se Erscheinung selbst war demnach kein Wunder,  
und die unglücklichen Folgen für die Herde keine  
Ursache zur Anklage gegen Jesum. Er, so wenig wie  
der Befessene, noch weniger eine Legion Teufel  
bringt dieses Uebel hervor. Es liegt in der Natur  
der Schweine und in einer uns unbekannten mit-  
wirkenden Ursache. Aber das, das ist  
Wunder, oder eigentlich das Wunderbare bey der  
Sache, dafs Jesus in dem Augenblick, worin der  
Wahnsinnige ihm die Bitte vorlegt, dafs seine Teu-  
fel in die Schweine fahren dürfen, es weifs, dafs  
die den Säuen natürliche Krankheit, das Bissen, sie  
ergreifen werde.“ (S. 38. 39.) —

Luc. 16, 1 — 13. (Heinrichs Beyträge r. B. 1. St.  
S. 64 — 89.) Nimmt man an, die ganze Parabel sey  
Ironie und besonders V. 8 u. 9. seyen ironisch gespro-  
chen: so wird die ganze Erzählung leicht und flie-  
ssend. (S. 73.) V. 8. „Das merkte der Herr und  
lobte seinen Verwalter (der Accent, womit diese  
Worte in der erzählenden Parabel pronouncirt wer-  
den, muß anzeigen, dafs das Wort *loben* ironisch zu  
verstehen sey). Nun, sprach er, das muß ich sa-  
gen, du hast deine Sachen unvergleichlich gemacht:  
komm

komm mein Sohn, jetzt sollst du dafür auch in's Gefängniß." So spricht mancher Richter, redet ohne Aerger und Verdruss, ohne aus seiner Fassung zu kommen, mit immer sich gleich bleibender Seelenstimmung, spalschaft mit einem Missethäter, verfährt aber mit ihm ernstlich und gibt ihm die gebührende Strafe. Allein, könnte man sagen, wo steht denn hier nur eine Sylbe davon, daß der Herr seinen treulosen Haushalter in's Gefängniß gesteckt habe? Freylich steht so etwas nirgends; aber ich nehme an und glaube es höchst wahrscheinlich annehmen zu können, daß Jesus die Parabel nicht ganz zu Ende gebracht hat, sondern sie hier, durch einen zufälligen Umstand veranlaßt, abgebrochen habe." (S. 75. 76.) Mit den Worten *ἐρί εἰ υἱός* fängt Jesus seine Reflexionen an und kettet sein Raisonnement an das des Herrn. Vielleicht sah er bey der ganzen Erzählung Unwillen auf den Mienen der Umstehenden, oder besonders bey den Worten *ἰσχυροῦ, φρονιμοῦ* Züge des Lächelns auf ihren Gesichtern; darum bricht er ab und sagt: *ἐρί εἰ υἱός τοῦ αἰσίου* ungefähr dieses Sinnes: Ja, ja, wundert Euch nur nicht darüber; daran hatte der Herr ganz recht, daß er sagte, sein Verwalter habe es klug angefangen: solche Menschen fangen es oft klüger an, als andere. Auch dieser Gemeinplatz ist ironisch und muß so pronuncirt werden. (S. 77.) Auch V. 9. erhält nur dann einen guten, und unanstößigen Sinn, wenn man ihn als bittere Ironie nimmt. „Jetzt muß man sich nach V. 9. eine kleine Pause denken. Es frappirt die Jünger und alle Umstehenden, so etwas aus Jesu Munde zu hören, sie werden aufmerksam: Jesus findet, daß die Geißel der Satire getroffen habe, und nun wird er ernsthaft, nun trägt er V. 10 — 13. Wahrheiten vor, die seiner ganz würdig, und die wir aus seinem Munde zu hören gewohnt sind." (S. 78.)

Ein Aufsatz Ebendaf. 2. St. S. 9. ff. von Dr. Lindemann erklärt die ganze Stelle ebenfalls für Ironie, mit Ausnahme V. 9, der als wirkliche Ermahnung Jesu, als Gegensatz zum vorigen erklärt wird. Der Herausg. bemerkt S. 9.: „daß die fünf und achtzig (!) Erklärungsarten, welche Hr. Schreiter angibt, noch durch zwey andere vermehrt würden, wenn man die feine und diese dazu rechne.“

Über den *λογος* beyrn Johannes K. 1. (Heinrichs Beytr. 1. B. 2. St. S. 123 — 172.) Zuerst eine Uebersicht der vorhandenen Ansichten und Erklärungsarten (mit besonderer Rücksicht auf Paulus Commentar 4. Th. 1. Abtheil.); denn S. 149. ff. ausführlicher Beweis, daß *λογος* und *σοφία* Synonyma sind.

Joh. 13. 1 — 21. Jesu Apologie des Judas Ischariott, vom K. Chr. L. Schmidt. (Dessen Repertor. 2. St. 1. Hälfte. S. 291 — 320.) V. 21. wird übersetzt: „Wahrlich, ich sage Euch, einer von Euch wird (muß) mich Preis geben!“ Johannes und die andern Jünger ahndeten hier keine Schutzrede für Judas, sondern hier und da gerade das Gegentheil. Dies macht diesen Abschnitt sehr schwer. Denn Johannes spricht so, wie er Jesus verstanden hatte, wie dieser aber durchaus nicht verstanden seyn wollte und von uns

nicht verstanden werden darf. Auch V. 20. hatte Jesus zunächst den Judas im Auge. Folgende Erklärung scheint am natürlichsten: wer den Judas, wenn er als mein Abgesandter (mit meinen Aufträgen versehen) handelt, nicht hart und grausam von sich stößt, der stößt mich nicht von sich; wer aber mich nicht hart und grausam von sich stößt, der stößt den nicht von sich, welcher mich abschickte. Oder: das Gute oder Böse, welches dem Judas widerfährt, das widerfährt mir, und was mir widerfährt, widerfährt meinem Sender. Es war der Wille Gottes, daß Judas Jesum in die Hände seiner Feinde liefern sollte. Hiernach mußten sich Jesus sowohl als Judas fügen. Wer also die Handlung dieses Apostels anstößig nannte, der vertieft eigentlich gegen den Plan Gottes; der es so wollte. (S. 315. 316.)

Joh. 17. 22. (Henke's Museum 3. B. 2. St. S. 294 — 297.) Die Hypothese von einer *doxa*, welche Christus als praexistirendem Logos zukommen sollte, und einer *doxa*, welche er zur Belohnung seines *εργου* empfing, wird widerlegt.

Apostelgesch. K. 9. A. Historisch - psychologischer Versuch über den plötzlichen Uebergang des Apostels Paulus vom Pharisäismus zum Christenthum, von J. Chr. Greiling. (Henke's Mus. 3. B. 2. St. S. 226 — 262.) B. Die Bekehrungsgeschichte Pauli, Apostelgesch. K. 9. psychologisch erläutert vom Pastor Schultze zu Sam. (Heinrichs Beytr. 1. B. 2. St. S. 45 — 68.) A. verfolgt „diese trago-fanatisehe Geschichte bis zu ihrem letzten Akt, wo, wie durch einen Zauberschlag, aus der Asche des Pharisäers der weltbürgerliche Christ und aller Christen höchster Heros hervorgeht, und sammelt dann die Momente, welche das Resultat der Geschichte, sammt den wunderbaren Umständen derselben in den Lichtkreis des Begreiflichen und Erklärlichen einführen.“ (S. 229 230.) „Indem Paulus der Stadt Damascus schon nahe ist, seinen Plan und seine fanatischen Großthaten, wahrscheinlich mit einem *horror morali* überschaut, umleuchtet ihn plötzlich, und, wie es Apostelgesch. 22. 6. u. 26. 13. heißt, um die Mittagsstunde, ein Licht vom Himmel, welches sogar den Glanz der Sonne überstrahlte. Das Licht und die darauf folgende Stimme deuten deutlich genug den Blitz und Donner bey heiterem Himmel an, und so mißtrauisch man auch sonst gegen dergleichen Erklärungen seyn mag: so ist doch dieses Meteor hier außer Zweifel. Denn Paulus stürzt mit seinen Begleitern zur Erde, und er hört eine Stimme, seine Begleiter nur ein Getöse. Was Paulus zu hören glaubt, sind seine eigenen Gedanken, so wie es uns allen öfters widerfährt, daß wir Vorstellungen, die in uns sehr lebhaft sind, außer uns zu vernehmen wähnen. Eine nicht ungewöhnliche psychologische Täuschung.“ (S. 231.) *Ἀναβλεψαὶ* heißt *munter und fröhlich aufsehen*. (S. 235 — 236.)

B. schreibt die ganze Veränderung, die in Paulus vorging, dem Gewissen zu. „Nahe vor Damask umleuchtet ihn plötzlich ein Licht vom Himmel, blendet ihn unvermuthet ein Blitzstrahl, der im Morgenlande bey heiterm Himmel nichts Ungewöhnliches

ches ist, dergestalt, daß er auf die Erde fällt. Bald darauf schallt auch der Donner, die *Bach Kol* der Hebräer, die Stimme Gottes. Im Begriffe, die Anhänger Jesu zu verfolgen, hält er beides für ominös und hört, in seinem Gewissen erschüttert, im Donner die Worte: Saul, Saul, was verfolgst du mich? Bald überzeugt er sich, daß er es jetzt mit Jesu zu thun hat, und so hört er denn im noch fortrollenden Donner die Worte: es wird dir schwer werden u. s. w., d. h. durch eine längere Widerständigkeit wirst du dir noch mehr schaden. War es hier nicht das Gewissen — *mens, conscia recti* — das alle diese Worte sprach, die hier in Form einer Unterredung mit Einem aus der übersinnlichen Welt vorgestellt werden? (S. 52. 53.)

Röm. 9. 5. (Heinrichs Beytr. 1. B. 2. St. S. 72 — 82.) „Hier war diese Stelle von je her und sie ist auch noch jetzt der überzeugendste biblische Beweis, daß Paulus Jesum wirklich *Θεός* nenne, und daß also das Dogma, welches unser Lehrbegriff von der Gottheit Christi aufstellt, in dieser Stelle seine wichtigsten Stützen finde, und mir waren allerdings die mancherley, zum Theil so sehr mißglückten, Versuche, diese Beweiskraft zu schwächen, befremdend.“ (S. 72.) Ebendaf. S. 82 — 87. wird eine neue Erklärung vom Candidaten Herbst in lateinischer Sprache mitgetheilt. „*Hoc comma verto: Quorum maiores patriarchas, et quibus Christus pro humana conditione ortus, quibus (id quod summum est) erat Deus, vel: qui colebant Deum supra omnes stationem, cui gloria et honor. Punctatio, quae secundum meam coniecturam adesse debet, haec ferme est: vel: duo verba εἰς ἓν ita sunt ponenda: εἰς ὃ; vel: supradictum est ante εἰς particula est. Forsan Pauli amanuensis omisit, vel ii, qui postea exemplum huius epistolae sumebant, omiserunt hacce punctatione uti, vel ad particulam est nemo respexit.*“ (S. 83.)

2 Cor. 8. 9. (N. theol. Annalen Jan. 1806. Beilage zu Nr. 3. S. 59.) „Rec. versteht die Stelle so: Ihr wißt, wie mildthätig sich Christus bewiesen hat; er konnte reich seyn, und lebte um Eurerwillen in Armuth, um Euch durch seine freywillige Armuth Reichtum zuzuwenden. Also dürft auch Ihr an Mildthätigkeit nicht zurückbleiben; als Christen steht es Euch wohl an, Euch einzuschränken, Euch anzugreifen, um den Bedürfnissen anderer Christen zu Hülfe zu kommen.“

Galat. 3. 20. A. Erklärungsversuch der schwierigen Paulinischen Perikope Galat. 3. 13 — 20, besonders des 20. Verses, von J. H. Heinrichs. (S. dessen Beytr. 1. B. 2. St. S. 1 — 54.) Der Apostel will die Verächtlichkeit des *νόμος* zeigen. (S. 14 ff.) Um dies noch deutlicher zu thun, fügt er V. 20. den *locus communis*: εἰ δὲ *μεσότης* u. s. w. hinzu. „Hier supplire man nur, in Gedanken nach oder vor *derer* im ersten membro das Wörtchen *et*, so daß es hiesse: εἰ δὲ *μεσότης* *ἐνός* *ὡν* *et* *derer*, εἰ δὲ *Θεός* *et* *derer*, so kommt folgender Sinn heraus: Der Mittler eines einigen und unveränderlichen ist ja deswegen noch nicht selbst einig

und unveränderlich, das ist und bleibt Gott allein. Und hiermit will Paulus unstreitig sagen: Und was will denn ein Mittler sagen? welche Ansprüche auf Infallibilität, auf ewig fortdauernde Sanction, will doch der machen können? Sey er auch der Mittler *ἑνός*, eines einigen und unveränderlichen Gottes: so bleibt er doch nur immer sein Mittler, gewissermaßen sein *διανεός*, wird aber so *ἑνός* keinesweges der *et*, der Unveränderliche selbst.“ (S. 22.) B. Erklärung dieser Stelle von Vaßmer. Ebendaf. 2. St. S. 6 — 8. „Dieser Mittler ist nicht Mittler des Einen (der Kirche): Gott hingegen ist einer und derselbe. (Der Mittler aber ist nicht Mittler zur Vereinigung aller, da doch auf der andern Seite Gott der einzige Gott ist.) Der *et* V. 20. ist eben der *et* V. 28. vergl. mit V. 16: Ihr macht alle den Einen aus, gleichsam nur Eine Person. Derselbe Gedanke, der sich 1 Tim. 2. 5. findet, und Ephes. 3. 31. so schön mystifizirt ist.“ C. Von Joh. Tobler in Henke's Mus. 3. B. 2. St. S. 315: „Der Apostel will sagen: der, oder dieser Mittler, von dem ich nun rede, darf und will nicht nur Ein Volk, Ein Geschlecht (das Abrahamische) durch seine Vermittelung beglücken: steht es ja jedem Unterhändler, Sachwalter, Mittler frey, sich für mehr als eine Parthey zu verwenden; er ist desfalls frey und ungebunden. Moses mag's darüber anders gefast und gehalten haben. Das him'rt Jesus, den Herrn oder Messias, gar nicht, sich auch für's Heil der übrigen Welt in's Mittel zu schlagen. Gott ist freylich für alle ein und eben derselbe.“

Hebr. 9. 4. Die Kleinodien des Reichs Jehova, oder: was war in der Bundeslade? (Der Lichtbote Jul. 1806. S. 65 — 72.) Der Widerspruch Hebr. 9. 4. mit 1 Kön. 8. 9. und 2 Chron. 5. 10. wird S. 66. so gelöst: „Die zuletzt angeführten Stellen sprechen von der Zeit, wo die Bundeslade im Salomonischen Tempel aufgestellt wurde. Hier war nichts mehr darin als die Gesetztafeln. Der Apostel dagegen redet von der Mosaischen Stiftshütte. Im Pentateuch finden wir aber nicht, daß nichts weiter in der Lade gewesen. Folglich war eine Zeit, wo die beiden andern Kleinode, der goldne Krug mit Man, und die Ruthe Aarons, daraus verschwanden oder herausgenommen wurden.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Nümmeno, (auf Kosten des Vfs.): Die Lebensgeschichte Jesu nach den drey ersten Evangelien, oder erklärende Uebersetzung der christlichen Urkunden des Matthäus, Markus und Lukas in Zusammenhange, mit exegetischen, historischen, geographischen und antiquarischen Bemerkungen, für gebildete Freunde der Religion. Von Georg Leonhard Horn. Zweyter Theil. 1804. Von S. 377 — 742 Dritter und letzter Theil. 1805. Von S. 743 — 1138. 2. (2 Bihl.) (S. die Rec. des ersten Theils A. L. Z. 1804. Num. 213.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonntags, den 21. Februar 1807.

## REVISION DER THEOLOGISCHEN JOURNALE.

### A. Bibelinterpretation.

#### VI. Erklärung einzelner Stellen des N. T.

(Fortsetzung von Num. 22.)

**U**ber Hebr. 13, 7 — 13. von J. Fr. G. Löfer in v. Zobel's Magazin 1. B. 1. St. S. 149 — 160. „Erklärt man *τοῦτο* durch *Religionsverfassung*, dann kommt mehr Zusammenhang in den Vortrag des Verfassers. Dals aber *τοῦτο* dies heißen könne, ist ausgemacht. *Πόλις* ist nämlich oft so viel als *Jerusalem*, die Stadt *αὐτῆς ἑσθῆς*, und dann bedeutet *ἡ νῦν Ἱερουσαλήμ* die jüdische, und *ἡ δὲ νῦν Ἱερουσαλήμ* die christliche *Religionsverfassung*, Galat. 4, 25, 26, welche in unserer Epistel R. 12, 22, das himmlische Jerusalem und *τοῦτο* *Ἰακώβ* genannt wird. Wir wissen, wäre dann der Sinn unserer Stelle, dals die jüdische *Religionsverfassung* nicht bleiben kann, aber wir wünschen, dals die christliche immer mehr befestigt und verherrlicht werde — vialleicht mit Hinsicht auf die damals herrschenden Begriffe vom *Messiasreiche*.“ (S. 158 — 159.)

*Erklärung des Spruchs Jakob. 2, 19.* von Dr. Claudius Henke's Museum 3. B. 2. St. S. 337 — 340. „Wie im Hellenistischen die *δαίμονιοι*, die *δαίμονιζόμενοι*, die *πνεύματα ἀπὸ θύρας ἔχοντες*, *δαίμονια* genannt werden, z. B. Marc. 1, 34, so hat man auch unter *δαίμονια* schlechte und böse Menschen verstanden. Werden sie doch sogar *Tenfel* genannt z. B. Ephes. 6, 11. Matth. 16, 23. 1 Petr. 5, 8.“ (S. 339.)

1 Petr. 3, 18 — 20. (vom Cand. Herbst in Heinrichs Beytr. 1. B. 2. St. S. 87 — 94.) V. 18. *Ζωοποιεῖς πνεύματι* bezieht sich auf Jesu Leben vor und nach seiner Auferstehung. Auch kann blofs das letzte gelten, und es könnte heißen: der Seele nach am Leben erhalten. V. 19. *ἐν* für *δια* — *ὡς* sc. *πνεύματι*. *Τοῖς ἐν Φυλακῇ πν.* d. h. Menschen, die mit dem Begierden des Körpers, mit dem Körper selbst, der für sie Gefängniß ist, wie mit den übrigen Hindernissen dieser Welt, zu kämpfen haben, um zur moralischen Vollkommenheit zu gelangen, oder zu Gott geführt

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

zu werden (V. 18.), aber oft auf Abwege gerathen. *Ποταμοὶς ἀμυγδαλίς* bezieht sich auf das, was Jesus auf Erden geleistet hat, indem er *berührung* und Wahrheit und Tugend predigte. V. 20. *Ἐπαγγελίας* bestätigt das, was von den *ἐν Φυλακῇ πνεύματι* ad V. 19. bemerkt worden ist. *Περα δ. i. sonst*, und zwar gerade so, als zum Beispiel zu Noah's Zeiten. Petrus redet zu — Christen. Wie man hier auf dem Gedanken kam, Jesus habe im Scheol gelehret, kann ich nicht begreifen. Die Lehre vom Scheol ist jüdisch, wenn man an den Tartarus denkt. Und was würde auch Jesus bey einem Aufenthalte von circa 40 Stunden daselbst Großes haben wirken können? (S. 89 — 91.) Der Herausg. nimmt S. 91 — 94. die ältere Erklärung von Wolf und Muzel in Schutz.

*Ueber 1 Petr. 3, 19.* (Theolog. Nachrichten 1806. Nr. 16. S. 207 — 208.) „Die *πνεύματα ἐν Φυλακῇ* sind die von Unwissenheit und Lasterhaftigkeit gleichsam gefangen genommenen Menschen zu Noah's Zeiten, worunter hier die Zeitgenossen Christi verstanden werden, weil diese eben so unaufgeklärt, ungeartet und gegen Christi Ermahnungen so taub, als jene gegen Noah's Zureden, waren. Diese Namenübertragung wird dadurch noch glaubhafter, dals in den beiden nachfolgenden Verlen die Fluth des Noachischen Zeitalters als Bild der Taufe angesehen wird; indem jener, weil sie acht in der Arche befindliche Menschen beym Leben erhielt, und dieser, weil sie Weihung zur Christengemeinschaft ist und dadurch viele bey Zerstörung des jüdischen Staats, vermittelt des Rathes und der Beyhülfe ihrer Mitchristen, rettete, eine von Gottes Strafe rettende Kraft zugeeignet wird. Es wird also hier weiter nichts gesagt, als: Jesus habe einem äusserst rohen Volke, in welchem gleichsam das zunächst von der Sündfluth wieder aufgelebt war, seine Lehren vorge-  
tragen.“

### B. Religionsphilosophie, Dogmatik und Dogmengeschichte.

#### Religion.

*Ueber Religion als Poesie*, von Jonath. Schuderoff. (Dessen Journal 5. Jahrg. 1. B. 1. St. S. 5 — 23.) „Versteht

steht man sich wohl, wenn man der Welt die Rückkehr zum Heidenthum und dem Volke die Anbetung der Götter wünscht und zu verschaffen strebt? Dünkelhaft und eigensüchtig will man die Religion der Weisen für sich behalten, und das Volk, diese Canaille, wird mit den Brosamen abgefunden, die von der großen Herren Tische fallen." (S. 16.) „Die Religion verdankt ihren Ursprung der Vernunft und zwar einem Postulat derselben, mag sie übrigens bey diesem Individuum auf diesem und bey jenem auf einem andern Wege erzeugt werden. Wäre die Vernunft nicht: so würde weder eigenes Nachdenken, noch fremder Unterricht, noch augenblickliches Gefühl jemals zum Ahnen und Glauben der Gottheit verhelfen. Es bleibt daher, was man auch Scharfsoniges und Interessantes über Religion und ihre Entstehung vorgetragen, doch nur *leerer Wortkram* und höchstens den Mystiker entzückender Klingklang, wenn man die Gottheit oder die übersinnliche Welt mit dem Gefühl ergreifen und sie von der Phantasie nach Herzenslust ausstatten läßt. Zwar hat man dann nicht nöthig, sich nach Begriffen umzusehen, denn man hat die Grenzen des Verstandes vermittelt eines *salto mortale* übersprungen, aber ich fürchte nur, mit dem Heidenthume und dem Götzendienst, welche dann unausbleiblich entstehen, ist der Vernunft so wenig gedient, als der Welt geholfen." (S. 17.) „Spricht man also von der Poesie der Religion, oder von der Religion als Poesie: so kann man diesen Ausdrücken eine dreyfache Bedeutung unterlegen: a. *Die Religion ist gleich einer Dichtung.* b. *Die Religion kommt zu Stande vermittelt der Einbildungskraft und durch sie.* c. *Die Religion ist das höchste Gebilde des menschlichen Geistes, das höchste Kunstwerk.* Es wird gezeigt, in wie fern diese Sätze falsch oder nur halb wahr sind. (S. 19–22.) (Nähere Erörterung gibt die Revision der philosophischen Journale.)

### Religiosität.

*Ueber falsche Religiosität. (Lichtbote. Jul. 1806. S. 43–60.)* Als Arten der falschen Religiosität werden S. 48 ff. aufgezählt: 1. *Der Bigottismus*, oder die dem heidnischen Aberglauben sich nähernde, knechtische und schwärmerische Anhänglichkeit an ein mißverständenes Christenthum, an eine mit Menschenatzungen und eignen Träumen verunreinigte Lehre, welche die Leidenschaften nicht zähmt, sondern anfeuert, und, indem sie Haß, Verfolgung, Verketzerung und Verdammung gebietet, der Wahrheit und allgemeinen Glückseligkeit durchaus verderblich wird." 2. *Der falsche Moralismus*. „Sein Hauptkennzeichen ist, daß er nur *handeln* und nicht *glauben*, daß er durch seine *Werke* und nicht durch die *Zusignung des Verdienstes* unsere göttlichen Erlösers in gläubiger, stets reinerer Gesinnung und Wandel, gerecht und selig werden will; daß er das Historische der heil. Schrift für gleichgültig erklärt oder gar verwirft, und den moralischen Theil, den er für menschlichen Ursprungs hält, oft schlecht genug ausübt." (S. 50.) 3. *Der falsche Mysticismus*.

„Dieser ist zweyerley: entweder Frucht der Schwärmerey, oder des Betrugs; es läßt sich aber nicht allemal genau angeben, woher er stammt, und er trägt hinwiederum jedesmal mehr oder weniger schädliche Früchte. Dahin gehört ein falscher Pietismus, und die Arbeit einer geheimen Propaganda." (S. 51–52.) 4. „Ganz denselben gefährlichen Weg wandelt ein in der protestantischen Kirche selbst neu aufgekommener *religiöser Poetismus*, der, nicht zufrieden, einen Heiland und Mittler, seine Wunder, sein Wort, seine Sacramente, seine Kirchengemeinschaft, ja, die große blühende Historie der Bibel und ihre gesammten Mysterien zu haben und darüber und dafür Lieder singen und Malereyen verfertigen zu können, die ganze Abgötterey der verdorbenen Kirche vor Luther wieder einführen will, die Reformation herzlos schilt, und nur in der totalen Sinnlichkeit des Bilder- und Reliquiendienstes Heil für den innern Menschen erwartet" (S. 53.) 5. *Der philosophische Selbst-Dogmatismus*. „Eine Klasse von Philosophen, welche sich theils mehr dem kalten moralistischen, theils dem feurigen mystischen System nähert, Gott, Menschengeschick und Ewigkeit durch die Vernunft erkennen will; ihre Ideen bald aus der Geschichte, bald aus der Seelenlehre, bald aus der Physik, bald aus noch andern Quellen schöpft; förmliche Gebäude eigner Dogmatiken auführt, sie mit großer Religiosität umfaßt, und den Hochmuth hat, die Bibel dabey Schwesterlich zu begrüßen; gleich als wenn sie von sich selber so viel, ja noch ein weit Mehreres wüßten, als diese von Gott zu wissen versichert." (S. 54.) 6. *Die Synkretisten*. „Diese Leute schwanken zwischen falschem Moralismus, falschem Mysticismus und falschem Poetismus; sie sind eigentlich Moralisten; sie gestehen aber, daß ihr Geist, ihr Vorstellungsvermögen, ihr Herz, positive Wahrheiten, heilige historische Data bedarf." (S. 55.)

### Mystik.

*Die Mystik. Was ihr Name bedeutet und was sie ist? (Lichtbote. May 1806. S. 340–370.)* „Sie ist ein Inbegriff geheimer Wahrheiten, oder die Kunst, geheime Wahrheiten zu entziffern, oder eine philosophische Ansicht der Dinge, welche nicht bey der gewöhnlichen und öffentlichen Methode stehen bleibt, sondern verborgenen Grund und Zusammenhang findet oder aufsucht, oder endlich der Besitz geheimer Kenntnisse und die geheime Bearbeitung derselben." (S. 343.) „Allein im engeren Sinne gehört zur Mystik ausschließlich das, was einen in sich selbst mystischen Gegenstand hat, über dessen Behandlung sich sogar öffentliche Mittheilungen machen lassen, und dessen Geheimniß zum Theil laut entwickelt werden kann, ohne daß aus der Mystik eine öffentliche Wissenschaft wird, indem sie selbst in ihren geheimen Kammern in immerwährender Annäherung zum Ziele begriffen ist, und, wenn eine Stufe erstiegen ist, beständig neue Stufen entdeckt. Es ist das Klimmen auf der Himmelsleiter. Der Mystiker kann

kann Andere, vielleicht Jedermann, auf die Sprossen, die er betreten hat, herauf heben; aber er kann ihnen weder die Leiter selbst hingeben, noch den Himmel, in den sie führt. Nun sehen aber die, die keinen Sinn für die Mystik haben, die Stufen oft nicht, auf die der Mystiker sie treten heilst. Ihre Augen werden gehalten, daß sie die auf- und absteigenden Engel nicht wahrnehmen, und so bleibt, trotz aller Bekanntmachung, die Mystik für die Welt *Mystik*, und ein öffentliches Geheimniß; ein Räthsel, dessen Auflösung gegeben ist, man kann sie nur nicht lesen." (S. 344. 345.)

#### Offenbarung.

„Die christliche Kirche gründet sich auf eine göttliche Offenbarung. Das N. T. weiß nichts von dem Unterschiede zwischen einer mittelbaren und unmittelbaren Thätigkeit Gottes. Nach demselben geschieht alles, was Gott thut, unmittelbar, und es unterscheidet nur eine *ordentliche* und *außerordentliche* Thätigkeit Gottes, und die Naturgesetze, nach welchen alles in der Welt erfolgt, sind nichts weiter als die Ordnung, die Gott bey seiner unmittelbaren Wirkksamkeit beobachtet. Gott kann sich nicht von seinem Werke trennen, wie der Mensch, der sein vollendetes Werk dem Gange der Natur, also einer fremden Kraft, übergibt; sondern er befehlt in jedem Moment das unermessliche Ganze, ob wir gleich seinen Zusammenhang mit der Welt und das Verhältniß seiner Wirkksamkeit zur menschlichen Freyheit nicht begreifen. Wer also den Naturzusammenhang der unmittelbaren Thätigkeit Gottes entgegen setzt, der macht Gott zu einem Menschen und theilt sein Werk wie ein Menschenwerk. Mithin ist auch der Unterschied zwischen einer mittelbaren und unmittelbaren Offenbarung unbiblisch, und wir haben desto mehr Ursache, ihn zu beseitigen, da er nur dazu gedient hat, den Streit zwischen Vernunft und Offenbarung zu verlängern. Das Christenthum aber ist eine vom gewöhnlichen Laufe der Dinge abweichende, außerordentliche und absichtsvolle Veranstaltung Gottes, und schon die Art seiner Entstehung bezeichnet die Göttlichkeit seines Ursprungs. Es ist das glänzende Phänomen in der Geschichte unseres Geschlechts, und ich möchte es *ver' ἱστορίαν* die *Fürscheidung der Erde* nennen. Wenn ich die Wunder der Offenbarungsgeschichte, wie etwa das Gehen Jesu auf dem Meere, oder seine Verklärung auf dem Berge betrachte: so gelingt es mir vielleicht, eine sehr wahrscheinliche, natürliche Erklärung davon zu geben, und ich fühle mich auch sehr geneigt, die Wunder, woran sich meine theoretische Vernunft ihrer Natur nach stoßen muß, mit den mir bekannten Naturgesetzen zu vereinigen. Aber wenn ich meine Aufmerksamkeit auf das ganze Factum der Offenbarung, auf das Entstehen und Aufkommen dieses in jeder Hinsicht einzigen Instituts richte, so ist es mir schlechterdings unmöglich, eine außerordentliche Providenz zu verkennen; so steht der Glaube, den meine Speculation bey einzelnen Er-

scheinungen vernichtete, wieder ganz vor mir, und ich empfangen einen Totaleindruck, bey welchem alle Raisonnements der theoretischen Vernunft ihre Kraft verlieren." (*Ueber den Geist und Zweck der christlichen Kirche*, von J. Fr. Voigtländer. S. *Prädiger-Journal für Sachsen*. Jan. und Febr. 1806. S. 2 — 4.)

Einige leitende Ideen, welche das *Evangelium* und die *Philosophie* (*Offenbarung* und *Vernunft*) in das richtige Verhältniß gegen einander setzen und den endlichen Frieden zwischen beiden Mächten vorbereiten. Es sind hierbey folgende Hauptplätze zu erweisen: 1. *Evangelium* und *Philosophie* gehen von ganz entgegengesetzten, obgleich einander nicht aufhebenden, Richtungen aus. 2. Sie sind durch ihre Lehrsätze himmelweit getrennt, ohne daß diese einander widersprechen. „Seit der Zeit, wo man das Historische der Religion über dem Moralischen vergaß, und sich vom Tode Jesu, dem Mittelpunkt des erstaunenswürdigen Werks, entfernte, begann der *Verfall der Religion*; denn obgleich im Moralischen ihr Zweck liegt, so ist doch das Historische Hauptsache derselben, als eines Instituts, und der Weg, das Moralische wirklich zu machen." (S. 221.) 3. Sie sind durch ihren Zweck so von einander verschieden, daß sie nur durch Mißverständnisse mit einander in Streit gerathen können. 4. Das *Evangelium* ist nicht unphilosophisch, sondern hat philosophischen Geist, und ist für die reifere und unreifere Menschheit bestimmt. 5. Die *Philosophie*, wenn sie ihr erhabenes Amt gewissenhaft verwaltet, leistet in der Entfernung und in aller Stille dem *Evangelium* die größten Dienste. 6. Was aber die *Zeitphilosophie*, die geltenden philosophischen Systeme, betrifft, so kann die Kirche davon selten etwas und wenig brauchen. 7. Es läßt sich beweisen, daß die *Philosophie* dem *Evangelium* ihr ganzes Licht verdankt. 8. Die *Philosophie* hat dem bestehenden Institute des *Evangeliums* folgendes zu verdanken: a. das christliche Institut weckt und belebt den Untersuchungsgeist einer Nation. b. Es bewahrt den philosophischen Geist der Nation. c. Es vermehrt und verstärkt den wohlthätigen Einfluß der *Philosophie* auf das menschliche Leben.

(Ebendaf. März und April 1806: *Neuer Protestantismus des Evangeliums*, von J. Fr. Voigtländer. S. 209 — 244.)

#### Christenthum.

*Das Evangelium in seiner höchsten Simplicität*, von J. Fr. Voigtländer. (*Präd. Journ. f. Sachsen*. May und Juny. 1806. S. 359 — 395.) Die *Simplicität* (S. 363.) wird bald der Onnatur und Kunstley, bald der Wissenschaft und Kunst entgegen gesetzt. In jedem Sinne des Worts hat das *Evangelium* die höchste *Simplicität*; aber hier ist nur von derselben in der letzten Bedeutung die Rede. Nach dieser (S. 365.) kommt dem *Evangelio* die höchste *Simplicität* in so fern zu, weil es einige wenige Ideen darstellt, vermittelt welcher es ein allgemeines und perennirendes



des moralisch-religiösen Institut der Menschheit wirklich macht, und diese Ideen nur in den leichtesten und allgemeinsten Umrissen bezeichnen.

*Ueber das Christenthum.* (Gabler's Journ. 1. B. 3. St. S. 660—676.) Man muß *Geschichts-* und *Vernunftglauben* unterscheiden. Jener ist manchem Zweifel unterworfen; dieser nicht. Die christlichen Religionsurkunden müssen ihren eigenthümlichen Charakter behalten, sonst verliert das Christenthum seine Eigenthümlichkeit. Nur wenn die moralische Religion durch Mißverstehen derselben beeinträchtigt werde, müsse man diesen Mißverständnissen widersprechen und dadurch das Christenthum selbst gegen alle falsche Auslegungen in Schutz nehmen.

#### *Vernunftgebrauch und Protestantismus.*

*Was ist Protestantismus?* (Lichtb's S. 236—240.)

„Der wahre Geist und Zweck des Protestantismus und Lutherthums ist das ernsthafte Festhalten an der heil. Schrift, das Protestiren gegen Alles, was ihr zuwider ist, mag es hierarchisch oder angeblich philosophisch, vom Papst oder Unglauben dictirt seyn, nicht ein unsterblich fortwährendes Protestiren gegen alles, was unserer Vernunft nicht einleuchten will, welches die jetzt Mode gewordene Auslegung des Worts *Protestantismus* ist. Man sagt, Luther habe nur den Anfang gemacht aufzuräumen, und die Religion vernünftig zu machen; sein Geist ruhe auf denen, welche dieses Werk forttrieben und die Geheimnisse und die ganze Offenbarung mit schlauser Vorsicht, oder auch mit Plumpheit, auf jeden Fall mit sicherer Hand, zu den Köpfen, Herzen, Kirchen und Staaten hinaussetzten. Das heißt eben so viel, als wenn man behaupten wollte, die Absicht der französischen Revolution, d. h. der bessern Theilnehmer, die da sahen, daß der Staat eine Reform nöthig habe, und die ihre Kräfte dazu herließen, sey ein beständiges Revolutioniren gewesen, und der letzte Zweck eine totale Anarchie, und nicht vielmehr eine bessere, durch feste Gesetze bestimmte Verfassung, die der Revolution ein Ende und alles Revolutioniren unnöthig machte. Es ist uns ein Fall vorgekommen, wo der obrigkeitlich bestellte *Contradictor* einer Concursmasse (d. h. der Mann, welcher gegen alle nicht gehörig bewiesene Forderungen an die Masse Einwendungen machen muß) gleichfalls seiner Benennung wegen allen auch noch so liquiden Schuldposten widersprechen zu müssen glaubte: Liquidant habe zwar die Documente *sub* Num. 1. 2. 3. beygebracht; er, *Contradictor*, fühle sich jedoch verpflichtet, dieser Forderung zu widersprechen!“ (S. 239. 240.)

*Hat Luther den freyen Vernunftgebrauch in der protestantischen Kirche befördert, oder gehindert?* Von Kindervater. (Pred. Journal f. Sachsen. May u. Jun. 1806. S. 396—426.) „Es ist nicht lange her, daß ein sonst geistreicher Schriftsteller von Luther und seinen Mitarbeitern behauptete, jenes apostolische: *Prüfet Alles, und das Beste behaltet!* sey das erste

Princip gewesen, von dem sie bey ihren Untersuchungen ausgegangen wären, und sie hätten mithin freyen Vernunftgebrauch befördert. Das Letztere ist schlechterdings nicht an dem, und wir dichten Luthern und den übrigen Reformatoren nur einen Grundsatz unserer Zeiten damit an.“ (S. 396.) Aus Luther's Schriften werden viele Zeugnisse von der Unzulänglichkeit und Schädlichkeit der Vernunft in Glaubenssachen angeführt. Merkwürdig sind vorzüglich die S. 419. angeführten Aeußerungen Luther's. — „Wie kann man also dreist behaupten, daß Luther an die Zahl der freymüthigen Untersucher in unserm Zeitalter sich anschließen, wohl gar ein Anführer des Zugs seyn würde, er, den die Natur zu einem heldenmüthigen Bestreiter auffallender und ganz einleuchtender Mißbräuche, nur nicht zu einem bedachtamen und scharfsinnigen Forscher, bestimmt hatte? Es würde alles darauf ankommen, was, auf dem Wege des Gefühls, ihm zuerst einleuchtete. Das würde sein Verstand aufnehmen, dafür sein Muth mit Leidenschaft kämpfen.“ (S. 426.)

(Die Fortsetzung folgt.)

#### JUGENDSCHRIFTEN.

BRANDENBURG, b. Leich: *Unterricht in den wichtigsten christlichen Glaubens- und Sittenlehren*; nebst einer dazu erforderlichen Sammlung guter Liederverse. Aufgesetzt von G. T. Hiebendahl, Prediger zu Golzow, Cammer und Pirnitz bey Brandenburg. 1804. 144 S. 8. (8 gr.)

Wenn man in der Vorr. S. 1. liest: Ich habe bey meinem Unterricht mehr auf die biblischen, als philosophischen Beweise der christlichen Religionslehre Rücksicht genommen, um dadurch die Jugend auf die Wahrheiten des göttlichen Worts aufmerksam zu machen (als wenn die praktische Vernunft oder das Gewissen nicht auch Wahrheiten des göttlichen Worts enthielte); ich habe auch, — und diese Stelle mag zugleich als Probe von des Vfs. Schreibart dienen — um *meinen* Scholaren die Beweisprüche der Bibel *ihrem* Gedächtnisse einzuprägen, so wohl zur Uebung im Schreiben, als zur Vorbereitung auf die Erklärung derselben, abschreiben und lernen lassen — (Also wurden sie gelernt, ehe sie erklärt waren?); wenn man aus dem Unterricht selbst S. 1. erfährt, daß derjenige gut handle, der so handle, daß seine Handlungen — gute Folgen haben; S. 4. daß Gott sich beständig im Genuß des höchsten und ungestörtesten Vergnügens befinde: so wird man schon schliessen können, daß, nach den Lehrbüchern eines Ribbeck, Tischler u. s., den Amtsgenossen des Vfs. mit diesem Buche eben nicht sonderlich gedient seyn dürfte, und wenn der Vf. auch noch mehr für ihre Bequemlichkeit gesorgt hätte, als durch das Auffuchen und Zusammenstellen einiger, auf religiöse und moralische Wahrheiten Bezug habender, Liederverse aus dem Preuss. Gesangbuche.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 24. Februar 1807.

### REVISION DER THEOLOGISCHEN JOURNALE.

#### B. Religionsphilosophie, Dogmatik und Dogmengeschichte.

(Fortsetzung von Num. 23.)

##### Gott.

**D**er Begriff von Gott als einem Richter und Regenten ist nur ein popularer, den mithin der Philosoph nur dulden, nicht aber rechtfertigen kann, den er aber zugleich als eine der wichtigsten Vorstellungen zu schonen und zu nutzen hat. Von M. Krüger in Libau. (Schuderoff's Journ. 5. Jahrg. 1. B. 2. St. S. 228 — 236.)

##### Eigenschaften Gottes.

„Alle Eigenschaften Gottes sind Vorstellungen über dessen Natur, die sich aus dem Wesentlichen des Begriffs, den wir von demselben haben, zunächst müssen ableiten lassen; alle jene Vorstellungen demnach sind in diesem nothwendig begründet, und wir können consequenter Weise der Gottheit keine anderen Eigenschaften beylegen, als auf welche uns die Definition von dieser durch bündige Schlüsse hinführt. Dem bloßen Philosophen — nach der jetzt gemeinen Art — dürfte es schwer werden zu beweisen, daß zu diesen Eigenschaften auch die Güte gehöre. Denn unter allen Begriffen, die man sich, durch die Philosophie des Tages geleitet, von dem höchsten Wesen immer nur ausdenken mag, ist ohne Zweifel der zugleich reinste und vollständigste derjenige, nach welchem man sich Gott vorstellt, als den obersten und vollkommenen Realgrund einer sittlichen Weltordnung. Welche Ordnung des Dings aber ist die sittliche? Unstreitig keine andere, als die den Forderungen des Sittengesetzes, von Seiten des durch dasselbe Verpflichtenden sowohl, als der Verpflichteten, genau entspricht.“ (Henke's Museum 3. B. 2. St. S. 319 — 320.)

##### Anthropomorphismus.

„Zum erlaubten Anthropomorphismus rechne ich alle Ansichten Gottes, welche 1. aus seinem Be-

griffe und seinen Bezeichnungen nothwendig fließen; ferner 2. in keinem Widerspruche unter einander stehen; hauptsächlich aber 3. bey welchen das *tertium comparationis* mit den entsprechenden menschlichen Eigenschaften nicht verloren geht, z. B. Heiligkeit, Weisheit: denn wir würden auch den Menschen (menschlich-) heilig nennen, der eine sichere Moralität errungen hätte; wir nennen auch den Menschen weise, dessen Mafsregeln nach genauer Kenntniß ernstlich berechnet sind u. s. w. Jeden andern Anthropomorphismus aber nenne ich unerlaubt, oder unecht.“ (M. Krüger in Schuderoff's Journal. 5. Jahrg. 1. B. 2. St. S. 231.)

##### Vorsehung.

Allgemeine Materialien zu einer Geschichte der Lehre von Gottes Vorsehung. (Stäudlin's Magazin 3. B. 1. St. S. 234 — 256.)

##### Trinität.

Einige Bemerkungen über die Entstehung der Lehre von der Dreieinigkeit, von L. A. Dieffenbach. (Henke's Museum 3. B. 2. St. S. 330 — 337.) „Die zur Substanz gewordene Kraft Gottes ist immer = Gott; so sehr sie auch wieder als von ihm getrennt gedacht wird. Auch ist in dieser Hinsicht die durch die Synode zu Nicäa festgesetzte orthodoxe Lehre ganz consequent, und die Meinung des Arius war inconsequent. Dieser behauptete, daß der Vater früher gewesen sey, als der Sohn (*λογος*), weil der letztere von dem ersteren sey erzeugt worden. Nein! die göttliche Kraft — gleichviel, ob wir sie nur personificirt oder hypostasirt denken — existirt so lange als die Gottheit; der Sohn ist also wirklich *συυαΐδιος τῷ πατρι*, was Arius läugnerte. Er ist auch *ὁμοουσιος*; denn man kann die göttliche Kraft — das Göttliche in der Gottheit — nicht von der Gottheit trennen, der Vater und der Sohn sind also *Eines Wesens*. (Dionysius Alex. drückt sich darüber so aus: wenn der Logos der Glanz des ewigen Lichts ist, so muß er auch ewig seyn. Athanas. de sentent. Dionys. contra Arian I. p. 559.) Die Unbegreiflichkeit beruhet auf dem Bestreben, sich die ganze Lehre snalich vorzustellen, wozu wir allerdings durch den Begriff von Hypostasie aufgefordert werden. Allein erklärbar ist es doch sehr, warum die orthodoxe Lehre die feinen

Distinctionen machen mußte. Nur dadurch konnten die Widersprüche gelöst und die Einheit Gottes, der verschiedenen Hypostasen ungeachtet, gerettet werden; besser konnte man die Philosopheme über den *λογος* mit den Aussagen des N. T., namentlich des Evangeliums Johannis, der Einheit Gottes unbeschadet, nicht in Uebereinstimmung bringen." (S. 334 — 335.) Πνευμα *ἀγιον* und *λογος* sind gleichbedeutend. (S. 335.)

*Biblische Philosopheme über Jesus den eingebornen Sohn Gottes, im Zusammenhang mit ihren Folgerungen dargestellt*, von G. S. Ritter. (Henke's Museum 3. B. 2. St. S. 285 — 307.) Jesus hat die Lehre vom *λογος* nicht zuerst aufgestellt, sondern modificirt auf sich angewendet. Alles Gute ist aus Gott, also auch in Gott. Jesus hat als *μονογενης* einen Vorzug; aber alle seine treuen Freunde haben gleiche *δοξα* mit ihm. Sie verhalten sich zu ihm, wie er sich zu Gott verhält. Wenn  $A=B$  und  $B=C$ , so ist auch  $C=A$ . Jesus hat sich seinen Schülern niemals als ein Wesen *anderer Art* entgegen gesetzt; sie sind ihm, wie er selbst, *Dei progenies*; was er von sich prädicirte, konnten auch sie von sich prädiciren; nur kamen ihm besondere Rechte der Erstgeburt zu. Diefs haben die Juden und nachher die Christen nicht recht verstanden; sie haben bildliche Ausdrücke *buchstäblich* genommen und diese verkehrte Auslegung ist *orthodoxer Lehrbegriff* geworden.

#### Jesus Christus.

*Bemerkungen über den Vorschlag, die historische Autorität Jesu in eine bloß moralische, in dem catechetischen Unterrichte, zu verwandeln.* (Süskind's Magazin XII. St. S. 164 — 220.) Durch den Gebrauch der historischen Autorität Jesu (d. h. als eines außerordentlich göttlichen, und als solchen in einer übermenschlichen Gröfse und Hoheit beglaubigten Gesandten,) wird weder der Sectengeist oder der blinde Autoritätsglaube befördert, noch hindert er die eigenelbstthätige Entwicklung der Tugend- und Religionsbegriffe. Gerade dieses Dogma ist ganz *praktischer Natur*. „Denn es gibt uns einen praktischen Begriff von Gott (Joh. 3, 16.), wie wir Menschen desselben bedürfen; es gibt uns einen grossen, praktisch-fruchtbaren Begriff von uns selbst und von unserer eigenen Menschheit (Joh. 1, 12. 3, 16. 1 Joh. 3, 1 — 5. Ephes. 1, 3 — 14); es wirkt, vermittelt unserer Vorstellung von ihm und von seiner Person, durch starke und edle pathologische Triebfedern, zur willigeren Annahme und thätigeren Befolgung dessen, was uns in seiner Lehre als Pflicht vorgestellt wird, durch Triebfedern, deren besonders Lehrlinge, in ihrem Alter, durch ihre Analogie mit ähnlichen, ihnen schon bekannten und in ihrer Wirksamkeit von ihnen erfahren, fähig und empfänglich sind, der Achtung, der Liebe und Dankbarkeit; es hat durchaus eine moralische, praktische Tendenz." (S. 219.)

*Über die Geburt des Heilandes von der Jungfrau.* (Jes. 7, 14. Mich. 5, 1. 2. Matth. 1, 18 — 23. Luc. 1,

26 — 36.) *Eine exegetisch-historische Untersuchung von E. F. K. Rosenmüller.* (Gabler's Journ. 2. B. 2. St. S. 253 — 267.) „Die Jungfrau ist es auch in der hebr. Prophezeiung, von welcher den Völkern das Heil kommen wird: sie, die durch keines Sterblichen Umarmung Entweihte, wird den göttlichen Helden, dessen Ursprung von uralter Zeit, von Ewigkeit her ist, dem Menschengeschlechte geben. Mit Jesaias Weissagung stimmt des Römischen Dichters Schilderung auch darin überein, daß erst mit dem männlichen Alter des Erstlings des neuen Menschengeschlechtes die verkündeten seligen Zeiten eintreten sollen. Die Geburt und das Jugendalter des göttlichen Helden fallen in das Ende des eiserne Weltalters, wo Zwietracht und Kriege noch nicht aufgehört haben. Aus welcher Quelle auch immer diese Vorstellungen entsprungen seyn mögen; bey dem Anfange des Christenthums waren sie bereits allgemein verbreitet, und der Glaube an die außerordentliche Geschichte des Herrn und an die göttliche Lehre des Evangelii würde vielleicht nicht so bald und so allgemein Eingang gefunden haben, wären die Gemüther in der damaligen heidnischen Welt auf solche Weise nicht gewissermassen vorbereitet worden." (S. 265 — 266.)

#### Tod Jesu.

*Läßt sich die Ueberzeugung Jesu von der Grösheit und moralischen Nothwendigkeit seines frühen Todes aus einem rationalistischen Gesichtspuncte betrachten?* von K. Chr. Flatt. (Süskind's Magazin XII. St. S. 1 — 24.) „Es ist unbegreiflich, wie Jesus, als ein höchst weiser und höchst religiöser Mensch, den festen Entschluß, sich in diesem bestimmten Zeitpuncte einem so frühen Tode dahin zu geben, fassen, und von diesem Entschlusse den glücklichsten Erfolg für seine ganze Sache mit Bestimmtheit erwarten konnte, wenn es nicht buchstäblich wahr ist, was er Joh. 10, 18. selbst versichert: *ταυτην την εντολην ελαβον παρ του πατρος μου.*" (S. 24.)

#### Abendmahl.

*Hat Jesus das heil. Abendmahl als einen mnemonischen Ritus angeordnet*, von F. G. Süskind, in dessen Magazin XI. St. S. 1 — 39. „Offenbar will doch weder Paulus noch Lukas bloß das *Ritual* beschreiben, welches in den christlichen Gemeinden für die Collationen der Christen, als spätere mnemonische Feyerlichkeit, eingeführt wäre; sondern offenbar erzählt P. sowohl als L. als historisches Factum, was Jesus bey dem letzten Abendessen mit seinen Jüngern gethan und gesprochen habe, — nicht, was nach Jesu Zeiten bey den christlichen Collationen der Vorsteher in Jesu Namen zu sprechen pflege — erzählt es als historisches Factum, daß Jesus in jenen Augenblicken, besonders auch die Worte gesprochen habe (*ὁ Κύριος Ἰησοῦς εἶπεν ἅπρον — καὶ εἶπε*): *το ὑπερ ἑμὴν ἡλωμαγεν' τουτο ποιεῖτε εἰς ἐμην ἀναμνησιν.* Wenn also nun doch Jesus diese Worte nicht wirklich gesprochen

sprochen haben soll: so müssen nothwendig Paulus und Lukas, welche ihm ausdrücklich diese Worte beylegen, entweder sie ihm wirklich angedichtet, oder selbst aus Irrthum d. h. durch falsche Nachrichten hintergangen, geglaubt haben, Jesus habe sie gesprochen." (S. 9—10.) „Wir mögen die Sache betrachten, von welcher Seite wir wollen: so führt uns alles auf die nothwendige Voraussetzung: daß Paulus seine Vorstellung vom Abendmahl, als einen von Jesu selbst befohlenen Gedächtniß-Ritus, oder seine Ueberzeugung: daß Jesus selbst dasselbe *etc etc* angeordnet habe, von andern Aposteln entweder zuerst mitgetheilt oder doch bestätigt erhalten habe." (S. 15.) „Es sind also bey den verschiedenen Referenten überall keine widersprechende, sondern nur, denselben Gedanken bestimmter oder unbestimmter ausdrückende Formeln; und es nöthigt uns überall nichts, entweder gegen den Augenschein anzunehmen: Paulus und Lukas wollen uns nicht Jesu Worte geben, oder die historisch unbegreifliche Hypothese aufzustellen: sie haben nur durch einen Irrthum geglaubt, daß Jesus das Abendmahl der Christen als einen mnemonischen Ritus angeordnet habe." (S. 29. 30.)

#### Fortdauer nach dem Tode.

Ueber das Schattenreich der frühern Juden und über eine doppelte, sich scheinbar widersprechende, Vorstellung von demselben, von J. K. H. v. Zobel, in dessen Magazin I. B. 1. St. S. 1—148. Folgendes sind die Hauptpunkte der ausführlichen Untersuchung: 1. Vor dem babylonischen Exil herrschte unter den Juden noch kein Glaube an Auferstehung, Unsterblichkeit und Vergeltung. 2. Die frühern Juden dachten sich doch etwas nach dem Tode; woher nahmen sie die Veranlassung dazu? 3. Etymologische Erklärung des Wortes *חַיִּים* und über die Bedeutung desselben mit Zuziehung fremder (der verwandten) Dialekte. 4. Synonyma und Epitheta von *חַיִּים* im A. T. 5. Die verschiedenen Dichtungsarten vom Scheol bey den frühern Juden werden aufgezählt und mit den griechischen und römischen vom *Αδης* und *Orkus* in Parallele gesetzt. 6. Uebergang zu einer eignen Vorstellungsart vom Schattenreiche, welche der obigen zu widersprechen scheint. 7. Beweis für die altjüdische Meynung vom Aufenthalte der Seelen ungeborener Kinder im Schattenreiche aus solchen Stellen des A. T., welche von einer Bildung des Menschen im Scheol, und einem Hervorgehen, Heraufgeführt- oder Heraufgerufenwerden aus demselben handeln. 8. Beweis aus solchen Stellen des A. T., welche von einem Zurück- und Wiederhinausgehen des Menschen in den Scheol handeln. 9. Beweis aus einer Stelle, in welcher das Heraus- und Hinabführen des Menschen aus und in den *חַיִּים* neben einander gestellt ist. (1 Sam. 2, 6) 10. Resultat über die verschiedenen Meynungen und Vergleichung mit den griechischen und römischen Vorstellungsarten.

#### Kirche.

Ueber den Geist und Zweck der christlichen Kirche, von J. Fr. Voigtländer. (Pred. Journ. f. Sachsen Jan. u. Febr. 1806. S. 1—35.) Es wird der Beweis geführt: daß die Idee eines Cultus, als eines Zweckes an sich selbst, keinesweges aus der Luft gegriffen sey, sondern aus dem Innern des Christenthums resultire. Die Abhandlung besteht aus 4 Theilen: 1. Ueber die göttliche Offenbarung, worauf sich die Kirche gründet; 2. über die simple Glaubenslehre, womit sie wirkt; 3. über den sittlichen Endzweck, worauf sie hinarbeitet; 4. über die großen Wirkungen ihres Instituts.

Die Güte der menschlichen Natur aus der Verfassung der römisch-katholischen Kirche erwiesen. (Schuderoff's Journal 5. Jahrg. 1. B. 1. St. S. 24—40.) „Weder in Bezug auf den Verstand, noch auf das Herz des Menschen darf die Lehre der römisch-katholischen Kirche, welche, leider, an die Stelle der Lehre Jesu getreten ist, für ein Veredelungsmittel der Menschen gehalten werden. Vielmehr ist diese Lehre ganz dazu geeignet und aufgelegt, die Menschen verwildern und verderben zu lassen." (S. 30.) „Und doch spricht die Erfahrung laut, daß die Katholiken, so wie andere Adamskinder, gute Menschen sind. Sie sind gute Regenten, gute Magistrate, gewissenhafte Sachwalter, gute Bürger, gute Ehegenossen (selbst in gemischten Fällen), gute Väter, Nachbarn, Diener und überhaupt weit besser, als sie, nach den Hülfsmitteln ihrer Religion zur Veredelung ihres Verstandes und Herzens, seyn dürften. Diese ihre Güte läßt sich auch durch den Unterschied der Religionsmeynungen nicht irre machen. Kurz, sie sind besser, als es ihre Religion ist. Woher wollen wir uns dieses Phänomen erklären? In der That einzig und allein aus der Güte der menschlichen Natur, die sich auch mitten unter entgegengesetzten Umständen nicht verläugnen läßt. Die Philosophie ist das Erbtheil von Wenigen; nur bey Wenigen also darf ihre Güte als Wirkung der Philosophie angesehen werden." Fort also mit dem entehrenden Grundsatze, als wären die Menschen von Natur böse! Nein, gut sind die Menschen, und die Religion hat nicht den Zweck, die Menschen gut, aber noch besser zu machen, als sie, ihrer Natur bloß überlassen, seyn können." (S. 39.)

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

#### NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Schöll: *Plantes équinoxiales de M. Alex. de Humboldt et Aimé Bonpland.* 3 Livr. 1806. Fol.

Diese dritte Lieferung enthält zuvörderst ein höchst merkwürdiges Gewächs aus der Familie der Najaden, *Marathrum*. Das Laub ist zwar von einem ähnlichen Bau, wie *Ceratophyllum* und *Myriophyllum*; aber die Befruchtungstheile weichen gänzlich ab. Aus einer dicken knolligen Wurzel erheben sich zolllange

zolllange Blumenstiele, in der Mitte mit einer Blumen Scheide versehen, und tragen den gestreiften glatten Fruchtknoten mit zwey Narben und fünf bis sieben umherstehenden rosenrothen Staubfäden, zwischen welchen eben so viele Schuppen oder Anhänge stehen. Die Kapself ist ganz vollkommen, wie bey *Podostemon Michaux*, oval, zweyfächerig, mit dicht über einander geschuppten Samen. Die Unterschiede beider Gattungen liegen also hauptsächlich in der gabelförmigen Theilung des einzigen Staubfadens bey *Podostemon*, und in der Anzahl der ungetheilten Staubfäden bey *Marathrum*. Die einzige Art *M. foeniculaceum* wächst auf Felsen in Wasserfällen, z. B. in dem berühmten Tequendama. *Cassupa*, zur natürlichen Familie der *Rubiac*, und zur sechsten Linn. Klasse, neben *Prinos* und *Achras*, nach den Vffn. neben *Ileria* und *Hamelia*. *Cal. 6 phyllus inferus. Cor. tubulosa 6 partita extus verrucosa intus villosissima. Stam. brevissima fauci imposita. Stigma 2 fidum. Bacca 2 locularis polysperma*. Die einzige Art *Cassupa verrucosa* ist ein Baum von 20 Schuh Höhe, wächst in den schattigen Wäldern am Rio negro. *Saccolium*, zur 21. Klasse. *Cal. inferus 5 dentatus 2 ventricosus. Cor. 5 petala 2 o. Stam. 5 petalis opposita. Stigm. 2 fidum. Pericarp. osseum 7 loculare*. Ein Baum, von zwölf Schuh Höhe, der auf den Andes wächst. *Loasa ranunculifolia*, foliis plerisque radicalibus cordatis sinuato-lobatis dentatis supra tomentosis longe petiolatis, pedunculis axillaribus: bey Caxamaria auf den Andes; der *L. xanthifolia* ähnlich, aber durch den Ueberzug der Blätter und durch die Gröfse der Blumen verschieden. *Loasa argemoneoides* Juss. mit der *grandiflora* nahe verwandt, aber durch den starken Filz der Blätter und durch die besondere Gestalt der Nektarien unterschieden. *Mimosa lacustris* ist nach Willd. *Desmanthus* und gränzt nahe an *Desm. natans*. In stehenden Wässern bey Monpox. *Jacaranda*. Die Gattung ist schon von Jussieu aufgestellt, und wurde mit *Catalpa* und *Tecoma* von Linné zur *Bignonia* gezählt. Die Vff. kennen jetzt sechs Arten derselben. *J. acutifolia*, foliis bipinnatis, pinnis sexangis, foliolis multiungis lanceolatis, floribus paniculatis sericeis. *J. obtusifolia*, foliis bipinnatis multiungis; foliolis ovato-oblongis margine

revolutis sericeis, floribus paniculatis glabris. *J. brasiliensis* (*Bignonia brasili.*). *J. coerulescens* (*Bignonia*). Es sind durchgehends Bäume von sehr schönem Bau, die am Orinoko und in Brasilien wachsen. *Cinchona ovata folia, foliis ovalibus subius pubescentibus. corolla fauce glabra, capsula ovata*. In der Gegend von Cuenca sind große Waldungen von dieser Chin. die Spanier nennen sie *Cascarilla peluda*, und schätzen die Rinde nicht sehr: doch soll vor zwanzig Jahren viel davon ausgeführt worden seyn. *Bambusa Guadua, panicula simpliciter subsessunda*.

### JUGENDSCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Erzählungen für gute Kinder, zu Belehrung*. Geschrieben von einem Menschenfreunde. Von C. F. v. G. 1804. 168 S. 8.

Der Vf. mag wohl ein warmer Menschen- und Kinderfreund seyn; aber als Schriftsteller sollte er, dieser Probe zufolge, nicht auftreten. Sie liest zwey äußerst langweilige Erzählungen, die zum Theil nicht einmal für Kinder passen. Fast auf allen Seiten finden sich Sprachschmitzer, Kakophonien und falsche Interpunction. Der Stil ist schleppend und altmodisch, und der ganze Vortrag so langweilig, daß große Geduld dazu gehört, eine Erzählung auch nur halb zu lesen. Sprachfehler wie „Stark hörende Fußstritte“ (S. 21.), „um es (enem Kinde) seine Hülfe nicht zu versagen“ (S. 22.) hören gar nicht auf. Zur Probe des Stils nur ein Paar Zeilen S. 30: „Einige Schritte davon sah er noch zwey Menschen liegen, aus denen die Lebenskraft bereits durch die Schüsse der Mörder gewichen war.“

\* \* \*

STRAßBURG U. PARIS, b. König: *Nouveau Dictionnaire François-Allemand et Allemand François, a l'usage des deux Nations. Sixieme édition originale corrigée et considérablement augmentée. T. I. 1804. 1312 S. T. II. 1805. 1156 S. gr. 8. (6 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Num. 190.)*

### KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Wien u. Prag, b. v. Schönfeld: *Neu entdeckte Mittel, Feuerbrünste mit Zuverlässigkeit zu löschen*, vom Hn. Apotheker Nils Nyström zu Norrköping in Schweden. Aus dem Schwedischen übersetzt. 1797. 30 S. 8. (2 gr.) — Gleich seinem Landsmanne dem Hn. von Achen bat der Vf. auf Mischungen gedacht, die Feuerlöschender wären als das gemeine Wasser. Er beschreibt vier Arten derselben, und liefert zugleich das Zeugniß angesehener Männer über den glücklichen Erfolg, den diese Mischungen bey einer

zu Norrköping angestellten Probe bewirkten. Da dieses Buchlein wohlfeil und dessen Inhalt durch mehrere neue Feuerschriften bekannt ist: so fügt Rec. nur den Wunsch hinzu, daß endlich einmal der Klage abgeholfen werde, daß so viele, seit 20 Jahren gethane, heilsame Vorschläge wegen Aufbewahrung brandlöschender Mischungen an so wenig Orten, theils aus Unachtsamkeit der Polizey, theils wegen Geldmangels, theils wegen mangelnden Platzes, so gar wenig beachtet und ausgeführt worden.

## E R G Ä N Z U N G S - B L Ä T T E R

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 26. Februar 1807.

## OEKONOMIE.

Karow, b. Hennings: *Deutschlands Feldbau*, nach den neuesten Entdeckungen und Erfahrungen praktischer Landwirthe bereichert und bearbeitet, von Joh. Friedr. Wolfstein, und herausgegeben von Joh. Volkmar Sickler. Zweyter, dritter und vierter Band.

Auch unter dem Titel:

*Die Kunst ohne alle Anleitung Pferde, Rindvieh, Schaf, Schweine, Ziegen, Hunde und das sämtliche Federvieh, so wie die Bienen, Seidenwürmer u. s. w. selbst zu erziehen, warten, füttern und ihre Krankheiten erkennen und heilen zu lernen.* Bearbeitet von Joh. Fried. Wolfstein, Thierarzt u. Oekonom, u. herausg. von Joh. Volkmar Sickler. Erster Band. 1805. 214 S. 8. (16 gr.) Zweyter u. dritter Band. 1806. 288 u. 342 S. (à 1 Rthlr.)

Dieses vielumfassende Werk eines längst vorthellhaft bekannten veterinärischen Schriftstellers beschäftigt sich im ersten Bande nur mit den Pferden und dem Rindvieh. — Die *Einleitung*, von der *Viehucht*, erörtert hauptsächlich in der Kürze die Frage: ob es zuträglich sey, mit Pferden oder Ochsen seine Landwirthschaft zu betreiben, wobey die Gründe für und wider, nach Beschaffenheit des Bodens und anderer Umstände, erwogen werden. — Der I. Abschnitt, von den *Pferden*, enthält IV Kap. I. *Vom Einkaufe der Pferde*, wobey die Eigenschaften eines guten Pferdes, die Vorichtsregeln bey dem Einkauf, die Kennzeichen des Alters und fernere Vorichtsregeln bey dem Einkauf eines Pferdes beschrieben werden. Bey dieser Prüfung des Pferdes ist aber vom *Zugpferde* zu wenig gesagt. — II. *Von der Stallung, Fütterung und Wartung der Pferde*. — III. *Von der eigenen Anziehung junger Pferde*, vom Nutzen derselben, vom Beschäler, Zuchtstuten, Verschneiden, Englisiren u. s. w. Dies Kapitel hätte, da der Vf. sich auf die Pferde des Landwirths beschränkt, sehr abgekürzt werden können: denn welche Landleute geben sich mit Stutereyen, Englisiren u. s. w. ab? — IV. *Von den gewöhnlichsten Krankheiten der Pferde und einigen Mitteln dagegen*. — Der II. Abschnitt handelt von der *Rindviehucht*. I. Von den *Melkkühen*: worin die *Eigenschaften einer guten*

*Ergänzungsblätter zur A. L. Z.* 1807.

*Melkkuh* bestehen, wie sie gefüttert, gewartet und im Stalle solle besorgt werden. — II. Von der *Milch-entzung*, der *Butter- und Käsebereitung*, dem *Melken* und der *Behandlung der Milch* u. s. w. Hier hat der Vf. einen wichtigen Punkt zu erörtern vergessen, nämlich die *Gefäße*, worin die Milch soll gethan werden, um den Rahm oder Sahne oben abletzen zu lassen. Es ist bekannt, wie verschieden hiebey die Gewohnheiten und Meinungen der Landwirthe sind. In vielen Gegenden hat man hohe Töpfe, in andern kleine, in einigen tiefe, in andern flache, in einigen Näpfe oder blumentöpfartige, in andern schüsselförmige irdene Gefäße. Viele Oekonomen behaupten, die tiefen Töpfe geben den meisten Rahm oben hin, andere hingegen ziehen die flachen schüsselförmigen vor, und sagen — mit Recht — daß diese den meisten Rahm geben, indem die Fettigkeit einen kürzern Weg und mehr Spielraum habe, sich oben hin zu begeben. — Bey dem *Buttern* oder *Butterstoßen*, S. 143, ist die Ursache des Umstandes, daß die Butter nicht zusammengehen will, nicht nur, daß der Rahm zu alt oder zu kalt ist, sondern hauptsächlich diese, wenn Rahm von einer Milch dabey sich befindet, die von einer *hochträchtigen Kuh* gemolken worden. Ist dessen viel dabey, so trennen sich die Buttertheilchen durchaus nicht, wenn man noch so lange stößt, auch warmes Wasser oder ein wenig Essig dazu schüttet, und man ist zuletzt doch genöthiget, die Schmalzbutter auf dem Feuer davon auszukochen. — III. *Von der Kälberzucht*. Gegründet ist die Berechnung des Hn. v. Steindl (§. 1.), daß eine selbst erzogene Kuh einem Landwirth so hoch zu stehen kommt, daß er für dieses Geld zwey Kühe kaufen, und noch etwas Gewinn haben könne. Es ist aber auch auf der andern Seite wieder eben so wichtig, wie der Vf. anmerkt, daß bey dem misslichen Handel und Ankauf der Kühe der Landwirth seine gute Race fortpflanzt, und seinen Viehstand daraus unterhält, da auch das Vieh in dem Stall, wo es geboren und erzogen ist, besser gedeihet, als von fern her angekauft. Dazu kommt noch, daß es dem gemeinen Landmann gewöhnlich hart ankommt, 20, 30 Thaler auf einmal für eine Kuh hinzugeben, und er leicht dadurch veranlaßt wird, eine Kapital-Schuld zu machen, oder wohl gar sich an Juden zu hängen, da ihm alsdann eine Kuh auf 60 Thaler zu stehen

Bb

stehen



stehen kömmt. Auch kömmt noch dieses in Betracht, daß es dem Landmaane, der mit einer Kuh unglücklich ist, bey weitem nicht so schmerzlich fällt, wenn er sie erzogen, als wenn er sie erkauft hatte, und wohl gar noch schuldig ist. Nur kömmt größtentheils Schaden heraus, wenn man Rindvieh zum Verkauf aufziehen will. Dieses ist nur für Gegenden, die großen Wiesenbau, gute Viehweiden haben, von Städten entfernt sind, und Kälber, Milch und Butter nicht in gutem Preis an Mann bringen können. — Daß die Farbe des Zuchthiers oder Bullen bey übrigen guten Eigenschaften, keinen Einfluß auf die Nachzucht habe, ist wohl richtig: aber wo zumal an einem Ort der Viehhandel bey eigener Auferziehung der Kühe, Stiere und Ochsen stark getrieben wird, hat man allerdings auch auf die Farbe des Stammochsen zu sehen. Denn abgerechnet, daß z. B. weißes Vieh nicht so dauerhaft und zärtlicher ist, als das von dunkler Farbe, so wollen Landwirthe nicht leicht geschleckte Zugochsen, und gewöhnlich schätzen sie eine weiße Kuh nicht so sehr, als eine von blutrother oder dunkler Farbe. — Die Behandlung der jungen Kälber ist gut gezeigt: jedoch nicht vollständig genug das Fettmachen der Saugkälber. Daß man Krumeu von weißem Brod in der Milch koche, ist zu theuer und überflüssig: man kann sie mit schwarzem Brod und dessen Krumeu und Rinde stopfen u. s. w. — IV. Von den Zugochsen, und zwar von den Eigenschaften eines guten Zugochsen, von der Anzucht und von der Fütterung und Wartung derselben. — Vom Beschlagen der Zugochsen in bergichten und steinigten Gegenden, und der Art und Weise derselben meldet der VI. hier nichts. — V. Von der Mastung des Rindviehs: Ist etwas kurz abgehandelt; man vermißt die mancherley Methoden verschiedener Gegenden und Orte zu mästen, um sich nach den Erzeugnissen und Futterarten seiner Ländereyen richten zu können. — VI. Von besondern Zufällen und Krankheiten des Rindviehs. Bey den äußerlichen Krankheiten und Zufällen ist der wichtige Artikel: wie zu helfen sey, wenn einer Kuh, die gekalbet hat, die Nachgeburt nicht abgehen will, oder, wenn diese ganz bey der Kuh geblieben ist, vergessen.

Der dritte Band beschäftigt sich im III. Abschnitte mit der Schafzucht in VII Kapiteln. — I. Vorerrinerungen über die Schafzucht. Vom Nutzen der Schafe überhaupt, ihren verschiedenen Rassen, den Kennzeichen ihres Alters, ihren verschiedenen Benennungen u. s. w. — II. Von der Wartung der Schafe, und zwar sowohl von der Sommerweide, wovon sehr viel Wissenswürdiges gesagt wird, als auch von der Sommerstallfütterung, die jedoch eher Hordensfütterung heißen sollte, vom Hordenschlag oder Schafstreich und von der Winterfütterung der Schafe u. s. w. — III. Von der Erziehung oder der Zucht der Schafe, und zwar hier auch zuletzt von der Verheiferung der Rassen der Schafe, vorzüglich durch spanische Böcke. — IV. Von der Benutzung der Schafe, und zwar in Hinsicht auf Wolle und Milch, wie

auch vom Ausmäzen und Mästen des Schafviehes. — V. Von den Schäfern, ihren Rechnungen und Betrügereyen. — VI. Von der englischen und spanischen Schafzucht, als Nachtrag zur Schafzucht im Allgemeinen. Was die englische Schafzucht betrifft, so ist nicht immer die Feinheit der Wolle, noch die Leckerheit des Fleisches; noch das Gewicht eines Hammels, (der blutstreilen, wie z. B. von der Lincolnshire'schen Art 35 Pfund wiegt,) der Gegenstand, der bezwecket wird. Der Engländer fragt nicht: was bringt mir ein Schaf ein? sondern: durch welche Art von Schafen bringt mir ein Acker meines Weidgrundes am meisten ein? Bekanntlich werden auch große Sammen durch Vermietung der Böcke auf eine Springzeit gewonnen. Die Nachricht von der spanischen Schafzucht wird um so interessanter, da in den jetzigen Zeiten auch in Deutschland das veredelte Wollvieh durch spanische Stähre so sehr stark gesucht, und hin und wieder die sogenannten spanischen Schäferreyen mit großem Nutzen betreiben werden. — VII. Von den gewöhnlichsten Krankheiten der Schafe und einigen Mitteln dagegen.

Der vierte Band befaßt im IV. bis VIII. Abschnitt die Erziehung und Wartung der übrigen nützlichen Hausthiere. — Der IV. Abschnitt handelt von der Schweinezucht. I. Von der Erziehung und Wartung der Schweine; da denn zuvörderst der Nutzen der Schweinezucht überhaupt erörtert wird. Sodann folgt das Nöthige vom Eber; von den Zuchtsauen; von der Wartung der trächtigen Sauen und der Ferkel, und dem Verschnitten derselben; von der Weide; von der Fütterung und Wartung der Schweine im Winter. — Der VI. übergeht die Kartoffeln, welche doch Winters und Sommers das beste und heut zu Tage das gewöhnlichste Schweinsfutter sind. — Der wichtige Artikel vom Mästen der Schweine ist besonders gut abgehandelt. — II. Von den gewöhnlichsten Krankheiten der Schweine, und der Heilung derselben. — V. Abschnitt. Von der Ziegenzucht. Wobey wiederum I von der Erziehung und Wartung der Ziegen gehandelt wird, deren Nutzbarkeit in gebirgigen Gegenden viel größer ist, als im flachen Lande. Was übrigens von der Zuchtziege, Wartung der Lämmer, ihrer Sommer- und Winternahrung u. s. w., wie auch von den Ziegenkäsen gelehrt wird, ist gut ausgeführt. — Es wäre zu wünschen, daß man in Deutschland die Rasse durch angorische Böcke mehr verbesserte, wie in Oestreich, Italien u. s. w., um auch eine Art Kamelhaare (Kämelhaare) von unsern Ziegen zu erhalten. — II. wird von den gewöhnlichsten Krankheiten der Ziegenviehs und einigen Mitteln gegen dieselben geredet. — VI. Abschnitt. Von der Zucht und Wartung der Kaninchen; deren Nutzen eben nicht beträchtlich ist. Ihr Fleisch hat fast den Geschmack des Hühnerfleisches, ist aber nicht so schmackhaft, als das der wilden Kaninchen. Vorzüglich und nun allgemeiner sind die Seidenkaninchen oder die Angorischen Kaninchen, die man alle sieben Wochen scheeren, und alle vierzehn Tage ankämmen kann, als wodurch auch viele

viele Haare gewonnen werden. Besonders geben die Vorchnittenen mehr und bessere Haare. — Wie man die Kaninchentälle, und auch Kaninchengärten oder Berge einrichten solle, wird zureichend gelehrt. — *VII. Abschnitt: Von der Esel- und Maulthierzucht.* Als ein nützliches Lastthier, das mit den schlechtesten Nahrungsmitteln vorlieb nimmt, und gleichwohl oft drey bis vier Zentner über Berg und Thal trägt, verdient der Esel die gewöhnliche Verachtung nicht. In gebirgigen und steilen Gegenden auf den Alpen, in Italien, Spanien u. s. w. bedient man sich seiner zum Reiten lieber, als des Pferdes, weil er sehr sanft geht und nicht leicht stolpert. Die Kur der *Eselmilch* für schwindfüchtige Personen, weil sie der Menschenmilch am nächsten kommt, ist bekannt. — Die Charakteristik des Esels, seine Fortpflanzung und Wartung u. s. w. ist gut beschrieben. — Nicht weniger gut ist II. die Erziehung und Wartung der *Maulthiere* behandelt. — Der *VIII. Abschnitt* lehrt das Nöthige und Wissenswürdige von dem *ökonomischen Geflügel*. — Umständlich und ausführlich wird I. von der *Erziehung und Wartung der Hühner* gehandelt: die verschiedenen Arten derselben, ihre Eyer u. s. w. das Brüten nebst dem künstlichen Ausbrüten; die Wartung der Küchlein; die Fütterung und Behandlung der alten Hühner gezeigt, — wohey der Vf. die gekochten und zerdrückten *Kartoffeln* mit größtem Recht rühmt, da sie nicht nur sehr viele Körner ersparen, sondern auch ein kräftiges Hühnerfutter sind, zumal wenn die Kartoffeln etwas mit Gerstenkeim vermengt werden. — Zuletzt folgt die rechte Einrichtung der *Hühnerställe*. — II. *Von der Erziehung und Wartung der Truthühner oder Welschkühen.* — Ausser ihrer Erziehung u. s. w. wird in diesem Kapitel auch das *Kapuzen* und *Poulsen* dieser und der Hähne und Hühner, wie auch das Masten derselben, gelehrt. — III. *Von der Taubenzucht.* — Gegen die Berechnung des Vfs., daß ein Paar junge Hoftauben auf 8 gr. und ein Paar Feldtauben gar auf 13 gr. 4 pf. zu stehen kommen, muß Rec. den Taubenfreunden zum Trost bemerken, daß sie zwar — nach seiner Art zu füttern — wohl richtig seyn könne, daß aber ein Paar junge Feldtauben nicht auf 2 gr. zu rechnen seyen, wenn man die Tauben den Winter hindurch mit abgequellten Kartoffeln füttert, Körner aber ihnen nur ein Paar Wochen vor der Aernte gibt, wenn noch keine zeitigen Früchte auf dem Felde sind. Wo aber Winterkrapf gebräut wird, so fällt auch diese Stallfütterung weg. — Was aber die Hoftauben betrifft, die man das ganze Jahr füttern muß, hat der Vf. Recht, wenn er das Paar Junge auf 13 gr. berechnet. — Die Menge der vom Vf. erwähnten Varietäten von Tauben ist sehr groß. — IV. *Von den Gänsen.* — So gut dieses Kapitel abgehandelt ist, so hat doch der Vf. bey den so unentbehrlichen Federn zu lehren vergessen, wie man auf eine leichte und geschwinde Art die Flaumen von den stärkern, und diese von den geringsten Sorten Federn absondern könne, die Methode nämlich: die Federn zusammen in einen Kessel

zu thun, daß in demselben mit einer Röhre oder einem kleinen Besen herum zu peitschen, da denn die leichtesten Flaumen am ersten herausfliegen und sich am weitesten vom Kessel entfernen; die andere Sorte gutes Federn aber näher am Kessel zu Boden fallen, und die schlechtesten schweren im Kessel bleiben. — V. *Von den Enten.* — Die Entenzucht kann nur da wirtschaftlichen Vortheil gewähren, wo Flüsse, Flüsse oder Seen in der Nähe sind. — VI. *Von den Poularden, oder der künstlichen Mastung des Federviehes.* — Mit Kugeln, welche aus einem Teig von Hirsen, Weizenmehl und Butter geformt werden, wobey zum Saufen süße Milch gegeben wird. — VII. *Von den gewöhnlichsten Krankheiten des Federviehes und ihrer Behandlung.*

## NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Schöhl: *Histoire des Vigilians, recueillis dans les îles australes d'Afrique*, par A. Aubert du Petit-Thouars. 1806. 2 Livr. 4.

In diesem Hefte (vergl. A. L. Z. 1805. Num. 297.) führt der Vf. zuerst eine natürliche Familie auf, die er *Chlamaceae* nennt, und an die *Malvaceae* anreihet. Doch glaubt Rec. sie noch verwandter mit den *Melien* zu finden, denn sie sind eigentlich keine Monadelphiten, sondern, wie bey *Trichilia*, *Tournefortia*, *Swietenia*, *Portesia* und andern, erheben sich die Staubfäden aus einem Krüglein, welches den Fruchtknoten umgibt, und *Leptochlamis* hat dazu zehn Staubfäden, wodurch sie sich den *Melien* noch mehr nähert. Aber sie haben alle doppelte Kelche, und mehrentheils dreyblättrige, da die Blumenkrone fünfblättrig ist. Es sind durchgehends schöne Bäume, die auf den Mascarenhas und Madagaskar wachsen. Die erste Gattung *Sarcoclamis* (besser *Sarcoclamis*) hat eine keilförmige äußere Blumenhülle, die bey dem Reifwerden der Frucht noch mehr anschwillt und eine dreyfächerige Frucht, die inwendig mit juckenden Haaren besetzt ist. Der Vf. führt drey Arten auf: *S. grandiflora*, *panicula pauciflora*, *involucro scabro depresso*. *S. multiflora*, *panicula conferta*, *involucro scabro trilobo*. *S. eriophora*, *panicula pauciflora axillari*, *involucro piloso*. Die zweyte Gattung *Leptochlamis* hat eine ähnliche äußere Blumenhülle, aber eine einfächerige Frucht, und die Staubfäden in zwey Reihen. Die dritte Gattung *Schizochlamis* hat eine zweyblumige häutige eingeschnittene Hülle, die mit klebender Feuchtigkeit überzogen ist, und eine dreyfächerige Kapfel. Der Vf. führt drey Arten davon auf, die in Madagaskar wachsen: *Schiz. rosea*, *floribus terminalibus*, *involucro amplissimo*. *Schiz. elongata*, *floribus terminalibus*, *involucro 3 lobo*. *Schiz. emuliflora*, *floribus racemosis caulinis*. (Man sieht, die spezifischen Differenzen sind nicht ganz richtig angegeben.) Die vierte Gattung *Rhodochlamis* hat statt der äußern Hülle nur zwey Schuppen, sechs Kronenblätter und eine dreyfächerige Kapfel. Eine einzige wunderschöne Art

*Art. 24. altivola* wächst auf Madagascar. *Manaritia*: diese Gattung gehört ebenfalls zu den Malien. *Cal. 5 fidus. Cor. 5 petala. Caps. 5 valvis, seminibus ala terminali caltriformibus. Apteropsis. Cal. 5 fidus. Cor. 5 petala. Stylus trifidus. Caps. 3 locularis*: gehört ebenfalls in die zehnte Klasse, zu den Malien. *Lafibudesia* gehört in die fünfte Klasse neben *Achyranthes* und *Celosia*. *Cal. 5 lobus, basi squamatus. Cor. 0. Styl. 4. Caps. 1 locularis polysperma. Alfo- deia*, zur fünften Klasse, neben *Viola*. *Cal. 5 phyllis. Cor. 5 petala. Urceolus stamifer: antheras connatas, intus ligula auctis. Caps. 4 locularis 3 valvis*. Es werden fünf Arten aufgeführt: 1. *Alf. pauciflora*, *urceolo simplici, foliis cuneiformibus, pedunculis*

*reflexis*. 2. *Alf. arborea, urceolo simplici, foliis longe petiolatis deflexis, floribus paniculatis*. 3. *Alf. angustifolia, urceolo cingulato, foliis lanceolatis crenatis*. 4. *Alf. latifolia, foliis ovato-oblongis obtusis crenatis*. 5. *Alf. pubescens; foliis oblongis basi attenuatis subcrenatis*. *Paropsis*, ebenfalls zur fünften Klasse, neben *Claytonia* und *Sonchifolia*. *Cal. 5 partitus. Cor. 5 petala. Stam. basi coactis. Styl. 3 fidus, sign. capitata. Caps. 1 locularis. Deidamia*, in 16. Klasse, neben *Passiflora*. *Cal. 5 - 6 partitus. Cor. 0. Nectar. filamentosum. Caps. 1 locularis 4 valvis*. Ein interessanter Schlingstrauch aus Madagascar.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**ERZÄHLUNGSCHRIFTEN.** 1. *Dresden u. Leipzig, b. Hartknoch: Predigt am Gedächtnistage der Kirchenverbesserung*, im Jahr 1805 gehalten von Dr. Franz Volkmar Reinhard, Chur-Roth. Oberhofpr. u. Kirchenrath. 1805. 40 S. 8. (4 gr.)

2. *Eisenach, b. Wittkind: Zwey Predigten am Reformationstage*, im Jahre 1803 und 1805 gehalten zu Eisenach von M. Christian Victor Kindervater, Generalsuperintendent. 1805. 48 S. 8. (6 gr.)

Aus dem Verderben des Mittelalters entwickelte sich der Segen der Reformation. Dies ist das Thema von Nr. 1. Durch die Kreuzzüge ward der Geist der Menschen mächtig angeregt. Der Gebrauch der lateinischen Sprache beym öffentlichen Cultus begünstigte die Bildung der bessern Köpfe durch die klassischen Werke der Alten; die Mönche wurden die Bewahrer und Vervielfältiger der Werke, aus denen neues Licht hervorstrahlen sollte. Durch die Annahmen der römischen Hierarchie ward sodann jeder denkende Kopf im Innersten empört und durch geheime Bündnisse eine bessere Lehre fortgepflanzt und erhalten. Im Mittelalter bildeten sich ferner die grössten, selbstständigen Mächte, die einander die Wage halten konnten, bildete sich der Bürgerstand, der die Städte bevölkerte, die sich für die Reformation entschieden erklärten, sammelten sich die Schätze, die zur Beförderung der Gelehrsamkeit in der Folge verwandt werden konnten. Endlich wurden im Mittelalter die rohen Kräfte der Völker an Gesetz und Ordnung gebunden; die Länder Europas besser angebaut, wobey die Mönche sehr thätig waren; regelmäßige Verfassungen gründeten sich; der Stand der Gelehrten, durch welchen die höhere Bildung in die Welt kommen muß, erhielt sein Daseyn, ein allgemeinerer Verkehr zwischen den Völkern ward in Gang gebracht, und noch vor der Reformation die Buchdruckerkunst erfunden. Man soll also, erinnert der Redner, (der bey dieser Arbeit insbesondere

*Robertsons Geschichte Karls V., Harders Ideen zur Geschichte der Menschheit, Müllers Geschichte der Eidgenossen und Sartorius's Geschichte des hanseatischen Bundes* benutzte), die Vorsehung nicht vorzüglich tadeln, auch bey den gegenwärtigen Umständen nicht die Hoffnung auf eine bessere Entwicklung aufgeben, mit Eifer über das durch die Reformation gewonnene Gute wachen, und das Evangelium Jesu leben. Alles ist zu 2 Kor. IV. 6. natürlich angeknüpft und die Composition verräth den Meister.

Der nun schon verstorbene Vf. von Nr. 2, zeigt in der ersten Predigt, was die Reformatoren geleistet haben, wozu sie nicht weiter vorgeschritten sind, und worauf wir, als Protestanten, in dem Geiste jener Männer immerfort hinarbeiten sollen. (Es wird eingestanden, daß mancher Mißbrauch noch übrig geblieben sey, mancher Aberglaube des vorzeiten Grabs nicht gefunden habe, verschiedne Punkte des Lehrgreifis weder genau untersucht, noch lieblich genug bestimmt, auch mehrere Dinge für noch wesentlich zur christlichen Lehre angesehen worden seyn, die doch nur zufällig dazu gehören; es wird aber bemerkt, wie schwer es den Reformatoren in ihrem Zeitalter geworden sey, sich zum Lichte empor zu arbeiten, und daß man sie mit Nachsicht beurtheilen müsse.) In der zweyten Predigt wird gezeigt, was Luther unter seinen Zeitgenossen ausgezeichnet habe, daß seine Fehler von der Vorsehung zum Guten geleitet worden seyen, und daß wir Ursache haben, Gott dafür zu danken, daß er diesem Manne sein Werk gelingen ließ. (Als Fehler werden angegeben die Härte seiner Polemik, sein Betragen gegen Zwingli, seine Schmähungen der Fürsten, die er als laien Geger und Widersacher betrachtete, sein einseitiges Absehen gegen die Epistel Jakobi und die Apokalypse, und seine Eiferucht gegen Melanchthon in der letzten Periode seines Lebens.)

## Berichtigungen.

In der Rev. von Zweide christl. Monatschrift (Ergänzungsbl. 1806. Num. 141—143.) lese man Seite 355. Zeile 20. v. u. des Textes — S. 359. Z. 21. wegen lt. we. — S. 361. Z. 23. v. u. Sailer lt. Sailer — S. 362. Z. 14. v. u. bedeutendsten lt. bedeutenden — S. 360. Z. 1. Mayer lt. Meyer — S. 363. Z. 15. Weberausst lt. Weberausst — S. 364. Z. 24. zwar lt. nicht — S. 365. Z. 24. 30 lt. 3 — S. 366. Z. 9. Verwandtschaft lt. Verwandtschaft — S. 374. Z. 31. Brief lt. Briefe.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonntags, den 28. Februar 1807.

## GESCHICHTE.

Braun, b. Vofs: *Die Vorzeit Livlands*. Ein Denkmal des Pfaffen- und Rittergeistes. Von G. Merkel. Erster Band. 1798 VIII u. 444 S. mit 1 Charte und 2 Kpf. Zweyter Band. 1799. VIII u. 496 S. mit 3 Kpf. 8. (3 Rthlr. 6 gr.)

Unstreitig hat sich der Vf. durch die freymüthige Beredsamkeit, womit er die Gräueltathen der livländischen und esthnischen Leibeigenschaft an's Licht zog und das schreckliche Loos, worunter diese Nationen seufzen, enthüllte, ein Recht auf die Dankbarkeit aller Freunde der Menschheit erworben; seinen Thatsachen gegenüber werden keine Beschönigungen, keine Sophistoreyen im Stande seyn, das eben so ungerechte als schändliche Verhältniß zu vertheidigen, worin die Leibeigenen zu ihren Zwangsherren stehn. Die gegenwärtige Schrift soll gleichsam einen historischen Beleg zu seinem frühern Werk über die Letten abgeben; er will, wie er sich selbst ausdrückt, „darin beweisen, daß die Stammväter des livländischen Adels nichts als Räuber waren, die unter dem Vorwande der Religion in das Land fielen, es unterjochten und unter sich theilten.“ Daß Hr. M. aber ein so bestimmtes, überdies so gehäßiges Resultat, als den Zweck seiner Darstellung voraussetzte, kann unmöglich ein gutes Verurtheil für seine Unbefangenheit erregen; wer bürgt uns dafür, daß ihm seine Ansicht nicht durch eine vorgefaßte Meinung untergeschoben ist, daß er die Thatsachen rein darstellt, nicht das Einzelne zu sehr hervorgehoben und andre Umstände wieder zu tief in's Dunkle gestellt hat? Nicht wenig erhöht dies Mißtrauen seine declamatorische, mit langen politischen Rationnements durchwebte Vortrage: denn nicht durch seine Beredsamkeit, sondern durch seine *Facts* soll der Geschichtschreiber überzeugen. Endlich verhindern auch die weitläufigen Digressionen in die Universalhistorie, und die Geschichte mehrerer benachbarten Länder, die Leser, unter denen sich der Vf. nicht Historiker von Profession, sondern philosophische Geschichtsliebhaber denkt, dies Resultat selbst abzuleiten. Das ganze Werk ist in sechs Bücher vertheilt: das erste beschreibt die Vorzeit der

*Ergänzungsblätter zur A. L. Z.* 1807.

Letten, das zweyte die der Esthen und Liven, das dritte erzählt die Entdeckung und Unterjochung Livlands, und in den drey folgenden wird die Geschichte der Provinz bis auf die Auflösung des Ordens unter Kettler (im J. 1562) fortgesetzt. Kein Theil der nordischen Geschichte ist vielleicht so gut bearbeitet, als grade die Geschichte Liv- und Esthlunds; der Vf. hat seine besten Vorgänger größtentheils gekannt und — nur nicht immer kritisch genug — benutzt. In Hinsicht auf die Finnen mußte jedoch seine Arbeit besonders dürftig ausfallen, da er alles, was neuere Schwedische Gelehrte dafür gethan haben, nicht kannte. Mit dem Werth seiner Quellen nimmt er es übrigens so genau nicht; so erwähnt er z. B. eines, in der Bibliothek eines livländischen Edelmanns gefundenen Manuscriptes, unter dem Titel: von den heidnischen Gräueltathen so vormals allhier im Schwange gewesen, als eines vorzüglichen Hilfsmittels. Offenbar ist aber dies Manuscript, von dem sich weder der Vf. noch das Zeitalter ausmitteln lassen, eine neue Compilation, deren Zeugniß nicht die geringste Beweiskraft haben kann. — Das Uebrigste, Weidewut genannt, findet an Hr. M. einen rüstigen Vertheidiger; ein Theil des ersten Buchs ist ganz diesem Moses der Letten gewidmet und in einem besondern Anhang übernimmt er es sogar, die Existenz des preussischen Weidewut, den alle vorsichtige Geschichtschreiber, wie z. B. Hr. Baczko stillschweigend beseitigt haben, wider Schlözer zu retten; seine Gründe sind jedoch so beschaffen, daß sie einen unbefangenen Leser unmöglich überzeugen können. Die Nachricht (S. 109.) von einer mit Rußen versehenen Fahne der alten Preußen ist sehr zweifelhaft. Eben so wenig ist der ganze Abschnitt über die lettische Religion kritisch berichtet. Daß die Ungarn von den Wogulen abstammen, wie es S. 207. ganz bestimmt heißt, möchte dem Vf. schwer seyn zu beweisen. Daß Erich der Heilige Finland eroberte, um Bischofs Heinrichs Tod zu rächen, (S. 215.), ist unrichtig, der Kreuzzug war von dem frommen Eiferer früher unternommen. Die Stellen die er über die frühere finnische Geschichte aus isländischen Sagen anführt, haben gar keine Beweiskraft; S. 222. verwechselt der Vf. den Othar in K. Alfreds Dienst mit Ovar Odd, von dem eine eigne Sage vorhanden ist; der erste hat nur die Küsten von Per-

Cc

mien

mien gesehn; die Beschreibung des Götzen Jumala, nach der (ganz erdichteten) Herauds und Bofa's Sage, ist dem Geist der finnischen Religion durchaus entgegen, und nichts als die Erfindung eines müßigen Kopfes. S. 228. findet sich die auffallende Behauptung, daß die Weiber bey den Finnen in höherm Ansehn als bey andern Nationen standen; Rec., der sich lange mit der Geschichte dieses Volks beschäftigt hat, hat grade das Gegentheil gefunden. Sie hatten auch keine Könige und Fürsten, in keinem finnischen Dialect gibt es eigne Ausdrücke für diese Begriffe, selbst die Benennung eines Herrn haben sie entlehnt. — Ueber die Lebensweise und die Religion der alten Esthen geben uns die Nachrichten, die bey den neuern Russischen Schriftstellern über die Ostjaken vorkommen, die besten Aufschlüsse; bey ihnen hat sich die finnische Nationaleigenthümlichkeit am reinsten und rohsten erhalten, und alle einzelne Spuren, die uns die Annalisten geben, beweisen, daß es im neunten und zehnten Jahrhundert bey den finnischen Völkern der Ostsee eben so ausseh, wie noch jetzt bey ihren Brüdern am Eismeer. — In der Bekehrungsgeschichte Livlands mahlt der Vf. alles zu sehr in's Schwarze, und tritt dem Charakter der ersten Missionarien zu nahe; es läßt sich nicht läugnen, daß das Christenthum auch manche gute und heilsame Folgen für diese Völker hatte, die Hr. M. aber durchaus verkennt. Den Bischof Albert I. schildert er als ein moralisches Ungeheuer, aber die von ihm selbst angeführten Charakterzüge widersprechen dieser Ansicht. S. 365. hätte noch bemerkt werden müssen, daß Albert sich nicht nur vom Kaiser Philipp, sondern auch von dem Gegner desselben Otto IV. mit Livland belehnen ließ. — Im vierten Buche, womit der zweyte Band anfängt, ist das eigentliche Verhältniß der Stände, ihrer Rechte u. s. w. bey weitem nicht hinlänglich entwickelt; über den Zustand der Bauern, die allmähliche Ausbildung der Leibeigenschaft und die verschiedene Modification derselben in den verschiedenen Provinzen, finden sich gar keine Aufschlüsse. Schon a priori läßt sich schließen, daß sie es unter dem Orden nicht so schlimm hatten, als in der Folge; sie waren noch nicht zu ungemessnen Diensten verpflichtet, sie mußten zum Theil Zins geben und hatten Theil an dem allgemeinen Wohlbeyn, das in Livland herrschte, wie Russow ausdrücklich sagt. — Daß Alexander Newski diesen Beynamen einem Siege über die Schweden verdankt, wie S. 65. behauptet wird, ist ganz unerwiesen. Bey den lithauischen Begebenheiten ist hier zu wenig auf die oft abweichende Darstellung Strikowski's (oder vielmehr seines Epitomators Kajalowicz) Rücksicht genommen, obgleich sie der Vf. im fünften Buch zum Grunde gelegt zu haben scheint. S. 120. hätte die damalige Verfassung des dänischen Adels näher auseinander gesetzt werden müssen: sie war von der deutschen charakteristisch verschieden und muß auch auf die Bauern Einfluß gehabt haben; wahrscheinlich lernten die Dänen von den Deutschen die Unterdrückun-

gen, die, eben weil sie den Esthen ungewohnt waren, den Ausbruch der Empörung von 1347 veranlaßten; sie war auch eigentlich nur gegen die Deutschen gerichtet. Die Schilderung von der Behandlung der Bauern S. 139. kommt bey Russow weit später vor; aus einigen andern Stellen dieses trefflichen Annalisten erhellt ganz deutlich, daß grade der Aufruhr dazu beytrug, ihre Lage zu verschlimmern. S. 199. copirt Hr. M. Russows interessantes Sittenbild aus dem sechszehnten Jahrhundert; aber er hat alle die schlimmen Züge hervorgehoben und das Gute, was selbst aus ihnen unverkennbar hervorsticht, verschwiegen; auch die Ausnahmen, die der erwähnte Schriftsteller (auf dem 34ten Blatt der Barther Ausg. f. Chronik) bemerkt, werden übergangen; überhaupt muß man bedenken, daß R. ein Geistlicher war und zu seiner Zeit die strengste Sittenrichterey zum Amtsscharakter gehörte. — Die Hinrichtung Uexküll's, die sich Reval erlaubte, betrachtet der Vf. S. 385. aus einem ganz unrichtigen Gesichtspunct. S. 436. wird es unter des schrecklichen Iwan's Verdienste gerechnet, daß unter ihm „die Stufenbücher, das wichtigste historische Werk Russlands geschrieben sind;“ allein die Stufenbücher waren bereits im vierzehnten Jahrhundert (der allgemeinen Sage nach unter Demetrius Donskoi) angefangen, sie sind auch nur eine schlechte und ärmliche Quelle für die Geschichte; dahingegen war grade er es, unter dem die guten Annalisten verstummten. Auch die Anlage seiner Druckerey war nichts als ein Werk seiner Bigotterie, es durften nur geistliche Werke (zum Gebrauch der vielen von ihm angelegten Kirchen) gedruckt werden. — Ob König Magnus wirklich mit den Polen ein Bündniß geschlossen hat, ist noch sehr zweifelhaft: überhaupt scheinen neuere livländische Geschichtschreiber, unter andern auch Hr. v. Jannau, diesen unglücklichen Fürsten ungerecht zu beurtheilen. — Die historische Gelehrsamkeit ist, wie aus diesen wenigen Bemerkungen erhellt, nicht der vorzüglichste Theil dieses Werks; dahingegen verdient die Diction des Vfs. ein desto größeres Lob. Die Darstellung ist ruhig, wie wir oben bereits andeuteten, nicht so ruhig und einfach, wie die Geschichte sie erfordert, aber kräftig, lebhaft und anziehend; und gewährt daher einer großen Klasse von Lesern eine angenehme und belehrende Unterhaltung. — Die kleine Karte stellt Livland im Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts vor; die fünf charakterlosen Kupfer-  
oben liefern historische Scenen.

### JUGENDSCHRIFTEN.

ERFURT, b. Keyser: *Der kleine Physiker, oder Unterhaltungen über natürliche Dinge für Kinder*, von Adolph Friedrich Höpfer, Rector zu Greulsen. *Zweytes* Bändchen. 1802. 248 S. *Drittes* Bändchen. 1803. 235 S. *Viertes* Bändchen. 1804. 226 S. *Fünftes* Bändchen. 1805. 252 S. *Sechstes* Bändchen.

chen. 1806. 136 S. nebst Register über alle *Jacks* Bändchen. 8. (Jedes Bändchen 12 gr.)

Das erste Bändchen dieser nützlichen Jugendschrift wurde in der A. L. Z. 1801. Num. 217. mit dem verdienten Beyfall angezeigt. In den folgenden Bändchen sind eben so interessante Unterhaltungen gewählt, wie in dem ersten; doch fehlt es nicht an mehreren Stellen, die Berichtigung bedürfen. Von jedem einige Worte besonders. Im zweiten Bändchen kommen vor: Ueber die Erde als Element betrachtet; die Atmosphäre, besonders die Luft, das Licht; Körper, welche im Dunkeln leuchten; Fernröhre und Vergrößerungsgläser; Fäulniß, Mummien, Elektrizität, besonders über ihren Nutzen; elektrische Fische; Naturseltenheiten von Gänsen; Wasserhosen; Annehmlichkeiten einer Seereise. Etwas von Cook und seinen Reisen; Menschenfresser; Nachtgleichen; Himmelskörper; Sonne; die drey bekannten Weltsysteme; Bewegung und Bahn der Erde; Mond; Finsternisse; Kometen; Ekliptik; der neuentdeckte Planet; die Jahreszeiten; der Sirocco- wind in Sicilien; der Chamün in Aegypten; der Süd- ostwind auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung; der Orcau in den heißen Ländern; der Schnee; das Gleichgewicht der Körper; die Wanderungen einiger Thiere; Bewegung; wie überwintert es sich in Novazembla? Zusammenhang der Körper. Hier einige besondere Bemerkungen: Gleich in der ersten Unterhaltung fragt Karl seinen Vater: wie entstehen denn die Steine? — Davon nimmt der Vf. Gelegenheit, die einfachen Erden zu beschreiben; er rechnet dahin noch die Austral- und Diamantspath- erde, welche jetzt nicht mehr dazu gezählt werden. Uebrigens theilt er sie sämtlich in Kiesel- und alkalische Erden; man pflegt aber zu den letztern bloß die Schwererde, Strontionerde, den gebrannten Kalk und die Bittererde zu rechnen. Vom Diamant nimmt der Vf. noch an, daß er aus Bergmanns aller Erde bestehe; als aber dieses Buch heraus kam, hatte man ihn schon als reine Kohle dargestellt, wiewohl man auch schon wieder angefangen hat, dieses zweifelhaft zu machen. Die Beschreibung der Luft, daß sie eine farbenlose durchsichtige Flüssigkeit sey, paßt auch auf das Wasser und mehrere Flüssigkeiten; warum verband der Vf. nicht sogleich ihre ausdehnende Kraft damit, wie es doch in der Folge geschehen ist? Bey Karls Antwort auf die Frage: wozu ist also die Luft da? — Ohne Luft würde kein Thier leben, keine Pflanze wachsen und kein Feuer brennen, — fragt der Vater weiter: Und was hält und trägt denn die Himmelskörper? worauf Karl antwortet: „auch die Luft?“ — Wie soll dies zu verstehen seyn? der Vater äußert nichts dagegen. Die Wärme des Körpers schreibt der Vf. noch der Bewegung des Bluts zu; aber im Froste bewegt es sich ja auch, und zwar schnell genug; war dem Vf. Crawford's und Rigby's Lehre noch nicht bekannt? Der Vf. glaubt auch noch, daß die geathmete Luft das Blut von seinem übermäßigen Phlogiston be-

freye; überhaupt scheinen ihm die Ansichten der antiphlogistischen Chemie noch nicht bekannt gewesen zu seyn. Bey der Elektrizitätslehre äußert er, daß das grüne Glas weniger Feuchtigkeit anziehe als das weiße; — weder grünes noch weißes Glas zieht Feuchtigkeit aus der Luft an, so lange seine Temperatur höher als die der Luft ist; so bald aber diese Temperatur niedriger wird, geht Wärme aus der Luft ins Glas über und setzt die vorher mit ihr verbundene Feuchtigkeit an der Oberfläche ab. Sollte also das weiße Glas mehr Feuchtigkeit anziehen als das grüne: so müßte unter ähnlichen Umständen mehr Wärme ins weiße als ins grüne Glas strömen, wovon aber bis jetzt keine Thatfachen bekannt sind. Wo der Vf. den Unterschied zwischen Glas und Harzelektricität zeigen will, sagt er: „Wenn man eine mattgeschliffene Glasröhre mit einem wollenen Lappen reibt, so bekommt sie die Harzelektricität, reibt man aber Siegelack gegen Schwefel, so entsteht daraus die Glaselektricität —“ warum sagt er nicht lieber ganz gerade zu: wenn man eine gewöhnliche Glasröhre mit Wollenzeug reibt, so bekommt man die Glas-, und wenn dies bey einer Siegelack- stange geschieht, die Harzelektricität; — so ergibt sich doch sogleich der Grund der Benennung; übrigens hätte hier der Zusatz nicht fehlen dürfen, daß nicht eben Glas und Harz die wesentlichen Erfordernisse zu den von ihnen benannten Elektricitäten wären. Bey der Erklärung hat er die *Franklin'sche* Ansicht vom Ueberfluß und Mangel; wobey auch die *Symmer'sche* wenigstens hätte erwähnt werden sollen. Der Uebergang von der Elektricität zu den Naturseltenheiten von Gänsen bezieht sich darauf, daß einmal bey drey vom Blitz getroffenen Gänsen die Federn derselben an den Spitzen zusammen geschrumpft erschienen.

Im dritten Bändchen findet sich viel wissenswürdiges von den Flüssen, von der Ausdehnung, von Regenbogen ohne Regen, aus Götze; von Schwärmen geflügelter Hügelameisen, von der allgemeinen Schwere, von allerley physischen Aberglauben; von Irrwischen, Sternschnuppen, feurigen Drachen; Nachtrag zu den Wunderregen; Mikroskopische Beobachtungen; Giftigkeit der Amphibien; Fortpflanzung der Vögel; vermischte Betrachtungen über die Kälte; Eisineln und Eisberge; Lebensweise der Bewohner kalter Länder; Gestalt und Größe der Erde, Entstehung, Eintheilung, Beschaffenheit derselben; Gattungen; als Quellen nennt der Vf. Götzens Natur, Menschenleben und Vorsehung und Huber's Unterricht in der Naturlehre.

Das vierte Bändchen fängt mit dem Satz an: das Eisen kann auch schwimmen. Die Ursache, daß eine der Länge nach aufs Wasser gelegte Nähnadel nicht sinkt, findet der Vf. darin, daß diese Nadel zu leicht wäre, um in dieser Lage den Zusammenhang des Wassers zu trennen. Der Versuch gelingt indess nur, wenn man die Nadel ganz trocken auf das Wasser legt und es läßt sich dann um sie herum eine muldenförmige Vertiefung mit bloßen Augen bemer-



bemerkten, so, daß es scheint, als ob sie mit einem unsichtbaren Schwimmkleid umgeben wäre. Daß dieses Schwimmkleid die an ihr hängende Luft sey, wird dadurch noch wahrscheinlicher, daß eine mit Wasser abgewaschene Nadel durchaus nicht mehr auf jene Art über dem Wasser gehalten werden kann; auch fangen Goldblättchen, die man so lange im Wasser hin und her bewegt, daß die an ihnen hängende Luft abgewaschen wird, an zu sinken und bleiben unter Wasser. Das Gefrieren des Wassers mit theils einer Mischung von Schnee und Kochsalz, erklärt der Vf. anfangs durch *Ausdünstung*, in der Folge aber kommt er unvermerkt auf die richtige Erklärung, daß es durch die *Schmelzung* gelinge. So oft durch einen Proceß schnell Wärmestoff gebunden wird, zeigt sich in den benachbarten Körpern Mangel daran, und so kann freylich Verdunstung eben so wohl als Schmelzung Kälte erzeugen; nur hier kann jene nicht die Ursache seyn. Daß aber auch durch Kochen Kälte entstehe, wie in der vierten Unterhaltung behauptet wird, ist etwas sonderbar ausgedrückt. Der Vf. meint nämlich, dadurch, daß beym Kochen Dampf erzeugt werde, werde eine solche Abkühlung des Wassers bewirkt, daß dessen Hitze nie den Siedgrad des Thermometers übersteigen könne; — die Hauptsache ist hier nicht sowohl der Dampf, als der Umstand, daß dieser Dampf davon *fliegen* kann: denn sonst müßte auch bey höherem Barometerstand und im Papinischen Digestor jener Siedgrad nicht übertroffen werden können, indem es ja da ebenfalls an Dampf nicht fehlt. Die übrigen Unterhaltungen betreffen: das Anhängen der flüssigen Körper an feste und der festen an einander; organische Materien im Wasser, Springbrunnen, Schwimmen, Blasbalg, Tabacksrauchen, Athmen, Spritze, Pumpe, Aeolipila, Sieden, Thermometer, Aerolithen, Ocean, Geschmack des Seewassers. Warum sieht man die Sterne bey Tage nicht? Wald in der Entfernung, der blinde Mann, Auge, Aerostat, Erdbrände, Echo, Resonanzboden, Sprach- und Hörrohr, Sprachgewölbe, menschliche und thierische Stimme, Gehör, Metalle. Daß benetzte Marmorplatten fest zusammen hängen, ist gegen die Erfahrung, auch fallen sie im luftverdünnten Raume wirklich durch ihr eignes Gewicht auseinander, wenn sie vorher durch Fett in starken Zusammenhang ge-

bracht worden sind; man kann sie in diesem Zustande wie Magdeburger Halbkugeln betrachten, wo die dazwischen befindliche Luft während des Hin- und Hertschiebens entfernt worden ist. Beym Springbrunnen glaubt der Vf., die obern Röhren wären weiter, als die untern, damit das mehrere Wasser stärker auf das untere drücke und es zum Springen nöthige; — aber es kommt ja beym Wasserdruck nicht auf die Weite der Röhren, sondern auf ihre Grundfläche und die Höhe des Wasserstandes an; auch ist es nicht die Luft, sondern das *Zerfließen*, welches verursacht, daß der Wasserstrahl nicht die Höhe des Wasserstandes erreicht: denn auch in communicirenden Röhren drückt ja die Luft und gleichwohl steigt das Wasser in der andern so hoch, als es in der ersten gewesen ist, wenn man durch Nachgießen diesen Stand erhält. Beym Athmen redet der Vf. von saurer Luft und Sauerstoff, sagt aber gleich darauf: „Wie durch das Verbrennen einer Kohle, wegen der großen Menge von Wärmematerie, die der Kohlenstoff enthält, Wärme erzeugt wird, so u. s. w.“

Das *fünfte* Bändchen enthält die Lehre von der Ausdünstung und den wäsrichten und elektrischen Meteoren; Vulkane; Elektricität und Galvanismus. Der Vf. erkennt keinen wesentlichen Unterschied zwischen Dämpfen und Luft oder Gas an; ein solcher ist aber doch in so fern vorhanden, daß Luft und Gas weiter durch Druck noch durch Erkältung in einen Körper von anderm Aggregatzustand verwandelt werden können, welches aber bey den Dämpfen wirklich der Fall ist. Es kommt nicht bloß auf mehrere Wärmestoff und Abnahme des äußern Drucks, sondern vornehmlich auf die Grundlage und deren Verwandtschaft zum Wärmestoff an.

Das *sechste* Bändchen gibt Nachrichten von merkwürdigen Wasserfällen, von Ebbe und Fluth, Neeresströmen und Meereswellen und von den magnetischen Erscheinungen.

Wenn wir die oben gerügten Stellen ausnehmen: so kann man das Uebrige als eine interessante Sammlung des Wissenswürdigen von der Naturlehre, falschlich vorgetragen, ansehen; besonders sind die Verhaltensregeln bey Gewittern und die belustigenden Versuche über die Elektricität im *fünften* Bändchen sehr beyfallswerth.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**Божественная молитва.** Berlin, b. Maurer: Gebetbuch für den Landmann. Als Anhang zu jedem Gesangbuche. Von M. Joh. Wilh. Hilliger. Prediger in Stohlen (aber wo? Nach der Vorrede zu Seifersdorf). 1805. 94 S. 8. (4 gr.) — Das Beste an diesem Gebetbuche ist seine *Kürze*; doch ist es darum nicht geistlicher geworden. Rec. hat nicht einen einzigen hervorstechenden Gedanken darin gefunden; auch zeichnet es

sich nicht durch Innigkeit des Gefühls aus; alles ist sehr gemein. Inzwischen kann ja wohl diese Sammlung immer ihren Nutzen in der Gegend stiften, wo man den Vf. persönlich kennt; durch das Medium der Persönlichkeit eines rechtschaffenen Geisteslichen wirkt auch das Triviale Gute; und die Gerechtigkeit darf zugeleich nicht verfahren, daß Hr. H. die so Bogen ganz anspruchlos mittheilt.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 3. März 1807.

### BIBLISCHE LITERATUR.

LEITZIG, b. Weygand: *Biblische Moral des Neuen Testaments*. Sittenlehre Pauli, Petri und Judä, Jakobi und des Briefs an die Hebräer. Von Georg Lorenz Bauer, Prof zu Altdorf. Zweyter und letzter Theil. 1805. 362 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Hiermit hat der kürzlich in Heidelberg verstorbene würdige Vf. noch vor seinem Tode ein Werk vollendet, welches jedem Freunde der biblischen Moral eine reine Ausbeute des moralischen Inhalts der Bibel liefert, und welches mit eben so viel Unbefangtheit als Treue und richtiger Exegese ausgearbeitet worden ist. Mag es vielleicht etwas zu weitläufig scheinen, daß der Vf. alle einzelnen, hieher gehörigen Stellen kurz exegetisch, da schon das Resultat seiner Exegese hinreichen konnte: so war es doch auf der andern Seite gewissermaßen nöthig, seine Uebersetzungen exegetisch zu rechtfertigen, da die Exegese in den neuesten Zeiten hin und wieder eine so verkehrte Wendung genommen hat, und da er die unrichtigen Ansichten von dieser oder jener Stelle zugleich widerlegen mußte. Die Einrichtung ist schon aus dem ersten Theile bekannt. (Vergl. A. L. Z. 1805. Nr. 212.) Am meisten beschäftigt sich dieser Theil mit der Moral des Ap. Paulus. So wie nämlich Paulus den theoretischen Theil der christlichen Religion am vollständigsten erläutert, so hat er auch die ausführlichste Moral gelehrt. Von ihm haben wir die meisten Schriften, und der größte Theil seiner Briefe zerfällt in zwey Abschnitte, in den theoretischen und moralischen. Andere enthalten fast ausschließlich angewandte Moral, wie die Briefe an den Timotheus und Titus; und die Briefe an die Korinther sind fast durchgängig mit Moral verwebt. Daher läßt sich nun aus den Schriften des Ap. Paulus allein schon eine fast vollständige Moral des Christenthums zusammen setzen. In so fern aber Paulus die moralischen Vorschriften Jesu weiter entwickelt, und sie auf die verschiedenen Lagen, Verhältnisse und Stände unter den Menschen anwendet, in so fern kann seine Moral im eigentlichen Sinne eine *angewandte* Moral genannt werden. Kein Wunder also, daß von derselben bis S. 264. gehan-

*Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.*

delt wird. Auch die Briefe Petri und Judä, besonders der Brief Jakobi sind fast ganz moralischen Inhalts. Die ersten eifern gegen die Mißdeutung der christlichen Freyheit; Jakobus aber beweist, daß der Glaube thätig seyn, oder ein Tugendeifer damit verbunden seyn müsse, und daß selbst der Tod Jesu die größte Ermunterung zu einem heiligen Leben enthalte. Der Brief an die Hebräer ist dagegen bekanntlich größtentheils dogmatischen Inhalts. In so fern aber seine Absicht ist, die Leser bey der christlichen Religion standhaft zu erhalten und sie vor Rückfall zu bewahren, besteht sein moralischer Theil in Ermahnungen zur Standhaftigkeit, damit man sich durch Trübsale, welche moralisch bilden, nicht abwendig machen lasse, die hohen Verheißungen von künftiger Vergeltung nicht vergesse, die Lehrer achte, die christlichen Versammlungen nicht verlasse, den Christen wohl thue, nicht habfüchtig, sondern genügsam sey, und einen christlichen Wandel führe. Endlich sind die moralischen Aussprüche der Apostelgeschichte bey denjenigen Aposteln mit aufgeführt, welchen sie dort zugeschrieben werden. — Werfen wir nun einen Blick auf das Ganze, so hat der Vf. unstreitig im Allgemeinen den Sinn der Moral der Apostel richtig ergründet, und ist nur selten einer Erklärung gefolgt, die unannehmlich scheinen könnte. Ausserdem hat er alle die Beziehungen und Verhältnisse gehörig gewürdigt, mit welchen und unter welchen so manche moralische Sätze ausgesprochen sind. Er hat also auch das Richtige und Unrichtige, das Lokale und Allgemeine gehörig auseinander gesetzt, und die Beweggründe zur Tugend, die bey verschiedenen Aposteln verschieden sind, sehr richtig beurtheilt. Da die Moral der ganzen Bibel positiv ist, d. h. auf Offenbarung beruht, so ist auch ganz natürlich der Erkenntniß- und Verpflichtungsgrund *der Wille oder das Gebot Gottes*. Nur Paulus macht eine Ausnahme, und lehrt auch reine Vernunftmoral. Er lehrt, daß dem Menschen das Moralegesetz ins Herz geschrieben sey, und daß ihm die Vernunft gebiete, was er thun soll. Hieher gehört die äußerst merkwürdige Stelle Röm. 2, 14. 15., wo er zeigt, daß es ein inneres Sittengesetz gebe, welches auch der Heide erkenne, durch dessen Befolgung oder Nichtbefolgung er sich göttliche Belohnungen oder Bestrafungen zuziehe.

Da

he.

he. Aber er verweist die Christen auch noch anderwärts an die Vernunftmoral, indem er ihnen einschärft, selbst nachzudenken und mit ihrem Verstande zu prüfen, was recht und gut sey. Ephes. 5, 10. Phil. 4, 8. — Anstößig ist der neuern Philosophie die biblische Lehre von dem Einflusse Gottes und seines Geistes auf den menschlichen Willen geworden. Auch Paulus ist dieser Lehre zugethan, wie alle Schriftsteller der Bibel. Allein der Vf. bemerkt sehr richtig S. 256.: daß dadurch die Selbstthätigkeit des Menschen nicht ausgeschlossen werde. Sonst könnte z. B. Paulus nicht so oft zum Tugend-eifer ermahnen, zum Streben nach Rechtschaffenheit und zu der Bemühung, seine Seligkeit mit Ernst zu schaffen. Phil. 2, 12. So wie alles Gute in der Bibel von Gott abgeleitet wird: so wird auch eine gute Gesinnung von den hebräischen Schriftstellern als eine Wirkung Gottes gedacht und beschrieben. Wir würden noch hinzusetzen, daß dieses mit zur Form einer positiven religiösen Moral gehöre, und ein religiöser Beweggrund sey, wodurch die Lehre von der Freyheit des menschlichen Willens gar nicht gefährdet werde (die überhaupt damals noch nicht philosophisch bestimmt war), sondern wodurch theils der moralische Muth befähigt, theils auch das moralische Gute Gott verdankt werden solle. Da der Mensch über die Wirkungen Gottes im Universum und die Art derselben nicht entscheiden kann: so muß er auch die Möglichkeit eines solchen Einflusses zugeben: allein sein Bewußtseyn sagt ihm, daß seine Freyheit nicht dadurch beschränkt werde, mithin kann jener theoretische Satz keinen praktischen Nachtheil bewirken, sondern eher zur Tugend ermuntern, sobald das eigne Streben des Menschen zur Tugend nicht ausgeschlossen ist. — Da nun Paulus eine so vollständige und treffliche Moral gelehrt hat: so entsteht die natürliche Frage, woher er diese Weisheit schöpfte? Aus der Sittenlehre der Pharisäer allein konnte er sie nicht wohl haben: denn die Pharisäer waren Mikrologen und Kasuisten, die das Gewissen mit sonst gleichgültigen Dingen ängstigten, und die Hauptsache, die Liebe, Gerechtigkeit und Treue vernachlässigten. Auch diese Frage beantwortet der Vf. S. 259. folg. befriedigend. Die erste und vorzüglichste Quelle der Sittenlehre Pauli war die Lectüre der prophetischen und moralischen Schriften des A. T. Viele seiner moralischen Lehren sind daraus wörtlich entlehnt, und er rühmt den Nutzen der Schriften des A. T. in dieser Hinsicht ausdrücklich. 2 Tim. 3, 16. Die zweyte Quelle ist die Sittenlehre Jesu, worauf er sich ebenfalls beruft. 1 Kor. 7, 10. Hierbey muß er schon geschriebene Evangelien gebraucht haben, weil er sonst nicht wörtlich mit denselben hätte übereinstimmen können. Als eine dritte Quelle muß allerdings auch der moralische Unterricht in der Schule der Pharisäer angegeben werden. Er gelangte dadurch wenigstens zur jüdischen Gelehrsamkeit und zur Kenntniß der Aussprüche der Rabbinen. Auch diese Quelle kann nachgewiesen werden, in so fern in

den Schriften Pauli Sittensprüche vorkommen, die ganz mit den ältern Rabbinen harmoniren. Vergl. Schöttgen zu Röm. 12, 1. 4. 13, 2. 1 Kor. 7, 5. 6. Eph. 5, 5. 28. und Wetstein zu 1 Kor. 7, 14. u. f. w. Die vierte Quelle endlich ist der Geist Gottes, worauf er sich beruft. 1 Kor. 7, 40. Dieser göttliche Geist in Paulus kann wohl nichts anders seyn, als das hohe Geistestalent, womit Gott ihn begabt hatte, welches durch die Lehre Jesu und das Nachdenken darüber ausgebildet worden ist, so daß er die richtigste Einsicht in den Geist der Lehre Jesu erhielt, und die Gebote derselben fruchtbar anwenden konnte. — Hierdurch wird der vorliegende Theil den Lesern hinlänglich charakterisirt, und seine Nützlichkeit einleuchtend genug geworden seyn. Wir hatten bisher noch kein Werk dieser Art, worin nicht bloß sämtliche moralische Aussprüche und Maximen des N. T. historisch aufgestellt, sondern auch die Motive jedes Schriftstellers besonders entwickelt, und über seine Quellen (wo es anging) Nachweisungen gegeben waren. Nur ein erprobter Exeget, der unbefangen war und kein Resultat scheute, konnte ein solches Werk mit Glück unternehmen, und dem sel. Bauer wird kein Unparteyischer diese Eigenschaften absprechen können. Sind gleich die Schriften dieses Gelehrten nicht durchaus vollendet, so sind sie doch sehr nützlich.

#### RECHTSGELAHRTHEIT.

1. KOPENHAGEN, b. Arntzen u. Hartier: *Materialien zu einem vollständigen und systematischen Wechselrechte*, mit besonderer Rücksicht auf Hamburg, von G. H. Sieveking. Mit einer Vorrede und Anmerkungen von C. U. D. v. Eggers, Kön. Din. Legationsrath u. f. w. 1802. XVI u. 176 S. gr. 8. (18 gr.)
2. FRANKFURT a. M., b. Andrea: *Phil. Karl Scherers*, Hochf. Baadisch. Geh. Hofr., *Rechtsfälle in Wechselsachen*. Nebst angehängter Literatur. 1802. X u. 396, auch 10 S. Register. gr. 8. (1 Rthlr.)

Zwey Schriften, in jeder Hinsicht für die Literatur des Wechselrechts äußerst wichtig. Nr. 1. ist eine, mit Anmerkungen und Verbesserungen des Herausgebers, Hn. v. E. begleitete, neue Ausgabe der, schon im Jahr 1792. vom verstorbenen Vf. herausgegebenen *Materialien* u. f. w., welche in der A. L. Z. 1797. Num. 345. von einem andern Mitarbeiter mit dem gebührenden Lobe angezeigt worden. Dieser Text ist hier wörtlich wieder abgedruckt und von dem Herausg. mit einigen Veränderungen und Noten begleitet worden. Als der verstorb. S. im J. 1792, auf Veranlassung der Hamburgischen Kammerdeputation, deren Präses er war, diese *Materialien zu einem vollständigen und systematischen Wechselrechte* abdrucken ließ, versandte er die Abdrücke, die eigentlich nur als vervielfältigte Abschriften anzusehen

hen waren, an die, welche einige Erwartung oder das Versprechen gaben, Anmerkungen beyzuschreiben, wozu die Deputation jeden aufforderte. Auf die Art erhielt auch Hr. v. E. ein solches Exemplar; und da es hiebey nicht, auf eine zu vollendende Arbeit, sondern nur auf einzelne Erinnerungen, Zusätze, Beurtheilungen und zum Theil Beantwortungen auf die von gedachter Deputation dieserhalb aufgeworfenen Fragen ankam: so widmete sich auch Hr. v. E. dieser Arbeit, und schrieb, nach wiederholten sorgfältigen Prüfungen, die in der vorliegenden zweyten Ausgabe beygefügten Anmerkungen nieder. Da übrigens sowohl *Stevking*, als *Büsch*, an der Vollendung dieser Arbeit durch den Tod gehindert wurde, und man von dem Schicksal der eingegangenen Beyträge zu der ersten Ausgabe des vorliegenden Buchs weiter nichts vernommen hat, als das die Wittwe des ersten alle auf diese *Materialien* u. s. w. Bezug habenden Handschriften an die Kammer-Deputation in Hamburg abgegeben habe: so hat es Hr. v. E. unternommen, seine Bemerkungen über den Entwurf der neuen Wechselordnung dem Publicum vorzulegen. Diese Erinnerungen sind unmittelbar mit dem Original verbunden; kurze Berichtigungen oder Zusätze aber in den Text selbst verwebt, und durch Klammern unterschieden worden. Umständliche Anmerkungen findet man unter dem Texte in Noten angebracht, und die Zusätze noch besonders durch ein Kreuz bezeichnet. Es würde zu weit führen, wenn wir auch nur die erheblichsten ausheben wollten. Alle sind sie mit Bestimmtheit und mit einem Scharfsinne abgefaßt, den man in den Schriften des gelehrten Vfs. und Herausg. dieser Noten gewohnt ist. Nur in einigen wichtigen Fällen, wo die Form der Alternative, oder die der Frage gewählt war, hat der Herausg., durch Abgebung seiner Stimme, eine Entscheidung des Gegenstandes zu versuchen gewagt, der wir in den meisten Fällen völlig beystimmen. So sind wir auch z. B. mit den gutachtlichen Aeußerungen über die Gültigkeit eines Wechselgesetzes überhaupt, und das für Hamburg insbesondere einverstanden, die er S. XII. ff. seinen Lesern vorlegt. In dieser Hinsicht sind wir überzeugt, da die vorliegende Schrift sehr vollständig die nöthigen Lehren liefert, die man in ungleich größern Werken über diesen Gegenstand nicht leicht so gedrungen und wahr gesagt, antrifft, daß, wenn die Bemühungen mehrerer Sachverständigen an diese Erfahrungen gereiht würden, wie auch Hr. v. E. S. XVI richtig bemerkt, diese neue Gesetzgebung in Wechsel Sachen, in Ansehung der Vollständigkeit, wie der Zweckmäßigkeit der darin enthaltenen Vorschriften, leicht Muster für alle andere werden könnte.

Nr. 2. enthält 55 Rechtsfälle in Wechsel Sachen, die meistens im letzten Jahrzehend in nahen und entfernten Ländern vorgekommen und größtentheils entschieden worden sind. Sie sind oft in mehrern Rückichten merkwürdig. Der Vf. hat aus den, an ihn beförderten Relationen, nur kurz den Vorgang des

Gegenstandes historisch dargestellt; alle, zur Entscheidung nicht dienlichen, Nebenumstände weggelassen; das Wichtigste der Facten ausgehoben; sie umgearbeitet, und bey Beurtheilung derselben die Gründe nicht nur beybehalten, sondern denselben seine eigenen beygefügt. Bey dieser Gelegenheit hat der Vf. einige Materien seines *Handbuchs des Wechselrechts*, besonders bey dem 43., 47. und 53. Rechtsfall benutzt, um diese näher zu berichtigen. Es würde zu weitläufig werden, wenn wir auch nur einige der wichtigsten Rechtsfälle hier anführen wollten; wir begnügen uns daher, da dies Buch keines eigentlichen Auszugs fähig ist, des vielen Guten wegen, unsere Leser auf den gründlich bearbeiteten Inhalt selbst zu verweisen. Bey jedem erzählten Rechtsfalle schickt der Vf. immer einige allgemeine Sätze voraus, damit man das Ganze leichter übersehen könne. Alsdann folgt die geschichtliche Darstellung in möglichster Kürze, u. s. w. worauf die Entscheidung folgt, die mit aller Sorgfalt und mit hinlänglichen, oft überladenen juristischen Autoritäten begleitet wird. Um hiervon einen Begriff zu geben und die Methode kennen zu lehren, deren sich der Vf. bey dieser Art seines Vortrags bedient, wollen wir den ersten den besten Satz ausheben: S. 303. wird der LIII. Rechtsfall auf folgende Art dargestellt: „Wenn die, in den Gesetzen des Landes, wo ein traßirter Wechsel gezogen wird, vorgeschriebene Form nicht durchaus beobachtet worden ist: so ist solches bey der Regressnahme dem Wechselproceß nicht leicht hinderlich, und kann dem Acceptanten nicht zum Vorwande dienen.“ Der Vf. schickt nun darüber folgende *allgemeine Sätze* voraus: 1. Die gesetzliche Form ist überall genau zu beobachten. 2. Wenn ein Mangel darin vorkommt: so ist der Remittent so wenig ihm anzunehmen, als der Bezogene ihn zu acceptiren schuldig. 3. Die Anerkennung einer Urkunde bringt eine neue Verbindlichkeit hervor. 4. Die Fehler, die der Ausgeber eines Wechsels gemacht hat, können ihm nicht zur Einrede dienen. Uebrigens ist 5. die Acceptation eines Wechsels ein neuer Contract, der für sich besteht. Der Fall wurde zum Vortheil des Ausstellers entschieden. — Von S. 325 — 396. ist die Uebersicht der gesamten Literatur in Wechsel Sachen in einem doppelten Verzeichnisse angehängt, wovon das erste die Schriftsteller in alphabetischer Ordnung enthält, welche theils überhaupt vom Wechselrechte geschrieben, theils einzelne Materien desselben abgehandelt haben. Das zweite Verzeichniß ist nach den Materien, und jede derselben für sich nach dem Alphabet geordnet. Hierbey hat der Vf. den *Lipsen* und seine Ergänzungen, ohne diese Quellen zu nennen, fleißig genutzt. Viele neuere Schriftsteller aber, zumal die der Ausländer, werden darin vermißt; manche Schriften sind theils in ältern Ausgaben, auch oft ohne Anzeige des Formats, angeführt. — Der Vortrag des Vfs. ist nicht immer der empfehlungswürdigste; die trockene Materie vom Wechselrechte wird in einem noch trocke-

vern und nicht immer Sprachrichtigen Stile dargestellt. Deßsen ungeachtet hat dieß Buch wesentliche Vorzüge, die jedem einleuchten werden, der von demselben einen zweckmäßigen Gebrauch zu machen versteht.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KLEINERFELD, b. Baschler: *Historisch-geographisch-statistische Beyträge zur nähern Kenntniß Westphalens. Erster Theil. 1806. 326 S. Zweyter Theil. 1806. 288 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)*

Diese Beyträge enthalten im Wesentlichen nichts mehr, als was in *Weddigens histor. geograph. National-Kalender für die Jahre 1800 und 1801.* — Elberf. bey eben diesem Verleger — enthalten ist. (S. A. L. Z. 1801. Num. 309.) Hier sind bloß die Kalender weggelassen; und damit man nicht nöthig hätte, etwas anders dafür hineinzuschieben, hat man bey dem ersten Theile lieber einen Defect von S. 15 — 28. und im zweyten Theile S. 1 — 12. gelassen, als einen Lückenbüßer eingeschaltet. Der Verleger glaubt dieses Verfahren im Ganzen dadurch zu entschuldigen, daß er 1. Th. S. 9. unter *Weddigens Vorrede* zum *Nat. Kalend. f. 1800.*, datirt vom 29. Decbr. 1799. folgende Anzeige den Käufern dieses Buchs mittheilt: „Der *westphälische National-Kalender* wurde in mehreren kritischen Blättern mit ungetheiltem Beyfalle aufgenommen, und der würdige, durch mehrere Schriften vorthellhaft bekannte Verfasser, zur Fortsetzung dieses Werkes, auch von Sr. Majestät dem Könige von Preußen, in einem sehr gnädigen Schreiben aufgemuntert. Es scheint aber, daß der Titel: *National-Kalender* — dem Freunde der vaterländischen Lectüre nicht anziehend genug gewesen ist, und da auch in den Königl. Preuss. Staaten keine Kalender ohne Stempel eingeführt werden können, deswegen wähle ich den Titel: *Beyträge zur Geschichte Westphalens*, und hoffe dadurch das Werk allgemein bekannt zu machen.“ — Dieß hätte aber durchaus schon auf dem Titel dieser *Beyträge* bemerkt werden sollen, damit die Käufer wüßten, was sie hier zu erwarten haben.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Crusius: *Homilien über einige Sonntags-Evangelien* von M. Philipp Rosenmüller, Diaconus in Wiehe und Pastor in Garabach. *Erstes Bändchen. 1804. IV u. 138 S. Ueber einige Sonntags-Evangelien und Episteln. Zweytes Bändchen. 1805. 140 S. 8. (1 Rthlr.)*

Hr. M. R. hat in der sechsten Homilie des ersten und in der zweyten, vierten, fünften und siebenten des zweyten Bändchens gezeigt, daß er auf einem guten Wege ist, biblische Texte zu einem Zwecke, wie der gegenwärtige, mit Geist und auf eine fürs

Volk nutzbare Weise, zu betrachten. Gewiß werden seine Arbeiten in der Folge des Interessanten mehr enthalten, als man insbesondere den oben nicht aufgezählten Vorträgen zueignen kann, wenn er das, was zufällig aus der Folge der Vorstellungen im Texte hervorzugehen scheint, in der Bearbeitung besser unter einen Gesichtspunct bringen und zu einem Ganzen, das nicht nur als solches in der hier im Grunde meistens unnöthigen Enunciation nothdürftig dem Scheine nach rubricirt, sondern der Sache nach durch logische Verhältnisse doch einigermaßen zusammengehalten wird, oder gegen welches wenigstens die Logik nichts einzuwenden hat, verbinden lernt; wenn allgemeine moralische und religiöse Belehrungen bey ihm selbst mehr das Gepräge individueller Lebensansicht und Erfahrung erhalten; wenn er sich über manche gangbare Ausdrücke der Bibel und der Dogmatik klarer selbst zu verständigen bemüht und endlich auf seine Schreibart die strengste Sorgfalt verwendet, daß sie nicht schleppend sey und der gehörigen Bestimmtheit ermangele. — Wie überhaupt alle Religionsvorträge, so müssen insbesondere Homilien, wenn sie nicht äußerste lange Weile machen sollen, durch diese Bemühungen gehoben werden. Aufrichtige Achtung gegen den Vf. hält Rec. ab, Beyspiele, wo hiegegen gefehlt ist, aufzuzählen; zur Uebung in größerer Schärfe der philosophischen Meditation und in logischer Bündigkeit glaubt er aber Hr. R. mehr synthetische als analytische Vorträge, in denen sich, wie ihm dünkt, nur der, der in jenen Eigenschaften bereits hinlängliche Festigkeit erlangt hat, versuchen sollte, anrathen zu müssen.

### JUGENDSCHRIFTEN.

BUNDSSEN u. LUPATZ, b. Arnold: *Versuch eines astronomischen und geographischen Lehrbuchs*, zum Vortrag in höhern und niedern Schulen, von M. Joh. Gottfr. Dießings, Rect. u. Diac. in Jüterbog. Ohne Jahrzahl, jedoch steht unter der Vorerinnerung: August 1798. 126 S. 8. (8 gr.)

Der bescheidene Vf. hatte die hier gedruckten Sätze vorher seinen Zöglingen in die Feder dictirt, und da sie ihn wiederholt häßten, so drucken zu lassen: so gab er ihnen nach. Es ist aber ein dürftiges Werkchen und voller Druckfehler; hundert Jahre früher würde es zur Noth mitgegangen seyn.

\* \* \*

LEIPZIG, in d. Weidmann. Buchh.: *Oliver Goldsmith's Geschichte der Römer.* Uebersetzt und ergänzt von Ludwig Theobul Kosegarten. Neue verbesserte Auflage. 1805. *Erster Band. 416 S. Zweyter Band. 424 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)* (S. d. Rec. A. L. Z. 1792. Num. 331.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 5. März 1807.

### NATURGESCHICHTE.

LAMPRO, b. Gleditsch: *Car. Fr. Gärtner supplementum carpologiae, seu continuati operis Jof. Gärtner de fructibus et seminibus plantarum* vol. 3. cent. 1. Cum tab. aen. 22. 1805. 128 S. 4. (s Rthlr.)

Nicht leicht wird dem gründlichen Pflanzenforscher ein Werk wichtiger und angenehmer seyn, als diese Fortsetzung der unsterblichen Arbeit, welche mehr Aufklärung verbreitet und mehr Nutzen gestiftet hat, als alle Systeme, die nach Linné erfunden sind. Möchte man auch dem verewigten Gärtner mit Recht vorwerfen können, die Zahl der Gattungen oft ohne Noth vervielfältigt zu haben, seine Untersuchungen waren eben so meisterhaft und fehlerfrey, als die Resultate derselben neu, auffallend und belehrend waren. Rühmlich folgt der Sohn dem väterlichen Muster; dieselbe Genauigkeit, dieselben vorurtheilsfreyen Ansichten, dieselbe Gründlichkeit zeichnet auch seine Untersuchungen aus. Neben einer Menge der seltensten Sämereyen erscheinen auch hier noch manche gemeinere, deren Untersuchung in dem väterlichen Werke fehlt.

Von *Ischaemum* kommen hier die beiden Arten *I. muticum* und *rugosum* vor. Der Gattungs-Charakter wird in der gegliederten Beschaffenheit der Aehre gesucht, welches auf keine Weise bey allen Arten, namentlich nicht bey *I. melicoides* König., *involutum* und *murinum* Forst. zutrifft. *I. rugosum* ist aber sehr richtig von *I. aristatum* unterschieden. *Rotibülla* zerfällt in zwey Gattungen: die wahre *R.* hat eine gegliederte Aehre und zweyspelzige Kelche mit männlichen und Zwitterblüthen: *Ophiurus* hat eine ungegliederte Aehre und einspelzige Kelche mit lauter Zwitterblüthen. Zu der letztern gehört *R. incurvata* und *corymbosa*. Bey *Olyra* wird richtig bemerkt, daß die männlichen Blüthen allemal unter den weiblichen stehen, und allerdings eine zweyspelzige Blumenkrone haben: die Blüthe der weiblichen verbärtet sich nachher und umschließt so den Samen. Von *Lygeum* wird ein ganz neuer, richtiger Charakter gegeben. Es ist nämlich keine innere, sondern nur eine äußere vier- bis sechsblättrige Hülle da, zwischen welcher sechs bis neun Staubfäden stehen.

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

den stehen. *Resbia dichotoma* (vol. 2. t. 82) wird nun, wegen des besondern fleischigen Fruchtbodens, fälschlich *Nectarium* genannt, mit Recht zur *Willdenovia* gezogen. *Resbia*, *Elegia* und *Willdenovia* kommen zwar in den männlichen Blüthen sehr überein; aber die weiblichen unterscheiden sich aufs Bestimmteste, da *Elegia* eine sechsblätterige Kapsel trägt, *Willdenovia* aber einen fleischigen Fruchtboden hat. Bey *Gahnia* wird sehr gut bemerkt, daß der Same durch seine gegliederte Gestalt sich wesentlich auszeichnet, wie auch *Labillardiere* bemerkt. Bey *Dilatris* müssen die drey unfruchtbaren Staubfäden in den Gattungs Charakter aufgenommen werden. *Tillandsia* heißt hier *Renalmia*, weil *Plumier* sie zuerst so genannt. Bey *Arctopus* wird mit Recht auf den großen Unterschied in der Gestalt der männlichen und Zwitterpflanzen aufmerksam gemacht. Es ist fast unbegreiflich, wozu die Natur die ganz unnützen männlichen Pflanzen hervorbringt, und warum man nicht den geringsten Unterschied der Samen wahrnimmt. Bey *Coprosma* wird der besondere Bau der Samen bemerkt, die auf feinen Stielen stehen, oder eigentlich an den Keimgängen hängen und mit lockeren Hüllen umgeben sind. *Dammacanthus* ist eine neue Gattung (*Carissa spinarum* Thunb.). Zunächst gränzt sie an *Canthium* Lam., wovon der Vf. sie durch den kleinen in der Basis des Eyweisses stehenden Embryo unterscheiden will. Rec. gesteht, daß dieser Unterschied zu fein ist, und daß daher diese Gattung besser mit *Canthium* vereinigt wird. *Gouania* bekommt hier sehr richtig eine fünfblättrige Blumenkrone, deren Blätter wie Mönchskappen die Antheren bedecken. Auf diese Art fällt die Kalyptra weg, die Willdenow noch in dem letzten Theil seiner *Spec. plant.* angibt. Die Samen bestehen aus drey Flügelfrüchten, die zusammen gewachsen sind. Hierher gehört auch *Retinaria* des väterlichen Werks (vol. 2. tab. 120). Hermann schickte den Samen unter dem Namen: *Arbrisseau grim pant de l'île de France*. Nun wachsen zwey Gouanien (*incisa* und *tiliaefolia* Vahl.) auf den Mascarenhas. Aber es scheint jene *Retinaria* doch noch eine dritte Art zu seyn. *Hydropityon*, eine neue Gattung (*Hottia indica* etwas zu voreilig von Linné genannt, da er die Blüthe noch nicht untersucht hatte). Sie gehört zur 10. Klasse. Die Staubfäden sind unten mit langen Ha-

Es

ren



ren umgeben, die Antheren herzförmig, die Krone flüßblättrig. Schade, daß der Vf. den Samen nicht gehörig untersuchen konnte. Es scheint eine einsamige Kapsel zu seyn. *Hemimeris* ist allerdings von *Cassia* sehr gut unterschieden, wenn man auch nicht auf die Höcker des einen Faches der Kapsel Rücksicht nimmt, die wirklich nicht da sind. Die Blätter der *H. montana* sind nicht, wie Thunberg sie angibt, eiförmig und gefägt, sondern die untern nierenförmig und die obern ablang und glattrandig. *Thunbergia* bekommt hier eine neue Art, *javanica*, deren Frucht sich aber von der *Th. capensis* gar nicht unterscheidet. *Lisianthus*. *Soldanella*. *Cyclamen*. Hier wird der Ausdruck: *Bacca testis capsula*, dergestalt verändert, daß der Fruchtboden bloß als fleischig angegeben wird. Es sind eigentlich zwey Samenlappen, aber unter hundert Exemplaren findet man sie kaum in einem deutlich unterschieden. *Coris*. *Doracna*. Fünf Nektarschuppen (?) bleiben auf der Beere sitzen. *Pallasia* ist *Calligonum* *Pallasia*. *Torenia*. Die Abbildung ist (bey diesem Werke ein seltener Fall) verfehlt. Weder der Kelch, noch die Blumenkrone, noch die Staubfäden haben ihre wahre Gestalt. Besser ist alles in *Lam. illustr.* t. 323. *Dentzia*. *Viresta*. Die Kapsel ist nicht ein- sondern zweyfächerig. *Elisia*. Der Vf. findet zwischen *Hydrophyllum* und dieser Gattung eine zu große Aehnlichkeit. Indessen ist die Blumenkrone mit den röhrenförmigen Nektarien doch auszeichnend bey *Hydrophyllum*. *Rondeletia*. Den Embryo fand der Vf. nicht im Eyweiss. *Lindernia*. Die Kapsel ist ein- nicht zweyfächerig, wie Jussieu angibt. *Vandellia*. Der Charakter ist so verbessert: *Cal. 4 partitus, lacinia suprema sub 2 fida. Caps. 2 locularis, dissepimento valvis parallelis. Illecebrum*. Der Charakter: *Cal. cartilagineus, bracteolis fassultus. Caps. 5 valvis*, paßt nur auf *Il. verticillatum*. Er muß also wohl verändert werden, oder alle übrigen Arten fallen andern Gattungen zu. *Glaux*. *Frankenia*. Auch hier bemerkt man bald drey bald vier Klappen der Kapsel. *Sarcodactylis*. Eine wunderbare Frucht aus Surinam. Die Beere ist fleischig, mehrentheils flüßfächerig und geht in fingerförmige Fortsätze über. Der Vf. hat aber Unrecht, wenn er sie eher *Macpalxochitl* *Hernand.* Das letztere ist *Chirostemon* *Cervant.*, welches bloß in Mexiko wächst und eine holzige, fünfächerige, mit Filz überzogene Kapsel trägt. *Hirtella*. *Halleria*. Die Beere ist ein nicht zweyfächerig. *Orobancha*. *Ouvristia* *Commerf.* Hier zuerst untersucht. Sie gehört zur 14. Klasse 2. Ordn. *Cal. 2 labiatus, 2. Cor. 5 loba subregularis. Stigm. 2 fidum. Caps. 2 locularis. Sem. arillata*. Sie kommt aus Magellanien. *Monotropa*, trägt selten vollkommenen Samen: der Vf. konnte kaum einen Embryon finden. *Disandra*. *Shorea* *Roxb.* Die Klasse ist nicht bestimmt; aber die Frucht vortreflich untersucht. *Dryobalanops*: eben so. Die Frucht sieht einer Eichel ähnlich: die Kotyledonen sind ungemein dick und wunderbar gefaltet. Dieser Baum soll die beste Zimmtinde geben. *Dipterocarpus*. Auch diese Frucht gränzt an die vorigen und kann

zu den *Caryolobis* *Gärtn.* gezählt werden. *Lophira* *Banks.* gränzt ebenfalls nahe an *Dipterocarpus*. *Vateria*. (*Elaeocarpus copalliferus* *Retz.*) Durch die Frucht sehr von *Elaeocarpus* verschieden, der eine *Drupa* hat; hier ist aber *Caps. coriacea 1 locularis 3 valvis*. *Genipa*. (*Gardenia Genipa* *Swartz.*) Diese unterscheidet sich von *Gardenia* durch eine vierfächerige Beere und durch den schiefen Sitz des Embryos im Eyweiss. *Tocoyena* *Aubl.* (*Ucruana* *Willd.*) Die fehlerhafte Abbildung im *Aublet* tab. 50. veranlaßte den unrichtigen Charakter im *Jussieu* und *Willd.* Die Frucht ist nämlich keine Beere, sondern eine Steinfrucht; auch nicht zwey-, sondern einsächerig. *Gärtneria* *Lam.* (*Coffea* *Spec. Commerf.*) ist von der *Coffea* durch die *Bacca supera* und durch die eigene zugespitzte Form des Embryo unterschieden. *Hortia*. Die Frucht nennen *Lamarck* und *Schreber* einen Apfel, der Vf. eine *Bacca bipyrena, pyrenis polysperma*. *Fernelia* *Juss.* Hiervon werden drey Arten: *F. pedunculata, buxifolia* und *obovata* aufgeführt. Letztere ist *Coccocypselum unistorum* *Willd.* Die beiden Gattungen kommen sehr überein. Der einzige Unterschied liegt in der Scheidewand der Frucht, an welcher bey *Coccol.* die Samen befestigt sind, die aber bey *Fernelia* fast ganz fehlt und durch eine Mittelsäule ersetzt wird. *Hamelia*, wovon eine, wie es scheint, neue Art, *H. pedunculata* aus *Porto Rico* vorkommt. *Laugeria*, wovon die Art *L. refusa* mit vierfächeriger Frucht beschrieben wird. Die ganze Gattung, von *Gustarda* bloß durch die Zahl verschieden, verdient eine genauere Durchsicht. *Petesia cornua* *Forst.* Die Beere hat bloß zwey Körner: aber dieser Charakter paßt doch nicht auf *P. stipularis*. *Catesbaea parviflora*: die Beere hat eine regelmäßige Scheidewand. Wenn *C. spinosa* eine unvollständige Scheidewand hat, so gehört sie nicht zu dieser Gattung. *Stenostomum* (*Laugeria lucida* *Vahl.*) Die Frucht ist *Drupa infera baccata, putamine 2 loculari*. Dadurch wird diese Pflanze als eigene Gattung hinlänglich von *Laugeria* unterschieden. *Mitchella*. *Webera*. Die Fächer der Beere enthalten nicht einen, sondern vier Samen. *Teposia* (*per anagramma Petesias*) sehr zweifelhaft. *Bertiera* *Zaluzania* und *mucronata*. *Vangueria cymosa*. *Posqueria longiflora* *Aubl.* (*Solena* *Willd.*) *Gardenia latifolia*. Die ganze Gattung verdient eine genauere Untersuchung. Denn, sieht man bloß auf die Frucht, so zerfällt sie in zwey, wovon *Gardenia* eine einsächerige Beere mit einem fünfzähligen Kelche gekrönt, die andere *Ceriscum* eine zweyfächerige Beere mit einem röhrenigen Kelche gekrönt hat. *Conalaria speciosa* *Aubl.* (*Portlandia hexandra* *Swartz.*) *Pinckneya Michaux.* von *Cinchona* bloß durch die Form der Kotyledonen unterschieden, und also billig mit ihr zu vereinigen. *Pfathura*. Die Frucht ist eine *Bacca infera globosa 6 pyrena, seminibus erectis*. Durch die Zahl der Staubfäden und durch die Lage der Samen von *Erithalis* unterschieden. *Danaë* *Commerf.* (*Paecleria fragrans* *Lam.*) gehört zur 22. Klasse: die Fächer der Frucht sind vielsamig. Hierdurch

durch unterscheidet sie sich hauptsächlich von *Paedonia*, die nur zweysamige Fächer hat. *Rubia Myonima Anthospermum Asperula Tetramerium* (*Coffea occidentalis Jacq. Ixora americana Willd.*) Der Charakter besteht in der einsamigen Steinfrucht und in der besondern Lage des Embryons in einer Grube des Eyweisses, unmittelbar unter der innern Keimgrube. *Scyphiphora*: unter dem Namen *Hydrophylax* in der Bankschen Sammlung. Die Klasse ist unbestimmt. *Erithalis uniflora* von *E. fruticosa* (Gärtner. I. p. 120.) durch eine sechsfächerige Beere, mit viel-samigen Fächern, unterschieden. *Canthium Lam.* wird von *Wibera* bloß durch die zweysamigen Früchte unterschieden. Beide Gattungen könnten also wohl verbunden werden. *Ernodes Plocama Hil.* *Stevensia Poiteau*. *Stylacoryna Cav.* *Siderodendron*. *Nacibes Aubl.* ist von *Patesia* und *Manettia* unterschieden. *Cal. 1 phyllus supernus 4 — 8 fidus. Caps. 2 cocca.* *Conobea Aubl.* Die Kapfel ist zweyfächerig und vierklappig. *Tozzia*. Die Frucht ist eine zweyfächerige Nuss, vom Kelche eingehüllt. *Hottentia*. Der Vf. ist zweifelhaft, ob die Kapfel Klappen habe oder bloß an der Spitze aufspringe. *Artia*. *Utricularia*. *Bartia*. Der Vf. untersuchte die *B. pallida*, und meint, der Charakter derselben passe nicht auf die übrigen Arten; allein der Unterschied liegt doch bloß im Kelche und ist unbedeutend. *Chlora*. *Contouba Aubl.* (*Pierisum Schreb. Exacum Vahl.*) Die Kapfel hat zwey Klappen und springt also nicht an der Spitze auf, wie *Exacum*. *Menyanthes trifoliata* soll von *M. nymphoides* als Gattung verschieden seyn. Der einzige Unterschied aber liegt in dem *Receptac. in dorso valvularum*, welches in *futuris* bey *M. nymphoides* ist. Das letztere soll *Limnanthemum Gmel.* heißen. *Spigelia*. *Inocarpus*. *Calvaria Commerf.*, drey Arten: die Klasse ist unbestimmt. *Jacquinia*. Die Beere ist nicht einsamig, sondern vier-samig. *Olaux scandens*. Auf diese Art paßt der Linne'sche Charakter: nicht aber auf *Olaux zeylanica*. (Gärtner. 2. p. 474.) *Chrysophyllum*, drey; *Sideroxylon* vier Arten. *Bumelia*. Der Vf. will diese Gattungen durch die Gestalt des Eyweisses und durch die Lage des Embryons unterschieden wissen. Jenes ist bey *Bumelia* eine zarte Haut, bey *Sideroxylon* eine an der Grundfläche abgestutzte Knorpel, bey *Chrysophyllum* ist es fleischig. Der Embryo steht bey *Bumelia* aufrecht und ist gekrümmt, bey *Sideroxylon* steigt er schief aufwärts und bey *Chrysophyllum* ist er groß mit fleischigen Lappen.

### PHYSIK.

NÜRNBERG, b. Schneider u. Weigel: *Unterricht vom Blitz und den Blitz- und Wetterableitern*, zur Belehrung und Beruhigung, sonderlich der Ungelahrten und des gemeinen Mannes von Joh. Friedrich Lux, neu bearbeitet von Joh. Konrad Gütle, Lehrer der Mathematik und Physik. Erster Theil. 1804. 222 S. gr. 8. mit einer Kupfer-tafel.

Der zweyte Theil hat den besondern Titel:

*Lehrbuch der praktischen Blitzableitungskunst*, nebst den Angaben der neuesten Naturforscher die Elektrizität der Atmosphäre zu erforschen, als Fortsetzung der theoretischen Blitzableitungslehre von J. K. Gütle. 1804. 448 S. mit 16 Kupfertafeln. (Beide Theile 2 Rthlr. 20 gr.)

Der Vf. hat in diesen beiden Bänden alles zusammen getragen, was in irgend einem geachteten Werk über die atmosphärische Elektrizität und die Blitzableitungskunst vorkommen mag, und da er fast sein ganzes Leben auf den ansübenden Theil dieser Gegenstände verwandt hat, so läßt sich außer der Vollständigkeit allerdings etwas gründliches und leicht ausführbares von ihm erwarten. Lux's Unterricht hatte sich schon seit einigen Jahren vergriffen und die Nachfrage nach diesem leichtfaßlichen Werke dauerte immer noch fort; die Verlagshandlung machte daher Hn. Gütle den Antrag es aufs neue durch zu sehen; dieser fand aber, daß er vieles noch mangelnde beyzufügen und manches andere deutlicher und bestimmter auszudrücken hätte. Es entstand also beynabe ein ganz neues Werk daraus, in welchem jedoch nichts zurück geblieben ist, was Lux nützlich und gutes hatte. An der Anordnung der einzelnen Gegenstände ist auch nichts auszufetzen; in Hinsicht auf den Vortrag aber hätte sich Hr. G. in vielen Fällen weit kürzer fassen und manche Art von Wiederholung, wie auch die Ausfälle auf einen gewissen Pfuscher, vermeiden können, auch sich zuweilen etwas bestimmter ausdrücken sollen. Der erste Theil ist in sechs Abschnitte getheilt: 1. Vom Begriff der Elektrizität. „Der elektrische Stoff, sagt der Vf., ist so wie die Luft, in der ganzen Natur verbreitet, er ist eben so unsichtbar wie dieselbe, aber weit feiner, und so wie überall Luft ist, ist auch überall elektrischer Stoff. Durch Reiben kann man ihn augenblicklich erregen und Erscheinungen an den geriebenen Körpern sehen, die sie vorher nicht zeigten.“ — Dieses soll die Antwort auf die Frage seyn: was ist Elektrizität? aber schwerlich wird es jemand dadurch erfahren, der es nicht anders woher schon weiß. Wenn sich Erscheinungen durch Erregung des elektrischen Stoffs zeigen, so wird man doch wohl glauben, daß er dadurch sichtbar werde. Der Vf. hat also wohl nur sagen wollen, der elektrische Stoff sey vor der Erregung unsichtbar. Die Aeußerung, daß man ihn durch Reiben augenblicklich erregen könne, hätte auch etwas näher bestimmt seyn sollen. 2. Uebereinstimmung der künstlichen Electricität mit der atmosphärischen. Der Vf. sagt: was in der Luft das Wetterleuchten ist, ist an der Maschine der Strahlenbüschel. — Dieser Meinung ist Rec. nicht; eher könnte man die Erscheinung an einer mit zer schnittenem Stanniol belegten und elektrisirten Glasplatte mit dem Wetterleuchten vergleichen. Auch zeigt sich darin noch ein bedeutender Unterschied zwischen dem in ein Zimmer einschlagenden Blitz und dem

dem stärksten elektrischen Funken in irgend einem beschränkten Raum, daß jenes mit einem dicken nach Schwefel riechenden, fast undurchsichtigen Dampf erfüllt wird, der sich in diesem durchaus nicht findet; es scheint also der in der Atmosphäre explodirende Funke außer dem reinen elektrischen Stoff noch einen andern etwas gröbern in seiner Mischung zu haben. 3. Luzens und anderer Naturforscher aufgesuchte Einwürfe und Fragen, die von dem gemeinen Mann gegen die Blitzableiter gemacht werden, nebst der Belehrung und Widerlegung derselben. Wenn dieser Abschnitt nicht hinweg bleiben dürfte, so hätten nur nicht volle 71 Seiten damit angefüllt werden sollen. 4. Entstehung, Eigenschaften und Wirkungen der atmosphärischen Elektrizität. Sie wird ursprünglich, und wir glauben mit Recht, der Einwirkung der Sonnenstrahlen auf die Erde zugeschrieben, durch deren Wärme sie unterhalten und verstärkt wird. 5. Fragen und Antworten den Blitz und die Blitzableiter betreffend. Die neunte Frage heißt: darf man laufen auf der Gasse, im Felde u. s. w. unter dem Gewitter? Antw.: Ja, man streift nur dadurch immer die Atmosphäre von sich ab, welche die Ausdünstung verursachen kann u. s. w. — Ein besserer Rath dürfte doch wohl seyn, sich lieber sogleich der Länge nach auf die Erde nieder zu legen, wenn man im Freyen von einem Gewitter ereilt wird. Bey Beantwortung der sechzehnten Frage: warum zünden nicht alle Blitze, die in ein Gebäude einschlagen? — sagt der Vf., daß es dabey vornehmlich auf den Umstand mit ankommt, ob ein Blitz durch vollkommene oder unvollkommene Leiter fährt; im ersten Fall wird er nicht zünden, wenn er gleich sehr brennliche Stoffe mit beträchtlicher Stärke durchdringt, im letzten hingegen wird dies leichter geschehen, wie man solches aus dem Wolfischen Versuch mit dem frey liegenden Schießpulver weiß. 6. Von den Blitzableitern überhaupt. Enthält sowohl die allgemeinen Regeln, wornach sie zu verfertigen, als auch die Fehler, die dabey zu vermeiden sind. Das Eisen zieht der Vf. aus mehreren Gründen jedem andern Metalle vor; konische und viersehnidige Spitzen an der Auffangsstange verwirft er; die feinigsten sind lanzenförmig und von Kupfer, womit der obere Theil der Auffangsstange bedeckt wird. Die Isolirung der Auffangsstange, wenn sie nicht zu einem Blitzfänger mit dienen soll, hält er für unnöthig und unnütz. Für die untern Theile der Ablei-

tung, die in die Erde kommt, bedient sich der Vf. einer Mischung von Wismuth und dem feinsten englischen Zinn, von welcher er versichert, daß er se nach zwanzig Jahren noch eben so, als wenn sie erst eingelegt worden, befunden habe. Am Ende dieses Bandes auch ein Gedicht bey dem Anblick eines Blitzableiters! — Der praktische Theil oder die Blitzableitungskunst hat zwölf Abschnitte, die aber gar säßig auf den zwölften Theil des Raums hätten gebracht werden können. 1. Von den Blitzableitern insbesondere. 2. Vorschriften zur Anlegung der Blitzableiter. 3. Ueber die Kosten der Blitzableiter. Bis hierher wäre es genug gewesen; wenigstens hätte das Uebrige in ein besonderes Buch gebracht werden sollen, um nicht in der Nothwendigkeit zu seyn, das hier Entbehrliche mit dem Unentbehrlichen zu bezahlen. 4. Wem das Geschäft, Blitzableiter anzulegen, in jedem Fall anzuvertrauen ist. 5. Anweisung zur Beobachtung eines Wettersehlags; hierbey eine Beschreibung verschiedener zur Ablenkung des Blitzes und Erforschung der Luftpolektricität dienlicher Blitzlängen und dazu gehöriger Instrumente. 6. Beobachtungen der atmosphärischen Elektrizität durch Blitzfänger. 7. Beschreibung einiger zur Erforschung der Luftpolektricität dienlicher elektrischer Drachen. 8. Beschreibung zweyer zur Erforschung der Luftpolektricität dienlicher elektrischer Drachen des Hn. von Gersdorf mit allem dazu dienlichen Apparat, um die Beobachtungen damit im Zimmer anstellen zu können. 9. Versuche mit der Luftpolektricität, die man an einem mit der Drachenschnur verbundenen Leiter an der Verbindungskette, oder auch an der Drachenschnur selbst, anstellen kann, vom Hn. von Gersdorf. (Eigentlich das ganze schöne Werk des Hn. von G. Beobacht. d. atmosphärischen Elektrizität fast ganz abgeschrieben.) 10. Beschreibung noch anderer Werkzeuge, welche zur Anzeige der atmosphärischen Elektrizität dienen. Gedanken und Wünsche über die Untersuchung der Luftpolektricität. 11. Von Elektrometern, die zur Erforschung der Luftpolektricität gehören. 12. Von den Condensatoren. Der Vf. ist, wenn es an dieser sehr vollständigen und deutlichen Anleitung nicht genügen sollte, erbötig, Instructionen für die Arbeiter schriftlich mitzutheilen, wenn sich Jemand deshalb an ihn wendet; ja er will sich selbst an Ort und Stelle geben und das Geschäfte leiten; er hat auch ein großes Verzeichniß der von ihm angelegten Blitzableiter mitgetheilt.

### KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Bremen: Nothwendige Pflichten der Seefahrer; herausgegeben von M. Steengraef. 1802. 2<sup>te</sup> Bog. 8. (2 gr.) — In jeder Hinsicht entspricht diese Schrift ihrer Bestimmung, indem verschiedene Data derselben, theils auf das *Consolato del mare* und einige spätere Seesordnungen, theils auf die, in den vorzüglichsten Seestäd-

ten bestehenden Schifferordnungen gegründet sind. Manches hat mit den rechtlichen Bestimmungen in dem allg. Landr. für die Preuss. Staaten, 2. Th. VIII. Tit. §§. 1445 — 1488, vieles gemein. Sie verdient wohl, als Gesetz, mit einigen Verbesserungen sanctionirt zu werden.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonntags, den 7. März 1807.

## BIBLISCHE LITERATUR.

FRANKFORT A. M., b. Fleischer: *Pauli ad Corinthios Epistolae graecae*. Perpetua annotatione illustrata a Fridr. Aug. Guilielmo Krause, Phil. Doct. et liberal. artt. Magistro. Vol. I. complectens Epistolam priorem. 1792. LXVIII u. 320 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

LEIPZIG, b. Meyer: *Pauli ad Corinthios Epistola secunda graeca*. Perpetua annotatione illustrata a Joh. Georg. Frider. Leun, Philos. Doct. et ap. Batisbacenses Pastore. 1804. 288 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Commentar des Hn. Leun über den zweyten Brief an die Korinther, soll Fortsetzung und Vollendung des bereits im Jahre 1792 erschienenen exegetischen Commentars des Hn. Krause nach Koppischer Manier seyn. Da nun der letzte in diesen Blättern noch nicht recensirt worden ist, so wollen wir eine kurze Anzeige desselben nachholen. Hr. Krause hat die Arbeiten seiner Vorgänger und andere Hülfsmittel fleißig und mit guter Auswahl benutzt. Bey der Einleitung haben ihm die scharfsinnigen Untersuchungen des sel. Dr. Storr, dessen eigene Worte er bisweilen beybehalten hat, gute Dienste geleistet. Unter andern verbreitet sich der Vf. vielleicht weitläufiger als es nöthig war, über die Frage: ob die Parteyen zu Korinth, deren Kap. 1, 12. gedacht wird, sich wirklich nach Petrus, Paulus und Apollon genannt, oder ob sie Anhänger eines einzigen Widerfachers des Apostels gewesen, wie Locks und nach ihm Michaelis, behaupten wollten? Rec. war immer der Storr'schen Meinung, welcher auch Hr. K. beytritt, daß jene Parteyen sich wirklich nach diesen Lehrern genannt, daß aber diese keinen Antheil an den sich nach ihnen nennenden Secten gehabt, und daß nur ihre unverständigen Schüler den Streit angefangen und fortgesetzt haben. Was die Erklärung des Briefs selbst betrifft: so hat Hr. K. von den vorhandenen exegetischen und kritischen Hülfsmitteln sorgfältigen Gebrauch gemacht, überall auf die Gedankenfolge des Apostels aufmerksam zu machen gesucht, und insbesondere den Sinn schwerer Stellen meistens gut entwickelt. Bisweilen hat er auch eigene Erklärungen; z. B. Kap. XI, 30. versteht er nicht von außerordentlichen Krank-

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

heiten und von einem frühzeitigen Tode, womit diejenigen Korinther, welche das Abendmahl unwürdig genossen hatten, nach der gewöhnlichen Meinung sollen bestraft worden seyn. Ἀσθενεῖς καὶ ῥηνοὶ, sind tropisch infirmi, invalidi, non stabiles satis atque certi in religione Christiani, wankende und schwankende Christen, und κοιμῶντες, dormientes sind omni sensu verae virtutis destituti, Menschen die kein Gefühl, keinen Eifer, keine Thätigkeit für's Gute haben. Sonach wäre der Sinn dieser Stelle: Quum igitur vos sacramentum sic celebratis (διὰ τοῦτο) ut consilium Domini instituentis plane evanuerit, sit, ut multi vestrum (invari) infirmi sint atque fluctuantes in religione, hancque rem leviter tractantes, sensim sensimque omni verae virtutis sensu destituantur. Daß ἀσθενεῖς oft in dieser Bedeutung genommen werde, ist bekannt, und zur Erläuterung der tropischen Bedeutung von κοιμῶνται kann Eph. 5, 14. verglichen werden. Manche schwere Stellen wollte der Vf. in besonders Exkursen, die im zweyten Theil nachfolgen sollten, erklären, und die verschiedenen Meinungen anderer Ausleger prüfen, z. B. Kap. 3, 5. παραδοῦναι τὴν εἰκόνα αὐτοῦ ὡς ἡ εἰκόνη τῆς εὐδοκίας. Seine Meinung über die Stelle Kap. XI, 10. sagt er zwar in wenigen Worten: Hanc ob causam (Sc. quia (uxor) mariti imperium agnoscere lege divina tenetur) debet in capite gestare velamen (quod est signum agnitae maritalis in ipsam potestatis) propter angelos (praesentes.) Aber die Gründe dieser Erklärung nebst den Meinungen anderer Ausleger wollte er in einem besondern Excurs anführen; so auch γλώσση λαλεῖν Kap. XIV, 2 — 4. Da aber der Commentar über den zweyten Brief (Rec. weiß nicht warum,) nicht erschienen ist, so hat das Werk noch manche Lücken, die noch auszufüllen wären.

Hr. Leun sagt in der Vorrede zu seinem Commentar über den zweyten Brief an die Korinther, weil Hr. Krause sein Versprechen nicht erfüllt habe, und Hr. Dr. Pott das Publicum schon seit längerer Zeit auf seinen Commentar über die beiden Briefe vergebens warten lasse: so glaube er den Freunden der neutestamentlichen Exegese durch diese Arbeit zur Vollendung des Krausschen Commentars keinen unangenehmen Dienst zu erweisen. Es war daher zu erwarten, daß er die Lücken in dem Krausschen

Ff

Co—

Commentar durch besondere Excurse ausfallen würde; man findet aber hier gar keinen Excurs, weder über den ersten noch über den zweyten Brief an die Korinthier. Schon in der äußern Form, aber noch mehr in Ansehung der Bearbeitung ist dieser Commentar von der Koppischen und Krause'schen Manier unterschieden. So findet man z. B. nur selten kritische Noten unter dem Text, und selbst die Griesbach'sche Ausgabe des N. T. ist nicht gehörig benutzt. Er sagt in der Vorrede, er wolle Alles dem Sprachgebrauche gemäß in gedrängter Kürze erklären, zwar nicht alle, nicht einmal die meisten von einander abweichenden Erklärungen seiner Vorgänger anführen, um die Leser nicht zu sehr zu zerstreuen, doch aber auch nichts, was einer Erklärung bedürfe, übergehen, und überall die Gedankenfolge des Apostels, dessen Bestimmung bey diesem Brief nichts Leichtes ist, bemerklich machen. Er hofft auch, daß Kenner manche ihm eigene, neue Erklärungen finden werden: *Qui tractatibus norant rationes, sentiant, ut quaedam attulisse, quas a me, quantum sciam, sunt excogitatae, quas, data hac occasione, repraesentare non potui, et quas aliquo modo inter cassas fuere, cur totum aggredieris opus.* Nun sind wir zwar auf einige dem Vf. eigene, mit unter auch gute Erklärungen gestoßen, wovon wir zuletzt ein Beyspiel anführen wollen; aber im Ganzen genommen, hat er unsere Erwartung bey weitem nicht befriedigt. Schon die Einleitung ist sehr dürftig: denn nach einer kurzen Erwähnung der Veranlassung zu diesem Brief, folgt bloß eine nicht ganz zusammenhängende Uebersicht desselben, nebst der Bemerkung, daß er nach Einigen im Jahre 68 nach Christi Geburt geschrieben sey, und daß er lieber denen beytrete, welche das Jahr 54 annehmen. Gründe sind nicht angegeben. Der bekannte Semler'sche, von Hn. Dr. Gabler gründlich widerlegten Hypothese, daß das 9. Kap. ein einzelnes, später an die Achaï'schen Gemeinden nachgeschicktes Stück, und die folgenden Kapitel bis zu Ende eine Nachschrift an die Korinthier, wieder von einem spätern Datum sey, wird mit keinem Worte gedacht. Von der Erklärungsort und von dem Stil des Vfs. wollen wir nur einige wenige Proben geben. Kap. I, II. wird auf folgende Weise erklärt: *Συνευρυγούτων ὑμῶν (vobis me adiuvantibus) dixit (Apostolus), ut effectum precum sibi quam maxime salutarium exprimat, se sic ab eis adiutum sentiens. Melius fluere oratio, si ὑμῶν, ὑμῶν (soll vielleicht heißen ὑμῶν) post verba: τῷ δεῖναι posita legentur: Ex τῶν πολλῶν προσώτων αρχίστην τὸν τὸ εἰς ὑμῶν χάρισμα ἡμεῖς, quibus verbis beneficium, propter multos homines, quorum ad Deum missas preces sint exauditas, in se collatum invenit. Πολλοὶ προσώτοι (!) sunt modo commemorati τῷ δεῖναι συνευρυγούτων, Hebraei ἱεροὶ pro ipso homine ponunt.* Hierauf wird eine andere Erklärung nur mit wenigen Worten berührt; aber der von ihm vorgetragenen der Vorzug gegeben. Die Stelle V. 13: οὐ γὰρ ἄλλὰ γράφομεν ὑμῖν, ἀλλ' ὡς ἀναγινώσκοντες — ὡς τέλους διὰ τῶν πολλῶν wird mit folgender Anmerkung ab-

gefertigt: *Vult, persuasi sint Corinthii, quae de integritate sua praedicet, de his etiam omnium suum sibi conscium esse, adeoque eandem candorem in his esse literis, quam actiones suas prae se ferant. Hoc ita effert: οὐ γὰρ ἄλλα — ἀναγιν. nulla alia mens subest litteris, quam quae se vobis legentibus offert, h. e. nihil aliud nunc scribo, quam quod in animo geram. H' ὡς ἀναγιν. paronomasiae quidem causa adiectum, sed ita tamen, Corinthios hoc tam aliunde nosse, indicat. Sperat, fore ut ὡς τῶν πολλῶν sc. τῶν πολλῶν ἀνδρῶν fidelem se religionis doctorem cognoscat.* Dieß ist die ganze Erklärung. Ueber die Bedeutungen der Worte ἀναγινώσκοντες und ἀναγινώσκοντες wäre doch auch etwas zu sagen gewesen. Eben so kurz und unbefriedigend ist die Anmerkung zum folgenden Vers, den er von dem vorhergehenden trennt, und dem er folgenden Sinn unterlegt: *Sunt etiam inter vos, qui ita de me iudicant, ut, fiduciam, quam in me collocatis, volo, in dies fort maiorem, et certior esse possim.* Es hätte doch wenigstens Storr hiebey verglichen und wegen der Construction das Nöthige erinnert werden sollen. Die freylich schwere Stelle Kap. 3, 2. 3. ist durch des Vfs. Anmerkungen mehr verdunkelt als aufgeklärt worden; eine ausführliche Prüfung würde uns aber zu weit führen. V. 18. soll ἡ δεῖναι Κυρίου der Giaz, von welchem die Apostel erleuchtet worden, eben die δεῖναι seyn, welche Moses auf dem Berge Sinai gesehen hat. Κύριος soll hier nicht der Messias, sondern Jehova seyn, mit welchem sich Moses unterredete, und dieser soll internum et verum legum suarum sensum verstanden haben; nur die Israeliten hätten ihn nicht eingesehen. Es wäre doch wohl der Mühe werth gewesen, daß der Vf. Nöthig und andere neuere gute Ausleger bey schweren Stellen nachgelesen und benutzt hätte; davon findet man aber in diesem ganzen Commentar keine Spur. Es könnte noch weit mehrere Proben von der Flüchtigkeit, womit der Vf. über manche Stellen hinweggegangen ist, angeführt werden; Rec. will aber lieber noch auf eine, nach seiner Einsicht gelungene, und dem Vf. zum Theil eigene Erklärung aufmerksam machen. Bey den Worten Kap. 5, 16. *et dicitur ὡς ἀνὰ σάρκα Χριστόν, ἀλλὰ νῦν οὐκ ἐστὶν γινώσκοντες*, versteht nämlich Hr. L. unter Χριστός nicht den Messias Jesus, sondern den Messias, den Paulus ehemals als Jude erwartet hatte, und übersetzt: *Nec, etsi Messias omni dignitate in talibus externis positum, nunc longe alium eum cogito.* Daß nec muß wohl aus Versehen eingeschlichen seyn: denn man sieht aus dem, was weiter hinzugesetzt wird, daß er den Apostel wollte sagen lassen: ob ich mir gleich ehemals unter dem Messias einen irdischen König vorgestellt habe, so mache ich mir doch jetzt ganz andere Vorstellungen von ihm. Auch Hr. Kirchenrath Dr. Gabler hat erst neuerlich in seinem zweyten Programm über 2 Kor. 5, 14 — 21. den Sinn des Apostels so bestimmt: *Etiamsi olim de Messia ex opinionibus iudaicis iudicasset, nunc tamen non amplius tenuiter adeo statuo.* Rec. würde lieber im Indicativ übersetzen: *Quamquam olim de Messia ex opinionibus iudaicis*

die indicavi (ἀνέδειξαν κ. τ. λ.) nunc tamen de eo non amplius ita statuo. Denn Paulus hatte ja ehemals wirklich jüdische Begriffe von dem Messias gehabt, und darum hatte er die Christen verfolgt; das aber ist die Bedeutung *quoniam* habe, insonderheit wenn *illa* darauf folgt, ist bekannt, und schon die Stellen 1 Kor. 9, 2. und 2 Kor. 13, 4. beweisen es deutlich. Bey V. 18, bey dessen Erklärung Hr. Dr. Gabler wegen *ἡμῶν* und *ἡμῶν* und wegen des *καὶ* und *αὐτῶν* im 19. V. noch Schwierigkeiten gefunden hat, (im dritten Progr.) glaubt Hr. Lenz, daß beides sich auf den Apostel, nicht auf alle Christen beziehe. Der Apostel wolle nämlich sagen, diese ganze Veränderung, welche in Ansehung seiner Begriffe von dem Messias mit ihm vorgegangen sey, habe er Gott zu danken, der ihn nicht nur seiner Huld und Gnade versichert, sondern ihm auch das Amt anvertrauet habe, die Lehre von den gnädigen Gesinnungen Gottes gegen die Menschen allenthalben bekannt zu machen: denn der Apostel habe gar wohl sagen können: *Deus me in amicitiam recepit, κατέλλαξε ἡμῶν: ἐσθλῶν.* Vergl. 1 Kor. 15, 9 f. 1 Tim. 1, 15 f. V. 19. erklärt der Apostel, worin die *κατάλλαξις*, die er verkündigen sollte, bestehe, (*ὡς ἔστι* ist so viel als *semper*.) und nach dieser kurzen Erläuterung wiederholt er nur mit andern Worten, was er V. 18. von seinem Amte gesagt hatte: denn die Worte: *λέγουσιν ἐν ἡμῖν τὸν λόγον τῆς κατάλλαγης*, sagen im Grunde das Nämliche, was vorher geheißen hatte: *δόντος ἡμῖν τὴν ἐκκλῆσαν τῆς κατάλλαγης*. Auch Kap. 6, 1 fg. redet der Apostel, nach der Meynung des Vfs., nicht von mehreren Lehrern, sondern von sich allein. Das *συνεργούνας* macht ihm zwar einige Schwierigkeit; er glaubt aber, Paulus habe nur damit sagen wollen, er sey eben so gut ein christlicher Lehrer, als andere Lehrer zu Korinth. Wenn man aber auch mit andern Auslegern *ἰαυ* nach *συνεργούνας* ergänzt, welches ganz unbedenklich geschehen kann, indem ja die christlichen Lehrer 1 Kor. 3, 9. ausdrücklich *συνεργοὶ ἰαυ* genannt werden, und welches Rec. daher vorziehen würde: so redet doch der Apostel nach einer kleinen Parenthese (V. 2.) vom 3. V. an offenbar von sich allein, wie gewöhnlich in der mehrern Zahl, und dies scheint der Meynung, daß er auch V. 1. von sich allein spreche, sehr günstig zu seyn. Man könnte vielleicht die Worte: *συνεργούνας κατακαλεῖσθαι*, am besten übersetzen: *Dei causam agens vos adhorter*. In der Hauptsache stimmt also Rec., was die Erklärung dieser Stelle betrifft, mit Hn. Lenz überein, und bedauert nur, daß er nicht mehrere gelungene Erklärungen in seinem Commentar hat finden können.

## ORIENTALISCHE LITERATUR.

I. I. KRISTO, b. Crusius: *Grammatik der Hebräischen Sprache*. Erster Curs, für den Anfang ihrer Erlernung. Bearbeitet von Johann Severin Vater, Prof. d. Theol. u. der morgenl. Sprachen zu

Halle. Zweyte verbesserte Auflage. 1807. VIII 118 S. gr. 8.

2. Ebendaf., b. Ebendemf.: *Grammatik der Hebräischen Sprache*. Zweyter Curs, für obere Schulklassen und Universitäten. Bearbeitet von Johann Severin Vater. Zweyte verbesserte Auflage. 1807. VIII u. 216 S. gr. 8. (Beide Curs 1 Rthlr. 6 gr.)

Eigenthümlichkeit, Werth und Brauchbarkeit der Vater'schen Lehrmethode und der für dieselbe ausgearbeiteten Lehrbücher sind von einem andern Rec. (A. L. Z. 1797. Num. 343. u. 344.) so ausführlich und gründlich beurtheilt und mit so verdienstlichem Beyfall ausgezeichnet worden, daß uns bey der Anzeige dieser zweyten Auflage nichts übrig bleibt, als, unter Zurückweisung auf jene Recensionen, das dort ausgesprochene Lob zu wiederholen und durch die Versicherung, daß die neue Auflage *wirkliche Verbesserungen* überall darbiete, zu vermehren. Rec. hat die erste Auflage von Nr. 1. wiederholt zur Basis seines akademischen Unterrichts in der hebräischen Sprache gemacht und kann daher aus Erfahrung die Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit dieses Lehrbuchs bezeugen. Von der neuen Ausgabe sagt Hr. V. S. IV.: „In jedem Paragraphen wird man Beweise der Sorgfalt für Erleichterung des Unterrichts und Berichtigung finden. In jener Hinsicht ist manches Schwerere weggelassen, vieles andere zugesetzt worden.“ Rec. hatte sich in seinem Exemplar mehrere besichtigende, erklärende oder bestätigende Bemerkungen beygeschrieben, und es war ihm keine geringe Freude, zu finden, daß Hr. V. fast ganz dieselben Veränderungen und Verbesserungen für nöthig gehalten hatte. Mehrere derselben fand er bey N. 2. beygebracht, welches überhaupt größere Vollständigkeit und Ausführlichkeit erhalten hat.

Die technischen Benennungen im 1. Abschnitte fehlten zuerst ganz; jetzt sind sie zum Theil nachgetragen, so daß man *gutturales*, *dilatables*, *mutres lectionis* etc. findet. Rec. wünschte aber, daß hier die ganze alte Terminologie: *Akash, Bumaph, Gichak, Dattenet, Saszerasch, Littoras Aholotam, Achevi* u. s. w. aufgenommen wurde. Sie ist ein treffliches Erleichterungsmittel nicht sowohl für Knaben, die so selten Hebräisch lernen, als vielmehr für schon gereifte und mit den grammatikalischen Formen anderer Sprache vertraute Jünglinge. Für sie dürften auch solche Erleichterungsmittel, wie der bekannte Denkvers für den Gebrauch des Schwaß sehr zweckmäßig seyn. Für die §. 5. bemerkte Aussprache des *Aleph* würden wir noch die Stadt *Jerusalem* angeführt haben. Die Probe eines Stücks zum Lesen, worin alle Consonanten und Vocale mehrere Male vorkommen, die Sylben schon abgetheilt und die Tonsylben bemerkt sind (§. 4.), fehlte in der ersten Ausgabe von Nr. 1., ist aber nun mit Recht zur Nr. 2. aufgenommen worden. Wir hätten gewünscht, daß auch die zweyte größere Hälfte wäre übergetragen worden. Bey §. 2. Nr. 3.: „Die Vocale werden immer



immer nach den Consonanten gesprochen, unter welchen sie stehen," vermisst man die Ausnahme des *Pathach furtivum*, welches vor *n* und *v* ausgesprochen wird. In der ersten Ausgabe fehlte diese Bemerkung ganz; jetzt ist sie §. 3. Nr. 3. beygefügt; sie würde aber richtiger an der bezeichneten Stelle stehen.

Die häufigen Uebereinstimmungen und Identitäten in Nr. 1. und 2. könnten, bey der Bestimmung eines ersten und zweyten Curfus, überflüssig, oder wohl gar fehlerhaft scheinen; allein sie sind es nicht, sobald man bedenkt, daß jedes dieser Lehrbücher so eingerichtet seyn mußte, daß es als ein für sich bestehendes Ganzes bey dem Unterricht gebraucht werden kann. Der Lehrer hat nämlich die Wahl, ob er bloß den kürzeren Leitfaden (Nr. 1.), oder die ausführlichere Sprachlehre (Nr. 2.) seinen Schülern in die Hände geben will. In jedem Fall wird er einen guten Führer wählen; doch glaubt Rec. Nr. 1. aus dem Grunde den Vorzug geben zu müssen, weil ihm die kürzeste Grammatik die beste zu seyn scheint; wenigstens möchte er dies bey dem akademischen Unterricht unbedingt behaupten. Aber selbst dann, wenn ein Lehrer beide Lehrbücher wählen und, bey größern Fortschritten, Nr. 2. als Stufenleiter folgen lassen wollte, wird er das, was schon Nr. 1. vorkam und richtig verstanden ward, leicht überschlagen können. Doch dürften diese Wiederholungen auch als Kriterium, wie der schon empfangene Unterricht des Lehrers gefaßt worden, nicht zu verachten seyn. Daß der Druck mit größter Genauigkeit und Sorgfalt und einer löblichen Oekonomie veranstaltet sey, verdient noch besonders gerühmt zu werden.

### OEKONOMIE.

NÜRNBERG, in d. Raspschen Buchh.: *Der Vogelfang*, nach seinen verschiedenen Arten praktisch nach der Erfahrung beschrieben, nebst Anleitung zur Jagd des Federwildprets, von Johann Christoph Hepps. II. Theil. 1797. (1805.) 16 S. Vor. u. Inhalt u. 605 S. Text. 8. mit Kupfern. (2 Rthlr. 16 gr.)

Es gehört ein hoher Grad von Unverschämtheit dazu, auf den Titel eines Buchs zu setzen: „prak-

tisch nach der Erfahrung beschrieben," wenn man weiter nichts gethan hat, als ein Paar bekannte Bucher Wort für Wort zu copiren. Schon ein anderer Rec. hat in der A. L. Z. 1799. Num. 165. dies schändliche Plagiat gerügt. Nach jener Anzeige mag sich der Abschreiber auch nicht mit seinem zweyten Theile sogleich ins Publicum getraut haben: denn das Titelblatt ist schon 1797 gestochen und die Vorrede erst den 1. Nov. 1805 unterschrieben. Wer die *Wildungischen* Taschenbücher, *Jesters* kleine Jagd und vorzüglich *Bechsteins* Naturgeschichte Deutschlands besitzt, braucht das Machwerk nicht zu kaufen: denn aus denselben ist alles so treulich abgedruckt, daß sogar unzweckmäßige Anmerkungen wie die S. 425. wo Hr. *Bechstein* sagt: Ich hätte leicht das Maß von Eyern angeben können, da ich sie selbst besitze u. s. w., hier Wort für Wort zu lesen sind. Auch ist nicht einmal die neue Auflage der Naturgeschichte Deutschlands benutzt, sondern die alte, daher man z. B. bey den Falken- und andern Vögel-Arten alle die Unvollkommenheiten, die jene noch hat, hier treulich wieder findet. — Doch damit wir dem Fabrikanten nicht gar zu wehe thun, so müssen wir auch eine praktische Anmerkung (S. 256), die er eigends mit der bescheidenen Benennung „Herausgeber" unterzeichnet hat, bey Beschreibung der wilden Gans (er kennt nur *Anas segetum*), die ausserdem wörtlich aus der Naturgeschichte Deutschlands copirt ist, hier beyfügen. „Ich habe selbst eine (wilde Gans) geschossen, deren rother Schnabel mich schon von einem ziemlich Alter überzeugte; ich liefs sie also drey Wochen in Essig liegen, und da sie nachher noch zwey Tage gekocht wurde, war sie endlich so weit gebracht, daß sie für gute Zähne essbar war."

\* \* \*

WINTERTHUR, b. Steiner u. Comp.: *Modèle des jeunes gens, à l'usage des novices dans la langue française. Edition revue et augmentée.* 1802. IV u. 376 S. 8. (21 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1792. Num. 183.)

### KLEINE SCHRIFTEN.

JORDANSCHRIFTEN. Aalborg, im Verlage d. Vfs., gedr. b. Wandell; *Andagtsbog for Skolebørn* (Andachtsbuch für Schulkinder). Af P. Kyllingsbeck, første Skolelærer for Thisted Sogn. u. s. w. Zweyte vermehrte Auflage. 1805. 4 u. 52 S. 8. (3 gr.) — Diese Gebete sind nicht bloß zum Gebrauch in der Schule bestimmt: denn es sind zum Theil Tisch- und Abendgebete. Alle zeichnen sich aber durch einen hohen Grad von Verstandlichkeit und Erbaulichkeit aus. Daß laut der Vorrede eine dreysigjährige Erfahrung den Vf. von der Nothwendigkeit, körperliche Strafen in der Schule beizubehalten,

überzeugt hat, ist ein schlimmes Zeichen für die hässliche Erziehung seiner Schulkinder! Sind sie indessen einmal nicht zu verdrängen, so gehören wenigstens die in den Schelgesetzen S. 48 u. s. w. angeführten Fälle zu denen, wo sie angewendet werden müssen; nur lasse sich es doch der Vf. nicht, wie man ans §. 3. S. 49. schließen muß, von den übrigen Kindern bestimmen, ob und wie ein straffälliges Kind gestraft werden soll? Das benimmt dem Lehrer und der Strafe das Ansehen, und gibt leichtsinnigen Kindern Anlaß zur böseartigen Schadenfreude.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 10. März 1807.

### ERDBESCHREIBUNG.

Wien, im k. k. priv. Industrie-Compt.: *Archiv für Geographie und Statistik*. Herausgegeben vom Freyherrn Joseph Marx v. Lichtenstern. Vierten Jahrg. IV — XII. Heft. 1804. 8.

**D**iese letzten Hefte des vierten Jahrgangs, dessen erstere in der A. L. Z. 1804. Num. 315. angezeigt worden, sind zum Theil erst weit später erschienen, als sie dem Titel nach hätten erscheinen sollen.

IV. Heft. *Allgemeine Uebersicht des Zustandes der Industrie in den Ländern der Oestreichischen Monarchie, in so weit sie die Gewinnung und Veredlung der Naturproducte zum Gegenstande hat, vom Herausgeber*. Diese Abhandlung zerfällt in folgende Rubriken: Landwirtschaft überhaupt — Darstellung der einzelnen Zweige derselben — Thierzucht — Bergbau — Gewerbsanstalten und Handwerke — Hindernisse des größern Emporkommens der oestreichischen Gewerbsanstalten. Sehr viel ist hier aus vorigen Abhandlungen dieses Archivs oder aus andern Büchern des Vfs. wiederholt; doch ist die Zusammenstellung lezenswürdig, wenn gleich nicht ohne Fehler. So heist es S. 323: „Wenn der Geldwerth aller mineralischen Erzeugnisse in den Erblanden zu beyläufig 47 Millionen angenommen wird: so ist es bloße Schätzung nach bekannten und mit Hinweglassung aller unbekannten Daten: gewisser ist es hingegen, daß der Werth der jährlich erzeugten Metalle allein zwischen 12 — 13 Millionen beträgt.“ — S. 328. „Man berechne mit vieler Wahrscheinlichkeit den bloßen jährlichen Verdienst der bey den Handwerken und Gewerbsanstalten beschäftigten Arbeiter, zu 259 000 000, und den Werth der durch sie verarbeiteten Waaren auf 361.678.000 Fl., wovon der Werth des rohen Materials sich über 72.000.000 belaufen dürfte.“ Es stünde schlecht um die Oestreichische Monarchie, wenn der Werth aller Metalle, die jährlich gewonnen werden, nur 12 — 13 Millionen betrüge: nur das Eisen allein schlug schon Delius zu seiner Zeit auf vier Millionen an: welches nach den jetzigen Preisen sechs Millionen ausmacht; und das patriotische Wochenblatt von Dr. Lück (Sept. 1804) gibt dem einzigen Oödmörrer Comitæ an Eisen

*Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.*

einen jährlichen Kapitalwerth von 1.300.000 Fl. Eben so übel sähe es um die Monarchie aus: wenn sich der Werth aller Oestreichischen Fabrikate und Handwerksproducte nur auf 361.678.000 Fl. beliefe. Man berechne die Zahl der unter einer Menschenmenge von 25 Millionen befindlichen Handwerker, Fabrikanten, Fabriksarbeiter nur auf zwey Millionen Köpfe, und rechne, daß jeder nur 200 Fl. Werths erzeuge: so springt schon die Unrichtigkeit dieser Behauptung in die Augen. Das patriotische Tagblatt von Hn. André Nr. 70. 1804. gibt nur die Tuch- und Wollezeugfabrication in Mähren auf 15 Millionen an. Die Nachricht, die der Vf. von dem jetzigen Zustand der Anquikung ertheilt, mag sowohl der Sache selbst wegen, als um dem Vf. die Nachlässigkeiten seines Stils in einem Beyspiel nachzuweisen, hier stehen aus S. 316: „Nur in Böhmen, wo eines Theils das Silber in denen (den) Erzen (besser: die Silbererze) kein Gold hält, und (andern Theils) die Erze selbst in (an) Silber reichhaltiger (reichhaltiger) als in Ungarn sind, zu dem auch die Schmelzkosten weit höher als in Ungarn zu stehen kommen, war es allein thunlich, die Anquikung statt des Schmelzens beyzubehalten. In Ungarn und Siebenbürgen mußte aber davon abgegangen werden, weil über den (außer dem) zu großen Verlust des Goldes auch die bisherige Schmelzart wohlfeiler ist, und nur allein zur Verarbeitung der kein Gold und Bley enthaltenden silberhaltigen Schwarzkupfer wird die Anquikung noch beybehalten — Die Hindernisse des größern Emporkommens der Oestreichischen Gewerbsanstalten werden hier meist den Fehlern der Gewerbsunternehmer selbst beygemessen; nur der Wucher und die jetzige Ernährungsart der Juden werden als äußere, den Gewerbtreibenden nicht zur Last fallende, Hindernisse erwähnt. Bey dieser unvollständigen Aufzählung gedachter Hindernisse muß man aber freylich bedenken, daß der Vf. unter den Augen der Oestreichischen Censur schrieb. — Außerdem befindet sich im IV. Heft vom Verzeichniß der geographischen Ortsbestimmungen der Buchstabe M., ein Abdruck der vorzüglichsten neuen Verhandlungen über die Reichsritterschaft, ein Aufsatz über den Handel von Stettin, und ein anderer über die Planetenbahnen vom Hn. Pastor Frisch in Quedlinburg.

Gg

**V. Heft. Ueber Bevölkerung und Belohnungen in Beziehung auf die erbländische Industrie,** von (Joseph) Rohrer, K. K. Polizeycommissär (zu Lemberg). Eine sehr wohl gerathene Abhandlung, deren wesentlichen Inhalt wir mit den Worten des Vfs. angeben wollen: „Ihr, in deren Macht es ist, die Oestreich. ländliche und städtische Industrie zu beleben, sorgt vor allem, daß 1. der Friede im Lande befestigt, der Krieger dem flachen Lande mehr zurückgegeben und zum Gartenbau und andern ländlichen Arbeiten häufiger verwendet werde; 2. befördert die Ansiedlung der Fremden aus der Producentenklasse; 3. belohnt den unternehmenden geschickten Land-, Handwerks- und Handelsmann, und benutzt den schönen Ehrtrieb, der in jeder etwas gebildeten Menschenseele ruht; aber hängt einer übertriebenen Tüthucht, einem Stolze vor, der sich nie lange mit Geschäftigkeit verträgt und die arbeitende Klasse eher drückt als belebt.“ — Der Vf. hat über alle drey Punkte mit patriotischem Muth das aussprechen gewagt, was jeder Oestreichische Biedermann im Herzen wünscht. Beym ersten Punkt ist es unverkennbar, daß der lange Krieg der Oestreichischen Bevölkerung und Industrie viel geschadet habe. Im Frieden, sagt schon Herodot (S. 387.), begräbt der Sohn seinen Vater; im Kriege der Vater seinen Sohn. Die natürliche Ordnung wird umgekehrt. „Unter einem Kriegsminister, wie Erzherzog Karl ist, ist es erlaubt, laut zu wünschen, a. daß das stehende Heer durch Einführung der Landmilitz nach dänischem Beyspiel um die Hälfte, ohne Gefahr des Staats, verringert werde b. Daß die zu lange Capitulationszeit von 10 Jahren bey der Infanterie und 12 Jahren bey der Cavallerie auf die Hälfte herabgesetzt werde, damit der Bauersohn und Handwerksgefell nicht zu viel von der erlernten Arbeitsfertigkeit verliere. c. Daß auch während dieses Dienstes der Urlaub zu häuslichen Feldarbeiten möglichst erleichtert werde. d. Daß der Soldat in seiner Garnison bey seinen Casernen Obst und Gemüse anbaue, und jede Compagnie ihren Gärtner wie ihren Compagnieführer habe. Alle diese Wünsche hat der Vf. mehr oder weniger ausdrücklich, und wie dem Rec. dünkt, mit überzeugender Kraft vorgetragen. Beym zweyten Punkt, dem Colonistenwesen, hat der Vf. meisterhaft gezeigt, daß das Ansehen ausländischer Colonisten nur durch Afschleppung ausländischer Angaben in Mißcredit gekommen sey. Wie schön blühen nicht, wie viel Gutes wirken nicht durch ihr Industriebeyspiel die 113 deutschen Colonialdörfer, welche K. Joseph II. in Galizien größtentheils aus Protestanten angesiedelt hat, und welche 19.369 Seelen zählen? „Der gegenwärtige Kurfürst von Bayern (sagt der Vf. S. 394.) welcher den fleißigen Protestanten die Aufnahme in Städten und auf dem Lande in Bayern möglichst erleichtert, verdient den vollen Dank jedes unbefangenen Weltbürgers. Ich bin der unvorgreiflichen Meinung: daß und 30 schlichte Englische Bauern aus den Gegenden von Norfolk, wenn sie in

Oestreich auf dem platten Lande angesiedelt und durch irgend einen reichen Outsbesitzer hinlänglich begünstigt würden, mehr Nutzen brächten, als 30 Gentlemen in Wien.“ — Wie schön ließe sich jetzt, wo andre Länder, wie die Schweiz, Holland u. s. w. politischen und kriegerischen Bewegungen ausgesetzt sind, Oestreich aber des Friedens genießt, das nützliche Josephinische Colonistenystem fortsetzen und vervollkommen! Hierzu gehört jedoch vorzüglich die Aufrechthaltung und Verbreitung der Josephinischen Toleranz und seiner Verordnungen in *Publico Ecclesiastico*. Möchten dies doch alle Oestreichische Minister gründlich erwägen und beherzigen! Bey dem dritten Punkt wünscht der Vf. mit Recht wohlberechnete Ausfuhr- und Fabrikationsprämien — Ermunterung der inländischen geschickten Künstler und Fabrikanten durch Medaillen, durch Ankauf ihrer Waaren vom Hofe, durch alle Beweise hoher Werthschätzung, aber nicht durch Adels- oder Freyherrndiplome: worin ihm Rec. ganz beystimmt. Ein Lieblingsbuch des Vfs., welches er mit vielem Recht allen empfiehlt, die auf inländische Industrie wirken können, ist des Hn. Hofraths Patjs Abriss des Fabriken-, Gewerbe- und Handlungszustandes der hannoverschen Lande. Göttingen 1796. — Ausser dem Buchstaben N. der geographischen Ortsbestimmungen findet man hier noch die Kurbayerische Erklärung in Sachen der Reichsritterschaft vom 3. März 1804; dann einen Auszug der Additionalconvention zwischen Schweden und England, in Betreff der neutralen Schifffahrt vom 25. Jul 1803; weiter einen weitläufigen Auszug aus Herschels merkwürdigem Werke über die Sonnenatmosphäre mit Bezug auf seine frühere Abhandlung von der Natur und dem Bau der Sonne und der Fixsterne: endlich eine Nachricht von der damaligen ersten Reise der Russen um die Welt.

**VI. Heft. Nachrichten von der Militärcommunität (Gemeinde) Kostainitza in Croatien und dem Handel derselbst,** von Demian. Ein nicht ganz befriedigender, aber doch immer sehrreicher Aufsatz des K. K. Officiers Demian, der an Ort und Stelle gewesen ist. Daß Kostainitza ein Haupthandelsplatz zwischen Croatien und Bosnien sey, ist auch aus des Hn. v. Engel Geschichte des Ungarischen Reichs II. 329. und 390. bekannt. Hier erfährt man aber etwas Aheres über diese Militär-Ortschaft des zweyten Banal-Gränzregiments, welches auch von derselben das Kostainitzer Regiment genannt wird. Sie theilt sich in die eigentliche Militärgemeinde von 336 Häusern und 1583 Seelen, welche unter der Militärrichtsbarkeit und unter dem Corporalstocke stehen, und in die freye Gemeinde von 282 Häusern und 1017 Seelen, deren Magistrat von der Regimentsgerichtsbarkeit ausgenommen ist und bloß unter dem Generalcommando und dem Hofkriegsrathe steht. Die Nothwendigkeit, eine solche Abtheilung zu treffen, hat die Handelslage des Orts veranlaßt. Den Handel treiben nämlich fast bloß die Glieder der freyen Communität, die Soldaten würden sich hierzu nicht schicken.

schicken. Rec. hat aus diesem Aufsatz, so wie aus vielen andern ihm bekannten Angaben das Hauptresultat gezogen: daß die ganze Einrichtung der Gränzregimenter der Monarchie mehr schädlich als nützlich sey, und daß nichts räthlicher wäre, als die ganze Gränzmiliz aufzuheben, die Grenzer in freye und Contractmäßige Cameralbauern mit zuständiger Civil- und Justizverwaltung umzuschaffen, den Gränz- und Cordonsdienst durch Feldtruppen besorgen zu lassen, und zu dem Ende mehrere neue Regimenter und Werbbezirke zu errichten. — Wo der Corporalstock herrscht, da kann Industrie, Landbau, Handel und Wandel nicht gedeihen; wo ein Officier oder gar Corporal in einem Dorf zugleich Richter, militärischer Befehlshaber und Exécutor politischer Verordnungen ist, kann keine Zufriedenheit herrschen; und wo das Eigenthum und die freye Verwendung des Erworbenen durch drückende Lehnsgesetze beschränkt ist, da kann sich kein Speculationsgeist regen. Der Handel mit der Turkey wird hauptsächlich aus dieser Ursache durchaus an der Militärgränze passiv; man erstaunt, nach des Vfs. detaillirten Berechnungen zu finden, daß in einem Jahrzehend nur über Kostainitzza mehr als 600000 Gulden baarres Geld durch Passivhandel in die Türkischen Provinzen abgeflossen sey. Wie müßte sich nicht das Verhältniß ändern, wenn es hier und an der ganzen Gränze lauter freye Cameralbauern gäbe? Schon jetzt wurden in Kostainitzza von sechs Compagnien des zweyten Banalregiments im J. 1803 an reiner Seide 261 Pfund, an Abfall von verschiedener Gattung gegen 180 Pfund geliefert: wie würde sich nicht in diesen südlichen Gegenden der Seidenbau bey freyen Landleuten sichtbar heben? Aus der Turkey kommt vorzüglich viel Vieh, zumal Borsenvieh, eine Menge Häute, Unschlitt, Speck, Honig u. s. w. Weit weniger nehmen dagegen die Türken an Meersalz, Taback, Krämereywaren, Tuch, Leinwand u. s. w. zurück. (Statt Kastel ist in der ganzen Abhandlung *Rasfel* zu lesen, worunter der Ort mit Gittern und Palissaden verstanden wird, an welchen, der Pestansteckung wegen, mit einiger Zurückhaltung und Absonderung der Handel getrieben wird.) Das Verzeichniß der geographischen Ortsbestimmungen umfaßt diesmal den Buchstaben O. Die Verträge der Engländer mit den Maratten, die Nachrichten von neuen Kanälen in Rußland (aus Storcks Zeitschrift: Rußland unter Alexander I.), ein Aufsatz von *Fritsch* über die Bewegung der Sonnenflecken, des Hn. v. *Hahn* Bemerkungen über die Sonnenflecken füllen den übrigen Raum; zuletzt folgt eine statistische Tabelle vom Bochnier Kreise vom Herausgeber.

(Der Beschlufs folgt.)

### OEKONOMIE.

KÖNIGSMAC, b. Nicolovius: *Ueber die kleine Jagd, zum Gebrauch angehender Jagdliebhaber*, von

F. E. Jester, Königl. Preuss. Oberforstmeister. Sechster Theil. 1806. 196 S. 8. (10 gr.)

Was Rec. schon bey der Anzeige des vierten und fünften Bandes (Ergänzungsbl. 1804. Num. 51.) gelobt und gerügt hat, findet auch hier wieder seine Anwendung. Es ist die Naturgeschichte der Thiere für Liebhaber und Anfänger zu weitläufig behandelt, manchmal sogar mit lateinischen Floskeln, wie die Angabe der *differentia specifica* bey'm Luchs, ausge schmückt; was aber der Vf. von der Jagd vorbringt, ist immer so gefaßt, daß man sieht, er ist hier selbst Beobachter. Man findet in diesem Bändchen die Naturgeschichte des Bären, Wolfs, Fuchses, Luchses, Marders nach den zwey verschiedenen Arten, des Iltis und großen Wiefels und ihre Jagd- und Fangmethoden. Ob man gleich hätte glauben sollen, daß der Naturforscher von einem Preussen über die Naturgeschichte des Bären, Wolfs und Luchses manche Aufklärung erhalten würde: so ist dieß doch nur wenig oder gar nicht der Fall; besser sind die Thiere mit einigen Jagdeigenthümlichkeiten ausgestattet worden, und es ist dadurch manche irrige Angabe widerlegt, die in andern Schriften als allgemein geltend angepriesen wird. Bey den übrigen Thieren findet man gewöhnlich nur die bekannten Angaben bestätigt. Des kleinen Wiefels (*Mustela vulgaris et nivalis* Lin.) hätte auch nach dem Plane des Vfs. Erwähnung geschehen sollen. — Im folgenden letzten Bändchen sollen die Raubvögel beschrieben werden.

### LITERATURGESCHICHTE.

LONDON: *A critical Enquiry into the Moral Writings of Dr. Samuel Johnson*, in which the tendency of certain passages in the Rambler and other publications of that celebrated writer is impartially considered, to which is added an Appendix containing a Dialogue between Boswell and Johnson in the Shades. by *Attalus*. 1802. 144 S. 8.

Der Vf. dieser Schrift, von welcher ein Theil in dem *Porcupine* stückweise erschienen ist, ein größerer Bewunderer von *Johnson's* Geist und Stil, dem er selbst, wie es uns scheint, Dank schuldig ist, bemerkte nicht mit Unrecht, daß während *Johnson's* Leben in allen seinen Theilen bis zum Ekel untersucht und beschrieben worden, eine Untersuchung über seinen literarischen Charakter und den Einfluß, den seine Schriften auf die Literatur von England gehabt, immer noch ein Bedürfnis bleibe. Doch will er selbst von diesem reichhaltigen Gegenstande nur Einen Theil auswählen, die sittliche Tendenz der Schriften des berühmten Mannes, der auf Treu und Glauben auch für den größten und leistungswürdigsten Moralisten gilt. Auch der Vf. wählte dieß ehemals, durch *J.* Beredsamkeit bestochen; aber nachdem ihn die wiederholte Lectüre seiner Schriften und die Vergleichung seiner Schilderungen mit

der wirklichen Welt aus dem Irrthum gerissen, hielt er es für Pflicht, „mit Mäßigung die Uebel zu entschleiern, die bisweilen hinter der glänzenden Sprache und der emphatischen Beredamkeit lauern.“ Indem er nun die einzelnen Schriften des bewundernswürdigen, kraftvollen Kritikers durchgeht, findet er, daß in allen die Gemälde des Lebens, welche J. aufstellt, durchaus unwahr sind — einseitig wäre wohl richtiger; — daß er durch melancholische und düstere Schilderungen von dem menschlichen Geschlecht, so viel an ihm liege, alle sittliche Kraft niederdrücke, alle edeln Bestrebungen hemme; und auch in dem besten Falle der guten Sache der Sittlichkeit durch Uebertreibungen schade. *The gloomy representations of life, heist es hier unter andern, as exhibited by Johnson, have this direct and only tendency, to repress the arm of industry, to check the vigour of enterprise, to suppress rational wishes, to fill the mind with a hateful distrust of society, and to foster the most pernicious prejudices. They are also capable of repressing other generous sentiments of the mind which form the most important links of human connection.* Dieser Vorwurf gilt von J. moralischen Schriften bald in einem höhern, bald in einem geringern Grade; am meisten von dem *Rambler* und dem *Prinz von Abyssynien*; am wenigsten vielleicht von dem *Idler*, in welchem ein fröhlicheres Leben, aber auch dafür weniger Reichtum und Würde herrscht. Gelegentlich werden auch zwey von J. Gedichten beleuchtet, *London* und *The Vanity of human wishes*, doch mehr in Rücksicht auf ihre ästhetischen Ansprüche als auf ihren Inhalt. Nicht mit Unrecht heist es S. 79 von J. P. elie: *he was too much given to reasoning and declamation ever to attain those heights of sublimity which astonish and delight. If he seldom offends by his harshness, he is seldom exhilarated by his vivacity; and though he did not detract from our poetic dignity, he cannot be said to have added any thing to it. — The soft graces he never could attain, though he sometimes exhibits strength and elegance. He was, indeed, soon aware that his abilities did not consist in poetry; for he began it late, and abandoned it early; and it is very probable that had he been exempt from want, he never would have produced the imitations of Juvenal. In short, his poetic character may be given in his own words: „He is elegant, but not great; he never labours after exquisite beauties; and he*

*seldom falls into gross faults. His versification is smooth, but rarely vigorous, and his rhymes are remarkably exact.* — In dem angehängten Gespräch zwischen J. und seinem Lebensbeschreiber *Boswell* ist die witzige Derbheit des erstern gut nachgebildet.

### JUGENDSCHRIFTEN.

SCHNEIDER, in d. neuen Verlagsbuchh.: *Meine Freystunden*. Den Kindern gewidmet. Erstes Bändchen. 1803. VIII u. 256 S. Zweytes Bändchen. 332 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Unter der Vorrede unterschreibt sich Hr. Collabusch als Vf. dieser Erzählungen, welche er in seinen Freystunden ausarbeitete, um sie seinen Kindern vorzutragen. Obgleich Rec. nicht jede Ansicht, welche Hr. C. bey seinen moralischen Urtheilen leitet, zu der seinigen machen kann: so kann er doch diese Schrift mit gutem Gewissen als eine belehrende Unterhaltung für Kinder des reifen Alters empfehlen. Nur das zu große Bestreben des Vfs., eine reine Tugend zu begründen, scheint ihn zuweilen zu Einseitigkeit zu verleiten, wie Th. 2 S. 13, wo er einem Blinden, dessen Handlungsweise ihm gefällt, darum keine Unterstützung gibt, damit es nicht scheinen möchte, als wolle er seine Duldbarkeit belohnen!

\* \* \*

KARRER, in d. Hennings. Buchh.: *Systematisches Handbuch der gesammten Chemie*, zur Erleichterung des Selbststudiums dieser Wissenschaft. Von Dr. Johann Bartholomäus Trommsdorff, Prof. der Chemie und Pharmacie, und Apotheker zu Erfurt. Mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied. Auch unter dem Titel: *Die Chemie im Felde der Erfahrung*. Zweyter Band. Reine Chemie. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1806. XII u. 567 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. Ergänzungsbl. 1806. Num. 18.)

### KLEINE SCHRIFTEN.

GASCHENRE. Braunschweig, in d. Schulbuchh.: *Tabellarische Uebersicht der allgemeinen Geschichte zur Erhaltung einer richtigen Kenntniß der Entstehung und des Zusammenhangs der wichtigsten Weltbegebenheiten*, von Julius August Remer, weil. Professor der Geschichte in Helmstädt. Fünfte

noch vom Vf. selbst verbesserte und vermehrte Auflage. 1804. 1. Bl in Fol. (2 gr.) — Die Einrichtung dieser Tabelle ist bekannt; bey dieser neuen Auflage hat der verstorbene Vf. die neuesten Begebenheiten hinzugefügt.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 12. März 1807.

### ERDBESCHREIBUNG.

Wien, im k. k. priv. Industrieompt.: *Archiv für Geographie und Statistik*. Herausgegeben vom Freyherrn Joseph Marx v. Lichtenstern u. s. w.

(Beschluss der in Num. 30. abgebrochenen Recension.)

VII. Heft. **F**ortsetzung der Uebersicht des Zustandes der Industrie in der Oestreichischen Monarchie. *Handlung*. In der bekannten Manier des Vfs., welche Glauben ohne Beweise und Reiskul fordert. Die Einfuhr der Oestreichischen Monarchie wird auf 27 Millionen, die Ausfuhr auf 24 bis 25 Millionen angegeben; da aber von den eingeführten Waaren für 2 bis 2½ Millionen wieder außer Land gehen; so gewinne Oestreich ungefähr eine Million ohne den Commissions- und Transitogewinn. (Dies widerpricht den eigenen Zahlangaben des Vfs. Und warum beherztigt der Vf. mit keiner Sylbe die Wirkung des Papiergeldes auf den Handel und Waarenwerth?) Für Bücher, Zeitungen, Musikalien, Nürnberger- und Rauchwaaren, dann Juwelen, nimmt der Vf. einen jährlichen Einfuhrsbetrag von 1 Million an. Aeußerst mager ist das Kapitel S. 13. vom Oestreichischen Handel mit dem Norden. Aus Berczewitz's Buche über Ungarns Industrie und Commerz hätte der Vf. sich und seine Leser besser darüber unterrichten können. S. 38. und 39. sind die Siebenbürgischen Masse und Gewichte ganz außer Acht gelassen, zu deren Vergleichung mit andern der verstorb. Rector Binder die nöthigen Angaben geliefert hat. S. 42. Auch in Pesth besteht ein Verstatzamt. Die geographischen Ortsbestimmungen dieses Heftes umfassen den Buchstaben P, sonst enthält es das organisierte Senatusconsult über die französische Kaiserwürde und eine geographische Uebersicht der Etablissements der russisch-amerikanischen Handelscompagnie aus ungenannter Quelle — denn seine Quellen zu citiren, ist die Sache unsers Vfs. nicht — vermuthlich aus Storcks Russland unter Alexander I. Den Schluss macht eine statistische Tabelle vom Kreise ober dem Wiener Wald. Leider finden sich darin manche Nachlässigkeitsfehler. So heist der Fluss Trafen hier bald Trafen bald Trassen; ein und dasselbe Städtchen heist Tirnitz und Dörnitz; unter den Fa-

Eränzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

briken sind die wichtige Gewehrfabrik hinter Lilienfeld, die Geschirrfabrik zu St. Pölten, die Drechsler und Nürnberger Waaren von Tirnitz u. a. vergessen und ausgelassen; unter den übrigen Nahrungs- zweigen fehlt die Erwähnung des häufigen Durchreisens der Wallfahrer nach Mariazell, und der von Wien alle Jahre seit 1800 abgehenden Processionen.

VIII. Heft. *Frachtwesen. Postwesen. Schiffahrt*. (Als Fortsetzung jener Uebersicht der Industrie u. s. w.) Der Vf. spricht hier von vielem, was erst werden soll oder wenigstens sollte, in einem Tone, als ob es schon wäre. So z. E. sollte man nach S. 83. glauben, es gehe von Wien bis Caschau, ja bis Szigeth, eine gebahnte Commercialstrasse oder Chauffee, woran es aber bekanntlich noch mangelt. Lieber hätte der Vf. gestehen sollen, dass die innere Verbindung der Oestreichischen Provinzen noch sehr vernachlässigt und dass das Postwesen im Verfall sey. Briefe die noch im J. 1791 binnen 7 Tagen durch die Folge Josephinischer Anstalten anlangten, brauchen 9 und 10 Tage, um z. E. von Wien nach Siebenbürgen zu gelangen. Es gibt Postmeister ohne Pferde, auf Hauptstrassen, z. E. zwischen Grosswardein und Clausenburg. Von einer Oestreichischen bewaffneten Handelsschiff-Flotte (S. 91.) ist dem Rec. nichts bekannt, sondern nur von wenigen Kriegsschuluppen zur Deckung des Handels im adriatischen Meere. — Von den geographischen Ortsbestimmungen folgt der Buchstabe Q. Von Staatsurkunden das Patent wegen der Oestreichischen Kaiserwürde und das Italienische Concordat. Von andern Abhandlungen meistens bekannte Sachen, nämlich die Resultate der neuesten Französischen Entdeckungsreise (aus den geographischen Ephemeriden). Neue Eintheilung der Bayerischen Besitzungen in Schwaben. Britisches Handels- und Staatsschuldenwesen. Fabriken von Lyon. Nordamerika's Handel, Flächeninhalt und Bevölkerung. Französische Commercial-Consultationskammern. Erstigung des Orteles durch Hn. Gebhard.

IX. Heft. *Bemerkungen über den Begriff des Geldes, Vermögens und Staatsreichthums, mit besonderer Hinsicht auf Großbritannien*, vom Freyherrn v. Kolbielszki. Ein Fragment aus einem größeren ungedruckten Werke über die Britischen Finanzen. Der Vf.



Vf., Urheber des aus der Allg. Zeitung bekannten Planes, alle Oestreichische Staatsschulden in Jahresfrist zu tilgen, beschuldigt hier Stewart, daß seine Erklärung der Staatswirthschaft nicht elender von einem Oxford Studentent entworfen seyn könnte: Adam Smith hätte ebenfalls (S. 154) keinen klaren und richtigen Begriff von der Staatswirthschaft, und Genz kenne den Unterschied zwischen National- und Volksvermögen, zwischen Vermögen und Reichthum nicht. Das Fragment reicht übrigens nicht dazu hin, um daraus zu beurtheilen, in wiefern der Vf., der sich die Miene der Superiorität über alle diese Schriftsteller gibt, sie wirklich übertreffe. Der Hauptgedanke ist folgender: Das Universalvermögen einer Nation bestehe aus 1. dem Volksvermögen oder der Summe alles Privatvermögens, 2. dem Nationalvermögen oder der Summe des Vermögens, an welchem kein einzelner, sondern nur die Nation Anspruch hat, 3. dem Staatsvermögen, das lediglich der Regierung (der executiven Macht) gehört. Das Britische Volk habe Volks- und Nationalreichthum, aber die Britische Regierung sey arm; nur könne die Regierung eines reichen Volkes der Unzulänglichkeit des Staatsvermögens und des bey der Britischen Regierungsform mit demselben zusammenfließenden Nationalvermögens zu den Staatsausgaben täglich durch neue Volksbeyträge abhelfen. In dieser Hinsicht habe die arme Britische Regierung große Ressourcen. — Wahrlich unerhört neue Resultate unerhört neuer und subtiler Distinctionen! — Die Ortsbestimmung rückt in diesem Hefte um den Buchstaben R. weiter. Von Urkunden ist die neue Oestreichische Wappen- und Bayrische Titelbestimmung abgedruckt. Von andern Abhandlungen liest man hier den schon aus der Minerva und den geographischen Ephemeriden bekannten Auszug der Spanischen Entdeckungsreise an der Nordwestküste von Amerika vom J. 1792 — den Britischen Finanzetat vom J. 1804. — Meteorologische Beobachtungen, nach welchen unter andern für 1805 ein sehr kalter Winter prophezeit wird; endlich meteorologische Bemerkungen auf der Wiener Sterowarte 1804 (aus der Wiener Zeitung). Karte des Viertels ob dem Wiener Wald mit Benutzung astronomisch-geographischer Beobachtungen und einer großen Anzahl Specialkarten, entworfen vom Baron von Lichtenstern, gezeichnet von Joseph Wastinger. Die Karte hat zum Theil dieselben Fehler, z. E. in den Namen, wie die statistische Tabelle dieses Kreises, zum Theil aber noch andere. Es fehlen mehrere kleinere Ortschaften, z. E. Wiesenbach, Schwarzbach, Nafswalde, Mitterbach, die Gränze von Steyerbach, die gleich hinter Mitterbach durch einen Bach und eine Brücke bezeichnet wird, ist falsch angegeben u. s. w.

X. Heft. Vergleichende Uebersicht des Standes der Bevölkerung der h. Freystadt Oedenburg in den Jahren 1785 und 1802. Die Bevölkerungsaliste vom J. 1802 hat Hr. B. L. aus Brodzkis Beyträgen entlehnt. Er bringt heraus, daß Oedenburg im J. 1785: 12622,

im J. 1802 nur 12319 Einwohner hatte, und quält sich dies Phänomen zu erklären. Wenn er aber in der Ungarischen neuesten Statistik bewandert wäre: so wüßte er, daß überhaupt alle jetzige Zählungen in Ungern unzuverlässig und nicht so genau sind, als die Josephinische Conscription vom Jahr 1785. Auch achtete er nicht darauf, daß in der Brodzkischen Liste Adlige, Geistliche, Studenten und dergl. fehlen. (Gelegentlich bemerkt Rec. zu S. 216, daß der Herausgeber des politischen Journals für die k. k. Erblande, das in den Jahren 1791 und 1792 bey Hörling erschien, nicht de Luca, sondern Huber war.) Wiener Consumtionstabellen vom den Jahren 1803 und 1804. So wie der Vf. sie gibt, sind diese Tabellen wenig lehrreich. Mit keiner Sylbe erläutert z. E. der Vf. das Phänomen: warum Wien im J. 1803. 603000, im J. 1804 nur 330000 Zentner schwarzes Mehl gebraucht habe? und warum die Wiener um 300000 Eimer Bier im J. 1804 mehr ausgetrunken haben? Woher hat denn der Vf. auch diese Listen? Das Verzeichniß der Ortsbestimmungen wird bis zum Schluss des Buchstaben S fortgeführt. Von Urkunden findet man hier den Bayrischen Haus- und Schuldenrecess vom 20. Oct. 1804, die Accession des Kurprinzern. In den übrigen Miscellen liest man den Stand der britischen Seemacht, Landmacht, Finanzen, die französischen und ligurischen Staatsausgaben vom J. 1805, die Bevölkerung des Erbkaiserlichen Staates und eine Nachricht von der Messung eines Meridianges in Ostindien.

XI. Heft. Bevölkerung der Eisenburger Gespanschaft und der Städte Güns und Stein am Anger (vom J. 1785, also von 21 Jahren). Wer es weiß, daß die Conscription vom J. 1785 in Ungern die erste, die jemals Statt gehabt hat, gewesen sey, wird sich mit dem Vf. keineswegs so sehr wundern, daß die nachfolgende vom J. 1787 öfters ein verschiedenes Resultat, bey mehrerer Genauigkeit der Conscriptionen, aber auch bey mehrerem Bestreben, sich der Conscription und dem Rekrutenausheben zu entziehen, gegeben habe. Ein rascherer Schritt führt nun die Ortsbestimmung über die Buchstaben T, V, W. Von Urkunden wird die Bayerische Staatsfideicommiss-Pragmatik vom 20. Oct. 1804 stieliefert. Miscellen. Ueber Odessa. Französisches Ministerium. Nachricht vom neuen Staate am Ohio.

XII. Heft. Bevölkerung des Raaber Comitats und der Stadt Raab in den Jahren 1785 und 1787. Ortsbestimmungen bis zu Ende des Buchstaben Z. Auszug aus Delametheries vorläufiger Nachricht von Humboldts und Bonpland's Reisen. Ueber die Vereinigung der Donau mit dem Rhein von Wiebeking. Register über alle vier Jahrgänge, womit denn auch das Journal geschlossen ist. Der Vf. hat zwar auf dem Umschlage des XII. und letzten Hefts eine Fortsetzung dieses Archivs in freyen Heften zu 15 Bogen mit Kupfern und Tabellen (den Heft für 2 Fl. 15 Xr.) nach einem verbesserten Plane angekündigt; Rec. ist aber bis jetzt (Ende 1806) nichts hiervon zu Gesichte gekommen.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

KORSENACH, b. Gyldendal: *Theologisk Maanedsskrift for Fædrelandets Religionslærere*. (Theol. Monatschrift für die Religionslehrer des Vaterlandes.) Udgivet af N. Fallesen u. f. w. *Vierter Band*. 1804. 712 S. *Fünfter B.* 1805. VII u. 712 S. *Sechster B.* 1805. VIII u. 707 S. 8. (4 Rthlr, 12 gr.)

Das vortheilhafte Urtheil, welches Rec. über die *drey* ersten Bände dieser Monatschrift gefällt hat (S. A. L. Z. 1805. Num. 87.), gilt auch von dem vorliegenden neuesten Bänden derselben; aus denen besonders folgende Aufsätze ausgezeichnet zu werden verdienen.

*Vierter Band.* „Kritik - exegetischer Versuch über das Predigerbuch Salomo;“ von dem Prediger *Larfen* zu Kiöbbalöw in Lolland. Der Vf. folgt hauptsächlich dem Lichte, welches *J. C. C. Naaktigal* in der Schrift: *Kohlet, gewöhnlich genannt der Pred. Sal.* (Halle 1798.) über seinen Gegenstand verbreitet hat. Es fehlt ihm nicht an guten exegetischen Kenntnissen und die metrische Uebersetzung ins Dänische, so weit sie sich hier findet, hat Rec. mit Vergnügen gelesen. Sollte die Abhandlung, die durch den *fünften und sechsten* Band der Monatschrift fortgesetzt wird und noch nicht beendigt ist, auch außerhalb derselben besonders abgedruckt werden: so ist mehr Kürze und die Absonderung des Textes von den häufigen Excursionen zu wünschen; durch beides würde das Lesen dieser interessanten Abhandlung an Annehmlichkeit gewinnen. (S. 1 — 53. 337 — 376. B. 5. S. 481 — 526. B. 6. S. 253 — 289). — Der *Nekrolog* liefert die Todesnachricht von dem Prof. *Jacob Baden*. Er war zu Wordingborg 1735 geboren und starb den 5. Jul. 1804 als Prof. Eloquentiae zu Kopenhagen. Er machte sich durch viele *Uebersetzungen der alten klassischen Autoren*, durch das *kritische* und durch sein *Univ.-verhältnissjournal*, welches letzte von großer Freymüthigkeit zeugte, sehr verdient; seine *dänische Grammatik* gilt für ein Meisterwerk. (S. 221. ff.) „Ein zur Geschichte des Pietismus in Dänemark unter Christian VI. gehöriges Document,“ mitgetheilt von Pr. Dr. *Neumann* zu Asker in Norwegen. Dafs der Pietismus von jeher in Dänemark und Norwegen sein Unwesen arg getrieben hat, ist bekannt. Vorliegendes 1736 verfaßtes Document ist eigentlich eine Bittschrift an den König um Schutz gegen die eisdische und verfolgungslüchtige Geistlichkeit des Landes, und verräth Gelehrsamkeit, satyrische Laune und eine wahre männliche Beredsamkeit. In einer künftigen Geschichte des Pietismus im Norden, verdient dieses Stück wohl benutzt zu werden; auf allem Fall wirft es auf die Pietisten, wie sie vor 50 Jahren waren, ein weit vortheilhafteres Licht; als das ist, worin in unsern Zeiten ein *Maaløe*, *Haug*, *Seberg*, *Holmblad* u. f. w. erscheinen. (S. 225. ff.) „Vorschlag zu einem kritisch-theologischen Journal für Dänemark,“ von *J. H. Larfen*. Nachdem

„*Kritik og Antikritik*,“ „*Iris*,“ „*Iris og Hebe*“ u. f. w. eingegangen sind: so ist „*laerde Esterrvninger*“ noch das einzige kritische Journal, worin theologische Schriften beurtheilt werden; um so viel mehr ist dem Vorschlage des Vfs. die Ausführung zu wünschen. (S. 480. ff.)

*Fünfter Band.* „Sieben dänischer Theologen an Christian VI. abgegebenes Responsum über einige fanatische Separatisten und über die Taufe ihrer Kinder.“ Dieses vom Hn. *M. Möller* mitgetheilte Bedenken, dessen zuerst *Pontoppidan* in *f. Collegium pastorale*, Hafn. 1765 erwähnt, enthält die Antwort auf die zwey Fragen: 1. „Ob *Summus imperans, per mandatum expressum, salva conscientia* ein Kind taufen lassen könne, dessen beide Aeltern von der evangelischen Kirche sich getrennt haben und die Nothwendigkeit und den Nutzen der Taufe läugnen?“ u. f. w.“ 2. „Was *Summus imperans salva conscientia* mit dergleichen Leuten selbst, welche eingeborne Unterthanen sind, anfangen soll, um dem Aergerniß und andern schlimmen Folgen vorzubeugen?“ Ueber die erste Frage waren sechs Theologen (*Steenbach, Rouß, Seidlitz, Wildike, Leth, Pontoppidan*) einstimmig, einer aber (*P. Holm*) mit Vorbehalt von einigen nähern Bestimmungen, der Meinung: „wenn man die Aeltern überreden könnte, dafs sie die Taufe ihres Kindes ohne Widerstreit zäßen: so könne es getauft werden.“ Auf die zweyte Frage antworteten drey dieser Theologen: man müsse die Separatisten eine Zeitlang dulden und zur Erkenntnis zu bringen suchen; bliebe dieses ohne Erfolg, so müsse man sie nach *Fridericia* und andern Orten, wo fremde Confessionen freyen Cultus hätten, verweisen. Die vier andern Theologen wollten: man solle unter den Separatisten unterscheiden und nur solche verweisen, die ein gottloses Leben führen und die Gnademittel verspotten u. f. w. (S. 61 — 87.) — „Königliches Rescript vom 28. Dec. 1804, betreffend die jährlichen Amtsberichte der Prediger.“ Es ist durch den Hn. Bischof *Balle* veranlaßt und gereicht der Ordnungsliebe, Pünktlichkeit und dem unverdrossenen Amtseifer desselben zur wahren Ehre: So freudig dieses Rec. anerkennt, so wenig hat es ihn gefreut, in den die Verordnung begleitenden Anmerkungen und Erläuterungen S. 243. folgendes zu finden: „Die verordneten Lehrbücher sind *Luthers Katechismus* und (*Balle's*) *evangelisch-christliches Lehrbuch*. Von diesen kann kein Religionslehrer in unserer Kirche auf eigne Hand weder sich selbst, noch einen Confirmanden, freysprechen. Sollte für einen einzelnen Confirmanden eine Ausnahme nöthig seyn: so ist der Prediger verpflichtet, sogleich den Bischof davon zu unterrichten, welcher unverweilt die Resolution der Kanzley einholt.“ Arme dänische Jugend! Wie lange wird man es deinen Predigern noch erschweren, dich die reine, einfache Lehre Jesu anders, als mit Hülfe eines Balbischen Augenglases, anschauen zu lehren? — (S. 230 — 250.) — „Warum werden unsere Kirchen so wenig besucht?“ Von *Larfen*. Der Vf. dringt nicht tief ge-

nug in seinen Gegenstand und hat unter andern einen Hauptgrund der Vernachlässigung des öffentlichen Cultus unberührt gelassen; diesen nämlich: daß man sich damit begnügt, der Jugend während eines vier- bis fünfmonatlichen Unterrichts ein bloßes nichtverstandenes Gedächtnisschriftenthum beizubringen, welches dann den Grund legt entweder zur Bigotterie und blinden Anhänglichkeit an den Religionsbuchstaben, oder zur leichtsinnigen Verwerfung aller Religion. Wenn denn nun, welches in Dänemark ohne Zweifel oft genug der Fall seyn mag, vernünftiger gepredigt, als *katschirt* wird: wie kann man sich darüber wundern, daß die Predigten nicht verstanden, folglich auch nicht gern gehört werden? (S. 325 — 364.) — Der *Nekrolog* macht auf den seltenen Werth des Bischofs Dr. H. F. Janson im Stift Aarhus aufmerksam. Janson war zu Gøtzawarden in der Grafschaft Oldenburg den 2. Oct. 1734 geboren und starb den 4. Febr. 1804. Sein *Compendium theologiae naturalis* war seine beste Schrift. (S. 374.) — „Versuch einer Vertheidigung der Orthodoxen und Heterodoxen;“ vom Rector P. N. Frost in Aalborg. Eine Abhandlung, die als Vorläufer eines Versuchs zur Erklärung der Stellen des A. T., welche im N. T. angeführt werden, angesehen werden soll und einen selbstdenkenden Vf. verräth. — „Theologische und literarische Bemerkungen vermischten Inhalts.“ Die hier von M. Müller erzählten Anekdoten sind größtentheils bekannt. Wenn S. 450. auf Veranlassung der strengen Art zu examiniren, welche Dr. Deyling zu Leipzig zu seiner Zeit befolgte, bemerkt wird: „in keinem protestantischen Lande, außer in Dänemark, examiniren die Professoren; öffentliche Blätter verkündigen hierin eine Veränderung, welche den Professoren und Studenten gleich willkommen seyn muß“ — so beruht das auf einem Irrthum. Rec. kennt mehrere deutsche Universitäten, wo die theologischen Facultätsexamina allein von den Professoren gehalten werden und den Amtsexaminibus immer vorhergehen müssen. Und warum sollte eine Abänderung dieser so natürlichen Einrichtung zu wünschen seyn? — „Historische Nachrichten von den Reformirten in Dänemark und Schilderung ihrer jetzigen Verfassung;“ vom Pastor Meden in Aalborg aus C. Chr. v. Gehrens Sammlung kleiner Schriften übersetzt und mit eignen Zusätzen vermehrt. Die Geschichte fängt mit Jos. á Lasko's zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts gemachtem Versuche, den Reformirten freye Religionsübung in Dänemark zu verschaffen, an, und schließt mit einer ausführlichen Beschreibung der von der Königin Charlotte Amalie in Kopenhagen gestifteten zwey reformirten Gemeinden. Außer diesen gibt es zwey Gemeinden in Altona, eine in Glückstadt, eine in Fridericia, eine in Helsingör und, welche hier nicht bemerkt sind, zwey kleine Gemeinden zu Rendsburg und Schleswig. Die Zahl der Gemeindeglieder in ganz Dänemark ist

nur 1600 — 1800. (S. 527. ff.) „Verordnung, betreffend das *examen artium* auf der Kopenhagener Universität,“ und „Placat betreffend das Schulwesen in Dänemark und Norwegen.“ (S. 625 — 661.) Beide Actenstücke sind aus öffentlichen Blättern bekannt, und enthalten schätzbare Beweise von der landesväterlichen Fürsorge der Dänischen Regierung für das der Verbesserung so höchst bedürftige Schulwesen in Dänemark.

*Sechster Band.* Dieser Band steht dem vorigen an Reichhaltigkeit des Inhalts weit nach; desto kürzer faßt sich Rec. bey dessen Anzeige. Das Schätzbare darin ist Frost's Versuch über die Stellen des A. T., welche im N. T. angeführt werden. S. 209 — 253. Der Vf. hat Gabler, Ziegler u. a. benutzt und der Anfang seiner Arbeit erregt das Verlangen nach deren Fortsetzung. — Die der Dänischen Kanzley gewidmeten Ideen über die Unentbehrlichkeit des religiösen Cultus (S. 393 — 434.), von H. G. Bechmann zu Høirring, zeugen von vieler Freymüthigkeit des Vfs. und verdienen von dem genannten Collegio beherzigt zu werden. — Die Beantwortung der Frage: „Ist es richtig in sich selbst und zugleich nützlich für den Staat, die jetzigen lateinischen Schulen in Realschulen umzubilden?“ (S. 586 — 641.) vom P. T. M. G. Galskiöld zu Høllsted, setzt eine so gute Beschaffenheit der lateinischen Schulen in Dänemark voraus, als man ihnen, nach andern Beschreibungen zu urtheilen, kaum zutrauen sollte; Rec. glaubt aber auch nicht zu irren, wenn er dem Vf. eine etwas einseitige Ansicht der weisen Absicht der Regierung bey Vermehrung der Realschulen zuschreibt. Lobenswerth bleibt aber dabey die Offenheit und Unbefangenheit, womit Hr. G. seine, einer nähern Prüfung nicht unwürdige, Meinung vorträgt.

### JUGENDSCHRIFTEN.

Hof, b. Grau: *Kleine Briefe zur Unterhaltung, Belehrung und Übung im Lesen und Schreiben für Kinder.* Herausgegeben von Joh. Siegm. Klinger. Erstes Bdehen 1802 VI u. 226 S. Zweytes Bdehen. 1803. VIII u. 216 S. (1 Thlr.)

Unter einer verständigen Leitung und Auswahl werden diese Briefe ihres Zweckes bey Kindern nicht verfehlen.

\* \* \*

GOTHA, in d. Becker. Buchh.: *Rechenbuch für Bürger- und Landschulen*, von Friedrich Kries, Prof. am Gymnasium zu Gotha. Zweyte sorgfältig durchgesehene und verbesserte Auflage. 1805. X u. 118 S. 8. (6 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 40.)

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonntags, den 14. März 1807.

## NATURGESCHICHTE.

KOPENHAGEN: Martini Vahl *Enumeratio plantarum, vel ab aliis vel ab ipso observatarum, cum earum differentiis specificis, synonymis selectis et descriptionibus succinctis*. Vol. 2. 1805. 423 S. 8.

Eine ganz unerwartete Freude war es Rec., als er diese Fortsetzung eines Werks erhielt, dessen Vf. gleich nach der Vollendung des ersten Theils der Welt entrissen wurde. Rec. hat zu seiner Zeit den Anfang dieses Werks angezeigt (A. L. Z. 1805. Num 304.); und, wie er damals den Wunsch nicht unterdrücken konnte, daß der würdige Nachfolger des Vfs. die Fortsetzung besorgen möchte: so freut er sich ungemein, daß sein Wunsch so bald in Erfüllung gegangen. Es sind die Herren Horneman, Thomsen und Tünder Lund, die die Herausgabe dieser Fortsetzung besorgt haben. Bloß Vahl's Papiere sind es, die sie hier geordnet und verarbeitet haben: die neuern Entdeckungen von Labillardiere, Aubert, Palisot-Beauvois und Andern sucht man hier vergebens. Wir bewundern auch hier den unermesslichen Reichthum von Kenntnissen, den großen Scharfsinn des Vfs. und seine ruhmwürdige Sorgfalt in der Prüfung der von Andern aufgestellten Arten. Dieser Theil enthält von *Valeriana* bis *Oryzopsis* 34 Gattungen, worunter besonders die Cyperoiden unsere ganze Aufmerksamkeit an sich ziehen. Indessen wollen wir der Ordnung der Gattungen folgen;

*Valeriana* mit 46 Arten, worunter die in der *flor. peru.* wohlbedächtig mit dem zweifelhaften  $\dagger$  versehen sind. *Val. italica* kommt hier zuerst vor, welche bisher nirgends aufgeführt wurde, ungeachtet Joh. Banks, Morison, Barrelier, Imperati und Tournesfort sie unter dem Namen *Val. tuberosa* schon kannten. *Val. silymbriifolia*, die schon Tournesfort kannte. *Val. intermedia*, von Horneman auf den Pyrenäen gefunden und mit *V. montana* sehr nahe verwandt. *Val. salunca* Allion. wird von *Val. supina* getrennt und als eigene Art aufgeführt. Dagegen ist *Val. ruthenica* Willd. einerley mit *Val. sibirica*. Die gleichnamige Pflanze im Willd. ist *Val. rupestris*. Die letztern werden, wie billig, zur *Fedia* gezogen. *Lufkagia indica* Retz. läßt der Vf. mit Recht weg; sie

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

ist wahrscheinlich mit *Mollia diffusa* Willd. eins. *Hippocratea* hat 8 Arten: *Tonfella* o., die alle sehr genau nach der Natur beschrieben werden. *Hippocratea senegalensis*, *madagascariensis* und *multiflora* Lam. werden auch hieher gerechnet. Zu *Olae* kommt *Fissilia Psittacorum* Lam. *Rumphia amboinensis* L. bleibt auch hier noch zweifelhaft. *Hedycra* Schreb. wird zu dieser Klasse gezählt, da sie, nach Richard's Versicherung, nur drey Antheren haben soll. *Ontea* Aubl., die Willd. zum *Macrolobium* zog, wird wieder davon getrennt, weil sie fünf Kronenblätter, *Macr.* aber nur eins, hat. Von *Oxybaphus* Herit. 6 Arten. *Triptarella Michaux* hätte wohl einen bessern Namen verdient. *Leptanthus Michaux* ist eins mit *Heteranthera fl. peru.*, die hier 7 Arten hat. *Moraea magellanica* Willd. und *Ixia fruticosa* L. werden zu *Witsenia* gezogen. *Ixia* mit 56 Arten: *Gladiolus* mit 86 Arten. Beide Gattungen unterscheidet der Vf. durch die gekrümmte Blumenröhre des letztern, die bey *Ixia* gerade ist. Ein Charakter, der bey *Ixia rubro-cyanca* Jacq. *pusica*, *purpurea* und *villosa* Ait.; *Gladiolus plicatus* und *sambucinus* als sehr schwankend erscheint, weil diese *Gladioli* eine fast gekrümmte Blumenröhre haben. Jussieu will die *Gladiolos* durch *semina arillata* unterschieden wissen, Wendland durch den Stand des Pistills hinter den Staubfäden. Aber auch diese beide Charaktere reichen nicht aus. *Antholyza* wird sicherer bestimmt durch die Kürze der Seitenlappen der Oberlippe. *Iris* mit 59 Arten. Bey *I. squalens* bleibt das Willd. Synonym *I. variegata* Jacq. austr. weg. Sehr gewundert hat sich Rec., *I. halophila*, als zweifelhaft aufgeführt zu finden, da *Pallas* Pflanze doch ziemlich gemein ist. *Iris tricuspis* Thunb. bleibt hier weg, weil sie wahrscheinlich als *Vieusseuxia* in der 16. Klasse ihren Platz findet. *Moraea spiralis* L. ist *Aristea*. *Sisyrinchium palmifolium* Linn. mant. und Willd. (nicht Cavan. und Swartz.) kommt hier als *Moraea alata* vor, weil die Staubfäden nicht verwachsen sind. *Xiphidium album* und *cotuleum* Willd. sind nicht verschiedene Arten: der Vf. sah jenes mit zottigen Blumenstielen und dieses mit glatten Blättern und Blumen. Feigen mit 92 Arten: Willd. hat nur 73. *Ficus septica* Forst. ist mit dessen *F. verrucosa* einerley. Aber ganz unterschieden ist *F. septica* Burm. und Rumph. *F. stipulata* Thunb. steht hier als  $\dagger$  getrennt

trennt von *F. scandens* Lam., mit welcher sie gleichwohl einerley ist. Bey *Ficus prolixa* Forst. heist es: *folia subtus punctata, vix venosa*; aber die Punkte sind eigentlich äusserst feine Schüppchen und die Venen sind ganz deutlich. *F. Daemonium* König wird hier als besondere Art von *F. hispida* unterschieden. Aber Rec., der jene von König selbst hat, findet gar keinen Unterschied. *Folia* sind nicht *subtus mollissima*, sondern *utrinque asperissima*. Die Gattung *Schoenus* zerfällt in fünf besondere Gattungen: *Schoenus*: *Squamae paleaceae inf. vacuae. Styl. deciduus. Sem. 4. inter squamas superiores. Rynchospora*: *Squamae paleaceae inf. vacuae. Styl. persistens induratus coronans semen basi latitudine seminis. Machaerina*: *Paleae laxae imbricatae. Cal. 2 valvis. Cor. 0. Setae basi seminis. Melanocranis*: *Squamae paleaceae undique imbricatae. Spiculae sub singula squama multiflorae distichae. Dichromena*: *Squamae undique imbricatae. Cor. 0. Styl. 2 fidus. Semen sublentilare, undulato-rugulosum, setis nullis. Michaux*. Zur *Rynchospora* gehören unter andern *Schoenus glomeratus* L. (nicht Thunb.) *Sch. albus*, wozu *Sch. fuscus* als Spielart kommt. Denn alle angegebene Merkmale, die beide letztern unterscheiden sollen, laufen in einander über. Zu *Machaerina* gehört *Sch. resilioides* Swartz. Zu *Melanocranis*, *Schoenus scariosus* Thunb. Zu *Dichromena*, *Sch. stellatus*. *Scirpus campestris* Roth. und *Basothryon* L. werden als besondere Arten durch die Ungleichheit der Schuppen und durch die mehrere Zahl der Blüthen im Aehrchen bey dem letztern unterschieden. *Scirpus mucronatus* Roth. (*pungens* Vahl) und der gleichnamige Linnische werden als verschieden angegeben. Der letztere hat gar keine Blätter am Halm, und glattrandige scharf zugespitzte Schuppen; der erstere hat zwey Blätter am Halm und gewimperte eingeschlitzte, ausgerandete gekranzte Schuppen. *Sc. triquetus* wird von diesen beiden durch eysförmige Aehrchen und durch ein einziges Blatt am Halm unterschieden. Der letztere wächst in England und in dem südlichen Europa, *Sc. mucronatus* in Italien, Virginien und Ostindien, und *Sc. pungens* wird überhaupt in Europa angegeben. Rec. gesteht aufrichtig, daß er *Sc. triquetus* und *mucronatus* L. nur mit vieler Mühe unterscheiden kann. *Sc. mucronatus* Roth. bleibt wohl unterschieden. Aber die Zahl der *stigmatum* (drey bey *Sc. mucronatus* Roth. und zwey bey *Sc. mucronatus* L.), die Richtung der Halmspitze (zurückgebogen bey der Roth'schen, gerade bey der Linne'schen Pflanze), die Oberfläche der Früchte (gerunzelt bey der Roth'schen, ganz glatt bey der Linne'schen Pflanze) scheinen doch vorzüglich in Betracht zu kommen. *Sc. romanus*, *Holoschoenus* und *australis* werden verbunden. *Sc. Luzulae* steht hier noch zweifelhaft. Rec. hat ein Expl. von Aiton dem ältern, welches *Cyperus Luzulae* ist. *Sc. capillaris* L. steht hier zweifelhaft. Rec. kennt die Pflanze: sie ist dem *Sc. setaceus* verwandt, unterscheidet sich aber durch gebogene schlaffe haarförmige Halme, eben so feine, aber viel kürzere, Blätter; etwas abstehende Schup-

pen und Deckblätter, die wenig haarig sind. Auch hat die Samen, so viel Rec. sieht, nicht gestreift, sondern glatt. *Scirpus eriophorus* Mich. (*Eriophorum cyperinum* L.) wird zweifelhaft zu dieser Gattung gerechnet, aber er gehört gewiß dazu. *Hypaelypium*, eine neue Gattung durch *Cal. 2 valvis* und *setas* o. von *Scirpus* unterschieden. Der W. rechnet *Sc. senegalensis* Lam. und einige neue Arten hierher. *Fimbristylis*. Zu dieser Gattung rechnet V. die *Scirpos*, deren Pistill unten knollig und am Rande gewimpert ist, als *Sc. miliaceus*, *dichotomus*, *aestivalis* Retz., *arvensis* Retz., *ferrugineus* L., *castaneus* Michaux, (*Sc. carolinianus* Lam.) *Sc. spadicus* L., *monandrus* Rottb. Wenn wir auch diese Gattung gelten lassen: so können wir doch unmöglich *Abildgaardia* annehmen. Diese (*Cyperus triflorus* L.) unterscheidet sich bloß durch dreykantige Samen, die bey *Fimbristylis* linsenförmig sind. *Cyperus* mit 150 Arten (Willd. führte vor zehn Jahren 76 auf). *C. distachyos* Willd. und *junciformis* Cav. werden zum *C. mucronatus* Rottb. gebracht. *C. pygmaeus* Rottb. wird aus Ostindien öfter als *Sc. Michellianus* gesandt. *Sc. autumnalis* L. ist *Cyperus*. *C. squarrosus* ist von *C. pygmaeus* wohl zu unterscheiden; der erstere ist aber mit *C. maderaspatanus* Willd. einerley. *C. Iris* L. ist eins mit *C. Santonia* Rottb., *panicoides* Lam. und *maderaspatanus* Scheuchz. *Mariscus*, eine neue Gattung: *Cal. 2 valvis sub 3 florus. Styl. 3 fidus. Setae nullae vel brevissimae*. Hierher gehören *Schoenus umbellatus* Jacqu., *Scirpus retrofractus* L., *Kyllinga umbellata*, *incompleta*. *Eriophorum gracile* Roth. wird mit *E. triquetrum* Hopp. verbunden und *Lingroffia panicula minore*, Vahl. bot. parif. t. 16. fig. 2. hierher gezogen.

### VERMISCHE SCHRIFTEN.

LEITZIO, in d. Schäfer. Buchh.: *Sammlung verschiedener vorzüglicher allgemein anwendbarer Feuerordnungen und bewährter Feueranstalten*, zum allgemeinen Nutzen jeder Haushaltung in der Stadt und auf dem Lande, wie auch jedes Oekoönomen, Kameralisten und Beamten. Herausgegeben von D. C. F. Reuß, Professor der Medicin in Tübingen. Zweyter Theil. 1801. 196 S. 8. (18 gr.)

Diese Sammlung von Feuerordnungen, deren erster Theil bereits 1798 erschien (A. L. Z. 1799. Num. 262.), verdient großen Beyfall, da solche Verordnungen nicht nur die allgemeinen Vorschriften des Systems in einer nach Beschaffenheit des Locals neu modificirten Gestalt darstellen, und denen, welche die Feuerordnungen für diesen und jenen nach Lage, Verfassung und Eigenheiten ähnlichen Ort zu besorgen haben, um desto angenehmer seyn müssen, da sie sich gegen Tadler und Splitterrichter damit schützen können, daß diese und jene Anstalt und Einrichtung bereits von andern für gut erkannt, und eingeführet worden ist. Dieser zweyte Theil enthält

enthält folgende Stücke größtentheils aus neuern Jahren. IX. Erneuerte Feuerordnung der Stadt Straßburg von Jahre 1786. X. Erneueretes Feuerreglement für die Stadt Hannover vom Jahr 1789. XI. Herzoglich Mecklenburg-Schwerinische Land-Feuerordnung für die Herzoglichen Domainen von 1773. XII. Württembergische Land-Feuerordnung 1773. XIII. Verbeßerte Feuerordnung für die von Veltheimische Gerichtsorte Harbke und Wollsdorf von 1794. Die Feuerordnung der Stadt Straßburg bestimmt auf das genaueste und pünktlichste, worauf zur Abwendung der Feuersgefahr fast alles ankommt, die Bauart der Brand- und Giebelmauern, der Kamine und der Oefen. Besonders verdienen an allen Orten drey Vorschriften befolgt zu werden: daß die Anlegung einer Feuerstätte niemand als ein verbürgerter Meister unternehmen, solche seinen Gefellen nie überlassen dürfe, in jedem Hause ein Aschenkasten feuerfest sich befinden und jeder Schornstein, welcher wegen Enge nicht bestiegen werden kann, sogleich abgebrochen werden müsse. Eine vortreffliche Verordnung ist die zweymalige Laternenschau in einem Jahre. Nach S. 12. ist es verboten, einen Schornsteinfeger ohne obrigkeitliche Erlaubniß abzufragen. (S. 17) In großen Städten mag es zweckmäßig seyn, den Ort des Brandes durch so viel Schläge anzuzeigen, als die Zahl des Quartiers besagt. In kleinern ist das Sprachrohr, oder lautes Rufen vom Thurm völlig zureichend. Nach S. 20. sollen Müller die Schleusen öffnen, wenn das Feuer unterhalb der Mühle, das Wasser aber schwelgen, wenn es oberhalb desselben ist. S. 26. wird außer den großen Spritzen, die jede Commune halten muß, die Anschaffung kleiner Spritzen, die man auf dem Rücken forttragen kann, angerathen. S. 38. wird ein sehr nöthiges Unterscheidungszeichen der Befehlshaber, eine feuerfarbene Cocarde empfohlen. Auch tragen die Brunnenschöpfer eine besondere Medaille im Knopfloche. Sehr nachahmungswürdig ist auch die Einrichtung (S. 52.), besondere Gebote der Feuerordnung auszugeweiht in den Werkstätten anzuschlagen. — Die Feuerordnung für die Stadt Hannover zeichnet sich sehr vorthellhaft aus: a. durch die genauesten Vorschriften, welche dem Militär gegeben werden, b. durch die genaue Bestimmung der Art und Weise, aufgehende Brandfeuer in Häusern zu löschen. Die Pflichten der besondern Feuerofficianten, als des Inspectors, der Rohrführer u. s. f. sind deutlich und für einen jeden besonders aufgesetzt; auch ist ein Inventarium zur Uebersicht des Ganzen beygefügt. Im vierten Abschnitt verdient es besondere Rücksicht, daß man zwey eigene Feuercompagnien geordnet, und die Herbeybeschaffung des Wassers und die Succurschülfe bey den Spritzen nicht den gemischten und unordentlichen Haufen von Handwerkern überläßt. Bey diesem vielen Guten bedauert Rec., daß man in einer großen Stadt, wie Hannover, nicht besondere Verordnungen für die verschiedenen mehr oder minder gefährlichen Oerter, für das Flugfeuer aber gar

keine Vorichtsanstalten gemacht hat. — Die Mecklenburgische Feuerordnung enthält weiter nichts, als eine gute Anweisung, wie Bauereleute ohne Spritzen und größeres Werkzeug bey einem aufgehenden Brande mit Feuerhaken und Hausgeräth helfen können. — Die Württembergische Land-Feuerordnung ertheilt einige sehr nützliche, an vielen Orten nicht genug beachtete Vorschriften, indem sie z. B. verbietet, mehr als 8 Pfund Pulver zu haben, Laternen in Ställen frey zu setzen, anstatt sie einzumauern, Arrestanten Tabackspfeifen zuzulassen u. s. w. Hingegen gebietet sie Ziehbrunnen in Pumpbrunnen zu verwandeln, sich vorzüglich der Handspritzen zu bekeiffen; Seegulthächer zur Beschützung der Häuser zu gebrauchen, nachdem sie genügend benetzt sind; die bekannte Regensburger Feuermaschine anzukaufen. Doch scheint Rec. nicht nur das viele Hin- und Herreiten und Rapportiren fruchtlos, sondern auch zweckwidrig. Der Ort des Brandes läßt sich viel leichter durch Feuerzeiger bestimmen, der größere oder geringere Brand viel besser durch den Augenschein selbst erkennen. Doch soll deswegen keinesweges geläugnet werden, daß zumal bey Nebel und trübem Wetter die Bekanntmachung des unbemerkten Brandes für die Nachbarn höchst nothwendig sey. S. 156. ist eine sehr wichtige Erinnerung, an einem bereits in vollen Flammen stehenden Gebäude nichts einzuräumen (wenn das brennende Holz nicht sogleich auf die Seite geschafft werden kann), noch in einem niedergebrannten zu stören. Eine sehr gute und zwar an allen Orten zu befolgende Vorschrift aber findet sich S. 163., nämlich diese: „Solchemnach ist über sämtliche Häuser und deren Feuerstätte von unten bis oben ein accurates Register und Protocoll zu führen, selbige ordentlich zu beschreiben, das offenbar schädliche sogleich, das minder gefährliche aber dennoch binnen einer gewissen Frist machen zu lassen.“ Diese leicht zu machende Abstellungen können nun zwar nach der bloßen Registratur sogleich gemacht werden; aber wie soll man mit Defecten verfahren, die nicht sogleich abgestellt werden können, zumal in Häusern, die nicht bewohnt werden, oder deren Eigenthümer zu arm sind, um einen großen Bau sogleich oder eher vorzunehmen, als bis es nöthig ist, z. B. hölzerne Schlotte, schadhafte Brand- und andere Mauern, eingemauertes Holzwerk, Feuergefährliche enge, zu niedrige Schlotte. Sind diese Fehler einzelner Häuser nicht in eine allgemeine Uebersicht, und zwar in einem besondern Buche, gebracht, so wird auch dann die Abstellung des Ganzen oder des Einzelnen aus der Acht gelassen, wenn eine große Reparatur des Gebäudes (die übrigens nur auf Zierde und Luxus geht) solche überaus leicht und möglich machte. Daß auch in den elegantesten, oft ganz neu gebauten Häusern dergleichen Brandgefährlichkeiten geduldet, ja absichtlich gemacht werden, weiß Rec. aus traurigen Beyspielen. Die Harbische Feuerordnung hat manches ähnliches mit der vorhin erwähnten Mecklenburgischen, und enthält



enthält viel genaues und bestimmtes von Schlotten und deren Fügung. Mehrere sehr richtige Bemerkungen und Vorschriften, dergleichen folgende sind, verdienen an allen Orten zur Nachachtung bekannt gemacht zu werden, als: das eine vollkommen gute Darre (und andere Feuerstelle) nie anders, als wie sie war, wieder hergestellt werden soll. Dafs in einem Hause, wo so eben Feuer unterhalten wird, wenigstens eine Person zu Hause bleiben müsse. Dafs Vorzeigen der Laternen und die empfindliche Strafe, wenn man eine geborgte vorzeigt. Brennendes Licht und Laterne keinem Kinde unter 13 Jahren anzuvertrauen. Eine Laterne muß (um gut zu stehen) im Fusse wenigstens 9 — 12 Zoll im Durchmesser haben. Ein überaus vortreffliches Gebot, das jedermann, der ausser der Stube raucht, bey 3 Thaler Strafe, einen Deckel auf der Pfeife haben müsse. Zweymal im Jahre auf festgesetzte Tage, den ersten Sonnabend im Aug. und den ersten Sonnabend im September (sehr schickliche Zeitpunkte) Spritzenprobe zu halten. Bey der Herbstvisitation die Laternen auf das vollkommenste zu untersuchen. Im Winter Eis und Schnee vor den Spritzenhäusern aufzuheben. Versendung der Feuerboten, und deren halbjährige Erneuerung. Unter dem Feuergeräthe sind sechs platte hölzerne Schaufeln oder Pritschen, um damit das Feuer auf den Strohdächern auszuschlagen, desgleichen zwey starke eiserne Ketten, jede 50 Fufs lang, um mit Pferden

brennende Thorwege, Planken, Dächer, kleine Häuser u. s. w., sogleich einzureissen, befindlich, und besonders auf Dörfern anzuschaffen.

So viel Nützliches aber auch diese Feuerordnungen enthalten, so hat doch Rec. wenig oder gar keine Vorichtsregeln und Anstalten wegen des Fluges bemerkt. Auch kann er nicht unangemerkt lassen, das wegen Stellung einer Gassenreihe, zum Transport des Wassers, in keiner dem Rec. bekannten Feuerordnung auf die Schwierigkeit, die Leute wirklich in Gassen zu stellen, Rücksicht genommen wird, welche Schwierigkeit daher entsteht, das die meisten sich weigern, ihre mitgebrachten Gefäße, aus Furcht des Verlustes, zum Gebrauch der Gassenreihe herzugeben und sich desswegen lieber entziehen. Auch finden sich nirgends Vorschläge, wie dem Diebstahl, der an ledernen oder auch an gestrickten Feuerreimern so häufig begangen wird, vorzubeugen seyn möchte. Noch eine Anmerkung zum Schlusse: Jeder Concipient einer Feuerordnung sollte sich bemühen, zu Provincial-Benennungen ähnliche, die in ganz Deutschland verständlich sind, zu setzen. Rec. weifs nicht was in der Württembergischen Feuerordnung die *Mehrscheib* - Zunft, eine *Wettins* (wahrscheinlich ein Wasserbehälter), in der Strassburgischen ein *Tenschel* (ein Spritzen Schlauch?), in der Mecklenburgischen auf dem *Brenck*, Sothschwang (Stange an einem Pumpbrunnen?), Aaken (Remise?), eigentlich heißen sollen.

### KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomia. Leipzig, in d. Baumgärtner. Buchh.: *Nachricht von Ackergeräthen, oder von einigen zweckmäßigen Pflügen und Eggen aus Frankreich, mit Anmerkungen von F. G. Leonhardt, ordentlichem Professor der Oekonomie an der Universität zu Leipzig. (1802.)* 1 Bogen. 4. mit einem Kupfer. (6 gr.) — Diese Schrift betrifft zwey Pflüge und drey Eggen. Der Pflug Fig. 1. hat ein bewegliches Streckbrot und ein gewöhnliches Vordergestelle oder einen Pflugarren, den man bey leichtem Boden ganz wegläßt und den Gründel an das Geschirr des Zugviehes befestiget, das ihn in der nöthigen Höhe erhält. Die Pflugschaar hat die Gestalt eines gleichschenkeligen Dreyecks, und das Streckbrot bildet auch eine Art spitzen Dreyeck. — Der Pflug Fig. 2. ist der *Tull'sche Pflug* mit vier Sechen. Am Vordergestelle ist das rechte Rad 2' 3" und das linke Rad nur 20" im Durchmesser. Die vier im Gründel befindlichen Sechen gleichen einer geraden, unten sehr zugespitzten Degeaklinge und sind dergestalt mit Keilen befestiget, daß sie gleichweit von einander stehen, und das vorderste Sech mit seiner Spitze eine gleiche Linie mit der Sohar Spitze macht; die drey hintersten Sechen aber jeder einen Viertelszoll höher gestellt ist. Daher dienet dieser Pflug gar vortreflich zur Durchschneidung eines schweren rabchten und bewurzelten Bodens. Die Pflugschaar ist 3' 9" lang, in Gestalt eines sehr spitzig zulaufenden Dreyecks aus gutem Stahl. Der Pflug ist zwar etwas schwer; aber bey dergleichen Boden nimmt man ohnehin stärkeres Zugvieh. — Unter den drey Eggen ist die eine Fig. 3. die *viereckichte*, die von unserer gewöhnlichen Egge wenig unterschieden ist. — Fig. 4. ist die *dreyeckichte* Egge, die einem gleichschenkelichten Dreyeck ähnlich ist, in einem Winkel zwischen 60 und 70°. — Rec. scheint diese Egge zum Eineggen und Verthei-

len des ausgeleierten Samens nicht so zweckdienlich als unsere gewöhnliche, oder die viereckichte Egge. Die dreyeckichte — ob sie gleich nach ihrer Gestalt verschiednen laufende Zinken hat, — kann doch den Samen so gut nicht vertheilen, weil sie immer einen Weg hält und an dem spitzen Eck eingehängt ist. Wie viel vorzüglicher aber eine gleichverbreitete und gut eingeezte Saat sey, als eine in Furchen dick aufgehende, ist jedem verstandigen Ackermann bekannt. Desswegen darf auch eine jede Egge nicht gerade fortgezogen werden, sondern sie muß so eingehängt seyn, daß sie vorne eingreift und hinten gleichsam tanzt. Der Ackermann darf vor erst die Eggekette bey dem zweyten Zinken oben über den Balken schlingen; will er dann auf die Weise die Egge den Acker hinauf laufen lassen, so muß er die Eggekette um den dritten Zinken über den Balken schlingen, da sodann die Egge wieder einen andern Weg läuft und die Furchen andeckt, die sie zuvor gemacht hat und folglich den Samen gleich vertheilt. Springt die Egge etwa hinten zu hoch, so muß er sie mit der Schleife beschweren und nach bewandten Umständen auch wohl den ganzen Pflug darauf legen. Auch muß der Ackermann bey dem Wenden mit der Egge nicht immer, wie gewöhnlich, links umwenden, sondern so wechseln, daß, wenn er das eine Mal links gewendet hat, er das andre Mal rechts wende. — Fig. 5. Die *walzenförmige* Egge soll für schweren und thonichten Boden sehr empfehlungswürdig seyn, und vertritt zugleich die Stelle einer Walze. Man könnte sie auch die *Stachelwalze* nennen. Es sind eigentlich deren zwey, welche in einem hölzernen 7 Fuf. breiten Rahmen 6 Zoll weit von einander laufen. Jede Walze hat 11 Reihen Zähne, jede Reihe 21 Zähne, jede Reihe 4 Zoll von der andern.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

LVA

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstag, den 17. März 1807.

### BIBLISCHE LITERATUR.

HALLER, i. d. Renger. Buchh.: *Neuer kritischer Commentar über das Neue Testament*, von Dr. Johann Otto Thieß. Zweyter Band: das Evangelium der Apostel und Jesus. Fortsetzung. 1806. XII u. 406 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Angemein anerkannt ist die Verdienstlichkeit des Werks, dessen ersten Theil wir in der A. L. Z. 1805. Num. 19. angezeigt haben, und der Nutzen, dem es zur Uebersicht des Inhalts und Zwecks der Evangelien und zu einer vorurtheilsfreyen Würdigung desselben, besonders aber durch eine zweckmäßige Auswahl der ältesten und der neuesten Erklärungen, durch ein größtentheils richtiges Urtheil über dieselben und durch die reiche Sammlung aller literarischen Hilfsmittel, welche zur Erläuterung jeder einzelnen Stelle dienen können. Wenige einzelne Schriften, wenige selbst beyläufige Berücksichtigungen der Bibelstellen in Werken, welche nicht unmittelbar den Zweck ihrer Deutung haben, sind der Belesenheit und Sorgfalt des Vfs. entgangen, und er läßt in dieser Hinsicht kaum etwas zu wünschen übrig. Je mehr nun bey dem ungeheuern Apparat der Erklärung des N. T. so vollständige literarische Nachweisungen wahres Bedürfnis sind: mit desto größerem Vergnügen zeigen wir die, selbst unter den ungünstigsten, äußerlichen Umständen erfolgte Fortsetzung des Werks an. Sie vereinigt alle Vorzüge des ersten Bandes in sich, und war es möglich, mit noch mehr literarischer Sorgfalt zu arbeiten: so hat sie der Vf. bewiesen. Besonders hat er zur Bequemlichkeit der Leser, welche nicht bey jeder einzelnen Anmerkung dieses Commentars eine synoptische Zusammenstellung des evangelischen Textes zur Hand nehmen, in diesem Bande dadurch beygetragen, daß er die Griechischen Textesworte fast durchgehends den Erklärungen vorge setzt hat. In dem ersten Bande war dies erst gegen das Ende häufiger geschehen. Gleichwohl sind nach der einmal getroffenen Einrichtung dieses Commentars den langen Paragraphen, welche die Zusammenstellung des Inhalts eines evangelischen Abschnitts nach der Erzählung der mehreren Evangelisten und ihre Vergleichung enthalten, die Erklärungen von dem Or-

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

te, auf welche sie sich beziehen, zu getrennt, als daß nicht die Anführung der Griechischen Textesworte Bedürfnis wäre. Wir sehen ein, daß bey der Angabe aller der vielen literarischen Hilfsmittel eine solche Einrichtung des Ganzen, und so viele Noten zu einem verhältnismäßig kürzerem Texte notwendig waren: aber die Textesworte sind es dann auch. Ja, da in den Paragraphen selbst die Beziehung der Textesworte oft nur unbestimmt angedeutet werden konnte: so wird es eine neue, sehr zweckdienliche Erleichterung des Gebrauchs dieses schätzbaren Commentars seyn, wenn es dem Vf. gefällt, in dem folgenden Bande den Textesworten jedesmal den Namen des Evangelisten, aus welchem sie entlehrt sind, mit Kapitel und Vers beyzusetzen. Dieser zweyte Band enthält nach dem in der Einleitung zum ersten entworfenen Plane von der ersten Abtheilung des Commentars über die Evangelien, d. i. dem eigentlichen Commentar, den Bechluss des ersten Abschnitts und die ganze zweyte, also den Rest der Berichte, welche den drey Evangelisten gemeinschaftlich sind, und welche hier die Ueberschrift führen: Uebereinstimmende Recension, und die von einander abweichenden Berichte des Mathäus, Markus und Lukas oder die abweichende Recension. Besser wäre wohl der dritte Abschnitt, d. i. einige (die wenigen, ganz eigenen) Nachrichten des Mathäus, Markus und Lukas, noch an diesen Band angeschlossen und so der eigentliche Commentar über die drey verwandten Evangelien geendet worden: dieser Abschnitt aber soll mit der zweyten Abtheilung des Commentars, dem Resultate dieser Untersuchungen, einen Band ausmachen, mit der Aufstellung des Evangelium, wiefern es an die jüdische Vorwelt zurückfällt, und wiefern es der christlichen Nachwelt angehört. Wie hohes Interesse gerade letzterer Gegenstand habe, und wie begierig wir der Fortsetzung dieses Werks entgegen sehen müssen, erhellet von selbst: aber nicht so deutlich ist uns, wie der Vf. dieses Resultat vor dem Johanneischen Evangelium vollständig ziehen will. Die Paragraphen dieses Bandes gehen von §. 75. von der Vollziehung des Todesurtheils an Jesus und den nach seinem Tode ereigneten Umständen zu §. 78. S. 162 — 216. seiner Wiederauflebung. §. 79. und 80. umfassen die Textes-Abschnitte von seinem Um-

Rk

herwandeln und Aufenthalt bey seinen Schülern nach der Auferstehung. Die abweichende Recension handelt, von S. 269. an, in drey Paragraphen die Textes-Abschnitte von Jesus Geschlechtsregister, Jesus Jugendgeschichte S. 297 — 402., und Jesus Abschied von seinen Schülern ab. Besonders auch bey dem Geschlechtsregister und der Jugendgeschichte nimmt der Vf. häufige Rückicht auf die Einwürfe der ältesten und neueren Gegner des Christenthums. Er macht übrigens S. 270. geltend, daß Jesus selbst sich nie auf dieses Hauptargument seiner Messiaswürde, die Abstammung von David, eingelassen habe. Nach S. 329. findet sich dafür, daß Maria von Davidischer Abkunft sey, in den kanonischen Evangelien gar kein Datum, sondern sie sey als Verwandtin der Elisabeth aus priesterlichem Geschlecht abgeleitet, und dies stimme mit dem Evangelium der Hebräer, daß der Messias Hoherpriester und König zugleich, von mütterlicher Seite von Aaron, von väterlicher von David abstamme. (Das Argument indessen, daß Maria als Verwandtin der Elisabeth aus priesterlichem Geschlecht abstammt seyn müsse, ist so überzeugend nicht, und Ansichten wie Sagen entstanden seyn können, noch kein Beweis, daß sie wirklich so entstanden seyn.) Sowohl das Geschlechtsregister, als die Jugendgeschichte nimmt der Vf. für Folgen und Begründungen der Art, wie Jesus als Davids Sohn und Nachfolger gepredigt wurde und sagt S. 271.: „Hätten die christlichen Ausleger das gedoppelte Machwerk aus dem Gesichtspuncte betrachtet, aus welchem der Heidenapostel dergleichen Ausgeburten des jüdischen Proselyteneifers 1 Tim. 1, 4. Tit. 3, 9. ansehen lehrt: so würden sie der undankbaren Mühe überhoben gewesen seyn, Angaben zu vereinigen, die mit sich selbst im Widerspruche stehen.“ Diese zur Charakteristik des Abschnitts der abweichenden Recension überhaupt. Unter den literarischen Nachweisungen sind besonders die wiederholten Anführungen eines und desselben Hilfsmittels oft ohne Interesse, auch manche Anmerkungen sind es z. B. S. 149. daß *βουλεύς* von David *de Pomis* durch *מְבַרֵךְ*, *מְבַרֵךְ* ausgedrückt werde; S. 158. Nr. 33. daß wenn Deut. 4, 49. *לִשְׁמִיעַ* in der Alexandrinischen Uebersetzung stehe, der hebräische Text dafür *לִשְׁמִיעַ* habe, da jenes eine ganz fehlerhafte Uebersetzung ist. S. 148. ist zu *βουλεύς* Luc. 23, 50. *πλοῦτος* Matth. 27, 57. verglichen und Hr Th. führt fort: „Wirklich übersetzen die Araber *دايم*“, nämlich Luk. 23, 50. Aber dies bedeutet je eben: *sciens*, *deliberans* und auch *دايم*, wie in der Waltonischen Polyglotte, wahrscheinlich dies aus Versehen steht, wäre nicht: *diver*, sondern: *spargens*.

#### ORIENTALISCHE LITERATUR.

STUTTGART, b. Löflund: *Hebräisches Lesebuch für Schulen*, von M. C. C. F. Wechherlin, Prof. am

Gymnas. zu Stuttgart. Zweyte verbesserte Ausgabe. 1806. XVI u. 180 S. 8. (16 gr.)

Die Einrichtung dieses zweckmäßigen Lesebuchs können wir als bekannt voraussetzen, die Anzeige A. L. Z. 1797. Num. 202. hat sie auch den Lesern dieser Blätter dargelegt, und daß sie Beyfall gefunden hat, zeigt der jedem Freunde der Hebräischen Literatur erfreuliche schnelle Vertrieb des Buchs. Der für dieses Studium so thätige Vf. hat seit der Erscheinung der ersten Auflage auch eine zweyte Auflage seiner geschätzten *Hebräischen Grammatik für Anfänger* und neuerlichst eine sorgfältig ausgearbeitete *Syntax der hebräischen Sprache* herausgegeben; und die dem hebräischen Text untergelegten Citate grammatischer Regeln beziehen sich nun auf diese. Mit Recht aber fangen die Citate der syntaktischen Regeln erst später, und zwar mit dem 27. Uebungsstücke an. Sie sind zum Theil weit zahlreicher, als die Citate der Grammatik für Anfänger; aber es thut auch recht Noth, die jungen Freunde dieser Sprache an die, bisher so ganz vernachlässigte Syntax zu gewöhnen, von der ja doch allein z. B. der Nutzen des Studiums dieser Sprache für die Erklärung des Neuen Testaments ausgeht. Der Vf. hat außer den biblischen Stücken bekanntlich auch andere, aus dem Lesebuche für die Judenkinder zu Berlin, einige Fabeln und moralische Sätze, aufgenommen und eine deutsche Uebersetzung der letzteren als Anhang gegeben, und sie werden nicht ohne Interesse gelesen werden. Aber gleiches Interesse hätte wohl dafür gesprochen, daß der Vf. auch das Vaterunser in Hebräischer Sprache aus *Hatteri N. T. XII. linguarum* gegeben hätte. Da die deutsche Uebersetzung dieser, nicht biblischen Stücke zugleich den Unterschied zwischen der hebräischen und deutschen Zusammensetzung der Wörter zeigen, und zu Uebungen in der hebräischen Composition selbst (als welche allerdings für das gründliche Studium einer Sprache kaum entbehrlich sind) dienen soll: so wäre es vielleicht in beider Hinsicht zweckmäßiger gewesen, die syntaktischen Citate bey diesen der Uebersetzung, statt des Textes, unterzulegen. Das kleine, brauchbare Wortregister, ist, wie das Ganze, in dieser Ausgabe hier und da verbessert worden. Der Druck empfiehlt sich durch Schärfe und Schwärze, daß aber z. B. schon auf den ersten Seiten manche Vocale nicht genug ausgedruckt, und eine beträchtliche Anzahl von Druckfehlern eingeschlichen sind, welche der Vf. am Ende verbessert, wird jeder erklärlich finden, der Hebräisch drucken lieh, und kann die Nützlichkeit dieses Buchs nicht hindern.

#### GESCHICHTE.

GOTHA, b. Perthes: *Nekrolog auf das Jahr 1799*. Enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahre verstorbenen Deutschen. Gesammelt von Friedrich Schlichtspfad. Zehn-

*Zehnter Jahrgang. Zweyter Band. 1805. 355 S. 8. (1 Rthlr.) Nekrolog auf das Jahr 1800. Fünft-ter Jahrgang. Fester Band. 1805. 354 S. 8. (1 Rthlr.)*

Auch bey der Anzeige dieser beiden Bände, die als Nachträge zu den noch rückständigen Lebensbeschreibungen aus dem verfloßenen achtzehnten Jahrhundert geliefert werden, beschränkt sich Rec. auf die Angabe der darin aufgeführten denkwürdigen Männer, ihrer Lebensperiode und einiger Hauptzüge ihres Charakters. 1. *M. Karl Ludwig Bauer*, Rector des Lyceums zu Hirschberg in Schlesien, geboren in Leipzig, den 18. Jul. 1730; gestorben den 3. Sept. 1799. Einer der gelehrtesten und gründlichsten Schüler *Ernsts*, dessen Lehrart er auch in einer eignen lateinischen Schrift umständlich beschrieb und anpries. Zu dem Anspruche auf den Rang eines der ersten und grössten Philologen fehlte es ihm nicht an Gelehrsamkeit, wohl aber an Genialität zur Erweiterung und Veredelung seiner Wissenschaft. Seine gelehrten Arbeiten waren, besonders sein Anfang einer kritischen Ausgabe des *Thucydides*, sein deutsch-lateinisches Wörterbuch und seine neue Ausstattung der *Minerva* des *Sanchez* oder *Sanctius*. Als verdienstvoller, ungemein thätiger Schullehrer erwarb er sich große Verdienste, und sein gefälliger, dienstfertiger, friedliebender Sinn empfahl ihn nicht weniger. — 2. *Johann Julius Walbaum*, Doctor der Medicin und praktischer Arzt zu Lübeck, geboren zu Wolfenbüttel 1724, gestorben zu Lübeck 1799, faßt ganz die diesem wackern Manne von seinem Schwiegerohnne, dem Dr. *Brämer*, gewidmete Denkschrift; der man eine weniger gekünstelte Schreibart wünschen möchte. *W.* machte sich als gelehrter Arzt und Naturforscher durch seine Ausgabe des *Artedi* von den Fischen und durch seine gemeinnützigen Schriften um das Publikum, besonders aber um die Stadt Lübeck sehr verdient, durch edle Mitwirkung zur Gründung und Aufnahme der dortigen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit, der Rettungsanstalt, eines warmen Bades, durch Vorschläge zur Holzersparung u. s. f. — 3. *Karl Ludwig Friedrich von Breyer*, Fürstl. Thurn- und Taxischer Leibarzt und Geh. Rath, geboren zu Ludwigsburg im Württembergischen 1740. Eine Zeitlang Leibarzt des letzten Markgrafen von Ansbach, dessen ausgezeichnetes Osnst er dadurch verlor, „dafs er die Forderungen, welche die viel bey jenem Fürsten vermögende *Clairon* an ihn machte, nicht erfüllen konnte und wollte.“ Er war ein Mann von keiner Weltkenntniß, ausgezeichnete Menschenliebe und als Arzt überaus schätzbar. — 4. *Geuß*, ein Schreiner im Koburgischen. Diese Biographie ist eingeschickt worden und betrifft einen Mann, der seinem Lebensbeschreiber interessant genug mag gewesen seyn, schwerlich aber dem Leser viel Interesse abgewinnen wird. Jener schlägt sein Talent zum satirischen Witze so hoch an, dafs er glaubt, die Welt werde ihn, wenn sie hier einige seiner Einfälle

geschrieben liest, neben ihrem *Swift* stellen, und dafs er sogar hinzusetzt, *G.* habe diese Einfälle nur wie *Sokrates*, „und wie noch Einer, dessen Namen er aber bey seinen *heillosen Streichen* nicht nennen möge, ihre Lehren, mündlich ausgesprochen.“ Als heillose Streiche charakterisiren sich die hier gegebenen Pröbchen freylich richtiger, als durch das ihnen zugleich ertheilte übermäßige Lob. Es sind wahre Eulenspiegelstreiche, und zum Theil etwas mehr als mythwillig. — 5. *Georg Christoph Lichtenberg*, Hofrath und Professor in Göttingen, geboren zu Darmstadt 1742. Bey dieser umständlichen Biographie eines hinlänglich berühmten und durch mannichfaches Talent und Verdienst vorzüglich denkwürdigen Gelehrten sind mehrere bekannte Quellen sehr gut benutzt, besonders aber seine eignen Gesändnisse und Tagebücher, aus welchen letztern S. 197 — 220. die vornehmsten Stellen ausgehoben sind. — 6. Dr. *Johann Hedwig*, Prof. der Botanik zu Leipzig, im J. 1730 zu Kronstadt in Siebenbürgen geboren, und, wie bekannt, ein Entdecker und Bearbeiter erster Größe in der Pflanzenkunde. Auch zu dieser Lebensbeschreibung war der Stoff ziemlich vollständig vorbereitet, besonders durch den Dr. *Schwägrichen*, in dem Anhang zu den nach *H's.* Tode herausgegebenen *Species Muscorum frondosorum*. Alle seine Werke haben das Gepräge eines seltenen Scharfsinns und der reifsten Erfahrung; und es ist wahrer Verlast für die von ihm mit so anhaltendem Eifer betriebene Wissenschaft, dafs seine Philosophie des Gewächsreiches nicht zu Stande kam. Nur Fragmente dazu fanden sich unter seinen Papieren. — 7. *Gottlieb Friedemann Löber*, Herzogl. Sachsegothaischer geh. Consistorialrath und Generalsuperint. des Fürstenth. Altenburg; geboren zu Rothenburg 1722. Ein würdiger, frommer und gelehrter Theolog, dem symbolischen Lehrbegriffe des Lutherthums eifrig getreu, aber ohne Verfolgungsgeist, ohne Schwärmerey, prüfend und mit herrschendem Wohlwollen. Seine Religionsvorträge waren voll Geist und Leben, und wurden durch feyerliche Würde noch eindringlicher. Bis in sein hohes Alter blieb er ein Freund der klassischen Literatur, und sammelte zur Erklärung *Pindar's* einen reichhaltigen Apparat. Im J. 1793 feyerte er das fünfzigjährige Jubiläum seiner geistlichen Aemter. — Dieser Biographie ist eine kurze Charakteristik des verdienstvollen Geh. Hofraths und Leibarztes *Sulzer* angehängt, der in eben dem Jahre als ein gleich ehrwürdiger Greis, in Gotha starb. Er war einer der ersten, welche die Blattern-Impfung in Deutschland verbreiten halfen, und genofs in seinem Wirkungskreise der grössten Hochachtung. — Als Nachtrag liefert dieser Band noch vier kürzere Lebensnachrichten von *Heinrich XXVI.* jüngeren Grafen *Russ*, der von 1725 bis 1796 lebte, und mit unermüdetem Eifer die Materialien zur Geschichte seines Stammhauses sammelte, die Verarbeitung derselben aber nur Stückweise, vornehmlich in dem Lobensteinischen Intelligenzblatte, lieferte; von *Gottfried Ambrosius*

*profus Willda*, geboren zu Weferlingen im Halberstädtischen 1723, gestorben als Prediger zu Großen-Rudstädt in Thüringen 1796; von *Georg Heinrich Westermann*, Konfistorialrath und Superintendenten des Fürstenthums Minden und erstem Prediger zu Petershagen, geboren zu Emmerich im Clevischen 1752, gestorben 1796; und von *Bernhard Rode*, dem rühmlich bekannten Director der Königl. Akademie der bildenden Künste in Berlin, wo er im J. 1725 geboren wurde und 1797 starb. Ueber ihn ist hier die von seinem, ihn vielleicht etwas zu partheyisch lobpreisenden, vertrauten Freunde *Ramler* in einer öffentlichen Sitzung der Akademie gehaltene Gedächtnisrede mitgetheilt, und die Ode, welche dieser Dichter schon im J. 1760 auf ihn verfertigte. In beiden erscheint der allerdings verdienstvolle Künstler vornehmlich durch seine große, anspruchlose Bescheidenheit liebenswürdig.

Den Anfang des ersten Bandes von dem elften Jahrgange, für das Jahr 1800, macht eine ausführliche Lebensbeschreibung des als Konfistorialrath und Oberdomprediger zu Halberstadt verstorbenen *Johann Werner Streithorst*, geboren 1746 zu Wernigerode. Der erste Abschnitt derselben ist von einem seiner Verwandten, und der zweite von dem Hn. Kriegsrath *Himly* in Berlin, dem Herausgeber in der Handschrift mitgetheilt. Beide Aufsätze verweilen vornehmlich bey dem edeln und durch gemeinnützige Thätigkeit doppelt ehrwürdigen Charakter dieses geistvollen und durchaus rechtschaffenen Geistlichen. Das Studium der Seelenlehre war seine Lieblingsbeschäftigung; rühmliche Beweise von seinen glücklichen Fortschritten darin und von der Schärfe seines Beobachtungsgewisses geben seine *Psychologischen Vorlesungen*, die er im J. 1787 herausgab, und besonders die nach seinem Tode von dem Prediger *Hildebrand* zum Druck besorgten *Hinterlassenen Aufsätze über Gegenstände der populären und Lebensphilosophie*; Magdeburg 1801. 8. Beide Aufsätze sind sowohl ihres Gegenstandes als ihres Gehalts wegen von ausgezeichnetem Werthe; der erstere, nur mit *H.* unterzeichnete, hat wahrscheinlich den Herausgeber der letztgedachten Sammlung zum Verfasser. — Kürzer ist die Biographie *Christoph Girtanner's*, Doctors der Medicin und Hofraths, der zu St. Gallen in der Schweiz 1760 geboren wurde, und, ohne ein besonderes Amt bekleidet zu haben, im J. 1800 zu Göttingen starb. Als Schriftsteller hat er sich in zwey ganz verschiedenen Fächern, in der Medicin und in der politischen Geschichte, rühmlich bekannt gemacht. In jener vornehmlich durch sein Werk über die venerischen Krankheiten, und in dieser durch seine bänderreichen historischen Nachrichten und politischen Betrachtungen über die französische Revolution. Kürzern Bestand hatten seine politischen Annalen. Auch in der Chemie und Naturgeschichte gab er rühmliche Beweise seines forschenden

und eifrigen Fleißes. Minder vortheilhaft wurden indeß seine Darstellungen des *Brown'schen* und *Darwin'schen* Systems beurtheilt und aufgenommen. — Bey der von S. 132 — 208. gehenden Biographie *Joh. Heinr. Ludw. Meierotto's*, Oberschulraths, Rectors und Professors des Joachimsthal'schen Gymnasiums zu Berlin, von dem Prof. *Leuz*, sind die in einer Sammlung (Berlin 1802. 8.) zusammengestellten Aufsätze von *Schmitt*, *Arnd*, *Brann* u. a. und eine vom Pr. *Pauli* in *Hauff's Philologie* gezogene Parallele zwischen *Meierotto's* und *J. F. Fischer's* Lehrart, zum Grunde gelegt. Ueber jene Schrift vergleiche man A. L. Z. 1802. Num. 190. M. war ein edler Mensch, ein bedeutender Gelehrter, ein selbstdenkender Schulmann, und ein gewandter Geschäftsmann. Es waren nicht etwa nur einzelne Tugenden und Eigenschaften, die ihn auszeichneten, sondern er hatte sein Gemüth zu Allem, was wahr und recht und gut und fromm ist, ausgebildet, und sein Wandel war der eines durchaus exemplarischen Mannes. Das Eigenthümliche seiner Lehrart bestand in der sokratischen oder entwickelnden Methode. — Aus dem vom Hn. von *Rode* zu Dessau im J. 1801 sehr interessant beschriebenen Leben des durch seinen trefflichen Geschmack in der schönen Architektur denkwürdigen Hn. *Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorf* findet man hier einen nicht minder interessanten Auszug. Er war im J. 1736 zu Dresden geboren, und kam schon früh nach Dessau, wo er sich v. züglich durch die reizenden Anlagen und Entwürfe des fürstl. Lustschlosses und seiner Umgebungen zu Wörlitz ein edles Denkmal setzte. Durch wiederholten Aufenthalt in Italien war sein Kunstgeschmack zu einer seltenen Reife gediehen. Aber auch als einen Mann vom feinsten sittlichen Gefühle, als den zärtlichsten Gatten und Vater lernt man ihn aus den Briefen kennen und lieb gewinnen, deren viele in jener umständlicheren Lebensbeschreibung, und auch stellenweise in diesem Auszuge mitgetheilt sind. — *Sebastian Mutschella*, geboren 1749 zu Althausen in Bayern, starb im J. 1800, war Pfarrer und Kammerer zu Baumkirchen, und zuletzt Professor der theologischen Moral zu München. Das hier entworfene Bild seines Lebens und Wirkens ist, den Hauptzügen nach, aus der von seinem Freunde, *Cajetan Weiller*, gelieferten Biographie entlehnt, mit Weglassung der darin vorkommenden Aeußerungen des Unmuths über das dem achtungswerthen Manne zugefügte Unrecht, dessen ganzes Leben ein Kampf mit der unwürdigsten Verbrüderung von Unwissenheit und Lieblosigkeit war. Durch freywillige Beiträge und liberale Mitwirkung des weisen Kurfürsten und seiner Räthe wurde ihm in dem Bau eines für eine rechtschaffene dürftige Familie, und zugleich zur Schule für die Dachauer Kolonie bestimmten Hauses ein würdiges Denkmal errichtet.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

## ZUR

### ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstag, den 19. März 1807.

#### REVISION DER THEOLOGISCHEN JOURNALE.

(Fortsetzung von Num. 24.)

##### C. Religions- und Kirchengeschichte.

Die diesjährige Aërnte auf diesem Felde ist nicht sehr ergiebig. Neues finden wir nur wenig und vom Wichtigsten fanden wir auch nicht viel aufzuzeichnen. Viele der in dieses Fach einschlagenden Aufsätze sind von der Art, daß sich ihr Inhalt nicht gut concentriren läßt. Uebrigens sind die meisten keine Original-Aufsätze, sondern aus andern Büchern, Zeitschriften, Flugschriften u. s. w. aufgenommen.

Eine sehr zweckmäßige Uebersicht der zerstreuten Beiträge zur Religionsgeschichte in verschiedenen neuern Schriften liefert Stöndlin's Magazin f. Religion, Moral und Kirchengeschichte. 3. B. 1. St. S. 147—216. 2. St. S. 265—344. 4. B. 1. St. S. 121—215. 2. St. S. 422—523. Diese Revision erstreckt sich über folgende Punkte: 1. Allgemeine Geschichte der Religion; 2. Besondere Geschichte der Religionen: Babylonier, Aegyptier, Hindus, Hebräer, Phöniker, Perser, Muhammedaner, Chinesen, Griechen, Römer, Germanen, Celten, Slaven, Skandinavier, Amerikaner, Afrikaner, Ceylansen, asiatische Russen.

##### Hebräer.

Ueber die Mängel der bisherigen Bearbeitung der Geschichte der hebräischen Nation, und wie diese in Zukunft zu verbessern seyen? in Gabler's Journal 2. B. 2. St. S. 327—341. Einige Bemerkungen bey Gelegenheit der Recension von Bauer's Handbuch der Geschichte der hebräischen Nation 2. Th. Man hat die Quellen überhaupt und die besondere Beschaffenheit derselben nicht mit gehöriger Kritik gewürdigt und benutzt, und beglaubigte Facta von nicht beglaubigten nicht gehörig unterschieden. Die ältern Ausleger fanden überall Wunder, die neuern dagegen suchten Alles natürlich zu erklären. Beides ist unrichtig.

Neue Beobachtungen über die Juden, besonders in Deutschland, von Gregoire. (Stöndlin's Magazin 4. B. Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

2. St. S. 523—543.) Geschrieben im J. 1806 nach der Reife, die der durch kirchlich-politische Schriften allgemein bekannte Gregoire durch Deutschland machte, um unter andern den Zustand der Juden daselbst kennen zu lernen. Die Juden waren lange durch äußern Druck und schlechte Erziehung verdorben. Zuweilen aber zeigte sich doch bey ihnen eine schöne Blüthe der Cultur. Besonders läßt sich in der jetzigen Periode viel für sie und von ihnen erwarten. „Nirgends bemühen sich die Juden so sehr, ihre intellectuellen Anlagen auszubilden, als in Deutschland. Dies ist das Land, wo dem menschlichen Geiste die größte Bewegung eingedrückt ist, und wo am meisten schätzbare Gelehrte sich bemühen, die Erziehung zu reformiren. Die Juden haben an dieser moralischen Revolution Antheil genommen. Mendelssohn, ein schöpferischer Geist, nahm unter den großen Philosophen eine Stelle ein; sein Ruhm war der elektrische Funken, welcher das Genie der Ebräer weckte. Er hatte ausgezeichnete Männer zu Zeitgenossen oder Nachfolgern. Einige sind todt, wie Bloch, Herz, Maimon, Hartwig Wessely u. s. w. Andere leben noch, wie Friedländer, Oheim und Neffe (der letzte ist zu Paris), Schottländer, Papenheimer d. J., vornehmlich aber Bendauid, jetziger Präsident der Gesellschaft der Humanität zu Berlin, Verfasser tiefgedachter Werke, welcher auch versucht hat, die Algebra auf die Theorie des Geschmacks in den Künsten anzuwenden.“ (S. 534.) Nachrichten von gelehrten Juden in den Preussischen Staaten; dann von dem zu Seesen im Braunschweigischen von Jakobssohn errichteten Erziehungs-Institute.

##### Muhammedanismus.

Hierüber befinden sich drey interessante Aufsätze in Stöndlin's Magazin (außer dem, was in dem Uebersichten davon vorkommt). A) 3. B. 1. St. S. 19—34: Pragmatische Ansicht der ersten Geschichte des Islamismus, von L. Kohlrusch. In derselben wird gezeigt: „daß die muhammedanische Religion einen großen Einfluß auf die moralische und religiöse Bildung vieler Millionen Menschen habe, und darin mit der christlichen wetteifere, reine Begriffe von Gott, von denen doch die Glückseligkeit der Menschen so sehr abhängt, in Umlauf zu bringen. — Wer diese

L 1

Religion



Religion seiner Aufmerksamkeit nicht würdig halten wollte, müßte entweder gänzlich gleichgültig gegen alle großen Weltereignisse, oder von einem wüthenden Fanatismus gegen jeden Glauben erfüllt seyn, der nicht Jesum Christum seinen Stifter nennt. Der philosophische Religionslehrer, der mit Unparteilichkeit alle Religionsysteme und Meynungen der Völker nach ihrem wahren Werthe würdigt, wird gewiß in Muhammed und seiner Anstalt einen nicht mindern Beweis der göttlichen Leitung in Beförderung menschlicher Cultur entdecken." (Ueber diese Aeußerungen sind einige schiele Bemerkungen im *Pred. Journ. für Sachsen*. März und April 1806. S. 336—339. zu lesen.) B) 3. B. 1. St. S. 72—87: *Ueber Schiiten und Sunniten im Islamismus*. C) 4. B. 1. St. S. 249—256: *Ueber den Ursprung und die eigenthümlichen Grundsätze einiger muhammedanischen Sekten*. (Aus den *Asiatic Researches*. London 1803. Vol. VII. S. 136 ff.) Sie sind die *Bohrams*, *Isma'ilijahs*, *Ali-lahijahs* und *Sadikijahs*.

Die *Bohrams* sind, nach Nurullah, ein Stamm gläubiger Menschen, welcher vornehmlich in Abmehabad und den umliegenden Gegenden wohnt. Vor ungefähr 300 Jahren fand ihre Rettung im Schoße der Religion Statt und zwar wurden sie von einem tugendhaften und gelehrten Manne, Namens *Mullah Ali*, berufen, dessen Grab man immer noch bey der Stadt Cambayat sieht.

Die *Isma'ilijahs* machen eine Sekte von Shi'ahs aus und haben ihren Namen von *Isma'il*, dem ältesten Sohne und ernanntem Nachfolger des Imams Jafer, mit dem Zunamen *Sadik* (der Gerechte). Sie betrachten *Isma'il* als den wahren Erben vom Imamet (Priesterthum) und erkennen die gesetzliche Nachfolge seines Bruders Musa und der fünf letzten Imams nicht an.

Die *Ali-lahijahs* sind sehr zahlreich in Indien geworden. Sie glauben an die Erscheinung himmlischer Geister in sichtbarer Gestalt. Gott selbst hat sich in menschlicher Gestalt geoffenbart, besonders aber in der Person des *Ali Muteza*, dessen Bild, da es von *Ali Ullah* oder *Ali = Gott* ist, diese Sekte anbeten zu müssen glaubt. Sie glauben an die Seelenwanderung und enthalten sich, gleich andern, die diese Lehre annehmen, des Fleischessens. Sie bilden sich ein, daß *Ali Muteza*, als er diese Erde verließ, zu der Sonne zurückkehrte, welche eins mit ihm ist, und daher nennen sie die Sonne *Ali-Ullah*. Sie nehmen die Authenticität des Koran's, wie er jetzt ist, nicht an.

Die *Sadikijahs* sind ein Stamm von Gläubigen in Hindostan, fromme Leute und Schüler vom *Sayyid Labi-rudim*, welcher von *Isma'il*, dem Sohne von Imam Jafer abstammt. Dieser Stamm hat seinen Namen wegen des echten (*sadik*) Berufs dieses Mannes. Die Hindus beschuldigen sie der Gottlosigkeit und suchen diesen frommen Stamm auszurotten. Dennoch gibt es auch in den Provinzen von Hindostan nahe an 30000 Mitglieder desselben. Die meisten

leben vom Handel. Lehrer und Schüler, Priester und Laien sind eifrige Schiiten.

#### Braminen.

*Ueber die Moral der Braminen.* (*Ständlin's Magazin* 3. B. 1. St. S. 99—145.) Das Urtheil lautet S. 101. so: „Die Moral des Evangeliums macht ihrem Urheber Ehre; aber auch die Moral der indischen Religionsbücher dem ihrigen. Es athmet in ihr gleichfalls der Geist ungeheuchelter Menschenliebe, und wirkt und webt noch liebevoller, weil er mit allerbarmender Schonung alles Lebendige umschlingt, was in Gottes schöner Welt sich seines Daseyns freuet. Sie kennt auch die *Feindes-Liebe*, dieses vermeinte Eigenthum der Jesus-Religion, und versteht die Kunst noch besser, den Geist des Menschen zum moralischen Seyn emporzuheben, weil sie sein Ich zum Schauplatz der Schöpfungen, der sittlichen Grundsätze und Handlungen macht, ohne, wie jene, den Willen eines Fremden zum Motiv und Object des sittlichen Handelns zu machen. Der Weise ist Eins mit Gott, sein Verstand ist Gottes Verstand, das Moralische ist das Ewige, welches sich nur in dem Sinnlichen, als in seinen Modificationen, spiegelt, große Gedanken, welche der Heilige des Evangeliums, nach dem Berichte des Johannes, schon ahndete, aber noch nicht deutlich zu erkennen vermochte." Der Vf. findet in dem Systeme des indischen Waisen den Pantheismus oder Spinozismus in seiner Vollkommenheit. „Vielleicht das einzige System, welches den Denker befriedigt, ein System, welches höchst wahrscheinlich dem Lehrer des Christenthums das Geheimniß seiner innigen Vereinigung mit der Gottheit enthalte. Ich und der Vater sind Eins; wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seyd und der Geist Gottes in Euch wohnt?" (S. 120.) Hierüber urtheilt ein Ungenannter im *Prediger-Journal für Sachsen* März und April 1806. S. 341: „Merken Sie noch nicht, meine theologischen Leser! daß wir *Spinozisten*, oder *Fichteianer* (?), oder *Schellingianer* werden müssen, um uns das unbegreifliche Geheimniß philosophischer Keckheit zu ertheilen? (!)"

#### Christliche Alterthümer.

*Ueber das Alter des Himmelfahrtsfestes* von Prof. Horn zu Dorpat. (*Wagnitz liturg. Journ.* 5. B. 3. St. S. 305—312.) „Vergleichen wir so viele Stellen in angesehenen Kirchenvätern; die diesem Feste ein sehr hohes Alter vindiciren; ja, es wohl selbst von den Aposteln angeordnet seyn lassen: so sind wir gezwungen, den Ursprung desselben in die letzte Hälfte des dritten Jahrhunderts zu setzen, und wir können es unmöglich bis an das Ende des vierten, nach der gewöhnlichen Meynung, zurückweisen." (S. 310.)

#### Thomas-Christen.

*Nachricht von den Thomas-Christen und den neuen Christen auf der Küste von Malabar*, von Fr. Wrede. (*Ständlin's Magazin* 4. B. 1. St. S. 92—120.) Bis zur

zur Ankunft der Portugiesen waren die Malabarischen Christen alle *Nestorianer*. *Mar. Thomas* war ihr erster Bischof, und von ihm führen sie den Namen *Thomas-Christen*. „Sie verwarfen die göttliche Natur Christi und nannten die Jungfrau Maria nur die *Mutter Christi*, nicht die *Mutter Gottes*. Sie behaupteten auch, daß der heil. Geist nur vom Vater und nicht auch vom Sohne ausgehe. Sie litten keine Bilder von Heiligen in ihren Kirchen, wo das heil. Kreuz allein zu sehen war. Sie hatten nur *drey Sacramente*: *Taufe*, *Abendmahl* und *Ordination*, und nahmen die Transsubstantiation nicht im Sinne der Römisch-Katholischen an. Sie wußten nichts vom Fegfeuer und sagten, daß die Heiligen nicht zur Gegenwart Gottes zugelassen, sondern in einem dritten Platze bis zum Gerichtstage aufbewahrt würden. Ihre Priester durften heyrathen, wenigstens einmal in ihrem Leben. Ihr Ritus war der *Chaldäische* oder *Syrische*.“ (S. 102. 103.) Seit dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts suchten sie die Portugiesen mit der katholischen Kirche zu amalgamiren, und diese Versuche bewirkten ein Schisma zwischen den *alten* und *neuen* (unirten) *Thomas-Christen*.

### Neueste Kirchengeschichte.

I. *Deutschland*. 1. Beherzigungen für Consistorien, Minister und Kirchenräthe, vornehmlich in den Oberdeutschen Entschädigungsländern, in Hinsicht schon geschehener oder vorgeschlagener Organisationen des protestantischen Kirchen- und Schulwesens. (*Henke's Beiträge zur neuesten Geschichte der Religion* u. s. w. 1. St. S. 3 — 54.) Der ungenannte Vf., ein schon 54 Jahre im Amte stehender Geistlicher, klagt über die unwürdige Behandlung seines Standes, über die Schmälerung seines Ansehens, der Einkünfte u. s. w. „Mein Vortrag, so entschuldigt der Vf. seine Derbheit, hat keinen Schein von Feinheit; er legt die Sachen nackend dar, wie sie sind, und bemäntelt nichts. Die Verirrungen, welche ich strafe, sind zu grob, und liegen zu offen da.“ 2. Grundzüge einer Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche im Fürstenthum *Hildesheim*, von *Stephan Küßner*. (*Ständlin's Magazin* 3. B. 2. St. S. 430 — 484.) 3. Zur kirchlichen Geschichte und Geographie vom *Lübeck*. (Ebendaf. S. 531 — 537.) Beide Aufsätze sind keines Auszugs fähig.

II. *Frankreich*. 1. Geschichte des Theophilanthropismus von seinem Ursprunge bis zu seiner Erlösung, von *Gregoire*. (*Ständlin's Magazin* 4. B. 2. St. S. 257 — 400.) Dieser lehrreiche Aufsatz wurde (nach S. 400.) dem Herausgeber vom Verfasser mit dem Auftrage mitgetheilt, ihn entweder im französischen Original, oder in der Uebersetzung in Deutschland drucken zu lassen. „Er enthält die erste zuverlässige, beurkundete, genaue und vollständige Geschichte der Theophilanthropen, welche in ihrem Entstehen, Fortschreiten und Erlöschen eine in vielen Rücksichten sehr merkwürdige Erscheinung waren.“ (S. 401.) Der Aufsatz hat folgende Rubriken: 1. Hi-

storische Betrachtungen über den Ursprung und die Fortschritte des Deismus. 2. Der Deismus unter der Form eines öffentlichen Gottesdienstes zu London aufgestellt. Aehnliche Versuche in einigen andern Ländern. 3. Oeffentlicher Gottesdienst zu Paris unter dem Namen der Theophilanthropie eingeführt. 4. Spaltung unter den Theophilanthropen, ihre Grundsätze, Ceremonien und Feste. Senfation, welche ihre Anstalt hervorbringt. Einfluß der Regierung. 5. Theophilanthropen in den Departements. 6. Von den Sekten, mit welchen die Theophilanthropie einige Aehnlichkeit hat. Andere Sekten, welche im Laufe der Revolution in Frankreich entstanden sind. 7. Sturz der Theophilanthropen. „Nach einer Existenz von fünf Jahren (vom 20 Praireal 1794 bis zum 12 Vendem. des X. Jahres) erlosch zu Paris ohne Unruhe und Geräusch der theophilanthropische Cultus, welcher in den Departements nur eine vorübergehende Consistenz hatte, und von welchem zu Paris selbst keine Spur mehr übrig geblieben ist, ausgenommen in einer Schule in der Straßte Etienne bey Richard, wo Chemin Unterricht in der lateinischen Sprache gibt, und die Moral, wie man sagt, nach den Büchern der ausgestorbenen Sekte gelehrt wird.“ (S. 397.) 2. *Bemerkungen über das Concordat mit dem Papste, aus gleichzeitigen Briefen*. (*Henke's Beiträge* 1. St. S. 75 — 113.) Als Vortheile für Frankreich werden angeführt: a. Die Hierarchie ist aufgehoben. b. Alle geistliche Orden und Klöster sind aufgehoben. c. Nur allein der Sonntag ist zur kirchlichen Zusammenkunft gewidmet. d. Der katholischen Geistlichkeit ist die öffentliche Erziehung genommen.

III. *Italien*. *Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu in den Königreichen Neapel und Sicilien*. (*Henke's Beiträge* 1. St. S. 66 — 74.) Dem päpstlichen Breve sind einige historische Notizen über die Jesuiten vorausgeschickt. „Von dem Orden der Jesuiten aber urtheilen selbst katholische und unparteyische, des Kirchenstaatsrechts kundige Männer: er habe nicht müssen gestiftet werden, weil er gleich von seinem Entstehen her sehr anstößig gewesen sey; er habe nicht müssen aufgehoben werden, weil er nicht so gefährlich und verderblich gewesen sey, als man sich einbilde; er müsse nicht wieder hergestellt werden, weil er nichts Nützliches bewirken werde.“ (S. 71.)

IV. *Schweiz*. *Einige Gedanken über das Verhältniß der Kirche zum Staate und die zu treffenden kirchlichen Einrichtungen im Canton Zürich, reformirten Antheils*. (*Schuderoff's Journal* 5. Jahrg. 2. B. 1. St. S. 3 — 33.) (Keines Auszugs fähig.)

V. *Ungarn*. 1. *Bittschrift der evangelischen Stände in Ungarn an Se. K. K. Majestät Franz II.* Aus dem Lateinischen übersetzt. (*Ständlin's Magazin* 3. B. 2. St. S. 345 — 429.) In dieser mit Gründlichkeit und Freymüthigkeit abgefaßten Zuschrift deduciren die evangelischen Stände ihre auf die Constitution gegründeten Rechte, und bitten um Abstellung verschiedener, seit 1799 angebrachter, bis jetzt aber noch nicht abgestellter

2. Aus der: *Apologie und Ehrenrettung des Judas Ischarioth*, von Sauer zu Burggrub. „Was für arme Schächer in der geistlichen Redekunst wären wir nicht größtentheils, hätte Jesus nicht zwischen zwey Schächern gehangen? Man denke zurück an die rührenden Situationen des Heilandes im Garten Gethsemane, beym Fußwaschen und bey Stiftung des Abendmahls, in seinen Reden und Handlungen vor der Mörderbrut seiner Richter und Ankläger, in seinen Leiden auf dem Oelberge und am Kreuz, ohne welche keine Messias hätte entstehen können, und nehme die Predigten unserer großen Kanzelredner bey diesen Veranlassungen und über diese Gegenstände dazu, und man wird sich schon aus ästhetischen Gründen Glück wünschen, daß, in dem Leben Jesu auch solche Situationen vorkommen mußten, so wie man sich über Ovid's Verbanung aus Rom bloß deswegen freuet, weil wir ohne sie keine Tristia von ihm haben würden. Auch dem Unberedtesten wird durch sie die Zunge gelöst und dem Empfindungslosten eine Rührung in's Herz gelegt, die es mit einem reichen Strom von Empfindungen und Gefühlen anschwellt, so daß wir uns mehr gegen den zu großen Andrang zu stemmen, als über Mangel daran zu beklagen haben. Alles dieses aber verdanken wir dem *Judas Ischarioth*: denn er war das Triebrad und der Postconductor auf der ganzen Kreuzesfahrt Jesu.“ Wofür soll man diesen Einfall halten? für witzig oder für aberwitzig. (*Schuderoff's Journal* 5. Jahrgang. 1. B. 2. St. S. 261 — 262.)

3. Sprachbemerkung über die Wörter *Epoche* und *Periode*. Wenn man diese Wörter, wie nicht immer geschieht, richtig gebrauchen will: so muß man bemerken, daß *Epoche* der Punkt ist, wo eine Periode anfängt, eine *Periode* aber ein Zeitlauf, der von einem gewissen Zeitpunkt oder Epoche anfängt. Die Stunde von 12 bis 1 ist eine Periode; der Schlag 12, oder der Nullpunkt nach 12, ist die Epoche, von wo der Zeiger ausläuft. Dieser Wortgebrauch ist nicht willkürlich, sondern liegt in den Wörtern selbst: denn *Epoche* heißt ein Ruhepunkt, Stillstandspunkt, Haltpunkt, und *Periodus* ein Umlauf. Die Epoche der christlichen Periode, des christlichen Zeitraums, ist die Geburt oder das Auftreten Christi in der Welt. Alles Merkwürdige in der Welt macht *Epoche*, indem es eine *Periode* veranlaßt, die von ihm den Namen erhält. Die Erbauung Roms war die Epoche der Römischen Periode in der Geschichte. Luther machte Epoche in der Kirchengeschichte: denn von ihm datirt sich die Periode der Reformation oder des Protestantismus her. Kant machte Epoche in der Schulphilosophie; er veranlaßte die Kantische oder kritische Periode. Wenn Christus wieder kommt, so wird diese die Epoche des Periodus der triumphirenden Kirche seyn.“ (*Lichtbote*, März 1806. S. 248.)

4. *Moses und Archenholz!* „Ein gelehrter Freund von mir hat vor kurzem eine Entdeckung aus der

höheren Kritik gemacht, nämlich, daß die v. Archenholz'sche Geschichte des siebenjährigen Krieges keinesweges die Arbeit dieses Verfassers sey, sondern daß Hr. v. A. an dieser Geschichte bloß gethan habe, was Perikles an der *Iliade* that und Macpherson an *Osian* soll gethan haben, d. h. die Bruchstücke dreier Fragmentisten in Ein Ganzes zusammengebracht. Man kann diese Rhapsoden füglich dadurch unterscheiden, daß man den ersten den *Friedrichisten*, den zweyten den *Monarchisten*, den dritten den *Königischen* nennt. Der erste charakterisirt sich dadurch, daß der Held dieser Geschichte ihm immer nur schlechtweg *Friedrich* heißt; der dritte hingegen sagt beständig: *der König*; und der mittlere, von dem am wenigsten Fragmente aufgenommen sind, nennt ihn den *Monarchen*. Mein Freund meynt sogar gefunden zu haben, daß es nicht *einen*, sondern *zwey* verschiedene *Friedrichisten* gegeben habe, von denen der eine, vermuthlich ein Militär, bloß von militärischen Gegenständen, der andere, ein Civilist, nur von politischen Begebenheiten redet. Den einen will er den *ersten Friedrichisten*, den andern den *zweiten Friedrichisten* nennen. Man sieht der Auseinanderlegung dieser höchst wichtigen Entdeckung mit Sehnsucht entgegen. (*Ewald's christl. Monatschrift*, Juny 1805. S. 431. Vergl. *Theol. Nachrichten* 1806. Nr. 2. S. 27 — 29.) Der künftige Herausgeber dieser Monatschrift, Hr. Menke, wird zu diesem christlich-witzigen Scherze wohl die Anmerkung machen, daß *Ilgen* eine verständige Idee ausgeführt habe; der obgedachte Freund hingegen, der das Buch des Hn. v. A. so decomponiren wollte, nur einen albernen Einfall ausführen würde.

5. „In den *Passionspredigten* von *Hermes* (Breslau 1806) sind beynahe alle Gebete an *Jesum* gerichtet. Dadurch könnten, zumal nach dem Inhalte jener Gebete, die Christen auf den Gedanken geführt werden, daß Gott (der Vater) seit der Himmelfahrt *Jesu resignirt* habe und nur *emeritus* sey!“ (*N. theolog. Annalen*, August 1806. Beilage zu Nr. 32. S. 631.)

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Kurze Predigten und Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien*, nebst einem Anhang von *Casual-Predigten und Reden*, besonders für Landleute und Landprediger. Herausgegeben von Raymund Dapp. Zweyte und verbesserte Auflage. Erster Jahrg. Erste Abtheil. 1798. XVI u. 272 S. Zweyte Abtheil. 1799. 236 S. Dritte Abtheil. 1799. VI u. 202 S. Zweyter Jahrg. Erste Abtheil. 1802. VIII u. 262 S. Zweyte Abtheil. 1802. VI u. 218 S. Dritte Abtheil. 1803. IV u. 228 S. 8. (3 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Num. 357.)

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUM

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 24. März 1807.

## GESCHICHTE.

GOtha, b. Perthes: *Nekrolog der Deutschen für das neunzehnte Jahrhundert.* Herausgegeben von Friedrich Schlichtagroll. Zweyter Band. 1803. 343 S. 8. Dritter Band. 1805. 359 S. 8. Vierter Band. 1805. 328 S. 8. Mit den Bildnissen C. G. Fischer's, Markus Herz's und E. G. Baldinger's. (Jeder Band 1 Rthlr.)

Von dem ersten Bande dieser neuen Suite des Nekrolog und der dafür getroffenen Abänderung ist in unserer A. L. Z. 1803. Num. 272. Anzeige geschehen. Den ersten biographischen Artikel dieses zweyten Bandes über den im J. 1803 verstorbenen Oberconsistorial- und Oberschulrath Friedrich Gedike in Berlin, hat der dortige Professor Valentin Heinrich Schmidt aus näherer Bekanntschaft mit dem Verstorbenen, aus seinen Schriften und aus sichern Quellen zusammengetragen. Er war im Dorfe Boberow bey Lenzen in der Priegnitz, wo sein Vater Prediger war, im J. 1755 geboren. Seine pädagogischen Verdienste und Schriften sind bekannt; sein Geist war überaus lebhaft, ununterbrochen thätig und mit neuen Plänen und Ideen beschäftigt; und die Hauptzüge seines moralischen Charakters waren Geradheit, Offenheit und Unbefangenheit. — Das Leben des Badenschen Hofraths Friedrichs Freyherrn von Zink, zu Emmendingen, (geboren unweit Querfurth 1753, gestorben 1802) war in selbstgewählter Stille dem reinen Naturgenusse, der Wohlthätigkeit, der Freundschaft und den Mufen geweiht. Man kennt ihn aus Jacobi's Taschenbüchern als einen nicht unglücklichen Dichter in der leichten, gefälligen Gattung; und zwey hier wieder abgedruckte poetische Briefe von beiden Freunden geben eine schöne Darstellung von Zink's Denkart und Lebensweise. — Andre Arbeiten von ihm werden S. 65 ff. nachgewiesen. — Das frühe Absterben des Göttingischen Professors Karl Traugott Gottlieb Schünemann, (geboren zu Eisleben 1765, gestorben 1802) war für die Wissenschaften, besonders für die Diplomatie, der er den eifrigsten Fleiß seiner letztern Lebensjahre widmete, kein geringer Verlust. Auch seine gründlichen philologischen, geographischen und historischen Kenntnisse liegen in seinen frühern Schriften

*Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.*

zu Tage. Ueberhaupt besaß dieser junge, auch durch die Humanität seines Charakters liebenswürdige, Gelehrte eine große Gewandtheit des Geistes und ein besondres Talent, sich jeder Wissenschaft, jeder Untersuchung, bald zu bemächtigen, wenn sie ihm auch noch so fremd war. — Michael Konrad Curtius, geboren zu Tochenlin im Meklenburgischen, starb 1802 als Hessischer Geheimer Justizrath und Professor zu Marburg. Unter sehr verschiedenartigen Verhältnissen bewies er eine sich immer gleiche Thätigkeit, Rechtlichkeit und Berufstreue. Seine hier gelieferte Biographie ist vom Prof. Wachler. Der Universität Marburg, auf welcher Curtius 34 Jahre hindurch lehrte, ward er auf mannichfaltige Weise überaus nützlich, besonders durch seine thätige Mitwirkung bey der Polizeycommission, und zur Organisation einer wohlthätigen Armenanstalt. Unter seinen Schriften sind die Abhandlung über die Verfassung des Römischen Senats unter den Kaisern, und die Uebersetzung des *Columella*, die vorzüglichsten. Auch seine einzelnen Untersuchungen über die hessische Geschichte sind schätzbar; und sein Charakter, als Mensch, war sehr achtungswerth; in Allem, was er that, strebte er, aufs gewissenhafteste gerecht zu seyn, und seine Dienstfertigkeit kannte keine Gränzen. — Gregorius Stangl, Benediktiner und Professor der Dogmatik und Exegese am kurfürstlichen Lyceum zu München, ein Mann von Talenten, hellen Einsichten, und männlicher, aber durch Sanftmuth gemildeter, Freymüthigkeit, starb 1802 und erreichte nur ein Alter von 34 Jahren. Die zu seinem Andenken von dem Prof. Salat in der neuen Schulkirche zu München gehaltene Rede vertritt hier die Stelle seiner Biographie. — Ihr folgt die Charakteristik eines wirklich großen, geistvollen und einflußreichen, Staatsmannes, Joseph Nikolaus Reichsgrafen von Windischgrätz, Ruprechtlicher Linse, geboren 1744, gestorben 1802 auf seinem Schlosse Stiekna in Böhmen, nachdem er eine Zeitlang Reichshofrath in Wien gewesen war. Der Hauptzweck seines Nachdenkens und seiner, hier recensirten, originalen Schriften, ging dahin, Moral und Gesetzgebung zu mathematisch bestimmten Wissenschaften zu erheben, und sie auf die festesten Grundsätze zurück zu leiten. So veranlaßte ihn die Meinung, daß sich alle Gegenstände des Denkens

Na

kons

kens auf den Calcul müßten zurückführen lassen, im J. 1783 zu der Abfassung eines selten gewordenen Französischen Programms, worin er einen Preis von 1000, und einen zweyten von 500 Dukaten auf die, freylich unterbliebene, Lösung des Problems setzte: Contractformeln zu entwerfen, die gar keiner doppelten Auslegung fähig wären. Die meisten übrigen Schriften des Grafen sind zu ihrer Zeit in unsern Blättern angezeigt und beurtheilt worden. In allen erscheint er als ein geistvoller Mann und kühner Selbstdenker, oft aber auch als Sonderling und Freund der Paradoxie. Diese beweist besonders sein an den Kaiser und den Friedenscongress zu Rastadt im J. 1798 abgelassenes Memoire, wovon man S. 164 — 171. dieses Bandes nachlesen kann. — Ueber den verdienstvollen Lüneburgischen Landschaftsdirector *Friedrich Ernst von Bülow* (geboren 1736, gestorben 1802), theilt der Herausg. zuerst einen Auszug der von dem Hofrath *Jacobi* in Celle geschriebenen Erinnerungen aus dessen Leben mit; dann aus den Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Lande eine Anzeige der großen Verbesserungen, welche man seinem edeln und thätigen Eifer verdankte; und zuletzt noch einige Bemerkungen über ihn und seine Verdienste. — Von *Georg Christoph Dahme*, Consistorialrath und Generalsuperintendent im Fürstenthum Lüneburg, gestorben 1803, steht hier nur eine kurze, aber dem Andenken dieses würdigen Mannes genügende, Nachricht. — Desto ausführlicher ist die durch viele, vom Hn. Kirchenrath *Borowski* in Königsberg durch gesammelte Zeugnisse der Freunde des Verstorbenen zusammengebrachte, Materialien beförderte Biographie des dortigen ehemaligen Hospitalpredigers *Karl Gottlieb Fischer*, (geboren 1743, gestorben 1801), eines durch seine Vorzüge des Geistes und Herzens ausgezeichneten und höchst ehrwürdigen Mannes. — Zuletzt noch einige Blätter über den Russisch-Kaiserlichen Staatsrath und Residenten in Regensburg, *Anton Sebastian von Struve*, der vom J. 1729 bis 1802 in edler Thätigkeit und musterhafter Moralität lebte, und dem auch jetzt noch seine fünf, sämmtlich im diplomatischen Fache angestellten, Söhne Ehre machen, deren Jüngster die Hauptzüge aus seines Vaters Leben zu München, 1802, in einer kleinen, hier benutzten, Denkschrift entwarf.

Dritter Band. 1. *Franz Heinrich Freyherrn von Knigge*, ein Brudersohn des bekannten Schriftstellers, geboren 1777, gestorben 1802; ein vielversprechender junger Mann, von edeln Eigenschaften des Geistes und Herzens, der auf einer mit seinem Bruder und einem Dr. *Mayer* unternommenen Reise nach der Levante auf der Insel Skio im Archipel früh verstarb. — 2. *Markus Herz*, Dr. der Medicin und Professor der Philosophie in Berlin, geboren 1747, gestorben 1803, ist als einsichtsvoller Arzt, scharfsinniger Weltweiser und lehrreicher Schriftsteller rühmlich bekannt, und durch seine gemeinnützige Thätigkeit, auch durch sein Benehmen in häuslichen und geselligen Verhältnissen sehr achtungs-

werth. — 3. Dr. *Gottlieb Wernsdorf*, Professor der Rechts zu Wittenberg, geboren 1747, gestorben 1802; ein rechtschaffener, äußerst thätiger, und von Allen, die ihn kannten, hochgeschätzter Mann, nicht bloß im Civilfache, sondern auch in der eleganten Jurisprudenz sehr erfahren; als Schriftsteller nur durch mehrere Programme und Dissertationen juristischen Inhalts bekannt. — 4. *Hermann Jacob Lafus*, geboren 1715, starb als Professor Emeritus der griechischen Literatur zu Rostock im J. 1803. Seine hier befindliche Lebensbeschreibung ist von dem dortigen Professor *Dahl* aufgesetzt. Er wird darin als ein kenntnißreicher und achtungswerther Gelehrter dargestellt; und man hat von ihm, aufser mehreren kleinern Schriften, eine Uebersetzung der Xenophontischen Cyropädie und der zwey Satiren des Kaisers Julian. Auch befeelte ihn bis an das Ende seines 88jährigen Lebens ein freyer, von Vorurtheilen entseffelter Geist. — 5. *Georg Gustav Fülleborn*, Professor zu Breslau, lebte vom J. 1769 bis 1803 und fand hier, nach *Schummel* und dem Hofrath *Fischer* in dem Prof. *Manso* einen gemäßigtern Biographen, der, was er von ihm dachte, mit der Ruhe des Beobachters, nicht mit der Anstrengung des Bewunderers, ausdrückte. F's. größte Stärke war ein zweckmäßiges und gründliches Studium der philosophischen Geschichte, und es wäre ein ausführlicheres Werk darüber, wenigstens über einen Theil derselben, von ihm zu wünschen gewesen. — 6. *Lucius Liffmann*, Doctor der Heilkunde in Cassel, geboren 1772, gestorben 1803. Die biographische Skizze ist von einem Freunde dieses edeln jungen Mannes jüdischer Nation, dem Hn. Dr. *Brade*, der ihn, in dem fast durchgängig darin herrschenden geizierten Tone als „einen Priester Asculap's schildert, der in leichter Pinke einen Theil des Lebens-oceans unter einförmigem Rudertact still durchschiffte, mehr als Einer Klippe und Syrte glücklich vorüber steuerte und früher als gewöhnlich in den sichern Hafen des ewigen Friedens anlangte.“ Man hat von L. Ideen zu einer neuen Darstellung des Brownischen Systems, dem er fast bis zur Schwärmerey ergeben war. — 7. Ein kurzer Aufsatz über *Immanuel Johann Gerhard Scheller*, Rector und Professor zu Brieg, geboren 1735, gestorben 1803, ist vom Prof. *Lenz*. Durch sein Wörterbuch und seine Grammatik der lateinischen Sprache erwarb sich Sch. einen sehr verbreiteten Ruhm, und dafs er dadurch das gründliche Studium dieser Sprache erleichterte und beförderte, war kein geringes Verdienst. Minder rühmlich war seine Sucht Ernestin zu tadeln, ob er gleich oft Recht dazu hatte. — 8. Dr. *Johann Ernst Wichmann*, Leibarzt zu Hannover, geboren 1740, gestorben 1802. Meistens aus der Feder des Hofmedicus *Lodemann* in Hannover, der den Voratz, W's. Biograph zu werden, aufgab und seinen Entwurf dem Herausg. des Nekrolog mittheilte. In England legte W. den Grund zu seiner Heilchachtung für die dortige Heilmethode, die er bis ans Ende seines Lebens beybehielt. Auf genaue Beob-

achtung

achtung und Analogie gestützte Empirie war der Charakter seines ärztlichen Handelns. Allgemeine Theorien zogen ihn nicht an, und er war ein Feind von allen Subtilitäten, die über die, ihm über Alles geltende, Erfahrung hinausgingen. Die specielle Pathologie und Therapie verdankt ihm viel. Von seinen Schriften findet man hier ein vollständiges Verzeichniß und von dem Prof. Lenz noch einige Bemerkungen über *W.* beygefügt, zum Theil aus Dr. *Balthorn's* biographischem Fragmente gezogen. Auch über *W's.* verstorbene Gattin und seinen im J. 1800 zu Celle verstorbenen Bruder, den Prediger *Karl Rudolph Christian Wickmann*, dessen Hauptverdienst in der Errichtung einer trefflichen und musterhaften Erziehungsanstalt bestand. — 9. *Joh. Dan. Overbeck*, Doctor der Theologie und Rector des Gymnasiums zu Lübeck, lebte vom J. 1715 bis 1802; seine Lebensumstände wurden von einem nahen Verwandten und vormaligen Schüler desselben in einer zu Lübeck 1803 gedruckten Denkschrift erzählt, die hier wieder abgedruckt ist und einer größern Bekanntmachung gewiß würdig war. Auf *Q's.* Bildung hatte *Maskeim* den größten Einfluß, bey dessen Kindern er eine Zeitlang Hauslehrer war, und der späterhin aus einem väterlichen Führer sein vertrauter Freund wurde. Als Schullehrer war er ungemein thätig und nützlich; und im J. 1793 feyerte er mit ausgezeichnete Theilnahme und Anerkennung seiner Verdienste sein funfzigjähriges Amtsjubiläum. — 10. *Georg Thomas Serz*, Rector der Lorenzer Schule und Professor der hebräischen und griechischen Sprache in Nürnberg, geboren 1735, gestorben 1803, gleichfalls ein unermüdlicher und verdienstvoller Jugendlehrer. *Veilodter* und *Göze* haben zu dieser Biographie, jener in einer besondern Denkschrift, dieser in den Nürnbergschen Literarischen Blättern den Stoff geliefert. Das schätzbare Handbuch griechischer und lateinischer Sprichwörter, wovon *Serz* zu Nürnberg 1792. 8. nur den ersten Theil herausgab, und seine im J. 1797 daselbst herausgekommene Sammlung deutscher Idiotismen, sind rühmliche Beweise seiner Sprachkenntnisse. — 11. *Christian Friedrich Michaelis*, Doctor der Arzneygelahrtheit und Arzt am Johannishospital zu Leipzig, geboren 1727, gestorben 1804. Seine Biographie ist mit *C. A. M.* unterzeichnet und vermuthlich von seinem als Advokat in Leipzig lebenden Sohne, *Christian August*. Eine Zeitlang war *M.* in der genannten Stadt einer der beliebtesten Aerzte, und verdiente durch seine Geschicklichkeit und weise Behandlungsart der Kranken das ihm gewordne Vertrauen; mit den letztern zwanzig Jahren aber nahm seine Praxis allmählig ab, und er sah sich zu dem Erwerbe durch Uebersetzungen medicinischer Schriften aus dem Englischen und Französischen genöthigt, deren er in sechs Jahren wohl gegen hundert verfertigte. — 12. *Franz Georg Christoph Rätz*, zuletzt hochdeutscher lutherischer Prediger im Haag, geboren zu Ratzeburg 1733, gestorben 1802; ein durch Geist und Herz ausgezeichnete Theolog, der zur Aufklärung seines Wirkungskreises durch mündliche

und schriftliche Belehrung und Beseitigung hyperorthodoxer Vorurtheile nicht wenig beytrug.

*Vierter Band.* 1. *Ernst Ludwig von Benkendorf*, Kurfürstl. General und Chef der Garde du Corps, geboren zu Anspach 1711, gestorben 1801. Diese sehr lezenswürdige und reichhaltige Biographie eines der bedeutendsten Theilnehmer an den Feldzügen des siebenjährigen Krieges ist aus von ihm selbst dictirten Papieren geschöpft. In allen seinen Handlungen und wesentlichen Verdiensten ward er von Pflicht, Ehrgefühl, Wahrheit, Recht und Uneigennützigkeit geleitet. Froher Muth und seltne Stärke des Geistes und Körpers blieben ihn bis an sein Ende tren. — 2. *Ignaz Valentin Heggelin*, geboren 1738, starb als Pfarrer zu Warthausen im Oestreichischen Schwaben, im J. 1801. *Sailer's* umständliche Denkschrift ist hier in einen Auszug gebracht, und dieser macht den Leser mit einem sehr würdigen, von dem redlichsten Eifer für die Erleuchtung, Besserung und Beglückung seiner Gemeinde beseelten, römischkatholischen Geistlichen bekannt. — 3. *Friedrich von Hardenberg*, geboren 1772, starb früh, als Kurfürstl. Salinen - Assessor und designirter Amtshauptmann in Thüringen, im J. 1801. Diesem talentvollen jungen Manne, der im besten und vorzüglichsten Sinne des Worts, ein Genie heißen konnte, hat der Kreisamtmann *Just* in Tennstädt diese Denkschrift gesetzt, dem der Herausg. einen Nachtrag beygefügt hat. Unter dem von ihm schon sonst angenommenen Namen *Novalis* haben seine Freunde, *Fr. Schlegel* und *Tieck* seine Schriften herausgegeben. (S. A. L. Z. 1803. Num. 259 — 261.) — 4. *Joh. Jakob Nathanael Neumann*, Prediger zu Lossow bey Frankfurt an der Oder, geboren 1750, gestorben 1803; ein Mann von stillem anspruchlosen, aber nicht geringem Verdienste, dessen Leben und Charakter hier von seinem Sohne beschrieben ist. Er war Verfasser einiger Romane, freymüthiger Betrachtungen über das Predigtwesen und der Schrift: *Urbanus Rhegius der Zweyte*. — 5. Dr. *Ernst Gottfried Baldinger*, Kurhes. Geheimer Rath und Leibarzt, erster Professor der Medicin zu Marburg, geboren 1738, gestorben 1804. Den Stoff zu dieser Biographie eines berühmten Arztes und Literators gab vornehmlich die von dem Prof. *Crenzer* im Namen der Universität verfaßte lateinische Denkschrift.

### ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Ansichten des Rheins.* Zweytes Heft. 1805. 86 S. Mit elf Kupfern. Drittes Heft. 118 S. 8. Mit zehn Kupfern und einer Karte. (Jedes Heft 6 Rthlr.)

Auch ohne die am Schluß des dritten Heftes beygefügte Nachricht, daß Hr. Prof. *Schreiber* in Heidelberg, statt des Hn. *N. Vogts*, Vf. des ersten Heftes (A. L. Z. 1805. Num. 252.) die Bearbeitung der gegenwärtigen Fortsetzung dieses interessanten Werks übernommen hat, ist diese Veränderung an dem Vortrag und der ganzen Behandlung dieser beiden Hefte bemerkbar. Die Beschreibungen der Gegenden sind

mi'



mit wenigen kraftvollen Zügen meisterhaft entworfen und die eingemischten Betrachtungen, Empfindungen u. dergl. so ungezwungen als wahr und herzig. Statt der herbegezogenen und gesuchten romanhaften Dichtungen im ersten Heft, hat Hr. S. sich mehr an die schöne Natur und an den geschichtlichen Stoff gehalten, den diese Gegenden darbieten. Man findet Erinnerungen an die Vorzeit, und aus den Sagen hervorgehobene Schilderungen, in angenehmer und unterrichtender Abwechslung mit den Naturschilderungen, z. B. bey den Ruinen von *Schönberg*, *Rheinfels*, *Lichtenstein*, *Rolandseck*, *Königsstuhl* u. s. f. Hie und da sind zweckmäßige Belehrungen für Reisende über die Rheinfahrt und deren Benutzung eingestreut, und wir lesen den Vf. gern, wenn er als verständiger Kunstfreund, z. B. bey *Bonn* und *Düsseldorf*, über artistische Gegenstände schreibt. Zur Probe des Geistes und Vortrags dieser Hefte will Rec. hier ein Paar Stellen ausheben. „In der That — heist es S. 38. bey Erwähnung der Verdienste der Nassauischen Fürsten um die geistige Kultur ihres Landes — haben die weniger mächtigen Fürsten von jeher mehr zur Aufnahme dessen, was der Menschheit Ausbildung und Werth gibt, beygetragen, als die großen Weltbeherrscher, die ihre Schätze oft brauchen, um Wüsteneyen zu machen und — Unglückliche. Ohne die Mediceer hätte Europa vielleicht seine Kultur ein Jahrhundert später erhalten; und was haben nicht in unsern Tagen die Fürsten von Baden, Gotha, Weimar in dieser Hinsicht bey wenig ergiebigen Hilfsquellen geweckt. Wie mächtig schreitet nicht unter Joseph Maximilian der Genius Bayerns vorwärts!“ — S. 50. „Was der Gegend um Coblenz ein eigenthümliches Interesse gibt, ist der großwirkende, gar nicht schneidende Contrast des hohen alten Ehrenbreitstein, mit dem heitern modernen Schlosse desselbs. Dort sieht man die Trümmer von gothischen Thürmen und Vormauern, finstere Schießscharten und ungeheure Wände aus Felsen gehauen; hier, einen geschmackvollen Pallast mit lichten Säulen und griechischen Kapitälern und Gesimfen prangend. Dort herrscht ein schauerliches Helldunkel, hier eine sanfte erquickende Beleuchtung. Der zerprengte Ehrenbreitstein, ist ein besiegter Porus ohne Krone und Waffen, der aber selbst seinem Sieger noch Ehrfurcht einflößt, dem das unerbittliche Schicksal ihn in die Hände gab. Das fürstliche Schloß gleicht dem jugendlich blühenden Helden, den der Sonnenschein des Glücks umlächelt. — Diese alte Feste, die so lange auf ihren unerstiegenen Felsenwällen trotzte, gibt ein Bild der deutschen Verfassung; sie war eckigt, unscheinbar, nach Zeit und Umständen geformt; aber fest stand sie und Ehrfurcht gebietend; die Stürme eines Jahrtausends waren über sie hingegangen, aber noch stand sie, wie in den Tagen ihrer ersten Kraft,“ (hierin ist die Vergleichung doch wohl sehr unpassend); sie konnte nicht bezwungen werden; sie fiel durch einen Schluß des Verhängnisses, dessen eiserner Arm im Dunkeln waltet.“ —

Schön gesagt und wahr sind ferner die unter den Ruinen der Feste Hammerstein angestellten Betrachtungen, über die thöricht genug gepriesenen Zeiten des Ritterwesens u. s. w. — Dals Hr. Schreiber auch das erste Heft dieses höchst interessanten Werckens nach seiner bessern Behandlungsart überarbeitete, war der Einheit des Ganzen wegen, allerdings nöthig. — Mit eben der Reinheit, dem zarten und doch kräftigen Griffel, der schönen Haltung u. s. w., als in den Blättern des ersten Heftes, hat Hr. Ginkler auch die Blätter in dieser Fortsetzung bearbeitet, und eine Gallerie lieblicher und großer Ansichten des Rheinstroms und seiner mauerförmigen Umgebungen, vollendet. Folgende Gegenstände sind auf diesen 21 Blättern dargestellt: der Salmen, oder Fischfang am Lurleyfelsen bey St. Goar — St. Goar und Rheinfels vor und nach der Zerstörung — Welnich — Bornhafen — Boppard — Braubach — zwey Ansichten von Coblenz und Ehrenbreitstein — Engers — Neuwied — Andernach — Hammerstein — Höningen — Linz — Unkel — die sieben Bergen zwischen Löwenburg und Drakenfels — Nennensweith — Bonn — Cölln — Düsseldorf. — Die von H. C. Ausfeld gestochne Karte vom Lauf des Rheins zwischen Mainz und Düsseldorf ist gut geraten. — Auch der Verleger dieses Werks verdient den Dank aller Natur- und Kunstfreunde für die treffliche, correcte und schöne Ausgabe, welche in keiner Hinsicht etwas zu wünschen übrig läßt. Es war Rec. angenehm in seiner Nachschrift zu lesen, daß er — selbst in diesen, solchen kostbaren Unternehmungen keinesweges günstigen Zeiten, — durch einen bedeutenden Absatz die wohl verdiente Unterstützung gefunden hat.

### SCHÖNE KÜNSTE.

Witz, b. Geistinger: *Sinngedichte von Johann Mißer*. 1802. 163 S. 8. (10. gr.)

Die meisten dieser Sinngedichte (man könnte sie hier richtiger — gereimte witzige Einfälle nennen) haben Gehalt und Werth. Viele aber könnten bestimmt und treffender seyn. Gleich das erste „auf das Sinngedicht“ ist sehr schielend:

„Mit Bienen nicht allein,  
Selbst mit Gewittern hat das Sinngedicht sehr viel gemein.  
Eist Donner(?), dann der Blitz; das letzte Wort schlägt ein.  
Und, daß es strafend so, wie schonend jenen gleiche,  
Theilt sich sein Blitz in Feuer und in Wasserstrieche.“

Es wäre besser, Hr. M. hätte die Wasserstrieche in seinen Sinngedichten vermieden; man würde dann weniger wässerige Gedanken darin finden, wie folgende:

An Z.

„O Z! du großer Freund vom Süssen,  
Wann wirst du's einmal nur im Wohlthun auch genießen!“

Doch, damit wir auch etwas besseres ausheben:

Unumstößlicher Bruch:

Daß Herpes nie den Armen gilt,  
Beweist klar, daß er das Geld nicht liebt.  
Wie könnte er sonst die großen Interessen,  
Die ihm Gott selbst verspricht, vergessen?

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 26. März 1807.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KORSHUSCH, b. Seidelin: *Samling af christelige Religionstaler*. (Sammlung christlicher Religionsreden.) Af Mich. Fried. Liebenberg, Sognepraest til Fredriksherg og Hvidovre Meenigheder. Erster Band in drey Heften. 1804 — 1805. 792 S. gr. 8. (3 Rthlr. 4 gr.)

Je weiter man bekanntlich in Dänemark in Hinsicht der Liturgie hinter dem Zeitalter und dessen Cultur zurückbleibt: desto erfreulicher ist es, auch in diesem Lande von Zeit zu Zeit Männer auftreten zu sehn, welche wenigstens von Seiten der Kanzelredsamkeit den Forderungen der Zeit und eines geläuterten Geschmacks völlig Genüge leisten. Mag dadurch zwischen dem Geist und Ton, der in den liturgischen Verhandlungen und den freyen Vorträgen desselben Kanzelredners herrscht, ein Widerspruch entstehen, welcher der guten Sache nicht zuträglich ist: dieses fällt nicht dem Prediger, sondern dem oder denen zur Last, die ihn dem liturgischen Zwange unterwerfen, ohne doch der Liturgie die Gestalt und Beschaffenheit zu geben, deren sie, um wahre Erbauung zu stiften, bedarf. Soll der äusser Cultus in Dänemark nicht noch tiefer sinken, als man ihn in öffentlichen Blättern allenthalben geschildert findet: so ist nichts nothwendiger, als das denkende und fürs Gute eifrige Prediger desto mehr Sorgfalt und Fleiss auf ihre Predigten wenden, um so Zuhörern der besseren Art nicht alles Kirchengehn zu verleiden, sondern sie vielmehr für den Widerwillen, den ihnen der liturgische Schlendrian verursacht, durch wohl ausgearbeitete und wahrhaft erbauliche freye Vorträge, so gut, wie möglich, schadlos zu halten.

Dieses Verdienst glaubt Rec. Hn. L. zuschreiben zu dürfen. Er hat auf jeden einzelnen Vortrag sichtbaren Fleiss gewendet; seine Sprache ist correct, fließend und angenehm; er versteht es, den Verstand zu beschäftigen und die Empfindung zu beleben; er ist frey von übertriebener Bilderprache, Blümeley und poetischem Schwulst, wodurch manche seiner Landsleute die gute Sache der gemein-  
Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

schafflichen Erbauung auf eine verkehrte Art zu befördern suchen; er hält sich an die einfachen, unterschiedenen, das Herz fesselnden und den Willen veredelnden Wahrheiten der Religion und sucht diese auf eine falsche und einleuchtende Art vorzutragen; er weis nicht nur seinen jedesmaligen, meist frey- und wohlgewählten Text zweckmässig zu benutzen, sondern macht auch ausserdem seine Vorträge durch Einmischung passender Schriftstellen zu wirklich biblischen Predigten. So unbedenklich Rec. diese alles anerkennt: so unbesangen setzt er eins und das andere von dem hinzu, was er an diesen Predigten missfälliges gefunden hat. Der Vf. legt ein allzu hohes Gewicht auf den Ausdruck: *Christ* und *christlich*, und bedient sich dessen unter dreissig abgehandelten Gegenständen in nicht weniger, als in achtzehn Thema's, in Verbindungen, wo man die Zweckmässigkeit dieses Ausdrucks nicht einseht, oder wo sie auch irre leiten kann, wie z. B. in der unzähligen Wiederholung: *christliche Treue gegen Gott*, S. 677 — 757., durch die man zu dem Wahne verleitet werden kann: Gott liege mehr an der Treue eines Christen, d. h. eines getauften Menschen, als an der Treue eines Juden u. s. w. Denn keins der angegebenen vier Merkmale der *christlichen Treue gegen Gott* ist von der Art, dass man sagen könnte: die Anweisung dazu sey dem Christenthum *ausschliessend* eigenthümlich. — In den *Betrachtungen über öffentliche Bettage in der christlichen Kirche* S. 457. ff. hätte, ausser der allgemeinen Absicht ihrer Anordnung, auch der speciellen und localen Veranlassung öffentlicher Bettage (wie z. B. in Dänemark der grossen Kopenhagener Feuersbrunst vom J. 1728) erwähnt werden sollen. — In der schönen Homilie über Luk. 16, 1 — 9. S. 621. ff. hätte nicht nur gezeigt werden können, wie es S. 636. ff. geschieht, *dass die Unredlichkeit durch die Klugheit nichts von ihrem Unwerth verliert*, sondern auch, *dass der Mangel an Klugheit durch Redlichkeit nicht völlig ersetzt werde*. Gewiss dachte Jesus bey seiner Erzählung auch an das Letzte. — Diese wenigen Mängel hindern nicht, dass nicht Rec. diese Predigten vortrefflich und in manchem Betrachte musterhaft nennen sollte. Zum Schlusse stehe hier die Uebersetzung einer Stelle, welche charakteristisch ist: „Lasset uns der Wahrheit die Ehre geben und

Oo

und

und bekennen, was die tägliche Erfahrung lehrt: daß die Vorzüge unsrer Tage wieder verdunkelt werden durch eben so große Unvollkommenheiten, so daß es ungewiß ist, auf welche Seite das Uebergewicht fällt. Leichtfinn und Sinnlichkeit breiten sich unter uns aus, gleich einem Strome, der seine Dämme durchbrochen hat. Uebermuth und Prachtlust zeigen sich in tausend Gestalten und verursachen viel Böses. Verschwendung steigt in demselben Verhältnisse, als die Lebensbedürfnisse theurer werden. Ein kindisches Jagen nach vielen, kostbaren, leeren Vergnügungen, welche Zeit und Vermögen, Kraft und Geist verzehren, nimmt von Jahr zu Jahr zu. Unserer heranwachsenden Jugend geben wir freylich mehr Kenntnisse u. s. w., als unsere Väter erhielten; dagegen verkümmern wir so oft, unserer Jugend das zu geben, welches unendlich mehr Werth ist, als alle Weisheit der Welt: Ehrbarkeit, Bescheidenheit, Genügsamkeit, Ordnungsliebe, Ehrerbietung gegen Aeltern, Folgsamkeit gegen Vorgesetzte, Ehrfurcht für das höchste Wesen u. s. w. Unredlichkeit und Untreue wurden wohl nie mit so leichtsinniger und unwürdiger Schonung betrachtet, als jetzt. — Ehescheidungen, ärgerliches Leben in und außer dem Ehestande, treulosches Brechen eingegangener heiliger Verpflichtungen — wird entschuldigt, beschönigt, vertheidigt u. s. w." S. 472. ff.

KOPENHAGEN, b. Seidelin, im Verl. des Vfs.: *Predikener, holdne i Frænkirke*. (Predigten, gehalten in der Frauenkirche.) Af *Henrik Georg Clausen*, Praest. Erster Band. 1800. XVI u. 478 S. Zweiter Band. 1802. IV u. 464 S. Dritter und letzter Band. 1805. IV u. 328 S. gr. 8. (4 Rthlr.)

In diesen Predigten herrscht ein Geist, den wir von ganzem Herzen allen Amtsbrüdern des Vfs. wünschen möchten; überzeugt, daß es, wenn er das Eigenthum aller Religionslehrer wäre, um die gute Sache der Religion selbst besser stehn würde, als es, nach so vielen Klagen über den Verfall derselben zu urtheilen, um sie stehn muß. Wahrheitsliebe, Freymüthigkeit und ein lebhafter Eifer für Menschenwerth und Menschenwohl spricht uns bey nahe aus jeder einzelnen dieser Predigten auf eine so liebliche und eindringende Art an, daß uns das Lesen derselben eine recht angenehme und lehrreiche Unterhaltung gewährt hat, und daß wir kein Bedenken tragen, den Vf. unter die besten Volkslehrer seiner Nation zu zählen. „Seinen Vortrag (S. X.) mit gesuchten Blumen zu schmücken, sehe ich als etwas an, das unter der Würde des Religionslehrers ist. Nicht als wäre ich gleichgültig gegen die Einkleidung des Gedankens; aber es ist doch immer der Gedanke selbst, dessen Schönheit, Wahrheit, Stärke, nicht dessen Einkleidung, welche dem Vortrage wahren und bleibenden Werth gibt. — Die großen und erhabenen Wahrheiten der Religion interessieren durch sich selbst, und das desto mehr, je einfa-

cher und natürlicher die Sprache ist, worin sie dargestellt werden.“ Diesen Grundsätzen ist Hr. C. durchgehends auf eine nachahmungswürdige Art getreu geblieben; und Rec. zweifelt keinen Augenblick daran, daß es ihm, wenn anders des Vfs. mündlicher Vortrag die Simplicität, Natürlichkeit, Verständlichkeit und Würde mit dem schriftlichen gemein hat, glücken muß, das Ziel zu erreichen, wozu er, zufolge der Vorrede, strebt; nämlich: so wohl dem weniger gebildeten Zuhörer verständlich zu seyn, als den Erwartungen des Gebildeten zu genügen, und beide in den Stand zu setzen, mit Nutzen und Beyfall Vorträge anzuhören, die weder platt, noch schwülstig, wohl aber simpel, leicht und edel sind, wie es die Wahrheit selbst ist.

Man erhält in diesen *drey* Bänden überhaupt 63 Predigten, die, ohne deshalb in bestimmter Ordnung auf einander zu folgen, gleichwohl einen vollständigen Jahrgang für alle Sonn- und Festtage ausmachen. Viele derselben sind über die gewöhnlichen Perikopen, andere über selbst gewählte Texte gehalten worden, und bey diesen hat sich der Vf., welches Rec. nicht billigt, *Guldbergs* Uebersetzung des N. T. bedient. So lange man diese noch nicht in jedermanns Händen denken kann, so ist es für den populären Vortrag immer rathfamer, die einmal allgemein bekannte Bibelübersetzung beizubehalten, und, was in dieser etwa dunkel oder unrichtig ist, im Vortrage selbst kurz zu erläutern und zu berichtigen. Der Vf., der sich sonst, nach der Leichtigkeit des Ausdruckes und der Gefälligkeit der Einkleidung zu urtheilen, eher nach *französischen* als nach *deutschen* Kanzelrednern gebildet zu haben scheint, hat doch mit manchen der letzten den Fehler gemein, daß seine Gebete meist sehr trocken, bloß erzählend und von ungehörlicher Länge sind; sie nehmen immer mehr, als eine volle, sehr enggedruckte, Seite ein. Nicht alle Themata haben die Deutlichkeit, Kürze und Bündigkeit, woran es einem guten Thema nie fehlen darf; z. B. „*worum die traurige Wahrheit, daß es noch so viele herrschende Laster in unserer christlichen Verbindung gibt, zeugt und wozu sie uns antreiben soll?*“ (B. 3. S. 119. ff.) Besser: Lehren und Ermunterungen, veranlaßt durch die Wahrnehmung, daß selbst unter Christen manche Laster herrschen. „*Bedürfen wir mehr und stärker Beweise für unsere Unsterblichkeit, als die, welche wir haben?*“ (S. 389. ff.) Eine verfängliche Frage, die der Zweifler ohne Bedenken bejahen, der Ueberzeugte ohne Bedenken verneinen, aber keiner als Hauptsatz einer Predigt zur Erbauung vorgelesen werden wird. „*Wie uns wohl dieses Leben vorkommen wird, wenn wir einmal aus der Ewigkeit an das Leben zurück denken werden.*“ (S. 305. ff.) Rec. findet es schon mißlich, ausführlich zu seyn in der Schilderung der Ausichten in die Ewigkeit; wie viel bedenklicher ist es aber, sich auf eine umständliche Beschreibung der Ausichten aus der Ewigkeit einzulassen! Zum Beweise diene dem Vf. das Schwan-

kende in seiner eignen Darstellung des Wahrheitsforschers, S. 321. ff. — Wollte nun Rec. auch noch auszeichnen, was ihm in diesen Predigten vorzüglich wohl gefallen hat: so müßte er den ihm vergönnten Raum in diesen Blättern überschreiten; er sagt also nur noch hinzu, daß er den Clausenschen Predigten einen recht ausgebreiteten Wirkungskreis, wie zur Belehrung junger Prediger, so zur Erbauung der gebildeten Volksklasse, aufrichtig wünscht.

NÜRNBERG, b. Bieling; u. LEIPZIG, in Comm. b. Fleischer: *Biblische Vorlesungen, zum Gebrauche für Beistunden und zur häuslichen Andacht an festlichen und andern außerordentlichen Tagen*, von Joh. Paul Sigism. Bunzel, Pfarrer zu Pommelsbrunn. *Versuch eines Beytrags zur verbesserten Liturgie*. XVI u. 380 S. 8. (1 Rthlr.)

Ohne sich durch glänzende Vorzüge auszuzeichnen, ohne dem Leser, für den der Vf. gearbeitet hat, neue Ansichten zu geben, ist doch dies Buch zu dem angegebenen doppelten Zwecke recht brauchbar. Es soll sich fürs erste zu *Vorlesungen in Beistunden*, wo solche, zumal auf dem Lande, eingeführt sind, eignen, und dazu ist es empfehlenswerth; der Vf. ist auch so bescheiden, daß er den Wunsch äußert, es möchten durch seine Arbeit Männer von *größern* Fähigkeiten bewogen werden, dies Fach, in welchem noch wenig geschehen sey, zu bearbeiten. Sodann soll es ein Hilfsmittel zur *Beförderung der häuslichen Andacht* seyn; und als solches verdient es auch Dank; nur eignet es sich in dieser Rücksicht nicht für Personen von *feinerer Bildung*; der Landmann hingegen und der Bürger, der nicht schon durch mancherley Leserey skeptisch geworden ist, werden es mit Nutzen zu ihrer Privat-erbauung an Fest- und andern ähnlichen Tagen gebrauchen. In Ansehung der *Exzeßs* hätte freylich Rec. Manches zu erinnern, und gewiß könnte sie hier und da besser seyn, sollte es auch von Rechtswegen: denn obgleich *gelehrte Erörterungen* der festlichen Dogmen für das Publicum, auf deren religiöse Bedürfnisse dies Buch berechnet ist, nicht passen, so müssen doch die biblischen Abschnitte *richtig erklärt werden*; dies ist aber, z. B. in Ansehung Joh. 1, 1 — 18. nicht ganz so geschehen, wie es den bessern Einsichten unsrer Zeit gemäß geschehen mußte. Johannes sagt in dieser Stelle nicht, *Jesus* sey von Ewigkeit her gewesen; auch heist *im Anfang*, nicht: *von Ewigkeit her*; eben so wenig steht daselbst geschrieben, *Jesus* sey der Logos; wenn dem aber auch so wäre, und Jesus dabey nur darum so genannt würde, „weil durch ihn den Menschen Gottes Wille bekannt gemacht wird,“ wie könnte dieser Geschäftsträger Gottes zugleich „wirklich Gott selbst“ seyn? Ueber solche und ähnliche Dinge denken heut zu Tage selbst Landleute nach, und wenn ihnen ihr gesunder Menschenverstand beym Lesen eines Er-

bauungsbüches sagt, daß etwas sich durchaus nicht so verhalten könne, wie der Vf. es darstellt: so setzen sie nach und nach ein Mißtrauen in den Werth eines Buches, das ihre Andacht leiten soll, und dergleichen Behauptungen enthält. Inzwischen wird selbst das Angeführte diesem Buche bey den Freunden des orthodoxen kirchlichen Lehrbegriffs zur *Empfehlung* gereichen, und der Vf. wird es also nicht ungerne sehen, daß Rec. aufmerksam hierauf machte.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Katechetische Predigten über die ganze christliche Sittenlehre*, mit Hinblick auf die Sonn- und Festtageevangelien, vor einer vermischten Gemeinde vorgetragen. *Erster Theil*. Von der Liebe gegen Gott. 1802. 639 S. *Zweiter Theil*. Fortsetzung. 1803. 500 S. *Dritter Theil*. Von der Liebe gegen den Nächsten, oder von den Pflichten gegen unsre Mitmenschen. 1803. 448 S. *Vierter Theil*. Fortsetzung. 1804. 433 S. *Fünfter Theil*. Von den Pflichten des christlichen Bürgers gegen den Staat. 1804. 286 S. *Sechster Theil*. Von den Pflichten des Hausstandes. 1805. 378 S. (4 Rthlr. 12 gr.)

Ob gleich diese Predigten, außer dem angegebenen, noch zwey andere Titel haben, indem sie auch nach dem einen als katechetische Predigten über den innerlichen und äußerlichen Gottesdienst, wie der Vf. ohne Unterschied abwechselnd mit Gottesverehrung sich auszudrücken pflegt, nach drey Jahrgängen verkauft werden, und nach dem andern noch in zwölf kleinere Bändchen abgetheilt sind: so hat er sich doch nirgends über das ihnen auf allen gegeben Prädicat erklärt, wovon doch der Grund ohne nähere Angabe sich nicht so leicht auffinden lassen dürfte. Doch ohne mit dem Vf. darüber zu rechten, lassen wir seiner Arbeit die verdiente Gerechtigkeit widerfahren, daß sie sich unter ähnlichen von Lehrern seiner Kirche allerdings vortheilhaft heraus hebt; und mit diesen scheint er sie auch selbst nur vergleichen zu wollen, wenn er in der Vorrede sagt: „wenn man die meisten im Drucke erschienenen Predigten auch nur oberhin betrachtet, so findet man, daß sie nach keinem festgesetzten Systeme bearbeitet sind und mit einander in keinem Zusammenhang stehen.“ Denn hätte er die Literatur der zahlreichen protestantischen Predigten auch wirklich nur oberhin kennen gelernt, so würde er sich bey ihnen vom Gegentheil überzeugt haben, indem hier auch selbst sein Plan, die gewöhnlichen evangelischen Perikopen dabey zu benutzen, nicht übersehen wurde. Zwar geschieht dabey selten etwas weiter, als daß dieselben nur nicht auf die Seite gesetzt werden, wie er sich selbst ausdrückt, da der Uebergang vom Evangelium zu der der Reihe nach zu erklärenden Wahrheit oder Pflicht gewöhnlich nicht ohne Zwang geschehen kann, wie sich auch bey seiner Bearbeitung schon aus der Inhaltsanzeige abneh-

abnehmen läßt. Er handelt nämlich im ersten Jahrgange am ersten Advent: von der christlichen Sittenlehre, 1. was sie enthalte, 2. was sie nütze; im zweyten gibt er in einer Einleitung die Erklärung: was das Gebot der Nächstenliebe in sich fälle und wie wichtig es sey; und im dritten spricht er: vom Ursprung und Nutzen der bürgerlichen Gesellschaft, worauf er doch ohne die gewählte Ordnung nicht gekommen wäre.

LAMPIO, b. Barth: *Erster Unterricht in der Mathematik für Bürgerkinder* von Gerhard Ulrich Anton Voth, Fürstl. Anhalt-Desauischen Schuldirektor und Professor der Mathematik. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. 1805. XII u. 228 S. 8. Mit 9 Kupfertaf. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Num. 18.)

# KLEINE SCHRIFTEN.

Kopenhagen in Letztig, b. Schuberth: *Ueber den Magnet*. Ein Beytrag zur Erklärung sowohl der Abweichung als Neigung der Magnetnadel, nebst Bemerkungen über die Verschiedenheit im Betreff der Oertlichkeit, wo man auf dem festen Lande mit der Magnetnadel Beobachtungen anstellt. Auf Veranlassung eines Schreibens von dem Hn. Oberberggrafen von Humboldt an den Bürger Lalande, datirt Caracas den 14. Dec. 1799, von Paul von Löwenörn, Kommandeur und Oberleut. Aus dem Dänischen übersetzt von Joh. Ambros. Markufsen. 1802. 24 S. gr. 8. Mit 1 Kupfer. (6 gr.) — Nach einigen vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen über den menschlichen Forschungsgeist, bestrittet der Vf. die gemeine Hypothese von der magnetischen Richtung der Nadel, welche *Aplana*, *Haüy* u. a. angenommen haben, daß nämlich ein gewisser, innerhalb der Erde liegender Magnethern die Ursache davon sey, und glaubt im Gegentheil die Erscheinungen als einer andern Voraussetzung, wozu man an der Erdoberfläche sowohl in der Gegend des Nord- als Südpols irgend eine auf die Nadel wirkende Kraft anzunehmen, besser erklären zu können. Diese Meynung setzt er deutlicher mit Hülfe besonders dazu entworfener Figuren ins Licht. Indessen ist diese nicht die Hauptsache, sondern die Veranlassung zur gegenwärtigen kleinen Schrift geben ihm vielmehr einige von ihm angestellte Beobachtungen, die in ihren Resultaten mit denen, welche *Cassini* und von *Humboldt* aus dem thiergen gezogen hatten, nicht übereinstimmen wollten. Freylich sind die Beobachtungen an sehr verschiedenen Orten der Erde gemacht und von Seiten des Vfs. auch wohl nicht genau genug; dafür ist aber auch der Vf. nicht geneigt, neue Hypothesen auf seine Resultate zu gründen, sondern er will bloß Behutsamkeit in diesem Punkte empfehlen. Aus dem Humboldtischen Briefe, dessen der Titel erwähnt, ergeben sich folgende drey Resultate: 1. Daß auf dem festen Lande die Localität des Orts auf die Neigung der Nadel weit mehr Einfluß, als auf die Abweichung derselben habe. 2. Daß man keine Uebereinstimmung oder ein gewisses Verhältniß zwischen der geographischen Lage und der Größe des Neigungswinkels der Nadel finde. 3. Daß die Oertlichkeit auf der See weniger Einfluß auf die Abweichung der Nadel habe, oder, daß die Abweichungen dafelbst sich mehr nach der geographischen Lage richten und sich nicht mit solchen Sprüngen, in so kurzen Zwischenräumen wie auf dem Lande, verändern. Was nun den ersten von diesen Punkten betrifft: so widerspricht das, was der Vf. in Island am Compassse beobachtet hat, dem darin gesetzten Geseze: denn es zeigte sich nicht allein ein beträchtlicher Unterschied der Abweichung auf dem Lande in Island, als er den Compass nach und nach von einem Ort zum andern brachte, sondern es war dieses auch auf dem Schiffe der Fall, welches in einem isländischen Hafen lag, wo die Nadel bey geringen Entfernungen auf einen ganzen Compassstrich und drüber, d. h. auf mehr als elf Grade varirte; dagegen fand er an denselben Stellen die Variation in der Neigung weit unbedeutender, und da wo sie am größten war, zeigten sich Eisensamen in der Erde. Hieraus wurde ihm wahrchein-

lich, daß die Variationen ihren Grund in dem Eisentheile der Erde haben und daß, so wie diese Stoffe stärker oder schwächer wirken, dieselben auch wieder auf die Beträglichkeit der Veränderungen Einfluß habe, und so ist jede Nähe oder Entfernung mineralisch geschwängelter Berge, der Berg selbst oder das Thal der Grund von den Modificationen. Bloß unter der Voraussetzung, daß eine bestimmt perturbirende Kraft der magnetischen Richtung in einer solchen Lage gegen dieselbe wäre, daß sie zunächst nach einer auf die Erde senkrechten Richtung wirkt, ließ sich beweisen, daß der Abweichungswinkel unter dem Äquator am größten werden und an den Polen verschwinden müßte. Auf solche Art würde eine Uebereinstimmung zwischen den Humboldtischen und des Vfs. Beobachtungen statt finden können. Die übrigen beiden Humboldtischen Sätze, daß nämlich kein Verhältniß zwischen der geographischen Lage der Orte und dem auf dem festen Lande bemerkten Abweichungen und Neigungen statt fände, daß sie aber auf der See mehr übereinstimmend wären, glaubt der Vf. auf eine sehr einfache Weise aufstellen zu können, indem er dabey bloß auf die Oertlichkeit verweist, da die Erde in so vielen Stellen mit einem anstehenden Mineral geschwängert ist, welches die Nadel verwirrt. So lange sich also ein Beobachter nicht vorläufig darüber vergewißert hat, daß er auf einem Plate stehe, wo keine örtliche Ursache auf die Nadel Einfluß hat, so lassen sich aus seinen Beobachtungen durchaus keine Schlüsse auf Abweichung und Neigung in Rücksicht der geographischen Lage eines Orts ziehen. Auf der See geht diese viel besser, wenn anders der Einfluß des auf dem Schiffe befindlichen Eisens entfernt werden kann. — Die andere Verschiedenheit, welche die vom Vf. in Island angestellten Beobachtungen von fremden gezeigt haben, betrifft die tägliche Variation, und diese rührt nach seiner Vermuthung ebenfalls von der Oertlichkeit oder auch von noch andern unbekannten Ursachen her. *Cassini* hat zu Paris gefunden, daß sich die Nadel bey ihrer täglichen Veränderung vornehmlich Vormittags vorwärts zog, und zwischen zwey und drey Uhr Nachmittag die größte Abweichung hatte, da sie dann zurück ging. Des Vfs. Beobachtungen in Island, die indels weder lange genug fortsetzt, noch sonst genau genug waren, zeigten, daß die größtwestliche Abweichung die mehresten Male des Abends statt fand und daß sie des Nachmittags zunehmend war. Am Ende trägt der Vf. noch einen Einwurf gegen die Theorie von *Adams* vor: daß die Variation von der ungleichen Erwärmung, welche die Erde in den verschiedenen Tageszeiten von der Sonne erfährt, herühre; nämlich daß die tägliche Wanderung auf den niedrigeren Breiten wirklich sehr viel kleiner als nahe am Pole sey, da man im Gegentheil die Wirkung der Sonne an einer schnellen Erwärmung und Abkühlung der östlichen und westlichen Seite der Erdoberfläche, unabweisend auf den geringern Breiten weit größer fände. Die Verdenkung ist an vielen Stellen, selbst auf dem Titel so fehlerhaft, daß man kaum den wahren Sinn heraus bringen kann.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonntags, den 28. März 1807.

REVISION  
DER DEUTSCHEN JOURNALE.

## GEOGRAPHIE UND STATISTIK.

Noch immer werden die Lieblinge des deutschen gelehrten Fleisses, die Zwillingsschwester *Geographie* und *Statistik*, auf Deutschlands Boden mit vieler Sorgfalt gepflegt, die Zahl ihrer Verehrer nimmt eher zu, als ab, und wenn gleich seit langen Jahren das Kriegsgetömmel auch in Deutschland wiederhallt, und manche widrige Umstände die Studien stören: so arbeitet der Deutsche doch immer mit gewohntem Fleisse und immer gleichem Eifer für die Erweiterung dieser Lieblingswissenschaften. Seine *Meinungen* Beyträge dazu theilt er dann gewöhnlich durch periodische Werke dem Publicum mit: Ein treffliches Mittel, Kenntnisse schnell, weit und sicher zu verbreiten! Eben aber, weil das geographisch-statistische Fach bey einem grossen Publicum beliebt ist, bemüht sich bey nahe jeder Herausgeber eines für grosse Lesezirkel bestimmten, der Unterhaltung geweihten Journals auch geographische und statistische Artikel, kleine Reisebeschreibungen, Skizzen und Schilderungen aus der Länder-, Völker- und Staatenkunde zu erhalten, und oft verirrt sich wirklich ein sehr schätzbarer Beytrag in ein Journal, wo man ihn unter der übrigen leichten Modewaare nicht gesucht hätte. Dies nöthigt dann den Freund der Geographie, sich auch in periodischen Schriften umzusehen, die sonst nicht für ihn geschrieben sind. — Wir haben gegenwärtig nur ein einziges rein geographisch-statistisches Journal, das diesem Fache ausschliessend und nach seinem ganzen Umfange geweiht ist, nämlich die bekannten und geschätzten *allgemeinen geographischen Ephemeriden*, die ihrer Tendenz, das Ganze der Fortschritte dieser Wissenschaften darzustellen, ziemlich entsprechen. Daneben müssen wir aber auch in historischen und politischen Journalen und publicistischen Schriften, deren Zahl, wie es der Geschmack erfordert, schon ziemlich beträchtlich ist, nach Beyträgen zu unserm Fache forschen. Dahin gehören: *Schirachs politisches Journal*, die *Europäischen Annalen*, die *Zeiten* *Ergänzungsblätter zur A. L. Z.* 1807.

von *Voss*, die *Minerva* von *Archenholz*, *Hüberlin* Staatsarchiv, *Kreysers Journal*, *Vogts Staatsrelationen* u. s. w. Einige Länder und Provinzen haben eigene deutsche historisch-, politisch-, geographisch-statistische Journale, als der *preussische Staatsanzeiger*, die *Annalen der preussischen Staatswirtschaft* u. s. w., *Schlesiens* ehemals und jetzt, die *schlesischen Provinzialblätter*, *Hamburg* und *Altona*, *London* und *Paris*, *Storcks Rußland unter Alexander I.* u. s. w. Eine besondere Gattung bilden die unter dem Namen *Miscellen* jetzt so beliebten Journale, die mancherley kurze und unterhaltende, auch belehrende, doch weniger geographisch-statistische Nachrichten, Skizzen und Fragmente aus verschiedenen Ländern enthalten: so haben wir *Englische*, *Französische*, *Italiänische*, *Spanische* und *Portugiesische*, auch *Nordische Miscellen*, die jedoch meist auf Unterhaltung berechnet sind. *Deutsche Miscellen* sind angekündigt; die *Russischen Miscellen* aber haben zu früh wieder aufgehört. Noch gibt es mehrere keinem Fache insbesondere, sondern mehr der allgemeinen Unterhaltung gewidmete deutsche Journale, die zuweilen sehr schätzbare Beyträge zur Geographie und Statistik enthalten, als z. B. die *neue Berlinische Monatsschrift*, die beliebte *Iris*, die *Lausitzer Monatsschrift*, die *neue Irene* und mehrere andere, deren in der Folge bey Gelegenheit gedacht, und über deren Werth, wo es nöthig ist, ein Wink gegeben werden soll. Ausserdem finden sich oft auch in *Provinzial-*, *Wochen-* und *Intelligenzblättern* manche Beyträge zur Länder-, Völker- und Staatenkunde verborgen, die an ein helleres Licht gezogen zu werden verdienen.

Welche Aufgabe nun für den Geographen und Geographiefreund, aus dieser Legion von Journalen und Zeitblättern Alles das zu sammeln, zu sichten und zu ordnen, was zur Erweiterung seines Lieblingsfachs gehört!

Den Bedürfnissen dieser zahlreichen Klassen möglichst abzuheffen — ist die Tendenz unserer Revision dieser Journale.

## Deutschland.

Die Veränderungen, welche die Dispositionen und Folgen des Friedens von *Preßburg* in der Geographie und Statistik von Deutschland überhaupt und



und mehrerer einzelner deutschen Staaten bewirkt haben, veranlaßten ganz natürlich unfre Statistiker, dieselben aufzuzeichnen, zu berechnen und das Resultat davon in den fortlaufenden Archiven der neuesten Zeitgeschichte, den periodischen Schriften niederzulegen. — Der bloß speculativisch-politischen Aufsätze nicht zu gedenken, finden wir die vorzüglichsten hieher gehörigen Abhandlungen in den *allgemeinen geographischen Ephemeriden*, 1806. XLX. u. XX. B.; in den *Europäischen Annalen*, 1806. 2. Heft; den *Zeiten von Voß*, 1806. 2., 3. u. 4. Heft; *Hübner's Staatsarchiv*, 57. Heft, u. a. Auch hat Dr. Pölitz im Wittenberger Wochenblatte 1806. Nr. 6. statistische Berechnungen hierüber geliefert. Die Summe aus diesem Allen ist folgende: a)

a. *Oesterreichs Länderbestand* vor dem Frieden von Presburg war im Ganzen 12188<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Quadratmeilen, 25,581,194 Volksmenge, 118,886,000 fl. Staatseinkünfte. Es verlor: *Tyrol* mit den *Vorarlbergischen Herrschaften* und *Hohenems* 427 Q. M., 515,000 Vksm., 3,700,000 fl. E. b) *Trient* 75 Q. M., 155,000 Vksm., 550,000 fl. E. c) *Brixen* 17 Q. M., 30,000 Vksm., 230,000 fl. E. d) Grafschaft *Königsberg - Rothenfels* 8 Q. M., 12,000 Vksm., 40,000 fl. E. e) *Tettnang* und *Argen* 6 Q. M., 12,300 Vksm., 90,000 fl. E. f) *Lindau* 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Q. M., 8,000 Vksm., 46,000 fl. E. g) Markgrafschaft *Burgau* 34 Q. M., 44,000 Vksm., h) Landgrafschaft *Nellenburg* 16 Q. M., 29,000 Vksm., i) Grafschaft *Ober- und Niederhohenberg* 12 Q. M., 43,000 Vksm., Landvogtey *Altorf* und zerstreute Güter 12 Q. M., 51,894 Vksm., k) alle vier zusammen 2,300,000 fl. E. Das Herzogth. *Venedig*, nebst dem dazu gehörigen Antheile von *Dalmatien*, *Albanien* und *Inseln* 650 Q. M., 1,751,000 Vksm., 15,000,000 fl. E. l) Zusammen 1258<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Q. M., 2,651,194 Vksm., 20,086,000 fl. E. Oesterreich erhielt dagegen: Herzogthum *Salzburg* 180 Q. M., 196,000 Vksm., 1,000,000 fl. E. m) Fürstenthum *Berchtoldsgaden* 14 Q. M., 20,000 Vksm., 200,000 fl. E. n) Zusammen 194 Q. M., 216,000 Vksm., 1,200,000 fl. E. Bleibt Verlust: 1164<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Q. M., 2,435,94 Vksm., 18,886,000 fl. E. Jetziger Bestand der *Oesterreichischen Monarchie* 11024 Q. M., 23,146,000 Vksm., 100,000,000 fl. E.

b. Der Erzherzog, Kurfürst von *Salzburg*, verlor: *Salzburg* 180 Q. M., 196,000 Vksm., 1,000,000

fl. E. *Passau* 12 Q. M., 24,000 Vksm., 400,000 fl. E. o) *Eichstätt* 16 Q. M., 50,000 Vksm., 400,000 fl. E. p) *Berchtoldsgaden* 14 Q. M., 20,000 Vksm., 200,000 fl. E. Zusammen 222 Q. M., 290,000 Vksm., 2,000,000 fl. E. Erhielt dagegen: *Würzburg* 79 Q. M., 250,000 Vksm., 2,500,000 fl. E. q) Darin gelegene *ritterschaftliche Besitzungen*, doch nur unter Oberherrlichkeit 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Q. M., 16,331 Vksm. Summe und jetziger Bestand 86<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Q. M., 266,331 Vksm., 2,500,000 fl. E.

c. Der Erzherzog, Landgraf von *Breisgau*, verlor: *Breisgau* 49 Q. M., 150,000 Vksm. und *Ortenau* 5 Q. M., 17,000 Vksm., von beiden 500,000 fl. E. Zusammen 54 Q. M., 167,000 Vksm. r)

d. Das Kurfürstenthum, jetzt Königreich *Bayern* hatte vor dem Preßburger Frieden 1138<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Q. M., 2,406,363 Vksm., 12,399,080 fl. E. Verlor: *Würzburg* 79 Q. M., 250,000 Vksm., 2,500,000 fl. E. Herzogthum *Berg* 54 Q. M., 295,000 Vksm., 671,590 fl. E. Zusammen 133 Q. M., 545,000 Vksm., 3,171,590 fl. E. Erhielt dagegen *Burgau*, *Tyrol*, *Vorarlberg*, *Trient*, *Brixen*, *Tettnang* und *Argen*, *Königsberg - Rothenfels* und *Lindau* mit 568<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Q. M., 776,000 Vksm., 4,750,000 fl. E. *Eichstätt* und *Passau* 28 Q. M., 74,000 Vksm., 800,000 fl. E. Reichsstadt *Augsburg* 2 Q. M., 30,000 Vksm., 250,000 fl. E. s) Zusammen 598<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Q. M., 889,000 Vksm., 5,636,000 fl. E. Dazu kommen denn noch: *ritterschaftliche Besitzungen* 22<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Q. M., 57,000 Vksm., Fürstenthum *Ansbach* 62<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Q. M., 280,000 Vksm., t) 1,500,000 fl. E. Zusammen 683<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Q. M., 1,226,100 Vksm., 7,136,000 fl. E. Sämmtlicher Bestand des Königreichs *Bayern* (im Monat März 1806) 1689 Q. M., 3,087,463 Vksm., 16,361,500 fl. E.

e. *Württemberg*. Bestand vor dem Preßburger Frieden: 185<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Q. M., 771,440 Vksm., 6,000,000 fl. E. u) Erhielt durch denselben: die Donaustädte *Echingen*, *Munderkingen*, *Riedlingen*, *Mengen* und *Sulgan*, 10,000 Vksm., *Ober- und Nieder-Hohenberg* 12 Q. M., 43,000 Vksm., Landgrafschaft *Nellenburg* 16 Q. M., 29,000 Vksm., Landvogtey *Altorf* (ohne Constanz) 12 Q. M., 30,000 Vksm., ein Stück vom *Breisgau* 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Q. M., 9,000 Vksm., zusammen 700,000 fl. E. Grafsch. *Bondorf* 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Q. M., 7,500 Vksm., 56,000 fl. E. Reichsritterschaftliche Besitzungen 16 Q. M., 57,100 Vksm. Zusammen 65 Q. M., 185,600 Vksm., 756,000 fl.

a) Hier sind im Texte die Angaben in der ausführlichen Abhandlung, *der Friede zu Presburg u. s. w.*, in den A. G. E. alle bis auf die Druck- und Rechnungsfehler befolgt, und die Varianten im Noten angegeben. b) Nach der Berechnung von Dr. Pölitz 424 Q. M., 705,000 Vksm. und etwa 4,200,000 fl. E. c) Nach Dr. Pölitz 70 Q. M., 135,000 Vksm. Nach *Bundschuh* (in den *Europäischen Annalen* 1802. 2. St.) 48 Q. M., 150,000 Vksm. d) P. 25,000 Vksm. E. 11 Q. M., 26,000 Vksm. e) B. 6700 Vksm. f) P. 9 Q. M., 13,000 Vksm. B. 15,000 Vksm. g) P. 1 Q. M., 4,000 Vksm. B. 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Q. M., 5,000 Vksm. h) P. 32 Q. M., 46,000 Vksm., 330,000 fl. E. B. 38,000 Vksm. i) P. 12 Q. M., 26,000 Vksm., 170,000 fl. E. B. 9 Q. M., 26,000 Vksm. k) P. 36,000 Vksm. B. 32,000 l) P. 740 Q. M., 2,130,000 Vksm., 10,000 fl. E. B. 500 Q. M., 1,600,000 Vksm. m) P. 172 Q. M., 192,000 Vksm., 1,200,000 fl. E. B. 180 Q. M., 190,000 Vksm., 818,000 fl. E. n) P. 12 Q. M., 20,000 Vksm., 190,000 fl. E. B. 16 Q. M., 18,000 Vksm., 183,052 fl. E. o) P. 10<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Q. M., 22,000 Vksm., 250,000 fl. E. p) P. 360,000 fl. E. B. 15 Q. M., 52,000 Vksm., 300,000 fl. E. q) P. 115 Q. M., 280,000 Vksm. B. 87 Q. M., 240,000 Vksm., 1,500,000 fl. E. r) P. *Breisgau* und *Ortenau*: 60 Q. M., 166,000 Vksm., 496,000 fl. E. s) P. 1 Q. M., 30,000 Vksm., 250,000 fl. E. t) Nach den *Annalen der preussischen Staatswirthschaft* u. s. w. II. B. 1. Heft hat *Ansbach* nur 57<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Q. M. und 251,068 Vksm. u) Richtiger über 7 Millionen; denn vor der Entschädigung durch den Reichsdeputations-Hauptpfloß hatte *Alt-Württemberg* schon, mit Einschluss der landschaftlichen und kirchenrätlichen Revenüen, wenigstens 6 Mill. Gulden Staatseinkünfte.

f. E. Ganzer jetziger Bestand 250½ Q. M., 957,040 Vksm., 6,756,000 fl. E.

f. Kur-Baden, jetzt Großherzogthum Baden. Bestand vor dem Priesburger Frieden 137 Q. M., 440,000 Vksm., 3,000,000 fl. E. Erhielt durch denselben Breisgau (beynahe ganz) 44½ Q. M., 141,000 Vksm., Ortenau 5 Q. M., 17,000 Vksm., Stadt Konstanz 1 Q. M., 3,018 Vksm., \*) Kommenthurey Meynau 1 Q. M., 4,100 Vksm., zusammen 600,000 fl. E. Eigengeschlossene ritterschaftl. Güter 9 Q. M., 21,000 Vksm. Zusammen 59½ Q. M., 186,118 Vksm. Ganzer jetziger Bestand 197½ Q. M., 626,118 Vksm., 3,600,000 fl. E.

(Die Anzeige der weitem Veränderungen muß noch verschoben werden.)

### Der Rheinische Bund.

Eine statistische Berechnung desselben lieferten noch vor der Erscheinung des *Winkoppschen Journals* Hr. Dr. Poliz (im *Wittenberger Wochenblatt* 1806. Nr. 34.) die, geordnet und ergänzt, hier eine Stelle verdient:

1. Könige und Fürsten, welche den Rheinbund am 12. Jul. d. J. (1806) geschlossen haben, nebst den ihnen jetzt unterworfenen Vasallen.

1. Der König von Bayern. Bisheriger Bestand seiner Staaten (wie oben) 1689 Q. M., 3,087,463 Vksm. Hiezu noch Nürnberg und Gebiet 20 Q. M., 70,000 Vksm. Zuf. 1709 Q. M., 3,157,463 Vksm. Vasallen: Fürst von Schwarzenberg 12 Q. M., 25,000 Vksm. Grafen von Kaftell 4 Q. M., 6,000 Vksm. Fürsten von Oettingen 22 Q. M., 55,000 Vksm. Fürsten und Grafen von Fugger 12 Q. M., 36,000 Vksm. (Mit Bayern und Württemberg.) Fürsten von Hohenlohe 33 Q. M., 100,000 Vksm. Fürst von Thurn und Taxis 16 Q. M., 40,000 Vksm.

2. Der König von Württemberg. Länderbestand (wie oben) 250½ Q. M., 957,040 Vksm. Vasallen: Grafen von Truchseß-Waldburg 12 Q. M., 25,000 Vksm. Graf von Königsegg-Autendorf 8 Q. M., 13,000 Vksm. Graf Metternich 3½ Q. M., 7,500 Vksm. (Mit Baden und Hohenzollern-Sigmaringen gemeinschaftlich.) Fürst von Fürstenberg 30 Q. M., 75,000 Vksm. (Mit Bayern gemeinschaftlich f. oben.)

3. Der Fürst Primas (Kur-Erzkanzler). Bisheriger Länderbestand 28 Q. M., 110,000 Vksm. Neu hinzugekommen: Stadt Frankfurt a. M. sammt Gebiet 4 Q. M., 50,000 Vksm. Zusammen 32 Q. M., 160,000 Vksm. Vasallen: Grafschaft Rheineck 2½ Q. M., 55,000 Vksm. (Mit Baden gemeinschaftlich.) Fürsten und Grafen von Löwenstein 26 Q. M., 58,000 Vksm.

4. Der Großherzog von Baden. Länderbestand (wie oben) 197½ Q. M., 626,118 Vksm. Hiezu jetzt noch: Fürstenth. Heitersheim 18 Q. M., 36,000 Vksm. Zusammen 215 Q. M., 662,118 Vksm. Vasallen: Fürsten von Leiningen 28 Q. M., 84,000 Vksm. Fürst von Salm-Reisfeide 5 Q. M., 9,000 Vksm. (Mit dem Fürst Primas gemeinschaftlich f. oben.)

5. Der Großherzog von Clave und Berg 79 Q. M., 316,000 Vksm. Vasallen: Grafschaft Bentheim 32 Q. M., 45,000 Vksm. Grafschaft Walmoden-Gumborn 2½ Q. M., 6,500 Vksm. Fürstenthum Dillenburg 12 Q. M., 30,000 Vksm. Rheingräf. Salmisches Amt Horstmar 30 Q. M., 55,000 Vksm. Herzog von Loos 10 Q. M., 15,000 Vksm. Grafschaft Siegen 14 Q. M., 36,000 Vksm. Grafschaft Hadamar 6 Q. M., 16,000 Vksm. Herrschaft Beilstein 5 Q. M., 12,000 Vksm.

6. Der Großherzog von Hessen-Darmstadt. Bisheriger Länderbestand 154 Q. M., 319,000 Vksm. Hiezu noch Burggraftchaft Friedberg 9 Q. M., 18,000 Vksm. Zusammen 163 Q. M., 337,000 Vksm. Vasallen: Grafschaft Erbach 8 Q. M., 25,000 Vksm. Hessen-Homburg 2 Q. M., 6,000 Vksm.

7. Der Herzog von Nassau-Usingen 40 Q. M., 106,500 Vksm. und Fürst von Nassau-Weilburg 24 Q. M., 74,000 Vksm. Vasallen: Wied-Runkel 8½ Q. M., 20,000 Vksm. Wied-Neuwied 3½ Q. M., 13,000 Vksm.

8. Der Fürst von Hohenzollern-Hechingen 5 Q. M., 12,500 Vksm.

9. Der Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen 6 Q. M., 15,000 Vksm. (Vasall: Fürstenberg, f. oben Württemberg.)

10. Der Fürst von Salm-Salm 18 Q. M., 30,000 Vksm.

11. Der Fürst von Salm-Kyrburg 9 Q. M., 16,000 Vksm.

12. Der Fürst von Isenburg-Birstein 6½ Q. M., 21,000 Vksm. Vasallen: Die Grafen von Isenburg-Büdingen, Wächtersbach und Meerholz 6½ Q. M., 20,000 Vksm.

13. Der Herzog von Arenberg 43 Q. M., 43,700 Vksm. Vasall: Herzog von Croy, wegen der Grafschaft Düren 4 Q. M., 8,000 Vksm.

14. Der Fürst von der Leyen 2½ Q. M., 5,000 Vksm. Hiezu ist nun jetzt noch gekommen:

15. Der Großherzog von Würzburg (wie oben) 86½ Q. M., 266,331 Vksm.

Der ganze Rheinbund hat also bis jetzt einen Länderbestand von 2046½ Q. M., 7,033,152 Vksm.

### Einzelne Beiträge zur Kunde von Ländern des rheinischen Bundes.

Königreich Bayern. — In Rückficht des *Postwesens* ist am 14. Febr. 1806 eine regulirende Verordnung ergangen. Der Fürst von Thurn und Taxis ist Erblandpostmeister; seiner Regie sind aber Königl. Commissare beygeordnet. Die bayerischen Postämter dürfen unter keinem auswärtigen Ober-Postamte stehen. Jedem Bayerischen Ober-Postamte ist ein Königl. Commissar beygeordnet. (*Hübner's Staatsarchiv*, 58 H.)

Forstwesen. Die Bayerischen Staatswaldungen beliefen sich im J. 1804 auf etwa 1,070,480 Tagwerke. — Das Tagwerk warf bisher jährlich nur 11 Kreuzer ab: Im J. 1802 wurden 12,728 Tagwerke kleiner

\*) P. 6000 Vksm. Ganzer Zuwachs ohne die ritterschaftlichen Güter: 55 Q. M., 155,000 Vksm., 300,000 fl. E. B. rech. mit den Zuwachs nur auf 50,000 Vksm.

kleiner Staatswaldungen verkauft und daraus eine halbe Million baares Geld gelöst; auch wirft jetzt jedes Tagwerk 44 Kreuzer ab und durch diesen Verkauf sind über 200 neue Ansiedelungen bewirkt worden. Im J. 1805 wurde ein weiterer Verkauf entbehrlicher Staatswaldungen verordnet. (*Keyfers Journal* 1. B. 3. Heft.)

**Seefeld.** Der Graf von Töring-Seefeld hat zur Aufmunterung der Landwirthschaft eine Ackerbau- und Jagdgesellschaft gestiftet, welche im J. 1789 ihre Statuten erhielt und im J. 1792 unter der Genehmigung und dem Schutze des damaligen Kurfürsten von Pfalzbayern erneuert wurde. Die Mitglieder sind theils Edelleute und Beamte, theils Landwirthe und Bauern, die sich um die Landescultur verdient gemacht haben. Sie tragen an einem grün und weiß gestreiften dunkelrothen Bande einen Ordensstern, der auf der einen Seite ein Waldhorn mit der Umschrift: *Freund im Acker und auf der Jagd*, und auf der andern Seite einen Pflug darstellt, mit der Umschrift: *Heil dem Hausvater, wie dem Ackermann*. (Bayerisches Intelligenzbl. 1806. Nr. 17.)

**Königreich Württemberg.** Eine genaue geographisch-statistische Schilderung dieses neugebildeten Königreichs fehlt zur Zeit noch. Der Aufsatz: *zur Kenntniß des alten und neuen Württemberg*, in der *Minerva* 1806, Märzheft ist zu unserm Zweck zu oberflächlich. Der Vergrößerung durch den Reichsdeputationshauptschluss wird darin gar nicht gedacht, und die übrigen Angaben sind nur flüchtig hingeworfen. Die übrigen in Journalen zerstreuten Angaben (auch die oben mitgetheilten) sind nicht hinreichend genau, und meistens auf Schätzungen oder ungefähre Berechnungen gegründet.

Der jetzige Bestand darf zuverlässig gerechnet werden auf: 250 Q. M., beynahe 1,000,000 Seelen (folglich 4000 auf 1 Q. M.), 8,000,000 fl. E.

**Ländertausch mit Baden** (vom 17. Octbr. 1806).

**Württemberg** tritt ab: Den durch den Frieden von Presburg ihm zugefallenen Theil des *Breisgaur*. Die Stadt *Villingen* links der *Brigach*. Die Ortschaften *Neuhausen*, *Oberschach*, *Thierheim*, *Oberacker*, das Schloß *Sponeck* und die Württembergischen Güter und Gefälle in der *Ortenau*. Die Ortschaften: *Altlußheim*, *Neußheim*, *Waldengellach*, *Unteröwisheim*, *Gockenheim*, *Bannbrücken*, *Grünwettersbach*, *Palmbach*, *Muttselbach*, *Nußbaum* und *Nordweil*, nebst verschiedenen Gefällen, Rechten und Lehnsherrlichkeiten.

**Württemberg** erhält dagegen: Die Stadt *Tuttlingen* und den Theil des dazu gehörigen Amtes auf dem rechten Ufer der *Donau*. (War schon vormals Württembergisch.) Die Schaffeneien (Rentämter) zu *Mengen* und *Bissingen*. Die Hoheit und Lehnsherrlichkeit über die Herrschaft *Mühlheim*. Die Ansprüche auf die den Klöstern zu *Villingen* zuständig gewesen Effecten. Die Ortschaften: *Weilheim*, *Wümlingen*, *Settingen*, *Obersflacht*, *Durckhausen*, *Groß-Gartach*, *Unterrielsbach*, *Pfauhausen* und

*Neuhausen*, nebst verschiedenen Gefällen, Lehnsherrlichkeiten und Rechten.

Das ganze Staatsgebiet von *Württemberg* wird jetzt in 12 Kreise abgetheilt.

Der König hat kürzlich einen Orden für Civilverdienst gestiftet. (Aus *Schwäbischen Blättern*.)

**Staaten des Fürsten Primas.** Zu *Regensburg*. Hier ist durch Subscription im J. 1806 ein protestantisches Krankenhaus errichtet worden. (*Polizey-Anzeiger*, 1806. Nr. 54. u. 55.)

**Großherzogthum Baden.** Tauschvertrag vom 17. Octbr. d. J., f. oben *Württemberg*. Provisorisch sind die durch diesen Tausch erhaltenen Ortschaften *Gockenheim*, *Bannbrücken*, *Oberacker* und *Unteröwisheim* in ein Amt vereinigt und der Badischen *Pfalzgrafschaft* untergeordnet worden. (Aus *Schwäbischen Blättern*.)

**Großherzogthum Cleve und Berg.** Der regierende Großherzog *Joachim* (Prinz *Murat*) ist geboren zu *Cahors* (in *Quercy*) den 25. März 1771; seine Gemahlin *Annunciade Caroline* (Schwester des Kaisers *Napoleon*) geb. zu *Ajaccio* (in *Korsika*) den 25. März 1783, vermählt den 20. Januar 1800. Kinder: 1. Erbprinz *Napoleon Achilles*, geb. den 21. Jan. 1801. 2. Pr. *Napoleon Lucian Karl*, geb. den 16. May 1803. 3. Pr. *Läitia Josephe*, geb. den 25. April 1804. 4. Pr. *Luise Julie Caroline*, geb. den 22. März 1805. (*Polit. Journal* 1806 Jul.)

Die Festung *Wesel* ist nun mit Frankreich vereinigt.

**Großherzogthum Darmstadt.** (Bestand am Ende des J. 1805.) 1. Fürstenthum *Starkenburg* 38 Q. M., 140,034 Vksm. 2. Fürstenthum *Oberhessen* 56 Q. M., 146,143 Vksm. 3. Herzogthum *Wesphalen* 72 Q. M., 131,888 Vksm. Zusammen 166 Q. M., 418,065 Vksm.

Unter diesen Einwohnern sind: 216,138 evang. luther. Protestanten, 9987 Reformirte, 184,430 Katholiken, 117 Mennoniten, 7393 Juden, 99281 Städtebewohner, 318,784 Landbewohner.

In den genannten Ländern sind: 102 Aemter, 62 Städte und Städtchen, 1134 Flecken und Dörfer, 65032 Häuser.

(*Wagner's Neue Beyträge zur Statistik und Topographie der Landgräfl. Hessischen Länder*. Erster Beytrag in den A. O. E. XXI B. S. 78. u. ff., wo das weitere Detail nachzusehen.)

(Die Fortsetzung folgt.)

\* \* \*

BERLIN, in d. Realschulbuchh.: *Der deutsche Kinderfreund*, ein Lesebuch für Volksschulen. Von F. P. Wilmsen, Prediger an d. Parochial-Kirche zu Berlin. Fünfte durchgesehene Auflage. 1805. VIII u. 246 S. 8. (4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. Num. 285.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

## ZUR

### ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 31. März 1807.

#### REVISION DER GEOGRAPHISCHEN UND STATISTI- SCHEN JOURNALE.

##### Deutschland.

*Einzelne Beyträge zur Kunde von Ländern des  
rheinischen Bundes.*

(Fortsetzung von Num. 38.)

**Großherzogthum Würzburg.** Es ist hier bis jetzt (Junius 1806) alles nur provisorisch eingerichtet. Die Julius (nun nicht mehr Maximilians-) Universität bleibt inzwischen in ihrem, vorigen Zustande, sie ist weder ausdrücklich bestätigt noch reformirt. — Ausser der bischöflichen Pension von 60000 fl., fallen noch ungefähr 100,000 fl. anderer meist geistlicher Personen zur Last. Der Kurfürst (jetzt *Großherzog*) kann daher seine Einkünfte höchstens auf zwey Millionen Gulden bringen. (*Polit. Journal* 1806. Junius.)

**Grafschaft Sayn-Altenkirchen.** (Nassau-Übgingisch.) 8 Q. M., 15000 Vksm., 3200 Häuser. Hauptprodukte: Holz und Mineralien, nämlich Bley, Eisen und Kupfer. Viehzucht und Ackerbau sind nur in einigen Gegenden von Belang. Die Einwohner sind theils lutherisch, theils reformirt, theils katholisch, auch wohnen hier Juden. Sie ist in folgende Aemter getheilt:

1. Amt *Altenkirchen*, von drey Kirchspielen. Das Städtchen *Altenkirchen* hat wenig über 100 Häuser. In der Nähe ein Stab- und Reckhammer.

2. Amt *Friedewald* hat starken Bergbau und enthält außer dem Städtchen *Friedewald* mit einem Schlosse, den Flecken *Däaden* und 8 Dörfer.

3. Amt *Freßburg* hat gegen 100 Bergwerke, meistens auf Eisen. *Freßburg*, mit einem Bergschlosse, *Kirchen*, an der Sieg, beide Flecken, *Jungenthal*, neuangelegte englische Baumwollenspinney, bey *Kirchen*.

4. Amt *Bendorf* am Rheine, hat ein wichtiges Eisenwerk, und besteht bloß aus dem Flecken *Bendorf*.  
*Ergänzungsblätter zur A. L. Z.* 1807.

derf mit 200 Häusern und 1500 Einwohnern. (A. G. E. XXI. B. S. 102. u. f.)

##### Anderer deutsche Länder.

##### Hoch- und Deutschmeisterthum.

Bestand der nach dem Preßburger Frieden übrig gebliebenen Reichsländer. Meistertum *Mergentheim* nebst Zugehör 15½ Q. M., 46000 Vksm., 150,000 fl. E. Mittelbare Balleyen 22½ Q. M., 41000 Vksm. Zusammen 38 Q. M., 87000 Vksm. (A. G. E. XX. B. S. 80. u. 81. — Die Geschichte und Statuten des Ordens gibt *Keyser* in seinem Journal u. f. w. I. B. 3. Heft. II. B. 1. Heft.)

**Kurhanneuer** neuester Bestand: 1. Niedersächsisch-Kreisländer 423 Q. M., 698,000 Vksm. 2. Westphälische Kreisländer 141 Q. M., 239,000 Vksm. 3. Oberländische Kreisländer 4 Q. M., 11000 Vksm. Zusammen 568 Q. M., 948,000 Vksm.

Darin sind: 147 Kurfürstliche Aemter und Vogteyen, 46 Kloster- und Stiftsämtler, 109 adelige Gerichte, 995 Rittergüter, 54 Städte, 97 Flecken, 4355 Dörfer, 739 Vorwerke und einzelne Häuser, 4470 Bauerhöfe, 30991 Bürgerhäuser, 100,392 Feuerstellen, 785 lutherische Pfarrkirchen, 14 reformirte Kirchen, 7 katholische Kirchen. (In *Osnabrück* sind ¼ der Einwohner katholisch.)

Die Zahl der Juden beträgt 3000. Die Staatseinkünfte (Kurfürstliche und Landschaftliche, nebst denen aus *Osnabrück*) betragen jährlich 5,713,335 Rthlr. Das Militär bestand aus 24500 Mann. (*Preuß. Staatsanzeiger* 1806. May.) (Ueber die letzte Besitznehmung durch Preußen wird differirt in *Häberlin's Staatsarchiv*, im *polit. Journal*, in der *Minerva* u. f. w. an mehreren Orten; diese gehört aber nicht hierher.)

**Braunschweig-Wolfenbüttel.** Unter fürstlicher Autorität wird jetzt in dem vormaligen *Ludgeri-Kloster* bey *Helmstedt* von dem Oberamtmann *Gerike* (bisher zu *Heimda* in *Hildesheim*) eine ökonomisch-praktische Lehranstalt errichtet und gewisser Massen mit der Universität zu *Helmstedt* verbunden. Sie sollte Michaelis 1806 ihren Anfang nehmen. (*Häberlin's Staatsarchiv* 58. Heft.)

**Reichsstadt Hamburg.** Zur Productenkunde ihres Gebiets gehört: Dr. *Ritter's* Verzeichniß der um Hamburg wildwachsenden Pflanzen, die in der Oekonomie

nomie und, zu andern nützlichem Gebrauche angewandt werden könnten. (*Hamburg und Altona* 1806. 4. u. 5. Heft.)

Reichsstadt *Bremen*. Man beschäftigt sich hier jetzt sehr mit Verbesserung und Vervollkommen der Bürgerschulen. (*Hamb. und Alt.* 6. Heft.)

Reichsstadt *Lübeck*. Seit Anfang 1806 ist hier ein stehendes Theater. (Ebend.)

### *Oestreichische Monarchie.\*)*

Allgemeine Schätzung des Verlusts durch den Frieden von Prelsburg 1375 Q. M., 2,936,700 Vksm., 16,316,000 fl. E. Dafür erbakten *Salzburg* und *Berchtesgaden* 181 Q. M., 214,000 Vksm., 1,100,000 fl. E. Jetziger Bestand der gesammten Monarchie 10781 Q. M., 22,825,300 Vksm., 104,784,000 fl. E. (*Polit. Journal*. 1806. März.)

### *Ungarn.*

Auf dem Reichstag zu Prelsburg im Oct. 1803 ist die ungarische Nationalsprache für die Sprache der öffentlichen Geschäfte statt der bisher üblichen lateinischen, erklärt worden. — Durch die Herabsetzung der preussischen Zölle hat die Ausfuhr des Ungarweins nach den preussischen Staaten, besonders nach Schleßen, sehr zugenommen. (*Zach's monatl. Correspond.* 1806. Febr.)

### *Preussische Monarchie.*

Bevölkerung überhaupt. Kirchenlisten vom Jahr 1804; a. vom Civilstande: 91761 Paar Getraute, 438,858 Geborne, 309,621 Gestorbene. b. Vom Militärstande: 5641 P. Getr., 14315 Geb., 8999 Gest. Zusammen 97402 P. Getr., 453,173 Geb., 318,620 Gest. (Das Detail s. in den *Annalen der preuss. Staatswirtschaft* u. f. w. II. B. 2. Heft.)

Nach der Zählung vom J. 1804 betrug die Volksmenge in den preussischen Staaten mit Einschluss des Militärs in den Garnisonen = 10,023,900 Seelen. (*Preuss. Staatsanzeiger* 1806. April.)

Nach einer sehr speciellen Angabe leben zusammen in preussischen Städten: 139,708 Juden. Davon allein in Warschau 10663, in Posen 3807, in Berlin 3636, in Danzig 730 u. f. w. (*Annalen der preuss. Staatswirtschaft* u. f. w. II. B. 4. Heft.)

Statistisches Bureau. Für die preussischen Staaten ist vermittelt einer Kabinettsordre vom 28. May 1805 ein besonderes statistisches Bureau als ein Annexum des General-Directoriums errichtet worden, dessen Zweck und Geschäfte aus der Instruction vom 1. Nov. 1805 erhellen. Es sammelt alle statistische Notizen und soll alle Jahr die Resultate seiner Untersuchungen in einem Haupttableau dem Könige unmittelbar vorlegen. Dieses Tableau soll die Angabe der Grösse der ganzen cultivirten Fläche des preussischen Staats, die Volksmenge, den Ertrags-

werth der verschiedenen Arten der Cultur, desgleichen den Werth der Veredlung der Naturproducte und endlich die Vortheile des Handels in bestimmten Zahlen enthalten; ferner gehört dahin eine Nachweisung über die Consumtion u. f. w. kurz Alles, was auf die genauere statistische Kenntniss des preussischen Staats führen kann. — Ausser diesem Haupt-Tableau soll das Bureau noch am Ende eines jeden Jahres einen historischen Ueberblick anarbeiten, der gleichfalls das Resultat einer Menge Special-Notizen über Meteorologie, Ertrag der Aemten, Preise der Lebensmittel und nöthigten Bedürfnisse, Bevölkerung, Ehen, Fruchtbarkeit u. f. w. öffentliche Sicherheit und Polizey, Medicinalwesen, öffentlichen Unterricht, Fortschritte der Landwirtschaft, der Industrie, des Handels, der Künste und Wissenschaften, der Entdeckungen u. f. w. enthalten muss. (*Annalen der preuss. Staatswirtschaft*, II. B. 4. H.)

Finanzwesen. Seit einiger Zeit wurde über Mangel an baarem Gelde in den preussischen Staaten geklagt; es war größtentheils aus dem Umlaufe verschwunden. Man schob die Schuld zum Theil auf *Südpreußen*, welches viel baares Geld, das auf Hypotheken aufgenommen wurde, verschlang, ohne welches zurückzugeben. Daher hörte auch die königl. Bank zu *Berlin* um Johannis 1805 auf zu discountiren, und diesem Institute ward vorgeschrieben, sich nur mit Vorsicht auf Discontogeschäfte einzulassen. (*Preuss. Staatsanzeiger*, 1806. Januar.) — Endlich mußte man auch zu dem Hülfsmittel schreiten, neues Papiergeld zu erschaffen. Preußen war bisher unter den größern Staaten Europas der einzige, der kein Papiergeld hatte. (Die Bankzettel gehören bekanntlich nicht unter diese Kategorie.) Man glaubte auch lange nicht, daß die Regierung wirklich zu dieser bedenklichen Finanzoperation schreiten würde. Endlich erschien aber am 4. Febr. 1806 die königl. Verordnung wegen der Ausgabe der neuen *Tresorscheine*, welchen ein erzwungener Kurs gegeben wird, die jedoch in acht verschiedenen Bankcomptoirs ohne Aufgeld gegen Silber umgesetzt werden können; auch muß der vierte Theil aller Zahlungen an die königl. Kassen in Tresorscheinen geschehen (*Voss, die Zeiten*, 1806. Februar.)

Staatsschulden. König *Friedrich Wilhelm II.* hinterließ 22 Millionen Rthlr. Schulden, welche der verstorbene Staatsminister *von Struensee* durch seine Finanz-Operationen mit 16 Millionen Rthlr. bezahlte und welche sämmtlich getilgt sind. — Gegenwärtig sind folgende Anleihen eröffnet: 1. zu *Danzig* 3 Mill. Rthlr., 2. zu *Kassel* 10 Mill. Gulden, 3. bey der *fränkischen Bank* 2 Mill. Gulden, 4. in *Münster* 1 Mill. Gulden, welche zusammen ungefähr 12 Mill. Rthlr. betragen. (*Preuss. Staatsanzeiger*, 1806. April.)

Militär. Die Artillerie besteht gegenwärtig aus 4 Regimentern Fuß-Artillerie zu 10 Compagnieen, und

\*) Zur Vergleichung mit den obigen Angaben.

und aus einem Regiment reitender Artillerie zu 10 Compagnieen. (Ebenda selbst.)

Einzelne Theile.

**Kurmark.** Im Jahr 1805 waren in den Kurmärkischen Provinzialstädten: Fabrikanten nebst Gefellen in Wolle 3480, in Leinen 2150. Fabricirt wurden: Tücher 47963 Stück, wollene und russische Zeuche 5381 Stück, Boy, Flanell und Kalmuk 13718 Stück, Strümpfe und Mützen 21609 Dutzend, baumwollene Zeuche 13720 Stück, Baumwollen- und Leinentücher 1261 Dutzend, Leinwand 10326 Schock und 57 Stück. Ausserhalb des Landes sind von Tüchern debitirt worden: 21568 Stück. (*Preuss. Staatsanzeiger*, 1806. Februar.)

**Berlin.** Die Preise der Lebensmittel und anderer Bedürfnisse im J. 1806 f. in dem *Preuss. Staatsanzeiger*, 1806. Julius.

**Statistik.** Die Einwohnerzahl im J. 1803 war 17343. Die Confession von 1802 bis 1803 f. in den *Annalen der preuss. Staatswirthschaft*, II. B. 4. Heft.

**Marienwerdersches Kammer-Departement oder Westpreussen.** (1803) Grösse: 406 Q. M. oder 9,022,000 Magdeburgische Morgen. Das ganze Land enthält: 47 Städte, 76531 Feuerstellen, 570,641 Einwohner. Ueber den Viehstand und den Landesertrag f. das Detail in dem *Preuss. Staatsanzeiger*, 1806. Februar. Ertrag des platten Landes und der Grundstücke 13,192,042 Thaler, der Forsten 1,284,597 Thaler. Der Total-Ertrag der ganzen Provinz ist 14,476,639 Thaler. Ueber die Häuser und Volksmenge der einzelnen Städte findet sich *ebenda selbst* eine ausführliche Tabelle, so wie auch über Danzigs Ausfuhr zur See im J. 1805. Ueber die Zahl der Arbeiter in den Fabriken im *Marienwerderschen Kammer-Departement* im J. 1802 und den Werth der producirten Waaren findet sich eine Tabelle in den *Annalen der preuss. Landwirtschaft u. s. w.*, II. B. 4. Heft.

**Oppressen.** Der jetzige König hat unterm 29. Dec. 1804 die Erbunterthänigkeit der Domänen-Einsassen, die schon König Friedrich Wilhelm I. abgeschafft haben wollte, nun erst förmlich aufgehoben. (*Voss, die Zeiten*, 1806. V. Heft.)

**Südpreussen.** Das Schulwesen ist unter königl. preuss. Oberherrschaft sehr zweckmässig eingerichtet worden. Es existiren zwey Schullehrer-Seminarien, das eine zu *Posen*, das andere zu *Lewitsch*. — Zu *Posen* ist auch ein Gymnasium und zu *Warschan* ein Lyceum, welchem das sächsische Palais eingeräumt worden ist. Zu *Warschan* sind 137 Stadtschulen theils schon eingerichtet, theils werden sie es erst. (*Voss, die Zeiten*, 1806. III. H.)

**Fürstenthum Bayreuth.** Volksmenge im J. 1803, bei Zählung: 1237,492 Einwohner. (*Annalen der preuss. Staatswirthschaft*, II. B. I. H.)

**Reichsfeld-Erfurtisches Kammer-Departement.** Im J. 1804 hatte das Fürstenthum *Reichsfeld* nebst *Mühlhausen* und *Nordhausen* in den Städten 28324 Einw., auf dem Lande 87659 Einw., das Fürstenthum *Erfurt* in den Städten 19137 Einw., auf dem Lande 24357 Einw., die Grafschaft *Blankenhagen* in den Städten 1834 Einw.,

auf dem Lande 3379 Einw., zusammen 164,690 Einw. (A. O. E. 1806. März.)

**Schlesien.** Die aus Journalen hierüber gesammelten Notizen sollen, der Vollständigkeit wegen, erst künftig geliefert werden.

### Kaiserthum Frankreich.

Unsre deutschen Journale sind nicht mehr, wie noch vor Kurzem, so reich an Beyträgen zur nähern Kenntniß des jetzt für alle unsre Zeitgenossen so wichtigen Staats von *Frankreich*, nicht als ob diese Kenntniß schon erschöpft wäre, dies ist wohl noch lange der Fall nicht, sondern aus ganz andern Gründen. Vielleicht hat sich das Publicum schon übersättigt; vielleicht werden unsre Journalisten auch von andern Rücksichten geleitet; genug, sie theilen jetzt mehr politisirende (vielleicht einem grossen Publicum willkommenere) Aufsätze mit, die sich von den sogenannten Kannegießereyen nur durch das Gewand unterscheiden, als gewiss nützlichere Schilderungen aus der Länder-, Völker- und Staatskunde dieses Kaiserthums, dessen nähere Kenntniß uns in mehr als einer Hinsicht doch so sehr interessiren sollte. Das Journal *Frankreich* ist Todes verblieben; es stimmte zu wenig zu dem heutigen Geschmacke. Zwar haben wir noch *Französische Miscellen* und das Journal *London und Paris*. Jene aber liefern lieber leichtere Waare, als so schwerfällige Beyträge zu einer uns jetzt so unentbehrlichen Kenntniß des französischen Staats; und dieses hat eine ganz andere Tendenz. — Aus diesen beiden und allen übrigen vorhandenen deutschen Journalen des laufenden Jahres wollen wir nun zusammen lesen, was den Freund der Geographie, so wie den Statistiker, interessiren kann.

**Frankreichs Zustand am Ende des Jahrs 1805.** — Die officielle Darstellung desselben gab, wie gewöhnlich, der Minister des Innern, und das Resultat derselben zeigt, wie sehr Frankreich seine Ubergewalt fühlt und wie sich der Staat unter der jetzigen Regierung immer mehr empor hebt. (*Voss, Zeiten*, IV. und V. Heft.)

**Landwirthschaft.** Hierüber steht es an befriedigenden neuen Nachrichten. Ueber die *Viehzucht*, die durch mancherley Unglücksfälle, dörre Jahre, Viehseuchen, Krieg, in neueren Zeiten heruntergekommen ist, theilt Hr. J. B. F. *Sauvignin* in seinem neuerlich erschienenen Werke: *Considérations sur la population et la conformation générale du bétail en France; suivies de réflexions particulières sur l'approvisionnement en bestiaux pour Paris et sur tout ce qui concerne le commerce et la police des viandes de boucherie dans cette ville*, einige gute Nachrichten mit. Er glaubt mit Recht, daß Frankreich, obgleich die Fleisch-Consumtion sehr zugenommen hat, bey seinem Umfange an ergiebigem Boden, bey seiner grossen Zahl von Wiesen und Weideplätzen, und bey der Thätigkeit seiner Bewohner, sehr leicht das zur Consumtion hinreichende Schlachtvieh erzeugen könne. Er gibt



gibt den Viehstand von Frankreich auf folgende Weise an und rechnet den achten Theil desselben auf die jährliche Consumtion:

Ochsen und Kühe zum Ackerbau und zur Feldökonomie 3,194,394, junges Zuchtvieh 2,129,596, zusammen 6,084,560, \*) Wollenvieh 30,307,600. 6)

(Zur Vergleichung.) In England zählt man Mastochsen 1,003,482, Kühe 1,337,976, junges Zuchtvieh 2,229,960, zusammen 4,571,416, Wollenvieh 28,989,480.

Paris verzehrt jährlich 60 bis 70000 Pfund Schlachtfleisch. (Franz. Miscellen, XVI. B. 3. St.)

Schafzucht. Vergleichung des Ertrags derselben im Departement der Heiden.

a. Eine gewöhnliche unveredelte Herde von 450,000 Stück gab 675,000 Pfund Wolle, am Werth 506,250 Fr., der Centner zu 75 Fr. b. Eine im ersten Grade veredelte Herde von eben so viel Stück gab 13500 Centn. Wolle, am Werth 2,025,000 Fr., der Centner zu 150 Fr. c. Eine einheimisch gemachte Herde von Merinos, von eben so viel Stück, gab 22500 Centn. Wolle, am Werth 5,625,000 Fr., der Centner zu 250 Fr. (Franz. Miscellen, XVII. B. 1. St.)

#### Öffentlicher Unterricht.

Erziehungs-Anstalten: Officieller Bericht des General-Directors des öffentlichen Unterrichts.

1. Die Primärschulen (Untere Land- und Stadtschulen) sind im Ganzen noch am weitesten zurück, theils weil es an Schulwohnungen und an Schulfonds, hauptsächlich aber an, tauglichen Schullehrern fehlt.

2. Die Secundärschulen. (Lehranstalten für den zweyten Unterricht, eine Art niederer Gymnasien.) — In weniger als zwey Jahren sind solcher Schulen eingerichtet worden: 1. von Gemeinden, auf ihre Kosten (Communalschulen) 370, mit 1344 Lehrern und 22490 Schülern; 2. von Privatunternehmern (Particularschulen) 377 (ohne Angabe der Lehrer) und 27706 Schüler. Diese Secundärschulen sind meistens ziemlich gut eingerichtet. (Sie haben jedoch den Fehler, daß in allen lateinisch gelernt werden muß, und daß sie im Ganzen mehr auf gelehrten Unterricht, als auf die Bildung guter Bürger, die des Lateinischen und anderer gelehrten Vorkenntnisse nicht bedürfen, berechnet sind. Ueberhaupt fehlt es in Frankreich noch gänzlich an eigentlichen Bürgerschulen.)

Außerdem gibt es in Frankreich noch wenigstens 4500 kleine Privat-Lehranstalten und Erziehungshäuser, die zusammen mehr als 25000 Schüler haben.

3. Die Lyceen (oder höhern Gymnasien) eigentliche gelehrte Bildungsanstalten: es sind ihrer bis jetzt 45 decretirt, von welchen aber erst 29 in Acti-

vität sind; von diesen haben bloß 26 zusammen 3900 Zöglinge, die auf Kosten des Staats unterhalten werden.

4. Das französische Prytaneum, eine neu organisirte militärische Lehranstalt zu St. Cyr, die aber einer Reform bedarf. Der Zöglinge sind jetzt 450, davon 328 auf Kosten des Staats und 122 für ihr eigenes Geld unterhalten worden.

5. Das Collège de France hat noch seinen alten Bestand, außer daß nach Villosion's Tode die griechische Lehrstelle aufgehoben und dafür die türkische von der persischen getrennt wurde.

6. Die polytechnische Schule (einzig in ihrer Art), eine Anstalt für den Fundamental-Unterricht für künftige Ingenieure zu Land und zur See, für Brücken- und Straßenbauwesen.

7. Die Rechtsschulen (Juristen-Universitäten oder vielmehr Facultäten), deren zwölf sind, nämlich zu Paris, Dijon, Turin, Grenoble, Aix, Toulouse, Poitiers, Rennes, Caen, Brüssel, Coblenz und Straßburg, sind jetzt alle organisiert, außer der zu Poitiers, und die meisten sind schon in Activität.

8. Das Conservatoire de Musique hatte vormals 115 Professoren und kostete jährlich 240,000 Francs; jetzt hat es noch: 1. Director, 3 Unterrichts Inspectoren, 1 Secretär, 1 Bibliothecar, 35 Professoren, 3 Repe- titoren und einige Employirte. Die Kosten betragen jetzt jährlich 106,000 Fr. — Die Bibliothek enthält 8000 Bände Musikwerke.

Die genannten Lehranstalten kosteten dem Staat im J. XIII (1805), die polytechnische Schule 220,000 Fr., das Collège de France 121,044 Fr., das Conservatoire de Musique 106,000 Fr., die Organisation und Inspection der Lyceen 180,000 Fr., die vier Lyceen in Paris 302,853 Fr., die Pensionen für Staatszöglinge in den Lyceen 1,654,102 Fr., Kosten der Proviseurs 47250 Fr., Lycée Napoléon 100,000 Fr., Pensionat von S. Jean des monts 37000 Fr., Kosten der Bureaux des öffentlichen Unterrichts 95000 Fr., Centralschulen 44983 Fr., Gratificationen für die Lyceen zur Deckung des Deficit 221,311 Fr., zusammen 3,129,743 Fr.

(Die Fortsetzung folgt.)

\* \* \*

SALEBURG, b. Duyle: *Elements der Methodik und Pädagogik*, nebst kurzen Erläuterungen derselben, von Fr. Mich. Vierthaler. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. 1802. 258 S. ohne Vortr. gr. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Num. 114.)

a) Diese Angaben stimmen mit denen in der *Statistique générale et particulière de la France* überein. b) Es ist wahrscheinlich bloß ein Versehen, daß der Herausg. der Franz. Misc. hier statt Schaf- oder Wollenvieh Hämmel angegeben hatte.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

202

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 2. April 1807.

### REVISION DER GEOGRAPHISCHEN UND STATISTI- SCHEN JOURNALE.

#### Kaiserthum Frankreich.

##### Öffentlicher Unterricht.

(Fortsetzung von Num. 99.)

Außer den genannten öffentlichen Lehranstalten stehen noch 34 andere unter der unmittelbaren Aufsicht des Ministers, nämlich: 2 Schulen für Physik und Mathematik. 2 Schulen für Sprache und Literatur zu Genua und Turin. 1 Handlungsschule zu Genua. 1 Schule für Malerey, Bildhauer- und Baukunst zu Paris. 1 Schule für höhere Künste zu Rom. 1 Schule für Mosaik- und Steinschneidekunst zu Paris. 4 Zeichenschulen zu Paris, Lyon, Turin und Dijon. 1 Musikschule zu Turin. 1 Schule für lebende orientalische Sprachen, bey der kaiserl. Bibliothek zu Paris. 1 Schule für Alterthumskunde. Eben-  
dieselbst. 2 Lehranstalten für die Naturwissenschaften zu Paris und Turin. 6 Lehranstalten für die Medicin, nämlich zu Paris, Straßburg, Montpellier, Turin, Genua und Mainz. (Die letztere ist noch nicht in Activität.) 4 Lehranstalten für die Apotheker-  
kunst zu Paris, Straßburg, Genua und Turin. 3 Lehranstalten für die Thierarzneykunde zu Alfort (bey Paris), Lyon und Turin. 3 Kunst- und Hand-  
werkschulen zu Compiègne, Beaupreau und St. Ma-  
ximin bey Trier. 1 praktische Bergwerkschule zu Pezay.

Hiezu kommen dann noch: das Längenbureau (*Bureau des longitudes*) zu Paris. 4 Sternwarten zu Marseille, Toulouse, Turin und Genua. 4 klinische Anstalten, wovon 2 zu Paris und die andern beiden zu Versailles und zu Antwerpen. 30 Hebammen-  
schulen.

Es soll auch noch eine Thierarzneysschule im südlichen Frankreich, eine Schule für die Verfertigung physikalischer und astronomischer Instrumente und Schäfereyschulen errichtet werden. (Von den Privat-Instituten, so wie von den Lehranstalten,

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

welche einzelne Städte auf ihre Kosten unterhalten, und solcher sind mehrere, ist hier nicht die Rede.)

Hiebey verdient noch Folgendes angemerkt zu werden:

Die Universität zu Turin ist, nur unter veränderter Gestalt, beybehalten worden.

Die medicinischen Lehranstalten zu Paris haben vom Staate jährlich 120,000 Fr., im J. XIX eigene Einnahme 138,808 Fr., 7 bis 800 Studirende; zu Montpellier vom Staate jährlich 91000 Fr., eigene Einnahme 25000 Fr., 4 bis 500 Studirende; zu Straßburg vom Staate jährlich 62000 Fr., eigene Einnahme 16000 Fr., 220 bis 250 Studirende. (Die zu Turin wird aus dem Universitätsfonds unterhalten.)

Außer der bey dem Bleybergwerke zu Pezay sind noch praktische Bergwerkschulen zu Montiers und zu Conflans erst neu angelegt worden. Eine andere soll zu Geislautern (Dep. der Saar) errichtet werden. (Franz. Miscellen, XV. B. 3. St.)

Die Kriegs-, Artillerie-, Ingenieurs- und Marineschulen stehen theils unter dem Kriegs-, theils unter dem Seeminister.

Die Zöglinge der polytechnischen Schule zu Paris werden, wenn sie gehörig den Grund zu der Ingenieurkunst gelegt haben, nach Maßgabe ihrer Bestimmung oder ihrer Neigung in eine der folgenden höhern Lehranstalten aufgenommen, wo sie dann ihre weitere Ausbildung erhalten: 1. die Land-Artillerieschule zu Chalons. 2. Die Ingenieurschule zu Metz. 3. Die See-Ingenieur- und Artillerieschule zu Brest.

Es soll auch eine besondere Lehranstalt für die Kartenzeichnungs-kunst (das geographische Ingenieurswesen) errichtet werden. Die Arbeiten des Corps des Ingénieurs-Geographes sind bekannt.

Außerdem gibt es noch eine besondere Kriegeschule zu Fontainebleau und elf Artillerieschulen in den elf Städten, in welchen Artillerie-Garnisonen liegen.

Der Seekadetten-Institute (*Ecoles de navigation*) sind 36. Acht große oder höhere Schulen (*grandes Ecoles*) in den 3 vorzüglichsten Seehäfen des Reichs und 28 untere Schulen (*Ecoles secondaires*) in eben so vielen Seehäfen vom zweyten und dritten Range. (Franz. Miscellen, XIV. B. 1. H.)

Rr

Lite-

**Literarische Anstalten.** Dafs sich seit Kurzem eine neue gelehrte Gesellschaft unter dem Namen *Société celtique* gebildet hat, ist schon bekannt. Ihr Zweck ist, celtische Sprache und Alterthümer zu cultiviren und ihr Studium zu verbreiten. (Eben-  
dasselbst.)

**Staatsverfassung.** Durch ein merkwürdiges Familienge-  
setz, das aus 6 Titeln und 41 Paragraphen besteht, hat Kaiser *Napoleon* für seine Nachfolger bestimmt, dafs der Kaiser immer die Oberaufsicht und Polizey über alle Glieder seiner Familie haben soll. Völlige Ehescheidung darf in derselben nie Statt finden, sondern blofs körperliche Trennung, über welche der Kaiser allein entscheidet, der auch in seiner Familie die Vormünder ernannt. Ohne seine Autorisation ist kein Heirathsakt gültig. Die Erziehung der Prinzen und Prinzessinnen ordnet der Kaiser an. Die Prinzen werden gemeinschaftlich mit einander erzogen. — Ohne Erlaubnis des Kaisers darf kein Glied seiner Familie das Reich verlassen. Unordnungen, Ausschweifungen und dergl. bestraft der Kaiser mit Zuziehung eines Familienraths, mit Arrest, Entfernung oder Verweisung, aber nicht länger, als auf ein Jahr. (*Polit. Journal*, 1806. April u. s.)

**Finanzen.** „Das Staatsgetriebe des neuesten Kaiserreichs hat bey möglichster Einfachheit einen so starken Verband, einen so festen Zusammenhang, dafs seine Schnellkraft und Gewalt unübertreffbar sind.“ — — — — — „Es ist jetzt allgemein der Grundsatz angenommen, dafs die Nation das jährlich aufbringen mufs, was die Staatsanstalt kostet.“ — — — — — „Die französische Regierung erhebt und verwendet die Staatseinkünfte in Gemäfsheit des Gesetzes, welches darüber jährlich gegeben wird. — Die Staatsrechnungen werden mit

ihren Belegen dem Tribunat zur Nachsicht, der jährliche Finanzplan den gesetzgebenden Versammlungen zur Genehmigung übergeben und allgemeine Steuern nur nach einem Staatsgesetze aufgelegt. — Gemeine Abgaben bewilligt der Kaiser in dringenden Fällen ohne Zuthun der gesetzgebenden Versammlungen, und läfst ihnen erst nachher gesetzliche Kraft geben. — Auf gleiche Weise macht die Regierung die Ordnung für die Steuererhebung und legt sie dann der gesetzgebenden Versammlung vor, deren Outachten auch wegen Steuererlassungen einge-  
zogen wird. Diesen Antheil an der Finanzgewalt hat die Nation.“ — (Probe von einem Bruchstück aus *Bosses* Uebersicht der französischen Staatswirthschaft u. l. w. in der *Minerva*, 1806. Aug.)

„Die Regierung dirigirt die Einnahmen und Ausgaben des Staats nach dem jährlichen Gesetze, durch welches die Gröfse beider bestimmt wird.“ (XLV. Art. der Constitution vom J. VIII.)

„Die Verbindung des Throns unter der vierten Dynastie, mit dem freyen und jährlichen Votum der Auflagen bildet die Emancipations-Urkunde des Eigenthums und der Industrie der Franzosen, so wie sie auch den Ruhm und die Dauer der Dynastie *Bonaparte* gründen.“

— „Die Garantie der französischen Nation beruht auf einer Fundamental-Basis, der Theilnahme derselben an der gesetzgebenden Gewalt, und an dem unveräußerlichen Rechte, welches sie durch ihre Abgeordneten ausübt, öffentlich über die Ausgaben zu deliberiren, sie zu votiren, und alle Originalstücke von öffentlichen Einnahmen und Ausgaben zu fordern.“ (Bruchstücke aus *Arnolds* neuestem Werke über die französischen Finanzen, in den *Frank. Miscellen*, XV. B. 3. St.)

#### Staatsausgaben.

Unter der letzten königlichen Regierung.

	Francs.
Hofhaltung	34,072,000
Civiletat	108,150,000
Landescultur	32,800,000
Bildungsanstalten	3,100,000
Schuldenverzinsung	182,360,000
Schuldenabzahlung	27,000,000
Militäretat	205,500,000
Korsika	1,200,000
Marine und Kolonien	45,500,000
Auswärtige Angelegenheiten	8,500,000
Gnadenbewilligungen	31,200,000
Unvorgesehene Kosten	3,078,000
Ständische und städtische Kosten	28,300,000
Gesammtbetrag	610,560,000

(Auch Bruchstück aus *Bosses* Geschichte der franz. Staatswirthschaft u. l. w. — in den *Europäischen An-  
nalen*, 1806. VII. St.)

**Kriegswesen.** — **Landmacht.** Wie hoch in unsern Zeiten die französische Kriegsmacht zu Lande angewachsen ist, wissen alle unsere Zeitgenossen. Merk-

Unter kaiserlicher Regierung 1805.

	Francs.
— — —	27,000,000
— — —	89,719,800
(Unter vorigem)	35,000,000
(Geistlichkeit)	69,140,461
— — —	14,800,000
— — —	271,500,000
(Unter vorigem.)	140,000,000
Negotiationskosten	11,000,000
Pensionen und Vergütungen	5,530,000
Reservefonds	20,309,539
(Fallen hier weg.)	684,000,000

würdig ist aber die Vergleichung des ältern Zustandes derselben mit dem gegenwärtigen. Diese findet man in einer zu Paris erschienenen Schrift: *Recherches sur la force de l'armée française, les bases pour la fixer selon les circonstances, et les secrets d'état ou ministres de la guerre depuis Henri IV. jusqu'en*

*jusqu'en 1803.* — Diese interessante Schrift hat Hr. v. *Archenholz* in mehreren Heften des Jahrg. 1806 seiner *Minerva* vollständig übersetzt geliefert. — Einen kernhaften Auszug hat Hr. Prof. *Voss* in den *Zeiten*, Heft I. u. II. Jahrg. 1806. mitgetheilt. — Ein weit kürzerer befindet sich im 3. St. des XIV. B. der *Franz. Miscellen*. — Wir können hier nur Weniges daraus ausheben.

Von dem J. 1600 bis 1609 bestand die Kriegsmacht des K. *Heinrich IV.* bloß aus 2637 Mann Kavallerie und 4100 Mann Infanterie, übriggebliebene alte Soldaten in Garnisonen etwa 3000, zusammen 9737 Mann.

Der König erhöhte sodann, kurz vor seinem Tode, seine Kriegsmacht bis auf 50000 Mann.

K. *Ludwig XIII.* verstärkte vom J. 1620 an seine Kriegsmacht immer mehr. Er hatte vom J. 1635 an fünf Armeen auf den Beinen, die zusammen beynahe 100,000 Mann betrug, und worunter 18000 Mann Kavallerie waren.

K. *Ludwig XIV.* behielt nach dem pyrenäischen Frieden 125,000 Mann stehender Truppen. Im Jahr 1668 hatte er 131,000 Mann im Solde, und im J. 1678 vermehrte er sie bis auf 176,000 Mann. — In dem spanischen Successionskriege hatte er eine active Armee von 392,000 Mann. — Sie wurde nach seinem Tode und nach dem Frieden auf 133,000 Mann reducirt.

Unter K. *Ludwig XV.* war die Stärke der Armee im J. 1733. 170,000, die bald nachher vermehrt wurde auf 205,000. — In dem Kriege von 1741 hatte Frankreich über 400,000 Mann Truppen. — Nach dem Frieden von 1762 behielt es noch eine Armee von 159,000 Mann, worunter 27000 Mann Kavallerie.

Unter K. *Ludwig XVI.* kam die Armee von 128,000 Mann auf 147,000 Mann. Zur Zeit der Revolution war der wirkliche Bestand nicht über 155,000 Mann.

Während der Revolution und dem Revolutionskriege bestand die französische Armee im J. 1790 nur noch aus 123,984 Mann, im J. 1791 aus 146,000 Mann, zu Anfang des Jahrs 1792. aus 138,000 Mann, zu Ende desselben Jahres aus 230,000 Mann, zu Anfang des Jahres 1793 aus 225,000 Mann, zu Ende desselben Jahres aus 628,670 Mann, zu Anfang des J. 1794 aus 690,132 Mann, zu Ende desselben Jahres aus 732,474 Mann, im J. 1795 (effectiv) aus 594,227 Mann, im J. 1796 aus 422,502 Mann, im J. 1797 aus 396,016 Mann, im J. 1798 aus 294,493 Mann, im J. 1799 aus 469,665 Mann, im J. 1800 aus 414,732 Mann, im J. 1801 aus 399,715 Mann, im J. 1802 aus 340,318 Mann, im J. 1804 aus 414,012 Mann. (Die jetzige Stärke der Landarmee wird zu 600,000 Mann im Ganzen angegeben.)

#### *Einzelne Theile. Topographie.*

*Paris.* Die Verschönerungen dieser großen Hauptstadt werden noch immer mit großem Eifer fortgesetzt. — Der Hof des Louvre, der Platz des

Museums, beynahe der ganze Raum vor der Colonnade, so wie auch der *Jardin de l'Infante*, und der andere auf der Wasserseite gelegene Garten liegen ganz voll Quadersteine und Bauholz, und beynahe täglich sieht man neue Steine hin transportiren, um die bereits verbrauchten zu ersetzen. — Mit noch mehr Eifer, als im Louvre, sind die Arbeiten in dem *Tuilleries* betrieben worden, wo man eine Kapelle und ein Theater eingerichtet hat. — Zur Auszierung des Innern der Tuilleries wird Alles herbeygeschafft, was dem Pallaste eine wahrhaft kaiserliche Pracht geben kann. Auch die neuen Bauten in der Straße *Rivoli*, längs der *Terrasse der Feuillans*, und in den Straßen, die von da quer hindurch nach der *St. Honoré*-Straße führen, gehen schnell voran, und werden bald beendigt seyn. Um das Louvre her wird schon aufgeräumt, und bereits sind einige alte Baracken zwischen der *Rue du coq* und der *Rue Froimantion* niedergeworfen; ein ähnliches Schicksal erwartet noch andere Häuser dieser Gegend, so wie schon auf dem Platze des Museums Alles, bis auf das Haus des ehrwürdigen *Vien* niedergeworfen ist. — Alle unter der Galerie des Museums befindlichen Bogen zwischen dem Carousselplatze und dem Quai sind nun durchbrochen und bilden Durchgänge. — Das Project, von der Terrasse der Feuillans nach dem Platze Vendôme eine Straße zu ziehen, die so breit seyn wird, als der Eingang jenes Platzes, und daß auf der entgegengesetzten Seite desselben diese Straße durch den Garten der Kapuzinerinnen bis auf den *Boulevard* verlängert werden soll, ist schon zur Hälfte ausgeführt. (*London und Paris*, 1806. II. Heft.)

In dem Strombette der Seine ober- und unterhalb *Paris* findet man häufig eine Menge Bäume verschiedener Arten, deren Holz weich ist, aber an der Luft zuweilen wieder sehr hart wird. Beym Verbrennen gibt es einen bituminösen Geruch. — Der *Ourcq*-Kanal wird dieses Jahr vollendet werden. (*Franz. Miscellen*, XVII. B. 2. St.)

*Milde Anstalten zu Paris.* Die beiden, jetzt fast dreißigjährigen wohlthätigen Gesellschaften, die *Société philanthropique* und die *Société de la charité maternelle* fahren immer fort, Unglückliche zu unterstützen. Im J. 1805 sind 328,891 Portionen ökonomischer Suppen ausgetheilt worden. — Unter den Handwerkern zu *Paris* existiren auch 28 *Sociétés de privoyance* oder *Caisse de secours*, aus welchen Armen, Kranken, Wittwen und Waisen kleine Unterstützungen gereicht und Verstorbene anständig beerdigt werden. (*Franz. Miscellen*, XVI. B. 3. St.)

*Umgebungen von Paris.* Die Gegenden um *Paris* sind mit unter sehr schön und wirklich malerisch. — *St. Cloud*, wohin die Straße von *Paris* mit Laternen besetzt ist, um sie beleuchten zu können, wenn der Hof in *St. Cloud* ist, hat eine äußerst angenehme Lage; daher sind hier auch viele Landhäuser reicher Pariser; auch miethen sich wohlhabende Bürger hier Wohnungen für den Sommer. — *Bellevue*, Schloß auf einer Anhöhe, hat eine entzückende Aussicht.

An dem Fuße der Anhöhe liegt das hübsche Landhaus *Brimbarion*. — *Neuilly* hat viele schöne Landhäuser. Unter der bemerkenswerthen Brücke von *Neuilly* ist ein künstliches Echo. — Der *Mont-Valerian* mit seiner schönen Aussicht und mit dem seit 1805 wieder hergestellten Calvariberge, wo auch der Einsiedler wieder wohnt, wird häufig besucht. — In der Gegend werden außerordentlich viele Rosen gepflanzt, die dann an Parfumeurs verkauft werden. — *Malmaison*, mit seinem botanischen Garten und seiner kleinen Menagerie, ist als vormaliger Sommeraufenthalt der jetzigen Kaiserin berühmt. — *Marly*, in dem ehemaligen Schlosse ist jetzt eine beträchtliche Tuchmanufaktur. — *St. Germain*, ein hoch gelegenes Städtchen, das daher auch eine gesunde Luft hat. Auf der Terrasse genießt man einer sehr schönen Aussicht. Das Schloß ist in eine Kaserne umgewandelt. — *St. Denis*. Seit 1805 arbeitet man an der Wiederherstellung der in der Revolution zerstörten Abtey Gebäude und königl. Oräher, und für jede der drey bisherigen Dynastien der Monarchen von Frankreich sollen drey Begräbnis Kapellen und Gräfte und für die jetzt regierende eine vierte erbaut werden. — Zu *St. Denis* sind außerdem noch mehrere vortreffliche Fabriken, unter andern die Zuckerraffinerie, welche den schönsten weißen Zucker liefert, die Zitzfabrike u. s. w. Die große Wäscherey zwischen *St. Denis* und *Epinay* ist wieder eingegangen. — Das Dorf *Be-St. Denis* liegt sehr schön auf einer langen Insel in der Seine. — *Montmorency*, auf einer Anhöhe, hat viele Landhäuser, darunter auch das Landgut des Tragikers *La Rive*, welcher auf demselben eine Mineralquelle entdeckt hat. — *Saint-Leu* mit einem schönen Schlosse, das dem jetzigen Könige von Holland gehört. — *Bey Pontin* sind die Gruben, die einen vortrefflichen Gyps liefern und worin *Cuvier* so manche Reste von jetzt nicht mehr vorhandenen Thierarten gefunden hat. — *Romainville* mit einem schönen Walde, an welchen eine echt elyrische Gegend stößt. — *Bercy* mit einem schönen Schlosse in einer anmuthigen Gegend. Hier sind mehrere Fabriken in Zitz, Vitriol, eine Zuckerraffinerie, mehrere beträchtliche Gärhereyen, und besonders die große Sattelfabrik, wo Sattel fabricirt werden, an deren einem allein die Stickerey auf 30000 Livres zu stehen kommt. Auch ist hier eine Hauptniederlage der Pariser Weinhändler. — *Charenton*, mit einem berühmten und sehenswürdigen Irrenhospitale, liegt nahe an dem Einflusse der Marne in die Seine; die hiesige Brücke ist ein schönes Stück der Baukunst; auf derselben steht eine Mühle. Jenseits dieser Brücke liegt das Schloß *Aisfort*, worin die Veterinärschule ist. — *Ivry*, ein seiner Milch wegen berühmtes Dörfchen, hat ein schön gelegenes Schloß. — Von dem vormaligen königl. Schlosse zu *Choisy* ist keine Spur mehr zu sehen. In der Nähe ist eine von Deutschen errichtete große Saffianfabrik. — Zu *Bourg la-Reine* sind mehrere Erziehungs-

anstalten und eine Porzellanfabrik. — *Bey Mont rouge* ist ein Pensionshaus für wenig bemittelte Oreise. — Das Schloß zu *Sceaux* ist in der Revolution verkauft und von dem Käufer abgetragen worden; die Gärten sind häßlich zugerichtet; nur die Orangerie steht noch, welche die Gemeinde zu einem öffentlichen Spatziergange an sich gekauft hat. — *Jouy*, Dorf, mit der Zitzfabrik des Hn. *Oberkampf*, die jetzt 1200 Arbeiter beschäftigt. (*London und Paris* 1806. Nr. III. mit einer Karte der Umgebungen von Paris.)

*Belleville* wird an Sonn- und Feyertagen von Pariser Bürgern häufig besucht, und besteht daher auch bey nahe bloß aus Wirths- und Speisehäusern und Tanzsälen. In der Nähe ist der angenehme Spatzierplatz *Pré-St.-Gervais*. — *Morfontaine*, Landitz des Prinzen *Joseph*, jetzigen Königs von Neapel; das alte Schloß hat nichts Merkwürdiges; aber der zur Jagd eingerichtete Park ist groß und schön; in demselben befindet sich ein See, der eine halbe Stunde lang ist. — *Ermenouville* ist in der Revolution sehr übel zugerichtet worden; man hat aber seitdem den Park wieder hergestellt, und jetzt ist Alles wieder im Stande und schön, wie vormals. Auch existirt noch die *Pappelinsel*, wohin jetzt *J. J. Rousseau's* Asche wieder gebracht werden soll. (*Franz. Miscellen*, XVII. B. 2. St.)

*Aix* Man hat hier kürzlich wieder zwey römische Alterthümer entdeckt, eine kleine steinerne Statue und eine Art Wegsäule. (*Franz. Miscellen*, XV. B. 1. St.)

*Andorre*. Ein merkwürdiges Pyrenäenthäl zwischen Frankreich und Spanien, wurde vormals zur Graffschaft *Foix* gerechnet, bildet aber jetzt gewisser Malsen ein unabhängiges Republikchen. Es begreift außer sechs großen Pfarrdörfern noch mehrere kleine Filialdörfer und Weiler. Der Hauptort ist das Pfarrdorf *Andorre*, von welchem das ganze Thal den Namen hat, das übrigens zum Kirchspengel des Bischofs von *Urgel* in *Catalonien* gehört, welchem es einen kleinen Tribut bezahlt. Doppelt so viel, nämlich 960 Livres bezahlte es vor der Revolution jährlich an *Foix*, unter dessen Intendanten es in Polizey-, Justiz- und Finanzsachen stand. Seit der Revolution verweigerte man die Annahme dieses Tributs, weil man ihn für eine Feudal-Abgabe ansah, und seither war auch *Andorre* ganz von *Foix* getrennt. (*A. G. E.* 1806. 1. Heft.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Latizio, b. Barth: *Leitfaden zum Unterrichte in der allgemeinen Menschengeschichte für Bürger Schulen* von M. Joh. Christian Dolz, Vicedirector der Rathsfreyschule in Leipzig. Vierte durchgesehene Auflage. 1805. XVI u. 156 S. 8. (9 gr.) (*S. d. Rec. A. L. Z.* 1799. Num. 126.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 4. April 1807.

### REVISION DER GEOGRAPHISCHEN UND STATISTI- SCHEN JOURNALE.

#### Kaiserthum Frankreich.

##### Einzelne Theile. Topographie.

(Fortsetzung von Num. 40.)

**Nizza.** In der Nähe der Stadt Nizza ist eine merkwürdige Grotte entdeckt worden, welche der Entdecker *Grotta di monte calvo* benannt hat.

Das Fürstenthum *Neuchâtel* und *Vallengin*, jetzt ein französisches Thronlehen, hatte im J. 1752. 28017 Eingeborene, 4318 Fremde, zusammen 32335 Einwohner; im J. 1772. 28544 Eingeb., 6653 Fremde, zusammen 35197 Einw.; im J. 1782. 31545 Eingeb., 8863 Fremde, zusammen 40408 Einw.; im J. 1802. 34595 Eingeb., 12431 Fremde, zusammen 47026 Einw.; im J. 1803. 35341 Eingeb., 12646 Fremde, zusammen 47988 Einw. (*Annalen der preuss. Staatswirtschaft*, II. B. I. Heft); im J. 1804. 34163 Eingeb., 12167 Fremde, zusammen 46330 Einw. Die Bevölkerung hat folglich in diesem Jahre um 1558 Köpfe abgenommen; die Zahl der Künstler hat sich aber um 552 vermehrt. Ausser der Uhrmacherey haben sich die auf auswärtigen Absatz beziehenden Gewerbe vermindert; aber die, welche den Anbau des Landes und den innern Vertrieb bezwecken, vermehrt. — Unter den Gebornen waren im J. 1804 nur 21 Uneheliche. Der Ueberschuß der Gebornen betrug 506. — Die Zahl der Bewohner der drey Städte *Neuchâtel*, *Landeron* und *Bondry* ist 6785. (*A. G. E.* 1806. I. Heft.)

#### Spanien.

**Landeskultur.** Die ökonomischen Gesellschaften fahren mit vielem Eifer fort, den Ackerbau, die Landes-Industrie und den Handel aufzumantern. — Aus den in den Jahren 1804 und 1805 von den ökonomisch patriotischen Gesellschaften zu *Oviedo* und *Saragossa* ausgetheilten Preisen und aufgegebenen

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

Preisfragen sieht man, theils welche Fortschritte die Landesindustrie in diesen Theilen von *Spanien* macht — sie sind diesen Angaben zu Folge im Ganzen nicht beträchtlich — theils auch, woran es hier in besonders noch fehlt, — zur Obst- und Holzcultur, hauptsächlich zur Anpflanzung von Nuss-, Kastanien- und Maulbeerbäumen, Haselnussstauden, holländischen Tannen, Bataten, galizischen Steckerbäumen; ferner zur Seiden- und Bienenzucht, zu Metallarbeiten, zum Salzen und Dörren der Stockfische und zur Errichtung von Thranbrennereyen montirt die *asturische* Gesellschaft durch ausgesetzte Preise auf. — Die zu *Saragossa* setzt Preise aus auf statistisch-topographische Schilderungen einzelner Bezirke von *Aragonien*, auf das Ausfüllen von Eicheln, auf die Entdeckung eines Steinkohlen- oder Torflagers in nicht zu grosser Entfernung von *Saragossa*; auf die Beschreibung des jetzigen Zustandes der Wollenmanufakturen, der Fayence- und Thongeschirrfabriken in *Aragonien*, nebst Vorschlägen zu ihrer Verbesserung; auf die Beantwortung der Frage: wie Gefangene und Oebrechliche am nützlichsten zu beschäftigen seyen? — auf die stärkste Leinwand-Fabrication; auf die schriftliche Darstellung des Einflusses der Zölle an der navarrischen Gränze; auf die Auseinandersetzung der besten Maximen in Betreff der Handelsbilanz; auf die Schilderung des Zustandes der Strassen und Wirthshäuser in *Aragonien*, nebst Vorschlägen zu ihrer Verbesserung. — Im J. 1804 hat man besonders in *Alt-Castilien* sehr fleissig an der Ausbesserung der Landstrassen gearbeitet. (*Span. u. portug. Miscellen*, I. B. I. H. S. 300. f. 41 u. f.)

**Bildungs- und wohlthätige Anstalten.** Die im J. 1803 zu *Molina* (in *Aragonien*) gestiftete Gesellschaft der Nächstenliebe hat daselbst zwey Tuch- und Leinwandfabriken, und eine Esparto-Manufaktur angelegt, und die eben daselbst von der königl. Finanzkammer errichtete Spinnerschule durch ein Geschenk von mehreren neuen Spinnrädern erweitert. — In der Stadt *Comillas* (einem Seehafen, nicht weit von *Santander*) ist im J. 1804 auf königl. Befehl eine höhere Schulanstalt (*colegio*) errichtet worden. — Das patriotische Seminarium (eine Erziehungs- und Pensions-Anstalt) zu *Vergara* (in *Guisquacoa*), das seit dem J. 1794 durch den Krieg unterbrochen war, ist

SS

vor



vor Kurzem aufs neue wieder hergestellt worden. (Ebendaf. S. 62 f.)

**Botanische Gärten.** Auf königl. Befehl werden in Spanien 24 botanische Schulen errichtet, und Gärten und Gewächshäuser bey denselben angelegt, in welchen alle im ganzen Reiche einheimische Pflanzen gesammelt, und die ausländischen nach und nach einheimisch gemacht werden sollen. Der vorzüglichste dieser Gärten wird zu *Madrid* angelegt. In diesen Lehranstalten soll der botanische Cursus zwey Jahre dauern, und die ausgezeichnetsten Zöglinge durch Preise belohnt werden. (*Polizey-Anzeiger*, 1806. No. 59.)

**Handel.** Spaniens Handel mit dem Norden ist für beide Theile von großer Wichtigkeit, weil Spanien nicht nur Getreide, sondern auch eine Menge anderer Artikel der ersten Nothwendigkeit, und darunter auch Flachs, Hanf, Leinwand, allerley Zeuche, Schiffbauholz u. s. w. aus dem Norden zieht, wogegen es Südfrüchte, Weine, Kolonial-Producte u. s. w. liefert. Auch mit Deutschland, und besonders mit Schlesien, ist der spanische Handel beträchtlich; hier sind die Hamburger die vorzüglichsten Unterhändler, da die Spanier nicht wohl directe Handelsverbindungen mit Fabrikanten und Kaufleuten im Innern von Deutschland anknüpfen. Ein sehr beträchtlicher Theil der Leinwand, welche Schlesien ausführt, geht nach Spanien. Die Schlesier haben auch angefangen, mit ihrer Leinwand einen directen Handel nach Spanien, ja sogar bis nach Amerika zu treiben. (*Preuß. Staatsanzeiger*, 1806. September.)

**Landmacht.** Diese besteht gegenwärtig a. in Spanien aus:

1. Den *königl. Haustruppen*, nämlich der adeligen Leibgarde zu Pferde, von 4 Compagnieen, zusammen von 650 Mann. — Der Hellebardierer-Garde, 1 Compagnie. — Den beiden Garde-Regimentern, zusammen 3000 Mann. — Den königl. Karabiniers, von 6 Escadrons, zusammen 7300 Mann.

2. Der *Linien-Infanterie* von 45 Regimentern, worunter 38 spanische oder National-Regimenter, 1 italienisches und 6 Schweizer-Regimenter, zusammen 61560 Mann, mit den dritten Bataillons 92240.

3. Die *leichte Infanterie* besteht aus 9 Bataillons Freywilliger, 1 Jäger-Bataillon und 2 im J. 1802 neu errichteten Bataillons, zusammen 12 Bat. = 7000 Mann.

4. Die *Artillerie*, seit 1803 neu organisiert, besteht aus 1 Compagnie adeliger Cadetten, 5 Artillerie-Regimentern, jedes von 12 Compagnieen, von welchen 2 beritten, 46 Comp. Veteranen oder Garnisons-Compagnieen, 74 Compagnieen regulärer Miliz, 4 Corps dienstfähiger Invaliden und 5 Compagnieen Zeughaus-Arbeiter. Mit Einschluss des Generalstabs find bey der Artillerie 701 Officiere. Zusammen 6000 Mann.

5. Das *Ingenieur-Corps*, das auch im J. 1803 neu eingerichtet worden ist, besteht aus 196 Officiers;

nebst 1 Regiment von 2 Bataillons Sappeurs und Mineurs, zusammen 1396 Mann.

6. Die *Kavallerie* besteht aus 12 Reg. Linien-Cavallerie, 8 Dragoner-Reg., 2 Reg. Jäger zu Pferd, und 2 Husaren-Reg.; jedes Cavallerie-Reg. zu 3 Escadrons. Zusammen 18000 Mann.

7. Die *Landmiliz* besteht aus 43 Provincial-Miliz-Reg., aus 130 Comp. Bürgermiliz und dem Garnisons-Bataillon der kanarischen Inseln. Ungefähr 30000 Mann.

8. Das dienstfähige *Invaliden-Corps* in 41 Comp. abgetheilt.

9. Die 4 unfähigen *Invaliden-Corps* von 26 Compagnieen.

10. Das Corps der Feld-Wundärzte.

Mit Einschluss der Landmiliz kann die ganze Landmacht in Spanien zu 150,700 Mann angegeben werden.

b. In *Amerika* hat jede Provinz ihr eigenes Militär, theils Veteranen, theils reguläre Infanterie und Cavallerie, theils Landmiliz u. s. w.; wovon 1. in *Neuspanien*, Linientruppen 9500 Mann, Landmiliz, ohne die Bürgermiliz 24000 Mann, 2. in *Guatemala* Linientruppen 1083 Mann, Miliz 7560 Mann, 3. in *Tubatan* überhaupt 2100 Mann, 4. in *Cuba* 1560 Mann, 5. in *Florida* reguläre Truppen 2000 Mann, 6. in *Puerto-rico* 4400 Mann, 7. in *New-Granada* 11000 Mann, 8. in *Venezuela* 9900 Mann, 9. in *Rio de la Plata* 21000 Mann, 10. in *Peru* 11200 Mann, 11. in *Chile* 3350 Mann, 12. auf den *Philippinen-Inseln* 12000 Mann, zusammen 110,755 Mann, mit Einschluss der Milizen 129,055 Mann. (*Voss, Zeiten*, 1806. VI St. S. 265 u. ff.)

**Madrid.** In dieser Hauptstadt sind gegenwärtig 8 Industrieschulen für Mädchen, in welchen sie im Stricken, Spinnen, Weben, Nähen, Sticken, Putz-, Kleider- und künstlichen Blumenmachen, daneben auch im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet werden. Fünf dieser Schulen werden auf Kosten und unter der Aufsicht einer Gesellschaft edelgesinnter Damen unterhalten. (*Span. und portug. Miscellen*, I. B. 1. H. S. 59 f.)

Im November 1805 ist der Fleischverkauf zu *Madrid*, der bisher unter Zwang gelegt war, mit Beobachtung der nöthigen Polizey-Maßregeln völlig frey gegeben worden. (Ebendaf. S. 62.)

**Cadix.** Aus Amerika sind hier eingeführt worden: im J. 1802 auf 191 Schiffen für 26,119,357½ Pesos Waren, für 54,742,033½ Pesos Silber, zusammen für 80,861,390½ Pesos; im J. 1803 auf 178 Schiffen für 22,932,598 Pesos Waren, für 38,664,201½ Pesos Silber, zusammen für 61,596,799½ Pesos.

**Reus in Catalonien.** Die Ausfuhr dieses Handelsplatzes geht nach Amerika und den nordischen Ländern. Jährlich werden ausgeführt: ungefähr 22 bis 25000 Pipen Branntwein, 2 bis 6000 Pipen Wein (ohne den zur Versorgung der königl. Flotte), 10 bis 15000 Säcke Anisamen, Haselnüsse und Mandelkerne. Seidenwaren und Papier, viele Kisten und Ballen in unbestimmter Zahl. — Es sind lauter Lan-

des-

desproducte und Fabrikate. *Ebendaf.* S. 771, wo man auch die Angabe der einzelnen Handelshäuser, Fabriken und Manufakturen findet.

*Asturias.* In dem Kirchspiele *Santa Maria de Xedrez* befindet sich auf dem Gipfel eines Bergs die merkwürdige Tropfsteinhöhle von *Segueras*, beschrieben von einem Augenzeugen in den *Discursos pronunciados en la real Sociedad de Oviado, por el Conde de Torano*. Madrid 1785. (*Ebendaf.* S. 75.)

### Portugal.

*Seidenzucht.* Die neue königl. Compagnie des Etablissements der Seiden spinner ey hat im J. 1804 bekannt gemacht, daß sie alle Seidenecons und rohe Seide, die man ihr ablassen will, einkauft, um den Seidenbauern einen sichern Absatz zu verschaffen. Dieselbe theilt auch gedruckte Anweisungen zu dem Abdörren der Cocons aus. Die Regierung ertheilt Medaillen, Geldprämien und Ehrenauszeichnungen Allen, die sich um die Seidenzucht verdient machen. (*Span. und portug. Miscellen*, I. B. I. H. S. 90.)

*Handel* im J. 1804. Nächst *London* und *Amsterdam* treibt *Lissabon* den ausgebreitetsten Handel mit Kolonial-Producten, deren Verkauf nicht nur die Bedürfnisse des ganzen Königreichs und seiner Kolonien völlig ausgleicht, sondern auch noch einen beträchtlichen Ueberschuß abwirft.

Aus *Portugal* selbst werden nach *Europa* (besonders nach *England* und dem Norden) ausgeführt: *Wein*, ungefähr 58000 Pipen <sup>a)</sup>, am Werthe 9,400,000 *Krusaden* <sup>b)</sup>; *Wolle* (aus der Provinz *Alemtejo*) ungefähr 1,000,000 Pfunde; *Obst*, grünes, Südfrüchte, Zitronen und Pomeranzen 80 Schiffsloadungen; getrocknetes, Feigen, Mandeln, Trauben 15 Schiffsloadungen; *Salz* 100,000 Moyos (ungefähr 99000 Berl. Scheffel); *Öl*, ungefähr 700 Pipen (500 gehen nach *Brasilien*). Weit wichtiger ist der Ausfuhrhandel mit Kolonial-Producten.

*Brasilien* liefert jährlich ungefähr: Zucker 45000 Kisten (jede Kiste zu 12 bis 1500 Pf.). Kaffee 1,120,000 Pf. Baumwolle 70000 Ballen (jeder Ballen zu 120 bis 180 Pf.). Gedörrte und gesalzene Ochsenhäute 240,000 St. Gegärbte 4000 St. Rothes Färbeholz 20000 Centner. Reis 100,000 Ballen (zu 150 Pf.). Kakao 100,000 Ballen (zu 120 Pf.). Saffaparilla 120,000 Pf. Wilder Zimmt 60000 Pf. Kopaiva-Oel 200 Fässer. Kurkuma 60000 Pf. Pechorien (gewürzhafte Bohnen) 6000 Pf. Indigo 180,000 Pf. Gold für 12 bis 15 Millionen *Krusaden*. Diamanten für 2 bis 3 Millionen *Krusaden*. Ausserdem noch viel Bau- und Tischlerholz und andere Landesproducte.

Der Handel nach Ostindien ist nicht von grosser Bedeutung. — Von *Lissabon* gehen jährlich 8 Schiffe von 4 bis 600 Lasten nach *Bengalen*, welche nichts als Pflaster dahin, und hauptsächlich Baumwolle zurück bringen.

Ein Hauptartikel der Einfuhr nach *Portugal* aus fremden Ländern ist das Getreide, indem das Land gewöhnlich nicht über ein Drittel seines Bedarfs erzeugt.

*England* liefert vorzüglich Wolle- und Baumwollen-, Metall- und Klempner-, auch Galanteriewaren, schwarze seidene Strümpfe, manche andere Manufakturwaren, Zinn, Steinkohlen u. s. w. *Irland* liefert jährlich ungefähr 80000 Kantars Butter und gesalzenes Fleisch. Aus *Frankreich* erhält *Portugal* jährlich ungefähr 50 bis 60000 Stück *Britagne*-Leinwand, (jedes Stück gibt 2 Hemden); etliche tausend Stück *Royales* (feine Leinwand) und Batist; Leinwand von verschiedenen Sorten; auch Nägel und Flinten aus *Belgien*; gegen 30000 Dutzend gegärbte Kalbs- und Rindsfelle; 4 bis 5000 Stück Wollezeuge; jetzt auch (seit dem Frieden) Tücher; ferner auch Butter, Quincaillerie-, Galanterie-, Bijouteriewaren, Uhren u. s. w. *Holland* liefert etwas Getreide, Käse und Färbewaren. Aus *Norddeutschland* bekommen die Portugiesen Getreide, 5 bis 600,000 Stück Leinwand verschiedener Sorten, Eisen- und Klampner-, auch Nürnberger Waren und Spielsachen. *Dänemark* liefert Getreide und Bauholz. *Schweden* und *Schwedisch-Pommern*. Getreide, Eisen, Stahl, Kupfer, Theer. — *Russland*. Getreide, Hanf, Flachs, Segeltuch, etwas Leinwand, Tauwerk, Bauholz, Theer, Talg, Schweinsborsten, Pelzwerk, Juchten u. s. w. — *Danzig* liefert das meiste Getreide, auch vielen Hanf und Bauholz. — Aus *Spanien* bezieht *Portugal*, außer den Waren, die der Schleichhandel einbringt, bloß Eisen aus *Biscaya*.

Die Zölle sind in *Portugal* sehr hoch. Daher ist auch der Schleichhandel sehr stark. (Im Sept. 1806 ist der Freyhafen von *Belém* wieder aufgehoben worden, weil die Freyheiten desselben allzu sehr von den Schleichhändlern gemißbraucht wurden.) — Der Handel mit den Kolonien darf nur von Portugiesen betrieben werden.

In *Lissabon* rechnet man 250 portugiesische Handelshäuser, worunter 8 bis 10 Millionäre und sonst viele Reiche sind. Fremde Handelshäuser zählt man in *Lissabon* ungefähr 150. — Warenmäkler gibt es daselbst nicht.

*Porto* hat 220 portugiesische und 38 fremde Häuser.

Das Handelstribunal zu *Lissabon* besteht meist aus bankrottirten Kaufleuten. (*Europäische Annalen*, 1806. 4. St. S. 42 u. f.)

### Italien.

*Königreich Italien.* Bevölkerung vor dem Preßburger Frieden (nach *Demina*, in seinem *Tableau historique de la haute Italie*): Dep. de l'Agogna 346,213 Einw., Dep. Lario 371,894 Einw., Dep. Olonna 346,234 Einw., Dep. Serio 294,142 Einw., Dep. Mel-

<sup>a)</sup> Eine Pipe hält ungefähr 600 engl. Bouteillen.

<sup>b)</sup> Der *Krusado* beträgt ungefähr 18 Groschen *Mehl*.

la 333,625 Einw., Dep. Alto-Po 361,079 Einw., Dep. Minio 290,489 Einw., Dep. Crostolo 179,795 Einw., Dep. Panaro 200,170 Einw., Dep. Ballo-Po 217,500 Einw., Dep. Reno 421,841 Einw., Dep. Rubicone 269,373 Einw., zusammen 3,552,555 Einw. (*Ital. Miscellen*, V. B. S. 168.)

Eine andere Angabe zählt 3,557,000, und noch eine andere 3,800,000 Einwohner.

Aus den genannten 12 Departements sind im J. 1805. 14 geworden, indem noch die Departements der *Esch*, Hauptstadt *Verona* und der *Adda*, Hauptstadt *Sondrio*, hinzugethan wurden.

Durch den Preßburger Frieden kam noch hinzu a): das Herzogthum *Venedig* (vorläufig in 7 Provinzen getheilt), nebst dem venetianischen Dalmatien und den dazu gehörigen Inseln, zusammen 650 Q. M. und 1,751,000 Einw. b). Hiezu die bisherigen Departements 960 Q. M. und 3,557,000 Einw. Der jetzige ganze Bestand ist 1610 Q. M. und 5,308,000 Einw. c). (*A. G. E.* 1806. May.)

#### Französische Lehen in Italien.

Durch das Decret vom 30. März 1806 hat Kaiser *Napoleon* noch folgende Provinzen zu Herzogthümern erhoben, nämlich: *Dalmatien*, *Istrien*, *Friaul*, *Cadorna*, *Belluno*, *Conegliano*, *Treviso*, *Feltre*, *Bassano*, *Vicenza*, *Padua* und *Rovigo*, und dieselben zu Reichslehen gemacht, deren Investitur er sich vorbehält. — Außerdem sind auch im Königreich *Napel* sechs Großlehen geschaffen worden. — Eben so sind in den Staaten von *Parma* und *Piacenza* drey Herzogthümer zu Großlehen gebildet worden. — Das Fürstenthum *Guastalla* ist bekanntlich dem Prinzen *Borghese*, Gemahler Prinzessin *Paulina*, Schwester des Kaisers *Napoleon*, zugetheilt. — *Massa* und *Carrara*, nebst *Gartagna*, werden ebenfalls als Reichslehen mit *Lucca* vereinigt. (*Polit. Journal*, 1806. April.)

#### Republik San Marino. d)

„Seitwärts von der Landstrasse, nur 10 italienische Meilen vom Ufer des adriatischen Meeres entfernt, steht ein Berg, dessen Spitze in die Wolken ragt. Kein Gebirgsrücken, kein Wechsel von allmählich sich senkenden Hügeln dient ihm zur Stütze. Auf allen Seiten frey, oft steil herabstiehend, wenig lockend durch reizende Gärten und Villen, und nur durch eine beschwerliche, Strasse zugänglich, ist er beynahe unaufhörlich mit Dünsten umlagert. Ueber dieselben erheben liegt das Städtchen *San Marino*.“

Die Verfassung dieses Republikkens ist noch immer unverändert demokratisch. Die Souveräne-

tät ist in den Händen des *Arringe* oder der Volksversammlung, welche jedes Jahr am ersten April und am ersten October zusammen kommt und die Volksrepräsentanten erwählt, welche den *großen Rath* (*il Consiglio generale*) bilden; der aus 60 Gliedern bestehen soll, aber wirklich nur aus 40 besteht. Der Adel hat hier keine Vorrechte; alle Bürger sind wahlfähig. — Der große Rath wählt aus seiner Mitte einen kleinen Rath von 12 Gliedern, welche als Ausschuss oder Committé den Oberbeamten beigegeben sind, die vom großen Rath ernannt werden. Die Häupter des Staats sind die zwey *Capitani*, die jedes Mal auf 6 Monat erwählt werden, und der *Commisario* oder *Podestà*, der Oberrichter, der ein Fremder und ein Rechtsgelehrter seyn muß und der einzige Befoldete von den obern Beamten ist. — Jeder Bürger ist Soldat, wenn es die Noth erfordert. (Aufsatz von P. J. Rahfues in den *europäischen Annalen*, 1806. 1. Heft.)

#### Kirchenstaat.

*Rom*. Bey dem Mittelstande der Bewohner dieser Hauptstadt findet man noch eine große Sittereinheit und mancherley ganz eigenthümliche Gebräuche. — Die Polizey ist hier sehr mangelhaft, obgleich jetzt weit besser, als vormals. Die Polizeystrafen sind zum Theil wahrhaft barbarisch. Dahin gehört auch das Wippen. (*Ital. Miscellen*, V. B. S. 96.)

*Orvieto* hat eine mit *Bern* ähnliche Lage, ist aber jetzt ein ziemlich verödeteter Ort; ganze Strassen sind in Gärten verwandelt. Vormals hatte die Stadt 60000, jetzt aber nur noch 7000 Einwohner; dennoch aber 8 Pfarrkirchen und 13 Klöster. Die Domkirche ist schön und merkwürdig. Der berühmte Brunnen an der Burg, dessen Quelle 180 Fuß tief liegt, wird nun gar nicht mehr gebraucht. (*Ital. Miscellen*, IV. B. S. 22 f.)

\* \* \*

BERLIN U. STETTIN, b. Nicolai: *Kurze Predigten und Predigtenwürfe über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien*, nebst einem Anhange von *Casual-Predigten und Reden*, besonders für Landleute und Landprediger. Herausgegeben von *Raymund Dapp*. Fünfter Jahrg. Erste Abtheil. 1800. X u. 218 S. Zweyte Abtheil. 1802. IV u. 220 S. Dritte Abtheil. 1803. VI u. 218 S. Sechster Jahrg. Erste Abtheil. 1804. XU. 214 S. Zweyte Abtheil. 1804. VIII u. 249 S. Dritte Abtheil. 1805. IV u. 212 S. 8. (3 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Num. 357.)

a) Der in der *Minerva* (1806. März. S. 443 n. f.) mitgetheilte kurze Aufsatz: *Ueber die dem Königreich Italien beygefügten Länder*, ist theils bloß historisch, theils zu wenig genau, als daß er hier eine weitere Erwähnung verdiente. b) Nach Andern: 740 Q. M. und 2,130,000 Einw. c) Nach Andern: 1700 Q. M. und 5,950,000 Einw. d) Der VI. des hier excoerpirten Aufsatzes hat, nebst den Quellen, hauptsächlich folgendes neue und noch nicht bekanntes Werk dabey benützt: *Memorie storiche della repubblica de San Marino, raccolte dal Cav. Melchiorre Delfico, Cittadino della medesima*. Milano 1804. 4.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 7. April 1807.

## REVISION

DER

## GEOGRAPHISCHEN UND STATISTISCHEN JOURNALE.

## Italien.

(Paraphrase von Num. 41.)

## Das Herzogthum Benevent.

Die alten Herzöge von Benevento starben im J. 1077 mit Landulf aus. Sie waren mächtig; besaßen den beträchtlichsten Theil des Königreichs Neapel, ausgenommen das Küstenland; und durften es wagen, sich gegen einige abendländische Kaiser und gegen die Macht der Sarazenen zur Wehr zu stellen.

Im J. 1781 hatte Benevent mit seinem ganzen Gebiete nicht mehr als 18709 Seelen. Die Stadt bezahlte ungefähr 6000 Thaler an die päpstliche Kasse. — Jetzt ist ihr Herzog der jetzige französische Minister der auswärtigen Verhältnisse: Karl Moriz, aus dem altadeligen Hause Talleyrand - Perigord. (Europ. Annalen. 1806. VIII. St.)

## Königreich Neapel.

Durch ein Decret vom 30. März 1806 hat Kaiser Napoleon seinen Bruder Joseph Napoleon (geboren am 5. Febr. 1768, vermählt am 24. Sept. 1794 mit Marie Julie Clary, geboren den 26. Dec. 1777) zum Erb-König des eroberten Königreichs Neapel ernannt, doch darf dieses Reich nie mit der Kaiserkrone von Frankreich vereinigt werden. Die Erbfolge setzt der Kaiser fest, auf den Fall, daß der jetzige König keine männlichen Erben hinterlassen sollte. (Polit. Journal, 1806. April.)

Wegen der Schilderungen von Neapel und Sicilien müssen wir auf die Italiänischen Miscellen verweisen, in deren früheren Bänden Beyträge dazu zu finden sind.

## Helvetien.

**Graubünden.** — Berichtigung der Schilderung dieses Kantons im Helvetischen Almanach für 1806. — **Größe.** Nach einer Berechnung auf dem Schweizer-Atlas ergibt sich folgender Flächenraum für Graubünden nach seiner jetzigen Ausdehnung: Oberbund 44 Q. M., Gotteshausbund 46 Q. M., Zehngerichtsband 23 Q. M., zusammen 113 Q. M.

**Gebirge.** Unter den hohen Bergspitzen in diesem Lande verdient gewiß der Piz-Rufin neben dem 11039 Fuß hohen Tödi, über den er hervorragt, eine der ersten Stellen. — Der Ringel- oder Glaserberg von 9775 Fuß zwischen Vettis und Glins, ist unter diesem Namen im Lande nicht bekannt; es soll vermuthlich der Morkopf ob Hohentrins seyn. — Der Bernina-Gletscher ist wohl nicht der größte von allen Alpengletschern und nicht 9 Stunden lang.

**Gewässer.** Der Sisser-See in Ober-Engadin ist nur 1½ Stunden lang und ½ Stunden breit. — Der weiße See auf Bernina ist eine Stunde lang. — Auch in St. Antonien sind einige kleine Seen. — Der Hinterrhein entspringt nicht am Tambohorn, sondern am Muschelhorn oder Vogelberge.

**Viehzucht.** Die Wiesenkultur ist nicht im besten Zustande. — Die Zahl des Rindviehs beläuft sich auf 80 bis 90000 Stück, davon die Hälfte weibliches Vieh, und 26 bis 30000 Milchkühe. — Die Zahl der Schafe steigt auf 100,000 Stück und der Ziegen auf 60 bis 70000. — Die Bienenzucht fängt an empor zu kommen.

**Ackerbau.** Haber und Heidekorn wird in einigen Gegenden häufig gebaut; so auch Flachs und Hanf, der erste geräth besser in wilden, dieser in angebaute Gegenden. — Der Weinbau nimmt nicht zu; denn in mehreren Gegenden hat man die Weinberge in Aecker verwandelt. — In dem Theile Bündtens, disseits der Berge, betragen die Weingärten ungefähr 8000 Mannschnitz oder 800,000 Quadratklaster (jeder zu 49 Quadratfuß). Im J. 1804 wurden zwischen 18 bis 19000 Zuber Wein (jeder zu 80 Maafs, das Maaf zu 67 Pariser Cubikzoll) gekeltert.

**Mineralquellen.** Zu St. Moriz existirt keine warme Quelle, sondern bloß der kalte Sauerbrunnen, der

\*) Das Hauptwerk hierüber sind die von dem Cardinal Stephan Borgia herausgegebenen *Memorie storiche della famiglia Chigi di Benevento*, 3. Vol. Roma, 1763 — 1769. in 4. **Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.**

der neben der Luftsäure einen starken Eisengehalt hat,

**Bevölkerung.** Nach der hier möglichst berichtigten Angabe der Bevölkerung aller Ortschaften und Hochgerichte dieses Kantons hat: 1. der *obere Bund* 30929 Seelen, 2. der *Gottshausbund* 27815 Seelen, 3. der *Zehngerichtebund* 14740 Seelen, zusammen 73484 Seelen. <sup>a)</sup>

**Handel.** Vom Rindvieh sollen jährlich nicht über 12000 Stück für den Werth von 720,000 Gulden verkauft werden. Der ganze Ertrag der Ausfuhr animalischer Produkte beträgt 1,005 000 fl. Der Gewinn des Landes beläuft sich auf 1,316 900 fl. Der Betrag dessen, was eingefahren wird, ist 1,316 246 fl. Einzelne Specificationen hierüber s. in dem *neuen Sammler, oder gemeinnützigen Archiv für Bündten*, 1806. 1. u. 2. Heft, welcher, nicht bloß geographisch-statistischen, sondern auch ökonomisch-politischen Zeitschrift, um ihrer patriotischen Tendenz willen, eine lange Dauer zu wünschen ist,

Die Landschaft *Davos* (im Zehngerichtebund), ein langes, mit hohen Bergen eingefasstes, Thal, das einige Nebenthäler hat, etwa 5 Stunden lang ist und 48 Stunden im Umkreise hat. Die Nebenthäler sind: das *Fluelathal*, das *Dischmathal*, das *Sartiger-Thal* und das *Monsteiner-Thal*. — Die vier Hauptpässe, die man auch im Winter benutzt, sind: 1. der Pafs von *Klosters*, der ins *Prelligau* führt, 2. der Pafs durch die Züge hinaus an die Wiesen ins *Bellforter Gericht*, 3. der Pafs durch das *Fluelathal* ins *Unter-Engadin* und 4. der durch das *Dischmathal* über den *Berg Scalatton* ins *Ober-Engadin*.

Das *Klima* ist zwar kalt, aber sehr gesund. Die ordentliche Schneezeit dauert vom November bis in den April; oft schneit es aber auch früher und später; und selbst im höchsten Sommer wird das Land zuweilen mit Schnee bedeckt, der aber schnell wieder wegschmilzt. — Erdbeben sind äußerst selten und immer nur schwach; Donner- und Hagelwetter sind aber im Sommer häufig. Die Bergwässer schwellen oft gewaltig an und Lawinen sind auch nicht selten.

Das Hauptgewässer ist ein Flöschchen, das Landwässer genannt, welches aus dem sogenannten größten See (in diesem Thale) kommt, und dann in die *Albula* fällt. — Man theilt das Thal nach seiner Lage gegen die Sonne in die Sonnen- und die Schatten- oder Lipe-Seite; jene ist trockner, als diese. Außer Schiefer, Kalk, Thon, Torf und Salpeter, gibt es auch Gyps, Wetzsteine, Feuersteine und andere Mineralien; auch Spuren von Metallen. Silber ist ehemals gegraben worden. Man findet auch ein Salpeterwässer, ein starkes Schwefel- und ein Ku-

pferwässer. — Die Berge und Wälder haben mancherley Wild. Um die Murmeltiere nicht auszurotten, ist es verboten, ihnen nachzugraben. — Die Gewässer sind fischreich. An Waldungen ist kein Mangel; doch werden sie nicht gehörig bewirtschaftet, und die Ziegen thun ihnen vielen Schaden. Der Wiefewachs ist vortreflich; die Alpen sind fettere Triften; die Viehzucht macht daher auch den Hauptnahrungszweig der Einwohner aus, welche Alpenwirthschaft treiben. Man zählt hier 2294 Stücke Rindvieh, worunter ungefähr 1000 Milchkühe; ferner 2000 Ziegen, 1800 Schafe und 150 Pferde. Schweine werden hier nicht gezogen, sondern jung gekauft und für den Winter gemästet. — Der Ackerbau ist sehr gering und nur in einem kleinen Theile, folglich reicht sein Ertrag bey weitem nicht für das Ländchen hin. — Die vorzüglichsten Ausfuhr-Artikel sind Vieh, hauptsächlich Rindvieh und Schafe, nebst Butter; Käse wird wenig zum Verkauf gemacht. Ferner rohe Häute, besonders Ziegenfelle, auch etwas Wildpret, Fische und Eyer. Die Einwohner, deren Zahl sich auf 1800 bis 2000 Seelen beläuft, treiben auch Säumerey, d. h. Waarentransport mit Saumrossen; im Winter verfertigen die Männer, wenn sie sonst kein Handwerk haben, allerlei Geräthschaften aus Holz; die Weiber spinnen, weben, nähen und stricken. Man findet hier viele Leute mit Brücken. Manche dieser Thalbewohner wandern aus. — Das Ländchen wird in den Ober- und Unter-Schnitt abgetheilt, und begreift 5 Kirchspiele, alle reformirter Religion. Es ist hier auch eine beträchtliche Armenanstalt, die *Spend* genannt. — *Davos* bildet ein Hochgericht. Bey den Landsgemeinden stimmt jede Mannsperson, die 14 Jahre alt ist. Das Oberhaupt des Ländchens ist ein erwählter Landammann, <sup>b)</sup> als Präsident des kleinen Rathes. (*Der neue Sammler*, 1. u. 2. Heft.)

**Kanton Bern.** Die Kantons-Regierung und der Stadtrath von *Bern* haben im vergangenen Jahre einen Plan zur Errichtung einer öffentlichen und bleibenden Industrie- und Kunst-Ausstellung genehmigt, die nöthigen Fonds dazu hergegeben und die Ausführung des Plans der dahigen ökonomischen Gesellschaft übertragen. (*Polizey-Anzeiger*, 1806. Nr. 31.)

**Die Grimsel.** In das Spital auf derselben muß das Brennholz Stundenweit aus den Thälern hinaufgetragen werden; dieß ist um so beschwerlicher, da man hier auch im Sommer einheizen muß, indem die Abende, die Nächte und die Morgen auf dieser Berghöhe immer sehr kalt sind. Auch in der wärmern Jahrszeit fällt oft Schnee. Bey dem Hospital ist ein kleiner See, 32 bis 62 Fufs tief; auf demselben hält jetzt der Spitalmeister ein kleines Schiff zu Luftfahrten. — In diesem Gebirge halten sich noch schwar-

<sup>a)</sup> Die früheren Angaben sind sehr verschieden; die gewöhnliche war zu 120,000 Seelen. *Körner* (in seiner *Erdbeschreibung d. Schweiz*, 1805.) zählt deren sogar 145,560. <sup>b)</sup> Der Vf. der in das genannte Journal eingerückten sehr ausführlichen Beschreibung von *Davos*, aus welcher diese kurze Skizze entnommen worden, ist der jetzige Landammann von *Davos*, Herr von *Palär*. Man vergleiche damit die geognostische Beschreibung von *Davos* von *Hrn. U. v. Salis*, in der *Alpina*, 1. B. S. 54 ff.

schwarze und braune Bären auf. — Der Gebirgspass ist wegen des Schnees mit Stangen bezeichnet. — Das *Seidelhorn* ist die höchste Spitze der *Grimfel*; es ist (nach *Tralles*) 8580 Fuß hoch über der Meeresfläche (*Wanderung durch einige Hochthäler* u. s. w. im 1. Hefte der *Iffs*, 1806.)

**Kanton Tessin.** Die Regierung dieses Kantons hat angefangen, zur Beförderung des Handels neue Landstraßen anzulegen und alte zu verbessern. Sie verwaltet überhaupt ihr Amt mit Gewissenhaftigkeit und Einsicht. Das Volk ist mit ihr und mit der neuen Verfassung zufrieden. So wenig militärischer Geist ehemals unter den italienischen Schweizern gefunden ward, so steht sich doch jetzt die junge Mannschaft willig beym ersten Aufgebote. — Die Gegend um *Nirolo* (am Gotthardeberge) hat einen großen Reichthum an mannichfaltigen Fossilien; auch gibt es hier wohl versehene Mineralienhändler. — Das eigentliche Hospiz auf dem *Gotthard* ist seit dem letzten Kriege nicht mehr vorhanden. Es ist nur noch ein schlechtes Wirthshaus da. (Ebend. *Iffs*, 1806. 2. Heft.)

**Republik Wallis.** Eine gedoppelte Bergkette, 42 Stunden lang, von Westen nach Osten laufend, bildet von St. Gingolph bis zu den Rhonequellen das malerische Thal, dessen Breite, wo sie am beträchtlichsten ist, nicht mehr als eine Meile beträgt; fünf kleinere Seitenthäler, gleichsam Aeste des Rhonethals, bilden mit diesem das *Walliser Gebiet*, wo auf den Bergen und im Thale eine Bevölkerung von 70000 Seelen lebt. \*) — Ueberall sieht man hier Naturtrümmer, Reste von Erdrevolutionen. Auch der *Fluss*, der es durchströmt, trägt zu den Verwüstungen des Landes bey, das übrigens wieder seine Vorzüge hat und bey dem schönen Klima eine treffliche Vegetation besitzt. Jedes bewohnbare, benutzbare Fleckchen ist bewohnt und benutzt. Die Hauptbeschäftigung des *Wallisers* ist Viehzucht, die vorzüglich auf den Bergen getrieben wird, und Ackerbau, der hauptsächlich in den Thälern Statt findet, und wichtig seyn könnte, wenn er minder vernachlässigt und mit mehr Einsicht betrieben würde. Hauptprodukte des Landes sind: Weizen, Roggen, Gerste, Mais, Wein und Holz; nächstdem liefert die Viehzucht zur Ausfuhr: Käse, Vieh, rohe Wolle, rohe Häute und die Jagd einiges Pelzwerk. Industrie gibt es hier beynahe gar nicht, und außer den unentbehrlichen Bedürfnissen Salz und Fuchern, werden auch fremde Luxus-Artikel: Kaffee, Zucker u. s. w. häufig eingeführt. — Der Verlust bey der nachtheiligen Handelsbilanz wird einiger Malsen durch die Zölle und den fremden Kriegsdienst ersetzt. — Selbst die gröberen Handwerke werden meist von fremden Händen betrieben. — Der *Walliser* lebt mit Wenigem zufrieden gleichgültig dahin. Seine Sitten sind so einfach, als seine Beschäftigungen und Bedürfnisse. Er liebt die Unabhängigkeit.

Der düstere Anblick des hochgebirgigen Landes hat eine gewisse Dästerheit in seinem Charakter erzeugt, die auch in seine Religionsbegriffe übergegangen ist. Er ist bigott, Seine Wohnung sieht dürftig aus; die Kirche ist immer hübsch geschmückt.

Der ganze Staat ist in 12 Zehnten oder Bezirke getheilt, deren jeder von einem erwählten Rathe mit einem Präsidenten und einem Syndicus verwaltet wird. Die Souverainetät der ganzen Republik ist in den Händen der allgemeinen Tagfatzung, die sich jedes Halbejahr versammelt, um die Gesetzgebungs-Angelegenheiten zu besorgen, und die Regierung führt ein Oberhaupt, *Grand-Bailli* genannt, und ein Staatsrath. Der *Grand-Bailli* sorgt für die innere und äußere Sicherheit der Republik, für die politischen und Commercialverhältnisse mit dem Auslande; auch steht die bewaffnete Macht unter seinen Befehlen. Jedes Mitglied des Staatsraths besorgt einen besondern Zweig der Verwaltungsgeschäfte. Jede Gemeinde hat einen Richter in erster Instanz, welcher *Châtelain* heisst, und jeder Zehnten hat ein Gericht, das aus einem *Grand-Châtelain* mit sechs Beyßizern besteht, und für die ganze Republik ist ein Ober-Appellationsgericht vorhanden.

Die *Walliser* theilen sich in drey Klassen: *Bürger* (*Bourgeois*), *Einwohner* (*Habitans*) und *geduldeten Fremde* (*Tolérés*). Man findet hier wenig Cultur und Aufklärung: Ausser zwey kleinen lateinischen Schulen hat das Land keine öffentliche Unterrichts-Anstalten. Die Geistlichkeit ist zahlreich und mächtig; das Volk ohne Energie. (Auszug aus *Lettre sur le Valais* u. s. w., von *Echaffervaux*, Paris. 1806. 8. in den *Europäischen Annalen*, 1806. VIII. St. S. 113. u. f.)

Das *Egnerthal* ist sehr schmal, wild und rauh. Die Straße, auf welcher hier jährlich mehrere hundert Saumthiere über den Gletscher ziehen, um entweder Käse ins *Ponnéater-Thal* nach *Piment* zu tragen, oder italienische Weine in die Schweiz zu bringen, ist überall gut unterhalten. Die *Egner* braut wild daher vom Gebirge, wo sie nach einander drey hochstäubende Wasserfälle bildet. — Die Einwohner dieser Gegend sind ein starker, kräftiger Menschenschlag; keine Kretinen: denn der Kretinismus findet nur in tiefegelegenen, schwülen, feuchten Thälern Statt.

Der *Griesgletscher* ist vielfach geborsten, er ist eine weite Ebene, vom angeflogenen verwitterten Glimmerchiefer grau gefärbt. Er hat eine Menge Risse, und jeder derselben ist ein kleiner Bach. — Der *Griesberg* hat mancherley Merkwürdigkeiten für den Mineralogen und Botaniker. — Der südliche Abhang desselben bildet gleichsam in drey bis vier großen Abstufungen oder Terrassen eben so viele kleine Alpenthäler. — Der Wasserfall der *Tosa* ist nächst dem Rheinfall der ansehnlichste in der Schweiz.

\*) Gewöhnlich wird die Volksmenge zu 90 bis 100,000 Seelen angegeben.



weiz. Die Tofa fällt terrassenförmig drey Mal erbrochen, mit erschütterndem Donner, über Fufs tief (nicht 600, wie Ebst sagt) an den Grannassen herab und bildet ein prachtvolles Schanl. — (*Wanderung in die Hochthäler u. f. w. Jfs, 5. 1. Heft.*) — Der entsetzliche *Dent de Morcle* das wild emporstarrende Heer der *Diablerets* ist Schreckensgebirge, welches in der ersten Hälfte achtzehnten Jahrhunderts zwey Mal in sich selbst immenstürzend Grausen und Tod verbreitete, daher exorcist und für den Vorhof der Hölle lärt ward. Dieses Gebirg trägt einen Gletscher hat 9600 Fufs Höhe über das Meer. Aus wärzlichem Gestein und blendendem Schnee her, erheben sich röthliche Zinken in tausendfach rochenen Spitzen; rechts ragt über tieferen Klüf und aus vorüberziehendem Nebel das entsetzliche n des *Dent du Midi* empor, und verhält sich oft, jedes Mal desto gewaltiger wieder zu erscheinen. sbäche stürzen von dieser Seite, wo *Wallis* an die hsten-savojischen Urgebirgthäler gränzt; aus tie Schlünden hervor. Hier heben sich die Kalkko- en 700 Fufs hoch über der Rhone.

*Martigny (Martinach)* die Hauptstadt von Unter- llis und der Stammort der Kretinen; auch findet 1 unter zehen der hiesigen Einwohner, die über- pt im Müßiggange leben, kaum Einen der nicht Kretin ist. — (*Reise vom Genf nach Wallis, im Ieste der Jfs, 1806.*)

### Großbritannien.

*Literarische Anstalten.* Es hat sich zu London el- Besellschaft gebildet, deren Zweck ist, die Kennt- der Geographie, Topographie und Naturge- ichte von Palästina und der umliegenden Gegend erweitern, um dadurch die Bibel besser zu erklä- ; sie hat daher den Namen der *Palästinschen Ge- schaft* angenommen und am 25. April v. J. ihre er- Versammlung zu London gehalten. — Auch hat 1 daselbst eine *architektonische Societät* gebildet, lche acht Monate im Jahre, alle vierzehn Tage rsammlungen hält. (*Engl. Miscellen, XXIII. B. 378. f.*)

*Industrie.* Nach der neuesten Berechnung be- ft sich der Ertrag der brittischen Manufacturen rlich auf ungefähr 72,200,000 Pf. Sterl. und die hl der Manufactur - Arbeiter auf etwa 1,765,429 rsonen. (*A. G. E. 1806. Nov.*)

*Handel.* Im J. 1804. waren in Großbritannien, and und den Kolonien: 21725 Handelsschiffe mit 71,928 Tonnen und 154,299 Mannschaft. Im J. 1804 d in England, Schottland und Ireland eingelaufen:

17993 Britische Schiffe mit 2096,546 Tonnen und 122,648 Mann; 4805 fremde Schiffe mit 687,077 Ton- nen und 35926 Mann; zusammen 22798 Schiffe mit 2783,623 Tonnen und 158,574 Mann. — Ausgela- fen sind: 17224 Britische Schiffe mit 2053,397 Ton- nen und 127,917 Mann; 4624 fremde Schiffe mit 666,820 Tonnen und 37600 Mann; zusammen 21848 Schiffe mit 2,720,217 Tonnen und 163,517 Mann. — Nach den Zollregistern, die aber hierin nicht voll- ständig sind, betrug die Einfuhr im Jahr 1803: 27,992,264 Pf. Sterl.; die Ausfuhr im Jahr 1803: 31,578,495 Pf. Sterl., im J. 1804: 34,449,865 Pf. Sterl. Zwey Drittel der Ausfuhr bestehen in Britischen Producten und Manufacturwaaren, und bey diesen ist die Schätzung in den Zöllen vorzüglich zu niedrig. (*A. G. E. 1806. Mäy, S. 118. ff. und Engl. Miscellen, XXII. B. 3. St.*)

*Nationalschuld.* Die Britische Nationalschuld beträgt: Fundirte Nationalschuld bis zum 4. Januar 1805: 603,925,792 Pf. Sterl.; Anleihe vom J. 1805: 38,700,000 Pf. Sterl., zusammen 642,625,792 Pf. Sterl. Zur Einlösung der Landtaxe umgeschrieben 22,000,000 Pf. Sterl., bleiben 620,625,792 Pfund Sterl. Die Commissarien des Tilgungsfonds haben eingelöst 113,500,000 Pfund Sterl.; Rest am 31. Jan. 1806 507,125,792 Pf. Sterl.

*Seemacht.* Die Britische Seemacht bestand im November 1805 aus folgenden Linien Schiffen: 24 von 50, 40 von 64, 104 von 74, 13 von 80, 2 von 84, 2 von 90, 18 von 98, 2 von 100, 6 von 110, 2 von 112 Kanonen. In Summa also 223 Linien Schiffe. — Zu derselben Zeit waren im Dienste: 129 Linien- schiffe, 19 Schiffe von 44 bis 50 Kanonen, 150 Fre- gatten, 437 Schaluppen, Summa 735. Ausser Dienst: 46 Linien Schiffe, 17 Schiffe von 44 bis 50 Kanonen, 47 Fregatten, 35 Schaluppen, Summa 145. Im Baue: 31 Linien Schiffe, 1 Schiff von 44 bis 50 Kanonen, 17 Fregatten, 28 Schaluppen, Summa 77. Total- summe 206 Linien Schiffe, 37 Schiffe von 44 bis 50 Kanonen, 214 Fregatten, 500 Schaluppen, Summa 957.

(Die Fortsetzung folgt.)

Posen, in Comm. d. Köhn. Buchh.: *Nachricht von dem neu organisierten Königlichen Gymnasium zu Posen.* Zweyte revidirte und mit dem Lectionsplan versehene Ausgabe. Heraus- gegeben von E. W. A. Wolfram, Königli- chem Professor, Director des Gymnasiums und Mitglied der Schulcommission zu Posen. 1804. 68 S. 8. (4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Num. 170.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

## ZUR

### ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 9. April 1807.

#### REVISION DER GEOGRAPHISCHEN UND STATISTI- SCHEN JOURNALE.

##### Großbritannien.

(Fortsetzung von Num. 42.)

**L**ondon. (Hr. Bibliothekar Jäck in Bamberg hat angefangen, eine ausführliche Beschreibung dieser Hauptstadt unter dem Titel: *London*, als Zeitschrift und in dieser Form herauszugeben, von welcher vier Hefte erschienen sind. Da dies Werk aber wirklich eine systematische Beschreibung ist, die durch ihre Abtheilung in Hefte eben so wenig ein wirkliches Journal wird, als die zu Weimar monatlich herauskommende *Neueste Länder- und Völkerkunde*, so gehört weder die Beurtheilung, noch ein Auszug davon hieher.)

Das Journal *London und Paris* fährt auch in diesem Jahrgange fort, Skizzen und Fragmente zu dem Gemälde dieser wichtigen Hauptstadt und ihrer Sitten zu liefern; die aber zum Theil zu sehr ins Detail gehen, als daß hier Auszüge daraus eine Stelle finden könnten. Hieher gehören im 1. Hefte dieses 9. Jahrgangs: die Theater-Nachrichten und Theater-Anekdoten, die Nachricht von den Londner Auctionen und von den Deutschen in London; im 2. die Nachrichten von Pitt's Tode, von dem Panorama von Florenz, von der einfachen und stillen Lebensart der Londner Bürger, von Schirmers deutschem Theater und von der Landsdownschen Gemälde-Versteigerung; und im 3. die Gemälde-Ausstellung, Melville's Proceß und die Ostervergnügen der Londner. Nur dies verdient hier kurz ausgezogen und aufgezeichnet zu werden, was (im III. Hefte S. 174 u. f.) des neuen so allgemein bewunderten Pallast des Marquis von Stafford betrifft: denn dieser gehört nun zu den Merkwürdigkeiten von London, die der Topograph nicht vergessen darf, aufzuführen. — Seit zwey Jahren ist der genannte Marquis als Haupterbe des Herzogs von Bridgewater einer der reichsten Männer in England. Er ließ so-  
*Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.*

gleich ein altes geerbtes Haus in London abreißen und ein neues von Quadersteinen aufführen, welches, außer seiner übrigen Schönheiten, noch den Vorzug besitzt, daß es am Park der Königin und dem St. James-Park liegt, und mithin eine vortrefliche Aussicht hat. Das Gebäude zeichnet sich eben so sehr durch die Einfachheit des Stils, in welchem es erbaut ist, als durch die Pracht und köstliche Verzierung seines Innern aus, die vorzüglich Nachts, wenn der Pallast erleuchtet wird, sehr in die Augen fällt.

Die *Milchconsumtion* von London beläuft sich jährlich auf eine Summe von 492,600 Pf. Sterl. (*Polytechn. Anzeiger*, 1806. No. 10.)

**Edinburg.** Die Sitten dieser Hauptstadt haben sich in der letzten Hälfte des verfloßenen Jahrhunderts sehr verändert und verschlimmert; der Luxus ist eingerissen und besonders ist in neuern Zeiten der Luxus bey der Tafel sehr vermehrt worden. Uebrigens sind die Einwohner noch ziemlich religiös, und von groben Ausschweifungen hört man wenig. Die Erziehung der Mädchen hat sich sehr gebessert. Hahnengefechte werden beynahe gar nicht mehr gehalten. (Aus *Stark's picture of Edinburgh*, im 2. St. des XXIII. B. der *Engl. Miscellen*.)

##### Dänemark.

Die *Seemacht* bestand im J. 1806 aus 20 Linienschiffen: 3 von 80 Kanonen, 8 von 74 Kan., 2 von 72 Kan., 1 von 70 Kan., 1 von 68 Kan., 3 von 64 Kan., 2 von 60 Kan.; aus 16 Fregatten, nämlich: 2 von 40 Kan., 1 von 38 Kan., 1 von 36 Kan., 1 von 34 Kan., 1 von 32 Kan., 2 von 30 Kan., 1 von 28 Kan., 1 von 24 Kan., 3 von 20 Kan., 3 von 12 Kan.; aus 9 Briggs, nämlich: 4 von 20 Kan., 2 von 18 Kan., 3 von 14 Kan.; aus 1 Schooner von 10 Kanonen; aus 17 Königsböten, nämlich: 3 von 12 Kan., 1 von 10 Kan., 2 von 8 Kan., 11 von 6 Kan.; aus 8 Sölings oder Lootsenböten, nämlich: 7 von 6 Kan., 1 von 2 Kan.; aus 12 Kanonierböten, nämlich: 10 von 10 Kan., 2 von 6 Kan.; aus 6 Kanonierschaluppen, jede zu 6 Kanonen; aus 5 Kanonenjollen, jede mit 1 Kanone und 4 Haubitzen; aus 3 Fahrzeugen der schwimmenden Batterie von 24, 22 und

und 6 Kanonen. Also 97 Kriegsfahrzeuge in Allem. (*Polit. Journal*, 1806. Junius.)

### Rußland.

**Oeffentlicher Unterricht** (Jahr 1804). Bey der Ober-Schuldirection ist die *geographische Expedition* wieder hergestellt worden, welche Landkarten u. s. w. nebst andern geographischen Hilfsmitteln besorgt. — Die *Bildung künftiger Schullehrer* ist nicht bloß das Geschäft des pädagogischen Instituts, sondern auch jede Universität hat ein Institut zu gleichem Zwecke. — Die Stiftungsarten der neuen Universitäten zu *Charkow* und *Kasän* sind am 5. Nov. ausgefertigt worden. — Im J. 1804 befanden sich in den Universitätsbezirken von Moskau 110 Lehranstalten mit 285 Lehrern und 8387 Schülern; von Wilna 132 Lehranst. mit 417 Lehrern und 11432 Schülern; von Dorpat 82 Lehranst. mit 220 Lehrern und 3225 Schülern; von St. Petersburg 71 Lehranst. mit 259 Lehrern und 5961 Schülern; von Charkow 47 Lehranst. mit 114 Lehrern und 3659 Schülern; von Kasan 52 Lehranst. mit 130 Lehrern und 2780 Schülern, zusammen 494 Lehranst. mit 1425 Lehrern und 33484 Schülern. Die Unterhaltung dieser Anstalten kostet, ohne die beträchtlichen Privatbeyträge, der Krone jährlich 1,727,732 Rubel. Hierunter sind aber bloß die Universitäten, Gymnasien, Kreis- und Volksschulen begriffen, die unter dem Minister der Volksaufklärung stehen. Die unter besondern Directionen stehenden Institute, als die Akademie der Künste, die medicinisch-chirurgische Akademie, die Kadettencorps, die weiblichen Erziehungs-Anstalten und so viele andere kosten dem Staat jährlich 1,025,619 Rub. 54 Kop. Folglich beträgt das Ganze der Staatsausgaben für den öffentlichen Unterricht jährlich 2,753,351 Rubel 54 Kop. (*Storch's Rußland unter Alexander I. XXII. Lieferung.*)

**Forstwesen.** Erst seit 1804 beginnt wirkliche Forstwirtschaft, wissenschaftlich in Rußland betrieben zu werden. Die Krone fängt an, ihre Wälder zum allgemeinen Besten zu gebrauchen. Zur Abtheilung der Wälder sind Commissarien ernannt. Es fehlt an tüchtigen Forstmännern. Im J. 1803 ist zu *Zarskoi-Selo* eine praktische Forstschule für 20 Schüler errichtet worden; die Errichtung einer andern in den Wäldern von *Kaluga* für 30 Forstkadetten ist beschlossen worden. — Die Wälder werden jetzt auch vermessen. Im J. 1803 waren von Kronwäldern bekannt 41,093,157 Delsjätinen, im J. 1804 sind bekannt geworden 44,559,924 Delsjätinen. (Hofr. Hermann's Aufsatz in *Storch's Rußland unter Alexander I. XXII. Liefer.*)

**Branntwein-Consumtion.** Nach authentischen Listen und Berechnungen beträgt die Branntwein-Consumtion im russischen Reiche jährlich nicht weniger als sechs Millionen Eimer. (*Königl. Bayerisches Intelligenzblatt*, 1806. Nr. 10.)

**Statthaltertschaft Kaluga.** Die Zahl der Einwohner war (im J. 1804) 720,943. Der Ertrag der Rog-

gen-Aernte war im J. 1804. 1,222,900 Tschetwert, davon für die Branntweinbrennerey 381,580 Tschetwert, bleibt zur Consumtion 841,320 Tschetwert, welches jedoch nicht hinreicht. Die Ursache dieses vernachlässigten Ackerbaues liegt darin, daß die Bauern lieber andere Gewerbe treiben und für die Fabriken arbeiten. Die Haupterwerbszweige sind Branntweinbrennerey, Handel und Fabriken. — Der Handel ist ansehnlich und wird vorzüglich über *Archangel* getrieben. — Die Fabriken gehören sowohl dem Adel als der Kaufmannschaft. Es sind ihrer 85. Die vorzüglichsten Fabrikate sind: Segeltuch, Leinwand, Baumwollenzeug, Leder, Talg und Seife. Außerdem sind fast alle Bauern Weber. — Die merkwürdigste Fabrik ist die des Kaufmanns *Gubin*, welche 300 Stühle und 594 Arbeiter hat, und jährlich im Durchschnitt ungefähr 150,000 Arschinen Kattun-Leinen liefert. — Im J. 1804 ist auch eine Runkelrüben-Zuckerfabrik und eine Papiermühle angelegt worden. — Zwey ansehnliche Statereyen von 228 und von 339 Pferden sind vorhanden. (Aus dem Berichte des Statthalters, in *Storch's Rußland unter Alexander I. XXII. Liefer.*)

**Statthaltertschaft Wologda.** Die Zahl der Einwohner ist 360,000. Die Stadt *Wologda* hat 2 Seiden- und 2 Segeltuch-Manufakturen, 10 Spinnereyen, 2 Siegelack-, 3 Bleyweiß-, 21 Lederfabriken, 2 Manufakturen von gedruckter Leinwand, 9 Malzdarren, 2 Ziegelbrennereyen und 15 Lichtziehereyen und Talgsohmolzereyen. Der Handel ist sehr ansehnlich. Es werden auch viel Holz und Fische ausgeführt. — *Ustjuk-Walikoi* ist nächst *Wologda* die wichtigste Handelsstadt dieser Statthaltertschaft. (Prof. Petri's Aufsatz im *Journal für Fabrik, Manufaktur u. s. w. XXXI. B. 3. St.*)

**Südrußland oder Neurußland** ist unter *K. Alexander I.* wieder in 3 Statthaltertschaften abgetheilt: 1. *Ischaterinsslow*, 2. *Nikolajew*, nachmals *Cherson* und 3. *Taurien*. — Die drey Hauptstapelstädte des Handels in diesem Theile von Rußland: *Odeffa*, *Kassa*, jetzt *Theodosia*, und *Taganrog*, erhielten eigene Gouverneurs, die unmittelbar unter dem Monarchen selbst stehen.

**Odeffa** (vormals *Hadschibei*), zwischen dem Dnepr und Doestr, hat einen weiten und bequemen Hafen. Die Stadt liegt hoch am steilen Ufer des schwarzen Meeres, und hat zwey Forts. Sie steht im schönsten Flore und treibt ansehnlichen Handel besonders mit Weizen; auch ist sie zugleich ein beliebter Badeort.

**Kassa** oder *Theodosia* in der Krimm, vormals eine sehr ansehnliche Stadt von 20000 Häusern, ist durch Kriege und Empörungen in der letzten Zeit der tatarischen Herrschaft beynahe ganz zerstört worden. *K. Alexander I.* beschloß, diese Stadt wieder empor zu heben und hat im J. 1805 den Anfang dazu gemacht.

**Taganrog**, der bequemste Stapelplatz am asowschen Meere, liegt sehr hoch auf dem felsigen Ufer desselben, hat eine weitläufige Festung, eine Admiralität

ralität und Blottenhospitäler, einen großen Schiffs- werft, Quarantäne-Anstalt u. f. w. Die Lage der Stadt ist sehr vorthailhaft und gesund. Die Ausfuhr besteht vorzüglich in Getreide, Eisen, Fischen, Kaviar, Juchten u. f. w.

Die beiden Häfen der Kriegsflotte im schwarzen Meere sind *Nikolajew* am Bug und *Sevastopol* (vormals *Achtjar*) in der Krimm, beide vom Fürsten *Potemkin* angelegt, und im neuen Geschmack erbaut. *Sevastopol* hat einen der sichersten Häfen der Welt. Beide stehen unter einem gemeinschaftlichen Gouverneur, der zugleich Oberbefehlshaber der Flotte des schwarzen Meeres ist.

Die Regierung sorgt jetzt vorzüglich auch für die Colonisation, den Seidenbau, den Weinbau und die Schafzucht in den Provinzen am schwarzen Meere. Die Einwohner sind ein auffallendes Gemisch von mancherley Nationen: *Russen, Kleinrussen, Polen, Moldauer, Walachen, Deutsche, Italiäner, Franzosen, Türken, Tataren, polnische Juden, Karaimen, Armenier, Griechen, Bulgaren, Nogajer, Kirgisen, Kalmuken, dänische Kosaken, Schweden* u. f. w. trifft man hier durch einander an. Unter den Colonisten haben die *Mennoniten* vorzüglichen Ruhm. (A. G. E. 1806. Julius.)

Das schwarze Meer hat seine Benennung von den Türken erhalten, weil es nach ihrer Meynung sehr gefährlich ist, und diess ist es wirklich auch für ihre schlecht gebauten Kauffahrer. — Gegenwärtig beherrscht *Rußland* alle Länder und Häfen vom Dniester bis zum Fuchs. Sieben bis acht hundert Kauffahrer besuchen nun diese Häfen. Die russische Marine im schwarzen Meere ist jetzt der türkischen weit überlegen.

Die Stürme sind auf dem schwarzen Meere nicht häufiger als anderswo und währen niemals lange. — Von *Konstantinopel* nach Osten bis an den Fuchs hat die Küste weder Felsen noch Sandbänke, ausser der wenig gefährlichen bey *Sinops*.

Von *Konstantinopel* aus nach Osten, in einer Entfernung von etwa 6 Meilen ist der erste, aber nur für kleine Fahrzeuge taugliche Hafen *Achilio*; weiter hin liegt *Kastani*; dann *Bender Herakli* an einer Bay, die einen großen und sichern Hafen bildet; dann *Amasra*, *Kitros* und *Sinops*, an welchem letztern Orte die Türken wegen des guten Bauholzes ihre meisten Kriegsschiffe bauen. — Von *Sinops* aus kennt man die Küste nicht genau. — Die ganze Küste des schwarzen Meeres ist sehr hoch, aufgenommen auf der Westseite von *Odessas* bis *Konstantinopel*.

*Odessas*. „Die Wahl dieses Hafens kann ein öfentliches Unglück genannt werden,“ sagt unser Verfasser. Es laufen hier jährlich 4 bis 500 Schiffe ein. — *Otschakow*, das eine bessere Lage hat, ist jetzt verlassen. In der Nähe sind große Landseen, die man mit dem Meere vereinigen könnte. — Vom Dnieper und aus *Kassa* könnte beynahe so viel Getreide ausgeführt werden, als für ganz Europa hinreichend wäre. (Auszug aus *Eton's Abhandl. über*

den Handel und die Schifffahrt auf dem schwarzen Meere, in den *Engl. Miscellen*, XXII. B. 1. St.)

## Asien.

*Fragments über Asien* — oder Vergleichenungen über die Kenntnisse der Alten und Neuern von dem *Kaukasus*, von *Kolchis* oder *Imiratt*, *Guriet* und *Mingrelien*, von *Maschien* oder *Semo Kartueli*, von *Iberien*, oder *Tschina Kartueli* und von *Albanien* oder *Schirwan* und *Daghestan* hat Hr. Prof. *Dominikus* im *Juniushefte* der *Allg. Geogr. Ephemeriden* 1806. geliefert, die sehr schätzbar, aber hier keines Auszugs fähig sind.

*Erörterungen über einige Gegenstände der alten Geographie Asiens*, nämlich über den Sitz des mosaïschen Paradieses (vermuthlich in *Kaukasien*), über den *Kaukasus*, über die *Amazonen*, über den Sitz der *Korfen*, *Avaren* und *Hunnen*; über den ursprünglichen Wohnsitz der *Alanen* und *Afganen*, über den Ursprung der *Samojeden*, über die *Colchier*, *Lazier* und *Mingrelier*, über *Arabien*, über *Aden* in *Arabien*, über *Mecca* und *Medina* und über den Namen der Stadt *Palmyra* hat Hr. Prof. *Rommel* in derselben Zeitschrift, im *Julius- und Augusthefte*, mitgetheilt, die ebenfalls sehr interessant, aber auch hier zu keinem Auszuge geeignet sind.

*Syrien*. Die Landschaften *Hauran* und *Dschalan* bestehen größtentheils nur aus einer herrlichen uermesslichen Ebene, welche nordwärts von dem alten beschneiten *Herman* (jetzt *Dschibbel es Schech*), südwestwärts von dem *Dschibbel Edschlan* und ostwärts vom *Dschibbel Hauran*, welches Gebirge die *Druzen* bewohnen, begränzt wird. Dieses ganze Land hat keinen einzigen Fluß, welcher den Sommer über Wasser behält; man nennt die trocknen Flußbetten *Wadi*. Man findet hier eine Menge Dörfer, deren jedes seinen eigenen Teich hat, den es zur Regenzeit durch einen *Wadi* anfüllen läßt. — In ganz *Syrien* ist keine Landschaft ihres Weizens wegen berühmter, als *Hauran*. Wenn die Getreidefelder vom Winde bewegt werden, so scheinen sie Wellen zu bilden, und ein unabsehliches Meer darzustellen. Man findet auf der weiten Ebene viele Hügel und Anhöhen zerstreut, auf deren jeder gewöhnlich ein bewohntes oder zerstörtes Dorf liegt. Alle diese Anhöhen, alles Steingerölle auf den Feldern, alle Bauwerke der Häuser und das ganze Gebirge von *Hauran* bestehen ganz allein aus *Basalt*. — Alle Häuser sind von *Basalt* erbaut, welches den Häusern ein düstres Ansehen gibt, und selbst die meisten Hausthüren haben schwere steinerne Flügel von *Basalt*, welche sich um steinerne Achsen drehen. Hier herrscht eine außerordentliche Gastfreiheit. Die Einwohner sind theils *Fellah* (Bauern), theils *Bedala* (Hirten), welche mit ihren Kameel-, Schaf- und Ziegenherden im Lande herumziehen.

Das Dorf *Bscherré* hat eine der höchsten Lagen auf dem *Libanon*, und ist nur zwey Stunden von dem *Haine*

Haine der heiligen Cedern (*El ara ir rabb*) entfernt, welcher am Fuße der Schneekuppe liegt.

Das große syrische Gebirge hat sehr wenig Mannichfaltigkeit in seinen Gebirgsarten. Die große Hauptmasse besteht aus grauem Kalkstein. In den Thälern sieht man Schieferthon, Trapp und mürben Sandstein zu Tage stehen. Man trifft bisweilen Puddingsteine und sehr häufig Kalkkonglomerate. Man fand auch ein Stück Berastein mitten im harten Kalkstein. Salpeter findet man häufig, hier und da auch Alaun und Vitriol. Eisenerz ist die einzige vorhandene Miner. Es gibt auch Fischabdrücke und Versteinungen.

**Damask** ist eine der größten und blühendsten Städte des ottomanischen Reichs. Die Zahl der Einwohner scheint die von *Halep* um einige tausende zu übertreffen. **Damask** liegt in der Nähe einer hervorspringenden Ecke des Antilibanons, in einer paradiesischen Ebene und in einem unübersehbaren Walde von Baumgärten, die von den zahllosen Armen des *Barada* bewässert werden, und dadurch eine schwelgerische Fruchtbarkeit erhalten. Das Aeußere der Stadt ist vernachlässigt und häßlich; ein Theil der Stadtmauer ist eingestürzt. Die Straßen sind enge, krumm, schmutzig und zum Theil angepflastert. Die Häuser sind meist überbaut und zeigen von Außen nichts als häßliche Lehmwände. Im Innern wird man durch Reinlichkeit, Zierlichkeit und oft durch Pracht überrascht. Jedes Haus hat sein marmornes Wasserbassin. — Die Fabrication der seidenen und halbseidenen Zeuche ist in dieser Stadt äußerst ansehnlich. (Aus Dr. *Seetzen's Reisebericht*, in *v. Zach's monatl. Correspondenz*, 1806. May und Julius.)

**Hindostan.** Beiträge zur Kenntniss des nordwestlichen Theils von Hindostan. Dieser besteht aus folgenden Ländern: 1. **Pandshah** oder das Land der *Seiks*, das die Provinz *Lahor* und die *Chukla* oder Distrikt *Sirkind* begreift, und größtentheils von *Seiks*, doch auch von vielen *Dschaten* bewohnt ist. Die Kriegsmacht besteht aus 60000 Mann Cavallerie, 5000 Mann Infanterie und 40 Stück grobes Geschütz. — Die Einkünfte betragen 5 Kronen Rupien oder 5 Mill. Pf. Sterl. Die Hauptstadt ist *Lahor*. — Die Ausfuhrartikel sind: Zucker, Reis, Indigo, Weizen und weißes Tuch; die Einfuhrartikel sind: Säbel, Pferde, Obst, Leder, Safran, Gewürze und Shawls aus Kaschmir. 2. Das **Hurrianah- oder Ballutchen-Land**, dessen Einwohner größtentheils *Dschaten* sind. Die Hauptstadt ist *Hissar*. 3. Das **Tahneffar**, das aus den westlichen Theilen von *Tahneffar*, *Kernaut*, *Kythal*, *Penniput*, *Sefida*, *Seind*, *Kafahan* und *Dekharat* besteht, ist größtentheils von *Dschaten* bewohnt. 4. Das **Betti-Land**, dessen Bewohner muhammedanische *Dschaten*, die Herrscher aber *Rasbuten* sind. Die Hauptstadt ist *Baynair*. — Die Ausfuhr besteht in Pferden, Kameelen, jungen Ochsen,

Büffeln und Ohees; die Einfuhr vorzüglich in groben weißen Tüchern, Zucker und Salz. 5. **Beikaniar**, dessen Bewohner *Dschaten*, die Herrscher aber *Rathors-Rasbuten* sind. Die Hauptstadt ist *Beikaniar*. Die Kriegsmacht besteht aus 2000 Mann Cavallerie, 3000 Mann Infanterie und 30 Stück grobes Geschütz. Die Einkünfte sind 5 Lak Rupien (10000 Pf. Sterl.). Die Ausfuhr besteht bloß in Vieh; dagegen wird Reis, Zucker, Opium, Indigo, Salz, Weizen, Kupfer und grobes Tuch eingeführt. 6. **Dschipur**, die Landbewohner sind *Dschaten*, *Braminen* und *Minas* (ein räuberisches Völkchen), und die Herrscher *Rasbuten*. Die Hauptstadt ist *Dschipur* oder *Dschinischur*. Die Kriegsmacht besteht aus 30000 Mann Cavallerie, 10000 Mann Infanterie und 40 Artilleriestücke. Die Einkünfte sind 60 Lak Rupien (120000 Pf. Sterl.). Das Land bringt beynahe alle seine Bedürfnisse hervor. 7. Das Land des *Rau-Radschah*, der ein *Rathor-Rasbut* ist; die Landbewohner sind *Mawatter* (oder Gebirgs-) *Dschaten* und *Mhiars*, ein wildes Volk. Die Hauptstadt ist *Aiwar*. Die Kriegsmacht besteht aus 1500 Mann Cavallerie, 2000 Mann Infanterie und 16 Artilleriestücke. Die Einkünfte sind 6 Lak Rupien (12000 Pf. Sterl.). 8. **Dschindpur (Judpur)**. Der Fürst ist ein *Rasbut*, die Unterthanen sind *Dschaten*. Die Hauptstadt ist *Dschindpur*. Die Kriegsmacht besteht aus 27000 Mann Cavallerie, 3000 Mann Infanterie und 30 Artilleriestücke. Die Einkünfte sind 20 Lak Rupien (40000 Pf. Sterl.). 9. **Karoli** unter einem *Rasbuten-Fürsten*; die Landbewohner sind *Dschaten*, *Braminen* und *Minas*. Die Hauptstadt ist *Karoli*. Die Kriegsmacht besteht aus 6000 Mann Cavallerie, 2000 Mann Infanterie und 18 Artilleriestücken. Die Einkünfte sind 5 Lak Rupien (10000 Pf. Sterl.). Das Land ist reich an allerlei Getreide und Vieh. 10. **Kischengur**, von *Dschaten* bewohnt, steht unter einem Fürsten vom Stamme der *Rathors-Rasbuten*. Die Hauptstadt ist *Kischengur*. 11. **Udipur oder Mewar**, steht unter dem Fürsten *Ramah* vom *Dschittore* vom Stamme *Sekadiak*. Seine Unterthanen sind *Rasbuten*, *Dschaten*, *Braminen* und *Bials*. Die Hauptstadt ist *Udipur*. Die Kriegsmacht besteht aus 12000 Mann Cavallerie und 6000 Mann Infanterie. Das Land hat Schwefelgruben. 12. Die Landschaften *Kota* und *Bundi* unter Fürsten vom Stamme *Chochan* oder *Addak-Rasbuten*, deren Unterthanen sind: *Rasbuten*, *Dschaten*, *Braminen*, *Bials* u. s. w. Die Kriegsmacht besteht aus 3000 Mann Cavallerie, 2000 Mann Infanterie und 20 Artilleriestücken. Die Einkünfte sind 30 Lak Rupien (60000 Pf. Sterl.). 13. **Burtpur**, dessen Fürst ein *Dschate*, wie die meisten seiner Unterthanen. Die Hauptstadt ist *Burtpur*. Die Kriegsmacht besteht aus 1000 Mann Cavallerie, 2000 Mann Infanterie und 20 Artilleriestücken. Die Einkünfte sind 15 Lak Rupien (30000 Pf. Sterl.).

(Die Fortsetzung folgt.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

## ZUR

### ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 11. April 1807.

#### REVISION DER GEOGRAPHISCHEN UND STATISTI- SCHEN JOURNALE.

#### A s i e n.

(Fortsetzung von Num. 43.)

**Hindostan.** Die Kriegsmacht der indischen Fürsten und Staaten im westlichen Theile der Halbinsel war (im J. 1802): 1. *Doulat Ram Sindiah* hatte 31000 Mann Cavallerie, 32750 Mann Infanterie und 424 Artilleriestücke; 2. *Begum Sumru* hatte 150 Mann Cavallerie, 3000 Mann Infanterie und 24 Artilleriestücke; 3. *Bapu-Sindiah* hatte 31150 Mann Cavallerie, 39050 Mann Infanterie und 528 Artilleriestücke; 4. *Ali Bahadar* und *Himmat-Bahadar*, ersterer für sich: 8000 Mann Infanterie, 7000 Mann Cavallerie und 50 Artilleriestücke; letzterer in Diensten des erstern: 3000 Mann Infanterie, 2000 Mann Cavallerie und 20 Artilleriestücke; 5. *Kaschi-Rau-Holkar* und *Jeswant-Rau-Holkar* 30000 Mann Cavallerie, 10000 Mann Pindaries, 3200 Mann Infanterie, 10000 Mann Rohillas, 600 Mann Artilleristen und 60 Artilleriestücke. (Auszug aus den Nachrichten von General Thomas, herausg. von Franklin, in dem 8. und 9. Hefte der *Minerva*, 1806. Zu vergleichen mit der Recension dieses Werks in den *A. G. E.* 1806. Januar und Februar, wo noch weitere geographische Auszüge daraus mitgetheilt werden.)

**Französische Missionen in Indien.** Das zu Paris noch jetzt vorhandene oder eigentlich wieder erstandene Seminarium der auswärtigen Missionen zur Ausbreitung des christlichen Glaubens hat in *Indien* seinen Hauptsitz zu *Pondichery*, und die Missionen erstrecken sich beynahe über die ganze Halbinsel dieses des Ganges. Eben so sind auch die Missionen auf der Halbinsel jenseits des Ganges verbreitet. In *Siam* ist ihr Hauptsitz zu *Bangkok*. Der jetzige König begünstigt die Verbreitung der christlichen Religion, die auch in *Kochinchina* viele Anhänger gefunden hat. — Noch stärkere Fortschritte hat die christliche Religion in *Taukin* gemacht. (*Franz. Miscellen*, XVI. B. 1. St.)

Ergänzungsblätter zur *A. L. Z.* 1807.

**Siam.** Die Empörungen in diesem Reiche sind unterdrückt, und kein Bürgerkrieg hat mehr Statt. Die christliche Religion macht hier große Fortschritte; ihre Verbreitung wird öffentlich begünstigt und die Neubekehrten werden geschützt. Die Mission ist in den Händen französischer Priester. In der Provinz *Satchuen* allein haben sie 64 christliche Schulen, und die Zahl der Christen beläuft sich hier auf 48000 Seelen. (*Franz. Miscellen*, am angef. Orte, und *Minerva*, 1806. August.)

#### Afrika:

Die Journal-Literatur des laufenden Jahres liefert uns wenig Neues über einen Erdtheil, der doch sonst immer, wie schon die Römer sprichwörtlich sagten, so reich an Neuigkeiten oder vielmehr Neuheiten war. Zwar ist der Kiser für die nähere Erforschung desselben noch nicht erkaltet, und wir sehen wieder Berichten von dem *Mungo Park* entgegen, wenn er anders noch lebt; aber der immer wieder neu aufflammende Krieg hindert hier gar sehr die Fortschritte der Erdkunde. — Was uns die periodischen Schriften hierüber mittheilten, ist summarisch Folgendes:

**Insel Madera.** Diese Insel hat 180,000 (nach Andern nur 150,000) Einwohner, von welchen ungefähr 20000 in der Hauptstadt der Insel leben. Das Hauptproduct ist Wein, von dessen besserer Sorte jährlich 12 bis 13000 Pipen ausgeführt werden. Auch das Färbermoos (*Orseille*) ist ein nicht unwichtiges Product; die Tonne (zu 2000 Pf.) kostete vormals zu London 500 Pf. Sterl. Der Handel ist nicht so beträchtlich, als er seyn könnte, wenn er minder beschränkt wäre; auch ist der Hafen oder die Bay nicht immer sicher genug, und ein anderes Hindernis ist der Mangel an baarem Gelde. Dennoch beträgt der Zoll jährlich 40 bis 50000 Pf. Sterl. — Die Hauptstadt *Funchal* ist ein langweiliger, schmutziger, gothischer Ort. Ein großer Theil der Einwohner lebt in tiefer Armuth und im Elende. Die Nahrung des Pöbels sind die hier sehr häufigen Kastanien. Die meisten reichen Kaufleute sind Engländer. Das hiesige Militär stellt den betrübtesten Anblick dar, so zerlumpt ist es, und ein Theil desselben besteht aus Jungen. Desto besser steht es um die Geistlichkeit.

Xx



Makel zu befreien? — Doch vermuthlich nur in den Augen solcher, die hierin noch nicht ganz im Klaren sind?)

„Die Statistik nun ist, nach Hr. K., die klare lebendige Erkenntniß einer Nation in allen Richtungen ihres Lebens und in allen möglichen Bedingungen ihrer höhern Entwicklung. Indem sie die erstere gibt, ist sie rein historisch, indem sie das letztere leistet, nimmt sie nothwendig Ideen in sich auf und befreundet das Leben und die Wissenschaft.“ (?)

„Wie richtig dieser Begriff an sich ist, möchte sich am ersten daraus ergeben, weil er als leitende Regel auf die Bearbeitung statistischer Werke angewendet, diese ganz von ihrer Zufälligkeit befreit (?) und ihnen eine organische Bildung sichert.“ (?)

„So ist die Statistik nach näher bestimmt, sie ist das Product aus der Summe der Gesetzgebung und der Administration einer Nation, und deshalb hat sie als Hauptmomente der Darstellung: Natur und Geist eines Volkes. Geographische Begränzung und der Reichtum seines Bodens, die Freyheit, die in der Gesetzgebung Unterwerfung, und in den durch diese gezogenen Kreisen des Lebens ungehemmtes Spiel der Kräfte, und die Herrschaft über die Natur voraussetzt, und Alles wieder in herrlicher Verbindung mit dem Mittelpunkte der Regierung erhält, sind die besondern Darstellungen jener Momente.“

Der Vf. schließt sodann mit den Worten: „Zugleich ist es jetzt von selbst klar, wie viele der neuesten statistischen Producte durch eine Kritik nach dem aufgestellten Maßstabe, den ich bey den künftigen Beurtheilungen voraussetze, verlieren müssen.“ (!)

Unmittelbar auf diesen Aufsatz läßt nun Hr. K. seine Kritik von Mannert's Statistik folgen, mit welcher er im Ganzen zufrieden ist. Mit der Definition: „Die Statistik sey eine Darstellung von den Kräften einer Nation“ — ist er es aber nicht, wie ein beigefügtes (?) andeutet.

Wir verbinden hier mit obigen Auszügen die kurze Anzeige eines bisher gehörigen, doch nur fragmentarischen Aufsatzes: „Ueber das Studium der Statistik mit besonderer Hinsicht auf den preussischen Staat“ — im Augusthefte des Preussischen Staatsanzeigers 1806. — Der Vf. (der sich B\*\* unterzeichnet) sagt, nachdem er von der Nothwendigkeit des Studiums der Statistik gesprochen: „Die Statistik ist die Wissenschaft, welche uns den gegenwärtigen Zustand der Staaten (kennen) lehrt; sie macht mit der Staatengeschichte die Haupttheile der historischen Staatswissenschaften aus; und wenn die Staatengeschichte uns die Begebenheiten erzählt, welche dahin wirkten, einen Staat auf den Punkt zu bringen, auf welchem er sich gegenwärtig befindet, so nimmt die Statistik nur einen gewissen Zeitpunkt heraus, in dem sie denselben nach seinen äußern und innern Beziehungen beschreibt; die neueste Statistik eines

Staats macht uns also mit dem gegenwärtigen Zustande desselben bekannt.“

Diese Definition ist zwar im Ganzen richtiger und lichtvoller, als die oben angegebene Keyser'sche; aber sie ist doch nicht erschöpfend und folglich hat sie nicht alle Eigenschaften einer guten Definition.

Unser ersten und frühesten Statistiker sind, was Begriff und Zweck der Statistik betrifft, wenn auch nicht in Behandlung derselben, schon längst darin einig, daß 1. die Statistik diejenige Wissenschaft ist, die in Betrachtung eines Landes und Volkes, in so weit beide zusammen einen Staat bilden (denn nicht jedes Volk bildet auch einen Staat, wie z. B. die heutigen Juden u. A., und manches Land ist in mehrere Staaten getheilt, so wie mancher Staat mehrere Länder und Völkerschaften umfaßt) uns, in einem angenommenen Zeitpunkte, den Zustand dieses Staats, als Staat, d. h. als politischen Körper in allen seinen dahin einschlagenden Verhältnissen, (folglich in Betreff seines Staatsgebiets, und dessen Beschaffenheiten, in Betreff der Menschen, welche diesen politischen Körper bilden, nach allen Rücksichten, welche auf das Wohl oder Wehe des Ganzen Bezug haben können, in Betreff des Landes, das dieses Ganze zusammen hält, mit allen seinen einzelnen Theilen, folglich Staatsverfassung, Staatsregierung, Staatswirthschaft, Staatserhaltung und Bewachung, und endlich auch in Betreff seiner äußern Verhältnisse zu andern Staaten) systematisch und gründlich kennen lehrt. 2. Daß der Zweck der Statistik als Wissenschaft, nie ein anderer seyn kann, als durch die genaue Kunde dieses oder jenes Staats, die Einsichten und Schritte aller derjenigen zu beleuchten und zu leiten, welche an der Regierung und Verwaltung des Staats einen nähern oder entferntern Antheil haben, und selbst den bloßen Staatsbürger durch richtige Darstellung des Zustandes des Staats (denn Projektmacherey und Politikasterey gehören nicht hieher, und wenn sie auch im Philosophenmantel auftreten!) über sein Interesse zu belehren.

Wenn dieses richtig ist: so möchte man doch wohl fragen: wozu der Bombast, wozu die widerliche, fast mystische Sprache, um längst bekannte Ideen zu entwickeln oder vielmehr zu verwickeln?

Sehr wahr ist es ferner, was Hr. B. (der Vf. des erwähnten Aufsatzes) über die Vortheile einer gründlichen Staatskunde für jeden Staatsbürger, über die Vortheile, die der Staat selbst durch Entflammung der Vaterlandsliebe von der weitem Ausbreitung statistischer Kenntnisse zu erwarten hat, und über die Nothwendigkeit dieses Studiums in einer ganz ungekünstelten, aber passenden Sprache sagt. Wie viel ließe sich aber hierüber noch sagen!

(Die Fortsetzung folgt nächsten.)

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 14. April 1807.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

**SIMPSON, b. Löfflund: Deutsche Erbfolge sowohl überhaupt als insbesondere in Lehen- und Stammgütern, vornehmlich auch der weiblichen Nachkommen nach Erlösung des Mannstammes, von Dr. Joh. Christian Majer, königlich dänischem wirklichen Justizrath und ordentlichen öffentlichen Lehrer des Staats- und Lehnrechts auf der kurfürstlich Württembergischen Universität Tübingen. Erste Fortsetzung.**

Auch unter dem besondern Titel:

**Gemeinrechtliche Erbfolge - Ordnung in sogenannten Stammlehen nach der Rechtslehre des Feudisten II. F. II. und II. F. 37., dem hohen Fürsten-, Grafen- und Herrenstände des deutschen Reichs ehrerbietig gewidmet von J. Chr. Majer u. s. w. 1805. 439 S. (2 Rthlr. 6 gr.)**

**Tilman, gedr. b. Reiss u. Schmidt: Zweyte Fortsetzung.**

Auch unter dem Titel:

**Begriff und Natur der Lehen-succession im Verhältnisse gegen die Investitur des ersten Erwerbers und deren Renovation. 1806. 51 S.**

**Ebendaf.: Dritte Fortsetzung.**

Auch unter dem Titel:

**Zulässigkeit der Ascendentenfolge in Lehen gewisser Gattungen im sogenannten zweyten gradu successiois, aus den Principien und positiven Gesetzen der gemeinrechtlichen Erbfolge - Ordnung. 1806. 232 S. 2. (1 Rthlr. 7 gr.)**

Die erste dieser drei Fortsetzungen würde vielleicht an die Spitze der angekündigten Reihe von Abhandlungen über die deutsche Erbfolge gestellt worden seyn, wenn nicht die Prüfung eines im juridischen Archive abgedruckten Aufsatzes, aus einer besondern Veranlassung, den Vorsprung gewonnen hätte. Hier bahnt sich nämlich der Vf. im ersten Abschnitte den Weg zum Vortrag der von ihm angenommenen Theorie durch vorläufige Erörterung verschiedener mit dem Hauptgegenstande in näherer Beziehung stehender Materien. Den Anfang macht eine „Theorie eines Erbfolgesystems, aus dem Prin-

cipe der Consanguinität entwickelt.“ Dieses Princip hält der Vf. für das einfachste, natürlichste und consequenteste, weil eines Theils der Nachlaß eines Verstorbenen, als ein von ihm noch übriger Theil seiner selbst zu betrachten ist, und andern Theils, weil der Erblasser mit dem Gute auch den Blutsverwandten als einen Theil seiner selbst, oder als einem solchen, von dem er selbst ein Theil, oder mit dem er es von einem Dritten war, hinterläßt. (S. 10. f.) Von den Verhältnissen der Consanguinität gibt der Vf. von S. 13 — 39. eine eigene, von den Begriffen seiner Vorgänger abweichende Darstellung. Da wohl nur wenige diese aus der 1803 unter seinem Vorsitz vertheidigten akademischen Streitschrift kennen werden: so wollen wir die Hauptmomente derselben ausheben. Consanguinität ist dem Vf. die durch die Zeugung oder durch Abstammung von einem gemeinschaftlichen Sipp hervorgebrachte Identität oder Gemeinschaft des Bluts, oder auch die durch letztere bewirkte physische Verbindung zwischen mehreren Personen. Alle Differenz in der Consanguinität nun, die unter Blutsverwandten Statt finden kann, besteht nach S. 23. entweder in der Masse selbst von dem gemeinschaftlichen Blut (vollseitige, halbseitige Consanguinität), oder in der Zahl der Vermischungen solcher Masse mit fremdem Blut (reine, mehr oder weniger gemischte C.). Jene Differenz nennt der Vf. den quantitativen Unterschied, diese den qualitativen. Ueber letztern entscheidet die Nähe der Abstammung vom Sipp, d. i. die Proximität des Grades in der geraden Linie der unter einander stehenden Generationen. Jener beruht dagegen auf der Nähe des Sipp's selbst in der geraden Linie der über einander stehenden Sippen oder Parentelen. In der Kategorie der Ascendenten und Descendenten findet nur der qualitative Unterschied Statt, d. h. die Reinheit der Consanguinität nimmt ab, je größer die Anzahl der Vermischungen mit fremdem Blute ist. Bey den Collateralen hingegen hat es eine andere Bewandniß. Zwischen Geschwistern von einerley Aeltern findet reine und vollseitige C. statt, weil Mann und Weib durch den Beyschlaf ein Leib wird, und in der Zeugung der Aeltern deren beiderseitiges Blut, als durchaus einerley Blut ihrem Kind und jedem ihrer Kinder durchaus gleichmäßig mitgetheilt wird. (S. 21.) Zwischen den Kindern eines Aeltern-

Yy

paars

psare hingegen und zwischen dessen beiderseitigen Geschwistern findet zwar reine, aber nur halbseitige C. Stätt. Und mit den Collateralen jeder höhern Parentel, z. B. der urgroßälterlichen, steht man in einer minder vollen Consanguinität, als mit denen einer niedrigeren, z. B. der großälterlichen. Aus diesen Prämissen leitet nun der Vf. (S. 41 — 49.) ein Erbfolgesystem ab, das mit dem römisch-justinianischen, mit dem es (S. 52 — 56.) verglichen wird, zwar das Princip gemein hat, aber sich von demselben doch durch Ausschließung alles Repräsentationsrechts und Anerkennung des Linienvorzugs, oder in der Sprache des Vfs. der Parentelen-Ordnung unterscheidet. Bey der Vergleichung mit der gemeinrechtlichen *deutschen* Intestat-Erbfolge (S. 63 — 137.) konnte, wie der Vf. richtig bemerkt, von keinem allgemeinen rein einheimisch deutschen Erbfolgesystem die Rede seyn. Es war dem Vf. bloß darum zu thun, die deutsche Erbfolge, wie sie gegen das Zeitalter des Feudalismus obgewaltet haben mochte, und das Charakteristische derselben der Justinianischen Erbfolge gegenüber darzustellen. Dieses besteht nach dem Vf. in dem Vorzug der Ascendenten vor allen Collateralen, und der Geschwister vor den Kindern vorverstorbenen Geschwister, besonders aber in der *Sippzahl*, welche, vom kirchlichen Verbot der Ehe in die Intestat-Erbfolge übergetragen, nicht nur die Beschränkung des Erbfolgerechts, sondern auch die Gründung der Erbfolgeordnung unter den Collateralen auf eine eigene Berechnungsart der Grade und deren Normirung nach der Ordnung der Parentelen und der Proximität des Grades zur natürlichen und nothwendigen Folge hatte. Ganz verschieden endlich von jenem natürlichen Erbfolgesysteme sowohl als von jedem positiven ist (nach S. 140 — 151) die Rechtslehre des Feudalismus von der Lehnserbfolge nach II. F. 50. Sie ist aber auch nach der frühern Ausführung des Vfs. nichts weniger als die gemeinrechtliche Erbfolgeordnung in Lehen. Nun folgen (S. 152 — 156.) „Bemerkungen über den Unterschied zwischen *Lehngut* und *Proprietät*“ und (S. 158 — 165) über den zwischen Erbfolgerecht und Erbfolgeordnung.“ Letztern hat nach S. 163. der Feudist selbst immer vor Augen gehabt, und überall urgirt. Nur bey jenem, nicht aber bey dieser ist (nach S. 166 — 172) der Lehnsherr interessiert. Eine Sippzahl hat (nach S. 175 — 178) der Feudist nicht für geltend gehalten. Die Kanonische Berechnungsart der Grade, von der sich Spuren vorfinden, hat bey ihm (S. 180 — 190.) keinen Einfluß auf die Erbfolgeordnung. Auch ist (nach S. 191 — 193.) von der Parentelenordnung in der Collateralfolge keine Spur bey ihm anzutreffen. Nach Festsetzung der Momente, worauf es (nach S. 194 — 196.) im Mittelalter bey der Lehnfolge der Collateralen ankam, folgt (S. 199 — 207) ein Wörterbuch für die Rechtslehre von der Erbfolge, vornehmlich in Lehen. Und dann werden noch die vier Lehrtexte, II. F. 95. I. F. 14. §. 1. I. F. 19. §. 1. und II. F. 17., in denen man bisher Beweise für die sogenannte Li-

nenfolge, besonders aber für Descendentenfolge, als durchgreifendes Attribut der Lehnsuccession zu finden glaubte, (S. 219 — 247.) so erklärt, daß sie der Collateralfolge im eigentlichen Sinne, und der ungemischten Gradualfolge des Römischen Rechts, die der folgende Abschnitt wieder in ihre veralteten Rechte einsetzt, nicht mehr im Wege stehen. Im *zweiten* Abschnitt sucht nun der Vf. (S. 383 — 420.) nach einer ausführlichen Recension und Prüfung der Meinungen Preuchens, Viselius, Bieners, Reichelms, Böhmers und Schnauberts (S. 253 — 376.) zu beweisen, 1. daß in allen Successionsfällen immerhin dem Letztverstorbenen als jedesmaligem Erblasser, keineswegs aber dem ersten Lehnserwerber, als einzigem und permanentem Erblasser succedirt werde; und 2. daß nach dem Lehrvortrag des Feudisten in II. F. 11. in Verbindung mit II. F. 37. lediglich der Analogie des römisch-justinianischen Erbfolgesetzes nachgegangen werden müsse. Weil es Rechtsgelehrte gab, die nicht nur der Investitur des ersten Erwerbers, sondern sogar der jedem Lehnfolger obliegenden Erneuerung derselben einen entscheidenden Einfluß auf die Successionsordnung zugeschrieben haben: so stellt der Vf. in der *zweiten* Fortsetzung über den eigentlichen Begriff und die Natur der Lehnsuccession und deren Verhältniß gegen die Investitur des ersten Erwerbers und deren Renovation eine nähere Untersuchung an. Bey dieser Gelegenheit erwähnt er der bekannten Bauer- und Böhmischen Controvers, und indem er der Meinung des letztern über die Natur der Investitur-Renovation das Wort redet, weicht er zugleich, wiewohl, wie es uns scheint, mehr den Worten, als der Sache nach, von dem ab, was Böhmern über das Verhältniß der Investitur des ersten Erwerbers zum Lehnserwerbe durch Succession festsetzt. (Das Lehen wird freylich, genau genommen, nur durch die Investitur *constituit*, jedoch dem Erwerber sowohl als seinen Nachkommen. Die Succession ist daher nicht eine für sich, neben der Investitur bestehende, und dieser ganz gleichkommende, sondern eine von dieser abhängige, abgeleitete Erwerbart. Doch auch die Investitur eines jeden Lehnfolgers scheint für seine Nachkommenschaft, so weit diese in der ersten Investitur begriffen ist, und dessen Verfügungen anerkennen muß, constitutiv zu seyn; und in sofern succedirt der Seitenverwandte, dem das Lehen eröffnet wird, nicht dem Letztverstorbenen, sondern immer einem Ascendenten.) Vollkommen consequent vertheidigt der Vf. in der *dritten* Fortsetzung die *Ascendentenfolge*, mit besonderer Rücksicht auf den bekannten Gr. Pücklerischen Successionsfall. Nach den ausführlichen Erörterungen der ersten Fortsetzung schien nur noch eine Hauptschwierigkeit wegzuräumen, und auch diese half die hilfreiche Distinction zwischen Erbfolgerecht und Erbfolgeordnung überwinden. Das „*ascendentes non succedunt*“ des Lehnstexts II. F. 50 kann, wie der Vf. S. 26. bemerkt, ganz ungezwungen vom bloßen Successionsrecht, und von den Ascendenten des ersten Erwerbers,

werbers, mithin vom *feudum novum* verstanden werden. Hätte es der Successionsordnung gelten sollen, so würde, meint der Vf. (S. 27.), der Feudist sich noch schneidender ausgedrückt, etwa *absoluts et simpliciter* u. s. f. gesagt, dann aber auch eine urgente Ursache beygelezt haben, die eine so auffallende Abweichung der Lehnfolge von der Civilerbfolge absolut nothwendig gemacht hätte. Wir können dem Vf. nicht in das weitere Detail der scharfsinnigen Ausführung seines Thema folgen. Obnehin wird keiner, den die vom Vf. behandelte Materie interessiert, eine Schrift ungelesen lassen, die zu den gründlichsten Forschungen gehört, welche in neuern Zeiten über einzelne Materien des Lehnrechts erschienen sind. Und wenn man dem Werke mehr Gedrängtheit und Kürze wünschen möchte, so muß man doch auf der andern Seite so billig seyn, einzugehen, daß das Bestreben, deutlich zu seyn, und dem Leser die Mühe des Zurückgehens zu ersparen, die Aufzählung und die umständliche Widerlegung der abweichenden Meinungen, und die rhapsodistische, durch äußere Umstände zum Theil bestimmte Aufeinanderfolge der einzelnen Materien, die Wiederholungen, mit denen das Werk angefüllt ist, einigermassen nothwendig gemacht haben. Die neue Ansicht der Consanguinitätsverhältnisse ist überraschend, wenn wir gleich zweifeln, ob die Physiologen den sogenannten quantitativen und qualitativen Unterschied und den Linienvorzug in der Natur finden würden, und ob jene Vorstellungsart bey der Festsetzung der Parentelenordnung irgend jemanden auch nur dunkel vorgeschwebt habe. Indessen beruht ja des Vfs. Theorie der Lehnfolge keineswegs auf dem Werthe dieser Entdeckung, indem nach jener das longobardische Lehnrecht, getreu dem römischen Erbfolgeystem, der Successionsordnung zwar das Princip der Consanguinität untergelegt, aber deren echten Begriff völlig mißkannt hat. Eher dürften die Verfechter der sogenannten gemischten Linealfolge versucht seyn, sich der Hypothese des Vfs. gegen ihn selbst zu bedienen, um so mehr, da der Feudist, während er die übrigen Abweichungen von dem vorausgesetzten Princip nachhast macht, die Parentelenordnung dennoch nirgends beseitigt, und indem er die Stippzahl für nicht mehr bestehend annimmt, die damit in Verbindung gesetzten Rechtsverhältnisse nicht gerade zugleich für aufgehoben erklärt. Bietet doch die Rechtsgeschichte Beyspiele genug von ähnlicher isolirter Fortdauer einzelner Rechtsbestimmungen dar! Der Vf. hat übrigens in der Vertheidigung der Gemeinrechtlichkeit der Gradualfolge des römischen Rechts alle seine Vorgänger weit hinter sich gelassen. Keiner hat die Sache von so vielen Seiten beleuchtet. Keiner hat die für ein bloß didaktisches Bedürfnis erfundene Distinction zwischen Erbfolge *recte* und Erbfolge *ordnung* in so vielen Stellen der Lehnrechtsammlung selbst aufzufinden gesucht; keiner hat dieselbe so gut zu manipuliren, und so folgerich und fruchtbar zu machen gewußt; keiner ist auf den Versuch gefal-

len, die beschwerliche Stelle II. F. 30. für die Erbfolgeordnung dadurch ganz bedeutungslos zu machen, daß er der Eigenheit des vom Feudisten zum Beyspiel gewählten besondern Rechtsfalls das zuschrieb, was man bisher für lautere Anwendung des Gesetzes deswegen halten zu müssen glaubte, weil nun kein Theilungsvertrag mehr Ziel und Maß gab, und dem Eintritt der gesetzlichen Erbfolgeordnung im Wege stand.

### PHILOSOPHIE.

Günther, b. Tasché u. Müller: *Handbuch der Philosophie für Liebhaber*; von Christian Wilhelm Snell, Prof. u. Rector des Gymnas. zu Idstein, und Friedr. Wilh. Daniel Snell, Prof. d. Philos. in Gießen. *Vierter Theil, Moralphilosophie*. 1805. 31 Bog. 8. (1 Rthlr. 16 gr.) -

Auch unter dem besondern Titel:

*Die Hauptlehren der Moralphilosophie; ein Buch für gebildete Leser*, von Christ. Wihl. Snell u. s. w.

So wie die vorigen Theile, entspricht auch der gegenwärtige dem Zweck; den dieses Handbuch erreichen sollte. Nach der Einleitung, welche die Begriffe von praktischer Philosophie und den Theilen derselben, Moral und Naturrecht erklärt, zerfällt die Abhandlung selbst in *drey* Abschnitte, in die Metaphysik der Sitten oder die Erklärung der Grundlehren, auf welchen die Moral beruht, in die Ethik oder Pflichtenlehre und in die Asketik oder moralische Uebungslehre. Alles steht in gutem, leicht zu übersehendem Zusammenhange und der Vortrag ist faßlich; auch fehlt es nicht an Erläuterungen und Beyspielen für solche Leser, die noch nicht an abstractes Denken gewöhnt sind. An Vollständigkeit in Ansehung der Materien scheint es dem Buche ebenfalls nicht zu gebrechen; doch vermißt man wohl mit Recht das, was die *praktische Philosophie überhaupt* angeht, welches der hier abgehandelten philosophischen Moral, als einem besondern Theile derselben, hätte vorausgeschickt werden sollen, um dem Anfänger den Grund des Unterschiedes zwischen Tugend- und Rechtslehre und deren eigenthümlichen Principien begreiflich zu machen. Im Detail haben wir Einiges gefunden, das einer Verbesserung bedarf. S. 74 wird gesagt: die Hauptsache bey der Tugend bestehe nicht sowohl in der Richtigkeit der moralischen Beurtheilung, als vielmehr in dem unbedingten und uneigennütigen Willen dessen, was man für sittlich gut halte. Wenn es aber nicht einerley ist, ob man das, was man will, bloß für sittlich gut hält, es mag übrigens gut seyn oder nicht, und da man etwas nicht eher wollen kann, als bis man von seiner Güte überzeugt ist: so möchte doch die Richtigkeit der moralischen Beurtheilung, die Unterscheidung von dem was gut oder böse, pflichtmäßig oder pflichtwidrig ist, wohl eine Hauptsache bey der Tugend seyn. Daß im Sittengesetze *drey* Hauptgebote, ein *positives* und *negatives*, ent-

enthalten sind, erhellt nicht, wie S. 76. gesagt wird, aus der Beschaffenheit der moralischen Handlungsweisen als *erlaubt* und *unerlaubt*; jene Begriffe sind von diesen ganz unabhängig; das Bejahende und Verneinende in dem Gebote wird lediglich durch die Art bestimmt, wie sich dasselbe selbst ausdrückt. Nach S. 88. soll der Grad und die Stärke der (moralischen) Verbindlichkeit zu einer gegebenen Handlungsart, von der Menge und Stärke der *Bewegungsgründe*, d. i. wie es der Vf. erklärt, der *besonderen objectiven Gründe* der Verbindlichkeit, abhängen; allein, diese besonderen objectiven Gründe können den Grad der Verbindlichkeit, die das Gesetz selbst, als allgemeiner objectiver Grund der Verbindlichkeit, auflegt, nicht im mindesten verstärken; jeder besondere objective Grund sagt nichts anderes als den allgemeinen aus, einer ist so gut als zehn und der eine besondere objective Grund ist allgemeines Gesetz, denn er enthält eine *Maxime*, die als ein allgemeines Gesetz aufgestellt werden kann. Die Unterscheidung der Pflichten in vollkommene und unvollkommene bezieht sich (S. 90.) bloß auf die äußern Pflichten; es gibt aber auch innere vollkommene und unvollkommene Pflichten, von welchen hier nichts erwähnt wird. S. 112. behauptet der Vf., daß es keine vollkommen sittlich gleichgültige Handlung gebe, weil keine objectiv gleichgültige Handlungsweise angenommen werden könne, man also verbunden sey, nichts zu thun, ohne es vorher nach den Regeln der Sittlichkeit geprüft und sich von der Rechtmäßigkeit der Handlung überzeugt zu haben. Es ist aber eben die Frage: ob es Handlungen gibt, in Ansehung deren es vor dem Gesetze einerley ist, ob sie gethan oder unterlassen werden. Daß es Gegenstände der Willkür gibt, auf welche das Gesetz gar nicht angewendet werden und bey welchen eine moralische Handlungsweise gar nicht Statt finden kann, ist nicht zu bezweifeln. Ob ich heute Kohl oder Rüben essen, oder ob ich, wenn ich mich entschliesse spazieren zu gehen, zu diesem oder jenem Thore hinausgehen soll, ist in moralischer Rücksicht sehr gleichgültig; und ob es gleich Bewegungsgründe geben kann, die mich bestimmen, von beiden Fällen einen zu wählen, so sind sie doch keine durch das Sittengesetz bestimmte, und ich würde keiner Pflicht zu nahe treten, wenn ich, mit Uebergehung jener Gründe, den andern Fall wählte. Die Lehre, daß es keine moralisch indifferenten Handlung gebe, verleitet zur moralischen Scrupulosität und Pedanterey und bringt der Moralität mehr Schaden als Nutzen. — In der *Pflichtenlehre* kann, nach S. 273., das Gebot der Selbsterhaltung nicht so weit gehen, daß es den Menschen zur Pflicht machen sollte, bey der Wahl einer Lebensart eine solche vorzuziehen, die mit weniger Lebensgefahr verbunden ist. Ueberhaupt sollten auch nicht alle Pflichten ohne Unterschied als allgemeine, von allen Menschen zu erfüllende, vorgestellt werden: so kann z. B. die Vervollkommnung der Erkenntnißkräfte und deren rechte Anwendung, so wie die Sorge für

die Mittel dazu und für eine zur Erreichung jenes Zwecks günstige Lage, dem gemeinen Manne, dessen Bestimmung, Zwecke, Anlagen und Bedürfnisse einen weit engeren Wirkungskreis haben, unmöglich zur Pflicht gemacht werden. — Der Vf. ist doch der Meinung, daß es Pflicht sey, unsere Glückseligkeit zu befördern und zu erhalten, weil, wenn Gleichgültigkeit gegen Wohl und Wehe allgemein wäre, die Welt nicht bestehen würde. Allein die Natur arbeitet einer solchen Gleichgültigkeit selbst entgegen, und der von ihr gesetzte Damm ist mächtiger als das Pflichtgebot, das ohne Mitwirkung der Natur doch nur sehr ohnmächtig ist. Bey dieser Gelegenheit wird auch von den sinnlichen und geistigen Vergnügungen und den dazu in den Menschen liegenden Neigungen, Trieben und Kräften, als Quellen der Glückseligkeit und von den Pflichten in Ansehung der Beförderung jener und der Cultur und richtigen Leitung *dieser* gehandelt; allein das alles deutet auf eine fehlerhafte Anlage im Plan: denn die Pflichten, welche das Gefühlsvermögen betreffen, finden auch ohne Rücksicht auf dieses, als Quelle der Glückseligkeit betrachtet, statt; sie sind schon an und für sich selbst Pflichten.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BROCKMÖLLER u. LARSEN, b. Ulrich: *Schwedisches Museum*, herausgegeben von Karl NERF. Ersten Bandes zweytes Heft. 1804. S. 101 — 218. gr. 8.

Schon bey der Anzeige des ersten Hefts (A. L. Z. 1804. Num. 317.) versprach Rec. dieser Zeitschrift keine lange Dauer; nur zu bald ist seine Prophezeey eingetroffen, nicht einmal der erste Band ist vollständig geworden. Das zweyte Stück liefert unter der Ueberschrift: Früchte und Blumen einige prosaische Aufsätze (der eine ist Recension betitelt und bey Gelegenheit eines neugebornen Kindes verfertigt; die Idee ist abgelehnt, und die darin vorkommenden Zweydeutigkeiten sind widerlich) nebst ein paar arniseigen Reimeren. Willkommener werden die Biographien des großen *Jonas Alströmers* (dessen Bildniß diesem Hefte voransteht,) und seiner edlen Söhne *Clas*, *Patrick* und *Johann* seyn. Unter der Rubrik Literatur folgt eine vollständige Uebersicht der schwedischen Literatur von 1795 — 1800, die aber noch nicht beendigt ist und sich erst über die schöne Literatur und die Philologie verbreitet. Schade, daß sie in einem höchst schleppenden und gezierten Stil abgefaßt ist, der für Aufsätze dieser Art am allerwenigsten paßt. Den Beschluß machen vermischte Nachrichten, hauptsächlich von den gelehrten und andern gemeinnützigen Societäten, den Universitäten u. dergl., die meisten sind jedoch bereits ziemlich veraltet, wie z. B. die Strafrede des Königs an den akademischen Senat in Upsala, als er 1799 das Cancellariat niederlegte. Ganz zuletzt stehen Todesfälle im J. 1804, größtentheils von Personen ohne alles öffentliche Interesse.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

202

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 16. April 1807.

### ERDBESCHREIBUNG.

Lazio, b. Rein u. Comp.: *J. Barrow's, Esq.* ehemaligen Secretärs des Grafen Macartney, Oberrechnungsrathes auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung und Secretärs des General-Lieutenants, Franz Dundas, während dessen düssigen Regierung, *Reisen ins Innere von Südafrika. Nebst Robert Semple's Beschreibung der Capstadt und Schilderung seiner Einwohner.* Aus dem Englischen mit Anmerkungen übersetzt von *J. A. Bergk.* Zweyter Band. 1805. XXVIII u. 584 S. 8. mit zwey Karten. (2 Rthlr. 18 gr.)

Der Inhalt beider Reisen ist von uns in der Recension des sebzehnten und achtzehnten Bandes der Sprengel-Ehrmannschen Bibliothek von Reisebeschreibungen, denen sie einverleibt sind, angezeigt, und es kann hier nur von dem Verhältnisse, worin die Bergk'sche Arbeit als Uebersetzung gegen die Ehrmann'sche steht, und von den Anmerkungen, womit-jener sie begleitet hat, die Rede seyn. Hr. B. hat den ganzen Barrow geliefert, Ehrmann ihn in Auszug gebracht, wie schon die Seitenzahl ergibt, indem jene Uebersetzung, obgleich sie 3 Zeilen mehr auf der Seite zählt, 352 S., diese 410 S. stark ist. Was Barrow, von den Bemühungen der Franzosen, entfernte Gegenden auszukundschaften, sagt S. 11—21, hat Ehrmann weggelassen. Der hämischen Aeusserungen des Vfs. wollen wir nun gern entbehren. Aber die gerühmte Thätigkeit der Franzosen im Einsammeln wichtiger und neuer Beobachtungen und die Anerkennung ihrer Verdienste um die Erdkunde in dem Munde eines erklärten Feindes erregt Aufmerksamkeit, und die Nachricht von dem, was sie neulich in Cochinchina gethan haben, ist neu. Einen weitläufigen Auswuchs von S. 221—264. hat Hr. Ehrm. weggeschnitten. Er enthält auch wirklich wenig, was nicht an andern Stellen des Buchs vorkommt. Ueber das Cap als eine für England sehr vortheilhafte Seestation ist S. 313—326. verschiedenes noch angeführt, was Hr. Ehrm. nicht der Mühe werth hielt, in seine Uebersetzung aufzunehmen. Auch hat er dem Leser vor-enthalten, was Barrow über die Folgen, die die Umwandlung des Caps in einen Freyhafen nach sich

*Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.*

gezogen haben würde, schreibt S. 344—361. Die Betrachtung der Handelsvorthelle, die England von dem Besitz des Caps haben würde, schließt Hr. Barrow S. 396. mit dem Geständniß, daß, wenn man es bloß aus diesem Gesichtspuncte betrachtete, der Besitz desselben bey einem Friedensschlusse nicht zur *conditio sine qua non* gemacht zu werden verdien- te. Dieses offene Geständniß, wenn es gleich aus den Prämissen leicht gefolgert werden kann, wür- den wir nicht mit Hn. Ehrm. unterdrückt haben. Der Zusatz über die Südseefischereyen S. 403—406. und S. 408. ist für den Statistiker nicht ohne Werth. Die Beyspiele von der Grausamkeit der Bauern ge- gen die Hottentotten S. 510—514. fehlen gleichfalls bey Hn. E. Wir könnten dergleichen Auslassungen noch mehrere anführen, die zwar nicht als Sünden ge- gen das Original anzusehen sind, jedoch die Behaup- tung des Hn. E., eine *trene unverfälschte* Ueberse- zung geliefert zu haben, einer Unwahrheit zeihen. Zuweilen leidet auch der Sinn durch die von Hn. E. vorgenommenen Abkürzungen z. B. bey E. S. 362. ist es nicht klar, woher die 6 p. C. Unkosten, bey den öffentlichen Versteigerungen entstehen, da vor- her nur der Abgabe von 4 p. C. an die Regierung gedacht war. Alleins aus der Bergk'schen Ueberse- zung S. 487. erhellet, daß außer jener Abgabe noch 2 p. C. von dem Auctionator erhoben werden.

Als Uebersetzer scheint Hr. B. dem Hn. E. nach- zustehen. Wir wollen nur eine Probe des schwer- fälligen Stils, dessen sich jener bedient, aus vielen, geben, die einem jeden, der nur einige Seiten in bel- den Uebersetzungen gelesen hat, auffallen werden. S. 547. Nachdem bemerkt worden war, daß an der Muschelbay außer dem Fischfange es noch zwey Ar- tikel gäbe, mit deren Einsammlung und Zubereitung die Hottentotten nützlich beschäftigt werden könn- ten, fährt Hr. B. fort: *Dieß sind Aloe und Barille, da- das Gewächs, welches die erstere in jedem Theile des Be- zirkes erzeugt, welchen die Bay umgibt, und jenes, aus dessen Asche die andere gewonnen wird, auf den Eben- nen, durch welchen der Olyphantsfluß nicht weit von der Bay hinfließt, in gleich großer Menge wächst.* Weit fließender und geschmeidiger hat Hr. E. übersetzt: *Dieß Products sind die Aloe und die Soda. Die erstere wächst überall in dem Bezirke, von welchem die erwähn- te Bay umgeben ist, und die Pflanze, aus deren Asche*

Zz

die



die letztere ausgelegt wird, ist ebenfalls auf der Ebene, durch welche der Elefantentritt strömt, und die nicht weit von der gedachten Bay entfernt ist, sehr häufig anzutreffen. Wir wollen nun noch andere Stellen anführen, wo der Uebers. des Hn. B. offenbare Härte oder Unrichtigkeit vorgeworfen werden kann. S. 81. — *seht Lande von Südafrika, dessen ganze Oberfläche eine merkwürdige Aehnlichkeit mit einander zu haben scheint.* Hr. E. — *dessen Oberfläche allenthalben eine auffallende Gleichförmigkeit hat.* — S. 330 erzählt Hr. B. von den Vorkehrungen, die ein Schiffscapitain, als sein Schiff dem Untergange nahe war, zur Rettung desselben getroffen hatte — *da das Schiff seinen letzten Anker verloren hatte, so richtete der Capitain die Vorderkastkanonen nach dem Ankertau.* Wer dieses versteht, *erit mihi magnus Apollo.* Hr. E. übersetzt mit Verstand — *es fand sich, daß der Capitain, nachdem die Anker verloren gegangen waren, sogar die Kanonen des Vorderkastells am Ankertau hatte befestigen lassen.* — Sehr unglücklich ist die kritische Conjectur des Hn. B., der, wo von den künstlichen Hindernissen, die der Benutzung des Milford Hafens in Neuschottland bisher im Wege standen, die Rede ist, S. 402, *artificial* für einen Druckfehler hält und *natürliche* lesen will. Er hätte durch die Verbindung geleitet, die oft dem Original ein helleres Licht aufsteckt, als das Wörterbuch, *artificial* *erhöhte* übersetzen sollen, und so versteht es Hr. E. *vielfältige, durch allerley Kavalen verursachte Hindernisse.* Auch hat Hr. B. Unrecht, und gibt zu geographischen Irrthümern Veranlassung, daß er Milford einen Hafen in England nennt. Bestimmter drückt sich Hr. E. aus: *einer der Häfen, die den Engländern gehören.* — S. 404 hat Hr. B. eine lange Periode von *Nonsense*, das ein Aggregat von der Nachlässigkeit des Setzers und der Flüchtigkeit des Uebersetzers zu seyn scheint. Ich habe behaupten hören, daß die Ausdehnung des *Prämium-Systems*, indem man seine gegenwärtige Summe verdoppelt, welche jährlich nie über 30000 Pfund betragen könnte, eine *bedauerliche Aufmunterung* seyn, den inländischen Markt mit Wallrath und schwarzem Wallfischtran zu versorgen und daß die Verbindlichkeit der Einfuhr fremden Thranes in Großbritannien die ganze amerikanische Fischerey zum größern Vortheile für beide Länder an England bringen würde, als irgend ein anderes System. Da die Stelle aus einem Abchnitte ist, welchen Hr. E. weggelassen hat, und wir sie auch nicht im Originale nachschlagen können: so suchen wir sie durch folgende Vermuthungen aufzuheben. Könnte nach betragen ist wegzustreichen und hinter seyn zu setzen. Das ist der Druckfehler. Für Verbindlichkeit steht wahrscheinlich *duty*, welches aber auch die von ein- und ausgehenden Waaren zu entrichtende Schuldigkeit, *Zoll*, bedeutet; und die Meynung ist, daß ein Zoll auf die Einfuhr des fremden Thrans mit dazu wirken würde, den Wallfischfang ganz in englische Hände zu bringen. Die angeführte Stelle kann übrigens beweisen, wie des Vfs. Vorschläge beständig dahin gerichtet sind, die Schiffahrt und den Handel seiner Nation zum Nachtheil

der übrigen zu heben. — S. 444. In dem Dorfe Stallenboscen wurden einige der schönsten Eichenbäume von der Obrigkeit niedergehauen und wohlfeil verkauft, um eine Kirchspielsausgabe zu bestreiten. In einigen Ländern wären die Landleute wegen dieser abscheulichen Handlung im Stands gewesen, sowohl dem Landroß als den Heemraden an den Ästen aufzuhängen. Der Unwille der Landleute muß in dem Originale noch stärker ausgedrückt seyn. Denn Hr. E. übersetzt: *In einigen Gegenden waren deshalb die Bauern so aufgebracht, daß sie den Landroß mit seinen Heemraden hätten aufhängen mögen.* Was bey Hr. E. unmittelbar folgt, steht hiemit in keiner Verbindung. Ich sah wenigstens ein halbes Hundert von jenen ehrwürdigen Ruinen auf den Straßen liegen, und dient zum Beweise, was für eine mißliche Sache es mit dem Abkürzen sey und wie leicht der Faden der Erzählung durch einen zur Unzeit hinweg genommenen Satz unterbrochen werden kann. Denn Hr. B. hat nach jener Periode: *Wie weit man sie* (nämlich den Landroß und Heemraden) *hier hat gehen lassen; kann ich nicht sagen: allem ich sah wenigstens u. s. w.* — S. 532. Ueber die Einrichtung des Fiscalamts und die dem Fiscal ertheilte Befugniß ein Drittel von den Strafgeldern in Anspruch zu nehmen, wird geklagt, und die Verleumdung, der dieser unterworfen seyn muß, sich Ungerechtigkeiten und Erpressungen zu Schulden kommen zu lassen, bemerkt gemacht, *da man ihm die Macht zugestand, dem nöthigen Manne die Strafe insgeheim zuzuerkennen, der den Vortheil davon haben sollte.* Wäre ein Comma nach *Manne* gesetzt, so würde der Sinn dieser holperichten Worte eher zu errathen seyn. — S. 540. Jedermann geht in der Erwartung in die Kirche, daß das herrschende Gespräch des Tages darin berührt werden wird, und er verlißt sie zufrieden oder unzufrieden, je nachdem der Prediger mit seiner Meynung in Ansehung des Gegenstandes seiner Rede übereingestimmt hat oder nicht. Wie unbehülflich der Schluss dieser Periode ausgedrückt, und wie verwirrt der Sinn durch den Wechsel in der Beziehung geworden ist, worin man die Präposition seiner, nämlich das erstemal auf den Zuhörer und nachher auf den Prediger, hat zu nehmen, braucht nur angedeutet und nicht bewiesen zu werden. — In der Wahl einzelner Wörter ist Hr. B. nicht weniger incorrect, als in dem Bau ganzer Perioden. Er schreibt beständig *Landroß* statt *Landroß*, *Drasdy* statt *Droschey*, *Hügel* statt *Berg*, *Grasbauern* statt *Viehhirten*, *Plunderladung* oder *Gerämpel* S. 346, 354, 407, wo von amerikanischen Schiffsladungen die Rede ist, und wo vermuthlich im Original *lumber* gestanden hat, das, wenn es auch in dem Lexikon *Plunder*, *altes Hausgeräth* übersetzt wird, in der Verbindung *Nutzholz* zu Fällern und Gebäuden bedeutet. — S. 392. *Graser* wird als ein Einfuhrartikel auf dem Cap nach Wein und Bier gedacht. Im Original steht wahrscheinlich *Geneva* und das ist der bey dem gemeinen Mann in Holland so beliebte Gensver oder von Wacholderbeeren abgezogene Brantwein. Hr. E. übersetzt ganz recht *Brantwein*. — S. 391. *Be-*

*retkrämerwaaren* gehört, wenn wir nicht irren, zu den Provinzialismen Kursachsens. Hr. E. hat *kurze Waare*, und dieses für *Hardware*, wie wir vermuthen; ist von der Waare, womit die sogenannten Bareträmer handeln, sehr verschieden. — S. 531. *monatliche Commissarien* und *vollständiger Gerichtshof* ist weniger deutlich als *monatliche Commission* und *Gericht in pleno* des Hn. E. — Die *mährischen Brüder Moravians* sind in Deutschland unter dem Namen *Herrnhuter* mehr bekannt, welches Hr. E. gebraucht.

Ob wir nun gleich der Uebersetzung des letztern im Ganzen den Vorzug vor der des Hn. B. geben: so hat doch auch die Ehrmannsche Uebersetzung Flecken und Gebrechen, die mit Hülfe der andern ausgelöscht werden können. — S. 87. Z. 4. hat die Bergksche Uebers. *Lüwenrumpf* statt *Lüwenkopf* bey Ehrm. S. 71. Z. letzte; beide Bergspitzen sind aber wohl zu unterscheiden. — Die Lage von Litaku, der Hauptstadt der Buschuans, ist richtiger von Hn. B. angegeben, als von Hn. E., indem jener sagt S. 148. und 150, sie liege gegen Nordosten vom Cap und unter dem 26° 30' Südbreite, dieser aber S. 137. und 139, sie liege nordwärts vom Cap und unterm 20° 30' Südbreite. — Nach S. 141. Z. 11. Ehrm. Uebers. sollte man meinen, Barrow hielt die Aethiopier und Abyssinier für zwey verschiedene Nationen. Dafs sie bey ihm nur verschiedene Namen derselben Nation sind, erhellet aus der Uebers. des Hn. B. S. 153. — Nach S. 144. Z. 5 v. u. Ehrm. Uebers. sind die Neger am Cap Corientes an der Ostküste von Afrika aus Mozambique dahin gebracht worden. Barr. hat nach S. 156. d. Bergk. Uebers. dieses nicht gesagt, sondern nur, dafs die Einwohner auf dieser Küste dieselbe Art von dunklen Negern sind, woraus die in Mozambique bestehen. — Von den sieben Familien, die aus den vereinten Staaten Nordamerika's nach Neuschottland auswanderten, sagt Hr. B. sehr richtig S. 401, dafs sie *englische Unterthanen zu bleiben und den Vortheil auf den englischen Marktplätzen zu gemessen wünschten*. Hr. E. aber sagt, sie *behielten es sich vor, brittische Unterthanen zu bleiben*. Bey ihrer Ansiedelung in Neuschottland war es nothwendig, dafs sie brittische Unterthanen blieben, und es fand hier kein Vorbehalten Statt. — Für *Faßdauben*, S. 370, welche die Amerikaner nach dem Cap bringen, (es ist dieses ein Theil der in der Bergkschen Uebers. fälschlich sogenannten Plunderladungen,) hat Hr. E. S. 269. *Slaves*. Der Irrthum ist auf Seiten des Hn. E., wie ein jeder, der nur eine mäßige Kenntnifs von dem Handelsverkehr in der Welt hat, zugeben wird. In der Eile, womit leider die Uebersetzer gewöhnlich zu Werke gehen, las Hr. E. *slaves* statt *naves*, und dachte dabey nicht an das, was er selbst so oft vom Sklavenhandel geschrieben hat. — Einen Druckfehler des Originals haben weder Hr. B. noch Hr. E. aus Unkunde der Schimpfnamen, womit die Juden unter uns belegt werden, bemerkt oder verbessert. Die Höker in der Capstadt, die die Bauern aus dem entfernten Gegenden der Colonie übervortheilen, werden von diesen *Semans* oder *Juden* ge-

nannt. So Bergk S. 385. und Hr. E. S. 484. Es ist der Schimpfname *Schmans* von dem hebr. *שמן* nach polnisch jüdischer Mundart ausgesprochen. — S. 392, Z. 3. bey Bergk sind die *Amerikaner*, nicht die *Engländer*, wie Hr. E. S. 291. hat, diejenigen, welche die daselbst genannten Artikel einführen. — Wenn Hr. B. S. 430. sagt, der Wynberg liege an der windwärts gelegenen Seite des Tafelberges, und die Capstadt an der Seite *unter dem Winde*: so ist dieses richtiger, als wenn Hr. E. sagt, der Wynberg läge *windab* und die Capstadt *gegen den Wind*. Er hätte die Ausdrücke *windab* und *gegen den Wind* umkehren sollen. — Von der Abtheilung Zwarte Kopsfuß im District Graaf Reynet heist es bey Hn. B. S. 475, sie könnte Wachs und Aloe als Handlungsartikel liefern. Nach Hn. E. S. 354. sind sie als solche wirklich zu betrachten. Jenes ist indess wahrscheinlicher — die von Hn. B. gewählten Namen für die vier Gattungen von Ländereyen S. 480. scheinen besser den englischen Benennungen von *loanlands*, *gratuitylands*, *quintrents* und *freeholds*, welche er zugleich anführt, zu entsprechen, als die Namen des Hn. E. S. 358. — Die Ueberschrift *Gerechtigkeitsspflege* bey Hn. B. S. 529. würde viel passender seyn, als die bey Hn. E. *Rechtsgelahrtheit*, wenn auch nicht vom Cap, wovon man jeden Gedanken an Gelehrsamkeit entfernen muß, die Rede wäre. — S. 530. Bergk. *Zwey von den Mitgliedern bilden nach der Reihe eine Commission*, ist richtiger und deutscher als die Verdolmetschung des Hn. E. *Zwey von den Mitgliedern halten abwechselnd alle Monate Commission*. Aus dem Folgenden erhellet, dafs sie alle vierzehn Tage zusammen kommen.

Hat uns Hr. B. als Uebersetzer nicht Genüge gethan: so haben wir noch viel mehr an ihm als Erläuterer oder gelegentlichen Berichtiger zu tadeln. Von der Voreiligkeit, womit er über Dinge abspricht, die er nicht versteht, nur ein Paar Beyspiele. Die Todesstrafe ist nach S. 438. durchaus widerrechtlich, und keinesweges mit dem Begriffe eines Staats als eines öffentlichen Rechts-Instituts verträglich. Nach S. 536. sollen Aeltern nicht das Recht haben, eins von ihren Kindern zu enterben: *denn man kann sicher voraussetzen, dafs, wenn die Kinder nicht taugeten, es die Schuld der Aeltern ist*. Wo und wie lange mag Hr. B. Erfahrungen über die Kinderzucht, und das Gelingen und Nichtgelingen derselben angestellt haben? Die statistischen Auszüge aus dem *Monthly Magaz.* 1803. S. 434. haben uns besser gefallen, als seine übrigen Bemerkungen, die mit weniger Ausnahme z. B. S. 192, wo er die Ursachen der Mißhandlung des weiblichen Geschlechts unter den Wilden gut entwickelt, entweder unbedeutend oder sehr leicht und unphilosophisch sind. Die Karten sind eine wahre Zierde des Buchs: 1. die Küste von Afrika von der Tafelbay am Cap der guten Hoffnung bis zur Saldanha-Bay; 2. militärischer Plan von der Capchen Halbinsel. Die Ehrm. Uebers. hat nur die letztere.

*R. Sample's* Bemerkungen über die Capstadt, ihre Einwohner und die umliegende Gegend S. 552—584. werden auszugsweise mitgetheilt. Da die Uebersetzungs-Manier des Hn. B. aus dem Vorhergesagten bekannt ist: so enthalten wir uns einer nähern Würdigung. Wir sind indess dem Auszuge das Lob schuldig, daß er sich besser lesen lasse, als die vollständige Uebersetzung des Hn. Barrow. Die Noten sind auch hier von keinem sonderlichen Belang.

HAMBURG u. MAINZ, b. Vollmer: *Reisen durch Deutschland*. Von G. A. Gneibert. Aus dem Engl. frey bearbeitet und der jetzigen Lage der Dinge angepaßt. 1805. 94 S. 8. (8 gr.)

Auch als *siebenter* Band des *Magazins der neuesten und besten ausländischen Reisebeschreibungen*.

Dieses bereits in der A. L. Z. 1803. Num. 87 angezeigte Reisejournal hat der deutsche Uebersetzer noch mehr abgekürzt und gerade das weggeschaiten, was jenem noch einiges Interesse geben konnte: die zum Theil sehr treffenden Bemerkungen über den damaligen Zustand des Preussischen, Sächsischen und Oestreichischen Militärs, und das Detail der Verfassung der kroatischen Gränzregimenter im Banat. So ist Nichts übrig geblieben, als eine leere Schale ohne Kern, mit einigen sentimentalischen Floskeln verbrämt. Zum Beweis die ersten besten Stellen: S. 8. „Ich verließ Straßburg. Fahrt über den Rhein. Gehe nach Kehl. Heute erst beginnt meine wahre Reise. Frankreich liegt hinter mir; alles, was mich umringt, ist mir fremd und ich bin allein! Mehrere Monate wird kein Mensch um mich seyn, dem ich meine Gedanken anvertrauen, mit dem ich sie zerlegen und berichtigen kann.“ — S. 61. „Weg nach Warasdin. Von Steinsamanger bis Warasdin ist das Land schön, der Ackerbau gut. Immer Chaussee, die aber, wenn es nur einige Stunden regnet, verdorben ist. Sie wird eben so bald wieder trocken. Kromund mit einem Schloß, Fahrt über die Raab, von hier bis Ofen ist das Land holzicht und bergicht. Verfaultes Holz. Zehn Meilen von hier heizen die Einwohner ihre Oefen. Von Ofen bis eine Meile von Raz Almas ist die Gegend sehr holzicht, hie und da Acker“ u. s. w. — So wie diese Reisebemerkungen gegenwärtig sind, hätten sie füglich ungedruckt bleiben können.

### LITERATURGESCHICHTE.

ERFURT, b. Keyser: *Almanach der neuesten Fortschritte, Erfindungen und Entdeckungen in den speculativen und positiven Wissenschaften*, herausg. von Dr. J. J. Bellermann, Director d. verei. Berlinisch-

Cölln. Gymnas. u. s. w. *Vierter, Fünfter u. Sechster Jahrgang*; von Ostern 1803—4—5—6.

Auch unter dem Titel:

*Uebersicht der neuesten Fortschritte, Entdeckungen, Mennungen und Gründe in den speculativen und positiven Wissenschaften*, namentlich in der Philosophie, Theologie, Rechtsgelehrsamkeit, Staatswissenschaft, Pädagogik, Philologie, Archäologie, Geographie und Geschichte. *Vierter* Band. 1805. 512 u. LIV S. Inhaltsanzeige. *Fünfter* Band. 1806. 716 u. LXII S. Inhaltsanzeige. *Sechster* Band. 1807. 716 u. LII S. Inhaltsanzeige. 8.

Plan und Absicht dieses nützlichen Werks, — eines Seitenstücks zu dem in demselben Verlage erscheinenden *Almanach der Fortschritte, neuester Erfindungen und Entdeckungen u. s. w.* von Busch, — sind bereits in der Anzeige der ersten Bände (A. L. Z. 1804. Num. 63.) hinlänglich angegeben. Diese neuen Bände sind von den verschiedenen Mitarbeitern mit derselben Sorgsamkeit, mit derselben genauen Berücksichtigung nicht nur der einzeln erschienenen Schriften, sondern auch der Aufsätze in Journalen, selbst in ausländischen, bearbeitet, wie jene. Auch ist der Plan der innern Bearbeitung sowohl als der Einteilung in die verschiedenen Fächer und unter Rubriken im Ganzen beybehalten; nur versteht es sich von selbst, daß da, wo neue Materialien eintreten, auch neue Rubriken erforderlich werden. So findet man in den letzten *zwey* Bänden unter den Subdicien der Geschichte die *Titelkunde* im jenem mit den neuen Titeln des römisch deutschen Kaisers, des Kurzerzkanzlers, des Kurfürsten von Bayern und des Fürsten von Thurn und Taxis, in diesem mit den neuen Titeln des Kurfürsten von Baden und des Fürsten von Leiningen ausgestattet; eine Vorbereitung auf die noch weit größere Reichhaltigkeit dieser Rubrik in den künftigen Jahrgängen. So richtig aber auch diese Rubrik unter den historischen Hilfswissenschaften aufgeführt seyn mag, und so zweckmäßig diese Zusammenstellung auch an sich ist: so fragt sich doch, ob nicht die hier vereinigten Data, so wie andere unter den übrigen Rubriken der historischen Subdicien, auch bey den einzelnen Staaten hätten in Erinnerung gebracht werden sollen, um so bey jedem Lande alles Zusammengehörige an einer Stelle übersehen zu können? Doch wird wahrscheinlich bald dem Bedürfnisse der leichtern Uebersicht mancher, theils durch die Jahre, theils durch die gewählten Rubriken getrennten, in anderer Rückicht zusammengehöriger Gegenstände, welches besonders bey den reichhaltigen Abschnitten der Erd- und Staatenkunde und neuesten Geschichte oft fühlbar wird, durch das in der Vorrede zum ersten Bande versprochene alphabetische Sachregister abgeholfen werden.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonntags, den 18. April 1807.

## STATISTIK.

HEIDENBERG u. MARBURG, b. Schwan u. Götz: *Beyträge zur Kurpfälzischen Staatengeschichte vom Jahre 1742 bis 1792, vorzüglich in Rücksicht der Herzogthümer Jülich und Berg, gesammelt von E. F. Wiebeking. 1793. 46 S. gr. 4. (12 gr.)*

Dieses Werk ist ein schätzbarer Beytrag zur Statistik des Herzogthum Berg, das gegenwärtig bekanntlich dem Großherzog Joachim (Murat) gehört. Bis auf den Vf. desselben, war die Statistik dieses Landes, einen kleinen Verlust abgerechnet, der zu Anfange des neunten Decennii des achtzehnten Jahrhunderts in 8. ohne Jahreszahl und den Namen des Vfs. erschienen, ein wahres Staatsgeheimniß, und nur einige Eingeweihten der höhern Dicastrien der Düssel-dorfer Hofkammer, kannten die innere Beschaffenheit, die Kräfte, die Industrie, kurz den eigentlichen Wohlstand des Landes. Jedoch gelang es dem fleißigen Prediger Weddigen gegen das Jahr 1790 über den Zustand der Manufacturen und Fabriken in den damaligen Herzogthümern Jülich und Berg, einige Notizen zu erhalten, die er auch als *Beytrag zu seiner statistischen Uebersicht von Westphalen* (Berlin, 1791. Fol.) in einem summarischen Auszuge, in seinem *neuen westphäl. Magaz.* 3. Bd. 9. Heft. S. 3 — 7. Lemgo 1792. 4. bekannt machte. Dem Vf. dieses Werkes bot sich als damaligem Kurpfälzischen Wasser-Baumeister (jetzigem Königl. Bayerischen Ober-Wasser-Baudirector u. l. w.) bey Aufnahme der Karte vom Herzogthum Berg die Veranlassung dar, die vorliegenden Resultate zu sammeln, die als *Beyträge*, sehr schätzbar sind, und dem willkommen seyn werden, der den Zweig der Bergischen Statistik völlig auszuarbeiten übernimmt, womit Hr. Lenz in Düsseldorf gegenwärtig (im Jahre 1806) den Anfang gemacht zu haben scheint. Zuerst liefert er eine statistische Uebersicht der beiden Provinzen Jülich und Berg (S. 1 — 8.); schildert demnächst die Staatsverwaltung dieser Länder von den Jahren 1742 — 1792; verzeichnet dann die Schulen, Akademien, neu erbauten Kirchen aller Religions-Confessionen, milden Stiftungen, die Pracht-, Land-, Wasser- und Chausséebaue während dieses fünfzigjährigen Zeitraums; die Staats-

schulden und was in dieser Periode davon abgetragen worden; die Staatsausgaben; die Vermehrung der Häuser und der Familien; die Fortschritte der Bergischen Fabriken und Manufacturen, und die Folgen des blühenden Handels für die Grundeigenthümer, für die gesammte Staatsrente und deren Vermehrung seit gedachten 50 Jahren, welches alles durch neun Beylagen, die der Vf. aus Kammeracten und andern landesherrlichen Verhandlungen gezogen zu haben versichert, dem Leser anschaulich gemacht wird. — Hr. W. berechnet die Arealgröße des Herzogthums Berg auf 970,506 Bergische Morgen Landes, jeden von 150 rheinl. Quadratruthen, deren 1712½ auf eine Quadratmeile gerechnet werden, mithin für die ganze Provinz 54½ Quadratmeilen, auf welchen im Jahre 1792 gelebt haben sollen: 261,504 Seelen, folglich auf jeder Quadratmeile 4770 Menschen. (Neuere rechnen nach Lenz die Größe dieses Landes zu 54 Quadratmeilen; auf denen 261,509 Seelen leben sollen; s. *Europ. Anzeiger*, f. 1806. August. Nr. 61. S. 487.; also ist die Summe und Größe ziemlich übereinstimmend.) In diesem Lande befinden sich 12 Städte, 6 Freyheiten (Flecken oder Wigbolde), 88 Kirchdörfer, 145 Ritter-sitze, 2 Unterherrschaften (Hardenberg u. Broich, letztere südwärts Mulheim an der Rhur), 3 Lehne und die versetzte Herrlichkeit Richrath, 118 katholische, 41 lutherische und 33 reformirte Pfarrkirchen, 133 katholische Kapellen und 34 Klöster. (Die meisten der letztern und die sämmtlichen Collegiatstifte hat der vorige Landesherr, der jetzige König von Bayern, zufolge des Lüneviller Friedens aufgehoben.) Uebrigens wird die Ausbeute von den Bergwerken, der Wohlstand des Landes, der bloß dem Handel und seiner unumschränkten Freyheit seine Größe verdankt, der Verkehr des mannichfaltigen Commerces und dessen pecuniärer Vertrieb, kurz und deutlich beschrieben und tabellarisch dargestellt. Ein schätzbarer *Morgen* Landes zur Bleichenanlage bey Elberfeld und in Barmen, soll 1000 Rthlr. im 20 Guldenfuß, und der *Sechzig* Garten oder Hausplatzgrund (sind 3600 Quadratfuß) eine jährliche Erbpacht von 10 Rthlr. gedachter Währung kosten. Wie viel hat nicht dies Land seit 1792 bis 1799 noch durch Handel gewonnen, ob er gleich wieder dadurch abgenommen, daß das französische

Aaa

Directo-

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

rectorium sich beygehen ließ, die Bergischen Wesen mit 10 Procent und drüber im Tarif der einkommenden Rechte zu erhöhen! Unstreitig hat seit den ersten 50 Jahren dies Land erstaunlich viel gewonnen; aber Kurfürst *Karl Theodor* trug auch dazu bey, die Wohlfahrt des Landes durch alle zweckdienliche Werke, Anlagen; Land-, Chaussee- und Wasserbau zu erhöhen. S. 12 — 14. werden daher die Kosten und was dieselben gekostet, aufgeführt. Zum Wasserbau, der theils aus dem Cameralfonds, eils aus den Steuern bestritten wird, sind, zur Befestigung der Cameralinseln bey Golzheim, Düsseldorf, Monheim, Langeln und Honnef, und zu Anlage der Kribben und Reparaturen zur Verbindung der Rheinheger mit dem festen Lande, wo r. W. behauptet, seit 48 Jahren, eine Summe von 5,000 Rthlr. (24 Guldenfuß) verwandt worden. Der Wasserbau, der aus den Steuern bestritten wird, ist, nach einem zehnjährigen Durchschnitt erfordert: a. für das Herzogthum Berg jährlich 25000 Rthlr.; b. für das Herzogthum Jülich 10089 Rthlr.; gleich in einem Zeitraume von 49 Jahren die Summe für beide Provinzen 1,719,341 Rthlr. (24 Guldenfuß). (Dies ist allerdings eine schöne Summe, er bey weitem mit derjenigen nicht zu vergleichen, die das Herzogthum Cleve und das Fürstenthum Meurs bis zum Jahre 1791 erforderte. Denn der herliche Etat verlangte und es mußten, *excl.* der Thauen, aufgebracht werden: A. Für das Herzogthum Cleve: 1. zur Landes-Wasserbau-Kasse 20050 Rthlr.; 2. zur Weselschen Wasserbau-Kasse 14240 Rthlr. 33 Stb. 3 d.; 3. bey der Königl. Kasse 924 Rthlr. 14 Stb. 5 pf.; Summe: 75214 Rthlr. 1 Stb. 2 pf. B. Für das Fürstenthum Meurs: bey der Königl. Kasse 7927 Rthlr. und für den Zuschuß der Mehrerfordernisse bey dem Fürstenthum Meurs 8 Rthlr. 36 Stb.; Summe 8035 Rthlr. 56 Stb. Summe von beiden überhaupt jährlich 83250 Rthlr. 44 Stb. 2 pf. — Nach dem Plane vom J. 1772 sollte die völlige Herstellung des Stroms erfordert werden: 462,915 Rthlr. 32 Stb. Es sind aber bis zum Jahre 1786 schon darauf verwendet worden überhaupt: 939,012 Rthlr. 18 Stb. 1 pf. Mithin mehr: 6096 Rthlr. 26 Stb. 1 pf. — Nach der Verschlagung vom Jahr 1787 wurde überhaupt noch erfordert, die Summe von 611,993 Rthlr.; nämlich: A. Zur Herstellung neuer Werke: a. für die Königl. Wasserbau-Kasse 319,843 Rthlr.; b. für die Landes-Wasserbau-Kasse 180,493 Rthlr.; c. für die kurfürstliche Wasserbau-Kasse 77,360 Rthlr.; d. für die Flärensche Kribbe 34,193 Rthlr.; Summe 611,993 Rthlr. Zur Unterhaltung neuer Werke: 28889 Rthlr. B. Zur Unterhaltung und Unterhaltung der alten jährlich: a. für den zu Rubrodt (seht die Angabe); b. für den zu Orloy 10000 Rthlr.; c. für den zu Wesel 13000 Rthlr.; d. für den zu Rees 9000 Rthlr.; für den zu Emmerich 16000 Rthlr.; Summe 40000 Rthlr. Zur Unterhaltung neuer Werke: 4000 Rthlr. — Zur Unterhaltung der alten Werke *incl.* der Flärenschen Kribbe 64267 Rthlr. 37 Stb. 2 pf. Total-

Summe: zur Herstellung 651,993 Rthlr. — Zur Unterhaltung 97157 Rthlr. 37 Stb. 2 pf. Jedoch ist in den letzten Jahren, vor Occupation der Franzosen des linken Rheinafers; bis zum Jahre 1794 jährlich zum Etat gebracht worden, ungefähr: 100,000 Rthlr. — Bloß der Schade, den die Ueberschwemmung im März des Jahres 1784 verurtheilte, und die 119 Deichbrüche, nämlich: 83 im Clevischen und 36 im Fürstenthum Meurs veranlaßten, deren Länge in Rheinl. Ruthen betrug: 2742 im Clevischen und 994 im Fürstenthum Meurs, wurde, nach der im Frühjahr 1784 aufgenommenen Revision des Ministers Grafen v. d. Schulenburg bestimmt zu 1,069,835 Rthlr. 20 gr. 8 pf. Berl. Cour., wozu Friedrich der Große in zwey Anweisungen 145,726 Rthlr. schenkte, welche aus den Königlichen Kassen von Cleve mit 141,190 Rthlr. 4 gr. und aus denen des Fürstenthums Meurs mit 4535 Rthlr. 20 gr. bezahlt und dem Könige berechnet wurden]. — Der Kosten-Anschlag von den Bergischen Chausseen ist beträchtlich und kommt (S. 14.) beynahe 1 Million zu stehen. Die Statistiken, die zur Verbesserung und Verschönerung im Jülichischen und Bergischen seit 1773 — 1793 verwandt worden, betragen (nach der S. 16. befindlichen Designation) 5,718 838 Rthlr. — Im Ganzen ist diese Schrift sehr unterrichtend und kann demjenigen, der die künftige Statistik des jetzigen Großherzogthums Berg bearbeiten will, zu einem nützlichen Leitfaden dienen; aber manche hier gebliebene Lücken müssen noch ersetzt werden, bevor das vollständige Statistik auf diese Beiträge gebaut werden kann. Für den Manufactur- und Fabrikzustand ist am meisten gesorgt; die übrigen Beylagen und Tabellen enthalten mehr andre Gegenstände, die, anzuführen, zu weitläufig seyn würde.

Nürnberg, b. Stein: *Statistische Aufschlüsse über das Herzogthum Bayern*, aus echten Quellen geschöpft. Ein allgemeiner Beytrag zur Länder- und Menschenkunde von *Joseph Hazzl*, Kurpfalzbaierischem General-Landesdirectionsrath in München. Dritter Band. Dritte Abtheilung. 1804. 25 Bogen in 8. Vierter Band. Erste Abtheilung. 1805. 33 Bogen in 8. (4 Rthlr. 8 gr.)

Die Einrichtung dieses, ungeachtet seiner Mängel, doch sehr nützlichen Werkes kennt das Publicum bereits aus den vorhergehenden Bänden. Auch in den beiden vor uns liegenden Theilen ist, wie man sich leicht vorstellen kann, die jetzt, und selbst zur Zeit, da der Vf. dieses Werk begann, nicht mehr wahre Eintheilung Bayerns in vier Ränder zum Grunde gelegt; auch hier werden alle Gerichte eines jeden Rentamts nicht nur nach ihrer physischen Beschaffenheit, den darin befindlichen Bergen, Flüssen, Seen, Waldungen u. s. w. nach ihrem Flächenraum in Quadratmeilen und ihrer Seelenzahl beschrieben, sondern auch die Namen aller darin befindlichen Oerter, mit Angabe der Zahl der Feuerstellen und Häuser jedes Orts, und mit Bey-

Beyfügung besonderer Anmerkungen, wo solche nöthig sind, tabellarisch aufgezählt; dann ein Verzeichniß der Einnahmen und Ausgaben jedes Gerichts, wie auch die Rechnungen jedes Kastenamts oder Salzamts, die Kammerrechnungen jeder in dem Gerichtsbezirke befindlichen Stadt, die Schulfondsrechnungen, und die Kirchenrechnungen jedes Gottesdienstes in extenso geliefert, wodurch dann das Werk ohne Noth und Nutzen zu einer sehr starken Bogenzahl anwuchs, und der Leser in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt wurde, immer dasjenige, was er schon hundert Mal gelesen hatte, wieder zu lesen, nur hier und da mit kleinen Abänderungen. Besser hätte der Vf. gethan, wenn er nur einige wenige Rechnungen, als Muster, in extenso, von den übrigen aber nur die Resultate, mit Bemerkung der Abweichungen und ihrer Ursachen, geliefert hätte. Auf die Rechnungen folgt gewöhnlich eine Beschreibung des Zustandes der Landwirthschaft und Cultur in jedem Gerichtsbezirke, des Viehstandes, der Gewerbe, der Mineralien und Bergwerke, wenn sich solche darin befinden, und der politischen Verhältnisse, der Sitten und Gebräuche. Den Beschluß macht eine Anzeige verschiedener anderer Auffallenheiten. In der dritten Abtheilung des dritten Bandes, welche den Beschluß der schon im vorigen Bande angefangenen Beschreibung des Meistamts Burghausen enthält, sind die Gerichte Transsilan, Reichenhall, Julbach, Griesbach, das Herrschaftsgericht Ehring und die Gerichte Vilshofen und Hals; in der ersten Abtheilung des vierten Bandes, welche mit dem Rantamt Straubing beginnt, das Gericht Bürrstein, das Herrschaftsgericht Ransfeld, die Gerichte Dieffenstein, Regen, Zwiesel, Weissenstein, Viechtach und Linden, Kötzing, Furth, Eichelkam und Neunkirchen, Cham, Mitterfels, Schwarzach, Deggendorf, Hengersberg, Winter und die Herrschaft Hilgartsberg beschrieben.

### GRIECHISCHE LITERATUR.

BERLIN u. STRALSUND, b. Lange: *Des Sokrates sämtliche Reden und Briefe*, aus dem Griechischen übersetzt und erläutert von Wilhelm Lange, Dr. der Philosophie. Erster Band. 1798. 366 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Diese Uebersetzung, von welcher uns kein zweyter Band zu Gesicht gekommen, ist von ihrem Vf., der sich auch späterhin (im J. 1803) um den Sokrates durch eine neue Ausgabe seiner Werke verdient zu machen gesucht hat; in der guten Absicht unternommen worden, dem allzu vernachlässigten Studium der Redner aufzuhelfen. Seine Arbeit ist aber zunächst für die Jugend bestimmt, um als fortgehender Commentar zu nützen, nicht für schon Gebildete, um als selbstständiges Kunstwerk zu erfreuen. Darum war Treue ihr vornehmstes Ziel; und der Vf. geht zum voraus, eher den Wohlklang der Treue geopfert zu haben als umgekehrt. Auch An-

merkungen sind beygefügt, theils kritische, um die Uebersetzung zu rechtfertigen, theils historische. Diese letztern, verbunden mit den, jedem Stück vorgesetzten Einleitungen, halten wir für den nützlichsten und brauchbarsten Theil dieser Arbeit.

Indem wir nun bey der Beurtheilung derselben, mit williger Anerkennung der guten Absicht ihres Vfs., uns begnügen, den niedrigen Maßstab anzulegen, den er uns selbst in die Hände gibt, so können wir doch nicht verbergen, daß sie auch diesem kein Genüge leistet. Wir wollen gern vergessen, daß die verheißene *trane Nachbildung* eines rednerischen Kunstwerkes, die doch selbst kein Kunstwerk seyn will, ein Widerspruch ist; auch, daß eine Uebersetzung, die sich mit wörtlicher Treue begnügt, den Nutzen nicht erreichen kann, den der Vf. sich verspricht, die Gemüther der Jugend lebendiger als das Original anzusprechen; wir wollen nur verlangen, daß die Klarheit eines schönen Originals nicht durch Verworrenheit, sein Wohlklang nicht durch Uebelklang, und der Adel seines Ausdrucks nicht durch Gemeines und Niedriges nachgebildet werde. Alle diese billigen Forderungen sind hier sehr oft unbefriedigt gelassen; vielleicht weniger aus Sorglosigkeit, als aus Mangel der Übung in Behandlung der Muttersprache. Allerdings war die Aufgabe nicht leicht, auch wenn nur ein niedriges Ziel erreicht werden sollte; und selbst einem sehr geübten und gewandten Uebersetzer werden die langen, vielgliedrigen, künstlich abgemessenen und verflochtenen Perioden des größten Wortkünstlers oft in Verlegenheit setzen, auch wenn er sich bloß auf Deutlichkeit beschränkt. Mangel an Sprachfertigkeit zeigt sich aber hier überall; wie z. B. um nur das auffallendere anzuführen, in der Rede an den Philippes, die, nicht schicklich genug, den Anfang macht, K. 7. S. 31. „Ich werde nicht anstehn, dir anzuzeigen, worüber einige meiner Freunde mir *empfindlich bezeugten* (*ἀντισημαίνοντες*), denn ich glaube, daß es dienlich seyn werde.“ Da ich schon *schon* *schon* eröffnete, daß ich dir eine Rede schicken würde. . . so erschrecken sie so, aus Furcht, ich möchte Alters wegen meinen Verstand verloren haben u. s. w. — so wie Mangel an Tact in der Wahl der gemeinsten Ausdrücke, wie S. 36. mit Verstand und Philosophie, worin man sagt: *daß du Bescheid wissest*. — K. 35. S. 64. Mit dir aber will ich *aus einem andern Tone sprechen*, als ich in jenen Jahren that. . . (*ἄλλῃ τῇ φωνῇ τῶν λόγων, ὡς τὴν αὐτὴν ἔχον διήκουσα*. . .) S. 71. mit dem Clearch, der *die damalige Affaire commandirte*. S. 74. er brachte eine große Macht auf die Beine. S. 75. oder er müßte der größte Dummkopf seyn. S. 78. hätt' ich mich in meiner Jugend dran gemacht u. dergl. m. — Als Beyspiel einer ganzen Periode siehe hier das IX. Kap. S. 34. „Diese hab' ich dir aber deshalb erzählt, damit, wenn dir von dem, was im Anfange gesagt wird, etwas nicht glaubwürdig oder möglich, oder dir unaufrichtig schien, du nicht etwa aus Ueberdruß das Uebrige überschlagen möchtest, und



es dir nicht so ginge, wie meinen Schülern, sondern eine ruhige Stimmung behieldest, bis du alles das Gesagte bis ans Ende vernommen hättest: denn ich meine dir etwas Nöthiges und Nützlichendes vorzutragen." Schicklicher möchte diese Periode etwa so lauten: „Dieses hab' ich darum angeführt, daß, wenn dir im Anfang der Rede einiges etwa nicht glaubhaft, oder nicht ausführbar, oder deiner nicht würdig scheint, du nicht das Uebrige im Unwillen bey Seite legst, sondern mit ruhiger Aufmerksamkeit das Ende des Ganzen erwartest.“

Was nun aber die wörtliche Treue anhetrifft, so wird auch diese hier oft vermisst, indem durch die Wahl unrichtiger Ausdrücke der Sinn nur halb oder schielend wieder gegeben, bisweilen auch, doch seltpor, das Original mißverstanden worden. So bedeutet S. 29. K. 6. der Ausdruck: aber nicht, um dir etwas Günstiges zu sagen — etwas ganz anderes als, *οὐ γὰρ τοῦς χάριν ἐλάττωμας* und S. 30. dich zu einem Feldzug zu bereden, ist für dich besonders ehrenvoll. *ἰδίᾳ* dem *καὶ* entgegen gesetzt, ist dir persönlich. S. 24. daß sie sich deshalb schämten, *οὐκ ἔτι ἐδυνάμυντο*. Statt: daß sie sich ihres zuversichtlichen, dreisten Urtheils schämten. S. 35. „ich bin zufrieden, wenn ich die Thatfachen simpel erzählen kann.“ Es ist weder von Thatfachen, noch von einer Erzählung die Rede, sondern von einem zweckmäßigen Vortrage gewisser Ideen und Vorschläge; also: wenn ich die Sache selbst einfach vortragen kann. *ἢν αὐτὰς τὰς πράξεις ἀπλῶς ἀνυψῶ διαλέξαι*. Gleich darauf geben die Worte: „Auch glaube ich, daß es sich besser für dich schicke, alles Uebrige bey Seite zu setzen.“ wiederum einen unrichtigen Sinn. Isokrates sagt: auf das Uebrige, nämlich den Schmuck des Vortrags, nicht zu achten. — K. 19. S. 46. heisst es von den Lakedämoniern: „sie wurden gezwungen, mitten in der Stadt... so zu fechten, daß, wenn sie besiegt wurden, sie auf der Stelle blieben (*οὐδὲν ἔρξοντο*, ihr Untergang auf der Stelle entschieden war), da sie aber hegten, nichts weniger (*οὐδὲν μᾶλλον*) von ihrer übeln Lage befreit wurden u. s. w. — Auch folgende Stellen sind dem Sinne des Originals nicht angemessen. K. 7. S. 31. dann hat auch der Makedonier die fähigsten Männer um sich. *ἔσονται καὶ Μακεδόνων ἔχει περὶ αὐτὸν τοὺς σπουδαιότατους*. K. 17. S. 43. „Wo gibt es eine grössere Feindschaft als die, welche die Griechen gegen den Xerxes hegten? Seine Freundschaft ist allen bekannt, und wir und die Lakedämonier haben sie höher geschätzt, als...“ Hier ist nicht nur die Beziehung der Sätze zerstört, indem, wie an vielen andern Stellen, die in dem Relativo *οὐ* eingeschlossene Conjunction vernachlässigt worden; überdies aber sind auch die Worte des Originals: *οὐ τὴν Φίλιαν πάντας ἴσασιν ἡμᾶς τοὺς καὶ Λακεδ. μᾶλλον ἀγαπήσαντας*. falsch construirt, indem aus einem Satze zwey gemacht, und das von *ἴσασιν* abhängige Participium davon getrennt worden. Der Sinn ist: Gleichwohl weifs jedermann, daß uns und

den Laked. seine Freundschaft lieber gewesen, als... K. 29. S. 57. „Denn nicht nur andre werden dich beneiden, sondern du wirst dich selbst beglücken. *οὐ σαυτὸν μακάριάζεις*. du wirst dich glücklich preisen. K. 34. S. 63. oder auf die zu schelten, die auf der Rednerbühne sich wie Rasende gebührenden und hierbey die Anmerkung: *τοὺς ἐπὶ τοῦ βήματος καλῶντες* halte ich mit denen, welche K. 52. vorkommen, *ταῖς ἐπὶ τοῦ βήματος παρρησίαις*, für einerley, und glaube, daß die lateinische Uebersetzung dieser Stelle, *qui in concionibus versantur*, falsch sey.“ Worauf sich dieser doppelte Glaube gründe, wird nicht gesagt. Damit er aber keinen andern verführe, wollen wir nur auf das verweisen, was Bergler ad Alcioph. S. 95. und T. Hemsterh. ad Lucian. T. I. p. 71. über dieses Wort bemerkt haben.

### JUGENDSCHRIFTEN.

LAVINIO, b. Hiarichs: *Trattamenti per formar l'intelletto e il cuore de' fanciulli in carte e facili narrazioni* inservienti a sviluppare l'idea più necessaria di morale, e di ragione. Trasportati in Italiano da Dominic' Antonio Filippi, Adorne con rami colloriti. — *Vernunftkatechismus*. Ein Geschenk für Kinder, um ihnen in kurzen und falschen Erzählungen die nöthigsten moralischen, Verstandes- und naturhistorischen Begriffe bezubringen. Italienisch und Deutsch. Der italienische Text von Dom. Anton. Filippi 1803. 189 S. 8. Mit illum. Kupfern.

Der Vernunftkatechismus, dessen vierte Ausgabe hier mit der italiänischen Uebersetzung zur Seite abgedruckt worden, ist ein älteres Buch, das hier keiner Recension bedarf; er besteht aus lauter einzelnen, auf die Dauer etwas trocknen und langweilenden, zuerst moralischen, dann Verstandes-, zuletzt naturhistorischen Begriffen: denn diese Eintheilung und Folge ist vom Vf. beliebt worden. Eingewebt sind schlechte Verse, die den Kindern eben so schädlich sind, als ihnen Weisens gute, auf die sich der Vf. beruft, nützen. Obgleich der Uebersetzer nicht ganz ohne Grund das Lernen fremder Sprachen im Kindesalter empfiehlt, so dürfte doch die Anzahl solcher Lehrlinge des Italiänischen, für welche dieses Elementarbuch geeignet wäre, sehr klein seyn. Abscheuliche Gestalten kommen einem aus den mit Farben angestrichnen Blättern, *illuminirte Kupfer* genannt, entgegen.

BRUNN, in d. Realschulbuchh.: *Novelli's Schriften*. Herausgegeben von Ludwig Tieck und Friedrich Schlegel. Zweyte Auflage. Erster und zweyter Theil. 1805. 342 u. 397 S. 8. (3 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rev. A. L. Z. 1803. Num. 259. 260. 261.)

## E R G Ä N Z U N G S B L Ä T T E R

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 21. April 1807.

REVISION  
DER DEUTSCHEN JOURNALE.

## MEDICINISCHE.

**W**enn man — was allgemein behauptet wird — zugibt, daß der medicinischen Zeitschriften in Deutschland zu viele sind: so ist dadurch zugleich bestimmt, daß ihr Inhalt wenn nicht *schlecht*, wenigstens nicht *gut genug* sey: denn des Guten kann nicht zu viel seyn. Es fragt sich, ob es an dem Geist des Journalwesens überhaupt liege, daß an einem gewissen Punkt die Quantität nur auf Unkosten der Qualität gewinne, oder ob in unserer Bearbeitung der Zeitschriften der Grund ihres Unwerths zu suchen sey. Wenn auch ersteres sich einiger Maaßen nachweisen ließe, so kann es nicht in Betracht kommen, weil die Belege für die Wahrheit des letztern Grundes ungemein überwiegen. Ohne sich in weitläufige Untersuchungen einzulassen, welches der Zweck und Plan unserer medicinischen Zeitschriften seyn könne, und ob er erreicht, oder wenigstens nicht aus den Augen verloren sey, verweile man nur bey einigen Mängeln derselben, die bedeutend genug sind, um uns zu dem gelinden Vorwurf zu berechnigen, daß wir *mit dieser Waare überladen* sind. — Wer weiß nicht, daß in den letzten Zeiten Zeitschriften aller Art zum Sammelplatz halbreifer Ideen unvollständiger Systeme, aus dem Zusammenhang gerissener, oder vielmehr in keinen Zusammenhang passender, Einfälle gemischt wurden, — aus dem natürlichen Grund, weil die Verfasser ihre Autorschaft beschleunigen und sich doch nicht die Mühe nehmen wollten oder konnten, die Vollendung ihrer Producte weiter zu verfolgen. Für diese sind unsere Zeitschriften willkommenes Stapelplätze, weil hier unter der Menge und dem Ansehen des Fragmentarischen oder Aphoristischen vieles in die Welt läuft, und von der Welt bezahlt wird, was ohne diese Verhältnisse keine Erlösung aus der Heimath oder keine Aufnahme in der Fremde gefunden haben würde. Mit allem Rechte kann man unter die Abhandlungen dieser Art auch eine andere setzen, deren Gegenwart in vielen Zeitschriften die *Ergänzungsblätter zur A. L. Z.* 1807.

fectirte Gemeinnützigkeit derselben lächerlich macht. Sie enthalten ins Blaue hinein gewagte Hypothesen; theoretische Grübeleien ohne andern Werth als den der Spitzfindigkeit u. s. w. — Unter einer andern Rubrik finden sich bisweilen noch werthlosere Aufsätze als die angeführten. Sie umfaßt diejenigen, welche viel Worte ohne bedeutenden Inhalt, Raisonement ohne Geist und Sinn, Beweise und Erklärungen ohne Werth der Resultate enthalten, oder denen bey nicht unbedeutendem Werth des Gegenstandes und selbst der Meynungen alles das fehlt, was das Interesse anderer und Andersdenkender für eigne Meynung erweckt. Man denke nur an den arroganten Ton des einen, an die unverständliche Sprache des andern, an die Weitichweifigkeit, die Wiederholung breitgetretener Trivialitäten, in welche sehr leicht derjenige verfallen kann, dem seine Begriffe selbst noch neu sind. Vorzüglich hier sollten sich die Zeitschriften tadeln frey halten, da sie den hauptsächlichsten Berührungspunct des Wissens mit dem gewöhnlichen Treiben der Menschen abgeben, und also die Form dem Geschmack der Menge, der nichts mehr als Langeweile und Fadheit halst, anpassen müssen. Dessen ungeachtet findet sich hier mehr zu tadeln, als was von der Klugheit mancher Herausgeber erwarten sollte. — Ein anderer Vorwurf würde sich auf die Parteylichkeit der medicinischen Zeitschriften beziehen, wenn man Parteylichkeit in der literarischen Welt unbedingt tadeln dürfte: So lange nicht Eigensinn, Pedanterey, Streit und Rauffucht, heisende oder grobe Ausfälle die Sache führen, kann ein gegenseitiges Reiben der Meynungen, eine — auf Interesse für die Wissenschaft, genialischen Scharfblick, fleissiges Nachdenken und Beobachtung gegründete Bemühung, die Sache zum Vortheil der einen Partey aufzuklären, ungleich fruchtbarer seyn, als jene friedliche Nachgiebigkeit, die nur zu einer rohen Eklektik führt. Leider scheinen aber einige Zeitschriften dazu bestimmt zu seyn, alte Meynungen, die nur auf Starrsinn und Pedanterey sich stützen, aufrecht zu erhalten, so wie es sich anders zum eigenthümlichen Geschäft machen, der Streitsucht einen bequemen Tummelplatz zu bereiten. Wie viel mögliche Gründe noch da sind, warum hier dieser, dort jener Ton angestimmt wird, mag ein anderer untersuchen.

Bbb

chen. Genug diese Einseitigkeit der Ansicht und Bearbeitung erregt ein widriges Gefühl, so bald sie nicht auf jene, leicht zu entschuldigende, Parteilichkeit sich stützt. — Man wirft endlich auch wohl den medicinischen, so wie andern Zeitschriften vor, daß sie weniger ihren wissenschaftlichen als ihren merkantilischen Zweck im Auge hätten. Wenn man von diesem Vorwurf die Uebertreibung abrechnet: so bleibt nichts übrig, was einem Vorwurf ähnlich sieht: denn was ist Wissenschaft, wenn sie — sich selbst genug — auf einem Haufen modert, und nicht durch eine fremde Vermittelung Einfluß auf die Welt erhält, und durch Verbreitung erst fruchtbringend wird? —

Wenn wir aber neben jenen Mängeln vorbeigehen auf das viele Gute und Wahre, was aus den Zeitschriften in die Welt ausgeht, einen Blick werfen: so sind wir doch gezwungen, unsern Tadel darauf zu beschränken, daß wir, um jenes Gute und Wahre zu erhalten, zugleich zu viel Werthloses und Falsches aufnehmen mußten. — Es ist hier nicht sowohl darum zu thun, auf diesen Uebelstand aufmerksam zu machen, als vielmehr ihm abzuhelfen. Dies sey wenigstens der Hauptzweck der folgenden Revision, der nur dadurch erreicht werden kann, daß das Vorzügliche aus der Masse des Uebrigen herausgehoben wird. — Aber theils weil selbst das Unvollkommene und Irrige anziehend oder in irgend einer Hinsicht wichtig werden kann, theils weil der Zusammenhang auf solche Gegenstände führt; wird es sich nöthig machen, Kritik und einige Berichtigung nie fehlen zu lassen. Es möchte nun aber auch niemand auffallen, wenn vielleicht einzelne Aufsätze und Meynungen berührt werden, die ungleich unvollständiger und irriger als andere sind, welche übergangen werden. Man darf in diesem Fall nur auf das Interesse für diese und jene, auf die Eingriffe und den Einfluß der ersten und letzten auf die Wissenschaft und die Köpfe blicken, um das hier gewählte Verfahren zu billigen.

### I. Physiologie.

Hr. Kopp gibt in *Piepenbrings Archiv für die Pharmacie und Ärztliche Naturkunde* (B. 3. St. 1.) eine Darstellung der wichtigsten Beobachtungen über die Selbstverbrennung des menschlichen Körpers und Versuch einer ätiologischen Erklärung derselben. Er läugnet, daß dieser Vorgang durch Anhäufung von alkoholischen Partikeln veranlaßt werde, und stimmt dagegen an, daß, vom Schwächezustand des Organismus (vorzüglich der Assimilationsorgane) und durch häufigen Genuß spirituöser Getränke begünstigt, eine Ansammlung brennbarer Gasarten im Zellgewebe geschehe, welche sich dann durch zufällige Berührung einer äußern Flamme oder Funkens entzündet. Elektricität komme wahrscheinlich immer ins Spiel, wofür die rasche Verbreitung dieser Entzündung im ganzen Körper und der Umstand spreche, daß solche Entzündungen gewöhnlich in reiner, trockner und kal-

ter (des elektrischen Proceß begünstigender) Luft erfolgten. Die Fälle, wo die Entzündung von selbst ohne Berührung einer äußern Flamme vor sich ging, gründeten sich auch höchst wahrscheinlich auf die Erzeugung elektrischer Funken. Dabey beruft sich der Vf. auf den einen, von ihm erzählten Fall, wo ein Mann am rechten Arm einen Schlag und darauf folgenden Funken bemerkt hatte, der sein Hemd entzündet, die Haut und Muskelsubstanz verbrannt hatte. Eine Flamme, welche dabey entstanden war, verlöschte nach einigen Bemühungen der Hinzugekommenen. Aber ein Theil der Hand war sphacelös und der Patient starb nach vier Tagen unter Sopor und einem hohen Grad. eingetretener Fäulniß. In allem hat der Vf. vierzehn Fälle von solchen Verbrennungen gesammelt und erzählt.

Im *Journ. d. prakt. Heilk. von Hufeland* (B. 24. H. 1.) erzählt Hr. Müller (Juliushospitalarzt zu Würzburg) die Geschichte einer langen Enthaltensamkeit von Nahrungsmitteln. Eine 85jährige Frau verlor nach einem spannenden Schmerz im linken Hypochondrium, der vorzüglich nach gewonnener Nahrung zurückkehrte, den Appetit gänzlich, und nahm, fünf Wochen hindurch, täglich nur einige Löffel frisches Wasser. Sie litt nebenbey alle Wochen einen beträchtlichen Blutverlust aus den Geburtstheilen. Am Ende der sechsten Woche kehrte nach einer solchen Hämorrhagie der Appetit wieder. Sie als und starb in der folgenden Nacht. Bey der Section fand sich nichts ungewöhnliches. In der Fetthaut war noch ein gewisser Vorrath von Fett vorhanden.

Im 3. Heft des 24. Bandes desselben Journals führt Hr. J. C. Renard (Stadtphysicus zu Mainz) aus Thomas Bartolini *Historiarum anatomicarum rariorum centuria I. et II.* (1654) die Beschreibung eines aus der Brust des Bruders hervorgegangenen Bruders an, welche mit dem, von Hn. Dr. Schwabe im 2. Heft des 20. Bandes dieses Journals S. 165 u. folg. mitgetheilten Fall die größte Aehnlichkeit hat. Die Vereinigung der beiden Brüder befand sich an der Brust, indem die schwertförmigen Knorpel zusammen hingen. Der eine Bruder war groß und vollkommen, der andere kleinere hatte an jeder Hand drey Finger, auch hing ihm nur der linke Fuß frey herunter. Er hatte einen leisen Athem, schlief, wachte und bewegte sich für sich. Die Eingeweide hatten beide gemeinschaftlich. Der Kopf des kleineren war unförmlich, die Augen geschlossen, der Mund, aus welchem Speichel lief, war offen stehend. Der größere Bruder hieß Lazarus, der Jüngere Joannes Baptista. Sie waren 28 Jahr alt. Der Erzähler sagt zuletzt: *Erat autem Lazarus justus staturae; corpore decenti, moribus humanis et ad aulae morem ornatus. Inducto pallio fratris tegebat corpus, fovebatque, nec monstrum intus conditi primo alloquio diceret. Animo ubique praesenti videbatur, nisi quod de fato subinde sollicitus, mortem fratris timebat, quod se fastore et putredine extinguendum quoque praesagiret, hinc magis in curando fratre quam se laborabat.*

Hr.

Hr. Prof. *Pfaff* macht im *Nordischen Archiv für Naturkunde, Arzneywissenschaft und Chirurgie* (B. 4. St. 2. S. 125—145.) mehrere, unter seiner Leitung angestellte *Versuche über das Athmen der atmosphärischen Luft, mit besonderer Hinsicht auf den Einfluß des Stickgases* hieby, und *über das Athmen des oxydirten Stickgases* bekannt. Durch mehrere Versuche wird dargethan, daß der Verlust der atmosphärischen Luft nach einmaligem Einathmen  $\frac{1}{4}$  beträgt. Anders verhielt es sich mit dem Sauerstoffgas: denn 170 Kubikzolle desselben verloren, nachdem sie viermal geathmet waren,  $\frac{1}{4}$  des Volumens, wogegen dasselbe Volumen atmosphärischer Luft, nachdem es während einer Minute viermal geathmet wurde,  $\frac{1}{4}$  verlor. In einem andern Experimente wurde nach vorhergegangenen eudiometrischen Versuchen die ausgeathmete Luft untersucht, wo sich dann der Verlust des Stickgases = 1,01 im Hundert ergab, oder in 80 Pariser Kubikzollen 0,808. In einem andern mit 60 Pariser Kubikzollen atmosphärischer Luft angestellten Versuch betrug der Verlust des Stickgases 0,832 Pariser Kubikzoll, oder 1,42 im Hundert. 30 Kubikzolle, welche dreymal geathmet wurden, verloren an Stickgas 1,2703 oder 4,235 Procent. Die Erzeugung der Kohlensäure dagegen betrug in mehreren Versuchen nach einmaligem Athmen 4,9 auf hundert. Es wurden aber 8,2 Procent erzeugt, als 170 Kubikzolle Sauerstoffgas in Zeit von 30 Sekunden aus- und eingeathmet wurden. (Hier weichen die Versuche von Davys ab. Aber alle hieher gehörigen Experimente kommen ziemlich selten überein, vorzüglich wenn das Verhältniß des Sauerstoffgases und der Kohlensäure erörtert werden soll. Warum berücksichtigen die Experimentatoren niemals ihr körperliches Befinden, vorübergenommene Speisen und Getränke, Tageszeit u. s. w.? Es sind ja doch schon Versuche da, welche beweisen, daß die Verschiedenheit der genossenen Nahrungsmittel viel Einfluß auf die chemischen Verhältnisse des Respirationsprocesses hat.) Um den Einfluß des geathmeten oxydirten Stickgases zu prüfen, soll man bey der Bereitung desselben aus salpetersaurem Ammoniak Sorge tragen, daß sich keine weissen Dämpfe entwickeln, welche bey stärkerer Hitze mit übergehen und das Gas trüben. Es habe alsdann einen außerordentlich scharfen Geschmack und reize heftig. Vielleicht habe *Vauquelin* ein solches Gas zu frühzeitig geathmet, als er Blutspeyen bekam. Habe man es 6—8 Stunden über Wasser stehen lassen, so wären die weissen Dämpfe verschluckt und man könne das Gas einathmen. Doch bringe es nicht ganz in dem Grad die Wirkungen hervor, die dem oxydirten Stickgas eigen sind, wenn es bey niedrigerer Temperatur bereitet sey. Exaltation, verstärkte Muskelkraft, Hang zum Lachen und eine ungemein seltsame Berausung waren auch hier die Wirkungen dieses Gases, und Hr. *Pfaff* traut ihm große Kräfte in mehreren Krankheiten, vorzüglich im *asthma convulsivum* alter Podagrister, zu. Merkwürdig ist es, daß die Verminderung des Gases nach einmaligem

Einathmen viel und oft die Hälfte betrug, und daß der vom Einathmen desselben entstandenen Berausung keine Abspannung folgte.

Einer merkwürdigen Idiosyncrasie wird im *Neuen Archiv für medicinische Erfahrung*, herausgegeben von *Ernst Horn*, Erwähnung gethan (3. Bandes 1. Heft): Ein Knabe von elf Jahren wird, so bald er eine Vocal- oder Instrumentalmusik, oder auch nur den Gesang einer Stimme, den Klang eines Instruments hört, von einer sawiderstehlichen Neigung zum Schlaf überfallen. Wenn er sich dann nicht gleich entfernt: so bekommt er starke Congestionen zum Kopf, Uebelkeit und heftiges Erbrechen. Diese Erscheinung bleibt unter den angeführten Umständen nie aus. Am stärksten äußert sie sich, wenn die Musik Klage und Rührung ausdrückt.

In *Hufelands Journal der praktischen Heilkunde* (B. 23. St. 4. S. 65.) will Hr. Dr. *Neumann* in einem Anhang zu dem Aufsatz: *Ueber das Verhältniß der größten und kleinern Blutgefäße*, die Selbstthätigkeit des Blutes erweisen. Den Begriff der Selbstthätigkeit entwickelt er sehr genau, vergift aber durchaus, daß dieser Begriff nur auf Organismen, nicht aber auf Theile von Organismen anzuwenden ist. Darum beweisen auch alle Phänomene, die für selbstthätige Aeusserungen des Blutes sprechen sollen, für nichts als eine Selbstthätigkeit des Organismus, die von der Gesammtheit seiner Lebenskräfte im Blut, wie in den Nerven ausgeht, und sich in verschiedenen Lebenserscheinungen und Veränderungen des Blutes so gut, als der Nerven äußert. So setzt man aber — im Geist der Erregungstheorie — dem Blute das Prädicat eines mitwirkenden und in den organischen Lebensprocess eingreifenden Theiles des Organismus zu nehmen suchte, bleibt es allerdings etwas Verdienstliches des Vfs., auf dieses, wirklich organische, aber immer nur einseitige, Mitwirken des Blutes aufmerksam gemacht zu haben. Die Phänomene, in welchen der Vf. die Selbstthätigkeit des Blutes nachweisen will, sind aber nicht gut gewählt. Erstlich führt er an, daß im Zorn, in der Freude und Wollust das Blut sich expandire, in der Furcht, im Schrecken und in der Traurigkeit sich dagegen contrahire. Als Belege zu dieser Behauptung führt er den vollen häufigen Puls, anfangende und stärker werdende Blutung selbst aus den unbedeutendsten Wunden im ersten Fall an, im letzten Fall dagegen langsamen schwachen Puls, Zusammenfallen, stockende und aufhörende Blutung selbst aus bedeutenden Wunden. (Aber lassen sich alle diese Phänomene nicht eben so gut und noch besser aus den verschiedenen Verhältnissen der Circulation erklären? Wie im Zorn, in der Freude und Wollust der ionere Sinn nach außen, in der Traurigkeit, Angst, Furcht nach innen sich kehrt: so geschieht es auch mit dem Blut. Man betrachte nur die Bewegung des Herzens und die Respiration. Im ersten Fall findet sich geschwinde, kraftvolle Contraction des Herzens, wobey dieses die Fülle und den Andrang des Blutes überwindet, eben weil der Trieb nach außen,

aufen, die Centrifugale, sie liege nun im Blut oder in den Gefäßen, überwiegt, wie dies der eben so volle geschwinde energische Puls und der leichte, geschwinde Athem erweist. Im letzten Fall fehlt zwar das Herzklopfen auch nicht, eine Anstrengung aber, wobey die Muskelkraft des Herzens mit der Fülle des Blutes kämpft, wie dies die Anhäufung im kleinen Kreislauf (Senzen, Vollheit in der Brust), in dem Pfortader- und Gallensystem und der schwache kraftlose Puls beweist. Daß einzelne Organe, wie Genitalien und Brustwarzen, in der Wollust anschwellen, ist ein Phänomen von wirklicher Congestion, wie dies die größere Menge von Blut beweist, eine Congestion, die eben so auf Unkosten der übrigen Theile entsteht, wie die Congestion in den Füßen bey dem warmen Fußbad, wobey Ohnmachten und offenbare Entleerung anderer Theile z. B. des Kopfs Statt findet.) Der Vf. kommt nun auf die periodische Turgescenz des Blutes, die er viel zu oberflächlich aufgefaßt hat, wenn er sie für eine *Aeusserung der Selbstthätigkeit des Blutes schlechthin* nimmt und sogar behauptet, daß alle periodischen Krankheiten im Blutsystem begründet wären. Es soll ferner das Blut selbst thätig seyn, weil es idiopathisch erkrankt, nämlich in der Chlorosis, welche von unterbliebener Turgescenz herrühre und eine eigne Art von Amenorrhoe sey. (Diesen Beweis möchte der Vf. schwerlich durchführen.) Den hauptsächlichsten Grund für die Annahme einer Selbstthätigkeit des Blutes sucht der Vf. im Proceß der Ernährung. Hier nimmt er seine Hypothese von den kleinen Blutgefäßen in Anspruch. (Man vergleiche unter der folgenden Rubrik dieser Revision den Aufsatz des Vfs. über die kleinen Blutgefäße und die Natur des Fiebers und der Entzündung im 23. Band 4. und 5. Stück des Journals für prakt. H.) Der Vf. sagt hier S. 90. und 91: „Durch die Arterien gelangt das Blut in die kleinen Gefäße, denen das Geschäft der Ernährung obliegt. Sie verrichten es, indem ihrer unaufhörlich eine Menge entsteht und verfallt. Die verfallenen werden zu Parenchyma, welches bald feiner, bald gröber das Material aller Organe ist. Die entstehenden ersetzen entweder die Stelle der vorher gewesenen, oder sie vermehren den Umfang, die Raumerfüllung der Organe. Woraus entstehen sie? Aus dem Blute. Der lymphatische Theil desselben gerinnt in die Form von Gefäßen, wobey der Bildungstrieb thätig wird. Um ein Gefäß zu bilden, muß also das Blut durch Expansion dahin gelangen, wo noch keins ist, und indem es aus der fluiden Form in die feste übergeht, contrabirt es sich. Aber kann nicht die Thätigkeit der Gefäße dies alles wirken, und das Blut bloß das Material liefern, aus welchem sich die Gefäße bilden? Welches Gefäß wäre denn das bildende? Das neue doch nicht, das eben erst aus dem flüssigen Blut entsteht; auch das verfallene nicht, das zu Parenchyma wird;

das vorher bestandne auch nicht, weil dieses nicht bewirken kann, daß zu seiner Substanz wird, was vorher sein Inhalt war. Die Kraft muß nothwendig in diesem Inhalt selbst liegen. Auch sind die neu entstehenden Gefäße nicht bloß Verlängerung der alten, sondern ganz neuen Formen, wie wir an pathologischen Aterorganisationen sehen.“ (Man sieht, wohin die mikroskopischen Untersuchungen des Vfs. führen! warum vergaß er denn die Nerven, oder vielmehr warum vergaß er die Totalität des Organismus?) Zuletzt macht der Vf. noch auf die Neigung des Blutes, auch außerhalb des Organismus zu gerinnen und feste Formen zu bilden, aufmerksam. — Es sey uns vergönnt, hier ein Phänomen zu berühren, welches mehr als alle andere für eine, dem Blute inwohnende Thätigkeit spricht und vom Vf. vergessen ist. Es ist dies der, durch keine Zusammenziehung und Ausdehnung der Gefäße und des Herzens, durch keine Venenklappen oder Bewegung im leeren Raum erklärbare — Kreislauf des Blutes.

(Die Fortsetzung folgt.)

#### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

PRAAG, b. Widtmann: *Christus unter den Menschen*. Ein Gebet- und Erbauungsbuch für aufgeklärte Christus Verehrer, von Michael Kajetan Hermann, Pfarrer zu Deblau. 1803. 245 S. 12. (1 Rthlr.)

Der Vf. dieser Erbauungsschrift, welche für aufgeklärte Christus Verehrer bestimmt seyn soll, hat laut der Vorrede richtige Ansichten vom Gebet, und hält solches nur für ein Mittel zur Frömmigkeit und nicht für die Frömmigkeit selbst. Er sagt z. E.: Der Mensch verwechselt sehr oft, besonders beym Gebet, Mittel mit Endzweck. — Der Zweck des Gebets ist kein anderer als unsre Vervollkommenung. Gott bedarf unsers Gebets nicht. — Das Gebet soll unser Herz veredeln, und uns zu vernünftigeren und bessern Menschen machen. Hr. H. sucht deswegen hier die wichtigsten und trostreichsten Wahrheiten dem Verstand einzuprägen, und dadurch, wie er sagt, die heiligsten und süßesten Empfindungen der Gottseligkeit in das Herz zu senken. — Aber nur bey einiger Vergleichung dieser Aeusserungen mit den Gebeten selbst sieht man, daß die Gebete, besonders über die Scenen aus dem Leben Jesu, meistens voll eiteln oratorischen Prunkes sind, und oft steifen Chören gleichen, wodurch das Gebet unnatürlich wird. Natürlicher und eindringender sind die folgenden Morgen- und Abendgebete. Rec. schätzt übrigens die toleranten, von Aufklärung zeugenden, Gefinnungen, wenn er gleich überzeugt ist, daß weder Unaufgeklärten, noch viel weniger Aufgeklärten mit einer solchen Battologie gedient ist.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 23. April 1807.

REVISION  
DER MEDICINISCHEN JOURNALE.

## 1. Physiologie.

(Fortsetzung von Num. 48.)

Unter der Aufschrift „Der Athmungsproceß des Fötus“ findet sich ein sehr interessanter Aufsatz von Hn. Dr. Oken (Privatdocenten in Göttingen) in der Zeitschrift *Lucina* von Elias von Siebold. (Bd. 3. St. 3.) — Der Vf. sucht zuerst darzuthun, daß die Nabelgefäße in Bezug auf Ernährung ganz überflüssig wären. Er geht von dem Satz aus, daß durch die Placenta gar kein Blut, sondern bloß chylöser Saft, der im menschlichen *uterus* von Noortwyk und Rens gefunden wurde, und in den Wiederkehrern so wie bey den Schweinen deutlich zu sehen ist, in den Fötus übergehe. Der — ziemlich gangbaren — Meinung, daß dieser chylöse Saft durch die lymphatischen Enden der Nabelvenen aufgesogen würde, widerspricht der Vf. Er sieht die Knötchen der Chorionszotten nicht als die resorbirenden Enden der lymphatischen Venen an; sondern setzt sie den wirklichen Darmzotten gleich, indem sie, wie diese, von den feinsten Haargefäßen begleitet würden. Vorzüglich stützt sich der Vf. auf den misslungenen Versuch, diese lymphatischen Venenenden von den Gefäßstämmen aus zu injiciren. „Begrifflich wird es nie werden,“ sagt er, „daß in so vielen tausend Zweigeln eine Klappe durch die Einspritzung überwunden worden, da doch Einspritzungen gegen die Richtung der Klappen eine gemeine Sache sind. Warum sollen sie hier nicht möglich seyn?“ Es müßten sogar, nach des Vfs. Meinung, die Injectionen in die, öfters zu Hydriden erweiterten, Lymphgefäße ohne das mindeste Hinderniß statt haben, da doch bey dieser ungeheuern Erweiterung dieser Gefäße alle die tausend Klappen nicht genau schließen könnten. Der Vf. schließt also, „daß diese bulbösen Gefäße mit den Blutgefäßen eben so wenig in Verbindung stehen, als die Darmzotten mit den, sie begleitenden, Haargefäßen; daß sie daher den aufgesogenen Chylus nicht ins Blut führen, sondern dahin, wo er ist — ins *omnium*, in das man immer

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

vergeblich Wege gesucht habe, obschon sie so nahe lägen und eigentlich schon längst erwiesen wären.“ Hier bricht der Vf. von diesem Gegenstand ohne weiteres ab, um sich mit Beantwortung der Frage zu beschäftigen: „zu welcher Function aus die Nabelschnur bestimmt sey?“ Er geht von dem Grundsatz aus, daß jeder Embryo einen Athmungsproceß, und zwar in einem Organe außer ihm, mittelst der Nabelgefäße habe, daß der Embryo ferner nur durch die Duplicität des Blutes lebendig bleiben könne. Dies bemüht sich der Vf. in der Klasse der Amphibien, Vögel und Fische nachzuweisen, kommt dann auf die Meinungen von de la Courvoisier, von Nootham, Everardus und Mayow, welcher Letztere seinen *spiritus nitrico aëreus* (das spätere Sauerstoffgas) in der Placenta von dem Blut der Mutter an das Blut des Fötus absetzen ließ. Der Vf. führt hierauf Verhoyen's genievollste, auf Mayow's Erklärung gegründete, Ansicht des Kreislaufs im Fötus an einander, und gibt sodann seine eigne Auslegung. Er behauptet, daß das linke Herz seinem Wesen nach nur durch arteriöse Influenz, das rechte nur durch venöse erregbar sey, und daß der Kreislauf in dem Augenblick zerstört werde, wo nur einerley Blut beide Herzen, oder wo bloßes venöses Blut ins linke, bloß arteriöses ins rechte, strömte. Der Vf. folgert weiter, daß in keinem Moment das Herz diese Natur verlieren, und daß das linke Herz des Fötus auch nicht ohne arteriöse Influenz sich contrahiren könne. In Bezug auf dieses Gesetz hält der Vf. nun auch die Meinungen Verhoyen's, Mayow's u. s. w., nach welchen das Blut des Fötus in der Placenta dieselbe Veränderung erfahre, welche das Blut des Erwachsenen in der Lunge erleidet, für ausgemachte Wahrheit, und bestimmt, daß die Placenta die athmende Kieme des Fötus — ein *pulmo uterinus* sey. Er sucht dies noch dadurch zu bestätigen, daß er das, mit dem Luftlack der Eyer in Berührung stehende, Chorion der Vögel als das Athmungsorgan des Küchelhens aufführt und endlich die Gegenwart sehr vieler Venen und dunkelrother Arterien — wie sich jene in einem Stamm und zuletzt in der untern Hohlader vereinigen, diese dagegen Fortsetzungen aus den Iliacien seyen — aufzeigt. Nach dem Vf. aber geht das, in der Placenta oxygenirte, in der untern Hohlader aufgenommene Blut nicht

Oce

durch



durch das *foramen ovale* aus dem rechten in das linke Herz, denn es existirt nach ihm kein *foramen ovale* als Loch in der Scheidewand der Vorkammern, sondern die untere Hohlader tritt an dem hinteren Rand der Scheidewand aus Herz, und theilt sich kurz vor ihrer Mündung in zwey Äste, wovon der linke weitere gegen zwey Linien lang an der linken Seite der Scheidewand fortläuft und in dem linken Herz mündet, während der rechte Ast — kaum eine Linie lang — in dem rechten Herz mündet. Diese beiden Mündungen bilden das *foramen ovale*, und die innere Haut des linken Astes wird zur Klappe desselben. (Die Entdeckung dieser zwey Äste der untern Hohlader gehört *Friedrich Wolf* an, nach welchem sie der Vf. wieder fand.) Aber aus beiden Mündungen ströme Blut in beide Herzen, und es sey widersinnig, anzunehmen, daß durch das sogenannte *foramen ovale* Blut aus der rechten in die linke Vorkammer dringen solle, denn es müßte in diesem Fall in die Mündung des rechten Astes zurück und dem Strome des aus der untern Hohlader kommenden Blutes entgegen, um den spitzen Winkel beider Äste, herum in die Mündung des linken gehen. Auch *Sebastier*, der diese Äste jedoch nicht gefunden hatte, habe schon aus der Lage der *valvula Emphallii* gezeigt, daß sie das, aus der untern Hohlader kommende Blut links richte, und daß es aus der Stellung des ovalen Lochs nicht möglich sey, daß von dem Blute, welches einmal in die rechte Vorkammer getreten, wieder etwas dadurch in die linke kommen könne. Der Vf. führt ferner an, daß in den zartesten Embryonen die ganze Hohlader in die linke Vorkammer des Herzens münde; sofern nach *Haller* zuerst nur die linke da sey und die rechte erst nach einigen Tagen sich entwickle. Bey reiferen Früchten könne man die zwey Äste nicht mehr sehn, und daher möge es kommen, daß die Anatomen so allgemein davon schweigen. Wenn aber nun vom Vf. hinzugesetzt wird: „aus dieser bewundernswürdigen Vorrichtung, durch die so sorgsam alle Mischung des Blutes verhindert werde, folge, daß die beiden Vorkammern nicht gleichen, sondern heterogenen Charakters seyn müßten, der kein anderer als venöser und arteriöser seyn könne,“ so meint er wahrscheinlich: durch das, aus der Nabelschnurvene kommende, Blut werde das in der untern Hohlader befindliche noch vor seinem Eintritt ins Herz oxygenirt, damit das, in die linke Vorkammer strömende, Blut von der, zu dessen Erregung nothwendigen, Beschaffenheit sey. Aber demungeachtet wird sich in der rechten Vorkammer mit dem aus der obern Hohlader kommenden, nicht oxygenirten, Blut das oxygenirte aus der untern Hohlader mischen. — Daß man das Blut der Nabelschnurvene noch nicht röthert als das in den Nabelschnurarterien gefunden habe, schreibt der Vf. dem Umstand zu, daß die, hieher gehörigen, Beobachtungen immer in solchen Nabelschnuren, die so eben geboren wurden, angestellt worden wären, wo bey den Contractionen des *uterus* und theilweiser Los-

trennung der Placentalgefäße keine Oxygenströmung des Blutes mehr möglich sey. — Für die, dem Fötusleben nothwendige Oxydation des Blutes in der Placenta spreche nun auch der Tod des Fötus bey Druck auf die Nabelschnur, wodurch doch der Kreislauf im Fötus selbst nicht unterbrochen und auch die Blutmasse im Fötus nicht ungewöhnlich angehäuft werde. Die linke Vorkammer nehme aber in diesem Fall kein Blut auf, oder ziehe sich nicht zusammen, darum stocke das Blut wie in Ertrunkenen, und fließe selbst, wie *Osander* gesehen habe, aus der Nabelschnurvene zurück. (Stockender Kreislauf ist die Ursache nicht: (wie bey den Erwachsenen, die an Erstickung sterben, wo das Blut durch das linke Herz muß) — denn hier ist der Weg durch die Lungenarterie in den Botallischen Gang und Aorta noch immer offen. Aus gehemmter Thätigkeit des linken Herzens läßt sich also wenigstens der Erstickungstod des Fötus nicht ableiten.) Der Vf. fragt endlich noch: „Warum wird in Früchten mit umschlungener Nabelschnur das Blut schon mit Gewalt in die Lungen gepresst, während sie noch in der Scheide stecken? Woher dieser Kampf zwischen Lunge und Placenta? Warum hört das Blutströmen in diese auf, wenn einmal das Athmen im Gang ist? Warum dringt es wieder mit Gewalt in die Nabelarterien, wenn auch erst nach Stunden das Athmen durch die Lungen wieder unterdrückt wird?“ Auf diese Ansicht gestützt gibt der Vf. dem Rath, die Placenta auch außer den *uterus* in suffocatorischen Zufällen, wenn das Athmen des Kindes unterbrochen ist und das Blut mit Macht in die Nabelarterie strömt, einer Oxydation zu unterwerfen. Die Placenta müsse deshalb herausgeführt und mit dem erstickenden Kind in warmes Wasser gebracht, die Placenta aber so gelegt werden, daß ihre an dem *uterus* festgelesene Fläche bestimmt in der Gränze der Luft und des Wassers liege, weil an dieser Gränze die Oxydation stärker vor sich gehe. Sollte dies noch nichts helfen: so müsse man jene Fläche der Placenta im Wasser abwärts kehren und zu einer künstlichen Anbringung des Sauerstoffgases schreiten. Eben so sey bey vorgefallener Placenta die Oxydation unerläßlich angezeigt. „Es ist klar,“ sagt der Vf., „daß bey unterbrochenem Athmen des Fötus das venöse Blut allein noch durch den Botallischen Gang fließe, daß es von da, weil er sich unter den Carotiden in die Aorta öffnet, nicht in das Hirn, sondern directe wieder zu den Nabelarterien und durch diese in die Placenta dringe, daher diese wieder zu pulsiren anfangen; eben so klar ist aber auch, daß das Blut sich hier wieder oxydiren würde, wenn die Placenta noch am *uterus* festklebte und daß auf diese Art wieder der Kreislauf und mithin das Leben des Fötus hergestellt wäre.“ — Für nachtheilig erklärt der Vf. das Blutlassen aus der Nabelschnur in Erstickungszufällen aus leicht zu begreifenden, auf seine Ansicht gestützten Gründen. Dagegen wären die andern bekannten Manipulationen nicht zu unterlassen. — Ueber die Ursache des

ersten Athmens nach der Geburt gibt der Vf. folgende Erklärung: „Das Blut des gebornen Kindes muß seinem und der Gefäße (?) innerm Wesen nach mit Nothwendigkeit in die Lungen treiben, weil es als venöses nicht mehr in die linke Kammer aufgenommen wird, weil dann diese ganze Blutmasse nicht mehr durch Botalls Gang strömen kann, sondern absolut wie Keile die Lunge ausdehnen muß. Durch diese Ausdehnung strömt Luft ein, das Blut wird stärker oxydirt und reizt nun, an das Zwergfell und die Brustmuskeln gebracht, diese zur Contraction, womit das erste Athmen beginnt.“

(Die Fortsetzung folgt.)

### ERDBESCHREIBUNG.

Wink, b. Doll: *Taschenbuch für Freunde schöner vorläudischen Gegenden; oder: Malerische Streifzüge durch die interessantesten Gegenden um Wien. Zweyter Jahrgang, vom Vf. der Streifzüge nach Venedig und Istrien. 1806. 256 S. 8. Dritter Jahrgang, von M. F. 1807. 256 S. 8.*

Der erste Jahrgang dieses Taschenbuchs ist angezeigt A. L. Z. 1805. Num. 38. Der zweyte Jahrgang ist noch von demselben Vf., Hr. Wiedemann; da dieser sich aber seitdem in Paris befindet, so hat den dritten Jahrgang Hr. M. F. (Fischer) zu bearbeiten unternommen. Der erste Plan, Naturmalerey, Statistik und Völkerbeschreibung zu vereinigen, ist verlassen, — das Taschenbuch geht jetzt bloß auf sentimentale Naturmalerey und Topographie aus. So hören also auch alle strengern wissenschaftlichen Forderungen auf: der Zweck beschränkt sich hauptsächlich auf angenehme, mitunter belehrende und wegweisende Unterhaltung, und zu dieser kann Rec. beide vorliegende Jahrgänge den Wienern und den Fremden, die Wien besuchen, empfehlen.

Im zweyten Jahrgange reist Hr. W. nach Baden, Heiligenkreuz, Brühl und Mödling. Was Baden anbelangt, so hat man eine lehrreiche Beschreibung dieses Badeorts und seiner Umgebungen von Hofer, mit trefflichen Kupfern (Wien bey Geisinger). In der Beschreibung der übrigen Orte trifft der zweyte und dritte Jahrgang mit den bekannten Gaheißfischen Wanderungen und Spazierfahrten in die Gegenden von Wien in Rücksicht des Gegenstandes zusammen und unterscheidet sich nur durch die sentimentale Manier seiner Vff., worin aber Hr. W. der größere Meister ist. Das gefällige Aeußere und die sehr saubern Kupfer gereichen beyden Jahrgängen zu noch mehrerer Empfehlung. Der zweyte stellt auf seinen Titeln Kupfern die Falten Lichtenstein und Johannstein am Sparbache — dann auf den sechs dem Texte beygelegten, von Maillard gezeichneten, von Blaschke gestochenen Kupfern, den Kiosk in Baden, die Ansicht von Baden aus der Laube im Park, das Thal von St. Helena bey Baden, das Stift Heiligenkreuz, die Anhöhe bey Sittendorf und die Klau- bey Mödling in dem Brühl vor. In diesem zwey-

ten Jahrgang erhebt sich die Sentimentalität des Vfs. nur einmal zu einem Gedicht — öfters löst sie sich in ernste philosophische und politische Betrachtungen auf. Ein Paar Proben dürften den Stil und Geist des Vfs. hinlänglich charakterisiren. S. 186. „Ausgehört war ich in diesem Augenblicke mit dem Leben. Gilt es doch nur so viel, geht es doch wie jedes Spiel, nur so hoch, als wir es selbst anschlagen. Alles gehört uns, dessen wir uns bemächtigen können, alle Sorgen, alle Qualen und Schranken zerfallen, so bald wir sie als nicht bestehend decretiren.“ — (Dieser Gedanke, daß es bey jedem Stehe, sich seine Welt selbst zu schaffen, ist der vorherrschende bey unserm Vf., und überzieht alle seine Darstellungen mit dem Schleyer einer dichterischen Schwärmerey.) S. 226. „Ich freue mich immer, wenn ich auf Landhäuser von Bürgern treffe, wenn ich die Edelhöfe mancher Bauern besuche. Staaten, wo der dritte Stand so wohl sich steht, gleichen Pyramiden, die auf einer unerschütterlichen Grundlage ruhen: jene, wo der Adel alles Land und alle Reichthümer besitzt, dem kelchähnlichen Thurm, der einst zu Luxemburg stand. Der Fuß ist dünn und schmal, unproportionirt steht der schwerere Körper oben und zerdrückt die Grundfeste, die ihn tragen soll. Ein solcher Staat war Polen.“ Hinten folgt ein alphabetischer Nachweiser verschiedener Gegenstände, deren Kenntniß einem Badner Badegaste nützlich seyn kann: und es ist überraschend, unsern sentimentalen Pilger auf einmal das trockne Amt eines Topographen im gravitätschen Ernst verwalten zu sehen.

Dritter Jahrgang. Da der brave Maillard indessen mit Tode abgegangen ist, so hat Loder die Kupfer desselben gezeichnet und Blaschke sie gestochen. Auf den Titeln Kupfern sieht man Londons Denkmal zu Hadersdorf und die Kirche zu Berchtoldsdorf, auf den andern das Schloß zu Rodaun, die Ruine in Schönbrunn, den schönen Brunnen ebendasselbst, das Sommerhaus im Parke der Fürstin Paar zu Hütteldorf, den Diamentempel in Dornbach, den sterbenden Fechter ebendasselbst. Die Reise in diesem Jahrgange geht nach Kalksburg, Schönbrunn, Hütteldorf und Dornbach; aber auch Enzersdorf, Brunn, Berchtoldsdorf, Rodaun, Kaltanleutgeben, Mauer, Hietzing, Penzing, Baumgarten, Maria-brunn, Mauerbach, Steinbach, Hadersdorf sind durchstreift. — Rec. der diese Gegenden alle gesehen, ist im Ganzen mit angenehmen Erinnerungen dem Vf. gefolgt. Von seinem Vortrage hier eine Probe. S. 100. „Es sind römische Ruinen. Auch jener Staat lösete sich in Ruinen auf und Hannibal war gerächt. Den Raub eines glücklichen Jahrtausends verschlangen kahne Bettlerhorden. Die grausamen Zerstörer Carthagos leckten den Staub von den Füßen fremder Eroberer, und ruhig und ernst wandelte Nemesis durch die rauchenden Ruinen. Große Lehrerin des Weisen, warum lehrst du nicht fürs ganze Menschengeschlecht? Blutig glänzen die Blätter der Geschichte, über der traurigen Erde auf-

erschaut ein blutiger Lorbeerwald. Liebst du der großen Strafen sich gleichbleibende Bilder, erfreut dich der Schmerz des Einzelnen, den die bethörte Menge mit ihrem Falle zerdrückt? Und läßt du Heeren nur darum im Kampfe gegen den Glücklichen fallen, um den Glücklichen tragischer zu beschämen?" — S. 194. „Wenn ein solcher Anblick (der schönen Natur) in leichtern Kreisen das Blut bewegt, wenn der ruhig gewordene Geist die Götter ahnet, die unter dem dünnen Schleyer walten, wie süß, wie heimlich wird es ihm, wie liebekühn eilet errathend der Blick von Räthsel zu Räthsel. Vertrauter des ewigen Alls! du schlüpfst leicht über Gräser-spitzen, wie aber Tichimboraffos weg, dich hält das Spinnengewebe nicht, und nicht die Sternenkette, die um den Himmel sich schlingt. Klügelnd zertheilen die Weisen dich in verschiedene Kräfte, aber du bist Eins, wie die Natur. Leise regt sie dich an, und das Kind geräth in süße Bewegung, wenn es die schöne Mutter erblickt. Auch du bist ihr Kind, ernster, furchtbar scheinender Held, der des Verhängnisses Räder aufhält oder fortstößt. Alexander und Homer sind Brüder, sie kennen, sie verstehen sich. Und es ist kein großer Feldherr, kein großer Dichter, der das Landleben nicht leidenschaftlich geliebt hätte." Man sieht aus diesen Stellen, daß Hr. F. gute Anlagen zur poetischen Darstellung besitze, die aber mehrerer Reife, Gediegenheit und Vollendung, vor allem aber der Ueherlegung, wo sie hingehöre, bedürfen. Rec. schließt seine Anzeige, wie im J. 1803 mit einer Grabschrift, es ist die des seel. Denis zu Hütteldorf, die er sich selbst verfertigt hat:

MIC TUMULUM OPTAVI  
MICHAEL DENIS  
EXTINCTUS 2. J. SACERDOS  
A CONSILIO ET BIBLIOTHECA AUGO.  
NATUS SCHARDINOAE A. MDCCXXIX.  
OBII VIENNAE A. MDCCCL.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SCHWEIDNITZ u. BERGLAU, in Comm. b. Buchhelfer:  
*Predigten zur Beförderung häuslicher Erbauung, auf alle Sonntage und Feste im Jahre von George August Kunowsky, Königl. Kreisinspector und Pastor primarius in Schweidnitz. Dritter Theil. 1804. VIII u. 384 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)*

Mit dem dritten Theile wird diese schätzbare Sammlung von Predigten, deren größern Theil wir bereits (A. L. Z. 1805. Num. 108.) angezeigt und nach Verdienst gewürdigt haben, beschloffen. Dasselbe Gute, was dort schon davon gesagt ist, gilt auch von dem vor uns liegenden Bande, und die darin enthaltenen Vorträge zeichnen sich besonders durch erste Popularität, in Materie und Darstellung, aus; sie sind durchaus praktisch und ganz auf das Thun und Lassen im gemeinen Leben berechnet. — Käme es darauf an, die eine oder die andere von

den hier gelieferten Arbeiten vorzugsweise zu nennen, so würde es die 54. Predigt seyn, welche die delikate Frage beantwortet: *Sollen wir unser bisheriges Gesangbuch beybehalten, oder es mit einem andern vertauschen?* Sie ist ein Muster eines solchen Gelegenheitsvortrages und mit vieler Lehrweisheit abgefaßt. Nur in diesem Tone sollte jeder Prediger über ein altes Gesangbuch, das er verdrängen, und von dem neuen, das er einführen will, öffentlich reden, und er wird, wenn er sonst das Zutrauen seiner Gemeinde besitzt, wie Hr. K., die Freude haben, seinen Zweck zu erreichen. — Eine Bemerkung muß indess Rec. noch beyfügen. Die *Eingänge* sind zuweilen etwas zu weit hergeholt und bereiten nicht genug vor auf die Materie, welche abgehandelt werden soll. Das ist nun aber doch die Bestimmung dieses Theils der Rede. Der Zuhörer muß, wenn er ihn hört, schon wissen, oder doch ahnden, wovon gesprochen werden wird, und es müssen keine Hauptsätze darin vorkommen, welche ihn so sehr anstrengen und beschäftigen, daß er ihnen seine ganze Aufmerksamkeit widmet, und auch dann noch wieder dahin zurückkehrt, wenn das Folgende ihn weiter, oder wohl gar anderswohin, leiten will. Wenn der Vf. daher (um ein Beyspiel anzuführen) in dem Eingange zu der 64. Predigt vom *Irrthume überhaupt* spricht, und den unentwickelten Satz hinwirft — Irrthum brächte den Verschweßer um sein Vermögen, machte den Geizigen geizig, den Vater und die Mutter gewissenlos u. s. w.; wenn er dann gefährliche und minder gefährliche Irrthümer unterscheidet und zuletzt die Wahrheit des Gesagten an der Lehre von der *Erlösung* beweist, so ist das zu viel und zu schwer für einen Eingang, und es möchte wohl seinen Zuhörern nicht leicht geworden seyn, zu errathen, daß eine Predigt über das Thema folgen würde — *nach welchen Grundsätzen wird unser Loos in der Ewigkeit bestimmt werden?* Bey einiger Aufmerksamkeit auf sich selbst wird der geschickte Verfasser diesen Fehler, dessen er sich selten, aber doch zuweilen, schuldig macht, gewiß zu vermeiden wissen. — Was sonst noch zu erinnern wäre, betrifft Kleinigkeiten, verfehlte Ausdrücke, oder ein nicht passendes Bild; Rec. übergeht das alles aber, um nicht zu weitläufig zu werden, und wünscht dem Buche recht viele, Erbauung wünschende und suchende, Leser.

ALDOW, gedr. mit Hessel. Schriften: *Kurzgefaßte Lebensgeschichte Tobias Meyers*, weil. Professors der Mathematik und Astronomie zu Göttingen. Nach zuverlässigen Nachrichten von *Christian Conrad Nopitsch*, Pfarrer zu Altenhaun. Ein Auszug aus dem zweyten Supplementbande zum Nürnbg. Gelehrten-Lexicon. 1805. 24 S. 4. (S. d. Rec. A. L. Z. 1806. Num. 134.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 25. April 1807.

### REVISION DER MEDICINISCHEN JOURNALE.

(Fortsetzung von Num. 49.)

#### II. Allgemeine Heilkunde.

**E**in interessanter Beytrag zur *Naturgeschichte der Consumtionskrankheiten überhaupt und der Lungen- schwindfucht insbesondere* von Dr. Storr befindet sich in *Hufslands Journal der praktischen Heilkunde* (23. B. 1. St. S. 44—88.). — Der Vf. unterscheidet bey Betrachtung der Vegetation die Akte der Assimilation und Reproduction, so fern durch jene die, von außen aufgenommenen, Stoffe in der Säftemasse den ersten Grad der Animalisation, durch diesen den zweyten in der thierischen Form erhalten. Der Assimilationsakt soll dem Venensystem, der Reproduction das Arteriensystem zufallen. Das Lymphsystem stehe mitten inne und dürfte mit seinen membranösen Ausdehnungen als Vermittler der Reproduction angesehen werden. Nach jenen Unterscheidungen zerfallen die Consumtionskrankheiten in zwey Classen: 1. Verminderte Vegetation wegen Mangel an assimilirten Stoffen durch verletzte Integrität des Assimilationsvermögens. 2. Verminderte Vegetation wegen Mangel an Thätigkeit der Reproduction an und für sich, bey erhaltener Integrität der Assimilation. — In der Kindheitsperiode ist die Assimilation, in dem Jünglingsalter und der Mannbarkeitsentwicklung die Reproduction lebhafter. Nun scheint es dem Vf. ein allgemeines Gesetz zu seyn, daß diejenigen Organe und organischen Systeme, die am meisten angestrengt werden, am leichtesten von ihrer Normalthätigkeit abweichen. Daher sey es erklärlich, wie Consumtionskrankheiten im Kindesalter mehr von einer verminderten Assimilation, im Jünglingsalter mehr von afficirter Reproduction ausgehen. In der letzten Entwicklungsperiode (vom 28. Jahr an gerechnet), die sich durch Verminderung der Wirkung des Blutadersystems mit vermehrter Extension desselben und durch Abstumpfung der Reizbarkeit des Schlagadersystems charakterisire, kommen diejenigen Consumtionskrankheiten vorzüglich vor, bey denen das Geschäft der

*Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.*

Assimilation und Reproduction zugleich gestört sey. — Diese Grundsätze wendet der Vf. auf die *Lungenschwindfucht* an, von der er später sagt: sie sey als eine Gattung der Consumtionskrankheiten anzusehen, in welcher, neben den allgemeinen Eigenschaften dieser Krankheitsfamilie, noch das specielle Merkmal Statt finde, daß die normale Function der Lungen, als ein, der Reproduction vorzugsweise Gewidmetes, sie vermittelndes, Organ, oder auch die Form und Mischung dieser Gebilde mehr oder minder, primitiv, oder secundair gestört sey. Im Kindesalter komme die Lungenschwindfucht selten vor, wofür der Grund vorzüglich in dem Verhältniß der Lungenfunction im kindlichen Organismus zu suchen sey. Secundär entstehe sie öfterer, wo sie andere atrophische und skrophulöse Formen beschlesse, die der Vf. einige Mal für Krankheiten der Assimilation erklärt. Als Folge exanthematischer Fieber, vorzüglich der Masern, entstehe sie bisweilen plötzlich, meistens nachdem vorher *vomicæ* (organische Fehler überhaupt) sich bildeten. — Bey dem männlichen Geschlecht begegnet man im Jünglingsalter vorzüglich folgenden Fällen: a. *florid consumption*, b. nervöser Lungenschwindfucht, c. katarrhalischer Lungenschwindfucht. Die floride und katarrhalische Lungenschwindfucht des Jünglingsalters sind nach dem Vf. häufige Folge der gewöhnlichen Evolutionen des Organismus, wozu nun auch noch die Geschäfte und Gewohnheiten dieses Alters kommen. Weil das Reproductionsgeschäft hier das thätigste sey; so sey es auch den häufigsten Störungen unterworfen. Der Anfang katarrhalischer Lungenschwindfuchten unterscheidet sich von den gewöhnlichen Katarrhen dadurch, daß bey jenen gar keiner oder wenig dicker Schleim ausgeworfen werde, nach einiger Zeit sich Schmerzen an verschiedenen Stellen einfänden, der Husten trocken und der Puls klein und schnell werde. Nachtschweisse, Abmagerung, Fieber, Eiterauswurf, hydropische Geschwulst folgen alsdann einander, während Verdauung und Function des Unterleibes ungestört bleiben. Die Kranken behalten klare Sinne und Verstand bis zuletzt, ahnden keine Gefahr und die Krankheit halte in der Periode des Eiterauswurfs noch ziemlich lange an. — In der *florid consumption* folgen inflammatorische Zufälle, welche den geringern Graden einer wahren Pneumonie

Ddd

maie

monie ähneln, ohne jedoch dieselbe Härte des Pulses und scharfbestimmte Perioden zu haben, schnell auf einander. Es treten bald Schweisse mit Kräfteverlust ein, und erst, nachdem die inflammatorischen Zufälle verschwanden, zeigt sich Eiter im Auswurf ohne neue Entzündung. Nun entstehen auch nervöse Affectionen und die Krankheit nimmt zu ohne Intermission. — Die nervöse Lungenschwindsucht rührt von einem fehlerhaften Zustand der Nerventhätigkeit her, die durch frühe Ausschweifung, Onanie, durch krankhafte Seelenstimmung mit hypochondrischen Leiden entstand und bey dem Wechselverhältniß, in welchem das sensorielle System zu allen übrigen Functionen steht, leicht und nothwendig Fehler der Vegetation verursacht. Die Functionen des Unterleibes gerathen zuerst in Unordnung und alsdann auch das gesammte Reproductionsgeschäft. Kleiner, schneller Puls, Abmagerung ohne Colliquation, Mattigkeit folgen einander. Die Krankheit nennt man *tabes nervosa*. Es entstehen nun Congestion gegen die Brust, später Husten und Eiterauswurf, endlich Colliquation, Schwellse, Sinne und Sensorium werden geschwächt. Der Vf. statuirt und erklärt auch eine *tabes imaginaria*, welche auch in ihrer Entstehung auf Pubertätsveränderungen sich gründet, durch krankhafte Reizbarkeit des Nervensystems veranlaßt wird, und in *tabes nervosa* übergeht. Die hypochondrische Stimmung des Kranken könne aber auch in Melancholie übergehen und durch eine solche Molirung der, vorher vagen, Thätigkeit des sensoriellen Systems scheine die, bereits veränderte Einwirkung desselben auf die Akte der Vegetation wieder hergestellt zu werden. Ueber das Wesentliche der floriden und katarrhalischen Lungenschwindsucht findet sich außer Symptomen und Verlauf nichts angegeben. Der Vf. nimmt an, daß Assimilation materiell durch Desoxydation und die Reproduction durch Oxydation sich ausdrücke, und unterscheidet diesen, wie er ihn nennt, animalischen Decompositionsproceß von der, ihm beistimmenden, Thätigkeit der Organe der Assimilation und Reproduction, indem er diese den innern, jenen Proceß aber den äußern Factor der Vegetation nennt, und sogar festsetzt, daß Verletzung des einen Störung des andern bedinge. Der innere dynamische Factor beruhe auf Einwirkung des Gehirns und Nervensystems und der äußere auf Mischungsprocessen. Der Zusammenhang dieser Meynung mit dem übrigen scheint uns in der, etwas verworrenen Darstellung des Vfs. auf folgende Punkte zurückzukommen: 1. Durch die Zusammenstellung der Oxydation und Reproduction soll der nähere Antheil des Respirationsgeschäfts an der Reproduction, mithin der Antheil der Respirationsorgane an Krankheiten der Reproduction und umgekehrt angedeutet werden. 2. Es soll ferner klar werden, wie die nervöse Lungenschwindsucht ohne ursprüngliche Leiden des Decompositionsprocesses, allein durch Affection des innern Factors, der Nervenaction bedingt seyn könne. 3. Endlich soll die Gegenwart des hektischen

fischen Fiebers durch diese Ansicht erklärt werden, indem „dieses Fieber dem arteriellen System ursprünglich zwar angehöre, aber immer nur da Statt finde, wo irgend ein schwer oder gar nicht zu behebendes Hinderniß die normale Action desselben beschränke“ (ein Hinderniß, welches wahrscheinlich als Resultat eines Mißverhältnisses des Decompositionsprocesses angesehen werden soll). — Lungenschwindsuchten des männlichen Alters sind nicht so häufig als des Jünglingsalters. Das männliche Alter zeichnet sich durch verminderte Erregbarkeit des Organismus überhaupt und des Schlagadersystems insbesondere, aber auch zugleich durch vermindertes Wirkungsvermögen mit vermehrter räumlicher Ausdehnung des venösen Systems aus. Die Wechselacte des Organismus gegen die absolute Außenwelt gehen jetzt langsamer von Statten, der Decompositionsproceß geht nicht mehr so rasch vor sich. Das dynamische Verhältniß der organischen Akte überhaupt und besonders der Reproductionsthätigkeit zur Außenwelt wird nicht mehr so leicht gestört; es entstehen jetzt seltener dynamische Krankheiten der Reproduction. Aber eine neue Reihe von krankhaften Zuständen, die unter begünstigenden Umständen in Lungenchwindsucht übergehen können, wird durch die veränderte Dynamik des Blutadersystems begründet. Durch Affectionen desselben werden leicht Abnormitäten der Assimilation in den Eingeweiden des Unterleibes veranlaßt. Bey bedeutenden Graden dieses Leidens wird das Verhältniß des Organismus zur Außenwelt, sein Decompositionsact krankhaft, und ein hektisches Fieber herbeigeführt. Mit dem verminderten Wirkungsvermögen des Venensystems, welches die Periode des männlichen Alters charakterisirt, coexistirt zugleich eine Vermehrung seines räumlichen Inhalts und die relativ größere Blutmasse, welche bis jetzt in den Arterien Statt hatte, geht um diese Zeit in die Venen über. Daher entstehen Hämorrhoiden, varices. Im Gefolg dieser venösen *plethora* zeigen sich auch Congestionen gegen und Hämorrhagien aus der Lunge. Durch diese werden in den Lungen *vomicas*, Vereiterung, Tuberkeln, Anlage zu neuen Blutflüssen und endlich Lungenchwindsucht veranlaßt. Da der Decompositionsproceß in dieser Periode langsamer geht: so ist auch die Consumtion in dieser Krankheit langsamer und die Colliquationsstoffe, namentlich die Auswurfsmaterie, ist im Durchschnitt weniger oxydirt; daher nicht so viel reiner Eiter, wie im Jünglingsalter, sondern mehr eymweißartige schleimige Stoffe. Die Schleimchwindsucht sieht der Vf. nicht als eine eigene Art an: „Diesen Namen erhält mancher, bloß durch eine krankhafte Reizbarkeit und vermehrte Absonderung der Schleimbäute verursachte Schleimfluß der Lungen, der zuweilen ohne hektisches Fieber Statt haben kann; durch welchen aber bey längerer Andauer auch andere Akte der Vegetation beeinträchtigt und Abmagerung und Fieber herbeigeführt werden können. Bisweilen coexistirt eine solche

obere krankhafte Schleimsecretion mit einer wirklichen, durch andere äußere und innere Veranlassungen begründeten, Lungenschwindsucht, und ertheilt auf diese Weise den Auswurfstoffen ein eigenthümliches Aussehen und eine besondere Mischung. Das Wesen der Lungensucht ist aber auch, in diesem Fall völlig unabhängig von dieser Abnormität der Schleimorgane. — Ueber die, häufig sehr heitere, oft grämliche, Gemüthsstimmung der Schwindsüchtigen lacht der Vf. genügende Aufschlüsse zu geben: Einige Nerven des Körpers, besonders die Geflechte des Unterleibes sind in Rücksicht ihrer Einwirkung auf die Seele, d. h. als Organe des Gemeingefühls von vorzüglicher Wichtigkeit. Durch Krankheiten des Unterleibes müßten daher die hypochondrischen Anschauungen des eigenen Befindens vorzüglich begünstigt werden. Wo aber die Reproduction, Arterien, Lungen vorzüglich afficirt sind — in der floriden, gallopirenden Schwindsucht, bleibt die Stimmung des Kranken heiter. (Warum sind aber im Kindesalter, wo die Comultionskrankheiten fast immer auf Leiden der assimilirenden Organe sich gründen, jene hypochondrischen Anschauungen selten, die entgegengesetzte Stimmung aber immer anzutreffen? — Der Vf. nimmt freylich auch, um dieses Phänomen zu erklären, die, dem Kindesalter eigene, Gemüthsstimmung überhaupt in Anspruch.) Die Meynung des Vfs. über die düstere hypochondrische Stimmung in der venösen Schwindsucht des reifen Alters ist folgende: Durch die vermehrte räumliche Ausdehnung des Venensystems werden die Nervengeflechte des Unterleibes gedrückt und ihre Actionen krankhaft verändert; eben so werden durch Form- und Mischungsveränderungen der wichtigeren Organe des Unterleibes abnorme Apperceptionen des Gemeingefühls und hypochondrische Anschauungen der Seele begründet. Die Dynamik des Seelenorgans verhält sich jetzt auch anders, als bey der floriden Lungenschwindsucht des Jünglingsalters; die Seele ist bereits geneigter, den Lebensproceß ängstlich zu beachten, der eigne Körper ist ein häufigeres Object ihrer Aufmerksamkeit. Der Lebensproceß selbst geht jetzt langsamer und schwieriger vor sich; durch das hektische Fieber wird jetzt kein so beschleunigter thierischer Verbrennungsproceß mehr herbeygeführt. Alle diese Umstände wirken dahin zusammen, daß in den venösen Schwindsuchten des reifen Alters die Seelenstimmung ängstlich, düster, hoffnungslos, ja selbst zuweilen wirklich hypochondrisch zu seyn pflegt.

Im 3. Stück des 24. Bandes desselben Journals d. pr. H. findet sich von dem Vf. der, so eben berührten, Abhandlung ein anderer Aufsatz von minderm Werth unter der Aufschrift: *Skizze einer Charakteristik der Krankheiten*. Der Vf. unterscheidet hier zwischen relativer und absoluter Schwäche sowohl als Stärke. Bey relativer Abnormität ist das Verhältniß der Factoren unter sich fehlerhaft, ohne daß das Verhältniß des Organismus zur Außenwelt beeinträchtigt wäre. Steigt jenes Mißverhältniß so, daß auch

das Außenverhältniß des Organismus leidet: so ist die Stärke oder Schwäche zugleich auch absolut. Es findet aber auch absolute Stärke oder Schwäche allein Statt, wenn das Außenverhältniß abnorm wird, während die Factoren in keinem Mißverhältniß stehen (wenn sie nämlich gleichmäßig gestiegen oder gefallen sind). — Gänzlich getrennt erscheinen in des Vfs. Ansicht die Begriffe von qualitativem und speciellem Charakter der Krankheiten. Jener ist nach ihm nur *verschiedener* Ausdruck des verschiedenen quantitativen Charakters der Krankheit, oder — was dasselbe ist — ihrer verschiedenen Grade. (So wagen wir es wenigstens, die kurze Andeutung des Vfs. S. 20. zu interpretiren, obschon er gleich darauf sagt, daß in mehreren Krankheiten die Verletzung der normalen Qualität hervorstechender als die Störung der Quantität sey und umgekehrt.) Specieeller Charakter der Krankheit begreift ihr Hervortreten in einzelnen Organen oder organischen Systemen.

(Die Fortsetzung folgt.)

## SCHÖNE KÜNSTE.

Lauzio, b. Dyk: *Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste.*

Auch unter dem Titel:

*Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen; nebst kritischen und historischen Abhandlungen über Gegenstände der schönen Künste und Wissenschaften, von einer Gesellschaft von Gelehrten. Achten Bandes erstes Stück. 1806. 180 S. gr. 8. (16 gr.)*

Dieses ganze Stück fällt die Fortsetzung der im ersten Bande schon angefangenen kurzen Geschichte der deutschen Poesie, von welcher damals nur die sechs ersten Perioden, nach der Eintheilung des Vfs. (I. S. 198.) abgehandelt wurden. Gegenwärtige Fortsetzung befaßt einen Theil des folgenden Zeitraums, und gibt eine Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen. Zuerst vom Erwachen der Schweizerischen Kritik bis zur Erscheinung der ersten Gesänge des Messias, oder von 1721 bis 1748. Es war schon Gewinn für die deutsche Poesie in diesem Zeitraume, daß die Bemühungen der Dichter und Kunsttrichter nicht mehr als getrennte Kraftäufferungen erschienen, sondern mehr Einheit und Gemeinschaft des Zwecks in ihnen sichtbar wurde. Anfänglich zwar herrschte noch eben der Ungeschmack, wie in dem vorübergehenden Zeitabschnitte; Lohensteinischer Schwulst bey einigen Poeten, und Neukirchische Wälsrigkeit und Seichtheit bey andern. Alles schien sich zu einer gänzlichen Gefetzlosigkeit hinzuneigen, als sich zu Zürich Bodmer und Breitinger mit einigen gelehrten Freunden in eine Gesellschaft vereinten, und in der damals beliebten Wochenblattsform die *Discurse der Maler* heraus-



ausgaben, deren Hauptzweck moralisch war, die aber mehrmals in das Gebiet der Kritik abschweiften, bald auf übersehenes oder vergessenes Dichter-Verdienst aufmerksam machten, bald schriftstellerische Lächerlichkeiten hervorzuziehen und scharf zu rügen wußten. Anfänglich wurde der Werth ihrer Kritik, besonders ihres Eifers gegen den Lohensteinischen Schwulst, selbst von *Gottsched* anerkannt; bald aber entspann sich sein und seiner Jünger bekämpfter Streit mit jenen schweizerischen Kunstrichtern, und seine Aufsehung alles dessen, was diese, vom bessern Geschmack geleitet, in Schutz nahmen. Die ganze Geschichte dieses Streits findet man hier vollständiger, als irgendwo, erzählt, und den dadurch auf beiden Seiten veranlaßten Schriftenwechsel mit sorgfältiger Genauigkeit nachgewiesen. Sehr wahr wird S. 26. bemerkt, daß *Gottsched's* naive Aeußerung in einer Vorrede zu seiner kritischen Dichtkunst: „daß man aus seinen Werken eine Ode, Cantate und alle übrigen Gedichtarten machen könne,“ den Zweck jenes Buchs und das ganze Geheimniß seiner Poesie deutlicher, als das Buch selbst, ausspreche. — Von bedeutender Wirkung auf die Verbesserung des deutschen Geschmacks war die Ausgabe der *Haller'schen* Gedichte und die *Bodmer'sche* Uebersetzung *Milton's*. Und doch konnte *Bodmer* selbst noch ziemlich lange nachher in seiner Kritik der deutschen Gedichte schlechten Poeten, und *Gottscheden* selbst Lob widerfahren lassen; ein Beweis, daß zur Bildung des feinnern Geschmacks nicht Einsicht und Regelverständigkeit hinreichend sind, sondern daß es dazu vollendeter Muster bedarf. Uebrigens zeigt der Vf. einleuchtend genug, daß die berufene Fehde zwischen den Leipzigern und Schweizern hauptsächlich aus der Verkennung wohlbegründeter Verdienste und der Beleidigung edeln Selbstgefühls entstand. Dazu kam *Gottsched's* Unbescheidenheit, der seine kritische Dichtkunst schlechterdings als das Gesetzbuch des guten Geschmacks angesehen wissen wollte; und sich die lächerlichsten Blößen gab. *Breitinger's* kritische Dichtkunst, bey allen Mängeln von ganz anderm Gehalt, als die *Gottsched'sche*, und einige kritische Schriften von *Bodmer*, waren nicht ohne bedeutende Wirkung. Jene, nun immer lebhafter werdende, Fehde nahm im J. 1748 eine andere Richtung, und wurde nun von merkwürdigen Kämpfern geführt. Mit den bekannten *Bremischen* Beyträgen und den glücklichen, von besserem Geschmack geleiteten, schriftstellerischen Arbeiten ihrer Verfasser beginnt ein neuer Zeitpunkt in unsrer schönen Literatur. Auch in Halle belebte und stärkte sich in freundschaftlichen Kreisen die deutsche Muse; dort fanden sich *Pyra*, *Lange*, *Meier*, *Gleim*, *Utz* und *Götz*. Am Schluß dieser Periode benutzt der Vf. seine verdienstlichen und sehr genauen historischen Angaben

zur Feststellung allgemeiner Ansichten, und beantwortet die vier Fragen: Worüber ward zwischen den Leipzigern und Schweizern gestritten? Brachte die Fehde einigen Gewinn; und welchen? Wie hat, abhängig oder unabhängig von ihr, unsre Poesie sich in einzelnen Theilen ausgebildet? Und was mangelte ihr noch im Ganzen zu ihrer Ausbildung? Mit Recht sieht er *Haller* und *Hagedorn* als diejenigen an, denen mit vollem Rechte gehört, was Wichtiges für die Verbesserung unsrer Poesie in diesem Zeiträume geschah; wenn gleich noch unendlich viel für die Fortbildung unsrer Sprache zu thun übrig war.

Der zweite Abschnitt, von der Erscheinung der ersten Gefänge des Messias bis zur Gründung der Literaturbriefe, von 1748 bis 1759, beginnt mit einer treffenden Charakteristik des großen Verdienstes, welches sich *Klopstock* um unsre Sprache und Dichtkunst erwarb. Unverständige Nachahmer, geistreiche junge Dichter, die ihre Sphäre verkannnten, und ausschweifende Lobredner, trugen indeß dazu bey, daß die Gattung, womit er unsre Poesie bereicherte, nicht gehörig gewürdigt; und unverständiger Tadel und elender Spott auf den Schöpfer derselben gehäuft wurde. Auch als Lyriker zeichnete sich *Klopstock* schon früh aus, und sein Einfluß auf unsre lyrische Poesie war bedeutend, obgleich Mehrere zu ihrer vielseitigern Ausbildung mitwirkten, die man hier S. 136 ff. genannt und gewürdigt findet. Ein Gleiches that der Vf. in Hinsicht auf die epische und andere Dichtungsarten, unter denen die dramatische am längsten zurückblieb. *Lessing* allein verdient unter den Theaterdichtern dieser Periode mit Auszeichnung genannt zu werden. — So wenig Jahre übrigens dieser Zeitraum enthält, so viel ist doch in demselben geleistet worden; und der Vf. bezeichnet noch am Schluß dieses Abschnittes die neuen Wege, welche dadurch der deutschen Poesie aufgeschlossen, und die bleibenden Richtungen, welche ihr gegeben wurden.

HAMBURG, b. Bachmann u. Guedermann: Hs. von *Buffon's* (Buffon) *Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere*. Zu einem lehrreichen Lesebuch für die Jugend, nach Campe's Lehrart bearbeitet von dem Verfasser des Lesebuchs: Beschreibung der Reise des Capitains Cook um die Welt. Zwergtes Bändchen. 1805 204 S. 8. mit 40 illuminirten Abbildungen auf 5 Kupfertafeln. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1805. Num. 44.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstag, den 28. April 1807.

### REVISION DER MEDICINISCHEN JOURNALE.

#### *Allgemeine Heilkunde.*

(Fortsetzung von Num. 50.)

Das 2. u. 3. Stück des 23. Bandes von *Hufschmidt's Jour-*  
nal enthalten (jenes S. 191 — 208, dieses S. 48  
— 59) eine lausenswerthe Abhandlung über das Ver-  
hältniß der größern und kleinern Blutgefäße und die Na-  
tur der Entzündung. Alle festen Theile des Kör-  
pers, nämlich Knochen, Muskeln, Sehnen und Con-  
nectivum, bestehen aus Blutgefäßen, welche zwey-  
umacht zu den Arterien und Venen gerechnet, da  
sie sich von ihnen durch hinlänglich unterscheiden,  
dafs sie die Substanz aller Organe ausmachen, wäh-  
rend jene für sich bestehen und das Blut den Orga-  
nen entweder zuführen, oder es von ihnen aufneh-  
men; dafs ferner die kleinen Blutgefäße stets verän-  
derlich sind, so fern immerfort eine Menge neu ent-  
steht, eine andere verfällt, um entweder Zellgewe-  
be zu bilden, oder in die Säftmasse absorbiert zu  
werden, wegen der Arterien und Venen durchs  
ganze Leben unverändert bleiben. Vorzüglich un-  
terscheiden sich die kleinen Blutgefäße durch ihre  
Functionen, da ihnen die Ernährung zukommt, in  
welchem Geschäft nur noch die absondernden Gefä-  
ße mit ihnen concurriren. Die einzelnen Aggrega-  
tionen dieser kleinen Gefäße, welche unter gemein-  
schaftlicher Form als Theilorgane erscheinen, ha-  
ben ihre besondern dynamischen Verhältnisse, bey  
deren Berücksichtigung sie aber nicht mehr als Ge-  
fäße zu betrachten sind. Ein zweytes, den meisten  
kleinen Gefäßen zukommendes, Geschäft ist das der  
Absonderung und Verwandlung des Blutes. Sie  
verrichten es nach der Verschiedenheit ihrer Stru-  
ctur und der dynamischen Wirkbarkeit der ver-  
schiedenen Organe. Sein allgemeines Resultat ist:  
*Verwandlung des arteriellen Blutes in venöses.* Die  
kleinen Gefäße liegen also zwischen Arterien und  
Venen, welche nie mit einander unmittelbar anasto-  
mosiren. Ein großer Theil von ihnen enthält we-  
der arterielles noch venöses Blut; sondern Flüssig-  
keiten, die in ihnen aus dem arteriellen Blut nach

*Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.*

gesetzmäßigen Gesetzen chemischer Synthese ent-  
stehen. Der Vf. will aus diesen Hypothesen  
zur Erklärung des Fiebers und der Entzündung wich-  
tige Resultate ziehen. Er läugnet zuvörderst die  
Unheilbarkeit der Erregbarkeit, weil die Verhän-  
dung, in welcher alle Theilorgane eines Individuums  
unter sich stehen, nichts anders erwarten lassen, als  
dafs die Störung der Thätigkeit des einen — Stö-  
rung in den übrigen zur Folge habe. Diese allge-  
meine Störung (allgemeine Krankheit) erfolgt aber  
niemals, denn — die Agonie ausgenommen — nie  
ge jede Krankheit eine oder einige gestörte Functio-  
nen, während die übrigen in Integrität fortan-  
dauern. Man kann nämlich nur von ausgezeichneten Sym-  
ptomen auf eine bestimmte Krankheitsform schließen; kein  
bestimmtes Symptom aber verräth die beständige Affec-  
tion einzelner Theilorgane, die im Verhältniß zu an-  
dern dieses Individuums stärker oder ausschließlich ange-  
griffen wären. (Hieraus folgert der Vf. weiter, dafs  
Krankheit hauptsächlich nur eine Verletzung des  
gegenseitigen Verhältnisses der Functionen begreife.)  
Der Grund des Beharrns der Krankheit auf einzel-  
nen Functionen sey aber der Antagonismus. Die,  
vom Vf. etwas confus aufgestellte, Erklärung ist fol-  
gende: In demselben Grad, in welchem der schädli-  
che Reiz das betroffene Organ oder Organsystem  
in erhöhte oder verminderte Thätigkeit setzt, ver-  
mindert oder erhöht sich zugleich die Wirkbarkeit  
eines andern Theilorgans außer dem afficirten, und  
zwar so, dafs letzteres um so stärker wirkt, je  
mehr ersteres verhindert wird und umgekehrt.  
Durch dieses antagonistische Verhältniß werde die  
Summe der Thätigkeiten der beiden gestörten Theilor-  
gane für den übrigen Organismus wieder dem normalen  
gleich. Folglich werde dessen Integrität erhalten und  
die Krankheit bleibe auf einzelnen Organen stehen.  
[Kommt es, wenn von der, zur Integrität des Or-  
ganismus erforderlichen, Wirkbarkeit verschiede-  
ner Functionen die Rede ist, nur auf ein bestimmtes  
Quantum im Ganzen an, wobei das Verhältniß, in  
welchem jede einzelne Function wirksam sey — ganz-  
gleichgültig bleibe? — Wie kann aber ferner eine Thä-  
tigkeit die andere ersetzen, der sie (im Sinn des antago-  
nistischen Verhältnisses) entgegengesetzt seyn muß?  
wie will endlich der Vf. jenes Beharren der Krankheit  
auf einzelnen Theilorganen durchaus nachweisen, ph-

E 33

no

ne sich in noch unzuverlässigere Hypothesen einzulassen, als bey seiner Erklärung des Fiebers schon vorkommen?] Aus den constanten Symptomen des Fiebers folgert der Vf. nun, daß es auf Abnormalität der Thätigkeit des gesammten Systems der Blutgefäße — der Circulation, Ernährung und Absonderung — beruhe. Die krankhafte Affection des Gefäßsystems würde sich gewiß weiter (z. B. auf Nervenystem) verbreiten, wenn nicht der Antagonismus im Gefäßsystem die Krankheit hier festhielte. Dieser Antagonismus beruht nicht auf dem Gegensatz zwischen arteriösem und venösem System: denn die Fortbewegung des Blutes, welche in diesem Fall gefährdet würde, kann ohne Gefahr für das Leben keine Unterbrechung leiden (weil also das Leben keine Unterbrechung leidet; so u. s. w.). Ueberdies gehören auch die Thätigkeit der Arterien und Venen zu einer Function, nämlich zur Circulation. Der, dem Fieber zum Grunde liegende, Antagonismus aber besteht zwischen den Organen des Kreislaufs und den kleinen Blutgefäßen. Wenn die Thätigkeit der ersten steigt: so sind Ernährung und Absonderung gehindert; vermindert sich aber die Kraft der Organe des Kreislaufs: so vermehren sich die Absonderungen, zeigen aber eben so, wie die Ernährung *abnorme Erscheinungen*. Fieber ist also Disharmonie zwischen dem Kreislauf einerseits, Ernährung und Absonderung andererseits, oder zwischen großen und kleinen Blutgefäßen, folglich eine partielle Krankheit des Systems der Blutgefäße — es mag nun ursprünglich das System der kleinen oder der großen Gefäße afficirt seyn. Das Hirn und Nervenystem leidet nicht: denn die krankhaften Empfindungen Fieberkranker sind nur Perceptionen des abnormen Lebensprocesses im Blutsystem durch die Nerven, die ihr Geschäft dabey trennend und regelmäßig verrichten. Die Affection des Gemüthszustandes scheint der Vf. zum Theil auf das *fieberhafte Pulsiren des Arterienkranzes in der Schädelbasis schieben zu wollen*. Wenn in dem Antagonismus zwischen großen und kleinen Blutgefäßen Mißverhältnisse entstehen: so wird das Nervenystem afficirt, indem es in antagonistische Verhältnisse zu dem System der Blutgefäße überhaupt tritt und es entstehen Convulsionen, Lähmungen im Fieber. — Die Fiebersymptome erklärt der Vf. ganz seiner Ansicht gemäß. Proft sey nur ein unlustiges Nervengefühl, und gründe sich auf Erhöhung der Kraft des Kreislaufs und Verminderung der Thätigkeit der kleinen Gefäße. Dafür spreche die Völle und Stärke des Pulses und die Cessation aller Absonderungen, ausgenommen der des Urins, welche aber auch aus großen Gefäßen erfolge. Die Empfindung von Hitze sey nicht bloß ein täuschendes oder widriges Nervengefühl, wie der Frost; sondern es werde wirklich mehr Wärme entwickelt. Das Freywerden des Wärmestoffs sey eine Absonderung sowohl der kleinen Gefäße (das beweise das Gefühl und die, in Dunstgestalt ausgeschiedne, Flüssigkeit) als auch der großen (weil nach Unterbindung der Arte-

rien der Theil, wohin sie gehen, kalt werde, obne daß dessen kleine Gefäße, welche durch Anastomosen versorgt würden, absterben, und weil ferner die Theile des Körpers, wo die größten Schlagadern wären — Lungen, Nieren — am wärmsten wären). Die Nerven hätten an der Wärmeerzeugung keinen Antheil, denn wenn ein Glied gelähmt wäre, wobey die Gefäße verschont blieben; so sey es sogar heißer als im natürlichen Zustand, und der Puls voller an demselben. Es werde dagegen kalt atrophisch, wenn die Gefäße wirklich paralytisch würden. Da nun aber im Fieber entweder die Thätigkeit der großen oder der kleinen Gefäße vermehrt sey: so müsse auch in jedem Fall mehr Wärme abgefordert werden. Da die Arterien mehr in der Tiefe lagen: so fühle sich der Kranke heißer, als wir ihn fühlten, wenn die Organe des Kreislaufs mehr Wärme absonderten, als die kleinen Gefäße (d. h. wenn die Thätigkeit der Organe des Kreislaufs erhöht wäre. Dasselbe würde ja kurz vorher als Grund des Fiebers angegeben!). Umgekehrt fühlten wir den Kranken heißer, als er sich selbst fühle, wenn die kleineren Gefäße mehr Wärme absonderten als die größeren Arterien; daher der *calor mordax* in asthenischen Fiebern. In einer vorhergegangenen Einteilung der Fieber, die ihrer Unwichtigkeit wegen übergangen ist, setzt der Vf. fest, daß Fieber, wobey die Thätigkeit der Organe des Kreislaufs vermindert und die der kleinen Gefäße erhöht sey, sogenannte asthenische und im umgekehrten Fall rheumatische, inflammatorische waren. — Sthenische Fieber entscheiden sich in einem Fall durch Uebergang in Asthenie, indem die Thätigkeit der Organe des Kreislaufs nur bis an einen gewissen Punkt steigt, von wo an die Reizung nachläßt, Schwäche eintritt und die Thätigkeit der kleinen Gefäße wächst, welches sich nun durch vermehrte Absonderung zu erkennen gibt. Gewöhnlich geschieht es in den spätern Abendstunden, zu welcher Zeit nämlich unter allen Verhältnissen die Thätigkeit der kleinen Gefäße zunimmt. Diese Krise — Entscheidung der Krankheit und nicht Elimination schädlicher Stoffe — ist allen Fiebern dieses Charakters nothwendig, so bald sie in Genesung übergehen. *Die werthvollsten und unsichersten Krisen sind die durch den Harn, da sie mehr dem Kreislauf als den kleinen Gefäßen angehören.* (?) — Steigt die Reizung der Organe des Kreislaufs aber noch höher: so werden sie unempfindlich für den Reiz des Blutes und mit einer schnellen Lähmung der Thätigkeit des Gefäßsystems (verschwindendem Puls, colliquativen Zufällen) und antagonistischen Reactionen im Nervenystem (Zuckungen, Delirien) erfolgt der Tod. — Im asthenischen Fieber erfolge die (vermehrte) Absonderung und Ernährung niemals normal, wie diels aus den abnormen Bildungen, namentlich Petechien, Friesel, Aphten, Geschwülsten, erüpelatöser Entzündung, ferner aus dem schmutzigen, braunen, zähen und den Schlund bedeckenden, Schleim und aus den abwechselnden Excretionen des Darmkanals und der Haut erhellt.

Da aber die erhöhte Thätigkeit der kleinen Gefäße sich öfterer durch erhöhte Contractilität, als Expansibilität äußere, und da Ernährung und Absonderung eher durch diese als jene bewirkt werde, erkläre es sich, warum bey erhöhter Thätigkeit der kleinen Gefäße weder diese noch jene erfolge. Diese Fieberart tödte entweder durch gänzliches Aufhören der Circulation mit verschwindendem Puls, klaglichem Athmen, sanften Delirien, leichten Convulsionen, profusen Ausleerungen, oder dadurch, daß die Thätigkeit der kleinen Gefäße zu heftig werde, als daß sie zur Normalität zurückkehren könne (große Angst mit Unruhe, trockne Hitze des Körpers wegen der erhöhten Contractibilität der kleinen Gefäße, Friesel). Der Uebergang in Genesung erfolge hier, wenn die Thätigkeit des Kreislaufs zunehme (voller, weich werdender Puls) und die der kleinen Gefäße sich mindere (duftige Wärme des Kranken). Die Expansibilität nimmt wieder zu. Es zeigen sich milde Excretionen, die sich über den ganzen Körper verbreiten. — Entzündung ist eine Krankheit der kleinen Gefäße, die vorzüglich in abnormer Ausdehnung derselben besteht. *Absonderung, Ernährung*, als die Hauptfunctionen der kleinen Gefäße leiden auffallend, fast ausschließend. *Geschwulst und Röthe* sind Folge der Ausdehnung, *Schmerz* deutet auf den passiven Antheil der Nerven. Vorzüglich soll der Druck der ausgedehnten Gefäße auf die Nerven Schmerz veranlassen. Die Beweise, welche der Vf. dafür gibt, sind unhaltbar. Der Charakter der Entzündung, als topischer Krankheit der kleinen Gefäße, ist aber erhöhte Lebensthätigkeit der Gefäße des afficirten Theils. Lebensthätigkeit der Gefäße äußert sich durch Expansion, wie Contraction. In der Entzündung pradominirt jene. *Durch sie nehmen die Gefäße Blut auf, durch Contraction verändern sie dasselbe*, weil, wie gleich darauf gesagt wird, in der Contraction die Berührung der Säfte und Gefäßwände am innigsten ist. Bey der Entzündung muß also mehr Blut aufgenommen werden, als im Normalzustand, was aber nicht verändert wird. Die Absonderungen geschehen wohl, und des stärkern Säftezuflusses wegen in größerer Quantität, aber nicht in der gehörigen Qualität. Sinkt die Contraction noch tiefer, so hören die Absonderungen ganz auf. Verliert aber ein Theil seine Contractilität: so verliert er auch seine Expansibilität, denn beide bestehen nur im Antagonismus. In diesem Fall erfolgt Absterben, Brand. — Gewinnt die Contractilität, entweder durch positive Erhöhung, oder durch Verminderung der Expansibilität, allmählich ihr Gleichgewicht im entzündeten Theil wieder, so *ertheilt* sich die Entzündung. — Verlieren bloß einzelne kleine Gefäße des entzündeten Theils ihre Contractilität, während die größere Anzahl derselben sie erhalten: so wirken diese als abgestorbene Theile, als fremde Körper. Die große Menge des eingeströmten Blutes, das wegen der geschwachten Contractilität nicht die normale Verwandlung erfahren hat, kann, so bald einige kleine

Gefäße absterben, dem Kreislaufe nicht wieder gegeben werden, sondern es fließt in das, durch die Vernichtung der einzelnen kleinen Gefäße entstehende Zellgewebe aus. Die extravasirte Flüssigkeit corrodirt immer mehr von den geschwachten kleinen Gefäßen; die übrigen, die das sie ausdehnende Blut los werden, erheben sich und äußern wieder lebhaftere Contraction und die Sauggefäße nehmen den dünnsten Theil von der extravasirenden Flüssigkeit auf. Dies ist der, unter Eiterung begriffene, Vorgang. Ueber die Natur der Exantheme gibt der Vf. gezwungene mechanische Erklärungen.

In demselben Journal 24. B. 1. St. S. 13 — 62. findet sich eine *Prüfung einiger Grundsätze der Erregungstheorie* von Dr. Kistler in Jena, worin unter andern, schon längst bekannten, irrigen Sätzen dieser Theorie auch der angegriffen wird, nach welchen jede Krankheitsform *sthenischer oder asthenischer Natur* seyn könne. Der Vf. beschränkt sich in seiner Widerlegung auf folgendes Raisonement: „Betrachtet man einzelne Organe in ihren Verrichtungen: so sieht man überall eine vermehrte Thätigkeit derselben ihre eigenthümlichen, und eine verminderte Thätigkeit ihre, jenen entgegengesetzten Erscheinungen geben. — Eine Saugader, wenn sie sich im Zustand vermehrter Thätigkeit befindet, saugt natürlicher Weise, ihrer eigenthümlichen Lebensthätigkeit gemäß, stärker und kraftvoller ein; — das Gegentheil im andern Falle. Wie könnte es nun möglich seyn, daß eine verminderte Resorption der Saugadern sthenisch seyn sollte?“ „Aus dem Verhältniß der Einfangung zur Absonderung sey dieses Phänomen im Sinn der Erregungstheorie nicht zu erklären,“ fährt der Vf. fort, „da sie die Krankheit nur in einer gleichmäßig erhöhten oder verminderten Thätigkeit des ganzen Organismus bestehen läßt, und somit keine Disproportion im Einzelnen gestattet.“ — Die Gegner werden freylich immer noch einwenden, daß Hämorrhagie einmal bey höchst exaltirter, ein andern Mal bey höchst gesunkenen Lebensthätigkeit entstehe; daß Pneumonie einmal durch Opium, ein andern Mal durch Aderlaß geheilt werde. Ueberhaupt aber möchte die Frage: ob eine bestimmte Krankheitsform von entgegengesetztem Charakter seyn könne? — durch solche oberflächliche Erörterungen noch nicht abgethan seyn, wenn wir schon im Ganzen der Meynung des Vfs. beypflichten.

(Die Fortsetzung folgt.)

## PHTSIK.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetfchke: *Grundriß der Naturlehre*, von Friedr. Albr. Karl Gren, vormals Professor zu Halle. Vierte verbesserte Ausgabe. 1801. 878 S. gr. 8. mit 16 Kupfertafeln. (2 Rthlr. 8 gr.)

So vielen Beyfall auch schon die erste Ausgabe dieser Grenschen Naturlehre fand, so hatte man doch

doch nicht ohne Grund daran ausgeſetzt; daß ſie das Mathematiſche zu wenig berückſichtigte, und durchaus keine Kupfertafeln zur Erläuterung enthielt. Dieſen Mängeln hat aber der verewigte Vf. in den folgenden und beſonders in der *dritten* Ausgabe (1797) ſo vollkommen abgeholfen, daß nichts mehr zu wünſchen übrig blieb, und ſie wurde deshalb mit ſolchem Beyfall aufgenommen, daß ſchon drey Jahre hernach eine *vierte* nöthig ward. Der Schwager des Verſtorbenen, der Hr. Oberberggrath *Karsten*, der die Beforgung dieſer neuen Ausgabe übernahm, fand es deshalb weder nöthig noch ſchicklich, dieſelbe umzuarbeiten; er hielt es vielmehr für hinreichend, die ſeit den letzter verfloſſenen Jahren bekannt gewordenen neueſten Entdeckungen an gehörigen Orte nachzutragen und dasjenige zu berichtigen, was eine ſeit dieſer Zeit erlangte beſſere Kenntniß von den im dritten Hauptſtück des zweyten Theils betrachteten ſchweren einfachen Stoffen und ihren Verbindungen zu modificiren rieth. So iſt z. B. §. 864. nach der Wolframsäure noch die Chromſäure, und nach der Benzoeſäure die Honigſteinſäure eingefchaltet worden, und ein Gleiches iſt in Anſehung des Chroms auch §. 870. geſchehen. Bey den Erden iſt die Glycinerde dazu und die Auſtralerde hinweggekommen. Auch Namen ſind richtiger geſchrieben, z. B. *Abich* ſtatt *Abich*. Ueberdieß ſind die literariſchen Notizen vermehrt worden, z. B. bey §. 951. iſt Gaytons Aufſatz über die Verbrennung des Diamants angeführt. Zu den Metallen ſind Tellur und Chrom gekommen. Ungeachtet dieſer Zuſätze nehmen bey dieſer Ausgabe die Paragraphen nicht ſo viele Seiten ein als bey der vorigen; Druck und Papier ſind aber nicht ſo ſchön als in der *dritten*.

**BASSEL, b. Gehr: J. K. P. Grunm's, Profefſors der Mathematik und Phyſik an der königl. Ritterakademie zu Liegnitz, Suppléments zu dem Handbuche der Phyſik für Schullehrer und Liebhaber dieſer Wiſſenſchaft. Zweyten Bandes erſtes Heft, mit 1 Kupfertafel.**

Auch mit einem zweyten Titel:

**Repertorium der neueſten Fortſchritte in der Phyſik für Schullehrer und Liebhaber dieſer Wiſſenſchaft, von J. K. P. Grunm, Prof. u. ſ. w. 1805. 67 S. gr. 8. (8 gr.)**

Dieſes Heft enthält vier Abſchnitte. Der *erſte* liefert eine kurze Darſtellung des *dynamischen Systems* im Gegenſatz des *atomistischen*, mit Anwendungen auf die Erklärungsart der allgemeinen Körpererſcheinungen z. B. der Undurchdringlichkeit, Theilbarkeit, Cohäſion, Bewegung und Schwere. Der *zweyte* enthält Beyträge zur *Eudiometrie*, wo die Humboldtſchen, Bertholletſchen und Parrotiſchen Be-

obachtungen über dieſen Zweig der Phyſik angeführt und kritiſch beleuchtet werden. Dieſen iſt eine Reihe von Verſuchen beygeſetzt, welche der Herausgeber ſelbſt, auf Veranlaſſung eines Aufſatzes vom Hn. Prof. *Haller* zu Fulda, ausgeführt hat. Sie betreffen die atmosphäriſche Luft und die Einwirkung verſchiedener Flüſſigkeiten, welchen ſie ausgeſetzt werden, auf dieſelbe. Die Humboldtſchen Verſuche über das Vermögen der reinen Erden, den Sauerſtoff aus der Luft an ſich zu ziehen, führten den Vf. zuerſt auf den Gedanken, zu erforſchen, ob auch die Flüſſigkeiten das Vermögen hätten, den Sauerſtoff zu abſorbiren. Auch die Meynung der neuern Chemiker, daß durch das Vermögen der Erdarten, den Sauerſtoff zu verſchlucken, das Wachsthum der Pflanzen befördert werde, beſtimmte ihn noch mehr zur Anſtellung ſolcher Verſuche: denn es ſchien ihm nicht unwahrscheinlich zu ſeyn, daß auf dieſem Wege die Frage: *auf welche Art eigentlich der Dünger wirkt?* wenigstens zum Theil beantwortet werden könnte. Der Dünger ſcheint nämlich nach des Vfs. Verſuchen zu bewirken, daß die Erde den Sauerſtoff in größerm Menge verſchlucken kann. Es geht alſo hier ein Oxydationsproceß vor ſich, auf welche Art aber dieſer zur Fruchtbarkeit beytrage, kann der Vf. nicht beſtimmen. Uebrigens glaubt er, daß der Dünger dem Erdreich noch auf andere, als dieſe Art, nütze. Aus jenen Verſuchen geht übrigens noch das Reſultat hervor, daß ſchon das Waſſer (nur ſehr langſam) den Sauerſtoff aus der Luft abſorbire, daß aber dieſe Abſorbirung deſto ſchneller erfolge, je mehr ſich das Waſſer dem Zuſtande der Miſtjauche nähert. Der Vf. beſchreibt auch hier wieder ſeinen bereits an andern Orten bekannt gemachten eudiometriſchen Apparat. Auch das Parrotiſche Phosphoreudiometer iſt ſo wie das vorige abgebildet und beſchrieben worden, und der Vf. glaubt von dieſem letztern, daß es vor allen übrigen Phosphoreudiometern den Vorzug verdiene, beſonders deshalb, weil hier die ſperrende Flüſſigkeit nicht Waſſer, ſondern Queckſilber iſt — und man kann hinzusetzen, weil man ohne Koſten dem ſperrenden Queckſilber außerhalb der Röhre die nämliche Höhe wie dem innern geben kann. Indeffen ſcheint dem Vf. ſein Gebrauch bloß auf die atmosphäriſche Luft eingeſchränkt zu ſeyn, da man nicht leicht fremde Gaſarten ohne Fehler einlaſſen kann. Der *dritte* Abſchnitt enthält Beyträge zur *Wärme- und Feuerlehre*, worin die Beſchreibung des *Rumfordſchen Herdes* enthalten iſt, welchen der Vf. auch an Stubenöfen, welche von außen geheizt werden, häufig mit Vortheil hat anbringen laſſen. Der *vierte* Abſchnitt gibt Nachrichten von den *Steinregnen*, wo die Hauptphänomene, welche dabey Statt finden, angeführt, die weſentlichen Kennzeichen und Beſtandtheile dieſer Steine angezeigt und die von dem Phänomen gegebenen Erklärungen mitgetheilt werden.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstage, den 30. April 1807.

## REVISION DER MEDICINISCHEN JOURNALE.

### II. Allgemeine Heilkunde.

(Fortsetzung von Num. 51.)

In einer Abhandlung über die Frage: *Gibt es Krankheiten der Säfte oder nicht?* im *Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur und Arzneywissenschaft* 41. St. S. 82—109. 42. St. S. 3—29. werden mehrere Beweise für die primären Säfteveränderungen aufgestellt. Als eine solche primäre Säfteveränderung wird vorzüglich der Vorgang contagiöser Ansteckung angesehen. Gegen Döllinger's Meynung, daß es ursprüngliche Säftekrankheiten gebe, wird angeführt, „daß der Organismus in seiner Totalität aufzufassen sey, wo es sich dann von selbst ergebe, daß Säftekrankheiten weder isolirt begriffen, noch isolirt behandelt werden könnten.“

Unter der Aufschrift: *Appendix zu den Schriften über das gelbe Fieber* findet sich ein sehr interessanter Aufsatz in den *Jahrbüchern der Medicin als Wissenschaft*, herausgegeben von Marcus und Schelling. (Bd. 1. Heft 2.) Schon die Ueberschrift, vorzüglich aber der Name des Vf's (Hn. Eschenmayer) lassen nichts weniger als weitläufige nosologische und therapeutische Erörterungen über das gelbe Fieber erwarten. So verhält es sich auch. Es finden sich gegenwärtig viele Belege für den *Unwerth anderwärts versuchter Aufklärung* dieses Gegenstandes. Der Hauptinhalt dieses Aufsatzes ist folgender: „Wir wissen vom gelben Fieber so viel als nichts: denn erstlich wissen wir von keiner andern Krankheit etwas Gründliches, geschweige von einer fremden; zweitens widerspricht die Kurmethode, welche nach *Jakson* den besten Erfolg hat, alten und neuen Systemen schnurstracks.“ Was wir thun müssen, um zu lernen, was es mit dem gelben Fieber für eine Bewandniß habe, findet sich dessenungeachtet nicht eigentlich ausgedrückt. Der Vf. thut unter andern den Vorschlag, durch eine medicinische Geographie eine, in Hinsicht auf Klimaten- und Gradverschie-

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

denheit, allseitige Kenntniß der Krankheiten zu begründen, um das weise (*Sapientis*) Princip für unsere nosologischen Systeme zu finden, damit wir alsdann die Schattirungen von gelb, grün u. s. w. begreifen könnten. Eine andere Regel, die der Vf. gibt, bezieht sich auf die Einführung der Skepsis in die Heilkunde: „*Baco* räumte durch seine Kritik in der aristotelischen Philosophie auf, und führte überall die Experimentalphysik ein. Jetzt müssen wir den gegebenen Vorrath empirischer Kenntnisse skeptisch prüfen, und uns deshalb nach innen kehren, um Naturphilosophen zu werden.“ So, meint der Vf., könnte einmal Genie und Zufall zusammentreffen, und ein *Newton* für das gelbe Fieber erstehn. Noch einen Punkt berührt der Vf. im Vorbeygehn, über welchen er jedoch noch manchen Aufschluß schuldig bleibt. Nachdem er nämlich gezeigt, wie nach *Jakson* tüchtige Aderlässe, vorzüglich bey gesunkner Thätigkeit des Gefäßsystems, am hilfreichsten waren, und selbst zugegeben hat, daß jene Symptome, bey welchen dieses Heilmittel nach *Jakson* angewendet werden muß, auf eine leichtfertige und beynahe boshafte Weise zusammen gestellt schienen, um alte und neue Systeme für Narren zu halten, fährt er (S. 45.) fort: „Das gelbe Fieber fängt erst da an, wo die beliebte Theorie aufhört, und eben daher müssen wir das System umkehren, um es wieder für die Natur gerade zu machen. Der menschliche Organismus hat eine doppelte Seite, eine gerade und eine verkehrte, wie eine Hyperbel. Wollt ihr eure Principien von einer Seite in die andere transplantiren, so müßt ihr sie gerade umkehren, und wo ihr vorher mit dem höchsten Maße angefangen und mit dem geringsten aufgehört habt, da müßt ihr jetzt mit dem geringsten anfangen und bey dem höchsten aufhören. *Jakson* hat dies wohl eingesehen, nur nicht deutlich ausgesprochen. Er läßt im gelben Fieber eine enorme Menge Blut weg, wenn die Thätigkeit des Gefäßsystems beynahe Null geworden ist, und verbietet das Aderlassen ausdrücklich, wenn die Thätigkeit des Gefäßsystems erhöht ist. Euer System lehrt gerade das Gegentheil. Wie ist dies zu vereinigen? Dadurch, daß ihr Beide recht habt, aber euch auf zwey ganz verschiedenen Seiten der Hyperbel befindet. Das höchste Maß von A. ist das geringste von B. Das Resultat hiervon ist, daß

euer



euer System nur die Hälfte von einem Totalsystem ist, wovon die andere Hälfte auch noch größtentheils unbekannt ist. Das gelbe Fieber dürfte auch in dieser Hinsicht Unterricht geben, und in dieser Absicht ist es auch wahrscheinlich zu uns gekommen.“ An einer andern Stelle sagt der Vf. sehr witzig: „Amerika hat vermuthlich diese Fieber nach Europa geschickt, um die von unserer Seite ehemals genossenen Höflichkeiten zu erwidern. Die Europäer haben sich zu sehr in die Mienen von Peru und Chili verliebt und in der Absicht in Amerika nationalisirt. Dafür nationalisirt sich jetzt Amerika vermuthlich das gelbe Fieber mit den Europäern. Für die Einimpfung unserer Pocken und unserer schlechten Sitten erhalten wir jetzt von Amerika ähnliche Gegengeschenke, und dies ist erst der Anfang einer Compensationsmethode, welche über jede medicinische Erhabenheit und auch keine Quarantaine anerkennt.“

In denselben *Jahrbüchern der Medicin als Wissenschaft*, herausg. von Schelling und Marbach, stellt der *erste* (Bd. 1. Heft 1. S. 165.) eine *vorläufige Bezeichnung des Standpunktes der Medicin nach Grundsätzen der Naturphilosophie* auf. Bey allem Werth dieses Aufsatzes ist das *Vorläufige* darin unverkennbar, und man muß bedauern, daß bey dem langen Ausbleiben der Hefte dieses Journals das Nachkommende wahrscheinlich vergebens erwartet wird. Er begreift mehrere, ohne besondere Klarheit ausgeführte, Ideen, die zu einer Menge anderer Aufschriften eben so gut, als zu der, welche der Vf. wählte, gepaßt hätten. — Bis zum 16. §. wird dargelegt, daß die Begriffe der *Erregbarkeit* und des *Wirkungsvermögens* der undeutlichen Erkenntnißweise angehören, welche die Betrachtung des an sich mit der des *Concreten* vermischt, mithin den Organismus weder seinem innern Wesen, noch seinen äußern Verhältnissen nach auffaßt. Darum sey auch Krankheit aus dem bloß quantitativen Verhältniß der Erregung nicht zu erklären. Diese Lieblingsgegenstände der naturphilosophischen Schule sind zu häufig behandelt, als daß es nöthig wäre, die Sätze des Vfs. weiter zu erörtern. Aber den 28. §. wollen wir allen Erregungspathologen ins Ohr schreyen: „Was soll man aber zu jenen Ärzten sagen, die bis diese Stunde das Wesen der Krankheit entweder in *Asthenie* (*directe* oder *indirecte*) oder in *Hypersthenie* setzen und gleichwohl behaupten, daß eine Krankheit, die der Art, dem Wesen nach dieselbe ist, dennoch jetzt *sthenischer*, jetzt *asthenischer* Natur seyn könne? Die unerhörte Zumuthung, einen solchen Widerspruch zu glauben, läßt zum Voraus erwarten, daß auch dieser Gegensatz noch verschwindet u. s. w.“ §. 35. heißt es: „Gibt es wirklich solche Krankheiten, z. B. die Peripneumonie, von denen die bisherige Erfahrung gezeigt hat, daß sie nicht in allen Fällen gleiche Behandlung erlaubten, sondern jetzt den sogenannten stärkenden, jetzt den schwächenden Heilplan erforderten: so folgt daraus bloß, daß weder die eine, noch die andere beider Behandlungsarten die richtige war, sondern daß es eine

dritte geben muß, die über diesen Widerspruch erhaben und die allein wahre ist.“ (Die unerhörte Zumuthung, dieser zweyten Stelle Glauben beyzumessen, läßt noch mehr Aufklärung über den Inhalt der ersten erwarten, dem wir übrigens ohne Widerrede beypflichten.) Der Vf. geht zum Begriff der *Metamorphose* und zu ihrer *Construction* aus der *Triplicität* der Dimensionen über, Gegenstände, die aus allen Schriften des Vfs. bekannt sind. Einen besonderer Aufmerksamkeit würdigen Gegenstand behandelt er vom 27. §. an. Es wird erst gezeigt, daß die *Erregungstheorie*, unbeschadet ihrer Grundgesetze, die Entstehung der Krankheit begreifen könne, sobald sie sich mit der qualitativen Ansicht in Verbindung setze, indem alsdann der Wechsel der *Factoren* — in dem einzelnen Gebilde und real angeschaut — gebunden erscheine, dem zu Folge alsdann *Krankheit nach Troxler auf dem Inadäquatseyn der organischen Thätigkeit zu ihrem gegebenen Exponenten beruhe*. Noch bestimmter will der Vf. in folgender Wendung dieses Mißverhältniß ausgedrückt wissen: Das Verhältniß der *Factoren* kann verändert werden, ohne daß das *Qualitative* angegriffen ist. Sobald aber durch die Erregung der eine *Factor* zu dem andern in ein solches Verhältniß tritt, welches sich mit der — in der afficirten organischen Thätigkeit ausgedrückten — Dimension z. B. der *Irritabilität* nicht verträgt: so würde jetzt auch die *Reproduction* die *Foderung* gemacht werden, sich zur *Irritabilität* zu steigern (um die *Integrität* des Organismus zu erhalten). Da aber die *Foderung*, kraft des Verhältnisses der *Metamorphose*, nicht erfüllt werden könne, so sey der Organismus hierdurch in *Disharmonie* mit sich selbst gesetzt. — Der Vf. will aber den Begriff der Krankheit noch tiefer ergreifen wissen: In der so eben dargelegten Vorstellung (*wo Quantität und Qualität nur in einer Annäherung oder unvollkommenen Verknüpfung erblickt werden*) wird die Erregung noch immer als etwas, für sich bestehendes, von der Qualität getrenntes, vorausgesetzt und Krankheit findet nach ihr nur erst statt, wenn die *Innormalität* der Erregung (*Hypersthenie*, *Asthenie*) der *Metamorphose* des erkrankten Organismus oder Organs widerspricht. (*Metamorphose* drückt den Grad der *Perfection*, die Stelle in der *Stufenreihe* aus, die der Organismus oder eins seiner Theilgewen einnimmt, mithin die besondere *Qualität*.) Aber, fährt der Vf. fort, es gibt keine Erregung überhaupt, sondern jede ist eine *schlechtthin Bestimmte*, wie es überhaupt in der Natur kein anderes, als *bedingtes* Wirken gibt. — Alle ursprüngliche Bestimmtheit ist aber nur in der Qualität, in dem innern Verhältniß der *Metamorphose*. So sind auch die *Factoren* des Organismus nicht nur im Gleichgewicht des äußerlichen quantitativen Verhältnisses der Erregung Eins, sondern innerlich Eins zu denken. Aber eben darum muß auf die Einwirkung von außen jederzeit ein *bestimmtes* innerliches Verhältniß der *Factoren* wirksam werden, oder mit andern Worten: Jede äußere Einwirkung macht an den

den Organismus im Ganzen und Einzelnen unmittelbar die Forderung einer bestimmten Dimension, z. B. der Irritabilität oder Reproduction. Darum aber kann bey Erklärung des Verhältnisses der Metamorphose das äußerliche Verhältniß der Erregung nicht mehr in Anschlag kommen. Und so kommt der Vf. darauf, daß die Quantität in der Qualität ganz untergehe, und das sey auch in der Idee nothwendig, um Krankheit und andere Verhältnisse des organischen Lebens zu begreifen; — eine Wahrheit, die ohne viele Umständlichkeit der Ausführung aus dem Satz des Vfs. folgt, nach welchem keine Allgemeinheit des Naturwirkens, sondern eine durchgängige Begrenzung statuiert wird. Der Vf. sucht auch noch in einigen Zeilen die Unhaltbarkeit der Begriffe von Stärke und Schwäche des Lebensprocesses nachzuweisen. [Sobald wir auf das Zusammenstimmen der besonderen organischen Kräfte (*si visis verbis*) hinklicken, und dies ist bey Würdigung des qualitativen Verhältnisses nothwendig: so bleibt uns kaum noch eine Beziehung für die Begriffe von Stönie und Atkone. Der Organismus ist in dem harmonischen Zusammenwirken jener Kräfte stark. So wenig aber es im Kreis außer dem Centrum noch einen Punct gibt, wo die Radien noch inniger zusammen fließen, eben so wenig können die organischen Kräfte im Comparativ zusammenwirkend, eben so wenig kann der Organismus stärker als stark seyn: Alle Modificationen jenes Zusammenwirkens betreffen ein minus der Stärke = Schwäche. Die übrigen Folgerungen sind leicht zu machen. Es finden sich jedoch noch zwey Fälle, wo wir diese Benennung von Stärke und Schwäche, nur nicht im Sinn der Erregungstheorie, anwenden könnten: 1. in der Beziehung auf den Zustand einzelner organischer Thätigkeiten, so fern man sagen könnte: die Sensibilität dieses Organismus oder Organs ist schwächer als die des andern. Da wir wenig Beziehungen des Unterschieds von Stärke und Schwäche und ihrer Gradverschiedenheiten auf die verschiedenen Verhältnisse des Zustandes der einzelnen organischen Actionen zu finden wissen: so wird wohl diese Benennung hier unterbleiben. Wann können wir sagen, die Sensibilität sey stark? in der Fieberhitze, im Sonnenbrand, oder in der Hysterie? oder wann soll es die Schweissabsonderung seyn? bey vielem Schwähe, oder bey sehr essentiell Schwähe? 2. in der Beziehung auf die Außenwelt, so fern nämlich diese organische Thätigkeit in dem einen Fall von einem äußeren Einfluß nicht zur Innormalität determiniert wird, in dem andern Fall es aber wirklich wird, und also in dem einen Fall stärker, als im andern war. — Obschon diese Beziehungen fast ganz von äusserlichen unwesentlichen Verhältnissen abgenommen zu seyn scheinen: so sind sie doch für das Ganze der Pathologie wichtig.] Der Vf. fährt nun fort, daß die Erregungstheorie den irritirenden Charakter der Einflüsse bloß aus Accidenzen und Symptomen, oder nur aus einem Complexus von Symptomen abgenommen habe, daß aber die Ein-

wirkung äußerer Einflüsse gar nicht nach ihrer erregenden Eigenschaft, sondern nur nach ihren Verhältnissen zu den Dimensionen zu bestimmen wären; so fern nämlich Gleiches immer nur das Gleiche hervorruft, und kein äußeres Princip durch seinen Gegensatz mit dem organischen Stoff wirke. Nachdem im 39 §. angedeutet ist, daß die Wirkungsweise äußerer Dinge auf den Organismus nach den chemischen Urstoffen nur in so fern bestimmt werden könne, in wie fern sie selbst ein bestimmtes Verhältniß zu den Dimensionen der Materie und der allgemeinen dynamischen Thätigkeit haben; daß ferner jeder äußere Stoff an den Organismus oder an das an sich, welches Grund seiner (des Organismus) Existenz ist, die ihm (dem Stoff) selbst entsprechende Dimension fordert; — führt der Vf. im 40. §., der seiner Wichtigkeit halber hier wörtlich folgt, also fort: „Die sogenannten Stoffe der Natur entsprechen eben so vielen thätigen und wirksamen Principien, die als Seelen der Materie eingebildet, in die Leiblichkeit versunken, erscheinen. Jedes dieser Principien hat seine eigene Tendenz, obgleich es ihr unbeschränkt nur an den Grenzen der materiellen Metamorphose folgen kann, während in den concreten Producten der Natur mehrere Principien in gemeinsamen Besitz des Products erscheinen. Die erste, allen Dingen der Natur eingepflanzte, Seele ist die Seele der Selbstheit; sie ist dasjenige Princip, vermöge dessen die Dinge am meisten in sich selbst zu seyn, in sich zusammen zu hangen, sich selbst fort zu pflanzen trachten. Dieses Princip ist das noch am meisten der Schwere untergeordnete, das eigentliche Erdprincip, von den Neueren durch Kohlenstoff angedeutet, das sich daher in den schwersten, starresten und cohärentesten Körpern, den Metallen und den Pflanzen ausgebildet. Die andere, der Materie eingeborne, Seele ist die Seele des Lichtes, welche sich in der Materie durch das Zerfallen, die Auflösung der Cohäsion und Negation der Selbstheit ausdrückt. Dieses Princip ist das am wenigsten der Schwere untergeordnete, von den Neueren durch Wasserstoff bezeichnet, dessen entfernte Regungen wir in dem Zerfallen der Erden erkennen, das aber in seiner Freyheit, da es allem Concreten entgegenwirkt, nur als Anderes geistig gleichsam durchziehend erscheinen, nicht aber sich selbst in Concretum ausbilden kann (?). Außer diesen beiden nothwendigen und streitenden Principien, läßt sich zur Vollendung nur das Dritte denken, welches aus dem Sonnen- und Erdprincip zusammengeronnen, obgleich deshalb nicht bloße Synthese beider, sondern eben so ursprünglich als diese an den Eigenschaften beider gleicher Weise Theil nimmt; mit diesem das In sich selbst seyn und den Trieb sich fort zu pflanzen, mit jenem die gelöste Starrheit gemein hat. Dieses ist das, im Gegenbild eigentlich Gegenbildliche, dem Urbilde Aehnlichste, — Animalische, Lebende; das Selbstständigste, welches darum auch am meisten fähig ist, den göttlichen Samen der Ideen in sich aufzunehmen und sich in den vollkommensten Leibern auf-

auszubilden. Ausser der Triplicität aber ist nichts weiter zu erkennen, als das, die drey Dimensionen in sich auflösende, selbst dimensionslose göttliche Princip. Dieses erscheint als das den drey Principien der Natur gemeinschaftlich entgegengesetzte, dem der Selbstheit aber am meisten feindselige, als die verzehrende Feuerseele der Natur, von der Chemie im Sauerstoff wirksam erkannt, der wegen seines activen Widerstrebens gegen die erste Dimension auch als die andere Seite des Wasserstoffs (in welcher dieselbe Dimension negirt ist) betrachtet werden kann, wie der Stickstoff als die objective, die erklärte Seite des Kohlenstoffs." [Dass der Vf. bey jenem, aus Sonnen- und Erdprincip zusammen genommenen, selbstständigen, animalischen Princip den Stickstoff im Sinn hat, lässt der Zusammenhang unbezweifelt.] Nach dieser Ansicht müßten nun Metalle, vorzüglich das Eisen und die lebererregenden Substanzen des Pflanzenreichs die Reproduction hervorrufen. [Dass hier der Magnetismus in Anspruch genommen wird, versteht sich von selbst.] Alle Dimensionen kehren aber in allen wieder, jedes der drey Systeme ist für sich wie der ganze Organismus. Insbesondere nimmt die Sensibilität auch die erste, die Reproduction wieder in sich auf. Dieselben Pflanzenstoffe, welche die Reproduction bestimmen hervorrufen, stimmen, in dem Verhältniß, als sie in der Metamorphose selbst höher stehen, auch das sensible Organ productiver, und wenn jene Pflanzeprodukte, die schon wieder unter die Herrschaft der Cohärenz zurückgesunken sind, die Rinden z. B., sich mehr den Metallen gleichstellen und unmittelbarer die eigentliche Reproduction bestimmen, so erwecken dagegen Stoffe oder Säfte, die von (manchen) Blüthen, Samen, Samenbehältern u. s. w. herkommen, als Producte einer höhern Metamorphose, zwar immer noch die Reproduction, aber die Reproduction in der Sensibilität, und wirken daher im eigentlichen Sinn narkotisch, z. B. das Opium. — Die Irritabilitätsäusserungen bringt der Vf. auf Expansion und Contraction zurück, und nachdem er einiges Wenige über den Einfluss der narkotischen und wasserstoffhaltigen Mittel auf diese Lebensacte gesprochen hat, kehrt er sich zum Sauerstoff und erwähnt unter andern folgendes: „Die Arterien, deren angeborene Tendenz die zur Expansion und Länge ist, werden durch das vom Sauerstoff getränkte Blut zur Zusammenziehung solicirt: und für die willkürliche Bewegung selbst ist durch den Abgang dieses Principes das Unvermögen zur Contraction gesetzt." Sauerstoff ist das Bedingende der Heilung, sobald Expansion, Wasserstoff, sobald Contraction prädominirt. Das Verhältniß des Stickstoffs zur Sensibilität wird zum Schluss betrachtet, wo der Vf. unter andern die wohlthätige Wirkung der Alkalien im Starrkrampf (wo ein willkürliches Bewegungsorgan zum unwillkürlichen her-

abgesetzt wurde) dadurch erklärt, dass der Stickstoff hier mit dem Wasserstoff verbunden, die Sensibilität in der Irritabilität oder, — die willkürliche Bewegung hervorrufe.

(Die Fortsetzung folgt.)

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Nestler: *Hamburg und Altona. Eine Zeitschrift zur Geschichte der Zeit, der Sitten und des Geschmacks.* Fünfter Jahrgang, in zwölf Heften. (Jedes zu 7 bis 8 Bogen). 1806. 2. (18 Mark.)

Es war weder Divinationsgabe, noch die Unheil verkündende Stimme einer literarischen Cassandra, womit in der im November vorigen Jahrs geschriebenen Anzeige der ersten vier Jahrgänge dieser Zeitschrift in unsern Blättern (A. L. Z. 1807. Num. 27.) ihr nicht mehr entferntes Ende vermuthet ward. Seinen Todtenhammer, welcher in jedem Stück apocryphe, trug dieses journalistische Quodlibet in sich selbst, und mit dem vorigen Jahr ist das erwartete Absterben desselben, wahrscheinlich ohne Beylebensbezeugungen der Hamburger und Altonaer, wirklich erfolgt. Auch in diesem Jahrgang trifft man Lockenbäuser von allen Formen und Materien; auch unberufene Kritiken, z. B. über ein dortiges Liebhabertheater, welche überall als Privatvergünstigungen für Mitspieler und Zuschauer, solchen öffentlichen und sogar bittern und hämischen Beurtheilungen doch wohl entzogen seyn sollten; vorlaute Bekannmachungen, z. B. des Deputations-Protocolls der Armenanstalt, dessen die Behörde compromittirende Publication dieser gewiss empfindlich seyn wird; schiefe und platte Schilderungen und kleinliche Hakeleyen, z. B. in den gemeinen „Briefen des Moses Christian;" nachgedruckte Berichte der Armenanstalt, der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und Gewerbe u. s. w.; unreife Bemerkungen, incompetent Vorschläge, wässerichte Reimereyen — und was dergleichen mehr ist. Selten finden wir dagegen einzelne und sich unter der Menge von Aufsätzen (deren manches Stück einige zwanzig liefert) verlierende, besere Abhandlungen historischen, merkantilischen, polizeylichen, literarischen und andern Inhalts. — Ungemein rührend zu lesen ist der sentimentale Epilog, womit am Schluss des zwölften Heftes der Herausgeber von seinen Lesern zärtlichen Abschied nimmt, und es der „Entscheidung der Vorsehung" überläßt, ob diese „Trennung" (des erstern von den letztern) „ewig dauern solle, oder ob sie sich im Abendschatten wieder begegnen und Hand in Hand zur Ruhe gehen werden." — Zuträglicher für alle Theile möchte das *indolebile fatum* bey der hier vorgeschlagenen Alternative, für das erstere entscheiden.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZU

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonntags, den 2. May 1807.

### REVISION DER MEDICINISCHEN JOURNALE.

(Fortsetzung von Num. 52.)

#### Specielle Heilkunde.

Eine ziemlich vollständige Abhandlung über die Augenentzündung Neugeborener gibt Hr. Dr. Dreyßig in Hufelands *Journal der praktischen Heilkunde*. (23. B. 2. St.) Der Vf. glaubt, daß der eigentliche Sitz der Krankheit in den Meibomischen Drüsen statt habe, von welchen sich die Krankheit in ihrem weiteren Verlauf auch über die Conjunctiva und tiefer liegenden Theile verbreite. Die Conjunctiva könne als ursprünglicher Sitz der Krankheit nicht angesehen werden, weil es noch unentschieden sey, ob entzündete Häute durch ihre ausströmenden Gefäße eine solche schleimichte Flüssigkeit abzufondern im Stande wären, wie sie aus dem entzündeten Auge Neugeborener ausfließe. (Wohl ist dieses entschieden. Die meisten Blenorrhagien begreifen zunächst entzündliche Affectionen der Membranen, und der Vf. parallelisirt selbst Katarrh, Tripper u. a. m. mit jener Augenentzündung. Es gibt sogar keine Blenorrhagie, die nicht als Affection schleimabsondernder Membranen anzusehn wäre. Die Conjunctiva aber muß unter die Reihe dieser Membranen gezählt werden, und wird auch von Bichat in seiner berühmten Abhandlung über die Membranen als Schleimhaut aufgeführt. Daß der Blenorrhagie der Conjunctiva bey Neugeborenen oft ein längeres und deutlicheres Stadium der Entzündung vorausgehe, gibt dieser Krankheit keinen wesentlichen Unterschied von andern Formen, da beym Tripper, beym Schnupfen, Katarrh u. a. m. dies Stadium gewöhnlich immer zugegen ist, bey allen hierher gehörigen Krankheiten aber, die Ophthalmie der Neugeborenen mitgerechnet, der Schleimfluß erst beym Nachlaß des entzündlichen Stadiums deutlich hervortritt.) Der Vf. gibt eine vollständige Literaturgeschichte dieser Krankheit. In Bestimmung der Ursachen, des Charakters der Krankheit folgt er *Reil*, seinem Lehrer. Die Entzündung hat entweder den Charakter der Synocha, des Typhus oder der Paralyse; immer aber ist, durch äußere Krankheitsreize erhöhte,

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

Reizbarkeit der Meibomischen Drüsen die nächste Ursache. Von den Kurmethoden, welche gegen diese Krankheit angewandt wurden, führt der Vf. die von *Riverius*, *Storch*, *Warner*, *Ware*, *Mellin*, *Selle*, *Scherf*, *Hunter*, *Richter*, *Dease*, *Michaelis*, *Stoll*, *Unzer*, *Reil*, *Schäfer*, *Kortum*, *Gütz*, *Beer*, *Bernstein*, *Girtanner*, *Ettmüller*, *Stark*, *Frank*, *Consbruch*, *Arneemann*, *Ebermaier*, *Jahn* — an und zwar die meisten sehr ausführlich, ohne aber allgemeine Resultate aus einer Vergleichung derselben zu ziehen. Der Vf. wendet Blutausleerungen durch Blutigel, Scarificationen, Blasenpflaster, Abführungen und erweichende Umschläge, Salben und Augewässer an, wenn die Entzündung synochisch ist. Ist sie typhisch (was der gewöhnliche Fall ist, sollte auch in der Folge erst der Charakter der Synocha in den des Typhus übergegangen seyn), so braucht der Vf. eine Salbe aus *mercur. dulc.* oder dem Hahnemannschen auflöselichen Quecksilber und Schweinefett, indem er sie täglich einigemal einer Linse groß in die Augenlieder streichen läßt. Hier gestattet er auch die äußerliche und innerliche Anwendung der stärkeren Reizmittel, des Kampfers, weissen Vitriols, der Peruvianischen Rinde u. s. w. Vorzüglich rühmt der Vf. bey hohem Grad des typhischen Charakters und drohendem Uebergang in den paralytischen das *Batsanische* Wasser, nach dieser Vorschrift bereitet: *R. Vitriol. roman. Bol. armen. aa ʒiv Camphor ʒj. M. f. pulvis. Cuius unc. un. affunde aquas dulc. lib. ʒj. Amove ab igne ut subsideant faeces.* Die Augenentzündung mit dem Charakter der Lähmung sey unheilbar.

In demselben Stück desselben Journals S. 119. erzählt Hr. Dr. *Hardege* einige über die Schutzpocken angestellte interessante Beobachtungen. Der Vf. macht vorzüglich auf die ursprünglich echten, aber nicht zur Vollkommenheit gediehenen und daher dem einzelnen Subject keinen Schutz verleihenden, jedoch zur Fortpflanzung echter Schutzblattern tauglichen Blattern aufmerksam und nennt sie unvollständige oder locale Schutzblattern. Bis zum neunten Tag und noch länger sah der Vf. Pocken dieser Art ihren regelmäßigen Verlauf verfolgen, wo sie alsdann ohne weitere Efflorescenz trockneten. Der eine Fall trug sich bey einem Mädchen von zwölf Jahren zu, der vor mehreren Jahren die Menschenblattern geimpft

Ggg

geimpft waren, die aber nicht vollständig zum Vorschein kamen. In einem andern Fall bekam ein Junge von neun Jahren, nachdem am achten Tag zwey andere Kinder aus seinen Pusteln geimpft wurden, Fieberanfälle und einige Tage darauf die Menschenblattern, während die Schutzblatterpusteln schnell abtrockneten. Die beiden geimpften Mädchen bekamen die Schutzblattern regelmässig. Solche unvollständige Schutzpocken bemerkte endlich der Vf. auch dann, wenn nach *Woodville's* Beyspiel am achten Tag der Impfung dasselbe Subject aus seiner eignen guten Impfpustel an einigen Stellen nochmals geimpft wurde. In einem dieser Fälle gedieh die zweyte Impfung zu einer solchen Vollkommenheit, daß ein anderer Impfarzt, welcher nicht davon unterrichtet war, ein anderes Kind aus den zuletzt entstandnen Pusteln impfte, worauf dieses Kind die regelmässigen Schutzblattern bekam. — Die rosenartige Entzündung allein beweist für die Echtheit und Vollständigkeit der Schutzpocken. Fieber, Form und Efflorescenz der Pusteln, Geschwulst der Achseldrüsen fand der Vf. auch bey unechten und unvollständigen Pusteln. Diese muß den Durchmesser von zwey Zoll erreichen, in 36 — 48 Stunden ihre größte Höhe erlangen und gegen den vierten, fünften Tag ihrer Entstehung verschwinden. Sie muß ferner bey mehreren Pusteln zusammen fließen, und endlich hält es der Vf. für ein sicheres Zeichen starker rosenartiger Entzündung, wenn die Oberhaut sich dicht um die Impfstellen abschält. Eine, über zwey bis drey Zoll sich erstreckende Entzündung hält der Vf. eben so regelwidrig, als eine zu geringe, und führt einen Fall an, wo das geimpfte Kind nach einer wiederholten Impfung die Schutzpocken erst regelmässig bekam. Antiphlogistische Diät oder Kur widerräth der Vf. durchaus. Die Menschenblattern werden nach des Vfs. Beobachtung gewöhnlich milder und gutartiger, wenn sie während des Verlaufs der Schutzblattern ausbrechen; doch müssen die letztern schon bis zum sechsten Tag gediehen seyn, ehe das Menschenblatterfieber eintritt. Der Vf. impfte zwey Geschwister, wovon das dritte Menschenblattern hatte, welche schon in Eiterung übergingen. Der eine Impfling bekam am neunten Tag sehr gutartige Menschenpocken, der andere regelmässige Schutzpocken, obgleich alle drey sehr nah zusammen lagen. Der Vf. glaubt, daß die Menschenblattern keinen Einfluss mehr haben können, sobald die rosenartige Entzündung zugegen sey. Vor diesem Zeitpunkt lasse sich nichts mit Gewißheit bestimmen. Nach des Vfs. Beobachtung verschlimmern die Schutzpocken fieberhafte Krankheiten nicht, im Gegentheil minderte sich das Fieber und verschwand, als die rosenartige Entzündung ausbrach. Eben so verhielt es sich mit einem Brustfieber, wobey Suffocation drohte. Auch bey Hautausschlägen wirkten die Schutzpocken günstig; so daß sich bisweilen die ganze Constitution besserte. Hier sah der Vf. wirkliche Eiterpusteln. Bey bloßer Anlage zu Skropheln beschleunigten sie dagegen den Ausbruch. Der Ausschlag nach den Schutz-

blattern hat nach des Vfs. Meinung nicht sowohl seinen Grund in der Beschaffenheit des Impfstoffes, als vielmehr in der Constitution des geimpften Subjects. Zuletzt sagt der Vf. noch: „Die Schutzblattern können bey Personen von geringer Disposition zu Blattern wegen ihrer Milde schon nicht mehr einwirken, wenn das stärkere Gift der Menschenblattern noch Wirkung hervorbringt. — Ein Mädchen von zwey Jahren war in einer Zwischenzeit von 14 Tagen schon zweymal ganz vergeblich geimpft, während die mit ihm aus derselben Pustel Vaccinirten vollständige Schutzpocken erhielten. Dennoch brachen sechs Tage nach der zweyten Impfung bey dem Mädchen Menschenblattern aus, aber so einzeln und gutartig, daß es nicht mehr litt, als andere an Schutzblattern.“

In St. 1. Bd. 23. *desselben Journals* finden sich S. 89 — 108. *Bemerkungen über das Scharlachfieber* von Hn. *Guthrie* (Leibmedicus und Professor in Würzburg). Der Vf. machte — größtentheils übereinstimmend mit dem *Herausgeber dieses Journals* — die Beobachtungen, daß die Scharlachfieber-Epidemien ungleich öfterer erscheinen, als ehemals; daß sie zweytens durch ungewöhnliche Symptome und eine gewisse Bösartigkeit sich von den vorigen unterscheiden. — In den Jahren 1789 und 1790 war diese Krankheit epidemisch und erschien erst wieder 1800; aber dann auch alljährig bis 1805. Auch der Vf. fand, daß bey dem Eintritt der Scharlachfieber-Epidemie die Keichhustenepidemie verschwand und sich wieder erhob, als jene nachließ. In allen Epidemien war die Witterung regnigt und rauh. Nur im Jahr 1789 war die Witterung erst warm, dann kühl und feucht, die Epidemie aber auch leichter. In den Jahren 1800 — 1805 wurden die Symptome bösartiger; Convulsionen und Lähmung häufiger. Im März 1805 will der Vf. einen sthenischen Charakter bemerkt haben: worin er bestand, findet sich nirgends ausgedrückt. Die Witterung war dabey auch regnigt und stürmisch, der Charakter anderer Krankheiten dagegen ebenfalls sthenisch. Bey nervösem, bösartigem Charakter hatte sich die flüchtig reizende Kurmethode durch Kampher, Opium und Wein am häufigsten bewiesen. In dringenden Fällen wurde Moschus gegeben, und bey grosser directer Schwäche frühzeitig ein leichter Chinadecoct. Häufiger anhaltender Schweiß ließ auf einen guten Ausgang und auf die erwünschte Wirkung der angezeigten Mittel schließen. — Der Vf. will die höhere Bösartigkeit der neueren Scharlachfieber-Epidemien von einer Veränderung des Miasma ableiten, wie schon bey andern ansteckenden und epidemischen Krankheiten bemerkt sey. Von andern Einflüssen könne diese Bösartigkeit nicht herrühren, da die gleichzeitigen Krankheiten häufig nichts weniger als einen bösartigen Charakter hätten.

(Die Fortsetzung folgt.)

#### CHEMIE.

BRUNN, b. Lange: *Guyton Morrens's, Mittl. verschied. Akad., allgemeine theoretische und praktische*



*sehe Grundsätze über die sauren Salze, oder Säuren*; zum Gebrauche für chemische Aerzte, Apotheker, Künstler und Fabrikanten: Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von David Ludwig Bourguet, der Weltw. Doctor; mit einer Vorrede begleitet von Dr. Sigismund Friedrich Hermbstädt, Königl. Obersanitätsrath und Professor zu Berlin. *Erster Band.* 1796. 583 S. *Zweiter Band.* 1797. 362 S. u. 66 S. *Zusätze.* *Dritter u. letzter Band.* 1804. 506 S. 8. (4 Rthlr. 20 gr.)

Als Original betrachtet, hatte dies Werk, als es vor zwanzig Jahren erschien, sicher alle die Vorzüge, die ihm ein, in seinem Fache so verdienstvoller, Gelehrter als der Vf., geben konnte: ein Deutscher möchte indessen doch wohl im Ganzen nicht viel mehr Neues darin gefunden haben, als er schon in den einzelnen Artikeln von den Säuren, im Macquer- Leonhardischen Wörterbuche, besaß. Jetzt möchte wohl nicht leicht ein Franzose das Original sich noch neu anschaffen, da, bey den ungemein schnellen Fortschritten der Chemie, zwanzig Jahre jedes, bey seinem Entstehen noch so vollständige, Werk in seinem ganzen Umfange mangelhaft machen. Aber doppelt ist dies, der Fall bey diesem Werke, da in dieser Zeit nicht nur die damals gültige Theorie überhaupt durchaus umgeändert, sondern besonders der Vf. selbst eine, jener ganz entgegengesetzte angenommen hat; so da er jetzt, was er damals vertheidigte, widerlegen und seine Meinung mit ganz andern Gründen unterstützen, erweitern, verbessern würde. Wir enthalten uns daher, einen Auszug daraus zu liefern, und bemerken nur im Allgemeinen, daß der Vf., ungeachtet er die Hydrothion Säure nicht anführt, doch 28 Säuren aufzählt, weil er mehrere für eigenthümlich rechnet, die andere nicht dafür annehmen. Was die Uebersetzung dieses Werks anbelangt: so war sie wohl, wie sie hier geliefert wurde, schon vor zehn Jahren, als sie anfang, nicht ganz Zeitgemäß, und wohl noch weniger bey dem Schlusse derselben. Zwar hat der Uebersetzer durch zahlreiche, wohlgewählte Zusätze viele Lücken ausgefüllt, die neuen Entdeckungen am gehörigen Orte nachgetragen, das Unrichtige mancher Beweise durch neue Thatfachen angezeigt, allein nicht zu gedenken, daß doch durch jene, Vollständigkeit nicht erreicht ist: so sind auch Zusätze, Ergänzungen und Widerlegungen, nicht das, was Einheit des Ganzen hervorbringt. Kenntniß der Sachen und der Sprache des Originals zeigt der Uebersetzer hinlänglich, indessen bemerkt man manche Spuren der Flüchtigkeit und es finden sich eine Menge von Verstößen gegen die deutsche Sprache, wovon wir gern einen beträchtlichen Theil, als Druckfehler, abrechnen wollen; aber alsdann bedauern müssen, daß kein Druckfehler-Verzeichniß beygefügt ist. Von dem Gesagten mögen hier nur einige Beispiele folgen. B. 1. S. 15. Die Salpetersäure, (Salpeteräuren) Quecksilber- und Kupferlösungen; S. 125. (auch S. 229.) er hält darin vom Wärmestoff Rechnung; S. 175. im schwarzgrauen

Rückstande (von der rauchenden Schwefelsäure) unterschied man einige lebhaft rothe Krumen; S. 178. mit gleichen Theilen nitröses Gas: — — äußere Flasche (Flasche) der Flasche; S. 206. in goldenen Tüten eine Flüssigkeit kochen lassen (st. Goldröllchen in einer Flüssigkeit); S. 217. *tales esse conjunctio (conjunctio)* — — er setzt sie in derselben Classe S. 222. Salpeterpflanzen (Pflanzungen oder Anlagen), die Salpetersäure an ihrer alkalischen Basis gebunden; S. 351. *Cornetto* rechnet die Zersetzung der salpeteräuren Bittererde durch die schwefelsäure Kalkerde, (st. der salpeteräuren Kalkerde durch die schwefelsäure Bittererde); S. 352. zuckeräures Ammonium zerlegt schwefelsäure (st. salpeteräure) Schwererde; S. 482. Salzsäure mit salpeteräures flüchtiges Alkali; S. 512. die Salzsäure, so wie die Schwefel (-säure); S. 516 Kalkluft (st. Knall-Luft). B. 2. S. 172. (vier Mal) Molybden-Kalk, statt Wolfram-Kalk; S. 212. drey Mals (*Muids*) Urin (st. drey Ohme oder Oxhöfte) in dem, st. indem; S. 242. man zertheilt ihn in langen schmalen Stücken, die man in konischen verstopfen, gläsernen Röhren bringt; S. 246. welche auf das Filtrum zurückbleibt — — sie besteht in ein schnelles Verbrennen. *Zusatz* S. 28. der Braumstein enthält Kohlen (stoff). B. 3. S. 3. unabhambaren Bergvettern (st. unathombaren Bergvettern); S. 13. zwerghalfige (zweyhalfige) Vorlage; S. 34. Quecksilber in kohlenäures Gas verkalken; S. 193. Metallkalke, in reines Wasserstoffgas erhitzt; S. 225. die Aepfelsäure macht mit der Kalkerde (dem Bleykalke) ein unauflösliches Salz. — — Diese schon so zahlreichen Beyspiele könnten leicht mit noch mehreren, wie auch durch unrichtige Namen *Wend* st. *Wenzel*, *Rouel* st. *Rouelle* u. dergl., vermehrt werden.

### GESCHICHTE.

Wink, b. Doll: *Geschichte des XIX. Jahrhunderts mit besonderer Rücksicht auf die Oesterreichischen Staaten*; oder *Historisches Taschenbuch mit besonderer Rücksicht u. l. w.* *Zweytes* Bändchen, Geschichte des Jahres 1802. 1806. 235 S. *Drittes* Bändchen, Geschichte des Jahres 1803. 1807. 208 S. 8.

Der erste Jahrgang, enthaltend die Geschichte des J. 1801, ist in der A. L. Z. 1805. Num. 79. angezeigt. Mit Vergnügen gibt Rec. dem Vf. Hn. *Schwalldorfer*, welcher bey dem k. k. Hofkriegsrathe im Normalen-Sammlungs-Departement angestellt ist, das Zeugniß, daß diese zwey Jahrgänge in mancher Rücksicht besser und reichhaltiger als der erste ausgefallen sind: aber noch bleibt der Kritik viel zu rügen und zu verlangen übrig, woran sie sich durch die in der Vorrede bezeugte Empfindlichkeit des Vfs. nicht irre machen lassen kann.

*Zweyter* Jahrgang. Die auf 96 S. zusammengedrückte Uebersicht der Europäischen Welthandel J. 1802, die hauptsächlich die Französischen im Angelegenheiten betrifft, laßt sich angenehm lesen. Ein Kupfer stellt Toussaint's freywillige Ergebung an die Franzosen, ein zweytes das wohlgetroffen



ferne Bildniß des Russischen Kaisers Alexanders I. vor. — Das Titelkupfer ist das Bildniß des Kronprinzen Ferdinand. — Die innern Angelegenheiten Oesterreichs im J. 1802 nehmen den übrigen Raum von S. 97. bis ans Ende ein: zwey Kupferstiche gehören dazu, wovon eines den Kaiser Pittmann, wie er mit Verlust seines Lebens seine Eskadronsfahne aus den Flammen rettet, das andre Joseph Haydn's ziemlich getroffene Gesichtszüge darstellt. Die innern Angelegenheiten Oesterreichs werden so abgehandelt, daß zuerst die Veränderungen der öffentlichen Verwaltung in allen Zweigen, verbunden mit den neuen Anordnungen, dann die edlen Handlungen der Privatpersonen, Ehrenbezeugungen inländischer Gelehrten, Literatur, Theater, Musik, bildende Künste, inländische Erfindungen und Entdeckungen, endlich Todesfälle bedeutender Personen aufgezählt werden. Diese Rubriken sind hier in mehrerer Rücksicht mit mehr Vollständigkeit, Bestimmtheit, Ausführlichkeit und Richtigkeit ausgestattet, als im ersten Jahrgange. Den öffentlichen Anordnungen ist das Datum fast durchgehends beygesetzt. Die Literatur ist besser und vollständiger bearbeitet, und es ist erstauenswürdig, was innerer Trieb und Drang in diesem Fache ohne viele Aufmunterung, ja trotz mancher Hindernisse, leistet: hie und da hat der Vf. Urtheile über den Werth einiger Werke beygesetzt, denen man größtentheils beypflichten kann. Um dem Vf. zu zeigen, daß Rec. sein Werk aufmerksam durchgesehen habe, folgen einige Berichtigungen und Zusätze. Doctor Soberr ist ganz kurz weggekommen: sein Buch von der belebenden Flüssigkeit enthält zugleich viele Zeugnisse über die Wirkksamkeit seines Wassers und seiner magnetischen Kur. Der Herausg. der theologischen praktischen Monatschrift hatte S. 158. eine ehrenvolle Namens-Erwähnung verdient. S. 159 lies statt Cleymann — Cleymann. S. 161. Sárvari statt Savary. S. 217. statt Joseph v. Grenoble — l. Lanoble. S. 164. lies statt fortführte — fortführen wollte. S. 185. Der literarische Schematismus von Ungarn ward nicht vom Hn. v. Schedlax, sondern von einem Mitgliede der Ofner Studiencommission unter der Aufsicht der Statthalterey herausgegeben. Bey S. 208. hatte Rec. die Errichter des Kunst- und Industriecomptoirs genannt. S. 217. Pfeifer bereitete nicht erst 1802, sondern seit mehr als dreysig Jahren Indigo aus der Waidpflanze. Von dem Theodor Batthyanischen Stromaufwärts gehenden Schiffe ist mehr gesagt, als an der Sache ist, und der weitere Erfolg bewährt. Das mit dem Erdbeben in der Walachey zusammenhängende Erdbeben zu Cronstadt 1802. 26. Octbr. hatte aus öffentlichen Berichten noch genauer geschildert werden können. Ueber den Ungarischen Landtag des J. 1802. hatte das gedruckte lateinische Tagebuch desselben angeführt und benutzt werden sollen. Die erste damals geschehene Anregung einer nordischen Ungarischen Handelsgesellschaft hätte ebenfalls Erwähnung verdient.

Dritter Jahrgang. Dieser faßt die auswärtigen Begebenheiten noch kürzer — auf 48 Seiten zusam-

men: hierzu gehört Pitts Bildniß. — Zu den inländischen Artikeln gehören die Kupfer: *Die Franzensbrücke* (bey den Weißgarbern; ein schönes Denkmal der Regierung Franz II.), *Fügers* und *van Swietens* Bildnisse. Das Titelkupfer stellt den *Erzherzog Johann* vor. (Alle drey Bildnisse sind ihren Originalen nicht sehr ähnlich.) Bey den inländischen Artikeln hat Rec. wieder einige gutgemeinte Bemerkungen beyzubringen. So sind S. 85. die Verordnungen über das Erziehungswesen nicht vollständig beygebracht. Das System, die Erziehung der Geistlichkeit anzuvertrauen, entwickelte sich mehr und mehr schon im J. 1803, die hierzu dienenden Data und Facts hätten aufmerksam gesammelt werden sollen. Dahin gehörte auch die 1803 niedergesetzte Recensurirungs-Commission. Bey S. 99. hätte bemerkt werden sollen in einer Note, daß die Gesellschaft zur ausschließlichen Beforgung des Fuhrwesens zwischen Triest und Wien nicht zu Stande gekommen sey. S. 115. lies der Freyherr v. Beleznai statt v. Belezna. S. 119. lies Franz Henne statt Hone. S. 120. *Jas tabernicale* statt *tabernicale*. S. 135. statt Zempler l. Zempliner. S. 147. statt Pezybylski l. Przybylski. Von Demian erschien 1803 nicht die ganze Darstellung der Oesterreichischen Monarchie, sondern nur deren *erster* Theil. Ueberhaupt scheint dieser Jahrgang flüchtiger als der vorige bearbeitet: in der Literatur und im Nekrolog beider Jahrgänge sind merkwürdige Namen und Bücher weggeblieben. Man nehme nur z. B. das Intelligenzbl. der A. L. Z. vom J. 1803 zur Hand, und man wird sich wundern, wie unter den Todeen des Jahrs 1803 Buquol, Brixen, Schilling, Hufsy u. s. w. unerwähnt geblieben, unter den Todeen des J. 1802 Adrian Rauch, Karl v. Dayer u. s. w. Der Todestag des Lemberger Professors *Marc. Anton. Giesch* zu Lemberg (5. Nov. 1802.) hätte eben daher leicht beygesetzt werden können. Noch länger wäre die Liste von interessanten Büchern, die nicht berührt worden, so z. E. Orallmanns statistische Aufklärungen 3. B. 1802. Gensersich Merkwürdigkeiten von Kásmarkt 1. B. 1803. Die Stadt Pesth und ihre Gegend u. s. w. 1803. Wenn Rec. fordert, daß der Vf. mit noch mehr literarischer Umsicht aus- und inländische Hülfquellen gebrauche: so fordert er gewiss weder etwas Unmögliches, noch etwas Unbilliges.

Zum Schlusse erlaubt sich Rec. noch den Verbesserungsvorschlag — bedeutenderen Amtsveränderungen und Beförderungen in der Oesterreichischen Monarchie einen besondern Artikel zu widmen. Die Namen der Männer, welche an der Spitze der Geschäfte und der gelehrten Anstalten stehen, verdienen in jeder guten Geschichte eines Staats aufgestellt zu werden — denn von ihren Einsichten und persönlichen Eigenschaften hängt ja so vieles ab. Wer trat an Swietens Stelle an die Spitze der Kaiserlichen Bibliothek? wer an Schillings zur K. K. Palzschloßstelle, wer an Dayers zur Statkanzley? — Jeder fühlt, wie viel auf diesen Artikel bey der Beobachtung des Ganges der öffentlichen Angelegenheiten ankommt.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 5. May 1807.

REVISION  
DER MEDICINISCHEN JOURNALE.

## Specielle Heilkunde.

(Fortsetzung von Num. 53.)

Im 1. Stück des 23. Bd. von *Hufelands Journal* S. 109. macht Hr. Jahn einige Bemerkungen über die epidemischen Nervenleiden und den Gebrauch des Quecksilbers bey denselben bekannt. Etwas ängstlich sucht der Vf. die Ursachen des Verschwindens der entzündlichen und gastrischen, des Hervortretens der nervösen Affectionen, und nennt dabey Atmospäre, Nahrung, Gemüthsstimmung in Ansehung. Auf diesem Wege — wo der Causalzusammenhang zweyer Vorgänge nur aus der Gleichzeitigkeit beider abgenommen werden soll, ohne daß wissenschaftliche Gründe, wenigstens Analogie die entfernte Möglichkeit zur Wahrscheinlichkeit oder Gewissheit erhebt, — wird sich jedoch nichts Gründliches auffinden lassen. Nachdem der Vf. die gewöhnliche incitirende Methode, vernünftig angewandt, nicht hinreichend gefunden und sich im Gegentheil versichert hatte, daß andere praktische Grundsätze eben so wenig zum Heil führten, versuchte er das Quecksilber, veranlaßt durch *Rail*, *Chisholm*, *Macarty*, *Vogel* und *Kreyßig*. Mit mehrmaligem gutem Erfolg wurde der *merc. dulc.* angewandt. In einem Fall, wo der Puls ungewöhnlich langsam, der Schweiß heftig und der Urin natürlich war, wurde nach dem Gebrauch von 25 Gran der erste häßlicher, der zweyte geringer, der dritte trübe. Zuletzt erfolgten öfters Stuhlgänge, Salivation und eine Menge Furunkeln. Der Kranke hatte 105 Gran bekommen und genas. Öfters Stuhlgänge waren auch in einigen andern Fällen Symptome der vortheilhaften Wirkung des Mercuri; Speichelfluss erfolgte in keinem andern Fall, obgleich der Vf. mehrmalen über 100 Gran gegeben hatte. Es sey hier nur bemerkt, daß in den, hier erzählten, Fällen mit dem Gebrauch des Quecksilbers erst den zwölften, dreyzehnten, funfzehnten Tag der Anfang gemacht wurde, ein Zeitpunkt, wo in den meisten Fällen die Krankheit äußerst heftig ist, oder

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

einen, weniger acuten Verlauf gewonnen hat und die höchste Gefahr noch von nachkommenden Zufällen befürchten läßt. In keinem der erzählten Fälle zeigten sich üble Folgen nach dem Gebrauch des Quecksilbers. Der Vf. setzte nur einige Mal eine kleine Dosis Opium zum *merc. dulc.*, um dessen heftige Einwirkung auf den Darmkanal zu mildern. Hr. *Hufeland* erzählt in seinem *Journal der pr. H.* (Bd. 23. St. 3. S. 210.) einen Fall, wo ein Kind am vierten Tag nach der Geburt von, Tags zuvor ge-  
schehener, Durchstechung der Ohrläppchen *trismus* bekam. — Im ersten Stück desselben Bandes dieses Journals findet sich die Krankengeschichte eines an der Wasserscheu Verstorbenen, der ein Jahr vorher von einem tollen Hund ganz oberflächlich gebissen war. Der Vf. ist der Meinung, daß der Körper damals durch das Wuthgift infectirt worden sey, obgleich in der Zwischenzeit sich keine bedeutenden Zufälle von periodischer Aengstlichkeit, Krämpfen u. Lw. aufseren. (Wahrscheinlich war die Folge jener Infection eine Disposition zur Wasserscheu; so daß eine später entstandne Krankheit diesen Charakter annehmen konnte.)

Im 3. Hft. des 23. Bd. *ebendesselben Journals* S. 37. befindet sich ein interessanter Aufsatz über die *Syncope angiosa Parry's* oder *angina pectoris Heberden's*, *asthma spastico-arthriticum inconstans Stiller's* von Dr. Jahn (zu Göttingen). Der Vf. widerlegt *Parry's* Meinung, nach welcher die nächste Ursache der Krankheit in einer Verknöcherung der Kranzarterien des Herzens liegt. Eben so wenig bekannt er sich aber auch zu der Erklärung, welche die Krankheit zu einem arthritischen oder krampfhaften Zufall macht. Sehr gut setzt der Vf. auseinander, wie man darin geirrt habe, daß man die Krankheit für arthritisch hielt, weil das Uebel nachließ oder verschwand, sobald an andern Theilen arthritische Zufälle sich einfanden. Er zeigt nämlich, wie dieses Verschwinden bey Krankheiten aller Art statt finden könne und müsse, indem bey dieser neuen Krankheit ein Hinströmen des Blutes nach dem ergriffnen Theil zugegen sey, weil zweytens unter diesen Umständen weniger oder gar nichts gegessen werde, und endlich die Muskularbewegung, dieses neuen schmerzhaften Anfalls wegen, ruhiger Umstände, die (wie später erhellen wird) zu der

der Entstehung und dem Verschwinden der Anfälle der *angina pectoris* viel beytragen können. Die Erörterungen des Vfs. über die übrigen Symptome, welche für den arthritischen Charakter der Krankheit zu sprechen scheinen, sind lesenswerth. — Nach des Vfs. Ueberzeugung beruht diese Krankheit auf einer unvollkommenen Lähmung oder einer Schwäche der Muskularaction des Herzens. Seine Gründe sind gut. Das Uebel entsteht bey dem Gehen, nach dem Essen, bey dem Bergsteigen; — das in größerer Menge zugeführte Venenblut vermag das Herz nicht eben so schnell fortzuschaffen, als es durch den Druck der Muskeln (?) zugeführt wird; der Druck der Speisen auf die herabsteigende Pulsader und die Ausdehnung des Magens gegen das Zwergfell nach dem Essen sind Hindernisse im kleinen und großen Blutkreislauf, welche das geschwächte Herz nicht überwinden kann und die bey dem Aufstoßen und Abgang von Blähungen geringer werden. [Dieses Hindernisse ist gewiß nur eingebildet. Der verminderte räumliche Inhalt des Pfortadersystems und der parenchymatösen Eingeweide des Unterleibs nach dem Essen erklären sehr gut, wie zu dieser Zeit ein stärkerer Strom Blut durch die untere Hohlader zum Herzen dringen muß, als im nüchternen Zustand, wo jene Organe mehr Blut aufnehmen. Der Puls ist nach dem Essen immer mehr voll als vorher, ein Beweis, daß eine größere Blutwelle aus dem Herzen in die Aorta geworfen wird. — Eben so gilt auch der Druck der Luft auf die Oberfläche des Körpers bey dem Gehen gegen den Wind und der Druck der Muskeln bey dem Bergsteigen für kein Hindernisse, welches eine größere Anstrengung des Herzens zur Forttreibung des Blutes nöthig mache: denn derselbe Druck wirkt auch auf die Venen, und wird, wegen der geringern Intensität der Circulation in den Venen, noch mehr wirken, wenn er ja in Anspruch genommen werden sollte, was aber überflüssig wird, da es keinen Zweifel leidet, daß bey angestrebter Muskularbewegung die Circulation und der Andrang des Blutes zum Herz rascher und stürmischer geschieht, mithin eine stärkere Muscularaction des Herzens nothwendig wird.] Als Gründe für seine Meinung führt der Vf. ferner an, daß Venäsection das Uebel für den Augenblick erleichtert; daß Herzklopfen und starker Puls fehlen; [Wickmann sagt, der Puls sey wie im gesunden Zustand, aber Menschen, welche an dieser Krankheit leiden, haben gewöhnlich auch bey dem Wohlbefinden einen matten langsamen Puls]; daß ferner Verknöcherung an dem Herzen und großen Blutgefäßen öfters nach dem Tod gefunden werden, weshalb auch Parry diese für die einzige Ursache der Krankheit hielt. S. 56. sagt der Vf.: „Disponirt indeffen irgend ein Umstand in früheren Jahren zu diesem Uebel, so ist es gewiß die Milchverletzung in die Brusthöhle bey Wöchnerinnen.“ Es soll hier diese Krankheit entstehen, weil das Herz während der Schwangerschaft ungewöhnlich angestrengt wird; demzufolge — zumal da während und nach der Geburt ein bedeuten-

der Säfteverlust statt finde — Kraftlosigkeit eintrete, wozu endlich das mechanische Hindernisse der Milchverletzung komme. [Das leuchtet nicht recht ein: denn wenn die Milchverletzung so stark seyn soll, daß sie ein mechanisches Hindernisse der Muskularaction des Herzens (?) seyn könnte: so würden sich viel eher asthmatische Zufälle, die Symptome der Brustwassersucht, Herzklopfen u. s. w. einfinden. Oder meint der Vf., daß die Milchverletzung bisweilen ausschließlich oder wenigstens hauptsächlich das Pericardium in Anspruch nehme? Wenn nach Milchverletzung diese Krankheit entsteht: so leiden gewiß zuerst die Lungen und der kleine Kreislauf, sey es nun durch inflammatorische Zufälle oder andere Affection der Lunge mit Congestion, oder durch eine Hydropsie der *pleura* oder Lungen; denn weiter ist die Milchverletzung nichts, wenn auch das angehäuften *fluidum* der Milch ähelt, *ferè quilibet humor per quodcumque calum separari potest*, sagt Haller]. Durch diese Fehler und Hindernisse im kleinen Kreislauf mögen bald genug bedeutende Schwierigkeiten entstehen, welche die Muskularaction des Herzens zu besiegen hat, wie diese die Symptome bey Suffocation deutlich lehren. [Ist nun die Kraft des Herzens, wie zugegeben wird, durch vorausgegangene Schädlichkeiten geschwächt: so ist die *angina pectoris* eine sehr natürliche Folge.] Die, aus folgende merkwürdige Krankengeschichte enthält die Entstehung dieser Krankheit nach einer sogenannten Milchverletzung. Aber auch hier wird die Anhäufung von Milch (nach des Vfs. Meinung) nicht recht deutlich. Denn daß — wie angegeben wird — der Druck der Milch auf das Zwergfell Schwindel erzeugt habe, oder daß wegen der Anhäufung in der Brusthöhle nur kleine Portionen flüssiger Nahrungsmittel den Oesophagus hätten passieren können, sind sehr unstatthafte Erklärungen dieser Symptome. Endlich hätte man auch bey Anhäufung in der Brusthöhle viel eher kurzen Athem, convulsivisches Athmen und asthmatische Zufälle, als einen lang gehaltenen Athem, öfters Gähnen (Symptome von stärkerem Blutzufluß in den Lungen) erwarten sollen. Merkwürdig ist, daß während der Fieberparoxysmen der Zufall in jeder Lage unverändert fortdauerte, selbst wenn Aufstoßen, Oeffnung erfolgte, wogegen außer den Paroxysmen angemessene Veränderung der Lage gewöhnlich Erleichterung schaffte. Die übrigen Krankheitsumstände nahmen ab und verschwanden nach einigen Monaten, aber die *angina pectoris* blieb und der Anfall trat ein, sobald bey einer, im Kopf oder anderswo statt gefundenen Congestion Entleerung dasselbst und stärkerer Zufluß zum Herzen sich einstellte, welcher letztere auch nach stärkeren Mahlzeiten, bey gebückter Lage des Körpers und bey Aufheben der Hände eintrat. Die Patientin befürchtete überhaupt die Nähe des Anfalls, wenn Füße, Arme oder Kopf an einem schmerzhaften Gefühl von Schwere oder Vollheit litten. Mit dem Nachlassen des Gefühls trat der Anfall ein. Sein früher Eintritt konnte aber durch verschiedene Lagen und

und Richtungen der Gliedmaßen, vorzüglich der Hände, beschleuniget werden. Die leidenden Glieder (vorzüglich der linke Arm, in welchem jene Empfindung von Druck und Vollheit am stärksten war) hatten in dem höchsten Grad jenes Zustandes die Farbe, als ob sie am oberen Ende gebunden wären, die Kranke fühlte an einigen Puncten Stiche. Dieser Zustand war einige Tage bleibend. Die Patientin versicherte, sie fühle sich frey von ihrem Uebel heym Schweisse, nach hinreichendem Stuhlgang, bey regelmässigem Blutabgang, wenn sie sich nicht satt esse, sondern wohl gar hungere, und wenn ihrer Seele leichte und angenehme Gegenstände vorgesetzt würden. Merkwürdig war die Gemüthsstimmung der Patientin vor, während und nach dem Anfall. — Späterhin hat die Kranke ganz freye Intervallen, wobey ihr stete Bewegung am zuträglichsten ist. Rücken und Sitz und jede Lage, wobey der Körper gekrümmt ist, verursachen ihr in der Weichengegend eine Vollheit und Stockung, dem augenblicklich der Anfall folgt. Aber auch in den freyeren Zwischenzeiten ist die Patientin nie ganz frey gewesen, da Congestion und Stockung bald einen, bald den andern Theil, vorzüglich den linken Arm einnimmt, wobey die übrigen Theile blutarm scheinen. Bey dieser, wie bey andern Kranken, führten auch verschiedene psychische Einflüsse, vorzüglich traurige Gegenstände und die Einwirkung einer kalten, nassen Luft den Anfall herbey. — Bey einem andern Kranken fing der Anfall mit einem Druck in der Mitte der Brust an, der allmählig über die linke Seite in den linken Arm sich ausdehnte. Dies Gefühl von Ausdehnung liefs zuerst, an der innern Seite des Arms wieder in die Höhe laufend nach, und nun hörte auch der Druck in der Brust auf. Bey diesem Patienten fand sich nach dem Tod, daß das Herz die ganze Brusthöhle und das *mediastinum anterius* einnahm und weit in die rechte Brusthöhle hineinragte. Die Wände desselben waren sehr dünn. Bey demselben Kranken war — wie bey vielen andern — die häufigste Veranlassung der Anfälle und selbst die des Todes eine ungewöhnliche Abendmahlzeit. Zum Schluß sey noch erwähnt, daß der VI. im höheren Grad der Krankheit niemals wahres Herzklopfen, wohl aber ein Herzzittern fand, vielleicht auch eine Art schwaches Herzklopfen, wo die Kraft des Herzens der andrängenden Blutmasse unterliegt und der Puls schwach und langsam bleibt. *Wichmanns* Kurmethode empfiehlt der VI. vorzüglich.

(Die Fortsetzung folgt.)

## GESCHICHTE.

FARRING, b. Craz u. Gerlach: *Geschichte der Römer unter den Imperatoren, wie auch der gleichzeitigen Völker bis zur großen Völkerwanderung*, von M. Daniel Gotthold Joseph Häbler, Corrector am Gymnasium zu Freyberg, zur Fortsetzung sei-

ner allgemeinen Völkergeschichte alter Zeiten. Zweyter Band. 1804. XVI u. 374 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der erste Theil dieses Werkes ist schon (A. L. Z. 1804 Num 354.) von einem andern Rec. nach Verdienst gewürdigt worden. Der gegenwärtige Rec. tritt jenem Urtheile bey, und bemerkt nur bey diesem Theile, daß Behandlungsart und Stil sich gleich geblieben sind. Der verstorbene Häbler war eigentlich kein Geschichtsforscher, sondern ein guter Compiler. Nur ist es schade, daß er seine Quellen so äußerst selten angegeben hat, ein Fehler, den sich schlechterdings kein Compiler erlauben sollte. Denn wie kann man, bey aller Belesenheit, immer wissen, woraus ein solcher Mann geschöpft hat? Hat er aber seine Quellen gehörig angegeben, so wird seine Arbeit nicht nur Liebhabern der Geschichte, welche weiter nachlesen wollen, sondern sie kann auch Gelehrten nützlich seyn, welche oft genöthigt sind, sich Auszüge zu machen, welcher Mühe sie durch richtige Compilationen überhoben werden.

Die Kaiser, deren Leben hier beschrieben ist, sind folgende: Vespasian, Titus, Nerva, Trajan, Hadrian, Antoninus Pius, Marcus Aurelius Antoninus, nebst Aurelius Verus, Commodus, Pertinax, Didius Julianus, Septimius Severus, Caracalla, Macrin und Elagabal. — Hierauf folgt eine kurze Geschichte der Germanen, desgleichen der Parther in dieser Periode.

Lächeln muß man bisweilen, wie der gute Häbler sich martert, gewisse alltägliche Facta zu erklären. So sagt er S. 352.: „So bleibt es zur Zeit noch unerklärlich, was in den *memoires de Brandenburg* berichtet wird: Man hat bey Zossen, sechs Meilen von Berlin auf einem Felde, das 800 Schritte ins Gevierte groß ist, eine Menge Urnen gefunden; die mit Münzen von dem Kaiser Antonin und der Kaiserin Faustina, wie auch mit einigem Frauenzimmergeschmucke angefüllt waren. Das, (fährt er fort) ist zuverlässig kein Schlachtfeld gewesen, denn die Sieger würden das Geld ihrer Feinde nicht unter die Erde vergraben haben. Meines Erachtens kann man daher mit Gewisheit muthmaßen, daß dieser Platz einigen Haufen Kriegsvölker zum Lager gedient habe. War dies etwa der Zug, wodurch die Auswanderung der Quaden zu den Sarmaten gehindert, welche letzten zuverlässig im Brandenburgischen wohnten?“ — Ein Schlachtfeld, auf welchem die Deutschen mit den Römern gekämpft hatten, war es freylich nicht: denn bis in jene Gegenden, ist, wie bekannt, kein Römisches Corps vorgedrungen. Aber darin irrt der VI. sehr, daß die Deutschen ihren Todten keine Römischen Münzen mit ins Grab gegeben. Es ist nichts gewöhnlicher, als daß man in den alten Deutschen Grabmählern Römische Münzen findet, welche sie entweder ihren Feinden abgenommen, oder für ihre Waaren eingetauscht, oder als eine Art Tribut in diesem Zeitraume z. B. vom Kaiser Commodus erhalten hatten. Diese Münzen

pflanzten sich aus von den unmittelbar mit den Römern in Verkehr oder im Kriege begriffenen Deutschen Völkern bis tief in den Norden fort, wo sie noch jetzt oft ausgegraben werden.

### KIRCHENGESCHICHTE.

**Bayreut, b. Keyler: Reformationsgeschichte Dr. Martin Luthers, für die Jugend, auch für Erwachsene ein nützliches und unterhaltendes Lesebuch, von M. Johann Adolph Lieber. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1805. 447 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)**

Von dieser ganz erträglich geschriebenen Reformationsgeschichte ist die erste Auflage (A. L. Z. 1788. Num. 281.) kurz angezeigt worden. In dieser zweyten sind merkliche neue Zusätze, die besonders auf verschiedene neuere wichtige kirchliche Ereignisse in - und außerhalb Deutschland einen Bezug haben und noch als Folgen von Luthers Reformation angesehen werden können, hinzu gekommen. Aber für die Eigenschaft einer verbesserten Auflage, die ihr der Vf. auf dem Titel beylegt, hätte er besser sorgen und nicht noch eine beträchtliche Anzahl fehlerhafter, oder sehr leichter Stellen stehen lassen sollen. So wird S. 8. von der Reformation, die man im funfzehnten Jahrhundert so allgemein wünschte, so gesprochen, daß Leser, wie sie für dieses Buch gehören, glauben

müssen, es sey eine der von Luthers gestifteten ähnlichen gewesen. Aber die *Reformatio in capite et membris* war von der seinigen gar sehr verschieden. Nach S. 77 soll die Bulle *Unigenitus* den Rechten der weltlichen Herrscher nahe treten; der Vf. muß also ihren Inhalt ganz und gar nicht kennen. Wer ist der S. 93. genannte Geschichtschreiber *Paul Vaut*, der von *Leo X.* gelagt haben soll, er sey ein Atheist gewesen? und mit welchem Rechte kann überhaupt diesem Papste ein solcher Vorwurf gemacht werden? S. 118. wird erzählt, *Calvin* sey zuerst Professor zu Gmf., nachher zu *Basel* und *Straßburg* gewesen; gerade umgekehrt hätte die Zeitfolge angegeben werden sollen. Auch Luthers Schrift *de servo arbitrio* muß der Vf. gar nicht gelesen haben, sonst würde er nicht (S. 119. fg.) schreiben, *L.* habe richtiger *nach der Schrift*, dem freyen Willen gar wenig eingeräumt. Es war ja nicht der schriftsmäßige, sondern der strenge *Augustinianische* Lehrbegriff, den *Luther* darin vertheidigte. Nicht mit den *Lutheranern* allein, wie S. 197. steht, sondern noch mit vier andern katholischen Kantons, führten die *Zürcher* den Krieg, in welchem *Zwingli* umkam. Daß *Agricola*, nach S. 257. behauptet haben soll: „der Mensch könne selig werden, er möchte auch leben wie er wollte, wenn er nur dem Evangelium glaubte,“ ist eine bloße Consequenzmacherey, durch welche dem sonst sonderbaren Kopfe gewiß Unrecht geschieht. — Doch an diesen Beyspielen mag es genug seyn.

### KLEINE SCHRIFTEN.

**Tramontana. Leipzig, b. Severin: Anweisung zur Verfertigung der Stärke, nach Hallischen Grundsätzen aufrichtig und planmäßig beschrieben, nebst einem Anhang, den Nutzen einer Stärkekabrik in Rücksicht auf Landwirthschaft betreffend. 1796. 105 S. 8. (7 gr.)** — Der ungenannte Vf., durch dessen Anleitung man eine Fabrik mit allen Handgriffen anzulegen belehrt wird, scheint (auch nach dem Stille zu schliessen) ein Ausländer oder praktischer Arbeiter derselben zu seyn. Vom geschrottenen Weizen (*Beckmann* u. a. rathen ungeschrottenen Weizen) wird das allerbeste Mehl abgenommen, und mit hinlänglichem Wasser zur Gährung hingelaset (*Beckmann* hält die Gährung für nachtheilig, weil der Zuckerstoff dadurch zerstört wird; und das ist chemisch richtig; soll aber das Rückbleibsel zum Viehfutter angewandt werden: so ist die Gährung dazu gut, um die Colla, die für sich im Wasser unauflöslich ist, dadurch aufzulösen); alsdann wird es im Traßfasse mit einem Haarschnitt (nicht bloßen Draht-) Siebe bearbeitet. (*Beckmann* lässt es durch zwey hölzerne Walzen zerquetschen.) Hernach bringt man es in die Ausfüße-Wannen, lässt nach dem erfolgten Absätze, das darüber stehende Wasser durch Zapfen ablaufen, und schwemmt den grünlichen Mehlschlamm ab. Die endlich trocknen gewordenen Stärken durchschneidet man ins Kreuz, hebt die Stücke mit Vorlicht heraus, lässt sie auf der hohen Kamme (wie Lehmsteine) abtrocknen, schabt die äußere Schale ab, und verladet sie endlich zum Verkauf. (Noch *Beckmann* bringt man die Stärke, nach abgelaufenem Wasser, unter die Über einen Reutinh. gehaltene Felle, und trocknet die siegelfeinsten abge-

hochenen Stücke auf einer Weidenborde.) Um die Stärke im Winter zu bereiten, verfährt man mit ihr, wie sonst bis zu der Zeit, daß sie völlig ausgetrocknet werden sollte. Statt dessen bringt man sie in Stücke getheilt in Fässer, und lässt sie den ganzen Winter über durchfrieren, bis sie im Frühjahre wieder aufthaut, und behandelt sie alsdann wie gewöhnlich, oder man führt in einem besondern Gebäude einen eignen Trocknen auf, der nach *Eckartshausen* beschrieben ist. — Der Hauptvortheil bey dem Stärkemachen sey, mit den Rückbleibseln Schweine oder Ochsen zu mästen; wozu die Verfahrungsart und der mannichfaltige Nutzen umständlich angegeben, besonders auch noch gezeigt wird, daß man durch den vielen hierdurch erhaltenen Dünger, bey sonstigem Mangel desselben, unfruchtbares Erdreich verbessern und dadurch im Ganzen dem Lande bedeutenden Nutzen verschaffen könne u. s. w. Zuletzt noch über die Gefäße, auch etwas über die Stärke aus Kartoffeln und über das Amylum. Der Anhang beschäftigt sich damit, den Vortheil zu zeigen, wenn auf dem Lande von einzelnen Landleuten Stärke gemacht, der Vorrath derselben von einem herrschaftlichen Magazin abgenommen und bezahlt würde: wodurch die Landwirthschaft zu einer bedeutenden Verbesserung erhöht werden würde. Diese verdiensten allerdings von den Behörden in Erwägung gezogen zu werden. Uebrigens hat das Büchlein nur eigentlichen Nutzen für diejenigen, welche schon eine Stärkekabrik besitzen oder sie anlegen wollen: doch wären hierbey *Beckmann's* Angaben keinesweges zu übersehen. Der technische Chemiker lernt hierbey nichts neues.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

202

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstage, den 7. May 1807.

### REVISION DER MEDICINISCHEN JOURNALE.

#### Specielle Heilkunde.

(Fortsetzung von Num. 54.)

In St. 4. Bd. 24. von *Hufeland's Journal* empfiehlt der Herausgeber zur Zertheilung *scirrhusiger Knoten*, welche bey und nach aufhörender Menstruation in den Brüsten entstehen und Uebergang in Krebs drohen, Blutausleerung, theils durch Aderlass, wenn das Subject vollblütig ist, theils durch Blutigel, um die Knoten angelegt. Dabey in den Tagen, wo die Menstruation eintreten sollte, täglich 1 — 2 Drachmen *crmor tartari* zur Vermeidung der Congestion, ein Fontanell am Arm der leidenden Seite, lauwarme Bäder und die Befechtung des Knotens mit einer Mischung von Bleyextract, thebaischer Tinctur und Rosenhonig. So oft der Knoten wieder zuzunehmen oder zu schmerzen anfängt, ist Wiederholung der Blutausleerung nöthig, bis späterhin die Zufälle von Congestion seltner werden. In Absicht der Diät müssen alle stärkenden, reizenden Einflüsse vermieden werden.

No. 5. des Januarstücks der *Georgia* vom Jahrgang 1806, herausgegeben von *Kilian*, enthält einen Brief des Directors des Taubstummeninstituts, *Hn. Eschke* in Berlin an *Hn. Nauche*, Präsident der galvanischen Gesellschaft in Paris, worin einiges über die Schwierigkeiten der Heilung der Gehörkrankheiten gesagt und der allgemeine Irrthum, als sey der Galvanismus ein Universalmittel gegen Blindheit und Taubheit, berichtet wird. In einer Note zu dieser Stelle versichert der Herausgeber, daß durch die Anwendung des Galvanismus wohl gar Unheilbarkeit und Tod verurlicht werden könne, und führt zugleich einen Fall an, wo ein — an Gedächtnisschwäche und halbseitiger Lähmung der untern und obern Extremitäten leidender — Kranker in einem Zeitraum von fünf Wochen aus der Welt geschafft worden wäre. Das ist etwas stark und — hoffentlich keine vorsätzliche — Uebertreibung. Kann *Hr. Kilian* die Nothwendigkeit des unglücklichen Ausgangs unter diesen Umständen und die Verkehrtheit der

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

Anwendung des Galvanismus streng beweisen? — Weist er bestimmte Indicationen für den Galvanismus? — Mit Gemeinplätzen und Forderungen hilft sich jeder durch!

*Hr. Prof. Erdmann* gibt einige schätzbare Beiträge zur praktischen Heilkunde im *Neuen Archiv für medicinische Erfahrung* (Bd. 3. Hft. 1. S. 56.), herausgegeben von *Ernst Horn*. Wir heben als die wichtigsten Resultate der verschiedenen Krankengeschichten und Sectionsberichte Folgendes heraus: Der Arzt darf noch nicht triumphiren, wenn die *taxis* bey eingeklemmten Brüchen gelungen ist. Die Prognosis hängt nämlich sehr von dem Alter des Bruches ab. Ist derselbe noch neu: so ist sie, auch unter bedenklichen Zufällen, günstig; ist der Bruch aber veraltet, und wahrscheinlich mit organischen Veränderungen begleitet: so ist die Prognosis miflich, auch wenn anfangs alles ein günstiges Ansehen haben sollte. Bey dem einen Kranken vermehrten sich nach völlig reponirter Hernia die Erscheinungen des Uebelfeyns, welche man nur für Folge der Einklemmung hätte halten sollen, sehr bedeutend. Der Vf. glaubte eine heftige Darmentzündung vor sich zu haben und erwartete den Brand. Der Kranke genas. — In einem andern Fall, der mit dem Tod des Kranken sich endete, fand der Vf. bey der Section denjenigen Theil des Darmkanals, welcher vorgefallen gewesen, aber auch reponirt worden war, in der Unterleibshöhle auf, und unmittelbar über dem Eingang in den Bruchfack ein Stück des Ileums von 6 Zoll Länge, welches zwar frey lag, aber dunkler gefärbt und an beiden Enden so verengert war, daß die Oeffnung an diesen Stellen nur etwa  $\frac{1}{2}$  Zoll betrug. Diese zusammengezogenen Stellen waren callös, brandig und durchlöchert. „Unstreitig,“ sagt der Vf., „hatten dieselben Jahre lang unter dem Soupartischen Bande gelegen, waren dadurch immer mehr verengert und endlich callös worden; sie hatten deswegen häufige Verstopfungen mit Kolikschmerzen veranlaßt und waren endlich durch die Einklemmung in eine Entzündung verfaßt worden, die sich auch nach der Zurückbringung des Bruchs nicht zertheilen ließ, sondern in Brand überging. Auch in einem dritten Fall kehrten nach wiederholter Zurückbringung des Bruchs die Zeichen des allgemeinen Uebelstandes in höherm Grad

111

wieder.



wieder, und obgleich einige Mal Besserung eintrat: so erfolgte doch nur selten eine Ausleerung des Darmkanals, bis endlich nach einer schnellen und heftigen Verschlimmerung der Krauke starb. Sehr wirksam zur Zurückbringung des Bruchs waren ein lauwarmes Halbbad, warme Umschläge auf den Unterleib und zugleich Knete auf die Stelle des Bruchs. — Einen andern merkwürdigen Fall findet man in der siebenden Krankengeschichte, wo eine 83jährige Frau, nachdem sie mehrere Wochen an Brustbeschwerden, Druck und Schmerz in den Präcordien, wozu bedeutende Angst, Schwäche und unregelmäßiger Puls kam, gelitten hatte, beym Aufrichten, um Thee zu trinken, schnell starb. Bey der Section fand sich die Spitze des Herzens, etwa einen Zoll weit, ganz desorganisirt, zu einer bleichen käseartigen blättrigen Masse erweicht und an dieser Stelle geborsten: so daß man durch die Oeffnung in den linken Ventrikel gelangen konnte. Im Herzbeutel fand sich gegen ein Pfund geronnenen Blutes. Von Verknöcherung der Gefäße ließ sich nichts bemerken. Dagegen beobachtete der Vf. bey der Section einer andern 83jährigen Frau die Kranzarterien des Herzens, Aorta, Becken und Schenkelarterien bis an die Kniekehlen verknöchert, so daß sie an einigen Stellen; z. B. im Becken, fast ganz unbeweglich geworden waren. Dessen ungeachtet hatte diese Frau niemals Zufälle der *angina pectoris* empfunden. Der Vf. will aber dadurch doch noch nicht die beliebte Meynung von der Ursache jener Krankheit widerlegt wissen, denn er nimmt an, daß im vorliegenden Fall die Zeichen der Kranzaderverknöcherung durch die Zufälle der übrigen größern Verknöcherungen unentlicher gemacht, gleichsam verwischt worden seyn könnten.

Dasselbe Heft des *Neuen Archivs f. med. Erf.* enthält S. 129 — 149: von Hn. Dr. *Bresfeld Beiträge zur Pathogenie überhaupt und des Frießels insbesondere*. Der Vf. gibt zwar zu, daß die *Haars* Ableitung des Frießels vom verkehrten Verhalten und Mißbrauche der schweißtreibenden Methode einiges Wahre habe. Dennoch aber sucht er den Grund dieser Erscheinung anderswo. Aus mehreren, von ihm selbst und andern gemachten, Beobachtungen zieht er das Resultat, daß eine gestörte *Uteri-Excretion* der Grund des Frießels seyn möchte; oder daß der Frießel durch *abnormes Mutterblut* unter Bedingungen wenigstens erzeugt werden müsse. Die vorzüglichsten Belege des Vfs. sind 1. deutliche *molimina menstrua* oder abnorme Lochien gehen dem Frießelausbruch (häufig) voraus. In vier, vom Vf. erzählten, Krankengeschichten trifft dieses zu. 2. Die *passiones uteri* begleiten, wie den Frießel, Affectionen der Lunge und des Darmkanals. 3. Im guten Ausgang des Frießels kommen die Lochien oder Katamenien häufig zum Vorschein. — Auch abnormes Hämorrhoidalblut kann nach dem Vf. auf gleiche Weise Frießel erregen. (Daß der Vf. das gegenseitige Verhältniß der Excretionen zur Erklärung dieser Krankheit in Anspruch nimmt, empfiehlt seine Ansicht. Auf die-

sem Weg ist freylich die höchste Aufklärung nicht zu erwarten. Er entspricht aber der — uns möglichen — Einsicht in das Innere des organischen Lebens und bleibt für Diagnostik und Therapeutik der Sicherste unter allen, die man einschlagen möchte.)

Ebenselbst S. 175. befindet sich die Geschichte eines *oppiatistischen Krankheitsfalls*, nebst theophrastischen Anmerkungen von Hn. Prof. *Bartels*. Unter dieser Aufschrift erzählt der Vf. die Geschichte eines der, jetzt sehr häufigen, sogenannten Nervenfieber mit großer Betäubung und unvollkommenen Lähmungen der Zunge, Sphincteren, Augenlieder. Der Vf. gab Naphtha mit weinichten Salmiakgeist. Am neunten Tag bekam der Kranke großen Durst und trank vieles kaltes Wasser. Nun erhielt er in Verbindung mit andern Mitteln Opium. Die Lähmungen und nervösen Leiden nahmen ab, und der Kranke genes. Der Vf. erklärt diesen Fall folgender Maßen: „Die Nerven besitzen die Hydrogen-, Gefäße und Muskeln die Oxygen-Elektricität. In dem vorliegenden Fall war dem Nervensystem seine Elektricität entzogen; das Gefäßsystem bekam dadurch über das Gehirn ein Uebergewicht; es war relativ hypersthenisch, so wie das Gehirn asthenisch absolut und relativ genommen. Die Nerven wurden nun mit Hydrogenelektricität durch jene stüchtigen Mittel schnell wieder versorgt (das bemerkt man in der Krankengeschichte eben nicht); aber die Nerven des Schlundes und Magens damit überladen. Insofern bewirkte die Fieberbewegungen, ein Bestreben des Nervensystems, mit seinem Antagonisten, dem Gefäßsystem, wieder ins Gleichgewicht zu kommen, dieses verursachte den heftigen Durst. Er führte das Mittel herbey, das Gleichgewicht der beiden thierischen Elektricitäten noch mehr zu befördern und ihr gewöhnliches Spiel herzustellen — nämlich das Wasser. So wurde das Wasser ein Mittel, das Nervensystem mit dem Gefäßsystem, auch wohl mit der Verdauung ins Gleichgewicht zu bringen und seine Ueberreizung zu verhüten; wie auch in allen Fiebern vieles Trinken wässriger Flüssigkeiten höchst erspriesslich ist. (Was kann dabey herauskommen, wenn man *dies* Krankheitsfall ohne Rücksicht auf das, was mit ihm in Beziehung steht, ohne Rücksicht auf Widersprüche, auf Analogie u. s. w. einer Lieblingsansicht zu gefallen erklären will?)

Der Herausgeber des *Neuen Archivs f. m. E.* gibt ebenfalls im Hft. 1. Bd. 3. S. 101. *klinische Bemerkungen über die Ruhr* zum besten. — Es gilt die Wette: irgend ein, der Erregungstheorie mächtiger, Kopf weifs an den Fingern heranzuzählen, was dieser Aufsatz enthält, ohne ihn gelesen zu haben — man nehme etwa die Meynung des Vfs. an, nach welcher immer ein Fieber bey der Ruhr zugegen sey, weshalb er auch die Krankheit *febris dysenterica* zu nennen für gut befindet. — Immer noch die langweilige Leyer, wie sie *Rückhalt chemals* in drey dicken Bänden anstimmte! Und wenn um und nebenher die Wissenschaft im Kampf der Systeme liegt, das ändert kein Jota in der gelehrten Tagesordnung des Vfs.

**Vfs. und Conforten.** Man ist es der Wissenschaft, dem Publicum und sich selbst schuldig, zu hören, was andere Leute sagen, und wenn der Vf. seine Pflicht als Schriftsteller hätte erfüllen wollen: so würde er gefunden haben, daß die schottischen Begriffe von *Hypersthenie* und *Asthenie*, von *allgemeiner* und *örtlicher* Krankheit nicht so wie die englischen Bezeichnungen an allen Orten der Welt gelten, sondern, daß man jetzt ungewöhnlich viel gegen die Wahrheit der Principien der Erregungstheorie und gegen den Mißbrauch ihrer Folgerungen einzuwenden hat. Dieselben rohen Griffe, welche zur Auslegung der Schärpen und *faburra* gut genug waren, dürfen sich der Wissenschaft selbst nicht bemächtigen wollen! — Der vorliegende Aufsatz macht auf Seichtigkeit und Bequemlichkeit, selbst Leichtsinns in der Ausarbeitung des Gegenstandes dieselben Ansprüche, welche die meisten seit den berühmten *drey* dicken *Octavbänden* in Deutschland erschienenen Abhandlungen scharfsinniger Erregungstheoretiker auch machen. Die Ruhr begreift keinen entzündlichen Zustand des Darmkanals. Der Vf. behält sich aber vor, „die Gründe für diese Meinung bey einer andern Gelegenheit mitzutheilen.“ — Der Vf. glaubt ferner, daß gewisse chemische Mischungen der Luftschicht einer Gegend zur Bildung epidemischer Krankheiten und namentlich der Herbstruhr erfordert werden. Die Gründe, welche diese Meinung wahrscheinlich machen, will der Vf. gleichfalls „bey einer andern Gelegenheit mittheilen.“ Von theoretischen Gemeinplätzen und langweiligen Trivialitäten strotzt diese ganze Abhandlung, die dennoch der Auszug aus einer größern Monographie über die Ruhr seyn soll. Der Himmel bewahre *wenigstens* die medicinischen Journale vor diesem Opus!!

In den *Sammlungen auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte* (Bd. 22. Hft. 2, 3, 4.) finden sich für die specielle Heilkunde folgende schätzbare Beyträge: Dr. S. Armstrong von dem Nutzen der *salzsauren Schwewerde* in *scrophulösen Krankheiten im Westindien* und in einer, von dem Biß eines Negers herrührenden, Krankheit S. 171 — 176. Jene *scrophulöse* Krankheit besteht in einer Anschwellung, Entzündung und übeln Vereiterung der Drüsen längs dem Lauf der Lymphgefäße der äußern Gliedmaßen. Die Kranken sterben endlich hektisch. Der Vf. gab vier Tropfen von der Auflösung der *salzsauren Schwewerde* in einem Glas Wasser Abends und früh, und stieg bis auf 20 Tropfen. Der Erfolg war selbst in der spätern Periode der Krankheit glücklich. Nach der Verheerung des Vfs. ist der Biß der Neger häufig sehr gefährlich befunden worden. Ein Neger, der von einem andern in den Mittelfinger gebissen war, bekam eine heftig schmerzende Geschwulst des Arms, der Finger wurde abgeschnitten. Es zeigten sich aber in der Achselhöhle, am Schlüsselbein und an der Hirnschale nach vier Wochen Geschwüre, welche die Drüsen und Muskeln so verzehrten, daß man die bloßen Knochen sah. Nach dem Gebrauch desselben Mittels exfolirten sich

die Knochen und die Geschwüre heilten. „Die Neger,“ sagt der Vf., „kennen die, mit dem Biß eines andern Negers verknüpfte, Gefahr so sehr, daß sie sich sehr hüten, bey ihren Streitigkeiten einander zu beißen.“ Der Vf. glaubt, es rühete jene schädliche Wirkung von verdorbenen, mit Weinstein überzogenen, Zähnen der Neger her. Er legte ein Stück von diesem Weinstein in eine frische Wunde. Die Folge war viel jauchiger Eiter und eine beschwerliche Heilung. — (Der Speichel der Neger möchte aber doch vielleicht mehr Antheil an der übeln Beschaffenheit jener Geschwüre haben, als die Zähne.)

Dr. W. Bally von dem Nutzen des *Kupfersteinöls* gegen die *fallende Sucht*. S. 177 — 181. Vater und Sohn, die beide an der Epilepsie litten, wurden glücklich hergestellt. Ein dritter Patient hatte 17 Quentchen von diesem Arzneimitteln erhalten, bis er geheilt wurde. Der Vf. verband dieses Mittel mit einem spirituösen Extract der *Valeriana*, und bewirkte, außer dem Verschwinden dieser Krankheit, auch eine unverkennbare schnelle Verbesserung der Constitution. Daß der äußerliche Gebrauch der *Schwefelsäure* sehr viel zur Abkürzung der epileptischen Paroxysmen beytrage, wird gleichfalls bezeugt.

Dr. J. Lartey über die *venereischen Krankheiten in Aegypten*. S. 181 — 182. Sie ist ungleich hartnäckiger in jenem Klima. So wirksam das *Quecksilber* innerlich war: so schädlich waren die Einreibungen dieses Mittels. Es folgte ein heftiges *Mercurialfeber* mit Krämpfen, Phantasmen und brennender Salivation. Der Vf. impfte bey verlarvten syphilitischen Krankheiten den Tripper mit gutem Erfolg ein. (Wirkt diese *Blenorrhöe* hier wie ein *Ponticell* oder *Haarfeil*?)

A. J. Christen über den innerlichen Gebrauch des *Harzes* der *Fieberrinde* und harzigen *Extractivstoffe* derselben. S. 187 — 212. Der Vf. setzt die *Haukräfte* der *Chinarinde* bloß in ihren harzigen Bestandtheil. Das gewöhnliche Extract enthalte wenig harzige und bloß solche Theile, die mit dem *Extractivstoff* so genau verbunden sind, daß sie von dem Wasser mit aufgelöst werden. Aus der, mit dem bloßen Branntwein bereiteten, Tinctur erhalte man durch Abdampfung ein Ueberbleibsel, welches den Namen des harzigen *Extractivstoffes* wegen seiner Bestandtheile verdiene. Der Vf. gab dieses Mittel seitner wegen seiner größern Bitterkeit, und nur wenn wegen gastrischer Affection das Harz weniger vertragen wurde. (Die verwirrte Diagnose und Indication des Vfs. läßt es sehr dunkel, in welchen Fällen dieses oder jenes Mittel angezeigt sey.) Das Harz selbst erhielt der Vf. durch eine langsame Abdampfung der, mit Weingeist bereiteten, Tinctur der *Fieberrinde*. Mit bloßem Wasser vermischt, that es, innerlich gebraucht, keine besondern Dienste. Der Vf. verband es daher mit der Hälfte vegetabilischen Alkali, welche Mischung in einer verhältnißmäßigen Menge Wasser aufgelöst wurde. Er fand, daß diese Bereitung in ihrer Wirkung der *Fiebrinnde* selbst

selbst nicht das mindeste nachgebe und vor ihr den Vorzug habe, daß sie in weit geringerer Dosis verordnet werden könne. Zehn Gran Harz von der Fiebertinde und fünf Gran von dem vegetabilischen Alkali, in einem Eßlöffel voll Wasser gegeben, besitzen nach den Beobachtungen des Vf. so viel Arzneykraft, als zwey Quentchen gepulverte China-ziende. *Letztere enthält zwar mehr Harz, allein es werde solches durch die Magensafts wahrscheinlich nicht völlig aufgelöst.* Das klingt sehr verdächtig. — Die neunzehn Beobachtungen, welche nun folgen, sollen die guten Wirkungen des Harzes in Wechsel — nachlassenden und andern Fiebern beweisen. Sie sind aber nichts weniger als unbefangen und rein, übrigens auch gedanken- und kraftlos vorgetragen.  
(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

### NATURGESCHICHTE.

BRUNNSCHWIG, in d. Schulbuchh.: *Naturgeschichte und Technologie für Lehrer in Schulen und für Liebhaber dieser Wissenschaften*, von C. Ph. Funke. Zur allgemeinen Schulencyklopädie gehörig. In drey Bänden, mit 24 Kupfertafeln. Vierte Auflage. 1802. 892, 770 u. 632 S. Fünfte, vermehrte und sehr verbesserte, Auflage. 1805. 1013, 884 u. 697 S. 8. (6 Rthlr. 12 gr.)

Die Kupfer auch besonders unter dem Titel:

*Kupferammlung, besonders zu Funke's Naturgeschichte und Technologie*, aber auch zu jedem andern Lehrbuche der Naturgeschichte brauchbar. mit 46 Blätter Text. quer 4.

Da die ersten drey Ausgaben dieses gemeinnützigen Werks bereits von einem andern Rec. in unser A. L. Z. 1795. Num. 86. und den Ergänzungsbl. 1801. Num. 28. angezeigt worden sind: so haben wir hier nur nöthig, das dort schon dem Vf. ertheilte Lob zu wiederholen und auf die Vorzüge aufmerksam zu machen, welche auch dies Mal wieder die neueste Auflage, durch seine fortgesetzten Verbesserungen vor den frühern erhalten hat. Die zweckmäßige Anordnung des Ganzen in drey Theile, von denen der *erste* das Thierreich, der *zweite* das Gewächsreich und der *dritte* das Mineralreich, jeder aber wieder erst die naturgeschichtliche und dann die technologische Darstellung desselben enthält, ist natürlich auch in den beiden vorliegenden Auflagen beybehalten; die Folge der Materien aber, in der letzten, zum erstenmal *systematisch* nach Klassen und Ordnungen eingetheilt worden, wodurch allein schon das Buch an Brauchbarkeit, besonders in Hinsicht auf seine Anwendung zum öffentlichen Unterricht, noch beträchtlich gewonnen hat. Ferner sind durchgängig die Charaktere der Geschlechter und Gattungen hinzugefügt und bestimmt angegeben, auch die verschiedenen Geschlechter ganz von einander getrennt wor-

den, so daß z. B. in der Darstellung des Thierreichs die *Antilopen* nunmehr vom Ziegenfischgelecht abgefordert, in der zweyten Ordnung der ausländischen Thiere, wohin sie eigentlich gehören, stehen. Endlich hat der Vf. alle die zahlreichen Entdeckungen und Berichtigungen, welche in den letzten Jahren in dem unermesslichen Gebiet der Naturgeschichte gemacht worden sind, mit dem sorgfältigsten Fleiß benutzt und nachgetragen, so daß auch kein einziger Abschnitt ohne verbessernde Zusätze geblieben ist. Um nur ein Beyspiel zur Belegung dieses Urtheils anzuführen, zeichnen wir folgenden in der Beschreibung des Magnetes aus (Bd. 3. S. 275.): „Der Grundsatz, daß nur *Eisen* vom Magnet angezogen werde, scheint nicht mehr gültig zu seyn. Verschiedene Versuche haben gezeigt, daß der reinste Kobaltkönig nicht nur vom Magnet angezogen wird, sondern auch sich selbst zum Magnet machen läßt. Auch ist merkwürdig, daß Hr. v. Humboldt auf dem Fichtelberge einen Serpentinofen entdeckte, welcher in seinen kleinsten Theilen eine auffallende Polarität ansetzte, ohne daß auch nur die geringste Spur von magnetischem Eisenstand darin zu bemerken war.“ Auf solche Weise vermehrt, ist die *neueste* Ausgabe, ungeachtet ihres größern Formats, noch um *zwanzig* Bogen stärker als die vorletzte geworden.

Jeder Band ist mit einem eignen deutlichen und lateinischen Sachregister in alphabetischer Ordnung versehen, und dem *dritten* Theile die Geschichte des Menschen, in seinem natürlichen und gesellschaftlichen Zustande, als ein besonderer Anhang beygefügt. Durch schönes Papier und einen gefälligen und correcten Druck hat die Verlagshandlung auch dem Aeußern einen Werth gegeben, der dem des Inhalts entspricht. Der Kupferband enthält die wichtigsten Gegenstände der Naturgeschichte in 227 sauber colorirten Abbildungen, und ist durch den besondern ihn begleitenden Text auch für sich allein zum Unterricht geeignet. Doch würde man sehr Unrecht thun, dieser Trennung wegen, den ausführlichen Text des Buches unbenutzt zu lassen, da man dergleichen kein Werk von gleichem Umfange kennen kann, worin Gründlichkeit so gut mit Popularität verbunden, zweckmäßige Vollständigkeit ohne Ueberladung so gut erreicht, und das zugleich bey einem verhältnißmäßig so wohlfeilen Preise für den Unterricht in Schulen sowohl als den Privatunterricht und das Selbststudium eben so bequem und brauchbar wäre.

RELANDEN, b. Palm: *Fibel oder Elementarbuch zum Lesenlernen*, von Dr. Heinrich Stephani, Confessorialrath und Hofprediger zu Castell. Dritte Auflage. 1806. 48 S. 8. (2 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1806. Num. 103.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 9. May 1807.

### STATISTIK.

1. LÜBECK, b. Römhild: *Lübeck'scher Staats-Kalender auf das Jahr 1807*. Mit eines Hochedl. und Hoohw. Rath's Special-Privilegio. 63 B. 4.
2. BREMEN, b. Meyer: *Staats-Kalender der freyen Hansestadt Bremen auf das Jahr 1807*. Mit E. H. u. H. R. Bewilligung. Ausser dem Kalender 136 S. 8.
3. HAMBURG, b. Meyn's Wittwe: *Hamburgischer Staats-Kalender auf das 1807. Jahr Christi, darin ein richtiges(?) Verzeichniß aller jetzt lebenden Durchlauchtigen Höchst- und Hohen Häuser in Europa, imgleichen der gegenwärtige Staat der Stadt Hamburg befindlich ist*. Von F. P. Nuppenau, Lehrer an der Michaelisfchule. Mit E. H. u. H. R. Special-Privilegio. 12 Bog. 4.

Seitdem wir (A. L. Z. 1805. Num. 208.) die *drey Hanseatischen Staats-Calender* von 1805 anzeigten, sind von den sechs noch übrig gebliebenen Reichsstädten zwey an den König von Bayern (damals noch Kurfürsten) und eine an den Fürsten Primas (damals noch als Kurkanzler) übergegangen, und die noch übrig gebliebenen priefen sich, nachdem Franz II. die Würde eines Oberhauptes des deutschen Reichs (d. 6. August 1806) niedergelegt hatte, glücklich, da ihre Existenz, als Reichsstädte, nunmehr aufhörte, als Hanse-Städte sich noch behaupten zu können. So wird es uns möglich, die neuesten Staats-Calender dieser drey kleinen Freystaaten, die nämlich von dem laufenden Jahre, anzuzeigen, die sich zum Theil durch verschiedene Eigenheiten auszeichnen.

**Lübeck ist in Trauer.** Nach dem Unglücke vom 6. Nov. 1806 mochte es sich diesmal nicht auf dem Titelblatte seines *Staats-Calenders* mit seinen Festungswerken und Thürmen im Holzschnitte zeigen, und in den sieben bis acht letzten Wochen des verfloßenen Jahres hatte es bekanntlich viel wichtigere Angelegenheiten als die *Berichtigung des genealogischen Verzeichnisses der regierenden Häuser in Europa* zu belorgen; verimuthlich deswegen fiel es in dem diesjährigen Jahrgange aus; das Personale der Reichsverammlung, des Reichshofraths und des Reichshammer-

gerichts cessirte ohnehin. Eine Merkwürdigkeit in den Lübeck'schen Annalen ist der *funfte außerordentliche* Bürgermeister, Hr. *Matthäus Rodde*, der am 12. Nov. des vorigen Jahres, *sechs Tage nach der Eroberung von Lübeck*, während der Anwesenheit des Fürsten von Ponte-Corvo (Marschalls Bernadotte) ohne eine *Vacanz* zu dieser Würde erhoben ward. Ein trauriges Schicksal verdrängte aus der Anzahl der Religionslehrer dieser Stadt den am 6. Nov. umgekommenen Prediger zu St. Marien-Magdalenen, zum heil. Geist und am Pockenhaufe, *Gottlieb Nikolaus Stoltorf*. Das Gewöhnliche übergehen wir. In der Liste der auswärtigen Agenten kommen noch Geschäftsführer zu *Regensburg, Wien und Wetzlar* vor; diese werden nun aber nach der Auflösung der deutschen Reichsverfassung außer Thätigkeit gesetzt seyn. In der Calendar-Arbeit fällt es auf, daß noch immer (auch zu Hamburg) das Jahr nach *Ersehung der Welt* angegeben ist, und daß der Lübecker Staats-Calender noch nichts von den Planeten *Pallas* und *Juno* weiß, ob ihm gleich die *Ceres* bekannt ist, und er selbst die Zeit ihres Umlaufs um die Sonne bemerkt. Wir wiederholen schliesslich den Wunsch, daß es dem Redacteur desselben, so wie dem des Hamburgischen, gefallen möge, das Jahr und den Tag der Geburt der charakterisirten Personen anzugeben, so wie diels bey dem Bremischen Staats-Calender seit 1742 ununterbrochene Observanz war, auch das reformirte Kirchenwesen nicht als gar nicht existirend zu behandeln.

Der Bremische St. C. hat seit 1806 dem guten Beyspiele der ehemaligen Reichsstadt Frankfurtischen St. Cal. nachgeahmt, und einen *Auszug* aus den im Laufe des vorhergegangenen Jahres erlassenen obrigkeitlichen *Verordnungen* und *Proclamen* mitgetheilt. Diels ist sehr schätzbar, und erleichtert in der Folge einem Historiker, der etwas über einen solchen kleinen Staat schreiben will, die Mühe des Nachschlagens; auch enthält ein solcher Auszug die Hauptmomente der politischen Schicksale desselben während eines Jahres. So beziehen sich die Verordnungen und Proclame von 1806 unter andern auf den Aufenthalt der *englischen, preussischen und französischen Truppen*, auf die *Sperrung der Weser*, auf das sogenannte *Neutralisiren* der Seeschiffe, auf die *neuen Anlagen* zum Spat-

Kkk

zieren

ganz unmetrisch einher gehen, wie I. 6. 3. *Böser Kuchel, was hab' ich dir denn gethan?* andre, welche einen trochäischen oder jambischen Rhythmus haben, wie I. 7. 62. *Mit unverletztem Fuß, was niemand für den Anfang eines Pentameter halten wird; oder I. 1. 16. Der vor dem Tempel hängt.* So wie man sich hier aus dem dactylischen Rhythmus in den jambischen versetzt sieht, so beginnt I. 2. 28. ein Hexameter mit einer trochäischen Reihe: *Mir kann träger Frost nicht schaden.*

Mit noch größerer Nachlässigkeit sind die Abschnitte der Verse behandelt, die in den meisten Fällen dem ungefähren Zufall überlassen scheinen. Daher findet man z. B. II. 6. 21. solche Hexameter: *Hoffnung erhält den Landmann | Hoffnung vertrauet den Furchen;* oder mit dem weiblichen Abschnitt nach dem vierten Fuß. I. 1. 61. *Aber betrübe du nicht den Schatten | deines Geliebten.* 71. *Trüges Alter wird schnell uns beschleichen | wo sich die Liebe; und 73. Jetzt ist es Zeit zum Dienst Cythereus | da man noch Thüren.* I. 2. 33. *Männer und Weiber, die ihr mich trifft | wendet die Augen.* — Noch öfter zerreißt der Vf. den Dactylus der vierten Stelle, um den beliebten weiblichen Abschnitt anzubringen, worauf denn der Vers meist in zwey Amphibrachen erstirbt. I. 2. 39. *Jeder, der plauderte, wird erfahren | daß Venus aus Blute.* 51. *Einzig besitzt sie, so sagt man | die Kräuter Medeus.* 71.

*Dürft' ich selber, nur müßt' ich bey dir seyn, | die Stiere mir jochen.* 75. *Denn was hilft es zu ruhn auf Purpur | nicht wieder geliebt; und eben so I. 3. 5. 25. 45. 77. 83. I. 5. 5. 25. I. 6. 11. 19. u. s. w.* Dafs die Amphibrachen, die hierbey so gedeihlich aufwuchern, auch in andern Theilen dieser Hexameter ihr Spiel treiben werden, läßt sich erwarten. So II. 4. 39. *Aber die du verbannt | durch Geschenke | besiegte | Verliebte.* | 41. *Ja mit freudigem Herzen | erblicke | die Flamme | der Jüngling.* II. 6. 12. *Oftmals schwor ich, | ich kehre | zur Schwelle | des Mädchens | nicht wieder.* III. 3. 35. *Nun dann rufe | der bleiche | Beherrscher | der trägen | Gewässer.*

Die sichtbare Mühe, mit welcher sich der Uebers. in den Fesseln des Sylbenmaßes bewegt, hat nothwendiger Weise auch auf den Ausdruck Einfluß haben müssen, und die Anzahl der Stellen ist nicht gering, in denen die gezwungene, unverständliche Sprache den ungelehrten Leser zurückschrecken, den gelehrten aber von der Uebersetzung zu dem Original bannen wird. I. 2. 17. wird von der Venus gerühmt:

*Sie winkt Beyfall, versuch' unbetretene Schwellen der Jüngling,  
Oder mit zackigem Stahl öffne das Mädchen die Thür.*

Diese Worte scheinen eine Aufmunterung zu enthalten, aber der Meynung des Originals zu Folge ist es nur eine Zusammenstellung ähnlicher Fälle. Auch kann nur das Original lehren, was der *zackige Stahl* seyn solle, bey dem man gewiß zuerst nicht an einen

Schloßel, sondern an eine Säge denkt. Endlich ist dort auch nicht vom *Beyfall* winken die Rede, sondern von *Begünstigung* kühner Unternehmungen:

*Ille favet, seu quis juvenis nova limina contat,  
Seu referat fixo dente puella fores.*

Gleich darauf V. 23. 24. ist die Verbindung der Sätze ungrammatisch und dunkel. *Jeden lehrt sie's nicht, doch den, der nicht zögert aus Trägheit, Und in dunkler Nacht Furcht nicht zu wandeln verbaut. quos nec inertia tardat, Nec vetat obscura surgere nocte timor.* Mit Verwunderung liest man I. 4. 57. eine Klage über den Verfall der Künste in dem Munde des Priapus:

Schlecht! ach! werden die Künste von unsern Zeiten behandelt.

Aber die Verwunderung verschwindet, wenn man im Original liest: *Hec, male nunc artes miseras haec secula tractant;* wo man nicht mehr an die Kunst, wohl aber an niedrige Kunstgriffe denken wird. — II. 3. 25. läßt er den Römer sagen, Apoll's Aufenthalt auf der Erde schildernd:

*Hätte so schmucklos jemand das Haupt und die flatternden Haare  
Angelchaut, gesucht hätte er die Locken Apoll's.*

Die zweydeutige Stellung des ersten Beyworts, die unschickliche Wahl des zweyten, das, ganz des Dichters Absicht zuwider, ein anmuthiges Bild gibt, und die undeutliche Wörtlichkeit der Uebersetzung in dem Pentameter verdunkeln den Sinn bis zur Unverständlichkeit. Das Original ist vollkommen klar:

*Quisquis thornatumque caput, crinesque solutos  
Adspiceret, Phoebi quaereret ille comas.*

Auch in dem nächsten Distichon ist durch eine ganz unpassende, bemitleidende Exclamation der Sinn schielend und verworren geworden:

*Phoebus, wo bleibt denn Delos anjetzt und die delphische Pytho?  
Ach! denn zur Wohnung wies Amor ein Hüütchen dir an.*

Dann das nächste Distichon, merkwürdig wegen seines Mißklangs:

*Aber zur Fabel ward Er. Doch wird, wenn-theuer das Mädchen,  
Lieber zur Fabel, als selbst, ohne zu lieben, zum Gott.*

Wir führen zum Schluß noch aus III. 3. 13. folgende Stelle an:

*Hilft mir wohl ein Pallast, gestützt auf phrygische Säulen,  
Oder von Tünarum her, oder Karystus gefandt?  
Hellen Gehölze, zu Haus die Haine der Götter nachahmend?  
Böden von Marmorstein, oder Gebälke von Gold?*

wo wir nicht bloß Säulen, sondern ganze fertige Palläste aus Tünarum und Karystus herbeyschaffen, und die Römer ganze Gehölze zu ihrem Hausgebrauche anlegen sehen.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstage, den 18. May 1807.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. STRASSBURG, b. König: *Was haben wir, als Christen, zu fürchten, zu hoffen, zu thun, in den neuen bevorstehenden Zeiten?* Ueberlegungen mit seinen Zuhörern angestellt von Dr. Joh. Lor. Blesig, Amtsprediger in der neuen Kirche. I—V. Heft. 1802—1804. 502 S. 8. (Jedes Heft 9 gr.)
2. Ebend.: *Scheiden und Wiederfinden im Unsterblichkeitslande.* Drey Ofter-Predigten gesprochen von Dr. Joh. Lor. Blesig. 1801. 54 S. 8. (6 gr.)

Diese Predigten, oder, wie die ersten der würdige Vf. nennt, „*Ueberlegungen mit seinen Zuhörern angestellt*“ sind ein treffliches Seitenstück zu den *Halbesbach'schen*, im nämlichen Verlage erschienenen, in diesen Blättern mit verdientem Beyfall angezeigten, Festpredigten. Originalität, edle Popularität und warme Herzlichkeit, tiefe Menschenkenntniß und Anwendbarkeit auf die Erfahrungen des Menschenlebens, christlicher Ernst, Wahrheit und Richtigkeit der Gedanken, männliche Beredsamkeit und zeitgemäße Freymüthigkeit zeichnen diese schätzbaren Predigten vor vielen andern rühmlich aus.

Von der Betrachtung in den ersten drey Predigten über den Schluß des achtzehnten und des Anfang des neunzehnten Jahrhunderts geht der Vf. seinem Plane gemäß zur Beantwortung der ersten Frage über: *was haben wir in dem neuen, sich eröffnenden, Jahrhunderte als Christen zu fürchten* — und zwar 1. *In Rücksicht auf die herrschende Stimmung unsers Zeitalters überhaupt* nach 2. Cor. V. 17. Sehr treffend zeigt er in der vierten, daß die Schule der Revolution wenig genutzt habe, und daß *Leichtsin bis zur Betäubung und sinnlicher Genuß bis zur Erstödtung aller bessern Gefühle und höhern Ansichten* die herrschende Stimmung unsers Zeitalters sey. „Stille, ruhige Ueberlegung, heist es unter andern, ist nicht die Sache unsers Zeitalters. Wir sind an heftige Empfindungen, wie der Gaum des Wollustlings an starke Würze und Getränke, gewöhnt. Wir wollen erschüttert seyn, und immer aufs neue erschüttert. Wir werden es, wir erschrecken, schreien, zürnen, spotten; wir machen das Leben zum Traume, den Leichtsin zu un-

serm Trost und die Betäubung zur letzten Nothwehr unsers Geistes.“ Von diesem allgemeinen Uebel, als der Quelle, geht der Vf. nun zu verderblichen Wirkungen desselben über, und zeigt zuerst in der fünften Predigt über denselben Text, die unglücklichen Spuren davon in der *Ansartung des hässlichen Lebens*. Er wendet sich hier hauptsächlich an das männliche Geschlecht. In der sechsten Predigt hingegen wird diese interessante, auf den Kanzeln selten vorkommende, Materie über den Text Röm. 12, 1. 2. mit besonderer Anwendung auf das weibliche Geschlecht trefflich fortgesetzt. Unter den vielen schönen Stellen wollen wir nur einige, in den Zeitgeist eingreifende, anheben; z. B. S. 81. „Kann wohl da eine glückliche Ehe Statt finden, wenn der Mann mit allem seinem Schweiss und seinen Ersparnissen der unersättlichen Prachtlichkeit seines Weibes die Gegend zu leisten im Stande ist? Oder kann da eine gesegnete Ehe erwartet werden, wo solche übertriebene Forderungen, gerechten Mißmuth bey dem Gatten, Eitelkeitsucht bey den Kindern, nachahmende Uespigkeit bey dem Gesinde, mißliche Lage des Vermögens und Versachtung aller Verständigen nothwendiger Weise erwecken und nähren müssen? Wollt ihr wissen, werthe Gattinnen, was durch eure so wichtige Mitwirkung glückliche und gesegnete Ehen bereiten und unterhalten kann? Lernet aus dem Worte unsers Herrn. — Setzet euren vornehmsten Schmuck nicht in Putz und Geschmeid und Pracht der Kleidungen, sondern in einen milden und bescheidenen Sinn, welcher köstlich ist in Gottes Augen. Dies ist der Geist des Evangeliums durch den Mund Petri 1. Ep. II. 3. Vergleichet ihn mit dem Geiste der Welt, mit der Erfahrung und mit dem Ausspruche eures eignen Herzens. Desto ehrerbietiger werdet ihr dann die Worte unsers Texts vernehmen: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich!“ Sehr eindringend ist noch, was der Vf. von der durch diese schlechten Ehen und andere Umstände des Zeitalters beförderten Ehelosigkeit und deren Folgen sagt.

Im zweiten Heft, wo die Erörterung der Frage: *was haben wir als Christen zu fürchten?* weiter fortgesetzt wird, redet der Vf. zuerst in der siebenten Predigt nach dem Text 1. Petr. 2, 21 — 25. von dem *höchsten verderblichen Einflusse der herrschenden Stimmung unsers Zeitalters in Rücksicht auf die nun übliche Erziehung der*

LII

Kin-



*Kinder*; in der achten Predigt über den Text Joh. 13, 12 — 26. nach der Art einer Homilie über den *verderblichen Einfluß der herrschenden Stimmung unsers Zeitalters in Rücksicht auf den immer mehr verschwindenden Sinn für gründliche Religions-Überzeugung*, und dann in der neunten Predigt nach dem Text Joh. 13, 30 — 35. über *die scheinbare Abnahme der lebendigen, thätigen Religion unter uns*. Wie treffend und wie freymüthig der Vf. hier ohne Uebertreibung nach den Bedürfnissen unsrer Zeiten spricht, mögen abermals einige Belege zeigen: z. E. S. 101. „Das stete Abwechseln, Aendern, Ueberspannen ist überhaupt der ausgezeichnete Charakter unsers Zeitalters. Vom langher eingeführten, vom uralten zum allerjüngsten und neuesten, und oft wieder plötzlich von diesem zu jenem zurück — dieß ist der Weg oder vielmehr der unüberlegte Sprung, den unsere Zeitgenossen in so vielem wagen, und den auch so manche Aeltern in der Bildung ihrer Kinder zu nehmen pflegen. Mit gleichem Leichtsinne und gleich unruhiger Aenderungslust wechselt man, vertauscht man Grundsätze, wie Kleidungsstücke, wie Aerzte, wie Lehrer, wie Handwerksleute und Hausgehirne, wie kann da Leib und Seele, wie kann Erziehung und Ausbildung zur Kraft kommen? — Ferner: „Braucht euch nach allem, was bisher erinnert worden, nun erst ausführlich die *unvermeidlichen Folgen* einer solchen Niederlage der Sitten und der Sittlichkeit zu entwickeln? was daraus werden müsse? was davon zu befürchten stehe? O, dieß alles liegt nur allzu deutlich am Tage. Könt ihr von solchen Oatten Heiligkeit der Ehe, von solchen Richtern Unbeflecklichkeit, von solchen Jünglingen Ueberwindung der Lüste, von solchen Bürgern Aufrichtigkeit in ihren Angaben, Bereitwilligkeit in ihren Abgaben, oder Ehrfurcht für Eid und Gesetz erwarten?“ u. s. w. In den zwey letzten Predigten dieses Hefts geht aus der Vf. von der *Furcht zur Hoffnung* über, und macht bey der wichtigen Frage: *Was haben wir zu hoffen?* sogleich die richtige Bemerkung, daß man im menschlichen Leben, besonders in unsern Zeitumständen, *nicht zu viel und nicht zu wenig hoffen darf*, und daß man sich zwischen diese beiden Abwege in die Mitte zu stellen suchen soll. Er beweist zuerst mit sehr guten Gründen, daß wir von dem *vieleu Guten, welches theils noch da ist, theils im Aufkeimen begriffen ist, Fortschritte zum Bessern zu hoffen haben*, und zeigt dann S. 158 — 178, daß wir auch von dem *Uebermaß des Übels selbst unter der Leitung der göttlichen Vorsehung getrost das Heilmittel gegen das Übel erwarten dürfen*. Die Beweise dafür werden sowohl aus dem Privat- und öffentlichen Leben, als auch aus der Geschichte kraft des Ganges, den von jeher die Ebbe und Fluth der menschlichen Erkenntniß überhaupt nahm, sehr passend gewählt.

Das dritte Heft liefert noch Nachträge zur Beantwortung jener Frage. Der Vf. zeigt in der 12. und 13. Predigt S. 177 — 216. über den Text Röm. 5, 3 — 5. durch individuelle, aus der Revolution genommene, Belege abermals, besonders S. 181 — 195. recht

schön, daß wir von der *reichen Erfahrung bey vielen mächtern Besonnenheit erwarten dürfen*. In der 14. Predigt geht er noch einen Schritt weiter, und bewak auf Veranlassung des dazu gewählten Textes Eph. 4, 10 — 16, daß auch von der *Bezeuung und Befestigung der christlichen Wahrheiten sich die läuternde Befestigung in der Wahrheit erwarten*, und selbst von der *in Staub getretenen Gottseligkeit mit Zuversicht auf das Wiederaufleben derselben hoffen laße*. Rec. würde einige vorzügliche Stellen z. E. S. 227. 228. 231 — 236. u. a. m. ausheben, wenn er nicht, zu weitläufig zu werden, befürchten mußte. In den zwey letzten Predigten dieses Hefts (der 15ten und 16ten) macht der Vf. nach dem Text Eph. 5, 15 — 17. den Uebergang auf die dritte Frage: *Was haben wir zu thun, im Rückblick auf die vergangenen, in der Aussicht auf die neuen in uns sich eröffnenden, Zeiten?* Diese Frage wird zuerst im Allgemeinen betrachtet, und dann sehr passend auf *besondere Fälle, Umstände, Sünden und Alter* angewendet, um gründlich zu zeigen, wie wir nach dem eigentlichen Zweck des Christenthums *ausgerissene Menschen werden können*. Wenn wir durch aufrichtige Befolgung des Evangeliums: Sinnes aus unserer Seele verbannt den *Leichtsin bey dem Handeln, den Stolz, auch wenn wir recht handeln, die falsche Niedergeschlagenheit*, im Fall wir unser bisheriges Handeln als Unrecht erkennen; wenn wir ferner der *Selbstsucht, der Ungeduld, der Ungenügsamkeit allen Zugang zu unserm Herzen verlagern*; endlich, wenn jeder unter uns mit reinem Eifer auf *seinem Posten* das Seinige thut. Nachdem er diese Züge weiter ausgeführt hat, lehrt er aus ganz individuell in besonderer Rücksicht auf die verflochtenen und bevorstehenden Zeiten die große Lebensweisheit im Umgang mit unsern Mitmenschen, und zeigt, wie wir im Umgang theils mit *guten*, theils mit *büsen Menschen* die Gelegenheit benutzen sollen.

Im vierten und fünften Heft werden bey der weitern Erörterung der letzten Frage manche starke und treffende Wahrheiten gesagt. Die 17., 18., 19. und 20. Predigt beziehen sich nach Anleitung des Texts Luc. 18, 9 — 14. auf *eingebildete Tugend*, und insonderheit in der 20. auf die *Romanen-Tugend*. Was hier der Vf. über den schädlichen Einfluß der Lectüre (der Romane und deren Ersatz durch andere Schriften, besonders Lebens- und Reisebeschreibungen) sagt, ist insonderheit ein Wort zu seiner Zeit. In der 21. bis zur 23. Predigt behandelt der Vf. eine andere Geisteskrankheit unsrer Zeiten, nämlich die *halbe oder falsch geleitete Aufklärung*. Nachdem er den Begriff von *wahrer Aufklärung* bestimmt hat, zeigt er zuerst aus mehreren Gebieten: puncten den Nutzen echter Aufklärung, und daß sie insonderheit durch das Christenthum wesentlich, vielfach und höchst wohlthätig befördert werde; warnt dann vor der falschen, durch Geistessträgheit, Sinnlichkeit, unzweckmäßiges Lesen u. s. w. hervorgebrachten, Aufklärung; gibt Mittel gegen dieselbe an, und schließt zuletzt mit folgender Ermahnung: „Euch, theuerste Zuhörer! begleite in das neue Jahrbaud

der wahr, vollständige Menschenausbildung. Nicht die Gelehrten eines Zeitalters, sondern ihr, die schätzbare Mehrzahl der Zeitgenossen — ihr seyd der Maßstab wirklich aufgeklärter und unaufgeklärter Zeiten! Beweiset das erstere durch Prüfen, Sichten, Ablegen des Irrigen und Schwachen voriger Zeiten; aber der Frömmigkeitsinn voriger Zeiten, die alte Treue, Herzlichkeit, Gottesfurcht, die alte Häuslichkeit und Sittenbewahrung, der Billigkeitsinn gegen andere Religionsverwandte, der Gehorsam gegen die Obrigkeit, die Furcht des Herrn und der Geist Jesu Christi geleite euch hin bis zum herrlichen Erbe der Heiligen."

Im fünften Heft wird in der 24. Predigt nach Apostelgesch. 17, 22, 23. von der Sorge für öffentliche Religions-Anstalten gesprochen, und recht gut gezeigt, warum und wie solche jedem wohldenkenden Christen angelegen seyn sollen? In der 25. Predigt werden nach Pl. 96, 1. 2. gründliche Ueberlegungen über die wirkliche Einführung des vorgeschlagenen neuen Gesangbuchs mit den Zuhörern angestellt, und es wird dabey auf die *gesegnete Wirksamkeit des kirchlichen Gesangs*, dessen vaterländische Geschichte, Nothwendigkeit und die Bedenklichkeiten dabey zweckmäßige Rücksicht genommen. Die 26. Predigt, welche schon vorher (im Jahre 1802) in französischer Sprache gedruckt erschien, und bey der Friedensfeyer im Beyseyn des Generals und Staatsraths St. Susanne, des Präfecten Laumond, der Richter, Verwalter, Kriegs- und Friedensbeamten über Joh. 20, 19. gehalten wurde, redet mit einer tief eindringenden Beredsamkeit und insonderheit mit einer ausgezeichneten Freymüthigkeit, über die *Gewissensfreyheit* ganz individuell. Das beygefügte Gebet ist kernhaft und kraftvoll, und verdiente deswegen wohl mit einiger Abänderung in die neuern liturgischen Sammlungen aufgenommen zu werden. Zuletzt sind noch erlesene Stellen aus den Reden, welche Portalis, Lac. Bonaparte, Simon Bassaget u. s. w. in der gesetzgebenden Versammlung gesprochen haben, über diesen wichtigen Gegenstand beygefügt.

Eine strenge Kritik, die aufs Einzelne geht, könnte zwar leicht auch nach den Regeln der Homiletik hie und da Flecken auffuchen, z. E. die hie und da zu fehnellen Sprünge von einem Theile zu dem andern, die Ungleichheit der Theile und Eingänge (wie in der 1, 8. und 9. Predigt), mehrfaltige nach dem edeln Herzensdrang des würdigen Vfs. gemachte Digressionen, die bisweilen zu weit von der Hauptmaterie abführen, hie und da zu lange Gebete (S. 43 - 44), Abweichungen von der gemeinen Sprachweise durch neue Redensarten und Wortfügungen, die bisweilen zu künstlich ausgedrückt sind, auch Schilderungen, die sich zwar trefflich lesen lassen, aber hie und da zu sehr ins poetische gehen; aber dies alles sind nur kleine Fehler, die wenigstens Rec. dem würdigen Vf., welcher als ein talentvoller Mann sich durch homiletische Regeln vielleicht nicht binden und seinen eigenen freyen Gang gehen wollte, bey

dem starken Uebergewicht des vielen Guten dieser Vorträge, nicht hoch anrechnen darf.

Auch die *drey Oster-Predigten* des nämlichen Vfs. über Scheiden und Wiederfinden im Unsterblichkeits-Lande zeichnen sich insonderheit durch ihre Herzlichkeit und Wärmerühmlichkeit aus. In den zwey erstern erläutert er zuerst den Zusammenhang und die Geschichte des Textes pragmatisch, und entwickelt dann die Hauptgedanken desselben, die uns auf Sterben und Wiedersehen hinführen, mit vieler Empfindung; nur ist der Vortrag hier insonderheit voller Episoden, und hie und da etwas zu künstlich. In der 3. Predigt redet er von den *tröstenden Hoffungsgründen für den Wiederbesitz der Unrigen auf ewig*, insonderheit nach Anleitung des Evangeliums Jesu Christi mit einer rührenden geistreichen Beredsamkeit.

Costas, b. Ahl: *Gottselige Betrachtungen*, bestehend in lehrreichen und vorzüglich erbaulichen Stellen gedruckter Schriften in Fragen und Antworten gebracht. 1804. 543 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese Schrift ist eine Art von Chrestomatie zur Erbauung; ein bloßes Machwerk aus zwölf andern gedruckten Büchern, z. E. Arndt, Bogazky, Doddridge, Presenius, G. Cönr. Rieger, Strömmer, Hahn, Ad. Struensee u. s. w., wie auch Dr. Joh. Andr. Cramer und Dr. Seiler, woraus man leicht schließen kann, daß die Art des Vortrags sehr verschieden seyn muß. Die Sammlung selbst ist ohne allen Geschmack veranstaltet, und besteht aus folgenden Abschnitten: I. Abtheil. *Erbauliche Betrachtungen bey dem Glaubens- und Sittenlehren des wahren Christenthums*. II. *Erbauliche Betracht. bey dem Anfang des thätigen Christenthums*. III. *Beim Fortgang im thätigen Christenthum*. IV. *Beim weitern Wachsthum im Christenthum*. V. *Beim Vollendung*. Hier eine Probe des Fragen, die schon hinreichend auf den Geist der Antworten selbst deuten: z. E. Fr. 69. *Wie ist der Satan durch das Leiden Christi in seinen Anklagen wider uns zu Schanden gemacht worden?* Fr. 73. *Was that der himmlische Bräutigam für seine Bräute auf Erden?* Fr. 76. *Warum wird der heil. Geist ein Brautwerber Christi genannt?* Fr. 111. *Was heißt seine Kleider hell machen?* Die Antwort auf die letzte Frage ist diese: Es heißt nach 2. Cor. 7, 1. sich täglich im Blut Christi noch mehr zu reinigen von aller uns stets anklebenden Befleckung des Fleisches und des Geistes, und fortfahren mit Heiligung in der Furcht Gottes. Dann in der Offenb. Joh. 7, 14. wird von den Seligen im Himmel gesagt: Sie haben (als sie auch auf Erden gewesen) ihre Kleider gewaschen (in der Rechtfertigung) und haben ihre Kleider (ihre durch Vollbringung des Guten inwohnende Heiligkeit) helle (ansehnlich, prächtig und glänzend) gemacht in dem Blute des Lammes. Also wenn auch keine Flecken und Macul an den Kindern des Höchsten mehr abzuwischen wären: so hätten sie doch des Blutes Christi immer nöthig, um ihren stets mangelhaften Tugend.

Tugendsehmuck darin zu waschen." Welch' ein mythischer Galimathias! Hinten S. 517 — 543. ist noch ein Register angehängt, welches dem Herausg. nebst den 467 (widernatürlichen) Fragen eigenthümlich ist.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MANNOVER, b. Hahn: *Beiträge zur Kenntniß und Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens in den K. Braunschw. Lüneb. Kurlanden*, gesammelt und herausgegeben von Dr. J. C. Salfeld. Sechsten Bandes drittes und viertes Heft. 1805. S. 289 — 592. 8. (18 gr.)

Von den nächst vorhergehenden Stücken steht die Anzeige in den Ergänzungsbl. 1806. Num. 23. Im dritten Stück. I. *Geschichte der Reformation in der Grafschaft Hoya*, vom Past. Mirow zu Bassum ausgezogen aus *Herm. Hamelmann hist. ecclesiast. renati Evangelii p. inferior. Saxoniæ et Westphal.* 1586. (S. von diesem Historiker Jo. Fabricius Hist. Bibl. P. 3. p. 42.) und bereichert aus Papieren des 1716 verstorbenen Stiftspredigers *Herm. Lähmann*, aus welchen in der Folge noch Mehreres mitgetheilt werden soll. II. *Ueber Veränderungen in der Liturgie*. Mancherley Stimmen und Erfahrungen von Superint. *Bornträger* zu Hedemünden, Past. *Nüdecke* zu Essenrode, Past. *Nüdecke* zu Wiedenfehl, P. *Erichs* zu Dudenfen, über heilsame Verbesserungen in der Liturgie; auch eine Oppositionsstimme des Superint. *Vasmer* zu Münster wider die Veränderung des Westlichen in liturgischen Formularen. Im vierten Stück. I. P. *Hennings* zu Altanzelle: *Darf man wünschen, daß anstatt der lutherischen Bibelübersetzung eine andere kirchliche Uebersetzung eingeführt werde?* Sollte ja eine Neuerung mit der Bibelübersetzung für nothwendig erachtet werden: so gehe man uns — so denkt Rec. — doch keine ganz neue, sondern lediglich eine *editio emendata* der Lutherischen. Lasse man sich doch nicht durch die Orientalismen und Hellenismen der letztern irre machen, die lange schon ein Eigenthum der deutschen Sprache geworden, in die schrift- und mündliche Rede übergegangen, und jetzt noch weniger auffallen als die griechischen und römischen Sprachweisen, mit denen Vols und andere unsre Sprache bereichert haben und an die sich das Ohr immer mehr gewöhnt. Durch Schullehrer, Prediger und gelehrte Bibeln wird das Dunkle und Fremde erklärt. Daß sich der Unverstand zuweilen über die antike Form und Ausrede dieser Uebersetzung lustig macht, diess Schickel theilt sie mit allem Altväterlichen. II. und III. *Ueber Taufe und Confirmations-Handlungen* und *über zweckmäßige Einrichtung der Feyer des heil. Abendmahls*. Lehrreiche Verhandlungen, Erfahrungen und Bemerkungen vom P. *Müller* zu Appenrode, Superint. *Bornträger*

und vom Herausg., Dr. *Salfeld*. Insbesondere merkwürdig sind die Erörterungen über die Selbstcommunion der Prediger. IV. *Aufsätze verschiedener Inhalts*. 1. Hfr. *Feder*: *Religion als Angelegenheit des Herzens*. Der Vf. entwickelt die Bedürfnisse des Herzens zur Religion, und gleicht sie mit den Ansprüchen des Verstandes aus. Beiden geschieht Gerecht, wenn „das gute, unverdorbene Herz Matter der Religion, der Verstand Vater ist. Er erwecke, bewache, leite; sie nehme auf, pflege, nähre.“ Eine schöne Stelle setzen wir her S. 348: „Der Verstand selbst auch hat in sich ein Bedürfnis, welches nur hier (in der Religion) völlige Befriedigung findet; das Bedürfnis eines letzten Grundes, eines Schlüssels zum Gebäude seiner Begriffe, einer Voraussetzung, die nicht wieder voraussetzt, und durch die doch das Mehrste begreiflich wird; wofür Atomen und Zufall so wenig gelten können als eine Unendlichkeit des Ablängigen. Der Atheismus wird daher nie gemein herrschende Denkart werden, wie er es nie gewesen ist. Der Philosoph selbst sucht lieber die Gottheit wieder auf einem unnatürlichen Wege, wenn er sie auf dem natürlichen verloren hat; er vergöttert sich, nachdem er die Welt entgöttert hat; verwirft den Gott, durch den er ist, und enthußamirt sich für einen Gott, der durch ihn ist; oder nachdem er den Gott der auf sinnlichem Grunde stehenden Vernunft zum todtten Buchstaben skeletirt hat, öffnet er mit Ungestüm die weiten Flügel der Phantasie einem ungeheuern Fetisch, Natur oder Alleinheit (*év καὶ τὰν*) genannt.“ 2. Superint. *Crome* zu Einbeck Kanzelvortrag über 1. B. d. Kön. 19. 9 — 14. 18, daß es noch jetzt, und für Jedermann, Zeiten, Umstände, Begegnisse und Wahrnehmungen gebe, wodurch sich uns Gott auf eine vorzüglichere und noch unverkennbarere Art, als sonst gewöhnlich, offenbart. 3. P. *Manuss* zu Moissburg über Andachtsübungen in Landschulen. Gute Gedanken und Vorschläge. 4. Rect. und Collab. *Breiger* zu Harburg, Geschichte eines religiösen Schwärmers, die in ein Repertorium der Seelenkrankheitslehre gehörte.

Lützen, b. Gottsch: *Moralische Kinderbibel*, oder die menschlichen Pflichten in Erzählungen für die erwachsenere Jugend von M. *Friedrich Herrmann*, Fürstl. Rudolstadtischem Hofrath. Viertes Theil, welcher die letzte Abtheilung der Pflichten gegen uns selbst, und die erste der Pflichten gegen Andere enthält. 1805. 572 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. Num. 355.)

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 14. May 1807.

## KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

WEIDMAN, im Industrie - Comptoir: *Introduction à l'étude de l'art de la Guerre*, par le Cte. de Rochasmon, Maj. et ci-devant Aide de Camp de S. A. R. M. le Prince Henri de Prusse. Vol. III. 1804. (6 Rthlr.) Vol. IV. 8. (4 Rthlr. 18 gr.)

Ebendaf.: *Einführung in die Kriegskunst u. f. w.* III. Th. 1. Abtheil. *Von der Befestigungskunst.* 1804. 630 S. 2. Abtheil. *Vom Belagerungskriege und der Feldbefestigungskunst.* 742 S. (6 Rthlr.) IV. Th. *Taktik.* 1805. 884 S. gr. 8. mit XXIII u. XIII Plans in Fol. (4 Rthlr. 18 gr.)

So wie der VI. in seinem Werke fortföhret, dessen erstere Theile schon früher (A. L. Z. 1804. Num. 46.) angezeigt wurden, scheint er mehr mit seinem — allerdings weitläufigen — Unternehmen vertraut zu werden und wählt bessere Führer; obgleich man ihm auch hier den Vorwurf machen kann, daß er ihnen oft zu sklavisch folgt.

IV. Th. Nach einer vorläufigen Erklärung der in einer Festung vorkommenden Kunstwörter im 1. Kap. des ersten Buchs, werden in den folgenden Kapiteln die verschiedenen Bestandtheile einer Festung in Absicht ihrer Beschaffenheit, ihrer Dimensionen und ihrer Vertheidigungsfähigkeit untersucht, und diese Betrachtungen im zweyten Buche fortgesetzt. Den Wall inwendig durch eine unmerkliche Böschung zu endigen, so daß man bequem hinauf gehen kann, (S. 21.) ist nur in Feldschänzen, nicht aber in Festungen möglich, deren Wallgang oft eine Höhe von 20 bis 30 Fufs hat, und daher wenigstens eine Böschung von 60 bis 90 Fufs bekommen müßte, wodurch ein sehr beträchtlicher Theil des zu anderem Behuf dienenden inneren Raumes verloren gehen würde. — S. 183. wird der Vorschlag des *le Journalier* erwähnt: die Spitzen der feindlichen Sappen durch Feuerspritzen zu überschwemmen, und dadurch zu verderben. Wirklich haben auch die deshalb angestellten Versuche die Anwendbarkeit dieses Mittels, unter den gehörigen Einschränkungen, bestätigt. In dem 5. Kapitel von den *Minen*, das so wie das ganze zweyte *Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.*

Buch größtentheils wörtlich aus *Boismard Allgem. Verf. üb. d. Befestigungskunst* (S. 454. fg.) entlehnt ist (man vergleiche R. S. 135. und B. 535.; R. 149. und B. 374.; R. 162. und B. 514.); wird S. 191. unrichtig gesagt: „Diese Erfindung schien bey der Wegnahme fester Oerter einen so ganz unfehlbaren Erfolg zu versprechen, daß man, sobald die Mine fertig war, noch zu guter Letzt die Belagerten einladen ließ, einen der Ihrigen abzuschicken, damit er die Mine in Augenschein nehmen und sich von der Gefahr überzeugen solle, die der Festung bevorstehe, wenn man die Uebergabe derselben verzögere.“ Dieses geschah keinesweges immer, wie man nach der angeführten Stelle glauben sollte, vielmehr kommen in der Kriegsgeschichte kaum zwey oder drey Beispiele eines solchen Verfahrens der Belagerer vor. (Die aufrecht stehenden Holzstücke in den Minengallerien heißen nicht *Straken* (S. 202. 214. fg.); sondern *Ständer*, *Stämpel* oder *Trampel*; jenen Namen erhalten die Latten, welche zur wechselseitigen Verbindung der Röhren schräg über dieselben genagelt werden). Die neuern in Frankreich angestellten Minenversuche, durch die vermehrte Ladung die Verdämmung der Minen zu ersparen und dadurch Zeit zu gewinnen, konnte der Vf. noch nicht kennen. Man findet sie in dem trefflichen Werke von *Mouzi: Traité de fortification souterraine Paris 1804.* 4. und in einer in den *Magazin encyclopéd.* erschienenen und in *Hoyers Milit. Magazin* Bd. 4. St. 1. übersetzten neuen *Minen - Theorie* von *Marescot*.

Im dritten Buch gibt der Vf. eine Uebersicht der *Fortificationsysteme: Pagan's, Vauban's* und *Coshorn's*, indem er, wie sein Führer *Boismard*, den verdienstvollen *Montalembert* mit Stillschweigen übergeht, hingegen dem ersten Systeme *Vauban's*, von dem sein Erfinder selbst sehr bald abging, 16 Seiten widmet. Mit mehrerem Rechte werden (S. 330.) die Befestigungsmanieren von Landau und Neubreisach ausführlich beschrieben, und Betrachtungen über ihre Vortheile und Mängel angestellt; von welchen der Vf. zu *Cormontaigne* übergeht, dessen Verbesserungen des *Vauban'schen* Systems er darstellt und würdigt. *Coshorn's* Systeme machen endlich den Schluss des dritten Buches.

M m m

Das

Das vierte Buch, von der Anwendung der Fortification auf das Terrain, eines Theils aus dem *Aide-memoire à l'usage des officiers d'artillerie* entlehnt, erfüllt seine Bestimmung gut. Es beschäftigt sich anfangs mit den Mitteln, dem feindlichen Angriffe zu begegnen; hierauf mit den Vertheidigungsmitteln selbst: dem Geschütz, der eigenen und wechselseitigen Defension der Werke, dem Ausfällen u. s. w., endlich mit der wirklichen Lage und Einrichtung der Festungen in Hinsicht des Terrains. Nicht ohne Nutzen wird der, Unterricht suchende, Officier die Beispiele wirklicher Festungen mit Bemerkungen über ihre Mängel (S. 530. fg.) lesen. Noch einen vorzüglichen Werth hat die *Anwendung der Befestigung zur Vertheidigung einer Gegend nach ihrer natürlichen Beschaffenheit*, aus *Mandar's* und *d'Arçon's* musterhaften Werken gezogen (S. 531.), wo man alles wichtige zusammen gedrängt findet, was sich über diesen Gegenstand sagen läßt. Den Schluss macht die Versorgung der Festungen mit den nöthigen Vorräthen an Geschütz, Pulver und Gewehren aus dem *Aide-memoire*, wo aber *battre à plein fouët* nicht *Keruschüsse* ist, sondern mit „voller Ladung schießen“ heißt, und *battre à plein fouët* durch *Démontir-Batterien* ausgedrückt werden mußte. — Es ist überflüssig, auf jeden Infanteristen der Besatzung in einer Festung noch Eine Flinte vorrätzig zu haben, da der durch Deserteurs, Gefangene u. s. w. entstehende Abgang hier nicht wieder ersetzt werden kann. Die Hälfte jener Anzahl ist mehr als hinreichend. (*Boulets-croix* (S. 621.) sind Granaten; *Cartouches à balles* Kartetschenpatronen, wie es unter den Druckfehlern (S. 624.) richtig verbessert wird.) Rec. vermißt hier noch die Versorgung einer Festung mit Lebensmitteln und Fourage, die ganz eigentlich in diesen Abschnitt gehört.

Das fünfte Buch handelt von dem *Angriff und der Vertheidigung der Festungen*. Auch hier hätte Rec. mehr Ausführlichkeit in Absicht der Berennung und der dabey nöthigen Sicherheitsanstalten gewünscht. Gerade dies wird dem Infanterie-General übertragen, der die Belagerung commandirt, und gehört in das Ressort seines Adjutanten. Die wirkliche Eröffnung der Laufgräben und alles, was davon abhängt, wird durch die Ingenieure besorgt, und es war hinreichend, dem Leser bloß eine historische Uebersicht davon zu geben. — Die Kanonen, welche auf den auspringenden Winkeln des bedeckten Weges die Eröffnung der Tranchée beschießen (S. 27.), müssen allezeit mit Kartetschen feuern; Rec. weiß aus der Erfahrung: daß die Halb- und Einpfundigen Kugeln noch auf 800 bis 900 Schritt gute Wirkung thun. Sie werden in vorliegendem Falle die Arbeiter ganz unbezweifelt in Unordnung bringen und die Arbeit unterbrechen. Nicht *Bomben* sondern *Leuchtkugeln* werden aus den Mörsern und Haubitzen geworfen. Nach S. 44., Handgranaten unter die Tranchéearbeiter werfen zu lassen, ist wohl nicht anzurathen, da dies misliche Geschäfte gewöhnlich mehr zum Nachtheil der Wer-

tenden ausschlägt. Folgende Stelle (S. 81.) „Die einzige wesentlich nothwendige Aufmerksamkeit, welche man auf die Construirung eines solchen Flosses zu verwenden hätte, würde diese seyn, daß man es nicht zu lang machte, damit wenn man es wendet, sich dasselbe in *gerader Richtung* (rechtwinklich, *quarrement*) von der Contrescarpe vor die Bresche lege, ohne von dem, am Fuße derselben befindlichen Schutthaufen aufgehalten zu werden, dem es sich nur bis auf eine gewisse Entfernung nähern dürfte, *über welche man hinweg setzen würde, wenn man das Ende der Brücke oder des Flosses, auf die Rampe der Bresche legte*,” gibt keinen Sinn. Es werden nämlich die Trümmern der Verkleidungsmauer am Fuß der Bresche eine Untiefe bilden, und die Annäherung des tiefer gehenden Flosses hindern. Man muß daher von dem Ende des letztern kurze Balken auf die Bresche legen und dieselben mit Bohlen bedecken, um so über die Untiefe zu kommen.

Im sechsten Buche wendet sich der Vf. zur *Festbesetzungskunst*, von der er nach *Cleberi*, *Gaudi* und *Müller* eine gute Uebersicht gibt, obgleich man auch hier den Nachtheil des unbedingten Nachschreibens deutlich bemerkt. Nicht allein die langweilige und beschwerliche Verfertigung der *Crémeliers* setzt sich ihrer Anwendung entgegen, sondern vielmehr ihre im Verhältnisse einer geradlinigten Brustwehr geringe und mangelhafte Vertheidigung, die *Scherhorst* (Handb. f. Offic. II. Th. 4. 163.) sehr gut aus einander gesetzt hat. Von den *Blockhäusern* (S. 234.) wird nur kurz gehandelt, so wie überhaupt dem Abschnitt von den kleinen und einzelnen Schanzen mehr Genauigkeit und Detail zu wünschen wäre, weil dieser Gegenstand ganz besonders für den Officier gehört, der nicht gerade Ingenieur von Profession ist. Mehr und fast zu viel, beschäftigt sich dagegen der Vf. mit den Linien, besonders den aus ununterbrochenen Verschanzungen bestehenden, deren Gebrauch doch durch den gegenwärtigen Zustand der Kriegskunst schon unzweckmäßig wird. Jede Stellung, so fest sie auch an sich durch Natur und Kunst ist, läßt sich umgehen und die Armee, welche sie gewonnen hat, von ihren Hülfquellen abschneiden, ohne daß es nöthig ist, ihren Besitz theuer mit Blut zu erkaufen. Vielfach wiederholte Erfahrungen haben dies zur Genüge bestätigt, und man verschwendet jetzt nicht mehr die Zeit mit nutzlosen Befestigungsarbeiten, die allenfalls den Sieg des Angreifenden nur um einige Stunden verzögern können. Nur dann, wenn der Feind zu bedächtig oder zu unbeweglich ist, die Beschränktheit des in einer festen Position und in Verschanzungen gleichsam angefaßelten Heeres gehörig zu benutzen, darf man erwarten, Nutzen von den aufgeworfenen Linien zu ziehen. Von den Verbacken gilt eben das, was so eben von den Verschanzungen gesagt wurde; ja, das stehen bleibende Holz gibt der leichten Infanterie des Feindes nur ein um so besseres Spiel. Ueberhaupt inserirt die zweckmäßige Anwendung der

der letztern vorzüglich bey Postengepöchten und im Verschanzungskriege ihren Einfluß, und diejenige Armee, der es an einer guten leichten Infanterie fehlt, — die nicht bloß diesen Namen trägt, sondern durchgehends aus gut abgerichteten Leuten von erprobtem Muth bestehet — wird, unter übrigen gleichen Umständen, gewiß früher oder später den Kürzern ziehen. Der Beweis dieses Satzes läßt sich leicht in den Ereignissen des Tages auffinden.

Schon oft hat Rec. es auffallend gefunden: daß alle die, welche über die Feldverschanzungskunst schreiben, von Schiefalöchern sprechen, die durch die Kirchhofmauern und durch die Wände der Häuser gebrochen werden sollen. Einer folgt hier dem andern, ohne zu erwägen: wie viel Zeit und Mühe es kostet, Mauern zu durchlöchern, die oft drey und mehr Fuß dick und gewöhnlich von sehr festen Feldsteinen aufgeführt sind. Nur außerst selten wird man mit der Verfertigung dieser Schiefalöcher früh genug zu Stande kommen, wo es gewöhnlich an Zeit und selbst an den dazu nöthigen Werkzeugen fehlt. Man sollte nie diesen Vorschlag thun, ohne die Bemerkung hinzu zu fügen: daß er bloß bey Mauern von Back- oder weichen Sandsteinen, oder bey den mit Mulse vorzunehmenden Vertheidigungsanstalten eines Postirungs-Cordons anwendbar ist, wie auch der Vf. in einer Anmerkung (S. 416.) selbst sagt.

Sehr befriedigend ist der Abschnitt von *Vertheidigung durch Verschanzungen und Posten* (S. 307.) abgehandelt; doch glaubt Rec. auch hier v. Scharnhorst's musterhafte Bearbeitung dieses Gegenstandes empfehlen zu müssen. Die Eroberung der Ertlinger Linien 1734 dient zum abermaligen Beweis unserer obigen Behauptung von der Nutzlosigkeit derselben. Ihr könnte man eine Menge ähnlicher Fälle aus der neuesten Kriegsgeschichte beifügen, deren Namen gewiß noch in dem Gedächtniß aller Leser lebt.

Das achte Buch enthält Betrachtungen über die *Vertheidigung der Landesgränzen durch Feste*, wobey die Gränzen von Frankreich zum Beyspiel angeführt werden; über die Vortheile der Festungen, im Angriff- und Vertheidigungskriege; endlich über die Anwendung der Grundsätze der Befestigungskunst auf die Taktik, die jedem Officier zum Nachlesen und Ueberdenken zu empfehlen sind.

(Der Beschlufs folgt.)

## MATHEMATIK.

LAMBE, b. Vols u. Comp.: *Das arithmetische Duodecimal-System*, von seiner praktischen Seite dargestellt durch C. G. Horstig. 1801. 61 S. 4. (12 gr.)

Außer der Decadik, die seit dem frühesten Weltalter bey jedem policirten Volke eingeführt war,

gab es bekanntlich auch andere Eintheilungen der Einheiten, als Grund zu einem eigenen Systeme der Rechenkunst. So erfand z. B. der berühmte *Erhard Weigel* die *Arithmetica tetractica*, oder das Numeriren und Zählen mit 4 Ziffern, nämlich 1. 2. 3. 0. wozu der Erfinder die Nachricht des *Aristoteles* benutzte, daß ein gewisser thracischer Volksstamm nur bis auf 4 Ziffern zu zählen verstanden habe. (f. *Aristot. Problem. Sect. XV. Probl. 3. in Op. om. T. II. p. 572.*) *Weigel*, aus bloßer Vorliebe für die Pythagoräische heilige Zahl Vier getrieben, nimmt, wider das klare Zeugniß von *Joh. Muris* (f. *Muris de denar. Pythagoric. Lugd. Bat. 1631. 4. p. 24. seqq.*) geradezu an: die Pythagoräer hätten statt der *Decadik*, die *Tetractik* gebraucht (f. *Erh. Weigelii Tetractys, summum tum Arithmeticae tum Philosophiae etc. Jenae 1673. 4. p. 7 — 36.* und dessen *Tetractys tetracti Pythagorae correspondens etc. Jenae 1672. 4. p. 7 — 32.*). Aber schon *Hart* (f. *Demonstr. Evangel. Prop. IV. c. 2. §. 8.*) und *Seldem* (f. *De Dis Syll. II. c. 1.*) haben, wie *Barnet* (f. *Archaeolog. Philol. L. I. c. 11.*) bewiesen, daß *Pythagoras* sein Zahlengeheimniß von den Morgenländern entlehnt, nichts desto weniger aber sich der decadischen Rechenkunst bedient habe. Dagegen erfand *Leibnitz* vor mehr als hundert Jahren die *Dyadische Rechenkunst* (*Arithmetica binaria vel dyadica*), oder das Zählen mit zwey Einheiten, worüber die *Mém. de l'Acad. des Scienc. pour l'an. 1703. p. 45. seqq.* nachzulesen sind, welche Erfindung ihm zwar damals von *Lagni* in *Bechefort* streitig gemacht, (f. *Fontenelle in der Hist. de l'Acad. des Scienc. pour l'an. 1703. p. 75. suiv.*) nachher aber ihm wieder vindicirt wurde, wie auch *Wiedeburg* in *Dissert. de praestant. arithmet. binar. praes decimali*; *Jenae 1718. 4.* und *Weidler* in *Disput. de praestant. Arithmet. decadicis*; *Witteb. 1719. 4.* hinlänglich zeigen. — Indessen ist das *Duodecimalsystem*, über dessen Erfindung sich der Vf. dieser vorliegenden Bogen und Hr. *Wernsbach* im *Reichs-Anzeiger* und anderwärts streiten, nichts weniger als bider Erfindung. Schon *Weigel* hat dazu in den so eben angeführten Schriften Spuren hinterlassen, und *Leibnitz* dieselbe in gewisser Hinsicht empfohlen (f. *Mém. de l'Acad. des Scienc. l'an. 1703. p. 108.*); worauf *Weidler* Veranlassung nimmt, von der *duodecadischen Rechenkunst* eine wissenschaftliche Skizze mitzutheilen (f. *Weidlers I. c.*), die *Heilbronner* wieder aufgenommen hat in dem *Vorf. einer mathemat. Historie*; 1. Th. S. 202 — 204. *Frankf. u. Leipz. 1739. 8.* und in dessen *Hist. mathes. suiv. p. 88c. seqq. Lpf. 1742. gr. 4.* Darnach kommen die progressiven Bezeichnungen zu stehen:

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12.  
1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12.

Nach Hn. *Horstig* aber:

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12.

Dieses *Duodecimalssystem* hat, wie auch oben bemerkt ist, einen gleichzeitigen Bearbeiter an Hn. Dr. *Wernsbach* in *Eisenach* erhalten, der, nach unserer decadischen



sehen Zählung die Zahl *Elf*, *zwei*, und die *Zwölfe*, *taus* nennen; daher dieser auch die *dodecadische* Rechnung das *Tauszahlensystem* nennt, worauf eine *Teliosadik* gegründet worden, die bey aller Neurungslucht unseres Zeitalters noch von Keinem praktisch angewandt worden. Unser Vf. ist sehr bescheiden, erklärt die Gegenstände und die Anwendung der duodecadischen Arithmetik mit Ruhe, und sagt S. 9: „Wer nur immer zwey bessere Zahlzeichen“ (statt 10 und 11 in der Decadik, L und E) „erfinden kann, als diese, dem werde ich mit Vergnügen die Palme reichen und kein Bedenken tragen, die annehmlichen Zeichen zu adoptiren.“ — Rec. trägt daher ebenfalls kein Bedenken, die gefälligen Aeußerungen zu unterschreiben, die S. 30 — 32. über den künftigen Gebrauch des Duodecimalsystems angebracht sind; sie stehen merklich gegen die Machtprüche ab, die als *Nachschrift* S. 33. fg. von dem Hn. Dr. *Wernburg*, welcher der Handschrift unsers Vfs. dergleichen Bemerkungen beyschrieben hatte, hier abgedruckt worden. Sie sind keines Auszugs fähig, und müssen, wie die Anleitung des Hn. *Horsig*, allerley Gegenstände der praktischen Arithmetik auf die dodecadische Rechenkunst anzuwenden, und darnach die Beyspiele aufzulösen, in diesen Bogen selbst gelesen werden. Sie verdienen übrigens alle Aufmerksamkeit und haben das besondre eigne Gute, daß sie einen gemeinnützigen deutlichen Unterricht mit Sachkenntnis und Ruhe vortragen, ohne fremden Verdiensten im mindesten zu nahe zu treten. Das einzige was wir hier vermessen, ist der Umstand, daß von den frühern Bemühungen der Mathematiker, die dodecadische Rechenkunst einzuführen, wenigstens sie zu empfehlen, nach den, im Eingange dieser Anzeige, citirten Hülfsmitteln, auch nicht die mindeste historisch-literarische Notiz eingeschaltet worden ist.

BERLIN, b. Homburg: *Allgemeine Betrachtungen über das Weltgebäude*, von Joh. Elert Bode. Zweyte vermehrte Ausgabe. 1804. 214 S. in 8. Mit 2 Kupfert. (1 Rthlr.)

Diese Betrachtungen sind ursprünglich ein besonderer Abdruck des letzten Abschnittes in des Vfs. *Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels*; als dieser Abschnitt in wiederholten Ausgaben zu Augsburg bey Rieger nachgedruckt erschien, so entschloß sich der rechtmäßige Verleger in Berlin im J. 1801, davon auch eine besondere Auflage zu veranstalten, die in der A. L. Z. 1802. Num. 6. angezeigt ist. Die gegenwärtige zweyte Berliner Ausgabe hat durch eine neue Revision des Vfs. so viele Zusätze erhalten, daß nun jene Betrachtungenfügig als ein Ganzes angesehen werden können; manche astronomische Lehren, die im ersten Entwurfe über-

gangen waren, sind nun aufgenommen, an vielen Orten sind neue Anmerkungen hinzugefügt, und die neuesten Entdeckungen nachgetragen. Auch sind dieser zweyten Ausgabe nun ein Paar Kupfertafeln beygegeben; die erste derselben enthält die relative Lage aller bisher bekannt gewordenen Planeten unseres Sonnensystems, unter welchen schon Ceres und Pallas vorkommen, aber nicht die erst später entdeckte Juno, und damit eine sinnliche Darstellung des Verhältnisses der gegenseitigen Entfernungen der Planeten untereinander und von der Sonne, sammt dem größten Theile der die Planetenbahnen durchschneidenden Bahn des berühmten Kometen von 1759; auf der zweyten Kupfertafel sind in einer schönen Zeichnung (die Sterne weiß auf schwarzem Grunde) die zwey Halbkugeln des gestirnten Himmels mit den vornehmsten Sternen und dem Laufe der Milchstraße abgebildet. — In der Anmerkung zu S. 76. sagt der Vf.: „so ungeheuer groß auch die Last einzelner Erdmassen seyn mag, so hat doch die ganze Erdkugel *eigentlich* kein Gewicht.“ Statt: *eigentlich* wäre vielleicht der Ausdruck deutlicher: *insoferne*, oder: *in dieser Rücksicht*; denn, dem Zusammenhange gemäß, muß diese Stelle doch wohl so verstanden werden, daß sich die einzelnen gegen den Mittelpunkt drückenden Theile des runden Erdkörpers unter einander im Gleichgewichte erhalten; aber ein relatives Gewicht, in Vergleichung mit dem Gewichte oder der Masse anderer Weltkörper kann dem Erdkörper nicht abgesprochen werden. Auch möchte in eben dieser Anmerkung des Vfs. die Behauptung, daß keine der Halbkugeln des Erdballs über die andere das geringste Uebergewicht habe, in Hinsicht auf die freylich nicht überall gleich zuverlässigen Resultate wirklicher, in beiden Hemisphären angestellter, Erdgradmessungen noch etwas zweifelhaft scheinen. — Rec. glaubt, diese, ihrem Zweck durch gründliche eben sowohl als durch gefällige und angenehme Darstellung entsprechende, Schrift den Verehrern der Sternkunde vor vielen andern populären Schriften ähnlichen Inhalts mit Recht empfehlen zu dürfen.

\* \* \*

STUTTGART, b. Löffelund: Dr. *Wilk. Aug. Frick. Dons*, weiland Regierungsraths und Hofgerichts - Assessors zu Stuttgart, *Grundsätze der summarischen Prozesse*, vermehrt und zum Theil umgearbeitet von Dr. *Nicol. Thadd. Gömer*, Königl. Bairischem Prokanzler und Professor zu Landshut. Dritte Ausgabe. 1806. XII u. 475 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Num. 363.)

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 16. May 1807.

## KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

WENMAR, im Industrie-Comptoir: *Introduction à l'étude de l'art de la Guerre*, par le Cte. de Rochasaymon u. s. w.

Ebendaf.: *Einleitung in die Kriegskunst* u. s. w.

(Befchluss der in Num. 58. abgebrochenen Recension.)

Der vierte Theil beschäftigt sich mit der höhern Taktik und daher im ersten Buche mit der *Composition*, im zweyten mit den *Bewegungen der Armeen*, im dritten mit der Lehre von den *Detachementen* und im vierten Buche mit der *Strategie* oder den *Kriegsentscheidungen*.

Zu den Eigenschaften eines Lagers muß Rec. noch hinzufügen: daß die Cavallerie nie genöthigt seyd' *à se battre* auf dem Lagerplatze selbst zu fechten. Wenn auch das Lager nur wenige Tage stohet, werden doch die Soldaten nicht unterlassen, einen Theil der Zelte auszugraben; die dadurch entstehenden Löcher aber, gemeinschaftlich mit den Kochlöchern und Latrinen, werden unfehlbar die Bewegungen der Cavallerie sehr erschweren, und können sie leicht in eine nachtheilige Lage bringen. Uebrigens finden sich hier gute und brauchbare Vorschriften über die Wahl der Lager, über die Sicherstellung der Flanken in denselben und die Deckung der Fronte. Dasselbe läßt sich auch in Absicht der Cantonirungen sagen, über deren Wahl und Vertheilung Beyspiele aus den Gegenden bey Lowofitz und Berlin gegeben werden.

Nach einer kurzen Geschichte der *Marchkunst* wendet sich der Vf. zu den *Marchdispositionen* selbst, die nach Verschiedenheit des Terrains, auf welchen sich die Armeen bewegen, erläutert werden. (S. 100 — 166.) Unrichtig heist es in der Anmerkung (S. 129.): der Artilleriepark der Preussischen Armeen habe 1760 nur aus Kanonen bestanden, aus welchen *Kartuschen* geschossen wurden (?), aus *Reservewagen*, den nöthigen *Geräthschaften* u. s. w. In Tempelhoff's Geschichte des Feldzuges von 1760 heist es S. 54.: „bey dem Train der Artillerie befanden sich bloß die vorräthigen Munitions- und Handwerkswagen;“ und (S. 135.): „Unter dem Train der Artillerie werden allemal bloß die Wagen mit der vorräthigen

*Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.*

Munition, Patronen, Pulver, Schanzzeug und Handwerkswagen verstanden, es befindet sich kein oder doch nur wenig Geschütz dabey.“ Nach S. 131. sollen die an der Tête der Kolonnen marschierenden Kanonen zwanzig Schuss bey sich führen; dies ist jedoch offenbar zu wenig, auch enthalten die auf den Protzwagen der deutschen Artillerie angebrachten Kasten gewöhnlich das dreyfache dieser Munition: und den Zwölfpfündern, die keine Protzkästen haben, müssen ihre Munitionswagen bey allen Gelegenheiten folgen. Im Kriege kommt alles auf eine plötzlich entscheidende Wirkung an, die sich ohne eine hinreichende Menge Munition durchaus nicht erwarten läßt. Mit Recht wird bemerkt, daß die Bataillonkanonen mehr hindern als sie Vortheil bringen. Sie sind daher auch bey den französischen und allen mit ihnen verbündeten deutschen Heeren abgeschafft worden.

Von den *Schlachtordnungen* (S. 166.) wird bloß taktisch gehandelt, d. h. in sofern die Truppen sich im Angesicht des Feindes und in der Schussweite seines Geschützes formiren und bewegen. Hr. v. R. kommt im zweyten Buche wieder auf diesen Gegenstand zurück und handelt von den Gründen, welche zu Lieferung oder zu Vermeidung einer Schlacht bewegen; von den Mitteln, den Feind zum Treffen zu nöthigen; und endlich von der wirklichen Formirung der Schlachtordnung. Der Vf. schlägt vor, das zweyte Treffen in Kolonnen zu stellen; dies würde jedoch die Wirkung der feindlichen Artillerie sehr mörderisch machen, weil alle über das Erste hinweg gehenden Stückkugeln — bey weitem die größere Anzahl derselben — um so sicherer die nahe hinter ihnen stehenden Bataillon-Colonnen treffen würden. Dadurch, daß der Feldmarschal Damm nie unmittelbar nach gelochener Recognoscirung der Preussen ein Treffen lieferte, sondern erst die Disposition entwarf und abschreiben ließ, bekam Friedrich II. jedes Mal Zeit, durch einen schnellen Entschluß seine Absichten zu vereiteln. Nur gegen einen gleich langsamen und bedächtigen Feind wird man so umständlich zu Werke gehen dürfen, ohne auf der Stelle dafür gezüchtigt zu werden. Wenn nicht ein schneller Ueberblick zu richtiger Beurtheilung und Benutzung des Terrains zu Theil ward, kann nie auf den Namen eines großen Feldherrn Anspruch

Non

Anspruch machen. Die Beyspiele von Schlachtordnungen oder vielmehr Dispositionen (S. 334. fg.) aus den strategischen Instructionen *Friedrichs II.* beruhen auf den Potsdamer Manövern, wo der große König alle Stellungen und Bewegungen praktisch üben ließ, die er theils während seiner Feldzüge für gut gefunden, theils durch Nachdenken über diesen wichtigen Gegenstand als zweckmäßig erkannt hatte. Noch einmal beschäftigt sich der Vf. im vierten Buche (S. 761.) mit diesem allerdings höchst wichtigen Gegenstande, und gibt die Schlacht bey Minden als einen Beleg der aufgestellten Grundsätze, die hier gut und hinreichend auseinander gesetzt werden.

S. 223. wird von den *Winterquartieren* gehandelt, die seit den neuern Feldzügen beynahe selbst dem Namen nach verschwunden zu seyn scheinen: denn Armeen, die ihren Unterhalt nicht aus im voraus aufgehäuften Magazinen zu ziehen gewohnt sind, können weit leichter im Spätherbst und Winter operiren, wo sie überall gefüllte Scheunen finden. In einem mit Flüssen und Sümpfen durchschnittenen Lande kommt auch noch der Vortheil hinzu, daß man durch den Frost gute Wege und natürliche Brücken bekommt; ein Vortheil, den der größte Feldherr unsrer Zeit so trefflich zu benutzen weiß. Die aus *Bowcet* gezogenen Denkschriften über die Winterquartiere der französischen Armee 1759 und 1761 enthalten sehr empfehlenswerthe Vorschriften über diesen wichtigen Gegenstand: denn sie umfassen beynahe alles, was sich nur darüber sagen läßt.

Das zweyte Buch beschäftigt sich mit den Manövern einer Armee, deren verschiedene Zwecke (S. 271.) angegeben werden. Von den Dispositionen zu Treffen geht der Vf. (S. 341.) zu den Angriffen der Winterquartiere über, und führt hier *Tempelhoff's* Betrachtungen über *Friedrichs II.* Winterquartiere im Jahr 1761 in Schlessen an. Diese hätten jedoch besser ihre Stelle im vorbergehenden Buche gefunden, wo von der Anordnung der Winterquartiere die Rede war; hier hätte Rec. eher ein Beyspiel von einer wirklichen Unternehmung gegen die feindlichen Quartiere erwartet, mit Angabe der Gründe, welche ihren glücklichen oder unglücklichen Erfolg herbey führt.

Von den *Ueberfällen*, (S. 354.) wo das Treffen bey Steinkirchen als Beyspiel aufgestellt, Sorr und Hochkirchen aber nur im Vorbeygehn erwähnt werden. Die Unternehmungen der Oestreicher gegen die Quartiere der Preußen 1745 sind mit den Gegenständen des großen Königs gut auseinander gesetzt.

Von dem *Uebergang über Flüsse*. (S. 400.) Anstatt der hier angeführten Vorschriften aus *Folard* und *Gustav Adolfs* Uebergang über den Lech, der durch die fehlerhafte Disposition des Feindes sehr erleichtert ward, hätte Hr. v. R. zweckmäßiger einige Uebergänge französischer Generale anführen können, die eben so gut entworfen, als schnell und glücklich ausgeführt wurden. Die Unternehmung des Prinzen *Heinrichs* von Preußen im Jahr 1761 gegen die

Oestreicher (S. 489) wörtlich nach *Tempelhoff* (S. 10 bis 16. Bd. VI.) gehört mehr in den Artikel von gut angelegten Ueberfällen; als von erzwungenen Uebergängen.

*Rückzüge über einen Fluß*. (S. 440 fg.) Schlachtordnungen wenn man genöthigt ist, dichte vor einem Flusse dem Feinde ein Treffen zu liefern. Gewiss, eine höchst nachtheilige Lage! Jeder auch nur mittelmäßige General wird alles anwenden, sich nicht in dieselbe versetzt zu sehen. Ausser den gewöhnlichen Nachtheilen aller defensiven Stellungen hat sie auch noch den, daß bey einem unglücklichen Ausgange des Treffens die Armee zuverlässig aufgerieben werden muß. Es ist unter allen Umständen besser, schleunigst über den Fluß zurück zu gehen, und hier erst das Treffen zu liefern, wenn man sich durch bewegende Gründe dazu genöthigt sieht.

Die *Vertheidigung der Flüsse* (S. 469) gehört unstreitig zu denjenigen Operationen, die man bloß der Vollständigkeit wegen anführen muß, weil es unmöglich ist, einem thätigen Feinde den Uebergang zu verwehren, sobald er den ernstlichen Willen dazu hat. Die neue und neueste Kriegsgeschichte hat diesen Satz nur zu oft, zum großen Nachtheil der Coalisirten, wiederholt bestätigt. Zwar hiiderte der Herzog von *Vendome* den Prinzen *Eugen* über die Adde zu gehen (S. 485.); allein, würde dies wohl auch geschehen seyn, wenn der Prinz auf drey oder vier, von einander entfernten Puncten den Uebergang mit Fahrzeugen unternommen und nicht erst das langweilige Schlagen einer Brücke abgewartet hatte? Selbst dieses mußte in höchstens vier Stunden geschehen seyn, sobald nur die Pontoniere ihr Handwerk verstanden und gehörigen Eifer anwandten. Die Vertheidigung des Rheines durch die Kaiserlichen im J. 1795 war sehr gut angeordnet, ihre Werke waren auf 401 Geschütze erbauet. Dennoch erzwangen die Franzosen den Uebergang, indem sie durch ein fürchterliches Stückfeuer längs des Niederrheines die Kaiserlichen ungewiss machten, und sie durch die übergesetzten Divisionen umgingen.

S. 491 — 509. von den *Rückzügen* enthält die gewöhnlichen Mafsregeln, und den Rückzug *Friedrichs II.* nach der Schlacht bey Kollin als Beyspiel. Rec. hätte hier gewünscht, nebst der, in des großen Königs strategischen Instructionen Pl. XXVIII. gegebenen Vorschrift, die Retirade der Armee durch gute Positionen zu sichern, die nach und nach von den einzelnen Kolonnen genommen werden, vorzüglich *Morans* wohl bekannten Rückzug als Beyspiel empfohlen zu sehen, wo dieser General, beynahe überall von den Oestreichern umgangen, die selbst das Hüttenthal auf dem Schwarzwalde besetzt hatten, sein Corps von den Ufern der Iser nach Hünningen zurück führte, indem er stets gegen das nächste Oestreichische Corps offensiv verfuhr, und sich dadurch eine kurze Ruhe verschaffte, um seinen Rückzug ohne bedeutenden Verlust fortzusetzen.

Das dritte Buch handelt von den großen *Detachements* und den Verrichtungen, welche man ihnen

nen gewöhnlich aufträgt, als Avant- und Arriergarden; Reconoscirungen; Unternehmungen gegen die feindlichen Magazine; Fouragierungen; Contravails; Berennung feindlicher Festungen und Contributionen. Obgleich ein großer Theil der hier anzuwendenden Vorichtsmaßregeln schon in den vorhergehenden Abschnitten mit enthalten ist; hätte doch die Wichtigkeit dieses Gegenstandes eine ausführlichere Behandlung desselben erfordert. Nicht selten werden kleinere Detaichements jungen unternehmenden Officiers anvertrauet, die dann, wenn sie genugsam mit ihren Obliegenheiten bekannt sind, sehr wesentlichen Nutzen schaffen und dem Feinde großen Abbruch thun können. Zu S. 533., von den *Fouragierungen*, muß Rec. bemerken: daß die grünen Fouragierungen nur im Nothfall unternommen werden sollten, weil über die Hälfte des vorgefundenen Futters dabey verstreuet und verderbt wird. Vortheilhafter ist es: dem Unterhalt der Armee durch Requisitionen herbey zu schaffen, und überhaupt — wie es jetzt fast allgemein Sitte wird — den Feldzug erst nach der Aerte zu eröffnen, wo man leicht den nöthigen Unterhalt findet.

Von den *Zufahren* und dem Angriff derselben (S. 557. fg.) ist das gewöhnliche Verfahren angegeben. Rec. hält jedoch die Zerstückelung der Bedeckung in kleine, neben der Wagenkolonne vertheilte Pelotons für unzweckmäßig, obgleich sie in allen Reglements vorgeschrieben ist. Die ganze Bedeckung ist dadurch außer Stand gesetzt, dem irgendwo angreifenden Feinde mit Erfolg Widerstand zu leisten. Genaues und sorgfältiges Patrouilliren nach allen Seiten, um durchaus nicht unvermuthet überfallen zu werden, ist hier das erste und wesentlichste Bedingniß; man ist alsdann leicht im Stande, mit seiner ganzen Stärke sich dem Feinde entgegen zu setzen, und seine Angriffe zurück zu weisen; während der Transport unter einer schwachen Bedeckung von Cavallerie seinen Marsch beschleuniget, und so den Händen des Feindes zu entgehen sucht. Der Angriff und die Eroberung der Russischen Wagenburg bey dem Kloster *Hofia* 1761 wird (S. 580.) mit allen Umständen aus *Tielke's Beyträgen* erzählt; dann folgt die *Aufhebung der Wassertransporte* (S. 606.) und die Unternehmungen gegen Festungen (S. 606.). Hier muß das zu dem Aufsprengen der Thore bestimmte Detaichement außer den nothwendigen Werkzeugen, 2 oder 3 gefüllte fünf und zwanzigpündige Bomben bey sich führen, die mit Seilen zum Anheben überstrickt sind, um sich ihrer als Petarden bedienen zu können, wenn sich das Thor vielleicht nicht mit den darzu vorhandenen Instrumenten erbrechen läßt. Die Erhebung der Contributionen und die Maßregeln, den Feind daran zu verhindern, beschließen das dritte Buch.

Das vierte Buch beschäftigt sich (S. 647 - 665.) mit der Entwerfung eines Operationsplans unentbehrlichen vorläufigen Kenntnissen, und mit den Grundsätzen, worauf jener beruhet. Der Vf. geht hierauf (S. 665.) zur Formirung der Armee selbst

über, wo Rec. die dazu nöthigen Details vermißt, um die Stärke des Artillerie-Trains, die Menge der mit zu führenden Pontons, die Beschaffenheit der verschiedenen Truppenarten u. s. w. zu bestimmen, anstatt deren man hier ein Beyspiel von der Eröffnung des Feldzuges in den Niederlanden 1748 aus *Espagnas Versuch über den großen Krieg* (S. 334.) findet, mit der Instruction des *Marschals von Sachsen* für den Marschal von *Löwenthal*, die aber nichts weiter enthält, als die Marschrouten der sechs Divisionen seiner Armee aus ihren Kantonirungen nach dem allgemeinen Versammlungsorte Limburg; nebst einer Erzählung dieser Zusammenziehung, vom 1. bis zum 13. April. So beziehen sich auch die folgenden Betrachtungen des Hn. v. *Fouquieres* (S. 686.) bloß auf die Versammlung der Truppen in Hinsicht der vorzunehmenden Operationen, ohne der weiteren Vorbereitungen zu gedenken, die man in der *Bearbeitung des Mackschen Operationsplans* für 1794 so trefflich auseinander gesetzt findet.

Der Abschnitt vom *Angriffskriege* (S. 690.) enthält viel Gutes über die Mittel, den Feind in Absicht des wahren Punctes zu täuschen, wo man seine Vertheidigungslinie durchbrechen will; und wie diese Absicht am sichersten zu erreichen ist. — Von dem *Vertheidigungskriege* (S. 776.) Mit Recht werden hier die Heerführer auf die Oefahren aufmerksam gemacht, welche die Defensiv ihrer Natur nach mit sich führt, sobald man es mit einem thätigen und klugen Feinde zu thun hat. Es ist unstreitig weit leichter, angreifend als vertheidigungsweise zu agiren, und man darf sich nie einen glücklichen Erfolg versprechen, wenn man nicht beide Gattungen des Krieges mit einander zu verbinden weiß. Nachdem der Vf. die Grundsätze des Defensiv-Krieges nach Lloyd angegeben hat, führt er die Feldzüge von 1689 und 1692 zum Beyspiel an. Allein, diese Beyspiele passen wegen der Unbeweglichkeit der Armeen in jener Epoche nicht für unser Zeitalter, wo bald ganze Heere, bald sehr beträchtliche Abtheilungen desselben fast in einem Augenblick ungeheure Räume durchlaufen, um irgend eine Stellung des Feindes zu umgehen, oder sonst einen wichtigen Entwurf auszuführen. Der Vf. beschließt das Werk mit sehr treffenden Bemerkungen über die Verbindung der Offensive mit der Defensiv, die von den Anführern der deutschen Heere beherzigt zu werden verdient hätten, als sie den Kampf gegen das französische begannen.

### KIRCHENGESCHICHTE.

BARRY u. LEIPZIG, b. Kummer: *Geschichte der neuesten evangelischen Anstalten in England und sonderlich der Missions-Societät in London*. Aus dem evangelischen Magazin zusammengezogen u. s. w. Fortsetzung. 158 S. 8. (8 gr.)

Diese Fortsetzung gehört zu dem zweyten Theile der von der Brüdergemeinde herausgegebenen Geschichte der Missions-Societät in London. (S. Er-

gänzungsbl. II. Jahrg. Num. 154.) Aus der vorigen Recension sehen wir hier als bekannt voraus, daß eine Gesellschaft von Methodistern oder methodistisch gesinnten sich seit einigen Jahren sehr angelegen seyn laßt, mit einem nicht geringen Aufwand von Kosten das Evangelium, d. i. die Lehre von der Gnadenwirkung Gottes und der Rechtfertigung durch das Verdienst Jesu, in allen Welttheilen zu verkünden. In dem evangelischen Magazin werden die eingegangenen und der Societät vorgelegten Briefe der Missionarien, auch Berichte über den Fortgang des Methodismus in dem Britischen Reiche und die frommen Gesinnungen der erweckten Seelen bekannt gemacht. Da die sogenannten Brüder oder Herrenbuzher in Deutschland in dem, was zu den wesentlichen oder Hauptartikeln der christlichen Glaubenslehre gehört, mit den Methodisten übereinstimmen, so suchen jene die Bemühungen dieser zu unterstützen, und ihre Verdienste um die Erweiterung des Reiches Christi durch Uebersetzungen aus dem Magazin zu verbreiten. Für das Studium der Menschheit und der Welt- und Völkerkunde sind die mitgetheilten Nachrichten wichtig. Zu welchen Gefahren und Mühseligkeiten sogar in unsern Zeiten, die so oft des Unglaubens und der Verachtung aller Religion angeklagt werden, Menschen, die von religiösen Gesinnungen beseelt sind, sich entschließen können, zeigen die Beispiele der Missionarien, die von England aus nach Otaheite und andern Inseln auf der Südsee gegangen sind. Der auf den Marquesas Inseln durch den Capitain Wilson ausgesetzte Missionar kam 1799 zurück, und brachte einen Knaben von der Insel Christina mit, den die Societät erziehen lassen und dereinst zurückschicken will. Die meisten Mitglieder der Mission in Otaheite, weil sie besorgen von den Eingebornen, die mit einem angekommenen englischen Schiffe Streit gehabt, umgebracht zu werden, begaben sich auf diesem Schiffe nach Port Jackson in Neu-Holland; das Missionswerk auf der Insel wurde jedoch von sieben Brüdern, wovon vier ordinirte Prediger waren, und einer Frau fortgesetzt. Diese melden im J. 1800, daß sie gesund sind und friedlich leben, daß keiner von ihnen in der Landessprache solche Fortschritte gemacht habe, daß er darin den Eingebornen das Evangelium predigen könne, daß einer von ihnen und dazu ein ordinirter Prediger wegen seiner Verbindung mit einem heidnischen Weibe von der Kirche ausgeschlossen sey, daß die vielen Geschenke, die sie den Oberhäuptern machen müssen, die Räuberzen und andere Umstände ihre aus England mitgebrachten reichen Vorräthe an Kleidungsstücken, Seife, Thee (kann doch der Engländer nirgends ohne Thee leben!) Stecknadeln und Fischangeln dermaßen erschöpft haben, daß sie die Directorien der Gesellschaft um Ersatz bitten. Bey so bewandten Umständen kann man wohl der Societät auf die Länge keine Dauer versprechen. Die Missionare, welche ohne Mitwissen der Societät nach Port Jackson gegangen waren,

wurden von dem Gouverneur sehr freundlich aufgenommen, konnten aber, weil sie Dissenters waren, von den beiden Pfarrern der bischöflichen Kirche in der Colonie nicht auf ihre Kanzel gelassen werden, erhielten indeß die Erlaubniß, ein Versammlungs- haus, wo sie wollten, zu errichten. Sie wählten dazu die nördliche Gegend um Toon, Tabla und Paramatta, predigen schon am ersten Orte ungefähr hundert Zuhörern und am zweyten haben sie eine Abendversammlung eingerichtet. Das Haus wird, wenn es fertig ist, von den bischöflichen Predigern eingeweiht werden. Als die Angelegenheiten der Missionarien in Otaheite so misslich standen, daß sie die Flucht ergriffen, waren neue Missionare unterwegs, die aber von einem französischen Kap nach Montevideo am Flusse Plata aufgebracht wurden, und auf einem portugiesischen Schiffe über Lifabon heimkehrten, ohne den Ort ihrer Bestimmung zu erreichen. Von dem französischen Capitain wurden sie mit vieler Menschlichkeit und Artigkeit behandelt. Die Briefe des Hn. van der Kemp aus der Capstadt in Afrika sind voll von Aussichten und Hoffungen, viele Seelen unter den Kaffern und Buschmännern zu gewinnen. Er verlangt aber wenigstens sechs Mitarbeiter, die der Holländischen Sprache mächtig sind, um in das Innere von Afrika nach verschiedenen Richtungen zu dringen. Sobald möglich soll wohl auf Kosten der Societät nicht nachgeschickt werden; denn die Societät unterhält jetzt schon 70 Personen in entfernten Weltgegenden und hat zu einer neuen Subscription von 10000 Pf. Sterl. angetragen. Sie braucht auch viel Geld, um die von ihr für sehr geachteten Bücher in wohlfeilen Ausgaben in große Publicum zu bringen und zu verschenken. Zu diesen Büchern wird auch Joh. Arndts wahres Christenthum gezählt, wovon nächstens eine neue Ausgabe veranstaltet werden soll. Am thätigsten waren die Methodisten im britischen Reiche. Personen, die gar keine religiöse Erziehung gehabt, nicht lesen konnten, nie in eine Kirche gekommen waren, wurden durch sie erweckt, mehrere neue Kapellen, (im Jahre 1799 sechs) erbaut, Sonntagschulen angelegt, reisende Prediger, die zuweilen vom Pöbel gemüthshandelt, aber von der Obrigkeit in Schutz genommen wurden, unterstützt, ein Seminarium für reisende Prediger errichtet, worin der Unterhalt eines Studenten jährlich nicht mehr als 30 Pf. Sterl. koht wird. Anekdoten von den frommen Gesinnungen, womit neulich einige Menschen gestorben sind, nähern den Beschluß. Nicht die überspannte Einbildungskraft religiös gesinnter Menschen, sondern die Lautlichkeit, womit von den Mitgliedern der bischöflichen Kirche die theologischen Studien getrieben, junge Geistliche gebildet, und geistliche Aemter verwaltet werden, scheint den Methodismus, der gelehrte Kenntnisse verschmähete, (obgleich zu Cheshant eine Methodisten-Akademie ist, worin Studenten vier Jahre beköstigt und unterrichtet werden), am meisten gefördert zu haben.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstag, den 19. May 1807.

### NATURGESCHICHTE.

Körner, in Comm. b. Aus: *Naturgeschichte der Land- und Wasser-Vögel des nördlichen Deutschlands und der angrenzenden Länder*, nach eigenen Erfahrungen entworfen, und nach dem Leben gezeichnet von Johann Andreas Naumann. Vierten Bandes erstes, zweytes, drittes und viertes Heft. 1802 u. 1803. 103 S. 8. mit 32 illum. Kpft. in Folio. (6 Rthlr. 16 gr.) *Naturgeschichte u. t. w. von Johann Andreas Naumann und Friedrich Naumann. Nachtrag. Erstes u. zweytes Heft. 1804 - 1805. Zuh. 110 S. m. 16 illum. Kpft. (3 Rthlr. 8 gr.)*

Mit dem vierten Bande beschließt der durch seine bisher gelieferten vortrefflichen Beobachtungen, die Ornithologie Deutschlands sehr verdiente Vf. ein schätzbares Werk, dessen dritten Band wir in der A. L. Z. 1803. Num. 289. angezeigt haben, und gibt in dem Nachtrage Ergänzungen, Berichtigungen und Bestätigungen desselben.

Dass Systematik des Vfs. Sache nicht sey, haben wir bereits bey der Recension des ersten Bandes bemerkt, und man wird sich daher nicht wundern, in diesem vierten Haupttheil, wie der Vf. sich ausdrückt, unter dem Namen der Raubvögel die Linnischen *Corvi* und *Accipitres* vereinigt zu finden. Mehr als Linné, Buffon und so viele andere Naturforscher irrte er auch nicht: denn in der That sind die Neuntöchter (*Lani*) den eigentlichen Raubvögeln nicht näher verwandt als die Krähen, und können und dürfen der Natur gemäß von diesen letztern so wenig wie von den Mäusen getrennt werden. Die Raubvögel theilt der Vf. in Halbraubvögel und (eigentliche) Raubvögel, und jede derselben in zwey Klassen; nämlich jene in Raben, Krähen u. s. w. und in Würger, diese in Tag- und in Nachtraubvögel ein. Die allgemeinen Kennzeichen der ersten dieser Klassen sind gut angegeben; wenn aber der Vf. sagt: „Wenn sie fliegen, theilen sich die Flügel an ihrer Spitze in verschiedene fingerförmige Spalten, welches dadurch entsteht, weil sich die großen Schwinge nach ihren Spitzen zu allmählig verschmälern,“ so ist wenigstens ein unrichtiger Grund angegeben, weil eine ähnliche Beschaffenheit der Schwungfedern bey mehreren, besonders schwimmen-

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

den, Vögeln Statt findet, ohne eine ähnliche Wirkung hervorzubringen. Aus der ersten Klasse sind abgebildet und beschrieben der Rabe, die Rabenkrähe (*C. Corvus*), wobey der Vf. erzählt, daß, da er das Weibchen eines Paares getödtet hatte, das Männchen sich bald eine Nebelkrähe anpaarte, und mit ihr Bastarte erzeugte, von denen einer hier abgebildet ist, die Nebelkrähe, die Saatkrähe (*C. frugilegus*), welche nach des Vfs. Bemerkungen bis zum fünften oder achten Monat ihres Lebens die Borstenfeder an der Wurzel des Schnabels hat, und diese durch ihre Gewohnheit in die Erde zu bohren verliert; daß sie dem Aase selbst nicht nachgehen, ist gegen des Rec. Erfahrung, so wie auch, daß sie, wie Hr. N. anzudeuten scheint, gegen den Winter größtentheils wegziehen; diels kann dessen ungeachtet in einigen Gegenden Statt finden. Eben so ist es gegen Rec. Erfahrung, daß die Dohlen kein Aas fressen. Noch sind hier Elster, der Heher, der Tannenheher, der in den Jahren 1734, 1760 und 1761 häufig war, und die Mandelkrähe, von welcher Hr. N. zweifelt, ob sie Getreide fresse, abgehandelt.

Die Gattung der Würger, welche die 26. Klasse nach Hr. N. einnehmen, „macht,“ wie er sagt, „freylich den Uebergang von den Halbraubvögeln zu den wirklichen Raubvögeln. So wie der Schnabel an der Wurzel älsterartig und übrigens an der Spitze nach Raubvögelart gekrümmt ist, so sind hingegen die Beine mehr rabenartig.“ Sie sind es in der That ganz, und wenn der Vf. sie, wie alle seine Vorgänger, nur von Vögeln, Mäusen, Insekten und Wärmern ernähren läßt, so beweist doch seine, wahrscheinlich von Bechstein entlehnte, Bemerkung, daß sich einige Arten an ein Universalfutter gewöhnen lassen, so wie Frisch's Beobachtung, daß sie in der Gefangenschaft Kohlblätter fressen, aber die Fasern wieder auswerfen; noch mehr aber der Bau ihres Magens und ihrer Eingeweide, daß sie auch vegetabilische Nahrung zu sich zu nehmen im Stande, also mit den Raubvögeln keinesweges zu verbinden sind. Die Raubsucht, die der große graue Würger gegen Vögel ausüben soll, beschreibt der Vf. so stark, daß wir wünschten, von andern die Bestätigung oder Widerlegung davon zu erfahren, da wir nach unsern Erfahrungen, freylich in Gegenden, wo dieser Vogel ziemlich selten ist, ihm eine solche Raubsucht nicht

O o o

zutrauen



zutrauen können. Von dem gemeinen grauen und dem rothköpfigen Würger weiß Hr. N. kein Beyspiel, daß sie Vögel angefallen hätten; vom kleinen grauköpfigen Neuntöchter ist die Art und Weise, wie er kleine Vögel, junge Frösche und Insekten fängt, aufspießt und verzehrt, sehr ausführlich und angenehm erzählt.

Für die richtigere Kenntniß der Tagraubvögel hat Hr. N. sehr dadurch gesorgt, daß er von manchen ihrer Arten Männchen und Weibchen in verschiedenen Zeitpunkten ihres Lebens oder mehrere Abarten abgebildet und beschrieben hat. Schade ist es, daß er in den interessantesten Ver suchen, eingefangene Vögel zu bezeichnen und sie dann fliegen zu lassen, in der Hoffnung, sie nach einiger Zeit wieder zu erhalten, und die mit ihnen vorgegangenen Veränderungen dann zu bemerken, nicht glücklicher gewesen ist. Er theilt die Tagraubvögel in drey Unterabtheilungen, nämlich 1. gute oder edle Vögel, 2. halbgute oder halbedle Raubvögel oder Halbweihen, 3. Weihen oder unedle Vögel ein. Aus der ersten dieser Unterabtheilungen sind hier abgebildet und beschrieben: der Seeadler (*F. Ossifragus*), welcher in des Vfs. Gegend der häufigste ist (auch am Rhein ist diese der Fall), der gemeine Adler (*F. fulvus*), der Fischadler (*F. Haliaetus*), der nach des Vfs. Versicherung nur Fische rauben soll. Der Wanderfalke des Vfs. ist uns ganz unbekannt. Zwar in der Bildung und Farbe stimmt er äußerst genau mit *Buffon's Falcon passer* überein, seine Länge aber, die 30½ Zoll betragen soll, erlaubt es nicht, ihn für diese Art zu halten. Sollte er vielleicht eine Abänderung des nordischen Geyersfalken (*Gyr-falco Islandicus Briss.*) seyn? Der Blaufalke (*Falco sublatus maior* nach dem Vf.) ist der wahre echte edle Falke, *F. gentilis*, und im Anhaltischen nicht selten. Seine Art zu jagen ist sehr ausführlich beschrieben. Der Lorchfalke (*F. sublatus*), der Merlin und vorzüglich der Habicht und Sperber sind mit vieler Aufmerksamkeit vom Vf. beobachtet, und ihre Lebensart sehr unterhaltend erzählt. Zu den Halbweihen rechnet Hr. N. den Thurm Falken, die Halbweihen und Rohrweihen. Von der Halbweihen sind zwey Weibchen abgebildet, die des Männchens soll nachgeliefert werden; von Rohrweihen sind angeblich ein altes und ein junges Männchen und ein Weibchen abgebildet; diese letztere ist aber unsrer Meinung nach eine besondere Art, er ist *Buffon's Harpage*, *Merrams Brandfalke*. Aus der dritten Unterabtheil. ist zuerst aufgeführt der Weihe, aus dessen Beschreibung so wie aus der Abbildung des jungen Männchens erhellet, daß der sogenannte schwarze Weihe nichts anders als ein solches junges Männchen sey. Vom Mäusfalk oder Busfart, aus welchem in neuern Zeiten offenbar mehrere Arten gemacht sind, sind mehrere Abarten beschrieben. Der rauchfüßige Falke und Wespenfalke sind noch zu dieser Abtheilung gezählt; was für ein Raubvogel es aber sey, den Hr. N. unter dem Namen des Eulenfalken (*Strix accipitrina*) angibt,

und den er einmal gesehen haben will, können wir nicht errathen.

Bey den Nachtraubvögeln oder Eulen sucht Hr. N. den Grund, warum sie befiederte Füße haben, darin, daß ihnen die kleinen Säugthiere, von denen sie mehr als von Vögeln leben, die Füße durch Beißen nicht verwunden mögen. Den Thieren, die sie erwischen, beißen sie zuerst den Kopf ab, schälen dann das Fleisch aus der Haut, und wenn sie satt sind, wickeln sie das Fell wieder über den Rest zusammen und stopfen es in einen hinstern Winkel. Von gehörten Eulen sind hier der Uhu, die mittlere Ohreule und eine Eule abgebildet und beschrieben, welche der Vf. die Wieselohreule nennt, und von welcher er sagt: „Ich mag nicht mit Gewisheit bestimmen, ob diese bekannte Eule die Sumpfeule (*Strix palustris*) des Linneischen Systems oder wohl gar die kleine Ohreule (*Strix scops*) ist.“ Wir bemerken hierbey, daß Linné gar keine *Strix palustris* habe, wohl aber Hr. Bechstein, daß aber weder diese noch *Strix scops* des Vfs. Eule sey; diese ist vielmehr Pennant's kurzohrige Eule, *Strix brachyotos*. Diese Eule, die, wie Hr. N. sehr richtig bemerkt, von Frisch tab. 98. abgebildet ist, ist in Deutschland gar nicht selten, aber oft mit *Strix ulula* oder *fridula* verwechselt. Von Eulen ohne Federohren sind hier nur die Waldeule (*S. noctua*), die Schleyereule (*S. flammea*), der gemeine Kautz (*S. passerina*) und der kleine rauchfüßige Kautz (*S. passerina dussumieri* Bechst.), den aber der Vf. für eine vom vorigen verschiedene Art ansieht, welche sich, außer den ganz befiederten Füßen, durch den schlankern Körper und verhältnißmäßig längern Schwanz und Flügel unterscheidet, aufgeführt.

Von den schätzbaren Beyträgen zur Ornithologie, welche Hr. N. in den beiden Heften des Nachtrags liefert, müssen wir uns begnügen, außer der Anzeige der hinzugekommenen Arten, nur einige wenige Bemerkungen auszuheben. Der Grauhawk (*Fringilla Patronia*), der Schneeammer, die Bartmeise (*Parus biarmicus*) und die Beutelmeise sind hier abgebildet und beschrieben, und zwar von der letztern Männchen, Weibchen und Nest. Das letztere stimmt indeß mit den Abbildungen, welche Titius davon gegeben hat, so wie die Abbildung des Vogels wenig mit der von Titius und in den *Planches enlaminées* gelieferten überein; der von Bechstein mitgetheilten Zeichnung und Beschreibung gleicht indeß das Männchen sehr. Sollte diese deutsche Beutelmeise nicht vielleicht eine vom polnischen Nemiz ganz verschiedene Art seyn? Der Mittelfpecht, die Bergdrossel des Vfs. scheint doch von Bechsteins zweydeutiger Drossel in mehrern Rückichten verschieden, und nur eine bloße Varietät der Rothdrossel (*Turdus iliacus*) zu seyn. Die graue Amsel, welche der Vf. im zweyten Bande als eigene Art angab, erkennt er jetzt für ein junges Männchen oder altes Weibchen der schwarzen. Unter dem Namen des Raubvögelchens ist hier ein Männchen der *Motacilla Trochilus* abgebildet und beschrieben, so wie von

der grauen Bachstelze (*Motacilla Boarula*) beide Geschlechter. Ein junges rothbraunes Kuckucksmännchen ist auch hier abgebildet, und der Vf. macht durch seine mitgetheilten Beobachtungen es noch wahrscheinlicher, als es schon war, daß die Kuckucke sehr in der Farbe abändern. Den Magen des hier abgebildeten fand Hr. N. voll Beeren des Faulbaums (*Rhamnus Frangula*). Unter der Benennung Schneehuhn (die Hr. N. aber im zweyten Hefte selbst als unrichtig zurücknimmt) finden wir hier einen, in Deutschland gewiß außerst selten vorkommenden, Vogel, der in der Nähe des Wohnorts des Vfs. am 21. Aug. 1801 geschossen wurde, das Männchen von *Tetrao arvensis* abgebildet und beschrieben. Die Abbildung eines alten Hufter-Männchens (*Alanda pratensis* Bechst.) mit rothfarbner Kehle wird manchen von dem Irrthum zurückhalten, diesen Vogel für einen von ganz anderer Art anzusehen. Der *Charadrius apricarius* Linn. ist nach dem Vf., so wie nach mehreren neuern Naturforschern, nichts anders als das Männchen des *C. pluvialis*. Unter den Benennungen grauer Kibitz ist hier *Tringa squatarola*, Mornekibitz, *T. interpres*, große rothbrüstige Schnepfe, *T. islandica*, aschgrauer Strandläufer, *T. cinerea*, brauner Sandläufer, *T. alpina*, Schnepfenstrandläufer, ein junges Männchen derselben Art, dreyzehiger Sandläufer, *T. arvensis*, Schwimmschnepfe, *T. minuta*, Trauerente, *Anas nigra*, Brillenente, *A. perspicillata* und Sammetente, *A. fusca* abgebildet und beschrieben; überdiß auch von einem jungen Männchen und einem alten Weibchen des kleinen Reiher (*Ardea minuta*) und einem männlichen Singfischwan eine Figur und Nachricht geliefert. Möchte doch der Vf. durch viele Nachträge die Geschichte der Vögel noch lange bereichern!

BRÄUNSCHWIG, b. Reichard: *Magazin für Insektenkunde*, herausgegeben von Karl Illiger, Dr. der Philos. u. l. w. Dritter Band. 1804. 234 S. Vierter Band. 1805. 235 S. 8. (2 Rthlr.)

Der dritte Band dieses Magazins, dessen zweyten Band wir in der A. L. Z. 1804. Num. 168. angezeigt haben, enthält 1. einen Auszug aus *Latreille Histoire naturelle des Crustacés et Insectes* Tome III, welcher dessen Familien, Gattungen und Horden der Käfer, Coleoptera enthält, wobey die Familienkennzeichen unabgekürzt geliefert, aus den Kennzeichen der Gattungen aber mit wenigen Ausnahmen alle die Merkmale, welche sich auf eine Zerlegung der Mundtheile gründen, weggelassen und nur diejenigen beybehalten sind, welche man äußerlich recht gut bemerken kann. „Freylich,“ sagt Hr. L., „beruhen in Latreille's System die Kennzeichen mancher Gattungen vorzugsweise auf den innern Mundtheilen; allein bey einer nicht kleinen Anzahl beschränkt er sich bloß auf andere Theile, und bey allen hat er auf die Fühler (*Antennae*), auf die Fußglieder, die Beine, den Körper u. l. w. Rücksicht genommen. Wenn man daher auf diesem Grunde

weiter fortbaut, so wird man bald im Stande seyn, der nur nach einer Zerlegung sichtbaren Merkmale zur Erkennung der Gattungen zu entbehren.“ Jeder Gattung oder Horde ist eine Art als Beyspiel, und den Gattungsnamen der des Fabricius oder anderer Entomologen beygefügt, wenn der Latreille'sche davon verschieden ist. Ein Namenweiser und einige Anmerkungen erhöhen noch die Brauchbarkeit dieser Arbeit. 2. Die Zusätze, Berichtigungen und Bemerkungen zu Fabricii *Systema Eleuteratorum* sind in diesem Bande fortgesetzt und ergänzt. 3. Alphabetisches Verzeichniß zu J. Hübner's *Abbildungen der Papilionen*, mit den beygefügt vorzüglichsten Synonymen von J. C. Grafen von Hoffmannsegg; eine, den Besitzern jener Abbildungen gewiß sehr willkommen Arbeit. 4. Die essbaren Insekten und eine neue Art von Spinnern. *Araucis edulis* nach Labillardière's Reise beschrieben, und als eine Einleitung eine flüchtig gearbeitete Notiz von den essbaren Insekten vorausgeschickt. Für den Cossus der Alten hält Hr. L. die Larve des *Lucanus Cervus* oder *Cerambyx Heros*. 5. Neuere Insektenwerke kurz angezeigt. 6. Vorschlag zu einer neuen Tödtungsmethode hartschaliger Insekten von Moriz Joh. Böhm, vermittelt des Brannteweins (wir bedienen uns ihrer längst mit Nutzen) und Vertilgung des Bohrkäfers, *Ptinus* Far, von Hn. v. Malinowsky. Die Erleuchtung der Wände bey Nacht gibt Gelegenheit, die Bohrkäfer in Menge zu fangen. 7. Vermischte Bemerkungen. Ueber das Gefrieren der Insekten von Hn. Hofr. Blumenbach. Lister's, Reaumur's, Bonnet's und Hearn's Beobachtungen darüber werden mitgetheilt. *Industria einiger Insekten auf den Südeinseln* aus Labillardière's Reise.

Im vierten Bande ist 1. J. H. Latreille's kritische Revision der neuen Ausgabe des systematischen Verzeichnisses von den Schmetterlingen der Wiener Gegend fortgesetzt, und die Gattungen *Pyrallis*, *Tortrix*, *Tinea*, *Alucida* und *Papilio* abgehandelt. Der letztere hat der Hr. Graf von Hoffmannsegg Anmerkungen hinzugefügt, die, so wie die Arbeit des Vfs., hier um so interessanter und schätzbarer sind, da der letztere den zehnten Theil von Herbst's Naturf. der Insekten, welcher die Familien K. und L. der Tagfalter enthält, herausgegeben hat, und darin nicht selten anderer Meynung als Hr. L. war. Die Gründlichkeit und Wahrheitsliebe beider Entomologen erhellt aus diesen Anmerkungen und erscheint im schönsten Lichte, so wie aus einer Anmerkung des Hn. Grafen, worin er sagt: „Schiffermüller meldet uns in einem seiner Briefe, daß, als Fabricius bey ihm die Schmetterlinge dieser Familie beschrieb, durch einen Zufall mehrere Zettel verwechselt waren,“ woraus sich denn der Grund auffinden läßt, warum so oft Fabricius Namen und Beschreibungen mit denen im W. V. nicht übereinstimmen. 2. Beschluß der Zusätze, Berichtigungen und Bemerkungen zu Fabricii *Systema Eleuteratorum*. 3. Beiträge zur Naturgeschichte des halbdeckigen Leuchtkäfers, *Lampyris hemiptera* Fabr., von Phil. Wilbr. Jak. Müller, reform. Pfarrer zu Odenbach. Er wurde 1800

and

würden sicherlich die mannichfachen Schattirungen der dunkeln Streifen und Punkte die weite lichte Region nur einzeln und zerstreut durchschneiden." Aber der Eindruck dieser Stelle wird bald wieder durch die Bemerkung geschwächt (S. 141.): „auch das Unglück Anderer dient dazu, uns den großen *Worth unsers Glücks zu empfehlen*. Es ist angenehm, sagt Lucraz, am sichern Ufer zu stehen, und ein Schiff mit Wind und Wellen kämpfen zu sehen, nicht als ob der Anblick fremder Noth edeln Seelen Vergnügen gewährte, sondern weil er das Gefühl des eigenen Glücks erhöht." So müßte sich Lazarus doppelt selig fühlen, weil er nicht, wie der reiche Mann, Pein leidet in der Flamme; aber wer möchte um diesen Preis selig werden, oder nur den ewigen Qualen der Verdammten das Wort reden! Noch weniger ist dem Vf. die besonders von dem tyrischen Sophisten Maximus geschärfte Einwendung von der Unverträglichkeit des Glaubens an die Gebetserhörung mit einem von Ewigkeit her angeordneten Weltlauf gelungen (S. 114.). „Als alle meine Tage auf seinem Buche geschrieben standen, sollten ihm da wohl meine Bedürfnisse, meine stillen Seufzer und Gebete, die ich im Kämmerlein oder in der Gemeinde verrichtete, unbekannt gewesen seyn? Sollte er, dem alle Kräfte der Welt zu Gebote standen, nicht am *Anfange* den Lauf der Natur so eingerichtet haben, daß derselbe die Befriedigung meiner frommen Wünsche mit sich bringt? Verlier ich aber dadurch, daß er von Ewigkeit her erhört hat, warum ich ihn jetzt bitte? Ist es trostreicher für mich, wenn ein *gegenwärtiger* Entschluß, als wenn eine vom *Anfang bestehende Anordnung* mir meine Bitte gewährt?" Genau das ist es, was der Gegner der Vorsehung urgirt. Entweder ist der Weltlauf, wird er sagen, nach einer „*vom Anfang bestehenden Ordnung*“ schon so eingerichtet, daß meine Wünsche erfüllt werden, oder er ist es nicht. Im letzten Fall ist mein Gebet überflüssig, weil ich durch mein Flehen keine Abänderung des Weltlaufs bewirken werde; aber im ersten Fall ist es wieder überflüssig, weil mir dann auch ohne meine Bitte zu Theil wird, was ich wünsche. Nur dann, wenn wir die göttlichen Rathschlüsse über alle Zeitbedingungen erhaben denken, sind wir im Stande, die Blößen dieses Sophisma aufzudecken und die Unabänderlichkeit einer moralischen Weltordnung mit der Möglichkeit der Gebetserhörung zu vereinigen. Warum der Vf. (S. 62.) den Abraham den Sohn eines indianischen *Raiak* nennt, und aus welchen Gründen er glaubt, die Jacobsleiter, „an deren Spitze sich Gott befindet, gebe ein *gutes Bild* der Vorsehung, welche alle Werke der Schöpfung, die durch ihre genaue Verbindung eine Leiter ausmachen, durch Engel (?), oder überhaupt durch Werkzeuge ihrer Macht regiere (S. 67.),“ ist Rec. nicht deutlich geworden. Noch weniger vermochte er abzusehen, was die Notiz (S. 164.) über die jährliche Consumtion einer genannten Summe von „Ochsen, Kühen, Kälbern, Mutterkälbern, Lämmern, Schafen, Schweinen,

Oestreichischem und Ungarischem Wein in Wien,“ dessen Bevölkerung viel zu hoch auf 294000 Einwohner berechnet wird, oder über den Spitzen- und Garhandel im Herzogthum Schleswig, über die Baumwollen- und Kattunfabriken im Canton Zürich (S. 204) u. s. w., zur Beförderung der Erbauung beitragen soll. Ausdrücke wie folgende: der Künstler und Handwerker *schwitzt* für Andere in seiner Werkstatt (S. 35.), von Abrahams Samen ist die Aufklärung gekommen (S. 64.), die *Aeser* der Heuschrecken (S. 93), Gute und Böse unter einander leben und *handhieren* lassen (S. 103.), mögen bey einer folgenden Ausgabe verbessert werden.

Die Predigten des *zweyten* Theils, welche dem Hn. Oberhofprediger *Reinhardt* zum Vf. haben, und auch unter einem eigenen Titel verkauft werden, erklärt der berühmte Vf. für „Arbeiten, die er züger aus der Dunkelheit hervorgezogen habe, zu der sie bereits verurtheilt waren, weil sie nur bey zufälligen Veranlassungen entworfen und gehalten worden seyen.“ Rec., der die Reinhardtischen Schriften ohne Ausnahme kennt, muß diesem Urtheile in so fern beypflichten, als sich bey einer Uebersicht aller Predigten dieses fruchtbaren Redners allerdings möchte eine Auswahl treffen lassen, welche die gegenwärtige übertrife. Aber davon, und von dem Inhalte einiger Religionsvorträge der vorliegenden Sammlung abgesehen, der mit der Vorlesungslehre nur entfernt zusammenhängt, gereichen diese Predigten dem ganzen Werke zur wahren Zierde; sie füllen einige im *ersten* Theile noch offen gelassene Lücken vortrefflich aus, und sind im Ganzen, nach Form und Materie ihres um die Religionswissenschaft so verdienten Vfs. vollkommen würdig. Die folgende kritische Uebersicht dieses *zweyten* Theils mag unser Urtheil bestätigen: I. *Betrachtungen über das Wunderbare, welches in der Art liegt, wie Gott uns noch immer an unsern Unterhalt verschafft*: über Mark. VIII, 1—9. Wie Augustus und Luther geht der Vf. (S. 4.) von der wunderbaren Speisung der viertausend Mann zu dem noch bewundernswürdigern Unterhalte unsers ganzen Geschlechts über. Was (S. 11.) über die Geheimnisse der Natur in der Erzeugung und Fortpflanzung der Thiere gesagt wird, ist treffend und würdevoll; und die freymüthige Berufung (S. 20.) auf den einmaligen Kampf mit eigenem Mangel wird ihre Wirkung gewiß nicht verfehlt haben. Ein einziger Uebergang (S. 19. Z. 15.) in dieser klassischen Predigt schien uns hart und unvorbereitet zu seyn. II. *Betrachtungen über die Ursachen, warum bey den unermesslichen Vorräthen, die Gott zu unserer Versorgung in die Natur gelegt hat, doch so viel Armuth unter uns herrscht*: über Matth. VI, 24—34. Nach einem bedeutenden Winke, daß die Ursachen dieser traurigen Erscheinung auch in äußern Umständen und allgemeinen Verfassungen liegen, schränkt sich der Redner bloß auf diejenigen ein, die von dem eigenen und freyen Verhalten seiner Zuhörer abhängen. Niemand wird in der Ausführung die Meisterhand verkennen.

III. *Ueber den Gang der göttlichen Vorsehung bey der Veranstaltung wichtiger Veränderungen:* über Luk. I, 57 — 80. Der im ersten Theile geschilderte laise und laute Gang der Vorsehung wollte Rec. nicht ganz gefallen; dafür ist der zweyte Theil reich an praktischen Vorschriften. IV. *Von der Pflicht, Gott auch da zu vertrauen, wo unserer Sinnlichkeit nichts dabey zu Hülfe kommt:* über Joh. IV, 47 — 54. Die Worte *acht-da* scheinen anzudeuten, daß das Vertrauen selbst dann eintreten könne, wenn der Sinnlichkeit Vieles oder Alles zu Hülfe kommt; eine Voraussetzung, die den Begriff des Vertrauens aufhebt: denn, wie kann man das hoffen, sagt Paulus, was man sieht? Von der andern Seite könnte man in diesem Vortrage (besonders S. 78.) leicht die Ermunterung zu einem grundlosen Vertrauen auf Gottes Wunderhülfe finden, und sich, statt zur christlichen Ergebung, zu einer ungerechten Hoffnung ermuntert sehen. V. *Von der Langsamkeit, mit welcher Gott seine Verheissungen erfüllt:* über Luk. I, 39 — 56. Der buchstäbliche Sinn des Textes gab freylich zur Aufstellung dieses Hauptsatzes eine sehr natürliche Veranlassung. Aber nicht zu gedenken, daß die höhere Kritik über die Entstehung dieser Perikope ein Licht verbreiten dürfte, welches ihre dogmatische Beweiskraft nicht verstärken kann: so scheint das Thema selbst in seiner vollen Allgemeinheit nicht ganz begründet zu seyn. Wenigstens möchte die Behauptung (S. 101.): „es gibt Unglückliche, die ihr ganzes Leben hindurch vergeblich auf einen günstigen Zufall, auf eine glückliche Wendung ihrer Umstände geharret haben, die von jeder Art des Mißgeschicks und der Widerwärtigkeit bis ans Grab verfolgt werden,“ eines neuen Beweises bedürfen. Auch hören die Verheissungen Gottes (ein Anthropomorphismus, der ohnehin erst gelutert werden muß) da von selbst auf, wo die Menschen die Bedingungen nicht erfüllen, unter welchen sie wirklich werden können (S. 104.). VI. *Wozu wir die Wahrheit brauchen sollen, daß jeder Mensch in der Hand Gottes ein Werkzeug nützlicher Absichten ist:* über Luk. I, 57 — 80. Oo Johannes der Täufer in der That der große Mann war, als den ihn der Vf. schildert (S. 113.), und ob nicht selbst nach dem Berichte der Evangelien, zwischen ihm und Jesu, eine gewisse Kälte und Eifersucht geherrscht hat, über die uns die jetzt bekannten Religionschriften der Sabier keinen Zweifel übrig lassen, mag hier unerörtert bleiben, da der von diesen Ansichten unabhängige Hauptsatz vollständig und trefflich ausgeführt ist. VII. *Was wir als Christen zu thun haben, wenn uns die Art ungerecht scheint; wie Gott die Verdienste der Menschen auf Erden belohnt:* über Matth. XX, 1 — 16. In einer Predigt läßt sich eine Wahrheit von diesem Umfange nicht erschöpfen; sonst könnte man wohl wünschen, daß die scheinbare Willkür in der belohnenden Gerechtigkeit des Hausvaters hätte gerechtfertigt, und die Unfehlbarkeit des innern Lohnes einer jeden guten Handlung in ein helleres Licht gesetzt werden mögen. VIII. und IX. *Daß die Geschichte der Auferstehung Jesu der*

*beste Unterricht über den schnellen Wechsel der menschlichen Schicksale ist:* am ersten und zweyten Oftertage. Daß der Vf. bey zwey unmittelbar auf einander folgenden Festpredigten in der Regel nur eine Wahrheit in gebrochenen Gaben mittheilt, ist aus der Sammlung seiner übrigen Vorträge bekannt. Der Strom der Rede theilt sich hier in verschiedene Arme, und bildet Inseln und Buchten, die mehr durch ihre Mannichfaltigkeit ergetzen, als durch ihre Einheit und Regelmäßigkeit gefallen. Daher wohl einzelne dogmatische Eigenheiten dieser Vorträge, von welchem auch die gegenwärtigen nicht frey sind. Rec. rechnet hieher selbst die Behauptung (S. 197.), daß die *Ewigkeit für uns die Gränze aller Unbeständigkeit seyn wird.* Vernünftige Geschöpfe streben unaufhörlich aus der Zeit zur Ewigkeit empor, aber erreichen werden sie sie nicht, und eben daher können sie auch dem Einflusse der Unbeständigkeit nicht ganz entrückt seyn. X. *Wie wir uns zu verhalten haben, wenn wichtige Entwicklungen unsers Schicksals in der Nähe sind:* über Joh. XVI, 16 — 23. Eine casuistische Rede in vier Theilen, die sich wohl auf zwey hätten zurück führen lassen, wenn der erste die verchiedenen Entwicklungen des Schicksals hätte schildern, der zweyte hingegen die allgemeinen und besondern Vorschriften im gehörigen Zusammenhange aufstellen wollen. XI. und XII. *Wie wichtig der vernünftige Glaube für uns sey, daß Gott dem wahren Guten auf Erden durch eine höhere Unterstützung zu Hülfe komme:* am ersten und zweyten Pfingsttage. Unter dem wahren Guten versteht der Vf. Erkenntniß der Wahrheit, Besserung des Herzens, Beruhigung der Seele und glückliche Erziehung für eine andere und höhere Welt (S. 229.). Bey der Erklärung der höhern Unterstützung hingegen unterscheidet er (S. 230) eine gewöhnliche, vermittelt der Weltregierung, eine außerordentliche, vermittelt eigener Offenbarungen, und eine ordentliche, vermittelt geoffenbarter Lehren, und gibt zu erkennen, daß nur die beiden letztern zu dem Inhalte seiner Rede gehören. Es fällt aber so fort in die Augen, daß die außerordentliche Unterstützung vermittelt eigener Offenbarung, deren objective Realität wir hier nicht anfechten wollen, eben so sehr, als die ordentliche, vermittelt geoffenbarter Lehren zur Weltregierung Gottes, also im Grunde zur gewöhnlichen (wenn schon höhern) Unterstützung gehören, und daß man folglich die logische Richtigkeit dieser Abtheilung in Anspruch zu nehmen berechtigt ist. Auch ist in Rücksicht des Begriffs vom wahren Guten die Frage unerledigt geblieben, ob man bey der Erkenntniß einer jeden Wahrheit, oder nur bey der Erkenntniß der religiösen auf eine höhere Unterstützung rechnen dürfe? Wer freylich dieses Thema schon so oft bearbeitet hat, wie der Vf., der kann leicht in Verführung kommen, hie- und da die Bestimmtheit und Festigkeit der Gedanken der Neuheit der Form zum Opfer zu bringen. XIII. *Daß die Weisheit Gottes auch die gemeinsten Veränderungen des Lebens fruchtbar für unsern Geist zu machen weiß:* über Luk. V, 1 — 11. Da der

der Vf. mit seinem gewohnten Scharfſinn selbst „den unbedeutenden Umſtand, daß die Kühne Petri und ſeiner Freunde ans Ufer gezogen waren“ als den *Anfang* der Verbindung Jeſu mit ſeinen Schülern betrachtet (S. 277.); ſo darf man ſchon zum Voraus vermuthen, daß er nichts werde überſehen haben, was die Ausführung des Hauptgedankens möge empfehlen können. Vergleicht man iezwiſchen mit dieſer Predigt die XIVte, in welcher nach Matth. X, 34 — 36. gezeigt wird, daß auch der wildeſte Sturm der menſchlichen Leidenschaften zum Siege der Wahrheit mitwirken müſſe: ſo geräth man in Verlegenheit, welcher von beiden man in Rückſicht des Ideenreichthums, der kraftvollen Sprache, und der feinen Wendungen und Uebergänge den Vorzug geben ſoll. Daß der Vf., wie alle feurige Redner, ein Freund des erotematiſchen Vortrags iſt, und daß manche tranſitoriſche Lieblingsformeln (z. B. *ich bitte euch; ſo iſt es; bemerkt es wohl u. ſ. w.*) zu häufig bey ihm vorkommen, iſt ſchon von andern Recenſenten bemerkt worden. Auch werden die Stellen S. 3. leer von fruchtbareren Einſichten, S. 53. leiſe, gerauchvolle Anſtalten, S. 139. Jeſus wurde als ein ſtrafbarer Verbrecher gemißhandelt, S. 221. geliebten Brüder (ſ. *Adelungs* Lehrgebäude I, 630 f.), bey einer künftigen Reviſion nicht überſehen werden.

### PÄDAGOGIK.

BERLIN, b. Müller: *Von der Erziehung zum Patriotismus und über Bürgerſchulen.* Zwey pädagogiſche Abhandlungen von Friedrich Rambach, Dr. der Philoſophie u. ſ. w. 1802. 154 S. 8.

Vom Patriotismus, nämlich dem Brandenburgerſchen — denn *deuſcher* Patriotismus iſt dem Vf. nicht denkbar — wird hier zuerſt geredet, ohne Tiefe, ohne Wärme, ohne Klarheit, ohne Ordnung. Fragmentariſch abſpringend verfolgen ſich wahre und falſche, am meiſten halb wahre Gedanken und Bemerkungen über alte und neue Pädagogik, Menſch und Bürger, Patriotismus des Alterthums und der neuern Zeiten, franzöſiſche Revolution, deuſche Schriftſtellerey und Geſetzgebung. Nicht bloß manche Betrachtungen, wie der Vf. eingefeht, ſondern das Ganze ſcheint recht eigentlich aus der Feder geſtoſſen zu ſeyn. Wahrſcheinlich wollte der Vf. die Pedanterey der deuſchen Schriftſteller vermeiden, und zeigen, wie weit er es in der Verſatilität des Geiſtes gebracht habe, um die er den Franzoſen beneidet. Denn noch ſind wir Deuſche nur eifern fleißig. „Wenn zu dieſem Fleiße nicht auch die ewig rege Variabilität und Gewandtheit des Geiſtes kommt, ein Gegenſtand, welcher es auch ſey, in jede mögliche Form zu werfen, und ihm dadurch überall Eingang zu verſchaffen, ſo iſt alles, was

der Fleiß zuſammen trug, für eine glücklichere Zukunft aufbehalten, deren Söhne das Talent zu Theil wird, welches wir an unſern Nachbarn ſo ſehr bewundern, und mit edelm Neide mißgönnen.“ — Weit befriedigender iſt die zweyte Abhandlung über Bürgerſchulen, zu welcher einige Cabinetsordres des Königs von Preußen, welche die Einrichtung der Bürgerſchulen und die Verbindung der Garniſonſchulen mit denſelben betreffen, Veranlaſſung geben. Der Vf. beſtimmt zuerſt den Begriff und den Zweck einer Bürgerſchule, und unterſucht darauf, welchen Charakter ſie in Abſicht auf Gegenſtände und Manier des Unterrichts, wie auch auf Disciplin haben müſſe. Ihr Unterſchied von der Gelehrtenſchule wird ausführlich erörtert. Alte Sprachen werden von ihr ausgeſchloſſen; auch alte Geſchichte. Der Unterricht in Religion wird auf Moral eingeſchränkt. Dagegen ſoll nicht nur die deuſche, ſondern auch die franzöſiſche Sprache gelehrt werden, als wenn zur Bildung des ſchlichten deuſchen Bürgers die Sprache eines fremden Volks gehörte, die nur durch die Meinung von ihrer Nothwendigkeit eine ausgebreitete Herrſchaft erlangt hat. Ferner ſoll der Zögling der Bürgerſchule ſein Vaterland geographiſch, ſtatistiſch und hiſtoriſch kennen lernen, und über die Verfaſſung deſſelben im weitern Sinne Unterricht erhalten. Hierüber wird viel Gutes und Anwendbares geſagt; auch wird ein Entwurf eines Katechiſmus der Vaterlands-*liebe* mitgetheilt, von dem wir nicht wiſſen, ob ihn der Vf. ausgearbeitet und bekannt gemacht hat. Zu wünſchen aber wäre, hauptſächlich in unſerer Zeit, daß dieſer Gedanke von mehreren Pädagogen Deutſchlands, in deren Bruſt das heilige Feuer des reinen Patriotismus nicht erloſchen iſt, aufgefaßt, und wenigſtens im geweihten Kreiſe des Umgangs mit ihren Zöglingen wirksam würde.

\* \* \*

HANNOVER, b. Gebr. Hahn: *Ueber die Erziehung und Behandlung der Kinder in den erſten Lebensjahren.* Ein Handbuch für alle Mütter, denen die Geſundheit ihrer Kinder am Herzen liegt. Zur Erläuterung der Noth- und Hülfskaſel, von den Mitteln, Kinder geſund zu erhalten, von Dr. Chriſtian Auguſt Struve, ausübendem Arzte zu Görlitz, der Leipz. ökonom. Societät und anderer gelehrten Geſellſchaften Mitgliede. Zweyte vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. 1803. XVI u. 349 S. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. Ergänzungsbl. 1801. Num. 41.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabende, den 23. May 1807.

### REVISION DER DEUTSCHEN JOURNALE.

#### HISTORISCH-POLITISCHE.

**W**er es weiß, wie vieltentig der Ausdruck Politik sey, und wie höchst verschieden daher die Anforderungen an den Politiker, den wird das Geständniß nicht befremden, daß der Revisor der Politik, wie sie in unsern Journalen vorliegt, sich in einer Verlegenheit befinde, dergleichen kein anderer Revisor irgend eines Zweiges der Literatur empfinden kann. Bey dem gefassten Vorfatze, dasjenige darzustellen, wodurch die Politik als Wissenschaft gewinne, kehrt gleich die alte Bedenklichkeit zurück, ob denn die Politik überhaupt eine Wissenschaft genannt werden könne, ob es nur den Anschein habe, daß sie eine solche sey? Eine schlimmere Frage kann einem zum Anfang nicht leicht kommen, zumal wenn, wie hier, nicht leicht einer im Publikum gefunden wird, der sich nicht für einen Politiker halte, und was Politik sey, sehr wohl zu verstehen glaube. Dann ist kein anderer Rath, als sich mit dem Publikum vorher zu verständigen. Wenn das, aus vielen Gründen, die sich jedem bald von selbst ergeben werden, am besten auf dem Weg der Geschichte erreicht werden kann: so dürfen wir wohl hoffen, daß niemand glaube, wir thäten etwas Ueberflüssiges, wenn wir vorher diesen Weg betreten.

Wer mit Aristoteles annimmt, Politik bestehe in der Theorie der Staatsverfassung und Staatsverwaltung durch eine höchste Gewalt, der das Recht zusteht, Gesetze zu geben und sie ausführen zu lassen, der wird uns die Politik als Wissenschaft allerdings erweisen. Er hat es mit dem Staat in abstracto, oder wenigstens mit einem isolirten Staat zu thun als Philosoph, den auch der Staatsmann hier gelten läßt, was er nur irgend gelten kann, da er ihn hergegen in andern Fällen, wo nicht verächtlich von sich weist, so doch gewiss als einen gutmüthigen Thor mit seinen frommen Wünschen belächelt. Daß in die wirkliche Welt von den Speculationen des Philosophen wenig passe, ist ihm ausgemacht, und zum Beweis

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

dafür beruft er sich darauf, daß der Philosoph den Staat stets zu sehr als einen geschlossenen betrachte. Wie aber, sagt er, wenn die Frage nach den wechselseitigen Rechten und Verhältnissen der Staaten unter einander entsteht? Mit der innern Administration ist nicht alles gethan, um dem Staat Reichthum und Macht zu verschaffen, ihn im Innern blühend und nach außen sicher zu machen; außer der Constitution, der Gesetzgebung, Rechts-, Ordnungs- und Einkünfte Verwaltung, wobey der Blick nur auf die gegenseitigen Rechte und Pflichten der Regierenden und Regierten gerichtet wird, muß man ihn auch nach außen richten, damit der Staat als ein Ganzes mit den Nebestaaten eben jene Verbindungen und Beziehungen erhalte, die sein inneres Wohlbeyn so sehr befördern. Wie kann ein Departement der auswärtigen Angelegenheiten diels von dem Philosophen lernen? Da nun aber gerade diese Geschäfte, deren Beforgung für das Departement der auswärtigen Angelegenheiten gehört, die Politik ausmachen: so — können sie nicht philosophisch betrieben werden. Behalte der Philosoph die eigentliche Staatswissenschaft oder innere Politik als Theorie der Regierungs-, Gesetzgebungs- und Verwaltungskunst immer zum Spiele seiner Speculation; über die äußere Politik, die wir schlechthin Politik nennen, wird er dem weiterfahrenen Staatsmann müssen schalten lassen.

Wenigstens ist noch niemand sehr besorgt gewesen, diese Politik philosophisch zu betreiben, und daher kein Wunder, wenn sie ein wenig unphilosophisch aussehen sollte. Staatsklugheit nennt man sie auch, im Gegensatz der auf innere Administration sich beziehenden Staatswissenschaft, hilf Himmel, welche Klugheit! Bey der Entstehung der Politik nämlich! Der Gesandte am fremden Hofe, was war er anders als ein autorisirter Spion, der den Hof belauerte und vor dem sich der Hof verbarg, die sich wechselseitig aufs höflichste belogen. Man sehe die Instructionen nach, welche von berühmten Politikern für Gesandte aufgesetzt worden. Kenntniß der Landesverfassungen, Gesetze, Rechte, Freyheiten, Privilegien, Verträge, Verbindungen, war das Erste zwar, allein Belauern der schwachen Seiten das nicht minder Nöthige. Kenntniß des Fürsten, der Minister, der Höflinge, der Weiber am Hofe,

Q 99

der



der Ränke und Intriguen des Hofes wie des Kabinetts, war ein wesentliches Erforderniß, das dem Gelandten fast das Ansehen eines Glücksritters gab. Italien ist das Mutterland dieser Politik. Hier, wo im Mittelalter eine Menge kleiner Staaten sich neben einander bildeten, die sich eifersüchtig bewachten, galt der Feinstes, der Schlaueste für den besten Politiker, und bald war es dahin gekommen, daß Politik mit Arglist, Politiker mit feinem Betrüger gleichbedeutend waren. Die gepriesene Staatsklugheit würde demnach erklärt werden können als die *feine Betrugskunst, das eigene Interesse, auf Kosten des fremden, mit dem Schein von Ehrlichkeit, zu befördern*. — Erste Bedeutung und erste Periode!

Nicht als ob es unmöglich wäre, auch eine solche Kunst in wissenschaftliche Form zu bringen; allein wer hätte es thun sollen? Ein *Machiavelli* vielleicht hätte es gekonnt, wenn er kein Italiener, d. h. ein streng philosophischer Kopf gewesen wäre. Ohne Italiener zu seyn, hätte er aber auch seinen *Principe* und seine *Discorsi sopra Livio* nicht geliefert, welche ihn als Praktiker zeigen. In dieser Richtung aufs Praktische liegt der Grund, warum jene Politik nicht wohl in wissenschaftlicher Form erscheinen konnte: denn in denen, welche sie als Kunst ausübten, wurde weit mehr schneller und scharfer Blick, gewandter Witz, klarer Verstand, stete Gegenwart des Geistes, Erfahrung und Geübtheit, als der langsam bedächtige Schritt speculirender Meditation erfordert. Statt der Grundsätze Regeln, statt der Gesetze Fälle braucht der Praktiker, die Geschichte leiht ihm ihre Augen, die Beobachtung liefert ihm Maximen: so wurde eine Sammlung von Regeln, Maximen und Beispielen aus der Geschichte der *Codex deser Politiker*, und diese italienische Politik mußte ihrer Natur nach dem Anspruch auf Wissenschaft entlagen.

Höchst brauchbare Regeln, höchst nützliche Maximen, recht ausgefuchte, treffende Beispiele aus der Geschichte für die verschiedenen Fälle, das läßt sich nicht läugnen: aber, sind sie vermögend, einen Grundsatz zu ersetzen? Nur woher den Grundsatz nehmen? Zwar war in jedem Staate der Grundsatz des Eigennutzes vorhanden: der sich aber bey gegenseitiger Anwendung von selbst aufhob, und mithin seine Untauglichkeit zur allgemeinen Basis genügend bekrundet. Die Vernunft mit ihrer Allgemeinheit war nicht gehört.

Das aber ist das Loos der Menschheit, erst alles Mögliche zu seyn, bevor sie auch vernünftig ist. Ist sie vernünftig: so ist sie auch moralisch; kann es aber etwas unmoralischeres geben, als jene heillose Politik, welche das Niederträchtige autorisirt? Deswegen ungeachtet dürfen wir nicht vergessen, auch das Gute, was sie mit sich führt, in Anschlag zu bringen. Nur unter freyen, selbstständigen Staaten konnte überhaupt Politik sich zeigen; und wiewohl sie sich auf Eigennutz gründete: so setzt doch selbst das listige Verhältniß, in welches sie unter einander traten, ein geheimes Anerkennen von einem Recht

voraus, welches jedem Staat als Staat zukam. Despotische Reiche wüßten von einem solchen Recht nicht mehr als von gesetzlicher Staatsform, und daher war im Alterthum zuerst bey den griechischen Republiken die Rede von einem Staatenrecht, das doch gegen Griechen galt; da hergegen das System der Politik Roms, kein Recht, als das seinige zu Allem, anerkennend, so niederträchtig war, als nur immer Habsucht und Eigennutz es dictiren können. Seit dem Fall des römischen Reichs war es also zuerst wieder in jenen kleinen Staaten Italiens, wo leise Anerkennung von Staatenrecht (nicht Staatsrecht) sich offenbart: es fehlte nur, daß es darüber öffentlich zur Sprache kam, um eine Garantie deshalb zu bestimmen. Die Veranlassung hiezu wurde der allgemeine Zusammenhang und die Staatenverbindung Europas, in welche des fünften Karls ehrfurchtige Pläne zu einer Universalmonarchie die Staaten schreckte, und nächst diesen die Reformation, welche durch ihren politischen Einfluß jene Art von Staatensystem in Europa besetzte, dem nun eine allgemeine Basis zum Grunde lag. Der geweckte Geist des Selbstdenkens und die errungene Freyheit zu dessen Gebrauch ließen hoffen, daß auch hier die Untersuchung nicht fern würde, von der man sich jetzt, bey so erweitertem Gesichtskreis und angeregter Rechtlichkeit in Verhältnissen des Regierens- und Staatswesens, reinere Ansichten und würdigere Motiven versprechen durfte. Dem durch die Reformation veranlaßten Abfall der Niederlande von Spaniens unduldsamer Regierung, dem langen Kampfe der Niederlande um Recht und Unabhängigkeit, der mannichfaltigen Theilnahme der Kabinetter hieran, und der vorzüglichen Aufmerksamkeit, welche, von diesem allen genöthigt, den Untersuchungen über Staatsform und rechtliche Staatenverhältnisse gewidmet wurde, danken die Niederlande vor Europa's übrigen Nationen den Vorzug, zuerst den Grundcodex über die wechselseitigen Rechte und Verhältnisse der Staaten aufgestellt zu haben. So lange über Staats- und Völkerrecht nicht abgehandelt war, durfte man keinen Fortschritt zum Bessern erwarten: *Hugo Grotius* war es, der den Grund hiezu legte, und sein Werk *de iure belli et pacis* ist in dieser Hinsicht als Epoche machend in der Geschichte der Menschheit zu betrachten.

Da indels die Niederlande so wenig als Italien jemals das Land der wissenschaftlichen Philosophie gewesen sind: so kann man — was von dem ersten Versuch ohne diese nicht zu glauben ist — keine Wissenschaft der Politik hier erwarten. Wodurch das Werk seinen dauernden Werth erhält, das ist der rechtliche Geist, der sich darin ausspricht, die gründlichere Untersuchung um eine ganz andere, als die italienische, Art, die Kenntniß der Geschichte zu staats- und völkerrechtlichen Untersuchungen zu benutzen. Dies ist, möchten wir sagen, sein humaner Werth; als Grundlage und Propädeutik zu jedem künftigen *Naturrecht* ist ihm sein wissenschaftlicher Werth gesichert.

Hobbes,

Hobbes, in England um dieselbe Zeit durch politische Unruhen und Factionen zu Untersuchungen über politische Gegenstände veranlaßt, konnte in seinen Werken *Leviathan* und *de civitate* schon aus dem Grunde mit Grotius nicht zusammen treffen, weil er, vielleicht unbewußt zu befangen von der Wirklichkeit, Gesichtspunkte gefaßt hatte, die keine freye Ansicht gestatteten. Nicht, wie bey Grotius, von dem Recht an sich ging die Untersuchung aus, sondern von dem in England heftig aufgeregten Streitpunkt über die Rechtmäßigkeit der unumschränkten königlichen Gewalt, wofür Hobbes so übertriebene Rechtfertigungsgründe aufstellte, daß er damit den Beyfall der unparteyischen Nachwelt verlohren hat. Nur durch das, worin er mit Grotius zusammen trifft; ward er Beförderer des Guten und Rechts; und dies sind seine Untersuchungen über Naturrecht, in welchen seine Ideen über Naturstand sich auszeichnen. Zwar wird niemand ihm darüber unbedingt beypflichten: allein der Gegensatz eines rechtlichen und außerrechtlichen Zustandes, der hier so scheinend aufgestellt wurde, konnte nicht ohne große Einwirkung auf die künftige Untersuchung bleiben, welche vornehmlich von Locke und Rousseau weiter fortgeführt und um vieles berichtigt, d. h. der Wahrheit und dem Recht näher gebracht wurde. Besonders ist hier der Widerspruch Locke's gegen die Ideen über Naturstand von Hobbes in Anschlag zu bringen, wenn man über die spätere Politik ein reines Urtheil fällen will. Vielleicht weil seine Weiterführung Hobbes's Auge getrübt hatte, entwarf er ein Gemälde vom Naturstand, welches dem Menschen eben nicht schmeichelt. Dieses von Natur so gierige, eigennützte, nur von selbstfüchtigen Leidenschaften getriebene Wesen, Mensch genannt, wie es der Engländer schildert, konnte wohl nicht friedlich mit seinen Nebenmenschen leben. Alle sind sich gleich. Da alle den Willen haben, einander zu beleidigen: so wird es nur auf die Macht ankommen, wer den Sieg davon trägt, und in dem Kriege Aller gegen Alle herrscht des Starken rohe Kraft. Edler als ein Raubthier erscheint der Mensch, auch im Naturstand schon, bey Locke. Statt roher Kraft herrscht ein Gesetz über den Menschen, das Gesetz der Natur, das zwar Selbsterhaltung ihm gebietet, aber von Beleidigung, Unterdrückung, Ermordung der Andern abhält. Alle sind gleich vor dem Tribunal des Rechts; kein Recht sich schmälern zu lassen, Zwang gegen Andere nur im Fall des geschmälerten Rechts zum Ersatz zu brauchen, — ist der Ausspruch jenes Tribunals, dessen Codex das Naturrecht ist, welches, bey Hobbes noch als Fauschicht, bey Locke als Recht der Vernunft erscheint.

Wurde eine Prüfung dieses Widerspruchs erfordert, um über das Verhältniß der Rechte und Pflichten zwischen Regierenden und Regierten zu entscheiden, was nur möglich war, wenn man über die Rechtmäßigkeit der Staatsformen überhaupt, und ihre Entstehung entweder durch einen Unterwer-

fungsvertrag nach Hobbes, oder durch einen Gesellschaftsvertrag nach Locke und Rousseau entschieden hatte: so war jene Prüfung nicht minder nöthig, um eine Basis für das Völkerrecht zu finden. Das Verhältniß der Staatsbürger unter einander wurde durch das Recht entschieden, der Zustand des Staatsbürgers war ein rechtlicher: die Frage aber über das Verhältniß der staatsbürgerlichen Gesamtheiten als Einheiten des Staats zu einander mußte ebenfalls entstehen, und man entschied dahin, daß hier nicht das Verhältniß wie zwischen Staatsbürgern Statt finde, sondern daß sich Staat zu Staat verhalte wie Mensch zu Mensch im Naturstand. Wer sieht nicht, wie wichtig es jetzt ist, ob die Entscheidung über Naturstand für Hobbes oder für Locke ausfällt! Man entschied praktisch für Hobbes, und ließ so den Philosophen, die sich gern der Theorie bemächtigten, fast nichts zu thun, als traurige Betrachtungen über die Collisionen der Moral und Politik anzustellen.

Montesquieu selbst, der sonst so billige Montesquieu, welcher den Satz „*le droit de la guerre dérive de la nécessité et du juste rigide*," gewiss im Ernst aufgestellt hatte, scheute sich doch nicht, zu behaupten: wenn ein Staat voraussehe, daß ein längerer Friedensstand den andern nur desto mehr in den Stand setzen würde, ihn zu Grunde zu richten, und daß der Angriff in diesem Augenblick das einzige Mittel sey, den bevorstehenden Untergang abzuwenden: so sey er zu offensivem Kriege berechtigt. Wie ganz anders der Bataver! *Illud minime ferendum est, quod quidam tradiderunt, iure gentium arma recte sumi ad imminendam potentiam, quas nimium aucta nocere possit.* So schwankend war der Begriff des Rechts geworden, daß selbst die Bessern sich von der abscheulichen Maxime, der Zweck heilige die Mittel, nicht völlig losreißen konnten. Um sich zu erhalten, zu vergrößern, mit den benachbarten Staaten in gleiches Verhältniß zu setzen, war man berechtigt, ihn anzugreifen, zu berauben, zu schwächen; für den Handel sich den Markt überall offen zu halten, andern zu verschließen; zur bessern Benutzung des eignen Ackerbaues das Nachbarvolk trüg, seine Acker wüßt, seine Minister blind zu erhalten, u. s. w. u. s. w., so daß man fast sagen möchte, Politik sey die Staatskunst gewesen, die Vortheile anderer Staaten einzuschränken, um auf ihre Kosten mächtiger und reicher zu werden, und für diesen Zweck waren alle Mittel gut, die nur zum Ziele führten. Zweyte Bedeutung und zweyte Periode!

Ein Beweis aber, daß auch die Philosophen nicht ganz vergeblich arbeiten! Ungeachtet dieses schlimmen Zustandes der Politik hatte der Geist der Rechtlichkeit sich doch so weit ausgebreitet, daß man auch bey offenbar ungerechten politischen Maßregeln wenigstens des Schein des Rechts retten wollte. Daher jene Manifeste und Deductionen, die den Kriegen und Ansprüchen vorangingen. Da noch weiterhin die Souverains die Last drückender fühlten, als Repräsentanten des Staats in einen so unseligen

seligen Naturstand geworfen zu seyn, wurden sogar Anstalten gemacht, privatrechtliche Verfassungen auf die Souverains überzutragen, und da noch kein Tribunal, vor welchem Könige gerichtet werden, bestand, vertraten Garantien die Stelle richterlicher Gewalt. Ueber die gutmüthigen Vorschläge zu einem ewigen Frieden (ohne Frieden doch kein Recht!) lachten zwar die Machthaber, und glaubten, ungeachtet er bey jedem Friedensschluß von ihnen beschworen wurde, nicht daran: woran sie aber nicht glaubten, das mußten sie doch selbst zu befördern versuchen. Zwar war die Idee von dem System des Gleichgewichts wohl nicht auf einen ewigen Frieden, gewiss doch aber darauf berechnet, daß ein Schwert das andere so lang als möglich in der Scheide halten sollte. Beiden Ideen, der unausführbaren jener Philosophen und der ausführbaren dieser Staatsmänner, lag der Gedanke eines rechtlichen Verhältnisses der Staaten unter einander zum Grunde, welches Verhältniß herbey zu führen in einer bessern Zeit, welche von der unbeschränkten Freyheit des Denkens einen würdigen Gebrauch machte, immer mehr als Bedürfnis gefühlt wurde, und es mag sich einer vielleicht gern träumen, daß Tractaten, denen alle europäischen Staaten beygetreten wären, (Fürstenbund) endlich ein Staatsgesetzbuch geschafft haben würden, kraft dessen auch der Staat selbst — unter dem Rechte gestanden hätte. Ein schöner Traum kann ja wohl bisweilen ein kleiner Ersatz für trauriges Wachen seyn! Man ist freylich weder mit dem System des Gleichgewichts, noch mit diesem Tractatensystem dahin gekommen, wohin man wollte, und darum — das folgt von selbst — ist auch die Politik keine Wissenschaft geworden, indem sich Wissenschaft ja auf Principien der Vernunft gründen muß, sondern noch immer eine Kenntniß schlaauer Maximen geblieben, über welche eine schwere historische Fracht von Tractaten und Deductionen und ein ganzes diplomatisches Archiv hergeladen wurde. Das Letzte war unvermeidlich, seit die europäischen Staaten in ein System zusammen getreten waren. Weit entfernt aber, diese zu tadeln, sehen wir vielmehr mit Vergnügen selbst hierin einen Fortschritt zum Bessern: denn wo man auf Verträge bauen will, hat man doch wenigstens die Nothwendigkeit des rechtlichen Verfahrens anerkannt, und das rohe *Convenienzrecht*, als gesitteter Staaten unwürdig, verworfen. Bleibt nun auch die Politik eine *Vorteilskunst*, so will sie doch den *Vorteil* nicht auf jede, sondern nur auf eine *rechtmäßige Art* suchen, und die Maximen des Politikers, wenn auch schlau, sollen doch nicht niederträchtig seyn. Dritte Bedeutung und dritte Periode!

Ohne zu sagen, welches Land das Mutterland dieser Politik sey, sieht man wohl an ihrer schwerern

Gelehrsamkeit, ihrem mühsameren Gange, ihrer Ehr- und Rechtlichkeit, ihren gemäßigten Ansprüchen, ihren Rückblicken auf Moral, woher sie stamme. Es gibt eine gerauschlose, gutherzige, ehrenwerthe Nation, die an der Newa wie am Ohio den Ruhm des stillen Fleißes, der Rechtlichkeit, Ehrlichkeit und Sittsamkeit sich erworben hat, von dieser Nation stammt diese Politik, und diese Nation ist — die deutsche! Keine andere fragt so nach dem Rechte, wie sie.

(Die Fortsetzung folgt.)

## PÄDAGOGIK.

MAONTSUO, b. Keil: *Neues Jahrbuch des Pädagogiums zu Lieben Frauen in Magdeburg*. Herausgegeben von G. S. Rütger, Probst und Schulrath. Drittes Stück. 1806. 96 S. gr. 8. (6 gr.)

Das erste und zweyte Stück wurde in den Ergänzungsbl. 1806. Num. 3. angezeigt. Aus dem gegenwärtigen führen wir, nach Umgehung dessen, was sich auf das Pädagogium zu L. F. bezieht, den schätzbaren Aufsatz des Rect. und Prof. Göring über die im öffentlichen Schulunterrichte der Jugend zu gebende Anleitung zu der Kunst, zusammenhängende Reihen von Gedanken in freyen Vorträgen mitzutheilen, S. 1 — 51. an, der sich über einen in der Erziehung der Deutschen sehr vernachlässigten und doch höchst wichtigen Gegenstand verbreitet. Interessant ist die durchgeführte Vergleichung zwischen dem zusammenhängenden Vortrag und dem abwechselnden Gespräch und den Anlagen, Kenntnissen und Uebungen, die zu beiden erfordert werden. Von S. 31 ff. werden die Mittel zu Erwerbung der Kunst des Vortrags aufgezählt und auf eine lehrreiche Weise aus der Fülle von Schulerfahrungen erläutert. Disputirübungen (S. 38 ff.) würden wir mehr das Wort reden, als der Vf. thut. Alles kommt auch hier auf die gute Einrichtung an. Der Respondent vertheidige eine, nicht über einen Gemeinpruch, sondern über einen anziehenden, fruchtbaren, bestreitungsfähigen Gegenstand aus dem Cyklus der Schulwissenschaften, ausgearbeitete Abhandlung, oder ausgeführte und mit Beweisen unterstützte Theses, deren verschiedene unter mehrere Opponenten vertheilt werden könnten, damit ihrer Mehrere in Einer Stunde in Thätigkeit gesetzt würden. Respondent und Opponenten werden angehört, nicht vom Blatte zu lesen, sondern frey zu sprechen. Der präsidirende Lehrer rede so wenig als möglich ein und lasse die Streitenden sich wenigstens erst ausreden, ehe er sein Gutachten befügt.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

## ZUR

### ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstag, den 26. May 1807.

#### REVISION DER HISTORISCH - POLITISCHEN JOURNALE.

(Fortsetzung von Num. 62.)

Das Ende des verfloßenen Jahrhunderts führte nun das denkwürdigste Ereigniß der Weltgeschichte herbei, die französische Revolution. Wer weiß es nicht, wie sehr sie die politische Speculation begünstigte und beförderte. In einer Zeit des freyen und gründlichen Denkens, welcher die Vernunft nicht bloß gegeben schien, um sie zu unterdrücken, konnte unmöglich das alte Gebäu der Gewalt und des Zufalls zusammen stürzen, ohne daß man hätte fragen sollen, wie eine besonnene Ueberlegung es wohl wieder aufzuführen hätte. Die Streitfragen aber betrafen vornehmlich die Staatsverfassung, Regierungsart, Recht der Nation, sie zu verändern, Verhältniß der Stände unter einander, kurz die innere Politik; von der äußern kam nur dann etwas zur Sprache, als die Heere fremder Staaten den Boden Frankreichs betraten, und zu der Frage aufzufordern schienen: ob irgend ein Staat in der Welt das Recht habe, sich in die innern Staatsveränderungen eines andern hindernd einzumischen? Eine Frage, welche der nordamerikanische Freyheitskrieg der Welt noch nicht beantwortet hatte.

Die Zeit der politischen Stürme, der Gewaltthatigkeiten, wo unter dem Waffen das Gesetz schweigt, und die empörten Gemüther zur Leidenschaft aufgeregte sind, ist sonst nicht die Zeit, wo die ruhig prüfende Vernunft leicht das Rechte findet, oder, dem Gewirr endloser Meynungen entfliehend, die entscheidende Vernunftidee erreicht: glücklicher Weise aber traf in eben jene Zeit der politischen Stürme die Epoche eines Denkers, der, ruhig und leidenschaftlos genug, um nur die Stimme der Vernunft zu hören, so durchaus rechtlich, daß seine rechtliche Strenge oft an Härte zu gränzen scheint; aber auch so edel, daß er der Menschheit durchaus etwas zu vergeben unfähig war; und dieser Denker, vor der erschütternden Erfahrung auf einer höhern Stufe der Besonnenheit stehend, unternahm es, nicht nur das Staatsrecht auf die reinen Ideen der

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

sittlichen Menschennatur zurückzuführen, sondern eben darauf auch ein *Völkerstaatsrecht* als *Weltbürgerrecht* zu gründen. Er that dar, daß die Vernunftidee einer friedlichen, wenn gleich noch nicht freundschaftlichen, durchgängigen Gemeinschaft aller Völker auf Erden, die unter einander in wirkliche Verhältnisse kommen können, nicht etwa bloß philanthropisch, sondern ein *rechtliches* Princip sey, welches begreiflich nun auch zum Grunde gelegt werden müsse. Im gleichen Sinne *Kants* fuhr auch *Fichte* fort, und der Kantischen Schule konnte es nicht fehlen, sich zuerst das Verdienst zu erwerben, Politik als Wissenschaft anzukündigen: und da Wissenschaft auf die Principien der Vernunft selbst gegründet seyn muß, der ewigen Wahrheit derselben die schwankende Meynung der Zeit unterzuordnen.

Man kann sich hier nicht verschweigen, wie viel von der Unanwendbarkeit dieser Politik auf die Verhältnisse der wirklichen Welt geredet worden. Die Frage aber ist nicht, ob die Idee des Philosophen von den Machthabern wohl realisiert werde, sondern ob sie realisiert werden sollte. Kein edler Mensch wird auftreten und mit Nein antworten, wo sein Herz so laut Ja ruft, und wo die strenge Stimme der Vernunft, nach kalter Prüfung, des Herzens schnellen Ausbruch billigt. Wer auch nicht eben sanguinische Hoffnungen hegt, wird doch bekennen müssen, der sey ein Elender, welcher einer Idee spotten kann, die — wie *Forster* sagt — „keinen Spott verdient, so lange sie das aufgesteckte Ziel bleibt, welches so viele Kräfte für das Bedürfnis des gegenwärtigen Augenblicks in Bewegung erhält, und einen jeden anfeuert, in seiner Laufbahn nach der Vollkommenheit zu streben, die ihm erreichbar ist.“ Als ob auch unter nothwendigen Ideen der Vernunft und den Hirngespinnsten des Traums nicht ein Unterschied wäre! Gleichwohl ist nichts so gewöhnlich, als die letzten ganz so, wie die ersten, anzusehen, ohne im gegenwärtigen Fall nur einmal zu bedenken, wie hart die Wirklichkeit, der Götze, den man anbetet, das entflohene Göttliche des Idealen rächen werde und müsse.

Unvereinbar aber mit eurer Wirklichkeit oder nicht, der Philosoph hat seine Schuldigkeit gethan, wenn er das ewig Rechte aufgestellt hat, wonach ihr eure Wirklichkeit beurtheilen mögt. Nun ist vielen

Rrr

von

von euch die Politik ja nichts, als eine Kunst, die Staatsbegebenheiten zu beurtheilen: wird es euch gleichgültig seyn, welches Princip ihr dem Urtheil zum Grunde legt? Ob das Gesetz oder die Thatfache, den Grund oder die Folge? In Ewigkeit kann das Gesetz nicht seine Kraft von der Thatfache erhalten, sonst wäre der bloße Erfolg entscheidend. Welche Zumuthungen aber an einen sittlich gebildeten Menschen, den Erfolg als den Probirstein der Gerechtigkeit und Wahrheit zu nehmen! Nun gilt Glück mehr als Gerechtigkeit, Verstand mehr als Tugend, und Gewalt wird Rechtmäßigkeit. Was ihr sonst schätzet, die Gültigkeit, erhält als Unverstand oder Schwäche jetzt euren Tadel und eure Verachtung; nur Entschlossenheit und Stärke werden geschätzt, und die Consequenz erhebt sich höhrend über Gerechtigkeit und gütige Schonung. Dem Eigennutz, der Habsucht, dem Ehrgeiz, der Herrschsucht allein habt ihr die Bahn zum Ruhm geöffnet, kaum daß ihr Grausamkeit und Verrätherey zu brandmarken wagt: denn in eurem Recht ist steter Widerspruch, die Ungereimtheit ist seine Basis. Sehet da, hier sind sie, die Folgen, wenn man die dem Urtheil zum Grunde liegenden Sätze nicht auf die ersten Grundsätze des Wahren zurückführt, wenn nicht das Recht das Urtheil bestimmt.

Und doch sind nirgends die Vorurtheile so heimlich als in der Politik, theils weil man eine Meinung auf Autorität einmal angenommen hat, und sie aus blindem Eifer, Leidenschaft, Parteyhaß fest hält, theils weil der eine oder andere begünstigte Stand zu sehr bey dem Vorurtheil seinen Vortheil findet, als daß er Neigung haben könnte, es zu prüfen oder prüfen zu lassen. Lieber jeden Unfug geheilligt!

Andere mögen entscheiden, ob es der Politik zur Ehre gereiche, sich so eigenmächtig von ihrer ehrwürdigen Schwester, der Moral, zu trennen. Berühmte Politiker beharren fest auf der Meinung, um Staatsbegebenheiten zu beurtheilen, müsse man nicht sowohl den Kodex der Moral, als das Staateninteresse befragen, wie das die Kabinetter gegen einander abwägen; die Kabinetter aber seyen öfters genöthigt, mehr auf Zweckmäßigkeit als Rechtmäßigkeit, und stets auf den Bestand unter den jedesmaligen Verhältnissen und Conjunctionen zu sehen. Gleichwohl hören wir die Kabinetter stets nur von Rechtmäßigkeit sprechen!

Allein genug hiervon! Wirft der Philosoph dem empirischen Politiker den Mangel eines Ideales vor, so macht umgekehrt der empirische Politiker dem Philosophen den Vorwurf eines Mangels an Kenntniß der wirklichen Welt, ihrer Verhältnisse, ihrer Geschichte und ihres Zustandes, und schilt sein Raisonnement eine schaafe Vernunftley, die der Staatsmann zu gar nichts gebrauchen könne. Um nicht unbillig zu seyn, muß man wohl bekennen, daß zwischen dem Messen nach einem idealen Maßstab und dem Berechnen einer gegebenen Wirklichkeit allerdings ein nicht geringer Unterschied sey, und

daß dem Staatsmann Fälle vorkommen, die den Philosophen nicht weniger in Verlegenheit setzen würden, wenn er sie nicht bloß beurtheilen, sondern ausgleichen sollte. Wo aber können mehr verwickelte Fälle der Art vor, als bey Verhandlungen über Staatsinteresse! Wie sich hier verhalten? Mit der Kunde der Statistik und Staatswirtschaft, aus welcher sich das Resultat über den innern Wohlstand einer Nation ergibt, ist noch nicht alles abgethan, um das Interesse eines Staats zu beurtheilen, weil dieses ohne Verhältnisse mit andern Staaten nicht bestehen kann. Da nun hiezu Gesandtschaften, Unterhandlungen und Verträge erfordert werden, deren Wirkung und Gebrauch nicht immer von der Willkür eines Staates abhängen: so treten hier Collisionen ein, die den besten Willen niederschlagen, die schönsten Pläne vereiteln, und nicht selten zu Missethaten nöthigen, die man, bloß sich selbst überlassen, niemals würde ergriffen haben. Weit entfernt also, — kann der Praktiker sagen — daß die Politik eine auf Vernunftideen gegründete Wissenschaft des Weltbürgerrechtes wäre, ist sie vielmehr die Kunst, das Staatsinteresse unter mancherley äußern Umständen auf geschickteste in das Staatensystem einzuflechten. (Vierte und fünfte Bedeutung und Periode!) Der Philosoph vergißt zu oft, daß weder Staaten noch Staatenlystern *via iuris*, sondern *via facti* entstanden sind, und daß eben deshalb weit weniger den philosophischen Principien nachgefragt werden kann, als man nach Edikten, Urkunden und allerhand positiven Einrichtungen fragen muß. Von dem, was Zeit, Umstände, Nothwendigkeit hiezu oft erfordern, weiß weder der Philosoph selten oder nie etwas: denn das muß Geheimniß des Kabinetts bleiben. Wo aber die erforderlichen Data und Prämissen unbekannt sind, wie kann man da über das, was hätte geschehen oder nicht geschehen sollen, ein Urtheil wagen?

Hieraus ergibt sich, wenn nämlich alles dies gegründet seyn sollte, auch ein ungünstiges Resultat für den politischen Schriftsteller: denn es folgt, daß eigentlich nur die Kabinettsminister oder Räte als solche aufzutreten Befugniß hätten. Da nun aber die, welche uns die Wahrheit sagen könnten, hiezu nicht den Willen, und die, welche sie uns sagen wollen, nicht das Vermögen haben: wie muß es um politische Schriftstellerey aussehen?

Man sollte meinen, es werde deren unter solchen Umständen nicht viel geben: gleichwohl behauptet Hr. v. Archenholz (*Minerva* Hft. II. 1806), daß eben Politik gegenwärtig zu den Lieblingsbeschäftigungen des Schriftstellers und lesenden Publikums gehöre. Und ein Wunder, wenn es anders wäre in einer Zeit, wo alle politischen Bande zerreißen, eine Verfassung nach der andern in Trümmern fällt, und Throne zerföhagen werden wie Scherben; zu einer Zeit, wo fast die ganze Erde in Kriegsflammen lodert, und der blutigste Kampf der Inconsequenz mit der Consequenz, und dieser mit dem Gesetz gekämpft wird. Der Stumpfsinnige selbst kann nicht gedankenlos diesem fürchterlich großen Welt-

Weltchauspiel zusehen, ohne zu fragen: was wird daraus werden?

*Was wird daraus werden?* Mit dieser Frage wird den politischen Schriftstellern ein weites Feld eröffnet, in welchem die Politik wieder eine neue Gestalt annimmt, und zur *Divinationskunst über Staatenverhältnisse* wird. (Sechste Bedeutung und sechste Periode!) Nie gab es mehr Gelegenheit, diese Kunst zu üben, als eben jetzt; allein wenn Divination der Zukunft sich auf richtig erkannte Vergangenheit gründet: so gab es auch nie eine ungünstigere Zeit für diese Divination, als die unsrige. Die Gewohnheit ist aus ihren Fugen getrieben, nirgends ein Bestand des Alten, alles gefallen, und was noch nicht gefallen ist, schwankt: wer vermag da ein sicheres Resultat zu ziehen? Was gestern gewiss schien, ist heute unwahrscheinlich, und was heute unwahrscheinlich war, steht morgen als geschehen vor unsern Augen. Wie die gährenden Elemente im Chaos brausend unter einander stürmen, so jetzt die Elemente der politischen Welt, und wir können nichts, als wünschen, daß der *deus* und die *melior natura* in dem Aufruhr trete, damit sich das Chaos zur harmonischen Welt endlich gestalte.

Welch ein Heer von Plänen und Projecten, wie dies möglich und zu erreichen sey! Liefse man aber die Planentwerfer gegen einander ziehen, dann würde man einen neuen Kampf sehen, so blutig vielleicht als jenen, der um die Oberherrschaft zu Land und See gekämpft wird. Nicht leichter entbrennt der Haß der Parteyen, als eben hier; Vorurtheil, blinde Anhänglichkeit an das Alter, Eigensucht, Hang nach Neuerungen, Vorliebe für irgend eine Nation, einen Stand, eine Verfassung mischen sich in den Streit, in welchem sich, je erhitster er geführt wird, um so mehr die Gesichtspunkte verrücken, bis die Wahrheit, in eine dichte Staubwolke gehüllt, gar nicht mehr erkannt werden kann.

Und sollen wir nun die Frage aufwerfen, wie es um die Politik jetzt stehe? Wir haben gesehen, wie sie von Zeit zu Zeit nach den Umständen sich vielfach verwandelt hat, und sehen, sie sey eben jetzt ganz so gestaltlos, als die politische Welt selbst. Dessen ungeachtet ist es nicht unwichtig, zu erfahren, was unter den jetzigen Umständen wenigstens für Politik gelte, und dies erfahren wir fast nur von den Journalisten. Unter diesen ist Hr. v. Archenholz in dem schon erwähnten Aufsatz der Minerva sehr offenherzig gewesen. „*Boy der, durch die neuesten Zeitumstände und Ereignisse verstärkten, Stimmung des Publikums zur Politik* — sagt er — *ist die Befriedigung desselben, wenn man etwas mehr als Zeitungsnachrichten verlangt, kein kleines Problem. Lasse es auf, wer da kann!*“ Hr. v. A. zweifelt, daß das Bedürfnis eines über die politischen Vorfälle des Tages rätsonnirenden deutschen Journals befriedigt werde: denn wo wäre der Ort in Europa, an welchem die dazu erforderliche Pressfreyheit verstattet würde? Aufgenommen dürften nicht werden geheime Aeusserungen mächtiger oder sehr sachkundiger

Männer über wichtige Vorfälle; keine *wahren*, zur Kenntniß der Tagsgeschichte sehr nöthigen, Anekdoten, so bald solche mächtige Menschen nicht im Glanze aufstellen; keine Ratiocinements über Sagen und Gerüchte, über Wahrscheinlichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten. Bey den gewählten Worten und der größten Behutsamkeit würde man dennoch Gefahr laufen, irgendwo anzustoßen. Oft müssen so gar Aktenstücke zurückbleiben, aus Borsorgniß, daß deren frühe Bekanntmachung, oder deren Druck überhaupt, dem einen oder dem andern Hofe missfallen dürfte; eine Aengstlichkeit, die durch die beständigen Reclamationen, Klagen und Vorstellungen eifriger Diplomatenk satfam motivirt wird.

Nach solchen Geständnissen fragt man sich verwundert: was denn die politischen Journalisten nun überhaupt liefern können? — Was Hr. v. A. in seiner Minerva auch fernerhin zu liefern verheißt: „*Ratiocinements über einzelne Vorfälle und Ereignisse, über Menschen und Dinge, Bemerkungen von mancherley Verfassern, und wenig oder gar nicht bekannte Züge zur nähern Kenntniß der Zeitbegebenheiten und der Gewaltthaten.*“ Hr. v. A. ist Politik „*die Wissenschaft, welche das Forschen, das Erörtern, das Beurtheilen der Ereignisse der Zeit zum Gegenstand und zum Zweck hat.*“ Beurtheilen? — das ist nicht möglich ohne ein Princip der Beurtheilung, und welches möchte aus wohl zum Grunde gelegt seyn? Es gibt nach allem, was bisher gesagt worden, folgende Principe: 1. der auf eignen Staatsvortheil gerichteten Schlaubeit, 2. der auf diplomatische Erweise gegründeten conventionellen Rechtmäßigkeit, 3. der Rechtlichkeit und 4. der Gewalt. Es wird nicht unnöthig seyn, die eben gangbaren politischen Journale ausdrücklich darauf anzusehen, nach welchem Princip sie wohl vornehmlich ihre Urtheile fällen: denn daraus ergibt sich ihr Geist, und wird sich zugleich mit ergeben, ob das Bekenntniß des Hr. v. A. nur auf seine Minerva passen, oder auch von den übrigen gelte.

Ein eigentlich rein politisches Journal haben wir aber nicht, sondern bloß historisch-politische, statistisch-publicistische, und andere vermischte, in denen sich politische Aufsätze finden. Die politischen Aufsätze nehmen jedoch fast durchgehends den größten Raum ein, und als charakteristisch ist dabey anzusehen, daß sich die meisten *über äußere Staatenpolitik*, äußerst wenige nur über *innere Staatspolitik*, vor zehn Jahren ein Hauptaugenmerk, verbreiten. Die Ursachen davon liegen zu nahe, als sie anzuführen. Indem wir nun aber alles Fremdartige scheiden, und bloß auf das Politische Rücksicht nehmen, können wir im Allgemeinen vorläufig folgende Klassenabtheilung machen: 1. referirende, 2. diplomatische, und 3. beurtheilende politische Journale. Dem Grundsatz zu Folge, daß das Uebergewicht benahme, stellen wir nun die Journale unter diesem Rubriken auf.

Unter die der ersten Klasse gehören 1. *die Zeiten*; oder *Archiv für die neueste Staatengeschichte und Politik*,



*Politik*, herausgegeben von C. D. Voß, Prof. zu Halle. (Weimar im Industrieompt: gr. 8.) Eine regelmäßig fortgesetzte Reihe von Relationen oder summarischen Anzeigen der neuesten politischen Begebenheiten. Unbekannte oder undeutliche Gegenstände werden statistisch erläutert, und bey dem Abschluß wichtiger Ereignisse Resultate gezogen. 2. *Nik. Vogts* (geh. Staatsraths des Fürst Primas) *Europäische Staats-Relationen* (Frankf. a. M. b. Andrea. gr. 8.) haben mit jenen gleiche Tendenz: denn der Vf. gibt ebenfalls eine fortlaufende Darstellung der europäischen Staatsverhältnisse, und die bey jedem merkwürdigen Vorfalle dahin sich beziehende diplomatische Abhandlung ersetzt N. 1. durch ein besonders beygefügtes Urkunden-Buch.

Zu den diplomatischen gehören 1. *der Rheinische Bund. Eine Zeitschrift historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts*, herausgegeben in Gesellschaft sachkundiger Männer von P. A. Winkopp, Hofkammerrath. (Frankf. a. M. b. Mohr. gr. 8.) 2. *Archiv des rheinischen Bundes*, herausgegeben von Paul Or-

*stveicher*; königl. Archivar zu Bamberg. (ohne Druckort. 4.) Die letzte Zeitschrift enthält jetzt nur Urkunden und Aktenstücke, soll aber in Zukunft auch Abhandlungen aus dem neuesten Staatsrecht (Staats- oder Staaten- — aus dem oder über das?) enthalten. Die erste Zeitschrift hat zum Zweck, jenes Bundes Verhandlungen und Wesen, so wie es sich entwickelt, vorzulegen, die Stärke des Ganzen und seine Verfassung, die innern und äußern Verhältnisse, die Kräfte der Einzelnen und ihre innere Organisation darzustellen, kurz, die Gestalt dieses von Deutschen bewohnten neuen Bundesstaates, so wie er entsteht und wird, zu zeichnen, wie neue Rechte, neue Pflichten, neue Verhältnisse des Ganzen, der einzelnen Gewissen und aller Einwohner entspringen und sich bilden, zu entwickeln. Die Zeitschrift hat drey stehende Artikel: a. Aktenstücke oder *Codex diplomaticus*, b. eigne Abhandlungen aus dem Gebiete der Politik, Geschichte, Statistik und Geographie, 3. literarische Anzeige dessen, was über den rheinischen Bund geschrieben wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

*Базилонскія проповѣди. Wintertthur*, b. Steiner: *Passionspredigten*. Von Joh. Georg Schultheß, weil. Diakon an der St. Petrikirche in Zürich. Nach seinem Absterben herausgegeben von einigen Freunden. 1805. 176 S. 8. (12 gr.)

*Erfurt*, b. Koyler: *Fastenpredigten über den Einfluß einer religiösen Denkungsart auf das Wohl des Menschen in dieser und jener Welt*. Von August Fischer, Augustiner-Ordens. 1806. X u. 182 S. 8. (12 gr.)

Die ersten Predigten haben alle gute Eigenschaften und alle Fehler der andern Arbeiten des sel. Schultheß. (S. A. L. Z. 1804. Num. 146. 1805. Num. 295. Ergänzungsab. 1805. Num. 119.) Schönen Stellen, guten Bemerkungen begegnet der Leser; aber auch in diese Predigten ergoß sich zuweilen die üble Laune des Vfs.; er konnte die schneidenden Glossen über neuere Exegese, die ihm nicht leicht etwas recht machen konnte, die streichenden Seitenblicke auf gewisse Menschen und Dinge, auch hier nicht ganz lassen. Der auf diese Predigten gewandte Fleiß verdient dagegen um so mehr einer rühmlichen Erwähnung, da in der stillen Woche zu Zürich alle Tage über die Leidensgeschichte Jesu gepredigt wird, und sonst viel Amüsamente in dieser Woche vorfallen. Die Schrift hat auch den vermuthlich auf Landleute berechneten Titel: „Das Lehr-, trost- und gnadenreiche Leiden und Sterben Jesu Christi, unsere göttlichen Heilandes. Nach der evangelischen Wahrheit vorgestellt und aus Herz gelegt von u. s. f. Auf vielfältiges Verlangen herausgegeben zum Nutzen und Frömmen des Christenvolks.“

Gewiß würde der aus Erfurt hervorgegangene Augustinermönch, Martin Luther, nicht nöthig gefunden haben, eine Reformation in der Art, wie sie geschah, vorzunehmen, wenn damals viele Augustiner und andere Cleriker in demselben Geiste und mit eben so viel Gelocklichkeit, wie August Fischer zu Erfurt, über den Einfluß einer religiösen Denkungsart auf das Wohl des Menschen in dieser und jener Welt gepredigt hätten. Es ist viel Leben in diesen Predigten; sie sind gut disponirt, und doch bewegt sich der Vf. Geist viel freyer in der Form der Gedankenmittheilung, die ihm das kirchliche Lebramt vor-

schreibt, als dies bey vielen sonst vorzüglichem protestantischen Predigern der Fall ist. In sechs Fastenpredigten entwickelt Hr. F. den wohlthatigen Einfluß christlicher Religiosität auf die Sittlichkeit des Menschen überhaupt, auf den Menschen im Unglücke, auf das häusliche Wohl, auf das bürgerliche Wohl, auf das Wohl ganzer Staaten und auf die Glückseligkeit in der künftigen Welt. Rec. hebt nur Eine Stelle aus, wo der Vf. davon redet, wie religiöse Gatten in stiller Her Hinsicht wohlthätig auf einander wirken können. „In den Stunden der innigsten Vertraulichkeit, sagt er (S. 68.), in denen sich geliebte Herzen einander so gern mittheilen, in denen Liebe den Stacheln verleiht, Neigung den Willen zur Gefälligkeit stimmt, und das Herz empfänglich für alles Gute wird, welches den Beistand des geliebten Gegenstandes hat, in diesen Stunden der vorwurfsfreyen Herzlichkeit, des traulichen Wohlwollens und der vergessenden Liebe erinnern sie einander an die Fehler, die sie an einander bemerkten, nicht im bittern Tone der Liebloßkeit, nicht mit den kränkenden Vorwürfen beleidigten Stolzes, nicht mit den beissenden Worten rachender Horrichtucht, nicht in der Anwesenheit fremder Personen, nicht im Angesichte der Kinder, nicht in Gegenwart der Hausgenossen; mit Sanftmuth, mit Schonung, mit Ruhe, mit einnehmender Güte, durch die liebevollsten Bitten fordern sie sich einander wechselseitig auf, die wichtigen Fehler des bürgerlichen Charakters zu bessern; sie erblicken mit Wehmuth die Gefahr, die gegenseitige Hochachtung für einander, den festen, ja einzig haltbaren Grund einer dauerhaften Liebe, folglich die erste Mallo des häuslichen Glücks zu verlieren.“ Wie gedankenreich ist diese Stelle! Nur mit dem Ausrufe: Ha (ha wie glücklich — ha der Gedanke an Gott —) kann sich Rec. nicht gut vertragen; auch möchte er nicht auf der Kanzel sagen: „Bey religiöser Thätigkeit spuckt kein Eigennutz.“ Solche unedle Redensarten sollten, so wie viele ausländische Wörter, verbannt werden. Bey Anführung des Satzes: „der Mensch sey aus Vollkommenheiten und Schwachheiten zusammengesetzt,“ bezieht sich Hr. F. auf 1. Job. 4. 8.; diese Stelle sagt aber dies nicht, wie der Vf. bey dem Nachsehen selbst finden wird.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

SUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 28. May 1807.

## REVISION

DER

## HISTORISCH - POLITISCHEN JOURNALE.

(Fortsetzung von Num. 63.)

Als Uebergang von dieser zur folgenden Klasse könnte man 1. die von dem verewigten *Paffelt* begonnenen *Europäischen Annalen* (Tübingen b. Cotta. gr. 8.) nennen, in welchen man, ausser historischen Summarien, Urkunden und Actenstücken, auch beurtheilende Abhandlungen findet. Dasselbe gilt von 2 der *Minerva*. Ein *Journal historisches und politischen Inhalts*. Herausg. von J. W. v. Archenholz (Hamburg b. Hoffmann. 8.). Schon sein Titel zeigt, es sey von weiterem Umfang, als das vorige. Es befaßt auch Aufsätze über ältere Geschichte, und hat auch dadurch einen grössern Werth, daß es sich nicht auf Europa beschränkt, sondern Blicke über alle Welttheile wirft. Uebrigens kennen wir die Tendenz aus des Herausg. eignem Munde. Das *Journal Wolmanns 3. Geschichte und Politik* (Berlin b. Unger. gr. 8.) ist fast mehr historisch als politisch, und hat weit öfter ältere als Tagesgeschichte zum Gegenstand. Was es von neuester Geschichte und Politik liefert, ist raisonnirend. 4. *Das Staats-Archiv*, angelegt und geordnet von dem geheimen Justizrath *Hübner* zu Helmstedt (Helmst. u. Leipz. gr. 8.) ist zwar für Staatswissenschaft im weitern Sinne bestimmt, dem grössten Theil nach aber politisch. Auch hier werden Urkunden und Actenstücke niedergelegt, allein die Mehrzahl der Abhandlungen ist beurtheilend. Noch weit reiner von Diplomantik hält 5. Hr. *Ge. Heinr. Keyser* sein *Journal für Geschichte, Statistik und Staatswissenschaft*. (Münster b. Waldeck. gr. 8.) Da der Herausg. als eine Frucht der Bildung, die sich durch alle Stände hindurch verbreitet hat, das allgemeine Interesse an dem Fortschreiten unfrer öffentlichen Verfassungen und an den Untersuchungen über die höchsten Probleme, welche durch den Staat gelöst werden sollen, ansieht, und seiner Zeitschrift die Tendenz gab „den Staat auf den verschiednen Stufen seiner Entwicklung historisch darzustellen, oder sein höheres Verhältniß zur Menschheit zu betrachten.“ so

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

schliesst sich daraus wohl von selbst, daß er vorzüglich auf Beurtheilung, oder, wenn das nicht genug ist, auf Philosophiren ausgeht. Verhältnißmässig ist dem Politischen nur ein geringer Raum gewidmet. Obschon aber demselben 6. in dem *Europäischen Zuschauer* (Leipz. 4.) ein sehr beträchtlicher Raum gewidmet ist: so verfolgt doch er so wenig, als eins der vorhin genannten Journale, mit seinem Raisonnement die Zeitgeschichte Schritt für Schritt: wodurch es in der That scheint, als sey die Maxime des Hn. v. Archenholz allgemeiner Grundsatz seiner Herrn Collegen. Nur der Pseudonym *Lamis* scheint in 7. seinen *historisch-politischen Annalen* eine Ausnahme davon machen zu wollen. Die Erfahrung hat bewiesen, daß auch ihm Behutsamkeit anzurathen gewesen wäre: denn zweymal, zu Hamburg und zu Gießen, ist, wie er, St. 3. J. 1806, erzählt, der Druck seiner Zeitschrift untersagt worden. Nichts destoweniger hat er sich entschlossen, sie auf eigene Kosten fortzusetzen und erklärt: „Ich werde fortfahren, freymüthig zu schreiben, aber die Achtung nicht verletzen, die man den einmal in einem Lande constituirten Autoritäten schuldig ist. Es ist niederdrückend, in dem Fortgang der menschlichen Dinge able Seiten zu bemerken, die den Glauben an die Perfectibilität des menschlichen Geschlechts schwankend machen. Möchte doch die Geschichte von nun an nur Begebenheiten zu erzählen haben, denen man schöne Ansichten abgewinnen, in denen man einen reichen Stoff finden könnte, um den Personen, die sie leiteten, enthusiastische Lobreden zu halten! Sollte aber das Gegentheil eintreten: nun dann, soll da eine blinde Vergötterung der Mächtigen jedes vernünftige Urtheil über ihre Thaten unterdrücken? Soll die Nachwelt von uns sagen, daß Eigennutz und Feigheit jeden von uns zurückhielten, bey den grossen Angelegenheiten der Welt gegen das Unrecht seine Stimme zu erheben?“ Wir glaubten, von dieser Zeitschrift ausführlicher berichten zu müssen, indem sie noch ziemlich weit hinter den Begebenheiten des Tages zurück ist, und wir also dies Mal wenigstens nicht darauf zurück kommen werden. Schneller folgt der Zeit 8. das (von *Schirach* angelegte) *Politische Journal, nebst Anzeige von gelehrten und andern Sachen*, herausgegeben von einer Gesellschaft von Gelehrten. (Hamburg. 8.) Dadurch, daß es mit

S 55

der

der Zeitgeschichte ziemlich gleichen Schritt hält, hat dieses Journal einen ausgebreiteten Beyfall erhalten. Kein Ereigniß in der politischen Welt bleibt unbeachtet, und die politische Welt bezieht sich nicht bloß, wie in den europäischen Annalen, auf Europa, sondern, wie in der Minerva, auf alle Welttheile. Man kann daher dieses Journal als dasjenige bezeichnen, welches das Meiste umfaßt und am schnellsten verbreitet.

Außer diesen genannten Zeitschriften gibt es noch andre vermischten Inhalts, welche auch die Politik in ihren Kreis ziehen, allein die meisten sind unwerth in Betrachtung gezogen zu werden. Nur einiger müssen wir gedenken. 1. *Ist. Eine Monatschrift von Deutschen und Schweizerischen Gelehrten* (Zürich b. Orell. gr. 8.), in welcher die politischen Aufsätze nicht übersehen zu werden verdienen. 2. *Der Preussische Staatsanzeiger; herausgegeben von einer Gesellschaft von Geschäftsmännern* (Berlin b. Frölich. 8.), beschränkt sich zwar nur auf einen einzelnen Staat und muß, seiner Natur nach, sich am häufigsten mit der innern Administration beschäftigen: allein, da dieser Staat in jeder Hinsicht sehr wichtig ist, und sein Verhältniß zu den andern Staaten in der genannten Zeitschrift doch auch berücksichtigt wird: so darf sie hier nicht übersehen werden. Dasselbe gilt 3. von der Zeitschrift des Staatsraths v. Storch in St. Petersburg: *Rußland unter Alexander I.* (Leipz. b. Hartknoch. gr. 8.).

Den referirenden Journalen kann man das Lob der Unparteylichkeit nicht absprechen, auch ist das Bestreben nach Erfüllung der ersten und letzten Pflicht des Historikers, wahr zu seyn, unverkennbar. Mit deutschem Fleiße wird alles gesammelt und geordnet, was die wichtigen Begebenheiten unserer Zeit in ihr gehöriges Licht stellen kann. Derselbe Fleiß ist in den diplomatischen Journalen sichtbar. Schade, daß man dieselben Urkunden und Actenstücke so viel Mal bezahlen muß, indem oft sechs Journale sie in *extenso* liefern. An Einem diplomatischen Journale hätten wir genug, in den übrigen bedürfte es bloß summarischer Anzeigen. Mehr aber noch Schade, daß so viele dieser Journale ihre Quellen verschweigen. Oft mögen sie wohl sehr zu reichende Gründe dazu haben: aber warum ist es auch in jenen der Fall, welche mit Sorgfalt wählen, mit Sachkenntniß redigiren und nicht ohne Prüfung aufnehmen, z. B. den europäischen Annalen, der Minerva, dem Staatsarchiv? Fühlen die Herausg. denn nicht, um welchen Dank des künftigen Staatskundigen, Geschichtschreibers sie sich bringen? Sicherheit, Gewißheit ist es; worauf man bey ihnen rechnet. Nun ist zwar das Vertrauen auf sie selbst Etwas: allein man geht doch hier gern ganz sicher, ganz gewiß, und jedesmalige Quellenangabe ist durchaus nicht etwas Entbehrliches. Zeitungen gesteht man das Privilegium zu, unverbürgte, widersprechende Nachrichten zu liefern, wie der Tag sie bringt: an den Herausg. eines politischen Journals ist man berechtigt, erhöhte Forderungen zu machen.

Unter diese Forderungen gehört nun auch, daß er die Vorfälle des Tags nicht einzeln auffasse, und als abgerissene Erscheinungen hinstelle, sondern in ihrem Zusammenhange betrachte, auf ihre Ursachen zurück und bis auf den Punct, wo aus dem Zusammenwirken der Begebenheiten ein Resultat hervorgeht, vorwärts führe, und die Motiven und Mittel gehörig würdige. Da sind wir zurück auf den Punct der Frage, die wir in Hinsicht auf die angegebenen Journale nicht besser glauben beantworten zu können, als so, daß wir erst die Relationen der Begebenheiten, dann die dazu gehörigen Urkunden und Actenstücke anzeigen, und nachher die Auslagen der beurtheilenden Journale über die Ereignisse, die dabey interessirten Staaten und handelnden Personen, die Ursachen und vermeintlichen Folgen, und was durch diese Neues oder neuerdings hat zur Sprache kommen müssen, abhören. Nicht nur werden wir auf diese Weise lernen, was für wichtige Materien in jedem einzelnen Journal und in allen zusammen behandelt seyn, wobey sich der Werth, die Tendenz und der Geist eines jeden von selbst charakterisiren werden, sondern auch das wird uns einleuchten, was für Gewinn die Wissenschaft durch das alles gemacht habe, nach welchem Ziele eigentlich unser Zeitalter strebe, auf welche Abwege es sich zu verirren scheine, in welchem Verhältniß es zur Vergangenheit stehe.

Um auf solche Art unsere Darstellung zu machen, wird es rathsam seyn, sie an einen bestimmten Zeitpunkt anzuknüpfen, und desto besser, wenn dieser Zeitpunkt ein so wichtiger ist, daß er der Geschichte selbst zum Ruhepunkte dienen müßte. Glücklicher oder unglücklicher Weise liegt uns ein solcher Zeitpunkt ganz nahe: denn wo fänden wir einen schicklicher als den Preßburger Frieden mit seinen unabsehbaren Folgen!

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

## ARZNETGELAHRTHEIT.

ERFURT, b. Keyser: *Die neuesten und nützlichsten praktischen Wahrheiten und Erfahrungen für Ärzte und Wundärzte*, von Dr. Adolph Friedrich Löffler, Ruff. Kaiserl. Hofrath und der Medicinalverwaltung des Gouvernements Weißrussens Geburtshelfer. *Zweyter* Band, nebst vollständigem Register. 1805. XII u. 924 S. 8. (a Rtbl. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

*Handbuch der wissenschaftlichen und zur Beförderung einer glücklichen medicinischen und chirurgischen Praxis vorzüglich geeigneten neuesten Bemerkungen und Entdeckungen.* Herausgegeben von A. Fr. Löffler. *Zweyter* Band.

Der 1803 erschienene erste Band ist bereits in der A. L. Z. 1804. Num. 70. charakterisirt worden. Da die Einrichtung dieses zweyten ganz dieselbe geblieben ist, so ist eine specielle Anzeige der

der vorkommenden Materien auch hier nicht möglich. Auszüge aus *Hufelands Journal* machen dem größten Theil der Schrift aus, daher dieser ganze Theil auch den Besitzern von jenem Journale durchaus entbehrlich ist. Eigene Aufsätze des Vfs. findet man nicht mehr, als S. 120. Milchkruste der Kinderbettrinnen, S. 179. Verbesserung des Hebels, S. 455. das Maßnehmen der Schwangeren, S. 486. Verbesserte Anlegung der Zangé bey Einkeilung des Kopfs, S. 605. Gebärmutterstürze. In dem ersten und vorzüglichsten Aufsatze empfiehlt der Vf. fast als specifisch wirkend: *Kad. Valerian. Unc. sem. Herb. fumar. Unc. II.* zum Getränk. — Ein vollständiges Sachregister beschließt dieses aus zwey Bänden bestehende Werk.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LATRIO, b. Fleischer d. j.: *Der Mann mit der eisernen Maske*, von J. J. Regnaud-Warin, Verfasser des Magdalenen-Kirchhofs. Aus d. Franz. Uebersetzt von M. A. Friedr. Mars, Prediger in Liebertwolkwitz und Grosspössa bey Leipzig. Dritter und vierter Theil. 1805. 27 Bogen. 8. (2 Rthlr.)

In der Recension der zwey ersten Theile (A. L. Z. 1805. Num. 297.) ist gezeigt worden, daß die Erzählung des Vfs. von der Abkunft und den Schicksalen des Mannes mit der eisernen Maske keinen wahren historischen Grund habe, sondern bloß erdichtet sey. Daß sie aber auch den Forderungen, die ein guter Roman zu erfüllen hat, nicht entspricht und der Vf. nicht ein Mal gegen das Gesetz der Wahrscheinlichkeit schonend verfährt, und durch mehrere Züge nicht allein den Glauben an die Wahrheit seiner Hypothese, den er in der vorausgeschickten Abhandlung in seinen Lesern zu erwecken bemühet ist, wieder vernichtet, sondern auch auf eine ziemlich derbe Weise die Täuschung stört, zu welcher die Befolgung jenes Gesetzes in jedem Kunstwerke dieser Art mitwirken muß, wird sich aus dem Grundrisse, den wir von diesem Romane darlegen wollen, sattfam zu Tage legen.

Der Vf. läßt den Helden seines Romans seine Schicksale selbst beschreiben, und ihn damit im funfzigsten Jahre seiner Gefangenschaft, den 15. Jan. 1701, den Anfang machen, also in einem Alter von 70 Jahren, da er die Geburt desselben gegen das Ende des Jahres 1630 setzen zu können glaubt, obgleich solches mit der wahren Zeit, in welcher die Zusammenkunft Buckinghams mit der Königin Anna geschehen seyn könnte (Jun. 1625), nicht übereinstimmt. Aber für einen siebenzigjährigen, ernsthaften, durch Leiden geprüften Greis paßt der jugendlich feurige, bilderreiche und gekünstelte Stil des Verfassers gar nicht. Die Art, wie dieser zu den Papieren, aus welchen er diese *Memoires*, wie er sie nennt, gesammelt und geordnet hat, gekommen seyn will (S. 172. des 4. Th.), ist eben so seltsam als unwahrscheinlich. Die-

se und andere Fragmente, sagt er, steckten in einer alten Brieftasche, die sich unter den Ruinen der Bastille verloren hatte und einige Monate nach der Einnahme derselben, von einem der Arbeiter, der den Schutt abräumen half, (die den Schutt wegräumten) gefunden wurde. Dieser hatte sie hinter einen elenden kleinen Spiegel gesteckt und vergessen. Sein Tod machte den Verkauf seines sehr wenigen Hausraths (also auch des kleinen Spiegels) nothwendig und so kamen diese Papiere dem Vf. zufällig in die Hände. Diese Angabe widerspricht auch dem am Ende beygefügtten Berichte des *St. Mars* geradezu, der nach dem Ableben des Gefangenen alles auf das genaueste in geheimen Winkeln und unbekannten Orten, wo dieser Wäsche, Papiere, Inschriften hingelegt haben konnte, aufsuchen und vernichten ließ.

Karl, so wird der Unglückliche hier genannt, war, nach dem Vf. ein Sohn Annens und Buckinghams und ein Zwillingbruder *Cesarins*, die sogleich nach ihrer Geburt in ein Kloster gebracht wurde. Bey der Geburt ist die Herzogin von Chevreuse nebst einer Hebamme gegenwärtig, in einem Nebenzimmer der Baron von Anglecourts, der den Knaben mit sich nach seinem Schlosse, nicht weit von Auxerre, nimmt und mit seiner Tochter *Onesime* erziehen läßt. Man legt ihm weibliche Kleidung an und gibt ihn für ein Mädchen aus. Als ein Kind von 4 bis 5 Jahren wird er von seiner Mutter in Gesellschaft der genannten Herzogin besucht, später von seinem Vater. Nach einem sechstägigen Aufenthalte des letztern bey dem Baron Anglecourts, bestimmt ihn ein angekommener Courier, schleunig abzureisen, der Baron und Karl begleiten ihn. In der Gegend von Bordeaux, wohin sich der Herzog begibt, trennt sich dieser von seinen Begleitern, die sich nach Moulins begeben und eine geraume Zeit daselbst aufhalten. Bey ihrer Zurückkunft nach Anglecourts finden sie die Herzogin von Chevreuse und den von ihr mitgebrachten Leichnam Buckinghams, den *Richelieu* auf seiner Ueberfahrt von Bordeaux nach Antwerpen durch zwey gedungene Meuchelmörder hatte umbringen lassen. Karl schwört seinen Vater an dem Urheber seines Todes zu rächen. Die Gelegenheit dazu findet sich bald. Der Baron erhält den Befehl nach Hofe zu kommen, Karl begleitet ihn, als ein Jüngling von 13 bis 14 Jahren. Zufällig lernt er in Paris einen verschmitzten Savoyardenjungen, Namens *Didier*, den er hernach auch in seine Dienste nimmt, kennen. Dieser verschafft ihm eine Kleidung der Pagen des Cardinals, mit welcher er ungehindert in den Palaß desselben kömmt, sich unerkant unter die Pagen mischt und der Ceremonie der letzten Oelung, die der sterbende Minister erhält, beywohnt. Er begiebt sich wieder weg, ohne Rache zu nehmen. Aber die Herzogin, die, so wie *Didier*, allenthalben wo es fehlt, wie ein *Demi ex machina* erscheint, reizt ihn zu einem zweyten Versuch. Er dringt wieder als Page bis in das Zimmer des Cardinals; ein Wa-

che

Kurz vor dem Tode jegliches Menschen nämlich, wo alle Leidenschaft schweigt und das Gewissen redet, frage man ihn in Gegenwart von Zeugen, wen er in seinem Leben, mit Ausnahme seiner Verwandten, als den rechtlichsten und kenntnißreichsten Mann gekannt habe. Aus solchen gesammelten Stimmen Sterbender lasse sich dann eine Wahl veranstalten, die sich hoffentlich eines guten Ausgangs freuen würde.

Mit diesen Ueberzeugungen weisagt der Vf. an mehreren Stellen das Schickal seines Volks. Wir wollen einige derselben im deutschen Gewande hervorheben. „Ein Volk, welches sich für Freyheit erhitzt, wird umgewälzt, und gelangt von der traurigsten Anarchie zum unbefränktesten Despotismus; dieß lehrt die Erfahrung aller Jahrhunderte; auch England hatte seinen Cromwell.“ (S. 84.) — „Gibt es nur ein Laster unter mässigen Menschen: so werden im Codex der Gesetze strenge Artikel nothwendig; dieß Beschränkung des einzelnen Willens entfernt einige Schritte von der Freyheit. Ein zweytes Laster heischt neue Einschränkungen, die bey völliger Verdorbenheit unendlich werden. Lasterhaft und frey zugleich sind einzig die Straßenzücher, wenn sie nicht von der Polizey ergriffen werden; ein lasterhaftes, nicht durch Gesetze gezügeltes Volk wird eine Horde von Räubern und Mördern.“ (S. 103.) — „Ein solches Volk kann nicht frey seyn; ja selbst diejenigen, welche ihm Freyheit geben wollen, müssen nothwendig ihr Ziel verfehlen, und finden sich gezwungen, die Tyrannen desselben Volks zu werden, dessen Befreyer sie zu seyn wünschten.“ (S. 107.) „Mit jedem Laster nähert sich ein Volk der Sklaverey, der Laster Menge stürzt es unvermeidlich in den Abgrund, es wird nur Ruhe finden in völliger Unterjochung.“ (S. 113.) — „Je unbeständiger, leichtsinniger und leichtgläubiger ein Volk ist, desto weniger taugt es zur Demokratie. Diese wird sich nie für Franzosen eignen, weil sie Franzosen sind; ihr Charakter kehrt immer wieder, und ihn kann keine Revolution vertilgen.“ (S. 166.) — Am Schlusse des Buchs heisst es endlich: „Durch unvermeidlichen Fortschritt entfernt sich der verdorbene gesellschaftliche Mensch von der Freyheit, und nähert sich der Unterjochung in dem Maße, wie seine Laster, seine Vergnügungen, sein Luxus zunehmen. Das einzige Mittel, ihm zu helfen, ist: Rückkehr zur Einfachheit und Tugend. Will man Verdorbenheit und Freyheit mit einander, so ist nichts zu erwarten; man kämpft gegen eine alte Tyranney, um in eine neue zu fallen, die gewaltfamer ist als die frühere, weil sie der Festigkeit bedarf: man zerbricht goldene Fesseln; um unter eisernen blutbedeckten Ketten zu schmachten. Einem Schatten von Ruhe und bürgerlicher Freyheit gewinnt ein lasterhaftes Volk durch kraftvolle Regierung, gemässigt durch eine Versammlung von Weisen und Aeltern, die der Autorität sich widersetzen, ohne auf das Volk zu wirken. Europäer des achtzehnten Jahrhunderts, ihr seyd fern von no-

medischen und patriarchalischen Sitten! Liebt und ehrt eure Könige, dieß heisst Vaterland und Gesetze lieben. Trauet denen nicht, die euch durch den Namen der Freyheit entflammen, und wenn ihr das Werk nicht zu beurtheilen vermögt, urtheilt über den Werkmeister; ist er ein Bösewicht, verwerft ohne Unterschied, was seine Hand euch bietet; das Genie kann nur euer Zutrauen verdienen; wenn es von der strengsten Redlichkeit begleitet wird.“

GLOUO, b. Günther: *Retifs philosophisches System der gesammten Physik*, oder die *Philosophie des H. Nicolas*. Aus dem Französl. übersetzt. Zweyter und dritter Theil. 1803 u. 1804. 31 Bog. 8. (2 Rthlr.)

Den Geist dieses sogenannten philosophischen Naturalsystems, das nichts als ein Gewebe von Träumereyen über die Entstehung der Weltkörper und der auf der Erde befindlichen Geschöpfe ist, haben wir in der Anzeige des ersten Theils (A. L. Z. 1803. Num. 192.) dargelegt. Dieser lieferte nur den äussern Umriss der gesammten Natur nach der Ansicht des geistig trunkenen Nicolas, dessen apokalyptischen Gesichtes Hr. Retif de la Bretonne nur die Gestalt gab, die er ein System zu nennen beliebt. In dem vor uns liegenden zwey letzten Theilen wird nun dieser Umriss weiter ausgebildet und in seine besonders Theile zerlegt. Dafs auch hier die Ansichten phantastisch sind und den gesunden Menschenverstand empören, mögen folgende aus der gedrängten Masse der Vernunftserereyen des Vfs. ausgehobene Bruchstücke bestätigen. Der grofse Grundsatz, auf welchem das Gebäude ruht, den er nicht genug wiederholen, der, wie der Vf. meynt, nie zu Irrthümern verführen kann, ist der, dafs die kleinern Wesen Ebenbilder der grössern sind; dafs alles, was in und durch ein kleines endliches Individuum geschieht, auch in und durch die grofsen Körper, die uns hervorgebracht haben, geschehe, und dafs so, wie unsere Art zu seyn, unsere Substanz, unsere Materie, unser Verstand, unsere Organisation, unser Geschmack u. s. w. ein Ausflufs des gleichen Wesens und der ähnlichen Kräfte der beiden grofsen Individuen, der Erde und der Sonne, wären, auch die Art zu seyn dieser letztern ein Abdruck Gottes oder des Urwesens sey. Diesem tollen Grundsatz gemäss fühlt auch Gott das mit der Zeugung verknüpfte Vergnügen; es ist für ihn, der es selten annimmt und, nachdem er es genossen, einer langen Ruhe bedarf, unendlich. Für die Sonnen ist dieses Vergnügen, das sie häufiger, aber viel unvollkommener geniessen, sehr grofs; sie erfreuen sich dessen bey der Verschlingung eines Planeten, und die Auslösung eines Kometen, mit welchem sie nach diesem Genusse ins Wochenbett kommen, ist vielleicht eine eben so schmerzliche Niederkunft, ein eben so schmerzvolles Auseinanderreißen, als das Gebären der Weiber. Die Planeten und Kometen erfahren das die Ausströmung begleitende Vergnügen im Augen-

**Augenblicke ihrer Zusammenkunft.** (Der mit der Natur so innig vertraute Vf. hat sicher von dieser seiner Lieblingsmaterie, auf die er immer wieder zurückkommt, mehr gewußt, als er hier offenbart, und man muß es wohl bloß seiner Schamhaftigkeit zuschreiben, daß er nicht noch tiefer in die Sache eingegangen ist.) Endlich genießen die Menschen und größern Thiere jener Luft nur in Zwischenräumen, während gewisse Insekten, deren Leben kurz währt, sie nur ein einziges Mal erfahren; sie nähern sich den Pflanzen, welche blühen, ihren Samen fallen lassen und sterben. — Der Mann ist das vollkommenste Ebenbild der Sonne, das Weib das vollkommenste Ebenbild der Erde; beide zusammen aber sind das vollkommenste Ebenbild des Alls, ja der Gottheit selbst. Die Sonne ist das vollkommenste Ebenbild Gottes, des obersten Mönchs, und die Erde das der Natur, oder der sichtbaren Materie, des obersten Weibchens. Das ganze All ist ein großes Thier, von welchem Gott das materielle und intellektuelle Gehirn ist. Der Verstand dieses Gehirns ist ein wirkliches Fluidum, wie das Licht, wiewohl noch feiner. Wenn das allgemeine Thier aufgelöst ist, kein Individuum mehr existirt, so existirt weiter nichts als das allgemeine Leben. Aber Gott bringt wieder hervor, er muß sich also beide Geschlechter geben; dieses geschieht so, daß das göttliche intellektuelle Verstandes-Fluidum als Mönchen auf das Chaos, die Materie, sein Weibchen, wirkt. Aus dieser Vermischung kommen die Sonnen hervor und diese zeugen wieder Cometsplaneten. Die aus der Sonne hervorgehenden Kometen sind anfänglich Männchen; wenn sie aber altern, werden sie Weibchen, gerade so wie bey uns, wo das beherzte, starke Wesen männlichen, das schwache aber weiblichen Geschlechts ist. Von Gott an bis zum letzten Insekt herab, stehen alle Wesen auf einer bestimmten Erkenntnisstufe. Die Sonnen sind ein aus Mönchen und Weibern bestehendes Volk, wie die menschlichen Völker; sie haben Könige, schließen Bündnisse, treiben Handel und Wandel u. s. w. Mit dem Cometsplaneten ist es eben so. — Es gab einmal eine obere, große Gattung von Menschen, weit vollkommenner, größer, länger dauernd als die jetzigen. Mit der allmählichen Abnahme der Fruchtbarkeit der Erde nahmen sie ab, die letzten, schwach und entkräftet, wurden von unserer Gattung vertilgt. Hierauf wurden die obersten Affen, wir, die Herren der Schöpfung. Im ersten Zustande seiner rohen Animalität, in welchem die großen Riesenmenschen unsere Art zurück hielten, vermischte sich der damals bloß als oberster Affe lebende Mensch mit andern Thieren, besonders mit der Ziege, mit der Kuh, der Stute, der Hündin, ja selbst mit der gebändigten Wölfin. Daher die Centauren, die Cerasten, die Pane und Aegipane, die Satyren, Cynocephalen, Lycäonen u. s. w. Es gab Menschen mit Pferde-, Stier-, Hunde-, Bocks- und Affenköpfen, wovon noch Exemplare im Tempel des Belus zu Babylon aufbewahrt wurden. *Kaschius* hielt sie für

Götzenbilder, *der arme Mann!* — — Daß man dergleichen Ausgeburten eines materiell phantastischen Gehirns ins Deutsche übersetzen kann, ist nur von solchen zu begreifen, die entweder selbst am Gehirn oder am Magen leiden.

### STATISTIK.

1. **Frankfurt, b. Varrentrapp u. Wenner:** *Des heil. Röm. Reichs freyen Wahl- und Handels-Stadt Frankfurt a. M. verbesserter Raths- und Stadt-Calender auf das Jahr nach Chr. Geb. 1806, welches ein gemein Jahr von 365 Tagen ist; worin alle Ehrenämter und Bedienungen, Decreta publica, Posten und alles andere, so die Stadt Frankfurt betrifft, befindlich ist.* Mit Röm. Kais. Maj. allergn. Freyheit. Ausser der Cal. Arbeit 72 S. 8.

2. **Ebendaf.:** *Staats-Calender der Fürst-Primatichen Stadt Frankfurt a. M. auf das Jahr 1807, worin alle u. s. w. (wie oben.)* Mit Fürst-Primatichem goäd. Privilegio. 82 S. 8.

Seitdem Rec. den Jahrgang 1805 (A. L. Z. 1805. Num. 302.) anzeigte, ist das heil. Röm. Reich aufgelöst worden, und die *Wahlstadt* seiner Kaiser existirt nur noch in der Geschichte; auch hat die bis dahin *freye* Stadt Frankfurt Sr. Hoheit, dem Fürst-Primar, damals noch Kur-Erzkanzler des Reichs, gehuldigt, und der Raths- und Stadt-Calender hat den Namen *Staats-Calender* angenommen. — Mit Vergnügen hat Rec. gesehen, daß der Redacteur des Jahrgangs 1806 die obige Anzeige in der A. L. Z. benutzt, und sogleich eine von ihm gewünschte Verbesserung in dem nächst folgenden Jahrgange vorgenommen hat. Solche Bemerkungen sind einem ehrlichen Beurtheiler von Schriften ungemein erfreulich, und beschämen die Eitelkeit derjenigen Schriftsteller, die kleinen Tadel ertragen können, und oft nur zu rasch mit unmuthevollen Antikritiken einkommen. (Auch der Vf. des in der A. L. Z. 1806. Num. 154. angezeigten *Etats der Bürger von Zürich* hat in einer kürzlich erschienenen neuen Ausgabe seines Buchs von den Bemerkungen des Rec. Gebrauch gemacht, und es sich zur Ehre gerechnet, daß man von seiner Arbeit Kenntniß genommen hat. Durch Erfahrungen dieser Art wird das gute Vernehmen zwischen Schriftstellern und Kritikern unterhalten, und das Publikum sowohl als beide Theile gewinnen dabey.) — Der Staats-Calender vom laufenden Jahre ist ein schöner Beweis der Humanität des jetzigen Souveräns von Frankfurt a. M. Mit welcher zarten Schonung ist die Verfassung dieses ehemaligen Freystaats nach den gegenwärtigen Zeitumständen modificirt, wie edle Rücksicht ist darauf genommen, daß der Uebergang der Bürger in eine neue Ordnung der Dinge für sie so wenig schmerzlich wie möglich sey, vielmehr so vielen wie möglich angenehm werde! Unter dem Personale der General-Commission sieht man den vormals ersten Syndicus der Stadt, Dr. Seeger, mit dem Prädicate eines Geh. Raths, die vier andern Syndici sind Appellationsräthe geworden. Unter



Unter den Mitgliedern der unmittelbar geistlichen Güter-Administration erblickt man als *geb. Finanzrath* einen ehemaligen Rathsherrn der zweyten Bank, *Georg Steitz*. Aus dem *Hochedl. Hochw. Rathe* hat sich ein neuer *Senat* gebildet, in welchen ein großer Theil der Rathsglieder der ersten und zweyten Bank aufgenommen wurde, und der wie zuvor, einem *Stadtschultheiß* und zwey *Bürgermeister* an seiner Spitze hat; einige Patricier darunter sind zugleich *Kammerherren Sr. Hoheit*; der *Schultheiß* ist zugleich *Geb. Rath*, und der schon erwähnte Hr. *Steitz* ist ebenfalls einer der *Senatoren*, unter denen man jetzt, was bis dahin in Frankfurts Annalen unerhört war, auch einen *Reformirten*, *Jean Not Gogel*, bemerkt. Ein anderer Theil der vormaligen Rathsherrn der zweyten Bank bildet jetzt, als *Stadt- und Land-Gericht*, ein *eigenes Collegium* und hat seine besondere *Canzley*. Auch die Mitglieder der dritten Bank des Rathes sind nicht vergessen; sie machen nun eine *zweyte* Rathsbank und zugleich ein *Zunft- und Gewerbs-Polizey-Collegium* unter einem eignen *Director* aus ihrem Mittel aus. Das *lutherische Consistorium* ist unverändert geblieben. Eben so kommen die *Einmündsfunziger*, *Neuner*, *Achtundzwanziger*, wie unter der reichsstädtischen Verfassung, vor. Die meisten der bisherigen sogenannten *Aemter* findet man, als *Ausflüsse der obrigkeitlichen Gewalt*, auch hier wieder. Unter den *Ärzten* sind die *jüdischen* zum ersten Mal mit aufgeführt. (Warum mag aber der *Accoucheur*, Dr. *Melber*, in einen *Stadt-Accoucheur* verwandelt seyn? Von welcher Bürde mag er die gute Stadt unter Geburtschmerzen zu entbinden haben?) Auffallend ist es, daß *keine der grössten Theile der lutherischen Geistlichen gerade jetzt aus bejahrten oder doch schon älteren Männern besteht*. Von 14 Ministerialen, den Senior mit eingeschlossen, sind *vier* über die *sechzig*, einer ist *den sechzig* sehr nahe, vier sind über die *sechzig*, einer ist *den Sechzig* nahe, zwey sind *zwischen fünfzig und sechzig*.

und nur einer ist nicht älter als 28 Jahr, so wie ein anderer nur 44 Jahre zählt. Die Rubrik der *Schulanstalten* enthält nun auch das *Personale der Hauptschule* und des *Zeichnungs-Instituts*. (Sonderbar, daß diejenigen Lehrer des Gymnasiums, die in der philosophischen Facultät promovirt haben, ordentlich als *Doctoren der Philosophie* eingetragen sind, hingegen andere, als z. B. der Oberlehrer an der *Musterschule*, *Anton Gruener*, und zwey Mitglieder des *Ministeriums*, sich begnügen müssen, *Magister* zu heißen.) Das *bürgerliche Militär* hat seine *Lehren* und *Würden* behalten. Das *Haus Alten-Limpurg* ist aus einer *hochachtbaren Gesellschaft* eine *hochachtbare Gesellschaft*, und das *Haus Frauenstein* aus einer *hochachtbaren Gesellschaft* eine *alte Gesellschaft* geworden. Das ehemalige *Kaiserl. Reichs-Oberpostamt* hat sich in ein *Hochfürstlich-Primatiales* verwandelt, und die andern *Postämter* bestehen nur unter der *Somermacht* *Sr. Hoheit*. — Zu vielen Gedanken führt die Folge der *angeregten obrigkeitlichen Verordnungen* beider Jahrgänge. Wie wenig *akadeten* noch die *Verordnungen* aus den letzten Monaten von 1805, die doch so nahe schon *Bevorstehende*, die schwere *Einquartierung* im Februar 1806, die schwere *Contribution*, die *notwendig werdende Anleihe* von zwey Procent *Vermögenssteuer* zur *Bestreitung der Hälfte der Brandsteuer*, die eben so dringend werdende *Aufforderung zu neuen Beyträgen*, die *Übergabe der Stadt* an einen *Fürsten*, die neue, zwar milde, *Kriegssteuer* im October 1806, die *Huldigungsversetzungen* im Anfange von 1807! Aber wie gut ist es auch, daß der *Manich* nicht so weit in die Zukunft hinaus sieht! Seyen wir eben so dankbar gegen die *Vorsehung* für das, was sie uns *verhüllt*, als für das, was sie uns *erblickt* leist!

Statt des bisherigen *Römisch-Kaiserlichen Privilegiums* steht, wie schon der Titel besagt, an der Spitze des laufenden Jahrgangs ein *Fürstlich-Primatiales* von ähnlichem Inhalte, nur *besser stilisirt*, ohne *manneffen* u. dgl. m.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**KARAWANENSCHRIFTEN.** Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Auswahl einiger Predigten für seine Zuhörer*, von J. A. C. Lühr, Pastor in der Altenburg vor Merseburg. Erste Sammlung. 1806. VI u. 138 S. 8. (10 gr.) — Der *Titelgedruck* dieser Predigten ist für den VI. sehr vorthellhaft; doch stößt man auf manchen *Einzelnen*, was *milsfällt*. Statt der *Erinnerung* an die „*kleinen Apsalmen*“, womit man die Kinder am *Weihnachtsfeste* zu erheben pflegt, wäre es *besser* gewesen, im Allgemeinen der „*Gefchenke*“ zu erwähnen, die man den Kindern um diese Zeit macht. Auf der *Kanzel* darf nichts an *großes* oder *kleines Spielzeug* gewinnen; durch keinen Ausdruck darf der Zuhörer auf *Ideen* geführt werden, die dem *Lachen* reizen oder auch nur von *ernsthaften Ansichten* abziehen. Auch paßt der *Ausruf*: „Ach! nicht zu angenehmen Ideen“, wie z. B. wenn Hr. L. sagt: „Ach die Welt der Kinder u. l. f. hat ungemein viel *Anziehendes*.“ In der übrigen schönen Predigt über den *Weg zum Verbrochen* hätte Rec. einiges *weggewünscht*, z. B.: „Ein Engel

kann der Mensch werden, wenn man auch nicht sagen darf, daß er ein Gott werden könne.“ Ferner: „So leicht mag es dem Verbrecher nicht werden, mit einem *Toufel* die *Achtlichkeit* zu erringen.“ Endlich: „Wahr ist's, *barmherzig* und *gnädig* ist Gott, aber auch *gerichtet*.“ (Als wenn *Gerechtigkeit* in Gott etwas anderes als *weise Güte* wäre.) Am meisten *miß* Rec. es *mißbilligen*, daß der VI. in einer Predigt zu *wiederholten Malen* von dem Tode als von einem *langen Schlafe* redet; nach der Lehre Jesu *schläft* die Seele der Abgelchiedenen nicht; sie ist *wach*. Unangenehm dem Obre sind endlich öfters *Wiederholungen* derselben Worte, wie: „da *dachte* ich mir u. l. f.“ „da — da — da — da — und *hat* dankte ich mir u. l. f.“ Auch sagt man nicht: „der *größte* Wohlthäter wird *undankbar* von uns *begegnet*“, sondern es muß heißen entweder: *dem größten Wohlthäter* wird u. l. f., oder: wir *begegnet* mit *Undank* dem *größten Wohlthäter*.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstag, den 2. Junius 1807.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR, im Industrie-Comptoir: *Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde*, mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Hilfswissenschaften herausgegeben von Johann Heinrich Voigt, d. W. W. Dr., Hofr., Prof. der Mathem. und Phys. zu Jena u. f. w. *Dritter Band*, 1802. 540 S. *Vierter Band*, 1803. 544 S. *Fünfter Band*, 1803. 540 S. *Sechster Band*, 1803. 528 S. *Siebenter Band*, 1804. 558 S. *Achter Band*, 528 S. *Neunter Band*, 552 S. *Zehnter Band*, 562 S. 8. Mit Kupfern. (Jeder Band 2 Rthlr.)

Die frühern Bände sind in den Ergänzungsbl. J. IV. Num. 90. angezeigt. Wir heben hier, wie dort nur die neuen, vorher nicht gedruckten, Aufsätze aus.

*Dritter Band.* Grundzüge zu einer neuen Theorie der Ausdünstung und des Niederschlags des Wassers in der Atmosphäre vom Hn. Prof. Parrot. Derselben Beschreibung einer neuen Luftpumpe, Correctur des Phosphor-Eudiometers und Nachricht von seinem Ozometer. Ueber die Natur der Kohle und der Verkohlung. Ein Zusatz zu Parrots und Grindels Versuchen über die vegetabilische Kohle (den bisherigen Wasserstoff sollte man Flammstoff, Phlogogine nennen. Die Pflanzen enthalten keinen Wasserstoff, sondern concretes Wasser, Azote. Die Kohle ist Product der Verbrennung, ohne atmosphärischen Sauerstoff). Einige meteorologische Bemerkungen. Hr. Prof. Parrot von einem neuen Lösch-Instrumente. Beschreibung einer Galvanischen Batterie, ohne Platten vom Dr. Oersted (sie besteht aus gehognen Glasröhren mit Amalgama aus Bley und Quecksilber in der Krümmung, verdünnter Schwefelsäure und einigen Graue Zink in Berührung mit dem Amalgama in dem einen Schenkel, einem Bleydraht-Conductor im andern). Theorie der vegetabilischen brennbaren Substanzen und ihrer Entzündung auf die Kenntniß der chemischen Zustände des Wassers gegründet, von Hn. Prof. Parrot, (keines kurzen Auszugs fähig). Einige Bemerkungen über die Kreuzader, *Cotulus Chersia* Linn. Von Hn. Wolf (die Anzahl der Giftzähne variiert). Nachricht

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

von einigen fossilen Ueberresten eines Rhinoceros (zu Enzheim in der Wetterau) und einer Mißgeburt von einem Karpfen, von Hn. Hüfeli. Bemerkungen über die Schwingungen einer Rectangelscheibe von Hn. Chladni (bereits in dessen Akustik). Versuche mit Volta's elektrischer Säule von Hn. Kortum. Naturhistorische Miscellen von J. F. Blumenbach. (Verbessertes System der Säugethiere, Beobachtungen an einem lebenden Beutelhier, *Didelphis marsupialis*.) Hn. van Marum's Versuche über die Voltaische Säule, Beschreibung des Isolatoriums zu derselben und einer Vorrichtung, vermittelt der Elektricität die beiden Gasarten eben so leicht als mittelst der Voltaischen Säule zu erhalten.

*Vierter Band.* Schreiben des Hn. Dr. Schellvor, eine vielleicht für die Elektricitätslehre nicht unwichtige neue Entdeckung betreffend. (Stärkemehl auf einer Glascheibe bildet geschlängelte Linien.) Uebersicht der neuen über den Galvanismus gemachten Entdeckungen. Hn. Prof. Parrot's Schreiben über Galvanismus und Verbesserung der Voltaischen Säule, auch über den Phosphor und die Humboldt'schen Säule, damit angestellten Versuche, Beschreibung einer neuen sehr bequemen Einrichtung der Voltaischen Säule in horizontaler Lage, nebst Beschreibung eines neuen Versuchs über die Galvanischen Erschütterungen in der unorganischen Natur vom Herausg. Erläuterung des bekannten Gesetzes, welches das Verhältniß der Wege bestimmt, die ein fallender Körper in verschiedenen Zeiträumen zurücklegt, ohne den Gebrauch eines geometrischen Hilfsatzes von Hn. Ausfeld. Auszug aus einem spätern Briefe des Hn. Prof. Parrot. Anatomische Beschreibung eines männlichen Nashoras von Hn. Leigh Thomas. Rackerlake in Nürnberg von Hn. Wolf. Gedanken über die englischen Stachelschweinmenschen von Hn. J. H. F. Autenrieth (sie seyen Negern sehr ähnlich und stammten vielleicht von ihnen her). Eine neue Beobachtung über die Piloten des Hayfishes (den *Gasterosteus dutor*, nach Hn. Geoffroy's merkwürdiger Bemerkung darüber auf dem mittelländischen Meere), von Hn. Winkler. Ueber die beste Art anatomische und andere Präparate zu verfertigen, (soll aufzubewahren heißen, durch *Muriate suroxygénée de Mercure*, wodurch sie doch verlieren) von Demselben.

U u u

Ein bewährtes Mittel abgezogene Vogelhäute vor dem Insectenfraß zu sichern von Hn. Wolf (Bestreichen mit einem Brey von Asche und Wasser mit etwas Pottasche). Nachricht von einigen bey der medicinischen Anwendung des Galvanismus gemachten Beobachtungen von Dr. C. G. Ortel. Archivarische Nachricht von einem monströsen Karpfen, mitgetheilt von Hn. Häfeli. Ueber die Oldershäuser Braunkohlen von Hn. Blumhof. Einige naturhistorische Seltenheiten und Bemerkungen vom Vorgebirge der guten Hoffnung, dem Hn. Hofr. Blumenbach mitgetheilt von Hn. Heffs, Pred. in der Capstadt. Ein Schreiben des Hn. Benzenberg über seine den Widerstand der Luft und die Axendrehung der Erde betreffenden Versuche. Derselben Beschreibung einer neuen Art Compensationspendel (aus Blei und Stahl). Kein Naturforscher muß von Elasticität der Luft sprechen, so was läßt sich schlechterdings nicht denken. Von Hn. Dr. Rodig. Auszug eines Schreibens des Hn. Hofr. Gervinus (eine neue dem *folle hydrostaticus* ähnliche Maschine zu Untersuchungen über die Bewegung von Flüssigkeiten), Versuche über die Wirksamkeit einer Voltaschen Säule, bey welcher Luftschichten statt der feuchten Substanzen zwischen den Plattenpaaren angebracht waren, von Hn. Dr. Dyckhoff. Hn. Wolf's Schreiben über Gegenstände der Elektricität.

Fünfter Band. Das *Mammot Ohioticum*, nun wirklich in London! von Hn. Hofr. Blumenbach. (*Wirklich seyn* heißt hier so viel als *ein Skelet seyn*). Ueber die Möglichkeit, daß Körper vom Monde zu uns gelangen können, vom Hn. Hofr. Mayer. (Die Geschwindigkeit  $h$ , womit ein Körper vom Monde weggeschleudert werden müßte, um bis dahin zu kommen, wo die Schwerkraft des Mondes und der Erde gleich sind, findet Hr. M.  $= 2\sqrt{15,1 \cdot H = 7700'}$ , und  $H$  oder die der Geschwindigkeit  $h$  zugehörige Höhe  $= 981606'$ ; aber  $2\sqrt{15,1 \cdot H}$  ist nicht  $= 7700'$  sondern  $7636795'$ ). Erläuterungen einiger physikalischen Grundgesetze (des Hebels und des Wasserstandes in verbundenen Gefäßen von verschiedner Weite) für Anfänger, von Hn. Ausfeld. Einige Bemerkungen über die Geschwindigkeit, mit welcher ein vom Monde gegen die Erde geworfener Körper auf der Erde ankommen kann, und über die Geschwindigkeit der Feuerkugeln von Hn. H. W. Brandes. Eine Windbeobachtung (ungefähr 35 Minuten waren erforderlich, ehe ein Ostwind bis zu 13 Meilen weiter entfernte, von schwachen Westwinde getriebene, Mühlen gelangte) und über das Echo (man vernimmt es auch gegen die See gekehrt), von Ebendenselben. Ueber das Bergansteigen des Wassers hinter einem Wehr oder einem andern senkrecht ansteigenden oder schief anlaufenden Wasser-Schutz von Hn. Baucondu. Sartorius, mit einer Nachschrift des Herausg. Zweytes Schreiben über die Feuerkugeln, und noch einige Bemerkungen über die vom Himmel gefallene Steine und Feuerkugeln von Hn. Brandes. Eine geognostische Merkwürdigkeit von Hn.

Dr. Offhoff. (Ein Kalkstötz in einem Theil von Ravensberg und Minden, welches zur Decke in Kalkstein verwandelt (?) Vegetabilien hat, deren Originale alle noch gemein sind.) Regeneration eines Schnabels von Hn. Wolf (bey einem Schwarzspecht und einem Schneehuhn war unter der Haut des Schnabels eine neue, oder wie Hr. W. sich ausdrückt unter dem Schnabel ein anderer befindlich). Nachricht von einem außerordentlich dicken Kinde von Hn. Dr. Tüfens. *Glaucus flagellum* ein noch unbeschriebenes Seethier von Hn. Hofr. Blumenbach. Die von Don Carlos de Gimbernat mitgetheilte, von Banks erhaltene Zeichnung, mit des ältern Forsters Charakteristik der Gattung *Glaucus*, und Beschreibung des *Glaucus atlanticus*. Beytrag zur Beantwortung der Frage: Kann auch ein Mohr seine Haut wandeln (mit Abbildung und Nachricht von einem Neger auf Jamaika, der zwischen 50 und 60 Jahr alt nach einem leichten Fieber weiße Flecken bekam) von Hn. Hofr. Blumenbach. Ueber den *Echidna* (*Ornithorhynchus aculeatus* Banks) von Hn. Froriep. Nachrichten von den Fortschritten der medicinischen Anwendung des Galvanismus in Italien von Hn. Volta. Bemerkungen über die Nahrungstoffe der Gewichte von Hn. Sevogt. Versätze über die Bereitung des Flintglases von Hn. Dr. Benzenberg. Reflexion über ein im eigentlichen Sinne des Wortes im Fette ersticktes Kind, von Hn. Dr. Tüfens. Bemerkungen über die verschiedenen Menschenrassen und ihren gemeinschaftlichen Ursprung von Hn. Prof. Antewrith. Thüringischer *Lepidolith* von Hn. Sartorius. Bemerkungen über den Fehler unserer Fortbäume, welcher insgemein unter der Benennung windchief bekannt ist, von Hn. Sevogt.

Sechster Band. Einige Bemerkungen über *Crotalus Spixi*. Einige Bemerkungen über die Entenmuschel (*Mytilus anatinus*) von Hn. Wolf. Ueber Luftzoophyten von den Hn. Remer und Lichtenstein. Auszug eines Briefes des Hn. Baucondu. Sartorius mit einer Nachschrift des Herausg. (über den Einfluß der Winde auf die Trockenheit und Temperatur der Atmosphäre). Ueber die neue, im Nationalmuseum zu Paris eingeführte, Classification des Thierreichs von Hn. Prof. Froriep. Vorschlag zur Verbesserung der Luftpumpe von Hn. Munk. Feurige Lufterscheinungen am Morgen des 12. Nov. 1799 von Hn. Ausfeld. Beobachtungen über die schwarzen Störche von Hn. Baucondu. Sartorius. Nachrichten von seltenen Menschen von Hn. Dr. Benzenberg. Beschreibung und Abbildung des Riesen-Kranchs, *Grus gigantea*, von Hn. Froriep. Zwey verschiedene Species (*Spongia villosa* und *ocellata* [localata]) in einem Röhrenschwamm vereinigt, von Hn. Hofr. Tüfens. [Wir halten beide Hälften des Stückes nach der Abbildung und Beschreibung für Theile derselben *Spongia aculeata*]. Orbförmiger und dichtgewebter Walschwamm (*Spongia officinalis* L. Var. *densa* et *rugulosa porosa*) von Demselben. Hr. Dr. Brandes aber Sternschnuppen und andre meteorologische Erscheinungen

gen (nämlich die, da man bey Nacht aus einer kalten plötzlich in eine, wenige Schritte verbreitete wärmere Luft kommt, und die *Fata morgana*). Methode, den Ort, wo eine vollständig beobachtete Sternschnuppe entstand oder verschwand, durch Construction zu finden, von *Ebendenselben*. Versuche an dem Körper eines Guillottinirten kurz nach dem Tode, angestellt vom Prof. *Frörich*. Nachricht von einem neu entdeckten Schmarotzerthiere (einer Art von *Hypoboscus*) auf dem *Vespertilio marinus* von Hn. *Nitzsch*. Einiges über die Physiologie der Kartoffeln. Ein Vorschlag des Hn. Hofr. *Gervinus* zu einer hydraulischen Winde (gründet sich auf die Möglichkeit, in einer gekrümmten Röhre vermittelst einer geringen Menge Wasser ein großes Gewicht zu heben, die schon bey der Wasserföhlmaschine angewendet wird). Versuch einer Theorie der möglichen Erhitzung durch Wasserdämpfe, als Warnung für diejenigen, welche die Erfindung der Hn. Gott und Comp. [S. B. 4. St. 2.] bey ihren Färbereyen einzuführen gedenken, von Hn. Dr. *Wbg.* in G. [dass bey vorrichtiger Anwendung der Dämpfe auf eine nach der von den Hn. Gott und Comp. angegebenen Art nichts zu befürchten sey, wissen wir aus eigenen Erfahrungen bey ähnlichen Anwendungen, wenn gleich zu andern Zwecke]. Vergleichung der Resultate der chemischen Untersuchung des Augits und des Thüringischen Lepidoliths von Hn. Trommsdorff mit denen von *Vauquelin*, und Gedanken über das Verschwinden der Wolken von Hn. *Sartorius*. Beytrag zur vollständigen Kenntniss der Natur des Heidelbeerstrauchs (*Vaccinium Myrtillus*) von Hn. *Karl Seeger*. Seltene Erscheinungen an Waldbäumen (zusammen gewachsene Weisstannen, Weisstannen und Rothtannen, Weisstannen und Rothbuchen) beobachtet und mitgetheilt von *Ebendenselben*. Beyträge zu den verschiedenen Wachsthumsgewinden der Nadelholzstämmen in Fennelwäldern, welche, nebst verschiedenen physiologischen Resultaten, zugleich das unwirthschaftliche der Plänter-Behandlung vor Augen stellen, von *Ebendenselben*. Beobachtungen über das Naturell der Waldschnecke (*Helix nemoralis* Linn.) von *Ebendenselben*. (Sie nähme Mergelarten zu sich, sondern die Kalktheile daraus ab, wodurch sie die Grundlage ihres Hauses [dieses bringt sie mit auf die Welt] ziehe und dasselbe vergrößere. Mit den grössern Fühlfäden erkenne sie die Gegenstände nicht durchs Gesicht, sondern durchs Gefühl [Hoch hat *Swammerdam* die Augen darin zergliedert]). Beobachtungen über den Gang der Natur bey Bekleidung nackter Felsen mit vegetabilischem Grün; so wie über die dabey sich zeigende Stufenfolge im böhmischen Gebirge, nebst einigen andern naturhistorischen Bemerkungen von *Ebendenselben*. (Besonders merkwürdig wegen des vom Vf. wahrgenommenen Wurzelanschlags von Schwarzholz.) Hn. Prof. *Benzenberg's* neue Verbesserung der *Verses'schen* Wasserhebungsmaschine. Hn. *Sartorius* Berichtigung in Betreff der braunen Bergleise, sie sey keine Bergleise, sondern als verhärteter Thon oder

noch besser als Dammerde anzusehen). Zufällige Gedanken über den Basaltischen Hornstein und die Volcanität des Basaltas von *Ebendenselben*.

(Der Beschlus folgt.)

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. HAMBURG, in Comm. b. Perthes: *Predigten* von *Matth. Huer. Stuhlmann*, Katecheten am Spinnhauslein Hamburg. 1806. 14 Bog. gr. 8. (1 Rthlr.)

2. CAMEL, in Comm. b. Oriesbach: *Predigten vermischten Inhalts* von *C. F. W. Erpf*, Kurfürstl. Hessischam Hofprediger. 1806. 18 Bog. gr. 8. (1 Rthlr.)

Die *Spinnhauskirche* zu Hamburg wird, der Vorrede zu Nr. 1. zu Folge, ob sie gleich zunächst für *Criminallverbrecher* bestimmt ist, schon seit vielen Jahren fast nur von Personen aus den gebildeten Ständen, und von diesen zahlreich, besucht; der Prediger an dieser Kirche nimmt deswegen auf die, besonders moralischen Bedürfnisse der Gefangenen, für welche man auf andere Weise durch Anordnung mehrerer wöchentlichen Katechisationen gesorgt hat, keine specielle Rücksicht, sondern widmet seine Geisteskräfte der Menge freywilliger Zuhörer, die ihn durch diese Auszeichnung ehren. Der Vf. vorliegender *Predigten*, Hr. *Stuhlmann*, hat vortreffliche Arbeit geliefert. Die Wahl der Materien, die Ordnung der Gedanken, die Art der Darstellung, die praktische Anwendung, die Diction, alles erhebt sich sehr über das Gemeine, und der Beyfall, den der Vf. findet, ist schon durch diese wenigen *Predigten* — es sind deren nur zehn — vollkommen gerechtfertigt. Vorzüglich verdienen folgende Vorträge den Beyfall des Lesers: *Ueber die Pflicht, mit sich selbst einig zu seyn; Daß man bey vielen trefflichen Eigenschaften ein nichtswürdiger Mensch seyn könne; Daß wir nach dem Tode gewöhnlich anders als während unsers Lebens beurtheilt werden; Daß die Aufklärung ihrem Ziele langsam sich nähern müsse (dürfe?); Daß man die Religion ganz verkenne, wenn man sie als Sache der Klugheit betrachte.* Réc. hat die großen Talente des Redners, seinen Ideenreichtum, seine Menschenkenntniss, seine glückliche Benutzung der Zeitumstände, seine anständige Freymüthigkeit an mehreren Stellen z. B. S. 54. 66. 88. 138. u. f. S. 188. 189 bewundert, und glaubt, bey dieser frohen Anerkennung der Vorzüge seiner Kanzelreden, um so eher bey ihm Eingang zu finden, wenn er ihn auf einige Fehler dieser Arbeiten aufmerksam macht. S. 4. ist der Uebergang zum Gebete theils zu abgeknirzt, theils nicht genug vorbereitet. S. 5. findet sich ein kleiner Widerspruch. Wenn Luc. II, 41 — 52. über das Naturell Jesu mehr Aufschluß gibt, als irgend ein anderer Vorfall aus seinem Leben, so kann man nicht sagen, daß diese Anekdote an sich keine erhebliche Wichtigkeit habe. S. 14. hätten die Worte unterdrückt

sollen: „*meine Darstellung* müßte mir völlig mißlungen seyn, wenn nicht jeder die Wahrheit davon fühlen sollte.“ Da der Vf. recht viel Fleiß daran wandte, und sie gewiß nicht für vielleicht mißlungen halten konnte, so macht die Aeußerung den Eindruck, als wenn er sich auf der Kanzel etwas darauf habe zu gute thun wollen, und dieß verräth zu viel jugendliche Eitelkeit. S. 65. liest man ein Gebet, das sich besser für eine *Neujahr's*- als für eine *Charfreypredigt* schickt; sodann ist es falsch, daß der Gedächtnistag des Todes Jesu *immer eine traurige Rückerinnerung* herbeyführe; Jesus hiesse seine Bohler aus dem Kelche der *Dankagung* trinken, weil durch sein Blut eine neue bessere Ordnung eingeführt würde; ferner ist es sehr unschicklich, daß Hr. St. sagt: „Es war ein *trefflicher Mann*, der an diesem Tage sein Leben aushauchte.“ So spricht man allenfalls von einem verewigten braven *Oberalten* zu Hamburg; aber von Jesu geizt es sich, anders zu sprechen. Auch denkt man sich in der ganzen Christenheit Jesum als einen Auferstandenen, Lebenden, fortdauernd Wirkamen, von dem man also nicht ganz schicklich, wie von gewöhnlichen Menschen, auf der Kanzel sagen kann, es sey schade, daß er dieß und das *nicht mehr erlebt habe*, er hätte sich recht darüber gefreut; endlich ist selbst der *Text*: Pred. Sal II, 21—23. für den *Charfreypredigt* sehr übel gewählt. S. 95. spricht Hr. St. von „*einem Hange der Vernunft, in allen Dingen die höchste Vollendung zu begehren*.“ Dieß ist erstens nicht klar genug ausgedrückt, zweytens ist *Hang* immer etwas Fehlerhaftes; es muß heißen: von einem *Streben* der Vernunft u. s. f.; er hätte also auch nicht S. 112. von einem „*Hange zur Aufklärung*“ reden sollen. Solcher Bemerkungen ließen sich bey genauem Nachsehen noch Mehrere machen. Aber Hr. St. wird in der Folge ohne Zweifel diese und andere Fehler vermeiden, und seine Predigten werden sich den *Löfflerschen* immer mehr nähern. Ein religiöser und dabey dem Vf. wohlwollender Leser würde ihn vielleicht auch noch warnen, gegen das *Gefährliche* eines *frühen* Beyfalls in seinem Wirkungskreise auf seiner Huth zu seyn, und ihn bitten, sich selbst zu bewachen, damit er nicht der Versuchung nachgebe, vor seinem glänzenden Auditorium es auch auf das *Glänzen* anzulegen, und wie Jesus sich ausdrückt, seine eigne Ehre zu suchen; er würde ihn vielleicht bitten, über seine Predigten mehr *Salbung* zu verbreiten, gesetzt auch, daß er alsdann einen Theil seiner Zuhörer, deren Sinn offener für das *Weltgöttliche* als für das *Erhabene* ist, verlöre, und sich selbst über dem *Heiligen*, das er, durchdrungen von der Ehrfurchtwürdigkeit desselben, vorzutragen hat, *vergessen* zu machen. Etwas von *Reinhardt's* Geiste gehe noch in ihn über, und er wird bey seinen großen Naturgaben noch ausgebreitern Nutzen stiften.

Des Hn. *Ernst's* Vorträge stehen zwar den *Sakramenten* an innerm Gehalte beträchtlich nach; doch empfehlen sie sich durch den *Fleiß*, den ihr Vf. daran gewandt hat, und da sie zu Cassel Beyfall fanden, und ihr Abdruck gewünscht wurde, so kann es nicht getadelt werden, daß diesem Wunsche entprochen ward. Mit am meisten empfehlen sich die Belehrungen über folgende Gegenstände: *Wie man sich die Beschwerden des höhern Alters erleichtern könne*; *wie wohlthätig der Einfluß einer heitern Gemüthsstimmung sey*; *wie die Nacht religiöse Gefühle zu wecken vermöge*. Dagegen befriedigt eine Predigt über das *Nachlassen von seinen Rechten* nicht genug, weil die Begriffe darin zu schwankend und unbestimmt sind; und den *Gebeten* fehlt es gänzlich an Schwung; das: *sursum corda!* wird gewiß durch keines derselben bewirkt werden. Der Vf. bemerkt in der Vorrede: es werde immer schwieriger, dem *Stoff* zu (*anziehenden*) Predigten zu finden; Rec. empfiehlt ihm das *Studium der Bibel*. Nicht ohne Grund sagen die Paläologen, daß das bloße *Moralisiren* auf der Kanzel dem Zuhörer leicht nach einiger Zeit Langeweile mache und daß man sich dabey nach einigen Jahren erschöpfe; sie haben Recht, wenn sie ein *oberflächliches, allgemeines*, immer in derselben Form wiederkommendes, *geistloses* Moralisiren im Auge haben; allein wenn der Prediger das *Bibelstudium* zu seinem täglichen Geschäfte macht, so wird diese reiche Fundgrube ihm immer neue Ideen darbieten; es wird seinen öffentlichen Vorträgen nie an Mannichfaltigkeit fehlen, so lange er nur alles an die Bibel anknüpft und aus der Bibel entwickelt, so wie der jedesmalige Text ihm selbst Anweisung dazu gibt. Und da, zumal in den höhern Ständen, die Bekanntschaft mit der Bibel immer geringer wird, so setzt sich der mit diesem Buche vertraute Religionslehrer bey seinem Publicum in offenbaren Vortheil, wenn er sich dessen Inhalt zu Nutz macht; die Leute hören dann oft von ihm etwas, das ihnen noch *neu* ist, und sind nun um so aufmerksamer auf das, was er sagt. Die Befolgung dieses Rathes wird auch Hn. E. gute Dienste leisten.

Laruo, b. Fleischer d. j.: *Predigten über die sonfest- und feiertäglichen Episteln des ganzen Jahres* von Valentin Karl Veilodter, Pfarrer zu Walkersbrunn im Nürnbergischen. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1805. *Erster Band*. VIII u. 311 S. *Zweyter Band*. VIII u. 421 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Num. 34.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 4. Junius 1807.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WERNER, im Industrie-Comptoir: Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde, mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Hülfswissenschaften herausgegeben von Johann Heinrich Voigt, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 66. abgebrochenen Recension.)

Siebenter Band. Schreiben des Hn. Prof. Treviranus in Bremen über Hn. Dr. Lichtensteins Meynung von Luftzoophyten (die Meynung, dass viele cryptogamische Gewächse Zoophyten sind, sey nicht neu). Ueber die Begattung der Zoophyten. Ein Fragment des [bereits erschienenen] dritten Bandes der Biologie von *Ebendensf.* Ueber einige prismatische Farbenerscheinungen ohne Prisma von Hn. Dr. Nordhoff zu Melle (bey Begränzung des Gesichtsfeldes durch undurchsichtiges Papier oder die Hand). Ein sicheres und wohlfeiles Mittel, Insekten schnell und ohne Verletzung zu tödten, von Hn. Wolf (durch Dampfe heißen Wassers). Versuch einer einfachern Erklärung des elektrischen Zurückstoßens, von J. W. Ausfeld. Beschreibung einiger sehr interessanten Basaltstufen von Hn. Sartorius. Galvanische Beobachtungen während der Sonnenfinsternis vom 11. Febr. 1804 von Hn. J. W. Ritter. Noch ein Beytrag zur Geschichte der vom Himmel gefallenen Aerolithen oder Meteorsteine von J. F. Blumenbach (größtentheils historisch). Ueber die Beseitigung der Schwierigkeiten, die sich der Annahme einer natürlichen Stufenfolge der organisierten Körper entgegenstellen von Dr. Oshoff. Ueber eine Verbesserung und sehr vortheilhafte Anwendung der hydraulischen Winde des Hn. Hofr. Gervinus bey dem Bergbau von Hn. Engelbrecht. Ein Surrogat des Indischen Sago aus Kartoffeln von Hn. Zachariä. Vorläufiger Bericht über eine neue Ansicht der Chemie und Physik, nebst einigen Bemerkungen über den Gebrauch der Sinne in der Naturforschung von Hn. Prof. Bartels. Bemerkungen über die sehr gelinde Witterung des letztverfloßenen Jahres [1803] von Hn. Gerlach. Naturhistorische Bemerkungen über Schlangen, besonders *Anguis lineata*, die sey eine junge *Anguis fragilis*, welche letztere dem Vf. sieben Eyer legte [gewöhnlich gebührt sie lebende Junge] von *Ebendensf.*

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

Ausführlichere und verbesserte Nachricht von dem im Klarenzer See emporgekommenen Berge von Hn. Prof. Bredow. Nachricht von mehreren mit dem Galvanismus angestellten Versuchen in verschiedenen Krankheiten vom Hn. Dr. Oertel. Schreiben des Hn. Prof. Ranzani zu Bologna an Hn. Gen. Sup. Lichtenstein (enthält Zweifel gegen dessen Meynung, dass die Pilze die Eyerstöcke der darauf gefundenen Polypen enthielten). Einige Bemerkungen zu dem vorherstehenden Schreiben von Hn. Prof. Remer in Helmstadt (worin gezeigt wird, dass ein großer Theil dieser Zweifel bereits gelöst sey). Neue Erfindung auf großen Schiffen Seewasser in Menge trinkbar zu machen von Hn. Dr. Brähler in Lübeck. Hr. Dr. Blumhof über die tödtliche Wirkung einer unterirdischen Gasart. Hn. Prof. Antenrieth's Beobachtungen über einen Bauchredner. (Er bildet eine größere Höhle als gewöhnlich über den Kehlkopf, spannt diesen stärker, und ersetzt durch die Beweglichkeit seiner Theile, der hintern Zungenwurzel, Gaumendecke und Wendung des Schlundkopfes die Articulation, welche sonst der Stimme erst in der Mundhöhle mitgetheilt wird.) Nachricht von den vorzüglichsten Steinen, erdichten Fossilien und einigen Versteinerungen in der Gegend um Koburg. Von Dr. Zinke. Ueber das Aye-Aye von Hn. Forriep. Noch etwas über die prismatischen Farbenerscheinungen ohne Prisma von Hn. Prof. Kries in Gotha. Die Wärme, als Mittel, schneidenden Instrumenten den höchsten Grad der Schärfe zu ertheilen von Hn. Ausfeld. Eine merkwürdige Erscheinung im Thierreiche von Hn. Forstasseff. Slevagt. (Ein castrirter Spießfer setzte jährlich sein Geweih ab und neues auf, und hatte nach zehn Jahren 18 Enden.) Seltene Erscheinung im Pflanzenreiche von *Ebendensf.* (eine siebenjährige Bucheckern tragende Stammlode, und achtundzwanzigjährige zwischen Kiefern gestete 24 bis 28 Fuß hohe, 34 bis 5 Zoll im Umkreise haltende Eiche). Beobachtungen über die Oekonomie des Fuchses und Hundes von *Ebendensf.* (Füchse und Hunde fressen todt Fuchse und Raubthiere). Erfahrungen an dem Böhmer Walde, welche zu beweisen scheinen, dass die Popsche kein Product der Vegetation, sondern ein Werk des Verbrennungsprocesses vegetabilischer Körper sey. Von *Ebendensf.*

Xxx

Achter



**Achter Band.** Hn. Kortum Bemerkungen über die meteorischen Steine, und Beschreibung zweyer Steine, von denen, die in Frankreich im Departement de l'Orne bey l'Aigle den 26. April 1803 aus der Luft gefallen seyn sollen. Beobachtungen über die Entstehung des Splintes in den Holzgewächsen vom Hn. Slovogt (der Splint entsteht nicht aus dem Baſte, dem der Vf. nur Längsfasern zuschreibt). Ueber einige nöthige Berichtigungen bey den Arbeiten der Herren Laplace und Rohde, über den Einfluß der sphäroidischen Gestalt der Luftschichten auf barometrische Messungen; desgleichen über Hn. Ritters Hypothese von den Feuerkugeln, vom Hn. Dr. Brander. Untersuchungen über die Frage: ob man bey den Höhenmessungen mittelst des Barometers Rücksicht auf die sphäroidische Gestalt der gleichichten Luftschichten nehmen müsse? von Ebdemsel. Nachricht von einem sogenannten Schwefelregen. Eine mineralogische Merkwürdigkeit aus der Gegend bey Weimar, vom Hn. Kriegsregistr. Helbig (ein fossiler Elephantenzahn). Nachricht von einem Mondregenbogen vom Hn. Prof. Kries. Ueber die Verbindungen des Schwefels mit Sauerstoff, von Dr. Thom. Thomson in Edinburg. Bemerkungen über den Honigthau von Hn. Prof. Kries. Zur Geschichte der Meteorsteine vom Hn. Dr. Blumhof. Mittel, Vögelhäute vor dem Insektenfraße zu sichern, von Hn. Dr. Wolf. Sonderbare Erscheinung der Sonne vom Herausg. Urtheil über die hydraulische Winde des Hn. Hofr. Gervinus von Hn. Commissionersr. Basse in Freyberg und dem Herausg. Organisationsplan der Naturphilosophie vom Hn. Prof. Wüdt in Göttingen. Bemerkungen über Feuerkugeln und Nordlichter, so wie über den Magnetismus und den geheimen Organismus unserer Atmosphäre überhaupt, vom Hn. Maj. von Hardenberg. Anmerkung zu dem sogenannten Schwefelregen B. 8. dieses Mag. von Hn. Dr. Wolf. Naturhistorische Bemerkungen über das Fruchtttragen der jungen Buchenstangen und über das Gebären der Molche in der Gefangenschaft von Hn. Wegehau-Inspr. Sartorius. Einige Bemerkungen über die Generation [die Lage der weiblichen Geburtstheile] der Schlangen von Hn. Froriep. Nachricht von einer merkwürdigen feurigen Luferscheinung von Hn. Landfeldm. Weise. Schreiben des Hn. Advoc. Steinhäuser, die wahre Ursache der magnetischen Variation betreffend [der Vf. sucht sie in den durch das Licht bewirkten Veränderungen in der Atmosphäre]. Vorläufige Nachricht von einer noch nicht zu Tage gekommenen Sauerwasserquelle [zu Bieringen] und einigen Wirkungen derselben vom Hn. Dr. Klotz. Bemerkungen über das Reiben, besonders bey einem hohen Grade von Druck, von Hn. Sartorius. (Bey starkem Drucke vermindern Messing als Zapfenlager die Friction nicht.) Einige Gedanken durch Uebersetzung der Tafel veranlaßt, welche die Verhältnisse der Capacitäten für Wärme einiger Körper darstellt. Von Hn. J. W. Ausfeld. (die Körper, welche die geringste Capacität für Wärme haben, hätten auch die geringste Capacität für Licht).

Eine durch den Blitz zerfahretete Tanne von Ebdemsel. Beobachtung eines Nordlichts von Ebdemsel. Auszug eines Schreibens des Hn. Adv. Steinhäuser an Hn. Ritter über magnetische und andere Gegenstände, mit Anmerk. des letztern.

**Neunter Band.** Schreiben des Hn. Dr. Oversted in Kopenhagen an Hn. J. W. Ritter in Jena. Chladoff's Klangfiguren in elektrischer Hinsicht betreffend mit [lesenswerthen] Anmerkungen des letztern. Bemerkungen über die Versuche, welche mit zenithwärts gerichteten Kanonen angestellt worden sind, von Hn. Benzenberg. Ueber die Abweichung nach Westen, welche die Axendrehung der Erde bey steilrecht geschossenen Kugeln verursacht von Hn. Dr. Brander. Ueber die Strahlen, die aus einem Lichte auszufahren scheinen, das mit halbverschlossenen Augen betrachtet wird, von Hn. Prof. Kries. (Hn. Vieth's Meinung, daß es von den Fasern der Krytalline herühre, wird verworfen, und die Ursache in den Augenwimpern gesucht.) Nachricht von einer feurigen Luferscheinung [Feuerkugel] von Hn. Slovogt. Winter's Ansichten der Chemie und Physik von J. F. C. Wetzig. Ueber die Schneegruben im Schlesiſchen Riesengebirge von Hn. C—s [Contessa in Weimar]. (Sie bestehen aus Basalt und Granit.) Nachricht von einigen elektrischen Versuchen, vorzüglich im Vergleich mit chemisch-galvanischen Wirkungen, an einer neu gebauten großen Maschine nach van Marum's Art mit freystehender Scheibe und isolirender Axe angestellt von J. W. Ritter (wornach zwischen den Wirkungen eines continuirlichen Stroms der gewöhnlichen Elektrifirmaſchine und dem der Voltaschen Säule in der Zersetzung des Wassers kein Unterschied ist). Merkwürdige Beobachtungen von Johannwürmchen (im October, und zwar lauter Weibchen [Larven?]) von Hn. Kriegsregistrator Helbig. Fortgesetzte Beobachtungen über die Entstehung des Splintes in den Holzgewächsen vom Hn. Slovogt. Ueber die angeblich unterirdischen Secretionen der Gewächse von Ebdemsel. (die Gewächse seernirten so wenig durch die Wurzeln, als die Dachs an den Tatzen saugt). Ueber den angeblichen Schwefelregen am 25. May 1804 (der Prinz Christian von Dänemark äußerte die Vermuthung, daß der Samenstaub von einem elektrischen Nebel aufgezogen sey, und der Herausg. erklärt die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit einer solchen Entstehung desselben). Reisenachrichten vom Hn. Dr. Setzen zu Smirna. Reisenachrichten vom Hn. Dr. Langsdorf von Santa Cruz auf Teneriffa und von der Insel St. Catharina an der brasilischen Küste. Prüfung der Luft in Pensylvanien, während das gelbe Fieber wüthete, von Hn. Dr. Seybert (sie war wie in Europa), nebst mineralogischen Notizen daher von Hn. Hofr. Blumenbach. Ueber den Gerbestoff aus Hindostan (der wahren terra catechu) und den vorgeliebten unterirdischen Wald, der, den Zeitungsnachrichten zu Folge, mit Menschen- und Pferde-Gerippen auf der Isle of Dogs aufgegraben seyn sollte, von Hn. Banks. (Menschengebeine sind nie darin gefunden, aber wohl ein

ein Pferd, dessen Knochen unverändert waren, das Fleisch in Adipocire verwandelt war). Höchst sonderbare Erscheinung an dem, dem Pferdegeschlecht eigenen sogenannten Luftbeutel der Eustachischen Röhre von Hn. Direct. *Havemann*. Fernere Beobachtungen über die Schleimdrüsen der Speichköpfe und die damit verwandten Theile von Hn. Dr. *Wolf*. Der Todtenkopfschwärmer (*Sphinx Atropas*) von *Ebdemf.* (Er war im August 1804 [auch am Niederrhein in eben diesem, in mehreren Gegenden Deutschlands 1779] häufig, und die Puppen, die der Vf. erzogen hatte, kamen in demselben Jahre aus [und wir haben ihn öfter in demselben Herbst auskommen gesehen]). Merkwürdige Begattung eines männlichen *Melolontha agricola* mit einer weiblichen *Ceratomyia hirta* von *Ebdemf.* Zaches Leben eines Insekts von *Ebdemf.* (einige im October aufgeflossene *Rhagium inquisitor* lebten noch im Januar). Nachricht von einer mit Sternchen umgebenen Feuerkugel, die in Jena beobachtet wurde, und über die horizontale Direction der Aerostaten vom *Herausg.* Beyträge zur Geschichte der Entstehung unserer (?) Geschöpfe von Hn. Dr. *Fr. Voigt*. (Der Vf. kann „dem Gedanken: daß das auf die Erde einwirkende Licht, durch seine mannichfaltig (wiederholten) Thätigkeiten und Verbindungen, die feste Materie mit Hilfe des Wassers in so viele Gestaltungen nach und nach versetzt habe, daß daraus die jetzige Schöpfung ihr Daseyn erhalten konnte, seine größte Wahrscheinlichkeit [!] nicht versagen.“) Beschreibung einer bisher noch unbekannt gebliebenen Abart der Buche vom Hn. Landfeldm. *Walt* (die Rinde ist wie bey einer Eiche aufgesprungen, an den jungen Zweigen hellbraungrünlich mit weißen Punkten, die Blätter kleiner wie bey der gemeinen Buche, am Rande nicht gezahnt noch wellig, sondern in kleine runde Lappen ausgebogen. Im Ittersburger Forste fand Hr. *W.* eine 200jährige Carreieche, und im Hetschburger Forste die *Quercus humilis*). Bemerkungen zur Physik und Chemie von Hn. Dr. *Kasner*. Ideen zur Naturphilosophie von Hn. Prof. *Widt*. [Nur eine Stelle zur Probe: „Der Sauerstoff ist Hauptfactor der Productivität, das auszeichnende des Mineralreichs. Wie er Repräsentant der Sonne ist, so sind die Säuren es bey dem Kometen, und die Salze bey den Planeten!“] Ueber das Zurückgehen papierner Schüsselchen, die mit einem Bleystift in der Hand gedreht werden. Vom Hn. Prof. *Kries*. Ein Brief des Hn. Prof. *Widt*, Mittheilung naturphilosophischer Gegenstände und Nachrichten über Bätynien oder Welttrümmer betreffend. Nachricht von einer merkwürdigen Verfeinerung von Hn. Dr. *Dyckhoff*. [Sollte nicht Hr. *D. Gorgonia antipathes* für eine Verfeinerung gehalten haben?]. Ueber die Lichtstrahlen bey dem Blitzen vom Hn. Prof. *Vieh*. Fernere Bemerkungen über Sternschnuppen und Feuerkugeln vom Hn. Prof. *Bräunberg*. Versuche über das Zerbrechen freyliegender Hölzer, so wie über Mafs- und Gewichtsbestimmungen derselben bey verschiedenen Graden ihrer Trockenheit vom Hn. Wegebau-

insp. *Sartorius*. Ein Auszug eines Briefes des Hn. A. von *Dankelmann* vom Vorgebirge der guten Hoffnung, und zwey vom Hn. Hofr. *Tüfner*, einer von der Insel St. Katharina in Brasilien, der andere aus Peter Paulshaven in Kamtschatka. Beobachtungen über den Witterungszustand in Grönland und Labrador innerhalb den Jahren 1790 bis 1801. Ein Auszug aus dem geschriebenen Tagebuche der *Mährischen Missionarien*. Auszug aus dem Bericht an die Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, die Lustreise des Hn. *Robertson* mit Hn. *Sacharoff* betreffend. Auszug aus einigen Versuchen über die Wirkung der galvanischen Elektrizität auf die Keimung verschiedener Pflanzenarten vom Hn. Dr. *Klotz* (sie wirkte reizend, bald die Keimung befördernd, bald tödtend). Beschreibung eines Instruments, um den Druck und Ausfluß unelastischer Flüssigkeiten gleichförmig zu machen, von Hn. *Stevens*, mit einer Nachschrift des *Herausg.* (Worin ein ähnlicher Apparat deutlicher beschrieben wird.) Entwurf zu einer doppelten Luftpumpe vom Hn. Hofr. *Gervinus*. Neuere Nachrichten von der am 1. Febr. d. J. beobachteten Feuerkugel, vom Hn. Oberst v. *Trantschen*. Einige Naturmerkwürdigkeiten bey Markt Holling unweit Salzburg vom Hn. Prof. *Stephan*. Nachricht von einem Sonn- und Mond-Nebel-Bogen von *Ebdemf.* Nachricht von einer Idiosynkrasie meines Gehörorgans von *Ebdemf.* Ueber die Verfertigung des Wachses von den Bienen vom *Ebdemf.*

*Zweiter Band.* Nachricht von einer grossen Masse gediegenen Eisens, welche im J. 1793 aus dem Innern von Afrika nach der Kapstadt gebracht worden; nebst oryktognostischer Beschreibung derselben von *Adolf Frh. v. Dankelmann*. Beschreibung einer Maschine, wodurch man Abweichungskarten für jede gegebene Stellung der Magnetaxe der Erde verzeichnen kann, und über Veränderung der magnetischen Abweichung von Hn. *J. G. Steinküfser*. Kleine naturhistorische Bemerkungen aus dem Thierreiche vom Hn. Prof. *Autenrieth* (über das Blasen einiger Thiere im Zorn, die Tölpelhaftigkeit grösserer Jungen, die Cultur der Thiere im natürlichen Zustande, und ihre Störung durch den Menschen, die willkürliche Verlängerung der Muskeln, die Ursache des gesellschaftlichen oder einzelnen Jagens der verschiedenen Gattungen der Säugethiere, die Physiognomik der Augen, die Respiration der Fische). Ueber die Umdrehung einer Magnetkugel um ihre Axe von Hn. Adv. *Steinküfser*. Ueber die wahre Höhe des Ortlers in Tyrol vom Hn. Dr. *Gebhard* untersucht, und nach Barometermessungen beyläufig auf 14200 Fuß über das mittelländische Meer bestimmt. Versuch eines Entwurfs zu einer reinen Naturlehre von Hn. Adv. *Steinküfser*. Weitere Bemerkungen über das Drehen der Magnetnadel in einer Boussole wegen elektrischer Einflüsse; auch über eine Speckstein-Krystallisation im Basalt, desgleichen über das Leben der Kröten in umschlossenen Räumen vom Hn. Wegebauinsp. *Sartorius*. Natürlicher Salpeter

Salpeter (zu Homburg am Main) von Hn. Prof. *Dallinger*. Nachricht von dem vor einigen Jahren zu Jena gestifteten physisch-mechanischen Institute, wobey zugleich einige Notiz von einer Luftpumpe (mit einem Stiefel und einem Hahn, der nicht den geringsten schädlichen Raum überläßt), welche dieses Institut als eine öffentliche Probe seiner Thätigkeit dem Publicum vorlegt, vom *Herausg.* Nachricht von einer sonderbaren Erdererschütterung (zu Sigmaringen am 17. May 1805 verspührt). Fortgesetzte Beobachtungen über den Kropf bey mehreren Raubvögeln vom Hn. Dr. *Wolf*. Fernere Reisenachrichten vom Hn. Dr. *Langsdorff* aus Peter Paulshafen. Vorschlag zur Verbesserung der Marknoblesehen Wasserpumpe mit zwey Stempeln von Hn. Hofr. *Gervinus*. Compendiöser mineralogischer Reisehammer von Hn. Landkammer. *Bertuch*. Dr. Gall's Gehirn- und Schädellehre vom *Herausg.* (Dr. Gall's Vortrag sehr treu dem wesentlichsten Inhalt nach erzählt. Rec., der ihn ein Jahr später hörte, fand nur wenige unbedeutende Abweichungen, die offenbar durch Gall's Gegner und neuere Erfahrungen veranlaßt waren) Etwas über den Torf und die Moore von Hn. *Renner*. Ueber die Erscheinung des *Sphinx Atropos* auf der Belladonna von Hn. Dr. *J. G. Kuchel*. Bemerkungen über verschiedene, mit Polarität versehene, Steinarten vom Hn. Dr. *Zimmer*. Versuch, die Grundsätze einer reinen Naturlehre auch auf die intellectuelle Welt anzuwenden; nebst Bemerkungen über den Magnetismus der Erde und elektrische Erscheinungen an der Magnetenadel von Hn. *Steinhäuser*. Grundsätze einer reinen, auch auf die intellectuelle Welt anwendbaren, Naturlehre von *Ebenroth*. Neuere Beobachtungen über die Schelverischen Figuren auf bestäubten Glasplatten (eine Milbe bringe sie hervor); desgleichen auch über die Zähmung schwarzer Störche von Hn. *Sartorius*. Nachricht von den Blitzröhren vom Hn. Bergr. *Voigt* (röhrenförmige Schlacken in der Sonne, die ein Pächter Hr. *Hann* als vom Blitz geschmolzen angibt). Ueber die Licht-

strahlen bey'm Blinzen von Hn. Prof. *Kris* (gegen Hn. Prof. *Vieths* Erklärung dieses Phänomens und zur Vertheidigung der seinigen). Ueber die Veränderlichkeit der Stellung der Magnetaxe der Erde und die jährliche Veränderung der magnetischen Abweichung zu Paris; nebst fortgesetzten Bemerkungen und Rechnungen über die Abweichungsperiode, von Hn. Adv. *Steinhäuser*, begleitet von einem Briefe *Desselben*, die magnetische Abweichung betreffend. Weitere Nachricht von dem neuen Metalle des Hn. Dr. *Richter*, *Nicolanum* genannt.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

COUSINO, b. Abl: *Predigten über Sprüchewörter*, gesammelt von J. G. H., herausgegeben von Joh. *Büttner*, Pf. zu Oettingshausen und Ottowind im Coburgischen. 1806. 192 S. 8. (12 gr.)

Eine Compilation, wovon der Sammler, J. G. H., dem Herausgeber folgende Nachricht gab: Man sprach in einer Gesellschaft von den *Ramann'schen* und *Bayer'schen* Predigten über Sprüchewörter; ein Literatus erwähnte auch der von Dr. *Romulus Teller* (Leipzig 1751. 4.); es gibt aber, bemerkte ein anderer, auch noch *andere* Predigten und Sprüchewörter, die in *ganzen Sammlungen* von Predigten zerstreut sind; *auch diese* sollte man noch herausgeben. Dies ward einmüthig beschloffen, und durch das *Loos* ward Hr. J. G. H. zu dem Geschäfte des Aufsuchens und Ausziehens solcher Predigten bestimmt. Der Herausgeber nahm die Sammlung in Empfang und beförderte sie mit unbedeutenden Zusätzen und Veränderungen zum Drucke. *Dünne, Nietzsche, Zorn, Schwan, Heyn, Pfarrer*, und der katholische Geistliche, dessen kurze Volkspredigten *Lorenz Kapler* herausgab, haben dazu Beyträge liefern müssen. Weiter ist nichts von dieser Sammlung zu sagen.

### KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Halle, b. Hendel: *Kurze Beschreibung und Geschichte des Hallischen Salzwerkes und dessen jetzigen Betriebes*, für fremde Durchreisende aufgesetzt. 1801. 16 S. 8. (2 gr.) — Die angegebene Abicht des Vfs., welcher nach der Unterchrift der Vorrede der Verleger selbst ist, konnte durch einen Auszug der größten Werke von *Hohndorf, Dreyhaupt und Fürster* leicht und gut erreicht werden. Statt dessen aber läßt er mit fabelhaften Alterthümern an, die Salzquelle sey ein halbes Jahr vor Christi Geburt unter des Fränkischen Königs *Clogio* Regierung von den Sorben entdeckt u. s. w. Wenig besser ist auch die Nachricht von der jetzigen Einrichtung, z. B. wie das Rindblut vermöge seines Gäh-

rungstoffes bey'm Aufkochen der Sohle Schaum abzulege, da die Unreinigkeit wegnahme, das zu den Beamten der Pflanzerschatz von Bormeiler geboren, die doch vielmehr von den Königl. Thalgerichten abhängen; das bey der Befatzung lauff auch Lebensel. (das sind aber ganz verschiedene Dinge.) jährlich die Namen in Wachstafeln gegraben werden, welche doch lang abgeschrieben sind. Sollte Hr. H. die versprochene Geschichte der Halloren noch liefern wollen, so gebrauchte er wenigstens seine alten Papiere mit Hülfe eines lehrverständigen Kunsttrichters, damit nicht so große Schnitzer mit unterlaufen, wie hier ihr Name als eine Zusammenfassung von dem Griechischen *das* und dem Lateinischen *laborum* hergestellt wird.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 6. Junius 1807.

### NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kufsler: *Neues botanisches Taschenbuch für die Anfänger dieser Wissenschaft und der Apothekerkunst*. Herausgegeben von Dr. David Heinrich Hopps, Kurfürstl. Erzkanzlerischem Sanitätsrathe, Prof. der Bot. u. f. w. Auf das Jahr 1805. 266 S. Auf das Jahr 1806. 251 S. 8. (Jeder Jahrg. 22 gr.)

**M**it Vergnügen machen wir unsern Leser mit der Fortsetzung dieses schätzbaren Taschenbuchs bekannt, dessen vorhergehende letztere Jahrgänge in den Ergänzungsbl. 1806. Num. 86. angezeigt sind, da es sich an innerm Werthe gleich bleibt.

Der Jahrgang 1805 enthält folgende Abhandlungen: I. *Verzeichniß der sämtlichen Herren Mitglieder der botanischen Gesellschaft in Regensburg*. S. 1 — 12. II. *Botanische Excursionen auf einen Theil der Wirttembergischen Alpen*, in Briefen an seinen Freund Raiger von H. S. 13 — 33. Die merkwürdigsten Pflanzen, welche bey dieser Excursion gefunden wurden, sind folgende: *Cynofurus caeruleus*, *Thlaspi montanum*, *Anemone Hepatica*, *Viola mirabilis*, *Staphylea pinnata*, *Carex humilis*, *Cypripedium Calceolus*, *Scheuchzeria Pseudo-Alphodius* (*Helonias borealis* Willd.), *Coronilla coronata*, *Euphthalmum jalicifolium*, *Chrysanthemum atratum*, *Saxifraga Cotyledon* und *Aizoon*, *Gentiana lutea*, *Hieracium humile*, *Valeriana tripteris* und *Alinum angulosum*. III. *Botanische Bemerkungen* von Hn. Provisor Crome in Schwerin. S. 34 — 40. Bey *Sphagnum squarrosum* bemerkt Hr. C. unter andern Unterscheidungszeichen folgendes: daß nämlich der scheinbare Absatz unter der Kapsel durch eine den Rand umlaufende Rinne in zwey Theile getheilt zu seyn scheint. *Dicranum fragile* Hoffm. ist sicher eine besondere Art und unterscheidet sich von *Dicranum flexuosum* vorzüglich durch die, nach der Spitze zu, fein gezähnten Blätter und durch den schief stehenden rothen Deckel. Roth schreibt dem *Bryum cuspidatum* ein *operculum convexum obtusissimum* zu und so fand es auch der Vf. Swartz dagegen (*Disposit. musc. frond.* p. 51.) sagt, daß das *operculum conico-acutum* sey. Bey *Hypnum brevifolium* Roth werden die Verschiedenheiten von *H. rotundatum* und *striatum* angegeben. *Hypnum decipiens* Hoffm. wird genau be-

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

schrieben und der Unterschied von *H. velutinum plumosum* und *sericeum* gezeigt. IV. *Geschichte des botanischen Gartens in Regensburg* von dem Herausg. S. 41 — 57. Zuerst räumte Hr. Hofr. Keyser der Gesellschaft nicht nur ein geräumiges Zimmer zur Aufstellung der Sammlungen und zur Haltung ihrer Sitzungen in seiner Wohnung ein, sondern überließ derselben auch das bey dieser Wohnung gelegene kleine Gärtchen zu ihrem Gebrauche. Die Gesellschaft benutzte dasselbe zur Kultur seltener deutscher Pflanzen. Als aber Haus und Garten verkauft wurden, mußten die angepflanzten Gewächse in einen gemietheten Garten versetzt werden. Die erschöpfte Kasse der Gesellschaft aber und das Anerbieten des Hn. Assessors Lehner, derselben einen beträchtlichen Platz in seinem Garten zu überlassen, auch die Pflege der Gewächse selbst zu übernehmen, veranlaßte sie, die gemiethete Anlage wieder aufzugeben. Die darauf durch den Tod dieses patriotischen Mitgliedes verursachte Verlegenheit der Gesellschaft wurde durch ein anderes Mitglied gehoben, indem der Hr. Graf von Thurn zur Aufnahme und den weitem Ausbau der Gewächse in seinem Garten einen Platz anwies. Da die Gewächse aber der Pflege eines nachlässigen Privat-Gärtners überlassen werden mußten: so verminderte sich die Anzahl derselben täglich. Hr. Graf von Sternberg, dessen Kenntnisse und Thätigkeit den Ruhm der Gesellschaft für die Zukunft sichert, nahm die noch übergebliebenen Pflanzen in einen eigends dazu gemietheten Garten auf und pflegte sie daselbst sorgfältigst. Endlich beglückte der gelehrte und edeldenkende Fürst Karl Theodor die Gesellschaft durch das Geschenk des Fürsten-Gartens zu St. Emmeran, wie schon aus dem letzten Aufsatze des Jahrgangs 1804 dieses Taschenbuchs bekannt ist. Dieser Garten, dessen Flächeninhalt ungefähr 13000 Quadratfuhne hat, ist in vier Felder getheilt, die für die ausländische Flora, für Exotica, für Alpine und für den Anbau ökonomischer und Arzney-Gewächse zum Gebrauche der Vorlesungen bestimmt sind. In der Mitte des Gartens findet sich ein beträchtliches Bassin, welches größtentheils mit hölzernen Kästen für Wassergewächse ausgefüllt ist. Ein schönes Sommerhaus steht seitwärts, worin Vorlesungen gehalten werden. Das fünfzig Schuh lange Gewächshaus soll verbessert, vergrößert und zweck-

Yyy

mäßiger

mäßiger eingerichtet werden. Die Anzahl der in dieser für die Gesellschaft so wichtigen Acquisition befindlichen Arten von in- und ausländischen Gewächsen und Alpenpflanzen beträgt ungefähr 1200, die aber gewiß bald durch den Fleiß des Herausgebers dieses Taschenbuchs, als Stifter der Gesellschaft und Vorsteher dieses Gartens, sehr vermehrt werden wird. V. *Reise durch Esthland, vorzüglich botanischen Inhalts*, im Sommer 1803 unternommen vom Hn. Prof. Germann in Dorpat. S. 57—104. Diese Reisebeschreibung läßt sich gut lesen, enthält aber keine besondere botanische Merkwürdigkeiten und ist keines Auszugs fähig. VI. *Ueber die Kultur der Alpenpflanzen* von dem Herausg. S. 105—175. In diesem äußerst wichtigen Aufsatze berührt Hr. Prof. Hoppe folgende Fragen: Warum sind uns die Alpengewächse noch so wenig bekannt? Warum nennen wir sie selten? Warum finden wir sie so wenig in botanischen Gärten? Warum ist der Anbau derselben so schwer? Bey der Beantwortung der letztern Fragen wendet der Vf. seine bisherigen Erfahrungen in den Gebirgen auf die Kultur der Alpenpflanzen im botanischen Gärten an und stellt folgende Sätze auf: 1. Sie wachsen durchaus auf steinigem Boden. 2. Die Erde der Alpen, sowohl der untern als der obern Gegenden, ist fast durchaus eine schwarze, feuchte Modererde, die größtentheils aus lauter verfaulten Vegetabilien besteht und nur mit wenig Thon, Sand oder Kalkerde vermischt ist. 3. Die Luft in den Gebirgen ist mehr feucht als trocken, mehr kalt als warm. 4. Die Alpenpflanzen genießen an dem natürlichen Standorte einer beständigen Laub- und Moosdecke, die die Wurzeln beschützt. Zur Kultur der Alpenpflanzen gibt Hr. H. eine Vorrichtung an, die Rec. wegen ihrer Zweckmäßigkeit den Lesern hier mittheilen will. Man zieht eine Mauer, deren Höhe drey Fuß betragen kann, deren Breite aber ungefähr drey Viertel Fuß beträgt und deren Länge willkürlich ist. In einer Entfernung von vier bis fünf Schritten führe man gleichlaufend eine andere Mauer von gleicher Länge, Breite und Höhe auf. An beiden Enden werden diese Mauern mit einer Quermauer von gleichem Verhältnisse geschlossen. Die Lage dieser Mauern muß so gestellt seyn, daß im höchsten Sommer die Sonne nur von 4 Uhr Nachmittags an dahin wirken kann. Erlaubt aber solches der Platz nicht: so muß dasselbe durch vorgepflanzte Hecken bewirkt werden, wobey aber dahin zu sehen ist, daß die Mauer rund umher frey bleibe, um überall bequem gehen zu können. Die obere Lage der Mauer muß wenigstens aus Backsteinen bestehen, die der Länge nach auf die schmale Fläche so neben einander gestellt und fest gemauert werden, daß ein Zwischenraum von etwa drey Fingerbreite übrig bleibe und auf diese Art eine drey Finger breite Rinne entstehe, deren Tiefe der Breite der Zielgesteine bestimmen und die etwa 5 bis 6 Zoll ausmachen wird. So wie nun die Rinne zur Verzierung der ganzen Anlage bestimmt ist, indem hierin nur niedrige Alpenpflanzen verpflanzt werden, so soll

der Zwischenraum, welcher durch die vier bis fünf Schuh breite Entfernung der parallel laufenden Mauern entsteht, eigentlich die Rabatte der Anlage ausmachen. Zu dem Ende wird die Rabatte sowohl als die Rinne auf der Mauer mit Erde gefüllt. Der Vf. gibt darauf verschiedene Handgriffe beym Pflanzen der Alpengewächse an und handelt alsdann von der Bereitung der Alpenerde zur Erziehung der Alpenpflanzen aus Samen, von der Erhaltung derselben aus den Gebirgen oder andern Gärten und liefert zum Schluss eine Anzeige derjenigen Alpenpflanzen, die sich für eine solche Anlage am besten eignen. Die Anzahl der hier zu diesem Zwecke angezeigten Pflanzen beträgt 148. VII. *Ueber die Vegetation auf Hochgebirgen* von Hn. Dr. Kielmann in Stuttgart. S. 176—198. Ein sehr interessanter Aufsatz. Der Vf. zeigt in drey Kapiteln zuerst die Erscheinungen, welche der Pflanzenorganismus in den Hochgebirgen darbietet, alsdann den Einfluß der äußern Potenzen auf die Alpenpflanzen und gibt zuletzt die Schlüsse an, die sich im Allgemeinen aus den angezeigten beiden Sätzen auf die Ursachen, Zwecke oder Folgen der Erscheinungen und also auf den Vegetationsproceß auf den Hochgebirgen selbst ziehen lassen. Rec. würde zu weitläufig werden, wenn er hier einen Auszug aus dieser schönen Abhandlung liefern wollte, er muß daher die Leser selbst darauf verweisen. VIII. *Verzeichniß der in Deutschland wild wachsenden Farnkräuter* von dem Herausg. S. 199—226. Es enthält bekannte Arten, aber hin und wieder sind kritische Bemerkungen eingestreut. IX. *Nachträge zu Hn. Prof. Hoffmanns Flora Deutschlands* von dem Herausg. S. 227—247. Es werden folgende Pflanzen mit lehrreichen Bemerkungen hier aufgeführt: 1. *Scirpus supinus*, 2. *Panicum Ischaemum* Schreber, 3. *Avena distichophylla* Villars, 4. *Scabiosa norica* Voss, 5. *Phytolacca persicifolia*, 6. *Phytolacca Schreberi*, 7. *Astrantia Epipactis*, 8. *Lasium penceoides*, 9. *Linum alpinum*, 10. *Linum flavum*, 11. *Lilium chalcidonicum*, 12. *Daphne alpina*, 13. *Saxifraga arietoides*, 14. *Saxifraga cuneifolia*, 15. *Saxifraga fidoides*, 16. *Saxifraga crustacea* Voss, 17. *Silene Saxifraga*, 18. *Arenaria austriaca*, 19. *Sedum hispidum*, 20. *Pedicularis rosea*, 21. *Scrophularia Scopoli*, 22. *Draba mollis*, 23. *Arabis ovirens*, 24. *Trifolium noricum* Wulfen, 25. *Ononis rotundifolia*, 26. *Mollugo carstensis*, 27. *Apargia dubia*, 28. *Hieracium repens*, 29. *Hieracium angustifolium*, 30. *Cordus arcticoides*, 31. *Cnicus salisburgensis*, 32. *Cnicus caruiculus*, 33. *Tussilago sylvestris*, 34. *Gnaphalium alpinum*, 35. *Gnaphalium pusillum*, 36. *Scrophularia Lingua*, 37. *Cereus capitata*, 38. *Salix praecox*. X. *Botanische Bemerkungen* von dem Herausg. S. 248—266. Diese enthalten unter 34 Nummern bemerkenswerthe Berichtigungen und Winke. Angenehm war Rec. die Mittheilung, daß der *Aster acris* Leyffer auf dem Beinstedter Vogelsberge bey Halle der *Aster alpinus* Linn. seyn möchte, da er sich niemals überzeugen konnte, daß derselbe eine Abart von *Aster Amellus* L., wie Hr. Prof. Sprengel in seiner *Flora Halensis* behauptet und

und Hr. Willdenow in den *Spec. Plant. Linn.* anzudeuten scheint. Unter Nr. 34. sagt der Vf., „*Athyrium fontanum* Roth wächst nicht in Deutschland und muß also in dessen *Flora* ausgestrichen werden, und unter Nr. 35. heißt es: „*Athyrium Halleri* Roth führt Hr. Swartz als zweifelhaft auf, aber die Pflanze ist sehr bestimmt, nämlich *Athyrium fontanum* Roth, *Polypodium fontanum* Linn.“ Rec. muß bekennen, daß er hier den Sinn des Vfs. nicht fassen kann. Nach der letztern Bemerkung muß man schließen, daß *Athyrium fontanum* Roth mit dessen *Athyrium Halleri* nur eine Art ausmache. Vergleicht man aber dessen Beschreibungen in der *Flora Germ.* Tom. 3. Pars 1. pag. 59 60: so wird man dieser Meinung schwerlich beypflichten können. Erstes, welches im *Pluknet* tab. 89. fig. 2. abgebildet ist, besitzt Rec., von der Meisterhand des Vfs. aufgelegt; letzteres erhielt er von einem Freunde, ohne Anzeige des Standorts, wo es gewachsen war und ist gleichfalls im *Pluknet* auf derselben Tafel fig. 3. sehr gut abgebildet. XI. *Botanische Literatur.* S. 264 — 266.

Der Jahrgang 1806 fängt mit einer Rede an: *Ueber den Werth der Botanik*, gehalten bey der Eröffnung des botanischen Lehrkurses im Winter 1805 von dem Herausg. S. 1 — 19, die ein Jeder mit Vergnügen lesen wird, die aber keinen Auszug verstatet. II. *Botanische Frühlings-Excursion* in die einige Meilen von Prag entlegene Gegend des Schlosses Carlstein und St. Jvaoi von Johann Emanuel Pohl, der Med. Cand. in Prag. S. 20 — 40. Die merkwürdigsten Pflanzen, die Hr. Pohl mit seinen Freunden bey dieser Excursion fand, sind folgende: *Polygala Chamaedrus*, *Orobanchis alba* L. (*O. pannonica* Jacq. und *austriaca* Crantz), *Hyoscyamus albus*, *Daphne Genkwa*, *Veronica dentata* Schmidt, wovon die Beschreibung aus dessen *Flora Boemica* Cent. 2. p. 20. mitgetheilt wird. Sie ist von *Veronica paniculata* Willd. sehr verschieden. *Saxifraga aizoon*, *palmata*, *groenlandica* und *caespitosa*, *Cynoglossum scorpioides* Haenke. III. *Beobachtungen über die Gattung Salvia* von dem Hn. Director Schrank. S. 45 — 57. Zuerst setzt Hr. S. den Gattungscharakter genau auseinander, alsdann zeigt derselbe durch die Vergleichung mehrerer Arten, wie verschieden das untere Ende der Träger, die Zertheilung der Ober- und Unterlippe des Kelches, die Größe und Richtung der verküppelten Staubfäden, das Verhältniß der Blume zum Kelche und die Beschaffenheit des Griffels sey. Z. B. bey *Salvia pratensis* ist das untere Ende der Träger eine, wie ein Erdbohrer gebogene Platte; bey *S. Aschiops* eine ausgesohrte Platte, mit der Schwesterplatte am unteren Ende zusammen gewachsen und in die offene Höhlung ragt ein gerader Zapfen vom obern Theile des Trägers herab; bey *S. coccinea* gerade, fadenförmig, durch Drüsenhaare mit dem andern Träger verbunden u. s. w. Die Oberlippe des Kelches ist bey *Salvia hispanica* einzählig, die Unterlippe dreyzählig, bey *S. nitolica* und *hyssopifolia* die Oberlippe dreyzählig, die Unterlippe

zweyzählig und bey der letztern sind die Zähne der Oberlippe zurückgebogen u. s. w. Hr. S. schlägt vor, solche Verschiedenheiten bey der Bestimmung der Arten anzuwenden, da die Bestimmung nach den Blättern sich oft nicht deutlich genug machen läßt. Zum Schluss wird die Meynung des Hn. Medicus widerlegt, daß der Rosmarin sehr fähig der Gattung *Salvia* hätte eingeschaltet werden können. Die Träger der Staubgefäße am Rosmarin haben allerdings auch Fortsätze an ihrem untern Ende, sie sind aber nicht seitwärts mit einem Stiele zusammen gegliedert, der aus dem Blumenrohre kommt, sondern entspringen selbst unmittelbar aus dem Blumenrohre, wie die Träger der Staubgefäße bey *Ocimum*, von denen ebenfalls zwey unten einen kleinen Fortsatz haben. IV. *Ueber die Art und Weise, die Laubmoose zu zergliedern, zu untersuchen und zu bestimmen* von dem Hn. Provisor Crome in Schwerin. S. 58 — 79. für ungenübte Pflanzenforscher, für welche dieser Aufsatz hauptsächlich bestimmt ist, enthält derselbe eine gründliche, falsche Anweisung. Zuerst werden die Geräthschaften aufgezählt, deren man bey der Untersuchung und Bestimmung dieser zarten und kleinen Gewächse bedarf; alsdann wird die Verfahrungsart, die man bey der Zergliederung und Untersuchung der Laubmoose zu beobachten hat, genau angegeben und gezeigt, wie man einen jeden Theil einzeln in einem Tropfen Wassers unter dem zusammen gesetzten Mikroskope genau untersuchen müsse und worauf man bey jedem besonders zu achten habe. Hierauf geht der Vf. die Moosgattungen nach den Klassen des Hn. Rath Brieditz durch, und beschließt seine Anweisung mit einer Tabelle, auf welcher die Gattungen unter ihren vier Klassen, Hauptabtheilungen und Unterabtheilungen aufgeführt sind. V. *Ueber merkwürdige Ausartungen der Blätter* von dem Herausg. S. 80 — 97. Hr. H. zeigt zuerst, daß verschiedene Syngenesiten, vorzüglich mehrere Arten der Gattung *Carduus*, die Eigenschaft haben, daß die Blätter das Vermögen besitzen, gezähnt, zerföhnt und gelappt zu werden, die im Anfange glattrandig und ungetheilt sind. Bey mehreren andern Gewächsen hat man ein Gleiches bemerkt und es für das angelehnt, was es wirklich ist, nämlich für eine Ausartung; bey vielen andern aber hat man diese Wahrheit nicht in Anwendung gebracht und daher Pflanzen als wahre Arten aufgestellt, die gar nichts anders, als bloße Varietäten sind. Für unsere *Species Plantarum* ist es von großer Wichtigkeit, genau zwischen Art und Abart zu unterscheiden. Hr. H. betrachtet daher zuerst die Ausartungen der Blätter, die als solche schon bekannt und größtentheils in Hn. Roth's *Flora Germanica* nachzusehen sind, und zählt alsdann diejenigen Pflanzen auf, die auf gleiche Weise abändern, die aber von den Botanikern als eigene Arten genommen sind. Diese sind 1. *Plantago maritima* und *P. dentata*, 2. *Sambucus laciniata* Murr., 3. *Prunella laciniata*, 4. *Myagrum dentatum* Willd. Es unterscheidet sich von *M. fativum* nur durch glatte und gekerbte Blätter.



ter. Dieser Unterschied beruht also nur auf einem erhöhten Grad von Vegetation und es findet hier derselbe Fall Statt, als bey *Plantago maritima* und *dentata*. 5. *Cardamine vesicifolia*. Hier zeigt der Vf. durch die Vergleichung mehrerer Exemplare, daß *Cardam. bellidifolia* Wulf. (*C. alpina* Willd.) mit *C. vesicifolia* nur eine Art ausmache und Hr. Hoff hat daher diese Arten unter dem Namen *C. heterophylla* vereinigt. 6. *Leontodon salinum* Pollich, 7. *Cnicus helenioides* und *heterophyllus* machen nur eine Art aus. 8. *Cnicus salisburgensis*, 9. *Cineraria cordifolia*, *auriculata* und *alpina* sind nur eine Art, wie der Vf. in der Folge gezeigt hat. Zur genauern Prüfung legt Hr. H. noch folgende vor: 1. *Tussilago bifcolor*, *alpina* und *sylvestris*, 2. *Senecio jacobaeae* und *aquaticus*, 3. *Senecio cruceifolius* und *tenuifolius*, 4. *Senecio viscosus* und *sylvaticus*. VI. Botanische Excursionen auf einige Appenzeller Alpen. Von Hn. M. Christian Friedrich Hiller, in Briefen an Hn. M. Hiller, Pfarrer in Dizingen bey Stuttgart. S. 98—115. Diese Briefe enthalten einige seltene, jedoch bekannte, Alpenpflanzen. VII. Betrachtung über die in Deutschland wild wachsenden Arten der Gattung *Cineraria* von dem Herausg. S. 116—138. In diesem sehr interessanten Aufsatze zählt Hr. H. sieben wirkliche Arten auf, nämlich 1. *Cineraria cordifolia*: foliis cordatis indivisis appendiculatisque inciso-dentatis glabris, subtus subvillosis. Abarten sind a. *integra* (*C. cordifolia* Willd. Jacq.), b. *auriculata* (*C. alpina* Willd.), c. *pinnata* (*Senecio alpinus* Murray. Cn. *alpina* Hoffm. Willd.), deren Synonymie berichtet wird. 2. *Cineraria pratensis*: foliis lanatis; radicalibus petiolatis ovatis crenatis; caulinis amplexicaulis lanceolatis integerrimis. (*C. campestris* Retz. Willd. u. anderer. *C. integrifolia* Smith, Roth, Schrank.) 3. *Cineraria alpina*: foliis scabris rigidis serratis; radicalibus petiolatis ovalibus obtusis; caulinis amplexicaulis spatulato-ovatis; summis linearibus integerrimis. (*C. integrifolia* Willd. Hoff. *C. integrifolia alpina* Jacq.) 4. *Cineraria longifolia* Jacq. Willd. u. a. 5. *Cineraria crispa* Willd. Jacq. 6. *Cineraria aurantiaca* Willd. (*C. integrifolia* Voss. manuale.) 7. *Cineraria palustris* Linn. VIII. Botanische Bemerkungen von dem Hn. Director Schrank in einem Schreiben an den Herausgeber. S. 139—152. Dieser schöne Aufsatz enthält Betrachtungen über die Temperatur der hohen Gebirge und deren Einfluß auf die Vegetation. Zum Schluss folgen einige allgemeine botanische Bemerkungen. IX. Botanische Reise in die Schweiz vom dem Hn. Apotheker Funk in Gessens, in Briefen an den Herausgeber. S. 153—181. Der Raum dieser Blätter gestattet keinen Auszug aus dieser Reisebeschreibung, die ein jeder wegen der gefundenen schönen Alpenpflanzen mit vielem Vergnügen lesen wird. Zum Schluss theilt der Vf. einige Bemerkungen über das Reisen in der Schweiz mit, die für den wandernden Botaniker

sehr lehrreich sind. X. Botanische Bemerkungen von dem Hn. Provisor Crome in Schwerin. S. 182—186. In diesem kurzen Aufsätze rechtfertigt der Vf., der sich um die Laubmoose in mancher Hinsicht schon verdient gemacht hat, gegen einen übereilten Vorwurf des Rec. von Smith's *Flora brit.* in Schrader's neuem Journ. für die Bot. 1805. S. 107, daß nämlich *Dicranum fragile* von *Dicranum flexuosum* nicht speciell unterschieden sey, und zeigt durch eine genaue Nebeneinanderstellung beider Moose ihre wesentlichen Verschiedenheiten von einander. Er gibt für beide folgende Diagnosen an: *Dicranum flexuosum*: furculis erectis simplicibus, foliis subulatis secundis, capsulis oblongo-ovatis, operculis minutis papillatis. *Dicranum fragile*: furculis erectis simplicibus, foliis subulatis secundis apicem versus denticulatis, capsulis oblongis striatis, operculis convexis rostro longe incurvo. Auch von dem *Dicranum intermedium* Crome wird der Unterschied von dem nahe verwandten *Dicranum polysetum* Swartz gezeigt. *Polytrichum alpinum* hat neben den am äußern Rande des Peristoms befindlichen 32 zugespitzten Zähnen in der Mitte eine Membran, deren Rand mit 32 kleinen zahnartigen Körpern umgeben ist. XI. Systematisches Verzeichniß derjenigen Farrnkräuter, Astersfarbkrauter und Laubmoose, welche bey Regensburg wachsen, nebst Angabe der Wohnörter und Bemerkungen über die vorzüglichsten Arten von Jeanet Duval, Prof. der Mathem. und Physik. S. 186—245. Dieser Aufsatz ist als Beylage zu diesem Taschenbuche auch besonders abgedruckt. Wir werden ihn in der Folge besonders anzeigen und können ihn daher hier übergehen. XII. Botanische Bemerkungen von dem Herausg. S. 246—250. Unter 10 Nummern werden hier zum Theil einige wichtige Berichtigungen mitgetheilt, z. B. *Ranunculus scutellatus* Waldf. Plant. rar. Hung. tab. 187. ist nichts anders, als *Ran. Thora* Linn., der durch den niedrigen Standort eine ungewöhnliche Größe und mit dieser die übrigen notwendigen Veränderungen erlitten hat. XIII. Botanische Literatur. S. 251.

Da die beiden hier angezeigten Jahrgänge des Beywortes neues Botanisches Taschenbuch erhalten haben und daher als ein von den vorhergehenden Jahrgängen getrenntes Werk anzusehen sind: so wäre es nicht allein zu wünschen, sondern auch in der That nothwendig, daß von den vorhergehenden 15 Jahrgängen von 1796—1804 ein ausführliches Sach- und Pflanzenregister vorfertigt würde. Dadurch würde dieses schätzbare Werk noch ungleich brauchbarer werden. Auch wünschte Rec., der freylich nur eine Stimme hat, daß in den folgenden Jahrgängen dieses neuen Taschenbuchs Beschreibungen von weniger erheblichen und lehrreichen Excursionen weggelassen und dafür andere unterrichtende Aufsätze mitgetheilt werden möchten.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZU

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 9. Junius 1807.

## KIRCHENGESCHICHTE.

GRISSEN U. DARMSTADT, b. Hoyer: *Handbuch der christlichen Kirchengeschichte* von Joh. Ernst Christ. Schmidt, Doctor und erstem Prof. der Theol. zu Gießen. *Vierter Theil*. 1806. 408 S. 8.

Mit diesem vierten Theile beginnt die dritte Periode von Bonifacius dem Apostel der Deutschen, oder dem Anfange des Bilderstreites bis auf Gregor VII., und er enthält nur die Geschichte der Verbreitung des Christenthums, so wie der Päpste in dieser Periode. Dies dürfte im Verhältniß zum Ganzen manchem zu weitläufig scheinen: allein der gelehrte Vf. entschuldigt sich damit, daß er die deutsche Kirchengeschichte deswegen etwas ausführlicher behandelt habe, weil dieses Werk vorzüglich für Deutsche geschrieben sey. Allerdings hat es für einen Deutschen ein besonderes Interesse, die allmähliche Ansiedelung des Christenthums in Deutschland von Grund aus kennen zu lernen: allein ob dessen ungeachtet nicht manche Nachricht, welche in die Kategorie der bloßen Legende fällt, ohne Nachtheil des Lesers hätte übergangen werden können, läßt Rec. dahin gestellt seyn. Dergleichen kommt z. B. manches in der Geschichte des Bonifacius vor, wovon der Vf. S. 40. sehr richtig sagt: „Vieles hievon beruht sicherlich auf bloßen Mährchen, die in spätern Zeiten von den Mönchen erfunden und dem Volke vorgeschwatzt wurden. Das wenige Wahre, was dabey zum Grunde lag, läßt sich nicht befriedigend erforschen.“ Rec. würde daher solche Partien einer Specialgeschichte überlassen haben, welche durch Anwendung einer sorgfältigen Kritik das Wahre von dem Falschen trennen mag. Auch würde er sich nicht so sehr ins Detail eingelassen haben, wie z. B. auf Auszüge aus den Briefen des Bonifacius S. 62, um Raum für das Allgemeiner zu finden. Was ferner die Geschichte der Päpste betrifft: so scheint der Vf. ursprünglich eine Geschichte des Papstthums haben liefern zu wollen, wie auch die Rubrik sagt: allein es ist fast nur eine Geschichte der Päpste geworden, wie die Vorrede bemerkt. Indessen ist doch auch diese Benennung nicht ganz passend, in so fern die interessanten Bemerkungen über das Verhältniß der Päpste zur weltlichen Macht

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

und zur abendländischen Hierarchie (S. 225 folg.), die Geschichte der Pseudisidorischen Decretalen (S. 280 folg.) u. s. w. etwas mehr sind, als Geschichte der Päpste. Vielleicht wäre es rathfamer gewesen, die erste Idee „Geschichte des Papstthums“ zu verfolgen, wenn sich gleich Rec. bescheidet, hierüber noch nicht urtheilen zu können, bis er sieht, welche Wendung der scharfsinnige Vf. in der Folge mit der eigentlichen Geschichte des Papstthums nimmt. Nur muß Rec. gestehen, daß die Geschichte der Päpste so nackt vorgetragen, wie hier, nicht genug allgemeines Interesse haben dürfte. — Da die Untersuchungen des Vf. über einzelne Partien der Kirchengeschichte des Mittelalters dem gelehrten Publikum bereits rühmlichst bekannt sind: so wird daselbe schon von selbst erwarten, daß hier nicht bloß das Gewöhnliche wiederholt, sondern auch viel Neues gesagt seyn muß, welches auch wirklich der Fall ist. Dahin rechnet Rec. vorzüglich die Ausgleichung der verschiedenen Nachrichten über das Verhältniß der römischen Empörer Christophorus und Sergius zum Papst Stephan III. S. 212 folg.; über die Schenkungen Karls des Großen an den päpstlichen Stuhl S. 216 folg.; die Darstellung der Verhältnisse in Rom S. 225. u. f. w.

Außerdem weichen die Ansichten des gelehrten Vfs. sehr häufig von denen Anderer ab. Wenn nun gleich dieses niemals ohne Grund geschieht: so ist doch hier gerade der Punkt, wo man mit Hn. S. controvertiren könnte, wenn es der Raum einer Recension erlaubte. Indessen glaubt Rec. doch wenigstens etwas in dieser Hinsicht bemerken zu müssen. Hr. S. scheint hin und wieder von dem Grundsatz auszugehen, daß, wo die buchstäblichen Nachrichten von der Absicht, dem Zwecke oder der Machination einer Thatfache schweigen, man dergleichen auch nicht vermuthen und behaupten könne. Hiernach entscheidet er z. B. S. 235. 36. die plötzliche Ausrufung Karls des Großen von Seiten Leo's III. zum abendländischen Kaiser dahin, daß Karl von der ganzen Sache vorher durchaus nichts gewußt habe, weil Eginhard dies aus dem Munde des Kaisers versichere. Auch abgesehen von diesem Factum, worüber die Meynungen der Gelehrten nun einmal verschieden sind, würde Rec. doch zu bedenken geben, ob es wahrscheinlich bleibe, daß

Zzz

dafs den Chronikenschreibern und Biographen des Mittelalters selbst — Absicht, Zweck und Machination immer bekannt gewesen seyn? und wenn dieses wohl nur selten der Fall war: ob nicht ein pragmatischer Geschichtschreiber dergleichen aus der Lage der Sachen durch Muthmasuren zu erforschen berechtigt sey, wenn er sich auch einmal dabey irren sollte? Dies auf den gegebenen Fall angewandt: so liegt grade in der bescheidenen Bektürzung, die der ehrgeizige Karl affectirte, so wie in seinen politischen Versicherungen nach der Krönung, dafs er die Würde eines Kaisers für zu erhaben halte, um sie freywillig anzunehmen, und dafs er nicht in die Kirche gegangen seyn würde, wenn er die Absicht des Papstes gewußt hätte — Grund genug zu der Vermuthung, dafs er sie sehr gut vorher gewußt habe, weil er nur den Titel eines Patricius gleich ablegte, und beständig den eines Kaisers fortführte. Daber ist Rec. ganz der Meynung des prüfenden *Hegewisch* (Gesch. Karls des Gr. S. 257.), dafs die Vermuthung von einer Verabredung zwischen Karl und dem Papst im Lager zu Paderborn zu wohl begründet sey, als dafs nicht jeder Versuch, sie zu entkräften, kraftlos bleiben müßte. — Um endlich seine Probe von der Darstellung des Vfs. zu geben, wählt Rec. einen wenig bekannten Gegenstand, das Aufkommen der Kardinäle (Kardinal-Bischöfe, Priester und Diakonen) und ihres Rechts zur Papstwahl, welches zusammen man in den meisten Kirchengeschichten vergebens sucht, und welches hier sehr deutlich aus einander gesetzt ist. Es war *Nicolaus II.*, welcher auf einer Synode zu Rom 1059 eine merkwürdige Verordnung wegen der Papstwahl gab. *Diese legte den Grund zum Collegium der Kardinäle.* Hiernach sollten die Kardinal-Bischöfe ihre Sorgfalt für die Wiederbesetzung des erledigten päpstlichen Stuhls verwenden, jedoch auch die Kardinal-Kleriker zuziehen, und dann der übrige Klerus mit dem Volke seine Zustimmung geben. Unter den Kardinal-Klerikern sind die Kardinal-Priester und Kardinal-Diakonen zu verstehen: nur fragt es sich, woher diese Namen, und welche Bischöfe, Presbyter und Diakonen darunter zu verstehen sind? Dies ist nicht sehr bekannt, und darüber gibt Hr. Dr. S. S. 384. folgende Auskunft: „Der Name des Kardinal-Priester (*Presbyteri Cardinales, Presbyteri sui Cardinalis*) ist der älteste, und bezeichnet die Pfarrer an den übrigen Hauptkirchen, die Rom ausser den Patriarchal-Kirchen (welche natürlich dem Papste gehörten) besaß. Ursprünglich konnte jeder Pfarrer so genannt werden, denn der Name diente, um den völligen Besitz der Kirche auszudrücken: allein nach und nach machte sich der römische Klerus denselben eigen. — Der Name der Kardinal-Diakonen (*Diaconi Cardinales, in Cardine constituti*) entstand auf ähnliche Weise. Er zeigte die geistlichen Vorsteher von Armenhäusern mit angebaute Kapellen an. — Der Name der Kardinal-Bischöfe (*Episcopi Cardinales*) ist dagegen auf folgende Weise zu erklären: Die Päpste, denen es

zu mühsam war, den Gottesdienst selbst zu besorgen, übertrugen denselben in der Laterankirche sieben benachbarten Suffragan-Bischöfen, welche wöchentlich abwechseln mußten, und daher auch *Hebdomadarii* genannt wurden. Diese waren die Bischöfe von Ostia, Portus Romanus, Silva Candida (eingegangen), Alba, Tusculum, Präneste und Sabina. Da nun diese Bischöfe zu der Laterankirche in denselben Verhältnisse standen, wie die Kardinal-Priester zu den andern Patriarchalkirchen (deren Gottesdienst sie im Namen des Papstes besorgten); so konnte man hiedurch veranlaßt werden, ihnen den Namen Kardinal-Bischöfe beizulegen. Ihr Name und ihre Geschäfte in Ansehung der Laterankirche waren schon unter Stephan III. vorhanden.“ — Uebrigens sieht Rec. der Fortsetzung dieses Werks mit Verlangen entgegen.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. BRISLAU, b. Korn: *Passionspredigten*, in sieben Sammlungen von 1780 — 1787 in der Hauptkirche zu St. Maria Magdalena in Breslau gehalten von Dr. Herm. Dom. Hermes, königl. dän. Kirchenrathe und Direct. des Schullehrer-Seminariums in Kiel. Vierte Auflage. 1806. 53 Bog. 8. (2 Rthlr.)
2. NEUSTADT a. d. Orla, b. Wagner: *Predigten über die Leidensgeschichte Jesu*, von M. Gottfr. Hen. Schatter, Pfarrer zu Neunhofen bey Neustadt a. d. Orla. 1803. 20½ Bog. 8. (1 Rthlr.)

Eine vierte Auflage von *Passionspredigten* ist selten an und für sich eine Merkwürdigkeit; man soll aber, erinnert der, wie er sagt, dem Orabe wahrscheinlich schon sehr nahe Vf., nicht daraus schließen, dafs sie nach dem herrschenden Geschmack des Zeitalters abgefaßt seyen; nein sie sind ganz nach dem Lehrbegriff eingerichtet, den er von Jugend an aus Gottes Wort als wahr erkannt und für sich und seine Zuhörer „von jeher brüchlich“ gefunden hat; die ewige Gottheit des Heilandes und seine stellvertretende Genugthuung sind in denselben beständig getrieben; und also ist der starke Abgang dieser „wenigen Blätter“ von nur neunhundert Seiten ein erfreulicher Beweis, dafs noch immer die grösste Anzahl protestantischer Christen sich an diesen Lehren hält. Gut! So sey denn auch der Hr. Vf. zufrieden, und klage nicht dennoch in der Zueignung des Buchs an die Protestanten in den österreichischen Staaten, dafs die Liebe zur Wahrheit und Gottseligkeit in der protestantischen Kirche ganz unglaublich erhalten sey. Doch vielleicht kann man sich in Ansehung des *Erfrölichen* so wenig als in Absehung des *Betrübten* auf H. H. verlassen. Denn einerseits müssen die Stimmen nicht bloß gezählt, sondern auch *gewogen* werden; und die, obgleich zahlreichen, Käufer der Hermes'schen Passionspredigten machen auf alle Fälle noch nicht den größten Theil der protestantischen Christenheit aus; andererseits könnte die Liebe zur Wahrheit und Gottseligkeit in der protestantischen Kirche immer

immer noch Wärme und Leben geübt haben, wenn es auch in derselben der Tadler dieser Predigten mehrere als der Lohredner geben sollte. Unbefangenen und furchtlos gibt wenigstens Rec. sein Urtheil darüber in Kürze dahin ab, daß ihm der wohlmeinende Vf. mehr im Dienste des jüdischen Buchstabens, als des christlichen Geistes zu stehen scheint, und daß es ihm vorkommt, als schade er der Wahrheit durch *Uebersetzungen*, überlasse sich oft zu sehr seiner *Phantasie*, gefalle sich in auffallenden Behauptungen, mache Schlüsse, die nicht schließen, führe Beweise, die nicht beweisen, erläutere biblische Stellen, die durch seine Erläuterungen nicht deutlicher werden, und die von ihm versicherte gesunde Vernunft habe sich hier und da grausam an ihm gerächt. *Inkrumen* mögen folgende wenige Belege das Urtheil des Rec. rechtfertigen. S. 447. erklärt Hr. H., wie Jesus, ungeachtet er nur *drey Mal zwölf Stunden* im Grabe geblieben sey, dennoch, wie Matth. XII, 40. gesagt sey, *zuletzt drey Tage und drey Nächte* in der Erde zugebracht habe. „Well die eine Halbkugel der Erde, sagt er mit aller möglichen Ernsthaftigkeit, von der Sonne abgewandt ist, und also Nacht hat, indem die entgegenstehende von den Sonnenstrahlen erleuchtet wird, so ist jeder Zeitraum von zwölf Stunden ein Tag und eine Nacht. Da nun der Leib Jesu *drey Mal zwölf Stunden* im Grabe lag, so war er in der That *drey Tage und drey Nächte* in der Erde.“ S. 141. beweiset Hr. H., daß Jesus *eigentlich Blut geschwitzt habe*, aus dem *καταβαλειν*, das Luc. XXII, 33. vorkomme: denn dies bedeute, sagt er, *ein schnelles Hinunterfallen schwerer Tropfen*, wohl aber ein *langsameres Hinabtröpfeln einer zähen Materie*; man habe ihm freylich, fügt er hinzu, schon gesagt, Matth. VII, 27. werde *καταβαλειν* vom Platzregen gebraucht; allein dies *καταβαλειν* beziehe sich nicht auf einzelne Regentropfen, sondern auf die ganze *Wassermasse*, die, wenn man sie ansehe, nicht herabzufallen, sondern *langsam hinabzufließen* scheine. (!). Endlich S. 69. heisst es: „Jesus war nicht der Unterdrückte ... er war eigentlich gar nicht der Leidende.“ Die Auflösung dieses Räthfels ist: Er habe ja an unserer Statt gelitten. Hr. H. meynt deswegen auch, Jesus habe sich die Thränen der Töchter Jerusalems aus dem Grunde verboten, weil er selbst nicht der *Ueberwältigte* gewesen sey. Rec. will übrigens nicht gesagt haben, daß alles in diesen Predigten verwerflich sey; aber des Tadelhaften hat er doch weit mehr als des Beyfallswürdigen gefunden. Charakteristisch ist in der noch unter Friedrich II. geschriebenen Zueignung die Stelle, wo Hr. H. in Hinsicht auf die nach dem Tode dieses Monarchen zu erwartenden Veränderungen in dem geistlichen Departement mit froher Hoffnung sagt: „Die Zeit, die mit dem, was vergänglich ist, spielt, scheint auch über die Neuerungen in der christlichen Lehre ihre Rechte nehmen zu wollen und die Epoche (Periode) einer höchst unbefangenen Religionsverbesserung unter den Protestanten scheint ihrem Ende nahe zu seyn.“ (Ja wohl! Die Zeit ist eine weise Lehrerin; sie hat auch an dem Hermes'schen

*schema examinationis* ihre Rechte geltend gemacht (*οχημα πρηνος*), und die Periode eines höchst unbefangenen *Lehrzwangs* hat schon längst ihr Ende erreicht.)

Hr. Schatter arbeitete seine *Passionspredigten* unter beständigem Kränkeln aus; er hofft indessen, daß die wohlthuenden Gefühle, welche diese Arbeit seinem Herzen im Uebelbefinden verschafften, auch in den Leser übergehen werden. Man würde auch in der That ungerecht seyn, wenn man es nicht anerkannte, daß er über einige Materien viel Gutes gesagt hat; insbesondere der letztere Theil dieser Sammlung enthält manche gute Bemerkung. Doch vermißt man in den Vorträgen die *Erhebung des Gemüths*, wodurch sich *Passionspredigten* vorzüglich auszeichnen sollten. Der Vf. kommt nie im Affect; er ist zu kalt bey der Bearbeitung dieser rührenden Geschichte; das bewegte Herz spricht nicht aus ihm. Sodann sind in der Regel die Ideen zu *gedehnt* vorgetragen. Zuweilen hingegen verliert der sonst mit so vielen Worten sich ausdrückende Redner einen guten Gedanken zu bald, dessen lebendige Individualisirung man erwartete, und der Leser wird nicht befriedigt. Auch drückt er sich zuweilen etwas sonderbar aus, z. B. S. 149. „Wohl dem, der einen treuen Freund hat! Ist der Gedanke ganz wahr, ohne alle weitere Bedingung wahr?“ (Rec. denkt: Ja! Hr. Sch. fährt aber fort:) „*Offenbar nicht*. Man muß immer noch eine zweyte machen. Wohl dem, der einen solchen Freund hat, und sich seiner nicht unwerth macht.“ (Darum bleibt es aber doch unbedingt wahr, daß es gut ist, einen treuen Freund zu haben.) An einer Stelle (S. 28.), die Rec. nicht ausziehen will, drückt sich außerdem der Vf. nicht ganz delicat aus. Endlich hat Hr. Sch. an den Stil nicht genug Fleiß gewandt. Gewisse *Flickwörter*, wie: *denn doch*, *denn wohl* u. dgl. kommen nur zu oft wieder, auch mehrere einsylbige Wörter folgen manchmal auf einander, z. B. „Und wenn denn das auch nur ein einziges Mal der Fall ist u. f. f.; läßt sich da für uns auch nur an u. f. f.; auch nur nicht so recht gewiß seyn, daß und wie man u. f. f.“ (Daß man: *Hingänge*, *büße*, *Creyße*, liest, ist vermuthlich nur dem Setzer zuzuschreiben.) Uebrigens finden sich aber *Petrus*, die *Priester*, *Pilatus* und andere in der Leidensgeschichte vorkommende Personen mehrere gute *psychologische* Bemerkungen, wovon sich auf der Kanzel mit Nutzen Gebrauch machen läßt.

### SCHÖNE KÜNSTE.

Laure, b. Hempel: *Gesammelte Erzählungen* von A. G. Eberhard. 1805. *Zweytes* Bändchen. 324 S. *Drittes* Bändchen. 302 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. besitzt Geist, Laune und einen leichten Erzählungston. Um seinen Erzählungen ein höheres Interesse zu geben, müßte freylich wohl der Geist poetischer und die Laune genialischer seyn; indess sucht ein guter Witz das zu ersetzen, was an Poesie und

und Genialität abgeht, und auch das ist nicht zu verachten. Die erste und letzte Erzählung im *zweiten* Bändchen (das *erste* ist von einem andern Rec. A. L. Z. 1804. Num. 348. angezeigt worden) zeichnen sich vorzüglich aus. Von etwas geringerm Gehalt sind die zwey übrigen, in welchen der Ton oft zu witzelnd, und die Darstellung zu karrikaturmäßig wird. Die Seitenhiebe, welche dabey auf gewisse neuere Systeme gegeben werden, sind oft im andern Sinne — Seitenhiebe. Die Schilderung der Kleinstädter in Schmutzbach ist übrigens gut gerathen.

Im *dritten* Bändchen finden sich drey Erzählungen, wovon die erste, *der Polyp im Herzen*, komisch genug ist. Ein alter Dr. Mannfahl, den nichts zu ergetzen und zu erwärmen vermag, als alles Mangel-

hafte, Verunstaltete und Todte, was er mit dem anatomischen Meißer zerlegen kann, hat eine so große Leidenschaft für einen Herzpolypen, den er im kranken Herzen seiner Nichte feilschaft wähnt, daß er, aus Furcht, sie zu verlieren, sie sogar in der Verzeihung heirathen will. Einen ähnlichen, aber noch kräftigern, Pedanten stellt der genialische Richter in seinem Titan auf, nämlich den D. Sphax. Eine Vergleichung beider Helden gewährt viele Unterhaltung. Das Document — die zweyte Erzählung in diesem Bändchen — ist zu weitläufig und schwerfällig, um nicht die Aufmerksamkeit des Lesers zu ermüden. Gelingen wieder ist, die letzte: *Nur keine Messianen!* wie wohl die adelstolze Baronelle doch etwas gar zu gemein ist.

### KLEINE SCHRIFTEN:

OMRONUM. Huddersfeld, b. d. VI. u. London, b. Tadd: *The profitable planter; a Treatise on the Cultivation of Larch and Scotch Fir-Timber: showing that their excellent quality (especially that of the former) will render them so extensively useful, as greatly to promote the Interests of the Country, with directions for planting, in various soils and situations, by a new and expeditious method; also, for the management of plantations, to which are added, useful hints in regard to Shelter and Ornament. By W. Pontey, Nurseryman and Planter. (1800.) 96 S. gr. 8. (1 Rthlr.)* — Obgleich England eine Menge fremdes kiefernes Zimmerholz bedarf und der Preis in Kurzem fast aus dreifache gestiegen ist: so werden doch die Bäume selten anders, als zum Schutz oder Zierath angepflanzt, und man hat meistens die unter dem Namen der rothen als Zimmerholz von Petersburg eingeführte Schottische Kiefer dazu genommen, welche jung für brüchig, und alt für ältig gehalten wird; das liegt aber nur an dem weidlichen Pflanzens oder unachtamen Beschneiden mit bleibenden Aesten. Vorzüglich empfiehlt jedoch Hr. P. den Lerchenbaum, wegen der harten, sahen, altlosen, nicht aufreißenden, Bretter, der schönen Farbe, des feinen Korns und der vorzüglichen Glätte, so daß er fast zugleich für Eichen, Eichen, Eichen und Mahagony zu allerley nützlichem Hausgeräthe dienen kann, sumal wenn er im August oder September im vollen Saft gehauen wird, indem wie die Untersuchung mit dem Vergrößerungsglas zeigt, der Terpentin alle Zwischenräume erfüllt, darin erhärtet und der Nässe und Feuchte widersteht. Auch von der für holzarme Gegenden so wichtigen Schnellwüchsigkeit gibt er ein vortheilhaftes Zeugniß, indem er aus sieben etwa 35jährigen Stämmen 199, also von jedem im Durchschnitt 28½ Fußs Zimmerholz erhalten hat. Da er selbst auf dürrn Hügeln, wie in den Alpen und Pyrenäen, gut fortkommt, so leitet er zugleich den Nutzen, schlechten Sandboden zu verbessern, weil die Wurzeln tief eindringen und die abfallenden Nadeln düngen, so daß sie ihn nach 50 Jahren auf 5 Zoll tief zu gutem Weideland machen. Hr. P. hat zum Anpflanzen zwey eigene Werkzeuge ertunden und in Kupfer vorge stellt, nämlich eine Doppelhacke, deren einer Schenkel 13 Zoll lang und am Ende 3 breit und scharf, der andere 18 Zoll lang und spitz ist, womit der Rasen oder die Heide aufgehauen, der Boden aufgelockert und die Steine herausgebracht werden und den Pflanzern eine Hohlhacke, deren Stiel 12, das Eisen aber 3 Zoll lang und vorn 4½ breit ist, welche zum Löchermachen und Verschlagen der Klöße mit dem härker geschmiedeten Hinterteil am Stiele dient. Ein Arbeiter mit einem Korbe voll Bäume, schlägt mit einer Hand den Pflanzern mitten in das Loch, steht ihn nach sich, setzt mit der andern den Baum ein. Stößt die Erde mit dem Hinterteil an die Wurzel und tritt sie ein wenig fest. Es geht leichter, schneller und weit richtiger und genauer, als mit dem Spaten, so daß selbst ein Knabe oder eine Frau mehr pflanzen kann, als der geübteste mit einem Spa-

ten. Insgemein setzt man die Bäume 3 Fuß weit, so daß der Acker 4840 pflanzen kann, und meynet, es diene zum bessern Ansehen und Schutz. Allein sie müssen desto eher durch Anhaufen verdünnt und dadurch dem Windbruch, oder doch dem Verdrehen der Wurzeln, der Krümmung der Gipfel und Wundung der Stämme ausgeleitet werden. Auch dienen die so bald ausgehauenen bloß zum Verbrennen. Setzt man aber 4 Fuß weit und also nur 2722 auf dem Acker: so ist die Erparnis desto aufmunternder, und es kann alles gleich zu Pflözen, Riegeln oder Sparrn gebraucht werden. In Abticht der Lage ist man sam die Lerchen besonders auf Ebenen oder Abhängen vom Morgen und Mittag wider die Abend- und Mitternachtswinde mit einigen Reihen schottischer Kiefern zu schützen und sie dann 8 Reihen breit abwechseln zu lassen, auf Abhängen gegen Mitternacht und Abend hingegen desto mehr Kiefern dazwischen zu setzen, je heiler sie sind. Auch die Größe der Bäume muß sich nach den Umständen richten: in schlechtem Boden, der nur 6 Zoll tief schwarz ist, setzt man Lerchen von zwey Jahren, die 1 Jahr verpflanzt und 12 bis 18 Zoll hoch sind, in besserem aber ein Jahr ältere 2 fülige und schottische Kiefern von 4 Jahren, die 2 Jahr verpflanzt sind, außer wenn sie sehr bleich aussehen, da man 3 jährige 1 Jahr verpflanzte, vorsieht soll. Nur in sehr gutem fruchtbaren und sorgfältig gereinigtem Boden kann man wohl Fichten von 3 und Lerchen von 4 bis 5 Fuß nehmen, höhere aber bekommen selten, es sey denn, daß sie 1 oder 2 Jahr zuvor versetzt seyn. Die Löcher müssen nach Verhältnis der Bäume 12 Zoll tief und eben so weit gemacht werden, damit gute Erde von der Oberfläche in die Tiefe komme und zu längerer Erhaltung der Feuchtigkeit diene. In Abticht der Jahreszeit gerathen die Frühlingspflanzungen wegen öftern Mangels an Feuchtigkeit nicht so gut, als im Herbst und Winter bey eisnem Wetter, sumal wenn die Bäume weit hergebracht werden und also lange außer der Erde seyn müssen. In diesem Fall soll man ein Loch in der Erde machen, Wasser zugiessen, es mit dem Spaten zu einer solchen Dicke umarbeiten und die Wurzeln so hineintauchen, daß sie reichlich mit Erde überdeckt werden. Von dem großen Nutzen solcher Pflanzungen wird eine Berechnung gemacht, daß ein Gut von 900 Acker für 1000 Pfund durch 200,000 Bäume zu 1 Sch. und 3 Sch. für die Bepflanzung jedes Ackers durch den Schutz in 22 Jahren nach Abzug der Kosten 14675 Pfund im Werth zunehmen könne. Dieses hängt nun zwar viel zu sehr von den Orts Umständen ab, als daß sich, sumal in Deutschland, Anwendung davon machen läßt. Allein überhaupt ist immer zu wünschen, daß auch bey uns die hier angeführte Beyspiel viel Nachfolger haben möge, da ein Gutsherr auf 94 Acker 145,000 Lerchenbäume, 72,000 schottische Kiefern, 50,000 Eichen, 45,000 Ulmen, 40,000 Ahornen, 30,000 Birken, 19,000 Eberleichen u. s. w., zusammen 394,500 Bäume gepflanzt hat.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstag, den 11. Junius 1807.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

WIEN, BAADEN U. TRIEST, b. Geissinger: *Religions-Handbuch für die gebildeten Stände*. Von Jakob Prutz, kais. königl. Hofkapellen u. Professor der Religionswissenschaft an der Wiener Universität. Zweyten Theiles erster Band. 1807. 551 S. 8.

Ueber die Veranlassung und den Zweck dieses Werks hat Rec. sich bereits bey der Anzeige der zwey ersten Bände (A. L. Z. 1807. Num. 47.) erklärt, und dem Vf. das Lob ertheilt, das ihm gebührt. Was er übrigens schon damals bemerkte, muß er auch jetzt wiederholen: daß die Schrift viel zu groß angelegt, und dadurch der Erreichung ihrer Absicht ungemein hinderlich sey. Es heisset, denen, die sich nicht eigentlich der Theologie widmen, viel zu viel zumuthen, wenn man sie mit so großer Weitläufigkeit und einem so übermässigen theologisch-dogmatischen Apparat nicht sowohl in das Heiligthum der Religion, als vielmehr in die Labyrinth der Dogmatik einführt. Unstreitig liegt der weissen Verordnung, nach welcher das Religionsstudium in dem Oestreichischen Staate zu einem nothwendigen Zweige der für die Candidaten der Philosophie vorgeschriebenen Gegenstände erhoben worden ist, die gute Absicht zum Grunde, auch den Nichttheologen die nöthige Kenntniß der Religion zu verschaffen, um dadurch der Irreligiosität zu steuern, die der Mangel an einer solchen Kenntniß, besonders bey jenen Studiierenden leicht erzeugt, die sich nicht gleichsam *ex officio* mit den Religionswissenschaften beschäftigen. Die Hauptsache dabey bleibt offenbar: Ausbildung der religiösen Anlagen, die in jedem Menschen liegen, und Erfüllung des Gemüthes mit Achtung, Vertrauen und Liebe zu Gott, zu dem Heiligen und Ewigen, so wie zu dem erhabensten Verkündiger desselben, zu Jesu. Soll für diese wichtige Sache mit glücklichem Erfolge gewirkt werden, so muß in der Behandlung derselben mit kluger Berücksichtigung herrschender Bedürfnisse, und mit weiser Sonderung des Nothwendigen vom Ueberflüssigen verfahren; durch Praeci-

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

sion und Schärfe im Urtheile auf den Verstand, und — worauf vielleicht das Meiste ankommt — durch eine lebendige, edle und geistvolle, schriftliche oder mündliche, Darstellung auf das Herz gewirkt werden. Quält man den Nichttheologen, der außerdem in seinen Verhältnissen zu liberaleren Ansichten und zur Geringschätzung des Dogmatischen häufig genug hingeleitet und veranlaßt wird, mit zu vielen theologischen Expositionen, zwingt man ihn vielleicht sogar zur — gewöhnlich nur mechanischen — Beschäftigung mit denselben: so erreicht man in der Regel das Gegentheil von dem, was man will — man stößt ihm Abneigung und Ekel gegen religiöse Gegenstände ein, die man ihm wichtig und heilig zu machen wünschte. Aus diesem Grunde kann man die Schritte, die in dieser Hinsicht in manchen katholischen Ländern aus der guten Absicht, die Religion zu schützen und zu heben, gethan werden, unmöglich billigen. Man legt viel zu viel Gewicht auf äußerliche Religionsübungen, vermehrt ihre Zahl bis zum Uebermässe, plagt damit die Jugend und bewirkt dadurch — Widerwillen gegen die ehrwürdigste Angelegenheit der Menschheit. Sobald der Schulzwang sein Ende erreicht, werden eiligt die drückenden Fesseln abgeworfen, und der Freygeist und Religionsverächter steht in seiner Ungebundenheit da. Er ist es geworden durch jenen Zwang und durch jene Ueberhäufung mit theologischen Speculationen und kirchlichen Observanzen, von der man sich irriger Weise allzuviel verspricht; ohne diesen Zwang und diese unkluge Ueberhäufung würde aus ihm vielleicht ein wahrer, edler Verehrer der Religion geworden seyn. Ungleich weiser verfahren in dieser Hinsicht im Ganzen die Protestanten, die dabey sich durch grössere Liberalität und kluge Sparsamkeit auszeichnen, das Edelste und Höchste, was unser Geschlecht kennt, die Religion, nicht so sehr als einen Gegenstand des Zwangs, sondern vielmehr als eine freye Angelegenheit des Herzens behandeln, und dabey wahrlich weder an Aufklärung des Geistes, noch an Festigkeit sittlicher Grundsätze, und an Gediegenheit des moralischen und religiösen Charakters irgend einer andern Religionspartey nachstehen, sondern — wie es klar am Tage liegt — in allen diesen Rücksichten von jeher den obersten Rang behaupten. Rec. konnte sich dieser

Aaaa

Aa-



Abendungen unmöglich enthalten, da ihm das vorliegende Werk des Hrn. *Frist* den nächsten Anlaß dazu giebt. Ganz offen muß Rec. bekennen, daß besonders dieser dritte Theil in ihm die Beforgniß, daß es der Sache der Religion bey der Classe von Lesern und Zuhörern, für die es zunächst bestimmt ist, nicht sehr förderlich seyn werde, zur Ueberzeugung erhoben hat. Fast anderthalb gedruckte Alphabete liegen vor ihm, und was ist in denselben abgehandelt? — Nichts weiter als die Lehre von Weissagungen und Wundern; die Nebenbeweise für die Göttlichkeit des Christenthums; die Lehre von der Erkenntniß und den Beweisquellen der christlichen Offenbarung, und die von der Unfehlbarkeit der Kirche. Man schliesse daraus auf die Weitläufigkeit, mit welcher diese Gegenstände auseinander gesetzt sind, und frage sich, ob Nichttheologen sie nicht zum Ueberdruß weiterschweifig finden müssen. Sämmtliche Weissagungen und Wunder des alten und neuen Testaments werden aufgezählt und untersucht, dabey wird besonders auf die Meinungen des Wolfenbüttler Fragmentisten, der Doctoren *Hezel* und *Paulus* und vorzüglich auch auf *Wieland*, als Vf. des *Agathodämon*, Rücksicht genommen, und in zwey Anhängen auch von den Orakeln und Wundern der Heiden gesprochen. Hr. *Frist* nimmt alle Weissagungen und Wunder des alten und neuen Bundes ganz buchstäblich, hält sie für die höchsten und eigentlichen Hauptbeweise für die Göttlichkeit des Christenthums, und scheint denen, die in diesem Stücke andrer Meinung sind, eben nicht die besten Absichten in Hinsicht der Lehre Jesu zuzutrauen. Es ist über diesen Gegenstand in den letztern Decennien so viel *pro* und *contra* geschrieben worden, daß Rec., der jeden gerne in seinem Glauben ungestört läßt, es für höchst überflüssig hält, etwas gegen Hrn. *Frist*s Ansichten von Weissagungen und Wundern zu erinnern. Aber ungerügt kann er es nicht lassen, daß der Vf. es wagt, bey *Wieland*, „der — nach ihm — in dem *Agathodämon* sich Mühe giebt, die Fabel vom *Apollonius* in eine Geschichte zu verwandeln, um auf eine geschickte Art die Geschichte Jesu in eine Fabel umzuschaffen, S. 291 zu bemerken: „Beleidigend ist es, wenn der *Wieland* sche *Apollonius* die Biographen Jesu mit dem seinen, dem schwärmerischen *Damis* vergleicht. Wer dieses im Stande ist, der muß die evangelischen Schriften niemals gelesen, und besonders den unnachahmlichen *Johannes*, und den tiefdenkenden *Paulus* nie beherzigt haben. — Uebrigens mag *Wieland* durch seinen *Agathodämon* seiner Dichtungskraft und seinem Darstellungsvermögen ein Monument gebauet haben, für sein Herz hat er dadurch wahrlich keines gestiftet, wenigstens kein rühmliches; obgleich man bekennen muß, daß ihm die Travestirung mancher *Damischen* Erzählungen in ein wirkliches Factum nicht wohl gelungen hat (ist), am wenigsten die Vertreibung der Pest zu *Ephesus*; und viele hat er für gut gefunden, ganz zu übergehen, ohne Zweifel reichte

„sein fruchtbares Dichtungsvermögen dabey nicht aus“

Der Vf. scheint *Wieland*s asketische Schriften nicht zu kennen. Rec., der diesen ehrwürdigen Greis in Hinsicht auf Geist und Herz näher kennt, kann dem Vf. versichern, daß *Wieland* den Geist der heiligen Schriften — und auf den kommt es doch wohl an — viel tiefer aufgefaßt habe und weit besser kenne als Hr. *Frist*, dem der Buchstabe obigeas geläufig genug ist; daß *Wieland* ferner ein so wahrer und inniger Verehrer der Lehre Jesu sey, wie das vor uns liegende Werk nie einen zu bilden im Stande seyn wird; daß *Wieland* dabey ein Herz besitze, welches über allen leichtsinnigen Tadel erhaben ist; daß Hr. *Frist* endlich hohe Verehrung verdienen werde, wenn er in seinem Wirkungskreise auch nur einige wenige Herzen dieser Art bildet. Es giebt eine Classe von Menschen, die gerade da moralische Folgerungen zieht, wo sie ohne Consequenzmacherey nicht gezogen werden können, und das Herz verdächtig zu machen sucht, wo bloß von Phantasie oder Verstand die Rede seyn sollte. Diese Menschenklasse ist eben so gefährlich als verächtlich. Ihr will gewiß Hr. *Frist* nicht bezählt werden, und wir wünschen daher, daß er sich in Zukunft vor ähnlichem, leicht zu vermeidenden, und zur eigentlichen Sache auch nicht gebörenden Insinuationen in Acht nehme, damit seine Leser nicht gezwungen werden, auch in Rücksicht auf sein Herz Folgerungen zu ziehen. —

Hauptbeweise für die Göttlichkeit des Christenthums sind Hrn. *Frist* die Weissagungen und Wunder, und es ist daher natürlich, daß er bey ihnen am längsten verweilt und mit aller Ausführlichkeit von ihnen spricht. Verhältnißmäßig ganz kurz und gleichsam nur nebenbey, sind die von ihm sogenannten Nebenbeweise für den höheren Ursprung der Lehre Jesu abgefertigt, — nämlich die Beweise aus dem Inhalte, der Wirkung und der Art der Ausbreitung des Christenthums. Der Vf. sagt in diesem Abschnitte mit seiner bereits gerühmten Popularität recht viel Gutes; aber wenn er auf diese Nebenbeweise nicht so viel Gewicht legt als auf die ersten, so hat er zuversichtlich alle denkenden und scharfsinnigen Theologen, selbst von seiner Kirche, wider sich, und mehrere bedeutende Aussprüche Jesu, die auf den Inhalt und die Wirksamkeit seiner Lehre den größten Werth legen, scheinen von ihm nicht unbefangen und ernstlich genug beherzigt zu seyn. Man kann dem Christenthume — nach des Rec. Meinung — nicht mehr schaden, als wenn man dabey auf Dinge das größte Gewicht legt, die nur temporall zu wirken vermögend waren, und immer mehr von ihrem Eindrücke verlieren, je mehr man sich von der Zeit entfernt, in der sie statt fanden; als wenn man etwas als Hauptpfeiler der christlichen Religion aufstellt, was von Tausenden anders angesehen wird, als von Hrn. *Frist*, und dabey gerade

rade das Bedeutendste als weniger bedeutend, das Ewigwahre als Nebensache vorstellt. Der hohe Geist, der in der Religion Jesu wohnt, die tiefe Bedeutung ihres Inhaltes und das Veredelnde und Befeligende ihrer Wirkungen auf unser Herz — dies ist es, was ihr den Beyfall der Vernünftigen und Besten sichert, ihr den Sieg über andere Religionen verschafft hat, und sie aufrecht erhalten wird, auch wenn kein Mensch mehr an Weissagungen und Wunder glauben sollte. Darauf — auf dieses Ewige in ihr — den Blick hinzurichten, den hohen Sinn dieser wahrhaft heiligen und göttlichen Religion zu entfalten, das Herz zur Ausübung ihrer Vorschriften zu stimmen, und immerfort an die befeligenden Wirkungen dieser Ausübung zu verweisen, — dies ist die Pflicht aller Lehrer, die wahre Verehrer des Christenthums zu bilden wünschen. Das allein gibt dem Geiste Schwung, dem Herzen Kraft und Seligkeit. Rec. wünscht, der Vf. hätte seinen Gegenstand von diesem Gesichtspunkte aus aufgefaßt, und mit Geist und Wärme behandelt. Am wenigsten kann man übrigens mit ihm in dem IV. und V. Hauptstücke übereinstimmen. In jenem handelt er von der Erkenntnis und den Beweisquellen der christlichen Offenbarung, der heiligen Schrift und Tradition, in diesem von der Unfehlbarkeit der Kirche. Er sucht gegen die Protestanten zu beweisen, daß die heilige Schrift nicht die einzige Quelle sey, aus der man die Kenntniß des Christenthums schöpfen müsse, und nimmt die Tradition, die Aussprüche der Concilien und die Anordnungen der Kirche in Schutz. Bey seinen Aeußerungen gegen die Protestanten, die, wie sich das von selbst versteht, nach seiner Meinung unrecht haben, beruft er sich S. 470 auf einen Aufsatz in einem der frühesten Jahrgänge des *Wielandschen* deutschen Merkurs. Wir glauben, ein gelehrter Theologe müsse bey wichtigen Discussionen sich nicht an Journale halten, die nicht zunächst für theologische Leser, sondern für das sämtliche Publikum, nicht zu dogmatischen Belehrungen und Erörterungen, sondern mehr zu einer angenehmen Unterhaltung bestimmt sind; er müsse vielmehr mit den Meinungen einer andern Religionspartey, durch das Studium ihrer besten und gründlichsten Theologen sich bekannt zu machen suchen. Was übrigens die Tradition, die Aussprüche der Concilien und die Unfehlbarkeit der Kirche betrifft, so ist Rec. nicht geneigt, sich mit Hrn. Frisch in einen Streit einzulassen, besonders nachdem bereits auch manche aufgeklärte Theologen der katholischen Kirche diese Gegenstände näher beleuchtet, und sie nicht ganz so gefunden haben, als sie unserm Vf. erscheinen, dem dabey das Lob gebührt, daß er, als Katholik, über diese Angelegenheit moderat genug geschrieben habe. Ein jeder lebe seines Glaubens. Was er gegen die Protestanten bemerkt, kann ihnen nicht zum Vorwurfe gereichen. Sie erkennen und nehmen allerdings keine andere Erkenntnisquelle des Christenthums an, als die heiligen Schriften, zu deren richtigen

Auslegung, nach ihrer Ueberzeugung, ein freyer Gebrauch der Vernunft unumgänglich nöthig ist. Aber sind sie darum übler dran, als andere Religionsverwandten? Ist ihr Geist deshalb unaufgeklärter, ihr Herz unedler, ihre Religiosität unvollkommener? — Mit Treue hängen sie an ihrem Vaterlande und an ihren Fürsten; sie zeichnen sich im Ganzen aus, durch wohlgeordnete Thätigkeit und eine höhere Industrie, durch reges Streben nach dem Besseren und Edleren, durch Deutlichkeit und Bestimmtheit in Ansehung ihrer Religionsbegriffe und durch sichtbare Festigkeit im Glauben; sie üben Wohlthätigkeit, so viel in ihren Kräften steht, ohne dabey kleinlich und ängstlich auf den Unterschied der Religion Rücksicht zu nehmen, und suchen sich von der Göttlichkeit der Lehre Jesu vorzüglich durch treue Befolgung derselben zu überzeugen. Diese Vorzüge kann ihnen kein unbefangener Beobachter streitig machen, und viel haben sie dadurch bereits zum höheren Wohle unsers Geschlechtes gewirkt. Ist aber jenes Gerühmte nicht die Hauptsache, das Eine, was noth ist? Hierin kommen alle Religionsparteyen überein; hier müssen sie alle ausrufen: wir glauben all' an Einen Gott! und einander die Hand der Versöhnung und Annäherung bieten. Das Nebenwerk macht wahrlich nicht weiser, nicht besser, nicht seliger. Wer es geltend zu machen sucht, und dadurch den Geist des Sektenwesens befördert, meist es mit der Wahrheit, der Religion und seinem Geschlechte nicht gut. Nur dann, wenn es auf diese Angelegenheiten ankommt, und man, um der bessern Ueberzeugung, der Gewissensfreyheit und einer reinern Religion nichts zu vergeben, sich abzusondern gezwungen ist, bilde man eine Partey — die Partey der Wahrheitsfreunde, der Edlen, zu der jeder, in dem Gottes guter Geist wohnt, sich gerne, wenn gleich bisweilen nur im Stillen, bekennen wird.

### SCHÖNE KÜNSTE.

St. Petersburg u. Paris, b. Dienemann u. Comp.: *Offian's Gedichte in Umrisen* erfunden und radirt von J. C. Ruhl, Bildhauer in Cassel. *Zweytes* Heft. 1806. 14 — 25 Kupf. Querfol. 8 S. 4. Erklärung. (4 Rthlr.)

Die Liebhaber der Bardengesänge und mahlerischen Darstellungen von Offianischen Auftritten werden diesem *zweyten* Heft wohl gewifs noch mehr Beyfall geben als dem A. L. Z. 1806. Num. 124. angezeigten *ersten*. Denn Hr. R. gehet auf seiner Bahn nicht allein rühmlich fort, sondern er hat sich auch selbst übertroffen. Feinere Umrisse und ein reinerer Stich fallen bey der Vergleichung mit den vorigen augenscheinlich auf, so daß man dem Künstler zur höheren Vollkommenheit durch die mehrere Uebung Glück wünschen kann. Die Auswahl der Vorstellungen ist auch diese Mahl fast durchgehends

hends wohl getroffen, und die Ausführung mit wahrem und feinem Kunstfönn gehalten. Besonders stechen die reichen Gruppen auf der 14ten und 18ten Tafel von 20 und 8 Personen, von den einfacheren aber die Erscheinungen auf der 19ten und 24sten Tafel in Mannichfaltigkeit und Angemessenheit der Erfindungen hervor. Dagegen aber ist auch im Einzelnen bisweilen die Richtigkeit des Verhältnisses, oder die Natur der Sache verfehlt. So hat z. B. Komal und seine Geliebte Galbina auf der 17ten Tafel fast gar keine Stirn und Oberkopf, und auf der 19ten Tafel steht Fingals Auge von der Nase zu weit rückwärts ab. Wenn Armar auf der 15ten Tafel in das Meer sprang, um seine Geliebte Daura zu retten, so konnte er doch wohl natürlich den Bogen nicht so steif und fest in der Hand behalten, als hier vorgestellt wird. Auf der 25ten Tafel ist der Schild viel zu klein, als daß sich nach der Erzählung Oskar hätte ganz dahinter verstecken können, um von seiner Geliebten erschossen zu werden, und diese trägt den Bogen in der rechten Hand so ruhig, wie es unmittelbar nach dem Schuß und bey dem Schrecken gar nicht möglich war. In Absicht der Bekleidung, Waffen und des ganzen übrigen Costüme, ist Hr. R. ziemlich beym vorigen geblieben. Fast überall erscheinen die Helden wieder mit zierlichen Panzerhemden, Beinharnischen und besiederten Helmen, ja Komals Helm mit dem Rofschweife auf der 17ten Tafel, scheint fast gar nach einem Muster von den Leibjägern des Französischen Kaisers gezeichnet zu seyn. Das Schwert tragen sie bald auf der linken, bald auf der rechten Seite, und manchemal sind sie auch wieder selbst beym Gefecht ganz nackend und barfuß vorgestellt. Den Barden hat er zwar Eichenblätterkränze, statt der Lorbeeren gegeben, aber die Leyer ist geblieben, und nur der Skalde des Königs Annir in Skandinavien führt zum Unterschied eine Harfe, die aber eben so klein ist, anstatt daß sie vielmehr der sogenannten Davidsharfe gleichen sollte. Die Hörner sind auch den im Britischen Museum und andern Sammlungen aufbehaltenen, in *Walker's historical Memoirs of the Irish Bards* abgebildeten Caledonischen nicht gemäß.

### • VERMISCHE SCHRIFTEN.

BERLIN, in Sander's Buchh.: *Eunomia*. Eine Zeitschrift des neunzehnten Jahrhunderts. Jahrg. 1805. Julius bis December. Sechs Hefte 400 S. in gr. 8. (a Rthlr. 12 gr.)

Dieses interessante Journal, von dem die A. L. Z. (Jahrg. 1807. Num. 279.) eine ausführlichere Be-

urtheilung geliefert hat, ist mit dem December-Hefte des Jahres 1805 geschlossen worden. In den vorliegenden Heften ist derselbe Geist, sind dieselben Bestrebungen sichtbar, welche die frühern auszeichneten. Aber auch das Mangelhafte, bloß Papier Ausfüllende, wovon dort die Rede war, findet sich hier. — Die besten Beyträge im *Julius* Hefte sind von Schummei (seine Briefe an Zöllner) und K. Stern. Der Wechselgesang von A. Wendt klingt zu sehr nach Reminiscenzen. *August*. Fortsetzung der Schummeischen Briefe. Beschluß des geistreichen Aufsatzes: Entwicklung der altnordischen Dichtkunst. Grundsätze über die Begründung des unveräußerlichen Rechts, seine Gedanken, in so fern sie zu einer Verbesserung beytragen können, mitzuthellen; von Zimmermann. Die Erzählung aus dem Decameron, der Falke, ist trefflich übersetzt, und macht nach einer vollständigen Uebersetzung der Art von demselben Verfasser lästern. Zum Schluß wird ein Gelegenheitsgedicht von dem Vf. der *Söhne des Thales* mitgetheilt, das, wie alles Lyrische dieses bedeutenden dramatischen Dichters, fast gar zu tiefinnig ist. *September*. Der Abend am Constanzer-See. Interessant geschildert. Der alternde Dichter. Nach dem Lat. des Vida vom Hn. Grafen v. Haugwitz. Fragmente und Postscripte. *October*. Probe einer Uebersetzung des *Britannicus* von Racine. Sehr gut gerathen. Die kleine Erzählung, das Abenteuer auf der Brücke, von K. Sebald, ist äußerst niedlich. Die Ballade, *Brera*, vom Prof. Eck, dem Sohne, erinnert zu sehr an die *Büßende* von Stollberg, und dann wieder zu wenig. Schummei's Briefe an den verewigten Zöllner werden hier fortgesetzt. *November* und *December*. Beschluß der Schummeischen Briefe. Minnelieder von Hagen. Ein Nachtrag zu der Tieck'schen Sammlung derselben.

\* \* \*

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *Predigten über die sonntags- und feiertäglichen Episteln des ganzen Jahres*, von Valentin Carl Veilodter, Pfarrer zu Walkersbrunn und Gräbern im Nürnbergischen. Dritter und letzter Band. 1806. VIII. 179 S. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Num. 34.)

Auch unter dem Titel:

*Predigten über die feiertäglichen Episteln des ganzen Jahres* von V. C. Veilodter.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonntags, den 13. Junius 1807.

### RECHTSGELEHRTHEIT.

HANNOVER, b. Hahn: *Juristische Beobachtungen und Rechtsfälle u. s. w. von G. H. von Birg. Dritter Theil. 1806. 308 S. 8. (1 Rthlr.)*

Die Fortsetzung dieser Beobachtungen und Rechtsfälle, deren nächstvorhergehender Theil in den *Ergänzungsbl. 1806. Num. 177.* von uns angezeigt ward, enthält wiederum manche lehrreiche und interessirende Aufsätze. Gleich der *erste*, womit der vorliegende *dritte* Theil anhebt, ist eben so wichtig, als die Zeitverhältnisse, die ihm gerade jetzt ein vorzügliches Interesse geben, für den größten Theil der deutschen Staaten drückend sind. Er enthält eine *Revision der verschiedenen Meinungen über das rechtliche Verhältniß zwischen Miether und Vermiether in Beziehung auf Einquartierungen.* Es war leicht vorauszu sehen, daß über dieses Verhältniß mancherley Streitigkeiten entstehen würden. Die K. Justizkanzley zu Hannover beschloß daher, die ganze Materie bey der ersten Veranlassung ausführlich erörtern zu lassen. Einen Theil dieser Erörterung macht die Darstellung aus, welche hier mitgetheilt wird. Der Fall selbst, nebst der jetzt noch nicht rechtskräftigen Entscheidung und ihren Gründen, soll in der Folge diesen Beobachtungen eingerückt werden. Die Rechtsgelehrten streiten bekanntlich darüber, ob die Einquartierung eine *Real-*, eine *Personal-* oder *gemischte* Last sey, und nach diesen verschiedenen Ansichten wird sie bald dem Vermiether, bald dem Miether, bald aber beiden gemeinschaftlich zu tragen auferlegt. Ganz hievon abweichend ist G. M. Weber über die *Repartition der Kriegsschäden.* Wirzb. 1798. der Meynung, daß jedes verpflichtende Verhältniß zwischen Miether und Vermiether in Beziehung auf Einquartierung in Kriegszeiten zu verwerfen, und alles dabey an den Staat zum ausgleichenden Ersatz zu verweisen sey, weil alle Kriegsschäden als eine gemeinschaftliche Last aller Staatsbürger gleich vertheilt werden müßten. Der Vf. ist mit diesen Grundsätzen in so fern einverstanden, daß der Staat sie billig adoptiren müßte; da denn freylich alle Privatstreitigkeiten wegfallen würden. So lange aber das Princip der allgemeinen Concurrenz zu der Einquartierungslast nicht förmlich in die

*Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.*

dem State angenommen und functionirt ist, hält er nicht dafür, daß in einzelnen Streitfällen demselben gänzlich gerichtlich zu erkennen sey. Diesem nach erklärt er sich nach den zur Zeit bestehenden privatrechtlichen Grundsätzen, für die *dritte* Meynung, daß die Einquartierung, als eine gemischte Last, sowohl von dem Vermiether, als auch von dem Miether zu tragen sey; erinnert aber zugleich gegen die bisherige Erörterung der Sache, daß man bey der Erklärung und Anwendung der Römischen Gesetzstellen das *onus patrimoniale*, wovon in denselben die Rede ist, L. 1. §. 3. und L. 18. §. 1. *Id. de muneribus* von der eigentlichen dinglichen Last — *onus reale* — worauf es hier ankommt — nicht gehörig unterschieden, eben so auch den Unterschied der *Quartierslast* und der *Einquartierungskosten* nicht hinlänglich beachtet habe; daß ferner die Einquartierung in Kriegszeiten keinesweges nach den Anordnungen zu behandeln sey, welche die einheimischen Truppen, und überhaupt das friedliche Verhältniß betreffen; in welchem die Einquartierung von der höchsten Staatsgewalt verfassungsmäßig mit Rücksicht auf die übrigen öffentlichen Lasten und die Umstände der Belästigten vertheilt werden. Dies ist in Kriegszeiten und bey feindlichen Einquartierungen nicht immer möglich. Der Raum wird genommen, wo er sich am bequemsten findet, und die übrigen Lasten muß tragen, wer zunächst dazu gehalten werden kann, wenn gleich jede vernünftige, und ihren Pflichten treue, Obrigkeit auch selbst in diesem Drange der Umstände auf möglichste Gleichstellung in dem Umfange ihres Wirkungskreises denken wird und soll. Sehr übel ist es allerdings, wenn Municipal-Obrigkeiten bey solchen Gelegenheiten sich selbst, und ihre Günstlinge, der gemeinen Last, auf Kosten der übrigen Mitbürger, zu entziehen suchen. Das eigentliche Verhältniß, nach welchem Miether und Vermiether die Einquartierungslast gemeinschaftlich zu übernehmen haben, verspricht der Vf. in der Folge näher zu bestimmen, gibt jedoch, was die bloße *Quartierslast* betrifft, schon jetzt zu erkennen, daß dabey die gemeinrechtlichen Grundsätze vom gehinderten Gebrauch gemietheter Sachen, wie solche besonders Georg Ludwig Böhmer in der *Dissert. de obligatione locatoris ob impedimentum usum etc.* bereits ausgeführt hat, ihre Anwendung

Bbbb

wendung

wendung finden, mithin der Miether wegen dieser Behinderung, so bald sie nämlich von einiger Bedeutung sey. (L. 27. *pr. D. locati conducti*) einen Erlaß am Pachtgelde fordern könne. Rec. beßelt sich bey der künftigen Fortsetzung dieses Aufsatzes noch einige Bemerkungen über die Sache bevor. Unter den hier angeführten Schriften wird F. A. Hoss *über Ersatz und Vertheilung der Kriegsschäden*, ingleichen K. H. Hatzfeld *Prüfung der Grundsätze über Persecution der Kriegslasten*, vermisst. Beylauff erfordert es auch noch einige Berichtigung, wenn S. 14. die *actio conducti* und *negotiorum gestorum* als von völlig gleicher Wirkung dem Miether zugestanden wird, da doch besonders in Ansehung der Zinsen ein großer Unterschied eintritt, wenn der Pächter mittelst der letztern Klage das zurückfordert, was er eigentlich für den Verpächter ausgelegt hat. L. 19. §. 4. *D. de negot. gest.* — Der Raum dieser Blätter gestattet zwar nicht, bey den übrigen Aufsätzen eben so zu verweilen, indess darf Rec. es doch an der allgemeinen Angabe ihrer Gegenstände nicht fehlen lassen. — II. *Müssen die durch den §. 33. des Reichs-Deputations-Hauptschlusses bewilligten Appellations-Privilegien besonders ausgefertigt werden?* — III. *Ueber die Sprache, in welcher der Deputations-Hauptschluß vom 25. Februar 1803 verfaßt ist.* — IV. *Beispiel von der Einwirkung der Landstände auf mehrere Zweige der Polizeyverwaltung.* — V. *Von der Toliranz der Monisten im Kurfürstenthum Hessen.* — VI. *Von der Aufhebung des Amtes der Landräthe in Hessen.* — VII. *Kann ein Notar über Handlungen seines Vaters gültige Documente aufstellen?* — Wird in so fern verneinend beantwortet, als von Handlungen die Rede ist, wobey irgend ein *eigenis*, gesetzt auch nur entferntes, Interesse des Vaters obwaltet. Daher es der Ordnung nicht gemäß befunden ward, daß der Vater, als Advocat, vor seinem Sohne, als Notarius, ein Rechtsmittel einwandte, weil es dabey auf die Beobachtung oder Vernachlässigung der Berufspflichten des Vaters ankam. — VIII. *Beispiel einer für nichtig erklärten klösterlichen Schuld- und Pfandverschreibung.* — IX. *Bemerkungen zum 7ten, 14ten und 15ten Artikel des Preßburger Friedens.* — X. *Gesetzesbegründen kein *ius quæsitum*.* Das erworbene Recht, *ius quæsitum*, setzt einen besondern Rechtsgrund zum Voraus, wodurch es verlangt wird, kann also an sich weder auf der natürlichen Freyheit beruhen, noch aus Gesetzen, welche der Gesetzgeber nach Outbefinden aufheben oder abändern kann, hergeleitet werden, es wäre dann, daß die besondere Verfassung eines Landes dieser Abänderung oder Aufhebung gewisse Gränzen setzte. — XI. *Ueber den §. 34. des Reichs-Deputations-Hauptschlusses.* — XII. *Ueber den §. 35. und 36. des Reichs-Deputations-Hauptschlusses.* — XIII. *Zum §. 42. des Reichs-Deputations-Hauptschlusses.* — XIV. *Ueber ein wesentliches Erforderniß eines Vergleichs.* — Betrifft die gegenseitige Leistung, Ueberlassung oder Entlassung, ohne welche kein Vergleich denkbar ist. — XV. *Zur Erläuterung der L. 78 §. 16. D. ad S. C. Trebell.* — Es

steht noch sehr dahin, ob diese Gesetzstelle, woraus man gewöhnlich zu beweisen sucht, daß Vergleichs wegen übermäßiger Verletzung nicht ausgelocht werden können, zu solchen Beweise hinreichend sey, und ob nicht vielmehr der Fall einer betrüglichen Verleitung, und eines in der Folge, über die geschehene Verletzung selbst geschlossenen Vergleichs, dabey vorausgesetzt werde. — XVI. *Zu den §§. 52. 53. 64. und 68. des Reichs-Deputations-Hauptschlusses.* — XVII. *Von der Landesherrlichen Oberaufsicht und Polizeygewalt über das Schulwesen, nach dem §. 63. des Reichs-Deputations-Hauptschlusses.* — XVIII. *Ueber die Befugniß der Gerichtsherrn, ihre Hinterlassen vor ihren eignen Gerichten zu belangen.* — Diese Befugniß hat, wie hier gezeigt wird, noch manche Bedenklichkeiten gegen sich, und kann in Deutschland keinesweges als gemeinrechtliche Regel angenommen werden. Immer ist Rec. der Meynung, daß jede Einschränkung der leidigen Patrimonial- oder sogenannten Erbgerichte sehr heilbringend sey. — XIX. *Ueber die mit der Vormundtschaft über Gemüthskranke verbundenen Rechte und Obliegenheiten.* — Das Verhältniß dieser Vormundtschaft ist mit dem der Tutel und Curatel des minderjährigen Alters im Ganzen völlig gleich, welches in mehreren Folgen gezeigt wird, denen auch noch vermöge L. 7. §. 4. 6. C. de curatoribus furiosi, (V. 70.) das gesetzliche Pfandrecht hätte beygefügt werden können. — XX. *Ueber das testamentarische *ius protimiseos*.* — XXI. *Von der Theilung der Nuznießung.* — Ein Rechtsfall zur nähern Erläuterung L. 7. §. 10. *D. communis dividendo.* — XXII. *Von lichten Augenblicken bey Geisteskranken.* — Der Ausdruck *Geisteskranker* soll den Zustand aller derer bezeichnen, die den völligen Gebrauch ihres Verstandes nicht haben. Im Römischen Rechte werden bekanntlich *furiosi*, *dementes*, *mente capti* unterschieden. Da aber die Gesetze selbst sich nicht ganz genau über die mit diesen Ausdrücken zu verbindenden Begriffe erklären, so sucht der Vf. dies durch eine nähere Bestimmung zu ergänzen. *Furiosus*, rasend, ist derjenige, der bey gänzlicher Verstandesverwirrung in Reden und Handlungen eine übermäßige Heftigkeit zeigt; *dementia* hingegen eine Geistesverwirrung, die zwar nicht von unruhigen Bewegungen und gewaltthätigen Handlungen begleitet ist, jedoch auch den Gebrauch des Verstandes gänzlich hindert. Der *demens* hat gleich dem *furioso* den Gebrauch seines Verstandes nicht, unterscheidet sich aber von demselben dadurch, daß er nicht wüthet; ihn bezeichnet das deutliche Wort, *wahnsinnig*. In rechtlicher Hinsicht sind beide sich gleich, und in L. 7. *D. de curatoribus furiosi* werden sogar beide Worte abwechselnd gebraucht, ob sie gleich sonst bestimmt unterschieden werden. *Mente captus* ist derjenige, dem es an der erforderlichen Geisteskraft fehlt, um die Folgen seiner Handlungen zu überlegen und zu beurtheilen — den wir in unsrer Sprache *bildsinnig* nennen, — der im höchsten Grad dumme oder einfältige — sein Verstand ist gefesselt oder niedergedrückt, aber eigentlich nicht verwirrt; bey

bey ihm ist keine Ueberspannung, sondern Schwäche, vielleicht gänzliche Abspannung zu finden; er ist des Gebrauchs seines Verstandes nicht völlig beraubt, hat aber dessen so wenig, daß er nicht fähig ist, vernünftige Entschlüsse zu fassen. §. 3. und 4. I. de curatoribus. Nur bey den ersten beiden, nicht aber bey dem dritten, dessen Zustand im Mangel der Verstandeskraft, in Geisteschwäche seinen Grund hat, lassen sich lichte Augenblicke — *lucida intervalla* — annehmen. Hiernach wird L. 6. C. de curatoribus *furiosi* näher erläutert. Das Preussische Landrecht I. 4. 23. u. f. w. hat alle Streitigkeiten, die in Ansehung eines so ungewissen Zustandes leicht entstehen können, sehr zweckmäßig vorgebeugt. — XXIII. Eine sehr zweckmäßige Vorschrift für Advocaten. — Diese, aus dem Herzoglich Oldenburgischen Reglement, wegen Abkürzung und Verbesserung des gerichtlichen Verfahrens, vom Jahr 1802, wörtlich angeführte Vorschrift, enthält eine Anweisung für Advocaten zur gründlichen Vorbereitung der Rechtssachen durch ein vollständig aufzunehmendes Instructions-Protokoll. — XXIV. Von der Restitution gegen rechtskräftige Erkenntnisse überhaupt, und aus dem Grunde der Restituit insonderheit. — Vergl. Homm. Rhapsod. Qu. observ. 477. Laysr spec. 64. med. 8. Strubm. rechtl. Bedenken I. 169. — XXV. Ueber Satisfaction und Alimenten-Gelder in Schwängerungsfällen. — Eine neuere Verordnung der beiderseitigen Löwenstein-Wertheimischen Regierungen vom Jahr 1798, welche den löblichen Zweck hat, den in dieser Materie herrschenden Ungleichheiten und Unbilligkeiten abzuheben, wird hier mitgetheilt. — XXVI. Zur Erläuterung der Regel: *res inter alios acta aliis neque praesudicat neque prodest*. — XXVII. Von Minderjährigen, die ohne Vormund handeln. — Können bey Personen, die von der väterlichen Gewalt befreit, eigne Gewerbe im Staate treiben, Aemter bekleiden u. f. w. die Rechte des minderjährigen Alters in Anwendung kommen, wenn sie ohne Vormund handeln? Der Vf. bejaht diese Frage, jedoch mit Ausnahme solcher Geschäfte, die das bürgerliche Gewerbe des Minderjährigen unmittelbar betreffen, und welche die Praxis als bündig bestehen läßt. Diese Fälle abgerechnet, können weder eigne Oekonomie und Gewerbetreibung, noch Verheirathung und Hausvaterschaft, die aus der Minderjährigkeit entspringen, die Verhältnisse ändern, als wozu die von der gehörigen Behörde auszuwirkende Volljährigkeitserklärung erfordert wird. — XXVIII. Bemerkungen über den Handwerksbursche, und den freyen Handl. der Bürger in Städten. — Beyträge dazu aus verschiedenen Particular-Rechten, welche den Handel der Handwerker bald begünstigen, bald einschränken. — XXIX. Von dem außerordentlichen Absonderungsrecht im Concurse, das ist dem eigentlichen *beneficio separationis*, welches denen, die einen Anspruch an dem Nachlaß eines Verstorbenen haben, (nicht bloß Gläubiger des defuncti, sondern auch Legatarien L. 1. §. 1. 2. L. 6. D. de separat.) in dem über das Vermögen des Erben ausgebrochenen

Concurse zusteht, wird hier etwas näher erörtert.

Km., in d. n. akad. Buchh.: Lehrbuch der Schleswig-Holsteinischen Landesrechte von J. A. G. Schrader. Zweyten Theils erste Abtheil. 1801. Zweyte Abtheilung. 1806. Zusammen 566 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Der erste Theil dieses nützlichen und wohlgeschriebenen Lehrbuchs, der im J. 1800 erschien, enthält die geschichtliche Angabe der in den genannten Herzogthümern geltenden Gesetze und Rechtsverfassung, wie aus der Anzeige desselben A. I. Z. 1801. Num. 98. mit mehreren erhellt. Des zweyten Theils erste Abtheilung beschäftigt sich A. mit dem Personen-Rechte in Beziehung auf Geburt, Alter, Freyheit, eheliche Gesellschaft, älterliche Gewalt, Bürgerrecht, Adel und Religionsverhältnisse, geht darauf B. zum Sachenrecht über und handelt in drey Abschnitten 1. von den Rechten, die sich auf die Eigenschaften der Sachen beziehen, 2. von denen, die durch vorzügliche Befugnisse des Staats an einigen Sachen bewirkt werden, 3. von den besondern Sachenrechten, welche bloß aus der Natur des an eine Sache erlangten Anspruchs, ohne Rücksicht auf besondere Befugnisse des Staats, entspringen. Im ersten Abschnitte wird von beweglichen und unbeweglichen Sachen, adligen Gütern und deren Rechten, als Steuerfreyheit, Patronatrecht, Gerichtsbarkeit u. f. w. von Bauergütern, theils eigenthümlich, theils im nutzbaren Eigenthum des Besitzers sich befindenden oder sogenannten Festgütern, theils Erbpachtgütern; dann auch von Verhältnissen, die sich auf die Aneignung an die Güter (Erwerb derselben) gründen, also von Erbgütern und wohl gewonnenen Gütern, Fideicommiss und Stammgütern. Im zweyten Abschnitte von herrenlosen Sachen, Schätzen, Strandgütern, Mineralien und befriedeten Sachen. Im dritten Abschnitte vom Eigenthum, dessen Erwerbungen; hier wird auch von der Verjährung, vom Dienstbarkeitsrechte, dem Pfandrechte und der Erbfolge geredet. Die zweyte Abtheilung des zweyten Theils enthält das Recht der Forderungen und Verpflichtungen (*iur obligationum*). Der Vf. unterscheidet in zwey Abschnitten I. *Rechts und Privat-Verbindlichkeiten ohne besondern Bezug auf die Staatsverfassung*: hier von den Verträgen und den gewöhnlichen Arten derselben, besonders auch von der Obstgial- und Wechselverbindlichkeit, dann von vertragmäßigen Rechten ohne eigentlichen Vertrag — *quasi ex contractu* — und von Privat-Verpflichtungen aus unerlaubten Handlungen. II. *Rechts aus Privat-Verbindlichkeiten mit besonderer Rücksicht auf die Polizeygewalt*. Hier also die Schleswig-Holsteinischen Polizeygesetze: 1. allgemeines Polizeyrecht; 2. gesetzliche Beförderung der Bevölkerung, namentlich durch Begünstigung der Freyheit und des Eigenthums, durch Verbot der schädlichen Ausfuhr erster Bedürfnisse, durch Verfügungen zur Verminderung erkünstelter Bedürfnisse,



nisse; daher Einschränkung des übermäßigen Aufwandes in *Speisen und Getränken, Kleiderpracht* und anderer Arten der *Opulentie*, durch Schätzung der Ehen, Verhütung des straflichen Umgangs beider Geschlechter, Wittwen- und Pensionskassen. b. Gesetze, die Gesundheit und Krankenpflege betreffend, besonders von Aerzten, Wundärzten, Hebammen, Apotheken, Anstalten zur Aufnahme der Wahnsinnigen. c. Vorschriften zur Schätzung des Vermögens der Staatsbürger durch Anordnung der Vormundschaften oder *Tutelarpolizey*, Verpflegung der Armen, Verfügung gegen Bettler, Landstreicher und loses Gefindel; gegen Feuergefahr, gegen Wasserschäden durch Deich und Wallerban. 2. *Besonderes Polizeyrecht* in näherer Beziehung auf gewisse Staatseinrichtungen und Anstalten, vorzüglich auf die drey Hauptklassen der Gewerbe: 1. Oekonomie oder Landwirthschaft, 2. Handwerker, 3. Handlung oder Kaufmannschaft; daher die Gesetze, welche die *Gewerbepolizey* im Allgemeinen, die *landwirthschaftliche Polizey* und die *Handelspolizey* betreffen; mit der letztern stehen auch noch als besondere Hilfsmittel in Verbindung: die Münz- und Bankeinrichtungen, Vorschriften, die Wege und Landstraßen, ingleichen das Post- und Fahrwesen betreffend. — Dafs die Provinzial-Gesetzgebung, von der in diesem Werke die Rede ist, sich im Ganzen über eine Menge richtiger Gegenstände verbreitet habe, ist aus der allgemeinen Uebersicht derselben schon deutlich wahrzunehmen. Man ist auch von der Humanität und der Rechtlichkeit der Verordnungen, welche von der Dänischen Regierung ausgehen, bereits durch so mächtige allgemeine bekannte neue Anstalten unterrichtet genug, um überzeugt zu seyn, dafs es diesem Provinzialrechte an manchem Beyspiel wohlgeprüfter Einrichtungen nicht fehle. Einen wichtigen Theil der Polizeygesetze vermißt Rec. in diesem Lehrbuche, obgleich die Regierung selbst ihn ihrer Vorforge nicht hat entgehen lassen; diels ist die Unterrichts- und Erziehungspolizey. Die Verordnungen, welche sowohl das Schulwesen als auch den akademischen Cursus in den Herzogthümern betreffen, hatten süglich in diesem Lehrbuche ihren Platz finden können, und sie würden nicht wenig dazu beygetragen haben, als Muster trefflicher Anstalten, das gute Urtheil über den innern Gehalt der Landesgesetze dieser Staaten noch mehr zu rechtfertigen. Diesen, durch einen Nachtrag noch wohl zu ergänzenden Mangel abgerechnet, hat der Vf. im Uebrigen die Erwartung, wozu sein größeres Werk: über das einheimische Recht der Herzogthümer, berechnete, durch die gegenwärtige Zusammenstellung der Hauptsachen, wie es der Zweck eines Lehrbuchs erfor-

dert, allerdings erfüllt. In Ansehung mancher neuerer Gesetze, deren in dem ausführlichen Handbuche noch nicht gedacht werden konnte, kann diels Lehrbuch jenem auch noch zur Ergänzung dienen. Dem Handbuche fehlt auch die geschichtliche Angabe der verschiedenen Particular-Rechte selbst, wie sie hier im ersten Theil vorkommt, und zu einer genauen Kenntniß des Provincial-Rechts unstreitig erforderlich ist. An dem Proceßtheile fehlt es zur Zeit in beiden Werken noch. Es ist sehr zu wünschen, dafs der Vf. denselben recht bald folgen lassen möge.

### ERDBESCHREIBUNG.

1. Wias, gedr. b. Schmidt, in Com. b. Wappler u. Beck: *Topographisches Postlexicon aller Ortschaften der k. k. Erbländer*, von Christian Crusius. *Vierter Theil*. Ungarn und Siebenbürgen. *Zweyter Band* von D — I. 1805. 344 S. *Dritter Band* von K — M. 1806. 585 S. 8.
2. Ebendaf.: *Alphabetisches Hauptregister aller in dem topographischen Lexicon enthaltenen Ortschaften der k. k. Erbländer*. *Erster Band* von A — C. 1805. 522 S. *Zweyter Band* von D — G. 1806. 558 S. 8.

Ueber die Bände Nr. 1. ist nach dem, was Rec. über die Einrichtung des ersten, Ungarn und Siebenbürgen betreffenden, Bandes in den *Ergänzungsbl.* der A. L. Z. 1806 Num. 74. erinnert hat, nichts weiter zu sagen, als dafs im J. 1807 die noch übrigen drey Bände (denn auf sechs Bände dürfte der vierte Theil anwachsen) heraus kommen dürften. Der Vf. äußert sich nirgends, ob er dann sein Werk auch auf Salzburg, Berchtolsgaden und den neuern Zuwachs der Oestreichischen Monarchie ausdehnen werde. — Zu noch mehrerer Erleichterung des Gebrauchs des gesamten Werks dient das *alphabetische Hauptregister* Nr. 2., welches bey jedem Orte auf das Land, die Landesabtheilung und den hierher gehörigen Theil und Band des T. P. verweist. Rec. scheint dieses alphab. Hauptregister nicht eben von der ersten Nothwendigkeit zu seyn, da doch jeder Briefsteller weifs und ansetzt, in welches Land er schreibt, und jeder nicht ganz unwissende Postofficier sich hierin ohne ein solches Register leicht berathen kann, das ganze Werk aber dadurch vertheuert wird — indessen da es einmal da ist, so nimmt Rec. damit vorlieb, und wünscht nur am Ende ein Summarium aller Städte, Dörfer, Praedien u. s. w. Der erste Band des alphab. Registers enthält auch auf einer einzigen Schlussseite einen Nachtrag im *Postlexicon* nicht beschriebener Ortschaften. Sollten solche Nachträge häufiger werden, so würde Rec. rathen, sie lieber auf ein Paar Bogen für die Besitzer des T. P. zusammenzudrucken zu lassen.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstag, den 16. Junius 1807.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

Wien, b. Geistinger: *Ueber den Nutzen der Arbeitsanstalten*. Von Ferdinand Grafen von Kueffstein, k. k. u. östreich. Regierungs Vicepräsidenten u. s. w. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1807. 239 S. 8. (30 gr.)

Dieses Werk, dessen erste Ausgabe (Wien 1795) in unsern Blättern noch nicht angezeigt worden, ist in Hinsicht auf den Gegenstand, den es behandelt, klassisch, und verdient von allen, die für Armenpflege und die Verbesserung derselben durch zweckmässig eingerichtete Industrieanstalten einiges Interesse haben, gelesen zu werden, besonders da der Vf. überall aus Erfahrung spricht, und die von ihm mitgetheilten Rathschläge und Ideen einer allgemeinen praktischen Anwendung gar wohl fähig sind, wenn sie gleich Wien vorzüglich berücksichtigen, und deswegen nach dem verschiedenen Locale verschieden modificirt werden müssen. Der Vf. beschränkt sich vornehmlich auf *gezwungenen* Arbeitsanstalten, und setzt bey seinem Raisonnement und bey seinen Plänen ein Zwangsarbeitshaus voraus, welches als die *Centralanstalt* aller im Staate bestehenden sowohl Arbeits- als Versorgungs-Anstalten anzusehen ist. Hiernach handelt er in vier Abschnitten von der innern Verfassung des Hauses, von den mit dessen Errichtung verbundenen Nebenanstalten, von den Fonds zu dieser Anstalt und daon zuletzt von dem unmittelbaren und wichtigen Einfluß, den solche Anstalten auf das Wohl des Staats haben. Rec. hebt nur einige Ideen aus dem ersten Abschnitt aus, und empfiehlt die übrigen zu eigenem Studium. Der Vf. geht von der Idee aus, daß Versorgung und Beschäftigung derer, welche an Unterhalt und Verdienst Mangel leiden und ihren Mitbürgern lästig werden, Hauptabsicht der Zwangsarbeitsanstalt sey, woraus sich denn von selbst theils der Unterschied, der zwischen den freywilligen Arbeitshäusern, dem Zwangsarbeitshaus, und dem Zucht- oder Strafhaus Statt findet, theils die nähern Vorschriften über die zweckmässigste Einrichtung desselben von selbst ergeben. Rec. will dabey nur eine Anmerkung machen. Indem der Vf., wie billig, Beschäftigung zur Hauptabsicht des Arbeitshauses macht: so scheint er doch die

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

Brauchbarmachung des Arbeitlings (wie der Vf. sich ausdrückt) für sein künftiges Leben durch die Art der Arbeit, die man ihm gibt, fast zu sehr zu übersehen und die Beschäftigung fast nur auf den gegenwärtigen Augenblick einzuschränken. „Es ist dem Hause, sagt er, bloß um Beschäftigung, Lohn und Verdienst für die Arbeitlinge zu thun,“ und rath deswegen unter andern, diese auch außer dem Hause, unter gehöriger Aufsicht, zu verschiedenen Verrichtungen zu brauchen z. B. zur Säuberung der Gassen u. s. w. Rec. dünkt, daß man dadurch diese Arbeitlinge zu sehr den Züchtlingen — und selbst für diese möchten die öffentlichen Arbeiten manches wider sich haben — gleich stellen und ihnen ihr Fortkommen außer der Anstalt mehr erschweren als erleichtern würde. Denn es ist ganz etwas anders, sich zu solchen Arbeiten unter Aufsicht hergeben müssen, und sie freywillig übernehmen! Jenes bringt einen Makel über die, die sich dazu hergeben müssen, und verschafft zwar diesen und dem Institut für den Augenblick Verdienst und Lohn, und macht es möglich, daß, wie der Vf. behauptet, nie der Fall eintritt, daß es dem Hause an Arbeit mangle, und daß dasselbe nicht hinreichende Beschäftigungen für seine Arbeiter fände, ist aber der Bildung und dem Fortkommen dieser außer jenen nicht sehr förderlich. Doch nach dem Vf. sollen auch solche, die lebenslänglich darin verbleiben und solche, welche sich freywillig dahin begeben, aufgenommen werden. Durch das letzte wird zugleich dem Hause die Gestalt eines freywilligen Arbeitshauses gegeben, obgleich dessen ungeachtet Hr. v. K. noch einen Unterschied zwischen dieser Gattung von freywilligen und den eigentlich sogenannten, bloß freywilligen Arbeitsanstalten Statt finden läßt. Rec. zweifelt nur, ob viele Nahrungslose sich in ein solches Haus, wenn es einmal zum Zwangsarbeitshaus bestimmt ist, freywillig begeben werden. Die Zusammenfassung macht auch die Verwaltung des Hauses verwickelter. Das Uebrige, was der Vf. über die Einrichtung eines solchen Hauses sagt, ist zwar bekannt, aber beysfallswerth; nur darin stimmt Rec. nicht mit dem Vf. ganz überein, daß er für die Aufseher und Aufseherinnen keine besondern und eigenen Wohnzimmer geduldet wissen will, weil sie ihrer Bestimmung nach, sowohl in den Arbeits- als Schlafzimmern

Cccc

zimmern

zimmern immer und zu allen Zeiten gegenwärtig seyn müssen. Dieses setzt er hinzu, ob es schon allerdings für sie beschwerend seyn mag, ist jedoch zur Erhaltung der in dem Hause nothwendigen Genauigkeit, Ordnung und Sicherheit unumgänglich erforderlich. Recht gut, nur müssen alsdann die Aufseher unverheirathet seyn; denn sonst ist dies durchaus unmöglich, besonders wenn sie Kinder haben. Es läßt sich auch der bey der Forderung des Vfs erzielte Zweck selbst bey eigenen Wohnzimmern der Aufseher erreichen, wenn das Haus nur so eingerichtet ist, daß diese neben den Arbeitsstuben und mit ihnen durch ein Fenster, durch welches sie die Arbeitenden beobachten können, verbunden sind. — Was der Vf. in den übrigen Abschnitten von dem Benehmen der Obrigkeit gegen Bettler und Bettelwesen, über Arbeitshäuser auf dem platten Lande und die nothwendige Errichtung derselben, über die Fonds zu allen diesen Anstalten, und die weiseste Herbeyschaffung derselben u. s. w. sagt, verdient gelesen zu werden. Besonders ist auch der Zusatz, den die zweyte Ausgabe erhalten hat, der Prüfung werth. Dieser Zusatz verbreitet sich über die Einführung eines eigenen Diensthoten-Amtes oder Instituts, welches mit, und zwar ganz vorzüglich, dahin wirken soll, die Mittel und Wege auszufinden und festzusetzen, den unter dieser Menschenklasse eingeschlichenen Mißbräuchen und sehr auffallenden Gebrechen für die Zukunft vorzubeugen, und Schrauben zu setzen u. s. w. Die Bemerkungen, die der Vf. bey dieser Gelegenheit über Livreen macht, sind sehr prüfenswerth. Mehrere Herrschaften pflegen nämlich (besonders seit der Gleichheitsperiode) ihren Bedienten keine eigentlichen Livreen mehr zu geben, sondern ihnen dafür solche Kleidungsstücke anzuschaffen, wie sie auch von Leuten aus andern Ständen gewöhnlich getragen werden. Daß diese Gleichstellung allerdings manches für sich habe, ist nicht zu läugnen: denn warum will man gerade so nöthige und nützliche und meistens durch die unverschuldete Geburt zu ihrem Stande bestimmte Menschen durch die Kleidung als Arme, die Andern dienen müssen, kennbar machen? — Aber auf der andern Seite ist doch auch nicht in Abrede zu stellen, daß diese Art der Humanität und Philanthropie einen schädlichen Einfluß auf die Diensthoten und das Diensthotenwesen habe. Diesen schädlichen Einfluß sucht nun der Vf. ausführlicher ins Licht zu setzen, und dringt zuletzt darauf, die Kleidung der Livreedienner nach wie vor durch eine auffallende Wahl der Farben oder durch eine im Allgemeinen sonst nicht gewöhnliche Vermengung mehrerer Farben kennbar zu machen, und für die Diensthoten aller Gattung, auch die weiblichen, eine strenge und unabwandeliche Vorschrift in Ansehung ihrer Kleidungsart einzuführen: Rec. dünkt, die Wahrheit liege, besonders was die Livreen betrifft, in der Mitte. Man gebe dergleichen, aber man mache es auch den Herrschaften zur Pflicht, durch keine Harlequinskleider ihre Bedienten auszuzeichnen. Zwar setzen

sich dadurch jene mehr als diese dem Gelächter und Spott der Vernünftigen aus, aber es ist doch herabwürdigend für diese Menschenklasse, wenn man sie gleich den Züchtlingen durch burleske Kleidungsstücke hervorstechend macht und dadurch vollends das Ehrgefühl abtumpft, das man doch bey ihnen so gern erhalten wissen will.

## ERDBESCHREIBUNG.

1. DRESDEN, in d. Walther. Hofbuchh.: *Beschreibung der Königlich-Sächsischen Residenzstadt Dresden und der umliegenden Gegend*, für Fremde bearbeitet. *Erster Theil*. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. 1807. 362 S. Mit einem neuen Grundrisse der Stadt. *Zweyter Theil*. 296 S. 2. (Zusammen 2 Rthlr. 8 gr.)

2. Ebendaf.: *Verzeichniß der zur Beschreibung von Dresden gehörigen Kupfer*. 1806. 2 S. Beschreibung und 11 Blatt Kupfer in Querquart.

Da sich *Daszdorfs* Beschreibung von Dresden, und *Lehnigers Description de Dresde* schon seit mehreren Jahren vergriffen haben: so wünscht der Verleger in gegenwärtiger Schrift dem Publicum ein neues Werk in die Hände zu geben, das ihre Stelle vertreten, und als eine zweyte Auflage derselben betrachtet werden könne. Da wir jetzt so viele Verarbeiten haben, so kann und darf man in diesen Werken einen Grad von Vollkommenheit mehr erwarten als in allen vorhergehenden. Daß der Vf. viel gethan hat, um diese gerechte Erwartung zu befriedigen, ist sehr sichtbar, wenn man die dem Werke vorausgeschickte, sachreiche, Inhaltsanzeige durchgeht; und noch sichtbar wird es, wenn man findet, daß von Weck an bis auf unsere Zeiten alle Beschreibungen von Dresden benutzt worden sind, so daß, wenn man etwas daran tadeln sollte, es bloß die allzu große Genauigkeit wäre, nach welcher der Vf. gar nichts zu übersehen und auch die geringsten Details aufzunehmen bemüht gewesen ist. Für Dresdens Bewohner möchte das gehen; da aber dieses Buch besonders für Fremde geschrieben worden ist: so hätte doch wohl manches wegbleiben können. — Indessen bey aller angewandten Sorgfalt sind doch dem Vf. manche kleine Unrichtigkeiten entwischt, die Rec. nach der Reihe bemerken wird, so wie er sie gefunden hat, um dem Vf. bey einer neuen Ausgabe, deren ein so brauchbares Buch gewiss mehrere erleben wird, Winke zu Verbesserungen zu geben. S. 6. wird das königliche Schloß das *Georgenschloß* genannt; dieses ist wenigstens jetzt nicht mehr gebräuchlich; wohl aber nennt man das *Schloßthor* noch oft das *Georgenthor*. — S. 18, wo gesagt wird, daß ein Gang in das große Opernhaus führe, können Fremde, für welche dieses Werk zunächst bestimmt ist, leicht auf den Gedanken kommen, daß es wirklich noch ein großes Opernhaus gebe; doch wird dieses S. 32. wieder gut gemacht, wo gesagt wird, daß dieses Theater im Jahr 1782

zu einem Radoutenfaule eingerichtet worden sey. — S. 23. Die beiden Seitenkirchen der katholischen Hofkapelle sind dem heil. Xaverius und Ignatius, nicht Benno, gewidmet, aber eine von den Eckkapellen ist nach ihm benannt. — S. 44. Der Schützen- schmaus wird schon seit mehreren Jahren nicht mehr im Breyhahnsbause, sondern auf dem Gewandhause über den Fleischbänken gehalten. — S. 48. Das Thiloische Haus gehört schon lange dem Accis-Commissar Peters. — S. 49. Das Hofbrauhaus vor der Sophienkirche ist nicht vor 40, sondern ungefähr vor 30 Jahren weggerissen worden. — S. 53. Das Predigercollegium in der Frauenkirche ist nicht mehr in dieser Kirche, sondern ist in die Kreuzkirche verlegt worden. Es waren ehemals zwey Prediger Collegia in dieser Kirche, Donnerstags und Freytags; das erstere, welches 75 Jahre hier gewesen war, wurde im Jahr 1792 in die Kreuzkirche verlegt, das letztere wurde nach und nach, durch Versorgung der Mitglieder, immer schwächer, und ging im Jahr 1800 ganz ein. — Die von den Candidaten nach ihrem Examen zu haltende Predigt wird nicht vom Oberhofprediger und Superintendenten, sondern nur von einem von beiden beurtheilt. — S. 53. Das Zeisfische Haus auf der großen Brüdergasse heist seit einigen Jahren das Jacobsche. — Nicht bloß im Jahr 1765 war im Maternenhospital ein Wohnhaus für einen Bürgermeister, der die Aufsicht darüber führt, sondern noch jetzt ist dies der Fall; da aber der jetzige Besitzer eines eigenen Hauses in der Stadt ist, so hat er die ihm hier gehörige Etage vermietet. — S. 96. Nicht auf der Rammischen Gasse, sondern an der Frauenkirche ist das einzige Haus in Dresden, das nur zwey Fenster breit ist. — S. 109. Man kann nicht wohl sagen, daß die Friedrichstädter Allee von der Gerbergasse angeht, eher könnte man sagen, vom Silberhammer, aber richtiger, von der Zwingerbrücke. — Wenn S. 126. von der Bürgerwiese am Dohnaischen Schläge geredet wird, so sollte es wohl heißen: *ehemalige Bürgerwiese*: denn in Dresden denkt man sich unter der Bürgerwiese gemeinlich den Ort, wo jährlich das Scheibenschießen gehalten wird; dieses war zwar vor langen Zeiten einmal hier, ist aber jetzt vor dem Wilsdruffer Thore hinter der Gerbergasse, wo das Schießhaus steht.

Die ältesten Nachrichten von der Dresdner Gegend und das Merkwürdige aus der Geschichte Dresdens S. 189 u. ff. sind gut und zweckmäßig, so wie auch die Nachrichten von der Staats- und Kirchenreform, von den öffentlichen Behörden u. s. w., von der Volksmenge und der Consumtion dieser Stadt. Die kleinen Lücken der Hofordnung werden nach dem Residenzcalender dieses Jahrs, 1807 am besten bemerkt werden können.

Im zweyten Theile, wo eine Uebersicht der Anstalten für Wissenschaft und Kunst den Anfang macht, sind S. 17. und 18. die Hauptrubriken, nach welchen die Bücher der öffentlichen königlichen Bi-

bliothek geordnet sind, angegeben, aber die beiden Klassen von Büchern, welche die Technologie und die Kaufmannswissenschaft betreffen, übersehen worden, so wie man auch, bey Erwähnung der Merkwürdigkeiten unter den Manuscripten, die alten Klassiker vergessen hat. S. 28. fiel es Rec. auf, daß Kurfürst August unter dem Namen August I. aufgeführt wurde, da es keinen zweyten gibt; und ganz unrichtig ist es, wenn die beiden Könige von Polen und Kurfürsten von Sachsen Friedrich August der erste und zweyte S. 59. August I. und II. genannt werden: denn als Könige von Polen hießen sie August II. und III. und als Kurfürsten von Sachsen Friedrich August I. und II. — Die Beschreibung des Naturalien-Cabinets ist ziemlich ausführlich, (von S. 28. bis 55.) und wird manchem Freunde dieser Wissenschaft angenehm seyn. S. 68. wird zwar erwähnt, daß die Zöglinge der Kunstakademie in der Galerie der Meißnischen Gipsabgüsse in den Sommermonaten Mittwochs und Sonnabends Nachmittags zeichnen können; aber daß an eben denselben Tagen auch die Antikengalerie in den Vormittagsstunden zu demselben Behuf offen ist, hat der Vf. zu erwähnen vergessen. Zwar wird S. 114. von der Oeffnung dieser Galerie für die Kunstakademie gesprochen, aber nur im Vorbeygehen, und als wenn dieses im Jahr 1764 auf Befehl des Administrators geschehen wäre, um den Zöglingen der neu organisierten Kunstakademie für damals neue Gelegenheit zu ihrer Bildung zu geben, aber weder von der Fortdauer dieser Einrichtung, noch von den dazu bestimmten Stunden wird etwas gesagt. Die Antikengalerie selbst ist von S. 126. an, für diesen Behuf, sehr gut und ausführlich beschrieben, welches man auch von allen andern königlichen Sammlungen sagen kann.

Von den merkwürdigsten nahen und entfernten Lustörtern werden hier hinlängliche Beschreibungen geliefert, so daß jeder Fremde leicht sehen kann, welcher oder welche ihnen das meiste Vergnügen machen werden.

Der beygefügte Grundriß von Dresden ist ganz neu, nach den neuesten Vermessungen, von L. (Lehmann?) bearbeitet, und wird jedem bey dem Gebrauche dieses Buchs gute Dienste leisten, nicht allein Fremden, sondern auch Einheimischen; zumal da es nichts ganz ungewöhnliches ist, daß sogar Eingeborne oft in ihrer Vaterstadt Fremdlinge sind.

Die Kupfer, welche man im Meßkatalog als zu diesem Werke gehörig angegeben findet, sind zwar nicht neu, aber nicht allein bey dieser, sondern auch bey jeder andern Beschreibung von Dresden zu gebrauchen, da sie, außer einer Ansicht dieser Residenz von der vortheilhaftesten Seite, auch die vornehmsten öffentlichen und einige andere merkwürdige Gebäude, so wie auch Prospective von Pillnitz, Moritzburg, Meissen, Königstein und Lillienstein darstellen.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. **MAGDEBURG**, b. Keil: *Amtsvorträge bey feyerlichen Gelegenheiten gehalten von Joh. Christoph Greiling*, Pred. zu Neu-Guttersleben und delig. nitem Oberpred. zu Aschersleben. XII u. 224 S. 8. (16 gr.)
2. **BERLIN**, in d. Realshulbuchh.: *Predigten*, meistens bey besondern Veralaltungen gehalten von *J. C. Guß*, Aelst. b. d. Kön. Pomm. u. Caminichen Consist., Feldpred. d. vac. Infanteriereg. v. Borcke u. Garnisonpred. in Stettin. 1806. XVI u. 252 S. 8. (20 gr.)

Nr. 1. sind Arbeiten eines sehr gebildeten Mannes. In der Vorrede glaubte anfangs Rec. einen *Abteiler der Kritik* in den Worten zu finden: „Selten kann ein Anderer als der Redende die *Zweckmäßigkeit* der einer allgemeinen Wahrheit untergelegten einzelnen Gedanken, der Ausführung, der Auspielungen, der Gleichnisse *genau beurtheilen*; man traut in einem solchen Falle, glaube ich, dem Redner *Verstand* zu.“ Nachher hat er aber gesehen, daß Hr. Gr. dies größtentheils nur mit Beziehung auf eine in der Familie gebildeter Personen gehaltene *Taufrede* erinnert hat, in welcher die *Elensfinischen Geheimnisse* dem *Institute der christlichen Taufe* entgegen gesetzt werden, was in dem Kreise von Menschen, in welchem er diese Rede hielt, allerdings sehr zweckmäßig seyn konnte. Richtig ist, was der Vf. von den in Predigten vorkommenden *Gebeten* sagt, und da dies von manchem Religionslehrer immer noch zu wenig beherzigt wird, so mag es hier ausgehoben werden. „Gebete, sagt er, die der Redner spricht, müssen als der reinste Ausdruck der höchsten religiösen Stimmung in einer der poetischen ähnlichen Stimmung verfaßt, auf die Erweckung einer ähnlichen Stimmung angelegt, und in einem das *Erhabene* anstrebenden Numerus ausgedrückt seyn; auch dürfen sie, da er im Namen aller

spricht, nie die Stimmung eines *Individuums*, sondern die Stimmung einer religiösen Menschheit, gleichsam das Gefühl der *Gattung* ausdrücken.“ Diese Amtsvorträge enthalten übrigens *Fest-Predigten*, *Trauungs-* und *Taufreden*, *Vorberedungsreden* auf die *Feyer des heiligen Mahles* und *Confirmationsreden*. Etwas zu blühend ist mit unter die Diction; der Ton für weniger Gebildete zuweilen zu hoch, und die letzte Hand ist an einige Arbeiten noch nicht gelegt; aber das Ganze erhebt sich sehr über das Gemeine und hat gerechte Ansprüche auf den Beyfall des Lesers.

*Edel, würdig, gehalten* ist die Sprache des Vfs. von Nr. 2. Unmittelbare Beförderung der *Religiosität* ist ihm Zweck des *christlichen Lehramts*, und die verhängnißvollen Tage des Zeitalters, in welchem wir leben, scheinen ihm die Belebung derselben zu *begünstigen*; er läßt es sich also angelegen seyn, in dieser Hinsicht die Zeit zu nutzen, damit aus den schmerzlichen Wehen unsers Geschlechts *dieß Gute* sich l. swinde; er durchdringt sich mit dem Gefühl der Würde seines Berufs, um *mit ganzem Ernst* und *reiner Liebe* zu seinem Geschäfte auf den Zweck zu wirken, den er sich als Lehrer glaubt vorsetzen zu müssen. „Das Gemüth des Menschen, sagt er, ist noch immer dasselbe, und wo wir ihm nur mit *Religion* entgegen kommen, da wird es gewiß nicht verschmähen, was unauslöschlich in seinem Innern liegt. Auch zeigt sich bey vielen eine *Sehnsucht nach dem Bessern*, die nur durch die *Religion* gestillt werden kann; und diese Sehnsucht können wir in unsern öffentlichen Vorträgen um so wirksamer und wohlthätiger benutzen, als uns dabey die schickliche Gemüthsstimmung unserer Zuhörer schon von selbst *entgegen kommt*.“ Wie wahr!

Ueberhaupt ist es eine angenehme Bemerkung für den Rec., daß im homiletischen Fache so viel *Schätzbares* gedruckt wird, und er glaubt hierin einen *Fortschritt des Zeitalters im Guten* bemerkt zu haben.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**Geschichte**. Göttingen, b. Dietrich: *Grundriß einer Encyclopädie der historischen Wissenschaften*. Zum Gebrauche seiner Vorlesungen entworfen von Dr. E. T. G. Schönmann, Prof. der Philol. 1799. 13 Bog. 8. (2 gr.) — Eine bloße Skizze, wie man schon aus der Bezeichnung schließen kann. Der für das Geschichtstudium zu früh verstorbene Vf. hat damit einen Versuch gemacht, die *Geschichte* nebst deren *Hilfswissenschaften* systematisch zu ordnen. Demnach hat er zwey Hauptabtheilungen gemacht: 1. *Geschichtskunde im Allgemeinen*. Diese zerfällt wieder in 1. *Geschichtskunde in engerer Bedeutung*, mit den Unterabtheilungen *Weltgeschichte*, *Kulturgeschichte*, *Völker- und Staatsgeschichte*; 2. *Staatsfik*; 3. *Historiographie* und *Historiographie*. II. *Hilfswissenschaften*. 1. *Chronologie*; 2. *Geographie*; 3. *Genealogie*; 4. *Schriftstellerkunde*, 5. *Diplomatik*; 6. *Epigraphik*; 7. *Numismatik*; 8. *Heraldik*. Der Inhalt aller dieser Wissenschaften ist kurz angedeutet, wie es der Absicht des Vfs gemäß war. Wenn Rec. mit der Anordnung im Einzelnen nicht ganz zufrieden ist, so muß er doch gestehen, daß ihm das Ganze nicht mißfallen hat. Ob der Vf. wirklich Vorlesungen dar über gehalten habe, ist ihm unbekannt. Daß aber Vorlesungen der Art sehr zu wünschen sind auf Universitäten, damit die jungen Studirenden wenigstens eine Uebersicht über die hier abgehandelten Wissenschaften bekommen, davon können mancher kaum schreiben kann, viel weniger deren Bedeutung weiß, das wird nur derjenige Nutzen, der selbst nur bis zum Akten-Abschreiben gebracht hat.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 18. Julius 1807.

## NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Schönl u. Thurneisen: *Annales du Muséum d'Histoire naturelle*. T. VII. 1806. 503 S. T. VIII. 495 S. 4. (20 Rthlr. 18 gr.)

Der *siebente* Theil dieser Sammlung, deren erste Bände in der A. L. Z. 1806. Num. 68. und in den Ergänzungsbl. 1806. Num. 108. angezeigt sind, enthält folgende Abhandlungen *Fourcroy* und *Vauquelin*: *Beiträge zur chemischen Geschichte des Keimens, der Gährung und der Mehlarten*. Für die berühmten Namen, welche vor dieser Abhandlung stehen, enthält sie wenig, und was darin findet, ist nicht ausgeführt. Vielleicht aber geschieht dieses in einer andern Abhandlung. Der Kleber aus dem Weizenmehl löset sich etwas in kaltem Wasser auf; das Wasser, worin man Kleber hat gähren lassen, verwandelt Zucker in Weinessig ohne Gährung, ohne Luftentwicklung und ohne Zutritt der Luft. Durch eine lange dauernde Gährung entsteht daraus eine fettige Materie. Frische Gerste enthält schon gebildete Essigsäure, auch mehr Kleber als Weizenmehl, nur vermittelt der Säure in Wasser aufgelöst. Mit Alkohol erhält man aus dem Gerstenmehl ein fettes Oel. Das Mehl von Gartenbohnen enthält Amidon und Kleber, aber fast gar keinen Zucker; die Schale der Bohnen Gerbestoff in Menge. Linsenmehl enthält außer Amidon, eine Art Eyweißstoff und etwas grünes Oel; Lupinenmehl giebt ein bitteres Oel und eine Art von Kleber. Was von dem Keimen der Samen gesagt ist, enthält nichts Neues, und ist überhaupt unbedeutend. Auch über die Gährung sind keine neuen Aufschlüsse gegeben. *Dieselben über die vier neuen, in der rohen Platina entdeckten, Metalle*. Diese Zusammenstellung von den auszeichnenden Eigenschaften des Palladiums, Rhodiums, Osmiums und Iridiums ist zur Uebersicht äußerst bequem. *Langier Analyse des Actinote aus dem Zillertale*. Er enthält in 100 Theilen 50 Th. Kieselerde, 19 Talkerde, 11 Eisenoxyd, 9,75 Kalk, 5 Chromoxyd, 3 Wasser und 0,75 Alaunerde. Die Entdeckung des Chroms in dieser Steinart ist interessant. *Ebenderseibe* entdeckte auch eine Spur von Chromium in einem Meteorsteine. Auch behauptet er von neuem die Gegenwart der Phosphor-

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

säure in dem arseniksauren Bley von Johann Georgenstadt, welche Rose nicht darin gefunden hatte. *Mirbel über die Flüssigkeiten in den Vegetabilien*. Vorzüglich über die Bewegung des Safts in den Pflanzen. Er bemerkte das Aufsteigen gefärbter Flüssigkeiten sowohl in den Wurzeln als in den Zweigen, und zwar stiegen sie in den Tracheen, den falschen Tracheen und den porösen Röhren auf. Er liefs Bäume bis in die Nähe des Markes einschneiden, und sah, wie der Saft aus den grossen Gefässen um das Centrum hervorkam, zugleich hörte er eine Entwicklung von Luftblasen. Aus zufälligen Spalten im Innern einer Ulme sprang der Saft mit Heftigkeit hervor. Er machte eine besondere Vorrichtung, um den herabsteigenden und heraufsteigenden Saft aus dem Einschnitte eines Baumstammes besonders aufzufangen, aber der Apparat für den herabsteigenden Saft war unnütz, weil keiner austropfte. In der Nacht stieg mehr Saft in die Höhe, als bey Tage. Auch ein Baum, dem man die obern Zweige mit den Blättern genommen hatte, gab viel Saft, also ziehen ihn die Blätter nicht in die Höhe. Das *cambium*, welches zwischen Rinde und Holz ausschwitzt, ist von dem eigentlichen Saft ganz verschieden. Des Vfs. Theorie von dem Aufsteigen des Safts ist folgende. Der Splint, als der einzige Theil des Stammes, worin man eine active Vegetation bemerkt, wirkt durch Aufsaugen (*succion*) der Säfte, die Epidermis durch Transpiration, und so wohl jene als diese sind vitale Vermögen. Aber in dem Innern des Holzes geschieht das Aufsteigen nur durch physische Mittel, die Verdunstung in den obern Theile bringt eine Leere hervor, und die Ausdehnung der Luft treibt nun den Saft in den innern Gefässen aufwärts. Rec. muß eine Menge von sonderbaren Folgerungen, aus einzelnen und halbahren Erfahrungen übergehen. Es ist schwer, unter den Verwirrungen, welche Mirbel machte, das Gute hervor zu suchen. Hat denn der Vf. nie den frischen grünen Zirkel von Gefässen um das Mark gesehen, welcher in vielen Bäumen deutlich genug ist? Er würde dann wahrlich nicht mit Gründen, die bloß aus der Luft gegriffen sind, dem Splinte nur die Vitalität zugeschrieben, den innern Theilen abgesprochen haben. Ja selbst das dichteste Holz in seinem frischen Zustande ist so versteinert nicht, daß man Ursache hätte,

Dddd

hätte,



hätte, ihm alle Vitalität abzusprechen. Die ganze Theorie beruht auf einer ganz willkürlichen Annahme. *Thouin über die Wirkung des frühzeitigen Frostes im October 1803.* Die Wirkungen dieses Frostes, welcher auch in den botanischen Gärten von Deutschland, sogar in dem nördlichsten, große Verheerungen anrichtete, werden genau und umständlich angegeben. Die Abhandlung enthält interessante Bemerkungen. Pflanzen mit haarigen und wolligen, kleinen und steifen, auch mit dicken und sehr saftigen Blättern litten weniger, als die mit großen, dünnen, glatten Blättern. Das beste Mittel gegen die Wirkungen des Frostes ist, die mit Reif überzogenen Gewächse an einen dunkeln Ort und in Schatten zu bringen, oder sie mit Wasser zu besprengen, oder eine dicke Rauchwolke darüber zu verbreiten. Wenn der Vf. die schädlichen Wirkungen der Kälte dem Zer Sprengen der Gefäße und Zellen durch die gefrorenen Säfte zuschreibt, so irrt er sich; die mikroskopische Untersuchung zeigt dergleichen nicht. *Duchesne* erzählt, daß junge Triebe der kanadischen Pappel, welche äußerst schnell gewachsen waren, Querspalten im Stamme erhielten, um welche ein Auswuchs entstand. *Turpin über das Organ, wodurch die befruchtende Flüssigkeit in den Samen kommt.* Neben dem Nabel findet sich an den Samen noch ein kleiner Eindruck, wo ein Gefäßbündel in denselben dringt. Da die befruchtende Flüssigkeit nicht durch dieselben Gefäße eindringen kann, sagt der Vf., wodurch die Nahrung eingeführt wird, so mußten dafür andere bestimmt seyn, und er glaubt, daß die, welche zu jenem kleinen Eindruck (*micropyle* nennt er ihn) führen, die befruchtende Flüssigkeit leiten. Auf diesem Schlusse beruht des Vfs. Vermuthung. Aber die Spitzen der Narben bestehen ganz aus Zellgewebe, der mittlere Theil des Griffels ebenfalls, in den Cucurbitaceen sieht man deutlich ein besonders gefärbtes Zellgewebe, welches von der Narbe zu den Samen geht; es ist also höchst wahrscheinlich, daß die befruchtende Flüssigkeit sich durch diese Zellgewebe verbreite. Dann bedarf es keiner Gefäßbündel und keiner kleinen Thore, um die Flüssigkeit einzulassen; sie dringt durch das Zellgewebe ein, welches im Nabelstrange mit zwey oder mehreren Bündeln von Spiralgefäßen vereint in den Samen tritt. *Derselbe über die Gattung Castela, mit Quassa verwandt, aus der Klasse Polygamia Monoclea, wovon zwey Arten, depressa aus St. Domingo und erecta aus Antigua beschrieben werden.* *Castela* von Cavanilles bringt er mit *Jussiaeu* zu *Priva Adams*. *Derselbe über die Gattung Cypselaea.* Sie gehört zu den *Portulacae*; die eine Art *C. humifusa* brachte der Vf. aus Domingo. *Poiteau: Monographie der Gattung Hyptis.* Die Blume dieser Gattung sey eigentlich nicht umgekehrt zu nennen; die Staubfäden sind nur wider die Regel an der untern Seite befestigt. Die Gattung wird mit vielen Arten vermehrt, als *H. brevipes, atrovirens, recurvata, lantanaefolia, Pseudo-chamaedrys, tomentosa, polyantha, Plummeri, spi-*

*cata* und *scoparia*, alle aus S. Amerika. Auch bringt er *Eustrogon pectinatum* und *jaqueolens* mit Recht hieher. *Labillardiere* zeigt an, daß seine *Candelas* mit *Styidium Swartz* einerley sey, und dahin auch *Ferfiera* gehöre. — *Bonpland* beschreibt die *Claytonia cubensis*, welche der sehr bekannten *Aporfoliata* ungemein nahe kommt. *Desfontaines* über *Acer eriocarpum* Mich. und *Acer rubrum* L. Aus der Beschreibung erhellt, daß der erstere von *A. rubrum*, für welchen man ihn gewöhnlich hält, ganz verschieden sey. In unsern deutschen Gärten ist dieser Unterschied schon längst bekannt; wir nennen den ersten nach *Ehrhart* *Ac. dasycarpum*. *Jussieu* setzt in drey Abhandlungen und in einer des folgenden Theils die Verbesserungen seiner natürlichen Ordnungen fort, mit Rücksicht auf Gärtner's Untersuchungen. So wichtig diese Abhandlungen sind, so wenig erlauben sie einen Auszug. *Cuvier* über die fossilen Rhinocerosknochen und über die Bärenknochen, welche man in den Höhlen von Deutschland und Ungarn findet. Ueber die letztern ist auch das Resultat seiner Untersuchungen dieses, daß sie von Thieren herrühren, welche in den Höhlen lebten. *Derselbe über Limax, Helix Linnae (Helix stagnalis L.) und Planorbis (Helix cornua L.), zwey Abhandlungen.* Genaue anatomische Untersuchungen dieser Thiere. Wir wollen hier nur die Bemerkung anführen: daß die sogenannten Liebespfeile der Schnecken nicht wie man sonst glaubte, die minuscule Glieder sind, sondern einen andern unbekannten Nutzen haben, auch verschiedenen Gattungen fehlen. *Jarvis (der Sohn) über den Argulus foliaceus Mill.* Eine vollständige Naturgeschichte und Anatomie dieses Thieres. *Daudubert de Fortfjac (Sohn) über zwey neue Arten Entomostraca und Hydrachne.* Ein neuer *Cyclops* (sehr übel *Müller* genannt), ferner *Cypris ramiformis, Hydrachne testudo*, und eine *H. der lutescens Herm.* verwandt. *Lepelletier über einige neue Insecten aus der Ordnung Hymenoptera und der Section Röhrenträger (Pompilidae).* *La-mark Fortsetzung der Abhandlungen über die fossilen Conchylien am Paris.* In dem vorigen, diesem und dem folgenden Theile der *Annal.* handelt der Vf. von den Muscheln, und wir wollen daher von allen diesen Abhandlungen zugleich reden: Die breiten *Mytili* sind von den langen, unter dem Namen *Modiolus* zwar richtig getrennt, aber die runden Perlenmuscheln hätten eben so wohl eine Trennung von den länglichen verdient. *Arca* wird in *Arca, Incula, Pectunculus, Cucullaea* sehr gut getheilt. *Chama* in *Cardites, Bucardium, Tridacna* und *Hippopus*. *Crassatella* ist *Mastra* nahe verwandt. *Venus* wird getrennt in *Erycin* (wovon nur fossile gefunden werden) *Penericardium, Venus, Cytheraea*. Aber *Cytheraea* unterscheidet sich nur durch den dritten entfernten Zahn des Schlosses, und diese Entfernung geschieht mit so geringen stufenweisen Uebergängen, daß es nicht möglich ist, die Grenzen anzugeben. *Lacina* ist eine aus *Venus* und *Tellina* zusammengesetzte Gattung, wovon verschiedene: *B. Venus*

*Pennis Ambriata* sehr gut mit *Cnidium* vereinigt werden könnten. Zu *Cyclas* rechnet er die Flussschale der Gattung *Venus* mit einem Ueberzuge, auch einige *Tellinas*, doch verdienen diese wegen der unmerklichen Seitenzähne eine besondere Gattung zu bilden. *Donax* bleibt unverändert; es sollte *D. scripta* wegen der Form und der rinnenförmigen Hinterpalte als Gattung unterschieden werden. Von *Solen* wird *Musculus* getrennt. *Pecten* (besser *Pectinium*) ist sehr richtig von *Offrea* unterschieden; auch *Lima* (besser *Limaria*); doch ist der Charakter, welcher eigentlich in der vorspringenden Leiste unter der Spitze besteht, nicht genau bestimmt. *Corbula* wird nach *Brugulera* angenommen. Die Abbildungen der Arten werden in diesen drey Theilen der *Annal.* nachgeholt. *Geoffroy St. Hilaire über die Atlas*. So nennt er die Gattung der Affen, welchen der Daumen der Vorderhand fehlt. Sonst kannte man nur *Simia Paniscus* von dieser Gattung, jetzt kommen noch hinzu: der Chamok, welchen Buffon kannte, aber für einerley mit dem Coasta hielt; den *Arachnoides* f. *Edwards Glanures* p. 232.; den Belzebuth oder *Sim. Belzebuth Briff.* *Geoffroy* giebt ferner die Beschreibung eines Balthares von *Anas Glanures* und *A. Querquedula*, er liefert Nachrichten über die Lebensart der Fledermaus aus Isle de France, *Rouffette* genannt, des Zebra und der *Anas curvirostra*.

T. VIII. *Fonjas St. Fond* Reise nach dem vorbeschriebenen Vulkan von Beaulieu Dep. der Rhodanemündungen. Der Vf. sieht Lavenströme und dergl. aus Kalk hervorgebrochen, wo wir nur Basalt sehen würden. Derselben Notiz über das Lager von fossilen Fischen und Pflanzenabdrücken in den Gypsbrüchen bey Aix. Unterrichtet wird man durch diese Notiz eben nicht; wahrscheinlich ist es ein bituminöser Mergelschiefer, worin sie liegen. Derselben geologische Reise nach dem *Monte Ramazzo* in den Ligurischen Apenninen. Der Vf. entdeckte ein Lager von Variolit daselbst, dessen Grundmasse Serpentin ist, gemengt mit kleinen Kugeln einer feldspathartigen Materie, welche vor dem Löthrobre schnell mit Aufsteigen schmilzt. Also doch wohl vom Feldspath verschieden. Auf dem Gipfel des *Ramazzo* gräbt man einen Speckstein mit Schwefelkies gemengt, welcher nach dem Rösten zur Bereitung von schwefelsaurer Talkerde benutzt wird. Derselbe über die fossilen Cochylien um Beschreibung und Abbildung von einigen sehr kleinen Arten, zwey *Bulimis* und einer *Venus*. Sonderbar ist es, daß die erstern, welche Flussschnecken scheinen, mit den letztern, offenbar Seemuscheln, sich zusammen finden. Derselbe über die Fische im Golf von Spezzia. Ein Namenverzeichnis. *Vauquelin* chemische Untersuchung der Wurzel von *Helleborus hymenalis* und *Bryonia*. Die zermalmete Wurzel, gab dem Alkohol eine gelbe, nachher braune Farbe, und als der Alkohol verdampft wurde, schied sich ein besonderes sehr scharfes Oel, welches zwischen dem fetten und ätherischen Oelen in

der Mitte steht. Ueberdies hält die Wurzel Amidon, Kleber, Holzigen Stoff, etwas Zucker und Extractivstoff. Die Wurzel der *Bryonia* hält einen Amidonartigen Stoff, überausen äpfelsauren Kalk, phosphorsauren Kalk, eine gummige Substanz, holzigen Stoff, etwas Zucker, Kleber, und einen bitteren in Alkohol und Wasser auflöslichen Stoff. Der bittere Stoff ist also in beyden Pflanzen ungleich verschieden. Derselbe über die grüne Farbe, welche einige Holzarten annehmen, wenn sie in Wasser getaucht, oder unter der Erde vergraben gewesen sind. Der färbende Stoff hat Aehnlichkeit mit den Harzen. Rec. würde ihn mit der grünen Materie der Blätter vergleichen. Derselbe über die Kofenerze in Bourgogne und Franche Comté. Er untersuchte die Zuschläge, die Schlacken, das Kofenerz selbst und das sublimirte Eisen, und fand in den Schlacken, dem Erze und dem sublimirten Eisen Manganeisenerz, Phosphorsäure, Chromium, Talkerde, Kieselerde und Kalk. Sie gleichen also den Meteorsteinen, nur fehlt der Nickel. Das geschmiedete Eisen hält noch etwas Phosphor. *DeLanzi* über die Zierpflanzen und ihre Einführung in unsere Gärten. Nur die Einleitung, welche bis ins Geschichtliche enthält. Ueber die Zierpflanzen der Alten so gut als nichts. Einzelne Beispiele von Personen im Alterthume, welche Gärten liebten. Es ist zu hoffen, daß die Abhandlung in der Folge besser werde. *Cortez de Serra: Observations carpologiques*. Der Vf. liefert hier äußerst schätzbare Nachträge zu *Oertners* Werke, an dessen Fortsetzung er schon lange arbeitet, und deren Erscheinung Rec. schon lange erwartet hat. Der Vf. geht in einigen Kunstausdrücken von *Oertner* ab; und zwar auf eine Art die sehr zu billigen ist; er nennt das *albumen* nach *Jussieu perispermium*; er beschreibt den *vitellus* als eine besondere *radicula*; er steht unter der Rubrik *placentatio* auf die Gefäßbündel, woran die Samen befestigt sind; er rechnet zu *pericarpium* nur was *ovarium* gewesen ist, und alle andere Hüllen zu den *induritis*; er macht endlich eine besondere Rubrik *dehiscencia*, worunter er alle Verbreitung der Samen begreift. *Thouin* beschreibt eine neue Art von Mandelbaum, (*Persica irpahanensis*) dessen Frucht einen angenehmen Geschmack hat. *Olivier* brachte sie aus Persien. *Patissot de Beauvois* über die Pilze überhaupt, und einige wenig bekannte Arten insbesondere. Der Vf. dringt darauf, daß man die *fungi byssoides* genauer untersuchen solle. Alle Pilze fangen mit einem haarigen Substrat an, welchen er mit dem vergleicht, was *Acharius thallus* nennt. (Ehe Rec. diese Abhandlung las, hatte er schon sich dieses Ausdrucks in einer zum Druck eingesandten Abhandlung in derselben Bedeutung und noch allgemeiner bedient). Hierauf werden zwey interessante Bemerkungen ausgeführt. Die sogenannte Rhizomorpha fängt erst mit jenem haarigen Gewebe an, dann bildet sich dieses immer mehr und mehr ästig aus, bleibt aber noch unter der Rinde verborgen, so wie auch der *thallus* aller Pilze verborgen wächst. Endlich dringt der Pilz in einer

runc

undliches Masse hervor und wird mit Poren bedeckt. Der VL. nennt ihn also *Agaricus radiformis*; am nächsten kommt er, der Gattung nach, dem *Morchus Vesicator*. Aber warum sollte man auf den *chalis* bey der Bestimmung der Gattungen nicht sehen, und die Gattung *Rhizomorpha* behalten? Die weitere Bemerkung ist, daß sich das *Dematium bombycinum* in die *Mycetaria argentea* und endlich in einen *Mirabilis* wie die vorige Pflanze, verwandelt, den er *Agaricus cryptarum* nennt. Geoffroy St. Hilaire aber die Gattung *Asporitio*. Der VL. rechnet hier nur die Arten, welche oben 4, unten 6 Vorderzähne, eine einfache Nase und ein kufseres Ohr mit einem verlängerten Fragus haben. Die Arten werden genau aus einander gesetzt, und eine Abbildung des Gesichtes von jeder wird beygefügt. Cyner, über die lebenden und fossilen Elephanten, über den großen *Mastodon* oder den Mammoth; verschiedene Abhandlungen. Diese meisterhaften Abhandlungen, wo Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Genauigkeit gleich zu bewundern sind, verstaten keinen Auszug. Das Resultat ist folgendes. Aus der Ordnung der Pschydermen kommen unter den Fossilien vor: eine Art von *Rhinoceros*, zwey von *Hippopotamus*, zwey von *Tapir*, eine vom Elephanten, fünf von *Mastodon*. Alle diese Arten sind von dem lebenden verschieden; viele gar sehr; einige wenige kommen den lebenden nahe, z. B. der fossile Elephant und der eine *Tapir*; von dem großen *Hippopotamus* ist er allein noch nicht völlig ausgemacht, weil es an Knochen mangelt, ob er von dem lebenden völlig verschieden sey. In der alten Welt hat man allein die fossilen *Tapirs* gefunden; in der neuen allein den lebenden. Auch findet man in der neuen Welt fossile Elephantenknochen. Die Correspondenz enthält vorzüglich einen Brief von Michaux über die Bermudas, und die Beschreibung einer neuen Art von *Mirabilis* von *Labillardier*. Wir verbinden hienüt die Anzeige der Uebersetzung:

HAMBURG, b. Vollmer: *Annalen des Nationalmuseums der Naturgeschichte*, übers. u. mit Anmerk. begleitet von Dr. J. J. Bernhardi. I — XII. Heft 1803. 1804. 432 S. 4. (12 Rthlr. 12 gr.)

Rec. hat diese Uebersetzung an vielen Stellen mit dem Original verglichen, und sie genau und fließend gefunden. Die Anmerkungen zeugen von Sachkenntnis, sind aber sparsam beygefügt, und werden in den letztern Heften noch sparsamer. So viel Rec. weiß, ist keine Fortsetzung der Uebersetzung erschienen.

### JUGENDSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Neuer Kinderfreund*. Herausgegeben in Verbindung mit mehreren

praktischen Erziehern, von J. B. Engelmann. Vierter Theil mit 3 Kupf. 1806. 251 S. Fünfter Theil mit 1 Kupf. 1806. 302 S. Sechster Theil mit 1 Kupf. u. Musik. 1807. 292 S. 8.

Die ersten Bände dieses Kinderfreundes haben wir bereits (A. L. Z. 1806. Num. 197.) angezeigt, und die Vorzüge dieses Buches, das man zu den besten Kinderchriften zählen kann, nicht unbemerkt gelassen. Diejenigen, die dazu Beyträge geliefert haben, sind sich darin gleich gelieben, daß sie nicht so wohl ästhetisch schöne Dichtungen als vielmehr nützlich belehrende und grössten Theils auch interessante Aufsätze geben. Die wahre Geschichte ist die Hauptquelle, aus der geschöpft worden ist, was Billigung verdient. Bey den Erzählungen des Hrn. Engelmann hätten wir gewünscht, daß er seltner in jenen tündelnden Kinderton gefallen wäre, der dem nur etwas gesetzten jungen Leser in der Regel widerlich ist, den aber unerfahrene Jugendschriftsteller fälschlich gerade für den Ton halten, in welchem man zu Kindern sprechen müsse. Der Vorwurf von Mangel an Geschmack und ästhetischer Bildung, den er manchen Schriftstellern für die Jugend macht, trifft ihn selbst in hohem Grade, und nach dem wenigen, was er in diesem Kinderfreunde geleistet hat, zu urtheilen, scheint er nicht das geringste Recht zu haben, über die Güte oder Verwerflichkeit anderer Jugendschriften öffentliches Gericht zu halten, am allerwenigsten ein so strenges, wie er es im Sinne zu haben scheint. Im 4ten Theile ist unstreitig Mannmanns Leben, nach Meissner und der Frau von der Reck, der lehrreichste und interessanteste Aufsatz. Hrn. Engelmanns eingemischte Bemerkungen und Lehren sind übrigens oft trivial. Der Beschreibung einer Reise durch die Schweiz, von E. Müg fehlt es grösstentheils an Lebendigkeit und Kraft, was auch von der kleinen Reise des Herausgebers gilt. In dem fünften Theile zieht besonders der Aufsatz: *die Venetianischen Staatsgefängnisse und die Schicksale eines ihrer Bewohner* an, den der Herausgeber aus der Schrift: *Histoire de ma suite de prisons de la république de Venise, qu'on appelle les plombs* genommen hat, von der auch andere deutsche Bearbeitungen existiren. Unter mehreren Aufsätzen des sechsten Theils zeichnen sich besonders die biographischen Nachrichten über *Wise* und den blinden *Sachs* aus, dessen Bildniß diesem Bändchen beygefügt ist. Die Abbanderhaltungen über Dr. Gall, von welchem die erste manches fade Spätschen enthält, eignen sich mehr für die reifere Jugend. Mit dem sechsten Theile ist dieser neue Kinderfreund geschlossen. Das meiste Interessante darin ist Compilation, oder, wenn der Herausgeber liehen will, ausgezogen aus grösseren Werken. Da übrigens mit guter Auswahl compilirt worden ist, so trägt Rec. kein Bedenken, die Schrift zu empfehlen.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonntags, den 30. Junius 1807.

### GESCHICHTE.

MAINZ, b. Häfers E.: *Albanusgilden, oder kurze Geschichte des Ritterstiftes zum heil. Alban bey Mainz*, von dessen ersten Stiftung an als Abtey bis auf seine jetzige Verfassung, mit Nachrichten von desselben Münzrechte, von J. G. Reuter. 1790. 356 S. 8. mit Kupfern und 278 besonders paginirten Urkunden. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Vorrede, welche die Geschichte des Mainzischen Universitäts-Münzcabinets enthält, zeigt auch zugleich die Veranlassung zu dieser Schrift. Da nämlich der Vf. zur Anlegung, Einrichtung und Aufsicht dieses Cabinets bestimmt war: so wollte er mit der Erläuterung der Albanusgilden (Albanusgoldgilden) einen Versuch machen, wie man, mit Beyhülfe der Münzen, die vaterländische Geschichte in ein helleres Licht setzen könne. Seine Hauptabsicht war anfangs bloß die Erläuterung der Goldgilden des Albanusstiftes, und nur im Vorbeygehen wollte er eins und das andere vom heil. Alban, und seiner ehemals berühmten, nachher in ein weltliches Ritterstift veränderten, Abtey sagen. Da er aber während der Bearbeitung dieser Materie so viel Nachrichten von diesem Ritterstifte aus dem Archive desselben erhielt, daß er Materialien genug vor sich sah, die Geschichte desselben mit mehr Genauigkeit auszuarbeiten, so änderte er seinen Plan, und theilte das Ganze in zwey Bücher ab. In dem ersten umfaßt er die Geschichte des heil. Alban und des Ritterstiftes, in dem zweyten aber handelt er von dessen Münzprivilegien; und der Anhang, der stärker ist als alles dieses, liefert fünfzig hierher gehörige Urkunden.

Der heil. Alban kam zu den Zeiten des Kaisers Honorius nach Mainz. Damals war diese Stadt, als zu Gallien gehörig, ein Theil des römischen Reichs und des abendländischen Kaiserthums, und war schon seit den Zeiten des Kaisers August für die Hauptstadt in Obergermanien erklärt worden, wozu unstreitig ihre vortheilhafte Lage sehr vieles beynahmte. Daß das alte Magontiacum nicht nahe am Rheinufer lag, wie die heutige Stadt, sondern auf der Anhöhe, und zwar in der Gegend des heutigen

St. Jacobsberges, wo das Castrum Drusi gestanden, oder vielmehr hinter diesem, wird hier sehr gründlich bewiesen, und alles hier Angeführte erhält besonders dadurch noch mehr Gewissheit, daß Sigehard de St. Aurato Lect. 44. ausdrücklich bemerkt, daß der fränkische König Dagobert die von Attila zerstörte Stadt Mainz an einem andern Platze, näher gegen den Rhein zu, erbauet habe. — Die ältesten Biographen des heil. Albanus sind *Rabanus Maurus* und *Goswinus*, der zu Ende des eilften Jahrhunderts lebte. Die dritte Biographie befindet sich in dem sogenannten *Proprium SS. Mag.*, die am dem Feste, das ihm zu Ehren gefeyert wird, im Chor gelesen zu werden pflegt und aus Goswin gezogen zu seyn scheint. Die vierte und zuverlässigste hat uns *Papebroch* (*In Actis SS. Antw. ad d. 21 Junii T. IV.*) geliefert, der eigentlich des Rabanus zum Grunde gelegt, und aus andern noch übrigen kritisch geprüften Denkmälern erläutert hat. Das, was sich nun in Absicht auf die Geschichte des heil. Albanus aus allen diesen Quellen ergibt, ist folgendes: Zu den Zeiten des Kaisers Theodosius, ungefähr im J. 380 oder 390 kam der heil. Alban in Gesellschaft der Heiligen Theonestus und Ursus, aus Naxos, einer cykladischen Insel, nach Mailand, vermuthlich um den daselbst residirenden Kaiser von den großen Unruhen Nachricht zu geben, welche die arianische Ketzerey allenthalben verbreitete. Ohne Zweifel lernte er hier den Erzbischof Ambrosius kennen, der, bey seinem Eifer, womit er die verbreitete Ketzerey bekämpfte, gewiß auch diese drey Heiligen beredete, nach Gallien und in die am Rhein gelegenen Länder zu gehen, um dem auch dort eingerissenen Uebel zu steuern. Ursus hatte das Unglück, schon unterwegs, zu Saluzzo in Savoyen, bey seinem Apostelamte den Märtyrertod zu leiden, Alban und Theonestus setzten aber ihren Weg durch Gallien bis nach Mainz weiter fort, wo sie um das Jahr 404 ankamen. Hier fanden sie nun Gelegenheit, ihren apostolischen Eifer auszuüben, und Alban, als der jüngere, der seinem Eifer, die Arianischen Irrthümer zu besiegen, keine Schranken zu setzen wußte, fand hier seine Märtyrerkrone; er wurde nämlich unterhalb der Stadt Mainz, in dem sogenannten Gartenfelde, enthauptet. Sein Leichnam wurde von Rechtgläubigen auf den *Märtyrberg* getragen, und

Eccc

Goswin

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

Geowin erzählt, daß Alban sein abgeschlagenes Haupt mit eignen Händen aufgehoben und es auf den Berg getragen habe, nachdem er unterwegs an dem Orte, der nachher die Albansruhe genannt wurde, ein wenig ausgeruht hatte. Der Ort der Enthauptung und der Albansruhe wird hier sehr genau angegeben. Die auf diesem Orte erbaute Albanekapelle hat bis zum Jahr 1632 gestanden, wurde aber in diesem Jahre von den Schweden, welche damals Mainz besetzt hatten, zerstört. Nachher erbaute im J. 1681 der damalige Weihbischof Stark auf dieser Stelle ein Haus, und stellte in seinem Speisesaale eine Bildsäule des Heiligen auf, die ehemals auf dem Albansberge gestanden. In der Folge wurde derjenige Theil des Saals, wo diese Bildsäule stand, abgetheilt und zu einer besondern Hauskapelle mit einem Altare eingerichtet, worin am Festtage dieses Heiligen von den Stiftsherren zu St. Peter das Andenken desselben noch jährlich begangen zu werden pflegt. Ueber den von den Rechtgläubigen auf den Marterberg getragenen Leichnam errichteten sie anfangs eine kleine Kapelle. Weil aber auf die Fürbitte dieses Heiligen viele Wunder geschehen seyn sollen: so hat zu Anfang des neunten Jahrhunderts der Mainzer Erzbischof Richolf, mit Unterstützung Karls des Großen, eine herrliche Kirche, und zu deren Bedienung ein eigenes Benedictinerkloster daselbst erbaut. Daher wurde das Fest des nachher unter die Heiligen aufgenommenen Kaisers Karl, als ihres Stifters, von alten Zeiten her bis auf diesen Tag, den 28. Januar zu St. Alban *sub ritu duplicis* gefeiert. Die Glieder dieser Abtey mußten schon in den ältern Zeiten von alter adliger Herkunft seyn; ob aber ursprünglich keine andern, als ritterbürtige Mönche, darin aufgenommen worden seyen, ist wohl zu bezweifeln, da man weiß, daß die Domkapitel erst im zwölften Jahrhundert angefangen haben, die Nichtritterbürtigen auszuschließen. Weit wesentlicher war dem Kloster zu St. Alban der Vorzug, daß Tugend und Gelehrsamkeit darin mehr, als in irgend einem andern Kloster, geblühet, und demselben, nebst den übrigen Vorzügen, womit es sich vor andern auszeichnete, ein besonderes Ansehen erworben haben. Es ist nämlich bekannt, daß, nach der Einrichtung des heil. Benedicts, bey einem jeden Kloster seines Ordens, eine *intern* Schule für die Bildung der jungen Mönche, und eine *extern* für den Unterricht der auswärtigen weltlichen Jugend angelegt gewesen sey, worunter die zu Alban bey Mainz eine der berühmtesten war, theils wegen der großen daselbst aufgestellt gewesenen Bibliothek, theils aber auch, und zwar besonders, wegen der gelehrten Mönche, welche entweder die dasigen Lehrstühle zierten, oder Werke ihres Fleißes hinterließen. Der Ruf von solchen gelehrten Leuten mag daher, nebst den übrigen Vorzügen des Orts, Veranlassung zu den daselbst gehaltenen vielen Kirchen- und Reichsversammlungen gewesen seyn. Daß dieser Ort auch wegen der Grabmäler nicht allein der ersten heiligen mainzischen Erzbischöfe,

sondern auch des kaiserlichen Hauses, sehr berühmt war, ist bekannt. Nicht weniger berühmt war die Kirche zu Alban wegen der ehemals dahin gewöhnlich gewesenen *Bittgänge* und sogenannten Stationen auf gewisse Tage und an den vornehmsten Kirchenfesten, deren einem Kaiser Friedrich I. am Pfingstfeste 1182 bey seinem Aufenthalte in Mainz, in feyerlichem Aufzuge, mit der Kaiserkrone auf dem Haupte, und in Begleitung des ganzen Hofstaats, beywohnte. Bey diesen und andern Vorzügen der Albanabtey darf man sich also nicht wundern, daß das Mainzer Domkapitel sich schon von den ältesten Zeiten her genauer mit ihr verbunden, und mit ihr eine sogenannte Confraternität oder Bruderschaft errichtet hat. Solche Confraternitäten hatten die Absicht, daß sie nicht allein für einander beteten und sich ihrer guten Werke gegenseitig theilhaftig machten, sondern auch, bey vorfallenden Gelegenheiten, einander leibliche Wohlthaten und Gefälligkeiten erwiesen. Dahin gehört besonders, daß die Verbrüdeten auf Reisen bey einander einkehrten, den einkommenden Verbrüdeten eine Stelle im Chor anwiesen, sie die Prébende, wie die übrigen Chorbrüder, genießen ließen, und daß sie auch in der Entfernung einander gefällig waren. Von den übrigen Bruderschaften der Albanabtey ist diejenige besonders merkwürdig, welche mit der vormaligen Stifts- und nunmehrigen Domkirche Namur seit dem Jahre 1055 besteht, dergleichen mit der Carthause zu Trier, mit der Abtey Ewerbach im Rheingau, mit der Abtey Seligenstadt, mit der vormaligen Carthause bey Mainz, mit der Abtey Emmerich zu Neuenburg, und endlich mit dem ehemaligen Kollegiatstifte zu Zell bey Worms, woraus man wieder sehen kann, in was für einem Rufe die Albanabtey gestanden habe. Daß mit dieser Abtey ein Frauenkloster unter einem Dache gestanden habe, sieht man aus einer Stelle des Geschichtschreibers der Heiligen Aurdus und Justina, wo gesagt wird, daß der verstorbene P. Köster einer Ordensschwester, welche bey Alban, nur durch eine Mauer abgefordert, gewohnt, sonst aber Kirche und Gottesdienst mit den Mönchen gemein gehabt, erschienen sey.

Die widrigen Schicksale, welche diese Abtey betroffen haben, sind folgende: Schon im Jahr 88 im 53. Jahre nach der Stiftung, litt die Albankirche durch ein Erdbeben viel, aber der damalige Erzbischof Karl, ein Sohn Pipins, des Königs von Aquitanien, ließ alles, was schadhast geworden war, wieder herstellen. — Im Jahr 1329 wurde dieses Kloster von den Mainzer Bürgern geplündert, verbrannt, und von Grund aus zerstört. Nachher stellte man es zwar wieder her, aber bey weitem nicht in dem herrlichen Zustande, in welchem es vor der Zerstörung gewesen war. Es war auch nicht Schade: denn die unregelmäßige Lebensart der Mönche, bey denen alle Versuche, sie zu bessern, fruchtlos waren, machte, daß man diese Abtey secularisirte und so im Jahr 1419 in ein weltliches

Neuen Kollegiatstift verwandelt. Auch nach der Säkularisation im Jahr 1460 wurden in einer Felde des Erzbischofs von Mainz Diether, mit dem Kurfürsten von der Pfalz Friedrich I., von letzterem eingekaufte Stiftenhäuser von St. Alban abgebrannt, und nur durch eine Brandfobatzung von 1500 Goldgülden konnten die übrigen Gebäude gerettet werden. Durch die Länge der Zeit waren die Kirche mit den andern Stiftsgebäuden ziemlich baufällig geworden; und die beiden Erzbischofs Bertold und Albert ließen sie einiger Maßen wieder herstellen; aber alles dieses war von keiner langen Dauer. Denn Albrecht Markgraf von Brandenburg, der im Jahr 1552 den Krieg bis in jene Gegenden verbreitete, legte unter andern der Geistlichkeit eine Brandfobatzung von 100,000 Goldgülden auf, und da man sie nicht zusammen bringen konnte, so wurden alle um Mainz gelegenen Stifter und Klöster, und besonders auch die Albanikirche, geplündert, abgebrannt und von Grund aus zerstört. Gottesdienst und Wohnungen wurden nun nach Mainz verlegt. Jener wurde bis zum Jahr 1664 in der Klosterkirche der Dominikaner gehalten, nachher aber in der Collegiat-Stiftskirche zu St. Stephan, und endlich vom Jahr 1666 an in der sogenannten *runden Kapelle* bis auf den heutigen Tag. Auf dem St. Albansberge hatte zwar der fromme Dechant zu St. Alban, Wolfgang von Heusenstamm, eine von der zerstörten Kirche noch übrig gebliebene Kapelle wieder ausbessern, und im Jahr 1603 feyerlich einweihen lassen; es sollte auch der Kirchenchor auf seine Kosten wieder hergestellt werden, aber sein kurz darauf erfolgter Tod hinderte die Ausführung, und die Kapelle wurde nachher von den Schweden, als sie Mainz im Besitze hatten, abermals zerstört. Im Jahr 1684 errichtete der Probst Christoph Rudolph von Station auf dem Platze, wo sonst der Hochaltar gestanden, wieder eine Kapelle, aber vier Jahr darauf wurde sie von der französischen Besatzung, welche damals in der Stadt lag, aufs neue zerstört. Indessen der erwähnte Probst stellte sie noch einmal wieder her, und erhielt dadurch das Andenken der ehemals so berühmten Abtey und ihrer ursprünglichen Lage bis auf den heutigen Tag, und noch jetzt wird alle Mittwochen eine Messe von dem Stifte besorgt.

Was das kaiserliche Münzprivilegium dieses Rittersstifts anlangt, so erhielt dasselbe schon im J. 1518 vom Kaiser Maximilian I. die besondere Gnade, jährlich eine Anzahl Gulden (Goldgülden) zu prägen, und sie nach Gefallen unter seine Glieder am St. Albansfeste auszutheilen. Die Vertheilung auf beiden Seiten wurde dahin bestimmt, daß auf der einen das Bild des heil. Albanus mit der Umschrift: S. ALBANVS MARTYR, auf der andern aber in ein Schild ein Esel gesetzt werden sollte, der seine beiden rechten Füsse, den vordern und den hintern, aufhebt, mit der Umschrift: REGNANTE D. MAXIMILIANO CAESARE P. F. AUO. In dem Albansstiftischen Münzprivilegium wird gesagt, daß die zu prägenden Goldgülden von ungriechischem Korn

und Gewichte, oder, wie es sonst heißt, *Schrot und Korn* seyn sollen; aber der innere Gehalt der damaligen Reichsgoldgülden (wonach die St. Albansgülden, nach dem Inhalte des Privilegiums, ausgeprägt werden sollten) ist bey weitem nicht von dem feinen Gehalte, wie die alten und neuen ungarischen Goldmünzen ausgeprägt sind. Dieses dem Albansstifte zuständige Recht, Goldgülden zu prägen, ist nicht allein sogleich in demselben Jahre 1518, da das Privilegium ertheilt wurde, sondern auch in mehreren folgenden Jahren ausgesetzt worden, nämlich in den Jahren 1597, 1712, 1715, 1716, 1724, 1725, 1727, 1731, 1744, 1778, 1779 und 1780. Neben Albansgoldgülden ohne Jahrzahl kennen wir aus Köhlers Münzbeschreibungen XIX. S. 87. N. 48. Das in dem Albansarchiv befindliche Inventarium erwähnt auch einen doppelten Albansgoldgulden; aber der Vf. erinnert sich nie einen gesehen zu haben. Derjenige, der diesem Stifte das Münzrecht auswirkte, war Markgraf Pfinzing, Probst zu St. Alban, dessen Leben David Köhler in einer eigenen Abhandlung ausführlich beschrieben hat.

Wie kommt nun aber der Esel auf diese Münze? — Daß dieses Bild nicht das Familienwappen des Probstes Pfinzing gewesen, wird aus dem Nürnbergerischen Wappenbuche und aus andern Werken bewiesen. Dieser Beweis ist aber auch überflüssig, da der Esel schon lange vor Pfinzing in dem Wappen dieser Abtey vorkommt. Nach vieler Ueberlegung nimmt der Vf. mit aller Wahrscheinlichkeit an, daß der erste Probst Flach von Schwarzenberg derjenige gewesen sey, welcher dieses Wappen als Probstwappen angenommen und auf seine Nachfolger überbracht habe. Nämlich auf derjenigen alten Tabelle, worauf die Wappen der sämtlichen Probsts, von Philipp Flach von Schwarzenberg an, bis auf den sechzehnten Probst Anton Walpert von Dassenheim († 1629) abgezeichnet sind, und die in dem St. Albansarchiv aufbewahrt wird, erscheinen alle diese Wappen, außer ihren Familienwappen, mit dem Bilde dieses Thieres. Die Ursachen, welche dem erwähnten Probst bewogen haben mögen, einen Esel in das Stiftswappen aufzunehmen, liegen wohl in den Gebräuchen seiner Zeit, da man bekanntlich in verschiednen Gegenden dem Esel zu Ehren sogar Kirchenfeste anstellte und sie Eselsfeste nannte, wobei man vermuthlich an die Krippe bey der Geburt Jesu und an seinen Einzug in Jerusalem dachte.

Den Beschluß macht, wie wir schon oben sagten, ein aus fünfzig Urkunden bestehendes Urkundebuch, welches für sich 278 Seiten einnimmt, und manchem Freunde der Geschichte sehr angenehm seyn wird.

### ... TECHNOLOGIE.

München u. Augsburg: *Gemeinnützliche Beiträge zur Oekonomie des Brauwesens. II. Heft. Ueber das Wasser in Hinsicht des Bierbrauens. Abhang. Vorschläge*



*Schläge zu einer öffentlichen Brau-Lehranstalt.*  
Von Joh. Bapt. Herrmann. 1806. VIII u. 123 S.  
8. mit 1 Kupfer. (Geheftet 14 gr.)

Das erste Heft dieser Beyträge haben wir bereits in der A. L. Z. 1806, Num. 114. angezeigt. Im gegenwärtigen zweyten Hefte fährt der Vf. rühmlich fort, besonders zum Besten seiner Landsleute, Aufklärung über eines der unangenehmsten Gewerbe zu verbreiten und eingewurzelte Vorurtheile auszurotten. Hr. Herrmann hat in diesem zweyten Hefte bloß das Wasser, das so großen Einfluß auf gutes Bier hat, zum Gegenstande. Er handelt vom Regen- und Schneewasser; vom Quell- und Brunnen-; vom Fluß- und Deichwasser; von der Verbesserung des Wassers; von der Untersuchung des Wassers; was alles zwar nicht neu, aber doch ganz richtig und zweckmäßig ist, und zur absoluten Kenntniß eines jeden Brauers gehört. Die Behauptung mehrerer Schriftsteller über Brauerey, daß Biere, vom Regenwasser gebrauet, nicht von Dauer waren, sondern bald sauer würden, widerlegt er, und beweist das Gegentheil aus eigener Erfahrung. In der That ist es befremdend, selbst widersprechend, wenn alle jene Schriften das weiche Wasser als das vorzüglichste zum Bierbraue erklären, und doch das Regenwasser davon ausnehmen; da sie dieses doch alle zu den weichen Wassern zählen. Das beygefügte Kupfer bezeichnet vier Arten Schöpfmaschinen für Brauereyen, die kein laufendes Wasser, sondern Brunnen haben. Die Erfindungen sind zwar nicht neu, aber gewiß nicht allenthalben bekannt. Nur besorgt Rec., daß die Brunnen mit doppelten Röhren, wo jeder Zug mit der Schwungstange Wasser gibt, ungeachtet des angehängten schwerern Gewichts, allzu viel Kraft erfordert, um sie anhaltend in Bewegung zu setzen. — In einem Aphänge fügt der Vf. den von J. G. Hahn im 214. Stück des Reichsanzeigers vom J. 1804 gethienen Vorschlägen einige Gedanken zur Errichtung einer öffentlichen Lehran-

stalt über die Oekonomie des Brauwesens bey, die von höhern Staatsbehörden beherzigt zu werden verdienen. Denn ob wir gleich keinen Mangel an guten Schriften über das Brauwesen haben, so sind sie dennoch nicht wirksam genug, weil eine Menge Brauer diese Schriften gar nicht einmal verstehen, anders einen natürlichen Abscheu gegen Bücher haben, und wieder andere, gar nicht lesen können. Der größte Theil dieser Art Menschen ist auch zu stumpf, richtige Begriffe über eine Sache zu fassen, die sie nicht mit Augen sehen und mit Händen greifen können. Nur durch eine öffentliche Lehranstalt, in Verbindung einer landesherrlichen Brauerey, in welcher alles praktisch veranschaulicht würde; nur dadurch würde die gute Absicht erreicht werden können, das Brauwesen nach richtigen Grundsätzen der Physik und Chemie zur Vollkommenheit zu bringen. Das dritte Heft soll die Cultur des Hopfens und dessen Behandlung zum Gegenstande haben.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BRAUENSCHEIDT, b. Reichard: *Neue Gelegenheitspredigten von Joh. Fr. Korr. Hill.* Pred. in Sickingen im Braunschweigischen. 1806. 51 Bog. 8. (6 gr.)

Auch unter dem Titel:

*Predigten bey der Veränderung seiner Amtsstelle gehalten von m. f. f.*

Sie enthalten drey Casualpredigten von einem Manne, der über 20 Jahr zu Veltheim als Prediger gestanden hat, nach Sickingen, in der Nähe von Veltheim, versetzt worden ist, und bey seiner Amtsveränderung vor dem Consistorium zu Wolfenbüttel einen Vortrag zu halten hatte. Sie sind falschlich, und ver-rathen einen schon geübten Lehrer an einer Landgemeinde.

### KLEINE SCHRIFTEN.

JOHANNESMÜLLER, S. A. b. Heigl u. C.: *Nützliches Allerley für Kinder*, zur Übung im Schreiblesen und Schreiben; gesammelt von Franz Xaver Müller, Prof. Zweyte unveränderte Auflage. 1806. 26 S. 8. (2 gr.) — In den Schreibstunden eignen sich die Kinder allmählig auch die Geschicklichkeit an, Geschriebenes zu lesen. Es ist früher zu lehren, ist nicht nöthig, und die gedruckte Currentschrift, mit ihren unwandelbar festen Formen, kann auch die Fertigkeit, sich in das Eigenthümliche jeder Hand zu finden, am wenigsten befördern. Zu Vorschriften gebraucht

zu werden, taugt sie keinesweges. Ein Büchlein, in Zurch und durch wie geschrieben auslieft, ist also mehr ein pädagogisches Spielwerk, als Hilfsmittel; indeffen als solches den Kindern wohl zu gemessen, wenn sie ihnen einige Lust macht. Dem Inhalt betreffend, so besteht er hier theils aus Briefen von Kindern an Eltern und Angehörige, voll sehr localer Gefinnungen, theils andern gut gemeinten Auffätzen. — Das gesammte Büchlein wird wohl so wenig schaden als nutzen.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 23. Junius 1807.

REVISION  
DER DEUTSCHEN JOURNALE.

## GESETZ-, RECHTS- UND POLIZEYWISSENSCHAFTLICHE.

Ehe wir zur Beurtheilung der anzuzeigenden gesetz- und rechtswissenschaftlichen Journale übergehen, sey es uns vergönnt, vorläufig einen Maßstab für den Werth dieser Gattung von Schriften überhaupt zu entwerfen. — Ein Journal für Gesetzgebung kann ein doppeltes Interesse, ein legislatives und ein hermeneutisches, haben. In der ersten Hinsicht wird es alsdann von entschiedenem Werthe seyn, wenn es die Mängel der positiven Gesetze aufdeckt, und zu deren Abhülfe zweckdienliche Vorschläge macht. Hermeneutisch wichtig ist es, wenn es den Sinn dunkler Gesetze besser, als bisher geschehen, entwickelt. Dieses Ziel wird am häufigsten dadurch erreicht, daß die Erfahrungssätze, welche den Gesetzgeber bey seiner Schöpfung leiteten und bestimmten, gehörig gesammelt und beleuchtet werden. Die Kenntniß derselben ist ein zur Auslegung der Gesetze unentbehrliches Hilfsmittel; und wird um so schwieriger zu erlangen, je älter die Gesetzgebung und je mehr daher die eigentliche Veranlassung eines gewissen Gesetzes in Vergessenheit gerathen ist. In der letztern Hinsicht sind daher diejenigen Zeitschriften am brauchbarsten, welche die meisten und vollständigsten Beyträge zur Geschichte des Rechts in einem bestimmten Zeitalter enthalten.

Die juristischen Zeitschriften lassen sich in Ansehung ihres Inhalts am füglichsten a) in solche einteilen, welche die gesammte Rechtswissenschaft und b) solche, die nur einzelne Theile derselben z. B. bloß die Polizeywissenschaft zum Gegenstande haben. Bey der erstern muß zwischen denjenigen, welche die Rechtswissenschaft im Allgemeinen, und solchen, die hauptsächlich nur in Beziehung auf gewisse Staaten betrachten, unterschieden werden. Zu der letztern Classe sind folgende zu rechnen: 1) *Zacharias's Annot. der Gesetzgebung und der Rechtswissenschaft in den Ländern des Kurfürsten von Sachsen*. Leipzig 1806. gr. 8. 2) *Allgemeine juristische Monatsschrift* *Ergänzungsblätter zur A. L. Z.* 1807.

*für die Preussischen Staaten*, herausgeg. von *Mathie u. v. Hoff*, Berlin u. Leipzig 8. 3) *Neues Archiv der Preussischen Gesetzgebung und Rechtsgelchrtheit*, zum Besten der allgemeinen Justiz-Officianten. Wittwen-Casse, Berlin. 4) *Journal für die Gesetzkunde und Rechtsgelchrtheit*, herausgeg. von *Lessing*, Avocat bey den Tribunalen zu Coblenz. Coblenz. gr. 8.

Nr. 1. zeichnet sich vor allen andern aus, und die darin enthaltenen Aufsätze empfehlen sich durch Gründlichkeit und gute Schreibart. Als Mitarbeiter werden *Glasenwald, Klein, Müller, Pfotenhaner und Schumann* genannt. Der Zweck dieser Annalen ist bloß auf das Interesse des praktischen Juristen berechnet, und es soll davon jede Ostermesse ein Band erscheinen. Obgleich diese Zeitschrift sich größtentheils auf die Länder des nunmehrigen Königs von Sachsen bezieht; so kommen doch hin und wieder auch gemeinrechtliche Ansichten der Wissenschaft vor.

Nr. 2. beschränkt sich, wie der Titel schon andeutet, auf die Preussischen Staaten, und ist eine zweckmäßige Compilation von neuen Generalverordnungen, wodurch das Allgemeine Landrecht abgeändert oder ergänzt wird, Rescripten des Justizministeriums, Erkenntnissen der Ober- und Untergeichte und Meinungen einzelner Rechtsgelehrten über streitige Rechtsfragen. Zu Ende des Jahrs 1805. hat Hr. Geh. J. R. v. Hoff an der Redaction dieser Zeitschrift Theil zu nehmen aufgehört. Die hier abgedruckten Generalverordnungen und Rescripte finden sich zwar auch in dem *Neuen Archiv* und der *Edictensammlung*; aber diese Monatschrift erhält dadurch ein besonderes Interesse, daß jene Verfügungen, die oft nur theilweise und spät zum Kenntniß der meisten Juristen gelangen, gleich nach ihrer Publication beygebracht, und hin und wieder mit Anmerkungen von den Herausgebern begleitet werden. Nur wenige Abhandlungen sind eingefendet. Hierher gehören die Aufsätze von *Gratmann, Simon, Adv. Hübnert in Hildesheim und Matschke*.

Nr. 3. ist von der gesetzgebenden Gewalt sanctionirt und daher als Regierungsblatt zu betrachten. Nach dem zur Publication der neuen Auflage des Allg. Landrechts erlassenen Patents vom 11. April 1803. sind alle Justiz-Instanzen angewiesen, sich bey ihren Entscheidungen lediglich an diejenige Gesetze zu halten, welche ihnen zugefertigt, gehö-

Fiff

r-

rig publicirt, auch durch das neue Archiv der Preussischen Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit zu ihrem Kenntniß gebracht und sodann in die preussische Edictensammlung aufgenommen worden.

Was Nr. 2. in Beziehung auf die preussischen Staaten ist, gilt von Nr. 4. in Hinsicht auf die französische Gesetzgebung. Der Herausgeber, öffentlicher Verteidiger bey den Tribunalen zu Coblenz, und durch seine Uebersetzung des französischen Civilgesetzbuchs dem literarischen Publikum bekannt, liefert in dieser Monatschrift eine Sammlung von Entscheidungen streitiger Rechtsfragen durch das Justizministerium, das Cassationsgericht und mehrere Untergerichte, welche nicht allein für den französischen Juristen, sondern für jeden Rechtsgelehrten, der die Eigentümlichkeit des gerichtlichen Verfahrens in Frankreich näher kennen lernen will, von ungemeinem Interesse sind. Merkwürdig sind freylich nicht alle Rechtsfälle, welche Hr. Laffontz unter dieser Firma ausstellt: die meisten haben vielmehr nur locales Interesse und sind in einem etwas schleppenden Stile vorgetragen.

In die Klasse derjenigen Zeitschriften, welche Bruchstücke aus der gesamten Rechtswissenschaft enthalten, ohne sich auf einen besondern Staat zu beschränken, gehören 1) *allgemeine Justiz- und Polizey fama*, deren Herausgeber der Landesregierungsrath Hartleben in Coburg ist. 2) *Slavog's Justiz- und Polizeyfragen*, zur Förderung des Menschenwohls, Jena 1805 erster Jahrg. 1806 zweyter Jahrg.

Nr. 1. enthält sehr schätzbare Abhandlungen und Notizen aus allen Theilen der Polizeywissenschaft; die unter der Rubrik: *Justizwesen* vorkommenden Aufsätze sind minder interessant, und nehmen nur wenig Raum ein. Eine Beilage zur Allg. Justiz- und Polizeyfama ist der *Oberländische Justiz- und Polizeyanzeiger*.

Nr. 2. aus den verschiedenartigsten Theilen der Wissenschaft ohne strengen Plan zusammen getragen, nimmt hier den letzten Platz ein. An gutem Willen, etwas Nützliches zu leisten, mangelt es dem Herausgeber keinesweges, aber in der Wahl der Mitarbeiter ist ihm mehr Strenge anzurathen.

Endlich müssen wir noch einer Zeitschrift, welche nur einen Theil der Rechtswissenschaft, nämlich die Armen- und Sicherheitspolizey zum Gegenstande hat, Erwähnung thun.

Das *allgemeine Archiv für Sicherheits- und Armenpflege*, herausgegeben von Gruner und Hartleben, (Würzburg), entspricht vollkommen den Erwartungen, welche die Ankündigung erregt. Der erste Band ist der edlen Kaiserinn Mutter Maria in Russland, welche bekanntlich für das Armen- und Erziehungswesen so viel gethan hat und noch thut, von den Herausgebern gewidmet. In den Plan dieser Zeitschrift gehören vorzüglich: a) theoretische Abhandlungen über das Sicherheits- und Armenwesen; b) praktische Abhandlungen und Darstellungen über Sicherheits und Armenpflege; c) Gallerie europäischer Sicherheits- und Armenanstalten; d) Ge-

setzgebung. Unter der letztern Rubrik sollen nur ausgezeichnet gute oder schlechte Gesetze über Armen- und Sicherheitswesen, jene zur Nachahmung diese zur Warnung, aufgestellt werden. Hieraus ergibt sich zugleich die Tendenz dieses Journals, welches wir insbesondre allen denjenigen, welche auf diesen Zweig der Administration in irgend einem Staate Einfluss haben, zur fleissigen Lectüre empfehlen. Dem ersten Hefte ist ein gut gerathenes Kupfer, welches die *Maison de Charité* in Berlin darstellt, beygefügt. Wir gehen nun zu dem Detail über.

### L. Allgemeine Begriffe von Gesetz und Recht.

In den *Annales der Gesetzgebung und der Rechtswissenschaft* (S. 102.) wird die Frage aufgeworfen: *In wiefern können die im ersten und andern Theile des Codicis Augusti enthaltenen Vorschriften theils überhaupt, theils noch jetzt als Gesetze betrachtet und in allen Erbländern des Königs von Sachsen angewandt werden?* Die Auflösung dieser Aufgabe ist besonders deshalb praktisch wichtig, weil in Rücksicht des Sächsischen und des in der Lausitz gültigen Rechts ein bedeutender Unterschied obwaltet, und die in jener Sammlung enthaltenen Gesetze, zum Theil vor der Erwerbung der Landeshoheit über mehrere Erbländer gegeben worden sind. Der Vf. geht dabey von folgenden Grundsätzen aus: „Gesetze sind überhaupt allgemeine Vorschriften; zu deren Beobachtung die Unterthanen, vermöge einer von der Staatsgewalt (dem Landesherrn) geschehenen Willens-erklärung rechtlich verpflichtet sind.“ Hieraus wird nun gefolgert: a) daß nur die im *Cod. Augst.* enthaltenen allgemeinen Verfügungen als eigentliche Gesetze anzusehen sind; hingegen b) diejenigen Vorschriften, deren Zweck nur Belehrung oder Aufmunterung der Unterthanen ist, nicht unter jenen Gattungsbegriff gebracht werden können. c) Die im *Cod. Augst.* befindlichen Vorschriften eignen sich nur in so fern zu Landesgesetzen, als diejenigen Collegien, von welchen sie herrühren, zu ihrer Ertheilung autorisirt waren. Endlich können d) die in der angeführten Gesetzsammlung enthaltenen Staatsverträge nicht als Landesgesetze betrachtet werden.

Hiernächst entsteht die Frage: in wie fern ein im *Cod. Augst.* enthaltenes Gesetz für alle Erbländer des Königs von Sachsen verbindliche Kraft habe? Hierauf wird (S. 112) geantwortet: „Ein jedes einzelne, im *Cod. Aug.* enthaltene, Gesetz hat in je-der einzelnen Provinz nur in sofern gesetzliche Kraft, als es für diese Provinz in der Eigenschaft eines Gesetzes publicirt worden ist. Denn Gesetze verpflichten überhaupt nur unter der Bedingung, daß sie gehörig publicirt sind.“

Der schon aus dem Naturrechte sich ergebende Satz, daß ein Gesetz keine rückwirkende Kraft haben könne, ist im französischen Civilgesetzbuche (*Präliminarart. 2 B. I.*) bestätigt. Hierauf bezieht sich das Urtheil des Cassationsgerichts vom 1. Brumaire an XIII, welches ein, mit den zur Zeit der Errichtung vorgeschriebenen Formalitäten versehenes Testament,

ant, - dem jedoch die im Civilgesetzbuche festgesetzten mangelten, als gültig anerkannt. (*Lassaux Journal für Rechtsw. u. Rechtsg. Jahrg. II. Heft 2. S. 104.*) Ausnahmen hiervon treten in folgenden Fällen ein: 1) wenn ein besonderes Gesetz eine rückwirkende Verfügung enthält; 2) wenn ein Gesetz bloß die Erklärung eines ältern enthält. Die letztere Ausnahme von der Regel sollte Anfangs dem Art. 5 angeschlossen werden, allein sie ward als überflüssig vorgelesen. Im *Allg. Landrecht für die preussischen Staaten, Tit. 1. §. 13.* ist diese im franz. Civilgesetzbuche angeführte Bestimmung ausdrücklich enthalten. (Wird jedoch dieselbe zu Missdeutungen Anlass geben können, da eine bloß erläuternde Verfügung von einer neuen Verordnung oft nur mit Mühe zu unterscheiden ist, erhellet aus der oben gerühmten Monatschr. Bd. I. H. 2. S. 109.)

Ueber den Unterschied zwischen *penalibus* und *imperativis* Gesetzen lautet sich der Generalprocurator, bey Gelegenheit eines zu Caen anhängigen Ehe Scheidungsprocesses dahin, daß bey jenen immer die Strafe der Nullität, auch bey dem Stillschweigen des Gesetzes Statt finde; bey diesen hingegen sey die Regel, daß, falls sie keine Nullität nach sich ziehen, wenn es der Gesetzgeber nicht ausdrücklich verordnet habe, wovon jedoch in Rücksicht der wesentlichen Formalitäten eine Ausnahme eintrete. (*Lassaux Journal für Rechtsw. u. Rechtsg. Jahrg. II. H. 3. S. 209.*) Aus einem in derselben Rechtsache ergangenen Urtheil des Cassations-Gerichtshofs ergibt sich, daß das Gesetz vom 2ten Germinal an II, welches verordnet, daß die Nichtbeobachtung der, durch die neuen Gesetze vorgeschriebenen, Formen die Nullität auch alsdann nach sich ziehen soll, wenn diese Strafe nicht ausdrücklich im Gesetze bestimmt ist, sich bloß auf die Civilprocedur erstreckt. (S. *Lassaux am angef. O.*)

In Rücksicht der *promulgation des Gesetze in Frankreich* ist der Beschluß vom 25. Thermidor an XI wichtig, welcher die Entfernungen aller Hauptorte der Departements von Paris, und nach diesem Verhältnisse die Tage bestimmt, an welchen jedes Gesetz einer gesetzlichen Verkündung zu Folge für promulgirt gerachtet, und in Vollzug gebracht werden soll. Diese gilt jedoch nicht von den kaiserlichen Dekreten und andern Beschlüssen, welche, wenn nicht im Beschlusse selbst etwas Andern darüber festgesetzt ist, 24 Stunden nach ihrer Ankunft im Hauptorte des Departements verbindliche Kraft haben. (*Lassaux Journal für Rechtsw. u. Rechtsg. Jahrg. II. H. 3. S. 297.*)

#### Genuß und Bereubung des Civilrechts.

- 1) *Wie wird man des Civilrechts in Frankreich verlustig?*
  - 2) *Nach welchen Grundsätzen ist die Frage, wo jemand seinen Wohnsitz habe, zu entscheiden?*
  - 3) *Welche sind die rechtlichen Folgen der Abwesenheit?*
- Hey der Beantwortung dieser Fragen, die sich insgesamt auf das französische Civilgesetzbuch be-

ziehen, folgen wir dem Journale für Gesetzskunde und Rechtsgelehrsamkeit von *Lassaux* H. VI. — X.

Wie kurz auch der Zeitraum war, in welchem das französische Civilgesetzbuch zu Stande kam, so ist doch nicht in Abrede zu stellen, daß vor der gesetzlichen Bekanntmachung desselben wichtige Verhandlungen und Discussionen sowohl über die Ordnung der Materien, als über die Abfassung der einzelnen Artikel vorhergingen. Als Actenstücke dieser öffentlichen Discussionen sind die von den Redactoren der Regierung für jeden Titel entworfenen *Exposés des motifs*, die im Tribunal und in den Versammlungen des *Corps législatif* gehaltenen Reden, des von Hrn. *Loché* über die geheime Discussion im Staatsrath geführte Protokoll und die *Observations de la Cour de Cassation et des Cours d'appel sur le projet du Code civil* insofern merkwürdig.

Unter allen Titeln gab der erste, welcher vom dem Genuße und der Bereubung des Civilrechts handelt, zu den meisten und heftigsten Debatten Anlaß. Endlich kam man in der Annahme folgender Grundsätze überein: 1. Jeder Franzose hat den Genuß des Civilrechts; 2. Er wird dessen beraubt: a. durch den Verlust der Eigenschaft eines Franzosen und b. durch den bürgerlichen Tod. 3. Der Ausländer ist des Genußes des Civilrechts nur in so weit fähig, als es der Franzose in dem Vaterlande desselben ist. Auffallend ist die Bemerkung, daß im Civilgesetzbuche nirgends eine Bestimmung des Umfangs der Civilrechte angetroffen wird. Denn der Art. 25. enthält nur einige Bestandtheile derselben. Diese Lücke füllt Hr. *Lassaux* (H. VI. S. 435) durch eine Distinction auszufüllen. Er theilt nämlich alle Civilrechte in zwei Hauptklassen ein, wovon die erstere aus den Grundsätzen des Naturrechts fließt, die andere aber in den positiven Gesetzen gegründet ist. Nur der letztern Klasse von Rechten, nicht der erstern, könne man durch ein Vergehen gegen den Staat oder die gesellschaftliche Ordnung verlustig werden. Der der Civilrechte Beraubte könne daher nicht erben, wohl aber erwerben, sich verpflichten, *verwahren u. s. w.* Allein außer dem, daß dieser Eintheilung des bekannten Rechtsgrundsatz: *Legi non dissentimus* etc. entgegen steht, läßt sich auch nicht begreifen, wie das Recht der Verjährung aus dem Naturrecht abgeleitet werden sollte. — Mit Recht bemerkt der VI., daß der dritte Grundsatz (Art. 11.) über die Frage, worin die Rechte desjenigen Ausländers bestehen, mit dessen Vaterland in Rücksicht der Civilrechte der Franzosen kein Vertrag errichtet ist, keine Bestimmung enthält. Nach dem Art. 24. ziehen nur lebenslängliche Strafen den bürgerlichen Tod nach sich, der jedoch bis jetzt nicht mit der Deportation verbunden ist, da die Wirkungen derselben noch durch eine besondere Verfügung regulirt werden sollen. (Tit. IV. Art. 8.) Unter dem dem bürgerlichen Tod beygelegten Wirkungen, wird keine heftiger bestritten als diejenige, welche die Ehe des Ausgestoßenen für aufgelöst erklärt. Der Kaiser be-

merkte dagegen, daß die unschuldige Ehefrau und die Kinder unter einer solchen Verfügung leiden würden, und man den unglücklichen Ehegatten wenigstens den Trußt der ehelichen Gemeinschaft lassen müsse. Obgleich diese Gründe auf die Meinungen der Mitglieder der Gesetzgebungscommission vielen Einfluss hatten; so kam man doch, um alle Inconsequenz zu vermeiden, auf das bereits angeführte Resultat zurück.

Die zweyte Hauptfrage: *über den Wohnsitz*, war unter der ehemaligen Gesetzgebung, wo mehrere bedeutende Vorrechte, z. B. die Intestaterbfolge, der Anfang der Volljährigkeit u. s. w. davon abhängen, ungleich wichtiger als jetzt. Nach manchen Debatten ward der Vorschlag der Section, genehmigt, daß die Ausübung der politischen Rechte als ein charakteristisches Kennzeichen des festen Wohnsitzes, der bey solchen Personen, die das Bürgerrecht nicht besitzen, nach dem Umständen beurtheilt werden müsse, anzusehen sey. Die Verschiedenheit des ursprünglichen Wohnsitzes von dem gewählten, begründete den Unterschied zwischen Personen *facti* und *alieni juris*. Die letztern haben ihren Wohnsitz bey dem, in deren Gewalt sie sich befinden, dahingegen die erstern in der Wahl desselben nicht beschränkt sind, und ihre Absicht, denselben zu verändern, in Gemäßheit des Art. 103, nach dem Aufenthalt an dem Orte der Geburt, der Ausübung der politischen Rechte und der Uebnahme der Personallasten beurtheilt werden muß.

Der vierte Titel des Civilgesetzbuchs, welcher die rechtlichen Wirkungen der Abwesenheit festsetzt, hat eine viermalige Veränderung erfahren, ehe er seine jetzige Gestalt erhielt, welches nicht befremdet, wenn man bedenkt, daß das gemeine Recht hierüber stumm war, und die ältere Gesetzgebung keine befriedigende Auskunft gab.

Der Ausdruck: *Abwesenheit* wird bey der dritten Frage nicht in seiner gewöhnlichen Bedeutung genommen, sondern ist nur auf diejenigen Personen anwendbar, deren Existenz zweifelhaft ist. Das Gesetz unterscheidet zwey Hauptarten von Abwesenheit, die *vermuthliche* und die *erklärte*. Die erstere tritt bey verlängerter Dauer der Entfernung ein, wenn man keine Nachricht von dem Abwesenden erhält, die letztere dagegen, wenn die Gründe der Wahrscheinlichkeit dafür sprechen, daß der Abwesende nicht zurückkehren werde. In Rücksicht der erstern ist die ältere Gesetzgebung beybehalten worden, z. B. die Gesetze vom 24. August 1790, vom 11. Febr. und October 1791. — Für die Geschäfte der vermuthlich Abwesenden soll nur im Falle der Nothwendigkeit, dessen Beurtheilung dem richterlichen Ermessen überlassen bleibt, vom Staate gesorgt werden. Bey der Wahl eines Curators sollen die Gerichte vorzüglich auf diejenigen Personen sehen, welche an dem Schicksal des Abwesenden einen besondern Antheil nehmen.

In Hinsicht auf die preussischen Staaten ist ein an das Pupillencollegium zu Kalisch ergangenes Re-

script des Justizministers vom 27. May 1801, nach welchem, auch bey Lebzeiten des Vaters des Abwesenden, denselben ein Curator bestellt werden muß, merkwürdig (*allgemeine juristische Monatsschrift* August 1805, S. 126).

Abweichender von der vorigen Gesetzgebung sind die im zweyten Abschnitte des vierten Titels des Civilgesetzbuchs, über die erklärte Abwesenheit enthaltenen Bestimmungen. Wenn nämlich seit der Entfernung des Abwesenden, und seit letzten von seiner Existenz vorhandenen Nachrichten vier Jahre verlossen sind, so können diejenigen Personen, welche dabey ein gesetzliches Interesse haben, d. i. die Erben, der Ehegatte und der Fiskus, bey dem Tribunale erster Instanz, auf die gerichtliche Erklärung der Abwesenheit antragen (Art. 115).

Die vorzüglichste Wirkung der erklärten Abwesenheit ist die Einsetzung in den Besitz des Vermögens des Abwesenden. Dieser Besitz ist entweder nur provisorisch, oder ein endlicher mit dem Eigenthumsrechte verbundener Besitz.

Auf den erstern haben diejenigen Personen, welche am Tage des Verschwindens, oder der letzten vorhandenen Nachrichten, die vermuthlichen Erben des Abwesenden waren, einen gesetzlichen Anspruch (Art. 120). Der endliche Besitz tritt nicht *ipso jure* ein, sondern muß vom Gerichtshofe des Wohnsitzes zuerkannt werden.

Die Abwesenheit erlischt auf doppelte Art: 1) durch die Gewissheit des Todes des Abwesenden; 2) durch die Gewissheit seiner Existenz. Im ersten Falle gelangen diejenigen zur Erbschaft, welche zur Zeit seines Todes dazu berufen waren; im letztern hingegen, kehrt der Abwesende entweder während des provisorischen Besitzstandes, oder nach zuerkanntem endlichen Besitze zurück. Tritt die erstere Voraussetzung ein, so sind die provisorisch Eingesetzten zur Auslieferung des Vermögens und Rechnungsablegung verbunden. In dem letztern Falle erhält der Zurückgekommene zwar sein Vermögen wieder, aber nur in dem Zustande, worin es sich zur Zeit seiner Rückkehr befindet. Die Früchte verbleibenden bisherigen Besitzes (Art. 127).

Aus dem Obste der in Hinsicht auf die rechtlichen Wirkungen der Abwesenheit erlassenen Verfügungen geht die Bemerkung hervor, daß das Gesetz weder die Vermuthung des Ablebens, noch die der Existenz des Abwesenden unbedingt annimmt, sondern den Gründen der Wahrscheinlichkeit folgt. Hieraus fließen in Rücksicht der im Namen des Abwesenden auszuübenden eventuellen Rechte der Grundsatz, daß derjenige, welcher ein Recht, das entweder durch den Tod des Abwesenden wirklich wird, oder von der Fortdauer seiner Existenz abhängt, in Anspruch nimmt, in beyden Fällen den Beweis der Thatfache, auf welche er seine Forderung gründet, zu führen verbunden ist. (Art. 130, 133.)

(Die Fortsetzung folgt)

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 25. Junius 1807.

## REVISION

DER

## GESETZ-, RECHTS- UND POLIZEYWISSENSCHAFTLICHEN JOURNALE.

(Fortsetzung von Num. 75.)

## II. Positive Rechte.

## A. Öffentliches Recht.

## 1. Staatsrecht.

Die Frage: ob die Besitzer von unschreiblichen Gütern den allgemeinen Landes-Verfassungen in Sachsen mit dem Genuße der Landtags-Auslösung beywohnen dürfen, ward durch ein landesherrliches Decret vom 6. April 1805 entschieden. In Rücksicht auf die geringe Anzahl der Mitglieder der Ritter-Curie hatten die Landstände darauf angetragen, daß künftig alle Besitzer von unschreiblichen Gütern, in so fern sie nur sonst in Ansehung ihrer Person und Familien-Abkunft dazu geeignet seyen, gleich den Besitzern von altschreiblichen Rittergütern zu den allgemeinen Landesversammlungen einberufen werden möchten. Dieses Vorrecht ward auch durch das erwähnte Decret allen denjenigen Besitzern von unschreiblichen Gütern, welche bis zum Ende des Jahres 1804 diese Eigenschaft erlangt haben und entweder mit Ritterpferden wirklich verdient werden oder doch einen Beytrag zu den ritterschaftlichen Praestandis leisten, zugestanden. (*Zachariä Annalen der Gesetzg.* 1806. S. 14 fg.)

Merkwürdig ist die durch das Urtheil des Cassations-Gerichtshofs vom 26. Pluviose an XIII. begründete Bestimmung des Umfangs des landesherrlichen Begnadigungsrechts, nach welcher auch das Recht, die Vollziehung eines in letzter Instanz erlassenen Urtheils aufzuschieben, darin begriffen ist. Der peinliche Special-Gerichtshof des Departements der obern Garonne hatte neun Räuber zum Tode verurtheilt, zwey davon aber in Erwägung, daß ihr außergerichtliches Geständniß die Entdeckung der ganzen Bande möglich gemacht habe, der Gnade des Kaisers empfohlen und die Beweggründe in das con-

demnatorische Urtheil eingedrückt. Diese Verfügung ward als ein Eingriff in das landesherrliche Begnadigungsrecht angesehen und dem Cassations-Gerichtshofe denunciirt, welcher sie in dem angeführten Urtheil für null und nichtig erklärte. (*Lassaux Journ. für Gesetzg. und Rechtsgel.* 2. Jahrg. Hft. IV. S. 373.)

In neuern Zeiten hat die Beantwortung der Frage: ob die Patrimonial-Gerichtsherren befugt seyen, die Gerichtsverwalter willkürlich zu entlassen, viele Rechtsgelahrte, besonders die Sächsischen, beschäftigt. Da sie mit der Frage: ob der Landesherr die Staatsdiener willkürlich absetzen dürfe, in der genauesten Verbindung steht: so verdient eine treffliche Abhandlung des Hn Prof. Klen in Wittenberg, welche sich über diesen Gegenstand verbreitet (*Zachariä Annalen der Gesetzg.* S. 347 fg.), hier eine nähere Beleuchtung. — Im historischen Theile derselben wird gezeigt, daß über das Verhältniß des Gerichtsherrn zum Gerichtsverwalter in keinem der ältern und neuern Kurfürstlichen Gesetze bis zum Jahre 1803 eine Bestimmung angetroffen wird. Hören wir den Vf. selbst hierüber (*Ann. d. Ges. S. 354*): „Lebhafter als je kam dieser Gegenstand, die willkürliche Entlassung der öffentlichen Beamten, in den letzten zwanzig Jahren in Deutschland zur Sprache. Der Geist der Zeit, wodurch die öffentliche Aufmerksamkeit besonders auf die, in das allgemeine Staatsrecht einschlagenden, Fragen gelenkt wurde; die genaue Verbindung, in welche man das positive deutsche Staatsrecht mit dem philosophischen zu setzen wußte, das besondere Interesse, das jene Aufgabe in Deutschland hatte, wo eine Menge kleiner Staaten der Willkür so vielen Spielraum ließ; mehrere sehr auffallende Beyspiele einer ganz willkürlichen Dienstentsetzung; endlich eine Stelle, die wegen der Entlassung der Reichshofräthe der Wahlcapitulation K. Leopolds II. eingerückt wurde; — dieses waren die Hauptumstände, die die Unternehmung jener Aufgaben an die Tagesordnung brachten, zuweilen auch wohl auf das Resultat der Untersuchung selbst nicht ohne Einfluß blieben. Auch in Beziehung auf die Kurfürstliche Verfassung wurde dieser Gegenstand in mehr als einer Schrift erörtert. Da jedoch in unserm Vaterlande, unter der

GEE

Re.



Regierung eines weisen und gerechten Fürsten, der Fall, da ein landesherrlicher Beamter ohne die triftigsten Gründe seines Amtes entsetzt worden wäre, schlechterdings unerhört ist, so schränkte man die Untersuchung hauptsächlich darauf ein: ob ein Gerichtsherr seinen Gerichtsverwalter willkürlich zu entlassen befugt sey? und es wurde diese Frage nicht nur von den Schriftstellern über diesen Gegenstand fast einstimmig verneint, sondern auch von den Kurfürstlichen Dicastern und von dem Appellationsgerichte zu Dresden auf dieselbe Weise entschieden."

Auf dem im J. 1805 gehaltenen Landtage ward diese Sache durch die Ritterschaft in Anregung gebracht und bald darauf in einem besondern Schreiben (vom 20. März 1805) weitläufig aus einander gesetzt. Hierauf erfolgte eine interimistische Verfügung des Landesherrn, nach welcher den obersten Justizbehörden Bericht abgefordert, bis zu dessen Erstattung aber den Gerichtsherrn die nachgesuchte Erlaubnis, ihre Gerichtsverwalter nach Willkür zu verabschieden, zugestanden wurde.

Im theoretischen Theile wird die Frage aus dem Gesichtspunkte des Rechts und der Politik betrachtet. Das Resultat der rechtlichen Erörterung fällt dahin aus, daß in Ermangelung positiver Gesetze und des Gewohnheitsrechts die Frage nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen entschieden werden müsse. Denn aus dem Umstande, daß in manchen Fällen die Gerichtsverwalter sich bey der ihnen erteilten Entlassung beruhigt haben, kann kein Gewohnheitsrecht gefolgert werden, weil eine solche Entlassung auch als eine mit Zustimmung des Gerichtsverwalters geschehene Aufhebung des Dienstverhältnisses angesehen werden kann. — Das Gesetz, und nicht ein Vertrag, ist der Rechtsgrund der Dienstpflichtigkeit, so wie der Unterthänigkeit überhaupt (S. 367). Es sind daher alle die Gründe, die man für oder wider die willkürliche Entlassung der Staatsdiener von der Natur des Anstellungsvertrage entlehnt hat, schlechterdings unzulässig. Der Vf. stellt nun zu Rückficht des Dienstverhältnisses der Staatsbeamten folgende allgemeine Grundsätze auf: 1. Diejenigen Beamten, welchen die Ausübung der richterlichen Gewalt anvertraut ist, können von ihrem Amte nicht eigenmächtig entlassen, sondern desselben nur nach Urtheil und Recht, verübter Vergehungen halber, entsetzt werden. 2. Diejenigen Staatsdiener hingegen, welche zur Ausübung der vollziehenden Gewalt angestellt sind, können von dem Regenten willkürlich entlassen werden (S. 369). Die Anwendung auf die Gerichtsverwalter ist nun leicht gemacht. Diese sind unstreitig als Staatsbeamten zu betrachten und haben eine doppelte Function, indem sie theils Richter, theils Beamte der exekutiven Gewalt sind. Da beide Eigenschaften nicht wohl getrennt werden können, die erstere aber ohne Zweifel die wichtigste ist, so läßt sich die eigenmächtige Verabschiedung der Gerichtsverwalter mit dem

Grundsätzen des Staatsrechts nicht vereinbaren. Jedoch ist es der Billigkeit gemäß, nicht einen förmlichen Proceß in solchen Fällen zu verhängen (S. 370.).

Der Hauptgrund, welcher von den Gegnern der angeführten Meynung eingewendet wird, ist dieser, daß die Gerichtsherrn zur Vertretung ihrer Gerichte gesetzlich verpflichtet sind. Auch dieser verschwindet, wenn man erwägt, daß die willkürliche Verabschiedung der Gerichtsverwalter nicht die einzige Bedingung ist, unter welcher die Gerichtsherrn wegen ihrer Verantwortlichkeit gehindert werden können, da es weit zweckmäßigere und gelindere Mittel gibt, z. B. die gemeinschaftliche Aufbewahrung oder öftere Revision der Depositionsgelder, der Vorbehalt, daß zur Gültigkeit eines Confesses die Einwilligung des Gerichtsherrn selbst erforderlich seyn solle u. s. w. (S. 371.). — Auf die obigen Vordersätze gründet der Vf. einige Gesetzesvorschläge, welche die, aus dem bisherigen Verhältnisse zwischen dem Gerichtsherrn und dem Gerichtsverwalter entspringenden, übeln Folgen zwar mildern, aber die mit der Patrimonial-Jurisdiction überhaupt verknüpften Nachtheile nicht ausrotten werden. Dem Rittergutsbesitzer soll nämlich die Suspension seines Gerichtsverwalters und die interimistische Besetzung dieser Stelle überlassen bleiben, die endliche Entscheidung aber von der Landesregierung abhängen. Auch dann, wenn der Gerichtsherr sachfällig wird, soll der Gerichtsverwalter nur die Erstattung der Proceßkosten und der in der Zwischenzeit verdienten Sporteln zu fordern berechtigt seyn (S. 375. 376.). Rec. kann bey dieser Veranlassung den Wunsch nicht bergen, daß die Patrimonial-Jurisdiction, eine Mißgeburt des Mittelalters, welche dem veränderten Geiste der Zeit durchaus nicht mehr angemessen ist, mittelst eines mit den dabey interessirten Gutsbesitzern zu errichtenden Vertrags, gänzlich aufgehoben und auf diese Weise in die Justiz- und Polizey-Verwaltung Leben und Einheit gebracht werden möge.

## 2. Regierungsgerecht.

### A. Politisches Recht. — Criminaljustiz-Anstalten.

Für die Verwaltung der Criminaljustiz in den Preussischen Staaten ist die Kabinetsordre vom 31. März 1805, welche den Plan zu einer bessern Organisation des Criminalwesens enthält und gewisse Principien festsetzt, die den zur Ausführung desselben beauftragten Commissarien zum Leitfaden dienen sollen, außerst wichtig. Einige Bemerkungen über die im zweyten Abschnitte erwähnten Gefängnis- und Strafanstalten sind hier wohl nicht am unrechten Orte. (*Allg. Jurist. Monatschr. f. d. Preuss. Staaten.* August 1805. S. 162 fg.)

Die Aufsicht über die Gefängnis-, Straf- und Besserungsanstalten einer jeden Provinz ist einer eignen daza

dazu bestellten Immediat-Commissionen, welche aus einem Rathe der Regierung und einem Rathe der Kammer besteht, anvertraut. Mit den Landescollegien dürfen diese Commissarien zwar keine Correspondenz führen, aber die Acten derselben stehen ihnen jederzeit zum Gebrauche offen. Die Baudirectoren der Provinz werden von ihnen in Bauangelegenheiten zu Rathe gezogen, und die Ortspolizey-Obrigkeiten sind ihnen untergeordnet. (*Allg. jur. M. Schr. f. d. Pr. St. a. a. O. S. 164.*)

**Behandlung der Gefangenen.** „Die Strafgefangenen werden von den in Untersuchung begriffenen getrennt gehalten, überhaupt aber letztere nach den Anweisungen des Inquirenten mit andern zusammen oder isolirt eingesperrt, gefesselt oder nicht gefesselt. Jeder Gefangene muß arbeiten und sein Verdienst gehört der Anstalt, welche die Verwaltung desselben führt. — Den fleißigen Gefangenen können Prämien ertheilt werden; die tragen werden durch Verweise, Absonderung bey Wasser und Brod, Kettentragen und Züchtigung zur Arbeit angehalten; mit diesen Strafen werden auch alle, die sonst sich gegen die Hausordnung vergahen, belegt. Der Oberinspector kann in dringenden Fällen gelinde Strafen vollziehen lassen; schärfere müssen von der Direction auf den gutachtlichen Bericht der Administration gebilligt werden, und jede Züchtigung setzt das Gutachten des Arztes voraus, daß dadurch der Gesundheit nicht geschadet wird. (*Ebdas. S. 168. 169.*)

**Einrichtung der Strafanstalten.** Der Zweck der Strafanstalten ist dreyfach: a. Absonderung der Verbrecher von der menschlichen Gesellschaft, b. Gewöhnung zur Thätigkeit, Ordnung und Reinlichkeit; c. Abschreckung von Begehung der Verbrechen. Nach diesem verschiedenen Zwecke muß sich auch die Einrichtung der Strafanstalten richten. Die incorrigibeln Verbrecher werden in Festungen eingesperrt, zu harter Arbeit angehalten, und bleiben auf immer von der menschlichen Gesellschaft abgesondert. Diejenigen Verbrecher hingegen, welche nur in einem einzelnen Falle gegen ein Strafgesetz handelten, dessen Uebertretung nicht von verdorbenen Moralität zeugt, z. B. Todtschläger, Unruhmissetter u. s. w. werden in besondere, von jenen getrennte, Abtheilungen der Festungen eingesperrt, und leben nach ihrem Stande und sonstigen bürgerlichen Verhältnissen. Eine dritte Art von Gefängnisanstalten ist auf die Erreichung des oben angegebenen zweyten Zwecks d. i. Besserung der Verbrecher berechnet. Bey der Anlage solcher Anstalten wird auf strenge und sorgfältige Absonderung der Geschlechter, auf Trennung der weniger Verdorbenen von den Verführern und auf die dahin führende Hauptclassification in drey Klassen, der Strafkasse, der Probekasse und der Besserungskasse, auf hinlänglichen Raum zur Aufstellung von Spionmaschinen, auf Anlegung großer Speiseküchen, belondre Auf-

enthaltensorte außer der Arbeitszeit, auf möglichst einzeln anzulegende Schlafstellen und auf die Errichtung mehrerer Werkstätten für Handwerker gesehen.“

#### *Erklärung peinlicher Verordnungen.*

*Berechtigt die gänzliche Freysprechung des Denuncianten denselben in jedem Falle zur Injurienklage gegen den Denuncianten?*

Diese Frage ward in einem, von dem Stadtgerichte zu Berlin ertheilten, Bescheide bejahend, in der Appellationsinstanz aber verneinend entschieden. Es tritt hier die Vorschrift des *Allg. Preuss. Landr. T. I. tit. 20. §. 554.* ein, nach welcher bey ungegründet befundenen Anschuldigungen derjenige als Injuriant angesehen werden soll, der dieselben ohne sein grobes oder mäßiges Versehen nicht für wahr halten konnte. (*Allgem. jur. Monatsschr. f. d. Preuss. Staaten. August 1805. S. 152 fg.*)

*Ist der Denunciant während der Untersuchung oder nach derselben, vor vollstreckter Strafe, befugt, seine Denunciation zurückzunehmen und zu verlangen, daß der Verbrecher von der Strafe befreit werde?*

Das Rescript vom 26. März 1805, welches dem Denuncianten diese Befugniß ertheilt, aber mit der frühern Verordnung vom 25. Sept. 1795 im Widerspruche steht, veranlaßte eine neue Anfrage der Criminaldeputation der Stadtgerichte zu Berlin, auf welche am 7. April 1805 die Entscheidung erfolgte, daß es zwar im Allgemeinen als Regel bey dem Rescripte vom 25. Sept. 1795 verbleiben, in zweifelhaften Fällen aber an das Criminaldepartement Bericht erstattet werden sollte. (*Neues Archiv der Preuss. Gesetzg. u. Rechtsge. Viertes Bd. 1805. S. 74.*)

*In wie fern ist die Annahme eines das gesetzmäßige Quantum übersteigenden Proxenetici erlaubt?*

Die beiden Gesetzstellen, welche bey der Beantwortung dieser Frage in Anwendung kommen, sind *Allg. Preuss. Landrecht T. II. tit. 8. §. 1384.* und *T. II. tit. 20. §. 1186.* Nach der erstern soll derjenige, welcher vom Maklerlohn mehr als die erlaubten Sätze fordert oder annimmt, zum ersten Male um den doppelten Betrag der rechtmäßigen Gebühren bestraft, und im Wiederholungsfalle seines Dienstes entsetzt werden. In der letztern Gesetzesstelle heist es: „wer bey einem Darlehen oder andern Geschäfte sich mehr als die gesetzmäßigen Maklergebühren versprechen oder bezahlen lassen, hat eine Strafe von 50 bis 100 Rthlr. verwirkt.“ Der doppelthönige Ausdruck *lassen* muß nach dem in dieser Sache ergangenen Criminalurtheil in seiner activen Bedeutung genommen werden. Es ist daher nur die Annahme einer vorbedungenen Zahlung des Proxenetici, keineswegs aber die Erinnerung an eine freiwillig versprochene Zahlung desselben, nach erfülltem Auftrage, unter sagt. (*Allg. jur. Monatsschr. f. d. Preuss. Staaten. Dec. 1805. S. 525.*)

*In wie fern hat die Verjährung der Strafe einen Einfluß auf die Anwendung der in Kurachsen üblichen Detention gegen den Angeeschuldigten und auf die Bestimmung der Dauer derselben? (Zachariä Ann. der Gesetzg. und Rechtsw. S. 125 fg.)*

„Die Detention im Zuchthause wird in Kurachsen in einem doppelten Falle angewendet: 1. wenn jemand eines ihm beygemessenen schweren Verbrechens weder geständig noch überführt ist, gleichwohl so starke Anzeigen gegen sich hat, daß man es für gefährlich hält, ihn auf freyen Fuß zu stellen. 2. Wenn bey der Untersuchung solche Umstände ausgemittelt werden, nach welchen man dem Inculpaten unerlaubte oder gesetzwidrige Handlungen zutrauen muß. Im letztern Falle bestehen die gegen einen solchen Menschen getroffenen Verfügungen bloß in einem mechanischen Zwange, und können nicht nach der Analogie des Strafrechts beurtheilt werden. Wenn auf Detention im Zuchthause als Sicherheitsmaßregel erkannt wird: so kann man nicht behaupten, daß während derselben die Untersuchung als fortdauernd zu betrachten sey; denn das Verfahren des Richters ist mit dem Urtheil beendet (S. 137.). Da die Verjährung in Kurachsen als eine Art, die Strafe aufzuheben, angenommen und ein besonderer Grund derselben in den Gesetzen nicht anerkannt ist: so scheint es, daß die Dauer der Detention auf die gewöhnliche Verjährungszeit beschränkt werden müsse (S. 139.). Nach Ablauf der Verjährungszeit kann die Detention in der Regel nicht eintreten. Nur in dem Falle, wo der Verbrecher über seinen bisher geführten Lebenswandel keine befriedigende Auskunft geben könnte, wäre eine Ausnahme begründet und selbst in diesem wäre es der Billigkeit gemäß, den Verbrecher in ein Arbeitshaus zu bringen (S. 143.).

#### *Peinliche Gesetzgebung.*

*Vorschlag zu der allgemeinen Verordnung, die Verhütung des Kindermords bey ledig schwangern Frauenpersonen betreffend. (I. Allg. D. Justiz- u. Polizeyrama. October 1806. Nr. 125.)*

„Eine außerehelich geschwängerte Weibsperson darf bey schwerster Abandung ihrer Schwachheit wegen kein Schimpfname oder sonst eine Auszeichnung gegeben werden, die irgend einen Bezug auf ihren Fall hat. Alle Arten von Mißhandlungen der Aeltern und Herrschaften gegen ihre gefallenen Töchter und Diensthboten sind streng unterlagt. Eine außer der Ehe in den Mutterstand versetzte Weibsperson soll um deswillen nie vor Gericht gefordert, zur Verantwortung gezogen oder zu irgend einer Strafe noch zur Angabe desjenigen, der sie in diesen Stand versetzte, gezwungen werden.“ Die übrigen gutgemeynten Vorschläge des anonymen Vfs. beziehen sich auf die frühzeitige Entdeckung

der Schwangerschaft und die Erhaltung des Kindes.

*Vorschlag zu einem neuen Gesetze, wodurch die Dauer der Detention, das Verhältniß der Leibesstrafen zur Lebensstrafe und die Wirkung eines von dem Angeeschuldigten während der Detention im Zuchthause gethanen Geständnisses näher bestimmt werden könnte, von Hn. Alf. Pfotenhaer. (Zachariä Ann. der Gesetzg. und Rechtsw. S. 144.)*

„Eine erlittene 20jährige Detention ist der Lebensstrafe gleich zu achten. — Hat also der Angeeschuldigte eine solche ausgestanden, so soll er entlassen werden und von aller fernern Untersuchung befreyt seyn, es wäre denn, daß er während seiner Aufbewahrung im Zuchthause neue Verbrechen begangen oder überhaupt Beweise einer so verdorbenen Gemüthsart gegeben hätte, daß dessen Entlassung mit Gefahr für die öffentliche Sicherheit verbunden seyn würde. — Wird das Verbrechen während der fünf ersten Jahre der Detention in Gewisheit gesetzt: so soll die Lebensstrafe noch Statt finden. Ein nach Verlauf dieser Zeit erfolgtes Geständnis soll die ordentliche Strafe ausschließen. In diesem Falle muß dem Angeeschuldigten die erlittene Detention bey der Bestimmung der Strafe angerechnet werden.“ Wie zweckmäßig auch im Allgemeinen obige Vorschläge sind, so ist doch nicht abzulehnen, aus welchem Grunde der Vf. die rechtlichen Folgen des Geständnisses auf eine gewisse Zeit beschränkt. Hat die Aussage des Inculpaten alle Erfordernisse eines rechtgültigen Bekenntnisses, wobei hauptsächlich auf deren innern Zusammenhang und die Uebereinstimmung mit erwiesenen Thatfachen Rücksicht zu nehmen ist: so wirkt sie auch ohne Zweifel einen vollkommenen Beweis und begründet die Zuerkennung der ordentlichen Strafe.

*(Die Fortsetzung folgt.)*

\* \* \*

GIESSEN u. DARMSTADT, b. Heyer: *Lehrbuch für den ersten Unterricht in der Philosophie* von Friedr. Wih. Dam. Snell; ordentl. Prof. d. Philos. in Gießen. 1806. *Erster Theil.* Erfahrungsseelenlehre, Logik, Metaphysik und Aesthetik. XX u. 278 S. *Zweiter Theil.* Moral, Naturrecht, moralische Religionslehre. 136 S. 8. *Viertes verbesserte Auflage.* (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1794 Num. 392.)

HALLSTÄDT, b. Fleckelsen: *Ueber Historische IV. Liebe zu den Wissenschaften.* Aus dem Franz. Neue Auflage. 1806 286 S. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1793. Num. 177.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 27. Junius 1807.

## REVISION DES GESETZ-, RECHTS- UND POLIZEYWISSEN- SCHAFTLICHEN JOURNALE.

### II. Positive Rechte.

#### A. Oeffentliches Recht.

##### 2. Regierungsrecht.

(Fortsetzung von Num. 76.)

#### b. Proceßrecht.

##### a. Civilproceß. — Ordentliches Verfahren.

Ueber die Zulässigkeit der Rechtsmittel nach französischem Rechte, (*Lassaux Journ. f. Gesetzg. u. Rechtsge.* 2ter Jahrg. Heft IX. S. 225).

In den Niederlanden und den auf dem linken Rheinufer gelegenen Departements war vor der Einführung der französischen Rechte die Appellation von Contumacialerkenntnissen (*jugemens par défaut*) gänzlich unterlagt. Seit der neuen Einrichtung des Justizwesens wurden solche Appellationen zwar als zulässig angesehen, aber es war in Ermangelung gesetzlicher Bestimmungen noch immer zweifelhaft, binnen welcher Zeitfrist sie erhoben werden mußten. Einige Rechtslehrer, welche noch am alten Systeme hingen, erklärten sich gegen die Zulässigkeit derselben überhaupt, andre beschränkten sie auf eine drey monatliche Frist. Die letztere Meinung wird durch den Art. 263. des *Code civil*, nach welchem die Appellation in Ehescheidungssachen binnen gleicher Zeitfrist erhoben werden muß, unterstützt. Es ist zu erwarten, daß auch dieser Punct in dem angekündigten *Code de la procédure civile* ins Reine gebracht werden wird.

1) Kann ein Urtheil *par défaut*, welches auf eine nichtige Ladung erlassen worden war, noch nach Ablauf der achtstägigen Zeitfrist angefochten werden?

2) Behält die Parthey, deren eingewendete Appellation als verspätet verworfen worden ist, das Recht der Appellation?

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

Die erste dieser Fragen ward vom Appellationsgerichte zu Brüssel verneinend, die zweyte bejahend entschieden. (*Lassaux Journ. f. Gesetzg. u. Rechtsge.* Jahrg. II. Heft VIII. S. 164).

Können die Sachwalter der Partheyen, wenn sie bey demjenigen Verfahren, welches ehemals vom Munde aus in die Feder eingebracht werden mußte, die Sätze in der Reinschrift übergeben, die Abschreibengebühren verlangen? vom Hrn. Adv. Pfotenhaner. (*Zacharias Annal. d. Gesetzgeb. u. Rechtsw.* S. 257). „In der Erl. Churfürstlichen Proceßordnung wird den Advocaten, welche sich nicht am Orte des Gerichts aufhalten, gestattet, die letztern Sätze schriftlich einzufenden, wenn sie die erstern vom Munde aus in die Feder eingebracht haben. Hierdurch wollte man den auswärtigen Advocaten das mit vielen Weitläufigkeiten verbundene Dictiren ersparen, und die Absicht ging wohl nur dahin, daß das Concept der Sätze an den Richter zum Abschreiben übersendet werden sollte. Das Verfahren behielt übrigens seine bisherige Form. Ich glaube daher, daß die Abschreibengebühren bey demjenigen rechtlichen Verfahren, welches ehemals vom Munde aus in die Feder eingebracht wurde, ohne Unterschied, ob der Advocat, welcher den Satz einbringt, sich am Orte des Gerichts aufhalte oder nicht, dem Richter gehören.“

#### Summarisches Verfahren.

In wie weit sind die Compromisse der streitenden Partheyen in Rücksicht der Veränderung des rechtlichen Verfahrens gültig? (*Justiz- u. Polizeyrügen*, 2ter Jahrg. Febr. Nr. 39). „Den streitenden Partheyen ist zwar unversehrt, Verabredungen über die Art und das Verfahren des Proceßes zu treffen; sie dürfen aber dabey die Hauptbestandtheile eines Proceßes nicht außer Acht lassen, und eben so wenig die in dem Gesetze vorgeschriebenen Fristen weiter extendiren, als das Gesetz es erlaubt. Es kann daher nur ein solches Compromiss von den Partheyen getroffen werden, das zur Abkürzung des Proceßes gereicht.“

Ist bey Entscheidung der über den neuesten Besitz entstandenen Streitigkeiten auf ältere Besitzhandlungen Rücksicht zu nehmen? vom Hrn. Adv. Pfotenhaner. Hhhk Zacha-

*Zacharias Ann. S. 197*). Die Kurfürstliche Proceßordnung unterscheidet in Ansehung des Besitzes unkörperlicher Dinge zwischen *juribus continuis* und *discontinuis*. Bey jenen verlangt sie zu Behauptung des neuesten Besitzes, daß derselbe wenigstens ein Jahr lang gedauert habe, bey diesen aber, außer dem einjährigen Besitze, den Beweis von wenigstens drey ruhigen Besitzhandlungen. Der Vf. hält dafür, daß bey der Entscheidung der Frage: wie fern ein älterer als einjähriger Besitz zur Klage auf Beybehaltung des Besitzes berechtere, zwischen Befugnissen, die alljährlich ausgeübt werden können, solchen, welche nicht jedes Jahr, sondern oft nur alle zwey, drey und mehrere Jahre ausgeübt werden können, und endlich solchen Befugnissen, deren Ausübung von zufälligen Umständen abhängt, unterschieden werden müsse. Für die der erstern Art gelte als Zeitpunkt für den neuesten Besitz das letzte Jahr vor der Störung, weil in diesem die neueste Gelegenheit zur Ausübung eingetreten sey. In Ansehung der beyden letztern Arten von Befugnissen, begründe dasjenige Jahr den neuesten Zustand, in welchem die letzte Gelegenheit zur Ausübung vorkam. Bey Rechten, deren Ausübung von zufälligen Umständen abhängt, z. B. das Patronatrecht, ist auch derjenige bey dem neuesten Besitze zu schützen, der sich auf eine Besitzhandlung von 30, 40 oder mehrern Jahren beruft, sobald nur nicht während dieser Zeit eine Gelegenheit zur Ausübung vorhanden war. (*Zacharias Annalen u. f. w. S. 214*).

#### Wechselproceß.

Gehört das Bekenntniß, die *Valuta* baar empfangen zu haben, auch zu den Erfordernissen einer rechtsgültigen Acceptation eines gezogenen Wechsels von Seiten der Besitzer adlicher Güter und der ihnen gleich geachteten Personen? (*Allg. jur. Monatschr. f. d. Preuß. Staaten 1806. Febr. S. 153*). Diese Frage wird aus folgenden Gründen verneint: 1. weil die Acceptation eines Wechsels kein Wechsel sey; 2. weil die von den Gegnern dieser Meinung allegirte Gesetzstelle (*Allg. Preuss. Landrecht T. II. tit. 8. §. 769*) nicht auf die schriftliche Annahme eines gezogenen Wechsels anwendbar sey; 3. das Bekenntniß der baar empfangenen *Valuta* zur Form der Wechsel gehöre, endlich 4. aus dem Inhalte des angeführten § 769. erhelle, daß in allen Fällen, in welchen bey Wechseln der Besitzer adlicher Güter das Bekenntniß der baar empfangenen *Valuta* nothwendig ist, bey andern wechselfähigen Personen wenigstens das der empfangenen *Valuta* erforderlich sey.

#### B. Criminalproceß.

Kann der untersuchende Richter, wenn die entwendeten Sachen zur Zeit der angestellten Diebstahluntersuchung noch in Natur und unverändertem Werthe vorhanden sind, letztern nach Willkür durch das Gutachten Sachverständiger, oder die eulische Angabe

der Bestohlenen ausmitteln? von Hrn. Prof. Klein in Witteberg. (*Zacharias Annalen S. 121*).

Hier wird bewiesen, daß der Eid des Beschädigten allein keine rechtliche Gewisheit hervorbringe, sondern das Zeugniß von zwey unverdächtigen Personen hiezu erfordert werde. Das Kurfürstl. Räubermandat vom 27. Jul. 1719, welches mit dieser Meinung im Widerspruch zu stehen scheint, betrifft bloß die Privatsatisfaction. Aus dem §. 2. des Generalis vom 30. April 1783, welcher nur beyläufig von der eidlichen Bestärkung des erlittenen Diebstahls und des Werths der entwendeten Sache handelt, kann kein Grund für die entgegengesetzte Meinung genommen werden. (*S. 230*)

*Einige allgemeine Regeln, die von dem Richter zur Bestimmung des gegen einen Angeeschuldigten obwaltenden Verdachts bey der Untersuchung anzuwenden sind.* (*Zacharias Annalen S. 239* fg.)

Die Nachrichten, welche der Richter über den Charakter des Inculpaten einzuziehen, und zu den Acten zu bringen hat, lassen sich auf zwey Hauptarten zurückführen. Die eine Art derselben bezieht sich auf den Charakter des Inculpaten überhaupt, so wie er sich in dem Verhalten desselben vor der Untersuchung an den Tag gelegt hat. Um diese Art von Nachrichten zu erhalten, hat der Richter besonders die Gerichtspersonen des Orts, wo sich der Angeeschuldigte bisher aufhielt, den Seelforger, den Gerichtsherrn, den Lehrer, den Vormund, die Aeltern des Inculpaten u. f. w. zu befragen, und deren Aussagen, jedoch ohne daß er die eidliche Bestärkung derselben fordert, zu den Acten zu bringen. Die andre Art dieser Nachrichten betrifft den Charakter, den der Angeeschuldigte während der Untersuchung selbst geäußert hat. Der Richter hat in dieser Rücksicht fürs erste den Gefängnißwärter um sein Urtheil über den Arrestanten zu befragen. Diese Leute, bey deren Wahl man mit großer Sorgfalt verfahren sollte, erhalten oft durch den fortwährenden Umgang mit Verbrechern einen sehr richtigen Tact in Beurtheilung derselben. Sodann wird der Richter auch das Betragen des Inculpaten bey den mit ihm angestellten Verhören actenkundig zu machen bedacht seyn. Je wichtiger der Fall ist, desto weniger wird er Zeit, Arbeit und Kosten scheuen, um allen diesen Forderungen, so vollständig als möglich, Genüge zu leisten.

1. Ist der Zeugenbeweis unnüßig, um die Existenz eines entwendeten Rechtstitels zu erweisen?

2. Sind die peinlichen Gerichte befugt, vor dem Civilgerichte über diesen Diebstahl zu erkennen?

Beide Fragen wurden in einem Erkenntniß des Cassationsgerichts vom 7. April 1805 bejahend entschieden. Der Art. 1341 des franz. Civilgesetzbuchs erregte hieby einige Zweifel. Nach diesem muß nämlich über alle Gegenstände, welche die Summe von 150 Fr. übersteigen, sogar über freywilige Hinterlegungen, ein Act vor Notarien oder unter Privatunterschrift errichtet werden, und gegen

den Inhalt einer solchen Urkunde sowohl als über alles dasjenige, was bey der Errichtung derselben vorgekommen ist, wird kein Zeugenbeweis gestattet. (*Lassaulx Journ. f. Gesetz. und Rechtsgel.* 1ter Jahrg. Heft IX. S. 264.)

### c. Polizeyrecht.

#### 1. Polizeyanstalten.

*Die geheime Polizey nach allen ihren Ansichten ge-  
gründet in dem Vortrage der Landespolizeystelle eines gro-  
ßen Staats an ihren Regenten. (Allg. D. Justiz- u. Po-  
lizeyfama May, 1806. Nr. 57 — 59.)*

Dieser Aufsatz, ein Fragment eines Vortrags der böhmisch-österreichischen Hofkanzley enthält manche beherzigenswerthe Wahrheit. Die Finanzhofstelle hatte sich schon über die mit der Unterhaltung der sogenannten geheimen Polizey verbundenen beträchtlichen Auslagen, welche ohne beweisende Belege über die zweckmäßige Verwendung derselben gemacht worden, in ihrem Berichte erklärt. Im Vortrage der politischen Hofstelle, ward dieser Gegenstand von der moralischen und politischen Seite beleuchtet. „Erfüllen die Beamten ihre Pflicht nicht, so werden auch Wolken von Auspähern den Abgang zu ersetzen nicht fähig seyn. Das System der Auspähung kann dem Staate keine Zuverlässigkeit gewähren. Es kann dem Zwecke nicht entsprechen, für den es eigentlich berechnet ist. Nur feile Seelen lassen sich zum Polizeykundschaften gebrauchen, und da, wo es bekannt ist, daß die Polizey gedungene Auspähler im Solde hat, trägt der ehrbare Bürger Bedenken, der öffentlichen Aufsicht eine Anzeige zu machen, zu der er sich unter andern Umständen für verpflichtet hält. Wo die Polizey der Auspähung als einem ordentlichen Triebwerke ihrer Thätigkeit Raum giebt, da wird sehr bald die Sittlichkeit zu Grunde gerichtet, die Denkungsart der Nation erniedrigt, der allgemeine Charakter herabgewürdigt.“

#### 2. Sicherheitspolizey.

*Das neue Arbeits- und Besserungshaus zu Wien.  
Nach Klein's Zeichnung. (Allg. D. Justiz- u. Polizey-  
fama 1806 Juni Nr. 68.)*

„Das Arbeits- und Besserungshaus zu Wien ist kein Strafort, sondern eine wohlthätige Polizeyanstalt, deren Zweck darin besteht, zu bessern, an Arbeit zu gewöhnen und dadurch die Gattung von Menschen, die zwar noch keine Verbrecher sind, aber auf den nächsten Abwegen zum Verbrechen stehen, zu retten. — Zur Abgabe in diese Anstalt sind geeignet: 1. Müßiggänger und arbeitscheue Menschen, besonders solche, welche ungeachtet der geschähenen Anweisung auf Arbeit im Müßiggange betreten werden; 2. Bettler, in so fern sie nicht als schwere Polizeystörtrater zu behandeln sind; 3. Leute, die keinen ehrlichen Erwerb ausweisen können; 4. muthwillig und aus eigenem Verschulden vacirende Dienstboten.“

*Die öffentlichen Sicherheitsanstalten von Paris.  
(Allg. Archiv für Sicherh. und Armenpfl. S. 35 — 55.)*

„Die Pariser Gefängnisse streben nach einem höhern Grade von Vollkommenheit. Einige haben ihn auch durch Einführung der Arbeit zum Theil erreicht. Sie sind aber noch von einer rechtlich vollkommenen Organisation weit entfernt. Denn 1. lassen sie die Gefangenen nicht diejenige Pflege genießen, welche zu ihrer Gesundheit unumgänglich erforderlich und mit ihrer Sicherung sehr gut vereinbar ist; 2. werden unter den Gefangenen die Bessern nicht gehörig abgefordert. Erst wenn diese Mängel gehoben und diese zweifachen Rücksichten in die Verbesserungsorganisation der Pariser Gefängnisse aufgenommen, und als Hauptmaxime genau beachtet werden, dann erst können die Sicherungs Institute in Paris recht- und zweckmäßig genannt werden.“

*Maison de Charité in Berlin. (Allg. Archiv für Sicherh. u. Armenpfl. S. 167 — 192.)*

Die Anzahl der in der Charité jährlich verpflegten Kranken beläuft sich im Durchschnitt auf drey bis viertausend Personen, von denen nur die zehnte stirbt. Diefes Institut erhält sich größtentheils aus eigenen Fonds und Beyträgen. Seine jährlichen Einkünfte betragen gegen 68,000 Rthlr., welche jedoch nie zu den erforderlichen Bedürfnissen hinreichen. Sehr zweckmäßig ist der Vorschlag, daß die Unheilbaren und Abgelebten von den übrigen Kranken getrennt und in besondern Zimmern verpflegt werden sollten. (S. 174.)

Die Anzahl der in den Zucht- und Armenhäusern zu *Waldheim, Torgau und Zwickau* zu verpflegenden Personen, betrug im Jahr 1805 über 2000, nämlich 920 Zuchtlinge und 1089 Armen und Waisen. Der hiezu erforderliche Aufwand beläuft sich nach einem jährlichen Durchschnitt auf 80000 Rthlr. (*Zachariä Annalen. S. 22.*)

(Die Fortsetzung folgt.)

### ARZNETGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. d. Gebr. Gösicke: *Der freymüthige Heilkünstler.* Ein Buch für Regenten und Aerzte, von *Eduard Löbel*, Doctor der Medicin und Chirurgie u. s. w. *Zweiter Theil* 1806. XII u. 172. S. 8. (16 gr.)

Den ersten Theil dieser Sammlung verschiedenartiger Aufsätze haben wir in der A. L. Z. 1806. Num. 158. angezeigt. In diesem folgt sogleich hinter der Vorrede, unter der Aufschrift: *Erscheinung der Hygen, nach dem Celsus*, auf vier Seiten eine Probe eines größern und gehaltreichern medizinischen Lehrgedichts, welches der Vf. dem Publicum in einigen Jahren tief durchdacht, und mit Ernst und Fleiß verbessert und ausgefeilt übergeben will; dessen Worth wir bis zur Erscheinung des tiefer durch-



denken auf sich beruhen lassen müssen. Hierauf spricht der Vf. über acht verschiedene Gegenstände in eben so vielen Aufsätzen, von welchen ein jeder der fünf ersten auf eine ungewöhnliche Art, statt des so genannten Schmutztitels mit einer besondern Dedication versehen ist. Der I. Aufsatz führt die Aufschrift: *Welcher Heilkünstler soll sich dem Studium der alten Aerzte hingeben?* Barbierer, Apotheker und Chirurgen können die alten Aerzte durchaus nicht studieren, weil es ihnen gewöhnlich an Sprachkenntnissen, Literatur und Geisteserleuchtung mangelt, und weil ihnen das mechanische ungeistige Leben gleichsam zum Mechanismus geworden ist. Auch für die technischen, mehr wissenschaftlich gebildeten Heilkünstler ist das Studium der alten Aerzte nicht geeignet, weil ihnen ihre ärztlichen Geschäfte und mehrere äußere Umstände die Muße zum Nachdenken und zu ruhigen historischen Untersuchungen nicht gestatten. Es sind also nur die akademischen Lehrer übrig, für welche das Studium der alten Aerzte eigentlich aufbewahrt bleibt; weil sie theils durch Bibliotheken, theils durch Zeit sehr begünstigt werden, und weil sie Gelegenheit haben, alles das Wahre, schön und vortrefflich Gedachte der Alten aufzufuchen, zu studiren, und es unmittelbar ihren Schülern und dem ganzen medizinischen Publikum, mündlich oder schriftlich, mitzutheilen. Der Vf. wünscht, daß ein großer Mann nur das Vorzüglichste der alten Aerzte ausheben, und das für einzelne Lehren der Medicin Herrliche und Wahrgedachte der Alten mit Erläuterungen und Vergleichen unserer jetzigen Heilungswissenschaft bearbeiten mögen, weil man bey den bisherigen Bearbeitungen und Uebersetzungen vergeblich habe, nur das Gelungenste ihrer Ideen und das Geachtetste ihrer wichtigen Beobachtungen auszuheben. II. *Ueber den Trödelhandel und Verkauf alter und neuer Kleidungsstücke; in wiefern er den Bewohnern schädlich werden kann.* Nachdem der Vf. die Entstehung einiger contagiöser Epidemien durch den Einfluß der Gestirne wahrscheinlich zu machen, auch seine Meinung durch eine lange, aus dem *Baglio* wörtlich abgedruckte, Stelle zu unterstützen gesucht hat: so kommt er auf den Trödelhandel zurück, und bemerkt zuerst, daß auch die Polizey auf Hut- und Handschuhmacher aufmerksam seyn sollte, weil sie bisweilen alte inficirte Sachen aufgeputzt, für neue verkaufen und dadurch, einer beygebrachten Beobachtung zufolge, Ansteckung verbreiten. Verbrennung inficirter Betten und Kleidungsstücke ist das beste Sicherungsmittel; zur Schadloshaltung der Erben und Eigenthümer werden Assuranzgesellschaften und Abgaben von Trauungen und Kindtaufen, und von Beförderungen der Staatsbeamten vorgeschlagen. Trödler allein sollen alte Kleidungsstücke kaufen und verkaufen

dürfen, und Aerzte sollen der Polizey monatlich ein namentliches Verzeichniß der angestreckten, geheilten und nicht geheilten Personen einreichen. III. *Wie ist der Entwurf zu realisiren, die Medicin in allen ihren Zweigen zu dem höchsten Grad von Vollkommenheit zu bringen?* Alles läuft darauf hinaus, daß mehrere Subjecte, welche ein göttliches freyes Genie und reichliches Vermögen besitzen, (welches letztere, wie der Vf. ausdrücklich sagt, *Conditio sine qua non* ist) außerdem vom heiligen Gemüth ergriffen sind, ihr ganzes Leben nur einem einzigen Zweige der medicinischen Wissenschaft widmen, diesen von dem Ganzen der Medicin ablockern, und nun mit beharrlichem Geiste, aber immer in Bezug auf die totale universelle medicinische Wissenschaft bearbeiten sollen. IV. *Ueber das Aufblasen des Rind- und Kalbfleisches, und vorzüglich über das Aufblasen der Kälberlungen, und wie diese ekelhafte Methode zu entdecken und aufzuheben sey.* Enthält nichts als längst bekannte Dinge. V. *Welche Bedingungen müssen erst statt finden, ehe eine reine Theorie der Wirkungen der Arzneimitteln entworfen werden kann?* Der Vf. setzt zehn Bedingungen fest, die zuvörderst möglichst erfüllt werden müssen, ehe es philosophische und denkende Heilkünstler wagen können, eine reine Theorie über die Wirkungen der Arzneimitteln anzuarbeiten. Wir würden die Grenzen des beschränkten Raums überschreiten, wenn wir diese Bedingungen hier mittheilen wollten; so richtig und nothwendig sie übrigens auch seyn mögen, so möchte doch ihre Erfüllung schwerlich ganz zum Ziele führen. VI. *Noch etwas über das zerstörende Gift Aqua toffana.* Der Vf. liefert hier als Nachtrag, die bey der Recension des iten Theils seines freymüthigen Heilkünstlers bereits angeführte Stelle aus Hoffmanns *Medic. ration. system.*, die er freylich wohl früher hätte nachlesen sollen. VII. *Ueber die wissenschaftliche Bildung der jetzigen jungen Aerzte* und VIII. *Aphorismen über die Medicin.* Beyde Abschnitte enthalten nichts Neues, nichts Bemerkenswerthes.

MARBURG, in der neuen akadem. Buchh.: *Anweisung zur Holzzucht für Förster* von Georg Ludwig Hartig, fürstl. Oranien-Nassauischem Oberforsttrath, Director des Forst-Lehr-Instituts zu Dillenburg u. s. w. Fünfte, abermals vermehrte u. verbesserte, Aufl. 1805. XII. 234 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1805. Num. 232.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstag, den 30. June 1807.

### REVISION

DER

### GESETZ-, RECHTS- UND POLIZEYWISSENSCHAFTLICHEN JOURNALE.

#### II. Positive Rechte.

##### A. Öffentliches Recht.

(Fortsetzung von Num. 77.)

##### 3. Wohlfahrtspolizey.

###### Gesundheitspolizey.

**Ist der Regent berechtigt, die Kuhpocken-Impfung zum Gesetz zu machen?** (Justiz- und Polizey-Rügen. 1806. Nr. 52. 53.)

Der anonyme Vf. beweißt zuvörderst mit grossem Wortaufwande, daß der Regent nicht rechtlich verpflichtet seyn könne, die Kuhpocken-Impfung zum Gesetz zu machen. Die Frage, ob er dazu berechtigt sey, wird, jedoch aus ganz unerheblichen Gründen, verneint.

**Ein Vorschlag zur Abwendung der Unreinlichkeit in den Dörfern.** (Allg. D. Just. u. Pol. Fama. 1806. Februar. Nr. 21.)

Jeder Dorfbewohner soll durch ein Polizeygesetz angehalten werden, wenigstens alle Sonn- und Feyerabende die Straßen und Gassen so weit zu reinigen, als sein Hofrieth geht und die Ortspolizey-Commission für die strenge Befolgung dieses Gesetzes verantwortlich gemacht werden.

###### Armenpolizey.

**Ueber militärische Versorgungsanstalten mit besonderer Rücksicht auf Frankreichs Institute für Soldaten-Invaliden, Wittwen und Waisen.** (Allg. Archiv für Sinerk. u. Armenpf. S. 12—27.)

Nirgends ist für die Invaliden und Soldaten-Wittwen und Waisen wohl besser gesorgt als in Frankreich. Ein vom Corps législatif in Vorschlag gebrachtes Gesetz vom 28. April 1803 verordnet, daß jeder Krieger, welcher entweder dreißig Jahre lang gedient oder Wunden im Dienste gegen den Feind

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

erhalten hat, oder durch die Folgen solcher Verwundungen schwächlich (*infirmes*) geworden ist, Anspruch auf eine lebenslängliche Pension habe. Das Maximum derselben beträgt bey Unterofficieren und Gemeinen die ganze Löhnung, bey den Subaltern-officieren zwey Drittheile der Gage, für Hauptleute und Stabs-officiere die Hälfte und für Generale ein Drittheil der Gage. Die Wittwen der Officiere und Adjutanten sollen den vierten, die der Unter-officiere und Gemeine den dritten Theil der Pension ihrer Ehemänner genießen. Auch die Waisen der gebliebenen Krieger sollen die ganze Pension ihrer Mutter erhalten, bis das Jüngste von ihnen das zwanzigste Jahr zurückgelegt hat. Außerdem finden invalide Militärpersonen in dem schön gelegenen und wohl eingerichteten *hôtel des Invalides* ein ihrer würdiges Asyl.

###### Landwirthschaftspolizey.

**Vorschläge zur Errichtung einer Landwirthschaftsschule in Bayern** vom Frayhn. v. Leoprechting. (Allg. D. Just. u. Pol. Fama. 1806 April. Nr. 49. 41.)

Zur Beförderung der Agricultur in Bayern schlägt der Vf. die Errichtung eines Lehrinstituts vor, in welchem junge Leute aus allen Ständen einen theoretisch-praktischen Unterricht in der Landwirthschaft erhalten könnten. Eine im Mittelpuncte der Bayerischen Staaten gelegene Abtey wäre der schicklichste Ort für eine solche Industrieschule, mit welcher, nach des Vfs. Vorschlag, die Anlegung einer Stuterey und aller Arten nützlicher Maschinen verbunden werden sollen. Die Zöglinge werden in drey Klassen abgetheilt: 1. in dereinstige Güterbesitzer; 2. in junge Leute, die sich zu Güterverwaltern bilden, und 3. in Bauernsöhne, die bey der projectirten Anstalt als Knechte dienen und dafür Kost, Quartier und einen mäßigen Lohn erhalten.

Noch vor dem Verluste der Reichsunmittelbarkeit erließ die Stadt Nürnberg eine Verordnung, wodurch die Zahl der Feyertage beträchtlich vermindert wurde. (Allg. D. Just. u. Pol. Fama. 1806. Sept. Nr. 106.) Merkwürdig ist die für Bayern geltende Berechnung, nach welcher der Arbeitsgewinn von fünfzig Feyertagen, welche bisher keine Ausbeute gaben, 12,150,050 Fl. beträgt, mithin einem Staatscapitale von 303,751,200 Fl. gleich ist.

IIII

Hand-

*Handlungspolizey.*

*Bessere Landstraßen, das erste Bedürfniß eines jeden Staats von A. Eisenhut. (Allg. D. Just. u. Pol. Fama. 1806. May. Nr. 61.)*

„Bey der Anlegung von Chaussees muß darauf gesehen werden, daß sie so viel Raum und Breite enthalten, daß zwey der größten Güterwägen bequem einander ausweichen können und daneben noch für die Fußgänger ein Fußpfad übrig bleibt. Zur Unterhaltung einer dauerhaft angelegten Straße wird erfordert, 1. daß dieselbe ihre Wölbung nie verliere und 2. immer im trockenen Zustande erhalten werde.“ Die in dieser kleinen Abhandlung aufgestellten Grundsätze sind aus *Wisbeking's Anleitung zum Straßenbau* entlehnt.

*Militärische Polizeypraxis.*

*Der fahrende Küchenwagen, eine ganz neue in militärischer und polizeylicher Hinsicht sehr wichtige Erfindung von dem königl. Bayrischen wirkl. Rathe Baumgärtner. (Allg. D. Just. u. Pol. Fama. 1806 März. Nr. 31 — 34.)*

Der Rumpfordsche Suppenküchenherd gab zu dieser Erfindung die erste Veranlassung. Der Wagen wiegt, bloß mit Wasser geladen, 27½ Centner und es werden zum Kochen nur zwey Personen erfordert. Wenn für jeden Mann ½ Pfund Fleisch angenommen wird, so können mittelst eines solchen Küchenwagens alle sechs Stunden tausend Mann gespeist werden. Ueber die Einrichtung desselben findet man eine detaillirte Beschreibung in der vom Erfinder im vorigen Jahre herausgegebenen Schrift. Der Nutzen dieser Erfindung ist, wie der Erfinder versichert, durch sechs verschiedene Versuche, wovon einer in Gegenwart des französischen Kaisers angestellt wurde, dargethan. Indessen könnte doch der Umstand, daß bey der französischen Armee bis jetzt noch kein Gebrauch davon gemacht worden ist, gegen die Brauchbarkeit derselben, wenigstens in militärischer Hinsicht, einiges Mißtrauen erwecken.

*Mängel des Einquartierungssystems und Vorschläge zur Verbesserung desselben. (Allg. D. Just. u. Pol. Fama. 1806. Jan. Nr. 3.)*

„Einquartierungs- und Verpflegungslasten müssen vor Allem unterschieden werden. Zu erstern ist jeder verbunden, der Raum hat, und es müssen nach unserm Ermessen diejenigen, welche in der Miethe wohnen, erst dann Quartier geben, wenn die Hauseigenthümer keinen entbehrlichen Raum besitzen. Nur, was Dach und Fach betrifft, sind also die Lehrsätze der Rechtsgelehrten, daß die Einquartierung eine Reallast sey, gegründet. Die Verpflegung der Einquartierten ist dagegen eine Last aller Einwohner, die sie nach Proportion ihres Vermögens ohne Ausnahme tragen müssen. Selbst die Cameralgebäude des Landesherrn sollten hievon nicht ausgenommen werden. Nur den wirklichen Residenzen und Dikafterialgebäuden, den öffentlichen Bildungs- und Wohlthätigkeitsanstalten gebührt eine Ausnah-

me. — In Rücksicht der Concurrenz zu den Verpflegungskosten ist der Betrag der Realitäten und Gewerbitener der einzig richtige Maßstab. Was steuerfrey ist, muß in Anschlag gebracht werden.“ Da, wo es an einem zuverlässigen Steuerfusse mangelt, soll nach des Vfs. Vorschlag der Vermögensstand oder die Einnahme eines jeden Bürgers nach einer im Publicum veräußerten Exstimation geschätzt, und nach diesem Anschläge die Einquartierungslast bestimmt werden. Damit wäre aber freylich wenig geholfen. An die Stelle eines unsicheren Steuerfusses würde ein eben so unzuverlässiger Anschlag treten. Dieser, zumal unter den gegenwärtigen Zeitumständen, äußerst wichtige Gegenstand verdient eine ausführlichere Behandlung, welchen jedoch der Raum dieser Blätter nicht gestattet.

*B. Privatrecht.**Civilrecht.*

Das französische Civilgesetzbuch theilt die Servituten ein 1. in Ortservituten (*servitudes qui derivent de la situation des lieux*), 2. gesetzliche Servituten (*serv. établies par la loi*) und 3. Conventionalservituten (*serv. établies par le fait de l'homme*). (*Lassaux Journ. Hft. III. S. 252.*)

*Ueber die Gültigkeit der testamentarischen Verfügungen nach französischem Rechte. (Lassaux Journ. 2. a. O. S. 235.)*

Aus den hierüber vorhandenen gesetzlichen Bestimmungen werden folgende Regeln abstrahirt: 1. Ein Testament ist der Form nach gültig, wenn es denjenigen Gesetzen gemäß abgefaßt ist, welche zu Augenblicke der Errichtung desselben gültig waren. 2. In Hinsicht auf die Substanz des Testaments ist auf die zur Zeit der Eröffnung desselben bestehende Gesetzgebung Rücksicht zu nehmen. 3. Wenn daher ein solches Testament den disponibeln Antheil überschreitet: so muß man untersuchen, ob die darin enthaltene Verfügung von dem Gesetze ganz verboten war (z. B. eine Substitution), in welchem Falle sie ganz erlosch; oder ob die Verfügung selbst zwar erlaubt war, aber das gesetzliche Maß überstieg, in welchem Falle die Reduction eintritt. 4. Nach dem Gesetze vom 17. Nivose an II. sind alle Verfügungen unter einem Universaltitel null und nichtig.

*In wie fern sind die Cessionen an Justizpersonen nach Preussischem Rechte zulässig? (Allg. jur. M. Schr. f. d. Pr. St. 1806 Jan. S. 8.)*

Aus den hierüber vorhandenen gesetzlichen Vorschriften und Erklärungen ergeben sich folgende allgemeine Regeln: 1. Die Cessionen aller von dem Verpflichteten ganz oder zum Theil nicht anerkannten Forderungen an Justizbediente, welche in irgend einer Qualität bey dem Gerichtshofe, vor welchem die Erörterung der Richtigkeit dieser Forderungen gehören würde, angestellt sind, müssen in jedem Falle als nichtig angesehen werden. 2. Die Justizcommissarien, welche sich solche ganz oder zum Theil nicht anerkannte

merkannte Forderungen cediren lassen, sind strafbar, die übrigen Justizbedienten nur dann, wenn die Forderungen schon in Processen oder in der Execution befangen sind. 3. Im Fall, daß die Cession von der vorgesetzten Behörde der Justizcommissionen oder bey andern Justizbedienten von deren unmittelbar Vorgesetzten genehmigt wird, fällt zwar die Strafbarkeit des Cessionars weg, aber die Cession selbst bleibt in Ansehung des Schuldners null und nichtig.

*Hat nach den Preussischen Gesetzen der Fiscus ein stillschweigendes Pfandrecht an dem Vermögen derjenigen, mit denen er contrahirt?* von Hn. Justizcomm. Mathis.

Der Vf. verneint diese Frage und beweist, daß die Gesetzstellen, aus welchen man das stillschweigende Pfandrecht des Fiscus herleiten will, theils falsch interpretirt werden, theils zu unbestimmt sind, um ein so bedeutendes Vorrecht desselben zu begründen. (*Allg. jur. Monatsschr. f. d. Pr. St. 1805. Sept. S. 250 fg.*)

*Kann eine fromme Stiftung auf das stillschweigende Pfandrecht, das der Fiscus an dem Vermögen derjenigen hat, dem eine Geldstrafe zuerkannt worden ist, Anspruch machen, wenn die Strafe den Gesetzen nach zu milden Sachen zu verwenden ist?*

Die Kurfächsl. alte Processordnung Tit. 43. §. 5. ertheilt dem Fiscus ein solches Pfandrecht, welches jedoch ohne Grund auf milde Stiftungen ausgedehnt wird. (*Zachariä Annalen S. 256.*)

#### Lehnrecht.

*Systematische Darstellung der Lehre von der gesetzlichen Lehnfolge in der Oberlausitz.* (*Zachariä Annalen S. 149 — 184*)

Zuvörderst wird der Grundsatz aufgestellt, daß das Recht der Lehnfolge in der Oberlausitz theils den lehnfähigen Descendenten des letzten Vasallen, theils allen denen zustehe, welche die allgemeine oder besondere gesammte Hand am Gute haben d. i. alle Agnaten des letzten Vasallen bis zum siebenten Grade incl. In Rücksicht der Qualität des gesetzlichen Lehnfolgerechts findet ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Successionsrechte der Descendenten und jener, die in der gesammten Hand stehen, Statt. Das erstere ist von der Willkür des letzten Vasallen unabhängig, das letztere nicht.

Bey der Bestimmung der gesetzlichen Lehnfolgeordnung werden zwey Hauptklassen unterschieden. In die erste gehören die lehnfähigen Descendenten des letzten Vasallen, in die letztere diejenigen, welche in der gesammten Hand stehen. Bey dieser ist die Successionsordnung nach der Befchaffenheit der Lehne, worin succedirt wird, zu beurtheilen. Sind dieselben von der Art, daß die ganze Familie, vermöge der ihr ertheilten Gesammtbelehnung, ein Miteigenthum hat: so richtet sich die Lehnfolgeordnung nach den Privilegien, Verträgen und Gewohnheiten eines jed-n Geschlechts. Wo aber keine Geschlechtsbelehnung eintritt, sind entweder präsentirte Mitbe-

lehnte vorhanden oder nicht. Im letztern Falle succediren 1. die lehnfähigen Ascendenten des letzten Vasallen; 2. die lehnfähigen Seitenverwandten bis zum siebenten Grade, so daß der nähere den entferntern ausschließt, gleich nahe Seitenverwandte aber ein gleiches Successionsrecht haben. Sind aber bey einem Gute präsentirte Mitbelehnte vorhanden: so succediren 1. die von dem ersten Erwerber abstammenden Agnaten; 2. die präsentirten Mitbelehnten; 3. diejenigen Agnaten, welche vom ersten Erwerber zwar nicht abstammen, aber doch mit dem letzten Vasallen innerhalb des siebenten Grade verwandt sind.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

#### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

*Rastatt, b. Sprözing: Auswahl von Predigten über einen ganzen Jahrgang der im Kurfürstenthum Baden evangelisch-lutherischen Antheils güldigt vorgeschriebenen neuen Texte.* Besonders für häusliche Erbauung. Von Christoph Fr. Rinck, evang. luther. Stadtpfarrer zu Gernsbach unweit Rastatt, auch Mitgl. d. königl. preuss. Akad. nützl. Wissensch. zu Erfurt. Erste Hälfte. Vom ersten Advent bis Pfingsten. 1805. 34 Bog. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

In dem vorigen Jahrzehende erlaubte der evangelische Kirchenrath der Markgrafschaft (nachher des Kurfürstenthums, jetzt Großherzogthums) Baden der ihm untergeordneten Geistlichkeit, zur Abwechselung auch über andere, jedoch ebenfalls vorgeschriebene, Perikopen zu predigen; diese Erlaubniß benutzte auch Hr. Rinck, und da in der Gegend, wo er wohnt, beynahe jede Bürgerfamilie von religiöser Denkart eine Sammlung von Predigten über die sonntäglichen Evangelien besitzt, in der sie des Sonnabends oder Sonntags zu lesen, und das Gesehene mit dem Vortrage des Religionslehrers über dasselbe Evangelium zu vergleichen pflegt, so kam er auf den Gedanken, einen Jahrgang von Predigten über die neuen Texte herauszugeben. Für Meisterstücke von Beredsamkeit will (und kann) er sie nicht ausgeben; auch hat er sich nach keinem berühmten Kanzelredner gebildet; er ist zufrieden, wenn man ihm das Zeugniß gibt, daß er in dem ihm natürlichen Tone mit *Licht, Würde und Wärme* gepredigt habe. *Würde* hat Rec. in dieser Sammlung eben nicht vermisst; denn wenn auch zuweilen eine gemeinere Redensart, wie: „das Gewissen läßt nicht mit sich spielen,“ mit unterläuft, so geschieht dies doch selten; im Ganzen weiß sich der Vf. sehr anständig auszudrücken. Auch die *Deutlichkeit* will Rec. seinen Vorträgen nicht absprechen. Aber eine besonders merkliche *Wärme* hat er beym Lesen derselben nicht empfunden; doch will er auch nicht sagen, daß sie gerade kalt seyen; Hr. R. meynt es gewiß mit seinen Zuhörern gut und mit ihrem Seelenheile ernstlich; nur haben seine Predigten nicht das *Er-*

*Ergreifende*, nicht die *Lebendigkeit* wärmerer Darstellungen und Ermahnungen. Ueberhaupt haben sie nichts, das sie vor andern ähnlichen Arbeiten auszeichnete; dagegen sind sie auch ziemlich frey von auffallenden Fehlern, obgleich bey einer speciellen Beurtheilung gegen manches Einzelne Erinnerungen gemacht werden müßten. Zu loben ist die *Vorsichtigkeit*, mit welcher der Vf. bey zuweilen durchblickenden *heßern Einsichten* sich über das eine und andere aufsert; doch scheint er über gewisse Lehrmeinungen selbst noch nicht mit sich einig zu seyn, und man vermißt an mehr als Einer Stelle eine consequente Deekart. Doch das Publicum, das er bey der Herausgabe dieser Sammlung im Auge hatte, wird dieß schwerlich bemerken, und der Lohn seiner Arbeit wird ihm darum nicht entgehen, zu hören, daß er zur *häuslichen Erbauung* mancher christlichen Familie in seinem Wirkungskreise beigetragen habe. Möchten nur die *neuen Texte* hier, und da besser gewählt seyn! Zu Festpredigten hätten sich, wenn man ja *reformiren*, und dabey den Predigern doch die Auswahl der Texte nicht ganz überlassen wollte, ohne Zweifel weit schicklichere Tex-

te finden lassen als Haggai II, 7—10, Maleachi III, 1—5, Jerem. XXXIII, 14—17, Psalm CX. Hr. R. gibt dieß in der Vorrede selbst zu verstehen, sagt aber, er traue es seinen geistlichen Obern zu, daß sie aus ihrem *höhern Standpunkte* am besten beurtheilen können, was für das Ganze das Angemessenste sey; und dieß ist gewiß in seinen Verhältnissen die schicklichste Erklärung, die er darüber geben konnte: denn *Ironie* soll es nicht seyn.

\* \* \*

LEIPZIG, im Joachim. liter. Magaz.: *Moralische Vorlesungen über das Wesen der Tugend und der sittlichen Würde*, von C. F. Michaelis. Erster Bändchen. Neue Auflage. Ohne Jahrzahl. 128 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. Ergänzungsbl. 1804. Num. 33.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESLEHRE. Leipzig, b. Joachim: *Beitrag zur Berichtigung herrschender Vorstellungsarten in der Religion, oder neuer Religionsunterricht für Aufgeklärtere. Neue Auflage.* 51 S. kl. 8. (4 gr.) — Wie es mit der neuen Auflage dieser kleinen Schrift steht, läßt Rec. dahin gestellt seyn, da er von keiner ältern Auflage Nachricht hat bekommen können. Vielleicht ist nur das Titelblatt neu: Am Ende steht geschrieben zu Leipzig im July 1799. Diese Zeitangabe läßt Rec. als den eigentlichen Geburtstag an. Der Titel sollte bestimmter heißen: „Anleitung zum frühesten Religionsunterricht für Kinder aus den gebildeten Ständen nach den Grundsätzen der neuern Kantischen Philosophie.“ Auf diese Weise erhält man einen richtigern Begriff von dem Inhalte dieser Schrift, als aus dem gewählten unbestimmten Titel. Der Vf., welcher sich einen praktischen Pädagogen nennt, hat es gewiß in seiner Gewalt, Kindern einen vernünftigen Religionsunterricht auf eine leichte anschauliche Weise beizubringen, und da tritt der Fall ein, daß, wenn die Methode nur gut ist, es auf die Schulphilosophie, wozu sich der Pädagog bekennt, so sehr nicht ankommt, wenn sie gleich hier als die Hauptsache dargestellt ist. Dieß ist ein Irrthum, der durch die Schrift selbst als solcher documentirt wird, in so fern der Vf. nicht streng bey der Kantischen Philosophie in der Praxis geblieben ist, sondern auf der einen Seite von *Erkenntniß Gottes* spricht z. B. S. 32, und auf der andern Seite z. B. bey der Allmacht Beweise aus der Physikotheologie nimmt, welche er sonst verwirft S. 30. Die Verleugung S. 42, daß er die Ereignisse der Natur nicht als *Beweise* der Allmacht brauche, weil er den Begriff der Allmacht als Thatfache des Bewußtseins voraussetze, kann ihn nicht von der Inconsequenz befreien. Ueberhaupt sind seine Begriffe häufig zu einseitig, und nicht scharf genug begränzt. Wenn er z. B. S. 16. es als Hauptgrundsatz aufstellt, daß *al-*

les *Gedächtniswerk* nicht zum Wesen der Religion gehöre, und in den eigentlichen Religionsunterricht nicht aufgenommen werden dürfe, wodurch er eine positive Religion als solche (in so fern sie mehr als natürliche Religion ist) vom Religionsunterricht ausschließt; so ist diese Behauptung zum mindesten übertrieben: denn man würde nun auch moralisch religiöse Sprüche ausschließen müssen, welche dem Gedächtnisse der Kinder einzuprägen außerordentlich heilsam ist. Rec. wurde daher den künftigen Uebergang von der natürlichen zur positiven Religion gerade dadurch zu erleichtern suchen, daß er biblische Sprüche an den frühesten natürlichen Religionsunterricht anknüpfte, welche demnachst in der Bibel zu finden den Erwachsenen erfreulich seyn, und sie mit Achtung gegen unser christliches Religionsbuch erfüllen müßte. Uebrigens läßt der Vf. seinen Religionsunterricht in drey Theile zerfallen: 1. in die Gotteslehre, 2. Pflichtenlehre, 3. Seelenlehre, wohin besonders die Lehre von der Unsterblichkeit gehört. Dagegen hält er die Lehre von der *göttlichen Vorsehung* für Kinder noch zu schwer. Dieser Meynung ist Rec. nicht, und sieht überhaupt nicht ein, wie eine Gotteslehre ohne Lehre von einer göttlichen Vorsehung consequent bestehen könne: denn die Lehre von Gott dem Schöpfer und Regierer der Welt führt von selbst auf eine religiöse Weltbetrachtung, wodurch der Begriff von einer göttlichen Vorsehung von selbst entsteht. — Bey dem Begriff der *Gerechtigkeit Gottes* versichert der Vf., daß er nicht umhin konnte, der Theorie von Raum und Zeit Erwähnung zu thun, wodurch er gewiß etwas sehr überflüssiges that, so sehr er auch die Sache zu verdeutlichen suchte S. 35 folg. — Bey aller ihrer Unvollkommenheit enthält dennoch diese Schrift manches Gute und Brauchbare, welches den Pädagogen für den frühesten Religionsunterricht zu empfehlen ist.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 2. Julius 1807.

### NATURGESCHICHTE.

Nürnberg u. Altdorf, b. Moneth u. Kuchler: *Beschreibung einer Reise nach Istrien und Dalmatien, vorzüglich in botanischer Hinsicht, von dem Freyherrn Joseph von Samus in Klagenfurt. Mit einer Vorrede begleitet von Herrn D. u. Prof. Hoppe in Regensburg. Eine Beylage zum botan. Taschenbuche auf das Jahr 1803. 77 S. 8. (6 gr.).*

In der Vorrede zeigt Hr. Hoppe, daß wir durch das Linnersche System in den Stand gesetzt sind, alle noch zu entdeckende Pflanzen in dasselbe einzuschalten, und daher die Auffindung eines neuen Pflanzensystems kein wesentliches Bedürfnis des Botanikers mehr sey. So wenig wir also neuer Klassen bedürfen, eben so wenig haben wir neue Ordnungen nöthig, weil diese mit den Klassen parallel laufen, das heißt, nach den Geschlechtstheilen bestimmt werden. Aber Gattungen und Arten, als die Stufenfolgen von Klassen und Ordnungen, aufzusuchen und zu bestimmen, diese werde die Beschäftigung des Botanikers bleiben, so lange die Welt steht, und eine andere wesentliche Beschäftigung des Botanikers zur Folge haben, nämlich die Festsetzung neuer Charakters der neuen Arten und Verbesserung der bereits vorhandenen Charakters von bekannten Gattungen und Arten. Wenn dieses der wahre Gesichtspunkt ist, nach welchem der Stand der Botanik gegenwärtig betrachtet werden muß, so kann der Pflanzenforscher nicht zweckmäßiger arbeiten, als wenn er sich in das weite, offene Gefilde der Pflanzenwohnungen begibt, und dort vom Pflanze zu Pflanze eilt, ihre Charaktere aufsucht, vergleicht, ändert, berichtigt und verbessert. Hierzu sind solche Gegenden vorzüglich geeignet, die noch wenig oder gar nicht von Kriatern kennern durchwandert und mit acht botanischen Augen erschaut sind. Istrien und Dalmatien betreten bisher nur wenige Botaniker, aber sie kamen so weit, als Hr. Baron von Samus, der diese Ländchen zu bereisen angefangen hat und nie konnten sie sich dafelbst mit der Mulse aufhalten als er, und daher werde diese Reisebeschreibung denselben Beyfall der

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

halten, als dessen Excursions-Beschreibung nach dem Mainzer (nicht Molwitzer) *Tour* (S. bot. Taschenbuch auf das Jahr 1801. II.) Zuletzt fordert Hr. H. die Botaniker von Gewicht, die so manchen neuen Gattung zu bestimmen haben, auf, das Andenken eines so emsigen und genauen Botanikers durch eine *Sensitiva* zu verewigen.

Die Reise ging zunächst über den berühmten *Loibach* nach *Laibach* und *Triest*, von da nach *Capo d'Istria*, der Hauptstadt des vormalig venetianischen Istriens. Man erstaunt über die vielen seltenen und schönsten Pflanzen, die Hr. v. Samus bey dem Eintritt in das südliche Europa beobachtete. Die Ebene um diese Stadt ist größtentheils sumpfig, aber in einiger Entfernung davon erheben sich reizende Hügel, die mit Weinreben und Oelbäumen bepflanzt sind. Nachdem er diese Gegend acht Tage durchsucht hatte, ging seine Reise durch das mittlere Istrien nach *Fiume*. Merkwürdig ist es, daß Hr. v. S. auf dem *Monte Maggiore*, dem höchsten Berge in Istrien, deutsches Klima und lediglich deutsche Pflanzen fand. In *Fiume* erhielt er den Inspector des K. K. Naturalienkabinetts in *Wien*, Hr. *Karl Magerle* zum unzertrennlichen Reisegefährten, der diese Reise aus Liebe zur Entomologie und Conchyliologie unternommen hatte. Von *Fiume* reisten Beyde nach der Insel *Cherso*. Die Flora um die Hauptstadt gleiches Namens ist höchst merkwürdig, und enthält eine Menge seltener Pflanzen, z. B. *Ruscus aculeatus*, *Tenacium Patens*, *Baphthalmum spinosum*, *Convolvulus altheoides*, *Carpinus Ostrya*, *Laurus nobilis*, *Pistacia Lentiscus*. Um *Osero*, eine kleine Tagereise von *Cherso* entfernt, war die Ausbeute an seltenen Pflanzen noch größer und wichtiger. Die wichtigsten derselben waren *Picea Agnus castus*, *Myrtus communis*, *Panicum Gramatum*, *Erica arborea*, *Ficus Carica*, *Fumaria acutis*, *Juniperus Oxycedrus*, *Delphinium Staphisagria* und drey neue Pflanzenarten, die am Schluß beschrieben werden. Unsere Reisenden kehrten nach *Cherso* zurück und legten nach den benachbarten Inseln *Veglia* und *Arbe*. Hier fanden sich viele seltene Meerstrands-Pflanzen und mehrere andere seltene Gewächse, als *Camphorosma monspeliaca*, *Spartium juncum*, *Quercus Ilex* und *graminis*, *Smilax aspera*, *Andropogon Gryllus*, *Holcus halpen-*

Kkkk



*halensis, Pistacia Theriacinus, Artemisa canaliculata* und *Agave americana*. Sie kehrten darauf nach dem festen Lande zurück und erreichten den Hafen Carispa. Hier fand der Vf. außer verschiedenen schon angezeigten Pflanzen, *Scabiosa leucantha* und *Conyza candida*. Hr. von S. wollte sich hier auch mit den Tangen des adriatischen Meeres bekannt machen, aber außer *Fucus baccatus, hirsutus, adnatus, compressus* und *tenerrimus* Esper konnte er nicht eigenhändig einige sammeln, weil das Ufer überall aus steilen Felsen besteht und folglich das Meer bey der jedesmal eintretenden Fluth weder etwas zurück zu lassen noch auszuwerfen vermag. (Wie reich der Strand des adriatischen Meeres an seltenen und neuen Seealgen ist, weiß man durch den vorerwähnten Wulfen und Ree. ist überzeugt, daß sich mit diesen Gewächsen nur einigermaßen vertrauter Botaniker, bey einer ähnlichen Reise durch diese Gegend, gewiß noch viele Schätze dieser Art finden werde.) Vom Carispa reisten sie über Zeng nach Fiume zurück. Hier trennten sich die beyden Reisenden, und traten ihre Rückreise nach Klagenfurt und Wien an.

Die zum Schlosse beschriebenen, auf dieser Reise beobachteten, Pflanzen sind folgende: 1. *Rubus italicus*. 2. *Delphinium Stupifolium*. 3. *Erica arborea*. 4. *Clematis orientalis*. 5. *Cistus villosus*. 6. *Clematis vitalba*. 7. *Rosa sempervirens*. 8. *Cuscuta italica*. 9. *Hippocrepis multiflorus*. 10. *Agrostis aspericaulis*: panicula erecta caudata, rostrata, aristata; arista terminali vix distincta, glauca, vix majori non longior. In monte Osero. 11. *Carpinus Ostrea*. 12. *Baphthalmum spinosum*. 13. *Picris echinoides*. 14. *Aegilops triuncialis*. 15. *Festuca hirta*: panicula sicca: pedunculis, fasciculatis spinulis aristatis, quinque floris, hirtis, foliis setaceis pilosis. Circa Capo d'Istria in collibus. 16. *Anthemis*. Colla. 17. *Digitalis integriflora*: corollae lobis utraque integro. In collibus prope urbem Veglia. Eine sehr ausgezeichnete und merkwürdige Art. 18. *Conyza candida*. 19. *Centaurea spinosa*: ciliata: calycibus spinosis ciliatis, simulque spina subrotunda terminatis, foliis inferioribus pinnatis cum impari: pinnis linearibus angustis. *Rhaphanistrum paniculatum*. Scop. Flor. Carn. ed. 2. v. 1000. In monte, vix prope urbem Zeng. Ungeachtet Scopoli's Pflanze in den mehrsten Stücken mit dieser neuen Art übereinkommt; so zweifelt der Vf. doch, ob sie dieselbe sey, weil Scopoli des Dorns, womit sich die Keloschuppen endigen, nicht Erwähnung thut. 20. *Scrophularia perfoliata*. Circa urbem Cherso. 21. *Marshallia candidissima*. 22. *Triticum pilosum*: glauca et corollae valvula anteriore truncatis pilosis. Diese Art scheint mit *Triticum junceum* Linn. am nächsten verwandt zu seyn, unterscheidet sich aber davon hauptsächlich durch die nackten Blattscheiden und durch die haarigen Kelch- und Kamm-Spalzen.

Hr. v. S. bemerkt bey dieser neuen Weizenart, daß *Bromus truncatus* Scopoli, Flor. Carn. ed. 2. v. 121. ganz von demselben verschieden zu seyn scheint. 23. *Festuca palustris*: panicula erecta, spiculis quinque — vel sex — floris nudis distichis muticis, foliis planis, culmo vaginato. Circa Capo d'Istria in fossis limosis. 24. *Calamagrostis gracilis*: panicula stricta gracili, corollae valvula majori aristata arista terminali glauca longiori. In quercetis circa Osero. 25. *Schoenus coarctatus*: culmo tereti vix, panicula coarctata elongata, involucri diphylly folio majore paniculam superante valido pungenti. Circa urbem Cherso et Osero locis paludosis. 26. *Secale villosum*.

Münchener Anstalten, 8. Monats u. Kulster: Sy. botanisches Taschenbuch desjenigen Pflanzensammlers, welcher die Pflanzensammler und Laubmoose, welche bey Regensburg wachsen, nach Angabe der Wohnorte und Bemerkungen über die vorzüglichsten Arten, von Johann Daniel Prof. der Mathem. u. Phys., auch Lehrer der Naturg. Gesellschaft. Mitglieder. Eine Beylage zum bot. Taschenbuche auf das Jahr 1806. VI u. 59 S. 8. (5 gr.)

In dem botanischen Taschenbuche des Hrn. Prof. Hoppe hatte Hr. D. unter den Beyträgen zur Regensburger Flora auch schon einen großen Theil der Cryptogamen bekannt gemacht. Da aber die Zerstreung derselben die allgemeine Uebersicht erschwerete und auch Mangel an hinreichenden Kenntnissen in den ersten Zeiten bey der Bestimmung mancher Arten den Vf. irre geführt hatte; so glaubte er, diesen beyden Hindernissen dadurch zu begegnen, daß er eine systematische Anzeige der in der Regensburger Gegend wachsenden Cryptogamen mittheilte. Auch glaubte er, denjenigen Freunden der Pflanzenkunde, welche sich unter der Leitung des Hrn. Prof. Hoppe zu gründlichen Botanikern bilden wollten, dadurch einen Gefallen zu erzielen, indem er ihnen das Selbstsuchen und Selbstbeobachten an Ort und Stelle erleichterte.

Dieses Verzeichniß beschränkt sich nur auf die Farnekräuter und Laubmoose. Hr. D. macht in dessen Hoffnung, künftig die Fortsetzung davon nachfolgen zu lassen. Bey den Farnekräutern ist der Eintheilung des Hrn. Swartz gefolgt, die Moose sind aber nach dem Hedwig'schen Systeme geordnet. Auch Hrn. Bridels *Musculogio* ist zu Rathe gezogen und bey der weitläufigen Gattung *Hypnum* sind dessen Unterscheidungen hier angewendet. Nebst der Haupttheilung der Farnekräuter und Moose sind auch die Gattungsbezeichner ausführlich angegeben. Die Arten sind, ohne Diagnosen, nur namentlich aufgezählt; seltsame oder merkwürdige aber sind mit kurzen Beschreibungen begleitet, bey jeder aber der speciell Wohnort und, wo möglich, auch die Kapselkraft mit angeführt; was

Die Arten leicht verwechselt werden konnten, aber auf die Abbildungen in Sturm's Deutschlands Flora ist jedesmal hingewiesen.

Neue Arten finden sich in diesem Verzeichnisse nicht. Zu den seltenen können gerechnet werden: *Botrichium rutaceum* (*Osmunda bavarica* Schmidt). *Polytrichum formosum* Hedw. *Polytrichum laterale* Crome. *Bartramia crispa* Swartz. *Buxbaumia aphylla*. Zuweilen ist Hr. D. in den Abtheilungen der Arten zu strenge seinen Vorgängern gefolgt. So sind z. B. die Arten der Gattung *Aspidium* Sw. unter zwey Abtheilungen gebracht, nämlich *Frons pinnata* und *Indusia lateralis*. Dieses kann, wenigstens für den Anfänger, zu Irrungen Anlaß geben, indem er auf die Vermuthung kommen kann, daß das *Aspidium Thelypteris*, welches unter der letzteren Abtheilung steht, keine *folia pinnata* habe. Rec. muß bey dieser Gelegenheit bemerken, daß wenn die beiden Rothfischen Gattungen *Polytrichum* und *Athyrium* nach Hrn. Swartz unter eine Gattung, nämlich *Aspidium* gebracht werden, man nothwendig die Charaktere der Rothfischen Gattungen: *Indusia amblicata* und *Indusia lateralis* zu der Hauptabtheilung der Arten anwenden müsse, indem auf solche Weise die Bestimmung der Arten dieser Gattung sehr erleichtert wird.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Larus, b. Weddmanns Erben: *Hugo Blairs Predigten*. Aus dem Engl. aufs neue übersetzt. Erster u. Zweyter Band 1787. 332 u. 329 S. Dritter Band 1791. 317 S. Vierter Band 1792. 319 S. Fünfter Band 1802. 378 S. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Diese Uebersetzung der Blair'schen Predigten wurde vom Hrn. Hofprediger Sack zu Berlin unternommen, und der Zusatz auf dem Titel des ersten Bandes, „aufs neue übersetzt“ bezieht sich auf eine etwas früher, im Jahre 1777 erschienene Uebersetzung dieses Bandes, die aber sehr schlecht ausgefallen war; und deswegen vom Verleger selbst vernichtet wurde. Sie war, sagt Hr. Sack, so durchaus Handarbeit, hatte so sehr den wahren Sinn in so vielen Stellen verfehlt und alle Bestimmtheit und Anmuth des Originals so sehr zerstört, daß Blair sich schwerlich in dieser Entstellung wieder erkannt haben würde. Mit ungleich mehr Sach- und Sprachkenntnis übernahm Hr. S. das Uebersetzergeschäft, und führte es bis zum fünften Bande fort, wo der jetzige Hr. Prof. Schleiermacher, der schon mehrere Predigten im vierten Bande übersetzt hatte, an seine Stelle trat und mit eben der Geschicklichkeit und Sorgfalt das Werk vollendete, mit welcher es Hr. Sack angefangen hatte. Rec. würde eine überflüssige Arbeit zu übernehmen glauben,

wenn er, wie wohl sonst bey Uebersetzungen zu geschehen pflegt, Belege von des Uebersetzers Treue oder auch wohl Stellen, wo gegen diese ein kleiner Verstoß sich finden und das Original durch den gewählten deutschen Ausdruck verloren haben möchte, auffuchen wollte, da es bey Arbeiten der Art nicht so wohl darauf ankommt, ob jedes Wort treu und dem Sinne der Urschrift durchaus entsprechend ausgedrückt ist, sondern nur darauf, ob der Uebersetzer im Ganzen richtig und fließend übersetzt und es dem Leser durch seine Bearbeitung möglich gemacht hat, den englischen Redner in derselben wieder zu finden, das Charakteristische seiner Manier zu bemerken, und wenn auch nicht mit gleichen, doch ähnlichem Vergnügen bey der Uebersetzung zu verweilen, mit welchem der Kenner bey dem Original verweilt. Und dies haben beyde Uebersetzer geleistet. Dafür will Rec. lieber etwas von den, den einzelnen Bänden vorgesetzten *Vorreden* des Uebersetzers sagen, die zugleich zur nähern Kenntniß und Würdigung des H. Predigten selbst dienlich sind, ob sie gleich mehr das Gute, das Vorzügliche hervorheben, und eben die etwanigen Mängel oder Flecken derselben weglassen, wenn sie diese auch nicht ganz verschweigen. Auf letztere macht Less in seinen *opusculls* p. 179 179. mehr aufmerksam.

Hr. Sack hat in den dem 1. 3. u. 4. Band vorgesetzten *Vorreden* die Blair'schen Predigten näher nach ihrer Form und besonders nach ihrem Inhalt gewürdigt. Sie zeugen, sagt er sehr wahr, von der großen Menschenkenntnis des Vfs. überhaupt, und von seiner Kenntniß der Verirrungen des menschlichen Herzens insbesondere; sie zeugen von einer sehr vertrauten Bekanntschaft mit den Sitten und dem Laufe der Welt, und enthalten einen Schatz von feinen und scharfsinnigen Beobachtungen und Bemerkungen, die nur zu oft den Blicken des gewöhnlichen Beobachters entgehen und doch so wichtig sind. Richtigkeit der Gedanken, Klarheit in Darstellung der Wahrheit, Angemessenheit und Würde des Ausdrucks, kurz eine Licht und Wärme in der wohlthätigsten Verbindung verbreitende Beredsamkeit charakterisirt sie. Vornehmlich rühmt es Hr. Sack als einen großen Vorzug dieser Predigten, daß Blair den wahren großen Zweck des Christenthums überall und beständig vor Augen gehabt, daß er die Sittenlehre durchgehends in Verbindung, nicht bloß mit der Religion, sondern auch mit den eigenthümlichen Lehren der Offenbarung gebracht, und durch seine Vorträge vorzüglich dahin zu wirken gesucht habe, sowohl der Irrreligion und der Gedankenlosigkeit, die dabey zu Grunde liegt, als auch dem Deismus, in so fern dieser die stärksten Stützen der religiösen Grundsätze und Hoffnungen des Christen untergräbt, kräftige Vorstellungen entgegen zu setzen und dem Evangelio die Ehre zu sichern, die ihm gebührt, es in seinen Lehren mit den Grundlagen und allgemeinen Empfindungen der

März 1802. Das *Noue* besteht darin, daß der Vf. vorschlägt, man solle, wenn man, bey der Trepanation, die rechte, zum Ausfluß geschickte Stelle nicht getroffen hat, anstatt eine neue Trepanation zu unternehmen, von der Trepanöffnung aus die harte Hirnhaut mittelst eines Werkzeuges von dem Schädel trennen, und so den gedachten Ausfluß hoch verschaffen. Er bediente sich, am diese Trennung zu bewerkstelligen, „eines biegsamen silbernen Spatels, dessen Enden abgerundet waren.“ — 6. *Beobachtung einer Umkehrung der Gebärmutter in einer Schwangerschaft von viertelhalb Monaten*, von Josephus van Dam, vormalig zu Amsterdam, jetzt Lect. Anat. et Chir. zu Alkmaar. Aus dem *Allgem. Konst.-en Letter-Bode*, 1802. Nr. 30. S. 51. Die Gebärmutter wurde in die rechte Lage zurückgebracht, mit dem Erfolge, daß die Frau zur gehörigen Zeit einen gefunden Sohn gebar. — 7. *Beobachtung einer merkwürdigen Geschwulst und Destruction (Zerstörung) des Auges*, von Dr. John Rodman. Aus dem *Med. and Phys. Journ.* März 1804. Mit einem Kupfer. Die erste Gelegenheit zur endlichen Zerstörung des linken Auges hatte ein Stofs der Stirne an eine Mauer gegeben, worauf das Mädchen ohnmächtig wurde. Der Ausgang war tödlich. Das Resultat der Leichenöffnung, d. i. dessen, was man im Schädel fand, ist interessant. — 8. *Preisabhandlungen über die Brüche, durch die Preisfragen des Monnikhoff'schen Instituts veranlaßt*. Ein Auszug aus dem ersten und zweyten Bande der *Verhandlungen bekrönt mit dem prix van het legaat van Johannes Monnikhoff*; einer Sammlung, womit wir unsere Leser von Zeit zu Zeit bekannt gemacht haben. Da in Leipzig bey Crusius eine deutsche Uebersetzung von derselben veranstaltet wird, wovon bereits zwey Bände erschienen sind: so möchte wohl eine Fortsetzung dieses Auszugs überflüssig seyn. — 9. *Beobachtungen über den Schlangenbiß und die Wirkungen des flüchtigen Kali dagegen*. A. *Geschichte einer, von einer Viper gebissenen, Frau, und Bemerkungen über das Schlangengift*, von Dr. Moodie. Aus dem *Med. and Phys. Journ.* April 1804. Außerdem, daß hier nicht bloß von dem flüchtigen Kali, als von einem Mittel gegen den Schlangenbiß, sondern auch von andern, gegen dieses Uebel, in und außerhalb Europa angewandten Mitteln die Rede ist, wird in diesem Aufsatze auch von andern Krankheiten gehandelt, worin sich das flüchtige Kali bey den Europäern, die sich nach heißen Klimaten begeben haben, heilsam beweiße. B. *Ueber einen, durch flüchtiges Kali geheilten, Schlangenbiß*, von Dr. Ramsay, zu Charlestown in Amerika. Ebendaher. Der Vf. rath, seiner Erfahrung zufolge, den stärksten Hirschhorngeist gegen den Schlangenbiß auf die Art zu gebrauchen, daß alle sechs bis acht Minuten zehn Tropfen in Wasser genommen werden, und man die Gabe im Verhältnisse der Abnahme der Schmerzen vermindert. Auch soll die verwundete Stelle öfters damit gewaschen werden. Der Hirschhorngeist sey hinlänglich, und es brauche kein ätzendes flüchtiges Kali zu seyn. Es versteht sich, daß kein Oel dabey

genommen werden dürfe. Der Vf. beschließt mit der Frage: „Sollte nicht vielleicht das flüchtige Alkali auf ähnliche Weise, auch bey der, auf den tolen Hundsbiß folgenden Wasserfcheu wirken können?“ Eine Frage, die, unsers Bedünkens, Aufmerksamkeit verdient. Warum sollte es aber erst in dem schrecklichen Zeitraum der Wasserfcheu, und nicht früher, angewendet werden? 6. *Beobachtungen des Dr. Barton in Philadelphia, in Bezug auf die vorübergehenden. Ebendaher.* — 10. *Medicinische Beobachtungen über die zu Livorno im Jahr 1804 herrschende Seuche* (die im J. 1804 herrschte), von Galvan Palloni. Die Herausg. sagen, es sey dieses eine neue nicht buchstäbliche Bearbeitung der (bekannten) Pallonischen Schrift: *Osservazioni mediche sulla malattia febbrile, dominante in Livorno etc.* 12a von dieser Schrift drey deutsche Uebersetzungen erschienen sind (wovon die Herausg. selbst zwey namhaft machen): so wissen wir nicht, ob diese „Bearbeitung“ noch zu erwarten war. — 11. *Kürzere Nachrichten und Auszüge*. 1. *Ueber die Anwendung der dephlogistisirten Salzsäure zur Heilung des Scharlachfiebers*, von John Brakewell. Aus dem *Med. and Phys. Journ.* April 1804. Der Vf. läßt Kranke von zwölf bis zwanzig Jahren eine Drachme dephlogistisirter Salzsäure, gemischt mit acht Unzen destillirtem Wasser, innerhalb zwölf Stunden verbrauchen. Jüngere nehmen eine Drachme oder zwey Skrupel mit derselben Quantität Wasser. Besser sey es, das Ganze in Fläschchen zu 1–2 Unzen zu vertheilen. Gegen die angiosen Zubälle sey diese Salzsäure ein ganz vorzügliches Mittel. — 2. *Beobachtung einer Schwangerschaft außerhalb der Gebärmutter*, von Kelson. Ebendaher. — 3. *Beschreibung einer sonderbaren Krankheit der Oberkieferhöhle*, von Joh. Abernethy. Aus den *Transact. of a Soc. for the Improv. of med. and chir. Knowl.* Vol. II. — 4. *Geschichte einer tödtlichen Blutung aus der Leber*, von Georg Blum. Ebendaher. Diese Blutung wurde erst nach dem Tode entdeckt. Von der vernachlässigten Falle der Uebersetzung, die man mehrmals rügen könnte, finden sich auch S. 176. in der Periode: „Dies ist die Nachricht — denn ich traf ihn nicht mehr lebendig an,“ Spuren. — 5. *Beobachtungen über den Gebrauch und die Wirkung des boraxsauren Quecksilbers*, von einem ungenannten englischen Arzte. Aus dem *Med. and Phys. Journ.* August 1804. Dieses boraxsaure Quecksilber besteht in dem gelben Niederschlage, den man erhält, wenn eine Auflösung von Quecksilber in Salpetersäure tropfenweise auf Borax gegossen wird. Diese Quecksilberbereitung, auf die man bisher nicht geachtet habe, drüßte, äußerlich und innerlich gebraucht, die bekannten Wirkungen anderer Quecksilberbereitungen hervor. Aber aus eben diesem Grunde könnte man sie vielleicht für überflüssig halten. Von ihrem Nutzen in der venerischen Krankheit werden zwey Beispiele angeführt. — 6. *Beobachtung einer, durch hysterische Zustände verursachten Vertiefung in der epigastrischen Gegend*, von Ranque. Aus den *Mémoires de la Soc. méd. & Émulat. de Paris.* T. IV. Ein sonderbarer, gewis sehr seltener Fall!

Fall! Er laßt sich nicht epitomiren. — 7. Nachrichten von der königlichen Jennerischen Gesellschaft zur Pockenvertheilung. Aus dem Med. and Phys. Journ. März 1804. — Den Beschluß des Stücks machen, wie gewöhnlich, literarische Notizen.

Dritten Bandes zweytes Stück. I. Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge. 1. Vincenz Malacarne's pathologische und anatomische Beobachtungen über den Schlund und den Darmkanal. Aus: Sull' Esofago, sulle Intestina, e sopra alcune Valvole del Tubo alimentare: Dissertazioni patologiche e (ed) anatomiche di Vincenzo Malacarne de Saluzzo. Padova 1803. A. Pathologische Beobachtungen. 1. Beobachtung einer brandigen Entzündung des Oesophagus und der Luftröhre. 2. Beobachtung einer brandigen Darmentzündung, die durch die Gegenwart eines fremden Körpers erneuert wurde. Beide Fälle sehr interessant, mit höchst gefährlichen Zufällen begleitet; beide von günstigem Ausgange. Der bey dem zweyten Falle durch die Eiterung endlich ausgestoßene fremde Körper war ein Pflaumenkern, den der Kranke, ein eilfjähriger Knabe, verschluckt hatte. B. Anatomische Beobachtungen. 1. Ueber den menschlichen Oesophagus. 2. Ueber den Bau der Muskelhaut des Darmkanals, den Bau der Klappen der Gedärme und des Magens bey Menschen und bey Thieren. — 2. Ausgewählte chirurgische Beobachtungen, von Dr. Gaetano Malacarne d. J. Aus Davola (Tavola) anatomica del La Cat, relativa alla base del cervello, riprodotta con alcuni cangiamenti, e con l'aggiunta di alcune osservazioni chirurgiche da Gaetano Malacarne da Aquil. In Padova 1803. Erste Beobachtung. Schwierige Diagnose eines Bruches des Schenkelhalses. m. 1 Kpf. Der Fall, der dieser Beobachtung zum Grunde liegt, ward dadurch besonders interessant, daß der Vf. ungefähr drey Monate, nachdem er einen solchen Bruch geheilt hatte, zufälliger Weise Gelegenheit bekam, den Leichnam der nachher verstorbenen Frau, die den Gegenstand dieser Beobachtung ausmacht, zu öffnen, und, in Aufsehung des gedachten Knochenbruchs, wichtige Entdeckungen zu machen. Zweyte Beobachtung. Verküsterung der innern weichen Theile eines Unterschenkels. Diese Verküsterung, die unter der, nach einem Skrophulösen, in der Kindheit überstandenen, Geschwür zurückgebliebenen Narbe bey einem 36jährigen Manne sich gebildet hatte, wurde durch den Aetzstein zur Lostrennung gebracht, und durch die Eiterung vollends herausgeschafft. Dritte Beobachtung. Amputation eines theils feirrhösen, theils vereiterten Hodens. Wir wollen nur wünschen, daß diese Radikalkur von längerer Dauer mag gewesen seyn, als sie es leider! nicht immer ist. Vierte Beobachtung. Complicirter Bruch der untern Kinnlade. Complicirt und gefährlich genug, aber doch von glücklichem Ausgange. (Wenn S. 59. die Worte: „die Wunde fing sich an einzudehnen,“ heißen sollen: sie fing sich an zu verengen: so ist jenes Verbum auf keine Weise passend, und auch überhaupt nicht deutsch.) Fünfte Beobachtung. Parastaler Tripper und Dysurie. Auch hier

(S. 60.) ist „genaues Nachsuchen seiner Umstände“ (der Umstand des Kranken) nicht deutlich; und S. 61. muß „Pil. adstring. lomeri“ einer von den vielen Druckfehlern seyn. Sechste und siebente Beobachtung. Zwey Fälle einer außerordentlichen Eitererzeugung. Unter außerordentlicher Eitererzeugung versteht der Vf. eine solche, die sich ohne vorhergegangene Zeichen der Entzündung bildet. Da diese Zeichen aber die gewöhnlichen äußerlichen sind, so könnte man fragen, ob es nicht Entzündungen gebe, die sich nicht durch diese sinnlichen Zeichen offenbaren? S. 69. ist die Beschreibung des örtlichen Uebels nicht durchgängig deutlich; ob durch die Schuld des Vfs. oder des Uebersetzers, wissen wir nicht. Auf eine ähnliche Undeutlichkeit (oder Unrichtigkeit?) stößt man S. 71. bey den Worten: „richtete ich sogleich das Bistouri gegen meinen linken Zeig(e)finger, drückte mit dem schneidenden Theile darauf —“ Doch wohl nicht auf den Finger? Achte Beobachtung. Zurückgetretene Krätze mit Luftröhre verbunden. Nach der Einkleidung zu urtheilen, hat der Vf. diesen Fall nicht selbst behandelt. — 3. Beobachtungen und Bemerkungen über die Taubheit von der Verstopfung der Eustachischen Röhre, von Jakob Sme, M. D. Prof. der med. Gefellchaft zu London. Abermals durch Druckfehler sehr verunstaltet. So sollte S. 78. Z. 4. v. u. statt, Ausathmen, Einathmen, und S. 83. Z. 3. v. o. statt, fühlen, füllen stehen. Und S. 87. ist die Stelle Z. 3. v. u. von den Worten an: „und ich nehme daher Ursache, zu glauben, bis S. 88. „als andere,“ in so fern unverständlich, als sie dem unmittelbar Vorhergehenden widerspricht. Und wie undeutlich: ich nehme Ursache, zu glauben! — 4. Dr. Thomas Whately's neue Methode, Verengerungen der Harnröhre zu behandeln. Ein Auszug aus: An improved Method of treating (treating) Strictures in the Urethra, by Th. Whately. London 1804. Der Vf. geht von dem Grundsatz aus, „die Verengerungen der Harnröhre hätten ihren Grund nicht bloß in einer Zusammenziehung der Fibern, sondern (auch) in krankhaften Veränderungen der den Kanal auskleidenden Haut, womit eine Neigung zu immer größerer Zusammenziehung verbunden wäre. Bey dieser Ansicht des Uebels scheine (sey) es wahrscheinlich, daß die Anwendung eines Mittels, das nicht nur die krankhafte Affection zu heben, sondern auch den verengerten Theil zu erweitern berechnet ist, alle Heilanzeigen erfüllen werde, ohne den Kranken in die unangenehme Nothwendigkeit zu versetzen, eine Bougie zu tragen.“ S. 93. 94. Da man, um diesen Zweck zu erreichen, ein Causticum anwenden müsse: so schlägt Hr. Whately, statt des bisher gebrauchten salpetersauren Silbers, als „wirksamer und weniger schmerzhaft,“ das reine ätzende Kali vor. Er habe seine Wirksamkeit und seinen Vorzug durch viele Erfahrungen erprobt. Die Gebrauchsart, die zu beobachtenden Vorsichtsregeln u. s. w., so wie die Bestimmung der Fälle, wo doch salpetersaures Silber anzuwenden sey, müssen wir dem eigenen Nachlesen überlassen. — 5. Dr. Ward

in Manchester, über die Wasserscheu und ihre Behandlung. Aus Bradley's Med. and Phys. Journ. 1804. Nr. 64. *Hydrophobie* und *Tetanus* seyen Uebel, die man als zu einer und derselben natürlichen Klasse gehörig zu betrachten habe. Von beiden sey die nächste Ursache „Ueberfluß und verkehrte Action der sensorischen Kräfte, die bey den willkürlichen Muskeln thätig sind.“ Die, von dem Vf. empfohlne, Behandlung der Wasserscheu besteht hauptsächlich in dem Ausschneiden des gebissenen Theils, oder, wo die Lage des Theils das Ausschneiden nicht zuläßt, darin, daß, mit aller Sorgfalt, eine Auflösung von reinem Kali auf die Wunde gebracht wird. „Wenn die Krankheit schon ausgebrochen ist, sagt er bald darauf (S. 109.), und an der verwundeten Stelle Schmerzen empfunden werden, ohne daß das Ausschneiden derselben Statt gefunden hätte: so halte ich es für zweckmäßig, das Leben des Theils zu zerstören, und zu dem Ende eine Compresse mit dick aufgestreutem reinen caustischen Kali, und nachher einen erweichenden Umschlag, aufzulegen.“ Außerdem ist sein Hauptmittel ein, in dem Grade der Kälte allmählig verstärktes, Sturzbad von Wasser, wovon er jedoch keine Erfahrungen beybringt. — 6. *Outyd über den Einfluß der Chemie auf die Verrichtungen des thierischen Körpers, und über die Principien und Erfordernisse einer chemischen Theorie des gesunden und kranken Körpers überhaupt.* Angefangen in diesem N. Journ. B. II. St. 1. und genommen aus dem *Geneeskundig Magazijn* D. I. St. 3. Wir können zwar diesem Auszuge da, wo Stellen wörtlich übersetzt sind, im Ganzen das Lob einer guten Uebersetzung nicht verlagern: allein es gibt doch der Ausnahmen, die dabey zu machen sind, viele, wovon wir nur folgende anführen: S. 111. ist „Kei — Kalk — Bitterzout — Aluin — Zwaare aarde“ übersetzt durch: Kies, Kalkstoff, Bittersalz, Aluin, Schwererde, und es sollte heißen: Kiesel — Kalk — Bittersalz — Aluin — Schwererde. S. 115. sollte in der Definition der Gesundheit S. 116. von Z. 3. an, statt, „und ihre chemischen Affinitätsverhältnisse — äußern, es heißen: und ihre chemischen Verwandtschaften und ihre Beziehungen gegen einander dergestalt modificirt sind,

daß sie in der Proportion und in dem gegenseitigen Verhältnisse sich erhalten, die für das organische Wesen, deren Form und Mischung sie ausmachen, am besten sich schicken. In der Definition der Krankheit (S. 123.) sind am Ende, nach „gestört wird,“ die Worte weggelassen: und einige thierische Thätigkeiten langsam und mühsam vor sich gehen, oder wohl gänzlich gekrümmt, andere dagegen verstärkt sind. S. 128. sollte die Stelle: „Denn alle jene Kräfte der mechanischen Natur (alle diese Krachten der bewerktuigde en onbewerktuigde Natuur) — als bey dem Ändern,“ also lauten: Denn alle diese Kräfte der organischen und anorganischen Natur, alle diese Eigenschaften des organischen Stoffes haben ihren Grund in der besondern Form und Mischung der thierischen Körper, in ihrem specifischen Organismus, und dem damit übereinstimmenden eigenen Zustande der Lebenskraft; und alle ihre Kräfte (die der thierischen Körper) erleiden eine besondere Veränderung, so bald diese specifische Beschaffenheit der lebenden Wesen sich ändert, wiewohl die Veränderung der Kraftäußerung bald mehr, bald weniger in die Augen fällt. Das bewerktuigde und onbewerktuigde ist mehrmals nicht richtig übersetzt. — II. Kürzere Nachrichten und Auszüge. 1. Zur neuesten Geschichte der mineral-sauren Räucherungen. A. Auszug aus einem Schreiben des Hn. Guyton-Morveau an den Prof. Harles, über den Gebrauch und Erfolg dieser Räucherungen, mit einer Beilage. Das Schreiben ist vom 10. März 1805. B. Neue Bereitungsart der Räucherungen in Spanien. Aus einem Bericht aus Madrid vom 5. May 1805. Die gedachte Beilage enthält, in französischer Sprache, ein Circulaire des französischen Ministers des Innern im Betreff der mineral-sauren Räucherungen, vom 20. Jan. 1805. — 2. Durand's, Mitgliedes der königl. Akademie zu Madrid, Bemerkungen über das gelbe Fieber in Andalusien, im Jahr 1800. Aus Valentin's *Traité de la Fièvre jaune d'Amerique*. Paris 1803. — 3. Beobachtung einer Schwangerschaft der Muttertrompete, vom Dr. Fr. Marcolini zu Valvassone. Aus dessen *Osservazioni anatomico-patologica d'una Gravidanza della Tuba fallopii*. 1802.

(Der Beschlus folgt.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

LITERATURGESCHICHTE. Leipzig, gedr. b. Breitkopf u. Härtel: *Notitia et recensio codicum Mss. qui in bibliotheca episcopatus Numburgi - Cinenfis asservantur. Particula II. Qua ad orationes in schola, quae Cizae est, episcopali d. XXVII. Apr. 1807 a discipulis habendas — invitatur M. Chr. Gottfr. Müller, Rect. 1807. 51 S. 8.* — Die Fortsetzung dieser, andern Vorstehern bedeutender Sammlungen von Handschriften zur Nachahmung zu empfehlenden, *Catalogue raisonné* (f. A. II. Z. 1807. Num. 6.) umfaßt 1. Olympiodore Commentarien zu Platons Phädon und Philebus, mit Varianten des Textes und Proben der Scholien, worunter auch bemerkenswerthe ungedruckte. Der Commentar zum Philebus scheint nur Einleitung zu seyn und die Scholien selbst zu feh-

len. 2. Das erste Blatt von Orpheus Argonauticon V. 1—56. etwa aus dem funfzehnten Jahrhundert, ohne besondern Werth. 3. Pindar's Olympia mit guten Lesarten und Scholien, die auch verschiedenes von den gedruckten Abweichende enthalten. Proben werden aus der ersten Ode gegeben. In Hermann's Abhandl. *de metris Pindari* sind die wichtigsten Lesarten dieser Handschrift verzeichnet. Noch gibt der Vf. einen Beytrag zur Geschichte der Erklärung der Klassiker in Proben aus grammatischen Vorlesungen über den Pindar, welche der Engländer Richard Crocus in der zweyten Decade des sechzehnten Jahrhunderts in Leipzig, nebst andern über Herodotus, Platon und Plutarchus gehalten hat.



## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstag, den 7. Julius 1807.

## ARZNEKGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG u. SULESBACH; in d. Seidel. Kunst- u. Buchh.: *Neues Journal der ausländischen medicinisch-chirurgischen Literatur*. Herausgegeben von Dr. Hufeland u. f. w. und Dr. Harles u. f. w.

(Beschluss der in Num. 80. abgebrochenen Recension.)

**V**ierten Bandes erstes Stück. I. Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge. 1. P. G. van Hoorn über die wahrnehmbaren Veränderungen in den verwundeten Theilen, und insbesondere in den Knochen eines amputirten Gliedes. Ein Auszug aus: *Van Hoorn Diss. de his, quae in partibus membri, praesertim ossis, amputatione vulneratis, notanda sunt*. Lugd. Bat. 1803. 4. Eine umständliche Anzeige von dieser gut gearbeiteten Diss. ist nicht nur von uns in der A. L. Z. 1806. Num. 297, sondern auch von dem Hn. v. Siebold in seinem *Chiron* B. I. St. 2. geliefert worden. — 2. Beobachtungen niederländischer älterer und neuerer Wundärzte über die Brustwunden, gesammelt von Dr. Dyllius. Aus dem VI. Bande der *Verhandelingen van het Genootschap ter bevordering der Heelkunde te Amsterdam*. 1801. Wir haben diesen Band in der A. L. Z. 1802. Num. 115. angezeigt. In die Uebersetzung haben sich wieder mehrere Fehler eingeschlichen. *Door-gaande wonden* wird nicht durch das Gewöhnlichere: penetrirende, eindringende, durchdringende Wunden, sondern durch, *durchgehende Wunden*, übersetzt. S. 52. ist nach der Rubrik: 1. Durchgehende Brustwunden, ausgelassen: 1. *Einfache, ohne Verletzung der Eingeweide*. Ebendaf. Z. 8. steht das völlig holländische *vergevelt* (verzelt), welches Particip aber in der Urschrift nicht einmal zu finden ist, statt *begleite*. S. 56. Z. 7. v. u. ist ohne Noth mitten in den Text eine Rechtfertigung des aus dem Holländischen *het verplaatsen* (Verletzung an einen andern Ort) gemachten Wortes *Verplatzung*, welches sich doch gar nicht rechtfertigen lässt, eingerückt. Mit dem unmittelbar vorhergehenden Ausdrucke „ungewöhnliche Lage“ wäre Alles abgethan gewesen. Die Beobachtung S. 52, die sich mit den Worten anfängt: „Bey der Belagerung von Schenkenschanz 1636“ gehört unter Nr. 2. auf der folgenden Seite, wo von den durchdringenden Brustwunden mit Verletzung der Eingeweide handelt wird. S. 62. steht *Ulho-*  
*Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.*

*ven*, statt *Uthoorn*. Der Auslassungen des Epitomi-rens nicht fähiger Stellen könnten wir noch mehrere anführen. — 3. *Nachricht über das gelbe Fieber in Malaga und Alicante*, im J. 1804; nach den Berichten der französischen Handelscommissarien an den französischen Seemidister; bekannt gemacht von Dr. Keraudren. Aus *Keraudren's Notice sur la Maladie de Malaga et d'Alicante etc.* Paris 1805. — 4. J. Nicol. Berthe's *Geschichte des gelben Fiebers in Andalusien*, im J. 1800. Aus J. N. Berthe's *Précis historique de la Maladie qui a régné dans l'Andalousie en 1800 etc.* Paris und Montpellier 1802. Der Vf., Professor zu Montpellier und Mitglied der Commission, die von der französischen Regierung im Jahr 1800 nach Andalusien geschickt wurde, um das gedachte gelbe Fieber zu beobachten, stattet in dieser Schrift von seinen und seiner Collegen Beobachtungen Bericht ab. In der hier mitgetheilten ersten Hälfte des Auszugs werden im ersten Kapitel die *Geschichte der Reise* und die *Geschäfte der Commission* beschrieben, und im zweyten wird die *Geschichte der Krankheit in Andalusien* erzählt. — 5. *Van Werkhoven's Untersuchungen über den Campher und dessen Säure*. (Sollte eigentlich heißen: *Bonillon la Grange* über den Campher und die Campher Säure; aus den *Annales de Chimie* Tom. XXIII. epitomirt und ins Holländische übersetzt von *van Werkhoven*.) Aus *van Werkhoven's Nieuwe chemische en physische Oefeningen etc.* D. I. St. 5. Wir haben diese *Oefeningen* zu seiner Zeit in unsern Blättern angezeigt. Aus welchem Grunde man aber dieser Uebersetzung einer Uebersetzung hier einen Platz eingeräumt hat, wissen wir nicht. Als Anhang zu diesem Aufsätze folgt: (Smith) Barton über die reizende Wirkung, welche der Campher auf die Pflanzen äußert. Wollte man auch die Entschuldigung der Herausgeber, diesen, in die Pflanzenphysiologie einschlagenden, Anhang hier aufgenommen zu haben, gelten lassen: so hätte doch wenigstens die Quelle (*van Werkhoven* a. a. O. aus dem nämlichen Bande der *Annal d. Chim.*) angegeben werden sollen. — II. *Kürzere Nachrichten und Auszüge*. 1. *Versuche und Beobachtungen über das Wachsthum der Knochen*. Aus den Papieren des Dr. John Hunter mitgetheilt von Eberhard Home. Aus den *Transact. of a Soc. for the Improv. of med. and chir. Knowl.* Vol. II. „Die Knochen wachsen nach Hunter's Theorie durch zwey Processe, die zu einer und derselben Zeit vor sich gehen, und sich wechselseitig



weise unterstützen. Die Arterien bringen die nöthige Masse für die Zunahme des Knochens herbei, während die Sauggefäße beschäftigt sind, die Theile des alten Knochens zu entfernen, um den neu hinzugekommenen die erforderliche Bildung zu geben. Auf diesem Wege nun werden die Knochen größer, ohne daß sie in ihrer äußern Gestalt eine Veränderung erlitten hätten (erleiden).“ — 2. *Dr. Mitchell's Bemerkungen über die verschiedene Natur der fixen vegetabilischen Kallen und über die Veränderungen, welche die septische Säure bey ihrer Verbindung mit diesen Kallen erleidet.* Aus dem *Med. and phys. Journ.* Nr. 63. 1804. Mitchell's Meinung in Ansehung dessen, was er *septische Säure* nennt, ist bekannt. Am Schlusse des gegenwärtigen Aufsatzes wünscht er die Aufmerksamkeit der Naturforscher auf folgende zwey Punkte zu lenken: 1. daß das Kali eine unendliche Verschiedenheit der Form annimmt, ohne durch fremde Materien verunreinigt zu seyn; und 2. daß keine Spur von Salpetersäure jemals in der Natur existirt, sondern sie erst durch die Verbindung der septischen Säure mit Kali, und den nachher angewendeten künstlichen Proceß, sie davon abzutrennen, die septische Säure in Salpetersäure verwandelt wird. — 3. *Ward über die Wirkungen des äußerlichen Gebrauchs des Opiums.* Aus dem *London med. and phys. Journ.* 1802 — 1803. Der Aufsatz liefert keine sehr erheblichen Resultate. — 4. *Bemerkungen über die am Bord des Lord Duncan, eines Ostindienfahrers, herrschende gefährliche Ruhr,* von James Atkinson. Aus dem *Med. and phys. Journ.* Wenn der Vf. S. 161. sagt, in einer gewissen Gegend habe neben der Ruhr zu gleicher Zeit ein remittirendes Fieber geherrscht, und auf der Heimreise hätten sich einige leichte, aber auch mehrere bedeutende Fälle gezeigt, wobey Calomel immer von Nutzen gewesen sey: so weiß man nicht recht, ob dieses bloß von den Ruhren mit dem remittirenden Fieber, oder auch von andern, zu verstehen sey. In der Folge (S. 166.) sagt er: „Die Verbindung des Opiums mit Calomel aber gibt vielleicht eines der vorzüglichsten Heilmittel in der Ruhr;“ wo man ungewiss bleibt, ob er diese Verbindung selbst heilsam gefunden habe, oder nicht. — 5. *Heilung eines Hodenschidenbruchs (einer wässerigen Scheidenschwulst des Hodens) mittelst der Einspritzung,* von Wilhelm Robertson, Wundarzt bey dem Kelsea Dispensary. Aus dem *Med. and phys. Journ.* August 1802. Eingespritzt wurde (bey einem Manne von 63 Jahren) eine Mischung, die aus zwey Dritteln Wein und einem Drittel Wasser bestand, und deren Quantität so viel betrug, als die abgezapfte Flüssigkeit. Das Werkzeug der Einspritzung war eine Blase, die an das in der Wunde zurückgelassene Röhrchen des Troicars befestigt wurde. Die Stelle (S. 169. Z. 3. v. u.): „und mit einem feuchten Papier die Höhe bemerkt, zu welcher die Flüssigkeit stieg,“ verstehen wir nicht. — 6. *Ueber den Psoas- Abscess,* von J. Ricards. Aus dem *Med. and phys. Journ.* Septemb. 1802. Daß der Abscess einige Monate, nachdem er geöffnet, und, wie es scheint, die schmerzhafteste Empfindung abgerechnet,

geheilt worden war, abermals, und zwar in der Schamgegend, zum Vorschein kam, und hier von selbst aufbrach, paßt nicht zu dem, zu dessen Erläuterung der Fall angeführt wird. — 7. *Ueber die Heilung rheumatischer Beschwerden durch Arsenik,* von Dr. Jenkinson in Manchester. Aus dem *London med. and phys. Journ.* Nr. 64. 1804. April. Die Herausg. sind keinesweges geneigt, diesen Gebrauch des Arseniks zur Nachahmung zu empfehlen. — 8. *Einklemmung der Gebärmutter bey einem Mädchen,* von C. Terns, M. D. und Geburtshelfer. Aus den *Verhandlungen von der Genootschap ter bevordering der Heilkunde te Amsterdam*, Vilde Deel. Man hatte das Mädchen, wegen eines Muttervorfalles, mit einem Mutterkranze versehen, durch welchen, weil er eine zu große Oeffnung hatte, die Gebärmutter sich durchdrängte und einklemmte. Bey der Unmöglichkeit der Zurückbringung entschloß sich der Vf., den Kranz durchzusagen, das ausgelegte Stück mit dem Fried'schen Kopfböhrer herauszunehmen, und den Rest des Kranzes zu zerbrechen, worauf die geschwollene Gebärmutter zurückgebracht wurde. Es erfolgte die Genesung, und die Kranke bekam in eilf Tagen einen zweckmäßigeren Mutterkranz.

*Vierten Bandes zweytes Stück. I. Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge. 1. W. Saunders über die chemische Geschichte und medicinischen Kräfte einiger der berühmtesten Mineralwasser Englands. Mit praktischen Bemerkungen über das Brunnengenügen, und über den Gebrauch warmer und kalter Bäder.* Aus: *A treatise on the chemical history and medical powers of some of the most celebrated mineral waters. etc.* 1804. Die hier abgehandelten Gegenstände betreffen: die chemische Beschaffenheit des Wassers und dessen Kräfte; die fremden Bestandtheile mineralischer Wasser; das Wasser zum gemeinen Gebrauche; und die englischen Mineralquellen insbesondere, wovon diesmal zwey, die zu Malvern und zu Bristol, beschrieben sind. Die Bestandtheile des Mineralwassers zu Bristol sind, nach Dr. Corrick's Untersuchung, in einer Pinte folgende: Salzsäure Bittererde 7.25 Gran, Salzsäure Soda 4.00 Gran, Schwefelsäure Soda 11.25 Gran, Selenit 11.75 Gran und Kohlensäurer Kalk 13.5 Gran. Wenn aber die Summe dieser festen Bestandtheile zu 47.75 oder 47½ Gran angegeben wird: so muß ein Druckfehler dabey Statt gefunden haben. Während der Abkochung wurden 33 Zoll Gas gesammelt, wovon drey gemeine Luft und dreyßig kohlenstoffiges Gas waren. — 2. *Berthe über das gelbe Fieber in Spanien u. s. w.* Fortsetzung von B. IV. St. 1. S. 131. Das dritte Kapitel liefert eine Analyse der wesentlichen und zufälligen Symptome der Krankheit, und das vierte enthält die Meinung der Commission über die Natur der Andalusischen Seuche, und über ihre besondere Art. *Neue, die diese Meinung bestätigende Beweise.* — 3. *Bemerkungen über die Ruhr in den heißen Ländern und über den Gebrauch des Betels,* von M. F. Peron, Naturforscher bey der französischen Entdeckungs-Expedition nach Neuhollland. Diese Ruhr sey eine Folge der äußerst heftigen Schweisse, die durch das heiße Klima verursacht würden. Sie widerstehe allen Heilmitteln. Die

Die Europäer würden sich dagegen schützen können, wenn sie sich entschlossen, die Lebensart der Eingebornen anzunehmen, d. b. wenn sie sich täglich drey bis vier Mal kalt badeten, einige Mal täglich Cocosöl in ihren Körper einrieben, und vorzüglich auch den Betel kauten. Der Betel bestehe: 1. aus dem brennend scharfen Blatte des *Piper Betel* Linn.; 2. aus einer verhältnißmäßig ziemlich starken Quantität von Tabaksblättern; 3. aus sehr scharfem ungelöschten Kalk, ungefähr ein Viertel des Gewichts der ganzen Mischung; und 4. aus der *Arecanuß*, von *Arecacatechu* (Catechu) Linn., die über die Hälfte des ganzen Gewichts des Betels betrage, und die unter allen zusammenziehenden Substanzen die stärkste sey. S. 68. Z. 6—8. v. u. sind die Worte: daß er ihnen fast ausschließlich — glaubt, unverständlich. — 4. *Zwey Beobachtungen von Mißgeburten mit zusammen gewachsenen Körpern, in Italien.* Mit 2 Kupfern (die in Rec. Exemplare fehlen, obgleich die Erklärungen derselben anzutreffen sind). a. *Geschichte einer zusammen gewachsenen Zwillingsgeburt*, vom Dr. und Prof. *Fauzago* zu Padua. Aus: *Storia del Mostro di due Corpi, che nacque sul Bresciano, riferita da Francesco Fauzago*, Protomedico e P. P. Padua 1803. b. *Beschreibung und Zergliederung eines Fetus bicorporus*, vom Dr. *Filippo Ucelli* (soll vermuthlich *Uccelli* heißen) zu Florenz. Aus dem XI. Bande der *Memorie di Matematica e di Fisica della Società Italiana delle Scienze*, zu Modena. 1804. — 5. *Bemerkungen über die venerischen Zufälle bey neugeborenen Kindern, in besonderm Bezug auf ihre Zuverlässigkeit, ihre Entwicklung und ihre Heilbarkeit*, von P. A. O. Makon. Aus den *Mémoires de la Soc. méd. d'Emulation de Paris*, T. II. Die gedachten Zufälle sind hier, wie es auch die Ueberschrift zu erkennen gibt, bloß in diagnostischer und prognostischer, keinesweges aber in therapeutischer Hinsicht, abgehandelt. Es ist die Rede: a. von der diagnostischen Gewisheit der venerischen Symptome; b. von dem Gange, den die venerischen Symptome bey ihrer Entwicklung beobachten; c. von den Symptomen der Venusseuche bey neugeborenen Kindern in Ansehung ihrer Wichtigkeit, wo heilbare und unheilbare Symptome von einander unterscheiden werden; d. wird die Frage beantwortet: Welche venerische Symptome finden sich am häufigsten bey neugeborenen Kindern? S. 120. Z. 3. v. u. muß der Noller wohl das ungelige Nahrungsfleckchen seyn sollen, das man den Säuglingen in den Mund gibt. S. 122. Z. 14. ist der *remarcabelste* gar zu frauzösisch. — 6. *Ueber die erbliche Lungensucht*, vom Dr. van Stichel. (Unabgekürzt überferzt) aus den *Actes de la Société de Médecine, établie à Bruxelles etc.* T. I; eine Sammlung, die wir zu seiner Zeit angezeigt haben. S. 132. sollte statt *gestopptes Gemüse* (*légumes étouffés*) gedämpftes Gemüse stehen. Mit welchem Grunde aber der Vf. kurz vorher den Lungenstichtigen „frisches, kaum abgekühltes Brod, welches noch das *Volatils*, oder besser den *Spiritus rectus* (rector) des Brods enthält, der außerst erquickend ist.“ empfiehlt, können wir nicht sagen. — 7. *Versuche und Beobachtungen über die Atmosphäre sumpfiger Gegenden,*

von *Adam Seydert*, M. D. Aus dem *Med. and phys. Journ.* Februar 1802. Statt *Turmerik* (S. 142.) ist doch *Curcume* so ziemlich allgemein gebräuchlich. — 8. *Ueber die im Jahr 1802 herrschenden epidemischen Krankheiten in Baltimore* (über die epidemischen Krankheiten, die im J. 1802 in Baltimore herrschten), von Dr. *Potter*. Aus dem *Med. and phys. Journ.* by *Bradley*, No. 62. 1804. Der gegenwärtige Aufsatz ist mit: 1. *Ueber die Mäsern*, überlrieben, und es scheint, es soll in einer, nicht angezeigten, Fortsetzung auch von dem *Scharlach* und dem *gelben Fieber* gehandelt werden, wie sie 1802 in Baltimore herrschten. Der Charakter dieser Mäsernepidemie ist S. 150. in folgenden Worten des Vfs. ausgedrückt: „Die Heilmethode beschränkte sich in diesem Jahre auf Aderlässe und Purgirmittel. Diese zur gehörigen Zeit und genügend angewendet, hoben bald das ganze Uebel samt seinen Folgen.“ Die Aderlässe scheinen ohne Unterschied des Alters gemacht worden zu seyn. Den Beschluß macht (S. 153—156.) die Erzählung einer höchst sonderbaren Mäsernkrankheit bey einem eilfsjährigen Mädchen, die tödtlich ablief. Das Hauptsymptom war, daß der Mäserauschlag sich nach und nach in einen hornartigen Ueberzug des ganzen Körpers verwandelte. S. 155. Z. 10. muß „in Schetter gekleidet“ ein Provinzialausdruck seyn. — II. *Kürzere Nachrichten und Auszüge.* 1. *Kurze Beschreibung einer Epidemie, die im Anfange des Jahres 1803 in London und der umliegenden Gegend herrschte.* Mit einem Zusatze des Herausgebers (des Hn. *Harles*). Zusammen gezogen aus den zwey Erzählungen, welche die Aerzte *Richard Pearson* und *Robert Hooper* in Betreff dieser Epidemie durch den Druck bekannt machten. Es war ein solches *Katarrhalefieber*, welches man die *Grippe* nennt, also ein *nervöses Katarrhalefieber*. Warum *Pearson* im Zeitraume der Genesung *China* und *Mineralbäder* unbedingt verwirft, wissen wir nicht. In dem Zusatze handelt Hr. *Harles* von der *Grippe*, die im November und December 1803 in Erlangen und der umliegenden Gegend herrschte. Daß er aber am Ende dieses Zusatzes dem *Spiritus Mindereri* eine abführende Kraft zuschreibt, kommt weder mit unserer, noch, so viel uns bekannt ist, mit der Erfahrung Anderer überein. Es gibt wohl kein gelinder wirkendes Mittelsalz, als dieses. Man muß auch in der Gabe nicht so furchtsam seyn, wie es manche Aerzte noch sind. Man kann ihn zu drey Unzen täglich, z. B. in Verbindung mit Oxymel und Wasser, kühlich nehmen lassen. Bey dem nervösen Katarrhalefieber leistete er im Anfange dem Rec., wenn er ihn mit dem *Aufgusse des Baldrians*, etwa zu gleichen Theilen, oder in einem Ueberschusse des letztern, verband, oft herrliche Dienste. — 2. *Beobachtung eines Lungenpolypen*, von Dr. *Eric Acharius*. Aus dem *Med. and phys. Journ.* Sept. 1802. Wurde von einem funfzehnjährigen, noch nicht menstruirten Mädchen mit günstigem Erfolge ausgeworfen. — 3. *Beobachtungen des Bürgers Davon*, Arztes am Militärhospital zu Vannes, über die nachtheilige Anwendung der Blasenpflaster an den Füßen in den Krankheiten, wo die Lebenskraft beträchtlich geschwächt

schwächt ist. Aus dem *Recueil périod. de la Soc. de Méd. de Paris*, T. IV. No. 19. Im Ganzen nützliche Erinnerungen an alte Wahrheiten. Die Hauptsache läuft darauf hinaus, daß, in dem angegebenen Falle, nicht nur die Füße nicht die rechte Stelle sind, worauf man die *spanischen Fliegenpflaster* zu legen hat, sondern daß man sie auch, in dem nämlichen Falle, nur als *rothmachende Mittel* anwenden solle. Diese Behauptung wird durch verschiedene öbel abgelaufene Fälle, wo die Blasenpflaster auf die Füße gelegt wurden, und man sie bis zur Eiterung wirken ließ, bestätigt. Wie wäre es aber, wenn man dieser Wirkung durch ein kürzeres Auflegen vorbeugte? Auch wäre noch die Frage, ob der Vf. bloß die Waden, oder nur die Fußsohlen, oder beide zugleich, im Sinne gehabt hat, wenn er von den Füßen redete. —

4. *Beobachtung eines zu frühen Abganges des Schafwassers ohne Nachtheil für die Geburt*, von James Hobbes. — Aus dem *Med. and phys. Journ.* Sept. 1802. —

5. *Beobachtung einer Schwangerschaft und Geburt ohne Schafwasser*, von Jk. de Koning, M. D. 6. Geburtshelfer zu Purmerende. Aus den *Verhand. van het Genootsch. ter bevordering der Heelkunde te Amstord*. Vilde Deel. Es war ein guter Gedanke, diese beiden seltenen Fälle, die in manchen Stücken Aehnlichkeit mit einander haben, zusammen zu stellen. — 6. *Ueber das Hospital de la Maternité zu Paris*, von Auvity, Wundarzt an diesem Hospital. Aus dem *Recueil périod. de la Soc. de Méd. de Paris*, T. III. No. 15. Man lernt hier dieses, bereits aus nichtärztlichen öffentlichen Blättern vortheilhaft bekannte, Institut auch von medicinischer Seite näher kennen.

Zum Schluß stimmen wir dem schon anderwärts geäußerten Wunsche bey, daß die Hn. Harles und von Siebold (in Ansehung des Chiron) sich zum Besten der Wissenschaft mit einander darüber verständigen möchten, daß Collisionen vermieden würden.

PRAG, gedr. b. Haase: *Erste Fortsetzung der Geschichte der Vaccination in Böhmen*, auf hohen Befehl herausgegeben von der in Schutzpockenimpfungsanstalten niedergesetzten königl. medicinischen Polizeycommission. 1805. LXIV u. 556 S. 8.

Aus dieser ersten Fortsetzung der Geschichte der Vaccination in Böhmen (A. L. Z. 1805. Num. 214.) erhellt deutlich, daß es der Commission Ernst ist, sowohl die Sache der K. P. zum Besten der Landeseinwohner möglichst zu befördern, als auch zugleich dahin mitzuwirken, daß die Sache der K. P. im Allgemeinen weiter ausgebildet werde. Mit Vergnügen sieht Rec. hier so manchen in unsrer Zeitung bey Gelegenheit der Anzeige der Schriften über die K. P. geäußerten Wünsche durch die Rathschläge und Verfügungen der Commission zum Theil realisiert. Zu einem nicht geringen Ruhme gereicht es derselben, daß sie fortdauernd mit einer der Wichtigkeit der Sache angemessenen Genauigkeit und Vorsicht zu Werke geht, und noch immer darauf hält, daß

die Befugniß zu impfen nur an denjenigen Arzt und Chirurgen gelangt, dessen Fähigkeiten dazu von der Commission anerkannt sind, und daß die angestellten Impfarzte der ihnen gegebenen Instruction treulich nachkommen. Auch in dieser Schrift sind die sämtlichen bey der Commission eingesandten Vaccinationsberichte ihrem wesentlichen Inhalte nach alle angeführt. Größtentheils enthalten die Berichte so sich für das größere Publicum wenig Belehrendes, dennoch aber sind sie für die Commission in mehrerer Rücksicht nothwendig, und haben auch als Belege für die von der Commission in den Anmerkungen aufgestellten Resultate ihren Werth. — Da die Commission den edeln Zweck hat, auch dem Allgemeinen zu nutzen, so glaubt Rec. sich die Bemerkung erlauben zu dürfen, ob es nicht vielleicht zweckmäßiger seyn möchte, wenn bey den folgenden Fortsetzungen die vorzüglichsten Resultate und Reflexionen aus den unter dem Texte stehenden Anmerkungen der Commission weggelassen, und dafür diejenigen Resultate, Belehrungen und Bemerkungen, welche das Allgemeine der Vaccination betreffen und in den Berichten Belege haben, am Ende jeder Fortsetzung als ein Ganzes zusammen gestellt würden, indem bey einem jeden besondern Satze auf diejenigen Stellen der Schrift, wo die Vaccinationsberichte Beweise für sie abgeben, nach der Seitenzahl der Schrift und der Numer des Berichts hingewiesen wäre. — Aus der vorliegenden Schrift selbst will Rec. noch einiges Bemerkenswerthe ausheben: Dr. de Carro hatte dem Protomedicus von Beyer zwey Lanzetten zugeschickt, welche mit Materie aus denjenigen Geschwüren der Pferde, welche die Italiäner Giardoni nennen, bestrichen waren. Es wurde damit geimpft, und es entstanden regelmässige K. P., aus denen auch die weitere Impfung mit gleichem Erfolge geschah. Das Fieber, die Röthe und die Anschwellung der Achseldrüsen waren bey den ersten Impfungen mit der zugelandt erhaltenen Materie merklich heftiger, der Verlauf aber etwas später als gewöhnlich. Auch hat nach einem Briefe von Dr. de Carro Materie aus dem Pferdegeschwür, the Graze, nie K. P. hervorgebracht, wohl aber bringe Materie aus den Pferdegeschwüren, Giardoni wirkliche K. P. hervor; im J. 1804 habe man in Wien kaum mit anderer Materie geimpft, als mit der von den Giardoni genommenen, welche ursprünglich dick und gallertartig, nachher aber bey Menschen wie sonst flüssig sey. S. 28. macht die Commission aufmerksam darauf, daß die Vaccination manchen Krankheitsstoff zu wecken, manche Constitution aber auch zu verbessern, manche Krankheit sogar zu heben im Stande ist. Mit Recht tadelt es die Commission, daß Aerzte oft beträchtlich entfernt wohnende Kinder impfen, und sie dann entweder gar nicht weiter, oder doch nur höchstens noch einmal zu sehen bekommen. Wie kann man da wissen, ob die Kinder geschützt sind? Sicherer ist es offenbar, daß Kinder allemal von den nächsten Aerzten geimpft werden.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

SUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 9. Julius 1807.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

Maonius, b. Keil: *Des Plutarchus von Chäronia vergleichende Lebensbeschreibungen*. Aus dem Griechischen übersetzt mit Anmerkungen von Joh. Friedr. Sal. Kaltwasser, Prof. am Gymnasium in Gotha. Zweyter Theil 1800. 475 S. Dritter Theil 1801. 438 S. Vierter Theil 1802. 448 S. Fünfter Theil 1803. 442 S. Sechster Theil 1804. 454 S. Siebenter Theil 1805. 459 S. (10 Rthlr.)

Hiermit ist diese Uebersetzung eines interessanten und ihrem Inhalte nach auch für das grössere Publikum geeigneten Werks des Alterthums geendigt. Bey den vielen Uebersetzungen derselben in die neueren Sprachen, welche schon vorhanden sind, kann man Hrn. K. Bemühungen doch nicht für überflüssig erklären, weil er die Arbeiten seiner Vorgänger benutzte, und ihre Fehler vermeiden konnte. Besonders verdiente die Diction der älteren deutschen Uebersetzungen noch hin und wieder verbessert zu werden, wenn die Schrift bey den Lesern, für welche dieselben eigentlich bestimmt sind, Eingang finden sollte. Im Ganzen findet Rec. keinen Grund, von seinem Urtheile über den ersten Band (vergl. A. L. Z. 1800. Num. 95.) jetzt abzugehen. Die Vorgänger sind verglichen, Erläuterungen der Interpreten und Uebersetzer in kurzen Noten hinzugefügt, und theils berichtigt, so daß man nicht leicht auf eine Stelle stoßen dürfte, wo der Leser weitere Auskunft erwartet. Exegetische Untersuchungen sind mit Recht fast ganz weggelassen worden, da sie das grössere Publikum wenig interessieren würden. Die Uebersetzung ist treu und fließend. Hr. K. hat auch hier wieder, um den griechischen Wendungen auszuweichen, Perioden getrennt oder andre kleine Veränderungen damit vorgenommen, aber oft, wie Rec. dankt, ohne Noth. Zum Belege dieses unsers individuellen Urtheils wollen wir noch einige Beyspiele anführen, und wählen dazu Caesar's Leben. C. 1. übersetzt Hr. K. die Cornelia, die Tochter des Cinna konnte Sylla weder durch Drohungen, noch durch Ver-

*Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807,*

sprechungen von Caesar trennen, und deshalb zog er ihre Mithilfe ein. Rec. würde des Zusammenhanges wegen gesetzt haben: und zog ihr deshalb u. s. w. nach dem Griechischen, wo συνεταίρος voraus geht. Eben so sind die Worte (S. 3.): Die schon damals beträchtliche Flotten hatten und mit einer grossen Menge Fahrzeuge das Meer bedeckten, zu weitläufig gegen das Griechische ἡδὲ τότε σπέρμας μεγάλας καὶ ἀναφύοντες ἀλλήλοις καταχέοντες τὴν θάλατταν. C. 2. hätte der Satz: daß ungeachtet behandelte er sie verächtlich u. s. w., nach dem Griechischen mit dem vorhergehenden in Verbindung bleiben sollen. C. 3. scheint Hr. K. Plutarch's Meinung, daß Apollonius Molons Sohn sey, beyzustimmen, da andre Erklärer und unter diesen auch Kind Molo nur als einen Beynamen betrachten. C. 8. Scheinen Rec. die Worte ἀλλ' ἀπεδαιλίνας τὸν ἔθρονον, ὑπερφυῶς παραχόμενον τοῦ Καίσαρος. Ὅς γε καὶ παρ' ἄλλους ἡμέρας εἰς τὴν βουλὴν εἰς ἀλδύοντες αὐτῶν etc. zu frey übersetzt: sondern ihn (Caesarn) aus Furcht vor dem Volke verschont hatte. Wie sehr dieses dem Caesar anhang, beweist folgender Umstand. Als er einige Tage hernach wieder in den Senat ging u. s. w. Kürzer und dem Texte gemäßer giebt es Kind: Und sich vor dem Volke gefürchtet hat, welches dem Caesar ganz und gar ergeben war. Denn es kam wenige Tage darauf, als Caesar vor den Rath ging. u. s. w. Uns scheint in dieser Uebersetzung der Grund, den Hr. K. damit ausdrücken wollte, eben so leicht bemerklich. Gleich darauf, wo von den Ausgaben die Rede ist, welche auf Cato's Vorschlag durch die Getreideaustheilung veranlaßt wurden, nimmt Hr. K. die Lesart einiger MS. ἐπτακοσίαι an, statt des gewöhnlichen πεντακοσίαι, weil im Leben des jüngeren Cato C. 26. diese 1250 Talente gleichgesetzt werden. C. 9. sind die Worte αὐτὰς δὲ κατ' ἑαυτὰς etc., durch und mit der vorhergehenden Stelle verbunden, welches besser durch den Gegensatz geschehen wäre. In der harten mangelhaften Stelle, ὅταν οὖν ὁ τῆς ἐορτῆς καθήκον χρόνος, ὑπάρκοντες ἢ στρατηγούντες αὐτοὶ, αὐτοὶ μὲν ἐξίσταται καὶ τῶν τοῦ ἔθρου, wo auch Reiske Modificationen vorschlägt, setzt Hr. K. der Deutlichkeit wegen hinzu: Wo das Fest gefeyert wurde. C. 13. hätte erat im Deutschen sehr gut übersetzt werden können, statt daß nun beym Nachsatz ein Punct gemacht und so

Nonn  
die

die Sätze getrennt sind. C. 14. sind in der Erzählung: daß Caesars ganz Gallien diesseits und jenseits der Alpen, nebst Illyrikum, und vier Legionen verliehen worden sind, die Worte *sic transactum* weder von *Kind* noch *Kaltwasser* übersetzt. C. 15. ist gleich im Anfange der Satz bey den Worten *sed iterum iterum* wieder getrennt. C. 17. übersetzt Hr. K. die Worte: *την πρώτην ἡμέραν ἀπὸ Πάριος ταχυτάτους* er reiste mit solcher Geschwindigkeit, daß er von Rom aus nicht mehr als acht Tage brauchte u. s. w. Rec. würde indessen hier doch lieber mit Dacier, *Kind* und *Schirach* *την πρώτην ἡμέραν* auf Caesars erste Reise von Rom nach Gallien beziehen, besonders, wie es uns scheint, wegen des folgenden *τοῦ αὐτοῦ δὲ τῷ στρατοῦ*. Cap. 20. ist die Stelle: *ἔτι δὲ Βέλγας ἦν οὐκ ἀναπαύμενος Κελτῶν καὶ τῶν ἑλλήνων ἀπὸ τῆς Κελτικῆς νομιστικῆς, ἔφρονάνας, πολλὰς δὲ τινος μυριάδας ἐνόησαν ἀνέραν φρονιότας ἐπιστάτας ἐνδὺς ἐχούσαι τάχαι πολλὰ. Καὶ πορθεύει etc.* ohne Noth verändert. Hr. K. übersetzt: *Indessen waren die Belgier, die mächtigsten unter den Kelten, die den dritten Theil des ganzen Keltischen Landes ausmachten, wieder abgefallen, und hatten ein wohlgeordnetes Heer von vielen tausend Mann zusammen gebracht. Sobald Caesar davon Nachricht bekam u. s. w.* Der Schluss des 31. Kapitels, indem er ihnen diese angesehenen Magistratspersonen auf Mithwagen und als Sklaven vorstellte, ist im Griechischen deutlicher durch *ἐν μισθίοις ἵππων παρὰ τὸν ἐν ἐνδοχείῳ ἐκτακτικῆς* gegeben. Eben so scheint der Schluss des 41sten Kapitels *ἐν μέδῃ διαπορεύοντο καὶ παρήλλαξαν τὸ πᾶν, etc.* *ἔξιν ἑτέραν τοῖς αἰμασι μετασύντας* nicht ganz wörtlich übersetzt, doch ist die Aenderung von keiner Bedeutung. Dasselbe ist der Fall C. 45. wo Hr. K. die Worte *ὅ γὰρ ἀνελχόντο τὸν ποταμὸν ἀναπορεύοντες* übersetzt: *Die Reiter erschrecken vor den ampergehaltenen Werfspießen.* Stärker und lebhafter ausgedrückt ist im Original die Stelle C. 53. *τραπῆμας δὲ τοὺς ἐχούσας τῷ παρὰ τῇ ῥύμῃ τῆς τάξης, ὅφ' ἡς αὐτοὶ μὲν ἦσαν τὸ Ἀφρικανὸν στρατόπεδον, αὐτοὶ δὲ. Φεύγοντες ἴδον, διατόρμαι τὸ τὸν Νομάδων durch die Wiederholung von *αὐτοὶ* und den doppelten Worten *ἦσαν* und *διετόρμαι*. Hr. Kaltwasser übersetzt: *Diese Gelegenheit und Genuß des Glücks benutzte er nun so geschickt, daß er gleich im ersten Anlaufe nicht nur das Lager des Afranius, sondern auch das Numidische, aus welchem Juba entflohen war, eroberte.* Cap. 68. endlich wo von der Verbrennung des Leichnams Caesar's, und von dem dabey entstandenen Volksaufuhr die Rede ist, sind in der Uebersetzung die Worte: *ὅς ἐκείνων μὲν οὐδέτερος ἀνίστηται, ἀλλ' οὐ παρρηγμέναι πάντες ἦσαν* ganz weggelassen. Die angeführten Beyspiele werden zur Bestätigung unsers Urtheils hinreichen. Wir enthalten uns also, noch andere anzuführen, um unsre Leser nicht zu ermüden und dem Vorwurf auszuweichen, als ob es auf bloßen Tadel einer Schrift abgesehen sey, die im Ganzen ihr Publikum befriedigen wird.*

# VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, b. Ritscher: *Der Mann.* Ein anthropologisches Charaktergemälde seines Geschlechts. Ein Gegenstück zu der Charakteristik des weiblichen Geschlechts. Von *Karl Friedrich Pechel*. Dritter Bd. 1806. XXXII u. 392 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es ist schon bey der Anzeige der ersten Bände (A. L. Z. 1806. Num. 112.) bemerkt worden, daß sich der Vf. nicht streng an den Mann hält, noch bloß ein anthropologisches Charaktergemälde seines Geschlechts sondern zugleich des andern Geschlechts, besonders in seinen Beziehungen zu jenem, entwirft, welches so weit geht, daß sich der ganze zweyte Theil dieses vom Genie handelnden Bandes über das weibliche Genie verbreitet. Bey aller übrigen Achtung für das Werk scheint uns dieses doch auf eine gewisse Unsicherheit des Plans hinzudeuten, so wie wir auch in der Ausführung hie und da Mangel an Haltung wahrzunehmen glauben. Das Raisonement vorzüglich in diesem Bande läuft öfter ins Allgemeine aus, die Abhandlung wird Declamation oder sie verliert sich auch wohl in Abschweifungen, die den Leser eine Zeitlang vergessen machen, daß er in einer Schrift über den Mann, oder über das Genie liest. Die genialischen Winke von *Richter* über das Genie in der ersten Abth. der Vorschule der Aesthetik muß der Vf. noch nicht gekannt haben: denn er führt sie weder in der Literatur der dahin gehörenden Schriften, noch in seiner Abhandlung vom Genie selbst auf.

Im Allgemeinen folgt der Vf. in seinen Aufseten über das Genie der Kantischen Kritik der Urtheilskraft. „Der erste Theil, sagt er, zeichnet das Genie überhaupt in seinen psychologischen Erscheinungen, als eine besondere Originalität des männlichen Kopfs; der zweyte beleuchtet die weibliche Geistesenergie in ihren schriftstellerischen Producten, und ist in so fern eigentlich mehr kritisch.“ Nur etwas wollen wir das Fachwerk, unter welches der Reichthum von Materialien vertheilt worden, andeuten. Nach Beseitigung falscher oder einseitiger Vorstellungen vom Genie und von Genies stelle der Vf. das Genie als die freye Spontaneität des Geistes in der normalen Erfindung und Darstellung neuer Werke auf. Die Hauptbedingungen desselben sind: I. *Freiheit seines innern Strebens, Wirkens und Empfindens*, ohne immer ein bestimmtes Ziel, einen prämeditirten Zweck vor Augen zu haben, den Zweck seiner Selbstbefriedigung angenommen, der schon im Gefühl seiner Kraft liegt. II. *Spontaneität, Selbstkraft und Selbstständigkeit des Geistes*. „Wenn das Genie von der einen Seite mit freudiger Leichtigkeit schafft, was es will, — wenigstens glaubt, daß es schaffen könne, was es will, also in seinen Operationen sich meistens Theils ganz dem Genuße seiner innern Freyheit überläßt:



so kann es auf der andern Seite nie ohne seine Selbstkraft gedacht werden, wodurch es sich entwickelt, vielleicht ohne besondern Unterricht neue Ideen schafft, neue Gegenden des Wissens auffindet, und alles in einer neuen Klarheit vernimmt, versteht, fühlt, denkt und darstellt. Die größte Summe des reinen Selbstgefühls, das höchste Leben des geistigen Daseyns muß also immer in dem wahren Genie liegen, weil es als solches keinen fremden Stoff erborgt, und nur sein eigenes Kleid und seine eigene Kraft trägt. Alle andre Köpfe, die noch so viele Kenntnisse ohne Genie besitzen, können diese Höhe des Selbstgefühls so wenig, wie der Knabe die Selbstkraft des Mannes haben. Das Ich hat im genialischen Kopfe, als der höchsten Gränze menschlicher Kraft, seine weiteste Ausdehnung, und sein lebendigstes Selbstbewußtseyn in der Freyheit und Selbstständigkeit." III. *Anwendung der freyen Selbstkraft auf Erfindung des Neuen*, theils des Mechanischen, theils und vornehmlich des Schönen durch die Phantasie, weil diese schöpferisch ist und weniger, als andere Vermögen, unter dem Zwange der Regeln steht. Die Genies lassen sich, mit Absonderung der unvernünftigen, die in allen Abtheilungen des Wissens Meister seyn können, in Rücksicht ihrer genialischen Fertigkeiten in 1. mechanische, 2. ästhetische oder romantische Künstler einteilen. IV. *Normalität genialischer Producte*. „Das genialische Product muß allemal in einem gewissen Sinne des Worts ein *Meisterwerk* seyn, d. h. ein solches, wonach und woran geistreiche Köpfe ihre eigenen Talente prüfen und ausbilden können, ohne in Gefahr zu gerathen, ein schlechtes Original gewählt zu haben." Hier schließt sich eine weitläufige Ausführung über genialische, romantische, rein humoristische und humoristisch-sentimentale Schriftstellerey an, mit Kritiken über verschiedene Gattungen von Romanen und von humoristischen Werken, zum Theil aus fremden Büchern ausgezogen, welches alles wohl in einer Aesthetik, oder einer kritischen Uebersicht der schönen Literatur an seinem Ort seyn dürfte, aber nicht in einer Schrift, worin das Genie anthropologisch abgehandelt werden sollte. In diese gehörte nur die Sentimentalität und der Humor als Spielarten der Genialität, als Charakter, der sich nun im Handeln oder im Schreiben mit gleicher Eigenthümlichkeit äußert.

Der zweyte Theil entspricht nicht ganz der allgemein gefassten Ankündigung *über das weibliche Genie*, da er nur mit Wenigem das Allgemeine berührt und desto ausführlicher die weibliche Schriftstellerey, vorzüglich in den verschiedenen Gattungen der Dichtkunst, kritisiert. Das Resultat des Ganzen geht dahin: das active Genie oder die letzte und höchste Energie des Genies, ohne Nachahmung und ohne sklavische Regeln, — sich selbst überlassen und sich selbst genug — Werke zu schaffen und schöpferisch auszubilden, ist des Mannes ausschließendes Eigenthum und sollte dem Weibe wohl nicht gegeben wer-

den, weil es sonst innerlich zum Manne ausgebildet werden mußte. Dagegen besitzt das Weib das *passive* Genie, oder die Fähigkeit, das geistig Geshaffene und Erfundene des Mannes wirklich zu empfinden, zu erkennen, anzuschauen, zu benutzen, und sich bisweilen sogar zum — *Schaffen*, zur wirklichen Activität des Genies, aber nur in der Nachahmung emporzuschwingen.

Dies nur eine sehr dürftige Skizze der Grundideen dieses Bandes, die durch eine reiche, mannichfaltige, mit Beyspielen erläuterte Ausführung Leben und Interesse erhalten. Aus der Betrachtung über die Frage: *Ist der Welt durch große Genies viel gedient?* schreiben wir doch eine der Auszeichnung werthe Stelle S. 125 ab: „Noch gefährlicher und wirklich furchtbarer zeigen sich, der allgemeinen Meinung nach, die meisten großen Genies auf den höhern Stufen einer politischen Wirksamkeit, wenn sie eigenmächtig regieren und gebieten dürfen, — und man müsse daher der Welt Glück wünschen, daß die Thronen so selten mit Genies besetzt sind. Dies ist seit Jahrtausenden die Sprache und Meinung der Völker gewesen; und zwar nicht ohne Grund, weil man die großen unheilbringenden Regenten, Eroberer und raffinierten Despoten auch wohl für Genies zu halten pflegte. Allein untersucht man die Sache genauer: so wird man leicht die Entdeckung machen, daß der unzuberechnende Jammer der Welt, welcher durch Regierungen und politische Mißgriffe veranlaßt wurde, — vorzüglich dem Umstande zugeschrieben werden muß, daß so wenig genialische Köpfe — Regenten waren. Durch Mangel an denkender Selbstkraft, durch die Armut des Erfindungsgeistes, der selbst das Widerwärtige zu seinem Vortheile zu benutzen weiß, durch eine orientalische Schläfrigkeit und Langsamkeit in den Staatsgeschäften, durch mattherzige, unselbstständige, weiche und schwankende Regierungen sind alle Thronen und alle Völker gesunken, weil auf solchen Fundamenten nichts Rechtliches und Großes feststehen kann. Durch selbstwirkende, selbstdenkende und erfinderische Regenten sind alle Staaten emporgestiegen und stehn geblieben, so lange der Schutzgeist des Genies sie besetzte und bewachte." Stellen, wie die über den Geist im Hamlet S. 181, dessen Erscheinung hier aus einseitigen Gründen getadelt wird, wünschten wir weg.

## CHEMIE.

HALLE, im Verlag der Waisenhausbuchh.: *Friedrich Carl Gross*, der Arzneygelahrtheit u. Weltweisheit Doctors, ordentl. öffentl. Lehrers auf der Friedrichs Universität zu Halle u. l. w. *systematisches Handbuch der gesammten Chemie*, 1. u. 2. Theil, 3. Aufl. durchgesehen und umgearbeitet von *Martin Heinrich Klaproth*, königl. preuss. Obermedicinal- u. Obersanitätsrath, Prof. der Che-



Chemie bey der Artillerieakademie u. s. w. 1806.  
1. Th. 590 S. u. 2. Th. 638 S. 8. (Jeder Theil  
2 Rthlr.)

Was der verdienstvolle, den Wissenschaften zu früh entrissene, *Grimm* durch sein Handbuch der Chemie für die Cultur dieses wichtigen Theils der menschlichen Kenntnisse, eine ziemliche Reihe von Jahren, gewirkt hat, ist bekannt genug. Die Reichhaltigkeit und Vollständigkeit des Inhalts, und das Zweckmäßige und Logische der innern Anordnung machten es zu seiner Zeit zu einem Lieblingswerke der Kenner und Liebhaber der Chemie in Deutschland, und viele der spätern Herausgeber chemischer Handbücher und Compendien benutzten es, mehr oder weniger als Grundlage ihrer Werke, selbst oft mehr als die Billigkeit und das Recht es erlaubten. — Die Vorzüglichkeit dieses Handbuchs zeigte sich besonders auch dadurch, daß es zu einer Zeit, wo es der Liebhaber und der Studierenden in der Chemie noch bey weitem nicht so viele gab als jetzt, ungeachtet mehrerer chemische Lehr- und Handbücher erschienen, innerhalb 7 Jahren eine zweyte Auflage erhielt (f. A. L. Z. 1795. Num. 337). In Rücksicht dieser Vorzüge verdiente dieses Werk, wiewohl es uns jetzt nicht an neuen, ebenfalls zweckmäßig bearbeiteten chemischen Lehr- und Handbüchern fehlt, bey der nöthig gewordenen neuen Auflage, durch eine gute Bearbeitung, ferner für das chemische Publikum brauchbar erhalten zu werden, um dadurch zugleich das Andenken und die Verdienste des wackern Verstorbenen zu ehren. Die Verlags-handlung hatte mit Recht geglaubt diesen Zweck nicht besser erreichen zu können, als wenn sie die Bearbeitung dieses Werks dem berühmten *Klaproth* übertrüge. So verständig aber diese Wahl war, so scheint doch Hr. *Kl.* durch Umstände verhindert worden zu seyn, dieser neuen Auflage die Vollkommenheit zu geben, welche man von ihm zu erwarten berechtigt war. — Von den neuen Erfahrungen und bessern Ansichten, welche seit Erscheinung der vorigen Auflage bis zum Drucke der Bearbeitung der neuen gemacht wurden, sind bey weitem nicht alle benutzt, die der Zeit nach noch hätten benutzt werden können, oder wenigstens nicht hinlänglich. So sind die Ideen und Ansichten *Berthollets* über die chemische Verwandtschaft der Körper, wovon sich die meisten durch die Erfahrung rechtfertigen, bey weitem nicht so ausführlich als sie es verdienen, entwickelt, sondern nur kurz im 55 §. angedeutet. §. 295. findet man noch die alte Definition der Salze, die doch der naturgemäßen neuen, größten Theils allgemein angenommen, hätte weichen sollen, zufolge welcher man unter Salze solche Körper versteht,

welche aus der Verbindung der Säuren mit Alkalien, Erden und Metalloxyden entstanden sind. §. 413. wird als Eigenschaft des reinen Baryts noch die Schwerfchmelzbarkeit angeführt, ungeachtet *Bucholz* bereits vor 5 Jahren gezeigt hat, daß solcher im silbernen Tiegel erhitzt, schon dann in glühenden Fluß übergeht, wenn er kaum glüht. — Auffallend ist die flüchtige Bearbeitung des Artikels schweflichtsaure Salze, wobey *Vanqueline* und *Fouvcroy's* Arbeiten über diesen Gegenstand ganz unbenutzt geblieben zu seyn scheinen. Die verbesserte Abscheidung der concentrirten Salpetersäure nach *Richter* und *Svanfen* vermisst man ebenfalls am gehörigen Orte, so sehr sie auch, wegen ihrer Brauchbarkeit die Auführung verdient hätte. — Eben so verhält es sich mit der Bucholz'schen Zerlegungsmethode des Schwerpaths durchs Schmelzen mit Kochsalz und Kohlenpulver u. s. w., und der von *Driesen* angegebenen und durch *Bucholz* und *Trommsdorff* verbesserten Gewinnungsmethode des salzsauren Baryts. Das von *Bucholz* angegebene bestimmtere Abscheidungsverfahren der Boraxsäure ist ebenfalls unbenutzt geblieben. Dasselbe gilt von des letztern Arbeiten über die Gewinnung der reinen Weinstein säure, von den aufklärenden Versuchen und Beobachtungen über die Entstehung des Bienenwachses von *Franz Huber*; von dem verbesserten Abscheidungsverfahren der Phosphorsäure aus Knochen und deren Reinigung von *Richter* und *Svanfen*; von den Erfahrungen *Richters* und *Bucholz's* über die Darstellung eines eisenfreyen blausauren Kali, ungeachtet deren Einfluß auf die Bildungstheorie der Blausäure unverkennbar groß ist; von den Versuchen *Juch's* und *Rose's* über den Amber; und endlich von der neuesten Bereitungsmethode des Eisessigs von *Lowitz*, durch Anwendung der bloßen Schwefelsäure in Ueberschuß. Dieses Verzeichniß von unbenutzten neuern Erfahrungen und bessern Ansichten ließe sich, wenn es nöthig wäre, noch sehr vermehren. Dieselbe Bewandniß hat es mit der neuern chemischen Literatur. Rec. will hier nur auf *v. Humboldt's* und *Gay-Lussac's* Schriften über die endometrischen Mittel, welche bey 249 §. hätten angeführt werden sollen, so wie auf den gänzlichen Mangel der neuern Literatur, beyden Artikeln Baryt, schwefelsaurer Kalk, schwefelsaurer Baryt, schwefelsaure Strontionerde, schwefelsaure Zirkonerde und Ittererde, hinweisen. Auch von auffallenden, Irrthümer veranlassenden, Druck- oder Schreibfehlern ist diese neue Auflage nicht ganz frey; so findet sich anstatt der Ueberschrift des 576 §. S. 366 *schweflichtsaure* Neutral- und Mittelsalze, *schwefelsaure*; S. 380. bey Auführung der Literatur, anstatt *allgemeines Journal*, *neues allgemeines Journal* u. s. f.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 11. Julius 1807.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund*, eine Zeitschrift, historisch-politisch, statistisch-geographischen Inhalts, herausgegeben in Gesellschaft fachkundiger Männer von P. A. Winkopp, Hofkammerrath. 2. Heft, (1806.) 161 bis 352 S. 3. Heft, (1807.) 353 bis 480 S. 4. Heft, (1807.) 1 bis 100 S. (jedes Heft 16 gr.)

**R**ec., welcher das erste Heft dieser Zeitschrift bereits in der A. L. Z. 1807. Num. 58. angezeigt hat, freut sich, in den vorliegenden drey Heften diejenige Tendenz und denjenigen Geist wieder zu finden, welcher ihm das erste Heft schätzbar machte. Muß es auf der einen Seite schon, sowohl für die Zeitgenossen, als für spätere Generationen nicht anders als wichtig seyn, die Geschichte des Ursprungs und der ersten Organisation eines neu entstandenen Staats von Zeitgenossen abgefaßt, aufbewahrt zu finden; so ist es auf der andern Seite erfreulich, aus den bisher erschienenen Heften dieser Zeitschrift zu ersehen, daß in den Ländern, welchen sie zunächst gewidmet ist, mit der Auflösung der deutschen Reichsverfassung, Grundsätze, welche ewig recht bleiben müssen, keinesweges ganz ausstarben, sondern auch hier noch Verteidiger und hoffentlich auch Befolger finden werden. Bey dem vielseitigen Interesse dieser periodischen Schrift, und bey der Nützlichkeit ihrer, an einen freyen deutschen Geist gebundenen, Fortdauer wird eine etwas ausführliche Anzeige ihres Inhalts dem Publicum nicht unangenehm seyn.

Die in den gegenwärtigen 3 Heften abgedruckten 37 Abhandlungen, lassen sich füglich in sieben Classen theilen. I. *Grundtext der Rheinischen Bundesacte*. Hierher rechnet Rec. die Abhandlung aus dem 4ten Hefte: *Herstellung des richtigen Textes der Confederationsacte*, welche um so interessanter ist, als bekanntlich die meisten Ausgaben dieses Grundvertrages unter einander abweichen, und die hier bemerkten Berichtigungen aus einer officiellen Quelle, nämlich dem königl. Bayerischen Münchner Regierungsblatte, genommen sind und zum Theil wesentliche Sanctionen betreffen. —

*Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.*

II. *Nachrichten über die Erweiterung des Rheinischen Bundesstaats*. Hierher gehören folgende Aufsätze: 1. *Beitritt des vormaligen Kurfürsten, jetzigen Großherzogs von Würzburg zum Rheinischen Bunde* (2. Heft Nr. 22.) 2. *Beitritt des Kurfürsten von Sachsen zum Rhein. Bunde* (3. Heft Nr. 36.) und 3. *Beitritt der Herzoge zu Sachsen zum Rhein. Bunde* (4. Heft Nr. 3.), welche sämmtlich die schon bekannten Staatsacten über diese Beitritte enthalten. III. *Verhandlungen über die Conföderationsmäßige Mediatifirung bayerischer unmittelbarer Reichsfürsten durch ihre bisherigen Reichsmittelfürsten*. Die, hier gelieferten, hierüber ergangenen Patente, Declarationen und Protocolle sind folgende: 1. *Besitzerergreifungs-Protocoll der bisherigen Reichsfürsten Frankfurt* (2. Heft Nr. 20.) 2. *Nachtrag zu der im ersten Hefte abgedruckten königl. Bayerischen Declaration wegen der Fürst- und Gräfl. Puggerschen Besitzungen* (Ebendaf. Nr. 22.) 3. *Protocoll über die Einweisung in den Besitz der Stadt und des Gebiets von Nürnberg* (Ebendaf. Nr. 26.) 4. *Ueber die Besitzergreifungen der unter die Souveränität der Rheinischen Souverains gekommenen Länder überhaupt und über die Besitznahme der unter die Souveränität des Fürsten Primas gefallenem Fürst- und Gräfl. Löwenstein Wertheimischen, Gräfl. Rieneckischen und Reichsritterschaftlichen Orte insonderheit* (ebendaf. Nr. 27.) 5. *Vollständige Uebersicht alles dessen, was in der Grafschaft Castell, bey und seit der Mediatifirung von Königl. Bayerischer Seite geschehen und ergangen ist* (3. Heft Nr. 35.) 6. *Groß Herzogl. Badische (Badische) Besitznahme der Souveränität über das Fürstenthum Fürstenberg, die Landgrafschaft Klettgau, die Grafschaft Tengen und die Herrschaft Hagenau* (Ebendaf. Nr. 37.) 7. *Nachricht von der Vertheilung der Reichsritterschaftlichen Besitzungen* (4. Heft Nr. 6.). Die Grundlagen aller dieser Mediatifirung kommen zwar im Allgemeinen ziemlich mit einander überein, indessen weichen sie nicht allein in der Art und Weise, sondern auch in manchem, mehr und minder wesentlichen, Puncten von einander ab. IV. *Verfügungen, welche von den neuen Souverains erlassen sind, und welche der Herausgeber sehr richtig auf diejenigen beschränkt, welche entweder die eigenthümlichen Conföderation-Principien zur Ausführung*

Oooo

zung

erung bringen oder Sanctionen des Pariser Theilungsvertrages näher bestimmen, oder, wie es in Aufhebung der Grenzen und sogenannten Expirationen der Fall ist, abändern.' In diese Classe setzt Rec. folgende Aufsätze. 1. Verhandlungen des Landtages zu Düsseldorf im Großherzogthum Berg (2. Heft Nr. 28.), welche wegen ihrer Vollständigkeit und wegen der darin ausgedrückten Anerkennung der landständischen Existenz jedem Deutschen nicht anders als willkommen seyn werden. 2. Organisation der Stadt Frankfurt am Main (3. Heft Nr. 29.), ganz in dem bekannten gerechten und humanen Geiste des edlen Fürsten Primas. 3. Ausgleichung verschiedener Territorialansprüche zwischen dem Fürsten Primas und dem Großherzog von Hessen (Ebendaf. Nr. 30.) 4. Tausch- und Expirationsvertrag zwischen dem Könige von Württemberg und dem Großherzog von Baden (Ebendaf. Nr. 31.) 5. Königl. Württembergisches Staatsgrundgesetz vom 15. October 1806. die freye und ungehinderte Religionsübung der verschiedenen christlichen Religionsparteyen im ganzen Umfange des Königreichs betreffend; (ebendaf. Nr. 32.) eine mit wahrhaft humanem und echt tolerantem Geiste der dortigen Administration und insonderheit der edlen Minister des Cultus abgefaßte, musterhafte und Nachahmungswürdige Verfügung, deren Detail Rec. gerne aushebe, wenn der Raum dieser Blätter es ihm gestattete. 6. Aufhebung der landständischen Verfassung im ganzen Umfange des Großherzogthums Hessen (ebendaf. Nr. 33.); in dem, darüber unterm 1. October 1806. erlassenen, Publicandum erklärt der Großherzog: „der Verhöhnung der Verfassung seiner Staaten, welche allein Nationalgeist und Nationalwohlthat dauerhaft zu begründen im Stande ist, stehe nicht so sehr im Wege, als die landständische Repräsentation, indem dieselbe der gleichen Behandlung aller Unterthanen hinderlich gewesen, den Landesherrn bey den wohlthätigsten Verbesserungen der Administration nicht selten hemme, mit schweren Kosten verbunden sey und dem ursprünglichen Zwecke ständischer Verfassung bey heute veränderten Verhältnissen nicht mehr entspreche. Aus diesen Gründen habe er aus unumschränkter Machtvollkommenheit die Landesstände sämmtlicher Provinzen auf, und überweise die, von demselben verhandelten, Geschäfte an die Landes-Collegia, welchen nach den ihnen aufgelegten Pflichten das Beste des Landes nicht minder heilig ist, als den Ständen; jedoch sollten alle landständische oder von den Landständen garantierte Schulden, nach wie vor auf dem Lande radicirt bleiben.“ Sehr lesenswerth ist die Einleitung zu diesem Aufsatz wegen der darin enthaltenen Nachricht über die Behandlung der Landstände in den andern Rheinstaaten, und wegen mancher so sehr richtigen praktischen Blicke über die Nützlichkeit, welche Landstände, sowohl überhaupt, als dem Fürsten insonderheit gewähren. 7. Gerichtsordnung im Herzogthum Nassau (ebendaf. Nr. 38.) 8. Königl. Bayerische Organisation der Oesterreichischen Provinz Tyrol und Vorarlberg (Heft 4. Nr. 2. u. 15.)

9. Königl. Bayerische Organisation der vormaligen Reichsstadt Augsburg (ebendaf. Nr. 4.) 10. Vertrag zwischen den Großherzögen von Baden und Hessen, verschiedener streitige Länderpunkte betreffend. (ebendaf. Nr. 7.) 11. Vergleich zwischen der Großherzogl. Hessischen und der Fürstl. Isenburgischen Regierung verschiedener Territorialansprüche betreffend. (ebendaf. Nr. 10.) V. Verhandlungen und Nachrichten über den gegenwärtigen vom Rheinischen Bunde mitgeführten Krieg. Hierher gehören folgende Aufsätze: 1. Bewaffnung der Rheinischen Bundesgenossen (2. Heft Nr. 24.) Bekannte Actenstücke zur Geschichte des gegenwärtigen Kriegs. (ebendaf. Nr. 28.) 2. Truppen Contingent derjenigen verbündeten Fürsten, welche nach dem Pariser Vertrage zusammen 4000 Mann zu stellen haben. (Heft 3. Nr. 39.)

(Der Beschlufs folgt.)

## KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Laurio, b. Hinrichs: Geschichte des Feldzuges der französischen Donau und Bündner Armee in den Jahren 1799 bis 1801. von Deon (Dodon) dem Ältern, Brigade Chef der Artillerie, und P. Segur, Officier des Generalstabes. 1806. 318 S. 2. Mit einer Karte. (1 Rthlr. 8 gr.)

Das französische Original dieses Werkes: *Relation détaillée du passage de la Linth etc.* ist schon früher in der A. L. Z. 1804. Num. 95. mit wohl verdientem Lobe angezeigt worden. Eben dieses Lob gilt auch der zweyten Abtheilung: *dem Winterfeldzuge der Graubündner Armee 1800.* Die Uebersetzung ist größten Theils richtig; bisweilen vermisst man jedoch die nöthige Gewandtheit, um ganz den Sinn des Originals wieder zu geben: Auch verdienten einzelne Ausdrücke berichtigt zu werden. *Convaincu* heisst hier S. 6. *angenehm seyn*; *Grande* wird nur vom Meere gebraucht, die Flüsse haben *Ufer*; *parvenu* heisst nicht *durchbrochen* sondern *befestigt* oder *überstrenet*; *préparatifs* Vorbe- reitungen, die zum Uebergang bestimmten Barken wurden nicht *auf dem Rücken*, sondern *auf den Schultern* getragen. *Martinsbrück* S. 13. heisst durch einen Druckfehler *Martinsbeck*.

Die Uebersetzung war ursprünglich für die *H. Bellona* bestimmt, die Verlagsbuchhandlung hat sie aber besonders abdrucken lassen, und mit Recht: denn es ist Rec. durchaus Nichts bekannt, was mehr lehrreiches und nachahmungswerthes in Absicht des Ueberganges über Flüsse in Gegenwart des Feindes enthielte, als diese Uebersicht des Feldzuges der Donau-Armee. Nicht minder interessant ist die Erzählung der Operation des Generals Macdonald in der Schweiz und in Graubünden. Sie liefert einen neuen Beweis: daß bey richtiger Wahl und Anwendung der Mittel im Kriege durchaus alles möglich sey, sobald sich nur der Anführer durch Hin-

Hindernisse nicht abschrecken läßt und zugleich die Fähigkeit besitzt, den Soldaten bey Muth und gutem Willen zu erhalten.

## DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

SARASANO, im Verlage d. Mayr. Buchh.: *Grundriss der hochdeutschen Sprache*, von Joseph Wisnauer, hochfürstl. Freyhingischem wirklichen geistlichen Rathe, und der Churfürstl. Akademicien zu München u. Erfurt ordentl. Mitglieder. Zweyte vermehrte u. verbesserte Auflage. *Erster Theil: Sprach-Lehre*, 1802. 272 und IV S. *Zweiter Theil: Rechtschreib-Lehre* 1803. 240 S. 8. (1 Rthlr 4 gr.)

Die erste Auflage dieser sonderbaren Sprachlehre ist A. L. Z. 1796. Num. 28. angezeigt worden. Die gegenwärtige unterscheidet sich von jener bloß durch mehrere Fehler, größere Weitschweifigkeit, und, wo möglich, noch verworrenere Begriffe. Schon die Titel *Sprach-Lehre* und *Rechtschreib-Lehre*, und zwar auf diese Art geschrieben, erregen kein günstiges Vourtheil, noch weniger aber der Anfang, der philosophisch klingen soll: „Unter dem Worte *Sprache* versteht man entweder: a. Ueberhaupt ein äußerliches Mittel, Empfindungen und Gedanken auszudrücken und auch mitzutheilen. (Wozu der Beysatz *äußerliches*? Oder kennt der Vf. auch *innere* Mittel seine Gedanken auszudrücken und mitzutheilen?) b. Das Vermögen, die Fertigkeit, den Vorzug des Menschen vor den Thieren, Gefühle und Vorstellungen deutlich und bestimmt durch *geleitige* (?) oder artikulierte Töne auszudrücken. (Wie? der Vf. setzt *Vermögen* und *Fertigkeit* als gleichbedeutend, oder wenigstens doch als sich erklärend neben einander?) c. Die ganze Summe einfacher Bestandtheile, Buchstaben, *Syllben* (sic!) Wörter und Redensarten, deren (deren) sich ein ganzes Volk zur mündlichen oder auch schriftlichen Gedankenbezeichnung bedient.“ — Was für einfache Bestandtheile der Sprache, außer den Buchstaben, welche hier von jenen geschieden werden, kennt denn der Vf.? Und dann, welcher Schwall von Worten! Hätte der Vf. sich so ausgedrückt: die Summe der Wörter, deren sich ein Volk zur Bezeichnung seiner Gedanken bedient, so hätte er alles erschöpft, was er sagen wollte. Doch Rec. muß dem Leser näher mit dem Buche bekannt machen. Der erste Theil zerfällt nach einer *allgemeinen* und *besondern* Einleitung in drey Abschnitte. Jene ist ein Repertorium von Tautologien und Unrichtigkeiten. So hebt z. B. S. 4, der 4. §. so an: Welche Sprache sollte man vor jeder andern *wissenschaftlich*, das ist, *nach Regeln* erlernen? Also *nach Regeln* ist so viel *als wissenschaftlich*? Der Schuster und Schneider gibt auch Regeln, nach denen der Lehring Schuhe und Kleider verfertigt; aber wem ist es wohl je in den Sinn gekommen, sie mit *wissenschaftlich* zu verwechseln? Von einem Manne, der eine philoso-

phische Einleitung zu einer Sprachlehre schreiben will, sollte man wenigstens fordern können, daß er wüßte, was *wissenschaftlich* wäre. Der erste Abschnitt handelt von der *Bildungslehre der deutschen Wörter*, oder von den *Sprachmaterialien*, mit den gewöhnlichen Unterabtheilungen, von den *Buchstaben*, *Syllben*, *Wörtern* u. s. w. Die *Consonanten* nennt der Vf. §. 16. *Hauptlaute*, und die *Vocale*, *Hülfs-laute*, wie schon mehrere Grammatiker vor ihm gethan haben. Den Grund dieser Eintheilung aber gibt er so an: „Beym Aussprechen jener Laute bemerkt man, daß zu ihrer Hörbarmachung vorzüglich die Sprachwerkzeuge, Gaumen, Zunge, Zähne, Lippen beschäftigt seyn müssen, zur Hervorbringung der letzten aber *nur* (?) die Luft aus dem mehr oder weniger geöffneten Munde gestossen werden dürfte.“ Der Vf. muß nicht auf die Hervorbringung dieser Laute durch die menschlichen Sprachwerkzeuge Achtung gegeben haben: denn sonst würde er wohl wissen, daß ohne Gaumen und Zunge auch kein *Vocal* hervorgebracht werden kann. Bekanntlich soll die Benennung *Hauptlaute* für Consonanten anzeigen, daß diese Laute in den mehesten Fällen die Wurzellaute sind, die durch die *Hülfs-laute* der *Vocale* nur in der Aussprache verdeutlicht und unterstützt werden.

Der *zweite* Abschnitt begreift die *Beugungslehre* der deutschen Wörter oder die *Redetheile*. Allen sind deutsche Namen gegeben; mit welchem Glücke, mögen die Leser entscheiden. Die allgemeine Eintheilung ist: 1. *Haupt- oder Nennwörter*. 2. *Redewörter*. So heißen diejenigen Wörter, sagt der Vf. S. 36, vermittelt welcher wir von den Dingen, die wir durch die *Nennwörter* nur erst benannt haben, wirklich reden; z. B. *erwärmen*, *liegen* u. s. w. (Was muß sich doch der Vf. bey diesem Geschwätz gedacht haben!) 3. *Bestimmungswörter*, die eine Sache, eine Person, einen Begriff, einen Gedanken bestimmen. (Sind denn *Sache* und *Person*, sofern sie Gegenstände der Sprache sind, keine *Begriffe*, so daß sie hier von diesen noch unterschieden werden mußten?) Die letzten zerfallen wieder in: 1. Den *Artikel*. 2. *Eigenschaftswörter*. 3. *Mittelwörter*. 4. *Zahlwörter*. 5. *Umstandswörter*. 6. *Fügewörter*, welche die Zusammenfügung solcher Nennwörter, die sich von selbst nicht zusammenfügen, (?) in einem Redesatze bewirken, und dadurch das Verhältniß eines Dinges zum andern bestimmen; z. B. *neben*, *unter*, *auf* u. s. w. (Welche eine Definition!) 7. *Bindewörter*. — Ueber das Genus sagt der Vf. S. 62: „Weiblichen Geschlechts sind: 1. — 2. — 3. die meisten Dinge, die man sich als saftig, reizend, angenehm, leidend oder auch als düster, häßlich, verabscheuungswürdig und ekelhaft vorstellt.“ Eine schöne Regel! selbst dem Lehrlinge muß es auffallen, daß Eins das Andre hier wieder aufhebt. Dies muß denn auch wohl der Vf. gefühlt haben: denn er setzt mit einer gelehrten Miene in einer Anmerkung hinzu: „die letzte Regel ist jedoch

jedoch keinesweges allgemein." Richtiger hätte er gesagt: die letzte Regel ist eigentlich gar keine Regel. Der dritte Abschnitt von S. 181 an, handelt von der *Verbindungslehre* der deutschen Wörter oder von dem Redefatze. Hier greift man wieder in ein Chaos von Unrichtigkeiten, und zwar oft bey den bekanntesten Dingen. So heisst es §. 169. welcher von dem Gebrauche der Fügewörter für und vor sehr mangelhaft handelt, S. 237 von der Präposition vor also: „Nur vergesse man bey dessen Gebrauche nie, daß es bald mit der dritten Endung, so oft man sich ein *Bleiben* (?) dabey denkt, bald mit der vierten u. s. w. verbunden werden muß. Wußte denn der Vf. nicht, daß *vor*, mit dem Dativo verbunden, ein *cher Seyn*, theils der *Zeit*, theils dem *Orte* nach, bezeichnet? Wenn ich sage: *vor dem bestimmten Tage abreisen*, so wird der Anfänger kein *Bleiben* darin finden.

Im zweyten Theile dieses Buches, der, wie schon oben gesagt, die *Rechtschreib-Lehre* abhandelt, steht ebenfalls eine allgemeine Einleitung an der Spitze, welche über den Ursprung und die allmähliche Ausbildung der Schriftsprache überhaupt nichts als das längst Bekannte, aber wieder mit vielem Ueberflüssigen und Unnützen vermischt enthält. Man höre nur den Anfang des ersten Paragraphen: „Was heisst schreiben? Schreiben heisst, die *hörbaren* Wörter der *mündlichen Sprache* (wozu denn *mündliche Sprache* noch, da *hörbare* Wörter das schon ausdrücken?) vermittelt gewisser *Züge* oder *Zeichen* (das Erste konnte wegbleiben) auf einer Fläche (überflüssig) sichtbar darstellen, vorzüglich um seine Gedanken und Empfindungen *Abwesenden*, (warum nicht auch Anwesenden?) mittheilen, und sie *gleichsam* (?) dem Auge sichtbar (schon da gewesen) dem Ohre hörbar (es gibt also auch klingende Schreibzeichen?) und dem Verstande erkennbar zu machen. (Welch ein Gewälsch!) Nach einer besondern Einleitung folgen nun sieben Kapitel, wovon das *erste*: allgemeine Grundsätze der hochdeutschen Schriftsprache; das *zweyte*: besondere Regeln und Bemerkungen über den Gebrauch eines jeden deutschen Schriftbuchstaben; das *dritte*: Die Dehnungsbezeichnung nach langen, und die Verdoppelung der Hauptbuchstaben nach kurzen Hülfslauten; das *vierte*: die Theilung, Zusammenziehung, Abkürzung und Zusammensetzung der deutschen Sylben und Wörter; das *fünfte*: den Gebrauch großer Anfangsbuchstaben; das *sechste*: die Unterscheidungs- und andere orthographische Zeichen, und das *siebente*: verschiedene einzelne Bemerkungen und Grundsätze zum Behufe des richtig Schreibens überhaupt, enthält. Alle diese Kapitel sind ein Auszug, in beliebiger weitichweiger Manier, aus Adelungs Anweisung zur deutschen Orthographie, mit manchen

verunglückten Bemerkungen. Nur Ein Probbchen, damit der Leser urtheilen kann. §. 75. S. 130: „Sinlich verwandte oder auch ähnlich bedeutende, oder synonymische Wörter nennt man diejenigen, welche solche Begriffe ausdrücken, die eine Verwandtschaft mit einander haben, oder was eben so viel heisst, welche zwar nicht eben dasselbe, aber doch einander sehr ähnliche Dinge bezeichnen.“ Wie unbestimmt und unrichtig! Man nehme nur einmal die Wörter *See* und *Fluß*. Diese bezeichnen Dinge, nach des Vfs. Definition, die eine Verwandtschaft mit einander haben, oder einander sehr ähnlich sind, aber deswegen sind sie noch keine Synonymen. Das Charakteristische der Synonymen besteht darin, (wie *Eberhard* in der Vorrede zu seiner Synonymik S. IX. vortrefflich auseinander gesetzt hat,) daß sie den nächsten höhern Begriff mit einander gemein haben; ist aber nur der entferntere höhere Begriff ihnen gemein, so fällt der Unterschied leicht in die Augen, wie bey *See* und *Fluß*, und ist der Grund, daß man sie nicht als Synonymen ansehen kann. Der Vf. fährt fort: „Ob ein Wort mit Einem oder auch mit mehreren andern Wörtern *einmüßig* - *bedeutend* oder bloß *sinverwandt* sey, dieses läßt sich auf keine andere Weise, als dadurch erforschen, daß man versucht, ob sich in allen möglichen Fällen und Verhältnissen, in denen die in der Frage begriffenen Wörter gebraucht werden können, eins für das andere setzen läßt, oder nicht; im ersten Falle sind sie *einmüßig* - *bedeutend*, im letztem, *wenn sie sich nämlich nur manches Mal, oder gar nie für einander setzen lassen*, (welche Bestimmung!), sind sie bloß *sinverwandt*.“

Die größte Kurzweile hat dem Rec. der letzte Abschnitt des Buches gemacht, welcher überschrieben ist: „Anhang, oder Verzeichniß der vorzüglichsten gleich- oder ähnlich lautenden Wörter der hochdeutschen Sprache mit Beyspielen und Bemerkungen, wie dieselben in jedem Falle geschrieben werden müssen.“ Hier geht der Vf. weiter, als *Vater Gottsched* und andere je gegangen sind, und wird dadurch wirklich possierlich. Folgende Beyspiele mögen es beweisen. S. 144: „*Acht*, *Act*, *Ag*: Mit acht Pferden fahren. Die Kaiserkrönung ist ein feyerlicher *Act*. Der *Ag*- oder (?) Bernstein wird vorzüglich an den Ufern des Balthischen Meeres gefunden. S. 168: *Fäden*, *Federn*: die Seidenwürmer spinnen sehr feine *Fäden*. Mit den *Federn* schreibt man. S. 167: *Fächer*, *Fechter*: die *Fächer* in den Geldkasten sind oft sehr künstlich versteckt. Die *Fechter* der alten Römer waren wegen ihrer ausgezeichneten Stärke und Gewandtheit des Körpers sehr berühmt.“ Nun wahrlich, wenn diese Wörter gleich oder ähnlich lauten, dessen Ohr muß sehr wahrhaft seyn!

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstag, den 14. Julius 1807.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund*, eine Zeitschrift, historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts. Herausgegeben in Gesellschaft sachkundiger Männer von P. A. Winkopp. u. f. w.

(Bechluss der in Num. 83. abgebrochenen Recension.)

VI. **T**heoretische Ausführungen über einzelne Theile des Staatsrechtes und der öffentlichen Verhältnisse des neuen Bundesstaats. Unter diese Rubrik gehören folgende mehr oder minder gehaltreiche Abhandlungen:

1. Ob ein, von einem geistlichen Fürsten mit Consens seines Domkapitels auf die Hofkammer aufgenommene Schuld, zu deren Sicherheit eine auf dem linken Rheinufer gelegene Specialhypothek und zugleich eine Generalhypothek aller stiftlichen Güter bestellt worden; auf dem neuen Besitzer der zu seiner Entschädigung erhaltenen disseits-rheinischen stiftlichen Länd mit übergegangen und von demselben zu bezahlen sey. (II. Heft Nr. 19.) Da die Rechte, welche Staatsgläubiger durch den jüngsten Reichsdeputations-Hauptschluss erhalten haben, durch den 2ten Artikel der Rheinischen Bundesacte ausdrücklich gehebert sind; so ist diese, auf einen wirklichen Fall sich gründende, Abhandlung um so willkommener, da zugleich alle, auf das Schuldenwesen Bezug habende, Stellen des Gesetzes darin aufgehoben, und historisch und publicistisch erörtert sind, so dass sie einen vollständigen Ueberblick derselben gewähret.
2. *Ueber die Verhältnisse des Protectors des Rheinischen Bundesstaates zum Staate selbst* (daf. Nr. 23). Die Rechte der Protectors sind durch die Pariser Convention wie bekannt, ausdrücklich nur auf die Ernennung des jedesmaligen Fürsten Primas, und die Initiative zur Bewaffnung der BundesMitglieder beschränkt und das Fundamentalstatut, welches nähere Modificationen enthalten möchte, ist bis jetzt noch nicht publicirt. Wichtig ist daher das hier in der Ursprache und in deutscher Uebersetzung abgedruckte Schreiben des Kayfers Napoleon an den Fürsten Primas vom 11ten September 1806, worin es sich über seine Verhältnisse zum le-

*Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.*

neru des protegirten Staats sehr bestimmt äussert. En l'acceptant (le titre de Protecteur de la Confédération du Rhin) nous avons contracté — heisst es unter andern darin — la double obligation, de garantir le territoire de la Confédération contre les troupes étrangères et le territoire de chaque confédéré contre les entreprises des autres. — — — Nous n'entendons en rien nous arroger la portion de souveraineté qu'exerçoit l'Empereur d'Allemagne comme Suzerain — — Les affaires intérieures de chaque état ne nous regardent pas. Les Princes de la Confédération du Rhin sont des Souverains, qui n'ont point de Suzerain. Nous les avons reconnus comme tels. Les discussions, qu'ils pourroient avoir avec leurs sujets, ne peuvent donc être portées à un tribunal étranger — Ayant reconnu tous les autres Princes, qui formoient le corps germanique comme souverains indépendans, nous ne pouvons reconnaître, qui que ce soit, comme leur Suzerain. Ce ne sont point des rapports de suzeraineté, qui Nous lient à la confédération du Rhin, mais des rapports de simple protection. Plus puissant, que les Princes confédérés nous voulons user de la supériorité de notre puissance, non pour restreindre leurs droits de Souveraineté, mais pour leur en garantir la plénitude. 3. *Ueber die Unterhaltung des gesammten Personals des Kaiserlichen und Reichskammergerichts* (III. Heft Nr. 34.) Ein ausführlicher und interessanter Aufsatz, welcher eine vollständige Nachricht über dasjenige giebt, was über diesen Gegenstand bisher geschehen ist. Lesens- und beherzigenswerth ist er unstreitig für jeden Deutschen. *Ueber die Auslegung der Rheinischen Bundesacte* (IV. Heft Nr. 1.) Ein vortrefflicher, scharfsinniger, Kopf und Herz verrathender Aufsatz, obgleich Rec. ihm nicht in allen Aeusserungen und besonders nicht in der Behauptung beystimmen kann, dass das bisherige deutsche Staatsrecht bey der doctrinellen Auslegung der Rheinischen Bundesacte ausser Anwendbarkeit stehe; so wie auch nicht darin, dass bey einer doctrinellen Auslegung jenes Staatenvertrages überhaupt nicht das mindeste gedeihliche herauskomme, wenn man noch von dem ehemaligen Zustande ausgeht. Der unbekannte Vf legt die Behauptung zum Grunde, dass man, wenn man doch eine doctrinelle Auslegung der Bundesacte wagen wolle, bloß die wahrscheinliche Intention aller Contrahenten, oder doch

Pppp

des



des größeren und wichtigern Theils derselben, zum Grunde legen und, mit Ausnahme des Fürsten Primas, dessen Wichtigkeit in seinem politischen Einflusse und nicht in seiner militärischen Macht besteht, den Grad der Wichtigkeit nach dem Maaßstabe der bundesmässigen zu stellenden, Contingente bestimmen müssen. Nach dem Eingange der Bundesacte seyn eigentlich nur zwey contrahirende Theile, Napoleon auf einer, und sämtliche neue Souveraine auf der andern Seite, und die einzige Absicht des Vertrages sey: durch eine zweckmässige Uebereinkunft die innere und äussere Ruhe des mittägigen Deutschlands zu sichern. Bey diesem von allen Contrahenten selbst öffentlich erklärten Hauptzweck des Vertrages müsse man, wenn man sie nicht insgesamt aufs empfindlichste beleidigen wolle, schlechterdings annehmen, daß jeder einzelne unter ihnen, indem er über die Rechte Dritter, ohne sie vorher um ihre Einwilligung zu fragen, mit disponirte, nicht zu seinem Besten, sondern bloß zum Besten des Ganzen, also auch zum Besten des, an seinen Rechten gekränkten, Dritten, disponirt und die Absicht gehabt habe, den Mediatisirten nicht bloß ein gutes, sondern sogar ein besseres und ruhigeres Schicksal zu bereiten, ihnen den allenfallsigen unvermeidlichen Verlust und das Opfer, welches sie dem allgemeinen Wohl nun einmal bringen müßten, so wenig empfindlich als möglich zu machen, und ihnen von allen den Einkünften, die schon vorher in ihre Kammer und Privatkassen flossen, mithin zu ihrem Eigenthum gehören, nicht das allermindeste zu entziehen. Im Zweifel müsse also jede doctrinelle Interpretation der Bundesacte zu Gunsten der Mediatisirten ausfallen und dies um so mehr, als auch die, im Namen des französischen Kaisers officielle geschehenen, Äußerungen, der ganze Sinn und Geist der Bundesacte selbst und endlich vorher und nachher erfolgte Handlungen mehrerer Verbündeten diesem Grundsatz entsprechen, indem daraus hervorgehe, daß der neue Souverain nur an die Stelle der aufgelöseten Constitution treten solle. Die Akte der Rheinischen Conföderation sey, so viel man wisse, im französischen Kabinett entworfen, und man vermuthet, die im Jahre 1793 publicirten Königl. französischen *Lettres patentes portant confirmation et ampliation des droits de l'Evêché de Strasbourg*, die gewöhnlich schlechthin die *lettres patentes d'Alsace* genannt werden, seyen dabey zum Grunde gelegt worden. Kaiser Napoleon habe vorausgesetzt, daß es den mindermächtigen Ständen, welche in der bisherigen deutschen Reichsverfassung weder Schutz noch Sicherheit fanden, und nun ohne dieselbe noch viel weniger sich aufrecht erhalten konnten, ziemlich gleichgültig seyn würde, ob ihr Souverain statt Kaiser und Reich künftighin König, Großherzog u. s. w. heiße. Sein Hauptzweck sey Sicherheit und Ruhe des südlichen Deutschlands, und als Mittel zum Zweck, ein Zuwachs an Macht für die neuen Souverains nothwendig gewesen. Dieser Zuwachs sollte aber bloß aus dem Rechten des

aufgelöseten deutschen Reichs genommen werden, nicht sowohl in vermehrten Einkünften, als in vermehrter politischer und militärischer Kraft bestehen, und dasjenige, was den Mediatisirten durch die neue Ordnung der Dinge allenfalls verlieren könnten, ihnen auf andere Art z. B. durch Abnahme ihrer Schulden und dergl. wieder vergütet werden. Mit diesen höchst wahrscheinlichen Gesinnungen Napoleons stimmen auch die Bundesacte völlig überein, unterschiede überall deutlich genug zwischen Oberherrschaft (*Souveraineté*) und Eigenthum, und lege nur die richtig aufgeführten Rechte der erstern dem neuen Souverains bey. Der Mediatisirte könne daher von den Majestätsrechten allerdings einen der Souveränität untergeordneten, Zweck oder Theil, als ein zufälliges, ausserwesentliches Hoheitsrecht ausüben, in so fern er solches schon vorher, wo er ebenfalls der Souveränität des Kaisers und Reichs untergeordnet war, auszuüben hatte, und es komme nun nur darauf an, ungeführt zeigen zu können, was die Contrahenten selbst in andern ähnlichen Fällen, als wesentlich mit der Oberherrschaft verbundene, Hoheitsrechte angesehen haben, wozu die Subjectionsverträge, welche von einzelnen der contrahirenden Theile mit andern vormaligen deutschen Reichsständen abgeschlossen worden und die, von ersten den Letzten dabey erteilte, Bewilligungen sehr gut dienen können. Dem Einwurf, daß dabey freywillige, hier aber nothwendige und gezwungene, Subjection zum Grunde liege, begegnet der Vf durch folgende sehr richtige Argumentation: dieser Einwurf sey nämlich, wenn man darüber nachdenkt, weit mehr für, als gegen die, durch die Rheinische Bundesacte mediatisirten, vormaligen Reichsstände, indem eben deswegen, weil sie unter gewissen, nicht von ihnen selbst, sondern ohne ihre Einwilligung von und unter Dritten gemachten, Bedingungen zur Unterwerfung gezwungen worden, diese Bedingungen gänzlich zu ihrem Vortheil und wo möglich so günstig ausgelegt werden müssen, daß man glauben könne, die Mediatisirten würden sich unter solchen Bedingungen auch freywillig unterworfen haben, weshalb ihnen, wenn nicht größere, doch wenigstens die nämlichen, Vortheile zugestanden werden müssen, welche bey andern freywilligen Subjectionen andern bewilligt worden sind. Auf jeden Fall, schließt der Vf weiter, sehe man doch immer aus solchen Subjectionsverträgen und Bewilligungen; was einige der vorzüglichsten Contrahenten, als nicht wesentlich zur Souveränität gehörig, ansehen. Nach diesen Voraussetzungen vergleicht der Vf die Rheinische Bundesacte mit den *Lettres patentes d'Alsace* v. J. 1793 und mit der im ersten Heft dieses Journals in extenso abgedruckten Königl. Baierschen Declaration der künftigen Staatsrechtlichen Verhältnisse der Reichsgrafen Fugger und ihrer Besitzungen im Schwaben gegen die Krone Bayern v. J. 1806. In Beziehung auf jedes, in der Rheinischen Bundesacte aufgeführte, Souveränitäts- und Hoheitsrecht. Rec. würde ihm

ihm selbst gewiss in das, so interessante, Detail folgen, wenn dieses die Gränzen der Recension nicht überschritte; er beschränkt sich daher auf die Bemerkung, daß die drey angeführten Vergleichungen grösstentheils unter sich übereinstimmen, und daß die eingestreuten schätzbaren Anmerkungen und doctrinellen Auslegungen des Vf. durchgehends von einem sehr richtigen Tact des Rechts und der Billigkeit zeugen. Sehr richtig und bemerkenswerth sagt er hierbey S. 15 §. 16: „wer es mit dem Souverain treu und redlich meint, der muß ihnen rathen, anfänglich irgend einen, doch zum Zweck führenden, gelinden Mittelweg einzuschlagen, damit die Umwälzung nach und nach vor sich gehen möge; nur durch die treue Liebe und Anhänglichkeit seiner Unterthanen kann ein Souverain groß werden oder seine Größe erhalten.“ Neben der doctrinellen Interpretation der Bundesacte fñhrt der Vf. fort, noch eine authentische Statt. In allen Uebergab-Protocollen hätten nämlich die Souverains den Mediatistren versprochen, sie bey den ihnen nach der Bundesacte zustehenden Rechten zu schützen und zu erhalten; es stehe daher den Mediatistren frey, wegen authentischer Auslegung der Bundesacte sich an den ganzen Bund oder an die Bundesversammlung wenden zu dürfen, um von dieser Gesamtheit jene authentische Erklärung zu erhalten; bis dahin daß das zu erwartende Fundamentalstatut hierüber das Nähere bestimme, scheine der ordnungsmäßige Weg der zu seyn, entweder die Bitte in die Hände des Fürsten Primas, als Präsidenten der Bundesversammlung niederzulegen, damit dieser sodann der gedachten Versammlung vorlege, oder man könne, besonders bey dringenden Fällen und nicht existirender Bundesversammlung, die Sache auch an den Protector des Bundes zu seiner Erklärung, als Mitentrahent und Protector bringen. 5. Einige Anmerkungen über die Artikel 16. 27. 28. und 31. der Rheinischen Conföderationsacte von dem Fürstlich Nassau-Weilburgischen Geheimen Rath Medikus zu Weilburg (ebend. Nr. 5.) Der Vf. liefert hier einen Commentar über die gedachten sehr wichtigen Artikel der Bundesacte, welche die Gränzlinien zwischen den Rechten des Souverains und der Mediatistren, die Aufrägal-Instanz der letztern und der Aufhebung aller gegenseitigen Rechte der ersten mit Ausnahme des Successionsrechts, bestimmen, mithin derjenigen Artikel, welche in Beziehung auf Recht, Billigkeit, Glück und Wohlstand der mediatistren Reichsstände und deren Unterthanen die wichtigsten sind. Die Souverainitätsrechte können nur nach dem Begriff der Souverainität im Allgemeinen, und nach der Disposition der Conföderationsacte bestimmt werden; nach beyden Quellen geht der würdige Vf. die einzelnen Rechte durch. Mit Recht und Scharfsinn wird hier S. 73 ff. das Recht der Mediatistren auf die zweyte, oder Appellationsinstanz gegen eins in der That begriff und sprachwidrige Auslegung vertheidigt und ihnen auch die Befugniss beygelegt, Råthe und Be-

amte anzustellen, ohne daß er dem eines Patents des Souverains bedürfe. Die Analogie der Paragraphen in den Reichsständischen Häusern scheint Hrn. G. R. Medikus bey Erörterungen dieses Gegenstandes nicht unpassend: So viel die, den Mediatistren in Criminalsachen zustehende, Aufrägalinstanz betrifft, so glaubt der Vf., daß die Kammergerichtsordnungs-mäßigen Bestimmungen wegen ihres zu großen Subtilitäten nicht sñglich anwendbar, sondern eine neue allgemeine Gesetzgebung der ganzen Conföderation wñschenswerth sey; jedoch möge von der alten Einrichtung das bezubehalten seyn, daß die Aufrägalrichter, wie vorhin als Commissarien des Kaisers, nunmehr als Commissarien der Souverains zu handeln hätten. 6. Gedanken über den Sinn und die Auslegung des 31. Artikels der Rheinischen Bundesacte, des Verzichtes der Rechte eines Bundesglieds auf die Besitzungen eines andern Bundesmitglieds betreffend (ebend. Nr. 8.) Zur Entfernung aller Gelegenheiten, zu Streitigkeiten und Irrungen haben bekanntlich die neuen Souverains durch die Bundesacte gegenseitig allen Rechten entsagt, welche jeder derselben in den Souverainitätslanden des andern Bundesglieds hatte; dies könne aber, nach der richtigen Auslegung des Verfassers, nur auf die Rechte der Souverains, nicht aber auf die der Dritten, z. B. der Mediatistren oder auf die Rechte in den Besitzungen eines zum Bunde nicht gehñrigen Souverains ausgedehnt werden. 7. Nachtrag zu dem, in dem dritten Hft. abgedruckten Abhandlung über die Unterhandlung des gesammten Personals des Reichskammergerichts (daf. Nr. 12.) Das Reichskammergericht hatte bereits im Herbst 1806 den Fürsten Deutschlands den Vorschlag gethan, daß derjenige Fürst, der ein Kammergerichtsmitglied in seine Dienste nimmt, an seinen Beyträgen so viel abziehe, als er ihm an Besoldung bewilliget; dieser Vorschlag ist, nach der hier gegebenen Notiz, bereits vom Könige von Wñrttemberg angenommen, jedoch derselbe mehrere Kammergerichtsmitglieder auf eine ehrenvolle Art in seine Dienste genommen hat. Der übrige Theil dieser Abhandlung enthält Nachrichten über die Sustentation des Kammergerichts, wobey das hier in extenso abgedruckte, königl. Baierschen Rescript eines Beweises der humanen, und gerechten Denkart der dortigen Verwaltung giebt, und Nachrichten über die provisorischen Unterstützungen des bisherigen Reichskammergerichts und Procuratoren enthält. 8. Aufsicht der Rheinischen Bundes (ebend. Nr. 12.) Bey der Wahrscheinlichkeit, daß, ausser Sachsen und Wñrzburg, noch mehrere Fürsten dem Rheinbunde beystreten werden, und derselbe vielleicht gar den Namen der deutschen Conföderation mit dem der Rheinischen vertauschen werde, setzt der Vf. dieses Aufsatzes die, im ersten Hfte gegebene, politische statistische Ansicht des neuen Staats hier nicht fort, sondern theilt nur zwey Ansichten desselben aus andern Zeitschriften mit. 9. Zum 7ten Artikel der Conföderationsacte (daf. Nr. 14.) Dieser Aufsatz enthält einen

historischen Commentar über die, in diesem Artikel befindliche Vorleschrift, vermöge deren kein Mitglied des Bundes in dem Dienste eines, zum Letztern nicht gehörigen, Fürsten stehen darf.

VII. *Permischte kurze Nachrichten.* Nur wenige, Aufsätze, nämlich, im 10ten Hefte Nr. 6. *Nachricht von der Vertheilung der Reichsritterschaftlichen Besitzungen*, Nr. 16. *Territorialeintheilung der zum Großherzogthum Berg gehörigen Herzogthümer Berg und Cleve*. Das Herzogthum Berg ist in 4 und das von Cleve in 2 Districte getheilt, jenes enthält nach der official bekannt gemachten Zählung 296,877, dieses aber 77,358 Seelen, jener 70 und dieses mit dem Stift Elten 20½ und mit Essen und Werden 28 Quadratmeilen; das ganze Großherzogthum besteht also aus 98 geographischen Quadratmeilen und 374,234 Seelen; jedoch sind die, vermöge des Rheinbundes damit vereinigten, Länder darunter nicht begriffen. Ebendasselbst Nr. 17. *Kurze Nachrichten über den Weinbau in der Grafschaft Hohen-Geroldseck, über die Vereinigung Kothelms und Nafels mit Frankreich und einigen andern Begebenheiten in den Bundeslanden.*

Die Fortsetzung dieser Zeitschrift muß jedem Deutschen, er gehöre zu welchem Theile Deutschlands er wolle, immer höchst angenehm seyn, zumahl wenn mit dieser Fortsetzung die Erhaltung und weitere Ausbildung des, bisher mit so hoher Achtung darin wahrgenommenen, Geistes humaner Grundsätze, die hoffentlich ewig Grundsätze des neuen Staats seyn werden, verbunden bleiben, wovon man um so weniger zweifeln wird, als *Dalbergs* edler Schatz auch für diese, in ihrer Art in mehr als eines Rückblick einzige, Zeitschrift unverkennbar ist.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Betrachtungen für Confirmanden zur Vorbereitung auf die Confirmation von G. C. Breilger*. 1805. XVI. 237. S. 8. (8 gr.)

Anstatt der vielen Confirmationsreden und Handlungen, mit welchen wir seit geraumer Zeit schon von Messe zu Messe beschenkt worden sind, war ein Buch, bloß zur Erbauung der Confirmanden zu

wünschen, welches man ihnen vor dem Confirmationstage in die Hände gäbe, in welchem sie ihre bedeutende Lage, mit Rückblick in die Vergangenheit und Hinblick in die Zukunft ihres Lebens selbst erkannten, und zu den ewigsthaften Entschlüssen gestimmt würden. Wenn die Hauptideen, welche einem solchen Buche zum Grunde liegen müssen, gut aufgefaßt und ausgeführt worden sind: so verdient der Vf. desselben Dank. Dieser gebührt auch Hrn. Breilger. Nicht leicht wird man in den Aufsätzen, welche den Inhalt dieses Buchs ausmachen, eine fruchtbare Wahrheit vermissen, welche man dem Jünglinge und dem jungen Frauenzimmer, vorzüglich aus gebildeten Ständen, vor der Confirmation zur Vorstellung und Ueberlegung übergeben, oder an das Herz legen möchte, und eben so wenig wird die sanft anziehende Art, mit welcher dieses, bald in Betrachtungen, bald in Aureden, bald im Selbstgesprächen geschehen ist, etwas vermissen übrig lassen. Wir wünschen dem Buche viel Bekanntschaft unter Aeltern und Lehrern der Confirmanden, und setzen, zur Empfehlung desselben, den Inhalt her. 1. *Einleitung*: Ueber den Begriff, den Ursprung, den Zweck und den Nutzen der Confirmation. 2. *Wie muß man sich auf die Confirmation vorbereiten?* 3. *Reden an Confirmanden einige Tage vor der Confirmation.* *Erste Rede*: Ueber die Wichtigkeit dieses Tages, als eines Scheidepunkts der Kindheit und der Jugend. (Vortreflich.) *Zweite Rede*: Ueber die Wichtigkeit dieses Tages, als des Zeitpunktes, mit dem der erste Religionsunterricht aufhört. *Dritte Rede*: Ueber die Wichtigkeit d. w. als des Tages, an welchem man sein Religionsbekenntniß ablegt. 4. *Wie kann man ein Glaubensgelübde auf sein ganzes Leben ablegen?* 5. *Prüfende Ueberlegung eines Confirmanden über die Gründe seines Glaubens an die christliche Religion.* 6. *Anweisung für Confirmanden zur Einrichtung ihrer Lebenspraxis, nebst einigen Rathschlägen darüber.* 7. *Rückblicke eines Confirmanden auf sein voriges Leben.* 8. *Aussichten eines Confirmanden auf sein künftiges Leben.* 9. *Betrachtung am Morgen des Confirmationstages.* 10. *Abendmal als Feyer des Gedächtnisses Jesu.* 11. *Feyer des A. M. als Belebung des Eifers für die Tugend.* 12. *Abendmalsfeyer, als Quelle der reinsten Freuden.*

### KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Gera, mit Albrecht. Schriften: *Worte des Erastes und der Liebe bey dem Antritt meiner Aemter in Gera*. Von einer löblichen Bürgerschaft daselbst zum Drucke befördert u. herausgeg. von J. Z. H. Hahn. 1805. IV. u. 108 S. 8. (6 gr.) — Unter diesem Titel begreift Hr. Superintendent Hahn seine *Antrittsrede* zu Gera, einen *Hilfsanruf* an die Hrn. Prediger und Schullehrer der Diöces bey Uebernahme der Ephorie, einen *dergleichen* an die Landgemeinden, (welcher auch besonders verkauft wird,) eine *lateinische*, aber auch ins Deutsche überetzte, *Rede*, an die Gymnasialisten, bey Uebernahme der theologischen Professur am Gymnasio:

*über das Verhältniß in welchem Moral und Religion zu einander stehen*, und eine *Rede* bey Einführung in das Conklosterium. Alles sind Beweise, mit welcher Herzlichkeit sich der Vf. jeden Zweig seiner Amtsführung angelegen seyn lassen werde, und wie vorzüglich er sich seines nunmehrigen, wirklichen Einflusses auf die öffentliche Erziehung freue. Dies muß man schätzen, wenn man auch bemerkt, daß die Arbeiten selbst nicht vollendete Muster zu nennen sind, wofür sie der bescheidene Vf. auch nicht geltend machen will, und welche Vollendung ihnen zu geben, die Abnüdigung der Herausgabe keine Zeit ließ.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 16. Julius 1807.

### GOTTESGELAHRTHEIT.

Ulm, b. Wohler: *Jahrschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken*. Herausgegeben von einigen katholischen Theologen. Erstes Bandes zweytes Heft. 1806. 221 S. 8.

Mit rühmlichem Eifer fahren die Herausgeber dieser, dem Anfange nach in der A. L. Z. 1806. Num. 282. angezeigten, Jahrschrift, ungeachtet der selbst in öffentlichen Blättern erhaltenen Warnung in Hinsicht der Wahrscheinlichkeit, wegen ihrer bescheidenen und gemäthtztigen Reformation des gewöhnlichen katholisch-dogmatischen Lehrbegriffs doch verkannt und verketzert zu werden, auf dem schon im ersten Hefte eröffneten Weg einer freyen Prüfung fort, und wir dürfen uns freuen bey ihrem Muthe „alles, was gegen sie nicht aus lauern Quellen, nämlich der Schrift oder dem von ihnen aufgestellten Begriff der Uebergabelehre gemäß, vorgebracht oder streng daraus bewiesen wird, als blinden Lernern incompetenten Verketzern zu verachten“ ihren Wirkungskreis sich auch immer erweitern zu sehen. Das gegenwärtige Heft enthält I. Ein Fragment eines katholischen Unterrichts über die Sakramente, das zwar nach der Vorlesung des Vfs. schon vor 16 Jahren ausgearbeitet wurde, allein da leider die damals unter der Aegide des kaiserl. Schutzes so frühlich entwickelte Blüthe der katholischen Literatur unter den ungünstigen Veränderungen der folgenden Zeit nicht zu den gehofften Früchten reifen konnte, für jetzt noch nicht veraltet ist, und durch manche freymüthige und fruchtbare Bemerkung Aufmerksamkeit verdient. Von protestantischen Schriften hat der Vf. vorzüglich Reinhard's Moral, des verstorbenen Less (der noch als Prof. in Göttingen aufgeführt wird) Dogmatik und von katholischen besonders Danzers Moral benutzt, wobey doch nicht zu verkennen ist, daß ihm durch fernere sorgfältige Benutzung des seitdem in diesem Fache Erschienenen manches eine andere Ansicht gewonnen und besonders die Rücksicht auf die Erörterungen über die Perfectibilität der Religion einen günstigen Erfolg gezeigt haben würde. Nachdem im ersten Paragraphen der Begriff und die Entstehung der Sakramente als moralischer Sinnbilder deducirt worden ist, Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

wobey zugestanden wird, daß bloß die Taufe und das Abendmahl, als solche, in den Evangelien eingesetzt seyen, wird wegen der übrigen, der katholischen Kirche eignen, die ihre nähere Bestimmung erst von der Kirche erhalten, ob sie gleich auch einigen Grund in der Schrift hätten, zuvörderst die Eintheilung in Schrift- und Kirchen-Sakramente festgesetzt und zur nähern Untersuchung über den Werth der letztern eine ausführliche Abhandlung von der Unfehlbarkeit der Kirche eingefohlet. Ob nun hier gleich das Unehaltbare dieser Lehre eben so gründlich als freymüthig dargestellt und geradezu behauptet wird, daß kein bischöflicher Censor, kein einzelner Bischof, keine Provinzialsynode und selbst der Papst nicht unfehlbar sey, daß in dem Systeme des Katholicismus selbst ein unverkennbarer Protestantismus liege, der auch schon auf mannichfaltige Weise ausgeübt worden sey, wie z. E. die Galikanische Kirche schon im J. 1682 die päpstliche Unfehlbarkeit ganz aus dem katholischen System verdrängt habe und viele Concilienentscheidungen z. B. von der Macht der Kirche über die Könige und ihre Staaten, von der Immunität u. dgl. abgewiesen worden seyen, daß der Katholik auch die Fehlbarkeit der versammelten Bischöfe in gewissen Fällen anzusprechen befügt sey und daher immer Meister seines Glaubens bliebe: so konnte sich der Vf. doch von dem nun, wenn der größte Theil demolirt ist, darum nicht festen Bollwerken seiner Dogmatik nicht ganz trennen und mußte der Kirche also, wenn auch unter noch so vielen Einschränkungen, immer noch ihre eignen Dogmen (im Gegensatz der Schriftdogmen), die nur durch die Entscheidungen der allgemein versammelten Kirchenvorsteher bestimmt werden, lassen, was doch sowohl den deutlichen Aussprüchen der Schrift, als dem Beyspiel der ersten Kirche offenbar entgegen ist. Matth. 18, 17. wird z. E. ausdrücklich die ganze Gemeinde zur Schiedsrichterin aufgestellt, und nach Apostelgesch. 15, 2. 6. 22. nehmen nicht nur die Aeltesten neben den Aposteln Antheil an der Untersuchung einer streitigen Frage, sondern auch die ganze Gemeinde hilft mit den Beschlüssen darüber fassen, der Kap. 16, 4. auch als ein gesetzmäßig gegebener Ausspruch angeführt wird. Eben so zeigen sich auch bey den Kirchenvätern Spuren, daß sich diese Verfassung noch lange unter

worunter ihnen erhalten hat, daher z. B. Cyprian Epist. XI. *ad plebem* bey Veranlassung der Streitigkeiten, welche er über Ausschließung der Gefallenen von der Kirchengemeinschaft und deren Wiederaufnahme hatte, ausdrücklich sagt: *tum examinabatur singula praesentibus et indicantibus vobis*, woraus erhellet, daß nach damaligen Begriffen auch den Laien Einfluß auf die Excommunications-Verfügungen zukam. Sollte aber dabey die Einheit der Glaubensregel in Gefahr kommen: so forderte die strenge Consequenz, deren Mangel den Protestanten so sehr zur Last gelegt wird, vielmehr die Aussprüche der Kirche blindlings anzunehmen, als sie von der einen Seite wankend zu machen, während sie von der andern doch als unverletzlich angesehen werden sollten. Doch sey es ferne durch diese Bemerkungen den Eindruck dieser Untersuchungen hemmen zu wollen, aus denen sich am Ende „die noch sehr wichtige Folgerung ergibt, daß die katholische Kirche, ohne den Geist ihres Systems aufzugeben“ (wozu noch diese Einschränkung? warum soll es nicht geschehen dürfen, wenn erkannt wird, was davon einem unfaubern Geist angehört?) „von innen heraus, aus ihren eignen Principien sich immer selbst reformiren und in Rücksicht ihrer Lehrsätze reinigen könne“, welches vor der Hand schon genug ist. II. Die Frage: *Gibt es ein absolutes Kriterium der Richtigkeit unserer Ueberzeugung über Pflicht? Oder gibt es ein untrügliches Gefühl der Wahrheit in sittlichen Gegenständen?* wird gegen Fichte's Behauptung mit einer Stelle aus *Eckermann's* Beyträgen voneinander beantwortet und *Kant's* Urtheil über die Gewissenlosigkeit des Ketzergerichts sowohl hier, als in einem der kleineren Aufsätze näher erörtert und richtiger bestimmt. Außer diesem enthalten die letztern: *Proben theologisch-poetischen Unfuns*, worüber mit Nachdruck ein Wort zu seiner Zeit gesprochen wird, und Nachrichten von *frivolen Verhätzerungen*, worunter einige Beyspiele angeführt werden, die man in unserer Zeit kaum für möglich gehalten hätte, wenn sie nicht akteamäßig bestätigt wären. Die eine betraf Hn. Prädicator Görtler (jetzt Präsidenten der Kirchencommission) in Bruchsal, der wegen eines Bilets an Hn. Pfr. Brunner über die zu Frankfurt erschienenen liturgischen Beyträge des Socinianismus beschuldigt wurde, und die andere Hn. Pf. Br. selbst, welcher wegen einiger in der Salzburger Literaturzeitung abgedruckten Recensionen, namentlich über die angeführten Beyträge und über die kritische Geschichte der Unfehlbarkeit u. s. w. manche harte Verfolgungen auszustehen hatte. Seine damals bey dem Vikariat in Bruchsal eingezeichnete und hier abgedruckte Vertheidigungsschrift über die Ohrenbeichte und Unfehlbarkeit der Kirche enthält neue Beweise, daß es gewöhnlich nur die bessern Köpfe waren, die verfolgt zu werden pflegten. Unter den kurzen Notizen ist vorzüglich die Nachricht von dem Widerrufe des Bischofs Ricci zu Pistoja merkwürdig, die zwar schon aus *Gablers* theologischem Journal und andern Zeitschriften bekannt ist, hier aber in einem trefflichen lateini-

sehen Briefe des Aurelius Thomaeus an Lucius Valerius Marinus ausführlicher beschrieben wird.

### GESCHICHTE.

Münchener, b. Lindauer: *Historischer Calendar für 1795 von L. Westenrieder.* 288 S. Für 1796. 360 S. Für 1797. 348 S. Für 1798. 358 S. Für 1799. 318 S. Für 1800. 312 S. Für 1801. 318 S. Für 1802. 290 S. 12.

Ebend.: *Historisches Taschenbuch für 1803 u. 1804 von L. Westenrieder.* 288 S. 12.

Ebend.: *Historischer Calendar für 1805 von L. Westenrieder.* 276 S. Für 1806. 308 S. 12. (Jeder 1 Rthlr. 8 gr.)

Der fleißige Vf., der sich durch die Herausgabe mehrerer Schriften unlängbare Verdienste um sein Vaterland erwarb, führt in den vor uns liegenden Jahrgängen seiner historischen Kalender die deutsche Geschichte, wovon er in den vorhergehenden, von uns bereits angezeigten, Bändchen einen Theil geliebert hatte, von Friedrich II. bis zum Ende des dreißigjährigen Krieges herab. Der Calendar für das J. 1795 enthält die Geschichte Friedrichs II., Conrads IV., Wilhelms von Holland, Richards von Cornwallis, Rudolfs von Habsburg, und Adolfs von Nassau; ein für den Raum von 288 Duodezseiten beynahe zu weitläufiges Feld! Im Jahrgange 1796 finden wir nach der Geschichte der Kaiser Albert I., Heinrichs VII. und Ludwigs IV. (nicht V., wie es in der Inhaltsanzeige heißt) historische Anekdoten zur Beleuchtung der damaligen Denkart und Sitten u. s. w.; eben so auch im Jahrg. 1797 nach der Geschichte der Kaiser Karls IV. und Wenzels, und im Jahrg. 1798 nach der Geschichte der Kaiser Rupert und Sigmund. Der Jahrgang 1799 beschäftigt sich ganz allein mit der Geschichte der Kaiser Albert II., Friedrichs III. und Maximilian I., bey welcher letztern jedoch von dem Anfange der Reformation, welcher in die letzten Jahre Maximilians fällt, aus dem Grunde nichts vorkommt, weil der Vf. die ganze Reformationsgeschichte lieber im folgenden Jahrgange im ganzen Zusammenhange vortragen wollte, was jeder Kenner billigen wird. Warum er aber die Geschichte des Bauernauftritts von 1525 aus dem Zusammenhange mit der Geschichte der Reformation, und des Kaisers Karl V. riß, und sie schon in diesem Bändchen auf die Geschichte Maximilians als einzelnes Stück folgen ließ, sehen wir nicht ein. Dem Jahrgange 1800 geht eine Beschreibung von der Beschaffenheit des deutschen (bürgerlichen, sittlichen und literarischen) Zustandes, wie er zur Zeit war, da Karl V. als deutscher Kaiser auftrat, von S. 1. bis 119. voraus; alsdann folgt die Geschichte Karls V. selbst vom J. 1519 — 1558; allein die Hoffnung, die Reformationsgeschichte hier im Zusammenhange zu finden, wird nicht erfüllt. Der Vf. zerstückelte vielmehr diesen Gegenstand: er hob die

die Erzählung von der Veranlassung, und von den ersten Ausbrüchen der Reformation in die Beschreibung des bürgerlichen, sittlichen und literarischen Zustandes ein, und erzählte das Uebrige im Verlaufe der Geschichte Karls V. Der Jahrgang 1801 beginnt mit einer Erzählung von den Fortschritten des deutschen (religiösen, sittlichen, literarischen) Zustandes unter den unmittelbaren Nachfolgern Karls V., worauf die Geschichte der Deutschen unter den Kaisern Ferdinand I. und Maximilian II. vorgetragen wird. Nenn hierauf abgedruckte Beylagen enthalten verschiedene Anekdoten, die sich auf den zuvor geschilderten Zustand beziehen, größtentheils aus gleichzeitigen, zum Theil bisher ungedruckten, Handschriften. Den Beschluß dieses Bändchens macht ein Verzeichniß vorzüglicher Literatoren, und Wiederhersteller der schönen und bildenden Wissenschaften in der letzten Hälfte des funfzehnten und im sechzehnten Jahrhundert. Aber wie gerieth hier der Bayerische Hofmanns, Orlandus Lassus, in die Gesellschaft der Literatoren ohne Begleitung irgend eines andern Künstlers? Ueberhaupt fanden wir in diesem Verzeichniß auch einige Gelehrte von geringerer Bedeutung; dagegen fiel es uns auf, daß darin zwar Calvin und Melancthon aufgeführt sind, aber Luthers mit keiner Sylbe gedacht ist; vielleicht darum, weil von ihm ohnehin bey der Reformationsgeschichte gehandelt wird. Allein eigentlich biographische und literarische Notizen von diesem außerordentlichen Manne, die von der Geschichte der Reformation billig wegblieben, würden bey dieser Gelegenheit manchem Leser willkommen gewesen seyn. Dieses Verzeichniß ist im Jahrgang 1802, welcher die Geschichte der Kaiser Rudolf II. und Matthias enthält, fortgesetzt. Hier und da fielen die biographischen und literarischen Nachrichten, die der Vf. gab, ziemlich mager aus; z. B. S. 278: „Calixtus Sethus, geb. 1556 in Thüringen, Lehrer an der Thomasschule zu Leipzig, machte sich durch ein chronologisches Werk berühmt; starb 1617.“ Von Hortleder heißt es S. 390, daß er *Handlungen und Aufschreiben* u. s. w. von den Ursachen des deutschen Kriegs u. s. w. schrieb; es sollte heißen, daß er sie *herausgab*; denn sie sind nur eine Sammlung von Urkunden und andern Stücken. Das Jahr der ersten und allein rechten Ausgabe dieses Werks, 1617, ist nicht angegeben, und die Angabe, daß nach Hortleders Tode sein Schwiegersohn, Zacharias Präsebeck, dieses Werk *vermehrt* herausgab, einseitig. Obgleich vermehrt, erschien es doch leider auch cistritz. Im Jahrgang 1801 versprach der Vf. dieses Kalenders auch ein Verzeichniß der berühmtesten Maler, Bildhauer und anderer Künstler des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts zu liefern: allein weder in dem Jahrgang 1802, noch in der Folge findet sich davon ein Wort. Vielmehr fuhr der Vf. in dem folgenden Bändchen, worin beide Jahrgänge 1803 und 1804 mit einander vereinigt sind, nach der Geschichte des Kaisers Ferdinand II. und des hier bis zum Ende des Jahr 1625 fortge-

führten dreyßigjährigen Kriegs gegen alle Erwartung fort, gleichzeitige Anekdoten aufzunehmen. Warum übrigens dieses Bändchen, worin kein neuer Gegenstand vorgetragen, sondern nur eine im vorhergehenden Bändchen abgebrochene Materie fortgesetzt wurde, einen andern Titel erhielt, da doch die weitere Fortsetzung im folgenden Jahrgang 1805 wieder unter dem alten Titel fortläuft, sehen wir nicht ein. Der Jahrgang 1805 beschäftigt sich ausschließlich mit der Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs von 1626 bis 1635, und im Jahrgang 1806 wird dieselbe mit der Geschichte des westphälischen Friedens beschloffen. Auch diesem Bändchen sind gleichzeitige Anekdoten angehängt. Eine Fortsetzung der Geschichte der Deutschen für das Jahr 1807 ist nicht erschienen.

In Rücksicht auf die Mannichfaltigkeit der Gegenstände, besonders auf die historischen Anekdoten, welche in diesen Kalendern vorkommen, können dieselben den Lesern allerdings einige Unterhaltung gewähren. Allein des Vfs. Absicht war wohl nicht, wie die Absicht der meisten Schriftsteller, welche das Publicum jährlich mit Almanachen beschenken, seine Leser durch seine historischen Kalender zu unterhalten. Dazu fehlt es ihnen zu sehr an jener Schönheit der Darstellung und Anmuth der Schreibart, welche den Leser anziehen vermögen. In der Hauptsache ging Hr. W. Zweck wohl nur dahin, seine Leser mit den wichtigsten Begebenheiten und Veränderungen, die in ihrem deutschen Vaterlande vorgingen, mit den Schicksalen, welche die deutsche Nation von Zeit zur Zeit hatte, mit den schönen Thaten ihrer Ahnen, u. dgl. m. bekannt zu machen, und ihnen durch Vorhaltung dessen, was diese einst thaten, einen Wink zu geben, was sie jetzt thun sollten; kurz, sie durch eine einfache, schmucklose Erzählung zu belehren, und ihnen das Wahre und Gute mehr durch die natürlichen Reize, die dasselbe an und für sich hat, als durch die Künste der Beredsamkeit annehmlich zu machen. Diese Absicht ist hier größtentheils wohl erreicht; und wenn gleich dieses Werk nicht zu den vorzüglichsten Producten des Geistes gehört, und allerdings zu wünschen gewesen wäre, daß der Vf. wenigstens auf die Reinheit der Schreibart mehr Sorgfalt verwendet hätte: so ist es doch ohne Zweifel zu den nützlichen Werken zu zählen. Mit kluger Auswahl ist in diesen Kalendern dasjenige hervorgehoben, was vorzüglich geeignet ist, Vorurtheile zu verdrängen, richtige Begriffe in Umlauf zu bringen, und einen edeln Bürgerhau zu befördern. Mit Vergnügen fanden wir auch nicht bloß eigentlich politische Begebenheiten darin erzählt, sondern auch dasjenige, woraus man den Gang der deutschen Cultur und die Ausbildung der deutschen Staatsverfassung kennen lernt, an geschicklichen Stellen eingeschaltet. In Hinsicht auf diese Umstände verdienen diese Kalender bey allen ihren ästhetischen Mängeln gewiß mehr Achtung, als hundert fade Romane, abenteuerliche Ritter-



und Geistergeschichten, und gehaltlere Gedichte. Selbst für den Historiker von Profession sind diese Kalender nicht ohne Brauchbarkeit. Mehrere, zum Theil bisher noch ungedruckte, zum Theil wenigstens noch nie hinlänglich benutzte Urkunden und andere gleichzeitige Aufsätze verschaffen dem Vf. eben so viele Mittel, manche Thatfache durch neue Umstände mehr zu beleuchten, manche, bisher gewöhnliche, einseitige Ansicht zu entfernen, und seine Leser mehr, als es bisher geschehen seyn mochte, in diejenigen Zeiten, von denen die Rede ist, zu versetzen. Dieses ist besonders der Fall bey der Schilderung des bürgerlichen, sittlichen und literarischen Zustandes, bey der Geschichte des Bauernkriegs, bey der Geschichte der Reformation u. s. w. Der im Jahrgang 1801 eingerückte Auszug aus dem Protokoll der im Bisthum Regensburg im Hornung 1559 vorgenommenen Untersuchung der Welpriester, die daselbst abgedruckte Kleiderordnung des Kurfürsten Maximilian I. in Bayern vom J. 1626, das Mandat von 1596, welches bestimmt, wie viel Mann jederzeit nach Verschiedenheit des Aufgebots zu erscheinen haben, und welche Gattung von Rüstung jeder Unterthan nach Verschiedenheit seines Standes und Vermögens aus eigenen Mitteln sich anschaffen soll, das Verzeichniß des Hoffstaats Albrechts IV., Herzogs in Bayern, und der Kosten desselben enthalten sehr brauchbare Materialien zur Beleuchtung der Geschichte der Cultur und der damaligen Verfassung. Vorzüglich erscheint bey der Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs durch Angaben und Auszüge aus ungedruckten Relationen und andern officiellen Schriften manches in einem andern Licht, als man es bisher gesehen hatte.

In Ansehung verschiedener politischer Gegenstände hat der Vf. seine eigenen Meinungen, und er ist besonders jenen feurigen Eiferern nicht gewogen, welche, anstatt den dürren Ast eines Baumes abzuschneiden, lieber mit Ungeßüm den ganzen Baum umhauen wollen. Von Luthers Reformation spricht er auf eine Art, daß man glauben sollte, er sey derselben im Herzen gram. Wenn man aber mehrere Stellen mit einander vergleicht, so sieht man wohl, daß er nicht die Reformation selbst, sondern nur die groben Schwärmereyen, womit man sie hier und da betrieb oder zu befestigen suchte, mißbilligt. Daß bey Einführung derselben in manchem Lande unter dem Pöbel, selbst unter dem theologischen Pöbel, viel Menschliches mit untergelaufen ist, wird kein Unbefangener läugnen. Indessen ist auch so viel richtig, daß der Vf. zuweilen von den Katholiken, die sich bey dieser Gelegenheit wohl nicht weniger Animosität und Intoleranz hatten zu Schulden kommen lassen, zu schonend sprach. Auch war es

in einem Werke, 'wobei das gegenwärtige ist, wohl nicht nöthig, in Hinsicht auf theologische Streitfälle zwischen Katholiken und Protestanten, und zwischen Lutherischen und Reformirten so sehr ins Detail zu gehen, als es hier und da wirklich geschah. — Die jedem Bändchen beygefügten Kupfer, welche interessante Scenen aus der in den Kalendern vgetragenen Geschichte darstellen, so wie die allegorischen Titalkupfer, sind von Hn. Mettenleiter in München, in der bekannten Chodowiecky'schen Manier gestochen; aber nicht alle von gleichem Werth.

### ARZNETGELEHRTHEIT.

Baum, b. Wilms: *Gründliche Anleitung, die Arten der venerischen Krankheiten genau zu erkennen und richtig zu behandeln*, zur Vorbanung der Empirie mit den nöthigen Arzneymethoden nach dem Muster der bewährtesten Aerzte versehen, für Aerzte, Wundärzte und Layen in der Arzneywissenschaft. Von Dr. Johann Valentin Müller, ausübendem Arzte in Frankfurt a. M. Erster Band. 1796. 302 S. (20 gr.) Zweyter Band. 1796. 386 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wenn sich gleich bey einer Vergleichung dieser Schrift des Vfs. mit einigen andern über diesen Gegenstand von ihm schon früher herausgegebenen nicht läugnen läßt, daß diese noch mit dem mehrsten Fleiße gearbeitet ist, so kann Rec. doch auch über diese Schrift an sich betrachtet eben kein günstiges Urtheil fällen. Sie ist aus andern bekannten Werken zusammen getragen, und zum Theil bloß abgeschrieben, und, obgleich der Vf. in dem Vorberichte sagt, daß sein Zweck sey, der Empirie entgegen zu arbeiten, so scheint doch vielmehr durch dieselbe die Empirie befördert werden zu müssen. Mag die Schrift wirklich auch noch für diejenigen Aerzte, die sich gern der Mühe überhoben wissen, mehrere Bücher über eine Krankheit nachzulesen, einigen Nutzen haben, so ist sie doch wenigstens für Layen durchaus unzuweckmäßig. Man findet hier alle von Schriftstellern gerühmte Arzneymethoden ohne Unterschied angeführt, Mercurialpräparate aller Art, Opium, Aconitum u. s. dergl. in der Hand des geschickten Arztes zwar sehr hülfreiche, aber in der Hand des unwissenden und des Layen auch sehr gefährliche Mittel der freyen Wahl desselben übergeben. — Eine weitere specielle Anzeige dieser Schrift hält Rec. für unnöthig, da er in der Schrift nichts Eigenes gefunden hat, und die vom Vf. benutzten Werke eines Astruc, Bell, Girtanner, Hecker, Hensler, Hunter, u. a. ohnehin schon bekannt sind.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 18. Julius 1807.

### TECHNOLOGIE.

Lernz, b. Fleischer: *Anweisung zum praktischen Mühlenbau* für Møller und Zimmerleute ausgearbeitet von Heinrich Bruff, praktischem Møllersbaumeister. Zweyter Theil. 1805. 175 S. mit 97 Kpft. Dritter Theil. 1805. 140 S. 2. mit 19 Kpft. (3 Rthlr. 8 gr.)

Der erste Theil dieses Werks ist bereits in der A. L. Z. 1802. N. 228. angezeigt worden. Das I. Kap. des zweyten Theils handelt vom Wasserrögen. Hier nennt der Vf. die Setzwage und den Gradbogen als Werkzeuge zum Mølliren. Letzteres gehört aber nicht hierher; die Eintheilung des Bogen in Grade ist bey dem Gebrauch, welchen der Vf. befehrt, ohne allen Nutzen; er hätte daher auch gar nicht vom Gradbogen, sondern nur vom einem Hängbogen reden sollen. Zur Geschwindigkeitsmessung, wovon in diesem Kapitel gehandelt wird, werden hier die Pitotische Röhren (die jetzt kein Hydrauliker mehr empfehlen wird) und ein von diesem angegebenen Schwinmer genannt. Aber Schwinmer sind da ganz unbrauchbar; wo nur wenig Bachwasser in einem steinigten Bette wenige Zoll hoch fließt, das dennoch zuweilen mit Vortheil zu einer Møhle benutzt werden kann. Als eine brauchbare Methode für diese Fälle hat der Vf. nichts angegeben. II. Kap. Von Erbauung einer Stølmøhle. Man findet hier einige brauchbare Erfahrungen; so kommt, wie Empiriker so zu beobachten pflegen, d. H. ohne zu zeigen, wie die Resultate nach Verschiedenheit der Fälle abgeändert werden müssen. Dafs ein geringeres Gefälle ein höheres Wasserrad erfordert, ist durchaus falsch; vielmehr ist bey geringem Gefälle und einem sehr bedeutenden Zuflufs von Wasser (wie bey Schiffmøhlen) gerade der entgegengesetzte Fall anwendbar. Dafs dieses Empiriker aus dem, was sie sehen, keine auf Erfahrung gegründete allgemeine Regel abzuleiten vermögend sind, ist ihnen schon unzählige Mal gesagt worden, weil sie die Bestimmungspunkte, von welchen beobachtete Resultate abhängen, und ihrer verschiedenen Klassis auf diese Resultate zu ordnen und von einander zu unterscheiden unfähig sind. Eben darum findet man auch hier eine Menge angeführter

Erfahrungen, die es nicht sind und es nicht seyn können. Dahin gehört auch das (S. 49. angegebene) bestimmte Verhältnifs des Durchmessers vom Wasserrad zum Durchmesser des Kammerades. Der letztere hängt 1. vom Verhältnifs der Anzahl Räder zur Anzahl Triebstöcke, 2. von der angenommenen Zahl der Triebstöcke und 3. von der Gröfse der Schnitt ab. III. Kap. Von Erbauung einer Stølmøhle mit vier Møhlstøcken. IV. Kap. Von Grundwerken. V. Kap. Von den Wehren. Diese beiden Kapitel sind leichtfälsch abgehandelt, weil der Vf. alle etwas lehrwichtige Fragen sorgfältig vermieden hat. VI. Kap. Von Pøstermøhlen. Der Vf. glaubt überall, sich an die Erfahrung zu halten, und fñhrt Parents Theorie an, ohne zu beweisen, dafs die Erfahrung der Theorie entgegen sey. Aber einmal hätte er von Parents Theorie nicht reden sollen, weil die Theorie vom Wasserkreis, jetzt nicht mehr die Parentsche ist; fñr andere hat er selbst die Parentsche Theorie durchaus falsch angewendet; weil er bey dieser Anwendung gar keine Rücksicht auf den Wasserstand vor der Fallstøtte genommen hat. VII. Kap. Von Støbermøhlen. Man findet hier, wie in den vorhergehenden Kapiteln, praktische Anweisung zur Construction der Møhle nach gewissen festgesetzten Verhältnissen. Von richtiger Bestimmung der vortheilhaftesten Verhältnisse, und von den Grñnden, worauf diese beruhen, kann hier nicht die Rede seyn. Der Vf. gibt gar keinen Verhåltnifs zwischen so und so, wie er wirklich die Møhlen bestanden hat, die er, wie daraus folgt, sorgfältig gebaut hielt. VIII. Kap. Von der richtigen Behandlung und Beurtheilung des Holzes zum Møhlenbau, nebst der Beschreibung einer englischen Ausleihungsmaschine. In diesem letzten Kapitel entsprechen die angegebenen Figuren dem Texte nicht.

Dritter Theil. I. Kap. Erbauung einer oberflächstigen Møhle. Der Vf. verlangt für jeden Fuß vom Durchmesser eines oberflächstigen Rades 4 Schenkel. Diese Anzahl dürfte nun etwas vermindert werden. Mit Recht empfiehlt er einen langsamen Gang dieses Rades. Daran folgt er, dafs man außer dem gewöhnlichen einfachen Zenge noch ein Vorgelege bey oberflächstigen Møhlen einbringen sollte. Mayer und Melzer wollen das Gegentheil: Wenn nun gleich der Vf. seine Behauptung mit einigen Grñnden unterstñtzt, so kann doch Rec. ihm so wenig

Recht

wenig

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

wenig als jenen im Allgemeinen beytreten. Die Höhe des Rades kann hierüber entscheiden, so daß man bey Rädern, die nicht über 12 Fuß hoch sind, Meyers Verschärfung beybehalten kann, weil man in solchem Falle bey einfachem Zeuge noch keines allzu großen Kammrades bedarf. Bey höhern Rädern (über 12') würde Rec. des Vfs. Gründe für biologisch halten, um ein besonderes Vorgelege anzubringen, besonders weil der Vortheil einer vergrößerten Anzahl von Triebstöcken, die man einem Triebstocke ohne lästige Größe des zugehörigen Kammrades alsdann geben kann, von Bedeutung ist. Uebrigens ist Rec. überzeugt, daß man beysohr durchgängig die Schrift größer nimmt, als sie bey kurzen Triebstöcken seyn sollte. Kleinere Schrift würde die Größe der Kammräder sehr vermindern. Oeffene eiserne Spindeln oder Triebstöcke würden hierbey vorzügliche Dienste leisten. Der Vf. fällt fast volle Seiten mit Betrachtungen über den sehr hohen Einsatz an, den die Verdunstung des Wassers auf die Betriebung einer Mühle habe. Aus einem bey dem Gruben angestellten Beobachtung findet er die Verdunstung, bey einer Oberfläche von 3000 Quadratfuß, in 24 Stunden = 333 Kubikfuß, also für jeden Quadratfuß eine Verdunstung von 0,111 Kubikfuß. Folglich müßte Wasser in 24 Stunden auf 0,111 Fuß oder 1,333 Zoll tief abdestilliren. Eine offenbar falsche Behauptung! Ohne Zweifel hat das Erdreich selbst einen beträchtlichen Theil davon, was für Verdunstung angenommen wurde, eingeseugen. Gesezt aber auch, daß wirklich 333 Kubikfuß in 24 Stunden bloß auf Verdunstung zu rechnen seyen, so verdient doch dieser Verlust ganz und gar keine Erwähnung. Der Vf. selbst fordert, als die geringste Wassermenge, für ein oberflächliches Rad (S. 12.) in jeder Sekunde 10 Kubikfuß, also stündlich 36000 Kubikfuß und in 24 Stunden 864000 Kubikfuß. Hieraus beträgt jeder (viel zu hoch angenommene) Verlust doch nur  $\frac{1}{1000}$  oder  $\frac{1}{100}$  des Ganzen. Hierauf folgt im II. Kap. eine Anwendung auf eine dergleichen Mühle mit vier Mahlgängen. III. Kap. Von den Schiffmühlen. IV. Kap. Von den Windmühlen. Nach dem Vf. ist diejenige Stellung oberer Flügel die beste, bey welcher ihre Fläche mit der Windrichtung einen Winkel von 45 bis 54 Grad macht. Aber die Unrichtigkeit dieser Angabe für umlaufende Flügel ist durch die Theorie hinlänglich entschieden. Vom Maaße, welchen windstille Form der Flügelflächen auf den Umlauf hat, hat der Vf. ganz unrichtige Begriffe. Es ist falsch, daß ebene Flügelflächen ungleichförmigen Gang verursachen. Ueber den Effect der Windflügel theilt der Vf. (S. 78.) eine Angabe mit, die er als Erfahrungssatz annimmt. Aber hiermit hängen die folgenden Berechnungen nicht gehörig zusammen. Einmal liegt darin noch viel unbestimmtes, so daß diese Berechnungen (S. 7.) keinen bestimmten Effect der Mühle geben; fürs andere ist der bloße Ansatz nach der Regel der 3 nicht hinlänglich. Daß dem Vf. ein bekannter Steinart, der man sich zur Unterlage des

Wellenhalbes bedient, ist der Basalt. Der Vf. ist der Meinung, daß eine metallene Unterlage jeder steinernen vorzuziehen sey, welches Rec. nicht behaupten möchte. Der Basalt nimmt wegen seiner Härte noch und noch eine vorzügliche Glätte an und hat daneben den Vorzug, daß er, minder hart als Eisen oder Messing, den Holz nie ausschleift. V. Kap. Von Thiermühlen, welche gezogen werden. Ueber den Effect in Bezug auf die Menge des Mehls, welches stündlich abgemahlen werden kann, werden hier gar keine Erfahrungen mitgetheilt. VI. Kap. Von Thiermühlen mit der Schelle. Der Neigungswinkel der Treischelle soll nach dem Vf. nie über 15° betragen; dieses folgert er aus einer Erfahrung von einer dergleichen Mühle in der Gegend von Leipzig, wo in einem halben Jahre drey Pferde deshalb zu Grunde gerichtet worden seyen, weil der Neigungswinkel der Schelle 25° betragen habe. Offenbar folgt aber hieraus nicht, daß der Winkel nur  $\frac{1}{3}$  von 25° betragen müsse. Pferde, die vorher davor gewohnt sind, können freylich keinen so großen Neigungswinkel vertragen als solche, die aus Gebirgsgegenden herkommen. Rec. kennt viele dergleichen Mühlen, wo der gedachte Winkel 20 bis 22 Grade beträgt, ohne daß Pferde, auch welche die Ebene gewohnt sind, dabey in so kurzer Zeit zu Grunde gehen, und es hat sich überzeugt, daß ein sonst gesundes Pferd, vorher es auch genommen werden mag, bey einem Winkel von 18° nie Schaden leidet, wenn alle zwey Stunden abgewechselt wird. Ochsen aber lassen sich ohne alles Bedenken auch bey einem Winkel von 20° gebrauchen. Dafür will aber der Vf. die Schelle lieber unter einem Neigungswinkel von nur 8° anbringen, und aus den Ochsen noch mit einem Gesamtgewicht von 100 Pfunden beschweren. Versuche dieser Art sind Rec. noch nicht vorgekommen; aber sie verdienen angestellt und bekannt gemacht zu werden. Daß eine Schelle, die nur am Umfange eine Geschwindigkeit von 3 bis 4 Fuß habe, durch ihren Schwung Einsatz auf die Bewegung habe können, ist dem Vf. unbegreiflich; er maget sich damit ganz. Im Gegentheil beweist die Theorie des Schwuges, daß ohne dieser bedeutende Einsatz der Schwung der Treischelle einen großen Vorzug vor der Einrichtung des vorigen Kapitels gibt. VII. Kap. Von den Handmühlen. Hier beschreibt der Vf. eine zum Treten für Menschen eingerichtete Mühle mit einer Treischelle von 9 Fuß im Durchmesser. Wenn diese Mühle 12 Stunden lang ununterbrochen durch Abwechselung zweyer Personen im Gange erhalten wird, so liefert sie nach der Versicherung des Vfs. 2 bis 2½ Scheffel (schöner) gutes Brodmehl. Er macht zugleich bekannt (S. 141.), daß er diese Mühlen selbst verfertigt und für jenen Effect gesantirt. — Bey allen Fehlern enthält übrigens das Buch viel Brauchbares. Die Schreibung ist deutlich und durchaus deutlich. Die Kupferstiche sind sauber und der oberhalb beygefügten Maßstab gibt ihnen noch mehr Brauchbarkeit.

Fragest. 4. M., in d. Andr. Buchh.: *Versuch einer ausführlichen Anleitung zur Glasmacherkunst, für Glashüttenbesitzer und Kammeralisten*, mit Rücksicht auf die neuere Grundsätze der Chemie. Nach dem Französischen des Bürgers *Loyfel* und nach eigenen Erfahrungen bearbeitet. 1802. 874 S. 4. in. 10 Kpft. (1. Kthlr. 18 gr.)

Hey der Glasarbeit, meynt der Vf., komme es nicht darauf an, dem Glase die Form zu geben, sondern auf die dazu nöthigen physischen, chemischen und mathematischen Kenntnisse und auf die Darstellung einer guten Glasmasse. Sondern sey es, daß sich die Deutschen so wenig um das Glasgeschäft bekümmerten und dasjenige, was uns Kunkel darüber gelehrt hat, fast das Einzige sey, was wir darüber besitzen, obgleich Deutschland eine so ansehnliche Menge Glasfabriken aufzuweisen habe. Sie liefern nach bey weitem schlechteres Glas als die Engländer und ihre Glaswaren werden bloß der Wohlfeilheit wegen geschätzt, weil vorzüglich die ersten Materialien zu seiner Bereitung und der Arbeitslohn so gering seyen. So lange noch Alles von der Geheimniskrämerey der Glasmeister abhängt, so lange sich nicht Regierungen mehr darum bekümmern, und die Aufsicht nicht solchen Männern anvertraut werde, die mit den nöthigen Hilfswissenschaften versehen sind, sey auch keine Verbesserung möglich, die doch bey dem dazu nöthigen Brennmaterial und dem immer mehr im Preise steigenden ersten Materialen so nöthwendig wäre. Die Absicht der Herausgabe dieses Buchs sey daher vorzüglich dahin gerichtet, die hierher gehörigen sowohl theoretischen als praktischen Kenntnisse mehr ins Licht zu stellen, um eben dadurch Verbesserungen zu veranlassen. Obgleich der Vf. selbst sehr viel Beobachtungen und Erfahrungen über diesen Gegenstand zu machen Gelegenheit hatte, so wollte er doch nicht eher mit diesem Buche hervortreten, bis er *Loyfels* Buch über die Glasmacherkunst dabey benutzen konnte. Es verstrichen darüber neun Jahre, unter welcher Zeit er noch immer fortsetzte, Erfahrungen über dies Geschäft zu sammeln. So reichhaltig er nun das Buch von *Loyfel* in theoretischer Hinsicht finde, so sey doch nicht genug auf des Praktischen Rücksicht genommen und er zeige sich oft so dunkel, daß man ihm von einem Art Geheimniskrämerey nicht frey sprechen könne. Von der Structur der Oefen fand man außer den Schmelzöfen sehr wenig, wodurch zugleich die starke Ergänzung dieses Buchs durch den Vf. sehr in die Augen fällt. Doch sey *Loyfels* Buch, außer dem Bericht der Commissarien *Fourcroy* und *Berthollet*, ziemlich frey übersetzt; zugleich sey das Unrichtige durch den Vf. berichtigt, worauf sich die Commissarien gar nicht eingelassen. Was *Dantel* und *Allat* über diesen Gegenstand gelehrt, ist von dem Vf. ebenfalls sorgfältig benutzt. Bey der ganzen Bearbeitung dieses Buchs sey aber doch nur auf dasjenige Rücksicht genommen, was ein Director einer Glasfabrik, ein Departementarath in einem

Kameralcollegium oder jeder andere, dessen Geschäft die Aufnahme der Fabriken ist, wissen muß; deshalb fehle die Kunst, dem Glase allerley Formen zu geben, ganz, weil man diese aus Büchern nicht erlernen könne. Da *Loyfel* seinem Buche nur eine einzige Kupfertafel beygelegt hat, so ergänzte der Vf. auch hier alles, was ihm nöthig schien, um das Buch zu verstehen. Besonders hat er alle Arten von Oefen, die bey den Glasmacherkunst in jedem ihrer Theile vorkommen können, durch sehr gut gestochene Kupfer veranschaulicht. Es ist auch dabey nicht bloß auf die nöthigen Verhältnisse, sondern auch darauf, daß sie so wenig als möglich Brennmaterial nöthig machen, Rücksicht genommen. Außer der kurzen vorausgeschickten Geschichte der Glasmacherkunst und der Einleitung folgt das Ganze in neun Abtheilungen. Die erste davon handelt von der *Auswahl, Vorbereitung und Gebrauch der Substanzen*. Die zweyte von der *Auswahl und dem Gebrauch der Brennmaterialien und von dem Verhältniß, welches die Hauptbestandtheile eines Schmelzofens gegen einander haben müssen*. Die dritte von der *Temperatur der Oefen*. Die vierte von der *Auswahl und Vorbereitung der glasfähigen Materialien*. Die fünfte von den zur *Reinigung des Glases nöthigen Substanzen*. Die sechste von den *Schmelzen der Glasmaterialien*. Die siebente von der *Bereitung des Kypfells*. Die achte gibt einige *Regeln, welche bey der Glasbereitung zu beobachten sind*. Die neunte begreift die *gefärbten Gläser*. Dem Ganzen sind noch einige Tabellen über verschiedene Eigenschaften der zum Glas brauchbaren Materialien angefügt. — Rec. hält übrigens dieses Buch für das vollständigste, was wir jetzt über diesen Gegenstand besitzen.

#### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Kömosand, b. Nicolovius: *Erinnerungen an große und wichtige Wahrheiten bey frohen und traurigen Vorfällen*. Von Georg Collins, evang. reform. Pred. zu Riga. Ersten Bändchen. 1807. XIV u. 384 S. med. 8. (1 Kthlr. 8 gr.)

Auch unter dem Titel:

*Amtrvorträge bey gelegentlichen Vorfällen*. Drittes Bändchen.

Die zwey ersten Bändchen der *Collins'schen Amtrvorträge* hat ein anderer Rec. (A. L. Z. 1803. Num. 334.) angezeigt. Der Beurtheiler des vorliegenden dritten kennt indessen die frühern Arbeiten des Vfs. auch, und kann mit Wahrheit sagen, daß Hr. C., der gewiß ein guter Kopf ist, seit der Erscheinung der zwey ersten Bändchen *Fortschritte* gemacht hat. Doch kann er die mit Blumen zu sehr überladene Diction einiger Reden nicht rühmen; die sonst gebildete Sprache des Vfs. ist für ein vermischtes Auditorium oft zu wenig populär; hin und da gränzt eine Wendung beynahe an das Theatralische; und man stößt noch hin und wieder auf Unrichtigkeiten, auf Nachlässigkeiten, auf schief ausgedrückte Sätze, wovon sogleich einige Beispiele gegeben

gegeben werden sollen. S. 3. wird von *Jesu* und von *Johannes*, dem Täufer, gesagt, sie seyen beide von *geringer* (?) *Abkunft* gewesen, auch nicht begierig nach Ehre und Ruhm, „denn sie gingen beide, heisst es, ihres eignen Gangs.“ (Welch ein sonderbarer Grund!) „Wie *Jesus* von seinem Vertrauten geliebt wurde, sagt Hr. C. weiterhin, wusste er am wenigsten; denn er fragte einst Petrum: Hast du mich lieb?“ (Also hat der *Vf.* Petri Antwort ganz vergessen: „Herr, du weißt, dass ich dich liebe.“) „Welches *Nachsinnen* und *Forschen*, heisst es zwey Seiten weiter, welche *Anbrengung* der *Geistes* mag es *Jesum* gekostet haben, seine Lehre der damals bestehenden entgegen zu setzen.“ (Nachsinnen wohl nicht, *Anbrengung* des Geistes nicht, der *Vf.* sagt auch selbst, die Lehre *Jesu* sey einfach gewesen.) S. 69. 70. wird in einer Vorbereitung zum heil. Mahle bemerkt: „Nicht um seiner willen, als Belohnung für ihn, müsse *Jesus* uns unvergesslich seyn.“ (Aber er wollte ja ganz in dem Andenken der Seinigen fortleben; als einem liebevollen Freunde konnte er ihm nicht gleichgültig seyn, ob seine Schüler ihn lieb hatten oder seiner vergaßen.) Solche Ausstellungen wären noch mehrere zu machen; aber Rec. machte weniger, um Hr. C. zu tadeln, als um dem Lobe, das er seiner Arbeit im Ganzen ertheilen kann, ein größeres Gewicht zu geben, aufmerksam auf diese Fehler. Schon bey Vergleichung mit dem zwey ersten Bändchen gewarnt doch das dritte merklich, und Hr. C. wird doch nur mehr der alten Einfachheit nähern dürfen; um ein vortrefflicher Prediger und Liturg wie Sonntag zu werden. Die Reden, die er am Krankenbette von Personen hielt, denen er das heilige Mahl reichte, zeichnen sich vorzüglich aus; nur hatte Rec. in einer derselben (S. 391.) den „langen Schlaf des Todes“ wegzuwünscht. Die Tauf- und Träuungsreden, auch die Reden am Sterbe entlassener Christen und Christinnen sind durch Benutzung der individuellen Umstände jedes einzelnen Falls oft sehr interessant, und Hr. C. hatte zuweilen dabey eine schwere Aufgabe zu lösen. So hielt er eine Rede bey der Trauung eines Paares, dessen erste Ehen geschieden worden waren. Die Braut hatte aus kindlicher Liebe der Wahl ihres Herzens entsagt, und nach den Wünschen der Aeltern gewählt; die Ehe war aber nicht glücklich ausgefallen, und war noch einigen Jahren wieder getrennt worden. Aus Hoffungslosigkeit hatte

der Bräutigam eine andere Wahl getroffen, und seine edelmüthige Gattin hatte seiner ersten Liebe das Opfer der ihrigen gebracht, und die Scheidung selbst gesucht und bewirkt, damit er seiner ersten Neigung folgen könnte. Wie Hr. C. sich bey dieser Trauung beziehn, weiß in dem Buche selbst nachgesehen werden; die Bildersprache, die in einem Theile der Prose herrscht, gleicht zwar der *Vf.* selbst dem Tadel ausgesetzt; aber die Delicatesse, mit welcher er redete, macht seinem Gefühle Ehre. Um doch eine Probe der Maaß des *Vfs.* zu geben, zieht Rec. aus einer Rede ein Serze einer einundachtzigjährigen Frau die letzten Anreden die beynahe fünfzigjährige, über den Verlust ihrer Mutter beynahe verstorbenen, Tochter aus, welche bloß vom Fleische ihrer Hände ihre brave Mutter zwanzig Jahre lang erhalten und jede ihr angewohnte Stelle als Erzieherin ausgefüllt hatte, wofür die Mutter nicht mitnehmen konnte. „Sie haben treulich ausgehalten, sagte Hr. C., mit mütterlichem Oefte und weiblichem Zartgefühl haben Sie der kindlichen Liebe Opfer gebracht, deren Werth weit über jedes Lob erhaben ist. Wie oft mag Ihre Mutter Sie gesegnet, und wenn Sie in schlaflosen Nächten ihr stammelndes Haupt an Ihrer treuen Brust hielten, gefühlt haben: Im Arm der Liebe ruht sich schön. Dies Gefühl der Mutter werde Ihnen zu hohem Segen; in den glücklichsten Stunden Ihres Lebens vervielfältige sich die Empfindung derselben durch das Bewusstsein: meine Mutter hat mich gesegnet, ihr brichendes Auge hat mir gelächelt; ich habe ihres Alters Börd erleichtert; das Herz, unter dem ich lag, ist nicht gebrochen vor Jammer; es ist aufgelöst worden in Lachen; es stand stille an meinem Herzen. Gute, gute Tochter! Ihr Schicksal sey künftig, welches zu wollen, Ihr Bewusstsein wird Sie immer beglücken.“ — Mit Vergnügen hat Rec. aus S. 214. gelesen, dass die reformirte Gemeinde zu Riga so vernünftig war, ihr Versammlungshaus zu einem Besatz mit bey Oefen zu optiren, und den übrigen Theil der Kirche zu drey Speichern, die für vermiethet einzurichten; dadurch gewann sie einerseits eine Verbesserung ihrer Kircheneinkünfte, andererseits erzielte sie den Vortheil, dass der Prediger nun leichter verstanden wird, und dass man das Winter in der Kirche nicht mehr friert. Möchten doch mehrere Gemeinden diesem Beispiele nachfolgen. — Noch eine Kleinigkeit: Waren bey der *Vf.* immer Erinnerung st. Erinnerung schreiben?

### KLEINE SCHRIFTEN.

ROMANES LITERATUR. Leipzig, b. Sommer: *Antoni Liberalis Transformationum congeries graeco cum Gabrielis fer Ignatii Discont fabulis Jambictis tetrastrictis et Babrii hexamilla in usum scholarum.* 1806. 94 S. 2. (4 gr.) — Die Veränderungen sind bis den Zeiten, von welchen in Anton

pus Liberalis geschrieben steht, nach einander Oefen gekommen, und Hr. Sommer verwendet hier die von ihm verlegte Teubnerische Ausgabe von 1791 (6 gr.) wofür durch Vorlesung eines neuen Titels in eine Ausgabe von 1806.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 21. Julius 1807.

## SCHÖNE KÜNSTE.

NÜRNBERG, b. Bauer u. Mann: *Grübel's Gedichte in Nürnberger Mundart: Zweyte verbesserte Auflage.* 1802. Erstes Bändchen: 238 S. Zweytes Bändchen: 222 S. 8.

Die in der Geschichte des deutschen Handels vor Alters so berühmte freye Reichsstadt Nürnberg hatte in dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts das Glück, in Albrecht Dürer, Willibald Pirckheimer und Hans Sachs ein Künstlertriumvirat zu besitzen, wie es ihr keine andere Stadt Deutschlands in gleicher Vortrefflichkeit damals entgegen stellen konnte, und wodurch sie auch in der Geschichte der vaterländischen Kunst nicht minder ehrenvoll ausgezeichnet worden ist. Der Vf. der vorliegenden Gedichte, ein verehrlicher Nürnberger Klempnermeister, erinnert durch diese Werke seines poetischen Geistes lebhaft an jene herrliche Vergangenheit seiner Vaterstadt, wo unter ihrer Bürgerchaft ein so respectabler Bund zwischen den schönen und nützlichen Künsten geschlossen wurde. Mit Hans Sachs hat er nicht nur Geburtsort, Stand und Sprache gemein, sondern theilt auch als Dichter manche unschätzbare Eigenthümlichkeiten, die eben so sehr das Andenken an jene ältere Zeit echt deutscher Art zurückrufen, als sie der Aufmerksamkeit der neuern würdig sind.

Freylich besitzt Grübel die poetische Universalität nicht, welche der Meisterfänger Meister, in dessen eben so bildsamem als empfänglichem Gemüthe alles, was er während seines erfahrungsreichen Lebens sah, hörte oder las, zum Gedicht ward, so außerordentlich umfasste. Ihm ist die Welt der Anschauungen fremd, die sich diesem, auf seinen weiten Wanderschaften, und in seiner, durch eine seltene Belesenheit in den alten Dichtern, Chroniken, Legenden und der heiligen Schrift erworbenen Bekanntschaft mit dem Gebiete der Geschichte und Mythologie, in ihrem ganzen Reichthum enthüllte; er dreht sich vielmehr immer nur in dem eng beschränkten Kreise des bürgerlichen Lebens, das sein Stand ihm anwies; hier aber hat er eben die Weise anzuschauen und das Angehaute darzustellen, durch welche Hans Sachs so einzig unter dem unermesslichen Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

chen Haer seiner Sings- und Zunftgenossen erscheint. Mit derselben festen und geraden Ansicht der Dinge um ihn her, faßt er alle Eigenheiten in den Sitten, Vorfällen und Verhältnissen dieses Lebens auf, und bringt sie mit dem nämlichen individualisirenden Bildungsvermögen, unter mannichfaltigen Formen von Liedern, Dialogen und Erzählungen, in gereimten Versen, zu poetischer Darstellung. Auch die schlichte, aber grundgescheute, Reflexion und der gutmüthige, wenn schon zuweilen etwas derbe, Humor, die seine Art, das menschliche Leben von diesem Standpunkte zu betrachten und zu genießen, bezeichnen, sind ganz die des Hans Sachs, und wie er, weiß auch unser Meister vortrefflich das Lehrreiche mit dem Ergötzlichen in seinen Schwänken dadurch zu verbinden. Seine Sprach- und Sprochart sind gleichfalls ganz aus dem innersten Nürnberger Volksgeist herausgeholt, und so ist in allen Beziehungen der Charakter durchaus echt volksthümlich, der seine Poesie bestimmt. Um aber die rechte Unterhaltung an ihr zu finden, muß man eben darum, nothwendig auch das höchst charakteristische in dem Provinziellen der Wirklichkeit, die der Vf. so gut zu poetisiren versteht, im Leben kennen gelernt und vollkommen begriffen, ja wohl, wie Rec., das Vergnügen gehabt haben, dem wackern Poeten selbst als Rhapsoden seiner eignen Gedichte zu hören. Somit glauben wir, unsern Lesern den rechten Gesichtspunkt nicht nur für die Beurtheilung, sondern auch für den Genuß dieser Gedichte eröffnet, und zugleich den naiven Wink des Vfs., den er seinem Rec. in der Vorrede gibt, wenn er von seinem Buche sagt:

Hätt's eppet goar das Glück  
Sollt's recensiret wär'n?  
Dös wüßt ih nich von wem?  
Dös müßt scho a G'scheidter sey  
Und der döt Sprach verstehe.

auf das beste beherzigt zu haben. — Von dem Hundert einzelner Stücke, welche die beiden Bände unter Ueberschriften wie folgende: *das Steckenpferd, der Bauer und Doctor, die Erbschaft, das Brünzlein, der Mann, die Frau, alte Liebe rostet nicht* u. s. w. enthalten, stellen wir, zur Bestätigung unsers Urtheils, nur folgendes Gespräch als eines der kürzeren aus:

Sss

Die



## „Die zwei Bauern und der Guckuck.“

Zwöi Bauern, as an Dorf allzwöi,  
 Doi kumma, su vom ung'fähr  
 A Stund weit, in'm Wörthshaus zamm,  
 Als wär'ns b'stellt dau'her.  
 „Ey Michel! noh, won'her denn ah?  
 G'lang Gott! gei her, thon B'schad!“  
 Der Michel trinkt, und trinkt gleich rösche,  
 Sägt: haut mih dörst, mein Ad!

## Konuz.

Sis her, grad dau is noch a Ploz  
 So fann mer do basamm,  
 Oeiz bleib mer noch gleichwohl a Stund  
 Nau ober g'gung mer hamn.

Oeiz trinkt der Konuz und streicht sein Boart;  
 „Dan is halt's Böier gna.  
 Dafs doch kah su a Böier, horch  
 Sa Uns nith g'b'n thout!“

## Michel.

Ha! a' Böier dau ba unfern Wirth,  
 Dau kommt mer laher ob,  
 Der mahnt scho dös wör z'gout für uns  
 Und schütt prav Wasser drob.  
 As su a Böier, wenn er bait,  
 Dös g'staih ih selber eih.  
 Na glab nith, dafs a Tog verging,  
 Ih müßt in Wörthshaus seyh!

Su riedn's öiz noch allerhand,  
 Und trink'n fort a weil,  
 Die Stund is wohl scho lang vorbey;  
 Is aber noch kah Eil.  
 A mauß haut doch der Konuz su g'mahnt,  
 „No, horch! wenn g'ung mer denn?“  
 Oeiz aber haut der Michel g'sagt:  
 „Su wart ner bis mer alli zwöi  
 Mit 'nander ferti senn.“

Su kummt a Mauß um d'ander raf  
 Und su wüßs eierst sohöi  
 Ban an is vuhl, ban andern leer,  
 Su können jo nith geih.  
 Doch endlich haut der Michel g'sagt:  
 „Oeiz noch a Seidla mir;  
 Nau denk ih wör ih su vielleicht,  
 Grad ferti seyh mit dir.“

## Konuz.

Wast wos! a Mauß mit 'nander noch  
 Nau aber woll mer geih.

## Michel.

Und öiz, meintweg'n a noch zwou,  
 Ih laufs kan Tropf'n steih.  
 Horch, Konuz! ih bin zrei Seil kah Frusch,  
 Hupf ah nith gleich dervoh.  
 Und, Brooder, wenns a's zohln kummt,  
 Su steih ih-ah mai Moh.

Su trink' ns ober doch noch zwou  
 Und endlich g'unges hamn.  
 Bald senns a weng vonsander g'weht,  
 Bald stauff'ns wieder z'famm.  
 Su kummes zou a Wäldle, büh  
 Wou grad a Guckguck schreit.

Oeiz sagt der Konuz, „Horch Michel, horch!  
 Der Guckguck der schreit mir.“  
 Der Michel fängt zoe lachen ob  
 Und sagt; „Worum denn dir?“

## Konuz.

Noh, ih wass weiter nith woram;  
 Dös ober dös glab mir,  
 Er schreit, mei Seil! kan'n andern nith  
 Kan'n Mensch'n als wöi mir.

## Michel.

O mei, schweig still! ried nith su närrisch!  
 Du bist jo g'wiss nith g'scheit!  
 Dös haut kah g'scheiter Mensch noch g'sagt,  
 Dafs ihn der Guckguck schreit;  
 Und wenn er jo an schreia thout,  
 Wast wons? — so schreit er mir.  
 Und wenn er mir g'noug g'schria haut,  
 Koh seyh, nau schreit er dir.

## Konuz.

Dir schreit er jo mei Lebta nith,  
 Der Guckguck is scho g'scheit,  
 Horch! dös mouß scho a G'scheiter seyh,  
 Wann an der Guckguck schreit.

## Michel.

Noh! du bist eppet g'scheiter du?  
 Dös is von dir scho dumm!

Oeiz haue'n in an Aug'blick  
 Anander all zwöi rumm.  
 „Su! sagt der Konuz; noch dös is röscht,  
 A su an Moh, wöi mih!  
 No schlog'n, af der freia Stranß,  
 Will di schob find'n, dih.  
 Will hören, was der Amtma sagt?  
 Wos dös an ander'n keith,  
 Ob mir dös ouer wieh'n koh  
 Wenn mir der Guckguck schreit.“

Su g'unges öize alli zwöi,  
 Der Michel weit vorah.  
 Der Konuz tappt ah su Hint'u manoh,  
 Su g'schwind halt, as er koh. —  
 Derhamn haut kahner nith viel g'sagt,  
 Doch gleich in andern Tog  
 Is jeder scho ban Amtma g'weht,  
 Haut g'sagt: er haut a Klog.

## Amtmann.

No, öiz geht rei! was wollt er denn?“  
 (Oeiz riedn's scho all zwöi.)  
 Ner aner redt, der ander schweig!  
 Sunst kann ih nix verstaih.

Oeiz sagt der Michel: „No so ried!  
 Dös ober fog ih ner;  
 Sog alles sei wöis g'we'n is  
 Und bring kah Löig'n her.“

## Konuz.

No Herr, wir kumma alli zwöi  
 Z' Klehat ban Böier z'famm,  
 Und trink'n, (noch es haut uns g'schmeht.)  
 Und g'unga endlich hamn.  
 Kaum senn mer noch röscht drin in Wold,  
 So kröig'n mer scho a Streit,  
 Weil jeder g'mahnt haut, er wass g'wiss,  
 Dafs ihm der Guckguck schreit.  
 No den su streit'n mer uns halt  
 Su mit anander rum;  
 Oeiz sagt der: „Na dir schreit er nith,  
 Du bist'n Guckguck z'dumm.“  
 Ihn schreit er, weil er g'scheiter ist,  
 Dös soll ih leid'n, ih?  
 Und su is halt von Streit'n nau,  
 Goar kumma af die Schlög.

Amtmann.

*Amtmann.*

No! wer is dann der eierst g'west,  
Der' g'schlog'n haut von Euch?

*Konrad.*

Herr Amtma! dös wass kahner nith,  
Ih dank, su immer a'gleich!

Der Michel sagt: „Herr Amtma! na!  
Er haut in Obfang g'macht.  
Doch, dös von dumm verlaug'n ih aith,  
Dös hab ih freilich g'sagt.“

*Amtmann.*

No! Oeiz is gnoug, bis wass ih's seho,  
Machte ner a moul zon End.  
Weil aner wöi der andre haut  
Zug'schlog'n, und ah g'schänd,  
So zohlt der Moh drey Thaler Strauf  
Aus sonderbarer Gnad.  
Denn schlog'n af der freia Straufe  
Ih's seho. a Frevelthat.  
Und wenn der Gucknuck wieder schreit,  
So nehmt Euch nix drum ah.  
Er haut Euch alli zwöi nith g'mabt;  
Dau denkt ner goar nith drob.  
Mir haut er g'schria, dafs ihr's wüsst,  
Denn dös mouls ih verstöih.  
Z'längst in acht Tog'n zohlt die Strauf  
Und diza könnt er geh!

Für alle Freunde der deutschen Sprache und Dichtkunst sind diese *nürnbergischen* Gedichte, in Verbindung mit *Fülleborn's* schlesischen Kräuterliedern, den *alemannischen* Gedichten des Prof. Hebel, und den *sassischen* des Hofr. Wolke, gewiss eine ungemein willkommene Erscheinung. Es kann nicht zu oft in Anregung gebracht werden, welche große Bereicherungen für unsere Buchsprache, noch von dem Studium der verschiedenen Dialekte Deutschlands zu erwarten stehn. Schon Lessing äußerte bekanntlich mehrmals, dafs er den ganzen Umfang seiner Muttersprache erst in *Hamburg* habe kennen lernen, und *Bode* schrieb keine seiner klassischen Uebersetzungen, ohne während der Arbeit neben seinem *Frisch*, zugleich immer mehrere Idiotika zur Hand zu haben.

Möchten nun diese gelungenen Versuche die Aufmerksamkeit auch auf andere Gegenden Deutschlands wenden, wo das Volk (z. B. in *Tyrol*) nicht minder im Besitz eigenthümlicher Vorstellungsart und Gesangsweise, wie einer anmuthigen Provinzialsprache ist, und möchten wir die zwey berühmten Sprachforscher, die wetteifernd bemüht sind, uns endlich auch in einem *allgemeinen* Wörterbuch den ganzen Schatz der deutschen Sprache zu geben, recht bald mit der Ehrenkrone geschmückt sehn, die beide sich unfehlbar dadurch erwerben werden.

### TECHNOLOGIE.

PARIS: *Essai sur le Blanchiment, avec la description de la nouvelle méthode de blanchir par la Vapeur, d'après le procédé du Citoyen Chaptal; et son application aux Arts.* Par R. O'Reilly, de l'Académie de Bo-

logne, membre du Lycée des Arts etc. 1801: 226 S. 8. (2 Rthlr.)

LEURIZIO, b. Hinrichs: *Vollständige Bleichkunst; nebst des Bürgers Chaptal Beschreibung einer neuen Methode durch Dämpfe zu bleichen, und ihre Anwendung auf die Künste und Fabriken* von R. O'Reilly, Mitglied der Akademie zu Bologna und des Lyceums der Künste zu Paris u. s. w. Aus dem Französischen übersetzt mit Anmerkungen und Zusätzen, nebst einer Vorrede von Dr. Christ. Gotthold Eschenbach, ordentl. Professor der Chemie zu Leipzig. 1802. 184 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Von der gewöhnlichen Bleichmethode geht der Vf. zu dem Verfahren, thierische Substanzen als Wolle und Seide mit schweflichter Säure zu bleichen, über. Diesem folgt das Bleichen vegetabilischer Substanzen als Hanf, Flachs und Baumwolle mit oxygenirter Salzsäure und alkalischen Dämpfen. Der Gebrauch des Schwefelkalks und der oxygenirten salzsauren Salze zu dieser Absicht ist ebenfalls mit berührt.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BIELEFELD, b. Küster: *Sammlung ausgewählter Predigten aus dem Nachlasse L. F. A. von Colla's*, Fürstl. Lipp. Gen. Sup. u. Conf. Raths. Nebst einer Charakteristik des Vfs. 1806. XVI u. 356 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Die Charakteristik des verewigten Vfs. ist allein schon einen Thaler werth, nicht etwa bloß darum, weil die durchlauchtigste Fürstinn-Regentinn der Grafschaft Lippe-Deimold (Pauline Christine Wilhelmine von Anhalt-Bernburg, geb. den 23. Febr. 1769) sie geschrieben hat — denn ein braver Kunstrichter sieht nicht die Person an, und sagt auch Damen nicht auf Unkosten der Wahrheit etwas Verbindliches — sondern weil sie wirklich dem Geiste, dem Herzen, der Feder der Verfasserin Ehre macht. Der sel. v. Colla ist, wie Rec., der ihn kannte, und für unparteyisch gelten würde, wenn er sich nannte, mit Wahrheit bezeugen kann, trefflich geschildert; das Edle und Liebenswürdige seines Charakters ist mit seinem Gefühl aufgefaßt und geistreich dargestellt. „Ein berühmter Kanzelredner, sagt die Fürstin, war er nicht. Seine schöne, biegsame, rührende Stimme war zuweilen zu schwach, seine Declamation und sein Geberdenspiel schienen denen gewiss zu monoton, die theatralische Schönrednerey an geweihter Stätte zu ertragen vermögen.“ (Das letztere scheint nicht ohne einen gewissen unfreundlichen Seitenblick gesagt zu seyn, der zurück gehalten werden konnte.) Er blieb sich im edel-einfachen Tone seines Vortrags gleich, ohne abwechselnd in den Höhen zu schweben, und dann in die Tiefen des so genannten *populären Tons* zu versinken... In trüben Zeiten, wann sein kränklicher Körper die Seele drückte, glaubte er als Prediger nur wenig zu leisten; aber diese Fesseln sanken wieder; dann schöpfte er frohere Hoffnungen, und die hohe, edle Gestalt

Oestalt stand begeistert da, wie ein Apostel redend und wirkend. Jedes Jahr wurden seine Predigten reicher an Inhalt, vielseitiger, gediegener.... Wer diese Predigten aus v. C. Munde hörte, dem werden sie ein theures Geschenk seyn; das Gedächtniß wird ihm manches Fehlende ergänzen und die liebliche holde Täuschung Minuten lang entstehen, als wandle er noch unter uns... Wer ihn nicht kannte oder verkannte, wird nicht davon Notiz nehmen; den verwöhnten, lockern Gaumen des Jahrzehends reizen sie nicht; sie sind fern von *Philosophie* (das wäre nicht gut), *Technologie*, *Natur-* oder *Zeitgeschichte*; (solche weibliche Bitterkeiten liebt Rec. nicht.) sie sind fern von *harten Ausfällen*; (Möchte sich auch diese Charakteristik derselben enthalten haben!) fern von *zierlichen Schmuckeleien*, sie umfassen nichts als die *Religion der Liebe und Reinheit*, vorgetragen von einem *liebenden und reinen Gemüthe*. — Weiterhin wird der sel. v. C. gegen den Vorwurf der *Intoleranz* in Schutz genommen, der jedoch ganz gerecht ist, obgleich in *bürgerlichen* Verhältnissen sein Betragen sehr human war. — „Dem Strome der Neologie glaubte er sich, heißt es S. 9, berufen zu seyn, so wie er einst sein Haupt dem Marterbeile geboten haben würde um seines Glaubens willen. Dies war nicht Schwärmerie, nicht *kurzdauerndes Aufbrausen*;“ (Nein diese letztere gewiß nicht; es hing mit seiner Bildung und seinem Temperamente genau zusammen.) „es war unwandelbare, durch sein Pflichtgefühl motivirte, Ueberzeugung, und so wie der Krieger Blut und Leben seinem Laide und seinem Fürsten weihet, so glaubte er, es sey für ihn heilige Obliegenheit, Menschenentungen, Verdrehungen, Durchwässerungen (nach subjectiver Ansicht) von der Lehre zu entfernen, die er zu bekennen sich eidllich verpflichtet hatte... Bey seiner großen Reizbarkeit war es ihm allerdings schmerzlich wegen einiger kleinen Werke (als z. B. die *gedrückte Kirche*) angegriffen zu werden; (Der gute v. C. war hier leider selbst der angreifende, beleidigende Theil) aber er ließ sich zu keiner Beantwortung bewegen, weil dadurch die *Liebe* nicht gewonnen hatte.“ (Richtiger: weil er *Unrecht* hatte.)... „Religion, Emporstreben zum Ueberirdischen, war die *Poesie seines Daseyns*... In einem angesehenen Hause bildete sich seine Menschenkenntniß aus, reifte sein Charakter; oft wider Willen in den Strudel der großen Welt unaufhaltsam mit fortgezogen, durch Prüfungen geläutert, durch Versuchungen bewährt, durch Schläge des Schicksals vervollkommen, ward C. der originale, in jedes Fach leicht passende, liebens- und verehrungswürdige Mann, wie man wenige findet.... Das *Schulfaß* war sein Lieblingsgeschäft, *Erleuchtung der Armen* ihm Freude sonder Gleichen; aber

oft fand sein Geist da nicht Genüge, und er entfloß in einsamen Stunden auf den Flügeln seiner dichterischen Phantasie zu den Höhen des *Mysticismus*... In allen Fächern seines letzten Amtes, in manchen vorhin damit nicht verbundenen Geschäften, wirkte er unbegreiflich viel; sein heller Kopf strömte von Ideen über, wie sein Herz von allgemeinem Wohlwollen; und immer knüpfte er die Ausführung möglichst schnell an seine Plane.... Laut und kräftig mißbilligte er den *bloßen Deismus* auf der Kanzel und in den Schulen, und fand den, der Christum verlangt, nicht geeignet, ein *christlicher* Prediger zu seyn. Wo er bey den Lehrern des Worts Unstlichkeit, Heuchelei, Völlerey fand, da entbrannte sein Zorn, da ward sein Unwille heftig; da stand derselbe Mann, dessen Inneres Schätze von Liebe umschloß, unerschütterlich strafend da, wie der Engel der Rache, durch seine sittliche Würde den Schuldigen beugend, und keine äußere Rücksicht achtend. Zeigte sich indessen Besserung, so war alles vergessen und vergeben, und der Beschützer der Familie des Bestraften war er immer mit jedem ihm selbst zur möglichen Opfer.... Seine Visitationen weckten, besserten, lohten. Wie neu belebt und dankbar gegen Gott kehrte er bey gutem Erfolg von diesen kleinen Reisen zurück; wie litt er bey der Nothwendigkeit, noch hie und da schlechte Schullehrer dulden zu müssen!.... Und über alle Tugenden warf er der Anspruchslosigkeit Schleyer; ungern ertrug er ungewählte Augen im Heiligthum des Gefühls; wie oft areiferte er sich über die modische Sitte, alles, auch das Kleinste, Verborgenste, zur Schau zu tragen.... Dieses Zeugniß legt mit hoher Freude, mit lebendigem Wahrheitsgefühl die Mitarbeiterin an manchem gewöhnlichen Guten, die Freundin, die Beobachterin der Handlungen des Verewigten, die Zeugin seiner letzten thatenreichsten sieben Jahre, die Fürstin des Landes, das dankbar sein Andenken bewahrt, und sie bekräftigt es mit Unterzeichnung ihres Namens.“ — Ueber die Predigten, die dieses ehrenvolle Zeugniß begleiten, kann sich Rec., des Raums wegen, nicht besonders ausbreiten; er sagt also nur mit wenigen Worten, daß sie viel Gefühl, viel Phantasie, viel Eifer für das Heiligste der Menschheit vorrathen, und sich an Güte ziemlich gleich find. Am besten haben Rec. drey Predigten gefallen, die von der *Menschenfurcht*, von der *Freude über das Gelingen des Guten* (wie sie unschädlich gemacht werden könne) und von dem *Uebergange vom Unglauben zum Aberglauben und vom Aberglauben zum Unglauben* handeln. Ein gutes Gemüthe drückt sich in allen diesen Predigten aus, und was die Fürstin davon sagt, ist wahr. In das Einzelne kann Rec. nicht hineingehen.

#### Berichtigungen.

Ergänzungsbl. 1807. Num. 45. S. 365. Z. 9. v. u. lies: *flaves* statt: *naves* — S. 366. Z. 2. v. o. lies: *non* statt: *non*.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 23. Julius 1807.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, v. Bohn: *Verhandlungen und Schriften der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe. Siebenter Band. Verhandlungen seit dem Jahr 1800. 1807. 548 S. 8.* Mit sieben Kupfern.

Eine Gesellschaft, von der Tendenz und Thätigkeit zur Beförderung des Bürgerwohls, wie die Hamburgische, berechtigt bey jeder Erscheinung eines neuen Bandes ihrer gemeinnützigen Verhandlungen, zu vortheilhaften Erwartungen von dem Inhalt. Besonders wohlthätig und tröstend aber sind diese Beweise so praktischer Beschäftigungen für Menschen- und Bürgerglück edler deutscher Männer, zu einer Zeit wie die jetzige, wo in vielen Gegenden des unglücklichen Deutschlands unter den Stürmen des Krieges solche Thaten gelähmt und in ihren Wirkungen zurückgehalten werden. Hamburg genoß während des siebenzehnjährigen Zeitraums der Zerrüttungen in Europa, jener in seinen innern Verhältnissen wenigstens ungestörten Ruhe, bey welcher allein solche Bestrebungen gedeihen können, und es benutzte diese Leidenszeit anderer Länder zur Stiftung, Befestigung, Verbesserung seiner humanen Anstalten, zur Sicherung des Lebens und Eigenthums, zur Verhütung und Linderung der Armuth, zur Versorgung der niederen Klassen. Davon geben die durch diese verschiedenen Institute publicirten Berichte, davon besonders die vorliegenden, gerade in der Zeit der Bedrängnisse, die nun auch für diese Stadt hereingebrochen ist, zu Tage geförderten Arbeiten ihrer echt patriotischen Gesellschaft, die redendsten Beweise. Deswegen, und weil der Zweck dieser Verhandlungen nicht für Hamburg allein berechnet ist, sondern ihr Inhalt in mehrerer Hinsicht auch aufser dieser Stadt Aufmerksamkeit und Benutzung verdient, halten wir eine ausführliche Anzeige desselben für Pflicht.

Die vorangesetzten *allgemeinen Verhandlungen* enthalten innere Angelegenheiten der Gesellschaft und die von dem dirigirenden Secretair Hrn. D. *Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.*

Meyer verfasste concentrirte Geschichte derselben in den Jahren 1800 bis 1805, welche nach den Gegenständen ihrer Arbeiten in eben so viel Hauptrubriken zerfällt. Unter den Unterrichtsanstalten in Künsten u. s. w., zeichnet der wohlorganisirte Lehrvortrag für mehrere hundert junge Künstler, Fabrikanten und Professionisten sich aus, (im 2ten Bande ist der Plan dieser Anstalt enthalten,) welcher seit dem Tode des verdienten *Brodhagen*, dessen Nachfolger am Gymnasio Hrn. Prof. *Hopp*, übertragen ist; und die freye Zeichnungsschule. Die Verhandlungen zum Besten des Fabrikwesens und der Landwirthschaft, sind nicht reichhaltig; doch wurden in Ansehung der letztern auf den sehr beschränkten Hamburgischen Gebiet, manche Versuche und Verbesserungen der Kultur veranlaßt oder empfohlen. Um desto vielfacher waren in diesem Zeitraum die Verwendungen im Polizeywesen, als einem der Hauptgegenstände der Gesellschaft. Vornehmlich gehören dahin die Verhandlungen über Verbesserung der Gefängnisse, über die Errichtung einer Spar- und Pensionskasse für die arbeitenden Klassen; (beyde wichtige Verhandlungen folgen in diesem Bande vollständig, und wir werden darauf zurückkommen.); die Rettungsanstalt für Ertrunkne und Erstickte, für deren immer größere Vervollkommenung die Gesellschaft unablässig wirkt. Wegen seiner trefflichen Organisation (s. den 3ten Band) und des gelingenden Erfolges, gehört das Institut zu den ersten dieser Art. Wie glücklich dieser Erfolg zur Erhaltung des Lebens so vieler Menschen, die in den die Stadt umfließenden Strömen, und in den Kanälen verunglücken, sey, und mit wie viel Sachkenntniß und Eifer die dazu concurrirenden Personen wirken, beweiset die Uebersicht S. 58 der in einem Zeitraum von 6 Jahren durch *chirurgische Hülfe* wiederbelebten *Scheintodten*, und der durch *schnelles Herausziehen* geretteten Personen, so wie der Auszug aus den Rettungsprotocollen über das Verfahren der Wundärzte bey einigen besonders merkwürdigen Fällen, welche der jetzige Vorsteher dieser Anstalt, Hr. D. *Hoff* mit sehr instructiven Bemerkungen begleitet hat. Des merkwürdigen Resultats wegen, setzen wir die Tabelle über die als Scheintodt aus dem Wasser gezogenen, und von den Wundärzten hergestellten, Personen her.

Titt

Jahr

| Jahr. | Gelungene Fälle. | Nichtgelungene. | Total. |
|-------|------------------|-----------------|--------|
| 1800  | 7                | 9               | 16     |
| 1801  | 9                | 3               | 14     |
| 1802  | 14               | 6               | 20     |
| 1803  | 20               | 9               | 29     |
| 1804  | 21               | 10              | 31     |
| 1805  | 25               | 8               | 33     |
|       | 86               | 47              | 133    |

durch schnelles Herausziehen, wurden in eben diesem Zeitraume gerettet 277 Menschen dazu die vorstehenden 134

Summa der Geretteten 263

Zur Beförderung der Einheit und Thätigkeit der im Jahr 1804 gegen das Eindringen des gelben Fiebers, an der Elbe und den nördlich deutschen Küsten überhaupt errichteten Anstalten, machte die Gesellschaft sich verdient, indem eine eigens ernannte Comité sich damit beschäftigte, aus den mit der Epidemie behafteten Gegenden sichere Nachrichten über den Gang der Krankheit, Verordnungen u. s. w. einzuziehen, die Organisation der verschiedenen inländischen Gegenanstalten zu erfahren und zu beobachten, merkwürdige Facta und Warnungen öffentlich bekannt zu machen, Resultate der Verhandlungen durch Correspondenz den auswärtigen Polizeybehörden mitzuthellen, u. s. w. Zugleich ward eine Anweisung für die niedern Klassen zur Vorforge gegen ansteckende Krankheiten publicirt. Auch für andre Gegenstände der Gesundheitspolizey in der Stadt und auf dem Lande war die Gesellschaft thätig, durch Publication und Vertheilung verschiedener Anweisungen z. B. zur Einimpfung der Schutzblattern, zur Warnung gegen das übermäßige Brandweintrinken, zur Belehrung wegen Viehseuchen u. dgl., welche im letzten Abschnitte dieses Bandes abgedruckt sind. — So viel als die localen Verhältnisse zulassen, wirkt die Gesellschaft auch für die Beförderung wissenschaftlicher Kultur, durch Sammlung und gesammelte Benutzung einer bedeutenden Bibliothek, (welche in den letzten Jahren durch das Günther'sche Legat einen Zuwachs von 8000 Bänden erhielt) eines Naturalienkabinetts, eines mathematischen und physikalischen Apparats, und einer Modellsammlung; ferner durch Unterstützung öffentlicher Vorträge über wissenschaftliche Gegenstände. (Wir haben darunter die von dem als Kopist achtungswürdigen — unglücklichen Professor *Armann* unter Autorität der Gesellschaft zwey Jahre hindurch gehaltenen medicinisch-chirurgischen Vorlesungen.) — Die Gesellschaft ermuntert ferner den Fleiß und das bescheidene Verdienst, belohnt Handlungen der Humanität, durch Ehrenmedaillen, Aufnahme in die Ehrenmitgliedschaft, und öffentliche Belobungen; sie errichtet dem Andenken patriotischer Männer Denkmale der Dankbarkeit: dahin gehört das öffentlich errichtete Ehren-denkmal für *Büsch*, dessen von *D. Meyer* gehaltenes Einweihungsrede in dem Nachtrag zu diesem Bande enthalten ist; sie unterstützt endlich studie-

rende junge Künstler, und, auch außer ihrem Wirkungskreise, errichtete gemeinnützige Institute, Schulen u. dgl. — Diese geschichtliche Uebersicht schließt mit einem, dem Andenken in diesem Zeitraum verstorbenen, für das Gute, Nützliche und Schöne thätiger Hamburger und Mitglieder der Gesellschaft, besonders *Büsch*, *Bredhagen*, *Kirchhoff*, *Günther* u. a. edlen Männer, gewidmeten Elogium.

Wir kommen zu der 2ten Abtheilung dieses Bandes, welche drey ausführliche Verhandlungen enthält. — Das allgemein empfundne Bedürfnis des Hamb. Justizwesens, eines allgemein sichern, in physischer und moralischer Hinsicht unschädlichen und sonst wohlgeordneten Gefangenhauses für Inquisiten, während des Processes, statt der bisher dazu gebrauchten einzelnen zerstreuten, leichtgebauten, engen Garnisonwachen, war schon mehrmals, auch von *Günther* in der Gesellschaft zur Sprache gebracht worden, und veranlaßte auf den Antrag des Hrn. Senator *Abendroth* vor zwey Jahren mit Aussetzung bedeutender Prämien die Publication einer Preisaufgabe über diesen wichtigen Gegenstand, welche der Gerichtsschulz und Consistorialrath Hrn. *Kauffmann*, zu Hannover, so befriedigend beantwortet, daß die Preisschrift von der Gesellschaft gekrönt ward. Zwey andere Beantwortungen Hamburgischer Bauleute erhielten das Accessit. Die hier mit einer Einleitung, worin die trefflichen Ideen des verstorbenen Senator *Günther* über diesen Gegenstand enthalten sind, abgedruckte Schrift des Hrn. *Kauffmann* behandelt ihn mit großer Vollständigkeit, mit philosophischem Blick in die Theorie solcher Staatsanstalten, mit auf praktischer vieljähriger Erfahrung gegründeter Kenntniß des Innern derselben und des Criminaljustizwesens überhaupt, und mit genauem Detail über den Bau, die Oekonomie-Einrichtung und die Polizey eines solchen Gefangenhauses. Der Vf. hat seine Vorgänger, Howard, Arnim, Gruner, Wagnitz u. a. zwar benutzt, mehr aber noch aus den Quellen eigener Praxis und Einsicht in dieses Fach, geschöpft, und besonders den Haupttheil, die Polizey des Hauses und die Behandlung der Gefangenen, sehr vollständig, vorsichtig und mit humanem Geist behandelt. Dabey ist der Vortrag dem Gegenstande angemessen, ernst, kräftig und überzeugend. — Hr. K. stellt in seiner Abhandlung zwey Hauptfordernisse zur Anlage und Anordnung eines zweckmäßigen Gefangenhauses, das zur Aufbewahrung von Inquisiten während des Processes (von einer Corrections- und Strafanstalt ist hier nicht die Rede) bestimmt seyn soll, dar, nämlich den Bau und die Anlagen des Hauses, und die innere Polizey. Die erstere Rücksicht fordert Sicherheit gegen das Entweichen und Verhütung der Communication der Gefangenen unter sich und außer dem Hause; sie fordert zur Gesundheit der Gefangenen trockene, reine Luft, und genugsame Erwärmung; sie fordert endlich Vermeidung alles dessen, was durch

durch sich der Gefangene Mittel zur Befreyung oder auch zur Entleibung verschaffen kann. In Hinsicht des zweyten Haupterfordernisses, nämlich der Polizey, ist in Betracht zu ziehen: 1. der Gefangene, im gefunden Zustande, in Ansehung seiner Beköstigung, Kleidung, Bewegung, Luftreinigung der Gefängnisse, ferner der Lagerstätte, Eß-, Trink-, Nacht- und Schlafgeschirre, Züchtigungsmittel: — und im kranken Zustande in Ansehung der darnach einzurichtenden Beköstigung, Aufsicht, Wärter, Betten u. s. w.; 2. die Oberaufsicht des Hauses; 3. der Arzt; 4. der Prediger; 5. die Gefangenwärter und übrigen Offizianten; 6. die Wache. — Nach diesem Plan setzt nun der Vf. die benannten einzelnen Gegenstände auseinander. Erster Abschn. §. 1 — 5. Von der Lage und dem Bau des Hauses. Der äußere Charakter sey ernst und einfach, mehr abschreckend als anziehend; die Oekonomiebedürfnisse, als Feurung, Stroh, Reinigung der Wäsche und Kleider müssen, zur Sicherung gegen Feuersgefahr und zur Erhaltung der Reinlichkeit, in Nebengebäude verwiesen werden, welche in der vorgeschlagenen 12 Fuß hohen Umgebungsmauer liegen, diese, zur Sicherheit gegen das Entweichen und gegen Communication dienende, Mauer umschließt einen geräumigen um das Gebäude her laufenden Hof, der zur Bewegung der Gefangenen in freyer Luft, zum Trocknen der Wäsche und Kleidung, zum Rundgange der Wache bey Nacht dient. Die Construction des Ganzen muß fest und massiv und im Innern so eingerichtet seyn, daß der Kerkermeister mit wenig Wärtern das Haus leicht übersehen und die Gefängnisse beobachten könne. — Zweyter Abschn. §. 6 — 17. Innere Baueinrichtung, durch verschiedene beyliegenden gutgedachte und wohlgeordnete Risse, sowohl der Fassade als der innern Eintheilung erläutert. — Durch hinlängliches Licht in den Gängen und Gefangenzstuden, muß alles leicht zu beobachten seyn, und kein finsterner Winkel statt finden; eine Militärwache muß zur Erhaltung der Ordnung, zur Aufsicht und zur Hülfe des Kerkermeisters im Hause seyn; der Kerkermeister und seine Knechte müssen ihre Wohnungen darin haben; dem Verhörzimmer, der Registratur, den Kammern zur Aufbewahrung der Inventariestücke, der Kleidung und Effecten der Gefangenen, der *Corporum delicti* u. s. w. ist ihr angemessener Platz angewiesen. Die sorgfältige Construction und Einrichtung der Gefangenzstube ist im 14. §. mit großer Genauigkeit beschrieben, und die der Gänge, Bodenzimmer und Abtritte angegeben. (Zu letztern schlägt der Vf. transportable Nachteimer für jedes Gefängnis vor; wir treten der Meinung des Censurausschusses der Gesellschaft über den zu besorgenden Nachtheil einer solchen Einrichtung vollkommen bey.) — Der 3te Abschn. §. 18 — 37. enthält die besonders sorgfältig und ausführlich vorgetragene Lehre von der Polizey des Gefangenhauses. Hier ist der Vf. ganz in seinem Fach, und alles hierüber Gesagte verdient Beherzigung. Er geht die ganze Behandlung der Gefangenen, im

gefunden wie im kranken Zustande und alles was zur Polizeyverfassung gehört, nach den einzelnen Punkten durch, die vorhin in dem Plane angegeben worden; die Reichhaltigkeit des Abschnitts läßt hier keinen Auszug zu. — Die bey einzelnen Punkten von dem Censurausschuss in beygefügteten Noten gemachten Erinnerungen sind erheblich, z. B. über die zu modificirende Behandlung der Gefangenen nach den verschiedenen Graden des Standes, der Kultur, der Aufführung und der Verbrechen; über die in einzelnen Fällen zuzulassenden, im Ganzen aber von dem Vf. §. 23. mit Recht verworfenen Handarbeiten der Gefangenen; über die Schwierigkeiten des Vorschlages, die Tornwald'sche Luftpumpe zur Luftreinigung der Gefängnisse anzuwenden, wozu es leichtere Mittel giebt u. s. w. Die der Abhandlung beygelegten Instructionen für den Kerkermeister, die Knechte und Wachen, vollenden die Vollständigkeit und anwendbare Zweckmäßigkeit dieser Preisschrift. — Die folgenden mit dem Accessit belohnten Preisschriften der Baumeister Hrn. Lange und Koch, sind bloße umständliche Erläuterungen der übergebenen und hier in Kupfer gestochen beygefügteten, sehr genau und sorgfältig entworfenen Risse. Immer hat die Gesellschaft wohlgethan diese fleißigen Arbeiten, ihrer Mitbürger vor den übrigen (10 Preisbewerber hatten concurrirt) auszuzeichnen, ob sie gleich mit der ersten Abhandlung in keinen Vergleich zu stellen sind, auch sehr gegen die Bauvorschläge selbst manches Erhebliche einwenden läßt, und wohl noch mehr als der Censurausschuss in den Anmerkungen dagegen wirklich eingewendet hat. — „Geschichte der Entstehung, Fundation und Ausbreitung der von der Gesellschaft im Jahr 1778 errichteten Hamb. allgemeinen *Versorgungsanstalt*, bis z. Jahr 1793 von J. A. Götter. Nebst einer Fortsetzung der Geschichte dieses Instituts bis z. J. 1806.“ Eine lezenswerthe historische Skizze über eine der gemeinnützigsten, solidesten und nachahmungswürdigsten Hamburger Anstalten, um deren Stiftung, Vervollkommenung und fortdauernde Erhaltung sich viele Hamburgische Patrioten verdient machen, und dessen vielseitiger Zweck dahin geht, Wittwen, Waisen, andern geliebten Personen, und dem höhern Alter, eine sichere Versorgung zu verschaffen, und den niedern, besonders auch den dienenden Klassen eine Casse zur Aufbewahrung ihres kleinern und größern Erwerbes anzubieten. Der Capitalfond dieses interessanten Instituts war im Jahr 1806, 2 Millionen 261,584 Mark Banco. „Verhandlungen über den (von dem verstorbenen *Stedding* und D. *Meyer* gemachten) Vorschlag zur Errichtung einer Ersparungs- und Pensionskasse für die arbeitenden Klassen in Hamburg.“ Reichhaltige und vollständige Materialien zu einer Anstalt, deren Ausführung bisher durch Lokumstände und durch die traurigen Ereignisse zurückgehalten ward, unter gewissen Modificationen in allen volkreichen, besonders aber in Fabrikstädten ausführbar ist, und für viele Klassen, wie für den Staat selbst, von glücklichen



lichen Folgen seyn muß. Der aus den von einer Comité der Gesellschaft verhandelten Akten gezogene geistvolle Bericht, ist von dem durch wichtigen Einfluß und große Thätigkeit bey der dortigen Armenanstalt bekannten Hrn. Vogt, und setzt die Grundlinien des Instituts auseinander. Der Zweck desselben ist, die Interessenten, nämlich Arbeiter von allen Klassen, Tagelöhner, auch Dienstbothen, durch wöchentlich eingelegte Beyträge, sich eine Pension im Alter, Unterstützung in Krankheiten, bey großer Kinderzahl, im Wochenbette, bey Todesfällen, zur Miete und Feurung, und zum unverschuldetem Stillstande des Gewerbes, erkaufen zu lassen. Man hat aber mit Recht geglaubt, der ersten Errichtung des Instituts die größte Simplizität der Organisation zum Grund zu legen, und theils deswegen, theils aber auch, weil mehrere dieser Zwecke bereits von der Armenanstalt und der Versorgungsanstalt in Hamburg erfüllt werden, sich nur auf die zu beschränken, bey denen der sicherste Calcul möglich, und anzunehmen ist, daß jeder Interessent sie wird erreichen wollen — nämlich auch die Pension im Alter. Die innere Einrichtung betreffend, will man von vielen ähnlichen Anstalten in England darin abgehen, daß sie nicht in mehrere einzelne Associationen getheilt werden, sondern alle Interessenten Eine Gesellschaft ausmachen sollen, wodurch allerdings der Gang des Ganzen einfacher wird. Schwierigkeiten die dort wegen des anzunehmenden Zinsfußes zu 4 pCt bey der Benutzung der Gelder (ohne welche 4 pCt die Sache unmöglich ist) entstehen, hofft man durch patriotische Privataffociationen Hamb. Kaufleute, welche gegen hinlängliche Sicherheit die Geldbenutzung übernehmen, zu heben. Von der Bestimmung des Zinsfußes hängt die der wöchentlichen Beyträge der Interessenten ab. Hierüber geben die mit großer Sorgfalt, und Genauigkeit zu 6, 5, 4, und 3 Prozent Zinsfuß von Hrn. Lais berechneten Tabellen mit den vorangeschickten Generalbedingungen bestimmte Auskunft; so wie die übrige zum Theil auf Localitäten gegründete, und bey der Ausführung selbst in mehreren Punkten noch näher zu bestimmende Organisation mit dem erwogenen Für und Wider in dem Bericht weiter aus einander gesetzt ist. Hr. Vogt hat den Plan mit einem vortreflichen von echtem Bürgerfinn und Humanität eingegebenen Gutachten begleitet, woraus wir nicht umhin können, zur Probe folgende eben so schön gesagte, als wahre Bemerkungen auszuheben. Von der Wichtigkeit einer solchen Anstalt sagt er unter andern: „Es ist wahrlich traurig, daß der größte und arbeitssamste Theil der Menschen, am Ende eines mühevollen Lebens keine an-

dre Aussicht hat, als die auf ein kümmerliches Alter, da, mit dem Schwinden der Kräfte des Handwerkers und Tagelöhners, ihr Erwerb sich fortwährend mindert, bis der gänzlich von Allen Entblößte die Hand, mit deren harten Arbeit er redlich sich und die Seinigen nährte, zum Almosen austrecken muß, dasselbe Schicksal haben muß mit dem Trägen, dem Liederlichen, dem Säufer, dem unverlässigen treulosen Arbeiter, dem kein Erwerb ward, weil er immer ein unnützes Glied der Gesellschaft war.“ — „Hier, — heisset es weiterhin — „hier ist das Mittel, welches die Armenanstalt, als solche, fast gänzlich überflüssig machen, sie allein auf das zurückführen könnte, was sie zugleich so nützlich, so sicher in der Ausführung macht: zur *Verhütungsanstalt* der Verarmung, durch Erziehung, Krankenpflege, dargebotne Arbeit, Vorstuf zum Gewerbe; zur *Correctionsanstalt* für Verunkne und Verderbte; zu einer *Versorgungsanstalt* nur für die, denen Natur oder Zufall den Geist oder den Körper lähmte, und untüchtig machte zu eigener Erhaltung u. s. w. — Aber auch dem Staat liegt viel an der Errichtung einer solchen Anstalt. Der Mensch der durch eignen Fleiß sich sein Auskommen gesichert hat, ist gewiss ein besserer Bürger, als der Leichtsinrige, der die Zukunft nicht achtend, aus Noth und Verzweiflung Antheil an Verbrechen nimmt; zu denen ihm die Versuchung so nahe liegt. — Wie sehr müßte der Mensch nicht an seinem Staat hängen, dem er die Frucht aller seiner Arbeiten anvertraut hatte, durch dessen Beystand allein auch ihm ein ruhiges Alter gesichert ist u. s. w.“ Wir brechen ab, indem wir den wichtigen Gegenstand dieser Verhandlung allen den Männern zur Beherzigung empfehlen, denen die Sorge für Volksglück, durch Abwehrung der Armuth, Beförderung der Moralität und jedes bürgerlichen und häuslichen Wohls im Staat obliegt. — Die 3te Abtheilung dieses Bandes endlich, enthält unter verschiedenen gemeinnützigen Aufsätzen und Vorschlägen, eine lesenswerthe Abhandlung des berühmten (vormals österreichischen) Thierarztes, Hrn. Prof. *Wolfen* in Altona, über die Zeichen und Ursachen der Hornviehsuchen, einige andre, medicinisch-polizeylichen Inhalts, von Hamburgischen Aerzten, und eine Untersuchung über die Ursache des Tollwerdens der Hunde von dem Landprediger Hrn. *Hübbe* verfaßt, welche der VI. in dem durch das Mißverhältniß der beyden Geschlechter (da man gegen 10 ja 20 Hunde auf eine Hündin findet) gehemmten und unbefriedigten Begattungstrieb dieser Thiere setzt.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 25. Julius 1807.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. GIESSEN, b. Tasché u. Müller: *Betrachtungen am Tage der Confirmation* von Karl Christian Palmér, Prof. d. Theol. u. Fröhprediger an d. Stadtkirche zu Gießen. 1806. VIII u. 120 S. 8. (8 gr.)
2. ZERBST, b. Kramer: *Confirmationsreden*. Von M. Joh. Christoph Vollbeding, Diakonus und Rector in Werder u. s. w. 1806. 60 S. 8. (6 gr.)
3. HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Reden bey der Confirmation der Jugend*. Herausgegeben von Joh. Heinr. Schultze, Pred. zu Sahms im Herzogthum Lauenburg. 1806. 148 S. 8. (9 gr.)
4. LEIPZIG, b. Jacobaer: *Neues Communionbuch für Bürger und Landleute zur Belehrung und Selbstprüfung, sowohl vor der allgemeinen als Privatbeichte*, von M. Christian Victor Kindervater, Gen. Sup. zu Eisenach. 1806. X u. 196 S. 8. (8 gr.)
5. KLAERFELD, im Compt. f. Lit.: *L. Mystras evangelisches Communion-Buch für diejenigen, die die Wahrheit in Christo Jesu kennen, lieben, und das unschätzbare Evangelium werth halten*. Aus dem Holländischen übersetzt. Neue verbesserte Auflage. 1798. 384 S. 8.

**W**ir können diese fünf Schriften föglich zugleich anzeigen; drey beziehen sich auf die *Kindconfirmation*, zwey auf die *Feyer des heiligen Males*.

Nr. 1. besteht aus sieben Predigten, die der Vf. an *Pfingstfesten* vor *Confirmationen* gehalten hat. Sie sind zweckmäfsig, und der Vf. versichert, sie mit Sorgfalt ausgearbeitet zu haben. Einen vorzüglichen Werth kann ihnen jedoch Rec. nicht beylegen. — Die vielen O! fallen auf. Schon auf der ersten Seite kommt dies O fünfmal vor. Die 120 Seiten enthalten wenigstens 120 solcher Ausrufungen. Bey der sorgfältigen Ausarbeitung dieser Vorträge mufs man sich verwundern, dafs der Vf. dies nicht bemerkte. Die Gebete haben keinen Schwung. Originellen Ansichten und Wendungen begegnet man nicht. Aber alles ist brav, wohlmeynend, herzlich vorgetragen. Hier die Themata: 1. *Vergleich zwischen dem ersten christlichen Pfingstfeste und dem Tage der Confirmation*. 2. *Dafs das heilige Mal verdiene in* *Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.*

*Ehren gehalten und fortgesetzt zu werden*. 3. *Wichtigkeit der ersten Feyer dieses Males*. 4. *Von der rechten und würdigen Feyer desselben*. 5. *Von den bleibenden Eindrücken, welche die Lehre von der Fürsorge Gottes am Tage der Confirmation auf alle machen sollte*. 6. *Dafs die Versprechungen am Tage der Confirmation durch den Gedanken an Gottes große Liebe verbindlicher werden*. 7. *Der Tag der Confirmation ist der stärkste Antrieb zur Frömmigkeit und Tugend*.

Nr. 2. steht ungefähr auf derselben Linie des Werthes. Der Vf. redet ohne besondere Energie; kein Gedanke zeichnet sich aus; aber alles gehört zur Sache. Das wiederkommende: *Laß, laß, gib, o Gott*, in dem ersten Gebete wäre zu vermeiden gewesen. Auch fragt man nicht: „*Woran glauben wir?*“ wenn die Antwort ist: an einen Erlöser u. s. f. „*An wen glauben wir?*“ sollte es heifsen. S. 14. unten mufs eine Lücke seyn.

Vorzügliher ist ein Theil von Nr. 3. Die *Confirmationsrede* von Hn. Past. *Drüsch* ist vortrefflich; auch die Rede des Hn. Past. *Hölty* zeichnet sich vortheilhaft aus; nur hätte bey der Einsegnung die *Amtmannstochter* eben so wie die andern Kinder mit *Da* angeredet werden sollen; dafs sie allein durch *Sie* angeredet wird, stört den Eindruck sehr; dagegen ist sehr rührend, was der Prediger seiner eignen Tochter sagt. Die andern Reden verdienen auch Lob; doch scheinen sie den angeführten zwey Reden nicht ganz beyzukommen, ob sie gleich bey dem mündlichen Vortrage ohne Zweifel gute Wirkung gethan haben mögen. Der Herausgeber will, wenn diese Reden Beyfall finden, noch zwey solche Sammlungen folgen lassen; er nehme in diesem Fall nur darauf Rücksicht, dafs sich mancher Rede, als *gesprochenes Wort*, sehr empfehlen kann, ohne sich darum auch bey dem *Lesen* eben so gut auszunehmen. Auffallend war es Rec. aus der Vorrede zu erfahren, dafs Hr. *Schultze* einem Kranken in der *Fieberhitze* das Abendmal reichen sollte; und, wie es scheint, auch wirklich gereicht hat.

Der verewigte Vf. von Nr. 4., in frühern Zeiten ein Landprediger, hatte die untere Volksklasse hinlänglich kennen gelernt, um zu wissen, wie es  
Unu mit

mit ihrer sittlichen und religiösen Bildung ausseht. „Glaube“, sagt er, ist verhältnißmäßig unter ihnen noch genug vorhanden; aber an der Tugend fehlt es.“ Auf Tugend also wollte er in diesem Communionsbuche, das auf den *weniger gebildeten*, den Unarten und Lasterern der *Rohheit* noch sehr ergehen oder doch ausgesetzten *Bürger und Landmann* berechnet ist, vorzüglich wirken, und alle, licht- und geschmacklose Bücher dieser Art, deren er in seinem Wirkungskreise manche kennen lernte, wo möglich dadurch verdrängen. Zu diesem Ende war es ihm um *faßliche* Belehrung von dem heiligen Male, um *Bestreitung* der *praktischen* Irrthümer und Vorurtheile in Ansehung dieses Gegenstandes und um *Ermunterung* zu einem *thätigen* Christenthum zu thun; auch suchte er das *religiöse Gefühl* des Bürgers und Landmanns auf dieser niedrigen Stufe der Bildung zu wecken, und durch *Einschaltung* guter *Gefänge* Empfindungen dieser Art zu verstärken. Auf diesen Zweck ist mit Ernst und Eifer von dem Vf. dieses Buchs gearbeitet, und die, obgleich nicht geistreiche, Schrift verdient in dieser Hinsicht im Ganzen Lob. Für *gebildete* Leser wäre sie freylich auch in Ansehung des Tones nicht befriedigend. Und auch für den Kreis von Lesern, dem sie bestimmt ist, kommt mitunter ein Satz vor, der einer *pätern* Bestimmung bedürfte. So ist es zu stark ausgedrückt, wenn es S. 13. heißt: „Ohne den Tod Jesu wäre *unmöglich* kein Christenthum in der Welt;“ und es hiesse wohl besser: „Der Tod Jesu trug zur Ausbreitung des Christenthums, das dadurch unterdrückt werden sollte, sehr viel bey.“ Auch würde Rec. S. 70. nicht gesagt haben: „Die Kreuze bey der *Einfegung* des Brods und Weins *bedeuten* gar nichts; was können so ein Paar Striche in der Luft für eine Kraft haben?“ Denn als *symbolische Handlung* können sie immer eine *Bedeutung* haben, ob ihnen gleich eine *magische Kraft* abzusprechen ist. Endlich ist es auch zu entscheidend ausgedrückt, wenn der Vf. sagt: „Die Worte: *Gott hat Jesus zur Sünde gemacht*, heißen *nichts anders* als: er hat ihn zur *Vergebung der Sünde* den Tod leiden lassen.“ Der Vf. dachte inzwischen vielleicht: Wenn man für *solche* Leser schreibt, so muß man *abspreschen*; sonst glauben sie, man habe nicht gehörig studirt.

In einem ganz andern Geiste ist Nr. 5. abgefaßt. Wer freylich noch in die „*subtilen Bande*“ von Tellers *Religion der Vollkommenen* und ähnlichen Schriften verstrickt ist, für den hat *Lambrecht Myseras* nicht geschrieben; genießbarer ist sein Buch für die Freunde von Fr. Ad. *Lampe's Gnadenbund* und *Milch der Wahrheit nach Anleitung des Heidelberger Katechismus*. Die beiden *Bündnisse*, die der *dreyeinige Gott* mit dem Menschen aufgerichtet hat, nämlich der *Werkbund* vor dem Falle, und der *Bund der Gnade* nach dem Falle, sind gehörig beschrieben; die *bündismäßige* Beziehung der *Urkümbigen* auf Gott wird ins Licht gesetzt; von der Ordnung, in welcher die von Jesu durch sein Leiden erworbenen Heils- und Gnaden-

güter dem würdigen Communicanten in dem Abendmale dargereicht und vertheilt werden, wird Rechenschaft gegeben. Den „*Klinggläubigen* und *Schwachen*“ zu gut hat der Vf. diese Mühe übernommen, und sich dabey, wie in allen seinen andern Büchern, der „*einfältigen*“ Schreibart bedient, in welcher er gewohnt ist, täglich mit den Frommen zu reden. Es kommen auch *Lieder* in dem Buche vor, in deren einem der Christ zu Jesu sagt: „*Ach halte mich nur fest und laß nichts wieder ein!*“ in einem andern wird gesagt: „*Was Sünd und Satan angericht, das heilt kein Kraut, kein Pflaster nicht, nur Jesu Blut und Wunden.*“ In der Beantwortung verschiedener *Gewissensfälle*, *Mißbegriffe* und *Bedenklichkeiten* der Schwachen, in Ansehung des Gebrauchs des heiligen Males kommt manches Nützliche vor, das in Gegenden, wo man sonst noch diese Stiftung Jesu häufig als ein *mysterium tremendum* betrachtet, zum Lesen empfohlen werden kann. Uebrigens dient es manchem Schriftsteller, der noch keine *zweyte* Auflage einer seiner Schriften erlebte, zum Trost, daß *Myseras Communionsbuch* in einer *Uebersetzung* eine *neue* Auflage erlebte. *Spera, miser*: ruft Rec. einem solchen betrübten Herzen zu. Du kannst nun dein Glück auch noch erleben, wenn du auch nicht einmal richtig deutsch zu schreiben verstündest, wenn du auch, wie der Uebersetzer dieses Buchs, von einer „*Nahbeyheit Gottes*“, von „*allerver sichersten Frommen*“ u. dgl. w. sprächest. — Die erste Auflage weiß Rec. nicht nachzuweisen, und auch andere Literatoren, die er deshalb fragte, haben nirgends etwas davon finden können. Möchte man sich über jedes Mißgeschick so leicht zu trösten wissen!

## MATHEMATIK.

1. HERBORN, in d. akad. Buchdr.: *Berechnung verschiedener Geldsorten, vorzüglich für das Fürstenthum Siegen u. s. w.*; nebst Anhang der nöthigen Interessen und Münzfußverhältniß-Tabellen. Von J. J. Reifenrath, Schullehrer zur Haardt. 1797. 47 S. gr. 4. (10 gr.)
2. ZETZAU, b. Franke: *Nützliches und bequemes Handbuch für Kauf- und Handelsleute. Besonders zum Gebrauche derjenigen, welche die Leipziger Messe besuchen und daselbst in Geld-Ein- und Verwechselungen Verrichtungen haben*, verfertigt von C. A. Püschmann. 1799. 216 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)
3. HAMBURG, b. Neßler: *Compendieuse, in Tabellen vorgestellte Silber- und Gold-Rechnung, in vier Theilen*; von Jacob Schröder, ehemal. Hamburg. Münz- u. Banko-Wardein. *Neu durchaus revid. u. verb. Aufl.* 1801. *Erster Theil.* VIII u. 287 S. *Zweiter Theil.* 195 S. *Dritter Theil.* 290 S. u. *viertes Theil.* 33 S. kl. 8. (3 Rthlr.)
4. HANNOVER, ohne Nam. d. Verl.: *Tabellen zur Berechnung der Carolinen, Ducaten und Louisd'ors zu Thaler.*

*Thaler, nach dem unter den Buchhändlern gebräuchlichen Course.* 1801. 15 S. 8. (4 gr.)

5. Ebendaf., ohne Nam. d. Verl.: *Fracht-Tabellen von 1 Schiffsfund à 12 gr. bis 20 Rthlr. Lohn berechnet nach Lissabon.* Von W. Spitta. 1801. 120 S. 8. (12 gr.)
6. FRANKFURT a. M., b. Eichenberg: *Reductions-Tabellen der Reichsthaler-Wechselzahlung oder Carolins à fl. 9:11 Kr. in Gulden-Waarenzahlung, oder Carolins à 11 Fl. u. l. w. von Phil. Christ. Faber.* 1802. 15 S. 8. (6 gr.)
7. Ebendaf., b. Elsinger: *Tabellen, womit auf die geschwindeste und leichteste Art durch bloße Addition alle Frankfurter Wechsel-Curse berechnet werden können.* Nebst einem kurzen Unterricht, zu deren Gebrauch verfertigt von C. F. W. (Wenzel?) 1802. 61 S. gr. 4. (Auf fein Schreibpapier 12 gr.)
8. DASEN, b. Hilseher: *Allgemeiner Rechenknecht; oder Rechentafel zum Gebrauche bey allen Waaren, bey dem Kaufen und Verkaufen derselben u. l. w. von J. G. A. Kläbe.* 1802. VIII u. 216 S. 8. (2 gr.)

Nr. 1. zerfällt I. in 20 Münzreductionstabellen, die 22, 24 und 25 Guldenfuß der französischen Ducats (Laubthaler), der Brabanter Kronen, der Conventionsthaler und den Preussischen Thaler gewidmet sind. Die angehängten zwey Tabellen der Reductionen der Thaler in Reichsgulden und umgekehrt, machen bey dieser Schrift den Beschluss. Die S. 30—41. folgenden Zinstabellen gehen von 3 bis 5 Procent jedesmal mit  $\frac{1}{2}$  Procent steigend von 1 bis 100 Thaler nach Wochen, Monaten und Jahren. Die III. Abtheil. enthält Tabellen über die Verhältnisse des verschiedenen Münzfußes, wie er von 25 zu 24 bis zum 22. Fuß in den ehemaligen Nassau-Siegenischen Ländern üblich war, und die hier S. 42—47. in sechs Tafeln dargestellt werden. Alles ist auf Rthlr. zu 90 und den Gulden zu 160 Kreuz. berechnet. Der Vf. hat sich viele Mühe gegeben, seinen Landsleuten einen *Rechenknecht* geliefert zu haben, der aber, außer diesem Theile des *vormaligen Oberrheinischen Kreises*, wenig nutzen und frommen dürfte. Druck und Papier ist übrigens sehr gut und einladend.

Nr. 2. liefert 6 Tabellen, wovon die *erste* der Conventions-Münze (20. Fuß) gegen französische Laubthaler von 3 zu 6 Procent Verlust; die *zweite* den Münzsorten, die gewinnen; die *dritte* der Reduction der Ducaten; die *vierte* der Reduction der Louisd'or; die *fünfte* der Reduction der Laubthaler, und die *sechste* den Münzsorten, welche verlieren, gewidmet ist. Alle Tafeln sind auf Thlr. zu 24 gr. zu 12 pf. und deren Werth gegen höhere Münzen berechnet, und jede ist von 1 bis 10000 so angelegt, daß man sehr leicht durch einzelne Zusammenstellungen größere Summen heraus bringen kann. Ue-

brigens ist es sehr gut, daß der Vf. keine besondere Anweisung dazu geschrieben hat; diese würden sehr elend ausgefallen seyn, da der Vf. durchaus der deutschen Sprache nicht mächtig ist, wovon sich der Beweis in der kurzen Vorrede findet.

Nr. 3. scheint in der ersten Ausgabe, die Rec. nie vorgekommen ist, einen größern Umfang, als in der vorliegenden durchaus revidirten und verbesserten, gehabt zu haben. Diese läßt die *Vorrede* vermuthen, die von den hier getroffenen Veränderungen Auskunft gibt. Da der ganze Zweck dieser Tabellen darauf hinaus geht, den Werth der Goldmünzen zu denen des Silbers darzustellen; so setzt der Vf. 100 englische Unzen = 13 Mrk. 5 Loth; Köln. als Normalgewicht fest, statt daß Kruse 200 Mrk. = 1503 Unzen engl. annimmt. (Der ältere Hr. Gerhardt setzt dafür 190 Mrk. = 1428 Unz. Troy. Gewicht; s. *Nachbrecher's Taschenb. für Bank. u. Kaufm.* S. 146. Achte Aufl.) Diese hier gelieferten vier Theile halten folgende Tafeln und Berechnungen: *erster* Theil. Dieser zeigt die Quantität des rohen Silbers, von  $\frac{1}{2}$  Loth bis 1000 Mark, und die Qualität des feinen Gehalts von 1 Gran in der rohen Mrk. bis 15 Loth 17 Grän. Die Anwendungen davon werden durch arithmetische Beyspiele anschaulich gemacht. Der *zweite* Theil enthält die Tafeln, worin die Berechnung des feinen Silbers von 1 Gran bis 1000 Mkr. zu den Preisen von 24 bis 30 Mark Hamb. Bco zum Grunde liegt. Wer also den Werth z. B. von 149 Mark 1 Loth 7 Gr. zu 27 Mark 1 $\frac{1}{2}$  fl. in Bco wissen will, sucht die Tabelle auf, welche die Ueberschrift führt: 27 Mk. 12 fl. Man findet demnach den Betrag zu 4.37 Mark 2 fl. 6 $\frac{1}{2}$  pf. neben dem bestimmten Gewichte ausgeworfen. Eben so verhält es sich auch mit dem, im *dritten* Theil verrechneten Ducatenwerth gegen Gold in Barren und umgekehrt. Denn wenn verlangt wird, wie viele Ducaten z. B. in einem Barren rohes Gold von 31 Mark 1 $\frac{1}{2}$  Loth zu 21 Karat 8 gr. fein vorhanden sind: so findet man auf der dahin gehörigen Tabelle, welche jenes Gewicht zur Ueberschrift führt, 3193 Duc. 13. —  $\frac{1}{4}$ , wobey anzumerken ist, daß das Gold, nach dem darin enthaltenen Ducaten, wovon 67 Stück auf 23 $\frac{1}{2}$  Karat gehen, hier berechnet worden, und überall hiebey zum Grunde liegt. Im *vierten* Theil findet man die Berechnung der Ducaten gegen Mark Bco, nach dem steigenden und fallenden Geld-Cours, den Ducaten von 90 fl. bis 6 Mark 6 fl. Hamb. Bco bestimmt. Da diese Tabellen durch den Gebrauch sich von selbst erklären: so bedarf es dieserwegen keiner höhern Erläuterung. Für Hamburg und die in den angeführten Beziehungen Geschäfte der Art dahin haben, ist dieses mühsam berechnete Werk von wirklichem Nutzen.

Nr. 4. ist eigentlich für Buchhändler bestimmt, welche bekanntlich unter sich in Leipzig, während der Messen, einen ungleich höhern Gold- und Geld-Curs, als den gewöhnlichen in Einnahme und Ausgabe beobachten. In den vorliegenden Tabellen sind daher

daher von  $\frac{1}{2}$  bis 100 Carolin, die Werthe im Conventions 20. Fufs zu 6 Rthlr. 1, 4, 6 und 8 gr.; die Ducaten von  $\frac{1}{2}$  bis 100 Stück zu 3 Rthlr. 6 gr. und die Louisd'or von  $\frac{1}{2}$  bis 100 Stück zu 5 Rthlr. 12, 14 und 16 gr. in Rthlr. und gr. sächsisch Courant berechnet, so dafs man jeden Werth zur Stelle daraus erfelien kann.

Nr. 5. liefert auf jeder Seite 4 Tabellen zur Berechnung der Fracht von jedem einzelnen Liespfund, wenn das Schffpfund ( $\frac{1}{2}$  20 Liespfund) 12 Groschen bis 20 Thaler kostet, wovon eine jede Tabelle jedesmal mit einem Groschen aufsteigt. Die Brüche bey den Pfennigen, da alles auf Thaler, Groschen und Pfennige berechnet worden, sind auf Fünftel bestimmt. Diefemnach werden in diesen Bogen 469 Tabellen angetroffen, welche Speditoren und Fuhrleuten, die mit häufigen Frachtrechnungen umgehen, ihr Rechnungsgeschäft merklich erleichtern.

In Nr. 6. findet man von 1 bis 2000 Stück Carolin ihren Werth, nach dem Normal-Conventions-20. Fufs à 9 Fl. 12 Kr. bestimmt, gegen 11 Fl. und die Brabanter Kronen à 3 Fl. 48 Kr. im 24. Fufs nebeneinander, doch so ausgeworfen, dafs die Summen der Stücke und die übrig bleibenden Kreuzer, in einer besondern Columne sowohl bey den Carolins, als den Brabanter Kronen angebracht sind.

Bei den Brabanter Kronen wird auch jedesmal auf  $\frac{1}{2}$  Stück Rücksicht genommen; die übrigen Kreuzer werden aber besonders angegeben.

Nr. 7. enthält Curs- und Halfstabellen, die für alle, am meisten in Frankfurt a. M., übliche Geld- und Wechsel - Curse nach den vornehmsten Wechselplätzen in Europa, mit welchen Frankfurt in directer Verbindung steht, in 6 Decimalstellen für jeden Haupt - Curs von  $\frac{1}{2}$  bis zu  $\frac{1}{2}$  berechnet sind. Eine Anleitung von der Einrichtung und dem Gebrauche dieser Tafeln hat der Vf. vorangeschickt, und wir sind überzeugt, dafs jeder Wechselgeschäfte treibende Kaufmann u. s. w. in Frankfurt von diesen Tabellen einen zweckmäßigen Gebrauch machen kann.

Nr. 8. ist für das bürgerliche Leben und für Wirthschaft überhaupt bestimmt. Die daher hier vorkommenden Tabellen, aus welchen der eigentliche Rechennecht besteht, sind der Berechnung der Stücke von 1 bis 100 von 1 Pfennig bis zu 1 Thaler; des Werths von Theile des Centners bis zu 1 Pfund; der Capitalzinsberechnungen zu 6, 5, 4, 3 und 2 Procent nach Thalern, Groschen und Pfennigen und Gulden, Groschen und Pfennigen und dergleichen Gegenstände mehr gewidmet. Ueberhaupt kommen in diesem Buche viele gemeinnützige Dinge vor, die von vielen hier nicht erwartet werden.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**Technologie.** Dresden, b. Walther: *Abhandlung von den, in Strömen und Flüssen befindlichen, den Ufern schädlichen Hagern und Inseln, der Art ihrer Entstehung und den Mitteln, solche zu verhindern, die vorhandenen aber wegzuschaffen.* 1798. 77 8. gr. 8. (6 gr.) — Der Vf. trägt seinen Gegenstand in 89 Paragraphen mit vieler praktischer Sachkenntnis vor; er zeigt, dafs die Inseln mitten in grossen Strömen beiden Ufern zugleich schädlich sind, solche dagegen, die nahe an einem Uferlich ansetzen, zumal aldaan, wenn oberhalb derselben das Strombette des Flusses Serpentinien u. dgl. enthält, äusserst nachtheilig werden können. Ueber die Ursachen der Stromveränderungen, die §§. 14—18. dargestellt werden, hätten wir Manches zu erinnern; wenigstens hat der Vf. diesen Gegenstand nicht befriedigend erklärt, ungeachtet er die Elbe, die Saale, die Mulde, den Bober u. s. w. vor Augen hat. Eben so unvollständig sind auch die Ursachen, welche den Strom veranlassen können, eine neue Bahn zu brechen, wie die Beltaandtheile, die das Strombette ausfüllen, §. 19—22. entwickelt worden. — Bekanntlich lehrt die Erfahrung, dafs die Neigung der Oberfläche der Flüsse ungemein gering ist, so dafs ihr Gefälle auf 1000 Fufs Länge, oft nur einen einzigen Zoll, selten aber etwas weniger beträgt. Nahe am Ursprunge der Flüsse scheint das Gefälle am grössten zu seyn, und gegen die Mündung derselben nach dem Meere hin, immer mehr abzunehmen. Dies sieht man an der Oder, der Elbe, der Weser, dem Rheine oder der Maas, der Schelde, und andern grossen Strömen mehr, die Rac. in verschiedenen einzelnen Gegenden ihres Laufs zu sehen und hydrotechnisch zu untersuchen Gelegenheit gehabt hat. Reist daher keinem Zweifel unterworfen, dafs sich die Flüsse ihre ursprünglichen Strombetten selbst gebahnt haben, wie dieses ihre verschiedenen Richtungen und Krümmungen beweisen. Die Geschwindigkeit der Strombewegungen beruht aber nicht so sehr auf dem eigenthüm-

lichen Gefälle der Flüsse, — abgerechnet, dafs keine bestimmte Cataracten darin angetroffen werden — als auf der Höhe, oder dem Volumen des Wassers, das die Geschwindigkeit befördert oder vermindert. Noch andere Umstände können diese Geschwindigkeit auch verzögern. Dahin gehören die Ungleichheiten eines Strombettes, sie mögen auf dem Boden oder an den Ufern angetroffen werden. Eben so wird auch das Wasser in grossen Flüssen auf der Oberfläche geschwinder, als am Boden desselben fortfliefsen, und bey Verengungen der Flüsse eine grössere Geschwindigkeit, und bey Erweiterungen der Ufer eine geringere erlangen. Die beträchtlichsten Veränderungen erleiden die Flussbetten der Ströme in kalten Ländern vorz. gleich im Frühjahr, wenn das Eis sich hebt, oder vom häufig durch Regen gelohmolzenen Schnee, der die Bergflüsse anschwillt, sonach die Ströme mit einem Wasser Volumen überladet, welche die Ufer nicht fassen können, und dadurch Ueberschwemmungen verursachen. Alle dergleichen und mehr andere bisher gehörige physikalischen Bemerkungen vermiffen wir ungern in diesen Bogen. In der Betrachtung von dem Drucke des Wassers wird Beldendor gefolgt, wiewohl auch Muschenbroek, Haly und Kästner theils, jedoch nur Beyläufig, angeführt werden. Hennert, Prozy, Wiebeking und mehrere Neuern, die über diesen Gegenstand theoretisch - praktische Anleitungen geschrieben haben, scheint der Vf. nicht zu kennen. Was ihm indessen an einer geläuterten Theorie abgeht, das ersetzt er durch seine hydrotechnischen Erfahrungen, wie den schädlichen Hagern der Ströme, durch einen zweckmäßigen Ufer- und Strombau, vorgebaut und abgeholfen werden könne, hinlänglich. Es ist daher diese Schrift, ihrer Mängel ungeachtet, jedem Wasserbaukundigen und dem praktischen Cameralisten zu empfehlen, indem Vieles darin enthalten ist, was in manchem grossen Werke vermisst wird.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 28. Julius 1807.

### BIBLISCHE LITERATUR.

Wien, b. Wappler u. Beck: *Einleitung in die göttlichen Bücher des alten Bundes* von Joh. Jahn, Doct. der Philol. u. Theol., K. K. Prof. der orient. Sprachen, der Einleit. in das A. Test., der bibl. Archäologie und der Dogmatik auf der Universität zu Wien. *Zweyter Theil. Erster, zweyter, dritter und vierter Abschnitt. Zweyte ganz umgearbeitete Auflage.* 1803. 1043 S. gr. 8. (4 Rthlr.)

Was Rec. bey der Anzeige des ersten Theils (A. L. Z. 1803. Num. 283. 284.) zur Empfehlung dieses Buchs gesagt hat, gilt auch vorzüglich von diesem zweyten Theil, welcher die specielle Einleitung in die kanonischen und apokryphischen Bücher des A. Test. enthält. Hr. J. hat auch hier die Arbeiten seiner Vorgänger mit Sorgfalt und eigener Prüfung benutzt, manche neuere Behauptungen und Ansichten näher gewürdigt, mehreres auf eine eigene Art und ausführlicher als andere dargestellt, und überhaupt ein Werk geliefert, welches auch neben der Eichbornschen Einleitung fleißig verglichen und genutzt zu werden verdient. Auch da, wo man nicht mit ihm übereinstimmt, wird man den vorsichtigen, behutsamen und Wahrheit liebenden Forscher nicht verkenne. Wir sind unsern Lesern eine genauere Anzeige davon schuldig.

In der Vorrede berichtet Hr. J. zwey Aeußerungen, die er in dem ersten Theil aufgestellt hatte. Die Bemerkung S. 283, daß Golius bey seinem arabischen Lexicon das Arabisch-Türkische Werk des Gjeuhari vorzüglich benutzt habe, wird mit Recht für unrichtig erklärt. Golius gebraucht den ganzen arabischen Gjeuhari. Das arabisch-türkische Werk ist eine Uebersetzung davon und zu Constantinopel gedruckt. In Anlehnung der Nachricht des Abulfarag von den syrischen Uebersetzungen hatte Hr. J. gegen die Vermuthung des Hn. de Sacy Mißtrauen geäußert und die Pokokische Uebersetzung *figurata* in Schutz genommen. Jetzt nimmt er dieses zurück und gesteht, daß er die vermuthete Lesart unrichtig gelesen und deswegen mißverstanden habe. Hr. de Sacy ist inzwischen dadurch veranlaßt worden, die fünf arabischen Handschriften von

*Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.*

Abulfarag in der Pariser Bibliothek in dieser Stelle genauer nachzusehen; und da hat sich gefunden, daß keine *الصور* und drey wirklich *والسبعيني* lesen. Die Lesart ist nun nicht mehr bloße Vermuthung, sondern durch die Mehrheit der Zeugen bestätigt, und der Name *figurata* fällt gänzlich weg. Abulfarag sagt bloß, die westlichen Syrer haben zwey Uebersetzungen, die Peshito und die nach den 70 Dollmetschern.

Hierauf folgt die Rede, welche Hr. J. 1797 bey der Eröffnung der Schulen gehalten hat, die er hier abdrucken ließ, um dasjenige, was er hie und da über den Ursprung der Lehre von Gott gesagt habe, unter einem Gesichtspunkt darzustellen und den Leser darauf vorzubereiten. Sie enthält allgemeine historische Bemerkungen über die allmähliche Ausbildung der religiösen Ideen der alten Völker, und sucht einige nicht immer genug gewürdigte Punkte in ein helleres Licht zu stellen, doch vielleicht, ohne alles so zu erschöpfen, daß nicht manche Einwendungen übrig bleiben sollten.

Der erste Abschnitt dieses zweyten Theils liefert die *besondere Einleitung in die historischen Bücher*. Das erste Kap. von dem Pentateuch ist am ausführlichsten S. 3—154. Nachdem der Vf. den Inhalt der fünf Bücher kurz dargestellt hat, zeigt er, daß sie nach dem Inhalt und der Beschaffenheit der Anordnung, Ausführung, Schreibart und Sprache ganz mosaisch aussehen. Unter die Archaismen werden hier auch die Worte *סֵפֶר*, *סֵפֶר*, *סֵפֶר*, *סֵפֶר* und *סֵפֶר* gerechnet. Es wird darauf ausführlicher dargethan, daß Moses wirklich der Vf. des Pentateuchs sey. Die Stellen werden bemerkt, aus welchen erhellet, daß Moses gleich nach dem Auszug aus Aegypten und in der Folge die Gesetze und die Geschichte in ein Buch geschrieben habe, daß er diese Schrift *סֵפֶר חֻקֵּי וְעֵדוּת* und *סֵפֶר חֻקֵּי* nenne, daß er sie öffentlich den Priestern und Reichsständen übergeben und zugleich befohlen habe, sie neben der Bundeslade aufzubewahren und alle sieben Jahre dem Volke vorzulesen. Mit Recht wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Gesetze der Hebräer, so weit sie auch in abgöttischen Zeiten noch beobachtet wurden, immer nur darum beobachtet wurden, weil sie

XXXX

in



in den Schriften Moſis ſtanden; und daß dieſe beſtändige Beobachtung wenigſtens einiger Geſetze ein immer forſgehendes Zeugniß ſeyen, daß dieſe Schriften ein Werk Moſis ſind. Weil dieſes bisher nicht immer gehörig iſt gewürdigt worden, ſo wird es noch näher aus einander geſetzt. Es wird deswegen gezeigt, daß 1. der Inhalt des Pentateuchs immerfort allgemein bekannt war, und zwar 2. unter dem Namen des Geſetzes, 3. des Geſetzes Jehova, 4. des Geſetzes Moſes und 5. des Geſetzbuchs Moſes. Interpolationen gibt Hr. J. zu, zeigt aber, daß ſie die Echtheit des Pentateuchs nicht aufheben. Mehrere angefochtene Stellen ſucht er als nicht interpolirt zu vertheidigen. Auf die Einwendungen, die Ottmar beſonders gegen einzelne Lieder gemacht hat, wird in der Note zweckmäßig geantwortet. Um das Alter der dormaligen Geſtalt des Pentateuchs zu erweiſen, beruft er ſich beſonders auf den Samaritanischen Pentateuch. Nach dem, was Vater und de Wette dagegen erinnert haben, verdient dieſes nun eine genauere Unterſuchung. Daß die Schriften Moſes nicht umgearbeitet ſeyn, wird S. 85 ff. behauptet. Es kommt aber hier auf den Begriff der Umarbeitung an; in gewiſſer Rückſicht glaubt ſie Rec. zugeben zu müſſen. Wenn gezeigt wird, daß Moſes das erſte Buch aus alten Nachrichten ſammelt habe, ſo wird mit Recht bemerkt, daß die Abwechſelung der Namen Gottes in einzelnen Stücken nur in Verbindung mit andern Gründen für die Verſchiedenheit der Urkunden beweiſend ſind. In der Note vermuſthet Hr. J., daß der Name יהוה, weil er etwas Aramiſchartig laute, aus den erſten Zeiten Abrahams und zwar aus Melopotamien herſtamme, und von den Hebräern nur bisweilen ſey gebraucht worden. Wenn er deswegen vorher z. B. 1 Moſ. 2. und 3. 4. 1. 14, 22. 15, 2. u. ſ. w. ſchon häufig vorkomme: ſo müſſe man annehmen, daß in ſolchen Stellen ein älterer Name Gottes mit יהוה ſey vertauſcht worden. In die nähere Prüfung der Hypotheſen von Eichhorn und Ilgen in Anſehung der Beſtimmung der Urkunden läßt ſich der Vf. nicht ein, ſondern bemerkt nur, daß in jeder viel geſuchtes und willkürliches ſey, und daß es bey ſo alten Denkmälern nicht zu hoffen ſey, daß man je die Zahl der Urkunden, viel weniger die urſprüngliche Beſchaffenheit mit überwiegender Wahrſcheinlichkeit entdecken werde, worin Rec. ganz einſtimmt. Von dem Alter und der Zuverlässigkeit der Urkunden iſt manches bemerkt, was Aufmerkſamkeit verdient; aber gegen das, was gegen die Mythen geſagt wird, läßt ſich manches erinnern. Den Abſchnitt 1 Moſ. 1—2, 3. hält Hr. J. für eine vormoſaiſche ſehr alte Urkunde, und erklärt ſie für Geſchichte, die ihrem Inhalte nach aus Offenbarung herrühre, weil ſich daraus nur erklären laſſe, woher die darin herrſchende richtige Idee von Gott gekommen ſey, da ſie weit mehr iſt, als ſich von Menſchen aus jenem Alterthum erwarten laſſe. Zuletzt iſt von der Ausgabe der Bücher Moſis einiges wenige bemerkt. Billig hätte man erwarten können, daß der Vf. von der Beſchaffenheit

und Einrichtung der vier letzten Bücher beſonders von Deuteronomium noch beſonders gehandelt hätte. Das 2. Kap. handelt von dem Inhalt, dem Verfaſſer, dem Zeitalter, den Urkunden, der Glaubwürdigkeit, den Schwierigkeiten und der kritiſchen Beſchaffenheit des Textes des Buchs Joſua. Die meiſten Stellen, woraus man auf einen jüngern Verfaſſer ſchließt, werden als nicht beweiſend dargeſtellt; doch findet Hr. J. die Stelle K. 15, 63. und die Beſtätigung der Erzählung aus dem Buch 1 Sam. oder wie er lieber liest 1 Sam. K. 10, 12—15. für das ſpättere Zeitalter entſcheidend. Die Abfaſſung des Buchs ſetzt er vor das ſiebente Jahr der Regierung Davids, woraus er auch die Benennung Gebirge Juda und Iſrael K. 11, 16—21. erklärt, indem es damals ein Reich Juda verſchieden von dem übrigen Iſrael gab. Die Stelle K. 4, 9. hält der Vf. für ein ſpäteres Einſchieſel; auch K. 15, 32. iſt die Zahl entweder verwechſelt oder K. 15, 20—31. ſind ſieben Städte eingeſchoben. K. 15, 15. und 30. ſcheint etwas hinaus gefallen zu ſeyn. Die Stelle Joſ. 21, 36. 37. wird als echt gegen die Maſora vertheidigt. Von dem Buch der Richter und Ruth wird im 3. Kap. gehandelt. Die Abſicht des Buchs der Richter wird dahin beſtimmt, daß der Vf. ſeine Zeitgenoſſen durch Thatſachen habe belehren und zeigen wolles, daß die Unterjochungen und Drangſale der Hebräer nur der Vernachläſſigung der Bedingungen, unter welchen Jehova Nationalglück verheißen habe, beyzumeſſen ſeyen. Mit Recht wird erinnert, daß die Chronologen unrichtig angenommen hätten, daß der Vf. eine fortlaufende Geſchichte dieſer Zeiten liefere. Es laſſe ſich daher auch der Zeitraum, welchen die erzählten Begebenheiten einnehmen, nicht genau angeben; doch könnte der Zeitraum nach Apoſtelgeſch. 13, 20. etwa 350 Jahre ſeyn. Die erſten 16 Kapitel ſetzt Hr. J. in die Zeiten Sauls, und iſt nicht ungeneigt, Samuel oder einen Prophetenſchüler als Verfaſſer anzunehmen, weil die eigentliche Anlage des Buchs mit der ganzen Deutungsart Samuels 1 Sam. 7, 2. und 12, 14—16. zuſammen ſtimme. Daß das Buch aus Urkunden gezogen und glaubwürdig ſey, wird gezeigt. Bey der Beantwortung der Schwierigkeiten iſt vieles ſehr gut aufgefaßt. Bey dem Siege Oideons wird das Beyſpiel, welches Niebuhr in der Beſchreibung von Arabien S. 303. erzählt, ſehr zweckmäßig zur Beſtätigung der Glaubwürdigkeit der Erzählung angeführt. Auch manches in der Geſchichte Simſons iſt ſehr gut durch Beyſpiele aus der neuern Geſchichte erläutert; und richtig wird bemerkt, daß die Geſchichte Simſons zum Theil aus Liedern entlehnt ſey, vergl. K. 14, 18. und 15, 16. und man ſollte nicht alles ſo ſtreng nehmen muſſen. Die beiden Anhänge des Buchs K. 17. 18. und 19—21. ſind in ſpättern Zeiten, da ſchon Könige waren, abgefaßt. Das Buch Ruth ſcheint lange nach David und vielleicht in den letzten Zeiten des Staats geſchrieben zu ſeyn. Kap. 4. von den Büchern Samuels, der Könige und der Chronik. Die Bücher Samuels und der Könige werden einem Vf. beygelegt,

beygelegt, theils wegen Gleichheit in der Anlage und Ausführung, theils weil Sprache und Schreibart nicht so verschieden sind, daß man sie zwey oder mehreren Verfassern beylegen müsse. Ihre Abfassung aus vorhandenen Urkunden wird in die Babylonische Gefangenschaft noch vor dem Tod Jojachins gesetzt. Die Bücher der Chronik sind erst am Ende des Babylonischen Exils oder wohl auch später geschrieben. Ueber die Schwierigkeiten, die kritische Beschaffenheit und die Vergleichung der Bücher Samuels, der Könige und der Chronik wird manches gute gesagt. 1 Kön. 17, 4. will der Vf. lieber מצאצא ausprechen und Araber verstehen, von welchen Elias Brod bekam. Rec. würde lieber an die eigentlichen Bewohner der Ebene am Jordan, wo sich Elias damals aufhielt, denken: denn מצאצא ist der gewöhnliche Name dieser Ebene. In der Stelle 1 Sam. 13, 1. ist es auch nicht nöthig, anzunehmen, daß bey מצאצא die Zahl aus dem Text weggefallen sey. Man kann sehr füglich übersetzen: Saul hatte ein Jahr regiert, aber im zweyten Jahr seiner Regierung über Israel hob er 3000 aus Israel aus. Die Beyträge von de Wette konnte Hr. J. auch hier nicht benutzen, sonst würde er gewiß auf die Beschuldigungen gegen den Verfasser der Chronik Rücksicht genommen haben. Die Behauptung, daß der Levitismus oder die Vorliebe für den Stamm Levi diesen Schriftsteller zu den ungeschicktesten Verfälschungen und Unwahrheiten verleitet habe, ist gesucht, und beruht auf Voraussetzungen, die nicht genug historisch begründet sind. Kap. 5. von dem Buch Esra und Nehemia. Hr. J. sucht es wahrscheinlich zu machen, daß Artachschasta Esra 7, 1. der Xerxes, aber Nehem. 2, 1. der Artaxerxes Longimanus sey. Hierbey ist es zu auffallend, daß dieser Name in zwey so nahe verwandten Büchern von zwey verschiedenen Königen verstanden werden soll, und daß der Name Artachschasta am nächsten mit Artaxerxes übereinstimmt; allein Hr. J. erinnert, daß die Namen nicht, wie die Griechen wählten, eigene Namen, sondern vielmehr Titel sind, welche die Perser von ihren Königen gebrauchten, und daß folglich die Aehnlichkeit mit dem griechischen Namen keinen Grund abgebe, welcher König gemeint sey. Auch bemerkt er, daß die Zeitfolge der Geschichte lehre, daß der Esr. 7, 1. genannte Artachschasta der nächste König nach Darius Hytaspis, der im vorhergehenden erwähnt wird, sey; und wenn hier Artaxerxes Longimanus gemeint sey, so müßte Nehemia, der auf diese Weise dreyzehn Jahre nach Esra nach Jerusalem würde gekommen seyn, den Esra noch angetroffen oder wenigstens nicht alles in einem so schlechten Zustande gefunden haben, da Esra so eifrig und thätig gewesen war. Das letztere scheint Rec. nicht sehr wichtig: denn es konnten auch in dieser kurzen Zeit besondere Umstände den Verfall der guten Einrichtungen, die Esra getroffen hatte, schnell bewirken. Die gewöhnliche Meinung, daß die zweyte Ankunft des Nehemia zu Jerusalem in das folgende Jahr nach seiner Rückkehr zu Artaxerxes

oder in das Jahr 431 v. Chr. falle, wird von Hr. J. bestritten. Er setzt sie weit später in das Jahr 410 oder 408 und nimmt den Ausdruck מלך קטן K. 13, 6. von einem langen Zeitraum von etwa 24 Jahren. Seine Gründe verdienen erwogen zu werden; Rec. darf sich aber hier in eine nähere Prüfung nicht einlassen. Das 6. Kap. handelt von dem Inhalt, den Schwierigkeiten, dem Zeitalter und dem kanonischen Ansehen des Buchs Esther. Den Achaeschwerofsch hält auch J. für den Xerxes und die meisten Schwierigkeiten werden gut beantwortet.

(Der Beschlusse folgt.)

NÜRNBERG, b. Grattensauer: *Joh. Christ. Frid. Schulzii Scholia in vetus Testamentum continuata a Georg. Laur. Bauer, L. L. orient. in Academia Altorf. Prof. Vol. IX. posteriorem Jesaias partem complectens 1795. 447 S. Vol. X. Jeremias vaticinia complectens 1797. 466 S. 8. (2 Rthlr. 22 gr.)*

Wir haben die vor uns liegenden Theile bisher nicht angezeigt, weil wir der nahen Vollendung des Werks entgegen sahen und diese erst abwarten wollten. Die drey ersten Theile, welche Schulz 1783 — 85 herausgab, waren eigentlich von Schoder ausgearbeitet. Nach seinem Tod übernahm der nun auch zu Heidelberg schon verstorbene Bauer die Fortsetzung, und gab dem Werk zugleich eine bessere und zweckmäßigere Einrichtung. Er benutzte die besten exegetischen und philologischen Schriften in größerm Umfang, als sein Vorgänger; stellte in gedrängter Kürze das, was er für das Beste und Unentbehrlichste erkannte, zusammen, und begleitete es zugleich mit seinen eigenen Bemerkungen und Winken. Hatte er es ganz vollendet und dann allenfalls noch die drey ersten Theile, die etwas zu dürftig ausgearbeitet waren, wieder neu überarbeitet: so würden wir jetzt schon ein sehr zweckmäßiges und brauchbares Handbuch über das alte Testament haben, welches jedem angehenden Theologen und überhaupt allen, welche mit keinem vollständigen Apparat zur Erklärung des A. T. versehen sind, mit Recht verdiente empfohlen zu werden. Schwerlich dürfen wir aber nun erwarten, daß die noch fehlenden Scholien über die Klaglieder, Ezechiel und Daniel von Bauer ausgearbeitet nachfolgen werden. Wir wünschen inzwischen, daß das Werk, das so nahe zu Ende gebracht ist, nicht unvollendet bleiben möge.

Der vorhergehende achte Theil (A. L. Z. 1794. Num. 307.) enthielt außer den Scholien über die drey letzten kleinen Propheten die Anmerkungen über die 20 ersten Kapitel von Jesaias. Dieser neunte Theil liefert die übrigen Scholien über Jesaias. Die besten neuern Interpreten sind auch hier mit prüfender Sorgfalt genutzt; doch wäre zu wünschen, daß einiges noch genauer wäre gewürdigt, und auch ältere Erklärungen bey verschiedenen Stellen nicht so geradezu wären aufgegeben worden. Kap. 21. wird mit mehrern dem Jesaias abgesprochen und einem spätern Dichter, der die Einnahme Babels durch Cyrus erlebte und im prophetischen Stil beschrieb, beygelegt. Doch wird der Behauptung

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR

den Schriften Moſis ſtanden; und daß dieſe be-  
achtliche Beobachtung wenigſtens einiger Geſetze ein-  
mal ſorgfältigſtes Zeugniß ſeyn, daß dieſe  
heutigen als Werk Moſis ſind. Weil dieſes bisher  
nicht immer gehörig ſie gewürdigt worden, ſo wird  
noch näher auf einander geſetzt. Es wird deswe-  
gen gezeigt, daß 1. der Inhalt des Pentateuchs im-  
merfort allgemein bekannt war, und zwar 2. unter  
dem Namen des Geſetzes, 3. des Geſetzes Jehova,  
4. des Geſetzes Moſes und 5. des Geſetzbuchs Moſes.  
Interpolationen gibt Hr. J. zu, zeigt aber, daß ſie  
die Echtheit des Pentateuchs nicht aufheben. Mehr-  
ere angeführte Stellen ſucht er als nicht interpolirt  
zu vertheidigen. Auf die Einwendungen, die Ott-  
mar beſonders gegen einzelne Lieder gemacht hat,  
wird in der Note zweckmäßig geantwortet. Um  
das Alter des dormaligen Urſtats des Pentateuchs zu  
erweilen, beruft er ſich beſonders auf den Samari-  
tanischen Pentateuch. Nach dem, was Vater und  
de Wette dagegen erinnern haben, verdient dieſes nun  
eine genauere Unterſuchung. Daß die Schriften  
Moſes nicht ungewandelt ſeyn, wird S. 85 ff. be-  
hauptet. Es kommt aber hier auf den Begriff der  
Umwandlung an; in gewiſſer Rückſicht glaubt  
Hec angehen zu müſſen. Wenn gezeigt wird,  
daß Moſes das erſte Buch aus alten Nachrichten ge-  
nommen habe, ſo wird mit Recht bemerkt, daß die  
Veränderung der Namen Gottes in einzelnen St.  
nur in Verbindung mit andern Gründen für die  
Fäliſchheit der Urkunden beweiſend ſind. In-  
deß verſichert Hr. J., daß der Name  $\text{יהוה}$ , v.  
wie Aramäiſch lautete, aus den er-  
ſten Abraham und zwar aus Melopotamien  
und von den Hebräern nur bisweilen ge-  
braucht worden. Wenn er deswegen vorher  
und 3. 4. 1. 14. 21. 13. 2. u. ſ. w. ſich  
bezieht, ſo müſſe man annehmen,  
daß ſtatt des alten Namens Gottes mit  
neuen worden. In die nähere Prüfung der  
Richtigkeit und Rüge im Anſehen  
der Urkunden laßt ſich der V.  
bemerkte nur, daß in jeder viel ge-  
kürztes  $\text{יהוה}$  ſey, und daß es bey  
nicht zu hoffen ſey, daß man be-  
den, viel weniger die urſprüng-  
liche, überwiegender Wahrſchein-  
lichkeit, wenn ſie ganz er-  
und der Jureliſche der U-  
beachtet, was Aufmerkſam  
gen ſich was gegen die Mithras  
was, hee ge-  
Den A-  
halt Hr. J. für eine Vermo-  
und wä-  
aus der Vorſetzung be-  
kann la-  
kann von dieſem ge-  
an die von Moſes  
die 2. 1. 2. 1. 2.  
die 2. 1. 2. 1. 2.  
die 2. 1. 2. 1. 2.

und Einrichtung  
von Deuteronomio  
te. Das 2. 1. 2.  
faſſer, dem  
würdigke  
Beſchäftig-  
meiſt in  
faſſer  
ſteht  
Beſchäftig-  
oder w  
das 2.  
des 1.  
re-

## L E S E S T U C K E N

Z U M

## L I T E R A T U R - Z E I T U N G.

Donnerstags, den 30. Julius 1807.

## L I T E R A T U R.

2. Einleitung in die göttliche Offenbarung des von Joh. Jahn, u. l. w.

o abgebrochenen Rezensionen

enthält die *Einleitung in die* 1. Kap. handelt von den biblischen Propheten überhaupt. Hier ist manches in Behauptungen nicht zusammengefasst, was billig zu bezeichnen zeigt, dass die biblischen Weissagungen und Orakel nicht von Menschen, sondern von Gott auszeichnen, und sucht es zu beweisen, dass sie weder aus Aberglauben, weder aus Neugierde und noch aus Zufall, sondern aus der Mittheilung entstanden sind. Was die Weissagungen nach ihrem Inhalt und nach ihrem Zweck betrachten, Beziehung auf entfernte Begebenheiten, Bestimmtheit, Umständlichkeit, Deutlichkeit und perspectivischen Darstellung nachgelesen zu werden. Der aufmerksame Leser wird ohnehin manches noch näher erfahren. Wenn der Vf. in einigen Weissagungen behauptet, so lässt sich zwar zugeben, dass man einen subjectiven und objectiven Sinn unterscheiden könne; wenn aber der Prophet sich eine Weissagung etwas anders dachte, als die Mittheilung bezweckte, so war doch dieses seine Sinn nicht, und folglich kann dieser Subjective gar nicht in Betracht kommen. Wenn der Vf. in seiner Weissagung von den Assyryern spricht, darunter die eigentlichen Assyryer gemeint hat, der Ausdruck aber nach dem objectiven Sinn ein Volk der Feinde der Juden zu den Zeiten der Makkabäer seyn soll, so fragt sich: woher erkennen wir, dass dieses der objective Sinn war? Sagt man, aus dem Erfolg, so fragt sich wieder: ob der Interpret, der die Weissagung des Micha von den Zeiten der Makkabäer versteht, nicht seine subjective Einsicht in die Weissagung hinein trägt; und wenn diese letztere der wahre objective Sinn ist, so ist jener, der an die eigentlichen Assyryer denkt, der unrichtige.

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

folglich ist immer nur ein wahrer Sinn in der Stelle zu behaupten. Eben so ist es auch, wenn die Propheten dem grossen Nachkommen Davids, von dem sie reden, grosse Siege und Niederlagen der Feinde beylegen. Um solche Stellen den neutestamentlichen Schriften gemäß von Christo erklären zu können, sagt man zwar, jene Schilderungen drückten nach dem objectiven Sinn die Wegräumung aller Hindernisse und die Befiegung aller Gegner aus; aber ist dies nicht bloß subjective Ansicht, und wie verträgt sich dieselbe mit der nöthigen Bestimmtheit der Weissagungen? Kurz, wenn der angegebene objective Sinn der wahre ist, so können jene Schilderungen nicht zugleich eigentlich genommen werden. Der Vf. redet weiter von dem Gesetz, welches Moses in Ansehung der Propheten gab, von der Versicherung ihrer göttlichen Sendung, von den verschiedenen Arten der göttlichen Offenbarung, von dem prophetischen Vortrag und der Erfüllung der Weissagungen. Rec. enthält sich aber aller Bemerkungen, um nicht zu weitläufig zu werden. In dem zweyten Kapitel wird von den Propheten unter Ussia, Jotham, Achas und Hiskia, von Amos, Hosea, Micha und Jesaias gehandelt. Micha hat, wie Hr. J. glaubt, sein Buch noch vor dem sechsten Jahr des Hiskias herausgegeben. Gegen die Behauptung von Hartmann, nach welcher diese Sammlung erst im Babylonischen Exil zusammen getragen wäre, werden bemerkenswerthe Erinnerungen gemacht. Von Jesaias wird ausführlich S. 433 — 498. gehandelt. Dass wir die Weissagungen des Jesaias nicht mehr vollständig haben, wird durch mehrere Gründe bestätigt, und dies wird nachher genutzt, um einige Einwürfe zu beantworten. In neuern Zeiten sind viele Weissagungen und besonders der ganze zweyte Theil des Buchs dem Jesaias abgesprochen worden. Hr. J. gesteht, dass er bey dem öfters wiederholten Studium dieses Propheten oft in dieser Rücksicht gewankt habe; aber doch glaube er, dass alle Stücke in dem Buch von Jesaias seyen. Unter den S. 459 ff. angeführten Gründen verdient die Bemerkung, dass Jeremias die streitigen Stücke im Jesaias bereits gelesen habe, Aufmerksamkeit. Der Vf. gesteht, dass er durch einen Zufall auf diese Entdeckung sey geleitet worden. Er hat bloß die Weissagung be-

Yyyy

50. und diesen

Gegenstand verglichen und als Beyspiel hier aufgestellt, um zu zeigen, daß dem Jeremias bey seiner Weissagung noch viele Gedanken, Ausdrücke, Bilder und Darstellungen aus Jesaias im Gedächtniß schwebten. Die einzelnen Stellen sind gegen einander über gesetzt. Mit Grund bemerkt der Vf., daß Jeremias nicht erst nach der Zerstörung Jerusalems die Weissagungen des Jesaias in die Hände bekommen habe, da der Prophet selbst sage, er habe im sechsten Jahr vor der Zerstörung Jerusalems diese Weissagung nach Babel gesandt. Auch wird erinnert, daß der Verdacht nicht Statt finden könne, daß der Verfasser der Jesaianischen Stücke den Jeremias gelesen und benutzt habe, indem die Stücke in Jesaias einen originellen und selbstständigen Schriftsteller verrathen, da es im Gegentheil bekannt sey, daß Jeremias auch andere Propheten genutzt habe. Auch was im Verfolg in Ansehung der dem Jesaias abgesprochenen Weissagungen bemerkt ist, verdient erwogen zu werden. Daß das Buch nach Jesaias gesammelt sey, ist dem Vf. selbst wahrscheinlich. In dem 3. Kap. wird von den Propheten eines unbestimmten Zeitalters, von Joel, Nahum, Habakuk, Obadja und Jonas, geredet. Der Vf. ist am geneigtesten, den Joel in die Zeiten des Manasse zu setzen. Daß dieser Prophet den ganzen Zeitraum von den Makkabäern bis zum Untergang des Staats in einer perspectivischen Ansicht sah, und dies alles in ein Gemälde zusammen faßte, ohne die Zwischenräume der Begebenheiten zu bemerken, kommt Rec. unwahrscheinlich vor. Es sind wahrscheinlich frühere Ereignisse geschildert. Nahum soll in den ersten Jahren des Manasse geweissagt und sich aus Ekkoßch in Galiläa noch vor der Zerstörung des Reichs Israels nach Judäa geflüchtet haben. Nach dem Inhalt seiner Weissagung ist es wahrscheinlicher, daß er in der Nähe von Ninive lebte. Man sieht, daß er dort bekannt war. Uebrigens wird richtig bemerkt, daß Nahum nur von der zweyten Eroberung und Zerstörung dieser Stadt rede. Auch Habakuk wird unter Manasse gesetzt; die Schwierigkeiten hierbey sind aber nicht genug berücksichtigt. Obadja hat erst nach der Wegführung Jojachims noch vor Zerstörung der Stadt Jerusalem geweissagt. Von Jonas wird der Inhalt des Buchs, die Schwierigkeiten und verschiedene Ansichten desselben bemerkt, ohne sich für die eine oder andere Erklärung zu bestimmen. Die Abfassung des Buchs setzt der Vf. erst nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft. Die Hypothese von Nachtigall ist nicht bemerkt. Kap. 4. handelt von dem Propheten kurz vor und in der Babylonischen Gefangenschaft, von Zephania, Jeremias, Ezechiel und Daniel. Die Unordnung in den Weissagungen des Jeremias leitet J. von einem Zufall ab, durch welchen die einzelnen Rollen, worauf die Weissagungen geschrieben waren, schon früh in Unordnung kamen. Gegen die Behauptung von Richhorn, daß die verschiedene Ordnung der Weissagungen in dem hebräischen Text und in der Alexandrinischen Uebersetzung daraus zu erklären sey, daß

Jeremias zwey Ausgaben von seinem Buch veranstaltet habe, werden Erinnerungen gemacht. Hr. J. ändert es am wahrscheinlichsten, daß die zwey Recensionen sich erst nach der Rückkehr aus Babel von selbst gebildet haben; eine durch die Abschriften in Babylonien, die vielleicht in einigen Stellen interpolirt waren und im Hebräischen übrig sind; die andere in Palästina, in welcher mehr Auslassungen als Zusätze waren, und die unter Ptolemäus Lagi nach Aegypten kam. Die Unordnung in den Weissagungen des Ezechiels gegen fremde Völker wird von einem frühen Abschreiber abgeleitet. Die 9 letzten Kapitel werden als Stücke, die dem Ezechiel zugehören, vertheidigt. Auch auf die Einwendungen gegen die Weissagungen, die fremde Völker betreffen, die man dem Daniel hat beylegen wollen, wird gut geantwortet. Von Daniel wird ausführlich gehandelt. Gegen die Einwendungen, wodurch man die Echtheit des ganzen Buchs und die 6 ersten Kap. insbesondere bestreitet, ist manches sehr zwackmäsig erinnert; aber doch bleibt die Sammlung der verschiedenen Aufsätze noch manchem Zweifel unterworfen. Schwerlich wird sich auch hier etwas gewisses bestimmen lassen. Daß in dem Buche auch griechische Wörter vorkommen, scheint dem Vf. jetzt ungegründet und zum Theil unwahrscheinlich. Er ist nicht Griechisch, sondern Persisch, das Wort bezeichnet *Magneten*, *Verschmelzer*. כֶּסֶם und כֶּסֶם sind in dem Zendischen noch übrig; כֶּסֶם ist Pehlvi. In der Stelle K. 9. 24. liest J. אֶרְבָּעִים שָׁנִים und übersetzt dieses: Siebenzig, ja siebenzig (Jahre Jer. 25. 11. 12.) seien über dein Volk und über die h. Stadt zu Ende, den Abfall (die Strafe des Abfalls) zu vollenden, die Sünde (die Züchtigung der Sünden) zu versiegeln, die Missethat zu versöhnen, die alte Gerechtigkeit (Straflosigkeit) wieder herzustellen, das Gesicht des Propheten (Jeremias) mit dem Siegel der Wahrheit durch die Erfüllung zu bezeichnen. Die Abweichungen der Alexand. Version von dem hebräischen Text werden theils von den Abschreibern, theils von Randanmerkungen und größtentheils von dem Uebersetzer selbst abgeleitet. Das 5. Kap. handelt endlich von dem Propheten nach der Gefangenschaft, Haggai, Zacharias und Malachias. Daß die 6 letzten Kap. in Zacharias dem Propheten zugehören, wird gegen die neuern Einwendungen, die selbst Eichhorn wankend gemacht hatten, vertheidigt. Um das Auffallende in diesem Propheten zu erklären, stimmt Hr. J. an: Zacharias habe den zweyten Theil Kap. 9—14 zuerst herausgegeben, aber aus verschiedenen Ursachen bey seinen Zeitgenossen keinen Glauben gefunden. Um diesem Unglauben zu steuern, habe er nun die Weissagungen von der nahe bevorstehenden Zukunft aufgesetzt und deutlicher zu schreiben gesucht. Bey der Sammlung seiner Weissagungen habe er nun die spätern, die er vorzüglich zur Bestätigung seines Berufs geschrieben hatte, voran gesetzt. Diese Hypothese hat immer etwas gesuchtes.



Der dritte Abschnitt liefert die Einleitung in die übrigen poetischen Bücher. Kap. 1. von den Psalmen, ihrem Inhalt, den Aufschriften und ihrem Alter, den Verfassern und der Sammlung und Eintheilung derselben. Hr. J. findet in den fünf Büchern der Psalmen eben so viel Sammlungen und vermuthet, daß diese Sammlungen insgesamt aus den Zeiten nach dem Exil herrühren. Gegen die Abtheilung der Psalmen in Chöre, wie sie Nachtigall behauptete, wird zuletzt nur im Allgemeinen etwas gesagt. Das Willkürliche darin hätte besser aus einander gesetzt werden können. Kap. 2. von den Sprüch. Salomo's, ihrem Inhalt, Verfasser, Vortrag und Brauchbarkeit. Hr. J. gibt es zu, daß das Buch in gegenwärtiger Gestalt nicht von Salomo sey. Er denkt sich die Entstehung desselben also: Salomo hat nach 1 Kön. 5, 12. sehr viel Sprüche gemacht. Was der König sprach, zeichnete der Reichskanzler auf, und trug es in die Jahrbücher mit Bemerkung der Gelegenheit, bey welcher der König den Spruch ausgesprochen hatte. Diese Sprüche sammelte nun der Reichskanzler in ein besonderes Buch, zu welchem der König den Ringzug K. 1 — 9. schrieb oder dictirte. Weil der Reichskanzler die Sprüche aus den Reichsanalen nach der Ordnung eines die Gelegenheit, bey welcher der König den Spruch gesagt hatte, zu bemerken, aushub, und der König auch bey anderer Gelegenheit den Spruch wieder gebrauchte: so kommen mehrere Sprüche zweymal, dreymal, je fünfmal und wohl bald hinter einander vor. Aus diesem Werk machten sich manche Leser Auszüge oder schrieben nur einzelne Stücke ab. Das Ganze wurde selbster vollständig abgeschrieben. Auf diese Weise ging an ein großer Theil des Werks verloren. Als man darauf aufmerksam wurde, suchte man das Werk wieder herzustellen, fand aber nur jene Stücke Kap. 22, 17 — 24. K. 24, 23 — 34. und K. 25 — 29, wozu man noch K. 30. und 31. setzte. Rac. findet in dieser Vorstellung manches willkürlich angenommene und gekünstelte. Die Erscheinung, daß mehrere Sprüche mehrmals vorkommen, läßt sich aus den verschiedenen Ansätzen, die man bey der ganzen Sammlung benutzte, leichter erklären. Kap. 3. von dem Buche Job. Es kommen hier folgende Abschnitte vor: Inhalt, Anlage und Ausführung des Buchs, verschiedene Meinungen über den Inhalt, Gründe, daß das Buch durchaus keine wahre Geschichte sey, Gründe für die Wahrheit der Geschichte, ob wahre Geschichte zum Grunde liege, Absicht des Verfassers, Gegend, wohin Hiob versetzt wird, Zeitalter und Stand desselben, ob das Buch von einem Verfasser herrühre, ob der Verfasser ein Hebräer sey, ob das Buch in die Zeiten des Babylonischen Exils gehöre, oder in das Zeitalter des Salomo, Gründe für Moses als Verfasser, Einwendungen dagegen, Absicht des Buchs. Die Gründe, welche Stundlin in seinen Beyträgen für die Zeiten Salomo's beybringt, sind im Ganzen gut gewürdigt. Der Vf. sucht es wahrscheinlich zu machen, daß Moses das Buch in Arabien geschrieben habe,

um seine blühenden Brüder in der väterlichen Religion zu stärken; ihnen die Unterdrückung als einen Stand der Prüfung darzustellen, und die Hoffnung einer künftigen Rettung zu beleben. Diese Meinung ist freylich schon alt und es läßt sich manches dafür sagen; aber sie kann doch eigentlich nicht historisch begründet werden. Die Geschichte gibt auch keinen Wink, daß die Hebräer in Aegypten auf diese Weise seyn vorbereitet worden. Sie erschienen allerdings viel zu roh, als daß eine solche Belehrung auf sie hätte Eindruck machen können. Kap. 4. von dem hohen Liede. Daß es als ein einziges Ganzes anzusehen sey, wird bestritten, und im Gegentheil behauptet, daß hier nichts als einzelne Lieder ohne Zusammenhang zu finden seyen. In der ersten Ausgabe hatte Hr. J. behauptet, daß hier ähnliche Lieder beisammen wären, jetzt nimmt er aber diese Meynung zurück, und nimmt trübselige unfehlbare Lieder vor dem Ehestand als den Gegenstand der Sammlung an. Um zu zeigen, wie diese Lieder in die Sammlung der heiligen Bücher kommen konnten, wird bemerkt, daß sie die Glückseligkeit einer solchen heiligen Liebe bezeugen, um dadurch zur Monogamie einzuladen. Der Vf. vermischt auch, daß die Propheten, welche so den heiligen Büchern einverleibten, vermuthlich schon mystisch verstanden haben; daß sie Paulus gewiss mystisch verstanden habe, weil er dem Timotheus die ganze Schrift als göttlich eingegeben und nützlich empfiehlt, machte Red. aus der Stelle Pauli nicht folgare. Die Lieder selbst setzt Hr. J. in die letzten Zeiten der Monarchie. Daß einige von Salomo seyen, findet er nicht wahrscheinlich. Kap. 5. von dem Psalter. Ueber das Wort *psalm* werden richtige Bemerkungen gemacht. Sollte es eine Versammlung von Worten bezeichnen, so müßte es eigentlich *psalm* punctirt seyn. Gegen eine solche Veränderung sind aber nicht allein die alten Uebersetzer, sondern auch mehrere Stellen des Buchs und jener Bedeutung zuwider. Es ist ein einzelner Mann, der seine Untersuchungen, Beobachtungen und Resultate gesammelt hat, und daher als Sammler oder Verfasser auftritt. Kap. 12, 9. 10. wird die Bedeutung des Namens auch deutlich angegeben. Das Buch wird dem Salomo abgesprochen, aber vor das Babylonische Exil gesetzt. Die Zeitbestimmung, sagt der Vf., läßt sich nicht näher angeben, als etwa von Manasse bis gegen das Ende des Reichs Jude; wenn man nicht vielleicht noch Gründe finde, dem Verfasser in das Reich Israel zu versetzen.

Der vierte Abschnitt handelt endlich von den deuterokanonischen Schriften des alten Bundes, oder wie sie gewöhnlich heißen, den Apokryphen, in 8 Kapiteln. Kap. 1. vom Buche Baruch, Kap. 2. von den deuterokanonischen Beylagen zu Daniel, Kap. 3. von den Beylagen zu dem Buche Esther, Kap. 4. vom Buch Tobia, Kap. 5. von dem Buch Judith, Kap. 6. vom Jesus Sirach, Kap. 7. von dem Buch der Weisheit und Kap. 8. von den zwey Büchern der Makabier. Der Vf. sagt viel richtiges und lesenswerthes über



über den Inhalt, die Beschaffenheit, Schwierigkeiten, Grundsätze und Uebersetzungen dieser Bücher. Gegen Eichhorn, Ilgen, de Rossi, Nachtigall und andere wird mehreres, erlaubt, was Aufmerksamkeit verdient und zum Theil sehr gegründet ist. Mehrere eigene Auslassungen und Vermuthungen verdienen sich daher erwogen zu werden. Rec. würde gern einiges davon auszeichnen, wenn es nicht befürchtete, zu weitläufig zu werden. Zuletzt sind diesem Theil noch drey Beylagen angehängt. Die erste enthält die Verzeichnisse der kanonischen Bücher, nach der Zeitfolge, woraus man in der gegenüber stehenden Tabelle sehen kann, welche von den deuterokanonischen Büchern, in dem Verzeichnisse stehen und welche darin ausgelassen sind. Die zweyte Beylage liefert eine Uebersicht der Zeugnisse der Kirchenväter der ersten Jahrhunderte für jedes einzelne Buch der deuterokanonischen Schriften. Die dritte Beylage ist eine chronologische Tafel zur Uebersicht der Zeitrechnung und zum Nachschlagen bey der biblischen Geschichte. Sie fängt von der Geburt Abrahams 2338 vor Christus an und geht bis zur letzten Zerstörung Jerusalems im J. C. 71. Ein doppeltes Register über die vorkommenden Sachen und die merkwürdigen orientalischen Wörter beschließt diesen Theil.

Wien, b. Wappler u. Beck: *Introductio in libros sacros veteris foederis in compendium redacta a Johanne Jahn*, Phil. et Theol. Doct. LL. OO. Introduct. in V. T., Archaeol. Bibl. et Dogm. Prof. Caes. Reg. P. et O. in univers. Viennae. 1804. 623 S. 8<sup>te</sup>. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Dieses ist ein Auszug aus der deutschen Einleitung in das A. T., wovon wir vorher den zweyten Theil angezeigt haben. Der Auszug ist zum Gebrauch der Vorlesungen gemacht und enthält das in der Kürze, was das grössere Werk ausführlicher darstellt. Diejenigen, welche keine Gelegenheit haben, über diesen Auszug Vorlesungen zu hören, können die deutsche Einleitung als Commentar darüber gebrauchen. Der erste Theil des Auszugs S. 3 — 202. enthält die allgemeine Einleitung in 147 Paragraphen, und von S. 203 — 584. folgt die Einleitung in die einzelnen Bücher des alten Bundes in 264 Paragraphen, worin auch das grössere Werk abgetheilt ist. S. 585 — 623. ist ein vollständiger *conspectus optivis* angehängt, worin der Inhalt jedes Abschnitts und Paragraphs angegeben ist. Da das Buch gleich nach dem grösseren Werk erschienen ist, so ist es nicht zu erwarten, daß darin schon viele Zusätze und Verbesserungen vorkommen sollten. Doch findet man S. 77. die Berichtigung in Ansehung der syrischen Uebersetzung, die man sonst *figurata* nannte, die in der Vorrede zum zweyten Theil der deutschen Einleitung bemerkt ist. Auch hat Rec. in dem er-

sten Theil hin und wieder einige kleine Entstellungen bemerkt, die in dem grösseren Werk nicht vorkommen, z. B. S. 99. am Ende des 72. Paragraphs und die Note zu dem 96. §. S. 135.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Lübeck, in Comm. b. Bohn: *Unterhaltungen über Religion überhaupt und besonders über die christliche*; für Leser aus gebildeten Ständen. Von Joh. Niklas Bandelin, Collegien an der Catharinen-Schule zu Lübeck: 1806. 144 S. 8<sup>te</sup>. (10 gr.)

Der Vf. hätte seinen Lesern nützlich werden können, wenn er weniger polemisch hätte. Aber was er von *Wandern und Weissagungen* anführt, ist zu schwach, um denkenden Lesern ein Genüge zu thun, und er geräth dabey zuweilen mit sich selbst in Widerspruch. So fragt er S. 81: „Woher sollten wir mit Ueberzeugung wissen, daß Gott Jesum in die Welt gesandt habe, wenn er keine Wunder gethan hätte?“ Und doch paraphrasirt er selbst S. 89. die Worte Jesu Joh. IV. 48. also: „Ihr müßt doch immer erst Zeichen und Wunder sehen, um zu glauben, daß ich von Gott zu Euch gesandt worden bin; meine Lehre konnte ja ehedem schon jedem von dieser Wahrheit hinlänglich überzeugen.“ Und erinnert er sich denn nicht Joh. VII. 17. und Röm. I. 16? Rec. glaubt nicht, daß „hässliche Zwiselsucht und unbegrenzter Starrsinn ihm alle Verstandeskräfte völlig gelähmt habe,“ wenn er ehrlich gesteht, daß ihm manches in diesen Bogen nicht so sehr wie dem Vf. einleuchte, und er würde ihm recht gern seine Zweifel an der Richtigkeit eines Theils seiner Behauptungen hier mittheilen, falls ihm nur Raum genug dazu gestattet würde. Vielleicht sieht aber Hr. B. nach einiger Zeit selbst ein, daß er hier und da mehr Zweifel geweckt als gehoben hat, was Rec. um so mehr leid thut, da der Vf. indem nicht polemischen Theile seiner Unterhaltungen manches Gute sagt, das Freunde der Religion und des Christenthums in ihren religiösen Ueberzeugungen befestigen kann. Er verkennt also die gute Absicht des Hn. B. nicht. „In einem Zeitalter,“ sagte er, „wo sich Gleichgültigkeit gegen eine Religion, die von Gott durch Jesum bekannt gemacht ward, immer mehr ausbreitet, wird es Pflicht des denkenden Christen, sich (und andere) in dem Glauben an die hohe Würde Jesu, mithin auch in seiner Ueberzeugung von der Gültigkeit einer durch Jesum gestifteten Religion und ihrer eigenthümlichen Lehren zu befestigen.“ Aber was man nicht mit siegenden Gründen vertheidigen kann, das läßt man, denkt er, besser vor der Hand unberührt, und verstärkt dagegen um so mehr die Festungswälle, die sich ohne Gefahr einer Uebergabe mit Verstand vertheidigen lassen.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonntags, den 1. August 1807.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Lyrische Anthologie* (der Deutschen), herausgegeben von Friedrich Matthiesson. Neunzehnter und zwanzigster Theil. 1807. 281 u. 216 S. 8.

In der Anzeige der sechs vorletzten Bände dieser Anthologie (A. L. Z. 1807. Num. 78.), von denen der achtzehnte, der bloß Nachträge und Ergänzungen enthielt, das ganze Werk schon zu beschließen schien, wünschten wir zu größserer Vollständigkeit dieser Supplemente, daß es dem Herausgeber gefallen möchte, ihnen noch ein Paar Theile mehr zu widmen, und somit seine schätzbare Sammlung gerade auf zwanzig Bände auszudehnen; und mit Vergnügen sahn wir diesen Wunsch erfüllt. Beide vorliegende Theile, mit denen diese Sammlung nun geendigt ist, enthalten noch einen bedeutenden Nachtrag einzelner Gedichte von Hagedorn, Kleist, Kästner, Gleim, Uz, Götz, Charlotte Unzer, Cramer, Ebert, Klopstock, Withof, Ramler, Weiße, Zachariä, Denis, Kretschmann, von Thümmel, Blum, Jacobi, Lavater, Brückner, Fischer, den beiden Grafen zu Stolberg, Hübner, von Göthe, Müller und Tiedge. Einige Stücke von ausgezeichnetem poetischen Werthe, die wir namentlich vermiften, (z. B. die Götthe'sche Legende, die sich, auffallend genug, weder in der Unger'schen, noch auch in der kürzlich erschienenen Cotta'schen Ausgabe von Göthe's Gedichten befindet,) haben wir hier, mit vielen die wir vermiften, ohne sie anzuführen, als: die *Sonne*, die *Landschaft* und den *Zweifler* von Gleim, die *künstige Geliebte* und die Ode an das *Vaterland* von Klopstock, den *Triumph* von Ramler, den *Gesang Ringulphs* von Kretschmann, den *politischen Traum* von Thümmel, die *Stanzas*, *Mahomets Gesang*, *Gott*, *Erikönig*, der *Fischer* und der *König in Tule* von Göthe u. L. w. nachgetragen gefunden. Dagegen sind jedoch mehrere der Aufnahme in eine klassische Auswahl nicht minder würdige Gedichte, die wir theils genannt, theils verschwiegen hatten, auch noch jetzt zurückgeblieben. Selbst Bürgers *hohes Lied* ist nicht aufgenommen, und wir können nicht errathen, warum Hr. M. ein so vollendetes und berühmtes Meisterstück der deutschen *Lyrik*, an das ihn schon unsre

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

erste Anzeige erinnerte (A. L. Z. 1805. Num. 202. S. 195.), in einer *lyrischen Anthologie* übergegangen hat. Eben so ist auch von *Sturz*, *Kosgarten*, v. *Nicolay*, *Heinsie*, *Hölderlin* u. a. m., von denen nicht mehr als ein oder zwey Gedichte aufgenommen sind, durch diese Supplemente weiter nichts hinzugekommen. *Schiller's Macht des Gesanges* und *Vossens Ode der deutsche Gesang*, sollten gerade in dieser Sammlung nicht fehlen. Besonders aber wäre es verdienstlich gewesen, wenn Hr. Matthiesson, statt sich bey den mehrsten Dichtern bloß an die Sammlungen ihrer Gedichte, aus denen, wieder zu sammeln, freylich etwas Leichtes ist, zu halten, seine Aufmerksamkeit mehr auf solche Gedichte von eigenthümlicher Trefflichkeit gerichtet hätte, die sich bis jetzt nur in dem zahllosen Heer unsrer Zeitschriften und Almanachen zerstreut befinden, mithin für weit den größten Theil der Lesewelt so gut wie verloren sind. Um nur noch Ein Beyspiel zu geben, will Rec. hier ein dem Englischen nachgebildetes Trinklied von Hagedorn auszeichnen, das unstreitig zu den launigsten und gelungensten der leichtern scherzhaften Gattung, in welcher dieser Dichter vornehmlich Meister war, gehört, das aber, weil er selbst es in die Sammlung seiner Gedichte nicht mit aufnahm, ungeachtet der überaus gefälligen und so sehr für den Gesang geeigneten Composition, die *Weiß* dazu verfertigte, gegenwärtig nur wenig noch bekannt ist.

Der Weintrunk erhält,  
Das lehrten die Welt,  
Druiden und Barden und Magi.  
Sie hatten auch Recht,  
Das findet, wer secht;  
Recubans jub segmine fagi.

Freund, trinke getreu:  
So wollen wir zwey  
Circumdare brachia collo.  
Verschreib mir vom Rhein  
Vortrefflichen Wein  
Et eris mi magnus Apollo.

O dieser verjüngt,  
Den der ihn belagt,  
Corpusque animusque inuener,  
Auch ist er mein Freund,  
Der Liebe nicht Feind,  
Et in una sede morantur,

Zzzz

Man

Man lehret uns zwar,  
Und leider ist's wahr:  
*Tot sunt in amore dolores.*  
Dem sey, wie ihm ley,  
So bleibst es dabey:  
*Nestros agittamus Amores.*

Es lebe dein Kind!  
Wie ist es gelinnt?  
*Durus Pater? Ipsa severa?*  
Du leufstest ja hier,  
Als sagtest du mir:  
*Nimum mihi costa Nepera!*

Doch Rheinwein und Schers  
Erfrischen das Hers  
*Corpusque animamque labentem.*  
Der Gram wird ertränkt,  
Wenn Phyllis dich kränkt,  
*Miserum si spernit amantem.*

Eben so würde Hr. Matthiffon seine Anthologie noch mit manchen vortrefflichen Balladen, Romanzen oder lyrischen Poesien haben bereichern können, wenn er nur eine vollständige Suite der *Leipziger und Göttinger Musenalmanache* benutzt hätte, wie ihm denn z. B. das schöne Gedicht *an Bacchidem*, das sich im Jahrg. 1789. der letztern befindet, alsdann gewiß nicht entgangen seyn würde. Auch *Schiller's* und *Voss's* Musenalmanach haben wir nur unvollständig, den *Schlegelschen* aber gar nicht benutzt gefunden. So erfreulich es uns nun ist, daß Hr. Matthiffon seiner Anthologie noch diese gewünschten zwei Supplementbände hinzugefügt hat: so leid that es uns, finden zu müssen, daß er darin bloß einen Nachtrag einzelner Gedichte geliefert hat, ohne unsere andern Wünsche, für diese Supplemente berücksichtigt zu haben. Vergeblich haben wir gehofft, auch die übergangenen Dichter, deren wir bereits einige erwähnt, darin nachgetragen zu finden; und es fehlt also in dieser Anthologie noch eine nicht unbeträchtliche Zahl unsrer ältern und neuern Lyriker, welche die Freunde unsrer vaterländischen Poesie gewiß sehr ungern vermissen werden, und von denen wir hier nur noch der Namen *Spee, Buchner, Gerhord, Balde, Greflinger, Olearius, Chr. Gryph, von Zesen, Morhof, Harsdörfer, Sibylle Schwarz, Schock, Spener, Mühlfort, Moser, Dreyer, Becker, Cornova, Mniöch, Heine, (Anton Wall,) Heydenreich, Zaupfer, Meyer, Freudentheil, Siegfried Schmidt, Aloys Schreiber, Lappe, Harries, Neuffer, Cordes, Jägge, Noller, Ejchen, Thilow, K. v. Haugwitz, Franz v. Kleist, Reinhard, Baggesen, Friedrich Schlegel, Tieck, v. Hardenberg (Novalis), St. Schütze, Falk, Gramberg, Philippine Engelhard, Marie Mniöch, Elise von der Recke, Louise, Fürstin von Neuwied, Sophie Albrecht, Sophie Brentano, Sophie Bernhardt, Caroline Rudolphi, Caroline Pichler und Caroline von Gläntherode (Tian)* gedenken wollen. Daß Hr. M. besonders ein Paar dieser jetztlebenden Dichter auch diesmal wieder ausgeschlossen hat, thut uns um so mehr leid, als er dadurch den Vorwurf, den ein anderer Rec. ihm machte, daß er sich in seiner Wahl zuweilen von persönlichen Rücksich-

ten habe bestimmen lassen, noch zu bekräftigen scheint.

Nicht weniger fanden wir uns in unsrer Erwartung, rückfichtlich der gewünschten *Variantenangeben*, welche das bey der Redaction dieser Sammlung vom Herausgeber befolgte „Aenderungssystem“ unsers Dafürhaltens schlechterdings nothwendig gemacht hat, getäuscht. Hatte es ihm beliebt, in diesen Nachträgen eine solche vollständige Rechenschaft über die zahlreichen Veränderungen, die er in dem Originaltext der ältern wie neuern Dichter überall gemacht hat, abzulegen, so würde seine Sammlung jeder ästhetischen Parthey, deren bekanntlich in unsern Tagen nicht wenige sind, Genüge geleistet haben, und in gleichem Grade für die *Historiker* wie die *Liebhaber* der Poesie brauchbar geworden seyn, da sie jetzt ohne Zweifel nur den kleinern Theil der letzten, der sich für den geschichtlichen Zweck gar nicht interessiert, vollkommen befriedigen kann. Auch der, sehr bedeutende, Nutzen, den das Studium dieser Anthologie jungen Dichtern, um ihres Sinn für poetische Correctheit zu bilden, alsdann würde haben gewähren können, wenn der Herausgeber seinen Emendationen die ursprünglichen Lesarten beygefügt hätte, fällt nunmehr gänzlich weg, da wohl Niemand sich der Mühe dieses Geschäfts selbst unterziehen wollen, und, ohne den Besitz einer sehr reichhaltigen Bibliothek in diesem Fache, auch nicht einmal unterziehen können wird. Zudem müssen wir zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß der unermüdlich feilenden Hand des Hn. Matthiffon doch nicht durchgängig lauter unsichtbare Verbesserungen gelungen sind, und daß er bey aller unverkennbaren Schonung der Originale, mit welcher er im Ganzen zu Werke gegangen ist, dennoch hie und da Etwas Fremdartiges aus seinem eignen Dichtercharakter in die poetische Individualität Anderer, besonders älterer Dichter, übertragen hat. Man vergleiche, um nur einige Beweise für unsre Behauptung zu geben, z. B. folgenden Vers aus *Flemmings* bekanntem Liede: *In allen meinen Thaten laß ich den Höchsten raten:*

Ich treue seiner Gnaden,  
Die mich für allem Schaden,  
Für allem Uebel schützt.  
Leb ich nach seinen Sätzen,  
So wird mich nichts verletzen,  
Nichts fehlen, was mir nützt.

mit den Matthiffonschen Veränderungen in der Anthologie. 18. Theil. S. 307.

Wohl mir, daß keine Gnade  
Auf jedem rauhen Plade  
Mich leitet und beschützt!  
Woll ich auf seinen Wegen,  
So wird durch seinen Segen  
Mir Nichts gebrechen, was mir nützt.

Wie ganz unnöthig ist hier nicht die eigenthümliche Kraft und Gedrungenheit des Ausdrucks im Original, der Variante aufgeopfert worden. Eben so wenig

nig ist einzusehen, warum Hr. M. den Anfang des Opitzischen Hirtenliedes, *die Gewalt der Liebe*:

Kein rasches Wild, das in den Büschen lebt,  
Dem Gras die Nahrung gibt,  
Kein Vogel auch, der um die Wolken schwebt,  
Kein Fisch bleibt unverliebt.

folgender Gestalt umgeändert hat: (18. Th. S. 229.)

Das rasche Wild, das in den Büschen lebt,  
Dem Gras die Nahrung gibt,  
Der Vogel auch, der um die Wolken schwebt,  
Der Fisch im Strome, liebt,

In dem Trinkliede desselben Dichters (1. Th. S. 37.) hat der Herausg. die beiden ersten sinnigen Strophen:

Ich empfinde fast ein Grauen;  
Dass ich, Plato, für und für  
Bin gelesnen über dir;  
Es ist Zeit, hinauszuschauen,  
Und sich bey den frischen Quellen  
In dem Grünen zu ergehen,  
Wo die schönen Blumen stehn  
Und die Fischer Netze stellen.

Wozu dienet das Studiren,  
Als zu lauter Ungemach?  
Unterdessen läuft der Bach  
Unfres Lebens, das wir führen,  
Ehe wir es inne werden,  
Auf sein letztes Ende hin,  
Dann kommt, ohne Geist und Sinn,  
Dieses alles in die Erden.

gänzlich unterdrückt, und es mit der folgenden angefangen:

Holla, Knebe, geh und frage,  
Wo der beste Trunk mag seyn,  
Nimm den Krug und fülle Wein u. s. w.

wodurch der schöne *Uebergang* von jenen zu diesen Versen, auf welchem das Poetische dieses lieblichen Gedichtes gerade beruhet, völlig vernichtet worden ist. In *Hallers* Morgengedanken hat Hr. M. (Th. 1. S. 253.) den „Ambradest der Lilien“ in *Ambradest* (!) verwandelt, und statt der Verse:

Der Vögel roge Schaar erfüllet Lust und Wälder  
Mit ihrer Stimmen' und frühem Flug.

folgende, die ein völlig anderes, in den Zusammenhang dieses Gedichtes gewiss weit weniger passendes, Bild geben, gesetzt:

Der Vögel roge Schaar fülle mit Gesang die Wälder,  
Nach Raub streift ihrer Könige Ring.

In eben desselben Dichters Ode an *die Ehre* liest man statt:

Der *Weise* selbst folgt dir von Fernen,  
Sein starrer Blick sucht in den Sternen  
Nicht ihren Wanderlauf, nur dich!

in der Anthologie, unläugbar matter (und minder wohlklingend:

Dir folgt der *Weis* in alle Fernen,  
Was sucht sein Blick selbst in den Sternen?  
Nicht ihren Wanderlauf, nur dich.

Auch hat Hr. *Mathisson* dieses vortreffliche Gedicht, nach dessen Lesung man es kaum für möglich halten

sollte, dass der Vf. selbst einer der ehrfurchtigsten Sterblichen war, um nicht weniger als 24 Strophen abgekürzt; selbst folgende sind weggeblieben:

Es klingt zwar herrlich in den Ohren,  
Zum Herrscher von der Welt geboren  
Und großer noch von Würdigkeit,  
Allein der Glanz von sieben Kronen,  
Die Majestät so vieler Thronen  
Ist nur der Unruh Feyerkleid.

Er schmachtet unter seiner Würde,  
Ihr lebt die Pracht, Er fühlt die Bürde,  
Ihr schlaft sicher, weil Er wacht.  
Zu leig, schnitt das Gleichiche  
Von seiner Hand die goldenen Stricke,  
Womit er ihn zum Sklaven macht.

Wenn 'aber erst mit Unglücksfällen  
Des Fürsten Sorgen sich gesellen,  
Wenn wider ihn das Schicksal sacht;  
Wenn um ihn Macht und Rache wüthet,  
Und der bestürzte Thron ersittert,  
Da weigt der Zephyr, sein Gewicht.

Bekannt ihr Größten von den Helden,  
Was kann die Nachwelt von Euch melden,  
Als die beglückte Ratsrey?  
Nehmt weg, dass ihr die Welt verheeret,  
Geraubt, gemord't, gebrannt, zerstört,  
Was bleibt, das willenswürdig sey?

Aehnliche unglückliche Auslassungen und Veränderungen hat auch *Götter* erfahren müssen, so streng doch dieser Dichter schon selbst die Feile führte. In der Romanze *Blaubart* z. B. ist der zweyte Vers:

Stark war seines Körpers Bau,  
Feurig waren seine Blicke,  
Aber, ach! ein Misgeschickel  
Aber, ach! sein Bart war blau!

folgender Maßen verwandelt:

Stark war seines Körpers Bau,  
Rasch die Flamme seines Blickes,  
Aber, o! des Misgeschickes!  
O der Schmach! sein Bart war blau.

und die Schlusstrophe:

Weiber bleiben, wie sie sind,  
Ihre Neugier anzuröthen,  
Hilft nicht predigen, nicht spotten,  
Weiber bleiben, wie sie sind.

die doch die erbauliche Nutzanwendung des Ganzen enthält, völlig gestrichen worden. In *Bürger's* wil-dem Jäger, in welchem ohnehin schon die häufigen *Halloh's*, *Horridoh's* und *Hassala's* bis zur Ermüdung des Lesers wiederkehren, hat Hr. M. dessen ungeachtet (Th. 10. S. 59.) die Verse:

Halloh, Gefellen, drauf und dran!  
Jo! Joho! Hassala!

noch um ein *Halloh* mehr bereichert:

Halloh, Gefellen, drauf und dran!  
Halloh! jo! Joho! Hassala!

und

und in dem Gedicht an die Hoffnung den Schluss des ersten Verses:

Q Boffe holder Feen,  
Mit liebevollem Sinn,  
Vom Himmel auserlehen  
Zur Menschen-Trösterin!  
Der schönsten Morgenstunde,  
Gehüllt in Rosenlicht,  
Der Suada gleich am Munde,  
Der Honigrede spricht!

mit der ältern, vom Dichter selbst verworfenen,  
Lesart vertauscht:

Schön wie die Morgenstunde  
Mit rosigem Gesicht  
Und mit dem Purpurmunde,  
Der Honigrede spricht!

da man denn der Wortverbindung zufolge den *Purpurmund*, der *Honigrede* spricht, nicht anders als auf die *Morgenstunde* beziehen kann. — *Schillers Würde der Frauen* und die *Götter Griechenlands* hat Hr. M. auch um mehrere Verse verkürzt aufgenommen, und den Eingang der letztern Elegie:

Da ihr noch die schöne Welt regieret,  
An der Freude leichtem Gängelband  
Glücklichere Menschenalter führtet,

sehr überflüssig also abgeändert: (Th. 14. S. 59.)

Da ihr noch die schöne Welt regieret,  
An der Freude leichtem Gängelband  
Seltge Geschlechter sanft noch führtet,

denn der Begriff des Sanften ist ja in dem Bilde von der Freude leichtem Gängelbände schon enthalten. — Aus dem lieblichen Cyclus der hundert und drey venetianischen Epigramme von *Göthe*, dem sich gleich einem künstlich geflochtenen Kranze, das Einzelne nicht rauben läßt, ohne das Ganze zu zerstören, hat Hr. M. in seine Sammlung Th. 11. S. 234. nur sechzehn, denen ein Paar gar nicht dazu gehörige Distichen, aus dem achten Bande der alten Sammlung der *Götheschen* Schriften, eingeschaltet worden sind, unter der etwas gezierten Ueberschrift: *Hesperische Blumen*, aufgenommen, und in dem unvergleichlichen Gedicht: *Zueignung*, das hier, wir wissen nicht warum, *Stanzas* überschrieben ist, sind die Verse:

Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle  
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!

lange nicht so gefällig in folgende verändert worden:

Wenn dich, wenn deine Freunde dampf die Schwüle  
Des Mittags drückt, so wirf ihn in die Luft.

Welcher Leser von dichterischem Gefühl wird in diesen und so manchen andern Stellen älterer und neuerer Dichter sich die *ursprünglichen Lesarten* nicht wieder zurück wünschen, deren Wiederherstellung der Herausgeber dadurch noch um so schwieriger

gemacht hat, daß er nirgend *Marvrische* Notizen über die Dichter gegeben, mithin die Besitzer seiner Sammlung, über die *Quellen*, die er benutzte, durchaus ununterrichtet gelassen hat. Endlich wäre sehr zu wünschen gewesen, daß Hr. M. sich über seinen *Begriff von Lyrik*, wenn auch nur mit einigen Worten, in der Vorrede erklärt haben möchte. Denn wir gestehen, daß wir den Grundsatz, nach welchem er, unter andern Pöffen, *Lichtenbergs schwimmende Batterien*, und das Fragment einer *travestirten Aeneide* von *Michaelis*, in eine *lyrische Anthologie* hineingelesen hat, nicht errathen.

Da Hr. *Matthiessen* uns in seiner Anthologie (Vorrede zum achtzehnten Bande) selbst das Zeugniß gegeben hat, daß Niemand den Gesichtspunkt für die selbe richtiger fixirt habe, als der Vf. dieser Anzeige, so halten wir uns überzeugt, daß er uns diese, lediglich aus Interesse am Gegenstande geäußerten, Schlussbemerkungen, die wir aus gutem Grunde (weil es uns unbillig dünkt, über eine jede Sammlung dieser Art vor ihrer *Beurtheilung* abzuurtheilen) bisher zurückhielten, nicht verübeln werde.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MARBURG, in d. neuen akad. Buchh.: *Dispositionen über moralische Wahrheiten*, ein homiletisches Hilfsbuch, aus den Werken der besten und neuesten Kanzelredner gesammelt. *Erster Band*, über *freye Texte*. 1805. XXIV u. 668 S. 8. (2 Rthlr.)

Eine Compilation, welcher folgende Schutzrede gehalten wird: Wenn man lange bey einer Gemeinde gestanden hat, erschöpft man sich zuletzt, und hat doch nicht immer Gold genug, um die Werke der besten Kanzelredner anzuschaffen; diese Auszüge geben aber eine kurze Uebersicht, und setzen den Erschöpften in den Stand, nach fremden Ideen zu arbeiten; selbst das Register *suppleirt ihm eine Menge von Gedanken*. Außerdem kann sich der von Amtsgeschäften ermüdete Prediger seine Arbeiten durch diese Hülfsmittel erleichtern, und selbst der Candidat kann aus dieser reichen Quelle schöpfen. Es sollen noch *drey* solche Bände folgen. Was nach Abzug der Druck- und andern Kosten bey dem Verkaufe des vorliegenden ersten Bandes an Gewinn herauskommt, soll ein *Beitrag zur Befreyung der Unkosten der Erbauung einer lutherischen Stadtschule zu Marburg* seyn. Die Namen der Verfasser, deren Arbeiten bey dieser Sammlung in Requisition gesetzt wurden, sind folgende: *Ammon, Bartels, Christiani, Funk, Gebhard, Grot, Häfeli, Herzlieb, Köhler, Koppe, Lange, Marezoll, Olshausen, Petiscus, Pischon, Poit, Rosenmüller, Schleyermacher, Schmid, Sonntag, Spalding, Stolz, Vaillodier, Venturini, Zollikofer*.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 4. August 1807.

### GESCHICHTE.

WEIMAR, im Indultriecompt.: *Hindu Gesetzbuch* oder *Menn's Verordnungen* nach *Cullaca's* Erläuterung, ein *Inbegriff des Indischen Systems religiöser und bürgerlicher Pflichten*. Aus der Sanscrit-Sprache wörtlich ins Englische übersetzt von *Sir William Jones* und verdeutschet nach der Calcuttischen Ausgabe, auch mit einem Glossar und Anmerkungen begleitet von *Joh. Christ. Hübner*. 1797. 528 S. 8. (2 Rthlr.)

Schon der hohe Preis des Originaldrucks: „*Institutes of Hindu Law, or the Ordinances of Menu, according to the Gloss of Cullaca, comprising the Indian System of duties, religious and civil; verbally translated from the original Sanscrit, printed by the Order of Government. Calcutta. 1794. gr. 4. XIX und 366 S.,*“ welcher zu Calcutta 4 Goldmoors (ungefähr 192 Rthlr.) kostete, machte eine Uebersetzung wünschenswerth. Der deutsche, in England bekanntlich fast einheimische, Uebers. hat seine Arbeit mit Anmerkungen ausgestattet, zu denen er nicht bloß gedruckte Quellen, sondern auch manche nur in London mögliche Nachfrage benutzte. Der englische, dessen Talenten und Studieneifer durch die vollständige Ausgabe seiner Schriften in sechs Quartanten von seiner Wittwe 1799 ein würdiges Denkmal gestiftet worden ist, hat ohnehin einen entschiedenen Ruf orientalischer Kenntnisse von aller Art und eines unermüdeten Fleißes für sich; sein Amt und Stand aber verschaffte ihm von den Hindu's selbst alle für die Uebertragung eines solchen Werks unentbehrliche Hilfsmittel. Ein gewissenhaft thätiger Brahmin las mit ihm den Menu in der Grundsprache. Ein anderer begüterter Hindu hatte für ihn durch einige seiner Untergebenen eine persische Uebersetzung davon machen lassen, die er nachher selbst so gut prüfen konnte, daß er sie für unzureichend erkannte. Auch verglich Er überall die nach vielen Andern verfaßte Glossie des Cullaca Bhatta, von welcher man sagen könne, daß sie kurz und dennoch lichtvoll, prunklos und doch gelehrt, gründlich und doch angenehm sey, und zwar dieses alles in einem solchen Grade (S. XXII.), daß sie hierin alle Commentare, die irgend über alte und neue

*Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.*

orientalische und europäische Schriftsteller geschrieben sind, übertreffe. Auf jeden Fall sehen wir, daß für die Verpflanzung dieses Indischen Hauptwerks nach England und Deutschland weit mehr, als für andere mit größerer Ostentation als Sorgfalt und überlieferte Producte des indischen Alterthums geschehen ist. Auch hat dasselbe — man komme und studire es! — diesen Fleiß wegen seines schlichten, für die Menschenkunde reichen Inhalts vorzüglich verdient.

Jones sucht in der Vorrede vornehmlich das Alter dieser indischen Thorah, welche, wie die mosaische, von einem Schöpfungsmythus ausgeht, zu bestimmen. Nach einer von Davis aufgefundenen Stelle des Parásara hat sich das Frühlingsäquinotium seit dem Zeitalter dieses indischen Philosophen bis zum J. Chr. 499, in welchem es mit dem Anfang der Hindu - Ekliptik zusammen traf, vom 10° des Bharani bis zum 1° des Ahwini, oder um 23 Grade 20 Minuten zurückgezogen. Parásara blühte also wahrscheinlich gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts vor Chr. Er selbst nun war der Enkel eines andern Weisen, Vasischtha, der in Menu's Gesetzbuch oft, einmal aber (etwa K. I. §. 35.) als Zeitgenosse des Bhriгу erwähnt wird, welcher im Namen des Menu dieses Gesetzbuch, so wie es Menu von seinem Vater Brahma selbst gelernt hatte, dem Menschen kund gethan hat. Nach einer zweyten, auf die Abstufung der Sprachveränderungen sich gründenden, Berechnung setzt Hr. J. das Yajur Vēda 1580 Jahre vor Chr. (älter also, wie Mosel), und dann unser indisches Gesetzbuch etwa 1280 vor Chr. Diese Wahrscheinlichkeiten (denn höher weiß das Rec. historischer Glaube sie nicht anzusetzen!) mögen denn immer geltender seyn, als die Identification seines Menu mit Minos und Mneves und Menes, zu welcher Hr. J. nur allzu geneigt ist. Man sehe dagegen sogleich aus K. I, 36. daß Menu, ungefähr wie *λογος*, ein Appellativum für mehrere Geister ist. Der angeführte Text sagt: *They ten Lords of created beings .. produced seven other Menns etc.* Gut, daß dergleichen Auswüchse jener vielumfassenden Gelehrsamkeit des englischen Uebers. bey diesem Gesetzbuch sich nicht (wie bey andern Uebersetzungen aus dem Indischen, welche dadurch für den hypothesenfreyen Forscher fast unbrauchbar werden!)

Aaaaa

in



in den Text einmischen konnten. Bescheiden, und wahrscheinlich allzu bescheiden, geben übrigens die Brahminen selbst das Menu-Gesetzbuch, wie sie es haben, nur als den Auszug eines Auszugs des ursprünglich göttlichen Originals an, vermuthlich um von diesem eine desto höhere mystische Meinung zu erhalten. Auf der einen Seite erkennt Sir William selbst im Menu-Gesetzbuch ein System von Tyranny und Pfaffentücke u. f. w. (S. XXV.) Dessen ungeachtet, setzt er hinzu, durchglüht das ganze Werk ein Geist erhabener Andacht, wohlwollender Menschenliebe und liebenswürdiger Zärtlichkeit gegen alle empfindenden Geschöpfe u. f. w. Rec., ungeachtet er hier eben so wenig als in der hebräischen Thorah etwas durchglühendes fühlt, (was auch in einem Gesetzbuch nicht wohl zu erwarten ist!) bekannnt zwischen den beiden Extremen des englischen Uebersetzers in der Mitte zu stehen, in seiner Mittheilung dieses Werks aber etwas sehr schätzbares anzuerkennen. Vielleicht ist es das Unveränderte, was Europa indeß in dieser Art aus Indien erhielt. Denn bey den meisten übrigen scheinen nur allzu oft die Freyheiten eingetreten zu seyn, welche man sich, nach Livius, wenn etwas aus dem grauen Alterthum kommt, und nach der historischen Kritik leider, überhaupt, gefallen lassen muß, wenn etwas aus einer gewissen Ferne und aus Quellen, die man nicht selbst prüfen kann, hergebracht wird.

Das I. Kapitel spricht von der Schöpfung nur einleitungsweise, um den Gesetzgeber Menu §. 32. 61. seine Mittelspersonen §. 58. 60. und die, welchen seine Gesetze gegeben seyn sollen, gleichsam auf den Schauplatz einzuführen. In dieser Schöpfungstheorie zeigt sich vornehmlich dies, daß jene Phantasien, welche man platonisirend nennen möchte: nämlich die Präexistenz von allem Werdenden in der göttlichen Idea als unausgedehnt und das Werden durch die Ausdehnung dieser Idea, nicht das Product des alten Menu sind, sondern bloß auf Culluca's Glosse beruhen. Glücklicher Weise nämlich ist im englischen Texte (Rec. hat diesen im III. Tome der *Works of Sir William Jones*. London 1799. 4. vor sich) und daher, doch minder deutlich, auch im Abdruck der deutschen Uebersetzung mit cursiven Lettern die dem Texte eingerückte Glosse von diesem immer unterschieden. Was uns andere Uebersetzer indischer Urweisheit deswegen als das uralte gegeben haben, weil sie, selbst von Glossatoren und neuern Auslegern abhängig, das spätere vom ursprünglichen zu sondern unterließen und ihre Entdeckungen gerne dadurch desto wundervoller und mystischer erscheinen lassen wollten, davon weist hier der echte Menu nichts, sein Glossator aber desto mehr. Zum Belege dieser höchst nöthigen Sondernung der antiken hinduischen Simplizität von den Phantasmorien des Culluca setzen wir bloß die zwey Hauptverse (K. I, 5.) hier, so daß die Glossen in Parenthesen stehen, wie Jones sie mit anderer Schrift unterschieden hatte. Auf die Frage der göttlichen Weisheit antwortet Menu, zurückgelehnt und

mit feiner Aufmerksamkeit auf eines fest gerichtet, wie folgt:

5. „Dieses (Universum) war bloß (in der ersten göttlichen Idea unausgedehnt und gleichsam eingewickelt) in Finsterniß, unbemerkt, unbestimmbar, unentdeckbar (durch Verstand), auch ungedeckt (durch Offenbarung) wie wenn es ganz versunken wäre in Schlaf.“
6. „Hierauf erschien die (alleinige) selbstexistirende Macht, sich selbst nicht unterscheidend, aber unterscheidbar machend diese Welt, mit 5 Elementen und andern Principien (der Natur) mit unverminderter Herrlichkeit (ausdehnend ihre Idea oder) vertheilend den Dunst. u. f. w.“

Lassen unsre Leser die Parenthesen als Zusätze des Auslegers weg, so hören sie aus Menu's Munde eben die uralte, nichts bestimmende Simplizität, wie im Exordium der nach Mose benannten Thorah. Mischen sie aber die Allwissenheit des Philosophen, Culluca Bhatta, hinzu, alsdann erst wird die Rede von einem *Universum* als *in the first divine idea yet unexpanded as if involved*, alsdann soll das antike *dispelling the gloom* so viel seyn, als *expanding his idea*, alsdann treten *reason* und *revelation* gegen einander. Was erhellt deutlicher hieraus, als daß auch Indien, nur nach seiner Art, seine Plotinuse hatte, und mit dem Unterschied, daß die griechischen und christianisirenden dort, wo Plato auf unbeantwortliche und unerforschliche Probleme durch die spielende Phantasie mit gutem Bedacht einen Schein von Antwort hingeben ließ, das gesagte im vollen Ernste und als erhabene Speculation aufnahmen; die Culluca's hingegen dergleichen anderswoher empfangene hohe Offenbarungen geradezu in ihr uraltes, reines, schlichtes Gesetzbuch hinein glossirten, ungeachtet dies davon nicht ein Wort wußte. Die europäischen Uebersetzer nun, welchen es Mühe genug machte, von der Weisheit an Ganges etwas herüber zu bringen, nahmen meist Text und Glosse mit einander, da ohnehin jener ohne diese viel zu simpel geklungen hätte. (Ein Beleg hiezu wird ausdrücklich S. 491. angeführt. Dow liest, wie er behauptet, ein Stück aus dem *Dharma Shaster (Dharma Sastra)*, oder dem Menu-Gesetzbuch. Es ist aber, wie man jetzt sieht, nicht aus dem Texte, sondern aus einem der Ausleger genommen. Andere europäische Culluca's aber greifen dergleichen heterogene Mischungen auf, um die mit ihrer Idiosynkrasie allzu leicht übereinstimmende Platonismen und Plotinismen zugleich als echte Urweisheit der Gymnosophisten u. f. w. anzubieten.

(Der Beschlus folgt.)

## SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT U. LEIPZIG, b Schellenberg: Abraham Gottlieb Küstner, zum Theil noch ungedruckte, Sammedichte und Einsätze. Wohlfeile Ausgabe Erste Sammlung. 1800. 142 S. Zweyte, mit Genehmigung

gung des Verfassers veranstaltete, Sammlung. 1800. XII u. 240 S. 8. (30 gr.)

Die erste dieser beiden Sammlungen ist eine neue, unveränderte Auflage der schon im Jahr 1781 unter demselben Titel erschienenen, welche der 1797 verstorbene Obertribunalsrath *Höpfner* zu Darmstadt, bekanntlich ohne *Kästners* Vorwissen, herausgab. Der Verleger wünschte bey diesem neuen Abdruck zugleich die, seit jener Zeit, ferner erschienenen *Kästnerschen* Epigramme in einem Nachtrage hinzufügen zu können, und so entstand die zweyte Sammlung, welche Hr. Prof. *Justi* zu Marburg, mit ausdrücklicher Genehmigung des berühmten Vfs., der ihre Herausgabe aber nicht mehr erlebte, besorgt hat. „Ich habe,“ sagt er in der Vorrede S. IX., „die in verschiedenen Sammlungen einzeln gedruckten Sinngedichte und Einfälle gesammelt, und sie mit manchen, bisher noch nicht gedruckten, die ich größtentheils in der eignen Handschrift des Vfs. besafs, vermehrt; so, daß nun die Freunde der *Kästnerschen* Muse, in dieser und der vom seligen *Höpfner* veranstalteten Sammlung, Alles besitzen, was *Kästner* an Sinngedichten bis zum Jahr 1800 gedichtet hat.“ Da *Kästners* Voratz, eine neue Ausgabe seiner vermischten Schriften zu veranstalten, in welche er auch seine Epigramme vollständiger, als es in den frühern Ausgaben geschehen konnte, mit aufzunehmen gedachte, leider unausgeführt blieb: so muß man es dem achtungswerthen Herausgeber Dank wissen, daß er sich dem mühsamen Geschäft, sie aus so vielen Zeitschriften, Almanachen und Taschenbüchern, in denen sie sich bisher zerstreut befanden, in einen Kranz, oder vielmehr eine Dornenkrone, zusammen zu reihen, unterzogen hat. Daß er sich dabey nicht bloß auf die eigentlichen Epigramme *Kästners* einschränkte, sondern auch, wie schon der Titel der Sammlung besagt, seine prosaischen Einfälle mit in dieselbe aufnahm, dadurch hat er in eben dem Grade seine Verdienste als Sammler, wie das Vergnügen seiner Leser, noch mehr erhöht. Vielen dieser Impromptu's fehlt auch in der That nichts weiter als nur die epigrammatische Form, um ein vollkommenes Sinngedicht zu seyn, wie es z. B. der Fall bey folgendem ist:

Frage: „Was heißt jetzt in der Gelehrsamkeit mit seiner Zeit fortgehn?“ Antw. „In der Mathematik immer mehr wissen; in der Theologie immer weniger glauben; in der Philosophie immer neue Sprachen reden.“

— Auch darüber, daß der Herausgeber die *Priapeja* dieses sarkastischen Epigrammatisten von seiner Sammlung nicht ausgeschlossen hat, können wir ihm unsern Beyfall nicht versagen. Denn gerade in ihnen, sowohl den deutschen als lateinischen und französischen, sind oft die tiefsten Züge eines wahrhaft *Aristophanischen* Witzes enthalten, den wir nie vollkommen würdigen lernen werden, so lange wir uns bey der Beurtheilung einer geistreichen Zote, oder in unserer Ansicht des Cynismus in der Satire überhaupt,

nicht über die Beschränktheit einer conventionellen Denkart, (die Rec. in dieser Rücksicht eben nicht die *aufgeklärteren* nennen kann,) erheben. Wenn aber der Herausgeber behauptet, daß diese Sammlung, wie sie in zwey kleinen Bändchen vor uns liegt, *Kästners sämtliche* Sinngedichte enthalte: so können wir nicht umhin, ihm zu widersprechen. Es versteht sich, aus leicht begreiflichen Gründen, daß es ungereimt seyn würde, an irgend eine Sammlung dieser Art die Anforderung *absoluter* Vollständigkeit zu machen. Allein auch in dem relativen Sinne desselben, in so fern sie sich nur auf das Vortrefflichere bezieht, haben wir sie keinesweges hier erreicht gefunden. So fehlt z. B. das Sinngedicht, „die *Todesarten*,“ worin der Vf. sehr charakteristisch seine Eigenthümlichkeit als Epigrammatist selbst bezeichnet hat:

„Zeraltz starb vor Keuschheit,  
(Seltner Tod der Dichter!)  
Püschel an der Schwindluacht,  
Schlegel vom Studiren.  
Gellert, wird er sterben,  
Stirbt am Hypochonder.  
Noch was mich wird tödten,  
Ist verhaltens Röße  
Giftiger Satiren.“

Auch folgendes Epigramm, dessen treffende Gedanken in unsern Tagen wieder von schwerer Bedeutung geworden sind, haben wir vergebens gesucht:

„Das deutsche Kriegswesen.“

„Mit riesengleicher Kraft, doch ohne Kunst regiert,  
Hat einst des Deutschen Arm das breite Schwert geführt.  
An Muskeln nicht so stark, doch mit geübtem Witze,  
Lenkt jetzt des Franzosen Hand des Degens leichte Spitze;  
Wir fühlen, daß uns längst der Abneer Kraft gebriecht,  
Und um der Nachbarn Kunst bemüht wir uns noch nicht.“

Beide Sinngedichte sind hier aus dem zweyten Theil der *Schützischen* epigrammatischen Anthologie entlehnt, der eine Sammlung der *Kästnerschen* Epigramme enthält, welche, wie wir bey einer sorgfältigen Vergleichung gefunden haben, mehr als dreißig Stücke enthält, die hier fehlen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Rastatt, b. Sprinzing: *Auswahl von Predigten über einen ganzen Jahrgang der im Kurfürstenthum Baden evangelisch-lutherischen Antheils gnädigst vorgeschriebenen neuen Texte, besonders für häusliche Erbauung*, von Christoph Fr. Rinck, evangelisch-lutherischem Stadtpfarrer zu Gernsbach. Zweyte Hälfte. 1806. 533 S. 8.

In Ansehung dieser zweyten Hälfte bezieht sich Rec. auf die Anzeige der ersten Hälfte (Erg. Bl. 1807. Num. 78.). Hr. Rinck hat für die Gegend, in welcher er lebt, unstreitig ein nützliches Buch zur Erbauung des Gewerbes und Handthierung treibenden Bürgers kleiner Landstädte geschrieben; er befreit praktische Irrthümer und Vorurtheile; er bekämpft den Aberglauben; er dringt auf christliche Tugend und Frömmigkeit. Aber die geistigen Bedürfnisse

dürfnisse gebildeterer Leser könnte sein Buch nicht befriedigen. Der Vf. denkt, wenn Rec. sich des Ausdrucks bedienen darf, zu *profaisch*; seine Gedanken haben weder Höhe noch Tiefe; die Phantasie hat zu wenig Antheil an seiner Auswahl von Predigten; auch beleidigen Ausdrücke und Redensarten wie: „die Geschäfte gehen *lahm*, einer treibt an dem andern *Schinderrey*, das Gewissen *beißt* mich nicht,“ den feinem Geschmack. — In der braven Predigt über den *Aberglauben* werden die Einwohner von *Lysara* (Apostelgesch. XIV.) wegen ihrer *Opfer* mitgenommen. „Als wenn die Gottheit mit *Fleisch* gespeist, mit *Blut* getränkt werden“ müsse: sagt Hr. R.: die armen Menschen mußten immer in Sorgen stehen, ob ihre Opfer auch zahlreich und gut genug (für die Priester) seyen.“ Allein da nach S. 419. ein *vollkommener Christ* alles glauben muß, was in der Bibel geschrieben steht, so muß er auch annehmen, daß Gott dem jüdischen Volke solche Thieropfer vorgeschrieben habe, und es wäre also nicht der Gottheit *absolut unwürdig*, *bekränzte* Ochsen zum Opfer darzubringen. S. 437. wird von dem Landpfleger *Felix* gesagt, er sey *heuer* von den *schlechtesten Richtern* gewesen; allein S. 444. heißt es: *Wie viele*

*Ungerichtigkeiten* mag dieser *Felix* begangen haben, wenn ihm nur Geld gegeben wurde! S. 349. lesen wir: „*wenn* Gott uns erhalten wolle, so werde es uns nicht treffen, ob auch Tausende zu unserer Rechten und Linken fallen.“ Allein diese ist, mit des Vh. Erlaubniß, so gut wie nichts gesagt. Denn so lange wir nicht wissen, ob Gott gerade uns erhalten wolle, müssen wir nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit annehmen, es werde vermuthlich uns auch treffen, wenn Tausende zu unserer Rechten und Linken fallen. Rec. kann dem Vf. versichern, daß selbst Landleute heut zu Tage oft solche Instanzen machen. Vom vierzehnten bis zum vier und zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis sind nur Texte aus der *Apostelgeschichte* gnädigst vorgeschrieben; vermuthlich werden aber doch dieselben Texte *nicht alle Jahre* wiederkehren; sonst würde nach einer Reihe von Jahren die Frage aufgeworfen werden, warum man *das Jahr ein ganzes Vierteljahr lang* nur über *Ein* Buch des N. T. Predigten hören müsse. Die Gebete sind großen Theils etwas zu lang ausgesponnen. Im Ganzen ist jedoch diese Sammlung dem Zwecke des Vh. angemessen, und Rec. ist weit entfernt, ihr einen relativen Werth absprechen zu wollen.

### KLEINE SCHRIFTEN.

**ANATOMYENLAREYEN.** Utrecht, b. van Yzerworck: *Jaap Blenland Oratio de fabrica et functionibus corporis humani, ex animalium brutorum examine et dissectione prudenter illustranda*, publico habito d. XX. Nov. MDCCXCV. quum ordinariam Medicinæ, Anatomie et Physiologie, tam humanæ, quam comparatæ, et Artis obstetriciæ professionem in Academia Traiectina suscipiaretur. 1796. 538. gr. 4. — Hr. Blenland behandelt hier, in der echt römischen Schreibart, die man an ihm gewohnt ist, und mit einer Beredsamkeit, die sicher ihres Zweckes nicht verfehlte, ein, für eine Rede zum Antritt seiner Professur der vergleichenden Anatomie sehr sobielliches Thema. Statt des mageren Gerippes einer Rede, wodurch wir uns um die Leser nicht sehr verdient machen würden, theilen wir ihnen die vorzüglichsten, das Thema selbst betreffenden, Ideen daraus mit.

Indem der Vf. in die älteste und flüchtigste Geschichte der Zergliederungskunde zurückgeht, berührt er ihre Schicksale, und erwähnt der Hindernisse, die dem Studium der Anatomie des menschlichen Körpers lange im Wege standen, die aber zugleich Bewegungsgründe wurden, warum man sich bemühte, durch die Eröffnung lebender und todtet warmblütiger Thiere, besonders derer, die mit dem Menschen die meiste Aehnlichkeit zu haben schienen, zu Resultaten zu gelangen, wovon sich auf den menschlichen Körper eine fruchtbare Anwendung machen ließe. Mit je mehr Eifer und Forschungsgeiste man nun in den letzten Jahrhunderten das Feld der vergleichenden Anatomie bebauete, desto mehr blühten sich die Entdeckungen, und desto erspriesslicher wurden sie für die edle Heilkunst. *Harvey* war es, der auf diesem Wege die wahre Beschaffenheit des *Blutumsaugs*, die den Alten unbekannt blieb, entdeckte. Aber nur am lebendigen Thiere konnte er diese Entdeckung machen. Welche Nebel umhüllten nicht das Geschicht des *Atemholens*, bevor man mit größerem Ernste und glücklicherm Fleisse zur Erläuterung desselben abzweckende Versuche an Thieren machte! Dazu kamen noch die Verdienste, die sich die Physiker und Chemisten unsers Zeit-

alters um die Aufklärung Alles dessen, was die Natur und Eigenschaften der Luft betrifft, erworben. Was für ein helles Licht verbreiteten nicht die mannichfaltigen Vergleichen, welche die Zergliederer zwischen dem Gehirn der Thiere und des Menschen aufstellten, über den Vorzug und die Vortrefflichkeit des letztern! *Nerven* und *Muskeln*, überhaupt keiner von allen den Theilen, die man *reitzbar* und *empfindlich* nennt, blieb von diesen, an nützlichen Resultaten so reichen, Untersuchungen ausgeschlossen. So viel aber auch, besonders auf *Galvani's* Veranlassung, in Ansehung der *Reizbarkeit* gethan wurde: so blieb in diesem Stücke doch mehr zu thun übrig, als in andern Theilen des weiten Gebietes der Physiologie, und es läßt sich hier von fernern Forschungen noch viel erwarten. (Diese Erwartungen sind wohl, seitdem der Vf. schrieb, zum Theil schon erfüllt worden.) Ganz vorzügliche Aufklärungen erhielt auch der *Verdauungs- und Assimilationsproceß* durch die vergleichende Untersuchung der Thiere. Wie viel haben wir nicht hierin einem *Spallanzani*, einem *Senebier* zu verdanken! So gebührt den Neuern auch die Ehre, daß sie, durch Eröffnung der Thiere, uns zuerst mit dem einzig wahren Kanale bekannt machten, wodurch der Uebergang und die Verwandlung des *Chylus* ins Blut vollbracht wird. Sie zeigten uns den wundervollen Zusammenhang der Milchdrüse mit den Gekrödrüsen, und lehrten uns, wie, mit Hilfe eines Saftes, der von den äußerst feinen Gefäßen dieser Drüsen abgesondert, und dem durchgehenden rohen Chylus beigemischt wird, der letztere die Eigenschaften einer völlig thierischen, mit dem Blute mischbaren Feuchtigkeit annimmt. Die Lehre von der *Ernährung* und den *Absonderungen* ist zwar noch nicht erschöpft; allein auch sie bekam einen nicht geringen Antheil an dem Lichte, welches der Kunde des menschlichen Körpers durch die vergleichende Anatomie aufgesteckt wurde. Die so merkwürdige *Reproductionskraft* ging eben so wenig leer aus. Und endlich, wie viel Gewinn erwuchs nicht durch die Vergleichung des thierischen Körpers mit dem menschlichen unserer Kenntnisse vom erzeugten Embryo und dessen Fortbildung bis zur Geburt!

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 6. August 1807.

## GESCHICHTE.

WEIMAR, im Industrieompt.: *Hindu-Gesetzbuch*  
— von W. Jones u. f. w.

(Beschluss der in Num. 93. abgebrochenen Recension.)

Der wesentliche Inhalt des Gesetzbuchs zerfällt in praktische Maximen und in Vorschriften äußerer Gebräuche. Jene erwecken durch ihre Richtigkeit und Klarheit Erstaunen. Diese sind, ohne charakteristische Kenntniss der Menschen und Umgebungen, für welche sie vorgeschrieben wurden, unmöglich zu beurtheilen. Wohl aber ist man zu der Folgerung berechtigt, dass Gesetzgeber, welche jene Maximen zu denken vermochten, zu den vorgeschriebenen Ceremonien ihre localen guten Gründe gehabt haben müssen. Wir wollen nur einige dieser praktischen Hauptgedanken aus dem II. Kapitel auszeichnen. §. 2. „Selbstliebe ist nicht ein lobenswürdiges Motiv. Reine Liebe von Selbstliebe aber ist in dieser Welt nicht zu finden. Auf Selbstliebe gründet sich das Studium der Schrift (der Veda's) und die Ausübung der in derselben empfohlenen Handlungen.“ §. 3. „Luft und Begierde hat ihre Wurzel in der Erwartung von einigem Vortheil. Mit dieser Erwartung bringt man Opfer. Die Regeln der religiösen Strenge und der Enthaltbarkeit von Sünde entstehen bekanntlich alle von der Hoffnung der Belohnung.“ §. 5. „Derjenige wahrhaftig, welcher seine Schuldigkeit erfüllen würde ohne irgend einen Hinblick auf die Früchte, dieser würde künftig in den Zustand der Unsterblichen kommen und schon in diesem Leben alle erdenkliche Annehmlichkeiten der Tugend genießen.“ Sogleich nach diesen Sätzen voll Menschenkenntniss, Weisheit und Wahrheit aber folgen nun Ceremonien für die drey begünstigten Menschenklassen, den Brahmen (mit dem Brahma vereinten, §. 87.), den Cichatryia (Kriegsmann) und den Vaisya (Handelsmann), deren relative Nothwendigkeit freylich schwer zu begreifen ist. Sie begleiten ihn von der Erzeugung an bis zu der Ausstattung mit dem solennen Stab, beym Essen, Waschen, Haarabschneiden u. f. w. mit der ängstlichsten Genauigkeit. Der Asate scheint am Gängelband gehen zu müssen, wenn Besonnenheit und

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

Ernst sich ihm angewöhnen sollen. Endlich nach einer Menge lästiger, für den freyern Menschenfinn unerträglicher, Ceremonien gesetzte steht mit einemmal der Gesetzgeber wieder bey einigen Sätzen weiser Klugheit. §. 94. „Begier wird nie befriedigt durch den Genuss des Begehrten, so wenig als die Flamme durch reine Butter.“ §. 96. „Die Sinnenwerkzeuge, nach ihrer Neigung zu sinnlichen Vergnügungen, können durch Vermeidung der Reizungen zum Vergnügen nicht so wirksam zurück gehalten werden, als durch beständiges Trachten nach Gotteskenntniss.“ §. 97. „Einen Menschen, der sich durch Sinnlichkeiten befliehet, können weder die Veda's, noch Freygebigkeit, noch Opfer, noch strenge Gebräuche, noch fromme Selbstpeinigungen je glücklich machen.“ §. 100. „Hat der Mensch seine Glieder alle in seiner Gewalt, und herrscht er über sein Herz, so wird er alles Glück genießen, auch wenn er seinen Leib nicht durch strenge Religionsübungen schwächt“ u. dgl. m. Hundert Verordnungen erheben den Brahminen zu einem irdischen Gott, und machen die übrigen drey Klassen von ihm, ihn selbst aber von einer Menge heilig gehaltener Kleinigkeiten abhängig, so dass man sich nur mit Verdruss und Ekel durch alle diese willkürliche Belastungen und Erniedrigungen der menschlichen Geistigkeit und Thätigkeit durcharbeitsset. Wenn dann, sagt K. VI, §. 32. ein Brahmin seinen Körper (als Sanyassi) auf eine der erwähnten Arten, wie grosse Weisen gethan haben, unvermerkt zerrüttet hat und gleichgültig gegen Kummer und Furcht geworden ist, so wird er in dem göttlichen Wesen höchst erhaben werden!“ (S. 195.) „Heilige Gelehrsamkeit, strenge Andachtsübungen, Feuer, heilige Nahrung, Wasser, das Beschnüren mit Kuhmist, Luft, vorgeschriebene Religionshandlungen, die Sonne und die Zeit sind (nach K. V. §. 105. S. 179.) die Reineren bekörperten Geister.“ Allein so unendlich weit diese Vorschriften den Menschen in das bloße Ceremonienleben hinein und von allen echten Lebens- und Standespflichten abführen müssen, so wahr und hell sprechen wieder andere Stellen für die Letzttern. „Ein Krieger, sagt K. V. §. 98. S. 177, welcher die Pflicht seines Standes ausübt, und durch ihn und her geschleuderte Waffen im Felde erschlagen wird, verrichtet in diesem Augenblicke das höchste Opfer, so wie auch seine Reinigung. Dies ist

Bbbbb

ist

ist ein unveränderliches Gesetz!" Forner §. 106. „Unter allen reinen Sachen wird die Reinigkeit im Gebrauche der Mittel, reich zu werden, für die vorzüglichste gehalten. Denn wer sich mit unbefleckten Händen Reichthum erwirbt, ist wahrhaftig rein; nicht allein der, welcher sich mit Erde und Wasser reinigt.“ (S. 179.) So hoch an hundert Orten der Brahmino, der „zwey Mal Geborne“ (d. i. jeder Veda's Schüler), der Kramite und der einsiedlerische Selbstpeiniger erhaben werden, so vernünftig sagt R. VI. §. 89. S. 206: „Unter allen diesen kann man den *Harvater*, welcher die Verfügungen des *Srut*i und *Smriti* beobachtet, den vorzüglichsten nennen, weil er die andern unterhält.“ Wie kindisch gutmüthig klingt dagegen Kap. X. §. 84. S. 386. „Einige sind der Meinung, daß Ackerbau vortrefflich ist. Aber die Wohlwollenden tadeln diese Lebensart äußerst. Denn nicht nur die Erde, sondern auch die Geschöpfe, welche in derselben wohnen, werden durch das mit Eisen beschlagene Holz (die Pflugschat) verwundet.“

Woher aber lassen sich denn diese Widersprüche, diese Mischungen von praktischem Geist und ceremoniöser Ungewissheit, in ihrer Zusammenfügung begreifen? Daß Ceremonien seyn mußten, ist klar. In den angeführten Stellen aber, und so noch in vielen andern, ist der Gegensatz, daß nach dem mehrere Aussprüche alles vom Ceremoniendienste abhängen soll, nach einigen die Erfüllung der Lebenspflichten ihren schönen Rang behält. Diese beides kann nicht von der nämlichen Person gedacht seyn.

Und auf diese Auflösung führt denn wirklich auch das Wenige, was wir von der Geschichte der Menu-Gesetze zusammen lesen können. Ihre jetzige Sammlung ist gewiß nicht das Original. Man müßte sie erst sichten und sondern können, um einen von der historischen Kritik zu billigenden geschichtlichen Gebrauch davon zu machen. Diesen Berg von Schwierigkeiten aber überspringen die schwellwappenden europäischen Sanscritgelehrten nur allzu leicht. Er hebt sich auch bey weitem nicht dadurch, daß Jones, wie er selbst sagt, vor den *vielen verfaßten Abschriften* der Menu-Gesetze sich mit unermüdetem Fleiße gebüht hat. Gab ihm gleich sein Rang, sein Studium, sein Vermögen wider die mächtigen möglichen Täuschungen ziemlich viele Sicherheit, so war diese alles doch nicht hinreichend, um sich, wie S. 503. meint, „in den Besitz des ursprünglichen Textes zu setzen.“ Die Veda's erwähnen schon der Gesetze Menu's mit großem Lobe. Das vor uns liegende Gesetzbuch aber beruft sich oft und viel auf die Veda's. Der deutsche Uebersetzer bemerkt daher S. 502. sehr richtig, daß dort von dem zuerst bloß mündlich bekannten Gesetzen des Menu die Rede seyn müsse, während wir jetzt die niedergeschriebenen haben, von denen sogar Jones so unkritisch denkt, daß er sie für etwas von Märgen selbst, dem Sohn des Menu, niedergeschriebenes gelten lassen möchte. Nach dem entscheidenden Datum von dem großen Zeitenabstand zwis-

sehen den mündlich sich fortpflanzenden und den schriftlich gewordenen Menu Gesetzen ist es vielmehr, wenn man nun ihren Inhalt selbst vergleicht, unläugbar, daß einst sehr reine, aber auch sehr sinnliche Gesetze unter diesem Namen in Umlauf gekommen seyn müssen und daß bey der schriftlichen Abfassung reines und unreines in einander geflossen ist. Ob sogleich bey den ersten Verwendungen der mündlichen Ueberlieferung in eine schriftliche? oder erst allmählig? Diese wäre nun die kritische, etwa zu Benares in Untersuchung zu bringende, Hauptfrage! In jenem Fall kann der uralte Menu niemals historisch wieder hergestellt werden. Denn psychologische Muthmassungen aus der Heterogenität des Inhalts reichen zur Sonderung nur dem zu, welcher schon eine der möglichen Prämissen, ob der ursprüngliche Menu mehr das reine, oder mehr das sinnliche, zu verordnen gewußt habe, für sich gewählt hat. S. 513. merkt der deutsche Uebers. an, daß der Stand der Sanyasi, wie er im Menu-Gesetzbuch beschrieben ist, sich auch in der Oita geschildert finde und zwar so ähnlich, daß beide Stellen aus *diversity Quellen* geflossen zu seyn scheinen. Dieses Studium der *Quellen* ist es, was voraus gesagt seyn mußte, ehe man von indischen Philosophemen als alt, älter, uralt u. s. w. sprechen dürfte.

Noch ein Hauptdatum zu diesen kritischen Scheidungen mußte in der Sprechart liegen, von welcher Jones, wie wir bereits aus der Vorrede anführten, merkwürdige Abstufungen entdeckt zu haben, überzeugt war. Während Rec. natürlich diese Versicherungen auf ihrem Werth lassen muß, ohne sie selbst untersuchen zu können, ist es ihm etwas sehr auffallendes und räthselhaftes, daß die wegen ihres Alterthums so sehr gepriesene Sanscritsprache in Bedeutungen uralter Worte und selbst in Wortformen (z. E. in den Endigungen auf *a*, in der häufigen Vereinigung des im Genitivus stehenden Wortes mit dem Nomen, wovon dieses abhängt u. s. w.) unter den hebräischartigen orientalischen Sprachdialecten vornehmlich mit dem *chaldäischen* übereinkommt. Nicht bloß der Name der Veda's ist mit *וֵדָה*, *וֵדָה* einerley. *Vidhyastharas* sind *רִצְיָה*, *רִצְיָה*. daher die *Inhabanten der Wissenschaften*, gleichsam *Musen*. *וֵדָה*? Auch das bloß chaldäische und sabäische *וֵדָה*, die *Kenntniß*, *Lehre*, zeigt sich in *Tarata Mandiya* XI, 254. (dem Namen eines Textes) *Cusch-manda*, gewisse Weihformeln. Um zu weiterer Präfung Aulafs zu geben, wollen wir bloß die auffallendsten Vergleichen dieser Art, nach dem Register der deutschen Uebersetzung, anführen. *Apa* *אָפָא* ist mehrmals in den Zusammensetzungen der Brahminennamen, wie *Casapa*. Eine mit *Reichthum* geschlossene Heirath heißt R. 31. *Afara*, *אָפָא*; *Bar* bedeutet 2, 76. als ein geheimnißvolles Wort; *Erd*, *אָרָא* *terra*, *per. inculta*. *Blava* ebendaf. *אָבָא*? *Brahma* erinnert an *בְּרָהָמָה*. Er heißt *Ho-*

*ayana*, der sich auf dem Wasser bewegende. Ist *Nar* nicht נָר, נָר? *ayana* von נָר *manavit*? *Brahmaraschasa*, 12, 60. ein ungestümer böser Geist. נָר. — *Cali Yug*, das (jetzige) leichtfertige Zeitalter. כָּלִי. *Capila* ein Buch von den Lehren eines alten Philosophen 12, 50. כְּפִילָה. *Durga* 7, 73. ein schwer zu ersteigender Ort. דּוּרְגָה. *ascensus*. *Gandarva* nach andern *Kandrab*, die himpelste, bloß auf beider Einwilligung. *barubhade*, Ehe. עֵרָה *spondit*. עָלָה *aditorium*. — Die Gottheit als zerstörend ist *Siva*, שִׁיבָה *depravavit*; als durch Zerstörung erzeugend heist sie *Hara*, הָרָה *conspians*. *Homa* ist die Spende ins Feuer הוּמָה. *Zivatan* die שִׁיטָה, nach der englischen Aussprache nicht entfernt von הוּמָה *Lebes*. *Indra's*, der Gottheit des sichtbaren Himmels, Donnerkeil heist *Vajra*; נָרָה *sich fürchten*? Seine Stadt heist *Amaravati*; אִמְרָוָתִי *conspians*? Der durch Göthe auch unter uns berühmt gewordene *Mahadev* ist der große Geist. *Maha* ist groß. Daher große Weissen *Maharischis* d. i. *Maharishi* oder *rischi* מַהֲרִישִׁי (S. 501.). Dahin gehört auch *Marichi* = *Ma rischi*. *Mens* selbst erinnert an מִנְיָה ein Wort der Ordnung, Bestimmtheit u. dgl. Sein Bepenne ist *Swayambhuta* und wird übersetzt: entsprossen von dem Selbstbestehenden, נִבְרָא *effluxit*, וְרָא *res*, quod *existit*. *Smiriti* ist das durch Erinnerung erhaltene שְׂמִירָה *custodita observatio*? *Paurusham* 11, 252. ein gewisser Text aus dem Veda. פֹּארוּשָׁם? *Boy Pitris* haben manche an *patres*, *patres*, gedacht. Das Wort bedeutet Urväter der Menschen; aber das *ris* ist wahrscheinlich jener oben angeführte מַהֲרִישִׁי. *Raschasa* 3, 33. eine Art gewaltthätiger, tumultuarischer Ehe. נָרָה? נָרָה scheint oft durch *clor*, statt *clor*, ausgedrückt. *Raschasa*, von Dämonen beunruhigt. 3, 230. — *Tarpan* S. 513. *Beruhigung*. תָּרְפָן? Die Gottheit, in so fern sie sich in der Natur offenbart, heist *Sarira* 1, 17. שָׂרִירָה *firma*, *vera*. Die Veda's nennt man auch *Sruta*; etwa *Wahrheit*? שְׂרֻטָה? *Wati* ist in mehreren zusammengesetzten Worten, wie *Saraswati* u. s. w. *Fluß* وَاْتِ, wie *Vorta Land*, אֶרֶץ וְאֵת. *Brahma-verta* u. dgl. *Sradtha*, der Opferrdienst für die Todten, erinnert an שְׂרָדָה *Diner*; *Safira* אֶסְפִּירָה, אֶסְפִּירָה *Urkunde*, *Schriftsatz*; *Sada*, die vierte ausgezeichnete Menschenklasse, אֶסְפִּירָה *dimisit*. *Vishnu* ist die Gottheit als erhaltend. וִשְׁנֻה *ist* in mehreren seiner Bedeutungen mit וִשְׁנֻה *ess*, *substantia* u. dgl. verwandt. Manche Vergleichung möchte sich erst als

dann anbieten, wenn die wahre Rechtschreibung vieler Worte, welche bey unsen bisher so trübten Quellen fehlt, bestimmt wäre. *Menu* z. B. heist in dem von Raspe übersetzten *Gastoo-Gesetzbuch Menu*.

Wir übergehen manche über Sittenverwandtschaft u. dgl. mögliche Anmerkung. Dafs z. B. *Menu* auch für die Leviratshe ist (Kap. 3, 173.), bey dem Einweihen der Kinder K. 1, 29. etwas Honig und gesäuberte Butter verordnet, vgl. *Jes* 7, 15. Das bisherige mag genug seyn, um auf den Werth und mannichfache Anwendbarkeit des uns nun so gut mitgetheilten *Menu-Gesetzbuchs* aufmerksam zu machen. Alle diese Bearbeitungen aber würden — dieß ist der Refrain, auf welchen Rec. immer zurückkommen muß! — nicht bloß vergeblich, sondern durch Verbreitung leerer, in der Folge mühsam zu widerlegender, Irrthümer schädlich seyn, wenn sie, wie bisher, ohne historische Kritik bloß zum Anhäufen leicht aufgegriffener Paradoxien dienen sollten. Hievon nur noch Ein Beyspiel. *Jones* fand im X. Kap. §. 43-44. gesagt, dafs „folgende Stämme der Cshatriyas durch Vernachlässigung heiliger Gebräuche und weil sie keine Brahminen sahen, zu der niedrigsten der vier Menschenklassen herabgesunken seyen, nämlich zu *Paundracas*, *Odras* und *Draviras*; *Cambojas*, *Yavanas* und *Sacas*; *Paradas*, *Pahlavas*, *Chinas*; *Ciratas*, *Deradas* und *Chafas*.“ Weil nur alle Pandits, welche J. über diese Stelle befragte, *China's* für Chinesen erklärten (was erklären aber dergleichen Leute nicht, wenn sie merken, warum ein Vornehmer sie befragt!): so behauptete J. in den *Asiatic Researches* II. p. 368 ff. gegen *Pauw* u. a., die *Chinesen* seyen ursprünglich nichts anders als verworfene *Sudras* gewesen. (S. 379. 485.) Wo wären denn aber die übrigen elf nach jenem *Menutexte* verworfenen Stämme als Völkerchaften anzutreffen? Wo ist irgend eine bedeutende Verwandtschaft von Sprache, Schrift, Sitten, Gebräuchen zwischen hinduischem *Sudras* und den Chinesen? Macht nicht die chinesische Nation durch viele Data auf ein hohes sehr originelles Alterthum Anspruch? Auf alle Fälle aber würde die historische Kritik bemerken müssen, dafs, wenn auch wirklich die *China's* der angeführten Stelle Chinesen seyn sollten, diese erniedrigende Ableitung eine bloße hinduische Behauptung sey und dafs man gerade auf dergleichen Spottanekdoten der einen Nation gegen die andere im Alterthum wenig bauen dürfe. Weil die Moabiten und Ammoniten dem Hebräer verhaßt waren, so formte er aus den Namen eine Spottanekdote: Moab und Ammon stamme aus einem Incest der Tochter mit dem Vater! Wer wird dieses für ein Geschichtsdatum gelten lassen?

#### HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

F. LUTZIO, b. Müller: *Andreas Wagner's*, (damaligen) öffentl. Lehrers der Arithmet. u. d. Buchhalt. an der Handlungsschule in Magdeburg, *Einzel*.



Münz-, Maß-, Gewicht- und Wechselkunde zum Gebrauche des Comptoirs. 1801. XII u. 284 S. gr. 8. (18 gr.)

2. DRESDEN, b. Wittwe Gerlach: *Karl Christian Illing's Comptoir-Nachrichten für Kaufleute, enthaltend eine Erklärung der Münzen und des Wechsel-Courses der vornehmsten Handelsorte u. s. w., nebst Vergleichung des Ellenmaßes und Gewichts eines jeden Orts u. s. w.* 1799. 368 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Beide Bücher sind nach Art des *Nelkenbrecher'schen Taschenbuchs der Münz-, Maß- und Gewichtskunde für Kaufleute* eingerichtet, dem Werthe nach aber sehr verschieden. — Nr. 1. kommt jenem *Nelkenbrecher'schen Taschenbuche* am nächsten. Der Hauptunterschied zwischen beiden Werken besteht darin: daß jenes die Handelsverhältnisse der vorzüglichsten Städte und Länder von Europa, dieses nur die von Deutschland darstellt. Uebrigens wird jedes auswärtige Maß und Gewicht gegen das Leipziger verglichen, da der Vf. in Leipzig seinen Wohnort hat; wie es *Bohn* und *Kruze* für Hamburg; *Graumann*, *Nelkenbrecher*, *Gerhard* und *Eytelwein* für Berlin; *Flügel* und *Hase* für Frankfurt a. M., und so ein jeder Rechner der Münz-, Maß- und Gewichtsverhältnisse nach seinem Aufenthaltsorte that. Für Leipzig und Sachsen überhaupt ist dieß *Wagner'sche* Buch recht brauchbar; nur schade, daß der Vf. bey den Orten, die er damals noch zu Deutschland zählte, als *Aachen*, *Cleve*, *Cölln*, *Lüttich* u. a. m., nicht das metrische System der Franzosen, neben den alten Münzverhältnissen u. s. w. mit aufgenommen hat. Uebrigens sind wir auf einige Unrichtigkeiten gestoßen, die wir aus Achtung für diese Arbeit zu ergänzen schuldig sind: S. 1. in der Note wird *Aachen* in das *Ouerthe-Departement* gesetzt; das französische Staats Directorium hat aber im Jahre 1797 *Aachen* zur Hauptstadt des *Ruhr-Departements* gemacht, welches dieselbe noch bis auf diesen Tag ist. — Gegen die Note S. 5: „Wirkliche Aachener Cours-Zettel gibt es nicht, wenigstens werden keine ausgegeben.“ — ist folgendes zu erinnern: Vor dem französischen Kriege wurden sie regelmäßig alle Sonnabend ausgegeben, eine Ordnung, die auch zur Zeit der *Hocheschen Convention* am linken Rheinufer wieder zurückkehrte; ob aber dieselbe jetzt noch besteht, kann Rec. mit Gewisheit nicht behaupten. — S. 59. wird nach *Kruze* der Berliner Scheffel Getraidemaß zu 2622 franz. Cub. Zoll; nach *Gerhard* aber 2741½ franz. Cub. Zoll oder 3039½ rheinl. Cub. Zoll richtig bestimmt. Letzteres findet man auch in *Nelkenbrecher's* Taschenbuch von Hn. *Gerhardt*; 8. Aufl. S. 34. Es hätte aber hiebey auf die Angabe und genaue geometrisch-physische Bestimmung des Hn. Ob. Bauraths *Eytelwein* Rücksicht genommen werden sollen, der den Berliner Scheffel auf 2758½ Pariser oder 3052½ rheinl. Cub. Zoll festsetzt, und der in den Königl. Preuss. Staaten, zufolge Rescr. des Königl. General-

Directoriums d. d. Berlin vom 12. März 1800, nemehr zur allgemeinen Norm angenommen worden. (Vergl. von *Zach* monatl. *Corresp.* f. 1804; 4. St. S. 314.) — S. 98 ff. hat sich der *Clevische Courantfuß*, der vor dem französischen Kriege der niederrheinisch-westphälische 25 Guldenfuß war, seit der Besitznahme des linken Rheinufer durch die Franzosen, merklich geändert und in den eigentlichen 26½ Fuß verwandelt. Denn da die Mark Silber, zu 13½ Rthlr. fein geprägt, den Convent. 20 Fuß bringt, nach welchem der französische *Leubthaler* 46 Liv. im mittlern Course 1 Rthlr. 12½ gr. Conventionsgeld beträgt, welcher seit dem Jahre 1797 am ganzen Niederrhein zu 1 Rthlr. 37 Stbr. Clev. ausgebracht wird, diesen veränderten Münzfuß erzeugt: so sind alle die hier a. a. O. vorkommenden fremden Münzverhältnisse darnach zu berichtigen; anderer, minder oder mehr erheblicher Gegenstände nicht zu gedenken. — Uebrig gleich weniger erheblich im Werthe ist dagegen Nr. 2. das, wie der Vf. in der Vorerinnerung an ein hochzuverehrendes Handlungs-Publikum versichert, weiter nichts seyn soll; als das *Nelkenbrecher'sche Taschenbuch*, das, durch die vielen Verbesserungen in den mehrmaligen Auflagen, statt seiner anfänglichen Bestimmung, anjetzt mehr als ein *Standbuch* in eine *Bibliothek* angewachsen sey, *compendiöser* eingerichtet, wozu er veranlaßt worden; und damit er deshalb mit dem Verleger des *Nelkenbrecher* nicht in *Collision* komme, so habe er gegenwärtiges Product unter seinem Namen herausgegeben. Die Art, wie dieses Machwerk fabricirt ist, kann jeder Leser leicht durch eine Vergleichung mit der achten Originalausgabe des *Nelkenbrecher's* herausbringen.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Röwer: *Neue Sammlung christlicher Religionsvorträge* von Gottlob Wilhelm Meyer, Prof der Theol. zu Altorf. 1805. VIII u. 456 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese Arbeiten zeichnen sich weder durch glänzende Vorzüge, noch durch auffallende Fehler aus; manches ist brav, einiges ist sehr brav, ohne doch geistreich zu seyn. Der Vf. ist gewiss ein gemeinnützig wirkender, mithin achtungswürdiger Prediger; aber auf Originalität macht er wahrscheinlich als Verfasser vorliegender Predigten, selbst kein Ansprüche. Eine Predigt über den christlichen Glauben an den Vater, den Sohn und den heiligen Geist, eine andere über das Warnende in den Beyspielen des irdigsten Sinnes, welche uns die Schrift aufgethan hat, und eine über das Betragen des Christen, wenn er verleumdet wird, haben Rec. am meisten angezogen. Die Gebete sind größtentheils zu lang. Eph. IV. 4 ist ein übel gewählter Text für ein christliches Osterfest. Die Benutzung der Bibel; die manche jüngere Prediger nicht genug zu kennen und zu schätzen scheinen, verdient Beyfall.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 8. August 1807.

### GOTTESGELAHRTHEIT.

DORMOND u. LEIPZIG, b. d. Gebr. Mallinkrodt: *Christliche Moral für den Kanzelgebrauch und catechetischen Unterricht in alphabetischer Ordnung.* Angehenden Predigern und Kandidaten des Predigtamtes bestimmt. *Dritten Bandes zweyte Abtheilung.* 1799. S. 349 — 721. *Vierter Band.* 1801. 726 S. *Fünften Bandes erste Abtheil.* 1802. 700 S. *Zweyte Abtheilung.* 1803. 607 S. (Zusammen 5 Rthlr. 15 gr.)

**R**ec. hatte die *zweyte* Abtheilung des *dritten* Bandes seit zwey Jahren und den *vierten* Band seit einem Jahre bey sich gehabt, und von Zeit zu Zeit einzelne Artikel nachgelesen und sich bereits sein Urtheil über dieses Werk gebildet, als er die Vorrede zum *vierten* Bande ansichtig, und durch diese erinnert wurde, daß über die Recension der beiden ersten Bände dieses Werks in der A. L. Z. 1798. Num. 311. eine Lauze gebrochen worden war. Das machte es ihm nöthig, jene Recension und die Antikritik mit der Replik (Intelligenzbl. 1799. Num. 35.) nachzulesen, woraus sich denn bald ergab, daß auch sein Urtheil von den Verfertigern des weitläufigen Werks und ihren Waffenträgern für verläumdend würde angesehen werden. Denn auch das Urtheil des gegenwärtigen Rec. über diese Compilation fällt nicht sehr günstig aus und er muß dem frühern Beurtheiler in den meisten Rügen vollkommen Recht geben. Doch ist er der Meinung, daß sich die Mitarbeiter an dieser alphabetisch geordneten und folglich sehr unordentlichen Materialien-Sammlung zu einem moralischen System mögen gebessert haben: denn manche Artikel sind in der That ganz gut gearbeitet. Die meiste Schuld, daß dieses Werk so viele und große Mängel hat, scheint an dem Redacteur zu liegen, der sich, wenn er mit dem Herausgeber eine Person ist, unter der genannten Vorrede W. D. F. unterzeichnet, und nach dieser Vorrede ein sehr schwaches Subject zu seyn scheint. Seine Vertheidigung ist so schlecht wie seine Schreibart. Zur Abwehrung des Vorwurfs, daß diese Moral für den Kanzelgebrauch, die Trägheit der Prediger und die Passivität im Denken befördere, weswegen der vorige Rec die ganze Compilation mit dem bekannten

*Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.*

Spottnamen einer Efelsbrücke belegt hatte, weiß er nichts Besseres anzuführen, als 1. daß man dann die Magazine, homiletischen Handbücher u. s. w. eben so benennen müßte (als wenn es dieselben nicht sehr häufig wären!); 2. daß nun einmal unsere akademischen Jünglinge, welche sich der Theologie widmen, nicht so gründlich studirten, um als angehende Prediger ohne Brücke über den Strom kommen zu können; (ein feines Compliment für die Käufer dieses Werks;); 3. daß, wenn er, der Herausgeber, nicht den Druck dieser Moral besorgt hätte, wohl ein anderer oder andere diese Idee würden gefaßt und ausgeführt haben; und 4. daß man nicht so sehr an der Güte des menschlichen Herzens zweifeln dürfe, um zu besorgen, der Gebrauch eines solchen Buchs werde zur Trägheit verleiten! — Auf einen andern sehr gegründeten Vorwurf, welcher dem Werke in einer andern gelehrten Zeitung gemacht worden ist, daß kein richtiges Verhältniß in der Bearbeitung der verschiedenen Artikel beobachtet sey, gibt der Herausgeber eine Antwort, welche noch mehr seine Untüchtigkeit zur Redaction eines solchen Werkes bezeugt. Die ungleiche Ausführlichkeit, sagt er, kommt daher, daß sich in Hinsicht der kurz behandelten Materien in den dazu gebrauchten Hilfsmitteln nichts Mehreres fand. Also vermochte er seinen Mitarbeitern nicht einmal andere Bücher anzuweisen, aus welchen sie über selten behandelte Materien etwas Mehreres aufschreiben konnten; also vermochten Er und Sie, da wo es fehlte, schlechterdings nichts von den Ihrigen zu geben; also war es Ihm willkommen, daß manche Artikel kurz ausfielen, weil sonst, wie er sagt, das Buch zu bändereich geworden wäre, wobey er freylich keinen Begriff davon zu haben scheint, daß in den ausführlichen Artikeln sehr viele höchst entbehrliche Stellen hätten gestrichen werden können. Diese Antwort gibt uns zugleich eine deutliche Vorstellung von dem Entstehen dieses Machwerks. Jeder schrieb über einen moralischen Gegenstand aus den einmal gewählten Werken größtentheils wörtlich das aus und zusammen, was er vorfand. Fand er viel oder z. B. ganze Predigten über dieselben Gegenstände, so wurden diese mit allen ihren Eigenthümlichkeiten, mit dem größten Theil der rednerischen Ausführung ausgezogen;

Ccccc

fand

faßte er mehrere Abhandlungen desselben Inhalts, so wurden diese so benutzt, daß allerdings, was z. B. unter die Aeußerungen einer Tugend oder unter die Beweggründe gehört, unter diese Rubriken gesetzt ward; aber ohne dabey immer Achtung zu geben, ob nicht in verschiedenen Schriften die Worte in einem verschiedenen Sinne genommen wären, und folglich Aeußerungen, Bewegungsgründe u. s. w. zusammen gestellt würden, welche sich durchaus nicht unter einen allgemeinen Begriff bringen ließen. In mehreren Artikeln ist allerdings mit größerer Sorgfalt gearbeitet worden z. B. *Gottesverehrung*, *Sinnlichkeit*, *Menschenkenntniß* u. a. Das kommt vielleicht daher, daß der wiederholten Versicherung nach mehrere an dem Werke arbeiten, von welchen der eine mit mehr Ueberlegung abschrieb als der andere. Da hätte nun ein tüchtiger Redacteur die eingeleisteten Arbeiten prüfen, das Ueberflüssige streichen, von vieldeutigen Worten die Bedeutungen ordnen, und was dann nach der bestimmten Bedeutung von Merkmalen, Abmahnungsgründen, Hilfsmitteln u. s. w. zu sagen war, auführen sollen. Dann würden z. B. die Artikel *Glückseligkeit*, *Gut*, *Lächerlich*, *Scham*, *Scherz*, *Wahrheit* u. a. ein ganz anderes und besseres Ansehen bekommen haben, und in ihnen nicht für den Candidaten, d. h. nach des Herausgebers Erklärung, für den schlecht unterrichteten Sittenlehrer ein sehr schädliches, von ihm nicht auszuwirrendes Chaos dargestellt seyn. Ein guter Redacteur würde ferner in solchen Artikeln, wo die eingegangenen Excerpts allzu mager und trivial gewesen wären, entweder selbst etwas Besseres ausgearbeitet oder sich doch nach einer gründlichen Schrift darüber umgesehen und diese benutzt haben. Wie durfte er für angehende Prediger, welche doch meistens auf dem Lande leben z. B. den Artikel: *Landmann* so kaiserlich dürftig und schief lassen? Abgerechnet, daß hier die Modificationen der allgemeinen Menschen- und Bürgerpflichten nicht genau, vollständig und bestimmt genug angegeben worden; wie sonderbar lautet die Vorschrift: der Landmann übertheure nicht aus Habsucht das Getreide oder andere Erdfrüchte seinen Nebenmenschen, *besonders den Städtern nicht*, oder: Er achte sehr auf die Schönheit der Werke Gottes in der Natur; er bemerke das Schöne, Gute und Weise in und bey denselben und werde gefühlvoller dafür! Als Gründe aller aufgeführten Pflichten werden folgende zwey angeführt: 1. Gott hat seinen Stand eingesetzt, 2. sein Fleiß bleibt nicht unbelohnt. Also — werde er gefühlvoller für die Werke der Natur!! Gleich unbefriedigend ist das Folgende über das Verhalten gegen den Landmann. So wie es da steht, ist keine feste Regel der Klugheit und der christlichen Weisheit daraus herzuleiten. Kannte der Redacteur nicht *Barrens* vortreffliche *Vorlesungen über den Charakter der Bauern* u. s. w., welche ganz klassisch sind? — In der Vorrede zur zweyten Abtheilung des fünften Bandes versichert der Herausgeber während des langsame Drucks dieses Bandes, die mehrentheils ganz

fertige Handschrift sorgfältig revidirt, vieles abgekürzt, einiges hinzugefügt und vieles verbessert zu haben. Ist das wirklich geschehen, so hat er seine Unfähigkeit zum Redigiren eines solchen Werks nur noch deutlicher bewiesen. Wie konnte er sonst folgende Erklärung von *Wankelmuth in der Religion* stehen lassen: Er ist der Tadel, derjenigen Dinge, welche die Religion und ihre Wahrheiten betreffen! Wie konnte er bey dem Artikel: *Wahrheit*, so viel ganz Falsches, Schiefes und Widersprechendes dulden. „Um als Mensch seine Pflicht zu thun,“ heißt es S. 327, „ist nicht nöthig, vieles ängstlich genau zu wissen, was Wahrheit ist (sic).“ Weiss und glaubt man: es ist ein Gott, er ist zu verehren; die Seele ist unsterblich, und vertraut man Gott, daß er *unser Tugenden* belohnen werde und *Anderer Laster* bestrafen wolle: so ist das hinlänglich.“ Man sollte doch glauben, daß er wenigstens auch richtige Vorstellungen von Tugend und Laster, von seinen Pflichten, von den Dingen, die er in seinem Berufe bearbeitet, von dem Verhalten der Seinen u. s. w. haben müsse! „Ausgemacht wahr sind sicher 1. die Grundsätze, die ein jeder also bald für wahr annimmt, als er sie versteht und ihnen nachdenkt. 2. Die sinnlichen Empfindungen oder einzelne Wahrnehmungen sinnlicher Eindrücke. (Weiterhin unter den Mitteln, zur Wahrheit zu gelangen, sind aus *Bahrd's*, nicht genanntem, Handbuche der Moral für den Bürgerstand, die vielen Einschränkungen genannt, unter welchen allein man den Zeugnissen der Sinne trauen kann. Hier heißen die sinnlichen Empfindungen *ausgemacht wahr*.) 3. Kines jeden innerer Seelenzustand. 4. Der beständige Lauf der Natur (Was heißt das?). 5. Wenn eine Sache auf mancherley Art *wahrscheinlich* ist. (Dann ist sie also *ausgemacht wahr*?) 6. Wenn ein Lehrsatz wegen einer natürlichen Neigung des Verstandes aller nachdenkenden Menschen wahrscheinlich ist und bleibt. 7. Alle unstreitige Folgerungen aus dem Wahren.“ — Wie des Herausgebers Zusätze und Verbesserungen beschaffen seyen, davon mögen die beiden Artikel: *Vaterlands- und Wahrhaftigkeit* zeugen. Beide sind größtentheils aus Reinhard's, nicht genannter, Moral entlehnt. Nach vorausgegebener Definition der Vaterlands- und Wahrhaftigkeit heißt es: „Wer sein Vaterland liebt, schätzt 1. auf eine vernünftige Weise sein bürgerliches Vaterland.“ Hierbey ist der Zusatz: im Grunde ist dem Verehrer Jesu die ganze Welt sein (christliches) Vaterland! Nun heißt es weiter: „und so wohl der wahren Vorzüge als Mängel, der Einrichtungen, Verfassungen, Gesetze u. s. w. desselben wegen.“ Dem Herausgeber mag es doch zu toll vorgekommen seyn, daß sein Gehülfe das Vaterland wegen seiner Mängel hat geschätzt wissen wollen und hat daher, vielleicht an den Rand geschrieben: „Er schätzt, soll es heißen, die bürgerliche Gesellschaft, zu der er gehört, wie sie auch ist.“ Diese Verbesserung, wie sie nun ist, ist aber in den Text gekommen. Nun folgen die Haupttheile der Vaterlands- und Wahrhaftigkeit nach Reinhard; aber gleich bey dem ersten ist eine

eine Verbesserung angebracht. R. sagt, es gehört zur Vaterlandsliebe unparteyische Beurtheilung der wirklichen Beschaffenheit *des Vaterlandes*, daraus macht unser Herausgeber oder Mitarbeiter, *des vaterländischen Bodens* und rechnet nun unter die Gegenstände *des vaterländischen Bodens*, auf welche der Patriot zu achten hat, die Geschäftigkeit der Einwohner, das Erziehungswesen, den Zustand der Wissenschaften und der Religion u. s. w. Unter die Haupttheile der Wahrhaftigkeit rechnet R. den zuverlässigen und treuen Bericht von Thatfachen aller Art, und schließt namentlich jedes *Verschönern* aus, um eine Nachricht interessanter zu machen. Dieses Stück übergeht unser Compiler, ob er gleich die andern wörtlich abschreibt, und verändert weiterhin, wo er die erlaubten Abweichungen von der Wahrheit namhaft macht, Reinhard's Worte: *die Figuren der Redekunst*, in folgende: *Verschönernde Einkleidungen und Redensarten in einem Vortrage*.

Soll Rec. noch sein Urtheil über den Gebrauch dieses Werks, wie es seyn könnte, und auch — wie es nun einmal ist, abgeben: so ist es dieses: Es kann unschädlicher oder, wenn man will, nützlicher werden für den wohlunterrichteten, geschickten Prediger, der seine Moral gründlich und im Zusammenhang studirt, und sie in seinem Kopfe systematisch geordnet hat, dem aber, gerade wenn er einen moralischen Begriff, eine allgemeine Wahrheit entwickeln soll, etwa Mäße und gehörige Geistesfreiheit fehlt. Schlägt er dann nach, so wird er aus den vorhandenen Materialien leicht das Gute und Richtige auswählen, Stoff zum eignen Nachdenken bekommen, und mitunter durch hinlängliche literarische Notizen in den Stand gesetzt werden, seine Untersuchungen noch weiter fortzusetzen. Halbunterrichtete Candidaten und angehende Prediger, denen es an festen moralischen Principien und leitenden Ideen fehlt, werden oft durch den Gebrauch dieser Compilation in Verwirrung der Begriffe und zu einer gedankenlosen Nachbeterey gebracht werden. Sie verweisen wir zum ernsthaften Studium der Systeme der christlichen Moral von Schmidt und Reinhard, und wünschen, daß sie der Himmel vor dem Gedanken bewahre, aus dieser Compilation ihre Moral zu erlernen. — Angehängt ist dem letzten Bande eine alphabetische Tabelle zur Erläuterung des Zusammenhanges dessen, was zerstreut über verwandte Tugenden und Fehler gesagt ist. Voraus geht die Versicherung, daß gegenwärtig nach dem Orakel der kritischen Journale wenig mehr gefragt werde. — Ein eigener Kunstgriff der Compiler ist es, daß sie ein Werk gerade unter dem Artikel, wo sie es ausschreiben, nicht nennen, wohl aber viele andere.

### ARZNETGELAHRTHEIT.

KÖNIGSMAN, b. Nicolovius: *Lehrbuch der Apothekerkunst*, von Karl Gottfried Hagen, kön. preuss.

Medicinal- u. Sanitätsraths, Doctor u. Professor auf der Universität zu Königsberg u. s. w. *Zwey Theile. Sechste, rechtmäßige und verbesserte Ausgabe. 1806. Erster Band. 629 S. Zweyter Band. 670 S. 8. (3 Kthlr. 12 gr.)*

Dieses Lehrbuch, das gleich bey seiner ersten Erscheinung (im Jahr 1778) mit vielem Beyfall aufgenommen wurde, ist in der Folge durch den Fleiß, den der Vf. ununterbrochen auf dasselbe wendete, immer mehr verbessert und so vervollkommen worden, daß es seinen Absichten sehr gut entsprach, denn mehrere Fehler, die sich in die ersten Auflagen eingeschlichen hatten, sind nach und nach gestrichen oder berichtigt; viele Mängel, die Hr. H. selbst oder einige Leser und Beurtheiler darin bemerkt hatten, sind ergänzt und zugleich mehrere wichtige Entdeckungen, die in den letzten Zeiten gemacht worden waren, an den gehörigen Orten, bald im Text selbst, bald in Anmerkungen beygebracht worden, so daß, wenn man über irgend einen in ein Werk dieser Art gehörigen Gegenstand Belehrung verlangt, seine Erwartung fast immer völlig befriedigt sieht. Eben dieser Fleiß ist auch bey dieser neuesten Ausgabe an vielen Orten sichtbar, und da die meisten Zusätze, die der Vf. eingeschaltet, so wie die Veränderungen, die er hier und da angebracht hat, allerdings ihren großen Werth haben, so halten wir uns für verpflichtet, unsere Leser wenigstens mit einigen dieser Zusätze u. s. w. näher bekannt zu machen. Durch die Vergleichung dieser neuen Ausgabe mit den beiden vorhergegangenen Auflagen haben wir gefunden, daß sie sich zwar von der *fünften*, in welcher Hr. H. zuerst, wenn auch nicht überall die Nomenklatur, doch die Theorie des Hn. Lavoisier vorgetragen und derselben gemäß viele Erscheinungen erklärt hatte, durch nützliche Aenderungen nicht so sehr unterscheidet, als diese von der zunächst vorhergegangenen, von der wir in der A. L. Z. 1793. Num. 243. geredet haben, abwich, daß sie aber gleichwohl viele Entdeckungen, Bemerkungen, Nachrichten u. s. w. enthält, die in der *fünften* Auflage nicht vorkommen. So hat der Vf. die Bereitungsarten mehrerer zusammengesetzter Heilmittel, z. B. der scharfen Spiessglästinctor, der Schwefelmilch, des Schwefeläthers, des resolvirenden Pflasters und anderer Pflaster, Quecksilberarzneyen, officineller Präcipitate u. s. w. den Vorschriften gemäß, welche die Vff. des neuen preussischen Apothekerbuchs, oder andere neuere Schriftsteller mitgetheilt haben, abgeändert, und andere außer Gebrauch gekommene einfache und zusammengesetzte Mittel, z. B. das Kampherkraut, die Dierville, den Mangold, den wilden Kerbel und Pastinak, den Breyapfelbaum und die davon herstammenden *Grana Sopotillae*, den römischen Saucampfer, die Wurzel und den Samen der Sophora, die Balsamepe, die Thedensche Spiessglästinctor u. s. w. aus seiner Schrift ganz weggelassen. Er hat ferner einige unlängst erst bekannt gewordene Drogen,

z. B.

z. B. den Adiwacensamen, die Blätter des Giftbaums, den eingedickten Saft der ährentragenden Aloe, das Kraut und die Wurzel des gehörnten oder gelben Mohns, das Tacamahacgummi des *Calophylli Monophylli*, den Sendarac der *Thua articulata* u. f. w., so wie einige chemische Präparate, z. B. den weissen oxydirten Zink, den Spießglaschwefelkalk u. f. w. an den Orten, wo sie, dem Bey dieser Schrift zum Grunde gelegten Plane gemäß, hin gehörten, eingeschaltet; manche Abschnitte, z. B. die, in welchen von den Rinden des Chinabaums und der Bonplandie, von der Wurzel der Jalappenwinde, von der Rinde einiger Weiden, (wo aber der Vf. die Kätzchen zu erwähnen vergessen hat,) von der Prüfung des höchst verstärkten Weingeistes, u. f. w. die Rede ist, mehr oder weniger verbessert, und verschiedenen Arzneypflanzen, z. B. der *Wintera aromatica*, dem Würznelkenbaum, der Sagopalme u. f. w. schicklichere Plätze, als sie ehemals einnahmen, angewiesen und zugleich die Beschreibungen derselben verbessert. Kurz man trifft auf vielen Seiten dieser Auflage Aenderungen an, die der Schrift sehr zum Vortheil gereichen und ihre Brauchbarkeit außerordentlich erhöhen. Uebrigens glauben wir, daß Hr. H. in Rücksicht der Auswahl, die er unter den abzuhandelnden Gegenständen, besonders den aus dem Pflanzenreiche herkommenden Drogen, getroffen hat, wohl noch etwas strenger hätte seyn können; wenigstens sind wir überzeugt, daß kein Leser die Himmelschlüssel, das Fünffingerkraut, den Goldenginsel, den Keuschbaum, das Pfennigkraut, den Hahnerdarm, die schwarzen Brustbeeren, den Haarstrang, den weissen Enzian, die Elephantenläuse, den Sonnentau und einige andere Kräuter, Wurzeln u. f. w. in dieser Auflage vermisst haben würde. Noch erinnern wir, daß die Boraxsäure an einer Stelle stehen geblieben ist, wohin sie eigentlich nicht gehört, und daß der Vf. da, wo er von den chemischen Bädern redet, des Salzwasserbades, und da, wo er von der Auflösung handelt, des Unterschiedes, den einige neuere Scheidekünstler unter Lösung und Auflösung machen, nicht gedacht hat; doch diese und manche andere Verbesserungen, die das Werk, unsers Erachtens, noch zuläßt, wird Hr. H. in der Folge anzubringen, so wie einige andere Stellen, die einer Berichtigung bedürfen, z. B. Band I. S. 78. Z. 22. S. 555. 562. Band II. S. 79. Z. 10. 11. S. 303. Z. 9. u. f. w. abzuändern gewils bedacht seyn.

### PHILOSOPHIE.

Tübingen, in Comm. b. Heerbrandt: *Die Grundwissenschaft des Rechts*. Nebst einer Darstellung und Prüfung aller durch die kritische Philosophie veranlaßten Philosopheme über den Ursprung und das Wesen des Rechts. Von Ferdin-

wand Christoph Weise. 1797. VIII u. 356 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Anzeige dieses Buchs glauben wir um so mehr nachholen zu müssen, da dasselbe für die Literaturgeschichte des Naturrechts wichtig ist, indem es gewisser Maßen ein Repertorium desjenigen enthält, was durch die kritische Philosophie für die festere Begründung des Naturrechts bis zu seiner Zeit geschehen ist. — Das Buch hat nämlich, wie auch sein Titel sagt, zwey Abtheilungen. Die erste und größte von S. 1 — 308. enthält die auf dem Titel angekündigte Darstellung der durch die kritische Philosophie veranlaßten Philosopheme u. f. w., und die zweyte die Grundwissenschaft des Rechts selbst. Jene Darstellung glaubt Rec. um so mehr ein Repertorium nennen zu können, da in derselben vielleicht kein Versuch aus dem Zeitraume, über welchen sie sich erstreckt, übergangen ist. Man findet auch nicht weniger als 41 Schriftsteller, aus deren besonders abgedruckten Werken oder in Zeitchriften erschienenen Aufsätzen hier Auszüge gegeben sind, die der Vf. mit seiner Beurtheilung ihrer Behauptungen begleitet. Jene Auszüge empfehlen sich durch Kürze bey zweckmäßiger Vollständigkeit, Klarheit in der Darstellung, und historischer Treue. Obgleich der Vf. sich nicht unbedingt an die Worte der Schriftsteller, deren Philosopheme er darstellt, bindet, so gibt er doch meistens von denselben einen richtigern und deutlichere Begriff, als Schmauß in seinem System des Rechts der Vernunft, in Excerpten aus den Schriften der Naturrechtslehrer unter dem Titel einer *historia juris naturalis* von den Systemen derselben liefert. Die Beurtheilungen des Vfs. von jenen Philosophemen zeichnen sich eben so sehr durch Bescheidenheit als meistens durch Gründlichkeit aus. — In der Grundwissenschaft des Rechts geht der Vf. zwar darin vom Kant ab, daß er das Recht aus der theoretischen Vernunft ableitet; allein schon in dem Rechtsgrundsatz trifft er mit demselben zusammen. Denn dieses drückt der Vf. S. 340. allgemein so aus: „Was durch alle selbstständige Wesen in ihrem Verhältnisse zu einander wechselseitig geschehen kann, ist das Recht,“ und in Anwendung auf den Menschen: „Was äußerlich durch alle Menschen nach ihrem Verhältnisse zu einander wechselseitig geschehen kann, ist ihr Recht.“ Dieses möchte genau mit der bekannten Kantischen Formel auf ein und eben dasselbe hinaus laufen. Wenn der Vf. sagt, die erste von ihm aufgestellte Formel sey nur für die Erfahrung constitutiv, für die Erscheinungen aber nur regulativ: so muß Rec. bekennen, ihn hier nicht zu verstehen. — Da übrigens eine ausführlichere Beurtheilung des Systems des Vfs. jetzt zu spät kommen würde, so glaubte sich Rec. auf obige Bemerkungen einschränken zu müssen.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstag, den 11. Aug. 1807.

### STAATSWISSENSCHAFTEN.

Lamno, b. Barth: *Die National-Oekonomie*. Ein philosophischer Versuch über die Quellen des Nationalreichthums und über die Mittel zu dessen Beförderung. Von Julius Gr. v. Soden. Zweyter Band. 1806. 479 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

**D**ieser zweyte Band der Soden'schen National-Oekonomie enthält nun die weitere Ausführung des im ersten Bande (A. L. Z. 1805. Num. 187 — 189.) angegebenen Plans. Er ist in drey Bücher eingetheilt.

Das erste Buch handelt von der *Industriellen Production*, die durch Wissenschaften, Künste, Fabriken, Manufacturen und Handwerke betrieben wird. Wir enthalten uns einer ausführlichen Darlegung des Inhalts, da das Buch bekannt genug ist, und begnügen uns, einige Bemerkungen über einzelne Stellen zu machen. Richtig wird S. 1. bemerkt, daß *Veredlung* nicht wesentlich zur industriellen Production gehöre, sondern nur *Veränderung der Gestalt* des Productstoffes und die aus dieser Veränderung entstehende Erscheinung eines neuen Genusmittels. Die Schwierigkeit, *Manufactur* von *Fabrik* zu unterscheiden, wird S. 7. 8. bemerkt, und in Vorschlag gebracht, die *einfache* industrielle Production *Manufactur* und die *zusammengesetzte* Fabrik zu nennen. Allein dieser Vorschlag dürfte schwerlich Beyfall finden, da ihn der Sprachgebrauch gar nicht rechtfertigt. Sollte es nicht dem letztern am gemäsesten seyn, *Fabrik* den Ort zu nennen, wo Kunstarbeiter sich zur Arbeit versammeln. Diese Arbeiter selbst sind *Manufacturisten*; der Herr, welcher Fabriken etablirt und dirigirt, ist *Fabrikant*. Die Fabrik heisst, so wie fern man auf die Arbeit sieht, welche daselbst gemacht wird, *Manufactur* und der Fabrikant in dieser Hinsicht *Manufacturherr*. Fabrik und Manufactur deuten also nur verschiedene Beziehungen eines und desselben Gegenstandes an. — Dafs die National-Oekonomie Selbstfabrication des eignen natürlichen Productstoffes erfordere, und der Staat also die Verarbeitung des *National-Productstoffes* begünstigen müsse, wird S. 11. wohl zu allgemein behauptet. Denn es kann nach dem Vf. selbst viele Fälle geben, wo die fremde Fabrication für die Nation vortheilhafter ist, und wenn sonst im Staate alles gehörig eingerichtet ist, wird die Fabrication in der Fremde nicht anders Statt haben, als wo sie vortheilhaft ist. Dafs also Begünstigung des Staats für die eigne Fabrication nothwendig oder auch nur rathsam sey, erhellet aus den vom Vf. aufgestellten Gründen nicht. Indessen wird die Anwendung des Principes so eingeschränkt, dafs wohl auch der eifrigste Vertheidiger der Freyheit mit dem Gebrauche, der davon gemacht wird, zufrieden seyn kann. Die Zwangsmittel, welche die Staaten zur Beförderung der Industrie anzuwenden pflegen, als Verbot, Auflagen und Vor- und Abtriebsrechte werden fast absolut verworfen; und die belohnenden oder remunerativen Mittel nur unter grossen Einschränkungen gebilligt, die sämmtlich aus den nationalökonomischen Principien des Vfs. fliessen. Was S. 106. u. f. w. über die Entstehungsart und den Geist der Zünfte gesagt wird, liest man mit Vergnügen. Ob aber die S. 120. angeführten Gründe die Nothwendigkeit ihrer Beybehaltung auch in ihrer bessern Form beweisen, bezweifelt Rec. — „Ist der Betrieb der Gewerbe gänzlich frey gegeben, sagt der Vf., so scheint der Fortschritt derselben zur Vollkommenheit dadurch mehr gehemmt als befördert. Die dem Menschen, vorzüglich dem eingebildeten, so natürliche Eigenliebe, die hohe Meinung, die er gewöhnlich von sich selbst und seinen Fähigkeiten hat, wird viele locken, sich zu jedem Gewerbe berufen zu glauben, sich zu jedem die erforderliche Fähigkeit ohne Unterriht zuzutrauen, und dann muß jener jetzt wohlthätige Zug des Zunftsystems, nämlich die Fortpflanzung und Veredlung der Gewerbkenntnisse und Fähigkeiten von Generation zu Generation in hohem Grade nachtheilig werden. Freye Concurrenz ist uns einer Seits allerdings Erweiterung des Spielraums zum Fortstreben nach Vollkommenheit. Aber die unbegranzte Concurrenz und die daraus folgende Verminderung des Wohlstandes der Handwerker muß den Verfall der Gewerke in Abicht der Qualität der Fabricate begünstigen. Denn sie muß den an sich seltenen Kapitalstoff mindern, der doch zum vollkommenen Betrieb so mancher Gewerbe unerläßlich ist. Sie muß durch die erhöhte Schwierigkeit, auch mit der höchsten Anstrengung einen bedeutenden Grad von Wohlstand zu erringen, die industrielle Production entmuthen, die Industrie lähmen,

rig eingerichtet ist, wird die Fabrication in der Fremde nicht anders Statt haben, als wo sie vortheilhaft ist. Dafs also Begünstigung des Staats für die eigne Fabrication nothwendig oder auch nur rathsam sey, erhellet aus den vom Vf. aufgestellten Gründen nicht. Indessen wird die Anwendung des Principes so eingeschränkt, dafs wohl auch der eifrigste Vertheidiger der Freyheit mit dem Gebrauche, der davon gemacht wird, zufrieden seyn kann. Die Zwangsmittel, welche die Staaten zur Beförderung der Industrie anzuwenden pflegen, als Verbot, Auflagen und Vor- und Abtriebsrechte werden fast absolut verworfen; und die belohnenden oder remunerativen Mittel nur unter grossen Einschränkungen gebilligt, die sämmtlich aus den nationalökonomischen Principien des Vfs. fliessen. Was S. 106. u. f. w. über die Entstehungsart und den Geist der Zünfte gesagt wird, liest man mit Vergnügen. Ob aber die S. 120. angeführten Gründe die Nothwendigkeit ihrer Beybehaltung auch in ihrer bessern Form beweisen, bezweifelt Rec. — „Ist der Betrieb der Gewerbe gänzlich frey gegeben, sagt der Vf., so scheint der Fortschritt derselben zur Vollkommenheit dadurch mehr gehemmt als befördert. Die dem Menschen, vorzüglich dem eingebildeten, so natürliche Eigenliebe, die hohe Meinung, die er gewöhnlich von sich selbst und seinen Fähigkeiten hat, wird viele locken, sich zu jedem Gewerbe berufen zu glauben, sich zu jedem die erforderliche Fähigkeit ohne Unterriht zuzutrauen, und dann muß jener jetzt wohlthätige Zug des Zunftsystems, nämlich die Fortpflanzung und Veredlung der Gewerbkenntnisse und Fähigkeiten von Generation zu Generation in hohem Grade nachtheilig werden. Freye Concurrenz ist uns einer Seits allerdings Erweiterung des Spielraums zum Fortstreben nach Vollkommenheit. Aber die unbegranzte Concurrenz und die daraus folgende Verminderung des Wohlstandes der Handwerker muß den Verfall der Gewerke in Abicht der Qualität der Fabricate begünstigen. Denn sie muß den an sich seltenen Kapitalstoff mindern, der doch zum vollkommenen Betrieb so mancher Gewerbe unerläßlich ist. Sie muß durch die erhöhte Schwierigkeit, auch mit der höchsten Anstrengung einen bedeutenden Grad von Wohlstand zu erringen, die industrielle Production entmuthen, die Industrie lähmen,



Münzen, und — den seltenen Grad ausgezeichnetster Fähigkeiten ausgenommen, alle Gewerbe in gleicher Mittelmäßigkeit erhalten.“ Aus diesen Gründen verwirft der Vf. die gänzliche Vernichtung des Zunftsystems, und will es unter gewissen Modificationen nach einer neuen bessern Form beybehalten wissen. Allein wenn auch gleich Manches in den hierüber gethanen Vorschlägen des Vfs. liegt, was allerdings reife Ueberlegung verdient: so scheinen doch die oben angeführten Gründe nicht stark genug zu seyn. Die Erfahrung lehrt, daß sich die Kunst- und Gewerbegeschicklichkeit, so bald sie von den Zunftseßeln befreit war, weit mehr vervollkommen hat, als in den Schranken der Zünfte. Die vollkommensten und schönsten Uhren, Knöpfe, Gürtlerwaren, musikalische Instrumente u. s. w. werden keinesweges von den zünftigen Handwerkern verfertigt, welche den Namen von diesen Producten führen. Gemeine Arbeiter werden in jenen großen Werkstätten, unter der Aufsicht von zwey oder drey verständigen Künstlern angestellt und erlernen in vier Wochen das ihnen anvertraute Fach besser, als es je in der Zunft erlernt worden ist. Auch ist das Streben nach der Vielthuerer nichts weniger als gemein. Die meisten Menschen mögen das, was sie einmal zu arbeiten gewohnt sind, ihre ganze Lebenszeit fortsetzen; sie würden also immer fortfahren, sich in engen Schranken zu halten. Was aber den Umstand betrifft, daß die ganz freye Concurrenz den Preis der Arbeit zu sehr herunter bringen würde: so scheint diese Besorgnis dadurch gehoben zu werden, daß bey einer solchen Freyheit diejenigen Arbeiten am leichtesten verlassen werden könnten, welche zu wenig Lohn geben, da der Uebergang zu gewinnvolleren so leicht ist. Es würde sich also der Preis aller Arten von Arbeiten mehr im Gleichgewicht erhalten. Dagegen würde die Zunftfreyheit mehr Reiche zu den Gewerben locken, und die armen Arbeiter würden also leicht durch größere Capitalisten in Thätigkeit gesetzt werden. Durch den Zutritt der reichen und gebildeten Stände zu den Gewerben würden aber die mechanischen Künste offenbar an Vollkommenheit gewinnen. — Das, was der Vf. von dem Zunftwesen S. 135. beybehalten wissen will, ist auch in der That so wenig, daß, wenn es mit der Liberalität ausgeführt würde, die er dabey unstreitig im Sinne hat, es ein bloßes Ceremonial seyn würde. Es soll nämlich: 1. aller Zwang, alles Monopol daraus verbannt werden. Heißt dieses aber nicht allein schon alle Zünfte vernichten? 2. Die Corporationen müssen freye Gesellschaften werden, zu welchen jedem der Zutritt offen steht, der sich durch Fähigkeiten dazu bezeugt. (Also keine Lehrzeit, kein Gesellenstand?) 3. Man muß die Stufenleiter, die Rangordnung der Zünfte beybehalten, aber nicht Willkür der Zeit, sondern Fähigkeiten müssen diese Rangordnung nach Prüfung bestimmen (ein schwer auszuführender Artikel). 4. Diese Prüfung muß zweckmäßig seyn. (Wird der Staat dieses Gesetz durchsetzen können?) 5. Der

Staat muß für den praktischen Unterricht der Gewerbsgenossen nach Grundsätzen sorgen. (Dieser Punkt gehört nicht zur Beybehaltung der Zünfte, er kann ohne dieselben Statt finden.) 6. Der Staat muß allen Gewerben gleichen Schutz gewähren durch den freyen Zutritt zu jedem Gewerbe, also auch zu mehreren zugleich. — Wie wird nun der Staat verhindern können, daß nicht Ungeschockte in Menge sich zu den Gewerben ziehen? Geld, Verwandtschaft werden das ihrige thun, wie überall, wo dergleichen Vorschriften sind. Sollte es nicht besser seyn, der Staat thut gar nichts, wo er weiß, daß es schwer, ja unmöglich ist, ein Gesetz gut auszuführen? 7. Das weltbürgerliche Wanderungsgesetz muß erhalten werden. Also wird jeder wandern müssen? denn es soll Gesetz seyn. Von einem solchen Zwange aber läßt sich wenig Gutes hoffen.

Was S. 137 folg. über den Luxus und über die luxuriöse Fabrication gesagt wird, ist höchst lehrwerth. Ob aber auch hier dem Staate nicht zu viel Einmischung angerathen werde, scheint Rec. der Prüfung werth. Es ist allerdings gut, daß der Staatsmann alle Wirkungen der verschiedenen Arten der Production und Consumption kenne; aber ob er durch seine Einmischung etwas verbessern könne, bedarf einer langen und tiefen Ueberlegung. Viele Fehler muß er daher lieber bestehen lassen, um nicht andere Fehler durch seine Verbesserungsmittel einzuführen. Der Vf. stellt den Grundsatz auf, daß der Staat sich in die luxuriöse Production mischen solle, wenn sie nachtheilig werde. Er sagt S. 141: „Nur in einem Falle kann die luxuriöse Production dem Nationalwohl nachtheilig werden, wenn nämlich ein Stoff, der zu unentbehrlichen Genussmitteln nothwendig ist, zu luxuriösen verwandt wird. Dies ist z. B. bey der Verarbeitung des Getreides zu Haarpuder oder zu Destillation geistiger Getränke der Fall. Und hier hat der Staat allerdings die Pflicht des Eintritts.“ Allein es ist erstlich die Frage, ob es nicht weit mehr Fälle gebe, wo die luxuriöse Production dem Nationalwohl nachtheilig seyn könne, als die angeführten: denn hiervon ist gar kein Beweis geführt und es ließe sich leicht das Gegentheil zeigen; und zweytens, ob der Staat irgend ein Mittel in seiner Gewalt habe, diesen Nachtheil zu verhindern, ohne daß er fürchten müsse, nicht von einer andern Seite weit größere Nachtheile zu stiften, ob es also nicht besser sey, die Nachtheile lieber zu dulden und sie durch andere Mittel zu mildern? — Die Nachtheile der Verbote des Branntweinbrennens u. s. w. sind bekannt genug, und wahrscheinlich viel größer, als die Nachtheile, welche aus der Freyheit zu brennen fließen.

(Der Beschuß folgt.)

#### OEKONOMIE.

Jena, in d. akad. Buchh.: *Ausruß eines praktischen Forstmannes an seine Kameraden und deren Befehlshaber.* Fünfter und letzter Abschnitt. Enthalt das

aufgenommenen *offenherrige Gesellsch.* eines Staatsministers über den Mangel und die Theuerung des Holzes mit dem Verfasser dieses Aufrufs, nebst des halbigen Wunsch und Bitte gerichtet an alle zum Wohlstand des Landes mitwirkende Behörden und einen Vorbericht von mir, dem Herausgeber, als in fortgesetzt praktischem Bezug auf das Handbuch der natürlich-grundsätzlichen Forstwirtschaft im Staate, mit Rücksicht auf die Landökonomie und Wildbahn von Ludwig Wilhelm von Griesheim, Herzogl. Sachsen-Gothaischem Geheimrath und Vice-Kammer-Präsident, auch Steuer-Oberrechner zu Altenburg. 1803. XII S. Vorb. u. 35 S. Text. 4. (8 gr.)

Die ersten Abtheilungen dieses Aufrufs sind bereits in der A. L. Z. 1802. Num. 95. und 1804. Num. 166. recensirt. Obgleich in diesem *fünften* und letzten Aufruf nichts als bekannte Sachen enthalten sind, so ist er doch um deswillen der vorzüglichste, weil er noch einmal in einem Gespräche zwischen einem Meister und einem Fortsmann oder dem Verfasser des Aufrufs auf eine anschauliche Art alle die Gebrechen und Mißbräuche, denen die Wäldungen gewöhnlich unterliegen, rügt, die Vorschriften einer bessern Forstbewirtschaftung noch einmal kürzlich aufzählt, der obersten Staatsbehörde begreiflich macht, was sie eigentlich bey einer so wichtigen Sache thun müsse, die Nothwendigkeit gehöriger Instructionen für die höhern und niedern Forstbedienten zeigt u. s. w. Möchten doch alle, die zur Verbesserung des Forstwesens etwas beytragen können, das recht beherzigen, was hier und schon so oft, aber leider ohne den gehörigen Erfolg, zum Besten der Gegenwart und Zukunft gesagt worden ist! Der Vf. hat ganz recht (Rec. könnte aus eigener Erfahrung dazu einige Belege geben), wenn er S. 11. sagt, „dals die Jägersey überhaupt den Kammern alle Forstverbesserungen vorzüglich erschwere, nur dals sie dadurch in der Willkür ihrer gewohnten Handlungen mit Controlle auf Thun und Unterlassen sich nicht beschränkt finden mögen.“

Hiermit könnten wir die Recension schließen, wenn wir nicht noch die seltene Art von Arroganz rügen müßten, die der Vf. dadurch veroffenbart, dals er, um dem Tadel der Undeutlichkeit seiner Schreibart zu entgehen, behauptet, die Recensenten selbst, die diese sagten, (und dies haben, so viel wir uns erinnern können, fast alle gethan,) hätten ihn nicht verstanden. Heißt denn das aber die Beschuldigung der Undeutlichkeit widerlegen? Es gränzt wahrhaftig ein wenig an Unverschämtheit, wenn in dem Vorberichte S. VI. vom Hn. Hofrath Beckmann, der übrigens jene Schrift weit über die Gebühr gelobt hat, ausdrücklich behauptet wird, dals, weil er über Undeutlichkeit klagt, die Schuld an ihm liege, den Verfasser nicht verstanden zu haben. Da Hr. Beckmann die Stellen nicht angeführt hat, wo diese Undeutlichkeit besonders herrsche (denn das ganze Buch ist nicht plan und deutlich genug), so glaubt der Aufrufer (wahrscheinlich um diese neue Termi-

nologie noch einmal zur Schau zu tragen), es müsse die *cubische* und *arithmetische Dispositions-Methode* gemeint seyn, die er um deswillen nicht verstanden habe, weil sie *vorher noch gar nicht (?)* bekannt gewesen, und er die Meinung hege, dals die geometrische die auf alle Holzarten passende sey. Wer aber weiß, dals die Forste schon lange entweder 1. nach dem Etat der Fläche, oder 2. nach dem Etat des Holzertrags oder 3. nach dem Material- oder Geldetat bewirtschaftet worden sind, kann unmöglich die Eintheilung der Forst-Dispositions-Methoden in die geometrische, cubische und arithmetische fremd finden, indem die vom Vf. des Handbuchs darüber gegebenen Erklärungen ganz mit dem Begriffe von jenen übereinstimmen. Zum Ueberflufs, damit der Leser, der das Handbuch nicht besitzt, doch erfahre, wie die *drey Holz-Dispositions-Methoden* verstanden werden können und müssen, will ich Rec. noch mit ein Paar Worten darüber anstellen.

1. Die *geometrische* — wo bloß nach dem Flächeninhalt gewirthschaftet wird, wo man aber, um einem allzu ungleichen Jahrribe auszuweichen, gute und schlechte Bestände gegen einander umsetzt, eine Reserve macht, die Forste öfterer revidirt, und was man sonst noch für Mittel dazu in Händen hat. Diese Dispositionsmethode schreibt die Fläche vor, welche alljährlich gehauen wird, und Schlicher hat sie schon lange bekannt gemacht. 2. Die *cubische* — wo das Quantum Holz, was die Bestände gegenwärtig oder zur Zeit ihrer Haubarkheit enthalten, durch wirkliche Messen der Bäume oder Abschätzen nach dem Augenmaße gesucht, und am Ende die Klafter- oder Stämmezahl, welche alljährlich gehauen werden können, durch Division der Umtriebsjahre ins summarische Quantum gefunden wird. Man schreibt hier in dieser Disposition die Klafter oder Cubikschube oder Stämmezahl vor, welche alljährlich gehauen werden sollen, und sie ist von Henuert und Hartig u. s. w. schon lange beschrieben worden. 3. Die *arithmetische* — geht auf ähnliche Art bey der Taxation zu Werke, macht aber noch besonders die Holzsorten namhaft, welche alljährlich oder periodisch gehauen werden können, und ist mit Anfertigung eines Natural-, Material-, Benutzung- oder auch Geldetats einerley. Es schreibt also die arithmetische Disposition entweder *in specie* vor, welche Holzsorten von dieser und jener Stärke unter allerley Benennungen als Blockbäume u. s. w. von Jahr zu Jahr abgegeben werden sollen, oder für wie viel Geld Holz man jährlich benutzen will. — Diese sind die Sachen, und *cubisch* und *arithmetisch* die neuen Benennungen dafür, gegen die Niemand etwas haben wird. Wollte jemand etwa an dem Vf. des Handbuchs tadeln (S. 6. und 7. der alten Ausgabe), dals er den jährlichen Etat bey den beiden letzten Methoden durch den Bestand eines mittlern Probemorgens bestimmen wolle, ohne dals andere Bestände herausgemessen und taxirt worden: so läßt es sich damit entschuldigen, dals er nur einen Begriff von diesen drey Methoden und ein Beyspiel in Zahlen hat geben wollen.

TECHNO-

## TECHNOLOGIE.

Lutze, h. Fleischer d. J.: *Die neuesten Entdeckungen über das Seifensieden und über einige andere damit in Verbindung stehende Sachen.* Sowohl für Seifensieder, als für Wirthschafterinnen brauchbar. Zweyte, stark vermehrte Auflage. 1804. 261 S. 8. (18 gr.)

Wir haben über diese Schrift, bey der Anzeige der ersten Auflage, oder, richtiger gesprochen, (da sie schon vorher einem Journale einverleibt war,) des besondern Abdrucks derselben, ein nicht ganz ungünstiges Urtheil gefällt (A. L. Z. 1801. Num. 147.); aber wir haben auch bey eben dieser Gelegenheit erinnert, daß die Vff. und der deutsche Herausgeber ihren Gegenstand bey weitem nicht erschöpft, sondern ihn vielmehr hier und da ziemlich oberflächlich bearbeitet hatten. Wir hofften nun in dieser Auflage eine gründlichere und vollständigere Abhandlung zu finden, wir sind aber durch den Titel und durch die auf demselben befindlichen Worte: *stark vermehrte Auflage*, sehr getäuscht worden. Zwar hat der Herausgeber am Schlusse dieses neuen Abdrucks (dessen der Inhalt der ersten 222 Seiten entspricht dem Inhalte der ersten Auflage von Wort zu Wort) ungefähr auf 30 Seiten, einige Zusätze beygefügt, worin von der Bereitung der Seife aus Baum-

schwimmen, (worauf wir ihn am erwähnten Orte aufmerksam gemacht hatten,) und aus Fischen, von der Anwendung der Kartoffeln und wilden Kastanien zur Reinigung des leinenen und seidenenzeuges, von der Benutzung des Wachses und der Mandeln zur Verfertigung der Seife, von der Bereitung des Seifenspiritus u. s. w. geredet wird; allein mehrere andere wichtige Gegenstände, (zu denen wir die Scheidung des Natrons aus dem glauferischen Wundersalze nach *Accum's* Vorschriften, die, so viel wir wissen, jetzt in einigen Manufacturen Englands mit großem Vortheile befolgt werden; ferner die Bereitungsarten einiger zum medicinischen Gebrauche dienlichen Seifen, die Verwandlung des thierischen Fleisches in Fett durch fließendes Wasser u. s. w. zählen,) die hier gewiß eine sorgfältige Erörterung verdient hätten, und die darauf eher Anspruch machen könnten, als das Waschwasser für die Hände, der Spiritus zum Rastren, das seifenartige Waschwasser, und ähnliche unbedeutende oder längst bekannte Zusammensetzungen, die eingeschaltet sind. Wir können also dieser neuen Auflage eben so wenig, als der ersten, uneingeschränkt Beyfall geben; wir urtheilen vielmehr, daß dieses Werkchen viel zu unvollkommen ist, als daß es die Erwartungen des praktischen Seifensieders sowohl, als des gelehrten Technologen, befriedigen könne.

## KLEINE SCHRIFTEN.

VANMEEREN SMITH. Leipzig, b. Teubnitz: *De re pedagogica in scholas academicae revocanda.* Libellus Augusti Ludovici Diemer, A. M. et advocati Lipsiensis. 1802. 82 S. 4. — Dem Vn. Wunsch, daß auf Universitäten Vorlesungen über die Pädagogik gehalten werden müßen, ist zwar schon vor mehr als zwanzig Jahren auf der Universität zu Halle in Erfüllung gegangen, da (wie man aus Hoffbauer's Geschichte der Universität zu Halle S. 344. sieht,) schon im Jahr 1779 Trapp auf dieselbe als Professor der Pädagogik berufen war, und schon vorher unter Semler's und C. G. Schütz's Direction dieselbe ein der Ausbildung künftiger Erzieher ins besondere gewidmetes Institut auf eben derselben Universität bestand; dennoch aber möchte, wenn gleich viele Universitäten diesem Beispiele gefolgt sind, oder es auch vielleicht, woran wir indessen zweifeln, schon von andern vorher gegeben wäre, die Aufmerksamkeit für manche andere Universitäten nicht überflüssig seyn. Warum die Pädagogik auf Universitäten vernachlässigt wird, davon findet der Vf. den Grund theils darin, daß ihre Wichtigkeit verkannt wird; theils daß es an der Zeit diese Vorlesungen zu hören fehle; theils daß man die Pädagogik meistens als eine Sache betrachte, die nur für einen gewissen Stand wichtig sey, ob sie gleich als eine *res vere humana omnibus communis* sey; theils darin, daß die systematische Form, die man ihr gegeben, nicht zu Vorlesungen auf Universitäten stimmt; theils endlich darin, daß sowohl die Lehrer als die Studirenden zu wenig für Vorlesungen dieser Art Aufmerksamkeit haben. — Ja mehr Rec. in die Wünsche des Vfs. summt, um so natürlicher ist sein Wunsch, daß der Vf. seine Sache mit bessern Gründen, als die meisten von ihm vorgebrachten sind, empfohlen haben

möchte. Z. B. S. 19. und 20. soll die Pädagogik deshalb allen Studirenden nützlich seyn, weil sie alle menschliche Kenntnisse gleichsam zusammen stellt und seine Uebersicht derselben gibt (*omnis cognitionis humanae conformationem aliquam et quasi conspectum proponat*), und daher am meisten den Studirenden die oft vernachlässigten Vorlesungen über die Moral, Anthropologie, Psychologie, alte Literatur u. s. w. empfehlen soll. Allein gehört denn jene Uebersicht aller menschlichen Kenntnisse wirklich in die Pädagogik? Und gesetzt, daß dieses wäre, würde deshalb jener Nutzen von Vorlesungen über dieselbe zu erwarten seyn? Der Vf. will deshalb, daß die pädagogischen Vorlesungen gleich in dem ersten halben Jahre geort werden. Es kann wohl keinem Zweifel unterworfen seyn, daß sie alsdann gerade ohne allen Nutzen gehört würden. Von der Anthropologie überhaupt, der Psychologie, der Moral und allen andern Wissenschaften, aus welchen Principien der Pädagogik zum Grunde liegen, weiß der Studirende alsdann noch nichts. Er wird also der Pädagogik bald überdrüssig werden, und nichts könnte wohl die gute Absicht des Vfs. wirksamer hindern und ein Collegium über die Pädagogik mehr in Mißcredit bringen, als wenn es häufig zu Anfang des akademischen Curus gehört würde. S. 40 u. l. legt der Vf. seine Idee eines pädagogischen Collegiums dar, in welchem zuerst von dem Zwecke der Erziehung und dem Begriffe gehandelt, dann eine Geschichte der Erziehung in sechs Perioden erzählt und die beständige Beschaffenheit derselben dargestellt, zuletzt aber die Pädagogik selbst vorgetragen werden soll. Daß der zweyte Theil wohl nicht im seinen rechten Ort gestellt sey, bedarf kaum bemerkt zu werden.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstag, den 13. August 1807.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Barth: *Die National-Oekonomie*. Ein philosophischer Versuch über die Quellen des Nationalreichthums und über die Mittel zu dessen Beförderung. Von Julius Gr. v. Soden u. f. w.

(Beschluss der in Num. 96. abgebrochenen Recension.)

Das zweyte Buch handelt von der *commerziellen Productivkraft*. Das Commercial-System der National Oekonomie hat eine bloß *negative* Tendenz. Die Regierung hat keine positiven Beförderungsmittel für den Handel nöthig, sondern darf ihm nur Freyheit lassen und keine Hindernisse in den Weg legen. Diesen Text findet man nicht leicht schöner ausgeführt, als hier; insbesondere ist die fehlerhafte bisherige Handelspolitik der Regierungen sehr treffend aus einander gesetzt (S. 165 folg.). Wenn aber S. 167. der Kaufmannsgewinn so hoch angeschlagen wird: so scheint doch Arbeitslohn und Kaufmannsgewinn mit einander vermischt zu seyn. „Der Tabuletkrämer, heist es, dessen ganzes Kapital vielleicht in 20 bis 30 Reichsthalern besteht, die ihm nicht für zwey Tage Rente liefern, — nährt sich davon reichlich, weil der schnelle Umsatz dieses kleinen Kapitals ihm im Laufe eines Jahres vier bis fünf hundertfache Rente gibt.“ Kapitalrente ist wohl das, was der Tabuletkrämer zieht, nicht zu nennen; er wird nur für die Mühe des Herumtragens und Besorgens bezahlt, und diese Bezahlung ist selten so reichlich, als sie der Vf. angibt, wo Freyheit der Concurrrenz die Profite auf ihren wahren Standpunct bringt. Auch scheint S. 169 folg. zu viel aus dem Wesen des Handelsgeistes einer Nation hergeleitet zu seyn, was mehr Folge zufälliger Umstände ist, und was in keiner nothwendigen Verbindung mit dem Wesen des Handels steht. — Die Freyheit des Handels gründet der Vf. hauptsächlich auf das Princip, daß jeder Tausch Gewinn sey, weil er beiden Tauschenden ein Genußmittel verschafft, das sie ausserdem entbehren würden. „Von diesem Grundsatz, sagt er S. 173, erkennt die National-Oekonomie nur *eine* Ausnahme: wenn nämlich durch die Gattung des Tausches das Urprincip der National-Oekonomie erschüttert wird, welches

*Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.*

dauernden, gesicherten Wohlstand heischt. Dies kann dann der Fall werden, wenn die Nation in einem ihre Existenz, ihre Unabhängigkeit gefährdenden Grad reelle Genußmittel gegen idealische vertauscht; wenn die Tendenz der Nation sich in jenem gefährdenden Grade auf die luxuriöse Consumtion wirft. *Einzig* hier erkennt die National-Oekonomie bey dem Tausche den Begriff von Verlust. Hier erkennt sie also auch die Rechtlichkeit der Beschränkung der Tauschfreyheit.“ Es ist sehr zu besorgen, daß durch diese Stelle, so sehr sie auch durch die nachfolgenden Betrachtungen des Vfs. modificirt wird, viele verleitet werden, eine Menge Verbote und Beschränkungen zu rechtfertigen, welche der Vf. als schädlich und ungerecht verwirft. Denn ist einmal eingeräumt, daß der Nationalverlust im Tausche zu Beschränkungen berechtige: so werden noch viele andere Fälle aufgefunden werden können, wo ein gleicher Verlust erweislich ist, als der, welchen der Vf. für den einzigen ausgibt; und wenn dann die Radicalcur, welche der Vf. vorschlägt, wegen positiver Verhältnisse nicht möglich ist: so wird man sich hinlänglich entschuldigt glauben, wenn man zu Palliativmitteln (den Verboten) seine Zuflucht nimmt. Besser würde es also vielleicht gewesen seyn, wenn gezeigt worden wäre, was den in der vorliegenden Schrift entwickelten Grundsätzen gemäß ist, daß eigentlich nicht diese Art des Tausches den Verlust hervorbringe, sondern das Uebel auf dem Umstande beruhe, daß einige im Lande einen zu großen Ueberfluß an Producten besitzen, den ihnen die übrigen wegen ihrer Armuth nicht abkaufen können, und daß sie deshalb auswärts Producte dafür suchen müssen. Eine Beschränkung dieses Suchens würde den Aermern doch nicht die Mittel schaffen, es zu kaufen. Es würde also dergleichen Beschränkung ganz unzweckmäßig seyn. Der Staat soll daher nicht die Freyheit der Ausführenden beschränken: denn dieses würde nur die Producte vermindern, sie nicht den Einheimischen in die Hände spielen; sondern er soll dahin arbeiten, daß die Aermern reicher werden, folglich Mittel erhalten, die überflüssigen Producte eben so gut oder besser zu bezahlen, als der Ausländer. So würde die Beschränkung als Ausnahme von der Regel der Freyheit gar keinen Platz gefunden haben.

Essee

Sehr

Sehr viel treffendes wird S. 219. über die Politik der Auflagen auf die fremden Waaren gesagt. Aber daß auch, wie der Vf. behauptet, „die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, Schwierigkeit oder Leichtigkeit, sich das nämliche Genußmittel mittelst der innern Commerces zu verschaffen“ diese Auflagen mit solle reguliren helfen, kann Rec. nicht billigen. Kann der innere Handel die Waare für denselben oder einen niedrigeren Preis schaffen, als der ausländische: so wird es geschehen; kann er es nicht: so ist es vortheilhafter, sie wird von außen gekauft; die Auflage, welche die fremde Waare bloß um deswillen erhöht, um die innere Production darauf zu lenken, wird nur theils zum Schleichhandel reizen, theils die innere Industrie von einer vortheilhaften Production abziehen. Als Reizmittel zur innern Production können also Auflagen nie national-ökonomisch seyn.

Das dritte Buch ist *Bewegungsmittel der Production* überschrieben und handelt natürlicher Weise von dem *Umlaufe*. Der Vf. glaubt mehr Licht über die Staatswirtschaftslehre dadurch zu verbreiten, daß er die Begriffe *Vermögensmassen* und *Ausgleichungswerkzeuge* sorgfältiger von einander scheidet. Jemand will er mit dem Worte *Geld* ausschließlich bezeichnen, diesen will er *Münze* genannt wissen. So richtig jene Unterscheidung ist: so zweifelt doch Rec., ob sie einen so großen Einfluß auf die Wissenschaft habe; auch ist dieser Unterschied von den vorhergehenden Staatswirtschaftslehrern keinesweges verkannt. Schwerlich wird es aber der Vf. der Sprache abdringen, daß mit dem Ausdrucke *Geld* künftig nicht der Begriff des Ausgleichungsmittels verknüpft werde. Selbst die Etymologie setzt sich dem vorgeschlagenen Sprachgebrauche entgegen. Denn *Geld* heißt das, was vorzugsweise gilt, was jedermann für geltend anerkennt, wogegen er also gern seinen Ueberfluß vertauscht; also wird mit diesem Ausdrucke recht eigentlich das allgemeine Tausch- oder Ausgleichungsmittel bezeichnet. *Münze* bezeichnet nur eine Art von Geld, nämlich das in bestimmte Theile zerstückelte und mit Gepräge versehene; und wenn einmal der Begriff *Geld* der *Waare* entgegen gesetzt wird: so wird man den Ausdruck *Waarenmünze* nie vertragen können, da eine Waare eben dadurch, daß sie zum Gelde erhoben wird, aufhört, als Waare angesehen zu werden. Rec. findet daher die Eintheilung der Münze in *Papiermünze*, *Waarenmünze* und *Metallmünze* (S. 308) mehr lästig als fruchtbar für die Wissenschaft. — Die Lehre von den Banken ist gut verarbeitet und nach richtigen Grundsätzen deutlich vorgetragen. Als der vorzüglichste Schriftsteller über die Banken hätte aber S. 435. *Busch* mit angeführt werden sollen, in welchem die Mängel nicht anzutreffen sind, welche sich in den daselbst angeführten Schriften befinden.

Der Beschluß dieses Bandes macht ein sehr anziehender Abschnitt: über die *hypothekarischen Creditinstitute*. Der Vf. vermist an den bisherigen Instituten dieser Art, daß sie nicht den productiven

Urstoff, sondern nur den Kapitalstoff schützen. „Der Grundeigenthümer gerathe dadurch in Gefahr, sein Eigenthum für einen Spottpreis zu verlieren, ohne daß der Kapitalist immer dadurch gehörig geschützt werde, sein Kapital ganz wieder zu erhalten. Diese Folge liege in der Natur des bisherigen Hypothekenvertrags. Vermittelt desselben, heißt es S. 453, empfängt der Grundeigenthümer lebendiges Kapital, gewöhnlich Münze, verspricht, sie früher oder später zurückzahlen, und räumt dagegen dem Besitzer des lebendigen Kapitals auf jeden Fall das Recht ein, wenn er es ihm nicht zur verordneten Zeit zurückgibt, sich in den Besitz dieses Grundeigenthums zu setzen.“ Es setze dieser Vertrag, sagt der Vf. weiter, voraus, daß der Grundeigenthümer immer anderes Geld finden könne, um seinen Gläubiger zu bezahlen. Aber allerlei Umstände machen dieses oft schwer, ja unmöglich, und bringen den Grundeigenthümer um sein Vermögen, indem gerade jener Mangel der Kapitale macht, daß das Grundstück um einen niedrigen Preis verkauft werden muß. Der Kapitalist werde oft zugleich das Opfer dieser Einrichtungen, da er durch die kostbaren Concurrenzen häufig auch einen Theil seines Kapitals verliere. Gegen dieses Uebel, das man bisher für nothwendig gehalten und es eben deswegen erduldet hat, gibt es nach der Meinung des Vfs. (S. 457.) nur ein Mittel, nämlich eine solche Organisation des hypothekarischen Credit systems, wodurch dem Grundeigenthum und dem Kapitalstoff gleicher Schutz gewährt wird. Dieses Mittel glaubt der Vf. in der *Mobilisirung des gesammten Grundeigenthums* gefunden zu haben. „Diese Mobilisirung hat zwey gleich große Zwecke: *erstens*, den productiven Urstoff, das Grundeigenthum — unter die Garantie der ganzen Nation zu stellen, ihm mindestens einen gewissen Grad von *vorzüglichem Werth* zu sichern, mithin dasselbe den Lausen des *Preises* zu entziehen. *Zweitens*, den lebendigen Kapitalstoff, also die Vorräthe, Münze u. s. w. mit dem todtten, productiven Urstoffe auf eine für beide Besitzer wohlthätige Weise zu verschmelzen. Zu diesem Zwecke wird eine allgemeine National-Hypothekenbank vorgeschlagen. Die Errichtung derselben fodert 1. die Errichtung eines allgemeinen National-Grundbuchs, worin alle Grundstücke nach dem zu ergründenden Werthe des Ertrags der Rente verzeichnet werden; 2. jeder Grundeigenthümer erhält dann auf Verlangen für den vollen Betrag dieses Werths Bankzettel, die an den Inhaber zahlbar sind, und in kleinen Summen nach den Lokalverhältnissen z. B. bis auf 10 Reichsthaler abgetheilt sind; 3. diese Zettel tragen den gewöhnlichen höchsten Zins hypothekarischer Anlehen; 4. die National-Hypothekenbank kann diese Banknoten, wenn sie ihr angeboten werden und mindestens 6 Monate im Umlaufe gewesen sind, mit Metallmünze einlösen. Nur dann kauft sie, sie verkauft nur diejenigen, die sie eingelöst hat; 5. um ihr zu deren Realisirung das erforderliche Münzmetall zu verschaffen, könnten alle gerichtlich

hinter-

hinterlegte, alle vormundtschaftliche, alle Wohlthätigkeits-Instituten zugehörige Vorräthe in Banknoten eingewechselt und dort angelegt werden. Alle andere gerichtliche Hypothekenverreibungen müßten aufhören. Die Möglichkeit und die Vortheile der Realisirung dieser wirklich großen Idee werden S. 462 folg. ausführlich aus einander gesetzt. Sie verdient gewiss eine große und reife Ueberlegung. Denn wenn auch hier die Möglichkeit der Ausführung etwas zu leicht vorgestellt seyn sollte: so würden die Schwierigkeiten sich doch durch einige Modificationen des Vorschlages heben lassen. So scheint es Rec. offenbar zu gefährlich, wenn der ganze Werth der Grundstücke in Banknoten vorgelassen werden soll. Dieses würde das leichtsinnige Kaufen der Grundstücke, zu Zeiten, wo der hohe Fruchtpreis einen großen Ertrag vorspiegelt, allzu sehr begünstigen. Ferner scheint die Realisirung der Banknoten in Metall zu allen Zeiten dem Rec. nicht so leicht und so sicher zu seyn, als sie der Vf. sich vorstellt. Denn es ist klar, daß einer solchen Bank die Last zufallen würde, alles bare Geld anzuschaffen, sobald es anfangen, zu mangeln. Diese Verbindlichkeit könnte zu Kriegszeiten oder unter andern kritischen Umständen leicht einen solchen Umfang erreichen, daß es ihr ganz unmöglich würde, ihr zu genügen. Wie also wenn dieser Fall eintritt? Werden dann nicht die Banknoten sinken und mit ihnen der Werth der Grundstücke? — Endlich müssen alle diese Noten Circulationsmittel werden, wenn sie nutzen sollen. Es ist aber bekannt, daß die Menge der Circulationsmittel sehr nach der Quantität der circulirenden Waaren richten müsse, wenn sie nicht lästig werden sollen. Sind diese Circulationsmittel Metalle: so findet der Ueberfluß bald eine andere Bestimmung. Was soll man aber mit überflüssigen Banknoten anfangen? — Die Bank muß sie mit Metallmünze einlösen, wenn sie nicht augenblicklich in ihrem Werthe sinken sollen. Es ist aber sehr zu fürchten, daß die Leichtigkeit sein Grundstück zu mobilisiren, die Ansprüche an die Bank so sehr erweitern wird, daß diese die Schwierigkeiten, sie zu befriedigen, nicht wird besiegen können, zumal da auch alle Gewerbsleute von einigem Credit leicht Mittel finden werden, den Credit der Grundeigenthümer zu benutzen. Kurz die Nationalbank würde allein alle Geldbedürfnisse des Inlandes und vielleicht gar auch fremder Länder zu befriedigen haben, und dieses würde ihr unmöglich werden.

Dieser Band ist, so wie der erste, reich an neuen und fruchtbaren Ideen und wird gewiss jeden denkenden Leser anziehen, wenn er auch nicht allen Behauptungen Beyfall geben kann. Bey einigen Bemerkungen auf Smith ist dieser getadelt, wo Rec. die getadelte Meinung in Smith nicht hat finden können, und wo dieser Schriftsteller gerade das behauptet, was der Vf. vertheidigt. So heist es S. 7: „Wie kann Smith die Auslagen auf Fabriken und Handwerke unproductiv nennen?“ Allein Smith erklärt diese Kapitale ausdrücklich für productiv. „Ein

Kapital, sagt er (B. 2. K. 5.), welches auf Manufacturen angelegt wird, setzt nach demjenigen, welches auf Ackerbau verwandt wird, die mehreste productive Arbeit in Thätigkeit und fügt dem jährlichen Producte den größten Werth hinzu. S. 25. wird Smith beschuldigt, das Verbot der Wollausfuhr für England vortheilhaft gefunden zu haben. Allein er erklärt sich B. IV. Kap. 8. gerade zu dagegen. Sollte Smith sich in andern Stellen so sehr widersprochen haben: so wäre zu wünschen, daß sie angeführt würden.

MITAU, b. Steffenhagen u. Sohn: *Principes élémentaires d'Economie Politique*, par Christian de Schlözer etc. à l'usage des Etablissements d'Instruction publique en Russie. Tome premier. 1804. 136 S. 8.

Dieses ist der erste Theil der Uebersetzung des für der A. L. Z. 1807. Num. 83. angezeigten deutschen Werks des Hn. Hofrath von Schlözer in Moskau. Die Uebersetzung ist fließend und leicht.

### TECHNOLOGIE.

DRESDEN, in d. Walther. Hofbuchh.: *Ausführliche Beschreibung der Lohgerberey* von Ignatz Baumsch, Lohgerber in dem Städtchen Wartenberg in Böhmen. Zum Gebrauche für Lernende. 1793. 189 S. 8. mit 2 Kupfert. (1 Rthlr. 4 gr.)

Diese Schrift empfiehlt sich durch ihren praktisch-nützlichen Inhalt mehr, als manche andere Bücher namhafter Schriftsteller, und zeichnet sich überdies durch gute Ordnung, durch einige neue Erfahrungen und durch andere lobenswürdige Eigenschaften sehr vortheilhaft aus. Hr. B. hat, wie er selbst sagt, bey der Ausarbeitung dieses Buchs vorzüglich die Absicht gehabt, seinen jüngern Handwerksgenossen einen gründlichen Unterricht, in Ansehung des Einkaufs und der Behandlung der rohen Häute sowohl, als in Rücksicht der zum Gerben des Leders und zur übrigen Zurichtung desselben nöthigen Materialien zu ertheilen; indessen hat er die Gegenstände, die er hierbey vorzüglich zu betrachten hatte, so gut und vollständig abgehandelt, und zugleich die eignen und neuen Versuche, die er angestellt hat, so sorgfältig beschrieben, daß nicht nur die Lehrlinge und Gesellen des Lohgerbergwerks, sondern gewiss auch manche Meister dieser Gildes, sein Werk mit großem Nutzen lesen werden. Wir verweilen hier nicht bey den gewöhnlichen Arbeiten des Gerbers, die fast in jeder Werkstatt dieselben sind, noch bey den Gefäßen und andern Werkzeugen, die in einer solchen Werkstatt vorrätzig seyn müssen; wir bemerken nur, daß der Vf. manche Fehler, die von einigen Gerbern aus Gewohnheit, oder aus Trägheit oder Unwissenheit bey der Anlegung eines solchen Arbeitsortes, oder bey dem Gebrauche mehrerer Werkzeuge u. s. w. begangen werden,



den, sehr gut gerügt, und zugleich Vorschriften zur Verbesserung einiger Verfahrungsarten, z. B. in Rücksicht der Anwendung und Reinigung eines zum Gerben nicht recht tauglichen Wassers, des Einsammelns und Trocknens der in der Gerberey brauchbaren Pflanzen und ihrer Theile, der Verfertigung der Aescherlauge und der Lohbrühen, so wie in Ansehung anderer Arbeiten, die in einer Gerberey vorkommen, z. B. des Abbaarens, Fleischens und Fließens der Häute, des Treuens des Leders u. s. w. mitgetheilt hat, deren regelmäßige Befolgung gewiß sehr nützlich seyn wird. Mit eben dem Fleiße handelt auch der Vf. von den zum Gerben dienlichen Pflanzen und von der Zubereitung und Anwendung der einfachern oder zusammengeletzten Gerberbrühen und beschreibt die Versuche, die er mit mehreren bittern, gewürzhaften und zusammenziehenden, bey uns einheimischen, oder in Gärten erbaueten, Pflanzenkörpern in der Absicht, um Lohbrühen daraus darzustellen, unternommen hat. Er versichert, die Zapfen und die Rinde der Fichte, die Rinden der Kiefer und der Buche, die zarten Aeste und die Rinde des Lerchenbaums, so wie die Rinden der Pappelweide, der Birke, der Erle, des Schwarzdorns, einiger gemeiner Weidearten u. s. w. mit großem Nutzen zur Verfertigung des Zurichtleders, des Sohlenleders u. s. w. angewendet, und auch sehr gute Wirkungen vom Gebrauche einiger gewürzhafter und anderer Kräuter, z. B. des Quendels, der Betonie, des Lachenknoblauchs, der Eberwurzel, des Wacholders, der Schafgarbe, des Tausendgüldenkrauts, rothen Enzians u. s. w. beobachtet zu haben. Noch stärkere Wirkungen, als die meisten dieser Vegetabilien bey den Versuchen hervorbrachten, hat Hr. B. bemerkt, wenn er sich der

Kräuter der Preissels- und Heidelbeeren, des Heidekrauts und einiger Haaraftermoose bediente, und er zieht aus seinen Erfahrungen den Schluß, daß man die so eben genannten Pflanzenkörper ohne Beymischung einer andern Loh in der Gerberey gebrauchen, andere Vegetabilien hingegen, z. B. das Johanniskraut, den Wermuth, die Schafgarbe, das Wegebreit u. s. w. nur unter der Bedingung, daß sie entweder mit einer oder der andern hinlänglich zusammenziehend wirkenden Rinde, oder mit einem andern zum Gerben tauglichen Körper versetzt werden, zur Bearbeitung des Leders mit Vortheil anwenden können. Ohne Bedenken geben wir diesen und andern wichtigen Folgerungen unsern Beyfall, und wünschen, daß das Werk fleißig möge benutzt werden, und daß man die Winke, die sich hier und da, z. B. S. 14. 31. 67. 82. 89. 100. 110 u. s. w. in unserer Schrift finden, nicht unbeachtet lassen möge. — Die Beschreibungen, die Hr. B. von mehreren Vegetabilien mittheilt, und die Erklärungen, die er von den Ursachen einiger Wirkungen gibt, welche man beobachtet, wenn man eine Haut mit Kalk, Kali u. s. w. behandelt, sind freylich nicht ganz richtig; indessen haben die Verstölkse wider die Botanik und Chemie, die uns hier und da vorgekommen sind, auf die Brauchbarkeit des Buchs keinen nachtheiligen Einfluß. Wir bedauern übrigens, daß Hr. B. Seguin's Versuche, Leder in sehr kurzer Zeit zu gerben, so wie Pfeifer's Vorschlag, das bey dem Brennen einiger Steinkohlenarten abfließende Wasser zum Gerben zu gebrauchen, nicht kannte, und also auch nicht im Stande war, die Behauptungen dieser Gelehrten zu prüfen. Man würde hierüber seine Stimme gewiß sehr gern vernommen haben.

### KLEINE SCHRIFTEN.

**ERBAUUNGSSCHRIFTEN.** Berlin, in Sanders Buchh.: *Predigt zum Gedächtniß des am 15. Julius selig entschlafenen Hn. Otto Sixtmund Reinbeck*, wohlverdienten Archidiaconus und Predigers an der St. Petri-Kirche zu Berlin, gehalten den 28. Julius 1805 von dem Propste *Hanstein*. 31 S. 8. (2 gr.)

Berlin, b. Maurer: *Predigten bey der Einführung und dem Amtsantritt des Königl. Oberconsistorial und Schulrathes, Propstes zu Berlin und ersten Predigers an der Nicolai- und Marien-Kirche, Konrad Gottlieb Ribbeck*, gehalten von *Hanstein* und *Ribbeck*. 58 S. 8. (5 gr.)

Die Gedächtnispredigt über 1 Cor. 13, 13. beantwortet die Frage: *Wer kann ruhig und getrost seinem letzten Schicksale, dem Tode, entgegen gehn?* mit den drey Sätzen: 1. wer mit frommen Glauben und Vertrauen sic zu Gott hält; 2. wer in dem Sinne der reinen uneigennütigen Menschenliebe wandelt; 3. wer die Hoffnung auf das Bessere und

Ewige seinem Gemüthe nicht entfallen läßt. Sie ist eine liebliche Pflanze auf dem Grabhügel eines Würdigen.

Die *Einführungspredigt* des Hn. Propsts *Hanstein*, über das Sonntags-evangelium Luc. 5, 1—11. führt den Satz an: *So bedenklich und schwierig es auch in unsern Tagen ist, Lehrer der Religion zu seyn, so gebietet es uns doch immer noch nicht an Aufmunterungen zum Muth und zur Freudigkeit.* Die darauf folgende *Altarrede* von Ebendemselben ist Herzenssprache der collegialischen Liebe und innigsten Freundschaft, welche, je mehr sie dem Publicum als selten bekannt sind, desto mehr die beiden Würdigen empfohlen haben müssen. Die *Antrittspredigt* des Hn. Propsts *Ribbeck* über Joh. 15, 16. hat den nur etwas zu weitläufig und wortreich ausgedrückten Hauptsatz: *Wie die Hoffnung bleibender Nutzestiftung in meinem Amte das Gefühl meiner Verpflichtung, meinen Wunsch und Vorsatz belebt, mein Amt gewissenhaft und treu zu verwalten.* In der Ausführung dieses Thema findet man die sonst schon rühmlich bekannten Tugenden seines Vortrags wieder.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonntags, den 15. August 1807.

### ÖKONOMIE.

MARBURG, in d. akad. Buchh.: *Taschenbuch für die Forst- und Jagdfreunde*, herausgegeben von L. C. E. H. F. von Wildungen, fürstl. hess. Oberforstmeister. Für das Jahr 1801. 262 S. Für das Jahr 1802. 201 S. Für das Jahr 1803 und 1804. 222 S. Für das Jahr 1805 und 1806. 220 S. Für das Jahr 1807. herausgegeben von Wildungen und Bauses. 181 S. 8. (Zusammen 7 Rthlr. 12 gr.)

Die vier ersten Bändchen hat der Hr. von Wildungen noch allein zu Tage gefördert, zu dem letzten aber, oder zu dem Taschenbuche von 1807 hat er sich einen würdigen Gehülften zugesellet, den die Leser auch schon aus den vorhergehenden Jahrgängen kennen. Uebrigens erhält sich dieses dem Jäger und Forstmann so interessante Taschenbuch nicht nur in seinem Werthe, sondern, was bey dieser Art Schriften eine seltne Erscheinung ist, es nimmt auch an Brauchbarkeit zu.

In dem Jahrgang 1801 finden wir die angenehm erzählte Naturgeschichte des *Itis*, *Frettkens*, der *Waldschnepfe*, des *Seeadlers* und der *Tauchergans* vom Vf. selbst, oder von dem Hn. Grafen von Mellin. — Wenn man zur Fütterung eines *Frettkens*, wie der Hr. Graf von Mellin sagt, täglich nur für 3 Pfennige Semmel und für 6 Pfennige Miloh rechnet, so kostet dasselbe doch jährlich 11 Rthlr. 9 gr. 9 pf. zu unterhalten, und ein Pärchen also 22 Rthlr. 19 gr. 6 pf. Man würde es daher nach Rec. Meinung wohlfeiler und zweckmäßiger füttern, wenn man ihnen zuweilen Vögel schösse, und Kaninchen und anderes Fleisch zu fressen gäbe. — Bey der *Waldschnepfe* führt der Herausgeber zwey Varietäten an, die sich durch Größe und Farbe unterscheiden. Die *kleine* (fast um ein Dritttheil kleiner als die große) ist dunkler von Farbe mit mehr schwarzen Puncten und Strichen bezeichnet, hat einen kurzen, aschgrauen Hals und bläuliche Füße; die *größere* ist hingegen auf der Brust weißlicher und hat röthlich graue Füße. Wahrscheinlich sind diese, wie bey den Feldlerchen, climatische Verschiedenheiten. Die kleinen Feldlerchen, welche man auch Mohrlerehen nennt, da sie dunkler gezeichnet und mehr gefleckt sind, kommen aus den kältern, vorzüglich aus Gebirgs-Gebirgsnagelsblätter zur A. L. Z. 1807.

genden. Sie sind bekanntlich die letztern im Strich, und die erstern im Wiederstrich. Eben so mag es mit den Schnepfen seyn. Die N. G. dieses Vogels ist mit sehr artigen und unterhaltenden Bemerkungen ausgezeichnet. — Die merkwürdigen *Geweihfragmente* aus der Vorzeit, die man im Rhein gefunden hat, sind wahrscheinlich vom Rennhirsch. — Die gediegene und beachtungswerthe Abhandlung über *gedehliche Anzucht, dichten Schluß und periodische Durchforstung des Holzbestandes als Grundlage des höchst möglichen Ertrags bey Hochwaldungen* ist aus der geübten Feder des Hn. Oberjägermeisters von Witzleben zu Cassel geflossen. — Hr. Dr. Klett zu Erbach hat in einem Sendschreiben an den Herausgeber einige *Bemerkungen über das jährliche Abwerfen und Wiederaufsitzen der Geweihe nebst Untersuchung über die Entstehungsart einer besondern Hornkrankheit unter den Hirschen, Rehböcken u. s. w.* mitgetheilt, welche jeden, der über diesen Gegenstand Licht zu haben wünscht, sehr willkommen seyn werden. Die Erfahrung, daß mit dem Verlust oder der Verletzung des Kurzwildprets die Erzeugungskraft der Geweihe verloren geht, erklärt sich der Vf. dadurch, daß, da in dem Samen die Lebenskraft in der concentrirtesten Gestalt enthalten ist, und den größten Balsam für das Blut, für die Restauration und Erhaltung der eigenen Lebenskraft selbst wieder in sich faßt, durch seine Nichtabsonderung im männlichen Thierkörper Mangel an Lebensfähigkeit und Lebensstärke im ganzen Organismus entstehe, und daraus eine Schwächung aller übrigen Functionen hervorgehe; daß der organische Naturkörper dadurch seine Fähigkeit verliere, durch Auflösung der Nahrungsmittel in ihre entferntesten Bestandtheile dieselbe zu einer neuen organischen Zusammensetzung geschickt zu machen, und wirklich organisch zu verbinden, und daß endlich die Operationen des Organismus zusammen genommen einen neuen Mischungsvorgang anfangen, wenn auch gleich die sinnlichen Merkmale davon für uns nicht wahrnehmbar sind. — Vom Hn. Graf von Sponneck ist die detaillirte *Aefung des Roth-, Dam-, Reh- und Schwarzwildprets*.

Von den naturhistorischen Aufsätzen im Taschenbuch für das Jahr 1802 enthält der erste von dem Hn. Grafen von Mellin eine sehr ausführliche Beschreibung

Schreibung des *Axiswildes*, wovon mehrere der hier angeführten Eigenheiten Rec. auch in der Cassel'schen Menagerie beobachtet hat. Die Beschreibungen des *großen und kleinen Wiesels*, der *Wachtel*, des *kleinen Trappen* und des *kleinen Rohrdommels* (Schade, daß letzterer in der Abbildung nach Gestalt und Farbe gerade wie ein Fischreiher ausseht!) sind vom Herausgeber so anziehend und interessant gegeben, wie alle seine naturhistorischen Beschreibungen, und auch mit mancherley neuen Bemerkungen bereichert, wie sich dies nicht anders von einem so emsigen Jäger und Beobachter erwarten läßt. — Der wichtige Aufsatz des Hn. Oberjägermeisters von *Witzleben* von der *Holzwucht auf den mit Heide bewachsenen Forstrevieren*, der im folgenden Taschenbuch S. 70. fortgesetzt ist, sollte von allen dirigirenden und ausübenden Forstmännern gelesen und da, wo es nöthig ist, in Ausführung gebracht werden. Es gibt viele Gegenden in Deutschland, wo die hier so gründlich als deutlich aufgestellten Regeln sowohl für die natürliche als künstliche Cultur des Heidegrundes angewandt werden können, und daß es keine leichte Sache sey, behaidete Blößen wieder im Holzbestand zu bringen, davon werden gar manchen Forstmann seine und fremde mißlungenen Versuche und Künsteleyen überzeugt haben. — Bey der S. 146. mitgetheilten Geschichte, daß bey einem zahmen Damthier die *güßte Nachgebur*t die Ursache eines heftigen Krampfes und des Todes gewesen sey, muß Rec. bemerken, daß alles Hirsch-, Dam- und Rehwild gleich nach dem Setzen die Nachgebur ohne Nachtheil ästet. Es mag also wohl eine andere Hauptursache hier mitgewirkt haben.

Das Taschenbuch von 1803 und 1804 liefert in naturhistorischer Hinsicht die Beschreibung der *Gemse*, des *Steinbocks*, der *großen und kleinen Bechafne*, der *weißen Tauchente* und des *Ortolans*, nebst der bleyfarbigen Varietät des Rehes — alle aus der Feder des Herausgebers. — In der Abhandlung des Hn. von *Witzleben*: *Woher es komme, daß das Forstwesen, so mancher Verbesserungsanstalten ungeachtet, in vielen Ländern doch den erwünschten Fortgang noch nicht gewinnt?* kommen außer vielen vortrefflichen und zu beherzigenden Bemerkungen, auch manche unrichtige vor, z. B. die, daß die allzu speculativen Forsttheorien eine von jenen Ursachen sey. Mit den meisten Kenntnissen, die der Vf. hier als überflüssig nennt, kann ein junger Mensch von Kopf in ein Paar Jahren fertig werden. Ist und bleibt er dabey auch in der Folge emsig und brav, so wird er diese seine erlernte Theorie auch sehr nützlich für das Forstwesen anwenden können. Es ist keine Folge, daß er dann ein bloß unnützer Speculant auf der Stube bleiben werde. Rec. kennt sehr gut besoldete Forstmänner, die alle jene Kenntnisse nicht besitzen; allein doch immer in der Stube sitzen und ihren Wald verderben lassen. Warum soll ein junger Forstmann die Naturgeschichte, Physik, Chemie, Mathematik nicht so gründlich und vollständig als möglich studiren, da er diese Kenntnisse bey dem Forstwe-

sen gleich unmittelbar in Anwendung bringen kann? Kein Theologe, kein Arzt, kein Jurist kann sie so unmittelbar brauchen, und doch verlangt man von diesen, daß sie Kenntnisse der Art besitzen sollen? Warum cultivirt man denn diese Wissenschaften? Etwa bloß für den Dilettanten? Nach Rec. Erfahrungen liegt in ihrer Vernachlässigung der hauptsächlichste Grund, daß noch die meisten höhern Forstbedienten Schlendrianisten sind, die keine Verbesserungen kennen und wollen, und sich guten Einrichtungen auf alle mögliche Art entgegen stemmen. — In dem Schreiben des Hn. Erbprinzen von Leiningen wird angegeben, daß man bey dem Städtchen Dürkheim an der Hart vor der Revolution noch eben so wie in Ostpreußen nach Hn. von Burgsdorfs Angabe *Urwälder* gefunden habe.

Aus dem Jahrgange 1805 und 1806 bemerken wir, daß die interessanten Beschreibungen des *Rosa- und Elenwildes* vom Hn. Graf von *Mellin*, die der *Schleyerente* und des *Taunenhirsches* vom Herausgeber, die Beobachtungen über den *Landbär* aus dem Böhmer Walde von Hn. *Slevogt*, und einige Beyträge zur Naturgeschichte des *Bibers*, der noch jetzt in Westphalen hauset, vom Herausgeber verfaßt sind. — In der Abhandlung: *Noch etwas über das Laubsammeln in Waldungen*, hat Hr. von *Witzleben* die Abschaffung dieser schädlichen Gewohnheit denen, die ihr abhelfen können, noch einmal dringend an Herz gelegt, und seinen Satz auch für diejenigen, die den Schaden nicht für so wichtig halten, ja das Laubsammeln in mancher Hinsicht noch in Schutz nehmen, mit allen möglichen physikalischen Gründen unterstützt.

Im Jahrgang 1807 ist die Naturgeschichte des *Landbären* sehr gemeinnützig vom Hn. von *Witzleben* selbst erzählt. Da er unter den Jagdmethoden auf dieses Raubthier die gewöhnlichen nicht erwähnt, wie man ihn in Polen und Rußland erlegt, auch Rec. sich nicht erinnert, sie irgendwo gelesen zu haben, so wird sie wohl hier nicht am unrechten Orte stehen. So bald man den Stand eines Bären, der meist an dem Abhange einer kleinen Anhöhe ist, ausgespürt hat, so baut man in der Nähe desselben eine Kanzel. Hierauf läßt man ihn einige Tage ungestört, legt aber in dessen Schußweite ein Stück Fleisch oder Aas hin, und läßt es ihn wegnehmen. Den Tag aber, wenn er geschossen werden soll, pflöckt man eine Keule von einem Pferd oder Ochsen fest an den Platz an, und der Schütze fährt oder reitet des Abends mit mehreren Personen, die ein Geräusch mit Pfeifen, Singen und Schreyen machen, nach der Kanzel zu, steigt unvermerkt hinauf, in dessen die andern fortreiten oder fahren, und immer dazu singen und lermen, so daß der Bär glaubt, es seyen Holz- oder Feldbauern durch die Gegend gegangen. Gegen Morgen wird der Jäger den Bären sich aufthun hören. — Allein jetzt kommt er noch nicht, sondern lauert und windet nur nach allen Gegenden, um sicher zu seyn. Gewöhnlich wenn der erste Sonnenstrahl erscheint, kommt er so leise ge-

schlichen,

schlichen, daß ihn der Jäger kaum hört, und versucht mit der größten Schnelligkeit die Keule oder ein Stück davon wegzureißen. Der Jäger muß daher unverwandt nach dem Luderplatze sehen, damit er ihm sogleich, wenn er ankommt, einen Schuss beybringen kann. — Auch die Naturgeschichte des *Fischotters*, der *Mandelkrähe*, des *Pernopterus-Geyers* ist von demselben Vf., und der letztere hat Hr. Professor Merrem noch einen, auch dem Naturforscher nicht unwichtigen, Beytrag zur Bestimmung der europäischen Geyerarten beygefügt. — In der Beantwortung der Frage: *Was wird das künftige Schicksal der hohen Sammwälder seyn, wenn nicht ernstlicher und gründlicher an Abstellung der Hütung und des Laubbrechens gearbeitet wird?* hat Hr. von Witzleben abermals den Staatsdienern, die zur Verbesserung des Forstwesens mitwirken können, wohl zu beherzigende Wahrheiten gepredigt.

Außer diesen eigentlich wissenschaftlichen Abhandlungen sind alle genannten Jahrgänge wiederum mit artigen *Anekdoten*, *Gedichten*, *Fabeln*, *Charaden* u. dergl. ausgeschmückt, wovon viele auch den mürrischsten Jäger vergnügen oder ein Lächeln abzwängen werden. So gar hat uns Hr. Bunsen im letzten Jahrgange mit einem gut angelegten und ausgeführten Schauspiel: *Zwey Augen für Eins*, beschenkt, das, wie Rec. von einem reisenden Forstmann gehört hat, neulich von den Forstleuten zu Dreyßigacker in Gegenwart der Frau Herzogin von Meiningen sehr gut aufgeführt worden seyn soll. — Die Abbildungen in allen Jahrgängen sind nett, besonders die in dem letzten Jahrgange, und schon die geschmackvollen Zeichnungen auf den Umschlägen sind keine geringe Empfehlung für dieses Taschenbuch.

### NATURGESCHICHTE.

LAMPLO, b. Breitkopf u. Härtel: *Beschreibung merkwürdiger Höhlen*. Ein Beytrag zur physikalischen Geschichte der Erde, herausgegeben von Dr. Rosenmüller und Dr. Tilesius. Zweyter Band. 1805. XXVIII u. 391 S. gr. 8. mit 8 Kupfert. (3 Rthlr.)

Der erste Band dieses Werks ist in der A. L. Z. 1799. Num. 304. angezeigt. Rec. findet sich nicht bewogen, sein damals ausgesprochenes Urtheil zurückzunehmen; auch scheinen die Herausgeber einiger Maßen das Langweilige ihrer Sammlung zu fühlen, und suchen deshalb in der diesem zweyten Bande vorangeschickten Einleitung das Publicum wo möglich mehr für ihre Arbeit zu interessieren. Es heist unter andern: „Ich bin überzeugt, daß wenige, die so ganz unvorbereitet unsere Höhlenbeschreibungen zu lesen anfangen, die Geduld haben werden, das Resultat eines solchen Archivs abzuwarten, sondern vielmehr klagen werden“ u. s. w. Diesen Klagen abzuhelpen, halten die Herausgeber es für zweckmäßig, eine kleine Einleitung in die Höhlenkenntniß, nebst einigen Bemerkungen über

die verschiedenen Ursachen ihrer Entstehung voranzuschicken; und meinen, die Leser werden dadurch auf den Weg geleitet werden, sich durch die Lectüre der zahlreichen Höhlenbeschreibungen eben so angenehm zu unterhalten, als sie den vernünftigen und gemeinnützigen Zweck derselben anerkennen würden u. s. w. Rec. muß aber gestehen, daß er die magere Einleitung zur Erreichung der angegebenen Zwecke durchaus nicht passend finde. Rec. ist selbst Mineralog, träumt auch oft angenehm genug vom Geognosie und hat große Achtung für Naturlichkeiten; aber dessen ungeachtet kann er den Werth der vorliegenden Sammlung nicht so anerkennen, wie es die Herausgeber zu verlangen scheinen. Ueberdem haben die Herausgeber gar keine gehörige Auswahl getroffen. Unter den 63 Artikeln, die man hier findet, sind die mehresten zu trocken und für ihren Zweck nicht befriedigend. Ohne sie hier aufzuzählen, bemerken wir nur einige, über die wir ein Paar Worte mehr sagen zu müssen glauben. Nr. 1. *Die Beschreibung einiger Höhlen in der Nähe von Bombay* (aus W. Hunters Nachricht vom Königreiche Pegu und wieder abgedruckt im neunten Theile der neuen Reisebeschreibungen. Hamburg 1787) enthält durchaus nichts mineralogisch oder geognostisch merkwürdiges; ja es ist von Hunter nicht einmal die Steinart benannt, worin sie sich finden, sondern es werden bloß die Ueberreste alter darin vorhandener Kunstwerke langweilig beschrieben, und die Höhlen selbst sind, wo nicht ganz doch größtentheils, durch Kunst geschaffen; können also zu der auf dem Titel der Sammlung angegebenen Bestimmung nicht fruchten. Eben so ist in Nr. 7. *die Grotte von Polignano im neapolitanischen Gebiete* (aus Voyage pittoresque des Abbé Non) nebst einer Abbildung, nicht einmal die Gebirgsart genannt, worin die Grotte sich findet, und dieß ist noch öfterer der Fall. In Nr. 22. *Beschreibung der Eishöhle unweit Besançon*, nach Cossigny, ist das merkwürdigste, daß im Jahr 1727 das große Lager bey Saone daraus mit Eis versorgt wurde. In der *Nachricht von den Gebirgshöhlen zwischen Lorca und Grenada in Spanien*, davon ein großer Theil von Räubern bewohnt wird (Nr. 35.), erfährt man außer der Räuberchronik nichts, als daß die Kalkgebirge hier mehrentheils voller Löcher und Höhlungen sind, die sich oft weit unter der Erde weg ziehen und durch unterirdische Gänge mit einander in Verbindung stehen; dieser wichtigen Entdeckung sind drey Seiten geopfert. 36. *Nachricht von den bewohnten Gebirgshöhlen auf derselben Straße bey dem Dorfe Purullena*. Twiss, aus dessen Reise durch Portugal diese und die vorhergehende Notiz genommen ist, sagt, die Höhlen seyen von den Einwohnern in den weichen Felsen gegraben; die Herausgeber sagen, sie seyen natürlich, nur durch Kunst zur Bequemlichkeit erweitert; ist dadurch ein Aufschluß für die Erdgeschichte gegeben? — denn weiter erfährt man nichts physikalisches. Die *Nachricht von einer Höhle in einer schroffen Felsenwand an der Straße von Mailaga nach Gibraltar*, ebenfalls von Twiss, zeigt

zeigt nur ihre Existenz an und nennt nicht einmal die Gebirgsart. Eine Frau, welche von dem Felsen herabstürzte, soll — *mirabile dictu!* — durch den bloßen Druck der Luft im Falle von einander geborsten seyn??? — 38. *Beschreibung einer salpeterhaltigen Höhle unweit Lissabon.* Durchaus nichts merkwürdiges, als daß die Wände mit einer ziemlich dicken Salpeterrinde (?) bedeckt sind, welche hart und nirgends schleimig ist, sondern dem raffinierten Zucker gleicht. 39. *Nachricht von unterirdischen (gibt es auch überirdische?) Höhlen in den Gebirgen von Cabo rocca bey Otraz in Portugal.* Durchaus nichts hieher gehöriges, nicht einmal die Gebirgsart genannt. „Ungefähr,“ heißt es unter andern, „vor 30 Jahren entdeckte ein fremder Reisender in diesem Berge eine Spur von Magnetsteinen. Was ihn zuerst auf diese Vermuthung brachte, war die Beschaffenheit der Pflanzen in dieser Gegend, die sehr blaß von Farbe und weit schwächer als andere Gewächse gleicher Art an andern Orten waren — er fand eine schöne Ader“ u. dergl. 40. *Nachricht von den Höhlen auf der Sierra d'Estrella in Portugal.* Weiter nichts, als daß eine enge Oeffnung in eine weite Höhle führe, deren Steinart Alabaster sey. Selbst in den letzten Artikeln der Beschreibungen der Muggendorfer Höhlen, von einem der Herausgeber, nämlich Hn. Dr. Rosenmüller, fand Rec., außer einer kurzen Angabe der Gebirgsarten, woraus die Gebirge bey Erlangen und nach Muggendorf hin bestehen, wenig Ausbeute für die physikalische Geschichte der Erde.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Andrea: *Predigten nach Grundsätzen der heiligen und heiligenden Kirche.* Vom Vf. der Dialogen über die zehn Gebote. 1805. IV u. 536 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die *Dialogen über die zehn Gebote* sind dem Rec. nicht bekannt; auch weiß er von dem Vf. derselben, der diese Predigten herausgegeben hat, nichts, und die Vorrede zu den letztern gibt ihm keine Auskunft über ihn; aber der Ton und Geist dieser Predigten hat einen sehr guten Eindruck auf ihn gemacht, und er gewann während des Lesens den unbekannten Vf. als einen wahrheitsliebenden, gemäßigt denkenden und von wahrhaft christlichen Gesinnungen belebten Mann lieb; vorzüglich that es ihm wohl, zu bemerken, daß der Vf. rein ist von der Begierde, zu glänzen, daß er nicht sich selbst predigt, sondern das Evangelium, daß er immer nur bey dem Evangelium bleibt, und keinen andern Zweck hat, als den Glauben an dasselbe bey seinen Zuhörern zu befördern. Rec. will damit nicht sagen, daß er mit allem, was in diesen Predigten steht, einverstanden sey; im Gegentheil fand er hier und da schwache Stellen; er fand manches Einzelne

unbefriedigend; er glaubt, daß der Vf. zuweilen etwas mehr behauptet, als sich beweisen läßt; auch zweifelt er nicht, daß diese Predigten, ohne an ihrer Güte Schaden zu nehmen, etwas kürzer seyn könnten. Aber dies alles kommt bey ihm nicht in Betracht gegen das Schätzbare an dieser Predigtsammlung, und wenn er den, seinem Lobe noch begemischten, Tadel nun noch mit einigen Beyspielen belegt, so geschieht es nur in der Absicht, um zu zeigen, daß die Mängel und Fehler der Arbeit des Vfs. seiner Aufmerksamkeit nicht entgangen sind. S. 11. heißt es: Jesus habe in einer andern und niedrigern Gemeinschaft mit Gott gestanden, als die Gemeinschaft sey, in welche ein reiner und guter Wille jeden Menschen mit Gott setzt. Wie könnte aber wohl der Vf. beweisen, daß die Gemeinschaft Jesu mit Gott nicht nur dem Grade, sondern auch der Art nach von der Gemeinschaft der reinen Herzen mit Gott verschieden gewesen sey? Eben daselbst erklärt er es für Abweichung von der Wahrheit, wenn man sage, der Inhalt der Lehre Jesu bewaise ihre Göttlichkeit, und daraus folgere, daß die äußern Bestätigungszeichen dieser Lehre entbehrlich seyen. Allen diejenigen, gegen die der Vf. dies erklärt, läugnet nicht, daß das, was er zu den unsern Bestätigungszeichen rechnen mag, zur Einführung des Christthums in die Welt ungemein viel beygetragen habe und vielleicht nothwendig gewesen sey; nur können sie sich nicht überzeugen, daß eine Lehre, die nicht an sich gut und wahr wäre, dadurch wahr werden könnte. So bald also zugegeben werden muß, daß das Evangelium den Beweis seiner Güte in sich selbst habe, so folgt auch, daß es durch jene äußern Bestätigungszeichen an sich nicht glaubwürdiger werden kann, als es ohne dieselben schon ist; darum kann man sie aber doch als *argumenta ad hominem* gelten lassen und ihnen einen relativen Werth zugesuchen; und dies geschieht auch von denjenigen, die der Vf. hier im Auge hat. S. 3. will er nicht gelten lassen, daß der Täufer zu seiner eignen Befestigung aus seinem Gefängnisse zwey Schüler an Jesum geschickt habe: denn, sagt er, Johannes war mit Jesu verwandt, und hatte früher seine eignen Schüler an Jesum verwiesen; allein der Ausspruch Jesu: *Selig, wer sich nicht an mir ärgert*, scheint es doch wahrheitslich zu machen, daß der Täufer selbst auch eine Glaubensstärkung bedurfte, und kann nicht jeder in dunklern Lebenssituationen an seinen bessern Ueberzeugungen irre werden? S. 382. sagt der Vf.: *Jesus war eben so gewiß todt, als er von Freunden und Feinden für todt gehalten wurde.* Allein beides ist doch nicht in gleichem Grade und auf dieselbe Art gewiß. Doch kein Wort weiter über eine Schrift, deren Vf. aus dem guten Schatz seines Gemüths gewifs etwas in moralischer und religiöser Hinsicht Gutes mitgetheilt hat.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstag, den 18. August 1807.

## STATISTIK

LAZZIO, b. Frisch: *Literatur der Statistik*, ausgearbeitet von Joh. Georg Meusel. Zweyter Band. Zweyte ganz umgearbeitete Ausgabe 1807. mit Inbegriff des Sachen- und Namenregisters 732 S. gr. 8.

In der Anzeige des ersten Bandes (Erg. Bl. 1806. Num. 113.) der mit dem gewöhnlichen sorgfamen Fleiße des Vf. ausgearbeiteten, nach seinem Lehrbuche der Statistik geordneten, Literatur dieser Wissenschaft haben wir bereits im voraus bemerkt, welche Staaten der zweyte Band enthalten würde. Nachdem nämlich im ersten Bande die Literatur der Statistik von Europa überhaupt, dem deutschen Reiche, Oestreich und Preussen, Frankreich, Großbritannien und Irland und dem russischen Reiche verzeichnet worden war, liefert der Vf. in diesem zweyten, größtentheils nach der Folge der Kapitel seines Lehrbuchs, die Literatur der Statistik (8 — 18) von Dänemark, Schweden, Batavien oder Holland, Helvetien oder der Schweiz, dem osmanischen Reiche, Spanien, Portugal, (Königreich) Italien, Neapel und Sicilien, dem Kirchenstaate, und der Nordamerikanischen Republik; in einem Anhange aber (S. 491 — 600) die statistische Literatur einiger zwar in der ersten Ausgabe dieses Werks, nicht aber in dem Lehrbuche vorkommenden italienischen Staaten, (Sardinien, Lucca, San Marino, Etrurien und Malta) und einiger deutschen Staaten. (Pfalzbaiern, Sachsen und Braunschweig Lüneburg.) Das Ganze wird mit Zusätzen und Verbesserungen (S. 601 — 35) und einem Register beschlossen. — Von einem dritten auf die mindermächtigen deutschen und außereuropäischen Staaten berechneten Bande, wozu der Vf. in der Vorrede zum ersten Bande einige Hoffnung machte, wird in diesem nichts erwähnt. — Um so mehr finden wir es gerathen, hier für die Besitzer des Werks zu den vom Vf. selbst gelieferten Zusätzen und Verbesserungen zum ersten und zweyten Bande noch einige andere beyzufügen. I. B. Schon S. 12 hätte Gaspars weiterhin, unter der Rubrik von Deutschland aufgeführtes vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung, aufgeführt werden sollen; denn der Plan ist, auf ei-

ne allgemeine Erdbeschreibung berechnet; auch sind vor kurzem einige Theile über Länder ausserhalb Deutschland, (Portugal, Spanien und Frankreich) erschienen. — Da S. 33 des verstorbenen Schwarzkopfs Werk über Zeitungen aufgeführt ist: so hatten auch die sowohl einzeln als in mehreren Journalen gelieferten Nachträge des Verfassers einer Erwähnung verdient. Noch weniger durfte aber hier das Andenken an die durch die A. L. Z. und andere gelehrte Blätter bekannten Verdienste eben dieses Schriftstellers um die Literatur und Verbesserung der Staatskalender vernachlässigt werden; eine genauere Benützung der von ihm gelieferten Materialien wäre vielmehr diesem Werke lehrnützlich geworden. — S. 41. findet sich bereits die *Sammlung af Reisebeschreiber* mit einem richtigern und ausführlicheren Titel verzeichnet als die Zusätze (II. 602) ihn angeben. — S. 169. läßt sich zu Dammes statist. Gemälde der österreichischen Monarchie noch ein anderes von demselben fleissigen Schriftsteller unter seinem Namen herausgegebenes Werkchen: Versuch über die Staatskräfte der österreichischen Monarchie in Beziehung auf Europa. Germanien, (Wien, Schaumburg 1791. 8.) beyfugen. Die Literatur des neuesten Finanzzustandes des preussischen Staats (S. 395. u. f.) hat durch die Zusätze viel gewonnen; doch lassen sich diese nun wiederum theils durch mehrere einzelne, theils durch andere in den spätern Stücken des preussischen Staatsanzeigers und in andern Journalen abgedruckte Aufsätze vermehren. — Zu S. 447. gehören zwey deutsche Uebersetzungen des dort angeführten *Voy. à la Guyane* u. s. w. (Hamburg u. Leipzig 1799. 8.) und Descaillers (II. S. 157 nur nebenbey angeführtes) *Essai des moyens de mettre en valeur et d'administrer la Guyane* (1791. N. Ed., Paris 1798. 8.). Auch ist für die Statistik der französischen Nebenländer überhaupt Montlinots *Essai sur la transportation, comme moyen de compensation et de dépopulation contre la peste* (Paris 1797. 8.) zu brauchen. (vgl. G. Ephraim 1798. I B. 683 — 69.) — Der S. 535 und 540 verdruckte Name *Controll Staats-Ordnung* finden wir in dem auch auf Berichtigung von Druckfehlern, ausgehenden Verbesserungen, nicht hergestellt. — S. 578. hätten neben Wolds Reisen auch die im II. Bande erwähnten Reisen *La Rochefoucault Lioncarrés* bemerkt werden können, die sich

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

G 5558



reich ihr Domicilium haben, dürfen ohne besondere königliche Erlaubnis in keine fremde Dienste treten, und sind dem Auswanderungsgesetz unterworfen; diejenigen, deren Familien-Eigenthum sich unter der Hoheit verschiedener Souveräne befindet, müssen binnen sechs Monaten sich erklären, ob sie ihr beständiges Domicilium im Königreich Baiern festsetzen oder als *Forer* betrachtet seyn wollen, wobei ihre Freyheit nicht beschränkt werden soll, so lange sie ihren Wohnsitz in den Staaten der Bundesgenossen oder der, mit dem Bunde allirten, Mächte nehmen — gibt dies nicht aber zur Restorion Gelegenheit? — sie haben ihren Gerichtstand unmittelbar vor den königlichen obern Tribunalen, die Steuerfreyheit aber nur so lange, bis ein allgemeines Reglement über die Staatsauslagen für das ganze Königreich erfolgen wird; die reichsritterschaftlichen Directoren und Diener werden in Ansehung ihrer bisher bezogenen Gehalts und Pensionen nach dem §. 59. des Reichsdeputations-Schlusses vom Jahr 1803 behandelt. 2. Königl. Württembergische Staatsministerial-Resolution vom 14. Febr. 1807 an den Königl. Titular-Rath in Stuttgart, die Obsequationen, Inventuren und Vermögensvertheilungen bey den mediatisirten Fürsten, Grafen und Rittergutsbesitzern betreffend (VI. n. 25.). Nach der eben angeführten Königl. Baierschen Verordnung gehören diese Gegenstände vor den Chef der mediatisirten Familie, in Württemberg aber die Obsequationen vor den königlichen Beamten, die Inventuren und Erbtheilungen aber vor eine, vom Königl. Titularrath ernannte, Commission. 3. Königl. Baiersche Declaration, die Bestimmung der künftigen Verhältnisse der, der königlichen Souveränität unterworfenen, Fürsten, Grafen und Herrn zu den verschiedenen Zweigen der Staatsgewalt betreffend vom 19. März 1807 (VI. n. 36.). Diese, mit der Genauigkeit und dem System, wodurch sich in neuern Zeiten alle Baierschen Gesetze so vortheilhaft auszeichnen, abgefaßte Declaration gibt den angeführten Mediatisirten alle persönlichen Vorzüge und Rechte, welche der ersten Klasse des Adels im Königreich zustehen, sie behalten ihre bisherigen Titel und Wappen; jedoch mit Weglassung aller Beysetzungen, Würden und Zeichen, welche auf das ehemalige deutsche Reich und ein vormaliges Verhältniß zu demselben sich beziehen oder sie als Regenten des Landes bezeichnen, z. B. des Prädicats: *Nach* oder *regierender Fürst* oder *Graf*; auch des Prädicats: *Von Gottes Gnaden*, darf nicht weiter gebraucht werden, wohl aber die erste vielfache Person, jedoch letztere nur in Schriften und Handlungen, die nicht mit dem Könige oder den königlichen Behörden verrichtet werden; sie erhalten ein ausgezeichnetes, jedoch ihren gegenwärtigen Verhältnissen angemessenes, Kanzley-Ceremoniel aus den königlichen Behörden und unter andern das Prädicat: *Herr*. Zuerst in allen Bundesstaaten ist in dieser Declaration die bundesvertragmäßige Auftrágal-Instanz organisiert. Die Verhaftnehmung und Verwahrung geschieht nämlich von der Ortsobrigkeit

unter Direction des incompetenten Hofgerichts, letzteres hat die Untersuchung, nach geschlossenen Akten und die Auftrágal-Instanz angeordnet, nämlich vom Justiz-Minister die gesetzliche Anzahl von Besitzern aus dem Stande des Inquisten in der königl. Residenzstadt versammelt, der Justizminister, als Großerichter, eröffnet das Gericht und präsidiert demselben, der Director des Hofgerichts in München ist Referent und der geheime Referendar des Justizministeriums für das Criminaldepartement Correferent; der Inquist kann einen Verteidiger haben; das, von den Besitzern geschöpfte, Urtheil muß vor der Publication vom König bestätigt werden. Diese Auftrágal-Instanz gebührt jedoch nur den Chefs der fürstlichen und gräflichen mediatisirten Häuser, deren übrige Glieder im politischen Sachen dem gewöhnlichen privilegierten Gerichtsstande unterworfen sind. Rec. bemerkt hierbey, daß der Hr. geheime Rath *Brauer* in Karlsruhe (seiner Abtráge zum Staatsrecht des Rheinischen Bundes (H. d. d. 1807) richtig gezeigt hat, daß dies eigentlich keine Auftrágal-Instanz, sondern ein Fürstengericht sey. Die Anzahl der Mitglieder des Auftrágal-Gerichts ist übrigens in der angeführten Declaration nicht anders, als durch den Ausdruck: die gesetzliche, bezeichnet; wahrscheinlich geben hier also die bisherigen deutschen Reichsgesetze die Norm; auch versteht es sich wohl von selbst, daß der Großerichter und der geheime Justizreferendar für diese Handlung mit dem Richtereide belegt werden. So viel die, durch die Verordnung vom 31. Dec. 1806 vorgeschriebene, Ablegung der Decorationen des reichsritterschaftlichen Ordens betrifft: so ist sie ein Beytrag zu der Frage: in wie fern die Ritterorden eines Staats, nach dessen Auflösung, noch fortbestehen? worüber die Praxis verschieden ist. In den Bundesstaaten ist die *negative* in Ansehung des, vom römischen Kaiser der Reichsritterschaft ertheilten, Ordens allgemein angenommen, obgleich die *affirmative* in Ansehung anderer Orden, z. B. der Polnischen Orden, der Praxis nach, zu bestehen scheint, indem an den Höfen zweyer-Bundesstaaten (Stuttgart und Aschaffenburg) selbst Staatsminister den weißen Adlerorden tragen. 4. Königl. Württembergisches Rescript und Aufforderung an sämtliche königliche Vasallen und Unterthanen, ihren Wohnsitz in die königlichen Staaten zu verlegen vom 26. Oct. 1806 (VII. n. 12.), worin zugleich denjenigen, welche durch diese Verfügung aus fremden Dienstverhältnissen zu treten genöthigt werden, eine gleichmäßige Anstellung in den königlichen Diensten zugesichert wird. Der Herausgeber bemerkt diebey S. 133, daß nach dem Art. 31. der Conföderationsakte es den mediatisirten Fürsten und Grafen und ihren Erben frey stehe, in den Staaten der Conföderation und der, mit derselben allirten, Mächte ihre Residenz aufzuschlagen, ja sogar in fremden Orten zu wohnen, wenn sie sich dafelbst die Souveränität erhalten haben; daß überdem auch es mehrere Mediatisirte gebe, die unter zwey oder mehreren Souveränen Bestzungen haben

haben (z. B. das Fürstlich Löwensteinsche Haus, welches unter der Souveränität des Fürsten Primas, des Königs von Württemberg und der Großherzoge von Baden und Hessen Besetzungen hat); wie solle es nun werden, wenn sämtliche Souverän des nämlichen fordern? wo soll nun der Fürst oder der Graf wohnen? Der Herausgeber glaubt daher, daß dieses Rescript keinen eigentlichen Befehl enthalte, sondern bloß den königlichen Wunsch ausdrücke, daß sämtliche Vasallen den Wohnsitz im Württembergischen dem in einem andern conföderirten oder alliirten Staate vorziehen mögen. 5. *Königl. Bayerische Erklärung der Declarationen vom 13. Dec. 1806 und vom 19. März 1807* (s. oben n. 1. und 3.), die *Bestätigung der Familienverträge der, der königlichen Souveränität unterworfenen, Fürsten, Grafen, Herren und Ritter betreffend* vom 25. May 1807 (dieselbst n. 21.); die Absicht des Königs sey keinesweges, die Verträge und Familien-Fideicommissse, welche durch Beobachtung der, zur Zeit der Errichtung bestanden, gesetzlichen Vorschriften eine vollkommene Gültigkeit erlangt hätten, in Hinsicht auf Privatrechte einer neuen Untersuchung und Bestätigung zu unterwerfen, sondern die vorgeschriebene Bestätigung habe nur die staatsrechtlichen Verhältnisse der subscirbten Familien zum Gegenstande, damit sie nicht enthalten mögen, welches mit der Verfassung nicht vereinbar ist und sich allenfalls auf ihre ehemaligen, nun aufgelösten, Verhältnisse beziehen. Abermals ein Belag zu der vor uns mehrmals geduldeten Behauptung, daß durch die Conföderationsakte weder Privatrechte vernichtet, noch das Studium und die Anwendung des deutschen Staats- und Fürstenrechts aufgehoben worden, wie so mancher Egoist gern vorpiegeln möchte. 6. *Bestimmung der staatsrechtlichen Verhältnisse der mediatisirten Fürsten und Grafen im Großherzogthum Baden* (VII. n. 9.); hier ist das, darüber unterm 20. März 1807 erlassene, in 44 Paragraphen eingetheilte, sehr umständliche, Reglement abgedruckt; die Grundsätze, welche man in Baiern hierüber angenommen hat, scheinen hierbey zum Grunde gelegt zu seyn.

IV. *Nachrichten über die innere Administration der conföderirten Staaten.* 1. *Neue Rechte der beiden reformirten Gemeinden in Frankfurt am Main* (V. n. 28.) ganz in *Dalberg's* edelm Geiste abgefaßt! 2. *Fürstlich Primatisches Rescript, die Wahl der wirklichen Repräsentanten der Bürgerschaft daselbst betreffend* (VI. n. 42.). 3. *Organisation des Verwaltungsraths zu Augsburg* (VII. n. 5.). 4. *Unparteyische Justizpflege im Nassauischen* (dieselbst n. 10.), gehört eigentlich nicht hieher, weil die, hier abgedruckte, allerdings musterhafte, Verordnung des Fürsten von Nassau-Usingen, daß die Gerichte in zweifelhaften Fällen jederzeit eher gegen den Fiscus, als zu dessen Vortheil entscheiden sollen, bereits am 11. May 1805, mithin vor der Rheinischen Conföderation, erlassen und also noch aus der vorigen deutschen Verfassung ist. 5. *Vertrag zwischen dem Großherzog von Hessen*

*und dem Fürst von Nassau-Weilburg, verschiedene ritterschaftliche Besitzungen betreffend* (ebendaf. n. 13.). 6. *Circular-Schreiben Sr. Hoheit des Fürsten Primas an sämtliche Besitzer und Souverän der vormaligen Kur- und Oberheinischen Kreislande vom 3. Jan. 1807 wegen der Berichtigung der Schulden und Dienergehalte* (ebendaf. n. 15.). 7. *Circular-Schreiben Sr. Hoheit des Fürsten Primas an die Souverän des Rheinischen Bundes und die übrigen Besitzer der ehemaligen deutschen Reichslande ohne Datum* (ebendaf. n. 18.). Der Fürst Primas fährt fort, sich für das Schicksal der Advocaten und Procuratoren des Rathsammergerichts zu interessieren und dasselbe den übrigen Fürsten Deutschlands an Herz zu legen. Nur scheint es uns mit den Erklärungen dieser Fürsten und mit derjenigen Erklärung des Fürsten Primas nicht ganz vereinbar zu seyn, wenn hier vorgeschlagen wird, auch einen Theil der Kammerzieler zu diesem Zwecke zu verwenden, da dieselben bekanntlich nur dem richterlichen Personale dieses Reichsgerichts gebühren und nicht hinreichen, die Besoldungen desselben zu decken. In der, im dritten Hefte S. 399—455. abgedruckten, Erklärung des Fürsten Primas vom 17. Oct. 1806 gibt derselbe dem Kammergericht die Erklärung und Versicherung: „daß er von der rechtlichen Befugniß desselben zur Beziehung seines lebenslänglichen ungeschmäälerten Gehalts sich vollkommen überzeugt halte, und nicht ermangeln werde, die übrigen Fürsten Deutschlands zu gleichen Gesinnungen und deren Bethätigung aufzufordern.“ Um die Harmonie zwischen beiden Aeußerungen, nämlich dieser und der gegenwärtigen Note zu erhalten, hätten wir wohl gewünscht, daß der Herausgeber die, seitdem eingetretenen, Veränderungen bemerkt hätte, indem die bekannte Gerechtigkeitsliebe des Fürsten Primas diesen letzten Schritt nicht zulassen würde, wenn nicht das kammergerichtliche richterliche Personale vollkommen gedeckt, also vielleicht auf eine, uns und dem größern Publicum unbekannte, Art für die „lebenslängliche, ungeschmäälerte Besoldung desselben“ hinreichend gesorgt wäre. Demnach unmöglich kann Mangel an Fonds zur Pensionirung der unbefoldeten Diener die Befugniß geben, den befoldeten wirklichen Dienern zur Pensionirung der erstern einen Theil ihrer Besoldungen zu nehmen, weil dann sie, und nicht die Fürsten, die Pension aufbringen würden.

V. *Geschichte des Bundesstaats.* Hieher gehören folgende Aufsätze: 1. *Ausreiben außerordentlicher Steuern in verschiedenen Staaten der Rheinischen Souverän* (V. n. 18.), nämlich die Kriegssteuern im Königlich Baiern und im Großherzogthum Hessen, Die Einleitung und die Auseinanderlegung der Sicherheit, welche die bisherige Reichsverfassung in Rücksicht auf die Bestenung der Untertanen gewährte, ist so richtig, als die edle Rolle, welche hierin in den kleinen, mit keinen Landständen versehenen, Staaten die Regierungen hatten, indem sie die Mittelspersonen zwischen dem Landesherren und den

den Unterthanen waren. Mit der Behauptung S. 168, daß gegenwärtig das landesherrliche Besteuerungsrecht durch nichts, als die Politik beschränkt werde, stimmt Rec. indessen nicht überein, indem er der Meinung ist, daß das Besteuerungsrecht den deutschen Souveräns keinesweges unbeschränkt, sondern lediglich nur zum Zweck der Souveränitätsrechte und zur Befreiung der, damit verbundenen, Lasten gebühre, und daß bisherige Verträge mit den Landständen der fast ausnahmslosen Regel nach, noch gegenwärtig von Bestande sind. Diese Abhandlung zeichnet sich übrigens vorthellhaft durch seinen männlichen Vortrag aus. 2. *Einleitung zur Auseinandersetzung verschiedener, den vormaligen Fränkischen Kreis betreffender, Gegenstände* (VI. n. 44.) 3. *Ueber die Conscription oder den Rekrutenzug im Großherzogthum Hessen* (VII. n. 6.). 4. *Ueber die Vertheilung des Truppm-Contingents derjenigen Rheinischen Souveräns, welche nach der Conföderationsakte zusammen 4000 Mann zu stellen haben* (ebendaf. n. 7.).

(Die Fortsetzung folgt.)

### SCHÖNE KÜNSTE.

1. LANGE, b. Hinrichs: *Taschenbuch der Strick-, Näh- und anderer weiblichen Arbeiten für das Jahr 1804.* (2 Rthlr. 12 gr.)
2. Ebendaf.: *Taschenbuch der Strick-, Stick-, Näh- und anderer weiblichen Arbeiten für das Jahr 1807.* Neue verbesserte und vermehrte Ausgabe. (2 Rthlr. 12 gr.)

Beide von Joh. Friedrich Netto. Das erste mit XV theils colorirten theils schwarzen Kupfern, einer Tabelle mit natürlichen gefärbten Bandmustern und 64 S. Text. Das andere mit XXXVIII ebenfalls zum Theil colorirten zum Theil schwarzen Kupfern und 73 S. Text.

Ueber den ersten Jahrgang dieses Taschenbuchs für 1803 haben wir zu seiner Zeit in der A. L. Z. 1803. Num. 238. Bericht erstattet, und so wie uns damals das Werk im allgemeinen ein günstiges Urtheil zu verdienen schien, so können wir auch den gegenwärtig vor uns liegenden beiden spätern Fortsetzungen desselben das Zeugniß der Zweckmäßigkeit geben; indessen ist das Taschenbuch für das Jahr 1807 beträchtlich reichhaltiger an niedlichen Strick- und Stickmustern als das Taschenbuch für 1804, welches darum von den Bemühungen des Hn. Netto auch fürs künftige gute Hoffnungen begründet. Der Text enthält in dem einen so wie in dem andern, nebst der Erklärung der Kupfer und Anwendung zu verschiedenen Arten Stick- und Strickarbeiten, auch sonst noch allerley Nachrichten, welche

den Leserinnen sowohl zum Vergnügen als auch im Hauswesen zum Nutzen gereichen können.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Fleischer d. J.: *Predigten über die Evangelien aller Sonntage und Feste des Jahres 1805.* Von Jak. Christ. Weland, Abbe zu Amelunxborn, Gen. Sup. im Werdistricte u. erstem Pred. zu Holzmiaden. Zwey Theile. 1806. XIV u. 594 S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Beym Anfange der Lectüre dieser Predigten findet man die erste für einen *Neujahrstag* doch wirklich zu kalt und mager; liest man weiter fort, so fehlt man sich auch durch die folgenden Vorträge nicht gerade *erwärmt*; aber einen durchaus *vernünftigen* und dabey *wohlmeinenden* Mann lernt man an dem Vf. kennen. In so fern nun das *Vernünftige* dem *Schwärmerischen*, das *Nüchterne* dem *Fanatichen* unendlich vorzuziehen ist, geletzt auch, daß das letztere sich vielen durch ein *rednerisches Feuer*, oder durch eine gewisse *Empfindsamkeit*, oder durch einen, gerade beliebten, philosophischen oder biblischen *Mythicismus*, oder endlich durch eine imponirende *Zuversichtlichkeit* empfehle, kann Rec., der, wenn er eins von beiden wählen mußte, lieber das *Vernünftige* halt als das *Ueberspannte mit Wärme vortragen* hören würde, nicht umhin, diese Predigten als eine *gesunde Geistesnahrung* zu loben; allein wünschen möchte er doch, daß sich mehr *Wärme* über die Vorträge des Hn. Abbs Weland verbreitete. Indessen jeder muß seiner Natur getreu bleiben, und nur die Gabe, die in ihm ist, so viel wie möglich bis zum Idealischen auszubilden sich bestreben. Rec. stellt also keine unbillige Vergleichung zwischen dem Vf. und andern Predigern an; nur glaubt er, daß, wenn Hr. W. an seinem eignen, nicht an einem fremden Maßstabe gemessen wird, es sich vielleicht findet, daß er schon *vorzüglichere* Arbeiten in diesem Fache geliefert habe. Doch ist immer ungemein viel Gutes auch in diesem Jahrgange von Predigten, und wenn es mehr um *gute Sachen* als um *zierliche Worte* zu thun ist, der wird nicht unbefriedigt bleiben. Auch diese Sammlung gedenkt der *Thürnung* des J. 1805. Unter den Trostgründen, die den Zuhörern diefalls vorgetragen werden, kommt auch vor, sie sollten bedenken, daß sie nicht wie in dem benachbarten Lande (Hannover) *fremde Truppen* (cum annexis) zu ernähren hätten, und daß auf die drückenden Zeiten hoffentlich *bessere und günstigere* folgen würden. Auch hier also *keine Ahndung* der größern Unglücksfälle, welche eine nicht sehr entfernte Folgezeit über das Land brachte, in welchem der Vf. wirkt! — Daß die Beschneidung an allen jüdischen Kindern (st. Knaben) vorgenommen werde, ist ein Schreibfehler.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonntags, den 22. August 1807.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKMURT A. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund.*  
u. f. w.

(Fortsetzung der in Num. 100. abgebrochenen Recension.)

VI. **A**bhandlungen. Dieser Artikel ist diesmal sehr ergiebig ausgefallen. 1. *Versuch einer Darstellung der rechtlichen Verhältnisse und künftigen Staatsverfassung der Hn. Fürsten zu Wied-Runkel und Wied-Neu-Wied Durchlauchten und Höchst Dero Lande rücksichtlich der hohen souveränen Höfe Nassau-Usingen und Nassau-Weilburg, nach der Rheinischen Bundesakte vom 12. Julius 1806 verfaßt von Franz Gärtner, Fürstlich Neu-Wiedischen geheimen Rath, Director der Landescollegien und beider Rechte Doctor (V. n. 19. u. VI. n. 35.); eine schön geschriebene, vollständige und gründliche Deduction, welche ihr Vf. im Namen seines Herrn am 1. Nov. 1806 dem Nassauischen Ministerium übergeben hat. Die Quellen der Entscheidung sind, nach dem Vf., die Bundesakte, die bisherigen Verhandlungen, der Reichs-Deputations-schluss vom J. 1803, das allgemeine Staatsrecht, das Territorial-Staatsrecht, die Analogie besonders der paragirten fürstlichen Häuser und die vormaligen Subjections-Verträge und unter denselben namentlich die *Lettres Patentes*, welche Hannu, Kur-Trier und das Bisthum Speyer wegen Lichtenberg, Ochsenstein und anderer Besitzungen in den Jahren 1701, 1707, 1717, 1749, 1755 und 1780 von der Krone Frankreich erhielten. Sehr treffend ist dasjenige, was S. 192 folg. angeführt ist; den Geist und Zweck der neuen deutschen Verfassung gibt er S. 193 für rein politisch militärisch an, zu dessen Erreichung man es für unumgänglich nothwendig hielt, daß längst dem Rhein her eine Kette grösserer, stets bewaffneter und zu diesem Behuf militärisch organisirter, deutscher Staaten gebildet werde. Wäre dies aber der einzige Zweck: so würde die Erhaltung so mancher kleiner Staaten, während der Mediatisation anderer grösserer, nichtfüglich erklärbar seyn. Nur die, im 26. Artikel der Bundesakte näher bestimmten, wesentlichen höchsten Regentenrechte, deren Inbegriff die reine, nicht geschichtlich, sondern *a priori* gebildete, Souveränitätsidee ausmacht, ge-*

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

hören, nach der richtigen Ansicht des Deducenten, dem neuen Souverän; alle übrigen, bisher vom Landesherren genossene, Rechte bleiben aber dem Landesherren, in so fern sie mit der Unterwürfigkeit, mit der Souveränität und mit der oben angegebenen Tendenz der Bundesakte nicht im Widerspruch stehen; alles, was ausserdem gefordert wird, ist daher eben so eine dem Geiste der Bundesakte widersprechende Annahme, als es unbefugte Verweigerung ist, wenn der nun subjeirte Stand demjenigen widerspricht, was zum Wesen der Souveränitäts-Rechte und zur Erreichung der Bundeszwecke unzertrennlich erfordert wird; im Zweifel sey aber, wie S. 193. bündig entwickelt wird, die Vermuthung für, den bisherigen Landesherren, welcher in Secretigkeiten über diesen Gegenstand auf die Entscheidung nicht allein des Bundestages, sondern auch des Ober-Appellations-Gerichts des Souveräns zu compromittiren, befugt sey... Das *droit d'appel* könne (S. 215.) nicht weiter ausgedehnt werden, als zur Ausübung der im Art. 29. bestimmten Hoheitsrechte. Dies ist der erste Theil dieser lehrreichen Deduction, deren zweyter, im VI. Heft o. 35. abgedruckter, Theil die systematische Darstellung der künftigen Rechte und Verbindlichkeiten der Fürsten zu Wied in Rücksicht der in der Rheinischen Bundesakte constituirten Souveränitäts-Verhältnisse und darin die spezielle Erörterung jeder einzelnen Rechte enthält, wobey das Bayerisch-Fuggerische Subjections-Vertrag um so mehr als Analogie benutzt ist, als die Krone Baiern schon vorher Ansprüche auf die Fuggerischen Lande gehabt; dem Hause Nassau aber vorher auf die Wiedischen Lande nicht die alleringigsten Ansprüche zustanden. ... Unwidersprechlich ist die Behauptung S. 358; daß es die eigene Würde der souveränen Höfe erfordere, die nunmehr subordinirten Landesherren ferner als Fürsten auszuzeichnen und durchaus nicht factisch gegen sie zu Werke zu gehen. Rec. darf dem Vf. in das interessante Detail nicht folgen; bemerkt indessen; daß derselbe diese Abhandlung mit grader Unparteylichkeit abgefaßt habe, ja selbst den Mediatisirten Rechte abpricht, die Rec. ihnen unbedingt einräumen würde, z. B. S. 363. das Recht Zunftprivilegien zu ertheilen, welches bekanntlich unter Subordination zur Landeshoheit mehreren mittelba-

IIIII

ren

ren Städten in Deutschland zusteht. 2. *Beitrag zur Auslegung der Rheinischen Bundesakte vom 12. Jul. 1806* vom Fürstl. Salmischen Kabinettsrath *Stephan* zu Braunsfels (V. n. 22.); gleichfalls ein gründlicher, mit edler Wärme und deutscher Freymüthigkeit für die Sache der Mediatisirten oder von  $\frac{1}{2}$  der bisherigen reichsfürstlichen Familien; obwohl mit Unparteilichkeit geschriebener, Aufsatz, worin die, im vierten Hefte abgedruckte, Abhandlung des geheimen Rathes *Medicus* in Weilburg beleuchtet und hin und wieder widerlegt wird. Nicht jeder einzelne Souverän könne die Bundesakte authentisch interpretiren, weil diese Fundamental-Gesetz und jener in dieser Hinsicht nicht Gesetzgeber sey; nur dem Protector dem Bundestage gebühre das Recht der authentischen Interpretation; bey der doctrinellen Auslegung der Bundesakte treten die bisher bekannten Regeln der Auslegung ein, also, neben dem Ausdruck derselben, Geist, Zweck, Analogie und die mildere Ansicht; der Geist der Bundesakte athme keine Rache, keine Eroberung, sondern nur Verbesserung der fehlerhaften — oder wenn nicht fehlerhaften, doch den neuerlich herbeygeführten Umständen nicht mehr entsprechenden — Verfassung Deutschlands; das Benehmen des Souveräns müsse daher weder hart, noch streng; sondern billig und milde seyn, und die Rechte der Einzelnen auf das heiligste wahren, die Aufopferungen, welche Einzelne dem Staatswohl bringen müssen, dürfen nicht weiter ausgedehnt werden, als es zur Erreichung des beabsichtigten Staatszwecks erforderlich ist; und dieser Zweck müsse vollkommen erreicht werden, weil die widerwärtigen Obedienzen dadurch einigen Ersatz für jene Aufopferungen erhalten müssen. Sehr richtig: denn dies ist Grund, Zweck und Bedingung dieser Aufopferungen, welche dem wahren Staatswohl, nicht aber der Laune und persönlichen Neigungen des Souveräns gebracht werden, der also nicht befugt seyn kann, den Zweck zu verrücken, so wenig wie der Fürst herbeizieht ist, z. B. ein Stück Acker, welches ein Unterthan ihm und seinem *dominio immediato possit terminis possidet* zur Erweiterung und Erhaltung einer Festung abtreten muß, zum Phasanen-Garten oder zum Lustgarten eines Höflings oder einer Mätresse zu bestimmen. Die Souveränität der Rheinischen Bundesverwandten hat, nach S. 263, immer ihre großen Eigenthümlichkeiten behalten, und läßt die bisherigen Begriffe der Souveränität nicht sogleich zu; sie ist der lobenswerthe Grundsatz, welche den Mitgliedern des Rheinischen Bundes durch die Bundesakte über ihre eigenen Lande sowohl, als über die Lande der ihnen unterworfenen Reichsfürsten eingeräumt ist. Da die verbündeten Fürsten sowohl in den äußern, als innern Hoheitsrechten auf so mancherley Art beschränkt und auf keinen Fall ganz unabhängige, sondern *protegierte Souveräne* sind, welche in mehreren Rücksichten der Einschränkung, Anordnung und Verfügung sowohl des Protectors, als des Bundestages unterworfen sind, und der deutsche Ausdruck: Sou-

verän, auf Nebenbegriffe fährt: so sollte man diesen, nicht passenden, Ausdruck, nach Rec. Meinung, lieber ganz aufgeben und ihm den richtigeren der Landesfürsten, der Regenten, substituiren. Hr. Stephan geht jetzt die einzelnen Hoheitsrechte und die Grenzen zwischen dem Recht des Regenten und des Mediatirten mit Präcision, Ordnung, Freymüthigkeit und voller Sachkenntniß durch. 3. *Einige Vorschläge zur neuen Einrichtung des Zustiftwesens in den Staaten des Rheinischen Bundes*, vom geheimen Rath *Medicus* in Weilburg (VI. n. 37.). Die Beybehaltung des Zustiftwesens wird für nothwendig gehalten; der Fehler der bisherigen Zustiftverfassung sey der, daß man darin mit dem Geist des Zeitalters nicht fortgeschritten sey, jetzt könne dem Uebel aus dem Grunde abgeholfen werden. Die hier gethanen Vorschläge sind in Ländern, welche eine gute Zustiftpolizey haben, und namentlich in dem Königl. Preussischen Staaten, längst realisirt und noch mehr vervollkommenet. 4. *Ideen von Errichtung eines Bundesgerichts* (VI. n. 138.). Der Vf. dieses Aufsatzes, der sich nur durch ein: S. unterzeichnet hat, dem Vernehmen nach, aber der würdige Reichskammergerichts-Assessor *Freyherr von Stein* ist, erwirbt sich dadurch, daß er zuerst diesen Gegenstand so detaillirt in Anregung brachte, unstreitig den Dank aller derjenigen, welchen Deutschland, ihr specielles Vaterland, ihre Fürsten und die Erreichung des Bundeszwecks am Herzen liegt. Die Errichtung eines Bundesgerichts ist, nach Rec. Erfahrung, der Centralpunct der Wünsche aller Bewohner aller Staaten des Rheinbundes, die Anstalt, wodurch die Anhänger der alten Verfassung, über deren partielle hohe Vorzüge ewig nur eine Stimme bleiben wird und unter welcher, wie der Vf. des, oben VI. n. 1. angegebenen, Verfalls einer Darstellung u. s. w. im V. Hefte S. 192. sehr richtig bemerkt, sich weitigstens der Einzelne glücklich fand, so wie die der neuen Constitution vereinigt würden. Und in der That vermag Rec. nicht einzusehen, wie eine solche Anstalt in dem neuen Staate vermieden werden könne. An sich schon ist der Deutsche seit Jahrhunderten an Gerechtigkeitspflege für alle seine Verhältnisse und also auch für das zwischen seinem Regenten und ihm für seine erworbenen Rechte so sehr gewöhnt, daß ihm eine so bedeutende Lücke immer sehr schmerzhaft seyn und seine Anhänglichkeit an die Verfassung milder würde; und vollends in einem kleinen Staat, in welchem Regent und Unterthan so nahe, so nachbarlich bey einander stehen und die beiderseitigen Verhältnisse sich täglich berühren, wie kann da der Zweck des Bundes erreicht werden, wenn es keinen Gerichtshof zum Schutz der Rechte der Unterthanen gibt? Fehlerhaft ist der Schluss von einer großen Monarchie auf einen solchen kleinen Staat; in jener gibt es diese tägliche Berührung der Fürsten und der Unterthanen nicht, und der Geist der ganzen Staats-Administration ist das sicherste Bollwerk für Anwuchs des Despotismus, wie das VII. Heft S. 20. schon enthält. Ein Hinblick auf die Preussische, De-

nische und Großbritanniſche Verfaſſung mag dieſe beſtärken und die reichsgerichtlichen Akten mögen bewahrheiten, welcher Umfang ſelbſt unter der vorigen deutſchen Staatsverfaſſung hierin in kleinen Staaten verſucht ward und ohne Dazwiſchenkunft der Reichsgerichte ausgeübt worden wäre. Wer ſegnete nicht den Kaiſer Joſeph, als er einen ſolchen kleinen ſouveränitäts-luſtigen Regenten zum Arreſte verurtheilte! Rec. kennt einen Fall, worin ein ähnlicher Herrſcher als *ratio decidendi* in einer Reſolution, das Recht und die Gewohnheit *despotice* zu regieren, anführte! Ein Raum für gleichartige Fälle iſt daher nothwendig, er mag nun durch einen Gerichtshof oder durch das Kabinat eines Mächtigen angelegt werden und Gottlob! wird der erhabene Protector, da er nicht bloß Protector der verbündeten Familien, ſondern auch Protector der verbündeten Staaten, iſt, nicht zugeben, daß Souveränität in ihrem mißbrauchten Sinn, Despotie und Juſtiz-Unterdrückung in dem Theil von Deutſchland aufkeimen könne, welchem er eine glücklichere Verfaſſung gegeben hat. Immer wird es alſo eine Oberhoſſchaft, eine Inſtanz für bedrückte, rechtlos bedrückte Deutſche geben, und unſtreitig iſt ein förmlich beſetzter unparteiſcher Gerichtshof hierzu das beſte Mittel. Vielfach ſind die Gründe, aus welchen mehrere edle Fürſten die Errichtung eines ſolchen Gerichtshofes wünſchen; Rec. hebt nur einige aus. Für den Staatscredit iſt er unentbehrlich, kein Kapitaliſt wird gern der Creditor eines unbelugbaren Schuldners werden, wenn er weiß, daß es kein Mittel gibt, ihn zur Zahlung des Kapitals und der Zinſen anzuhalten; für die Gerichte einzelner Staaten und deren unparteiſche, einflußloſe Juſtizpflege iſt ein Bundesgericht die ſicherſte Bruſtwehr, indem ſie ihnen Sicherheit vor Hemmung der Gerechtigkeitspflege durch Cabinetsbefehle und andere Abwege und Verleitungen gibt; Eingriffen eines Staats in die Rechte des andern, Streitigkeiten zwischen mehreren Regenten, Streitigkeiten zwischen Fürſten und Unterthanen kann durch ein Bundesgericht am wirkſamſten und am ſicherſten abgeholfen werden; deſſelbe iſt jedem Regenten und dem ganzen Regentenhaufe der beſte Schutz gegen Dilapidationen des Staatsvermögens, vor Verſchleuderung der Domänen, und für die Erhaltung und Beobachtung derjenigen Staats- und Hausgeſetze, die ein edler Fürſt z. B. König Maximilian I. von Baiern Staatspragmatik in Betreff der Staatsdiener, Großherzog Karl Friedrich von Baden Hausgeſetz in Anſehung der Verſchuldbarkeit des Staatsvermögens, gegeben hat, und die, ohne ein Bundesgericht, der Willkür eines jeden Staatsfolgers überlaſſen bleiben; treue, redliche Staatsdiener, Vertheidiger der Wohlfahrt des Staats und des Regentenhaufes, ſo wie der heiligen Rechte der Unterthanen, ſind eben deſſelben bloßgeſtellt, ſo lange es kein Bundesgericht gibt; kurz der hohe, erhabene und wohlthätige, ſo kraftvoll ausgeſprochene, Zweck des Rheinſchen Bundes: *d'affurer la paix intérieure et extérieure*; kann oh-

ne ein ſolches Gericht nicht dauerhaft erreicht werden. Der Souveränität widerſtreitet die Errichtung deſſelben nicht; dieſs würde nur dann der Fall ſeyn, wenn das Gericht im Namen eines andern Fürſten Recht ſpräche, nicht aber wenn ſolches im Namen des Bundes geſchieht; in ſo vielen ſouveränen Staaten alter und neuer Zeiten findet man ein ſolches Gericht. — Doch wir kehren zu dem vorliegenden Aufſatz zurück. — Ruhe und Vermeidung innern Zwifpalts ſey der Zweck der neuen Ordnung der Dinge, die neu errichteten Throne könnten nur auf der Liebe ihrer Unterthanen ruhen und dieſe könne ohne unparteiſche und in jeder Lage von allem Scheine der Parteylichkeit entfernte Verwaltung der Gerechtigkeits nicht erreicht werden, der Deutſche ſey glücklich und zufrieden, wenn er dieſe in allen ſeinen Verhältniſſen habe und ihr Mangel habe ehemals Deutſchland zum Kampfplatz von innern blutigen Kriegen gemacht; die Errichtung eines Bundesgerichts ſey allein Bürge für alles daſjenige, was Deutſchland aus der neuen Verfaſſung erwarte, ſey allein daſjenige, was die Deutſchen gegen jede innere Unruhe in Schutz nehmen, den neuen Bund jedem, noch ſo mächtigen, Nachbarn achtungswerth und die Deutſchen vor jeder andern Nation glücklich und zufrieden machen werde; die Errichtung eines Bundesgerichts widerſpreche der Souveränität nicht; bey dem griechiſchen Amphiktyonen-Gerichte ſey jeder Staat ſouverän geblieben und *Hetrich IV.* habe ein allgemeines Conföderations-Gericht errichten wollen; ein ſolches Gericht ſpreche im Namen des ſouveränen Bundes und ſpreche alſo die Souveränität deſſelben und eines jeden Verbündeten aus, ſämmtliche Souveräne ſeyen Vollzieher ſeines Ausſpruchs unter dem Schutz des Protectors; nützlich ſey ein ſolches Gericht 1. in Streitigkeiten der Unterthanen des Souveräns mit den letztern, welche nicht gut vor den eigenen Gerichten deſſelben abgemacht werden können; 2. in Anſehung der, bey dem bisherigen Reichsgerichte gegen conföderirte Souveräne anhängigen, Sachen; und 3. in Anſehung der Streitigkeiten zwischen den deutſchen Souveränen, welche dem Bunde nicht beygetreten ſind und den Mitgliedern deſſelben, wie auch zwiſchen dieſen letztern; gut ſey es zwar, daß *Napoleon* da ſey, um die Souveräne, welche keine ſolche Beſchränkung ertragen können, zur Ordnung zu verweiſen; allein *Napoleon* lebt nicht ewig, und wenn er nicht mehr iſt, ſo könne ein immerwährendes Bundesgericht Ordnung erhalten; die Errichtung dieſes Bundesgerichts ſey leicht und ohne neuen Aufwand von Koſten, indem man dazu die Mitglieder des bisherigen Kammergerichts nehmen könne, deren Beſoldung, wie *Napoleon* und alle Fürſten anerkannt haben, fortlaufen. Die Zweckmäßigkeit der Vorſchläge des bieder Vfs. empfiehlt und ſpricht ſich von ſelbſt ſo ſehr aus, daß Rec. darüber nichts zu ſagen weiß, als daß er ihnen Beherzigung und Ausführung wünſcht. Rec. würde jedoch dieſem Bundesgericht auch die Stelle eines Oberappellations-



tions-Gerichts für diejenigen deutschen Staaten einzuräumen, welche nicht im Stande sind, ein eigenes Oberappellations-Tribunal zu errichten und zu halten. Nach den Begriffen, welche Rec. von einem solchen Tribunal hat, dürften wohl nur wenige Staaten fähig seyn, dasselbe *gehörig* zu halten und manche können dasselbe auch nicht einmal *et quasi* haben. In allen Staaten von 2 bis 100 Quadratmeilen scheint uns dies ganz unmöglich zu seyn; der Fürst eines solchen Landes kann sehr begreiflich ein solches Gericht nicht gehörig besolden; man hat zwar hin und wieder ein Surrogat, nämlich einen wechselseitigen Oberappellations-Zug zwischen den Gerichten zweyter Instanz zweyer Länder vorgeschlagen: allein einen solchen Vorschlag kann nur Finanzspeculation, nicht aber Ueberzeugung des Staatswohls machen. Denn erstlich sind die Gerichte zweyter Instanz, welche nun die Rolle eines Oberappellations-Gerichts für ein anderes Land spielen sollen, zu diesem Zweck keinesweges gehörig besetzt, theils aber würden sie nur Spruchcollegien, keinesweges aber eigentliche Obergerichte und die des andern Landes ihm *subordinirte* Gerichte seyn, und theils bewirkt ein solcher *wechselseitiger* Appellations-Zug früh oder spät entweder Connivenz oder Animosität, beides Justiz-Gebrechen, die am wenigsten in dem höchsten Tribunal einheimisch seyn können. Rec. muß hierbey noch bemerken, daß man sehr unrichtig die Preussische Justiz-Verfassung als Beleg zu dieser Finanzspeculation allegirt, dabey aber zwey sehr wesentliche Umstände übersieht, nämlich erstlich, daß ein solcher Appellations-Zug im Preussischen in Ansehung der höchsten und letzten Instanz überall nicht Statt hat, und zweytens, daß dieser Appellations-Zug bey Gerichtshöfen zweyter Instanz in den Königl. Preussischen Staaten *nicht wechselseitig* und ein Tribunal, welches in Ansehung eines andern Gerichts *iudicium a quo* ist, nie für eben dasselbe das *iudicium ad quod* ist. Erfreulich ist es übrigens für die Unterthanen solcher Staaten, daß man überhaupt die Preussische Justizverfassung zum Vorbilde anführt; man wird also aus derselben auch die Sätze: der König ist den Landesgesetzen unterworfen, und: keine Kabinets-Justiz, annehmen und sie richtiger, als die Einrichtung des Appellations-Zugs von einem Gerichtshofe zum andern anwenden und befolgen.

(Der Beschlus folgt.)

#### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Homilien über die Offenbarung St. Johannis*, von Joh. Georg Schultheß, weil. Diakon an der St. Petri-Kirche zu Zürich. Nach seinem Absterben herausgegeben von einigen Freunden. 1805. XVI u. 382 S. 8. (1 Rthlr.)

Zur *Erbauung* ist das Buch wohl zu empfehlen, wenn auch der Schriftforscher durch die Erklärungen des Vfs. nicht überall befriedigt wird. Der sel. Schultheß hat für die sogenannten *Abendgebete*, die zweymal in der Woche zu Zürich gehalten werden, und in denen der Ordnung nach ein halbes Kapitel des neuen Testaments erklärt wird, die Apokalypse mit vielem Fleisse, der um so ruhmwürdiger ist, da diese Predigtstunden nicht sehr zahlreich besucht wurden, bearbeitet, und aus seinen Texten mit viel Geschicklichkeit und ohne Zwang manche nützliche und treffende Lehre geschöpft. (Dabey hat er sich vor den *gezwungenen, geschmacklosen* und zum Theil *abenteuerlichen* Auslegungen der Offenbarung ziemlich gehütet, über denen gewisse fromme Schulen brüten; und ob er gleich nach seiner großen Pörrerklugheit des Vfs. der *Siegesgeschichte der christlichen Religion* (Heinrich Stilling) mit vielem Ruhme gedenkt, so ließe es sich doch von seinem feinem Sinne nicht erwarten, daß er an den sonderbaren Ideen, die sich in diesem Buche finden, Theil nehmen würde. Darin kann aber Rec. diesem Homilisten nicht beystimmen, wenn er einen *doppelten* Sinn bey Erklärung der Offenbarung annimmt, einen, der auf die *damaligen* Zeiten und einen, der auf *späteren* Zeiten geht. Dadurch wird alle Erklärung eines Buchs willkürlich, und eine göttliche Schrift wird auf Schrauben gestellt. Der Vf. glaubte freylich auf diese Weise einen gewissen *Mittelweg* zu gehen, und als ein kluger Mann zwey entgegengesetzte Parteyen zu gewinnen. Aber Rec. wird diesen Mittelweg nie gehen; die Apokalypse kann nur *einen* Sinn haben; diesen *einen* Sinn, den, welchen der Vf. dieser religiösen Dichtung in seinem Zeitalter für seine Leser ausdrücken wollte, festzusetzen, ist das Geschäft des Auslegers; *Anwendung* dieses Sinnes auf andere ähnliche Fälle ist etwas davon ganz Verschiedenes. Mehr von diesen Homilien zu sagen, hält Rec. für überflüssig, da die Arbeiten des sel. Schultheß in der A. L. Z. bereits bey mehreren Gelegenheiten beleuchtet worden sind. Also nur noch die Notiz, daß das Buch auch folgenden Titel hat: *Schriftmäßige und klare Auslegung und christ-erbauliche Nutzanwendung der Offenbarung Jesu Christi, die Gott seinem Diener Johannes gegeben hat. In sieben und zwanzig Abend- (Nachtmittags-) Stunden, Mittwochs und Samstags der St. Petri-Gemeinde in Zürich vorgelesen von u. l. f. Auf vielfältiges Verlangen herausgegeben zum Nutzen und Frommen des Christenvolks.* Daß Worte, wie: *Bote* (Bote), *Schmache* (Schmach), *am gleichen* (an demselben) *Orte* u. dgl. m. vorkommen, ist man an Schweizer Schriften gewohnt; die Herausgeber hätten aber doch in diesem Stücke gegen die *Deutschen* etwas gefälliger seyn können, unter denen auch Christen ist, zu dessen Nutzen und Frommen ein so schönes Buch gereichen kann.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

## ZUR

### ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 25. August 1807.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., bey Mohr: *Der Rheinische Bund.*  
u. s. w.

(Beschluss der in Num. 101. abgebrochenen Recension.)

VI. **A**bhandlungen. 5. *Betrachtungen über die Souveränität der Rheinischen Bundesgenossen, veranlaßt durch den Aufsatz des geheimen Raths Medikus in Weiburg im IV. Hefte* (ebendaf. n. 40.). Der Zweck der Rheinischen Conföderation sey nicht Verwandlung der Reichsstände in Souveräns, sondern Erhaltung der Ruhe im Süden von Deutschland, die Souveränität sey hiezu nur das Mittel; Souveränität sey die von einer höhern Macht völlig unabhängige höchste Gewalt im Staate, welche entweder nach Gesetzen ausgeübt werde oder nicht; im ersten Fall habe man den geliebten Monarchen, im letzten aber den gefürchteten Despoten; man solle also die durch den Rheinbund entstandenen Souveräns lieber Monarchen als Souveräns nennen, da so gar viele Nebengriffe mit dem letzten Worte verbunden sind. Dieser Aufsatz enthält einen Commentar über die Artikel 26. und 28. der Bundesakte und ist wohlmeinend für die neue Verfassung geschrieben, obgleich der Vf. zugibt, daß mit der alten Verfassung die meisten Ueberreste der alten deutschen Verfassung zu Grabe gegangen sind. 6. *Ueber die ehemalige und gegenwärtige Verfassung der Stadt Frankfurt am Mayn im Allgemeinen und den ehemaligen Reichsstädtischen Senat derselben insonderheit vom D. J. G. R. zu F.* (VII. n. 1.). 7. *Ueber den Zustand des Postwesens in den verschiedenen Staaten des Rheinischen Bundes* (ebendaf. n. 2.). Man findet hier die neuere Geschichte der vormaligen Reichsposten; das Fürstliche Haus Thurn und Taxis hat sie gegenwärtig in mehreren Staaten z. B. Baiern, Baden, Nassau und in den Landen des Fürsten Primas als Thronlehn unter größtentheils übereinstimmenden Modalitäten, worüber die Conventionen mit Baiern und Baden hier abgedruckt sind, erhalten; in andern z. B. in Würtemberg, Cleve u. s. w. aber noch nicht. 8. *Ueber die Anwendung des Besatzungsrechts der Souveräns auf die Domänen der mediatisirten Reichsstände* (ebendaf. n. 3.). Dieser Gegenstand ist in Gärtners oben angeführter *Ergänzungsblätter zur A. L. Z.* 1807.

Abhandlung viel richtiger behandelt. 9. *Wie könnten die neuen Landjassen der Souveränitäts-Lande und insbesondere des Großherzogthums Baden über ihre Lage am gerechtesten, leichtesten und genüglichsten beruhigt werden?* (ebendaf. n. 4.). Nur durch einen ausdrücklichen Auspruch in der Constitutions-Urkunde, mithin durch das Fundamental-Gesetz selbst und durch ein Mittel dem Buchstaben des Gesetzes im Lande auch Nachdruck und Befolgung zu geben, wozu sich ein Compromiß-Gericht empfehle. Rec. glaubt, ein Bundesgericht sey dazu noch mehr geeignet. Diese Abhandlung zeichnet sich durch größtentheils richtige Grundsätze sehr vortheilhaft aus und hat durch die vortrefflichen, beherzigungswerthen Anmerkungen des Herausgebers einen noch größern Werth erhalten. So fragt er z. B. S. 67: Warum sollte sich das (nämlich die Heiligkeit der Verträge) kein Deutscher (zu bezeugen) getrauen? Wenn den Souveränen freysteht, nach Gutdunken heilige Verträge zu brechen: so können alle Nachbarn mit einem solchen Souverän durchaus keine Verträge eingehen; sie müssen, sie werden ihn stets als ihren Feind betrachten; er ist im beständigen Kriegszustand gegen alle. — Wenn der Unterthan durchaus keine Rechte mehr hat, wenn das Eigenthum nicht mehr gesichert ist: so hört alle Staatsverfassung auf, die uns doch nach dem Geiste der Bundesakte bleiben soll. Ueber den Advocat Zintel und dessen neuesten Entwurf eines, *si diis placet*, Staatsrechts für den Rheinischen Bund (i. A. L. Z. 1807. Num. 192.) äußert Hr. Winkopp sich sehr richtig S. 68. „Keinem deutschen Souverän wird beyfallen, Zintel's Grundsätze zu unterschreiben. Sie wissen alle, wohin diese Grundsätze führen. Aber sie lassen sie in ihren Landen frey umlaufen. Warum sollten sie es nicht? Dieses Buch ist für das deutsche Volk ganz und gar nicht gefährlich, höchstens nur in so fern, als es Liebe des Souveräns in bloße Furcht verwandeln könnte und für den deutschen Souverän, der Geschichte und Menschen kennt, kann es keinen Reiz haben. Jeder muß sehen und fühlen, wie sehr er sich selbst schadete, wann er nach solchen Grundsätzen das edle deutsche liebende Volk regieren wollte“ und S. 76: „Wenn Hr. Zintel unter einem Phalaris lebte: so könnte man glauben, er habe sich durch seine Künste, wie Perillus, die

Kkkkk

Gnade

Gnade desselben erwerben oder sein Staatsminister werden wollen; aber daß derselbe in München unter der Regierung des um das Glück seiner Unterthanen so besorgten Monarchen so menschenfeindliche, ungesellschaftliche Grundsätze öffentlich darstellen konnte, ohne zu befürchten, das Schicksal des Perillus zu haben, zeugt von einem Muths oder vielmehr von einer Verwegenheit, die wir Deutschen am Rhein nicht haben. Wir fürchten, unsere Souveräns zu beleidigen, wenn wir ihnen sagen wollten: die Souveränität bringe es mit sich, über alles Gesetz und Herkommen sich hinwegzusetzen, durch die Souveränität müsse aller deutsche Sinn verschwinden, jede Spur germanischer Abstammung vertilgt werden; und wir lieben unsre Souveräns zu sehr, als sie vorläufig zu beleidigen; uns scheint es Majestäts-Verbrechen, die Majestät zu zeichnen, daß sie nur *gefürchtet*, nicht *geliebt* werden kann, wenigstens nicht auf die Dauer. 10. *Ideen zur Organisation eines Rheinischen Bundesgerichts* (VII. n. 8.). Vom VI. der oben unter Numer 4. angeführten Abhandlung. Allerdings lobenswerth, einem so wichtigen Geschäfte vorzuarbeiten, besonders wenn es mit so vieler Sachkenntnis und Umsicht, als hier geschieht. Das Gericht soll aus einem Bundesrichter, zwey Bundesgerichts-Directoren und vierzehn Bundesräthen bestehen; in zwey Senate getheilt seyn, im Namen des hohen Bundes sprechen, die drey Directorial-Personen würden vom Collegium der Könige und die Räthe von den Souveräns nach der Reihe und dem Verhältnisse ihrer Beyträge zur Gerichtsunterhaltung präsentirt, keiner dürfe aber jemals wieder in die Dienste der einzelnen Souveräns treten; die erste Besetzung geschähe aus dem Personale des Reichskammergerichts, das Gericht könne in Wetzlar seyn, wo alle Local-Bedürfnisse desselben vorhanden sind, für den Geschäftsgang müsse ein neuer Codex entworfen werden und die mächtigsten Fürsten des Nordens und Südens erhielten die Vollziehungsaufträge. 11. *Ueber die Pflicht der hohen Souveräns des Rheinischen Bundes, das Schicksal der Mediatisirten nicht in die unbefchränkte Willkür der Diener zu legen, sondern dasselbe zum Gegenstande ihrer eigenen vorzüglichen Vorforge zu machen*, vom Secretär Dörr in Braunsfels (VII. n. 11.). Ein mit Wärme geschriebener Aufsatz. Hoffentlich wird es einer solchen Ermahnung in keinem Lande bedürfen. 12. *Versuch einer Classification der den subjicirten Fürsten nach der Bundesakte bleibenden Gerechtsame* (ebendaf. n. 16.), ein zur leichten systematischen Uebersicht nützlicher Aufsatz. 13. *Historischer Unterstüzungsgrund des Auftrages über die Nothwendigkeit der Errichtung eines Bundesgerichts* (ebendaf. n. 30.). Der Satz, daß der Staat seinen Unterthanen Gerechtigkeit schuldig sey, müsse noch gelten, da die neue Ordnung der Dinge die Ansprüche der Vernunft mit den ehemaligen Reichsgesetzen nicht verrufen habe; wer es anders wolle, habe das Recht, von Gottes Gnaden und an Gottes Statt zu gebieten, verwirkt. Hier wird der *Entwurf protocolli*, wie es scheint, eines

Ministeriums, vom — May 1807, geliefert, wodurch den Amtmännern einiger Aemter auf ihre Befoldungs-Reclamationen eröffnet wird, „daß man eben so wenig gesonnen sey, ihnen eine Entschädigung aus den angeführten Gründen zu bewilligen, als einen Rechtspruch über die Berechtigung zu dieser Malsregel, die man nur vor Gott und seinem Gewissen zu verantworten habe, am allerwenigsten aber das von dem Hn. Fürsten N. N. auf Bitte des Hn. N. N. constituirte Compromiß-Gericht anzuerkennen. Wie würde Friedrich der Einzige wohl in diesem Fall entschieden haben?

VII. *Statistische Notizen und kurze Nachrichten*. 1. *Weiterer Nachtrag zur Abhandlung über den Unterhalt des Personals des Reichskammergerichts* (V. n. 24) und (VII. n. 19), ein Verzeichniß derjenigen Fürsten, welche ihre Kammerzieler edelmüthig fortzahlen; nur zwey haben nicht gezahlt. Zugleich eine genaue Nachricht über die in die Dienste der Fürsten getretene Mitglieder des Kammergerichts, wovon man unter andern die, in der gelehrten Welt rühmlich bekannten, Assessoren von Ulheimer und von der Becke findet; der Assessor von Komptz hat (V. S. 297.) den Ruf in Württembergische Dienste aber abgelehnt. 2. *Bevölkerung der Grafschaft Castell* (V. n. 30); im Jahr 1806 waren daselbst 1706; Häuser und 9442½ Seelen; die halbe Seele gehört vielleicht zu einem Communions-Ort. 3. *Bevölkerung des Fürstenthums Eichstädt* (ebendaf. n. 29.); im Jahr 1806 enthielt es 21 Quadratmeilen und 42105 Seelen. 4. *Kurze statistische Uebersicht des Fürstenthums Starckenburg mit Einschluß der jetzt mediatisirten Lande*; daselbe hat 33 Aemter, 20 Städte, 415 Flecken, Dörfer und Weiler, 25988 Häuser und 179823 Einwohner auf 29½ Quadratmeile, wovon die Souveränitäts-Lande 13 Quadratmeilen betragen; die Residenzstadt Darmstadt hatte, ohne das Militär, 11320 Seelen. 5. *Berichtigung einiger Ausdrücke in dem allgemeinen geographischen Ephemeriden*, Januar Heft 1807 (ebendaf. n. 32.). 6. *Ueber die Herrschaft Münzfelden* (ebendaf. n. 33.). 7. *Kurze Nachrichten* (VI. n. 47.). 8. *Statistische Notizen über das Fürstenthum Schwarzburg* (VII. n. 14.). Beide Fürsten zahlen jährlich 1000 Rthlr. in die kursächsische Steuerkasse; beide haben jährlich zwischen 450 bis 500000 Gulden Einkünfte. 9. *Statistische Notizen über das Fürstenthum Waldeck und die Grafschaft Pyrmont* (ebendaf. n. 17.). Erstere hat 46000 Einwohner, 13 Städte, 1 Flecken, 41 Pfarr-, 53 Kirchdörfer, 42 Weiler, Schlösser und Ritteritze, 9 Aemter und 34 Quadratmeilen; letztere aber 1½ Quadratmeile, 4500 Einwohner, 1 Marktflecken, 1 Schloß und 10 Dörfer; beide Lande werfen an jährlichen Einkünften 350 bis 450,000 Gulden dem Landesherrn ab.

Rec. glaubt am Schlusse der Anzeige dieser Zeitschrift bemerken zu müssen, daß sie unter dem besondern Schutze des edeln Fürsten Primas steht, und unter einer solchen Aegide in ihrer gegenwärtigen innern Güte, Vollständigkeit und Liberalität des Grundstzes

Grundsätze zuverlässlich weiter bestehen und ferner wohlthätig zu wirken verspricht.

### NATURGESCHICHTE.

Darmstadt, im Verl. d. Herausg.: *Deutsche Ornithologie oder Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands in naturgetreuen Abbildungen und Beschreibungen*, herausgegeben von Borkhausen, Lichthammer, C. W. Becker, Lumbke und Becker d. J. XIII. Heft. 1805. XIV. Heft. 1806. Letzterer gr. Fol. (Jeder Heft 6 Rthlr. 8 gr.).

Auch unter folgendem Titel:

*Ornithologie germanique ou histoire naturelle de tous les oiseaux d'Allemagne représentés dans des figures exactes avec des descriptions*, publiée par Borkhausen etc. traduite de l'Allemand par l'Auteur de l'Entomologie helvétique.

Das XIII. Heft dieses deutschen Prachtwerks enthält auf der sechsten Kupfertafel nach Abbildung und Beschreibung nur einen neuen Vogel, die Schwanzmeise (*Parus caudatus*), die übrigen Tafeln sind Nachträge zu den vorhergehenden Heften. Die Schwanzmeise ist nach beiden Geschlechtern so treu als möglich nachgebildet, nur ist in Rec. Exemplare die rothe Schulterfarbe zu blaß, nicht hoch und fein genug aufgetragen; vielleicht, daß die Vff. ein Herbstexemplar oder ein im Cabinette ausgebleichtes zur Abzeichnung wählten. Die erste und zweyte Tafel liefern als Nachtrag zur ersten Platte des zweyten Hefts eine männliche und weibliche Varietät des rauhfußigen Buffards (*Falco Lagopus*). Es ist bekannt, daß dieser Raubvogel so wie der Mäusebuffard in der Farbe abändert. Die dritte Platte enthält zudem Texte der zweyten Tafel im dritten Hefte das Weibchen des Schwarzspechts, die vierte zur dritten Tafel im zweyten Hefte das alte Männchen des Steinwülfers (*Chalcidius Oedicephalus*), wovon nur ein junges Männchen oder das diesem gleichsehende Weibchen abgebildet war, und oben so findet man auf der fünften Platte das alte Männchen des gemeinen Strandreiters, da die vierte Tafel des vierten Hefts nur ein junges Männchen oder auch ein Weibchen vorstellt. Zu diesen Vögeln ist, da es nicht nöthig war, kein neuer Text, sondern nur die Anzeige der Abweichungen auf dem Umschlag geliefert.

In dem XIV. Hefte erhalten wir vier Kupfertafeln, welche das alte und junge Männchen und Weibchen des Wespen-Buffards (*Falco apivorus*) in vortrefflichen Abbildungen darstellen. Nicht nur durch die Abbildungen, sondern auch durch den beygefügten Text ist die Naturgeschichte dieses Vogels, den man noch in wenig Werken richtig beschrieben und abgebildet findet, aus ihrem Dunkel hervorgezogen. Mit Recht können wir die Abbildung, was Stellung, Stich und Ausmalung betrifft, vortrefflich nennen. Die Charakteristik ist eben so; nur hätten wir gewünscht, daß die Vff. noch hinzugesetzt hätten: die Fußwurzel geschuppt statt ge-

schildert. Wirklich finden wir den Fehler auch in der Zeichnung, so daß die Füße statt mit Schuppen gezeichnet zu seyn, hinter breite Schilder haben. An allen Exemplaren, die Rec. gesehen hat (und dieser Vogel ist in seiner Gegend gar keine Seltenheit), waren die Füße geschuppt und nur an den Spitzen der Zehen zeigten sich einige Schilder. Die Vff. geben zwar selbst an, daß dieser Vogel in der Farbe variire, glauben aber, nicht so sehr als der Mäusebuffard. Rec. hat dies Jahr zwey Nester von diesen Vögeln gewalst; wo beide Männchen am Unterleibe weit einzelner gefleckt waren als das abgebildete, ein Weibchen sah wie das abgebildete aus, das andere aber war am Unterleibe bis zur Brust dunkelbraun, wenig weißlich gefleckt, von der Brust aber bis zu den Deckfedern des Unterflanzes breit dunkelbraun und weiß in die Quere gestreift, wie das alte Weibchen des Mäusebuffards. Ein junges Männchen war am ganzen Oberleibe weiß getropfelt, das junge Weibchen sah aber wie das abgebildete aus, nur mit etwas mehr vorstehendem Weiß am Unterleibe. Es lag in jedem Neste nur ein Junges, das mit Heckenfröschen und Wespenlarven aufgefüttert wurde. Bey der Angabe des Nutzens und Schadens dieses Vogels findet sich ein Druckfehler: statt erstern muß es letztern heißen. Die fünfte Kupfertafel liefert die Abbildung des Goldhammers (*Emberiza Citrinella*) und die sechste die des schwarzkehligen Sängers (*Motacilla Phoeniceus Linn.*), beide nach beiden Geschlechtern. Sie sind unübertrefflich schön, und durch die letztern werden dann endlich einmal doch die Irrthümer in den naturhistorischen Werken verschwinden, die zwischen dem Garten- und Hemerathschwanzchen von jeher Statt gefunden haben. Die Beschreibung hat sie noch näher erörtert.

Mit diesem Hefte ist auch zugleich, wie der Titel schon zeigt, zum ersten Mal eine gute französische Uebersetzung des deutschen Textes ausgegeben worden, ohne deshalb den Preis des Werks zu erhöhen. Die Vff. verdienen dafür allen Dank, und gewiß werden sie die meisten Liebhaber auch von den vorhergehenden Heften wünschen. Es wäre daher sehr gut gewesen, wenn Hr. Dr. Becker zugleich seiner Anzeige den Preis des französischen Textes für die vorhergehenden Hefte beygefügt hätte; die Käufer dieses Werks würden sich dann vielleicht schneller und häufiger erklärt haben.

### ERDBESCHREIBUNG.

Lutze, b. Fleischer d. J.: *Taschenbuch der Reisen*, oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des achtzehnten Jahrhunderts in Rückficht der Länder-, Menschen- und Productenkunde. Für jede Klasse von Lesern, von E. A. W. von Zimmermann. Viertes Jahrgang. 1805. 283 S. 12. mit 9 Kupfern u. 1 Karte.

In diesem Jahrgang wird die in dem vorhergehenden (f. A. L. Z. 1804. Num. 19.) ange-

fangene Beschreibung von Nord-Amerika fortgesetzt. Nach einem Schmutztitel erwartet man hier die unter Canada gelegenen Theile von Nord-Amerika. Es fehlt aber noch viel an der ganzen Schilderung des genannten Erdtheils, nämlich das Ganze der Spanischen Besitzungen, Californien ausgenommen. Auch vermisst man viel in der Darstellung dessen, was der Vf. wirklich schildert. Mancher Gegenstand wird gar nicht, mancher nur oberflächlich berührt; andere dagegen werden mit einer unverhältnißmäßigen Weitläufigkeit abgehandelt, z. B. S. 24. 25. scheinen die Buchten und Baien für den Zweck des Buchs zu umständlich beschrieben zu seyn. Von den Winden, der Witterung, der Staatsverfassung, den Gerichten u. f. ist sehr wenig gesagt und die Topographie ganz übergangen. Der Vf. hat, uns aus der Fülle seiner Gelehrsamkeit und dem Umfang seiner Belesenheit Bemerkungen über Amerika mitgetheilt, die immer sehr schätzbar sind, wenn sie gleich weder die Geographie noch Statistik des Landes erschöpfen. Die Ordnung, worin er seine Materialien bearbeitet hat, ist nicht die beste, und wird durch Abschweifungen und zur Unzeit angebrachte Exclamationen unterbrochen, z. B. S. 78. ist die Anrede an den Zweifler der Vorsehung, im Stile einer Homilie, an der unrichtigen Stelle, und S. 112. die Lobrede auf die christliche Religion sehr entbehrlich. Auch möchte es dem Vf. schwer werden, zu beweisen, daß Frankreich zuerst die Inquisition erzeugt habe. Denn wenn sie gleich auf dem Concilium zu Toulouse zu Stande gekommen ist, so ist sie doch nicht ein Werk Frankreichs, sondern vielmehr Spaniens und Italiens. *Durch die Inquisition und die Kreuzzüge schlug Frankreich schon damals der gesammten Menschheit zwey kaum heilbare Wunden*, sagt der Vf. Abgesehen, daß zwey der Zeit nach um mehr als hundert Jahre entfernte Begebenheiten als gleichzeitige dargestellt werden, so fragt es sich, wie kann Frankreich als Urheber zweyer Wunden angesehen werden, welche es in Gesellschaft mit andern Nationen der Menschheit geschlagen hat, und wozu dient die Hindeutung auf viel spätere Uebel, die in Frankreich erzeugt sind? Soll die Erinnerung an die Uebel, welche von diesem Lande aus über Europa verbreitet sind, allein lebhaft erhalten, und des Guten, welches man ihm zu verdanken hat, dabey gar nicht gedacht werden? Jedoch wir kehren zu der Haupt Sache zurück. Der Vf. beschreibt 1. das Land S. 26—82. Er hatte es in seinem Vergleich zwischen Frankreich und den Freystaaten so gut dargestellt, daß er ganze Stellen daraus dieser Uebersicht einverleibt. 2. Den Menschen. Viel aus der Geschichte von der Gründung der Freystaaten, ins besondere von W. Penn. S. 82—125. Ueber die Constitution und deren Aehnlichkeit mit der englischen S. 126. 127. Vergleichung der amerikanischen und französischen Revolution S. 129. 130. Charakter der heutigen Bewohner der Freystaaten S. 131—147. Fabriken und Handlung S. 147—150. Gelehr-

te Anstalten S. 150. Unionsstadt S. 154. Staats Einkünfte und Ausgaben S. 155—158. Obgleich die Ureinwohner oder Indianer mit jedem Jahre an der Zahl abnehmen, so ist doch viel über die Krieks, ihre Feinde die Tschaktos und andere gesammelt S. 159—205. Sehr willkommen für den gegenwärtigen Zeitpunkt ist die Schilderung von Louisiana S. 205—221. vorzüglich nach dem Berichte des Congresses. S. 207. Z. 3. muß man statt *Westen*, *Osten* und S. 213. Z. 18. statt *Westseite*, *Ostseite* lesen. Andere Druckfehler, woran es nicht fehlt, können leicht verbessert werden. Daß Californien S. 221—241. einnimmt, ist zu viel Ehre für ein so elendes Land und so stupide Einwohner. Zu den Merkwürdigkeiten des Erdbodens innerhalb der beschriebenen Länder zählt der Vf. 1. größere Phänomene, nämlich a. die Felsenbrücke in Virginien, b. brennbare Gasquelle am großen Kanaway-Fluss, c. felsähnliches Gebirge in Californien. 2. Einige Producte des Pflanzen- und Thierreichs, nämlich Flegenschnapper, Abornzucker, Magnolin, Baltimorevogel, Klapperschlange, Puppengehäuse aus Mexico. Sir Hans Sloane's Leben macht den Beschluß. Zur Verbreitung der auf dem Titel angeführten Kunde ist das Taschenbuch sehr brauchbar, wenn es gleich nicht, wie der Titel verspricht, lauter Entdeckungen des achtzehnten Jahrhunderts sind, die darin dargestellt werden. Die Kupfer sind aus bekannten Reisebeschreibungen genommen, und dienen dazu, die Objecte deutlicher zu machen. Auf der Landkarte werden zwanzig Staaten namhaft gemacht, die zur Union gehören. Das Buch spricht nur von sechszehn, und wir zweifeln, daß die vier letztern schon organisiert sind. Zum Verstehen des Textes von Louisiana hätten noch mehr Namen eingerückt werden sollen. Nicht einmal Neu-Orleans ist ausgedruckt.

### HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

NÜRNBERG, in d. Exped. d. allgem. Handelszeit.: *System des Handels* von Johann Michael Leuchs. Dritten Bandes erste Abtheilung: Theorie und Praxis des italiänischen Buchhaltens. Zweyte Abtheilung: Anleitung zur Berechnung der Facturen. Mit Schematen, Facturen und einem Münzverzeichnisse.

Auch unter dem Titel:

*Theorie und Praxis des Italiänischen Buchhaltens und des Nürnberger Buchhaltens.* Mit Schematen. 1806. 120 S. 4. (3 Rthlr. 6 gr.)

Hr. Leuchs hat schon in den beiden ersten Theilen seines Systems des Handels (A. L. Z. 1805. Num. 77.) gezeigt, daß er richtige Begriffe von dem kaufmännischen Rechnungswesen hat, und die vorliegende praktische Anweisung bewährt dieses noch mehr, da sie sich durch Deutlichkeit und Gründlichkeit auszeichnet.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 27. August 1807.

### MATHEMATIK.

1. BERLIN, b. Matzdorff: *Kurzgefaßte Anweisung zur Berechnung der Banko-Seehandlungs- und anderer, im gewöhnlichen Handel vorkommenden Zinsen, nach Specialregeln und nach Tabellen*, vom H. B. B. Gerhardt, sen. 1799. 61 S. 8. Auf holländ. Schreibpap. (8 gr.)
2. BERLIN, b. Ebend.: *Tabellarisches Taschenbuch zu kurzer und leichter Berechnung des Goldes und Silbers, u. f. w.* Nebst einem Anhang zur Vergleichung der neuen franzöf. republ. Gold- und Silberprobe. Vom H. B. B. Gerhardt, senior; 1801. XXXII u. 119 S. 8. (18 gr.)
3. LEIPZIG, b. Köhler: *Tabellarisches Handbuch für Banquiers und Kaufleute*, enthaltend eine genaue und richtige Berechnung aller Münzsorten al Courso, u. f. w., nebst vielen Zusätzen über das deutsche Münzwesen, das neue französische Maß u. f. w., und mehrern nützlichen Tabellen, von Andreas Wagner, Privatlehrer der Rechenkunst. 1799. IV u. 372 S. gr. 8. (2 Rthlr.)
4. Ebend., b. Sommer: *Hülfsbuch für Maßkaufleute. Enthaltend eine Anweisung verschiedene schwierige, in den Messen vorkommende Rechnungen auf die bequemste Art zu berechnen; auch eine ausführliche Erklärung der Wechsel-, Münz- und Maßverfassung, u. f. w., und des neuen französischen Maßsystems*, von Ebendensf. 1799. VI u. 194 S. gr. 8. (18 gr.)
5. Ebend., b. Vogel: *Der neue Rechenknecht für das gemeine Leben. Allen Ständen brauchbar* von Ebendensf. 1803. VIII u. 156 S. gr. 16mo (12 gr.)
6. Ebend., b. Demselb.: *Nützliche Reductions-Tabellen für verschiedene im Handel, besonders auf den Messen, vorkommende Berechnungen, u. f. w.* Von Ebendensf.; 1803. 91 S. 8. nebst 16 halben Bog. Tab. (16 gr.)
7. Ebend., b. Beygang: *Analytische Untersuchungen über die wichtigsten Gegenstände der kaufmännischen Rechenkunst, nebst mehrern brauchbaren Hülfsstufen u. f. w.* Von Ebendensf. 1799. VIII u. 376 S. (1 Rthlr. 6 gr.)
8. LEIPZIG, b. Köhler: *Rechenbuch für das gemeine Leben. Zum Gebrauche für niedre- und Landschulen, auch diejenigen, die wenig oder gar nichts vom Rechnungswesen verstehen*, entworfen von Ebendensf. 1802. IV u. 300 S. 8. (16 gr.)
9. Ebendat., b. Schiegg: *Vollständige Anleitung der gesammten Wechselrechnung; zum Gebrauche für Handlungsschulen*. Von Ebendensf. 1800. VI u. 467 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)
10. NÜRNBERG, b. Raspe: *Specialregeln zur Berechnung des Disconto, der Interessen und Leibrenten; nebst analytischen Untersuchungen über diese Gegenstände zum Gebrauche für Kaufleute, Oekonomen, u. f. w.*, von Ebendensf. 1803. VIII u. 159 S. gr. 8. (16 gr.)

Nr. 1. empfiehlt sich in jeder Hinsicht selbst. Wer mit den, vom Vf. hier gegebenen vielfachen Beyspielen und Anleitungen nur einigermaßen vertraut wird, kann so wohl den Gebrauch der angehängten 3 Tafeln, als die Selbstanwendung der Specialregeln auf alle vorkommenden Fälle daraus herleiten. Die S. 33—37 in der Kürze mitgetheilten Verhältnisse, im Betreff der Gesetze, Verordnungen und der Einrichtung der königl. Bank zu Berlin, so wie der derselben untergeordneten Comptoirs zu Breslau, (ehemals) in Cleve (nachher in Münster), Elbing, Emden, u. f. w., sind zweckmäßig, und enthalten das Wesentlichste, was dem Publicum darüber zu wissen nöthig ist. Nur die einzige Bemerkung finden wir zu S. 35. §. 5. hinzu zu setzen: daß in Absicht der Zinsen bey Zurücknahme des Capitals nicht 2 bis 3 Tage abgezogen werden, sondern nur der An- und Ablagetag des Capitals, bey Berechnung der Zinsen, nicht mit in den Calcul aufgenommen wird, worüber auch besondere Vorschriften vorhanden sind. Diese Kleinigkeit haben wir deshalb erinnern wollen, um dem Hrn. Vf. zu zeigen, mit welcher Sorgfalt wir diese Bogen geprüft haben. — Gleiche Achtung verdient das *tabellarische Taschenbuch* Nr. 2. In der Einleitung zeigt der Vf. gründlich, daß die Gold- und Silberrechnung, so wie sie bey dem Münzwesen, bey Gold- und Silberarbeiten, und überhaupt bey dem Gold- und Silberhandel vorkommt, mancher Schwierigkeit unterworfen, und

LIII

wenn



wenn nicht geradezu eine schwere, doch gewiss eine beschwerliche und mühevollte Arbeit sey. Dieses wird durch ein nicht gewähltes, bloß zufälliges Beyspiel anschaulich gemacht, das der Vf. 1. durch die gewöhnliche Regel de tri, wo er den gegebenen Fall, vermittelt der sogenannten italienischen Practica; 2. nach der Decimalrechnung, wo die gegebenen Summen und Theile der Unterabtheilungen in Decimalthelle verwandelt werden müssen; 3. nach der, mit der Decimalrechnung vermischten Zerfallungs-Regel de tri, wo das gegebene Beyspiel auf zweyerley Art berechnet werden muß; und 4. mittelst der Logarithmen, und zwar nach den größern *Vegaschen*, oder *Schulzischen Tafeln* aufzulösen bemüht ist. Diesen 4 Arten setzt er noch eine *fünfte* hinzu, welche er nach *Graumann's Tabellen zur Ausrechnung des Silbers und des Goldes* veranstaltet hat, die aber für Manchen eben so schwierig, als mühsam seyn dürfte. Um allen diesen Unannehmlichkeiten so viel als möglich auszuweichen, hat daher der Vf. sich bemühet, Tafeln auszuarbeiten, wovon die *erste* sämtliche 256 Theile der rohen oder *Brutto*-Mark, die bey dieser Rechnung vorkommen, von 16 Loth an abwärts bis zu  $\frac{1}{8}$  Loth oder  $\frac{1}{4}$  Quentchen in Decimalthellen enthält, und die sich durch den Gebrauch derselben von selbst erklärt, ohne daß es einer weitem Erläuterung deshalb bedürfe. Die *zweite* ist dagegen die eigentliche Hauptsache des vorliegenden *Taschenbuchs*, indem sie die sämtlichen gemeinen 1152 Theile oder Gehalte vorstellt, die bey einer rohen oder *Brutto*-Mark gewöhnlicher Weise vorkommen können, und von 16 Loth à 18 Grän an abwärts bis auf  $\frac{1}{4}$  Grän, die feine Mark in 7 Decimalthellen für 1, 2 bis 9 Mark *Brutto* zurück geht. Ausserdem enthält diese Tabelle die negativen Logarithmen aller 1152 Gehalte, desgleichen auch die der *Brutto* Mark, die nach diesen Gehalten für eine feine Mark erfordert werden. Sie ist von S. 5 — 101 sehr correct berechnet und abgedruckt worden. Die *dritte* Tabelle schränkt sich bloß auf die Berechnung des Silberwerthes von 1, 2, 3 bis 9 Mark einschließlichs fein Silber, nach den Werthen von 14 Rthlr. bis zu 12 Rthlr. 16 $\frac{1}{2}$  gr. ein. Angehängt ist die erklärende Tafel der neuen französischen Gold- und Silberprobe, und deren Vergleichung mit der in Deutschland gewöhnlichen Cöllnischen Probe, wobey der Vf. so wohl das richtige Verhältniß der Legirung, als das Remedium nach den noch jetzt bestehenden französischen Gesetzen in Anschlag bringt. Mit Ueberzeugung können wir daher diese Schrift dem Publicum empfehlen.

Wir kommen jetzt zu Hrn. W. Schriften. In der kaufmännischen Arithmetik ist der Vf. völlig zu Hause, indem er nicht nur die meisten Vorfälle der arithmetischen Handlungswissenschaft, aus theoretisch-praktischen Grundsätzen und Ansichten wissenschaftlich kennt, und methodisch vorzutragen versteht, sondern auch in Fällen, wo er, zur Anbil-

dung der Theorie, die höhere Rechenkunst mit feinem Gegenstande zu verweben, für zweckmässig hält, seinen Satz zur mathematischen Evidenz erhebt. Dieses und seine Methodik in den Formeln, die er bisweilen als Hilfs- und Beweismittel anwendet, haben ihm das unstreitige Verdienst verschafft, daß man ihn an die Seite der ersten und gründlichsten Lehrer der kaufmännischen Rechenkunst in Deutschland setzen kann; aber, so bald er diesen Weg verläßt, so zeigt er Blößen. Gegenwärtig haben wir uns bloß mit verdienstvollen arithmetischen Werken des Vfs zu beschäftigen. Zuförderst ist Nr. 3. nicht so sehr eine Fortsetzung, als vielmehr eine veränderte und ansehnlich verbesserte Ausgabe von *Enderlin's Wechselnellen*, die in Leipzig und in mehreren Gegenden von Oberlachsen bekanntlich mit Beyfall aufgenommen worden sind. Der Eingang dieses Buchs wird S. 1 — 27. durch eine *Wechselverfalltabelle* für jeden Monat des Jahrs eröffnet, in welcher man die richtige Verfallzeit aller, in verschiedenen Sichten gegebenen Wechselbriefe findet; dann ist S. 28 — 78. die *erste Tabelle* für die Reduction der Carolins und Laubthaler *al Corso* von 3 bis 3 $\frac{1}{2}$  Procent Verlust gegen Sächsisch *Courant* bestimmt. In der *zweiten* Tabelle S. 79 — 90, sind die Sorten, welche *al Corso* gegen Wechselzahlung mit  $\frac{1}{4}$  bis 9 Procent Verlust verwechselt werden, berechnet. Die *dritte*, *vierte* und *fünfte* Tabelle liefert den Werth der *Scorverain'd'or*, der Reduction der Reichsvaluta, des Ducaten Preises nach sächsischem und preuss. Gelde, so wie einen *Nachtrag zu der Reduction der Ducaten al Corso*, welches Alles von S. 91 — 164 in den angezeigten Tafeln, denen immer ein kurzer Vorbericht vorausgeht, für jeden vorkommenden Fall ausgerechnet worden. In der *sechsten* Tabelle S. 165 — 192. wird der Werth des Goldes und des Silbers *al marco*, und in der *siebenten* S. 193 — 372 die Reduction der vornehmsten europäischen Valuten gegen Leipziger Wechselzahlungs- und Preussischen *Courant*werth nachgewiesen, worauf ein *Anhang* S. 323 — 372 folgt, welcher die Erklärung der deutschen Münzverfassung, eine Uebersicht aller wirklichen Gold- und Silbermünzen Deutschlands, nach ihrem Schrot und Korn, eine kurze Abhandlung von dem französischen neuen Maßsystem, einige vermischte Tabellen und Zusätze, auch eine allgemeine Anweisung zum Gebrauche aller vorstehenden Tabellen enthält. (Es ist zwar richtig, daß wie S. 325 bemerkt wird, der Reichstag im Jahre 1566 festgesetzt hat, daß die Cöllnische Mark fein Silber zu 9 Rthlr. das ist zu 9 Stück Speciesthaler ausgeprägt werden sollte, jedoch zu 2 Loth à 14 $\frac{1}{2}$  Loth fein das Stück halten müsse, so wie sie auch von der Hamburger Bank seit 1619 angenommen worden, jetzt aber selten sind; aber es hätte auch dahey bemerkt werden sollen, daß der gedachte *Reichsrathsscheid* §. 150 ausdrücklich meldet, daß zwar 8 Stück auf die rohe Mark bestimmt, jedoch 9 Stück auf die Mark fein gehen

gehen sollten, wovon jedes Stück 68 Kreuzer gelte, wodurch der 10½tel Fufs eingeführt wurde, dem sich aber die meisten Reichsstände, besonders der niederrheinisch-westphälische Kreis widersetzte, und unter keinem andern Bedinge jenen Reichsschluss annahm, als den Thaler Species zu 72 Kreuzer gelten zu lassen; s. des *Burgund. Kreis. Münzbedenken* bey *Thoman. P. III. pag. 58.* vergl. *Budilius de monet. Cap. 18. §. 9. pag. 76.* Wenn daher auch jetzt die alten Speciesthaler, vor und nach der Periode von 1566 bis zur Errichtung des Zinnaischen Fusses vom Jahre 1667 die auf 2 Loth Gewicht und 14 Loth 4 Gran fein gemünzt worden, äußerst selten sind; so hebt das doch den Umstand nicht auf, daß Capitalverschreibungen aus jener Periode, worin dergleichen Münzverhältnisse ausgedrückt worden, in unsern Zeiten, wenn der Creditor das Capital zurück verlangt, oder vom Debitator jenem aufgeköndigt wird, gedachten Specieswerth in jetziger Conventions oder Valuta, mit 48½ Procent Agio wieder erstattet werden muß, ein Umstand, der so oft in Fällen der Art nicht berücksichtigt wird, und allerdings hier erwähnt zu werden verdient.) Die übrigen Nachrichten sind schätzbar. Was S. 361 vom französischen neuen Maassystem vorkommt, ist zu kurz abgefaßt; inzwischen sieht man, daß der Vf., welches auch damals noch der Fall war, als er dieses Buch herausgab, hiebey die provisionellen metrischen Angaben vom Julius 1793. benutzt hat, die sich aber seitdem, durch das Consulargesetz vom 13 Brüm. IX. J., auf den Grund der neuen Meridiansmessung geändert haben.

Nr. 4. hat ebenfalls sein Verdienst, indem es nach *Behn, Gerhardt u. a.* eine vollständige Beschreibung der Münz-, Maass-, Gewicht- und Wechselverfassung aller deutschen und einiger auswärtigen Mefsplätze, nebst einer kurzen Erklärung der gewöhnlichen, dahin einschlagenden Berechnungen enthält. Man sieht überall, daß der Vf. seine Vorgänger zwar benutzte, aber nicht bloß abschrieb, wie so häufig jetzt bey denen der Fall wird, die nur ihre Finger, nicht ihren Kopf gebrauchen. Die S. 46 — 80 gelieferten Nachrichten und formirten Tafeln von dem französisch-metrischen Maass- und Gewichtsystem, sind nach von *Zach's* geographischen Ephemeriden bearbeitet; folglich liegt auch hiebey der *provisionelle Metre*, und die *Gramme* zum Grunde. (Sie sind aber, auch in historischer Hinsicht nicht so vollständig wie sie seyn könnten. Denn aus dem *Dé Frene* ist es bekannt, daß die französische Toise, um das Jahr 1200 schon in Frankreich, als Längenmaass von 6 Fufs bekannt war, s. *Glossar. manuale ad scr. med. latin. Tom. VI. p. 496. sub voc. Teisia*; und pag. 532 *sub voc. Tessa*; und daß man diese Toise schon früher, als durch *Mouton* im Jahre 1670, in ein Decimalmaass habe verwandeln wollen, davon gibt die *Hist. de la Ville de Paris; Tom. III. p. 246 u.* für das Jahr 1403. einen auffallenden Beweis. Auch

*Pater Marsennus* hat hiervon Spuren in seinem Werke hinterlassen; s. die Vorrede zu seiner Schrift: *de mensuris §. 1.* in den *Cogitata Physico-Mathematica*; 1644. 4., die auch von *Picard* aus dem Jahre 1668. bekannt sind; s. *de la Hire* in den *Mem. de l'acad. des Scienc. 1714. p. 394*; auch *Coudamine* an eben diesem Orte, *pour l'an. 1747. p. 497.* anderer Schriftstellen nicht zu gedenken.)

(Der Beschlufs folgt.)

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

*LIXOWITZ, b. Siegert: Predigtentwürfe über die ganze christliche Moral, in alphabetischer Ordnung.* Ein Handbuch für Stadt- und Landprediger zu öffentlichen Vorträgen über alle Sonn- u. Festtags-Evangelien und Episteln, und über freye Texte. Erster Band 1803. 583 S. Zweyter Band 1804. 592 S. Dritter Band 1805. 560 S. gr. 8. (6 Rthlr.).

Herr *Samuel Bauer*, der sich als Verfasser dieses Handbuchs unter der Vorrede unterzeichnet, führt diese gewöhnliche Waare mit den gewöhnlichen Entschuldigungen ins Publicum ein, und läßt eine lange Schutzrede von Schmidt in Jena für die vielen Predigtbücher überhaupt, welche in jeder Messe erscheinen, einrücken. Um durch dieses reiche Magazin, das in drey Theilen dreyhundert Entwürfe enthält, seinen Geistesarmen, oder viel beschäftigten, oder von Unglück niedergebeugten Amtsbrüdern die Arbeit so leicht als möglich zu machen, ist jedem Entwurfe, ausser einem Evangelio oder einer Epistel, auch eine andere biblische Stelle zum Grunde gelegt. Der Hilfsbedürftige findet also hier auf alle Sonntage Vor- und Nachmittags, wie für Wochenpredigten, und nach des Vfs Ausdruck, auch für Casuallfälle, Auskunft und Unterstützung. Dem letzten Bande ist noch insbesondere ein Verzeichniß aller Entwürfe nach den Evangelien und Episteln beygefügt worden. Die Entwürfe sind theils aus des Vfs eignen gehaltenen Predigten, theils aus schon vorhandenen Sammlungen ausgezogen. Er gibt nicht undeutlich zu verstehen, daß wenn überall die Predigten an Gehalt diesen Entwürfen gleich wären, der öffentliche Religionscultus weniger vernachlässigt werden würde. Rec. ist etwas anderer Meinung. Er glaubt versichern zu können, daß eine große Anzahl der jetzigen Prediger die moralischen Grundbegriffe weit richtiger bestimmt und entwickelt, die allgemeinen moralischen Wahrheiten weit sorgfamer auf besondere Verhältnisse, Lagen und Umstände des Lebens anwendet, weit richtiger disponirt, weit kräftiger spricht, und auch von solchen Dingen, welche gewöhnlich auf der Kanzel nicht zur Sprache kommen, dann wenn dies einmal geschehen soll, mit weit mehr Einsicht redet. Freylich sind unter diesen Entwürfen viele sehr gut, z.B. über die Einbil-

*dungskraft*; wenn der Vf. gute Predigten benutzte; weit mehrere aber, besonders in Hinsicht der Disposition sehr fehlerhaft. Einige Beyspiele mögen dies beweisen: *Die wahre Anbetung Gottes*; 1. im Geist, 2. in der Wahrheit. Die Unterabtheilungen von 1. sind: a. die wahre Anbetung Gottes im Geist hat also ihren Sitz im Geist und Herzen des Menschen. Wer sie übt „der verehrt Gott mit einem Herzen, das durch die aufrichtige Demüthigung vor seiner Grösse, durch lebhaft Dankbarkeit für seine Wohlthaten, durch festes Vertrauen auf seine in Christo uns ertheilten Wohlthaten, und durch brennenden Eifer für seine Ehre ihm ganz geheiligt ist.“ b. Diese Anbetung Gottes ist unabhängig von Zeit und Ort. Von 2. a. Fern sey daher von uns alle Heucheley. (Fühlte denn nicht der Vf. bey Ausarbeitung dieser Unterabtheilung, daß das hier gesagte schon in istens a. liege, und daß sich die Anbetung im Geist gar nicht von der Anbetung in der Wahrheit trennen lasse?) b. Bey jeder gottesdienstlichen Handlung die Wahrheit und Lauterkeit unserer Gesinnung zu prüfen, sey uns eine heilige Pflicht. c. Die Nothwendigkeit einer solchen Anbetung erhellt am deutlichsten aus der Natur und den Eigenschaften Gottes. (Wie kann dieses eine Unterabtheilung von istens a. seyn?) *Ueber den Krieg*. 1. Billigt ihn das Christenthum? 2. Er ist ein schreckliches Uebel. 3. Weises Verhalten dabey. *Das Andenken an Gott*; 1. seine Beschaffenheit; 2. sein Einfluß auf unser Verhalten. istens a. Es muß sich auf richtige Begriffe von Gott gründen. Die Schrift sagt: a. Gott ist Vater; ß. Gott ist Herr. b. Wir müssen uns Gott nicht als ein unthätiges, sondern als ein immer wirkfames Wesen vorstellen. (Dieser Subpars gehört ja als Subdivisum unter den vorigen.) c. Der Gedanke an Gott muß sich mit allen unsern übrigen Gedanken und Empfindungen auf das innigste verbinden. d. Es muß mit Lust und Vergnügen verbunden seyn. — Manche Entwürfe behandeln einen wichtigen moralischen Begriff auf eine höchst dürftige Weise. Unter der Aufschrift *Kirche* findet man nichts als das gemeine Thema: Der Christ in der Kirche; 1. warum er in die Kirche geht, 2. die seligen Folgen davon. Und da diese Folgen keine andern sind, als die erreichten Absichten, so fällt 1. und 2. zusammen. Viele moralische Grundbegriffe sind ganz übergangen. Man sucht vergebens nach Entwürfen über *Pflicht*, *Verpflichtung*, *Sittlichkeit*, *guter Wille*, *Zurechnung*. Einige Worte, welche im moralischen Sinne, eine Pflicht bezeichnen, sind hier im grammatischen Sinne genommen; wie man unter Theil-

nahme nichts weiter findet als: *die Theilnahme am Christenthum*. Ueber Materien, welche selten auf die Kanzel gebracht werden, spricht der Vf. ohne hinlängliche Kenntniß. In dem Entwürfe: *über das Vergnügen an der Kunst* heisst es vom Anfange herein: „Die Kunst ist nichts anders als Nachahmung der Natur und darum thut sie mit der Natur gleiche Wirkung in Absicht auf Vergnügen und Bildung der Menschen. Jeder Künstler bemüht sich, die schöne Natur uns gleichsam in einer Abbildung darzustellen. Der zeichnende Künstler stellt sie uns in Gemälden, in Kupferstichen oder mosaischer Arbeit dar.“ — Und hierzu weiterhin die geschmackvolle Anrede an Väter und Erzieher: „Ihr klaget umsonst, daß eure Zöglinge an den unwürdigsten Dingen Vergnügen finden, und daß ihr nicht wißt, wie ihr sie ausser den Schulstunden beschäftigen sollt. Ihr könnt diesen Klagen abhelfen; *Schönschreibung*, *Zeichnung*, *Mahlerey*, *Musik*, *Gefang*, *Spiele*, welche Kunst erfordern und weiterhin Belehrung, verbunden mit dem Studium der Natur und Geschichte, — das sind Gegenstände, die ihr ohne große Kosten (?) ihnen geben könnet, um sie angenehm zu beschäftigen, ihrer lebhaften Phantasie eine edlere Richtung zu geben, ihnen Sinn fürs Schöne und Gute einzufößen, und sie dem *Prügel und Scheltworte* von tausend Thorheiten zurück zu halten?“ — Bisweilen finden sich auch die auffallendsten Widersprüche, in Erklärungen von Hauptbegriffen. Man sehe, was Th. 1. Pred. 53. und was Pred. 55. zum wahren Christen gerechnet wird; woran freylich die verschiedenen Quellen Schuld sind, aus welchen der Vf. schöpfte, und daß er zum Behuf eines dicken Bandes wohl fremde Arbeit abschrieb, aber sie nicht vorher in sein Eigenthum verwandelte. Manche Themata sind geschichtlich unwahr, andere dem Sprachgebrauch zuwider ausgedrückt, als: *Ohne Christenthum geht der Staat zu Grunde*; *Unser Schicksal die Frucht unsers Verhaltens*. — Da Hr. Bauer die ganze Moral gerade in dreyhundert Entwürfen abhandeln wollte, und den Plan vermuthlich nicht vor der Ausführung machte: so sind viele moralische Materien, deren Hauptbegriff sich mit einem der letzten Buchstaben des Alphabets anfängt, ganz übergangen. Unter Z. findet man nicht mehr als einen Entwurf: *Von dem pflichtmäßigen Verhalten in Hinsicht auf die Zukunft*. — Doch auch dieses Handbuch, so theuer es ist, wird seine Käufer finden, denn es arbeitet wirklich den trägen Predigern in die Hände.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 29. August 1807.

### MATHEMATIK.

1. BERLIN, b. Matzdorff: *Kurzfassete Anweisung zur Berechnung der Banko-Steuerungs- und anderer Zinsen* vom H. B. B. Gerhardt, sen.
2. BERLIN, b. Ebend.: *Tabellarisches Taschenbuch zur Berechnung des Goldes und Silbers*, u. s. w. Vom H. B. B. Gerhardt, senior.
3. LEIPZIG, b. Köhler: *Tabellarisches Handbuch für Banquiers und Kaufleute*, von Andreas Wagner.
4. Ebend., b. Sommer: *Hilfsbuch für Messkauten*. Von Ebendensf.
5. Ebend., b. Vogel: *Der neue Rechenknecht für das gemeine Leben*. Von Ebendenselben.
6. Ebend., b. Demselb.: *Nützliche Reductions-Tabellen*, u. s. w. Von Ebendensf.
7. Ebend., b. Beygang: *Analyt. Untersuchungen über die wichtigsten Gegenstände der kaufmännischen Rechenkunst*. Von Ebendensf.
8. LEIPZIG, b. Köhler: *Rechenbuch für das gemeine Leben*. Von Ebendensf.
9. Ebend., b. Schiegg: *Vollständige Anleitung der gesamten Wechselrechnung*. Von Ebendensf.
10. NÜRNBERG, b. Raspe: *Specialregeln zur Berechnung des Discanto, der Interessen und Leibrenten*. Von Ebendensf.

(Beschluss der in Num. 103. abgebrochenen Rezension.)

Nr. 5. ist gerade das, was es seyn soll: ein *Rechenknecht für das gemeine Leben*. Man findet darin eine Tabelle, welche die Ausrechnung von 1 bis 12 Centner, des Steins, des Pfundes und des Lothes nach den Preisen von 6 bis 30 Rthlr. enthält. In der zweyten Tabelle wird der Werth eines Centners, wenn der Preis des Pfundes von  $\frac{1}{4}$  Pfennig bis 1 Rthlr. gegeben ist, durch alle progressive Stufen berechnet. Die dritte enthält die berechneten Werthe von 1 bis 50 Ellen im Preise von 3 gr. bis 1 Rthlr. Die vierte den Werth der Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 bis 15 gr., womit eine Zinsberechnungstabelle vereinigt ist, welche die Zinsen zu 5 Procent vom Jahre, einem

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

Monate und einer Woche darstellt. S. 99 — 108 wird vom Gebrauche dieser Tabellen gehandelt, worauf eine Ausrechnung der Fracht nach Schiff- und Liespfunden folgt, wo die gegebenen einzelnen Größen von 3 bis zu 12 Rthlr. berechnet sind. Das Papier zu diesem Buche ist, im Verhältnisse der übrigen Werke des Vf., sehr unansehnlich; dagegen ist das gefällige Aeußere von

Nr. 6. wirklich einladend, und entspricht völlig dem Werthe des Buchs, das sich sowohl durch seine Einleitung, wegen Berechnung und des Gebrauchs der hier vorkommenden 16 halbe Bogen Reductionstafeln, als durch Anwendung der letztern auf die mannichfaltigen kaufmännischen Verhältnisse Leipziger Handelsleute, in mehrerer Hinsicht empfiehlt. Einer detaillirten Anzeige bedarf es daher nicht; diese ist aber

Nr. 7. gewidmet. Unstreitig gehört dies Buch zu den besten arithmetischen des Vfs. Denn Hr. W. ist bemüht, die wichtigsten Vorfälle der kaufmännischen Rechenkunst nicht nach Art der gewöhnlichen Rechenmeister, sondern die hierin vorkommenden Gegenstände durch eine allgemeine analytische Methode abzuhandeln, ein Verfahren, das um so mehr alle Achtung verdient, als dadurch die kaufmännische Rechenkunst an System und methodischer Consistenz gewinnt, welche von gewöhnlichen Lehrern der Rechenkunst oft vernachlässiget wird. Dennoch hat der Vf. in der vorliegenden Schrift nur dann von der Buchstabenrechnung Gebrauch gemacht, wenn ihm die Anwendung derselben ganz unentbehrlich schien, indem er, wie er mit Recht bemerkt, nicht immer Leser voraussetzt, die in der Algebra eine Fertigkeit erlangt haben, um die höhere Rechenkunst auf alle vorkommenden Gegenstände der Handlungswissenschaft anzuwenden zu können. — Aber wie machten es die Rechenmeister des 17ten und im Anfange des 18ten Jahrhunderts, welche bey Britten, Holländern und Deutschen, die Algebra unmittelbar auf die kaufmännische Rechenkunst anwandten, unter welchen sich besonders die Hamburgischen *Kaufleute*, zumal *Heinr. Meißner, Valentin Heins, Paul Halke, Johann Halke, Cord. Daxt*, die beyden *Cordars, Simon Panzer*, u. m. A. auszeichneten? Haben nicht noch selbst im letzten Viertel des verfloßenen Jahr-

hunderts

derte

ders *Kaiser* der *Ältere* in Hamburg; *Matthias von Drach*, *Ludwig Oberreit*, selbst *Kassier*, *Michelsen* u. a. Versuche gemacht, die Algebra mit der merkantilischen Arithmetik zu verbinden? — Der Gedanke des Hrn. W., den abgebrochenen Faden wieder anzuknüpfen, verdient daher allen Dank; doch scheint dieser, wie die Folge seiner Schriften stillschweigend gezeigt hat, ihn nicht von allen Kaufleuten gezollt worden zu seyn. — Denn von der Anwendung der combinatorischen Analytik, wie die Differential- und Integralrechnung auf kaufmännische Vorfälle anzuwenden, die er in der *Vorrede* S. 7. in der Folge zu liefern versprochen hat, wenn der vorliegende Versuch, mit Beyfall aufgenommen würde, ist bisher nichts systematisches erschienen, wiewohl der Vf., wie dem Rec. bekannt ist, in dem *Journ. für Manuf. und Handl.* bis zum Jahre 1806, von Zeit zu Zeit durch Beyspiele dazu entfernte Winke gegeben hat, ohne dazu geradehin das Publicum einzuladen, jene Absicht zu unterstützen, die sie gewiss verdiente, wenn der Schlendrian vieler, mechanisch rechnenden Kaufleute, weniger die Mühe zur speculativisch rechnenden Algebra, als dadurch belehrt zu werden soheuten. Doch wir eilen den Inhalt dieses Buchs anzuzeigen, welchem, wie den meisten der *Wagnerischen* Schriften, auch diesmal eine Uebersicht mangelt. — Was der Vf. S. 1 — 39 *Vorbericht* nennt, ist eigentlich eine lehrreiche *Einkleitung*. Dann folgt S. 40 — 90 die *Berechnung der Münzsorten* *al peso*, *al curso* und *al marco*, die, wie die Lehre von der *Wechselreduction* S. 90 — 180, alle Achtung verdient. Auch gebührt diese der *Berechnung* (S. 181 — 288) vom *Gewinn und Verlust bey dem Wechsel- und Waarenhandel*, die sich, wie S. 289 — 336 die *Arbitragen- und Commissionsrechnung*, und S. 337 — 356 die *Waaren- Calculationsberechnungen*, von der branchbarsten und gemeinnützigsten Anwendung, gerade in dem Geiste darstellen, wie sie der Vf. seinem Zwecke gemäß, vorgetragen wissen will. Der *Anhang* S. 357 — 368 enthält Übungsaufgaben mit ihren Resultaten, die zur Bequemlichkeit der Lehrer bestimmt sind, um nicht immer neue Aufgaben zu entwerfen. Die angehängten Tabellen entsprechen ihrer Bestimmung. Aus dieser kurzen Darstellung sehen unsere Leser, was sie in diesem Buche erwarten können. Wir wollen hier noch einiger Eigenheiten erwähnen, welche uns in dem Vortrage des Vfs. aufgestoßen sind. — Im Ganzen sind wir mit Hrn. W. einverstanden, daß die *Kettenregel*, welche ihrer Gleichförmigkeit wegen, der kaufmännischen Rechenkunst einen, nicht zu läugnenden großen Vortheil verschaffe, dennoch oft schädlicher als bequem sey; auch bey einfachen Waarenberechnungen, und einigen Münz- und Waarenberechnungen ganz und gar nichts taue, räumen wir gerne ein; das Alles kennt Rec. aus einer mehr als 40jährigen Erfahrung; daß aber der Vf. S. 4 fg. sich bemüht: die *große Schädlichkeit der Kettenregel bey kaufmännischen Rech-*

*nungen* zu demonstrieren, ist übertrieben, und ein Ausdruck, der um so mehr gemildert zu werden verdient, als Hr. W. selbst von dieser Regel fast alle Augenblicke den zweckmäßigsten Gebrauch macht. Richtiger ist daher der Gedanke des Vfs in Beantwortung der Frage S. 60 fixirt, auf die wir der Kürze wegen uns beziehen. — Dagegen treten wir der Meinung S. 19 und 178 fg. wegen der Logarithmen bey, wo der Vf. am zuerst angeführten Orte ganz richtig bemerkt: „Man hat auch die *Logarithmen* angewendet, diese (*Disconto*-) Berechnungen bequem zu machen, aber *für* (statt) Vortheil, hat man Schade *erfunden* (gefunden). Ueberhaupt scheinen die Logarithmen gar nicht in kaufmännischen Berechnungen jenen Nutzen zu gewähren, welcher in der (in den übrigen Theilen der) Mathematik so ausgebreitet ist.“ — Ferner heißt es an dem zuletzt angeführten Orte: „In allen Aufgaben, wo eine veränderliche Gröszahl und über dieses noch ein veränderlicher Satz vorkommt, sind *schlechterdings* die Logarithmen unbequemer, wenigstens um nichts kürzer, als die gewöhnliche Berechnung.“ —

In Nr. 8. sucht der Vf. angehenden Lehrern und Schülern ein Lehrbuch als Mittel in die Hand zu geben, wie jene ihren Unterricht zweckmäßig einrichten, und diese sich möglichst selbst belehren können. Das Ganze zerfällt in vier *Abtheilungen* und einen *Anhang*. Die *erste Abtheilung* handelt S. 1 — 96 von den vier Rechnungsarten in gleichen und Berechnungsarten der Brüche; die *dritte* S. 185 ff. ungleich benannten Zahlen und Brüchen; die *zweite* S. 97 — 184 von Berechnung der Brüche und 258 von der Regel *de tri* in Ganzen und Brüchen, und die *vierte Abtheilung* S. 259 — 288 von Anwendung der Regel *de tri* auf alle Vorfälle des gemeinen Lebens. Der *Anhang* S. 289 — 300 enthält den Werth der vorzüglichsten europäischen Münzen nach östlicher Conventionsmünze, so wie das Verhältnis der in Kurfachsen üblichen Masse und Gewichte, die aber zu gedrängt gerathen sind und etwas umständlicher abgehandelt zu werden verdient hätten.

Nr. 9. ist das *schlechteste Buch*, das der Vf. je unter seinem Namen herausgegeben hat. Diese Schlechtigkeit besteht nicht in dem darin vorkommenden Abhandlungen der Gegenstände, wie z. B. von den Wechseln, dem Wechselwesen und den Wechselberechnungen; sondern darin, daß fast Zweydrittel vom vorliegenden Buche, geradezu *fremdes*, nicht des *Verfassers Eigenthum* ist, der doch in andern Schriften gegen diesen Mißbrauch sehr eifert. Wirklich sind S. 1 — 196 die *Kenntniß von Wechseln und Wechselgeschäften*, geradezu von Wort zu Wort in 299 Jphen, auch ohne irgend eine Sylbe Anmerkungen oder Erläuterungen hinzu zu setzen, aus *Behrens' Anl. zur Kenntniß von Wechseln u. Wechselgeschäften*; Magdeb. b. Creutz 1793. XII u. 300 S. 8. *nur abgeschrieben*, oder schlechtweg nachgedruckt, und fast eben diese Bewandniß hat es mit der *zweiten Abtheilung* S. 197 — 252: *Wechselrechnung*, in-

um hiebey eine frühere Ausgabe von *Gerhardt's* elk enbrecherischen Taschenbuche, die wir nicht gerade bey der Hand haben, schlechtweg abgeschrieben worden ist. Das Uebrige von S. 233 — 497 ist der eigentlichen Wechselrechnung bestimmt und Vagnerisches Eigenthum, das, wie alle seine arithmetische Schriften, Achtung verdient. Die dabey eingeschalteten Tabellen haben übrigens einen gemeinnützigen Zweck.

Nr. 15. ist wieder eine vollgültige Schrift, die Hr. *W.* zur Ehre gereicht. Sie enthält mehrere, von ihm berechnete Tabellen, die in der höheren Rechenkunst einen gemeinnützigen und speculativen Zweck haben. Man findet in der *ersten Tabelle* die Berechnung des Disconto auf 365 Tage des Jahrs; in der *zweiten* die Berechnung des Supporto von 1 bis 6 Procent; in der *dritten*, die Interessen auf 1 bis 5 Procent von 1 bis 100 Jahren. Ueberall ist der Gebrauch dieser Tabellen, mit theoretischen Erläuterungen, welche meistens Buchstabenrechnung zum Gegenstande haben, hinlänglich begleitet, so laß ein nur in etwas geübter Rechner, von diesen Bogen, die den gewandten Arithmetiker zum Vf. haben, einen zweckmäßigen Gebrauch machen kann. Jeweils würde Hr. *Wagner* wohl thun, bey fortgesetzter Muße, sein Versprechen in der Vorrede zu erfüllen, diesen bereits angefangenen Gegenstand der höheren Rechenkunst, für Annuitäten, Tontinen, Sterbe- und Wittwenkassen u. s. w. fortzusetzen. In etwas hat er diesen Voratz schon zum Theil in einem ebenfalls im J. 1803 erschienenen Werke ausgeführt, das wir im Num. 224. der A. L. Z. 1804. angezeigt haben.

### RECHTSGELEHRTHEIT.

*Görmann, b. Vandenhoek u. Ruprecht: Georg. Ludw. Büchneri — Principia Juris feudalis praefertim Longobardici, quod per Germaniam obtinet. Ed. Septima, quam curavit et observationibus auctis Car. Wilh. Hoppenstedt, Juris Doct. et Regim. Saxo-Gothani Consiliarius. 1805. 416 S. App. Doc. LXXXII S. (1 Rthlr. 10 gr.)*

Text und Noten der vorigen Ausgabe sind hier vollständig und unverändert, jedoch letztere mit vielen Zusätzen des neuen Herausg. vermehrt abgedruckt. Die Zusätze, die sich von dem, was *Büchner* angehört, durch Klammern unterscheiden, bestehen theils durchgehends aus Ergänzungen der Literatur; nur die und da findet sich bey controverfen Rechtsfragen; besonders solchen, die in neuern Zeiten die Feder der Gelehrten beschäftigt

haben, z. B. §. 140. über die Gemeinrechtlichkeit der Descendentenfolge, wobey jedoch der 1804. schon erschienenen *Hennemann'schen* Schrift nicht erwähnt ist, §. 223. über den Grund der Lehngerichtsbarkeit, §. 406, 432, 444, 474 u. s. w. eine kurze Epikrise, darunter aber selten, wie z. B. §. 144. bey der Linesfolge, §. 133. in Absicht auf den Wittum der zur zweyten Ehe schreitenden Wittwe u. a., eine Abweichung von der Theorie des Vf.

### ARZNEYGELÄHRTHEIT.

*Karvut, b. Hennings: Therapia generalis, oder Handbuch der allgemeinen Heilkunde, von Aug. Friedr. Hecker, Prof. zu Berlin. Neubez. Aufl. 1805. 626 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)*

Die erste Auflage dieses Buchs ist (A. L. Z. 1790. Num. 306.) angezeigt worden; von der zweyten hat Rec. zwar gelesen, aber nichts gesehen; diese dritte ist mit diesem dicken Bande noch nicht geendigt. Dies mag davon herrühren, daß Hr. *H.* seine Sachen gern in die Breite zieht und vormals bearbeitete Artikel immer wieder aufs neue herbeiführt, zumal weit ausgesponnene Einleitungen. Von der ganz übermäßigen Weitläufigkeit dieses Buchs können sich die Leser schon daraus einen Begriff machen, daß das ganze Werk aus 60 Rubriken bestehen soll, von denen nur erst 15, also der 4te Theil des Ganzen auf diesen 600 Seiten abgehandelt ist. Bedarf es, möchte man denken, einer solchen Weitläufigkeit, um erst die allgemeinen Principien der Kunst zu heilen aufzustellen; was wird vollends nöthig seyn, um die Kunst, die speciellen Krankheiten zu heilen, erschöpfend zu lehren! Uebrigens sind des Vfs Ansichten bekanntlich synkretistisch, d. h., er ist den Lehren der Erregungstheorie nicht abgeneigt, verbindet aber damit einige Maximen der ältern Schulen so wohl der Humoral-, als Nervenpathologen; eine Combination, welche Rec. zum Hausbedarf der Praktiker nicht nur für hinreichend, sondern sogar für vorzüglich geeignet hält. Hätte der Vf. sich kürzer gefaßt, die hierher nicht gehörigen Digressionen in die Arzneymittellehre, welche fast vollständig im Buche abgehandelt ist, vermieden; die Diätetik der Kranken, welche S. 261. anfängt und S. 377. endigt, einem andern Werke vorbehalten; manche Einseitigkeit bey einigen Artikeln, z. B. der anfeuchtenden und schlüpfrig machenden, trocknenden und zusammenziehenden Methode; manche andre z. B. den Artikel über die Heilkraft der Natur, nach den wahren Verbesserungen der neuern Heilkunde berichtigt: so würden die übrigen guten Seiten des Werks sehr gewonnen haben.

### KLEINE SCHRIFTEN.

*ARZNEYGELÄHRTHEIT. Leyden, b. A. u. J. Honkoop: Conradi Gerardi Ontj d., ex pago Naaldwyk — Sacavi, Differe-*

*ntia academica de causa absorptionis per vasa lymphatica. 1795. 20 S. 8. — Der Vf., der auch durch seine, im J. 1797.*





# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 1. September 1807.

### GOTTESGELAHRTHEIT.

1. NÜRNBERG, b. Raw: *Taschenbuch für Freunde des (Stillingschen) Christenthums. Auf das Jahr nach Christi Geburt 1807.* Von Dr. Joh. Henr. Jung Stilling, Kurbadenschem Hofrath zu Heidelberg. 160 S. 12. Mit einem vernürnbergerten Bilde des „Liebenswürdigsten“ von Schlemmer. Geheftet und in einem Futteral. (10 gr.)
2. Ebendaf.: *Der christliche Menschenfreund in Erzählungen für Bürger und Bauern.* Von Dr. Joh. Henr. Jung, genannt Stilling, (wie oben). Drittes Heft. 1806. 7 Bog. Viertes Heft. 1807. 7 Bog. 8. (12-gr.)
3. Ebendaf.: *Der graue Mann; eine Volkschrift.* Herausgegeben von (wie oben). Siebenzehntes bis neunzehntes Stück. 1803 — 1807. 12 Bog. 8. (12 gr.)

Der Vf. hat wieder in Nr. 1. (wovon der Anfang in der A. L. Z. 1806. Num. 136. angezeigt worden) 30 Namen aus dem Calendar ausgestossen und 6 andere in denselben aufgenommen, auch von den begünstigten Notizen beygebracht, wovon wir einige Charakteristische ausheben. *Jakob Böhme* ist im einer der merkwürdigsten Wahrheitszeugen, die seit der Apostel Zeiten lebten. Von den Weissagungen der hocherleuchteten *Jane Leade* sind, sagt er, viele vor unsern Augen in Erfüllung gegangen. *Anoinette Bourignon* ward bey ihrer Geburt wegen ihres grafslichen Angeichts für eine Mißgeburt angelesen, bekam aber nach und nach, wenn sie gleich nicht hübsch wurde, ein erträgliches Ansehen. *Joh. Jak. Rambach*, Prof. zu Gießen, ist der Großvater, des würdigen und berühmten Theologen „*Griesbach* zu Jena, und hat „Ehre“ von seinem Enkel. Nun das freut doch den Rec. sehr. Man kann also eine *Griesbachsche* Vorrede zu einer *de Wettischen* Schrift schreiben, und findet doch Gnade vor Hn. V.; man kann in seinen Augen darum doch ein *würdiger* Theologe seyn, und seinem frommen Großvater *Ehre* machen.) *Johann Rist* war schon in Mutterleibe von seinen Aeltern zum Prediger bestimmt; ein großes Genie leuchtet aus seinen Schriften hervor, und seine Kirchenlieder finden sich in den Gesangbü-

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

chern, die der *Neologismus* nicht durchwässert hat. *Friedrich Adolf Lampe* hatte eine böse Frau, und ward zu Bremen so sehr verehrt, daß die Candidaten sogar sein *Hinken* nach einer Seite nachahmten, um ihrem Vorbilde ähnlich zu werden. *Bunian* war ein erzliederlicher Geselle gewesen, ward aber in der Folge ein treuer Knecht Gottes. Für *Joh. Casp. Schade's* Leben ward in seiner letzten Krankheit unaufhörlich gebetet, und die Frommen vertheilten dieselben Gebete auf Stunden, um einander abzulösen; ein Frauenzimmer hatte die Vormittagsstunde von 11 bis 12; sie schloß eines Tages über dem Gebete ein; aber siehe da, ihr träumte, *Schade* fahre verklärt aufwärts, und sage zu ihr, gleichsam scherzend: *ich bin dir entwischt.* Wirklich starb er in demselben Augenblicke. *Johannes Militsch* bekehrte einmal in der Schlosskirche zu Prag auf Einmal über dreihundert Frauenzimmer von einer gewissen Art, und ihr ehemaliges Haus ward zur *Magdalenen-Kirche* umgeschaffen. Auch einige charakteristische Denkprüche verdienen Aufmerksamkeit, z. B. „Es gibt Sünden, die der Herr mit dem Finger in den Staub (Sand) schreibt; doch hüte dich. Unauslöschbar wären sie, wenn du auf diese Hoffnung sündigtest.“ (Das letztere ward gewiß hinzugesetzt, um dem Mißbrauche vorzubeugen.) Wenn die Sonne spricht: „Ich bin das Licht der Welt, so ist ihr Zeugniß wahr. So auch Christus (Christi Zeugniß).“ [Es kommt nur darauf an, was unter *Welt* zu verstehen sey.] „Wo Christus Hausfreund ist, da ist die Liebe Haushälterin.“ „*Satan* macht seine Reisen incognito als *Philosoph*.“ (Soll witzig seyn.) „Er sieht aus als ein Engel des Lichts, trägt aber ein *Kainszeichen*.“ Dem Judas kränzte der Hahn nicht, aber dem Petrus. (Zwey Linien weiter vergißt aber der Vf., daß der Hahn den Judas herzen schweigt; der Hahn kränzt sie, sagt er, zur Verzweiflung hin.) „Genieße die sinnlichen Vergnügen, wie der Schwächliche den Wein, nicht um des Vergnügens, sondern um der Nothdurft willen.“ (Diese überspannte Regel befolgt aber der Vf. gewiß selbst nicht; er trinkt gewiß den Kaffee, und schnupft oder raucht Taback nicht aus Nothdurft, sondern weil es ihm *Vergnügen* macht, und diese Vergnügen niemanden schadet. So wird er auch in jüngern Jahren mit gutem Gewissen noch andere Vergnügen genossen haben, weil sie ihm *Vergnügen* machten.)

machten. Warum verlangt er denn, daß gesunde Leute nur wie Schwächliche und Kranke genieszen? Dies ist Mönchsmoral, nicht Lehre Jesu.)

Was der Vf. in Nr. 2. davon sagt, daß die Gerechten es gut haben, und daß die Sünde der Leute Verderben sey, bleibt ewig wahr, und seine glückliche Gabe, die in der gemeinfasslichsten Sprache, trefflich individualisirt, darzustellen, verdient allen Beyfall. Mancher Prediger könnte hier von dem Vf. noch lernen. Aber es steht auch noch manches andere in diesen Bogen, von denen Hr. Jung sagt, daß sie in allen Welttheilen gelesen werden, worüber wir uns, des wichtigen Inhalts wegen, nicht so kurz fassen können. Der Vf. ist nämlich nichts geringeres als ein Prophet, und ein Prophet, der fürchterliche Dinge ankündigt. Es wird nach S. 6. H. 3. über die europäische Christenheit ein schrecklicherer Jammer, als noch nie, so lange die Welt steht, über ein Volk kam, hereinbrechen. Der französische Revolutionskrieg (S. 22.) ist nur ein Vorspiel der weit größern Gerichte, die sie treffen werden. Gott wird (S. 74.), „des Erbarmens müde,“ die ganze abendländische Christenheit als unverbesserlich einem in der Weltgeschichte unerhörten Gerichte übergeben. Im Namen Gottes (S. 78.) verkündigt der Vf. über sie schwere Strafen, die in naher Zukunft sie treffen werden. Namentlich das nördliche Deutschland, wo die augsbургische Confession und der heidelbergische Katechismus, außer der Brüdergemeinde und außer einem Kreise von noch sieben tausend andern, die dem Baal ihre Knie nicht beugen, gar nicht mehr geglaubt und nicht mehr gelehrt werden, wo der große Abfall von Christo eigentlich zu Hause ist, wird den Becher des göttlichen Zornweins (S. 20—25. H. 4.) bis auf die letzte bitterste Hefe austrinken müssen: denn Gott kann dieß gottlose Wesen unmöglich länger hingehen lassen, weil es nirgends so viele Abtrünnige von Christo, so viele bittere Unchristen wie in diesen Ländern gibt; und Gott hat den großen Kriegshelden Napoleon (S. 51.) eben darum berufen, die verderbte Christenheit zu züchtigen, und begünstigt ihn auf alle Weise. Dieß entsetzliche Schicksal hat auch der Vf. (S. 57.) dem nördlichen Deutschlande schon lange vorhergesagt, aber man hat nicht darauf gemerkt; nun aber, da alles, was er weissagte, eingetroffen ist, sollte man endlich auf seine Schriften Rücksicht nehmen, und Buße thun, um einem Schicksale zu entgehen, das schrecklicher seyn wird, als je die Kinder Adams erfuhren. S. 91. wird in dieser Hinsicht noch erinnert, daß theils nach und nach durch die Gerichte, welche der Wiederkunft Christi vorhergehen, theils und vorzüglich bey der sehr wahrscheinlich nicht länger als bis 1836 sich verziehenden Zukunft Christi selbst alle im Abfalle von Christo Verharrenden, auch nicht einem einzigen ausgenommen, werden vertilgt werden; alsdann wird wahrscheinlich Jerusalem der Hauptitz des Reichs Christi seyn, Europa aber und besonders Deutschland werden eine lange Brache seyn, weil die gläubigen Deutschen und Abendländer allmählig alle nach dem Mor-

gelande ziehen werden. Zwar wird Deutschland noch einige Fürsten und Einwohner haben (was für Fürsten und Einwohner, wenn die Ungläubigen von der Erde vertilgt sind, und die Gläubigen alle nach dem Oriente auswandern?); allein es werde kein rechtes Leben, kein Flor der Gewerbe und Wissenschaften, kein blühender Wohlstand in diesem Theile des Erdkreises seyn. (Wie mag es also wohl in dreißig Jahren in dem seit Kurzem so sehr verdorren Deutschlande aussehen?) Auch mögen die europäischen Christen an der Eroberung von Konstantinopel durch die Türken im Jahr 1453 spiegeln. Wie schrecklich ging es damals her, ungeachtet die griechischen Christen noch an die Gottheit Christi glaubten! Im nördlichen Deutschlande hingegen ist von der Gottheit Christi keine Rede mehr und außerdem ist der Luxus so hoch gestiegen, daß man Theatassen kauft, die dreißig Gulden kosten, Stühle, wovon das Dutzend zwey hundert Gulden kostet, Hängelichter, die man mit sechs hundert Gulden bezahlt. Wer bey solchen unerhörten Zeichen der Zeit des Vfs. Weissagung, daß auch unerhörtes Elend über die abendländische Christenheit, zumal über das nördliche Deutschland, kommen werde, verspricht, dem wird eine Zeit kommen, in welcher er vor Angst aus einer Kammer in die andere fliehen, die Zunge ihm am Gaumen kleben und er keine Rettung finden wird. Hr. J. warnt übrigens den christlichen Leser ernstlich, zur Zeit noch niemanden, wer er auch sey, für den Antichrist, und keine Ordenszeichen, die jemand austheile oder trage, für Mahlzeichen zu Thiers zu halten, und überhaupt bey der Deutung der Zahlen in der Offenbarung Johannis behutsam zu Werke zu gehen, weil man mit Zahlen alles hervorbringen könne, was man wolle. (Es müssen also in verschiedenen Gegenden Sekten vorhanden seyn, die in einem jetzt lebenden Menschen den Antichrist erblicken; dagegen erklären nach S. 68. H. 4. viele württembergische Separatisten einen gewissen mächtigen Monarchen laut und öffentlich für Gottes eingebornen Sohn, und seine Thronbesteigung ist ihnen die zweyte Zukunft Christi zum Gerichte.) — Wir führen dieß alles an, nicht um mit dem Vf. zu controverfieren, was zu gefährlich seyn würde, sondern nur um den Geist dieser Schrift darzustellen; und wir erlauben uns nur dabey den bescheidenen Zweifel, ob nicht viele, für den Schwefelsteich gewiß ganz und gar noch nicht sich eignende, redliche Menschen einen äußerst kleinen Begriff von Gottes Weisheit bekommen müßten, wenn er dem sündlichen Verderben in der Welt nicht anders als à la Jung stenen könnte. Wir haben eine Weile die Welt mit Frend Stillings Augen betrachtet; und was haben wir gesehen? Wie erzieht Gott nach unsers Vfs. Vorstellung das menschliche Geschlecht? Gott sieht eine Zeitlang den Menschen, wie ungezogenen Kindern, manche Unart, Sünde und Schande nach; wenn sie es aber gar zu bunt machen, so schlägt er einmal mit dem Blitze drein, wie bey Sodom und Gomorrah, oder er ersäuft die ungerathenen Menschenkinder in einer

der Sündfluth, oder er begibt sie mit den Graueln  
 s Kriegs, oder er wirft ihre Städte durch Erdbe-  
 n über den Haufen, oder er verödet ganze Länder  
 urch die Pest, oder er läßt sie unter einer Schre-  
 tensregierung zu vielen Tausenden hinarichten. An-  
 ers weiß sich Hn. Jungs Gott gar nicht zu helfen,  
 enn das Böse in der Welt überhand nimmt. Und  
 as das Schlimmste ist: Nach Hn. Jungs Vorstellung  
 it nun Gott seit sechs tausend Jahren ungeachtet  
 ler solchen Strafgerichte *nichts ausgerichtet*; die  
 ielt ist immer schlimm geblieben, und *zumal im*  
*irdlichen Deutschland* immer schlimmer geworden;  
 aletzt bleibt ihm nichts übrig, als die Menschen,  
 ie nicht für Hn. Jungs neues Jerusalem passen, *samt*  
*nd besonders keinen ausgenommen, zu vertilgen* oder in  
 en Schwefelteich zu werfen, dessen Rauch von  
 wigkeit zu Ewigkeit aufsteigt. So hat er sich denn  
 eylich ein für allemal Ruhe vor den bösen Men-  
 schen verschafft. Der Vf. wollte dies ja nicht so aus-  
 agen, als wenn wir durch diesen aufgestellten Zwei-  
 el etwa gegen Gottes Wort selbst uns auflehnen woll-  
 en. Nein, wir sind eben so aufrichtige und herzli-  
 che Verehrer der Bibel als er, und wissen uns mit  
 em, was sie von der Sündfluth, von Korah, Dathan  
 nd Abiram, von der Zerstörung Jerusalems u. dgl.  
 n. sagt, recht gut zurecht zu finden. Aber ein anderes  
 t: Die Bibel, und ein anderes: *Hn. Jungs Vorstel-*  
*ung von der Bibel*. Ein anderes ist: *das erhabene We-*  
*n*, das wir als den heiligen und gerechten Weltre-  
 enten und als den weisesten Erzieher des Menschen-  
 eschlechts anbetend verehren, und ein anderes: *Hn.*  
*Jungs und seiner Schule Vorstellung von Gottes straf-*  
*er Gerechtigkeit*; und da möchten wir nur iragen:  
 b wohl die Verehrung der *Weisheit Gottes* durch  
 iche Vorstellungen befördert werde, und ob wohl  
 r. J. den Geist des Evangeliums in Ansehung der  
 itlichen Erziehung des Menschengeschlechts ganz rich-  
 g aufgefaßt habe. — Interessant ist in dem vierten  
 leste, was Hr. J. von einem Vorfalle, der sich in  
 ansehung des Räuberhauptmanns *Hans Clauber* mit  
 im selbst in jüngern Jahren zutrug, erzählt, und  
 ir glauben gern, daß gerade des Vfs. offnes, freund-  
 ches, herzliches, zuvorkommendes Wesen auf den  
 äuberhauptmann gut wirkte. Wir wollen ihm also  
 ich nur den Gedanken noch anheim geben, ob nicht  
 och mancher Sünder, selbst was noch schlimmer  
 :, als *Räuberhauptmann* seyn, vielleicht noch man-  
 er *Neologe* auch in dem *nördlichen Deutschland*  
 urch Gottes weise Güte zu gewinnen sey, ohne daß  
 en unnennbare Qualen über dies durch den  
 ring bereits hart genug mitgenommene Land von  
 itt verhängt werden müssen; und da man, wie er  
 bt sagt, *mit Zahlen alles, was man will, herausbrin-*  
*en kann*, sollte es nicht erlaubt seyn, selbst an seiner  
 klärung der Apokalypse noch einiger Maffen zu  
 eifeln, wonach Christus spätestens im Jahr 1836  
 htbar vom Himmel kommen wird? Sollte man  
 iht etwa der *Eichhornschens* Commentar über die  
 fenbarung Johannis im Ganzen viel annehmlicher  
 des Vfs. gemeinsüßige Erklärung dieses Buchs

finden dürfen, ohne schon darum zu verdienen, des  
*Abfalls von Gott* und seinem Worte beschuldigt zu  
 werden? — Ueber den *ersten* und *zweiten* Heft ist die  
 A. L. Z. 1805. Num. 275. nachzusehen.

Die *sechszehn ersten* Stücke von Nr. 3. haben wir  
 bereits (A. L. Z. 1805. Num. 181 — 183.) ausführlich  
 beurtheilt, und verweisen darauf. Hier deuten wir  
 nur den Inhalt der Fortsetzungen kurz an. St. 17.  
 beginnt mit einem gereimten Gebete, daß Gott die  
 Aufgeklärten, die aus dem Taumelbecher der Neo-  
 logie trinken, möge zur Besinnung kommen lassen;  
 wenn sie sich aber nicht wollen helfen lassen. „dann,  
 heisset es, *dann komme dein Gericht, der Becher* (des  
 glehenden Zornweins) *gehe dann herum, und es trin-*  
*ke, wem nicht lassen kann*. Dr. *Schubler* hat diese  
 schon längst viel kräftiger ausgedrückt, indem er be-  
 tete: „*Schenk doch einmal dem Buben ein, und laß sie*  
*saufen höllische Pein*.“ Ueberaus menschenfreundlich  
 wird S. 271. bemerkt, daß Gott das Gericht der  
 Verstockung über die Unverbesserlichen *auch um*  
*ihres eignen Besten willen* verhängt, *damit sie*  
*bald fertig werden*, und ihre ewigen Strafen  
 nicht noch größer machen.“ Wie weit es mit der  
 Feindschaft gegen Glaubenswahrheiten in *Deutschland*  
 gekommen sey, erhellet nach Hn. J. auch aus der  
 Verspottung der *Erscheinung* der wohlthätigen Fr. Do-  
 ctorin *Wötzel* zu *Leipzig*, von deren *Wahrheit* doch  
 jeder nur halb unbefangene Leser augenblicklich  
 überzeugt werden müsse, wenn man die Schriften  
 des Hn. Wittwers lese; der *wedende Hund*, der an  
 die Erscheinende hinaufspringen wollte, ist ihm be-  
 sonders ein starkes Argument; aber freylich Deutsch-  
 land geht in seiner Verstockung immer weiter. —  
 St. 18. Wie es scheint, hat die Recension der *sechs-*  
*zehn ersten* Stücke in der A. L. Z. Aufmerksamkeit  
 erregt; Hr. J. ist gefragt worden, *wer sein grauer*  
*Mann sey*. Er erklärt sich dahin, er habe *die allen*  
*Menschen erscheinende Gnade Gottes* in dem grauen Mann  
 personificirt; wo der graue Mann *wirlich sich*  
*erkläre* (dies ist also doch möglich!), da falle die  
 Schuld auf den Herausgeber. Bey dieser Gelegen-  
 heit sagt der Hr. Hofr. S. 385. ganz trotzig und grob,  
 Recensenten *antworte er nicht*, weil sie nicht widerle-  
 gen, sondern nur spotten oder schimpfen, wie alle  
*Klatschweiber* und *Gassenbuben*, bey denen ein Mann  
 wie er („*unser einer!*“) kaltblütig vorübergehe.  
 Der Rec. seines grauen Mannes ist ihm ein *Mückensteiger*  
 und *Kameelverschluckter*. Und gegen den Rec. der  
*zwey ersten* Hefte von Nr. 2, der ihm (A. L. Z. 1805.  
 Num. 275.) eine *Unwahrheit* nachwies, führt er an,  
 die Geschichte *questions* sey ihm aus *Basel* (woher  
 auch dem Hn. *Rwald* für seine christliche Monats-  
 schrift *Unwahrheiten* zugeschickt worden sind), ge-  
 schrieben worden, und auch von andern Orten her  
 habe er gehört, sie sey wahr; niemand(?) sey da-  
 durch an seiner Ehre gekränkt worden, *er sehe also*  
*den Schaden nicht ein, der dabey hervorkomme* (wenn die  
 Sache nicht wahr sey)(!!); ihm und andern Obseu-  
 ranten werde auch manches nachgesagt, was nicht  
 wahr sey, es krähe aber kein Hahn darnach. (Wir  
 erwiedern

erwiedern auf dies alles nur, daß, wenn Hr. J. die Recension *quasi* selbst gelesen hätte, wir ihm zu trauen, daß er sich auf eine *würdigere* und *christliche* Weise darüber erklärt haben würde.) In diesem Stücke verbreitet sich übrigens der Vf. über die Weissagungen der neuern Propheten, *Nostradamus*, *Poissinus*, *Drabitius*, *Grenlich* u. a. und bemerkt, es sey doch manches davon eingetroffen, aber jeder dieser Propheten habe *seine eignen Speculationen* gehabt, und seine Ahnungen nicht immer durch den Geist *biblischer* Weissagungen berichtigt. (Uns kommt es vor, als wenn diesen neuen Propheten die *politischen Veränderungen*, die Schicksale der *weltlichen Dynastien*, das Steigen und Fallen der *großen fürstlichen Häuser* viel zu wichtig für die Angelegenheiten des *Reichs Gottes* gewesen seyen, und wir können uns nicht enthalten, sie als eine besondere Art von *politischen Kannengießereyen* zu betrachten. Der Geist Jesu ist über solche Kannengießereyen unendlich erhaben; sein Reich ist auch in dieser Hinsicht nicht von dieser Welt und bleibt unverworfen mit den Weltthändeln dieser Zeit.) Nicht genug, daß Hr. *Jung* den Beschützer des Rheinbundes als einen der größten Männer aller Zeiten, ja vielleicht als den größten unter ihnen preiset, sondern Hr. *Ernst Uriel von Offenheim*, der in einem noch höhern Tone spricht, findet, daß Gott in ihm einen mächtigen *Rücker* manches von Fürsten bezangenen Unrechts erweckt habe, dem niemand widerstehen könne, weil der König aller Könige mit ihm sey; er rath deswegen den großen Häusern, sich unter Gottes gewaltige Hand zu demüthigen, das ihnen von Gott aufgelegte Schicksal geduldig zu tragen, und zum Glauben an Jesum zurückzukehren, von welchem sie, zumal in dem nördlichen Deutschlande, von ihren leider größtentheils(?) aufgeklärten Theologen abgeführt worden seyen. — St. 19. In diesem Stücke haben wir manches mit Vergnügen gelesen, wegen der *Ehrlichkeit*, mit welcher sich der graue Mann (oder eigentlich nach Hn. *Jungs* Erklärung in dem vorhergehenden Hefte, der Hr. Hofrath selbst) über Verschiedenes äußert. So warnt er seine Leser, *niemanden zu richten als sich selbst* (ja wohl, wie gut wäre das!); er bestraft die *pharaisische Selbstgefälligkeit* mancher Frommen; er bemerkt, daß, da die Frommen selbst in ihren Erklärungen der Offenbarung Johannis von einander *abweichen* und nur einer es getroffen haben könne, vielleicht keiner es getroffen habe, man nicht *reckhaberisch* seyn müsse; er kann es nicht bergen, daß *jedes* Mitglied einer frommen Partey einen *Anstrich von seiner besondern Sekte* habe; er ermahnt jeden, Nebenlachen nicht für die *Hauptsache* zu halten; er steht inständig einen jeden, zu glauben, daß er *irren könne*, und gewiß auch hier und da *irre*, zu denken, daß es nicht nothwendig sey, daß ein anderer auch *gerade eben so wie er*, geführt werden müsse, nicht sogleich *argus* von andern zu denken, die sich etwas erlauben, was er für sündlich halte, nicht zu

*splitterrichten* u. s. f. Wie viel Gutes kann Hr. J. in seinem Publicum stiften, wenn *solche* Ermahnungen beherzigt werden! Möchte nur nicht manchen in seinen Schriften gerade dem *bösen Geiste* Nahrung geben, den er hier mit so viel Kenntniß und Kraft bekämpft! Nach unserer Bekanntschaft mit den Frommen können wir uns in der That der Furcht nicht erwehren, daß jene guten Ermahnungen von vielen unter ihnen weniger beherzigt werden, als die *Aukündigungen der Gerichte*, welche die *Neologen* treffen werden, als die *aufgegriffnen klatschenden Anklagen* von einzelnen unter ihnen, als die *schiefen Vorstellungen* von ihrer Denkart, als die *Korrupturen* von Schilderungen, die er von ihren Grundsätzen erwirft. Wir können hierüber um so unparteyischer urtheilen, da wir glücklicher Weise *nicht* zu dieser „*antichristlichen*“ Partey gehören, indem wir *weit* entfernt sind, zu läugnen, sondern vielmehr freudig bekennen, daß *Jesus Gottes Sohn* sey, also auch bei diesem Glauben nicht einmal auf dem Wege sind, von Christo *abzufallen*, und das *Thier anzubeten*, das von dem Abgrunde aufsteigen und in das Verderben fahren wird, oder sein *Mahlzeichen* anzunehmen.

#### ARZNEYGELAHRTHEIT.

LARSEN, in d. Sommer. Buchh.: *Taschen-Lexikon für Chirurgen und (?) Wundärzte*. (!) Enthaltend alles, was bey vorkommenden Fällen zu wissen und sich Rath zu erholen nöthig ist. *Erster Band*. 394 S. *Zweyter Band*. 398 S. 8. (2 Rthlr. 16g.)

In dieser ohne Jahrzahl in die Welt geschickten Schrift können, nach dem Titel, nicht allein *Chirurgen*, sondern auch *Wundärzte* (!) Hülfe und Trost finden, wenn sie nämlich, nach dem (vermuthlich ererbten) Willen der Verlags-handlung, dieselbe kaufen und in der Tasche führen wollen. Ueber den Inhalt und den Werth dieser Schrift braucht übrigens Rec. nicht zu sagen, weil bereits ein anderer Rec. den *ersten Theil* in der A. L. Z. 1800. Num. 108. und den *zweiten* in den *Ergänzungsbl. IV. Jahrgang* Num. 78. nach Verdienst (vielleicht noch etwas zu glimpflich) gewürdigt hat, doch nicht unter dem obigen, sondern unter folgendem Titel: *Benj. Larss Taschenbuch der Wundarzneikunst in alphabetischer Ordnung*. A. d. Engl. Nebst einigen Anmerkungen und Zusätzen von Dr. Kon. Gottl. Käka. *Erster Theil*. Leipzig, in der Sommerischen Buchhandlung. 1799. XVIII S. Vorrede (die jetzt *rückgenommen* ist) und 394 S. *Zweyter Theil*. Ebendaf. 1800. 398 S. 8. Da nun dieses englische Product für deutsche Wundärzte zu leicht befunden, und wahrscheinlich deshalb nicht häufig gekauft worden ist, so hat man für gut gehalten, dasselbe unter *andern* Titel (welchen es auch schon bey dem *zweiten Theil* von *Lars*s Uebersetzung mitgebracht hat) in den *Büchercatalog* von der letztern Leipziger Ostermesse (1807) aufs neue anzuzeigen, damit vielleicht mancher leichtgläubige Käufer noch herbeygelockt werde.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 3. September 1807.

## ARZNEITGELEHRTHEIT.

NÜRNBERG u. SÜLZBACH, in d. Seidel. Kunst- und Buchh.: *Chiron*, eine der theoretischen, praktischen, literarischen und historischen Bearbeitung der Chirurgie gewidmete Zeitschrift, herausgeg. von Dr. *Joh. Barthel von Siebold*, Großherzogl. - Würzburgischem Rath; öffentl. ordentl. Professor der Chirurgie u. der chirurgischen Klinik an der Julius-Universität, u. Oberwundarzte am Julius-Spitale zu Würzburg u. s. w. *Ersten Bandes Zweytes Stück*. Mit zwey Kupfertafeln. 1806. 259 — 314 S. *Drittes Stück*; mit drey Kupfertaf. XVI u. 315 — 775 S. 8. — *Zweyten Bandes erstes Stück*; mit fünf Kupfertafeln 1806. 254 S. 8.

Die Erwartungen, welche Rec. schon beim Durchlesen des ersten Stücks (A. L. Z. 1806. Num. 219.) hatte, sind auch bey diesem zweiten nicht getäuscht worden. Den Anfang der theoretisch - praktischen Abtheilung macht hier der *Vorschlag eines neuen Mittels; hartnäckige Harnröhrenverengerungen leicht und aus dem Grunde zu heben* von dem (jetzt verstorbenen) Hrn. Doct. Chr. Fr. Dörner, ausübendem Arzte und Wundarzte zu Stuttgart. Nachdem der Vf. eine kurze Geschichte der Heilversuche bey jenem traurigen, und leider! nicht selten vorkommenden, Uebel vorgeführt und gezeigt hat, daß *Hunter's* Aetzmittel so wenig, als die von *Desault* empfohlene Anwendung der Bougies in allen Fällen hinreichend und gefahrlos sey, sucht er vorzüglich *La Faye's* Verfahren, welches bey dem an einer Urinverhaltung leidenden *Astruc* mit gutem Erfolg angewendet wurde, zur Erinnerung zu bringen. Da aber das Instrument von *La Faye* offenbar den Fehler hat, daß die Spitze des Stilets, womit die Verengerung durchstoßen werden soll, zu weit aus der Sonde hervorsteht: so empfiehlt er einen gewöhnlichen silbernen Katheder von einem bedeutenden Durchmesser, an dessen unterm Ende eine Queröffnung befindlich ist. In diesen Katheder werde ein Stilet gebracht, dessen unteres Ende mit einem Knopfe und einer daran befestigten kleinen Lanzette versehen werden muß. Der Knopf bewegt sich frey in der Höhle des Katheters, und die Lanzette tritt auf einen auf

das obere Ende des Stilets angebrachten Druck aus der Queröffnung des Katheters hervor; damit sie aber nicht zurückweichen kann, muß am obern Ende des Stilets ein leicht beweglicher Einfallshebel angebracht werden. Rec. glaubt der Mühe überhoben seyn zu können, des Vfs Beschreibung des bey der Anwendung seines Instruments zu beobachtenden Verfahrens hier zu wiederholen, da es jedem denkenden Wundarzte, der einen Versuch damit machen will, von selbst einfallen muß. Die Vorzüge dieses Instruments vor dem *La Faye'schen* und vor dem von *Viguieris* angewendeten Troikart sind die Kürze und Breite der Lanzette, welche eine freyere Anwendung erlaubt und eine größere Oeffnung macht, als die 4 Linien weit hervorstehende Spitze an *La Faye's* Instrument; ferner die Krümmung des Katheters, welche die Gefahren entfernt, die mit dem Gebrauch eines geraden Troikarts in einer gekrümmten Röhre verbunden sind. — Beschreibung der von *Boyer* erfundenen Maschine zur anhaltenden Ausdehnung, nebst einer Kupfertafel. Wenn auch mehreren Lesern diese Maschine aus *Boyer's* Werke über die Knochenkrankheiten schon bekannt seyn sollte, so verdient sie doch immer in einer Zeitschrift, welche die Bereicherungen der Chirurgie nicht übersehen darf, aufbewahrt zu werden. Ob übrigens die Maschine vor dem Brünninghauenschen Verbands Vorzüge habe, wagt Rec. nicht zu entscheiden, da er sich bis jetzt noch immer des letztern mit mehr oder weniger gutem Erfolge bediente. — *Beantwortung mehrerer die Castration bey Thieren betreffenden Fragen* von dem Hrn. Dr. *Erich Viborg*, Professor an der königl. Thierarzneysschule zu Kopenhagen. 1. Welches sind die vorzüglichsten Methoden, Thiere zu castriren? und welches sind die Vortheile und Nachtheile derselben? Die Methode des Wasserschneidens, wobey die frische Wunde mit kaltem Wasser gebadet, das Ende des abgeschnittenen Samenstrangs sich aber ohne weitere Behandlung überlassen bleibt, kann bey allen jungen Hausthieren ohne Gefahr der Blutung angewendet werden. Die Methode, wo vor dem Durchschneiden des Samenstrangs mit einem kalten oder glühenden Messer, eine Zange oder Klemme um den Samenstrang gelegt wird, verursacht zuweilen brandige Geschwüre in den umliegenden Theilen, Kolik-

Ooooo

Kolik-



Kolikzufälle und öfters dadurch den Tod. Das Abdrehen des Samenstrangs macht langwierige lebensgefährliche Eiterungen. Das Castriren durch Kluppen verursacht keine Krampfszufälle. Das Unterbinden des Samenstrangs ist dem Vf. bey Schweinen, Hunden, Schafen und Katzen gut gelungen. 2. Läßt sich die Samenischlagader allein unterbinden? Niemals ist es dem Vf. gelungen; bey Menschen hat Rec. die Samenpulsadern noch immer mit einer feinen Pinzette gut fassen und alsdann ohne Nervenfasern unterbinden können. 3. Läßt sich diese Methode ohne Nachtheil überall bey Thieren ausführen? Wenn man den ganzen Samenstrang ohne Gefahr unterbinden kann, so kann man es auch mit der *art. sperm. thuo.* — 4. Hat die Unterbindung des ganzen Samenstrangs, sey es durch die Ligatur oder die sogenannten Kluppen noch keine Zufälle hervorgebracht? Dem Vf. niemals; aber er sieht es für eine wichtige Sache an, daß die Ligatur stark zugeschnürt werde. — *Ueber die Wahl einer Steinschnittmethode* von dem Hrn. Dr. Chr. Fr. Dörner. Eine gründliche Abfertigung eines gegen Klein gerichteten Loderischen Aufsatzes und Vertheidigung der Frere Cômeischen Methode. — *Klinisch-praktische Abtheilung. Drey Beobachtungen des Starrkrampfs als Folge verschiedener Verletzungen am Fuße und an den Fußzehen*, von dem Hrn. Dr. C. C. von Siebold (dem Vater). In der ersten Beobachtung eines Starrkrampfs, welcher nach einer am Mittelfuße erlittenen Quetschung entstanden war, erfolgte die Heilung nach der Anwendung eines Aderlasses, des Opiums, Kamphers, der China und vorzüglich nach erweichenden Kräuterbädern und Oehleinreibungen. Die Verletzung forderte viele Einschnitte. Im zweyten Falle, wo der Starrkrampf nach der Amputation einer an einem Hühnerauge leidenden Fußzehe entstand, wurden Aderlässe, Brech- und Purgiermittel, dann Opium, China und lauwarme Bäder vergebens angewendet; im dritten Falle war ein stumpfer Nagel nahe an der Gelenkverbindung des ersten Gliedes mit dem zweyten der großen Zehe eingedrungen; man ließ zweymal zur Ader, gab zwischendurch Opium, Hoffmanns Liquor, ließ Oehleinreibungen und ein lauwarmes Bad anwenden; aber der Tod folgte nach einigen Tagen. In den Bemerkungen eines Ungenannten werden diese Krankheitsgeschichten mit Stütz's Hypothese verglichen und größtentheils als Belege derselben angesehen. Wie viele längst vergessene Hypothesen würden nicht bis zur Evidenz erwiesen seyn, wenn solche Beweismittel göltig wären? *Glückliche Heilung zweyer Schlagadergeschwülste durch die Compression*, wodurch die leidenden Schlagadern auf ihren vormaligen normalen Zustand zurückgeführt und zu ihrer geeigneten Dienstverrichtung wieder vollkommen tauglich gemacht wurden, von dem Hrn. Dr. Aloys Winter, öffentl. Prof. der Chirurgie zu Landsbut. Der Vf. zieht die totale Compression nach Theden und Majani zur Heilung der Schlagadergeschwülste allen andern Kurmethoden vor; nur die nicht be-

günstete falsche und eine zu sehr verhärtete Schlagadergeschwulst, glaubt er, möchten der Compression nicht weichen. *Merkwürdige Geschichte der Entstehung und der Exstirpation einer steatomatösen Geschwulst am rechten Vorderarm*, oder wie es in der Vorrede des folgenden Stückes verändert ist: *Wie soll man Geschwülste an den Extremitäten, besonders an dem Vorderarme, beurtheilen und behandeln?* nebst andern merkwürdigen Geschichten u. s. w. mitgetheilt von dem Herausgeber, nebst Abbildungen.

Diese Abhandlung nimmt den größten Theil des vorliegenden Stückes ein, und möchte, wegen ihrer gar zu großen Ausführlichkeit, wohl manchen Leser ermüden; indessen ist sie doch, wegen mehrerer analogen Fälle, die der Vf. aus seines Vaters, aus seiner eigenen und aus der Erfahrung anderer Wundärzte beysügt, wegen der genauen Erwägung aller auf die Diagnose, Prognose und technische Behandlung solcher Geschwülste wirkenden Umstände und wegen der offenerherzigen Kritik seines angewendeten Heilverfahrens sehr lesenswürdig. — Die literarische und historische Abtheilung enthält so, wie das chirurgische Intelligenzblatt, Recensionen und Nachrichten.

Den Anfang des dritten Stückes macht eine Abhandlung, von der Ausbildungsfähigkeit der Wundarzneykunst und ihren Integralbeziehungen auf das gesamte höhere heilkundige Wissen, von dem H. Dr. H. Chr. A. Oskoff, ausübendem Arzte zu Vlotho in Westphalen, worin der schon durch mehrere Schriften rühmlichst bekannte Vf. zu erweisen sucht, daß es für das gesamte heilkundige Wissen ein unumgänglich notwendiges Erforderniß sey, den so äußerst fruchtbaren Boden der Wundarzneykunst aufs sorgfältigste zu cultiviren, und die auf ihm gesammelten Früchte auf jede mögliche Art mit jenem Gesamtwissen in eine Integralbeziehung zu setzen. Diese für jeden Wundarzt, der sich über den rohen Routine zu erheben Sinn und Fähigkeit hat, sehr lesenswürdig Abhandlung gestattet keinen Auszug, und dringt Rec. den Wunsch ab, daß der Vf. doch bald die zweyte Abtheilung in dieser Zeitschrift folgen lasse.

*Zweyte oder klinisch-praktische Abtheilung. Ueber Kopfverletzungen und deren Folgen* von dem Hrn. Dr. J. C. Flachland, kurfürstl. Badenschem Hofrath, der Sanitäts-General-Commission Mitgliede u. s. w., nebst einer Abbildung. — Dieser Aufsatz ist gegen die unbedingte Anwendung der kalten Ueberschläge und anderer schwächenden Mittel bey Kopfverletzungen gerichtet; ein Gegenstand, worüber seit Brown bis jetzt noch immer gestritten und nichts gewisses entschieden ist. Des Vfs Beobachtungen sind nicht befriedigend genug erzählt, auch wirklich gegen die Menge der von der andern Parthey angeführten Thatfachen zu geringfügig, um den Nachtheil kalter Ueberschläge beweisen zu können. Wenn der Vf. fragt: wie kalte Bähungen von Oxykrat, mit verschiedenen Mittelsalzen vermischt, durch die Kopfsintegumente und durch die dicke Hirn-

Hirnschale auf das verletzte, erschütterte oder gar paralytisch gewordene Gehirn wirken sollen: so kann man ja eben so gut fragen: wie warme aromatischen Kräuteraufgüssen bereite Ueberschläge darauf wirken können? Rec. denkt, daß bey diesen vorzüglich nur die Wärme und bey jenen die Entziehung der Wärme wirksam sey. Der Vf. empfiehlt die schwächende Behandlung und die kalten Ueberschläge nur bey Vollblütigkeit, bey hyperthetischem und wirklichem Entzündungszustande; so fordert es nun einmal die Brownische Theorie, welcher der Vf. zu huldigen scheint. Die zweckmäßige Behandlung des gesammten Organismus wird hier, so wie bey andern partiellen Affecti-  
onen, wohl die Hauptsache ausmachen, und es bleibt immer noch zu entscheiden, ob bey Kopfverletzungen — wovon anders die allgemeine reizende oder schwächende Behandlung richtig angewendet wird, — die kalten Ueberschläge nicht vor den warmen den Vorzug verdienen? Die am ausführlichsten vom Vf. erzählte Krankheitsgeschichte scheint nicht so sehr zum Belege des Nachtheils kalter Ueberschläge, als wegen eines wahrscheinlich schon vor der letzten Verletzung entstandenen, mit der innern Fläche der harten Hirnhaut verwachsenen schwammichten Auswuchses beygelegt zu seyn. Die Schreihart des Vf. ist übrigens nicht allein schwerfällig, sondern an vielen Stellen undeutlich. — *Merkwürdiger Heilungsproceß bey einer Gangrän* von dem H. Dr. H. C. A. Oshoff. Ein junger reizbarer Mann, welcher sich kaum von einem langwierigen Gichtanfälle etwas erholt hatte, stürzte mit dem Pferde und quetschte das rechte Schienbein heftig auf einem Steine. Er ritt noch einige Stunden weiter, rieb alsdann das verletzte Bein mit Kampher-  
spiritus und Lebensbalsam, worauf allgemeine Fieberbewegungen und die heftigsten Schmerzen folgten. Ein Wundarzt that alles Mögliche, um die heftige Entzündung, welche sich über den ganzen Unterschenkel verbreitet hatte, zu mäßigen; aber ohne Erfolg. Am fünften Tage zeigten sich schwarze Stellen an der Wade, welche allmählig das ganze Bein einnahmen. Diese dunkelschwarzen Stellen waren tauglich anzufühlen, ließen beym Drucke eine Grube zurück, aus der gespaltenen Oberhaut quoll hin und wieder eine jauchichte Flüssigkeit und nur an der äußersten Peripherie der schwarzen Fläche, war ein schmaler Strich einer rosenartigen Entzündung bemerkbar, die Schmerzen hatten sich nach innen gezogen und erstreckten sich von der Kniekehle bis zum Fusse längs dem Knochen herab. Die Haut zeigte sich bis auf eine große Tiefe völlig leblos, das ganze Bein war un-  
geheuer geschwollen und zu jeder Bewegung un-  
vermögend. Uebrigens war der Kranke sehr entkräf-  
tet; jeden Nachmittag trat ein Fieber, und in der Nacht ein starker Schweiß ein; hierzu gesellte sich in häufiges stinkender Durchfall, der zuweilen mit Erbrechen abwechselte, u. s. w. Es wurden tiefe Einschnitte gemacht, aus jeder Oeffnung floss eine

große Menge saurer und stinkender Jauche, so, daß der Patient alle Augenblicke mit den Verbänden wechseln mußte. Bey diesem Ausflusse und bey dem zweckmäßigen Heilverfahren ward es allmählig so weit gebracht, daß die schwarze Farbe des Beins unter mancherley Veränderungen in eine dunkelgrüne übergieng, die Geschwulst verschwand, die Einschnitte einen hohen Grad von Empfindlichkeit erhielten und etwas grünlichtes Eiter gaben; der allgemeine Gesundheitszustand machte immer größere Fortschritte zur Besserung. Die Einschnitte granu-  
lirten normal, die grüne Farbe gieng, unter beständigem Abschilfern der trocknen Epidermis, in ein natürliches Colorit über und der Patient ward völlig wieder hergestellt: Rec. hat diesen Fall etwas ausführlicher angezeigt; weil er eines Theils für die chirurgische Technik wichtig ist, und andern Theils auch, weil der Vf. daraus zu erweisen sucht, daß ein der Totalität des Organismus ganz und gar ent-  
rücktes, und der anorganischen Welt anheim gegebenes Gebilde, vermöge der reproductiven Function, als lebendiger integrierender Theil jener Totalität wieder angefügt werden könne. Der Vf. führt als Beweise von der wirklichen Assimilation krankhafter und verdorbener Stellen des Organismus und von deren Reduction unter normale organische Formen und Qualitäten einige Beyspiele an, die allerdings die Assimilation und Absorption, aber nicht die Umwandlung eines abgestorbenen Gebildes in ein lebendiges bestätigen: denn daß der Waf-  
fersüchtige manchmal nur nach der Ausleerung der ergossenen Feuchtigkeit geheilt werden könne, daß harte und weiche Geschwülste, ja selbst Exostosen verschwinden, kann wohl jene, den Gesetzen des Organismus widersprechende, Metamorphose noch nicht beweisen. Daß rings um den abgestorbenen organischen Theil sich eine Eiterung bildet und daß neben und unter ihm sich Granulationen erheben, die das Anorganische entfernen und an seine Stelle treten, sehen wir häufig genug; aber daß ein wirk-  
lich todter Theil unmittelbar durch die reproducti-  
ve Function des Organismus zur normalen Form und Thätigkeit zurückgeführt sey, davon möchten wir schwerlich aus der Erfahrung einen beweisenden Fall anföhren können. Rec. will nicht läug-  
nen, daß in dem angeführten Falle ohne eine we-  
niger sorgfältige medicinisch - chirurgische Behand-  
lung der Brand (*Sphacelus*) vielleicht entstanden wäre; er will nicht läugnen, daß die Sensibilität in dem gequetschten Theile sehr gesunken und ein ho-  
her Grad von Unempfindlichkeit der Haut bey den Einschnitten bemerkbar war; aber die gleich nach-  
her erfolgte Ausleerung einer jauchichten Flüssig-  
keit, der allmählige Uebergang der schwarzen, in eine dunkelgrüne Farbe, die Abschilferung der Epi-  
dermis ohne Eiterung der Einschnitte und die Aehn-  
lichkeit dieses Falles mit mehreren, die Rec. aus sei-  
ner Erfahrung anföhren könnte, machen es wahr-  
scheinlich, daß der Vf. eine sich dem Brande näh-  
ernde Entzündung mit einem Extravasate des Blutes

in das Gewebe der Haut und Fetthaut behandelt habe.

(Der Befehl folgt.)

### STATISTIK.

**DAISEN:** *Stamm- und Rangliste der Königl. Sächsischen Armee.* Auf das Jahr 1807. 268 S. 8.

Die *historischen Nachrichten von der Armee* sind diesmal auf die *allerwichtigsten* Punkte eingeschränkt, aber auch, so wie es nothwendig war, in chronologische Ordnung gestellt worden, so, daß sie eine bequeme Uebersicht des Ganzen gewähren. Dieser Artikel wird künftig nicht verändert, mithin für alle kommende Jahre ein stehender Artikel bleiben. Wenn daran gelegen ist, diese Nachrichten etwas vollständiger zu lesen, wird auf die Ausgabe von 1806. verwiesen. Eingeschaltet sind drey Artikel, welche die Zeitumstände veranlaßten, nämlich: der *Etat des Generalstabes von 1806. nebst dem mobil gewesenen Truppcorps* (S. 251 — 254); ferner: *Verzeichniß der Generale, Stabs- und Oberofficiere, die in dem Feldzuge 1806. theils auf dem Platze geblieben, theils an Wunden gestorben, theils auch solcher, die zwar verwundet, aber doch wieder hergestellt worden sind*, (S. 254 — 258) und endlich: der *Etat des Generalstabes für das bey der kaiserlich-französischen Armee stehende mobile Truppcorps, nebst dessen namentlicher Angabe*. S. 258 — 259. — Dank verdient der Redacteur, daß er bey jedem Corps oder Regimente den Abgang oder die Versetzung, welche bey demselben seit der vorjährigen Ausgabe Statt gefunden,

bemerkt; aber noch mehr, daß er ein alphabetisches Namenregister beysetzte. Denn bisher war dieses Buch bloß für solche brauchbar, die, mit der Verfassung des sächsischen Militärs bekannt, alles leicht zu suchen wußten; wollte aber ein anderer wissen, bey welchem Regimente dieser oder jener Officier stand, so mußte er entweder das ganze Buch durchgehen, oder seine Neugierde unbefriedigt lassen. — Auch das ist gut, daß man hier das Cadettencorps nach dem Range unter sich und nach den Divisionen aufgeführt findet. — Nun noch einige kleine Berichtigungen. — S. 83. sagt er von dem Chevauxlegers-Regimentern, daß sie durgängig rothtuchne *Röcke* hätten, da sie doch nur *Collets* tragen, die Officier tragen *Röcke*. S. 113 bey der Beschreibung der Schweizer-Galla-Uniform wird bloß die der Officiere genau beschrieben, bey den übrigen wird bloß gesagt, daß es die *alte Schweizertracht* sey. Wie viele sind wohl, die die alte Schweizertracht kennen, und wie verschieden war nicht auch diese zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Gegenden? Zu S. 143. ist noch zu merken: Sämmtliche Infanterieregimenter haben oben am Hute weiße Büchel, welche eine nach der Farbe des Regiments sich richtende Färbung haben, und an beyden Seiten befinden sich die Büchel der Compagnien. Die Grenadiere aller Regimenter führen an ihren Säbeln die farbige Quaste. Noch zu erwähnen wäre, daß die Schützen sämmtlicher Regimenter keine Bajonette haben, daß sie im Kriege grüne Federbüsche tragen, und daß sie, wie die preussischen Füsiliers, durch ein Hüthorn commandirt werden.

### KLEINE SCHRIFTEN.

**RECHTSERLEUTHERT.** Düsseldorf, b. Schreiner: *Rechtliche Gutachten und Recensionen über die confiscirte, und vom Criminal-Gerichtswegen am Achermittwoch 1803. vor dem Rathhause zu Düsseldorf öffentlich verbrannte Druckschrift: Gedanken n. l. w. 1803. 76 S. 8. (8 gr.)* — Die Schrift selbst, welche dem Hrn. Buchhändler Schreiner die Unannehmlichkeit zugezogen und die erste Veranlassung dazu, ist A. L. Z. 1805. Num. 207. angezeigt worden. Der Kurfürstl. Hofrath hat die Publication dieser Schrift so übel aufgenommen, daß er sogleich dem Herausgeber hat verhaften und die vorrätigen Exemplare confisciren lassen. Hr. Schreiner hat daher von einigen berühmten Rechtsgelehrten und der Landeshutischen Juristenfacultät sich Gutachten über folgende Fragen eingeholt: 1. Ob die gedachte Schrift Injurien enthalte? 2. Ob darin eine Injurie liege, daß diese Schrift im Druck erschienen ist, da in dem Urtheile war verboten worden, eine auf Herabsetzung obrigkeitlichen Ansehens abzwackende Schrift dem Publicum künftig durch den Druck vorzulegen, und ob sich dieses nicht durch die von dem Urtheile ergriffene Appellation rechtfertigen lasse, weil dadurch das Urtheil ja noch nicht rechtskräftig geworden war, als die Schrift erschien? 3. Ob das Hofrathscollgium, als der beleidigte Theil, auch hier

über selbst erkennen und urtheilen, und gleich nach Erscheinung der Schrift ohne vorhergegangene ordnungsmäßige Untersuchung und Entscheidung: ob diese Schrift Injurien enthalte, den Verkauf derselben verbieten, die vorrätigen Exemplare confisciren und ihrem Herausgeber unverhört in Verhaft nehmen konnte.

Die hier abgedruckten Gutachten die vom Hrn. Prof. Weber in Rostock und der Juristenfacultät in Landshut herühren, und das mitgetheilte Privatschreiben des Hrn. Häberlin, fallen nun zwar eben so wie die abgedruckten Recensionen der benannten Schrift aus einigen öffentlichen Blättern, sämmtlich zu Hrn. Schreiners Gunsten aus. Allein da 1. die Acten nicht vollständig mitgetheilt sind; da 2. Hr. Schreiner auf alle Fälle dadurch eine Blöße gegeben hat, daß er vor Ausgang der Sache und gegen ein bestehendes Verbot mit Publication der Actenstücke verfahren ist; so konnte er wohl, wenn auch nicht um der Injurien, doch um des Ungehorsams willen bestraft werden, ob es gleich immer sehr auffallend bleibt, wie man in der dem Publicum vorliegenden Schrift Gründe zur persönlichen Verhaftung finden, und sie endlich gar zu der Strafe verurtheilt zu werden verurtheilen konnte.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 5. September 1807.

### ARZNEITGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG u. SULZBACH, in d. Seidel. Kunst- und Buchh.: *Chiron*, eine der theoretischen, praktischen, literarischen und historischen Bearbeitung der Chirurgie gewidmete Zeitschrift, herausgeg. von Dr. Joh. Barthel von Siebold, u. f. w.

(Beschluss der in Num. 106. abgebrochenen Recension.)

**B**eobachtung über das Verschlucken einiger Stechnadeln und ihre Ausleitung durch die Brust, von dem Hrn. S. Popta, Wundarzte zu Harlingen in Holland. Der Vf. nahm ein Jahr, nachdem die Nadeln verschluckt waren und einen bald verschwundenen Schmerz im Schlunde und in der Speiseröhre verursacht hatten, die erste Nadel ohne Knopf aus der schmerzhaft gewordenen Brust; der Knopf kam erst fünf Jahre nachher und die übrigen drey Nadeln erschienen alsdann in dem Zeitraume eines Jahrs, nachdem sie vorher immer durch einen brandigen Flecken in der Brust angezeigt waren. *Beobachtung über eine verschluckte Kornähre* von dem Hrn. Dr. H. Mirandolle van Ghert, ausübendem Arzte in Haag. Die Kornähre ward einen Monat nachher durch ein in der Brust entstandenes und geöffnetes Geschwür herausgezogen und der Kranke völlig wieder hergestellt. — *Beobachtung einer Auflösung der Krystalllinsen, die man nach dem Tode in den Augen einer in einem Hospital zu Amsterdam gestorbenen Wittwe untersuchte*, nebst einigen Bemerkungen über diesen Gegenstand von dem Hrn. F. Buchner, Augen- und Stadtbrucharzte zu Amsterdam; eine sehr lezenswerthe Abhandlung. Der Vf. zeigt durch seine Beobachtung und Versuche, dass die niedergedrückte verdunkelte Krystalllinse mit der Zeit kleiner werde und endlich verschwinde, dass sie alsdann allmählig so fest daran hänge, dass beyde als ein Ganzes betrachtet werden können, und dass nach der Niederdrückung der Linse und Zerreissung der Kapsel ein krystallinischer Stoff abgesondert werde, der, obgleich ein mangelhafter Stellvertreter der Linse, doch in seiner Natur und in seinen Eigenschaften mit derselben vollkommen übereinkomme. Der Herausgeber führt in einem Zusatze diejenigen

*Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.*

Schriftsteller an, welche entweder das Verschwinden niedergedrückter Linsen, oder das Gegentheil beobachteten. — *Zwey Beobachtungen über die Herstellung des Gehörs durch die Perforation des Trommelfells*, von den Herren Z. P. Maunoir und P. C. Colletz. Gleich nach der Durchbohrung war das Gehör so scharf, dass die Patienten kaum ein leises Geräusch ertragen konnten. Der Uebersetzer giebt die Ehre der Erfindung dieser Operation dem Hrn. Cheselden, in dessen Anatomie des m. K. (übers. von Wolf, Göttingen 1790. S. 296.) auf den Nutzen der Durchbohrung des Trommelfells bey Tauben deutet wird. *Einige Fälle, wo kranke Portionen der Zunge mittelst der Unterbindung glücklich hinweggenommen wurden*, von dem Hrn. M. D. Andrew Inglis, Mitgliede des königl. Collegiums der Wundärzte und Wundarzte am Krankenhause zu Edinburgh. Die Ligaturen, womit die ganze Basis der Geschwulst eingeschnürt wurde, bestanden aus mehreren verschiedentlich gefärbten Fäden, welche mittelst einer Nadel durch die Geschwulst gebracht waren. *Ueber eine tödtliche Epilepsie, welche von einem fleischichten Concremente, welches auf der Ramification des ischiadischen Nerven lag, entstanden war*; beobachtet von den italiänischen Wundärzten B. Mojon und M. Covercelli. Obschon diese und die vorhergehenden aus ausländischen Werken übersetzten Beobachtungen wichtig genug sind, um allgemeiner bekannt gemacht zu werden, so wäre es doch zu wünschen, dass sich der Herausgeber, nur auf die ihm von deutschen Aerzten zugeschickten und auf eigene Abhandlungen beschränkte, und die ausländischen Schriften den Herausgebern des Journals für auswärtige Literatur, der auserlesenen Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte u. f. w. zur Benutzung überließe. *Beobachtung über die Abkürzung wider natürlich großer Zungen. Erste Beobachtung einer durch die Abbindung abgekürzten verlängerten Zunge*, von dem Hrn. D. C. C. v. Siebold (dem Vater), nebst Abbildungen. Die Zunge des 10jährigen, schwächlichen Mädchens betrug, vom Rande der Zähne an gerechnet,  $4\frac{1}{2}$  Zoll in der Länge, 3 Zoll in der Breite und  $\frac{1}{2}$  Zoll in der Dicke. Sie ward unter heftigen und anhaltenden Schmerzen abgebunden. Drey Wochen nach zuerst angelegter Ligatur starb das Mädchen, welches wahrscheinlich gerettet

Ppppp wor-

worden wäre, wenn der Vf. den Schnitt vorgezogen hätte. Vor dem Abdrucke dieser Beobachtung erklärte sich der nunmehr verstorbene Veteran auch für den Schnitt in solchen Fällen. *Zweyte Beobachtung einer durch die Abschneidung abgekürzten verlängerten Zunge*, von dem Hrn. D. Chr. Klein, königl. Württembergischen Hofarzte, Leibwundarzte und Stadt- und Amtswundarzte in Stuttgart. Von drey Kindern, die der Vf. mit verlängerten Zungen sah, operirte er eins. Die Blutung war beträchtlich; weil die Zunge, deren sich der Vf. zum Halten und Zusammendrücken der Zunge bediente, nicht allenthalben stark genug angeschlossen. Die Mißbildung ward durch die Operation ziemlich gut gehoben. *Versuche zur gründlichen Heilung einer großen hinten von der Lendengegend bis über die Hinterbacken sackförmig herabhängenden Hautspeckgeschwulst*, von dem Herausgeber, nebst Abbildungen. Die Geschwulst war nach einem Falle mit dem Rücken in der Gegend zwischen dem dritten und vierten Lendenwirbelbeine auf die Spitze einer hölzernen Bank im 10ten Lebensjahre entstanden, und war in 19 Jahren zu einer solchen Größe angewachsen, daß ihr Querdurchmesser  $4\frac{1}{2}$  Ellen und  $2\frac{1}{2}$  Zoll, der Längendurchmesser vom Ursprunge bis zum Ende der Geschwulst  $1\frac{1}{4}$  Elle betrug. Die mit möglichster Hautschonung exstirpirte Geschwulst wog 5 Pfund 21 Loth Civilgewichts, doch war es nicht möglich, die Speckmasse allenthalben gründlich auszurotten. Der Vf. suchte theils durch das Bistouri, theils durch Spiessglanzbutter und Höllenstein mehrere, nachher hervorgewachsene, Auswüchse wegzunehmen und hoffte, daß die Eiterung das Zurückgebliebene schmelzen würde; aber diese war unbedeutend, die Benarbung schritt unaufhaltam vorwärts und nach der Zusammenheilung war ein nicht unbedeutender Rest der Geschwulst noch bemerkbar, den der Vf. durch drey Haarfelle zwar vermindern, aber nicht gänzlich tilgen konnte. Die Kranke erwartet noch jetzt eine radicale Heilung ihres zum Theil noch vorhandenen Uebels. Der Vf. hat gewiß in medicinisch-chirurgischer Hinsicht alles versucht, was in einem solchen Falle versucht werden mußte; indessen würde Rec. die Geschwulst doch noch einmal durch das Messer zu exstirpiren suchen, die Hautränder bloß durch lauge Heftpflaster in einiger Berührung halten und in dem Falle, wo nicht alles mit dem Messer ausgerottet werden könnte, wie es mehr als wahrscheinlich ist, von Zeit zu Zeit das Kosmische Mittel auf die emporwachsenden abnormen Granulationen bringen, und folchergehalt eine Zerstörung aller dem Messer unzugänglichen und dem Gesichte entrückten Aferorganisationen zu bezwecken suchen.

In der Vorerinnerung zur dritten oder literarischen Abtheilung kündigt der Herausgeber an, daß er, wegen der bereits erschienenen chirurgischen Bibliothek des Prof. Langenbeck, sein Vorhaben, eine ähnliche Bibliothek herauszugeben, auf-

gegeben habe. Dagegen verspricht er ein Museum für ältere und neuere Geschichte und Literatur der Chirurgie. Möchte der Herausgeber seine ungetheilte Thätigkeit doch nur auf die Redaction des Chiron verwenden, dessen Plan ja ganz dazu geeignet ist, nicht allein die wichtigsten Beobachtungen und Aufsätze des Herausgebers und anderer deutschen Wundärzte, sondern auch eine *eindringende Kritik der vorzüglichsten in- und ausländischen chirurgischen Schriften* und andere wissenschaftliche historische Notizen aufzunehmen, wie sie bisher schon darin aufgenommen sind.

In des *zweiten Bandes ersten Stücke* ist den aus fremden Sprachen übersetzten Abhandlungen noch mehr Raum bewilligt, als in dem vorigen. Voran steht eine *Abhandlung über den Schenkelbruch* von dem H. Dr. John Hull, Arzt zu Manchester, die auch in anatomischer Hinsicht lesenswürdig ist. Sehr genau ist die Beschaffenheit des Schenkelbogens oder Fallopiischen Ligaments und das darauf gegründete Heilverfahren bey eingeklemmten Schenkelbrüchen beschrieben, und Rec. erinnert sich nicht, über diesen Gegenstand etwas Befriedigenderes gelesen zu haben. *Ueber die Amputation*, von dem Hr. Simmons, nebst einer Abbildung. Der Vf. schlägt zur Zurückziehung der durchschnittenen Muskeln vor der Abfüßung des Knochens einen Netzretractor vor, dessen Maschen vermittelst eines kleinen Hakens hin und wieder fester angezogen werden können; auch empfiehlt er zur Wegnahme der zurückgebliebenen Knochen spitzen eine bequemere Zange, auf deren Rücken ein Ruhepunkt für den Zeigefinger und eine zu dem Handgriffe führende Krümmung angebracht ist. *Praktische Bemerkungen über die Operation des Steinschnitts* von Hn. Barlow, ausübendem Wundarzte zu Blackburn in Lancashire, mit Abbildungen. Außer einer kurzen Uebersicht der gebräuchlichsten Operationsmethoden seit den ältesten Zeiten, theilt der Vf. eine Verbesserung des *Bistouri cacki* und der Steinsonde mit. *Beschreibung der neuerfundenen chirurgischen Apparats zur Heilung der Brüche des Schlüsselbeins, Schenkelbruchs und der Kniegelenke* von Boyer in Paris, nebst Abbildungen. Diese Verbandarten scheinen Vorzüge vor den Defaultschen zu haben, und verdienen auch den deutschen Wundärzten empfohlen zu werden. *Ueber die gründliche Heilung der Frostbeulen*, von dem Hrn. D. J. L. Ottensee in Berlin. Der Vf. läßt zuerst den leidenden Theil täglich mit warmem Wasser, Kamillenaufguss oder irgend einem andern aromatischen Wasser lauwarm waschen, und, je nachdem es die Empfindlichkeit des Theils erlaubt, von einer Mischung aus *Sp. vin. rectif. 3vj Spir. Sal. amm. 3j Tinct. op. simpl. 3j* täglich einigemal etwas behutsam einreiben. Diese Einreibung wird allmählig verstärkt, und wenn schon eine große Erleichterung erfolgt ist, so wird täglich oder um den zweyten oder dritten Tag ein lauwarmes Bad von Eichenrinde angewendet. Zur Vorbeugung eines Recidivs wird der leidende Theil mit

mit einem auf Seidenzeug dünn gestrichenen Pflaster aus *Empl. diach. simpl.* 3j *Bals. peruv.* 3ij *Op. finif. vulv. gr.* Xij bedeckt. Eine besondere Varietät der Brüche beobachtet von dem Hrn. Russell in Edinburg. Die Eingeweide dringen hier nicht durch den Bauchring, sondern über denselben hervor, und steigen in den Hodensack herab. Die *art. epigastr.* ist an der äußern Seite des Bruchs befindlich. So viel sich Rec. erinnert, ist dieser Varietät schon von Petit erwähnt. Ein sicheres Mittel, Stahlinstrumente gegen den Rost zu schützen, von dem Hrn. Dr. C. Juch, königl. Bayerischen Medicinalrath und Professor zu München. Dieß von dem Instrumentenmacher Tilly in Berlin bereits empfohlene Mittel ist Cacao butter, womit die erwärmten Instrumente überstrichen werden. Schwungtrüge zur bequemen Fortschaffung kranker und verwundeter Soldaten, neu erfunden von dem Hrn. Crichton, Obristlieutenant in königl. Englischen Diensten, nebst Abbildung. Beschreibung eines von dem Wundarzte, Hrn. Luigi Marchelli erfundenen Impfinstrumentes, nebst einer Abbildung. Zwey oder drittelpraktische Abtheilung. Zwey Beobachtungen über die Durchschneidung der Nerven beym Gesichtsschmerz, von dem Hrn. Dr. Chr. Klein, königl. Württembergischen Hofarzte, Leibwundarzte und Stadtwundarzte in Stuttgart. In beyden Fällen war der Schmerz sehr heftig, und schon 10 — 14 Jahre andauernd. Der Schnitt hob das Uebel zwar nicht ganz, machte es aber doch erträglicher. In dem ersten Falle wurden die untern Äste des Antlitznerven, im zweyten der Infraorbital-, der mittlere und untere Facialisnerv, die Labialnerven der rechten Seite, ja der eigentliche Stamm des Gesichtsnerven durch wiederholte kühne Einschnitte getrennt. So wenig der Herausgeber dieser Operation günstig zu seyn scheint, und so erheblich auch immer seine Bedenklichkeiten seyn mögen, so bleibt doch oft kein anderes Mittel übrig, dem Kranken auch nur einnige Erleichterung zu geben. Freylich kann kein Wundarzt den Erfolg der Operation genau bestimmen; aber daß sich ein Kranker auch bey der zweifelhaftesten Prognose zu wiederholten Operationsversuchen entschließen kann, zeigt die zweyte Beobachtung ja deutlich genug, wo sich die Kranke beynabe die ganze Hälfte des Gesichts geduldig zerfleischen ließ. Zwey Beobachtungen über Gelenkwunden, von Hrn. Gottl. Maas, ausübendem Wundarzte zu Schwelm in der Graffsch. Mark. Eine große Wunde am linken Kniegelenke, verbunden mit einer Abreißung des Knie scheibenbands an der Stelle der Befestigung in der Tuberosität des Schienbeins ward, so wie eine ähnliche Wunde an der innern Seite des rechten Fußes, durch Vereinigung der Wundränder, einfachen Verband und Einwicklung ohne Entzündungszufälle zur Heilung gebracht. Geschichte der glücklichen Exstirpation eines tiefstehenden Steatoma am linken Vorderarm; von Ebendemselben. Die Geschwulst saß zwey Zoll vom Handgelenke unter der aponevrotischen Sehnenbinde, zwischen

dem *radio* und der *ulna* und über derselben lief die Sehne des *Musc. extens. long.* Von der untern Fläche mußte sie mit Gewalt von dem Zwischenknochenbaude, an der innern von der Armspindel und an dem vordern und obern Theile von dem *Musc. indic. brev.* getrennt werden. Ueber die *Cyphosis paralytica*; von dem H. Pietro Bonomi. Die Zerstörung der Wirbelbeine bey diesem Uebel hält der Vf. von andern Knochenkrankheiten verschieden. Es bildet sich kein wahres Eiter, die Knochen behalten ihre natürliche Form und stinken nicht, wie bey der wahren *Caries*; man findet einzelne, von dem Körper der Wirbelbeine abgetrennte, Stücke in einer käseartigen Materie schwimmen. Die wahre Idee, die wir uns von der Krankheit machen können ist die, daß wir diese Zerstörung für eine Art chemischen Processes halten, der die Cohäsion zwischen dem Glute und der phosphorsauren Kalkerde, welche die Natur allein bewirkt, vermittelt dissolvirender Principe in unserm Körper, vermindert und als eine Krankheit des Rückgrads *sei generis* ansehen. Rec. möchte fragen: ob diese Idee uns auch nur einen Schritt weiter in der Kenntniß jenes Uebels bringen und uns bey dem Heilgeschäfte leiten könne? Etwas über die Schwierigkeiten, den Harnstein nicht nur vor, sondern auch nach der Operation zu entdecken und über die Nothwendigkeit, seine Lage gut zu kennen, wenn man ihn mit einiger Gewißheit des Erfolgs herausziehen will; mitgetheilt und durch zwey Fälle erläutert von F. H. Gram, Operator, Wundarzt und Geburtshelfer zu Rotterdam u. s. w., und von A. van Stiprian Laisius, Med. Doct. und Chem. Lect. zu Delft, nebst Abbildungen. In dem ersten Falle hatte Hr. Gram den Stein deutlich, aber nur wie im Vorbeygehen gefühlt, bey allen nachherigen Versuchen konnte man ihn nicht ferner entdecken. Als die Beschwerden immer zunahmen, so entschloß sich der Vf., die Operation in zwey verschiedenen Zeiträumen zu machen; aber der Stein zeigte sich nicht, und konnte auch eben so wenig durch eine in die Wunde gebrachte Sonde gefunden werden. Bey der Leichenöffnung zeigte sich, daß der Stein in einem schiefen Sacke der Harnblase lag. Auch im zweyten Falle lagen zwey Steine in einem Sacke, die Harnblase war überdies so verdickt, daß sie sechs Pfund wog. Die Geschichte eines complicirten Beinbruchs am Oberarmknochen von einer Schußwunde, welche die Amputation aus dem Schultergelenke nothwendig machte; von Hrn. R. Watson Robinson und die Beobachtung über die Punctur der Harnblase von T. C. O Davies, Wundarzte zu Alresford enthält nichts Bemerkenswerthes.

## NATURGESCHICHTE.

Wurz, gedr. mit Schönfeld. Schriften: *Abbildungen aller medicinisch - ökonomisch - technischen Gewächse mit der Beschreibung ihres Nutzens und Gebrauchs*.



*branches*, von F. B. Vitz, Doct. u. Prof. in Wien. Dritter Band. 1806. 374 S. u. Taf. 223 — 271 b. 4.

Mit dem *zweiten* Bande, der in der A. L. Z. 1803. Num. 164. recensirt worden, hängt dieser *dritte* Band sehr wenig zusammen. Die beyden ersten Bände sieht der Vf. selbst nur als Bruchstück an, welches in medicinischer Hinsicht für sich wieder ein Ganzes ausmacht. Denn sie enthalten bloß die einheimischen officinellen Gewächse. In diesem Bande aber werden auch alle 3 der Haushaltung und dem Gewerbe anwendbaren Pflanzen abgehandelt. Ein ungemein weitläufiges und kostspieliges Unternehmen, da die Anwendungen der Gewächse in der Haushaltung und den Gewerben unendlich mannigfaltig sind, und da diese Kupfer, ohne gerade die vorzüglichsten zu seyn, doch das Buch gar sehr vertheuerten. In alphabetischer Ordnung enthält dieser Theil die Pflanzen von *Acanthus* bis *Amygdalus*, worunter wir selbst manche Zierpflanzen bemerken, z. B. *Adonis aemula*. Sollten diese mit aufgenommen werden: so hätten auch *Abronia angustum*, *Adenanthera pavonia*, *Aeschynomene grandiflora*, *Agrostemma Coeli Rosa* und *Flos jovis*, die Arten von *Albica*, *Aletris*, *Alströmmeria*, *Allamanda cathartica*, *Allium sphaerocephalum*, *Alpinia racemosa*, *Amaryllis Atamasco*, *vittata*, *Reginae* und *orientalis* aufgeführt werden sollen. Der Artikel *Agave* fehlt gänzlich, und doch ist *A. americana* in medicinischer, ökonomischer und technischer Hinsicht eine der wichtigsten

Pflanzen. Daß der Vf. sich nach Murray's Ausgabe des Systems richtet, ist nicht zu loben: denn seitdem sind die zahlreichsten Verbesserungen und Vermehrungen der Pflanzenkenntniß geschehn. So stehn hier noch immer *Allia rosea* von *Althaea officinalis* als verschiedene Gattung getrennt. *Alfina media* bleibt noch, ungeachtet sie besser zu *Stellaria* gezählt wird. *Agrostis capillaris* des Vf. im Text, aber nicht das Kupfer, ist *A. vulgaris* Smith. *Acanthus mollis* macht den Anfang, ist aber nie officinell gewesen, sondern was man im Mittelalter so nannte, war *Heracleum Sphondylium*. Unter *Agaricus* kommen verschiedene giftige und essbare Schwämme vor, weit mehrere aber, die mit gleichem Recht abzuhandeln waren, werden weggelassen. Der Artikel *Amygdalus* ist der stärkste, indem alle Spielarten der Pflüchchen mit aufgeführt und beschrieben werden.

Was besonders die Kupfer betrifft, so sind zwar einige, z. B. die Ahornarten und die Pflüchchen, recht gut bearbeitet. Aber der größte Theil, besonders die Gräser sind fast ganz unkenntlich. *Achillea Ageratum* verräth durchaus nicht die Klasse, zu welcher es gehört. *Agrostis capillaris* ist eine ganz falsche Pflanze: nach der Abbildung eine *Aira*: dagegen ist *Aira flexuosa* als *Agrostis* dargestellt. *Agrostis pyramidalis* ist eher *A. reptans*: dagegen steht *A. pyramidalis* als *A. reptans*. Daß *Ashrae Sopot*, *Amum Grana paradisi* u. f. f. bloße Copien sind, kann man leicht bemerken.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**NACHKORREKTUR.** Ohne Druckort: Nöthige Beylage und gründliche Erinnerungen zu dem ersten Abschnitt des Fien Bandes der deutschen Staatskanzley des Hrn. D. und Regterungs Rath Reuß, vom Jahrgang 1799. Den Rechtsstreit zwischen den Gräflich - Limpurgischen Allodial-Erben und den von Vohensteinschen weiblichen Nachkommen über die Herrschaft Adolmannsfelden, und zwar den punctum Confidationis domini directi cum utili betreffend. 1801. 27 S. 8. (3 gr.) — Nach dem Abgange des Limpurgischen Mannstammes wollte der Besitzer des Limpurgischen Lehnsguts Adolmannsfelden das Oberseigenthum mit seinem antebaren

Eigenthum vereinigen. Seinen Allodialerben gelang es noch 1739, eine günstige Entscheidung bey dem Reichshofrath auszuwirken, welche jedoch durch spätere Erkenntnisse des nämlichen Gerichts wieder aufgehoben wurde. Dieser neuern Entscheidung des Reichsgerichts gab Hr. Geh. Legat. Rath von Reuß im 5ten Bande seiner Staatskanzley, wie billig, seinen Beyfall. Dadurch veranlaßt er auch der von Vohensteinschen Descendenten, den Freyherrn von Göltingen, zu dem obigen, eben nicht sehr gründlichen, und in einem verworrenen Stile vorgetragenen Arianismus.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 8. September 1807.

## OEKONOMIE.

**BALIN**, in d. Realschulbuchh.: *D. S. F. Hermbstädt's Archiv der Agriculturchemie für denkende Landwirthe*, oder Sammlung der wichtigsten Entdeckungen, Erfahrungen und Beobachtungen aus dem Reiche der Physik und Chemie für rationelle Landwirthe, Güterbesitzer, Forstmänner und Freunde der ökonomischen Gewerbe. *Zweyten Bandes erster Heft*. 1805. VIII u. 248 S. mit einem Kupfer. (1 Rthlr.) *Zweyter Heft*. 1806. VIII u. 249 — 493 S. 2. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Fortsetzung dieser nützlichen Sammlung kann nur in Ansehung der eigenthümlichen Aufsätze des Herausgebers, so wie anderer sonst noch nicht bekannter vorzüglich berücksichtigt werden, da es in Betracht der übrigen Abhandlungen hienächst seyn wird, die nicht angezeigten Schriften zu bemerken, in welchen solche bereits enthalten sind. Die Aufsätze im ersten Hefte wird 1. *Einkaufschemische Untersuchung der Kartoffeln*; (aus dem neuen allgemeinen Journale der Chemie. IV. 315. u. 455.) 2. Eine allgemeine Revision einiger der wichtigsten Gegenstände: der Branntweinbrennerey, nebst Versuchen und Erfahrungen die Veredlung des Branntweins betreffend, und ein Beweis der Möglichkeit allen Bedarf an Branntwein eines Staats, ohne Getreide, Kartoffeln, Rüben u. s. w. sehr wohlfeil darzustellen. Vom Herausgeber, und die Fortsetzung dieses Aufsatzes im zweyten Hefte dieses Bandes. Nach den vorläufigen Begriffen von Branntwein und Alkohol, und der hauptsächlichsten Grundlage desselben in den gährungsfähigen Substanzen an zucker- und mehligem Stoffe, werden die im Handel gewöhnlichsten Branntweinforten, wie Arak, Rum, Taffia, Cognac oder Franzbranntwein, Zucker-, Getreide-, Kartoffel- und Rübenbranntwein, nebst dem Schweizer Kirchwasser beschrieben. Von den Fehlern in den gewöhnlichen Branntweinbrennereyen wird zuerst die mangelhafte Einrichtung der Maischbottige gerügt. Der Vf. fand, daß Branntweinabgang, nachdem seine Säure mit Kreide neutralisirt, solcher gehörig erwärmt, und mit neuer Bierhefe gemengt worden, wieder in Gährung trat, und auf den berliner Scheffel an

*Ergänzungsblätter zur A. L. Z.* 1807.

3 Quart Branntwein lieferte, mithin bey der gewöhnlichen Gährung eine bedeutende Menge Getreide nicht aufgeschlossen werde, und in diesem Verhältnisse auch Branntwein verloren gehe. Diesen unvollkommenen Aufschluß des Getreides befördert aber die, bey dem im obern Raume aufgestiegenen Alkohol, durch den Zutritt der Luft beschleunigte Entstehung der Essigsäure. Denn da gleiche Quantitäten Roggenschrot in zwey Flaschen unter übrigens gleichen Umständen in Gährung gesetzt wurden, so ging solche in der mit Leinwand verbundenen Flasche in 27 Stunden, in der andern aber, welche von einem Korkstopfer, durch den eine Glasröhre angebracht worden, verschlossen war, in 60 Stunden zu Ende. Jene Masse zeigte eine offenbare Säure, welche bey dieser nur schwach war; beide lieferten Branntwein, welcher geläutert, von der ersten Masse 0,18, von der letztern aber 0,215 Alkohol enthielt. Nach diesem Probeversuch, welcher schon den Nutzen verschlossener Gährungsgefäße zeigte, schlägt der Vf. den Gebrauch von Eichenholzdauben verfertigter kegelförmig abgestumpfter Gährungsbottige, nach beygefügter Abbildung, vor, welche im untern Durchmesser 5, im obern 3, in der Tiefe aber 4 Fuß betragen, und in der Mitte des genau schließenden Deckels ein hölzernes oder blechernes, 6 Zoll weites, und 18 Zoll hohes, Rohr besitzen. Indem nun während der Gährung dieses Rohr mit kohlenstoffsaurem Gase erfüllt wird, so verhindert solches den unmittelbaren Zutritt der atmosphärischen Luft, und mithin auch die der Fortsetzung der Gährung so nachtheilige Entstehung der Säure. Versuche mit größern Quantitäten von Roggen- und Weizenschrot sowohl in den gemeinen Gährungsbottigen als den verbesserten vorgenommen, zeigten an dem geläuterten Branntweine, von jenen Bottigen einen Alkohol-Gehalt von 0,16 und 0,165, von den verbesserten aber diesen Gehalt zu 0,19 und 0,20. Der Vf. untersucht nun die Wirkung des Malzens auf die Bildung des Branntweins, und zeigt, daß ungemalzter Weizen 0,1031 an Gluten und Hülsen, 0,7375 an Stärke oder Mehl, 0,0094 an Zuckersstoff, 0,0140 an Gummistoff, bey 0,136 an Verlust enthalte; der gemalte hingegen 0,1375 bloß an Hülsen, 0,5692 an Gummi und Schleim, 0,2421 an Schleimzucker, bey 0,051 an Verlust liefere. Der

Qqqqq

gemalzte

gemalzte Weizen unterscheidet sich daher sehr wesentlich von dem ungemalzten, indem er weniger Gluten und gar keine Stärke, dagegen aber mehr Gummi und Schleim, so wie auch mehrern Schleimzucker als der ungemalte enthält. Bey dem Keimen des Weizens zeigte sich vermehrte Temperatur von 12 — 29° Reaum., wobey sich Gas entwickelte, welches aus Wasserstoffgas mit sehr wenig atmosphärischer Luft bestand. Indem nun bey dem Einweichen des Getreides eine Zerlegung des eingesogenen Wassers vor sich geht, so bildet ein Theil des Sauerstoffs in Verbindung mit dem Gluten oder Leimstoffe die Wurzelsafer, der andere mit dem Mehlstoffe den Zucker und Schleimzucker, wobey sich nun das Wasserstoffgas entwickeln muß. Der Proceß des Malzens ist daher eine eigentliche Zuckererzeugung, und muß daher gemalztes Getreide auch wegen des vermehrten Zuckergehalts einen an Alkohol reichern Brantwein liefern. Beyläufig unterscheidet hier der Vf. bey dem Proceße einer vollkommen fruchtbringenden Vegetation drey verschiedene Perioden, und zwar die *wurzelbildende*, bey welcher Gluten so wie auch Eyweißstoff zur Erzeugung der Pflanzenwurzel in Wirkung gesetzt wird; ferner die *Halm- und Samenblatt bildende*, wo der Sauerstoff mit den übrigen Gemengtheilen die Blätter hervorbringt, und endlich die *fruchtbildende*, wo die Wurzelsafer den zur Entstehung der Frucht nöthigen Kohlenstoff zuführen, und die Blätter den Sauerstoff in die Luft absetzen. In jener ersten Periode ist nun das Malzen begränzt, und muß das Keimen nach jener Bildung der Wurzel und dem erzeugten Zuckerstoffe, entweder durch Trocknen an der Luft oder in geheizten Darren unterbrochen werden. Die Versuche, welche der Vf. in Ansehung der Gährung des gemalzten Getreides beybringt, zeigen bey übrigen gleichem Verfahren, daß in den gewöhnlichen Gährungsbottigen der erhaltene Brantwein 0,19, in den von dem Vf. verbesserten aber 0,21 an Alkohol enthält.

In Ansehung der vortheilhaften Einrichtung der Brenngeräthe erklärt der Vf., daß noch nicht hinlängliche Erfahrungen bekannt seyen, um die möglichst zweckmäßigste Construction einer Brantweinblase darauf zu gründen. Da es auch nicht möglich gewesen, mit Brantweinblasen selbst Versuche anzustellen, so hat sich der Vf. begnügen müssen, Resultate aus Versuchen über die Verdunstung zu entlehnen, und empfiehlt daher solchen folgende Dimensionen für die Lutter- oder Brantweinblase, nämlich unten einen Durchmesser von 5; und an der Mündung zu 2 Fuß, bey einer Tiefe von 2 Fuß 9 Zoll, wobey sie aber nicht höher als auf 2 Fuß erfüllt seyn darf. Die ehemals vorgeschlagene Erhabenheit des Bodens nach innen zu erspart wenig in der Feuerung, und erschwert dagegen das Reinigen der Blasen. Bey der kleinern Weinblase werden übrigens jene Verhältnisse, so wie die folgenden beybehalten. Die Helme oder Dunstleiter, welche die Form einer Retorte bekommen, erhalten den Durch-

messer der obern Blasenmündung, und bey der Weite der Lutterblase zu 2 Fuß, muß das untere zusammenlaufende Ende, welches mit der Kohlenstalt in Verbindung gesetzt wird, nicht unter 8 Zoll im Durchmesser ausmachen. Bey einer solchen Einrichtung kann, nach dem Vf., in einer halben Stunde ein Kubikzoll Flüssigkeit mit der Feuerung von 20 Pfund Holz übergetrieben werden. Zur Abkühlung wird der Refrigerator des Baron von Cadda in Stockholm empfohlen, welches in einem gedoppelten kupfernen hohlen umgekehrten abgestumpften Kegel besteht, welcher an seinem obern Theile durch ein Rohr mit der Dunstleitung, an dem untern aber durch ein anderes Rohr mit der Vorlage in Verbindung steht. Diese sämtlichen Verbesserungen in ihrer vereinigten Wirkung, nämlich die zweckmäßigere Einrichtung des Gährungsbottigs, der Blase nebst der Dunstleitung, und die Wahl des bessern Refrigerators versprechen nun für Brantweinbrennereyen schon beträchtliche Vorthelle. Im Verfolge zeigt der Vf. die verschiedenen Reinsigungen des Brantweins, und zwar zuerst in seiner Entwässerung besonders zum Gebrauche für Lackröhrnisse. So gehen 40 Quart von gemeinem Kornbrantwein über 10 Pfund gemeine Holzasche, zu 20 Quart abgezogen den gemeinen *Spiritus vini* im Handel; und werden von jenen 20 Quart bey sehr gelindem Feuer 10 Quart destillirt, so erhält man den *Spiritus vini rectificatissimus*, wo von diesem 10 Quart nach *Le-witz* über 10 Pfund ausgeglühter Pottasche 8 Quart abgezogen, den absoluten Alkohol geben. Die Reinsigung des Brantweins vom Faselgeruch und unangenehmen Geschmacke kann am vollkommensten mit Holzkohle in Verbindung mit etwas Schwefelsäure bewirkt werden. Die Holzasche muß aber hierzu in verschlossenen Gefäßen, am bequemsten in Töpfen, ausgeglüht seyn, und empfiehlt sich hierzu die von Linden- oder Weidenholze vorzüglich. Von diesem Kohlepulver setzt man nun zu einem Oxhoft zu 180 Quart 33½ Pfund, bringt die Kohle zuerst in das Fals, und füllt den Brantwein hinzu, so daß  $\frac{1}{2}$  des Fasses leer bleibe, spundet solches zu, und wälzt es zur Vermengung der Masse gehörig herum. Hierauf setzt man 2 Pfund Vitriolöl hinzu, und fährt 4 Tage mit dem Wälzen des Fasses fort, worauf man es eben so lange ruhig liegen läßt, und alsdann den Brantwein in ein anderes Fals überfiltrirt, wobey sich 18 Quart an einem Oxhoft Verlust ergeben, der Brantwein aber allen übeln Geruch und Geschmack verloren hat, und auch reichhaltiger an Alkohol ist. Die rückständige Kohle versetzt man nachher mit Wasser, und destillirt von solcher das Spirituöse herüber. Werden nun von jenem gereinigten Brantwein zu 162 Quart aus einer Blase 120 Quart übergezogen, so ist dieser zu Liqueurs, Parfümerien, so wie zur Fabrication des Cognacs oder Franzbrantweins (Weinhofenbrantweins im südlichen Deutschland) zu gebrauchen. Von dieser gibt nun der Vf. eine umständliche Anleitung, und zeigt, daß der besondere Faselgeschmack von dem in dem Getreide-

Oetreidearten vorhandenen, den Trauben aber fehlenden, Gluten oder Leimstoffe abhänge, ausserdem ich aber eine veräuferte Essigsäure oder ein Essigäther in dem Franzbranntwein wahrnehmen lasse. Es wird daher gezeigt, wie jener vom Fuselgeruch und widrigen Geschmack gereinigte Brantwein, durch Zusatz von veräufelter Essigsäure, Färbung und Vermischung mit adstringirenden Gewächsen, da Käufer solchen mit Eisenvitriol prüfen, zu Franzbrantwein bereitet werden könne. Zur Gewinnung der veräuferten Essigsäure wird Essig mit ausgeglühter Holzkohle aus einer Blase mit zinnernem Helme destillirt, nachher mit Natrum gesättigt, und zu essigsaurem Natrum eingedickt. Letzteres ist auch auf der chemischen Fabrik zu Schönebeck krystallinisch zu 1 Rthlr. 12 gr. zu erhalten, muss aber vor dem Gebrauche zur staubigen Trockne gebracht werden. Man nun die veräuferte Essigsäure zu erhalten, werden 6 Pfund Alkohol mit 3 Pfund concentrirter Schwefelsäure in einem gläsernen Kolben gemischt; hierzu setzt man 1 Pfund gepulverten Braunstein und 1 Pfund essigsaures Natrum, welche Mischung bey gelindem Feuer im Sandbade destillirt wird, bis 6 Pfund veräuferte Essig übergegangen sind, von welchem 1 bis 2 Loth nach der verschiedenen Stärke des Brantweins auf 1 Quart gesetzt und das Fals gehörig gerollt wird. Die Färbung geschieht für 30 Quart mit 25 Loth geschmolzenem Lumpenzucker, welcher nachher in 1 Pfund gereinigten Brantwein aufgelöst, und diese Auflösung mit 2½ Quart mit Aether vermischten Brantwein auf 12½ Loth gröblich zerstoßene Eichenrinde gegossen, mit solcher digerirt, und hernach zum Brantwein gesetzt wird. — Noch liefert der Vf. sehr schätzbare Versuche über den Ertrag anderer Vegetabilien ausser dem Oetreide an Brantwein, und zwar von folgenden Gewächsen. Die *Roskastanie* (*Aesculus Hippocastanum*) geben von 8 Metzen geschrotener Früchte auf der Lutterblase 15 Quart, wovon auf der Weinblase 1 Quart Brantwein von 0,18 an Alkohol erhalten wurden. Der Scheffel würde daher 8 bis 10 Quart liefern können, wo der mehligte Rückstand noch zum Viehfutter dienlich ist. Ausserdem liefert die getrocknete und verbrannte grüne Schale der Früchte 0,3 der erhaltenen Asche am besten Kali. Der Vf. empfiehlt die Cultur dieser Bäume sehr, besonders auf Chaussees und Wegen; im südlichen Deutschland sind sie aber, ungeachtet sie häufig auf Aeckern gebaut wurden, wegen des frühen Abwerfens des Laubes, mit andern länger in den Herbst grünenden Bäumen ersetzt worden. Die *Eichen* vom *Quercus robur* geben 6 Quart Brantwein auf den Scheffel, und den Abgang fressen die Schweine. *Holzäpfel* und *Holzbirnen* liefern auf den Scheffel, wenn sie zuerst auf Essig behandelt worden, 16 Quart desselben, und der Rückstand auf Brantwein benutzt 3½ Quart von solchen. Beide können inzwischen, wenn sie bloß zu Brantwein verwendet werden, 7½ Quart davon liefern, und der Rückstand wird von Kähen und Schweinen gefressen. Die

Weintröster liefern auf den Scheffel 4 Quart Brantwein zu 0,18 Gehalt an Alkohol, und der Rückstand wird von jenen Thieren gefressen. Nach des Vfs. Berechnung würde der Ertrag dieser Benutzung der Weintröster zu 1000 Scheffel, nach Abzug des Ankaufs, Fuhrlohns und der Brennkosten, sich auf 770½ Rthlr. belaufen. Die Früchte vom wilden *Vogelbeerbaum* (*Sorbus aucuparia*), von welchen ungefähr 4 Scheffel von einem Baume zu gewinnen ist, geben zu 1 berliner Scheffel, mit 2 Quart Bierhefe zur Gährung gebracht, 30 Quart Lutter, welche 6 Quart Brantwein zu 0,18 Alkohol Gehalt liefern. Der Rückstand wird auch von jenen Thieren verzehrt. Wurzeln von *Löwenzahn* (*Leontodon Taraxacum*) geben für den Scheffel im Frühjahr gesammelt 5, im Herbst 4 Quart guten Brantwein. Der Vf. bepflanzte 1 Quadratruthe mit Löwenzahn, und erhielt 1½ Scheffel an Wurzeln. — 3. *Einkorn* über einen besondern Zustand der Kuhmilch, wo sie sahe wird und lange Milch heist; ein Zustand, der von Unreinlichkeit der Gefäße verursacht wird. (Aus dem neuen allg. Journ. der Chemie. IV. 577.) — 4. Dessen Analyse des Roggens (*Secale cereale*). Ebendaher V. 131. — 5. *K. Slevogts* Bemerkungen über die Nahrungstoffe der Gewächse in Beziehung auf *Sauflures* Aufsatz vom Einflusse des Bodens auf die Bestandtheile der Pflanzen. (Archiv der Agriculturchemie. I. 453.) Den Grund, warum einige Bäume und Sträucher mehr Wasser enthalten, wenn sie auf Granit, als wenn sie auf Kalkboden standen, glaubt der Vf. in der Eigenschaft des Kalkbodens zu finden, Feuchtigkeit aus der Luft in sich zu nehmen und solche zu zersetzen. — 6. *Salom's* Bemerkungen über die innere Wärme der Vegetabilien, verglichen mit der der Atmosphäre. (Aus dem allgem. Journ. der Chemie. IX. 686.) — 7. *K. Slevogts* Beiträge zu den verschiedenen Wachstumsperioden der Nadelholzstämmen in Fennelwäldern. — 8. *Morlots* Bemerkungen über das Treiben und Abfallen der Blätter, und die Merkmale, wann die Blätter für den wirthschaftlichen Gebrauch einzusammeln sind. (Aus dem Journ. de phys. VI. 368. und Gilbert's Annalen der Phys. XIV. 377.) — 9. *Decandolle's* Versuche über den Einfluss des Lichts, auf einige Phänomene der Vegetation. (Aus dem Journ. de phys. IX. 124. u. 133. und Gilbert's Annal. der Phys. XIV. 364.) — 10. *J. C. C. Schrader* über die erdigen Bestandtheile der Gewächse. (Aus dem neuen allgem. Journ. der Chemie. III. 523.) — 11. *Einkorn's* vermischte Bemerkungen zur chemischen Kenntniss des Vegetations-Processes. (Ebendab. III. 563.) — 12. *Merkel's* Vervielfältigung der Lerchenbäume durch Ableger, welche der Vf. in den ersten Tagen des Aprils 1803 legte, und welche gut fortkamen. — 13. Versuche und Bemerkungen über den Unterschied des Bienenwachses vom Pflanzenwachs, so wie über die Gewinnung und Anwendung des letztern zur Verfertigung branchbarer Wachskerzen, mit Rücksicht auf die Vortheile, welche der Staat aus der vermehrten Anpflanzung des Wachsbauers zu erziehen vermögend ist; vom Herausgeber.

ber. Aus 1 Pfund von dem Samen des Wachsaums erhielt der Vf. 9½ Loth Wachs, und bemerkt dabey, daß das Auskochen desselben in zinnernen oder verzinneten Gefäßen vorgenommen werden müsse, da das Wachs gegen Kupfer und Messing eine starke Auflösungskraft besitze. Setzt man alles um ½ geringer, so kann ein Baum 4½ Pfund Samen tragen, wovon das Pfund 6½ Loth Wachs liefert. Auf einem Magdeburger Morgen zu 180 Quadratruthen können 405 solcher Bäume stehen, welche also 1890 Pfund Samen und 380½ Pfund Wachs geben würden, wofür, das Pfund Wachs zu 5 gr. gerechnet, ein Ertrag von 79 Rthlr. 8 gr. 4 pf. oder nach Abzug der Arbeitskosten von 60 Rthlrn. ergibt. Da nun der Wachsaum auch in ziemlich schlechtem Boden fortkommt, so nimmt der Vf. 20000 Morgen von zu bepflanzen wüsten Strecken an, welche einen jährlichen Ertrag von 1,200,000 Rthlrn. von diesem Wachs liefern könnten. 14. K. Sievogt's Bemerkungen über windstehende Forstbäume. Der Vf. widerlegt mit guten Gründen, daß nicht der Wind diesen Fehler verursachen könne, und solcher vielmehr von der falschen Lage des Samens in dem Boden herrühre, als wodurch der Stamm, in so fern er sich aus der Tiefe erheben muß, schon eine gedrehte Richtung bekommt, welche er nur schwer verliert. Eben so können auch durch Drehungen nach dem Lichte falsche Richtungen der Stämme entstehen, so wie auch wenn sich Bäume im Wuchse so begegnen, daß sie sich entweder mit den Zweigen

oder Wurzeln oder mit beiden verschlingen. 15. Neues Baumwachs oder Salbe für Baumwunden, vom Ritter von Edelhrauz. (Aus dem Bulletin der Soc. philomatique. n. 82. Nivose XII. 170. und im neuen allgem. Journ. der Chemie. III. 100.) 16. Mitchell's Erfahrung, Fruchtbäume durchs Entriaden von Insekten zu befreien.

(Der Beschluß folgt.)

## SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, in Geistinger's Buchh.: *Ländliche Gemälde* von J. L. Gerbiz. 1802. 214 S. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf., Hausarzt bey dem Grafen Chotek in Böhmen, beschreibt in diesen Gemälden die Landgüter seines Hn. Principals, auf welchen er einen Sommer zubrachte. Die Schilderung hätte sich vielleicht besser in Prosa ausgenommen, sie ist aber hier in Verse gebracht, die im eigentlichen Sinne — nach Nichts klingen. Warum zwingt man folgende Bäume in Reime:

Zur Rechten in sprossender Baumschule blühen  
Platanen, Spitzäen, und winterlich Grün,  
Regundo und griechische Schlinga,  
Gesädelte Pimpernuss, indisches Rohr,  
Citronen und Ahorn, der Obstkäse Chor,  
Wovon ich die Arten nicht singe!!

Hätte doch der Vf. von keiner Art etwas gesagt!

## KLEINE SCHRIFTEN.

**Handbuch der Kunst.** Dresden, in allen Buchh.: *Neuestes Taschenbuch für Fremde in Dresden*, worin dessen Lage und innere Beschaffenheit, auch alle kurfürstliche Gebäude, Kunstkabinette und Gallerien, mit ihren Merkwürdigkeiten beschrieben, desgleichen die vorzüglichsten Privathäuser, Hotels, Gasthöfe, Wechsel- und Handlungscomptoirs angegeben und andere interessante Gegenstände angeführt werden. Nebst einer genauen Schilderung der um Dresden nahe und fern gelegenen Gärten, Promenaden (Spaziergänge), Luftschlösser und sehenswerthen Oertern. Von Johann Wilhelm Schwarz. 1805. 38 S. kl. 4. (12 gr.) — Der etwas sehr weitläufige Titel zeigt den Inhalt hinlänglich an. Im Jahr 1804 erschien ein *Taschenbuch für Fremde in Dresden* von demselben Vf. und in demselben Format (f. A. L. Z. 1803. Num. 354). Er nennt dieses nicht zweyte Auflage, weil es sich von seinem Vorgänger hier und da sehr unterscheidet. Wirklich ist auch dieses neueste Taschenbuch ausführlicher; aber dreyerley gleich in die Augen fallende Veränderungen, die der Vf. vorgenommen hat, geben dem ältern Taschenbuche immer noch einen kleinen Vorzug vor dem neuern. Man

find nämlich in jenem ein Titelkupfer, das die Fremden-ohre vorstellte, den Grundriß von Dresden, und ein Verzeichniß nützlicher, auf Dresden und seine Merkwürdigkeiten Bezug habender, Bücher, welches alles hier sehr ungenügend vermißt wird. Neu hinzugekommene Artikel sind, in *Alldresden*: das Amthaus, das Kanale-gäßchen und die Marktgäßchen; in der *Neustadt*: der Töpfermarkt (ist wohl nur während der Jahrmärkte diesen Namen; außer dieser Zeit nennt man diese Gegend den *freyen Platz am weißen Thore*); in den *Vorstädten*: die Drehgasse, der Brühlische Garten in Friedrichstadt (ist, vermuthlich aus Versehen in der Inhaltsanzeige erwähnt, aber in der eigentlichen Erzählung, und zwar mit Recht, weggelassen: denn unter diesem Namen existirt, wie bekannt, daselbst kein Garten mehr, er ist in den Größl Marcolinischen umgeschaffen worden). Andere neue Artikel sind: das Landhaus, der mathematische Salon, das Rathhaus u. s. w. Im Ganzen genommen ist überall der Fleiß und die Sorgfalt des Vfs. sichtbar, und Fremde werden dieses Taschenbuch gewiß sehr brauchbar finden.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

SUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 10. September 1807.

### OEKONOMIE.

BERLIN, in d. Realbuchh.: D. S. F. Hermh-  
städt's Archiv der Agriculturchemie für denkende  
Landwirthe, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 108. abgebrochenen Recension.)

Des zweyten Bandes zweytes Heft liefert nach dem bereits angezeigten Beschlufs der Abhandlung über das Brantweinebrennen, von dem Herausgeber, 2. Einheits Anleitung zur Kenntniß der chemischen Beschaffenheit des Bodens, für praktische Landwirthe, welche eine weitere Ausführung der Bemerkungen des Vfs. über die Dammerde (in dem neuen allgem. Journ. der Chemie. VI. 373.) enthält. Der Vf. handelt zuerst von den Bestandtheilen des Bodens, und deren Einfluss auf die Beschaffenheit des Ackers und auf die Vegetation; im Verfolg wird er die Methode, die Ackerkrume (oder die sogenannte Dammerde) in ihre Bestandtheile zu zerlegen, zeigen, und zuletzt noch einige Bemerkungen über die physische und örtliche Beschaffenheit des Bodens beifügen. Die Bestandtheile des Bodens theilt der Vf. in dauernde, nämlich im Quantitativen wenig veränderliche, und in solche von veränderlicher Qualität und Quantität, und zählt zu jenen die Erden und Metalloxyde. Die Erden werden sehr fälschlich in Ansehung ihrer vorzüglichsten Eigenschaften in Bezug auf Agricultur behandelt, und zwar die Kalk- und Bittererde, der Thon und Sand. Der Einfluss der kohlenstoffsauren Bittererde auf die Vegetation ist noch nicht durch gleiche Resultate begünstigt, da sie *Lampadius* und der Vf., so wie die schwefelsaure Bittererde *Horn* von guten Wirkungen fanden, womit aber *Smithson Tennants* Versuche nicht übereinstimmen. Zu dem Thon, welcher nach seinen Bestandtheilen abgehandelt wird, rechnet der Vf. folgende als besonders hieher gehörige Hauptarten, nämlich den Töpfer- und Ziegelthon, den Kley, welcher sich von jenem durch geringere Zähigkeit und Wassercapacität, durch sein Zerfallen im Wasser, wo jener nicht zerfällt, und dadurch, dass er sich gebrannt leichter als jener pulvern lässt, unterscheidet; den Lehm, welcher nicht so zähe, schlüpfrig und bindend ist, im Wasser zerfällt, im Trock-

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

nen weniger zusammengeht und reißt, und in seiner Mischung nur 0,10 bis 0,20 Alaunerde, ausserdem aber auch Sand und Kalk enthält, in dem Töpferthon aber 0,20 bis 0,80 sich an Alaunerde finden. Der Letzter zeichnet sich als eine durch starke Beymischung von feinkörniger Kieseleder magerste Thonart, von geringem Zusammenhalte, weniger Zähigkeit und geringerer Wassercapacität aus; im Wasser zerfällt er leicht, trocknet leicht aus, ohne zu reissen, und enthält nur 0,4 bis 0,10 Alaunerde, übrigen aber Kieseleder, mit etwas Eisenoxyd. Noch rechnet der Vf. zu jener Thonart den *Raseneisenstein* oder *Ortstein*, dessen Gehalt an Eisenoxyd an 0,38 beträgt, und ausserdem auch phosphorsaures Eisenoxyd enthält, welchem letztem er vorzüglich seinen nachtheiligen Einfluss auf die Vegetation zuschreibt. Der Thon äußert überhaupt, nebst den mechanischen Wirkungen auf den Boden, indem er dessen Zusammenhang und Wassercapacität vermehrt, auch die schnelle Verwitterung des Dinges verhindert, noch chemische Wirkungen auf die Vegetation, indem er sowohl aus der Atmosphäre gewisse Stoffe anzieht, als auch den Dünger auf eigene Art modifiziert. Die durch Hn. von *Humboldt* beobachtete Anziehung des Sauerstoffs durch den Thon sey gleichwohl noch näher in Hinsicht derjenigen Bestandtheile zu untersuchen, von welchen dieses Anziehen abhängt; auch sey es wahrscheinlich, dass der Thon auch Stick- oder Salpeterstoffgas verschluckt, so wie er auch Verbindungen mit den verwesten organischen Körpern eingehe, wie dies schon alte Lehmwände beweisen, welche sowohl zum Düngen als zur Salpetererzeugung gebraucht werden. Nachst dem scheint auch die Atmosphäre auf die Verminderung der Zähigkeit des Thones zu wirken, da er auf der Oberfläche nicht so bindend als in der Tiefe ist. Das Eisenoxyd im Thone, so wie kohlenstoffsaures Eisen (vermuthlich auch Eisenhydrat) sind der Vegetation, so lange sich keine weitere Säure mit ihnen verbindet, nicht schädlich. Der Sand besitzt übrigens nur eine mechanische Wirkung auf den Boden und die Vegetation. Zu den veränderlichen Bestandtheilen des Bodens zählt der Vf. die Dammerde, oder den aus der Verwesung organischer Körper entstehenden Humus, und ausserdem die Salze. Die Bildung des Humus kann unter mannichfaltig

Rrrrr

abgeän-



abgeänderten Umständen entstehen, wie unter freyem, und mehr oder weniger gehindertem Zutritte der Luft, bey stärkerer oder minderer Feuchtigkeit, in Verbindung mit den Grunderden oder ohne solche, welche sämmtlich von noch nicht so genau zu bestimmenden Wirkungen auf die Verschiedenheiten des Humus selbst von Einfluß seyn müssen. Die Grundstoffe der organischen Körper, Kohlen-, Wasser-, Sauer- und Salpeterstoff, machen auch die Mischung des Humus, aber in vorwaltendem Verhältnisse des Kohlenstoffs aus. Humus in atmosphärischer Luft, welche mit Quecksilber und etwas Wasser gesättigt ist, gebracht, zerfällt solche, ohne merkliche Verminderung ihres Volums zu zeigen, indem ein Theil des Sauerstoffgases mit dem Kohlenstoffe des Humus, kohlenstoffsaures Gas bildet. Eben diese Verbindung des Kohlenstoffs mit dem Sauerstoffe geht auch nun im Freyen vor, und durch diese Bildung der Kohlenstoffsaure wird der Humus so wirksam auf die Vegetation. Zugleich geht aber in dem Wasser- und Sauerstoffe des Humus eine Wassererzeugung vor, durch welche in der Menge der Kohlenstoff vorwaltend wird, und sich endlich der reinen Kohle nähert. Bey fortgesetzter Einwirkung der Luft bildet sich aber auch noch aus dem Humus der vollkommen im Wasser auflösliche Extractivstoff, welcher sich auch nach geschehener Extraction wieder erzeugt. Von diesem Stoffe hat auch *Saussure* bewiesen, daß er in Wasser aufgelöst durch die Wurzeln in die Gewächse übergehe; er bildet wahrscheinlich die zusammen gesetzten Stoffe, wie Zucker, Schleim u. a. und bringt auch den Salpeterstoff in die Pflanzen. Aus der wässrigen Auflösung des Extractivstoffs, welche man der atmosphärischen Luft bloß setzt, scheidet er sich nach und nach durch Hülfe des Sauerstoffs in fettigen Häutchen, und hiervon hängt auch die Beschaffenheit des sich in den Furchen sammelnden Regenwassers ab, auf welchem oft glänzende Häutchen entstehen, welche aber nicht mit den regenbogenfarbigen auf manchen Wässern zu verwechseln sind, welche von dem Eisenoxyde des Thones herrühren. Der durch Sauerstoff im Wasser unauflöslich gewordene Humus löst sich leicht in alkalischer Lauge auf, aus welcher er durch Säuren schwarzbraun gefällt wird. Der Extractivstoff der Pflanzen kommt übrigens mit jenem überein, so daß sein Ursprung aus dem Humus sehr wahrscheinlich ist, und er mithin nicht wohl als Product der Gewächse angesehen werden kann. Durch diese Einwirkung der Luft und des Wassers wird nun der Humus nach und nach vermindert, so daß ein Boden durch unzuweckmäßige Behandlung auch ganz desselben beraubt werden kann. Der tiefer liegende Humus ist dagegen keiner solchen Zerlegung bloß gestellt, und da er keinen oder doch viel weniger Extractivstoff bildet, ist er auch kohlenhaltiger und nicht so fruchtbar. Die Grunderden besitzen übrigens noch einen vorzüglichen Einfluß auf den Humus, welcher sich aber für jeden Fall noch nicht so vollkommen bestimmen

läßt. So wirken Kalk und Mergel nur eine gewisse Reihe von Jahren, und kann man selbst auf kalkigen Böden, welche ihre Wirkung verloren haben, solche durch aufgeschrienen Kalk oder Mergel wieder in der Fruchtbarkeit verstärken. Inzwischen fordern letztere, da sie die gänzliche Zerstörung des Humus befördern, einen Ersatz desselben durch die Düngung, wenn der Boden nicht gänzlich unfruchtbar werden soll. Unter gewissen Umständen besitzt der Humus eine freye Säure, welche nach des *Vfs.* Versuchen aus Phosphorsäure und Essigsäure besteht und den Heideboden bildet, welcher sich entweder in niedrig liegenden Gegenden, wo Riedgräser (*Carex*), Seidenbinsen (*Eriophora*) und Binsen (*Juncus*) und das sogenannte saure Futter vorkommt, oder auch auf Anhöhen, da, wo die gemeine Heide (*Erica vulgaris*) wächst, und der Boden lockerer, staubiger und schwärzer ist, findet. Von dem erstern Humus unterscheidet sich dieser dadurch, daß er sich nicht so leicht im Wasser wie jener auflöst, und sogar siedendes Wasser wenig von den Säuren in ihm aufnehmen kann; durch Einwirkung der Luft wird er nicht unauflöslich, in welchen Eigenschaften ihm oft der Torf ähnlich ist. Die Säuren sind in diesem Humus an unauflöslichen Extractivstoff, welcher etwas Ammonium enthält, gebunden, und Kalilauge zieht jene Bestandtheile aus, und gibt eine dunkelbraune Flüssigkeit, welche von Salzsäure im Ueberflusse jene Säuren mit dem Extractivstoffe in braunen Flocken fällt. Zur Verbesserung eines solchen sauren Bodens dienen vorzüglich Kalk oder Mergel, außerdem aber das Rasenbrennen, von welchem letztern aber, so entschieden dessen Nutzen ist, sich doch die Wirkungsart noch nicht gehörig aus einander setzen läßt. Nach des *Vfs.* Versuchen bestand die nach dem Rasenbrennen auf einem Boden, dessen Grunderden Sand und wenig Thon waren, gesammelte Rasenasche, größtentheils aus Sand, die übrige Asche aber aus phosphorsaurem und mildem Kalk, kohlenstoffsaurem Bittererde, Kiesel-erde, Alaunerde, Eisenoxyd und Gyps. Durch die Wärme bey dem Rasenbrennen, besonders wenn die Asche noch warm untergepflügt wird, kann nach dem *Vf.* auch ein neuer Fäulungsproceß des Humus veranlaßt werden. Noch wird von dem Humus überhaupt bemerkt, daß er, von den Grunderden abge sondert, ein mehr oder weniger lockeres und schwammiges Pulver liefere, welches das vierfache seines Gewichts an Wasser einzuschlucken im Stande ist, und noch mehr kann der durch Abkochen mit Wasser von seinem Extractivstoff befreyte aufnehmen. Nach Beschaffenheit der Umstände bey seiner Entstehung, und der Körper, aus welchen er sich bildete, ist seine Farbe braun, und geht ins kohlen-schwarze über. Seine eigentliche Wirkungsart auf die Vegetation läßt sich aber noch nicht befriedigend erklären, ungeachtet zwar bekannt ist, daß Kohlenstoffsaure und Extractivstoff des Humus als Nahrung der Gewächse dienen. Indessen scheinen sich doch noch andere Verbindungen im Humus zu bilden,

bilden, welche von den Gewächsen aufgenommen werden, und daher eine Wechselung der Früchte auf einem Boden oft so nutzbar ist. Vielleicht, sagt der Vf., entzieht das eine Gewächs dem Humus gewisse Stoffe in besondern Verhältnissen, und läßt die übrigen in einer solchen Verbindung zurück, wie sie die freudige Vegetation der andern verlangt. Von Salzen werden besonders der Gyps, das Kochsalz, der Eisenvitriol und Kalksalpeter, als die vorzüglichsten, welche in Böden vorkommen, betrachtet. Die durch so vielfache Versuche bestätigten Wirkungen des Gypses auf die Vegetation, besonders der Diadelphiten, laßt sich noch nicht völlig erklären, inzwischen scheinen alle Umstände dem Vf. wahrscheinlich zu machen, daß er sowohl als Reizmittel auf die Pflanzen wirke, als auch im Wasser aufgelöst, selbst in die Gewächse übergehe. Nach *Darwin* scheint das Kochsalz wohl als Natrium zu wirken, da sowohl gebrannter als ungebrannter Thon solches zersetzt. Eisenvitriol soll nach *Peirce* besonders im kieseligen Torfe eine vorzüglich düngende Eigenschaft bewiesen haben; inzwischen bringt der Vf. auch andere Fälle vor, wo er von sehr nachtheiligen Wirkungen war. In Hinsicht des Kalksalpeters und dessen Wirkung auf die Vegetation sind noch zu wenig Beobachtungen vorhanden. — 3. *Lampadius* ökonomisch-chemische Versuche im Großen unternommen in den Jahren 1801 bis 1803, nebst einigen Witterungsbemerkungen in Bezug auf die Vegetation. (Aus dessen Beyträgen zur Erweiterung der Chemie. I. 135. — 4. *H. Einhof's* Versuche und Beobachtungen über die Bestandtheile der kleinen Gerste (*Hordeum vulgare*). (Aus dem neuen allgem. Journ. der Chemie. VI. 62. hier mit einigen Abänderungen.) — 5. Erfahrungen über die Vermehrung der Kartoffeln, vom Herausgeber. Um die zwar bekannte, auch durch *Thaer* empfohlene, Vermehrung der Kartoffeln durch Einsenkung oder Behäufelung der Stängel, welche bey dieser Bedeckung Wurzeln schlagen, und Knollen ansetzen, genauer zu untersuchen, wurden von 3 Flächen zu 100 Quadratfuß, die eine mit 50 Stück Kartoffeln 2 Fuß weit verpflanzt, und bey der gehörigen Größe des Krants bloß behackt; eben so viele wurden auf die andere Fläche gesetzt, und nachher behackt und behäufelt; die dritte mit gleich viel Kartoffeln, wurde nach jenem Vorschlage behandelt. Der Ertrag von dem ersten Platze bestand in 450 Stück Kartoffeln, vom zweyten in 680 Stück, und vom dritten, wo die Stängel behäufelt worden, in 3200 Stück, welches die Verhältnisse 1:9, 1:13½ und 1:64 in der Vermehrung gibt. Der Herausgeber wünscht auch von andern die Wiederholung dieser Versuche zu weiterer Bestätigung zu erhalten, so wie er solche mit 2 magdeburg. Morgen zu 180 Quadratruthen fortsetzen wird.

#### LITERATURGESCHICHTE.

Wien, gedr. b. Gerold: *Taschenbuch der Wiener Universität*. Herausgegeben von Anton Phillebois, der

Wiener Universität Pedell. *Achtzehnter Jahrg.* fürs Jahr 1804. LIII u. 126 S. *Neunzehnter Jahrg.* fürs J. 1805. 235 S. *Zwanzigster Jahrg.* fürs J. 1806. 143 S. *Ein und zwanzigster Jahrg.* fürs J. 1807. 172 S. 12.

Bei dem geringen Maße von Publicität über öffentliche Anstalten in Oestreich muß man zufrieden seyn, auch nur etwas wenig zu erfahren, was jährlich bey solch einer Anstalt vorgeht. So vieler Verbesserung also auch die Einrichtung dieses Taschenbuchs fähig wäre, so muß man dennoch, wenn man die Schwierigkeiten solcher Verbesserungen in Oestreich kennt, mit demselben, wie es ist, vorlieb nehmen, und Hn. *Phillebois* für die richtige jährliche Herausgabe Dank wissen. Wer es weiß, daß der Plan, die Wiener Zeitung und den Staatsschematismus erweitert und vervollkommenet nach den Bedürfnissen unsrer Zeit herauszugeben, Anstände von mehreren Seiten gefunden, wird gewiß in seinen Forderungen an die Redacteurs solcher Schriften mäßiger werden. Die Publicitätsförm mehrerer Oestreichischer Verwaltungs-Collegien ist trotz des bessern Beyspiels des Kais. Königl. Hofkriegsraths noch zu groß, und oft treten persönliche Rücksichten ein, warum man diesen oder jenen Verbesserungsplan hintertreibt.

Die stehenden Rubriken dieses Taschenbuchs sind: *Universitäts-Consistorium*, bestehend aus dem Rector Magnificus, Kanzler, 4 Facultäts-Directoren, 4 Dekanen, 4 Senioren, 4 Nations-Procuratoren, und dem Syndicus. (Wie sich diese alle zu einander, und wie sich das ganze Consistorium zur Regierung und zur Hofstelle verhalten? darüber erfährt man nichts.) Stand der Professoren der Universität, der ordentlichen und außerordentlichen — Stand der Professoren an den drey Wiener Gymnasien (wovon nur noch eins mit weltlichen Lehrern besetzt ist, alle aber den Plaristen Innocenz Lang zum Director haben) — dann der Normal-Schullehrerbeamten der Universität, als Casser, Agent, Pedell u. s. w. Universitätsbibliothek. Stiftungen und deren Superintendenden. Unterrichtsgeld, Stipendien. Vorlesungen, nach dem vorgeschriebenen Curs bey der Universität und bey den Gymnasien. Graduirte Doctoren im verfloßnen Jahre — Gegenstände des Doctoren-Examins. Verzeichniß aller lebenden Doctoren jeder Facultät. Verstorbene Mitglieder der vier Facultäten — Hofresolutionen in Studien- und Stipendienfachen, Feyerlichkeiten und andere Ereignisse. Ferien. Abdruck der Universitäts Statuten — Reden bey Feyerlichkeiten.

Von diesen Rubriken wäre der Artikel *Hofresolutionen* vorzüglich interessant, wenn er nur vollständig wäre. — Die Anzeige der *Todesfälle* könnte ohne Schwierigkeit noch den Tag und den Monat des Todes enthalten, und nicht bloß auf die Männer, die Doctoren gewesen, sondern auf das gesammte Lehrpersonal sich erstrecken. Hinter den Todes-

Todesfällen wäre eine eigne Rubrik, unter dem Titel: *Amtsveränderungen*, nöthig, damit man z. B. erföhre, wie und wenn Peter Frank und Joseph Frank abgegangen, wie und wenn Peter Jordan von der Professur der speciellen Naturgeschichte abgetreten sey u. s. w. Dafs die *Hofresolutionen* unvollständig aufgeführt werden, lehren mehrere Beispiele. Z. B. so fehlt im Taschenbuch fürs J. 1807 die Hofresolution wegen Errichtung einer ausserordentlichen Professur der Ungrischen Sprache und Literatur an der Wiener Universität — und wegen Angabe der Ursachen, warum so wenige taugliche Individuen sich bey Concurren zu erledigten Professoraten melden. Die *Reden*, wenn sie auch nicht über ein wissenschaftliches Thema gehalten worden, sondern Complimente enthalten, wird man doch gern abgedruckt lesen. Bemerkenswerth ist, dafs sie nach der neuen Studien-Einrichtung, welche auf den Gebrauch der lateinischen Sprache dringt, im J. 1806 lateinisch gehalten worden.

Rec. zeigt jetzt den Inhalt der in diesen vier Jahrgängen abgedruckten Reden an. 1804. *Peter Franks akademische Rede über Priester-Aerzte*, deren Zweck hauptsächlich dahin geht, auch den Theologen und künftigen Seelorgern das Studium der wichtigsten Grundsätze der Heilkunde und Diätetik zu empfehlen. *Akademische Rede* bey der Restaurations-Feyer der Universität von Dr. Sam. Augustin, vielerley Inhalts, jedoch mit dem Hauptzweck, die Brownianer und besonders Hn. Röschlaub herabzusetzen, „welchem Enthufasthen der Erregungstheorie bereits ein Stieglitz in Hannover sein Lied gesungen, und Matthäi aus Verden den vielfältigen Text gelesen.“ Dr. Ant. Zamischs Rede bey der Wahl des Rect., Hofr. v. Zeiller, v. Zeillers Gegenrede — worin der Arbeiten der Oestreichischen Gesetz-Commissionen unter Maria Theresia, Joseph II. und Franz II. gedacht wird. 1805. *Abhandlung über den Einfluss der Metaphysik auf Physik*, ihren rechten Gebrauch und ihren Missbrauch, von Franz Hammer, Prof. der Philologie — eine Abhandlung, die dem tiefen und liberalen Geist ihres Vfs. Ehre macht. *Rede des Hn. Procurators Dr. Plenker bey der Rectorswahl des Hofraths Stifst.* *Gegenrede* desselben. 1806. *Rede des Procurators der Oestreich. Nation, Andr. Wenzel bey der Wahl des Rectors B. Quarin.* 1807. *Rede des Prof. Reyberger bey der Wahl des Rectors v. Dankesreither*, worin eine kurze Biographie desselben verwebt ist. *Gegenrede* desselben. Es werden und wurden noch mehrere Reden gehalten, z. B. bey der Restaurations-feyer der Universität — bey Eröffnung des Schuljahres: warum sie aber nicht abgedruckt worden, davon erfährt man kein Wort.

Vergleicht man diese verschiedenen Jahrgänge mit einander, so ergeben sich mancherley Bemerkungen. Im J. 1804 hatte die Universitäts-Biblio-

thek 1 Bibliothekar, 5 Custoden und 2 Scriptoren, im J. 1807. 1 Vorsteher, 2 Custoden, 1 Scriptor. — In dem Zeitraum von vier Jahren ist noch kein ordentlicher Professor der Statistik, der allgemeinen sowohl, als der Oestreichischen an *de Lucas* Stelle ernannt worden; es besteht nur ein supplirender Professor derselben, und zwar nach dem Tode des Konieczny, Hr. Prof. Zizius: dafs die Besetzung dieser Professorstelle noch ermangle, hätte mit einem Vacat und dem Namen des Supplirenden bemerkt werden sollen. Im Laufe dieser vier Jahre hat hingegen das juristische Studium drey neue Professoren — den ordentlichen Professor der doppelten Buchhaltung, den ausserordentlichen der Rechts- und noch einen der Geschäftspraxis erhalten. Die medicinische Facultät hat einen neuen Lehrstuhl der praktischen Medicin für Chirurgen und einen ausserordentlichen Professor der Receptirkunst und speciellen Therapie gewonnen. Bey der philosophischen Facultät sind neue Catheder errichtet für das Studium der Landwirthschaft, der Religionslehre und der Pädagogik: dann eine ausserordentliche Professur der ungrischen Sprache und Literatur. Im J. 1807 wird zwar noch das deutsche Staatsrecht, aber nur historisch, vortragen. Die Geschichte der Oestreichischen Staaten hören nur jene Philosophen, welche künftig Rechtswissenschaft studiren wollen; die allgemeine Naturgeschichte nur jene, welche Aerzte werden wollen, und die griechische Philologie nur künftige Aerzte und Theologen; vorher war die allgemeine Naturgeschichte in den ordentlichen Curs der Philosophie mit mehr Recht aufgenommen; die griechische Sprache ist jedem Gelehrten und die Oestreichische Geschichte jedem Oestreichischen Gelehrten nützlich. Allein den hiezu gewidmeten Platz nimmt jetzt Religions-Unterricht und Ermahnung ein. Von einem Lehrstuhl der Technologie, der in mancher Rücksicht nöthig wäre, gibt es nirgends eine Spur.

#### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Dessau, b. Heybruch: *Kurze Entwürfe geistlicher Predigten* von C. F. W. Büttger, Hofprediger in Dessau. 1806. 6 Bog. 8. (9 gr.)

Dies Buch ist nur für die *Zuhörer* des Vfs. bestimmt, und wird zum Besten der *Dessauischen Erwerbschule* verkauft. Es sind 24 Entwürfe, jeder von 4 Seiten in kl. 8. Vermuthlich werden sie ausgegeben, ehe der Prediger sie hält; es wird also dem Zuhörer, der sie vorher liest, leicht gemacht, dem Vortrage seines Lehrers zu folgen. In so fern ist nichts gegen die Bekanntmachung derselben einzuwenden.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATURZEITUNG.

Sonnabends, den 12. September 1807.

### ARZNETGELEHRTHEIT.

1. MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *De curandis hominum morbis epitome, praedictionibus academicis dicata auctore Jo. Petr. Frank. Lib. V. De Profluvio. Pars II.* 1807. 527 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

2. Ebendaf., *Grundsätze über die Behandlung der Krankheiten des Menschen, zu akademischen Vorlesungen bestimmt, von Jo. Petr. Frank. Sechster Band.* Aus dem Lat. übersetzt. 1807. 522 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dreyzehn Jahre sind verflossen, seitdem der letzte Band dieses berühmten und trefflichen Werks erschien. Das Urtheil des Rec. über die vorigen Bände finden unsere Leser in der A. L. Z. 1795. Num. 115. Seit jener Zeit hat die ewig wechselnde Mode mit jeder Messe neue Meinungen geboren, die selten eine ernsthafte Prüfung aushielten, und eben so schnell wieder vergessen wurden, als sie entstanden waren. Die Kunstsprache der schreibseligen Aerzte hat sich eben so oft verändert: durch überflüssigen Aufwand von hochtönenden Worten und barbarisch-philosophischen Redensarten hat man immermehr den Mangel echter gelehrter Bildung zu verdecken gesucht, und endlich den Zweck und die Würde wahrer Kunst verkannt, daß man sie zu einer lustigen Ausgubrt der neuesten Aster-Philosophie herabwürdigte. Wie hätte der würdige Vf. an diesem Unwesen Theil nehmen, wie hätte ein Mann, mit echter Gelehrsamkeit und reicher Erfahrung ausgerüstet, der nicht für die Messe und um bey Kunstjüngern Aufsehn zu erregen, sondern für die Nachwelt arbeitet, sich von dem Strudel der Zeit hinarbeiten lassen können! Daß man zu einer gewissen Zeit (1796. 1797.) ihn mit in den Streit der Parteyen hinein ziehen wollte, und sich, bey dem Mangel besserer Gründe, auf Franks Ansehen berief, das eben bewies die Frivolität des Zeitalters hinlänglich. (Vergl. das Journ. der Erfind. St. 15. 19.) Franks GröÙe und ruhige Würde brachte die Parteyen aber bald zum Stillstehen über seine Theilnahme. Daß ihm Wahrheit und Einfachheit über alles wichtig und heilig sey, sah man aus seiner un-

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

befangenen Annahme der besten und geklärtesten Grundsätze der Erregungstheorie, wovon man in diesem Theile überall Spuren entdeckt. Weit entfernt, sich für den rohen Brownianismus oder für die Sophismen der deutschen Ausleger desselben zu erklären, gewinnt das Erregungssystem in der einfachen Art wie Frank es anwendet, eine würdigere und brauchbarere Gestalt. Es ist kein flacher Synkretismus, der alles aus allen Systemen aufrafft, wodurch man die Meinungen austaffiren kann; sondern eine durchdachte, geprüfte Vereinigung des Besten, was die Vorzeit und Mitwelt über die Krankheiten des menschlichen Körpers geurtheilt und erfahren hat.

In diesem Theile betrachtet der Vf. die Blutungen erst im Allgemeinen. Ihren Ursprung erklärt er größtentheils aus dem Einfluß der Nerven (*pinipae sentientis*), obgleich die Umschlingung der Nervenäste längst nicht mehr geglaubt werde. Die Häute der Arterien haben auch ihren Theil an der Entstehung der Blutflüsse: der Vf. sah das Zellgewebe zwischen den Muskelfasern der Aorte sehr stark geschwollen. Die Aneurysmen verursachen Blutungen: es giebt Fälle von Kapsel-Aneurysmen, wo die Geschwülste zwar voll Blut sind, aber dasselbe nur durch feinere Äste benachbarter, gar nicht ausgedehnter, Arterien erhalten. Bey dieser Gelegenheit wird die ganze Lehre von Aneurysmen abgehandelt. Auch die Polypen, welche uns noch weniger hieher zu gehören scheinen. Der Vf. findet sie oft schon während des Lebens erzeugt, welches sowohl durch ihre BlutgefäÙe als durch die Operation bewiesen wird. Von den Herzpolypen gebe es keine so gewisse Zeichen, als verschiedene Schriftsteller angegeben haben. Auch in den Venen müsse die Quelle der Blutungen gesucht werden: die Häute derselben sind gewiß empfindlich und reizbar. Ueber die Venenknoten und deren Entstehung aus allgemeinen Ursachen. Die Behandlung der Aneurysmen durch schwächende Mittel, von Lemis gepriesen, wird vom Vf. ebenfalls, jedoch unter Einschränkungen, empfohlen.

Von den Blutungen selbst, deren Symptome zum Theil vom Schrecken abhängen, und die nach dem Verhältniß der Erregbarkeit unterschieden und behandelt werden müssen. Um ein actives Verhältniß bey

S s s s s

bey der Blutung anzunehmen, oder so hypersthenisch zu nennen, ist es nicht nothwendig, daß das ganze System von Kräften gleichmäßig aufgeregt worden; es reicht hin, wenn nur das Organ oder der Theil, aus welchem die Blutung erfolgt, sich in einem höheren Grade von Reizbarkeit befindet. Aber diese ist doch offenbar auch bey Blutungen aus directer Schwäche der Fall; und es muß also nothwendig auf den allgemeinen Zustand des Körpers Rücksicht genommen werden. — Der würdige Vf. bemerkt dies auch sogleich selber, und giebt als Unterscheid an, daß Blutungen von activer Art selten aus mehr als einem Orte, passive aber, auch bey sehr heftiger örtlicher Reizung, dennoch gewöhnlich aus mehreren Orten, erfolgen. Diese Behauptung leidet viele Einschränkungen, besonders bey Mutterblutflüssen, die mit heftiger Reizung der Theile, bey allgemeiner Schwäche, entstehen. Der Vf. giebt sogar zu, daß örtliche Schwäche bey Blutungen mit allgemeiner activer Aufregung der Kräfte statt finde. (So wenigstens glaubt Rec. das *Hypersthenische* übersetzen zu müssen, um offenbare Widersprüche zu vermeiden. Denn Widerspruch ist es auf jeden Fall, hypersthenisches Verhältniß in einigen mit asthenischen in andern Theilen anzunehmen. Aber dagegen kann Niemand etwas haben, daß die Aufserungen der Schwäche gemischt seyn, sich im ganzen Körper durch heftige Anstrengungen und Fieber, in einzelnen Theilen aber durch Erschlaffung und Unthätigkeit darstellen können.) Die Bedenklichkeiten bey dem Aderlaß seyen nicht aus den veralteten Lehren von der Derivation und Revulsion zu heben. Die Anwendung der Kälte bey Blutungen könne doch auch reizend, wenigstens zusammenziehend genannt werden, weil die Entziehung des Wärmestoffs selbst mit Reizung verbunden sey [wie die Entloekung der Elektricität den Körper reizt, dem sie geraubt wird.] Aber geläugnet könne nicht werden, daß, wenn auch die Empfänglichkeit durch Kälte erhöht wird, das Wirkungsvermögen doch allemal durch sie geschwächt werden müsse. Von dieser Aufreizung der Empfänglichkeit kann man die gleiche gute Wirkung erwarten, wie von der Anwendung mächtiger Reizmittel. Eiskaltes Wasser, ja selbst Eis war daher, nach des Vf. und der Alten Erfahrung, im Anfange des Typhus, oft von ganz ausgezeichnetem Nutzen. Bey activen Blutungen müsse man jedoch diese Mittel vermeiden, und selbst bey asthenischen es nur mit der äußersten Vorsicht anwenden. Der Fingerhut vermindere zwar den Puls, und scheint also in activen Blutungen nützlich, aber seine reizende Wirkung mache ihn doch eben dort bedenklich, und er sey also mehr für die asthenischen Blutungen geeignet. Das Binden helfe zwar nicht lange, aber es sey bey sehr gefährlichen Blutstürzen doch schon viel gewonnen, wenn man das Blut nur auf eine Zeitlang stillen könne.

Einzelne Blutungen. *Das Nasenbluten.* Es werde bisweilen durch den zweymal anschlagenden und hüpfenden Puls vorher gesagt. Eine umständliche

und befriedigende Erklärung des Nasenblutens aus einem oder dem andern Nasenloche bey vorhandenen Geschwülsten der Leber oder der Milz. Daß ein anhaltender Blutsturz oft mitten im Lande, ohne andere Zeichen des Scharbocks, doch von einer ähnlichen Anlage entstehen, beweisete der Vf. durch einen Fall aus der Krankenanstalt zu Pavia, wo wiederholte Aderlässe den Blutsturz immer vermehrten, und nur der Gebrauch stärkeuder Mittel dem Uebel ein Ziel setzte. *Blutungen aus der Mundhöhle.* Die Lippen bekommen bisweilen Venenknotten, dergleichen der Vf. an der Oberlippe eines jungen Menschen in Pavia bemerkte, wo sie endlich bis zur Stärke eines Hühnereyes anschwellen. Auch in der Mundhöhle hinter dem Speichelgange beobachtete der Vf. eine Venengeschwulst, die unaufhörliche Blutungen erregte und endlich das Zäpfchen sogar beschwerte: nur durch glühendes Eisen konnte sie gezwungen werden. Ein ähnliches Beyspiel von Venengeschwülsten an der Zunge. *Bluthusten.* Merkwürdig schnelle Erfolg des Aderlassens am Puls bey dem Bluthusten aus unterdrückter monatlicher Reinigung. Beym passiven Bluthusten fand der Vf. den Wein, das römische Schußwasser, dessen sich die Lombarden bedienen, und den Fingerhut mit Zimmtwasser sehr nützlich. *Blutbrechen.* Eine vorzügliche Schilderung des aus Stockungen im Unterleibe entstehenden Blutbrechens; Fälle dieser Blutung, wo sie die Stelle der monatlichen Reinigung vertrat. Bey der Leichenöffnung einer an der schwarzen Krankheit verstorbenen Person fand man fünf Pfund geronnenes Blut im Magen, dessen innere Haut ganz blutig, die Gedärme voll von einer schwarzen pechartigen Materie, die Leber grau und mit vereiterten Knoten besetzt, die Milz auf der Oberfläche fast hornartig. Bey einer Frau, die regelmäßig ihr Monatliches hatte, konnte man auf keine Ursache des Blutbrechens kommen, bis endlich häßlicher Orind am Kopf ausbrach und die Krankheit hob, die von der Unterdrückung jener Ausschlüge entstanden war. Hieraus folgt auch, daß der Ausbruch der monatlichen Reinigung nicht immer das Blutbrechen hebt. *Hämorrhoiden.* Etwas zu schnell eilt der Vf. über die eigentlich leidenden Theile hinweg; indessen leitet er die Blutung mehr aus den Arterien als aus den Venen her. Bey nördlichen Völkern sollen die Hämorrhoiden häufiger seyn, welches der Vf., doch nicht befriedigend, auf den Wirkungen der Kälte herleitet. *Blutharnen.* Ein Beyspiel davon mit zu starkem Abgang des Monatlichen verbunden, und durch stärkeude Mittel gehoben. Sehr gute Unterscheidung des verschiedenen Ursprungs dieser Blutung aus der Blase, den Harnwegen und den Nieren. Eine treffliche Beobachtung ist folgende: Ein Lastträger von 48 Jahren, dem Wein ergeben, fängt, während eines Fiebers, ohne Schmerz in der Blasen- und Lendengegend, an Blut zu harnen, doch kommt der Harn auch bisweilen ohne Blut. Der eine Hode ist angeschwollen und der Schenkel unbeweglich. Sieben Monate dau-

ort dieß so fort, bis der Kranke endlich abgezehrt ins Klinikum nach Pavia gebracht wird. Auf der Nase bemerkt man Venenanschwellungen, aber weil keine Schmerzen in der Blase und nur in der Hüste waren, auch der Hode immer angezogen war, so vermuthete man keine ähnliche Blutanhäufung in der Harnblase. Unterdeß lehnte sich der Kranke unter beständigem Blutharnen immer mehr ab. Zwar verursachte der Katheter, wegen Harnverhaltung angebracht, heftige Blasenbeschwerden; aber es waren noch heftigere Nierenbeschwerden vorhanden, die sich oft bis in den Hodensack zogen. Endlich starb der Kranke, und nun fand man die ganze Harnblase scirrhus, voller Krebsgeschwüre und so ausgelehrt, daß sie das ganze Becken einnahm. Genug, um die Krankheit zu erklären, aber nicht genug, um den Widerspruch der Zufälle zu lösen. Chemische Untersuchung des rothen Harns in Fiebern. Daß auch Ascariden in der Blase befindlich seyn können, sah der verstorbene Sohn des Vf. in der Harnblase eines Hundes. Wenn zu einem sthenischen Fieber Blutharnen tritt, so ist es meistens tödtlich. Der Vf. sah gleichwohl bey einem Pockenkranken das Blutharnen ohne Gefahr, aber der Knabe hatte eine sehr große Milz, wo diese Erscheinung weniger bedenklich ist. Von der Blutung aus dem männlichen Gliede ein merkwürdiges Beyspiel. Ein Mann, der lange Zeit am Tripper gelitten, bekam, nach einer neuen Ausschweifung, eine so heftige Blutung dieser Art, daß er fünf Pfund Blut verlor, in Ohnmacht fiel, und eine heftige Entzündung der benachbarten Theile bekam. Dabey war der Unterleib wie von Wasser aufgetrieben und der Hodensack besonders sehr geschwollen. Diese Geschwulst mußte man endlich öffnen, worauf eiterartige Feuchtigkeit heraus floß. Der Katheter fand unter dem Bogen des männlichen Gliedes ein Hinderniß; durch Hülfe einer Sonde, in die Wunde des Hodensacks eingebracht, entdeckte man einen Eiterack, von welchem auch die Harnröhre angegriffen war: so war der Harn in den Hodensack geflossen. Dieser Absceß ward endlich glücklich geheilt. Mutter-Blutsturz. Sehr gute Unterscheidung der verschiedenen Zustände des weiblichen Körpers, wo dieser erfolgt. Unter den Mitteln, die gegen diesen Zufall gerühmt werden, erhält auch der Fingerhut sein verdientes Lob.

Gemischte Flässe. Unter diesem Titel kommen verschiedene Zufälle vor. *Rülpfen* und *Wiederkehren*: ein Beyspiel, wo dieses von einer Verhärtung der Magendrüse entstand. Vom *Brechen*, besonders wegen Verhärtung des Magens und anderer örtlicher Fehler. Einzelne Beyspiele von langwierigem Erbrechen; wegen Verhärtung der Milz und Gallensteine. Man sieht hier, wie sorgfältig der Vf. *Fichmann's* Erfahrungen benutzt und geprüft hat. Eine Mailänderin hatte seit fünf Jahren alle Monate drey bis vier Mal das heftigste Erbrechen. Ihr Vater und sie selbst hatten vorher an giftigen Zuträgen gelitten: darauf stützte man sich, indem man Blasenpflaster, Senfteige und Aconitum anwandte.

Die Oicht brach heftig aus, und die Kranke genas. Beym Brechen in der Darmgicht erzählt der Vf., daß eine Frau, bey der man Darmgicht vermuthete, 16 Unzen lebendiges Quecksilber verschluckte: drey Unzen gingen durch den Stuhlgang fort: sie genas, aber klagte seit der Zeit über Kälte in der Gegend des Blinddarms und bekam endlich einen heftigen Speichelfluß, weil das Quecksilber, mit dem Darm-schleim beständig gerieben, sich vermuthlich zum Theil oxydirt hatte. Von der *Gallenruhr*. Ernsthaft erklärt sich der Vf. gegen die angenommenen Verderbnisse der Galle und des Fettes, als Ursache. Erkältung und jeder andere Reiz, der Magen und Gedärme so heftig angreift, daß krampfhaftige Bewegungen nach oben und unten entstehn, sind die Ursachen und die besten Heilmittel, Opium, kaltes Wasser nach dem Beyspiel der Alten, Wein und der Theriak äußerlich angewandt. Vom *Durchfall*. Die Milchrühr sey mit der schleimigen Schwindsucht zu vergleichen, und eigentlich eine kachektische Ausleerung aus den Darmdrüsen. Eine Person, die lange an Beschwerden im Unterleibe und Leberzufällen gelitten, bekam endlich einen langwierigen eiterigen Durchfall, woran sie, unter vielen andern Beschwerden, starb. Man fand eine gallige Wasser-sucht des Darmfells und die Gedärme brandig. Endlich von der *Ruhr*, die der Vf. nach *Stoll's* Vorgang, mit der Bräune und den Katarrhen vergleicht, und sie als bloßen Zufall in herrschenden Fiebern ansieht. Es giebt eine sthenische Ruhr, die durch ausleerende Mittel und gelinde Ausdämpfung gehoben wird.

Dieß sind einige merkwürdige Erfahrungen aus dem reichen Schatze ausgehoben, den dieser Theil enthält. Möchte doch die Fortsetzung dieses vortheilhaften Werkes bald erscheinen!

Die deutsche Uebersetzung ist mittelmäßig: sie enthält zu viele fremde Kunstaussprüche, von denen die deutsch schreibenden Aerzte sich nicht losagen wollen. Haben wir denn keinen Ausdruck für *Membran*, *Concretion*, *Absceß*, *Diarrhöe*, *Dysenterie* u. s. f.? *Sepia octopodia* ist falsch genug durch *Polyp des süßen Wassers* übersetzt.

LEIPZIG, b. Barth: *Taschenbuch der Arzneimittellehre für praktische Aerzte und Wundärzte*, von C. W. Conbruch, oder allgemeine Encyclopädie für prakt. Aerzte u. Wundärzte. Fünftes Theil 1804. 391 S. kl. 8. (1 Rthlr.)

Der Rec. hat dieser Encyclopädie in allen ihren Zweigen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sie ist brauchbar für praktische Aerzte; es ist nur schade, daß die Verfasser das System des Eklekticismus, welches Allen Alles seyn will und in der That Keinem etwas ist, zum Grunde gelegt haben. Der Wahrheit gemäß müssen wir jedoch gestehen, daß in den neuern Theilen dieses Werks die Einwirkung besserer Grundsätze sichtbar ist. So sagt der Vf. von der Einwirkung der Arzneimittellehre auf den m. K. „Da wir noch nicht im



im Stande sind, die materiellen Veränderungen des Organismus zu bestimmen, die Veränderungen der Erregung aber am meisten in die Sinne fallen und für uns die bekanntesten sind; so thun wir am besten, uns bey der Bestimmung der Wirkungen eines Arzneimittels hauptsächlich an das Reizverhältniß zu halten." Dabey nimmt Hr. C. aber mit allem Rechte auch auf das chemische Verhältniß Rücksicht, und wenn er die specifische Wirkung der Arzneyen nicht läugnet, so dehnt er sie doch nicht so weit aus, wie es von den Anhängern der Humoralpathologie in vorigen Zeiten geschehen ist. Sehr unrecht und sich selbst widersprechend bestimmt aber Hr. C. die Constitution des Kindes und kindlichen Organismus durch eine schlaffe, weiche Faser, einen Ueberfluß wässriger Theile, Schwäche und Atonie, verbunden mit großer Erregbarkeit und Mangel an thierischer Wärme. Die Eintheilung der Arzneimittel in reizmehrende und reizmindernde verwirft der Vf., weil alle Mittel unstreitig zuerst durch einen Eindruck auf die Erregbarkeit, folglich durch einen positiven Reiz (dessen Summe nur mit der Summe der allgemeinen Erregung zu berechnen ist) wirken. Die Eintheilung der reizmehrenden in stüchtige und anhaltende sey eben so unbestimmt, da zumal die Erfahrung gezeigt habe, daß viele von den Arzneimitteln, welchen man die dauerhafteste Wirkung zuschrieb, eine sehr schnelle vorübergehende und viele der stüchtigen eine ganz außerordentlich lange Wirkung zeigten. (Aber beydes war wohl nicht unmittelbare Wirkung des Mittels. Wahr ist es indessen, daß bey manchen Mitteln die Charaktere der stüchtigen oder permanenten Reizung so in einander fließen, daß man nicht bestimmt angeben kann, zu welcher Klasse man das Mittel eigentlich zu rechnen habe.) Der Vf. handelt die Arzneimittel nach dem Alphabet ab, welches für den geübten Arzt recht gut ist, für den Anfänger gehört aber durchaus eine allgemeine Uebersicht dazu, in welcher die Arzneimittel erst nach ihren allgemeinsten Wirkungen in gewisse Klassen gebracht werden. In der Auswahl der Arzneimittel geht Hr. C. einen sehr guten Mittelweg, und hat sich besonders zum Grundsatz gemacht, kein Mittel zu verwerfen, weil es alt und keins vorzuziehen, weil es neu ist — ein Grundsatz, welcher desto lobenswürdiger ist, je seltener er heut zu Tage aufgestellt und befolgt wird. Die Behandlung der einzelnen Artikel ist aus folgenden Beyspielen zu ersehn: *Abinthium*, *Wermuth*, eine überall an trocknen Orten wachsende perennirende Pflanze, *gebräuchlich* ist Kraut und Blume. *Beschaffenheit*: der Geruch widerlich, der Geschmack sehr bitter, sein vorwaltender Grundtheil ist ein bitterer (nauseoser, narkotischer) Extractivstoff und ein ätherisches Oehl. *Wirkung*. Es reizt mäßig, aber anhaltend, und ist daher als stärkendes Mittel vorzüglich für den Magen und

Darmkanal zu brauchen. Wegen des ätherischen Oeles macht es leicht Erhitzung, Wallung, Kopfschmerzen, und kann daher bey Congestionen und Neigung zu äthenischen Blutflüssen schädlich werden. *Bereitung und Benützung*, bey allgemeiner chronischer Schwäche, besonders bey örtlicher Schwäche der Baucheingeweide und allen daraus entstandenen Krankheiten, Kachexie u. s. w. *Innerlich* braucht man am häufigsten das *Extract*, welches wirksam und viel wohlfeiler ist, als die meisten bitteren (zumal ausländischen) Extracte. *Außerlich* dient es zu Bähungen u. s. w. Das *Wermuthsalz* ist ganz entbehrlich. — Kein billigdenkender Leser wird an diesem Artikel, welcher noch dazu im Auszuge gegeben ist, im Geringsten etwas aussetzen. Das *Aconitum* hält der Vf. für stark und durchdringend reizend, das *Arsenicum* für höchst corrosiv und alle Vitalität zerstörend (hiebey wird das *Bernardische* aufgesetzte Mittel angeführt, welches einen Anfänger leicht verwirren kann, da hier von den innern Wirkungen vorzugsweise die Rede ist), die *Belladonna* für betäubend, schweißtreibend (warum nicht auch stark und durchdringend reizend?), das *Chenopodium mexic.* für stüchtig reizend, schweiß- und harntreibend, wie Münze, nur schwächer, daher sehr entbehrlich; *Cicuta* stark reizend, betäubend, zertheilend; *Colombo* anhaltend reizend, wegen des theuern Preises entbehrlich und den einheimischen nachzusetzen; *Digitalis* stark reizend, vorzüglich auf die Urinwege und Drüsen, (Rec. erklärt die Erscheinung, daß sie den Puls langsamer macht, von Ueberreizung des Gefäßsystems); *Foeniculum aquat.* ziemlich stark reizend (narkotisch); *Hyoscyamus* stark reizend, betäubend, krampfstillend, zertheilend. Ueber das *Quecksilber* ist der Vf. ungewiß; führt aber doch an, daß es den Puls und jede Ab- und Aussonderung vermehre; ist es denn also kein durchdringendes Reizmittel? *Horns* Annahme einer absolut schwächenden Wirkung desselben ist, wie mehrere Behauptungen dieses erfahrungslosen Polygraphen, ganz ohne Grund. Ganz richtig, ja vortrefflich sind des Vfs Bemerkungen über das *Opium*. Der *Phosphorus* soll stark reizend, stüchtig erhitzend, schweißtreibend seyn. (Rec. hält ihn für absolut schädlich.) *Terra ponderosa* reizend, auflösend; wegen der bedenklischen, unsichern und selbst nachtheiligen Folgen dieses Mittels haben viele Aerzte den Gebrauch dieses Mittels aufgegeben und wir können es auch süßlich entbehren, da wir für alle Fälle wirksamere haben. *Vonica* ~~sehr~~ stark reizend, wegen der unsichern und gefährlichen Wirkung gänzlich zu entbehren. Aus diesen kurzen Anführungen werden die Leser den Geist und Gehalt dieser Schrift erkennen, welche der Rec. manchen neuern, dickleibigern, mit allgemeiner Therapie und pathologischen Paradoxien überladenen ähnlichen Werken vorzieht.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 15. September 1807.

REVISION  
DER DEUTSCHEN JOURNALE.

## PHILOLOGISCHE.

So große Fortschritte auch das Studium der alten Philologie und aller ihr zugeordneten Wissenschaften in neuern Zeiten gemacht hat, und so groß auch die Liebhaberey desselben jetzt in Deutschland ist: so haben doch — gleichsam als verschmähete der an den Alten für das Alte gebildete Geist die jetzige Mode der Tageschriftstellerey — Zeitschriften, die die Philologie zu ihrem Hauptinhalte gemacht haben, wenig oder gar kein Glück machen können. Man versuchte es, sie bald auf diese, bald auf eine andere Art ihrem Publicum interessant zu machen; aber immer mußten sie, und nur zu bald, ihr Daseyn beschließen, ohne große Wirkungen oder nur ein fruchtbares Andenken hinterlassen zu haben. Jetzt ist der Philologie nur noch eine einzige Zeitschrift ausschließlich gewidmet. Sie führt den Titel: *Zeitschrift für klassische Literatur, als Fortsetzung der Philologie*. In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von M. Karl Victor Hauff, Professor in Kloster Bebenhausen, und erscheint, in unbestimmten Zeiten, bey Schramm in Tübingen. Ihr Zweck ist zunächst auf gelehrte Schulen und junge Studirende gerichtet, um durch sie Liebe zum gründlichen Studium der alten Sprachen und der klassischen Literatur zu wecken, und dieses Studium selbst zu befördern und zu erleichtern. Indessen hat sie sich nicht so ängstlich an diesen Zweck gebunden, daß sie nicht auch Aufsätze aufgenommen hätte, die über diesen Zweck hinaus liegen. Ihr Inhalt besteht, oder soll vielmehr bestehen, aus Uebersetzungen vorzüglicher Stücke der alten griechischen und römischen Autoren; aus ästhetischen Untersuchungen, wozu jene zunächst den Stoff darbieten; aus Proben von einer neuern guten lateinischen Prose oder Poesie; aus Erklärungen schwerer und interessanter Stellen der Alten; aus kurzen Auszügen aus neuern wichtigen Schriften über alte Literatur, das gelehrte Schulwesen und dergl., mit Bemerkungen

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

und Urtheilen; aus Abhandlungen über die beste Methode bey dem Studium der Alten und besonders bey dem Unterrichte in den gelehrten Sprachen: doch wird zuweilen auch aus der alten Philosophie und alten Geschichte, aus der alten Geographie, Mythologie, überhaupt aus Wissenschaften, die zur Kunde des Alterthums gehören, diese oder jene Materie abgehandelt. Man sieht, welchen Umfang der Herausgeber seiner Zeitschrift gegeben, und wie gering, zum Vortheil der Wissenschaft, die Rücksicht auf den ersten Zweck ist. Doch hätte wohl manches ohne Schaden gänzlich von dem Plane ausgeschlossen werden können, z. B. die Proben von neuer lateinischer Prosa und Poesie u. f. — Ausser dieser Zeitschrift aber findet man noch in mehreren andern Zeitschriften Aufsätze philologischen Inhalts; besonders im *Neuen Deutschen Merkur* und in der *Neuen Berlinischen Monatschrift*. Meistentheils sind es Uebersetzungen einzelner Stellen aus klassischen Autoren, oder Beyträge zur Erklärung der alten Schriftsteller; nur wenige gehören in andere Gebiete der Wissenschaft des klassischen Alterthums. Wir wollen jetzt das Wichtigste aus diesen Zeitschriften seinem Inhalte nach darlegen.

1. Methodologie des Studiums der  
Philologie.

Warum sollen in den gelehrten Schulen die Uebungen in der lateinischen Poesie nicht vernachlässigt werden? von Hauff. Wenn man hie und da in vorigen Zeiten einen allzu großen Werth auf dergleichen Uebungen legte, und die Nebensache dabey zur Hauptsache machte, so geht man heut zu Tage auf der andern Seite zu weit, indem man dieselben ganz vernachlässigt. Weder der Ausspruch eines Fischer, daß dergleichen Uebungen dem prosaischen Stile schädlich wären, nach der eines Meierotto, der sie deswegen für unnütz erklärte, weil man in Schulen keine lateinischen Dichter zu bilden habe, sollten sie aus den gelehrten Schulen verbannen. — Wenn so viel daran gelegen ist, daß der Schüler, der eine todte Sprache erlernen soll, auch mit allen den Mitteln und Uebungen bekannt werde, die ihm das Eigenthümliche und den rechten Geist dieser Sprache lehren; so müssen schon in dieser Hinsicht Uebungen in der

Ttttt

der lateinischen Poesie sehr wichtig seyn. Sie sind ein treffliches Mittel, diese ausgestorbene Sprache nach ihrem Geiste und wesentlichen Charakter zu erlernen, indem sie 1. zum fleißigen Lesen der Dichter reizen und 2. die Aufmerksamkeit auf das Charakteristische derselben lenken. Auch helfen diese Uebungen die Sprachkenntnis bereichern, weil das Metrum nicht jedes Wort, jeden Ausdruck, jede Wendung erlaubt. (Auch führt das Auffuchen passender Ausdrücke auf poetische Gedanken und sinnliche Darstellungen, wodurch der Witz geübt, die Beurtheilungskraft geschärft, die Phantasie geweckt, der Geschmack verfeinert wird.) Und bey Dichtern erscheint ja die Sprache in ihrem Ueberflusse, in ihrem größten Reichthum, und das, was man bey ihnen liest, dringt viel tiefer ein, und haftet viel besser im Gedächtnis, als was man in Prosa liest. — Aber nicht bloß kennen, sondern auch anwenden lernt man durch solche Uebungen den Genus und Reichthum der lateinischen Sprache. Man kann einen ausgebreiteten Wortreichthum besitzen, eine Menge verschiedener Bedeutungen inne haben, die verschiedenen Constructionen u. s. w. wissen, und dennoch keinen rechten Gebrauch davon machen. Erst durch die Anwendung und die daraus eigenes bewirkte Aufmerksamkeit auf den Gebrauch, den der Schriftsteller selbst davon macht, lernt man dies. — Noch ein anderer Grund, warum dergleichen Uebungen nicht vernachlässigt werden sollen, ist, weil sie am nächsten und leichtesten dahin führen, die Kürze und Länge der Sylben kennen zu lernen. Man ist, so bald man selbst Verse macht, auf eine besondere Weise dabey interessiert, zu wissen, wie dieses oder jenes Wort prosodisch betrachtet, beschaffen sey, und die auf diesen Punkt gespannte Aufmerksamkeit hilft dem Gedächtnis zu treuerer Aufbewahrung. — Wenn endlich die Uebungen in der lateinischen Poesie vernachlässigt oder gar aus dem Schulunterricht allmählig verbannt werden, so verlieren die klassischen Dichter in den Augen der Schüler vieles von ihrem Werthe, und ihre Fortschritte in der Sprache, wie in der übrigen Ausbildung der Seelenkräfte werden gehemmt. Selbst auf griechische Dichter erstreckt sich, was wir hier bemerken; auch sie gewinnen an Achtung, und werden fleißiger gelesen. (*Zeitschrift f. klass. Litter. B. I. St. 1. S. 1—25.*)

*Von dem Studium der Alten, als Gegenstand öffentlicher Unterrichtsanstalten, vom Prof. Rommel in Marburg.* Es ist nicht zu verkennen, was, in ästhetischer Hinsicht, die selbst in den wissenschaftlichen Werken der Alten sichtbare, von Spitzfindigkeit und Trockenheit gleich weit entfernte, klare und lebendige Darstellung, und der in allen ihren Werken abgepiegelte große und einfache Geist, zur Bildung unseres gelehrten Standes und eines jeden Mannes, der nicht bloß fürs Brod sorgt, noch immer wirkt, und in alle Ewigkeit wirken wird. (*N. Deutschl. Merk. St. 3. S. 207 ff.*)

## 2. Mythologie.

*Ueber die symbolische und organische Verehrung der Kybele, von Dr. Zimmermann.* — Es ist einer der frühesten Religionsbegriffe des Orients, in der Natur eine wirkende Kraft und eine Wirkung empfangende anzunehmen (Himmel und Erde). Dieses Philosophem verfinbildete man durch eine männliche und weibliche Gottheit, und gab zum Vorbild jenes Princip den Phallos. Dieser Begriff wurde in verschiedenen Ländern Aßens verschieden ausgebildet; in Phrygien und den gebirgigen Theilen Kleinasiens nannte man die befruchtende Kraft die *Gebirgsmutter*, die *Kybele*. Hohe Berge haben für den rohen Menschen etwas Göttliches, und sind bey jedem Volke die ältesten Fetische. So auch bey den Phrygiern. Bey fortschreitender Cultur setzte man rohe Steine, *Bathylia*, als Denkmäler auf diese Berge, und machte die *Pinie*, den schönsten, schlanksten Baum auf diesen Gebirgen, zum Symbol der Berggottheit. Sie wurde daher der Kybele heilig, und diese selbst nach und nach eine Berggöttin, die noch auf ihrem Haupte die Spitzen der Berge oder der Bergfestungen trägt (*turrita, turrigera*). Musik war ein wesentlicher Bestandtheil ihres religiösen Cultus. Wir müssen uns diese Musik als einen beynahe nur rhythmischen Lorm denken, der, durch trunksame Leidenschaftlichkeit, Wohlklang und gesetzmäßige Schönheit zu ersetzen suchte. (*Arist. Polit. VIII, 3. 7. Plat. Minos VI, 134. Vgl. Cic. de divin. I, 50. mit Hottingers Anm.*) Diese wilde Musik machte die Leute rasend; und *korybantieren* ward den Griechen gleichbedeutend mit *rasend seyn*, und erhielt auch noch die nähere Beziehung, daß es die besondere Art von Wahnsinn bezeichnede, wo Jemand mit offenen Augen Visionen hat, und immer den Schall der Pfeifen und Trommeln zu hören glaubt, (*Strabo X, 326. Plin. H. N. XI, 37. Ruhnken ad Tim. p. 163.*) eine Krankheit, die man (nach *Plato de legg. VII, 628*) durch Bewegung mit Tanz und Musik zu heilen suchte. — Bey vielen alten und neuern Völkern wird eine ganz besondere Art von Melancholie oder Wuth bemerkt, in welcher sich Männer einbilden, Weiber zu seyn, weibliche Kleider anziehen, weibliche Geschäfte verrichten, und sich überhaupt ganz als Weiber betragen. (*S. Herodot. I, 105. IV, 67. Gmelins Reise durch Sibirien Th I, S. 330. Schäfers Reisen I, 236.*) Eine solche Wuth scheint als Localübel auch in Phrygien, besonders an den Flüssen Sagaris und Gallus geherrscht zu haben. Die mit dieser Wuth behafteten nannten sich *Gallen* und *Lucim de dea Syr.* gedenkt eines eigenen Ordens dieser Gallen. Man schrieb diese sonderbare Wuth der Wirkung der Kybele zu. Die niedrigste Art dieser Gallen war eine Art Bettelpriester, die auf einem Esel die Heiligthümer der Kybele vom einem Ort zum andern herumführten und damit ein Almosen zusammen bettelten. (*S. Lucian's magisch. Esel, Wieland's Uebers. Th. IV. S. 269.*) Die Stiftung und Verehrung der Kybele unter dem Titel der Mutter der Götter geschah 297 Jahre vor der Einnahme Troja's, und

nd der Ursprung der Mysterien dieser Göttin kann auch nicht weit von diesem Zeitraume entfernt seyn. Höchst wahrscheinlich bezogen sich die frühern Mysterien des Kybeledienstes hauptsächlich auf die Verehrung des Phallos. Von Phönicien aus wanderte die Verehrung dieses Symbols des zeugenden und schaffenden Principis nach Phrygien, wo sich besonders zu Lampsakos der Phallosdienst am längsten erhielt. Was der Adonis den Phönikern war, das wurde der Attis den Phrygiern. Wie das Adonisfest, ward auch die Feyer der Kybele oder das Attisfest auf die Nachtgleiche des Frühlings bestimmt. (Julian. Or. V, p. 168 edit. Spanhem. Nicandr. Alex. 1.) Man trug in geheimen Kisten den Phallos, und gab vor, dieß sey das Glied des Attis, der sich selbst an der heiligen Wuth entsammt habe. (Julian. l. c. p. 165.) Die Priester der Kybele entmannten sich nun auch selbst, um statt des, aus Holz oder Thon geformten, Phallos ein wahres Geburtsglied herumtragen zu können. Und so wurde der Attis alle Jahre durch eine Castration repräsentirt. Jedoch war diese Sitte nicht allgemein. Von den spätern, gleichfalls über Kleinasien herkommenden, Bakchosweihen und Orgien wurden die Mysterien der Kybele verschlungen. Diese konnten daher in Griechenland nie zu einem öffentlichen Ansehen gelangen. Um so mehr aber blieben sie in Phrygien und der ganzen obern Küste Kleasiens, besonders in der Gegend der Stadt Cycikum einheimisch. Doch war ihr Hauptsitz in der Stadt Pessinus, wo sie sich bis ins vierte Jahrhundert erhalten haben. Es scheint gewiß, daß man bey der Entstehung dieser Mysterien die Eingeweihten mit den Vortheilen unterhielt, welche die Korybanten der menschlichen Gesellschaft erwiesen, sey es nun durch Aufmunterung zum Ackerbau, oder durch Betreibung nützlicher Künste. Vielleicht verhielt man auch den Eingeweihten ein künftiges Leben. — Von Pessinus holten die Römer den Dienst der Kybele im Jahr Roms 447, und verslochten ihn in ihre Staatsreligion durch ein jährliches Fest, *Megalestia* genannt. Geheime Weihungen aber versahen die Römer durchaus. Mit dem Verfall des Römischen Staats aber, wenigstens seit Antonin dem Frommen, finden wir in Rom und in den Provinzen eine wirkliche Einführung gemeiner Opfer und Weihungen in die Mysterien der phrygischen Göttin, *Taurobolia* oder *Criobolia*. (S. Prudentius de Coron. X, 1011 ff. Vgl. Van Dale de Orig. ritibus sacri Taurobolii.) Wahrscheinlich wurde bey diesen Tauroboli dem Stier der Phallos ausgeschnitten. Man betrachtete dieß Opfer ganz eigentlich als ein Sühnopfer und parodirte damit den Ausspruch der Christen: das Blut Christi macht uns rein von allen Sünden. Daher der Zorn der Christen über diese Opfer. Diese Taurobolien dauerten bis zur Regierung des Kaisers Valentinian II., wo das Christenthum den heidnischen Cultus und die Anbetung der Götter verschlang.

In einem, dieser Abhandlung beygefügt, Anzuge bemerkt Hr. Hofr. Büttiger, daß man die ur-

alte phrygisch-korybantische Kybele- und Attisfeyer, die in enthuhiastischen Tänzen des Frühlingsfest beging, von den spätern Orgien, wo der Phallosdienst eine wirkliche Entmannung hervorbrachte, unterscheiden müsse; daß nun auch diese im Verlauf der Zeiten unter Griechen und Römern große Beschränkung erlitten; (so daß bey dem Bettelorden der Gallen oder Metragyrten nur noch ein einziger wirklich castrirter General des Ordens, der *Archigallus*, sich befand,) und endlich mit den durch die cilicischen Seeräuber und Bubonier überall verbreiteten Tauroboli (d. h. Tauropolien, von der Dione τειροβολαι) Kriobolien, oder mit einem Worte mit den *sacris Mithriaciis* zusammen flossen. (N. Deutsch. Merk. St. 10. S. 94 — 131.)

### 3. Griechische Alterthümer.

Ueber die *Pnyx* zu Athen, von J. Bartholdy. Als man bey dem Graben um die Tribune die unterste Stufe derselben entblößte, fanden sich eine große Zahl steinerner Votivtafeln an das Relief, die sammtlich auf hergestellte Kranke deuteten. Vielleicht stand in der großen Nische ein wunderthätiges Bild des Apollo, Aeskulap oder der Hygiea, denen diese Gaben gewidmet waren. Die *Pnyx* selbst für die Reste eines Tempels und die Rednerbühne für einen Altar zu halten, verbietet die Ansicht des Locals. (N. D. Merk. St. 9. S. 1 — 9.)

### 4. Alte Kunst.

Untersuchung über einen alten griechischen Achatstein, von Dr. Horn, Prof. in Dorpat. — Es ist der nämliche, dessen schon Raph. Fabretti *Inscript. antiq. explic.* 636. 25. gedenkt. Die Inschrift auf demselben ist zu lesen: λέγουσιν, ὃ δέλουσιν, λαγέτωσαν, οὐ μέλει μοι· σὺ φίλαι με, συμπέροι σοι. Ohne Zweifel ist er ein Pfand der Zärtlichkeit zweyer Personen, die sich lieben (eine *teffera amatoria*); und vermuthlich haben wir hier das Geständniß eines jungen, gefühlvollen, flatterhaften Mädchens. In dem Munde eines Frauenzimmers ist diese Aeußerung nur Schwäche, in dem Munde eines Mannes aber würde sie Feigheit, Grobheit und gegen den Anstand seyn. — Die angegebene Formel, seine Gleichgültigkeit gegen das öffentliche Urtheil auszudrücken, muß bey den alten Griechen sehr gewöhnlich gewesen seyn, weil man sie Wort für Wort auf andern Monumenten findet, die selbst nicht einmal Geschenke der Liebe sind. *Caylus Rec. d'Antiq.* t. 2. pl. 1. 51. fol. verl. *Herculan. Volum. Neapol.* 1793. T. I. p. 21. praefat. (*Zeitschr. f. klass. Literat.* B. 1. St. 2. S. 25 — 38.)

### 5. Geschichte der griechischen Philosophie.

Welche Lichtabwechselungen erlitt der philosophische Geist der Griechen bey seiner Mittheilung an außergrichische Völker? Herders Manen gewidmet; vom Prof. Bardili. — Erst 600 Jahr nach Eroberung Roms wurden die Lehrgebäude der griechischen Schulen durch den

den Akademiker Carneades, den Peripatetiker Kritolaus, und den Stoiker Diogenes, die als Gesandte von Athen nach Rom kamen, unter den Römern bekannt. Die Philosophie trat als Beredtsamkeit bey ihnen auf: denn sie sollte überreden. Und da die Griechen die Befiegten waren, und mit ihren Kenntnissen ihr Brod verdienen mußten, so war es kein Wunder, wenn sie ihren Lehrvortrag, sowohl der Einkleidung als dem Inhalte nach, dem Geschmacke der Römer unterordneten. Sie vermischten wohl gar mehrere Systeme mit einander — daher, die leichte Epikurische Philosophie ausgenommen, kein einziges griechisches System in dem Kopfe eines Römers ganz methodisch ausgebildet worden ist. Ueberhaupt besaßen sie eben so wenig philosophischen Geist, als eigenes Künstler-Genie; Weltweisheit und schöne Künste konnten ihnen daher auch nie Zweck an sich werden, sondern mußten für sie immer nur Mittel bleiben. Schwerlich läßt sich auch daher eine Geschichte der griechischen Philosophie aus den Schriften der Römer zusammen tragen, die bloß Meinungen enthalten. — Eben so wie Rom wird *Alexandrien* das Vaterland eines gehäulsten Eklekticismus. Durch den Zusammenfluß ausgewanderter Chaldäer, Magier, Juden, wurde aus der willkürlichen Mischung griechischer Systeme der verderblichste Sykretismus, d. h. ein buntes Gemengsel nicht nur von philosophischen Lehrgebäuden, sondern auch von Religionen, Offenbarungen von Magie, Astrologie, Theurgie, und dies alles in einer zusammengepöbelten Masse. Autoritäten und Empfindungen gaben dieser Masse Bestand: statt des Denkens erleben wir jetzt geistige Anschauungen, Ahnungen, Entzückungen: und alles Philosophiren fällt sehr willkürlich und unzusammenhängend, theils fabelartig, theils plötzlichen Herzensergießungen ähnlich, aus. Eine sklavische Abtretung seines eignen Verstandes und Willens an andere, und ein gedankenloses Leiden waren unerläßliche Bedingungen dieser neuen Philosophie. Inzwischen würde der schwülstige, abergläubische Geist Aegyptens und des Orients nicht so durchgängig über den griechischen geherrscht haben, „wäre nicht die Menschheit überhaupt unter ihrer eignen Sittenlosigkeit und dem Drucke des Despotismus so sehr gesunken; wäre nicht aus diesem Grunde jeder Wundermann, der ihre Verbrechen übernatürlich zu heilen versprach, willkommen gewesen, und hätten nicht gerade diese Leute, mit ihren Schülern, die unverwundbarste, jeder Verfolgung trotzende, und sich allen Völkern aufdringende Thätigkeit gezeigt: wäre nicht auch in der Hauptstadt der Welt und am Hofe der Kaiser, der Geist des Orients bereitwillig aufgenommen, ja gesucht, ge-

hegt und dem griechischen vorgezogen worden; wäre die bezaubernde Macht des Geheimnissvollen nicht, sogar unter den Griechen selbst, durch ihre Mysterien unterhalten worden: hätte die griechische Untersuchung sich nur auch je auf eine beobachtende Physik und Erfahrungsleekunde eingelassen; wäre nicht die griechische Philosophie selbst, schon vor diesem Zeitraume, ganz in leere Spitzfindigkeiten übergegangen: wären die griechischen Künste nicht dermaßen zerfallen gewesen, daß von ihrer sonst unausbleiblichen Wirksamkeit auf den Geschmack, nichts mehr zu erwarten war; hätte man, anstatt die größte Sinnlosigkeit durch Allegorien herausputzen zu wollen, von einer kritischen Behandlung und Würdigung alter Geschichte- und Religionsbücher nur den mindesten Begriff gehabt; hätten die Orientalen selbst sich nicht gegen die Griechen darauf berufen können, daß ja ihre angesehensten Philosophen, ein Pythagoras, Platon u. a. ihre Weisheit aus dem Oriente geschöpft; und hätte sich an dieser Weisheit nicht wirklich manches vorgefunden, das sich mit dem morgenländischen Geschmacke wo nicht schlechthin vertrug, so doch leicht nach demselben deuten ließ.“ Die Neupythagoräer und Neuplatoniker geben die besten Belege zu dem Gesagten. Nun wird *Apollonius von Tyana*, *Platin* u. a. gewürdigt.

So unlängbar die Lehre, die Christus vertrat, ihrem ganzen Wesen nach zu einer Lebensphilosophie des vernünftigsten Weisen geeignet ist, so wenig taugt sie zum Gegenstande der Speculation. Die Sprache des Orients, in der sich Christus ausdrückt, hat viel Bildliches, viel starke Ausdrücke. Die speculative Philosophie hatte also Stoff genug, das Sonderbarste hinein zu tragen, und indem man beyrn Philosophiren eine Offenbarung zum Grunde legte, trat die Philosophie ganz aus ihrem Gebiete heraus; ja, als man die Vernunft ihres bisherigen obersten Richtersamts entsetzte, den Glauben an ihre Stelle einsetzte, und die Offenbarung zur unverbrüchlichen Regel aller ihrer künftigen Entscheidungen machte, schien das Philosophiren gänzlich aus der Christenwelt verbannt zu seyn. — Die Araber beschränkten sich hauptsächlich auf Arzneykunst, Naturgeschichte, Mathematik und — *Aristoteles*: dessen Gedanken von den Weltkörpern der Sterndeuterey nicht abhold waren. Da kein überwiegender Hang zur Schwärmerey in ihrem Charakter lag, so aber doch Spitzfindigkeiten liebten, so war Aristoteles ganz ihr Maon. (*Zuschrift für klass. Literat. B. VI. St. 1. S. 61—111.*)

(Der Beschlus folgt.)

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 17. September 1807.

REVISION  
DER PHILOLOGISCHEN JOURNALE.

(Beschluss von Num. 111.)

## 6. Griechische Schriftsteller.

## a. Dichter.

**Aratus.** Ueber Aratus astronomisches Gedicht, von C. C. G. Schmidt in Schulpforte. — Aratus stand in besonderer Hochachtung bey den Römern: Cicero, Cäsar, Germanicus und Avianus überetzten und paraphrasirten denselben um die Wette. Auch andere lobten ihn ungemein. Allein so poetisch auch der Stoff seines Gedichts seyn mag; er hat ihn nicht zu beherrschen, noch poetisch zu gestalten gewußt. Besonders schlecht gerathen ist der zweyte Theil des Gedichts von V. 723, die Dioskameia, wo er lehrt, wie man nicht allein aus Sonne, Mond und Sternen und gewissen Meteoren, sondern auch aus den Anzeigen, die manche Thiere, als Frösche, Krähen, Ochsen, Ameisen, Spinnen u. f., ja sogar die Lichtflamme und das Feuer auf dem Herde geben, die Witterung voraus erkennen soll. (N. D. Merk. St. 11. S. 208 ff. — Eine vollständige Uebersetzung dieses Dichters vom Hn. Prof. Falbe steht in der N. Berl. Monatschr. vom Febr. an.)

**Griechische Anthologie.** Ein halbes Dutzend der schönsten arithmetischen Epigramme der Griechen. Uebersetzt und erläutert von J. K. F. Hauff, Prof. in Marburg. — Die Erläuterungen müssen selbst nachgelesen werden. Wir nennen bloß die Epigramme, die sie betreffen. Sie sind: Κλαύδου ἡλικία = 72 Jahre; Ἀνάθημα τοῦ Κρῆτου = das Becken 120 Pf., die Schale 90 Pf.; Μῆλον τῶν χυμῶν; Ἀθήνη πέντε = 12 Arbeitstage, 14 Feiertage, Strafe und Lohn 42; Χρῆστος παρατήριον = A hat 10, B 8; Ἴσον ἔκιστον (ein Dialog zweyer Bildsäulen). Die Epigramme befinden sich im fünften Buch des Bachelschen Diophantes, und in Laurenberrgs Otio Sorano. Hafn. 1640. 4. (Zeitschr. f. klaff. Literat. B. 1. St. 2. S. 1104.)

## b. Prosaiker.

**Xenophon.** Einige Bemerkungen über Xenophons geschichtsschreiberischen Charakter, von C. P. Conz. — Ergänzungsbücher zur A. L. Z. 1807.

Sie gründen sich vorzüglich auf seine Beschreibung des Rückzugs der Griechen, deren Echtheit in einer Anmerkung erwiesen wird. Xenophon beobachtet genau, mit klarem Geiste; sein Stil ist zwar prachtlos, aber darum doch elegant: seine Kürze das natürliche Maß aller seiner Handlungen. Seine Detailschilderungen beschäftigen Herz und Einbildungskraft und sind dadurch anziehend. Er hat weder den Scharfsinn, noch die ernste Tiefe des Thucydides und Tacitus, noch die Fülle des Livius; aber er ist in seiner andringenden Herzlichkeit und Gemüthlichkeit, bey der Aufmerksamkeit auf seine Schönheit und Artigkeit des Ausdrucks, und bey der Mäßigung seines Vortrags lieblicher, verständlicher, als jene: ja ohne Anprache spricht er allgemeiner Theilnahme an, als jene. Wo diese unsere Bewunderung aufregen, zieht er unsere Liebe an: wo sie unsere Einbildungskraft bestig entzünden, und bald das Nachdenken, bald die Leidenschaft anstrengen, spricht er zur Phantasie nur mit geheimer Macht, ruft uns mit seiner heitern Besonnenheit zu einer klaren Ansicht der Dinge, und beschäftigt von den Leidenschaften hauptsächlich die mäßigeren, vor allem den mit dem sittlichen Gefühle verwandten Sinn der Schönheit. In seinen Schilderungen offenbart sich an ihm der Schüler des Sokrates, in der Heraushebung der sittlichen und unsittlichen Züge, und in dem zarten religiösen Sinn und der heiligen *aidos*, mit der er immer von Göttern und göttlichen Angelegenheiten spricht. Religion ist es, die überall seine Darstellungen begleitet." (Zeitschr. f. klaff. Literat. B. 1. St. 2. S. 39—50.)

**Theophrast.** Ueber Theophrasts fünfte Charakterschilderung vom Prof. Drück. — Hr. Dr. sucht zu beweisen, daß die Züge in der zweyten Hälfte dieser Charakterschilderung dem *ἀπειρος* eben so passend und eigen sind, als die Züge in der ersten Hälfte. — Die Farbe des *ἀπειρος* spielt in die Farbe des Eitlen, des Vielgeschäftigen, des Schmeichlers; aber es ist keine ganz rein. Sie ist bloß die Farbe des *Gefälligen*, *Gefällsüchtigen*. Auf diesen Begriff paßt die von Theophrast gegebene Erklärung, auf ihn passen alle einzelne, von Theophrast so leicht und doch so genau gezeichnete, Züge. In einer der Anmerkungen beistimmt Hr. Dr. einige Gründe der Schneiderischen

Uuuuu

schen



sehen Hypothese, daß die Charakter schilderungen nicht vom Theophrast selbst herrührten, sondern ein Fachwerk von Collectaneen seyen, in welches unter besondern Rubriken aus dem größern Werke Theophrasts einzelne Züge auszugeweise eingetragen waren. Es sind die Gründe, die er von der Aufschrift einiger Codd. *ἀπὸ τοῦ τοῦ Θεοφράστου χαρακτήρων*, und von dem Ausdrucke *καὶ τὰ λοιπὰ*, der in einigen Charaktergemälden vorkommt, hergenommen hat. (*Zeitschr. f. klass. Literat.* B. 1. St. 2. S. 1—24.)

### 7. Lateinische Schriftsteller. a. Dichter.

**Virgil.** Ueber die Stelle Virgils *Aen.* VII, 81—84. Es ist eine Berichtigung über die Lage des in alten Zeiten so berühmten Tempels des Faunus. Links an dem Wege von Rom nach Ardea und Porto d'Anzio zu liegt ein kleiner Schwefelsee (Solfatara d'Altieri), in dessen Nähe es ehemals dichte Wälder gegeben haben mag — hier mag der Tempel des Faunus gestanden haben. (*Zeitschr. f. klass. Literat.* B. 1. St. 2. S. 92—102.)

**Horaz.** Reise nach Licenza, dem ehemaligen Landgute des Horaz, in den Sabiner-Gebirgen, von J. H. Eichholz. Die Stellen, über die diese Reisebeschreibung Erläuterungen gibt, betreffen hauptsächlich die siebenzehnte Ode des ersten und die dreyzehnte Ode des dritten Buchs. (*Zeitschr. f. klass. Literat.* B. 1. St. 1. S. 153—160.)

Ueber Horazens zwölfte Ode des ersten Buchs, vom Prof. Buttman. — Wie kommts, daß in der fünften Strophe Pallas den ersten Platz nach Jupiter erhält? — Die Heiligkeit der Gottheiten hängt von dem ältesten Vorstellungen des Volks ab. Ist es nun nicht natürlich, daß die Nation, welche den Verstand in der Pallas personificirte, und diesen, als göttlichen Verstand, aus dem Haupte der obersten Gottheit entstehen ließe, eben dieser Pallas auch den höchsten Rang nach Jupiter einräumte? Daß aber Pallas diesen hohen Rang in der Volksverehrung der Griechen behauptete, zeigt besonders die bey Homer so gewöhnliche Anrufung:

„Wenn doch o Vater Zeus, und Pallas Athen' und Apollon.“  
(Vgl. *Demosth. Orat. in Mid.* Cap. 54.) — Gegen Bentley, der das Heywort *proclis audax* dem Bakchus entziehen möchte, wird erinnert, daß es hier auf besondere Veranlassung stehe. Alle Gottheiten, die außer dem allmächtigen Zeus genannt werden, sind solche, die sich durch Thaten der Tapferkeit auszeichnen, und er führt den Bakchus deswegen unter ihnen mit an, weil er vorzüglich solche Gottheiten, die als Wohlthäter der Menschen anerkannt sind, nennen, und diese dann durch Hindeutung auf ihre Kriegsthaten zu besondern Schutzgöttern des kriegerischen Römervolks stempeln will. — In den folgenden Strophen ist weder eine chronologische

Ordnung beobachtet, noch auch läßt Horaz sich ohne Plan von Einem Manne zufällig auf die Idee eines andern leiten, sondern jede der drey Strophen enthält augenscheinlich einen andern Gesichtspunkt. Die erste, die wichtigen Männer der verschiedenen Hauptepochen; die andere, die Beispiele des Patriotismus; die dritte, die der Römischen Frugalität. Tarquin und Cato fallen durch diesen Plan, ungeachtet ihrer chronologischen Entfernung, in Einen Gesichtspunkt; jeder von ihnen macht den andern, und der Plan des Ganzen, beide nöthig. — Das Gedicht endet mit einer Schmeicheley, indem Horaz den August bey dessen Lebzeiten für einen Gott, für ein Wesen erklärt, das selbst über Apollo und Minerva erhaben sey. Nachdem Hr. B. Horaz als Dichter gerettet, sucht er ihn auch als Menschen und philosophischen Dichter zu retten. „In vielen Punkten der Moral und des guten Geschmacks ist manches zu gewissen Zeiten wirklich nicht so schlimm und wirklich nicht so häßlich, als in andern. Denn weil wir nun einmal in der Wirklichkeit nie zu dem Ideal, das wir zwar stets vor Augen haben müssen, gelangen können, sondern immer in dem Felle sind, mit einer relativen Moral und einem relativen Geschmack zufrieden zu seyn: so folgt daraus, daß wir, eben um in der Hauptsache das Ideal nicht aus dem Auge zu verlieren, in Nebensachen, in Formen und Convenienzen, der menschlichen Schwäche nachgeben müssen, und daß wir dadurch selbst gleichgültiger gegen dergleichen Dinge werden, die wir täglich sehen und hören. Dazu kommt, daß, so wie alle Tugenden ihren relativen Werth verlieren, so bald sie zur Gewohnheit geworden, eben so auch das Gegentheil seinen Unwerth. Der Dichter und Schriftsteller, der auf die Mehrheit der gebildeten Menschen, so wie sie jedesmal gegeben sind, auf irgend eine Art wirken will, muß sich nothwendig an sie anschließen; und es gereicht ihm also keineswegs zum Vorwurf, wenn er auch die fehlerhaften und, an sich betrachtet, unfeinen Ansichten und Ausdrücke mit ihnen gemein hat, die durch ihre Alltäglichkeit ihren relativen Werth verloren haben. — Aber der Zweck? Es ist der, den zu erreichen es sehr häufig kein anderes Mittel gibt, als die feinere Schmeicheley des edeln Weltmannes: den Mächtigen zu sagen, wie sie seyen, um ihnen, wenn noch irgend ein Gefühl in ihnen rege ist, zu verstehen zu geben, wie sie seyn sollen.“ (*N. Berl. Monatsschr.* Febr. S. 124—160.)

Ueber eine Stelle im Horaz, *Satyr.* 1, 6, 116. von Hn. Rector Rukhopp. — Hn. R. befremdet die, für einen so frugalen Mann, wie sich Horaz beschreibt, so ungewöhnlich starke Dienerschaft von drey Sklaven, denen man für die Zubereitung und Auftragung einer solchen Mahlzeit, wie sie hier angegeben wird, nur sehr gezwungen ihre Geschäfte zutheilen könne. Mit Hülfe einer alten griechischen Erläuterung (die auch in der Gesner-Baxterschen Ausgabe mitgetheilt ist,) schlägt er also vor zu lesen:

*Cornu ministratur: purus tripus et lapis albus* etc. der schmucklose Dreyfuß hat eine weiße Marmorplatte, worauf die Becher und die Campanische Fäyanze sehr bequem stehen können. Den Einwurf der Metrik, daß die letzte Sylbe von *tripus* (das nie im Nominativ vorkommt) lang seyn müsse, sucht er durch die Bemerkung zu heben, daß die Römer das Griechische, welches sie ihrer Sprache einverleibten, von den Aeoliern und Pelasgern nahmen; die aber sprachen *tripos* mit verkürzter letzter Sylbe. Homer. II. XXII, 164. (N. Berl. Monatschr. Sept. S. 197—208)

*Perfius. Fragmente für künftige Herausgeber des Perfius*, von Franz Passow. — Gehört der Prolog allen Satiren, oder nur der ersten? Hr. P. entscheidet für das letztere, theils aus einer Stelle des Suetonius, und der Biographie des Perfius, theils daraus, daß sich bey dieser Annahme der Schluss der ersten Satire vom V. 123. an trefflich zum Ganzen paßt. Zudem nennt Perfius das, was (durch den Prolog bey dem Publicum eingeführt werden soll V. 7. *armis nostrum*, welcher Ausdruck nicht auf alle Geächte gehen kann. — Sat. 1, 67. 68. liest Hr. P.

*Sine opus, in mores, in luxum, an prandia regum  
Ducere, res grandes nostro dat Musa potius.*

Durch seinen Vorschlag glaubt Hr. P. den Gegensatz sehr bestimmt und sprachgemäß (vgl. Tacit. Annal. XI, 26. XIV, 39.) hervorgehoben zu haben; die *mores* und der *luxus*, als Gegenstände der Satire, deuten auf diese, als auf die unterste Klasse der Poesie; die *prandia regum* sind auf die Geschichte des Thyestes und Atreus zu beziehen, und bezeichnen die höchste Stufe der Dichtkunst, das Trauerspiel. Unzählige Stellen der Alten (Perf. V, 8. 9. Horat. Ep. ad Pisom. 91. 186. Martial. IV, 49, 4. X, 4, 1. 35, 6 u. f.) lassen vermuthen, daß jene Gräueltat unter den frühern Kaisern ein sehr beliebter Stoff der Tragödienreiber gewesen sey, so daß man angefangen, nach ihm den Kothurn zu benennen. (N. D. Merk. St. 12. S. 243—251.)

*Claudian. Ueber den Claudianus, nebst einer Uebersetzungsprobe aus dem Raube der Proserpina*, von Messerschmidt in Schulpforte (jetzt Altenburg). — Die Blüthe der Römischen Poesie war schon mit Augustus verschwunden, nordische Barbaren durchströmten das Römische Reich, im Innern war der Kampf des Christenthums und Heidenthums noch nicht beendet, und der Orient und Occident waren durch ihre sogenannten Imperatoren, oder vielmehr durch ihre Stellvertreter, gänzlich entzweyt. In einer, dem reyen Dichter so feindlichen, Zeit lebte Claudian. Jeberdies ist er ein Ausländer aus Alexandrien, und verläugnet auch sein Vaterland nicht. — Er hat die Natur seines Nilstroms, welcher an monströsen Erscheinungen so reich ist. Wenn er auch von rhetorischen und epigrammatischen Auswüchsen nicht freyzusprechen ist, und als solcher sich zu die Schule jener antipoetischen Verskünstler angeschlossen, so

neigt er sich doch auf der andern Seite weit mehr zu einem blühenden Kunststile, zu dem Frischen, Pittoresken. — Man möchte in ihm den Uebergang der antiken Poesie zur modernen finden: denn ob er gleich eine glückliche Bekanntschaft mit den alten Mustern bewährt hat, so finden wir doch auch eine Menge unklassischer Ideen in ihm, die sich den modernen Vorstellungen nähern. Dahin gehört seine Ansicht der Weiblichkeit überhaupt, der weinende Mars im Gildonischen Kriege, den von Thränen besiegte Pluto im Hauhe der Proserpina, das zauberhafte Epithalamium auf den Honorius und die Maria, die Stelle im Epithalamium auf den Palladius und die Celerina V. 103 ff., die malerische Beschreibung der schönen Götterkinder, des Sol und der Luna, das Landschaftsgemälde von Enna, die blumenlesende Minerva u. f. Ja, schon in den Beywörtern bemerkt man eine vor andern römischen Dichtern auffallende Abweichung von der alten hohen Einfalt. Auch der Hexameter dieses Dichters neigt sich absichtlich zum Buntten und Klangreichen, so wie in einigen der Fascenninischen Gedichte ein reizendes Spiel mit den Tönen selbst getrieben zu seyn scheint. — Fast alle seine Gedichte haben eine gelegentliche Veranlassung; er hat aber das sogenannte Gelegenheitsgedicht durch die epische Größe, in welcher er es aufgenommen, gleichsam geadelt. — In dem Mythos von der Entführung der Proserpina erscheint eine wunderbare rührende Schönheit. Besonders verbirgt der entscheidende Moment, in welchem Proserpina geraubt wird, einige Geheimnisse des Lebens in sich. Das freyspielende Leben wird gleichsam in der Blüthe des Genusses zerstört, doch um herrlicher wieder hervorzugehn. Es schimmert in dieser Allegorie eine heitere Trauer, eine lebensvolle Vernichtung, und selbst eine Annäherung zur alten Tragödie durch. (N. D. Merk. St. 2. S. 95—114.)

#### b. Profaiiker.

*Cicero. Briefe an einen jungen Mann über Cicero's Bücher von den Pflichten*, von Prof. Bardili. — (Hier ist besonders vom dritten Buche die Rede.) „Genaue nach der musterhaften Scheidung, welche die Griechen, zwischen dem καλόν, als dem an sich Guten, und zwischen dem αγαθόν πρὸς τι, als dem bloß zu Etwas anderem Nützlichen, vornahmen, um zuletzt in der καλονεγανθία, als in der naturgemäßen Verbindung der beiden ersten zu einer Einheit des Charakters, den sittlichen Menschen mit dem Archetypus der Natur in Congruenz zu setzen, theilt Cicero seine drey Bücher von den Pflichten ein. Der Inhalt des ersten Buchs ist jenes καλόν, des zweyten jenes αγαθόν πρὸς τι und des dritten die καλονεγανθία, oder die Darstellung eines, nur mit und durch die (sittliche) Schönheit unserer Handlungen zu erzielenden, sichern Ertrags derselben für wahres Wohlergehen; wenn die Vernunft jetzt nicht mehr wie bey der reinen Zergliederung des Sittlich-Guten, über den absoluten, sondern vielmehr bloß über den relativen Werth der Moralität, in ihrer Beziehung auf unsere Glück-

Glückseligkeit zur Richterin bestellt werde.“ (*Zeitschr. f. klaff. Literat.* B. 1. St. 1. S. 25 f.) Das Uebrige dieses sehr lesenswerthen Briefes gehört mehr der Philosophie als Philologie.

Die nachgedruckten Gedanken über Hn. Prof. Rommels Aufsatz, Cicero's Charakter betreffend (*Merk. St.* 10. 5. 1805.) vom verstorbenen Kindervater, (im *N. D. Merk. St.* 2. S. 115 ff.) sind ein Spiel fröhlicher Laune, das sich recht gut lesen, aber nicht wiedergeben läßt.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Dunsauo u. Essen, b. Bädcker u. Comp.: *Erinnerungen an wichtige Wahrheiten und Lebensregeln, in einer Auswahl christlicher Religionsvorträge von Joh. Wilhelm Reche. Erster Theil.* XII u. 466 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

*Beiträge zur Verbreitung edler und beruhigender Grundsätze unter den Mitgenossen eines versuchungsreichen Zeitalters.*

Das Bücherlesen (der *Modewelt*) habe im Ganzen schon längst eine andere Richtung genommen, bemerkt der Vf. in der Vorrede, und er mische sich deswegen nicht ohne Schüchternheit unter die Herausgeber von Predigten; auch mache man bey der Menge zum Theil sehr ausgezeichneten Religionsvorträge mit Recht *größere Forderungen* an solche Schriftstellerarbeiten, und er dürfe um so weniger hoffen, sie ganz befriedigen zu können, da man heut zu Tage so sehr verschiedene Ansprüche an die Prediger mache. Bey der Güte der vorliegenden Sammlung bedurfte es vielleicht dieser Aeulserungen nicht; wenigstens hat Rec. die sammtlichen Predigten, die Hr. Reche hier mittheilt, sehr reichhaltig gefunden. Der Vf. hat dabey insbesondere auf solche Personen Rücksicht genommen, die in ihren Verhältnissen Gelegenheit und Antrieb fanden, über die niedern Stufen der Verstandesbildung hinauf zu rücken, ohne doch in der Religion etwas mehr als einen Gegenstand des Jugendunterrichts oder als das Fundament kirchlicher Einrichtungen kennen gelernt zu haben. Diese sucht er für die Religion besonders dadurch zu gewinnen, daß er ihnen die praktische Seite derselben überall vorhält, und auf solche Art ihr *sittliches Gefühl* anregt. Er fodert sie durch diese Reden zu ernstem Nachdenken auf, um sie eben so sehr von der *Frivolität im Denken und Handeln*, als von einer *gemüthlichen Ansicht der Welt* abzuziehen. Durch den *Verstand* wirkt er auf das *Gemüth*, ohne jedoch der *Phantasie* die Nahrung, die sie verlangt, zu entziehen, und oh-

ne den durch Lectüre verfeinerten Sinn zu beleidigen. Auf die *gemeinere Klasse* von Lesern sind sie freylich nicht berechnet; der Vf. glaubt indessen, daß gedruckte Predigten eine gebildete Sprache als *mündliche Vorträge* zulassen. Die *Länge* der Predigten erklärt er dadurch, daß er sagt, er habe einige bey der letzten Bearbeitung *erweitert*, und die meisten aus einer Vor- und Nachmittagspredigt zusammen gezogen. Rec. hat sie mit vielen Vergnügen gelesen, und wünscht ihnen ein großes Publicum, das sie wenigstens eben so sehr als manche andere geschätzte Schriften in diesem Fache verdienet. Hr. R. hat einen eignen Ideengang, der den *Selbstthäter* verräth, und die Ueberzeugungen, von welchen er belebt ist, theilen sich dem Leser ohne Mühe mit. Trefflich ist z. B. eine Predigt über die *Klage*, daß die Welt sich immer mehr verschimmere, und eine andere über die *Veränderungen*, die der Tod in unserm Zustande bewirken wird. Die Gebete zieht Rec. den Gebeten in manchen andern neuern Sammlungen vor. Aus einer am 27. Junius 1802 zu Cölln am Rhein bald nach der Eröffnung des protestantischen Cultus in dieser Stadt gehaltenen Predigt stehe hier die *Fürbitte für Napoleon*: „Nie möge der Held, der an der Spitze der Staatsangelegenheiten steht, und nun mit ruhmwürdigem Sinne dem Blutvergießen gewehrt hat, auf seiner Höhe schwindeln! Nie müsse er das allgemeine Wohl durch sein persönliches zurückdrängen! Was Ordnung, Ruhe und Sicherheit wieder herstellen und erhalten, was den Gesetzen des Rechts ihr heiliges Ansehen, ihre volle Kraft verleihen, was den gesunkenen Flor des Landes emporheben, dem Verdienste eine freye Laufbahn eröffnen, und dem menschenfreundlichen Weltbürger auch in den fernsten Gegenden Freude bereiten kann, das müsse stets der Gegenstand seiner ersten Sorgen und Bestrebungen seyn!“ (Die Protestanten zu Cölln hatten sich vorher größtentheils zu den beiden Gemeinden zu Mühlheim am Rhein, wo der Vf. Prediger ist, gehalten, und sich während des Krieges in der dortigen lutherischen Kirche versammelt; es war also natürlich, daß er einmal zu Cölln vor denjenigen predigte, die so oft zu Mühlheim seine Zuhörer gewesen waren.) Die Wortstellung könnte zuweilen weniger steif seyn, wobey die Klarheit ungemein gewinnen würde. S. 142. heisset es z. B.: „Wir wollen die Gründe, auf denen die bessernde Kraft des Gebetes beruht, aufsuchen und erwägen. Was eine solche Kraft haben soll, das muß uns in eine ernste, feyerliche Gemüthsstimmung versetzen, uns vor Selbsttäuschung bewahren u. s. f. Warum nicht gedrungener und kräftiger so: Das Gebet bessert. Denn es verletzt uns in eine ernste, feyerliche Gemüthsstimmung, es bewahrt uns vor Selbsttäuschung u. s. f.“

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

AUA

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonntags, den 19. September 1807.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

**MAARNO**, in d. neuen akademischen Buchh.: *Hessische Denkwürdigkeiten*. Herausgegeben von Karl Wilhelm Justi, Doct. u. Prof. zu Marburg. Dritter Theil 1802. 311 S. Vierter und letzter Theil erste Abth. 494 S., zweite Abth. (nebst Register) 1805. 687 S. 8. (4 Rthlr. 18 gr.)

**D**ritter Theil. Erster Band. I. Etwas über den gelehrten Charakter des Landgrafen Moriz von Hessen-Cassel; von dem Herausgeber. Der Landgraf Moriz starb am 25ten Aug. 1592. die Regierung antrat, spielte nicht nur selbst eine bedeutende Rolle unter den Gelehrten seiner Zeit, sondern zeichnete auch die Gelehrten auf so mannichfaltige Art aus, daß sein Hof der Aufenthaltsort der gebildetsten und berühmtesten Männer wurde. II. Etwas zur Geschichte des Klosters St. Wilhelm in Witzenkhausen; vom Registrarsrath Ladderhofs. Die Wilhelmiter, welche dieses Kloster bewohnten, das zuerst in einer Urkunde von 1291. erwähnt wird, waren reformirte Augustiner-Eremiten, welche in der andern Hälfte des 12ten Jahrhunderts entstanden und von dem Herzog Wilhelm von Guienne gestiftet wurden. Noch vor der Reformation gerieth ihre Disciplin in so großen Verfall, daß der Landgraf Wilhelm der mittlere sich deshalb an den Legaten des Papstes Alexander VI. wendete, der 1510. dem Abt von Bursfeld und von Breitenau die Visitation auftrug. Unter Wilhelms Nachfolger wurde es endlich ganz aufgehoben. III. Von des weiß Königs Schwert; vom Freyherrn von Dörnberg. Wie dieses Schwert Maximilian I. als Pfand in die Hände einiger adligen Familien kam, wurde Th. 2. N. V. erzählt; in dem gegenwärtigen Aufsatz folgen die fernern Schicksale desselben, wovon wir nur so viel bemerken wollen, daß es endlich im Jahr 1630 der Abt Johann von Fulda kaufte, der es wahrscheinlich bald darauf dem Kaiser Ferdinand II. verehrte. IV. Kurzgefaßte Grundlage zu einer hessischen Buchdrucker-Geschichte, vom Hofrath Striener, (fortgesetzt Th. 4. Abth. 1. Nr. VI. Dieser Aufsatz leidet keinen Auszug, wird aber manchem Literator sehr willkommen seyn, weil er eine Lücke der hessischen gelehrten Geschichte, wenigstens zum Theil ausfüllt. V. Beschreibung der Niederhessischen

Landschaft an der Schwale, nach ihrer Lage, Größe, ihren Gränzen, Gebirgen, Flüssen und Waldungen; von Joh. Christian Martin, Metropolit und erstem Prediger zu Homberg in Niederhessen. Ist ein interessanter Beytrag zur Topographie von Hessen. VI. Versuch über die im Hessen-Kasselschen angeordneten Landvisitationen; vorzüglich in Beziehung auf das Oberfürstenthum; von D. Franz Görner. Der Zweck dieser wohlthätigen Visitationen, die auch in andern Ländern Nachahmung verdienten, ist dreyfach: 1. Untersuchung, ob den ergangenen Verordnungen, hauptsächlich den die Verwaltung der Justiz betreffenden gemäß gelebt wird; 2. Fürsorge, daß die Unterthanen von keinem Beamten auf irgend eine Art bedrückt werden; 3. Handhabung der landesherrlichen Gerechtsame. VII. Beytrag zur Geschichte der Berufung des Philosophen Christian Wolf nach Marburg. Die Universität Marburg, erlaubte sich gegen die Berufung des berühmten Wolf verschiedene Gegenvorstellungen, die ihr aber in einem landesherrlichen Rescript nachdrücklich verwiesen wurden. VIII. Die ältere Geschichte der Stadt Gießen; vom Prof. Nebel. Der erste Ursprung derselben wird von einer Burg abgeleitet, an der sich mehrere Adelige und Freye ansauten, welche Vafallen der Grafen von Glizberg wurden. Dasselbe wird auch in einem andern Aufsatz über denselben Gegenstand vom Kirchenrath Schmidt behauptet, (Th. 4. Abth. 1. Nr. III.), wo zugleich die Ursache, warum jene Burg errichtet wurde, in der Urbarmachung des Wilslecker Waldes gesucht wird; weil man sie für nöthig fand, um das daselbst angelegte Kloster Schiffenberg und verschiedene neue Dörfer, die in dieser Gegend in den Urkunden von 1148 — 1162 erscheinen, zu decken. IX. Nachricht von dem in der Herzogl. Bibliothek zu Oldenburg befindlichen Manuscripte der Winkelmannschen latein. Chronik von Hessen; vom Herzogl. Kabinets-Secretair von Halem. Diese lateinische Chronik ist keinesweges eine bloße Uebersetzung der deutschen, oder umgekehrt, sondern, obwohl sie in Ansehung des Hauptinhalts dasselbe enthält, doch ganz in der Einkleidung unterschieden. Aus der Vergleichung dieser Verschiedenheiten, so wie aus der Einrichtung des Ganzen wird es wahrscheinlich, daß Winkelmann die ersten Theile

XXXX

Theile

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

Theile seiner Chronik zuerst in lateinischer Sprache entworfen hat, und daß jenes Werk der erste Entwurf sey. X. *Landgraf Philipps des Großmüthigen Sicherheitspolizey, auf der von ihm gestifteten Universität Marburg.* Enthält eine bisher noch ungedruckte Verordnung vom 15ten Oct. 1557. XI. *Zwey Beantwortungen der Frage: warum hatte Landgraf Philipp der Großmüthige einen großen goldenen Schlüssel an einem Band um den Hals vor der Brust herabhängen.* Nach der einen Meinung soll der Schlüssel ein Symbol der landesherrlichen Gewalt, nach der andern ein Siegel in der Form eines Schlüssels gewesen seyn. Wahrscheinlicher dürfte vielleicht die Vermuthung seyn, daß der Landgraf Philipp, der dieses Zeichen nur in spätern Jahren trug, dasselbe als ein Symbol seiner Befreyung von der Gefangenschaft betrachtete. XII. *Beitrag zur Geschichte der alten Pannierherren von Münchhausen; von Karl Ludw. Aug. Freyh. v. Münchhausen.* Diese Nachrichten sind theils aus *Treners* Geschlechtshistorie des Münchhauserischen Hauses (Götting. 1740. fol.), theils aus Familienarchiven gezogen. XIII. *Urkunden zur Schmalkaldischen Kirchen- und Reformationsgeschichte; (fortgesetzt Th. 4. Abth. 2. Nr. IX.)* Sie enthalten: 1. *Diploma Caroli IV. quo Capitulum Smalcaldense in suam ei Imperii protectionem recipit.* 2. *Kayser Rudolfs* Achtsbrief gegen die Stadt Schmalkalden: (Ein Beyspiel von dem *Banno contumaciae*.) 3. Vermischte Urkunden, welche die Reformation und die Einführung des reformirten Gottesdienstes in Schmalkalden betreffen. XIV. *Beschreibung einer vom Landgrafen Ludwig IV. erbauten und nachher verbesserten Sang- und Druckwerkes bey Marburg; von Hermann Eberhard, Hydrotekten zu Marburg.* Es wurde 1570 an der Lahn auf der südöstlichen Seite von Marburg angelegt, um das dasige Schloß mit Wasser zu versorgen. XV. *Auszug aus Dietrichs von Schachten Beschreibung der vom Langraf Wilhelm dem Ältern von Hessen im Jahre 1491. ins heilige Land vorgenommenen Reise (fortgesetzt Th. 4. Abth. 1. Nr. XII.)* Wie viel dieser Reisende bemerkte, kann man daraus beurtheilen, daß er selbst solche Häuser gesehen zu haben behauptet, die in bloßen Gleichnissen Jesu vorkommen. XVI. *Beschreibung des dem Herzoge Friedrich von Braunschweig zu Englis in Niederhessen auf dem Kampfsplatz errichteten Denkmals.* Ist ein Bruchstück von einer größern Schrift des königl. portugiesischen Obersten und General-Adjutanten Herrn Bernhard Wilhelm von Wiedehold; welche unter dem Titel: *Blutiger Tod des Herzogs Friedrich von Braunschweig in Hessen* erscheinen soll, und zu welcher der Vf. im J. 1788. die nöthigen Nachrichten aus dem Hessenkasselschen Hofarchiv erhielt. XVII. *Zur Lebensgeschichte der Landgräfin Amalie Elisabeth.* Enthält verschiedene, das Privatleben dieser großen Fürstin betreffende, Briefe. XVIII. *Dem Andenken jüngst verstorbenen Hessen gewidmet.* (fortgesetzt B. 4. Abth. 2. Nr. 1.) Unter dieser Rubrik werden kurze Biographien merkwürdiger Hessen mitgetheilt, als z. B. von dem Freyherrn Renatus

Karl von Senkenberg; und von den Professoren Christian Heinrich Schmid, Casparson, Curtius, Tiedemann, Baldinger u. m. a. XIX. *Miscell.* worin man verschiedene Nachrichten von Literatur und Kunstfachen findet.

*Fürter Theil, erste Abtheilung. I. Der Elisabeth-Brunnen unweit Marburg; von dem Herausg.* Die durch ihren Sinn, ihren frommen reinen Enthusiasmus, ihre hohe Selbstverläugnung und unbegrenzte Wohlthätigkeit berühmte Landgräfin Elisabeth, die Heilige, besuchte diese Quelle einst fleißig während ihres Wittwenstandes, und überließ sich in der sie umgebenden einsamen und romantisch schönen Gegend und einem an dieser Quelle von ihr erbauten Bethause dem süßen Vergnügen religiöser Gefühle. Von Marburg aus bis an diesen Brunnen soll sie ein Steinpflaster haben fahren lassen, wovon sich noch jetzt einige geringe Spuren zeigen; von dem Bethause hingegen hat die Zeit keine Spuren übrig gelassen. Aus Achtung gegen die heilige Elisabeth ließ Landgraf Ludwig IV., Philipps des Großmüthigen Sohn, 1596 ein zwey Stockwerk hohes, und sich in dem Fronton eines flachen Dachs endigendes Brunnengehäude von schönem und festem röthlichen Sandsteine auführen. II. *Beitrag zur Geschichte des (in der ersten Hälfte des 12ten Jahrhunderts unweit Kassel gestifteten) Klosters Weissenstein; vom geh. Regierungsrath Laderhose.* Als sich unter den Klosterjungfrauen gegen Ende des 15ten Jahrhunderts, die heßische Prinzessin Mechtild, Tochter des Landgrafen Wilhelm I. befand, so entsagte das Kloster für dieselbe und für sich in einer beygefüigten Urkunde von 1500. worin es über den Empfang von der Mitgift quittirte, die in 1000 Gulden bestand, allen Ansprüchen auf die Erbfolge, behielt sich aber auf den Fall, wenn der fürstlich-heßische Mannstamm erlöschen würde, alles dasjenige vor, was nach der Hausverfassung einer Prinzessin gebühren würde. IV. *Einige Bemerkungen über die zur Entschädigung erhaltenen (Kurhessen zur Entschädigung gegebenen) Kurmainzischen Ämter Amöneburg und Neustadt; von Franz Benj. Rieß, geh. Rath und Director der Regierung und des Consistoriums zu Marburg.* Sie betreffen vorzüglich die Besitzergreifung dieser Ämter und die ehemaligen Streitigkeiten über dieselbe zwischen Hessen und Mainz. V. *Die braven Alsfelder. Eine Scene aus dem 30jährigen Krieg; von Friedrich Heinrich Christian Schwarz, Prof. der Theologie in Heidelberg.* Als es bey der Belagerung von Alsfeld von den Niederhessen im Jahre 1646. den belägerten Einwohnern an Bley fehlte; stieg der Bürgermeister Konrad Haase mit höchster Gefahr selbst auf das Pfarrdach, um das daselbst gelegene Bley herunter zu langen, weil sich sonst Niemand hierzu bequemen wollte; und ließ (wie ein alter Lebenslauf von ihm sagt,) „sein Haus, Hof, Hab und Nahrung, durch eingeworfenes Feuer zu seinem und der Seinigen unüberbringlichen Schaden, ohne einzige Hülfe oder Rettung, lieber in Dampf dahin gehen, als sein treues Vaterherz

herz gegen diese Stadt und Bürgerschaft sinken lassen." VII. *Zur Geschichte des ehemaligen Kollegiatstifts zu Schmalkalden; von Joh. Reinhard Häfner, Pfarrer zu Barchfeld.* Es entstand aus einer zu Ehren des Apostel Jacob erbauten Kapelle, welche der Graf Berthold VII. 1319 in eine Stiftskirche verwandelte, die mit 12 Domherrn (oder vielmehr Canonici) besetzt und bey Gelegenheit der Reformation 1543 secularisirt wurde. VIII. *Physische und moralische Charakteristik von den Einwohnern der Niederhessischen Landschaft an dem Schwalm Strom; von Joh. Chr. Martin, Pfarrer zu Homberg.* Unter manchen interessanten Bemerkungen über diese Landschaft, war uns besonders die Notiz auffallend: daß man dabelst weder durch Vortheilung noch durch Beyspiel der Einimpfung der natürlichen Blattern Eingang verschaffen konnte; die Aufnahme der Schutzblattern dagegen nur wenig Schwierigkeiten zu finden scheint. IX. *Der Gowding oder das Brückengericht zu Grebenstein, von D. Bredt.* Es wird durch verschiedene Gründe wahrscheinlich gemacht: daß dieses Gowding ein Ueberrest der Fehmgerichte des Mittelalters sey. Da dem Vf. die Geschichte dieser Zeit nicht unbekannt zu seyn scheint, so wunderten wir uns S. 254 die Behauptung zu finden: laß der König der Sachsen Wittekind; nachdem ihn Karl der Große befehliget, den Titel eines Herzogs von Engern und Westphalen erhalten habe. K. *Zur Geschichte des Schlosses Hausen in Hessen; von Hans Fried. Aug. Freyherrn v. Dörnberg.* Enthält verschiedene noch ungedruckte Urkunden, welche die Geschichte dieses Schlosses erläutern, das ursprünglich zu der Kette von festen Burgen gehörte, welche die äußerste Gränze des Fuldischen Gebiets umgaben. XI. *Beiträge zur Hessischen Kriegsgeschichte.* Sie bestehen theils in Briefen eines hessischen Fährndrichs aus Venedig und Athen von 1681 bey Gelegenheit eines Feldzugs hessischer Halbsvölker im Dienst der Republik Venedig gegen die Türken; theils in einer kurzen Uebersicht der wichtigsten Kriegsvorfälle, an welchen die Kurhessischen Truppen Theil genommen haben. XIII. *Einiges über die alt-hessische adelige Familie v. Güns; vom Regierungsrath von Zangen.* Das Alter und Ansehen dieser Familie wird aus sichern Urkunden erwiesen. XIV. *Bemerkungen zur Stammtafel der Grafen von Königsberg; vom Kirchenrath und Prof. Schmidt.* Liefert schätzbare Berichtigungen zu Knoch's genealogischen, in den Marburger Beiträgen St. 1. S. 19 befindlichen, Notizen von dem Solmsischen Hause, aus dem die Grafen von Königsberg entsprossen sind. XV. *Einige Nachrichten von Geismar, Godesborn, Zappenberg, und andern in Niederhessen gelegenen Orten; von D. Joh. Peter Schunk.* Wir machen bey diesen Nachrichten vorzüglich darauf aufmerksam, daß sie aus alten Zeichnungen geschöpft sind; die auch in andern Gegenden oft ein größeres Licht über Landesproducte, den Preis der Waaren und Arbeiten, den Werth des Feldes, Gewerbe, Künste, Personen und Orte verbreiten könnten. XVI. *Kunstnachrichten.* Auch die-

se verbreiten sich zum Theil über manche Alterthümer, als z. B. über die Kunstwerke Albrecht Dürers in der Elisabethenkirche zu Marburg.

*Vierter Theil, zweyte Abtheilung. II. Etwas über die Zunahme der Bevölkerung in Oberhessen während des 17ten u. 18ten Jahrhunderts; vom Kirchenrath Schmidt.* Bezieht insbesondere die Gegend von Gießen, Wetzlar und Butzbach. III. *Beiträge zur Geschichte und Erklärung des berühmten Begräbnißmonuments Wilhelm III. in der Elisabethkirche zu Marburg.* Auf dem bemerkten Denkmal erblickt man eine ausgestreckt liegende verwesende Menschengestalt, in dem schauerhaftesten Bilde, welches sich davon denken läßt, mit Schlangen, Eidexen und andern Insekten so sehr beladen, daß schon Brust und Eingeweide ausgewühlt, und die übrigen Theile des Körpers meist verzehrt sind. Verschiedene Umstände machen es nach der vom Herrn List zu Marburg verfaßten Erklärung wahrscheinlich, daß dieses Bild eine allegorische Vorstellung von einem verwüsteten Staatskörper sey. IV. *Etwas von Professoren der Musik; von D. Bucher.* — Eine Professur dieser Kunst wurde von dem Fürsten, Ernst von Holstein Schaumburg zu Rinteln gestiftet, und wird daher ausdrücklich in den Statuten dieser Universität erwähnt. V. *Versuch einer Beschreibung des zwischen Kur-Mainz und Hessen-Darmstadt gemeinschaftlichen Städtchens Epstein; vom Pfarrer Fladner daselbst.* Ist eine bloße Einleitung zu der Beschreibung selbst, die sich mit der romantischen Lage dieses Städtchens beschäftigt, welche Anlaß zu manchen interessanten Erinnerungen der Vorzeit giebt. VI. *Anzeige einer merkwürdigen Handschrift aus der Universitätsbibliothek zu Marburg.* Obwohl dieser Codex nicht vollständig ist, so ist er doch wegen seines Alters, indem er nicht lange nach Gratian geschrieben wurde, außerst schätzbar. Durch ihn wird unter andern die von Sarti de clavis *Academiae Bononiensis Professoribus* L. p. 18 (und auch vor Kurzem in Fried. Aug. Bioneri *Historia Authenticorum etc. P. I. p. 7 seq.*) erwiesene Behauptung: daß in dem Decret des Gratian c. 38. C. 11. qu. 1. von keiner Authentike die Rede sey, aufs neue bestätigt. VII. *Uebersicht der in den Jahren 1799 und 1800 von hessischen Gelehrten erschienenen Schriften; von dem Herausgeber.* VIII. *Exakte Sage von dem Christenberge; vom Prof. Schwarz.* Das Merkwürdige derselben ist, daß sie eine auffallende Aehnlichkeit mit einer Sage in Shakspears *Makbeth* hat. V. *Nachricht von den Berg-Hütten- und Hammerwerken der Landschaft an der Schwalm.* Das Eisenwerk bey Mardorf und Hebel im Amte Homberg ist das wichtigste derselben, sein Alter geht über 1685 hinauf. XI. *Einige Worte über ein astronomisches Problem, welches Tycho de Brahe dem Landgrafen Wilhelm IV. im Jahre 1589 zur Auflösung über sandte; vom Prof. Murhard in Kassel.* Das Problem (dessen Auflösung hier wirklich versucht wird,) ist im folgenden Schreiben jenes berühmten Astronomen enthalten. *Jam dudum mecum cogitavi, Planetae*



tas, scilicet Mercurium, Venerem, Martem, Jovem ac Saturnum soli esse ligatos ope filorum oculis nostris invisibiles, quod si igitur per hypothese assumetur, esse quasdam vires naturales, quibus corpus solare continuo sollicitaretur et ageretur, atque per Geometriam possent constitui leges motus omnium horum corporum; manifestum est, nos Theoriam Astronomiae ad summum perfectionis gradum eVecturos esse. XIII. Zur Geschichte einiger älteren Landgrafen. Enthält einige Briefe hessischer Landgrafen aus der Mitte des 10ten Jahrhunderts, die nicht sehr bedeutend sind. XIII. Zur Geschichte einiger altadligen hessischen Familien; von dem Herausgeber. XIV. Versuch einer Darstellung der rechtlichen Verhältnisse zwischen dem Kurhause Hessen und den Freyherrn von Schenk zu Schweinsburg im Gerichte Reitzberg, und in dem von Schenk'schen Gerichte Eigen. Dieser Versuch ist in drey Abschnitte getheilt, von welchen der erste die Justizverfassung, der zweyte die Polizey und der dritte die in die Justiz einschlagenden Regalien und Reservate erläutert. XV. Einige Resultate aus den Geburts- und Sterbelisten über die Hessen-Darmstädtschen Länder; vom Kirchenrath Schmid in Gießen. Sie erstrecken sich über alle Länder mit Ausnahme der Hanau-Lichtenbergischen Aemter Lichtenau und Wilstadt; der Obergrafschaft Katzenellenbogen incorporirten Aemter Umstadt und Schafheim, und der dem Fürstenthum Oberhessen einverleibten Herrschaft Kleeberg. Es betrug aber nach denselben in dem Jahre 1701 die Zahl der Lebendiggeborenen in Oberhessen 4272, in Katzenellenbogenschen 2735; die Zahl der Verstorbenen, ohne die Todtgebornen in Oberhessen 2995, in Katzenellenbogenschen 1485. XVI. Miscellen.

### NEUERE SPRACHKUNDE.

LEIPZIG, in d. Junius. Buchhandl.: *Neue, vollkommene Holländische Sprachlehre*, verfertigt von Adam Abrahamsz van Moerbeek, Prediger bey der Taufgefinnten Gemeinde zu Dordrecht in Süd holland. Neue Aufl. 1804. X u. 324 S. 8. (18 Gr.)

Eine neue, vollkommene holländische Sprachlehre — und doch eine alte und unvollkommene! Sollte sie etwa dadurch neuer werden, daß man in dieser zweyten Auflage die Worte, womit van Moerbeek den, mit seinem Namen unterzeichneten Vorbericht in der ersten (erschienenen, Leipz. b. Joh. Friedr. Junius, 1791) schloß, nämlich: „Geschrieben in Dortrecht, den 4ten May 1791.“ weggelassen hat? Schon dieser un-deutsch und holländisch geschrieben Vorbericht (der übrigens in der neuen Auflage unverändert abgedruckt ist) giebt hinlänglich zu erkennen, daß van

Moerbeek zur Abfassung einer guten holländisch-deutschen Sprachlehre nicht geeignet war. Es läßt sich dieses auch aus dem, was er als Herausgeber des Kramer'schen holländisch-deutschen Wörterbuchs (s. die Anzeige von Winkelman's deutsch-holländischem Handwörterbuche in den Ergänz. Blätt. zur A. L. Z. von 1806. Num. 122.) geleistet und nicht geleistet hat, schließen. Die Verlags-handlung beging einen grossen Fehler, daß sie, als sie damit umging, von der Moerbeek'schen Grammatik eine neue Ausgabe zu veranstalten, nicht einen beyder Sprachen kundigen Gelehrten, und zwar einen solchen, der mit den neuesten Fortschritten der Holländer in dem Studium ihrer Sprache bekannt gewesen wäre, zu Rathe zog. Einem solchen Manne würden folgende, hieher gehörige, Hülfsmittel nicht unbekannt gewesen seyn: 1. Siegenbeek's seit 1797. Prof. der holländ. Sprache und Literatur zu Leyden, auf Befehl der Regierung im J. 1804. herausgegebene, die Rechtschreibung der holländischen Sprache betreffende Schrift: *Verhandeling over de Nederduitsche Spelling, ter bevestiging van de eenpaarigheid* (Gleichförmigkeit) van dezelve. 2. *Verhandeling over den invloed der Welluidendheid in Gemakkelijkheid van uitspraak op de Spelling der Nederduitsche Taal*, 1804.; eine von der, im J. 1800. zu Leyden gestifteten *Maatschappij van Taal- en Dichtkunde* gekrönte Preisschrift. 3. Des Predigers Weiland in Rotterdam *Taalkundig Woordenboek*, angefangen 1799. und bis itzt fortgeführt bis zum Buchstaben O, oder dem 6ten Bande, der 1806 erschien. Später, als die neue Aufl. der Moerbeek'schen Sprachlehre, erschienen: 4. *Zendelaar over de Nederduitsche Spelling*, 1805; 5. *Siegenbeek Woordenboek voor de Nederduitsche Spelling*, und 6. *Weiland Nederduitsche Spraakkunst* (auf Befehl der Regierung), beyde 1805. Von Nr. 1 und 6. sind auch Auszüge, besonders zum Besten des Unterrichtes in Schulen, worin diese Werke als Lehrbücher auf Befehl der Regierung eingeführt sind, herausgekommen. Wie bekannt, hat man auch von dem Dichter *Bilderdijk* eine französisch-holländische Sprachlehre zu erwarten, zu deren Ausarbeitung er von dem Könige von Holland den Auftrag erhielt. Daß ein künftiger Bearbeiter einer deutsch-holländischen Grammatik (zu der es uns eben so sehr fehlt, als an einem recht brauchbaren Wörterbuche) diese Hülfsmittel treulich benutzen möge, ist unser herzlichster Wunsch. Und wir glauben etwas Nützliches zu thun, wenn wir die Liebhaber der holländischen Sprache auf dergleichen Hülfsmittel zu ihrer gründlichen Erlernung aufmerksam machten, als wenn wir uns auf eine weitere Kritik der Moerbeek'schen Sprachlehre einliessen. Die neue Ausgabe ist ohnedieß ein wörtlicher Abdruck der ersten von 1791.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 22. September 1807.

### MATHEMATIK.

1. ZITTAU u. LEONIG, b. Schöps: *M. Christ. Pescheck's u. f. w. Italienische Rechenstunden, worin die fünf Species der Rechenkunst, nebst der Regel de Tri, besonders aber die Kettenrechnung, abgehandelt sind. Verbessert und vermehrt von Joh. Friedr. Heynatz u. f. w.* 1801. IV u. 492 S. 8. (16 gr.)
2. MÜNSTER, b. Theilfing: *Gründliche Anweisung zur kaufmännischen Rechnung, nach allen in Europa gangbaren Münzen abgefaßt.* 1802. VIII u. 421 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)
3. ENNECK, b. Feyfel: *Die vier Rechnungsarten mit Brüchen. Ein Versuch, durch leichte Beyspiele die Behandlung derselben zu vereinfachen. Für Lehrer und Lernende, von C. C. F. Bennde.* 1801. 44 S. 8. (4 gr.)
4. MAYNZ, b. Wirth: *Gründliche Rechenkunst in Decimalbrüchen und andern Zahlen, zum Gebrauch der neuen Masse und Gewichts. Abgefaßt von Matth. Metternich, Prof. der Mathematik u. f. w.* 1802. XVI u. 172 S. 8. (16 gr.)
5. KÖLN, b. Haas u. Sohn: *Selbstlehrende Decimal-Rechnung mit Bezug auf das neue Maß, der Münzen und Gewichte der französischen Republik. In Rücksicht sowohl auf den alten Clevischen und Kölnerischen Geldkurs als den 24 Guldenfuß. Von J. C. Langendorf, u. f. w.* VII. J. d. f. R. 96 S. gr. 8. (8 gr.)
6. HALLE, b. Dreyfzig: *Arithmetischer Kinderse und mit vielen illuminirten Bildern. Enthält das Kopfrechnen, auf Rechentafeln und arithmetische Spiele. (Ohne Jahreszahl, jedoch 1803.)* 72 S. 8. (9 gr.)
7. HANNOVER, b. Hahn: *Lehrbuch für den ersten Unterricht im Kopf- und schriftlichen Rechnen. Ein Geschenk für Kinder u. f. w. Von Georg Heinrich Biermann. Dritte völlig umgearb. Aufl.* 1803. IV u. 308 S. 8. (10 gr.)
8. BERGLAU, b. Korn d. ält.: *Gründliche Anweisung zum Rechnen, zum Gebrauche für die Land- und niederen Stadtschulen des Herzogthums Schlesien und* *Ergänzungsblätter zur A. L. Z.* 1807.

der Graffsch. Glatz. (Ohne Jahreszahl, jedoch 1803.) XII u. 219 S. gr. 8. (20 gr.)

Nr. 1. ist ein bekanntes Rechenbuch, das in einigen Gegenden von Kurland, der Lausitz, in Schlesien und andern Ländern seit etwa hundert Jahren, wie mehrere *Pescheck'sche* Schriften, der Leitfaden zur praktischen Rechenkunst, zumal in der sogenannten italienischen Praktik gewesen ist, weshalb auch der Titel davon entlehnt ist, wie denn auch die anfängliche Ueberschrift schon bey der ersten Ausgabe war: *Italienische oder Welsche Practica*. Görlitz 1707. 8., die aber 1728 in die der *italienischen Rechenstunden* verwandelt wurde, wovon wir die *sechste* Ausgabe: Leipzig und Zittau 1762. 1 Alphab. 7 Bog. 8., ebenfalls zur Vergleichung vor uns liegen haben; späterer Auflagen, deren Hr. Heynatz nicht erwähnt, nicht zu gedenken. Der Verbesserer und Herausgeber erinnert in der Vorrede, daß er die beiden andern Theile der Rechenstunden schon herausgegeben habe. Bis S. 465. ist die gemeine Rechenkunst mit Einschluss der Regel de tri vorgetragen; und das, was S. 466—470. von der Rees'schen Regel und S. 471—486. von der Kettenrechnung vorkommt, ist vom Herausgeber neu hinzugesetzt. Zu wünschen wäre es, daß die S. 486—492. angehängte alphabetische Tafel einiger ausländischen Münzen zweckmäßiger geordnet und weniger, als Antiquität beybehalten worden wäre.

Nr. 2. ist ein brauchbares Werk, worin *Valentin Heim's* Schriften (*Kaufmännische Schatzkammer*. 3. Aufl. Hamburg 1701. XXVIII u. 659 S. Nebst dem *Hauptschlüssel* dazu, Hamburg 1701. VIII u. 169 S. 8.), die der ungenannte Vf. nirgend genannt, für die neuesten Zeiten auf alle Theile der Waaren- und Wechselberechnungen, der Gewinn- und Verlust-, Tausch-, Rhederey-, Gesellschafts-, Factorey-, Falissements-, Havarie-, Asscuranz-, Commissions- und andere in die kaufmännischen Verhältnisse einschlagenden Berechnungsarten eingerichtet sind.

Nr. 3. enthält nichts Neues, was nicht in hundert andern Rechenbüchern, wo nicht besser, doch gewiss vollständiger als hier, gelehrt wird, schon längst gezeigt worden wäre.

Y Y Y Y

Nr. 4.

Nr. 4. ist an sich ein gutes, zweckmäßig eingerichtetes Buch, das seiner Bestimmung in so fern völlig entspricht, als, in Rücksicht der neuen französischen Masse, Gewichte und Münzen, der provisorische *Meter*, und die einstweilige *Gramme*, nach dem Gesetz vom 31. Julius 1793 dabey zum Grunde gelegt worden, wornach der *Meter* bekanntlich  $443^{42}$ , und die *Gramme* = 188,41 Gräns halten soll, die aber das Consular-Gesetz vom 13. Brüm. IX. J. nicht nur völlig aufgehoben, sondern auch dagegen den *Meter* =  $443^{29}$  und die *Gramme* = 188,27 Gräns festgesetzt hat. Ob aber, wie der Vf. S. 11. in der Anmerk. zum 12. Paragraph behauptet, es garadezu *notwendig* gewesen sey, bey Einführung des neuen Decimalsystems in Frankreich, auch alle die griechisch-lateinisch-französischen Namen, der Nation aufzudringen, das ist eine andere Frage. Die Majorität der Theilnehmer an den Staatsgeschäften sah sehr bald ein, daß Millionen Menschen von den fremden Namen nicht den mindesten Begriff hatten, und nur zahllose Verwirrungen, Proceße und Mißhelligkeiten mit den Ausländern erzeugten; und daher wurden unter Einführung der drey Grundeinheiten: *Meter* statt *Elle*, Kilo-Gramm statt *Pfund*, und Litre (nicht *Litter*, wie überall im Buche geschrieben wird) statt *Mäßchen*, durch das angeführte Gesetz vom 13. Brüm. IX. J. alle die vorigen Namen der Masse und Gewichte wieder eingeführt, welche vor der Revolution Statt fanden, nur mit dem Unterschiede, daß die Decimaleintheilung und die Verhältnisse des neuen Systems dabey eintreten. Wenn auch S. IX. fg. der *Vorrede* die Erzählung von dem Ursprunge des metrischen Systems viel zu eingeschränkt ist: so ist doch im Uebrigen das Buch desto befriedigender.

Nr. 5. ist ein ganz gemeines Product, das außer dem provisorischen *Meter* u. s. w. weiter nichts enthält, als was in hundert und mehreren deutschen, holländischen und französischen Rechenbüchern über die Decimalrechnung unweit gründlicher, als hier, ist gelehrt worden. Daß der Vf. nicht einmal weiß, wann und von wem? die Decimalrechnung erfunden worden, geht aus dem Eingange der *Einkleitung* hervor, wo es heißt: „Man kann eigentlich die Periode nicht angeben: *wann und von wem* diese an sich einfache, aber sehr nützliche Decimal-Rechnung ist erfunden worden; nur so viel ist sicher, daß dieselbe aus der gemeinen Arithmetik entsprungen und erst in *letztern Zeiten* empor gekommen ist; da nämlich die erfahrenen Geometer aus der höhern Mathematik erlernten, auch in den geringen Theilen derselben, . . . die Decimal-Rechnung in allen geometrischen *Bemessungen* zu gebrauchen? Hätte der Vf. nur den *Montucla* zur Hand genommen: so würde er daraus gelernt haben, (s. *Hist. des Mathemat.* Tom. I. pag. 450 ff.), daß schon *Regiomontanus* (*Joh. Müller von Königsberg* in Franken) in seinem Buche: *de Triangulis* (das er gegen das Jahr 1464 schrieb, wie *Otho* in der *Vorrede* zu dem *Opus Palatinum de Triangulis* & *Georgio Josch. Rheticus* *cooptum*: Anno Salut. Hum. 1596. Fol. Blatt b2 meldet,) den Halbmesser = 10 Millionen zur Bequemlichkeit der Rechnung angenommen, und die Ptolemäische Angabe des Kreises = 60 verlassen habe. *Kästner* hat in seinen *geometr. Abhandl.* I. Samml. S. 553 — 571. ausführlich davon gehandelt. Wie diese Eintheilung nach Zehnen in die gemeinen arithmetischen Brüche nach und nach übergangen, zeigt *Joh. Wallis* in der Algebra Cap. IX. (s. *Op. mathematic.* Tom. II. pag. 37 — 39. Oxon. 1693. Fol., aus welchem *Kästner* einen kernhaften Auszug liefert; s. *Geschichte der Mathematik* I. B. S. 48 fg. Gött. 1796. gr. 8.) Auch *Simon Stevin* hat sie gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts zu gebrauchen gelehrt; (s. *Wiskunst. Gedaghten*. Deel. I. fol. 3. p. 2. Vorstel. 4. Leid. 1608. Fol.), und *Joh. Hartm. Bayer* in seiner *Logistica decimalis*. Francof. 1619. 4. umständlich beschrieben. Hieraus wird der Vf. sehen, daß es *Deutsche* waren, welche in der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts u. s. w. die Decimalrechnung erfanden.

Nr. 6. enthält eine zweckmäßig gewählte Methode, Kindern und der dem Jünglingsalter entgegen reifenden Jugend einen wahren Geschmack für das selbstdenkende Rechnen bezubringen. Für jene sind die, in einem besondern Futteral enthaltene Bilderkarten, — für diese aber auch zugleich die in dem Texte vorkommenden Rechnungsaufgaben bestimmt, um dieselben durch angewandte Arithmetik auszuarbeiten. Die Gemeinnützigkeit dieses arithmetischen Kinderfreundes werden wir noch näher zergliedern, wenn wir die Fortsetzung davon, die uns noch nicht zugekommen ist, anzeigen. Der *Anhang* zu dem vorliegenden 1. St. S. 64. ist einigen sinnreichen arithmetischen Spielen zum gesellschaftlichen Vergnügen gewidmet, die sehr unterhaltend sind.

Nr. 7. ist ein gemeinnütziges und dem Zwecke seiner Bestimmung völlig entsprechendes Buch, das in der gegenwärtigen dritten, ganz umgearbeiteten, Ausgabe eine vervollkommnete Gestalt erhalten hat. Der Vf. hat es sich besonders angelegen seyn lassen, die Multiplication mit zwey Ziffern, die in jenen beiden Ausgaben vermisst wird, gegenwärtig seinen Schülern zu verständlichen; und überhaupt durch einen höhern Grad von Mannichfaltigkeit und durch einen gefälligeren Stil das Interesse der Kinder zu erregen.

Nr. 8. zerfällt in siebenzehn Abschnitte, wovon die zehn erstern die gemeine Rechenkunst bis zur umgekehrten Regel de tri abhandeln; die sieben übrigen sind der Regel Quinque, Gesellschafts-, Zins-, Thara-, Alligations-, Termin- oder Zeitrechnung und der Kettenregel gewidmet. Ungeachtet der Vf., wie er selbst versichert, fremde Hülfquellen benutzt, welches man auch hin und wieder gewahr wird, so stößt man doch mit unter sehr häufig auf Eigenthümlichkeiten, die er dem Localen, und

Nr. 9. zerfällt in sieben Abschnitte, wovon die zehn erstern die gemeine Rechenkunst bis zur umgekehrten Regel de tri abhandeln; die sieben übrigen sind der Regel Quinque, Gesellschafts-, Zins-, Thara-, Alligations-, Termin- oder Zeitrechnung und der Kettenregel gewidmet. Ungeachtet der Vf., wie er selbst versichert, fremde Hülfquellen benutzt, welches man auch hin und wieder gewahr wird, so stößt man doch mit unter sehr häufig auf Eigenthümlichkeiten, die er dem Localen, und

und nach der Bestimmung dieses Buchs, den Fähigkeiten der Kinder auf dem Lande passend gemacht ist. Am besten ist die Zinsrechnung S. 180—193. gerathen, wohin auch die zwey Bogen Foliotabellen gehören. Die Thararechnung geht nicht über die *gemeine* hinaus; von *auf- und in Hundert* sagt der Vf. nichts. Die Kettenrechnung ist aber am schlechtesten abgehandelt. Gehören denn Aufgaben, wie die S. 218. N. 13 ff. zur Kettenregel; oder zur gewöhnlichen Resolution und Reduction in Brüchen? — Zu Ende der *Vorrede*, wo sich der Vf. *Beier*, Rector zu Jauer, nennt, steht *iermann's* Anleit. — Statt *Biermann's* Anleitung u. s. w.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Xhrouet u. Tümmern, b. Cotta: *Archives Littéraires de l'Europe*, ou *Mélanges de Littérature, d'Histoire et de Philosophie*. Par une Société de Gens de Lettres. Suivis d'une Gazette Littéraire Universelle. Tome X. 1806. LXXVIII u. 432 S. Tome XI. 1806. LXXII u. 416 S. Tome XII. 1806. LXII u. 408 S. 8. (Jeder Theil für die Abonnenten 9 Franken; der Jahrg. von vier Theilen oder zwölf Heften 30 Franken oder 8 Rthlr.)

Die *sechs* Hefte, welche die *drey*, als Fortsetzung, hier anzuzeigenden Bände enthalten, gehen vom April bis zum Schlusse vorigen Jahres. Ihren Inhalt zeigen wir kurz und nach eben den Hauptrubriken an, unter welche die Inhaltsanzeige der vorhergehenden *sechs* Theile (A. L. Z. 1807. Num. 114.) gebracht wurde.

1. *Originalaufsätze über verschiedene Gegenstände*. Ziemlich unterhaltend, aber nicht tief ergründend, ist ein Aufsatz des Hn. D. P. d. N. über den Geschmack in der Literatur und den schönen Künsten. Unterhaltender ist ein anderer von M. R. M. über die Feinheit in den Sitten; und merkwürdig genug ein Schreiben an die Redacteurs dieser Zeitschrift über die Spinne *Pelisson's* und die *Turantelspinne*, von Hn. *Walckenaer*. Halb Original, halb Uebersetzung ist der historische Versuch über die Landschaftsmalerey der römischen Schule; zum Theil, besonders das Historische, aus des Hn. v. *Göthe* Schrift, *Winkmann und sein Jahrhundert*, genommen, und mit Einleuchtung eigener Ideen überarbeitet von *Quatremère de Quincy*. Ueber *Ludwig XIV.* und seine *Mémoires*. Der nur mit E. H. bezeichnete Vf. zweifelt nicht an der Echtheit dieser letztern, glaubt aber, daß nicht *Pelisson*, sondern der Präsident *Rose*, geheimer Secréar jenes Königs, ihr Redacteur sey. Ein kurzer Aufsatz über die beschreibende Poesie ist vornehmlich wider *la Harpe* gerichtet, der diese Dichtart für die leichteste hält, weil, wie er meint, jeder angehende Dichter sie zuerst zu wählen pflegt. Aus dem englischen Werke von *Malins*, über das Princip der Bevölkerung, hat Hr. *Prevot* die historischen Unter-

suchungen über die Bevölkerung in den verschiedenen Epochen der bürgerlichen Gesellschaft ausgezogen und commentirt. Den Versuch über das Leben, die Schriften und die gesetzlichen Verordnungen des Kanzlers *Michel de l'Hôpital*, von Hn. *Bernardi*, machen die bey Gelegenheit einer Preisaussetzung im J. 1777 erschienenen Lobschriften nicht überflüssig; am wenigsten die gekrönte, die den Abbé *Rémy* zum Vf. hatte. Eine Untersuchung der verschiedenen Meinungen der Gelehrten über den *Achill*, mit X. unterzeichnet, erreicht doch nicht den, schwerlich auch je zu erreichenden, Zweck, die so sehr abweichenden Angaben der Alten über jenen Helden mit einander in Verträglichkeit zu bringen. Anziehender ist ein Brief über die Frau von *Maintenon*, von einer Dame an eine Freundin geschrieben, und durch den bekannten, unlängst erschienenen, Roman der Frau v. *Genlis* sowohl, als durch *Auger's* Biographie veranlaßt. Wenig Neues enthält ein kurzer Aufsatz über die Reize des Natürlichen. Ganz interessant ist dagegen *Ida*, eine Schweizergeschichte aus einer alten Sage des zwölften Jahrhunderts gezogen. Von Hn. *Dupont* von Nemours eine lesenswerthe Abhandlung über den Mißbrauch des Wortes *souvenir*, wenn man es in der Naturbeschreibung von alten Naturweisen braucht, und z. B. von einem neuen Stern, Planeten, einer neuen Thierart, Pflanze u. dgl. redet. Diese Art zu reden, die doch wohl eben keinen Mißverständnis erwecken wird, glaubt er, sey zu der Zeit entstanden, als man Amerika die neue Welt zu nennen anfangen habe. Er geht indess von diesem grammatischen Tadel zu wichtigeren Bemerkungen über. In einer mit X. unterzeichneten Abhandlung über die Geschichte *Joseph's* werden die Erzählungen von ihm in der *Genes*, bey *Philo* und *Josephus* mit einander verglichen, und zuletzt wird die Darstellung oder vielmehr die Travestirung beurtheilt, welche der P. *Berruyer* in seiner *Histoire du Peuple de Dieu* mit dieser Geschichte vorgenommen hat. Es wird gezeigt, daß jeder Versuch, die einfache mosaische Erzählung zu verschönern, mißlungen ist. Von Hn. *Bernardi* findet man in dem letzten der hier angezeigten Hefte literarische Bemerkungen über die Bibel bey Gelegenheit der neuen, von ihm gerühmten, französischen Uebersetzung der Prediger und Professoren zu Genf.

2. *Biographien und Charaktere*. Die Vergleichung zwischen dem *Livius* und *Tacitus* von *Bernardi* wird mit der zweyten Abtheilung geschlossen. Von des Prof. *Bergmann* deutscher Schrift: *Patkul vor dem Richtstuhl der Nachwelt*, wird ein Auszug gegeben. Mit einer Notiz über den englischen Dichter *Collins* wird eine Uebersetzung von vier seiner morgenländischen Eklogen mitgetheilt. Aus der Zeitschrift: *Konstantinopel und Petersburg*, ist der diplomatische Bericht über *Peter den Großen* und seinen Hofstaat übersetzt. Ein Aufsatz über den Marquis von *Pombal* ist angeblich aus der Erzählung eines Reisenden entstanden, der im J. 1778 aus Lissabon zurückgekommen war, und dort mit dem eben in Ungnade gefallenem Minister *genauen* Umgang gehabt hatte. Ueber *Friedrich*

sich II. von Preussen einige Anekdoten aus einer deutschen Schrift, die besonders seine Zusammenkunft mit Kaiser Joseph II. im Lager zu Neisse im J. 1770 betreffen. Ueber Dudas und seine Werke, meistens nach einer biographischen Einleitung von Auger zu der unlängst in zehn Bänden gelieferten vollständigen Ausgabe seiner Schriften. Einzelne Bruchstücke über die Lebensgeschichte der Frau von Maintenon, von dem Jesuiten Laguille, bisher noch ungedruckt.

3. Kritiken über Bücher, Schriftsteller und Künste. Die wichtigste ist eine geschmackvolle Kritikung der Schönheiten und Mängel in dem Gedichte *L'Imagination* des Abbé Delille, von Hn. Vanderborg. Von *Guillen's de Castro* spanischem Trauerspiele, der *Cid*, wird (Heft 34.) der Inhalt ausgezogen. Umständlich ist die Beschreibung der Kunstausstellung in dem Salon des Museum vom J. 1805.

4. Uebersetzungen sind auch in diesen drei Bänden ziemlich zahlreich. Aus deutschen Schriften außer den obgedachten: eine Erzählung, der Autor zu Pyrmont,

vom Hn. v. Ramdohr; einige Briefe des geh. R. Johannes v. Müller an Hn. v. Bonstetten aus des Erstern bekannten trefflichen Briefen eines jungen Gelehrten an seinen Freund; (die Note des Uebers., dass Mad. Friedrike Brun, geb. Müller, diesen Briefwechsel ohne erhaltenen Bewilligung der beiden Vff. herausgegeben habe, wird durch ein im 32. Heft befindliches Schreiben von ihr dahin berichtet, dass diese Bekanntmachung allerdings mit Vorwissen des Hn. v. Müller geschehen, und der Ertrag des Honorars durch die von der würdigen Herausgeberin gesammelten Geldbeyträge vergrößert, den damaligen Nothleidenden in den kleinen Schweizerkantons zugewendet sey;) die Reliquien, eine Fabel von Pfiffel; über die Legenden, von Herder; die Einleitung Wieland's zur Uebersetzung des Horazischen Briefes an die Pisonen; die Erzählung, Signora Avveduta des Hn. v. Ramdohr; und ein Auszug von Schiller's Untersuchung über das Vergnügen, welches tragische Gegenstände und Empfindungen erregen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

STATISTIK. Zürich, b. Orell, Föllli u. Comp.: *Erneuerung der Regierungs-Etat des eidgenössischen Standes Zürich, auf das Jahr 1807*. 78 S. 8. — *Etat des Stadtraths und der übrigen Administrationen der Stadt Zürich, sammt dazu gehörenden Beamtungen, Stellen und Diensten*. 1807. 24 S. 8. — *Etat des Gemeinderaths u. s. w. der Stadt Winterthur*. 1807. 10 S. 8. — *Die Kirchen- und Schullehrer des Cantons Zürich u. s. w.* 1807. 18 S. 8. — *Verszeichnisse der gegenwärtig lebenden vordersten Regenten in Europa u. s. f.* 1807. 32 S. 8. — *Fabriken und Handelshäuser der Stadt und des Cantons Zürich*. 1807. 32 S. 8. — Das Uebergewicht der Städter in dem kleinen Rath, oder der Landesregierung des Cantons Zürich ist in diesem Jahre noch grösser geworden. Im Jahr 1803 (den 15. April) wählte der neuconstituirte grosse Rath in den aus 25 Personen bestehenden kleinen Rath 15 Städter und 10 Nichtstädter; im Jahr 1805 und 1806 verstärkten sich die Städter schon bis auf 18 Personen, und der Nichtstädter waren nur 7 in diesem Regierungs-Collegium; in dem laufenden Jahrgange finden sich schon 19 Städter darin, und der Einfluß der Nichtstädter reducirt sich also wohl in kurzer Zeit auf Nichts. In dem über Ehre, Gut und Blut in letzter Instanz entscheidenden Obergerichte von 13 Personen waren anfangs vier Nichtstädter gewesen; nun sind deren noch drei. (Dieses alles wird bloß historisch bemerkt, und involviret keinen Tadel; vielleicht ist diese allmähliche Absorption der Nichtstädter gut, da die Städter in der Regel die Präsumtion grösserer Bildung, mithin auch *ceteris paribus* grösserer Tüchtigkeit zum Regieren und Richten für sich haben; vielleicht ist es aber auch nicht gut, daß kein Gesetz bestimmt, wie viel Städter, wie viel Nichtstädter in den höchsten Collegien sitzen müssen, und daß also für die Willkür dieselbe so viel Spielraum ist, daß die Nichtstädter ohne Verletzung der Constitution ganz daraus verdrängt werden können. Wir können und wollen hierüber nicht entscheiden.) Ueber den Titel: Herr, sind die Regenten und die mit ihnen ungefähr gleichen Rang haltenden Personen in den neuern Staatscalendern hin- und her; selbst des jetzigen Landammans der Schweiz Excellenz heisst nur Hans Reinhard Schlechtweg. In den verschiedenen Regierungs-Commissionen sind die Mitglieder nicht immer nach ihrer Amte-Anciennetät aufgeführt, und ein junger Rathsherr ist oft Präsident einer Commission, in welcher auch

Ältere Rathsherrn sich befinden; woraus man schließen möchte, daß man es nicht für verfassungswidrig hält, den Kenntnißreichsten und Talentvollsten, den, der eine Sache am besten versteht, ohne Rücksicht auf seinen Sitz im Senate, an die Spitze eines Departements zu stellen. — Die Stadterwaltung ist von der Senatserwaltung geschieden; daher ist ein eigener Etat für die von der Stadt ressortirenden Beamtungen. — Die Stadt Winterthur hat ebenfalls einen eignen Rath, mit besonders ihm untergeordneten Commissionen, einem eignen Stadtministerium und Schulrath, und eignen Schalterbedienungen; aber Zürich ist, so wie einst die weltbeherrschende Roma, allein urbs; Winterthur ist nur ein *opidum municipium*; Zürich hat einen Stadt-Rath; Winterthur läßt sich an einem Gemeinde-Rath begnügen. — Der Etat der Kirchen- und Schullehrer enthält auch die Klasse der Expectanten (amtlose verb. div. ministr.) und ein Verzeichniß aller in andern eidgenössischen Cantonen und in fremden Staaten stationirten Geistlichen, die Bürger von Zürich sind; auch derer, die ihre Stellen niedergelegt haben. Von beynahe 140 Expectanten, die Zürich vor etwa dreißig Jahren hatte, sind kaum 40 übrig geblieben; unter diesen ist det man jedoch auch einen aus einer der ältesten adeligen Familien der Schweiz, Junker Felix von Brallen-Landenberg. — In dem Verzeichnisse der europäischen Regenten ist der Prinz Hieronymus nicht unter den anerkannten Brüdern des Kaisers Napoleon angeführt. Der verstorbene Fürst Karl Ludwig von Anhalt-Bernburg-Schaumburg-Hoym und der verstorbene Fürst Karl Friedrich Wilhelm von Leiningen-Arnstein-Miltzenberg stehen noch unter den Lebenden. Als Herzog von Breisgau ist der Erzherzog Ferdinand Karl Anton angegeben. Merkwürdig ist es, daß in dem Cantone Thurgau ein Priester, Vincenz d'Alberti, in den letzten zwei Jahren die meiste Zeit Regierungspräsident war. (Bekanntlich wechselt in den neu geschaffenen Cantonen die Präsidenschaft monatlich unter den Mitgliedern des kleinen Raths; doch können dieselben Personen monatlich wieder gewählt werden; diejenigen also in diesen Cantonen, welche die Stelle die meiste Zeit bekleiden, sind als die bedeutendsten Männer anzusehen.) — Unter den Fabriken und Handelshäusern des Cantons sind verhältnismäßig die meisten in Winterthur.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 24. September 1807.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ERFURT, b. Keyfer: *Almanach der Fortschritte, neuer Erfindungen und Entdeckungen in Wissenschaften und Künsten*, von 1803 — 1804. herausgeg. von G. C. B. Busch. *Neunter Jahrg.* 1805. 666 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.) *Zehnter Jahrg.* 1806. 734 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.) *Elfter Jahrg.* 1807. 567 S. 8. (1 Rthlr. 21 gr.)

Es ist für den Rec., und wohl für jeden denkenden Menschen, immer ein interessantes Geschäft, dem Fortschreiten des menschlichen Geistes, oder vielmehr dem wirklichen Treiben desselben in einer Entwicklung mit Aufmerksamkeit zu folgen. Wie groß und wie klein erscheint derselbe! Wie mannichfaltig sind seine Kenntnisse, wie umfassend seine Fähigkeiten, und doch wie viel Möglichkeiten zeigen sich, so wohl beide zu prüfen, als auch zu erweitern! Das Buch, wie das obige, soll eine Tafel seyn, auf welcher verzeichnet ist, was aus dem Menschen durch die Kraft seines Geistes hervorgegangen, ein ehrenvolles Register thätiger und um die Würde der Menschheit verdienter Köpfe, aber auch ein Repertorium, welches jeder nachschlagen sollte, bevor er eine oder eine vermeinte Entdeckung bekannt macht. Wie oft trifft der Entdecker, ihm selbst unbewußt, mit einem schon vor ihm dagewesenen zusammen! Wie manches wird für eine Erfindung gehalten, was nur wieder vergessen worden ist! Hierauf sollte nun der Herausgeber besonders Acht geben; er sollte sich zum eigenen Studium machen, nichts aufzunehmen, was die Vorzeit oder unser Zeitalter schon kennt. Er sollte sich aber auch angelegen seyn lassen, nichts aufzunehmen, was nicht wenigstens einiges Interesse hat, sey es zum Nutzen für die Welt, oder zur Erweiterung wahrer Geisteskultur. Ein bloß kindischer Versuch müßiger Neugierde im chemischen Laboratorium, z. B. eine Spielerey mit der galvanischen Batterie oder Elektrirmaaschine, so roh niedergeschrieben, wie er angestellt worden ist, kann dem Leser weder Vergnügen noch Nutzen gewähren. Eine bloß veränderte naturhistorische Klassifikation kann nur einen Pedanten oder einen Schüler interessieren. Eine theoretisch medicinische

*Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.*

Grille des Hn. Ludw. Vogels vom Hirn- und Samenschleim, IX. S. 242. die von Hn. Niemann vorgeschlagene Vertauschung der gebräuchlichen Krankheitsnamen bey Pferden, S. 362. die neuen Hufsalben, die Mittel, Pferden das Beißen abzugewöhnen, sie zum Aufsitzen und zum Befschlag zu gewöhnen, verdienen die Aufnahme nicht. Irgend ein pathologisches Ereigniß im menschlichen Körper, wie z. B. S. 311. 381. ist zu geringfügig für dies Buch. Die S. 5. angegebene Auskunft eines indischen Anführers über die Mammuthknochen ist in einer Reisebeschreibung allenfalls angenehm, um von der Theodicee und Geschichtsforschung jener Völker einen Begriff zu bekommen; die Spielerey Rosenbäume auf Hagebutten zu ziehen, S. 568 steht in allen alten Gartenbüchern, Hymanus Erfindung, S. 399. sich ohne Messer und Scheere durch eine chemische Mischung zu rasiren, gehört in die Klasse der Scharlatanerien, von welchen die Zeitungen und Anschlagzettel in London wimmeln; die Composition des englischen Opodeldoc S. 270. ist lange bekannt; bekannt die Kunst, das Gemüse, besonders die Hülsenfrüchte mittelst Potasche schnell weich zu kochen, S. 477. die Kunst, mittelst der oxygenirten Salzsäure zu bleichen, ist nicht mehr neu. Das Verfahren, wie man in England aus Kartoffeln Brot bereitet, S. 611. ist in der Gegend des Rec. schon lange bekannt und geübt. So sind mehrere Erfindungen aufgeführt, welche entweder nicht neu, oder nicht wichtig genug zum Anführen sind. Von manchen wird auch nur eine literarische Notiz gegeben und der Herausgeber war zu bequem, um das Buch selbst, welches nur dem Titel nach angeführt wird, nachzuschlagen, z. B. die wahrhaft wohlthätige Methode des Hn. Wolf, Insekten ohne Verletzung schnell zu tödten, S. 40., welches nothwendiger gewesen wäre, als die weitläufigen Auszüge aus medicinischen Schriften. Am bequemsten hat sich der Redacteur der chemischen Artikel seine Arbeit gemacht; er hat ein chemisches Journal nach dem andern, von Seite zu Seite, ausgeschrieben. Am weitläufigsten hat der Redacteur der medicinischen Artikel gearbeitet, ohne daß er doch seiner Arbeit viel Interesse zu geben gewußt hätte. So wird Aldini's Verf. üb. den Galvanismus von S. 186 bis 220 ausgezogen; so wird das ganz unbedeutende

Zzzzz

tende



tende Werk des verst. *Martens* über das Gallische Schädelssystem als ein solches angeführt, welches diesem System mehr Haltbarkeit gebe; so werden mehrere Seiten mit einigen Krankheitsgeschichten angefüllt, welche beweisen, daß auch einige für tödtlich gehaltne Verletzungen manchmal geheilt werden können; so wird S. 305. angeführt, daß in London eine Anstalt für arme Bruchkranke existire, wo Hr. *Turnbull* als Wundarzt seine Pflicht ausübt und durch sein Bemühen vielen Menschen nützliche Dienste leiste. Ja wirklich wird fast das ganze *Hufeland'sche Journal* ausgeschrieben. Eine solche Arbeit ist allerdings leicht und sie möchte es immer seyn, wenn nur die Sachen selbst immer einigen Werth hätten! Reich an Recepten ist der Artikel *Viehheilkunde*; unter den Mitteln gegen das Blähen der Thiere wird auch S. 382. recht starke Mistjauche empfohlen! Reich an Erfindungen überhaupt ist der Artikel *Mechanik*. Und hier sind wirklich manche treffliche Entdeckungen gemacht; z. B. verbesserte Dampfmaschinen; neue Schnellwagen u. s. w. Dagegen sticht sehr ab die Erfindung eines gewissen Franzosen *Desch* zu einer Wassercavallerie von 50,000 Mann, welche ohne Schiffe oder Fahrzeuge in England landen soll. Das arme England! Geringen Nutzen hat die Entdeckung, S. 456. Weimuthskiefer auf gemeine Kiefer zu pflanzen, da das Holz der letztern weit besser ist, als das leichte, quirlichte der erstern, die ohnehin leicht durch Samen zu erziehen sind; eben so wenig werth ist der Vorschlag, S. 458. das Wachsthum der Eiche zu beschleunigen; da er wahrcheinlich mit Verschlechterung des Holzes verbunden ist. Nützlich sind dagegen die Entdeckungen einer vegetabilischen Milch, S. 77. eines sehr festen Gypscements, S. 81. die verschiedenen Bemühungen, das Seewasser trinkbar und sonst brauchbar für den Seemann zu machen, das Trinkwasser vor Fäulnis zu bewahren, S. 90 u. 473. die Erfindung des Schwimmgürtels, S. 450. der Rettungsmaschinen, S. 467 ff. Angenehm, besonders für das schöne Geschlecht, ist die Vervollkommenung der Kaffeemühlen, S. 486. Nothwendig sind die mannichfaltigen Holzsparmaschinen, S. 489 ff. um endlich einmal eine gute unter so vielen schlechten auszumitteln; kleinlich sind, obschon gelehrt, die *Schrader'schen* Entdeckungen von den erdichten Bestandtheilen, welche in den Getreidearten enthalten sind.

Was wir von dem IXten Jahrg. so eben sagten, gilt auch vom *zehnten*. Auch hier sind manche sehr geringfügige Entdeckungen aufgeführt z. B. die neue Maschine zur Aufbewahrung des Guyton-Morveau'schen Luftverbesserungsgas, über *Gall's* Schädeltheorie; manche nicht uninteressant dennoch zu weitläufig angeführt z. B. *Rumfords* Wärmetheorie, *Zachs* Hypothese über die Entstehung der Weltkörper, der Herren *v. Biberstein* ähnliche Systeme, verschiedene galvanische Versuche, über die *Outfeld'sche* Wechsel-

erregung im Organismus, so wie überhaupt die meisten medicinischen Artikel, besonders die Entdeckungen des Hrn. *Ludw. Vogel* (vielleicht des Redacteurs dieser Artikel?), seine Grundlage der Medicin und seine Theorie der Natur des gelben Fiebers, welches eine baaere Verirrung ist, *Reis's* Vorschläge über medicinische Pepinisten, die Anzeigen und Gegenanzeigen zum Aderlaß bey Pferden, sehr viele Mittel und Krankheitsgeschichten bey Thieren, zumal bey Pferden, *Zinkens* Werkchen über die Hundswuth ist, in zwey verschiedenen Rubriken, fast ganz ausgeschrieben. Wichtig sind mehrere Entdeckungen in der Mechanik, Mathematik, Astronomie, hier z. B. die Entdeckung der neuen Planeten *Juno*; traurig die Speculation, neue Kriegsgeräthschaften zu erfinden z. B. schwimmende Kanonen; trivial, als Entdeckung; *Slevogts* Bemerkung, daß das Streurechen den Wäldern schädlich sey; undeutlich, was man unter *Grüwen* zu verstehen habe, welches als Düngungsmittel angewandt wird; merkwürdig, die neue Zierpflanze *Napoleona imperialis*, zum Passionsblumengeschlecht gehörig; kleinlich die Ausführung eines neu entdeckten Tintenfassens; angenehm für unsre neuen Aesthetiker die Entdeckung auf dem Einbände der Bücher die Bildnisse der Autoren anzubringen.

Der Xte Jahrg. ist um ein gutes Theil schwächer an Bogenzahl, als die vorigen. Fängt die Ader der menschlichen Erfindungsgabe an, spärlicher zu fließen? Lähmt der Drang der Umstände die Kraft des menschlichen Geistes, wie er die Kraft ganzer Nationen unterdrückt? Frankreich, die Beherrscherin der Welt, hat wenigstens die Naturgeschichte mit neuen Pflanzen und Thieren bereichert, Amphibien, Schmetterlingen und Gewürmen. Der thätigste Reisende neuerer Zeit, Hr. *v. Humboldt* beschreibt unter seinen neuern Pflanzen eine Wachspalme, deren ausgeschwitzte wachsartige Substanz auf den Preis des Wachses mit der Zeit Einfluß haben wird. *Hubert* theilt einen neuen Versuch, den Brotfruchtbaum zu pflanzen, mit; möchte er bald in Polen, Preussen und Deutschland gedeihen! *Vargas* beschreibt eine den Kartoffeln gleich nähere Wurzel, *Arracacha* genannt. Hr. *Peron* in Frankreich hat mit dem *Regnier'schen* Dynamometer die körperliche Stärke verschiedener Völker zu versuchen unternommen. Hr. *Ritter* giebt nähere Aufschlüsse über die Natur des Magnets, welche mit Ausfichten auf die Erde, als Magnet im Großen, beschloffen werden. Zu den neuesten Entdeckungen des Hrn. *R.* gehört die Wiederbelebung der längst verstorbenen Wünschelrute! Hr. Prof. *Wüdt* findet die ältesten Spuren vom Himmel gefallener Steine in der Bibel, nach Art der perorirenden Zimmerleute, welche Adam zum ersten Zimmermann machen! Hr. Prof. *Blöbel* behauptet, die Steinregen kämen nicht aus dem Monde, sondern von der Erde selbst her, indem durch einen elektrischen

rifchen Proceß die Steine von der Erdoberfläche in die Höhe gehoben würden, welche dann wieder herabfielen — gewifs die einfachste und natürlichste unter allen französischen und deutschen Erklärungen! *Papillon* macht das Verfahren, türkisch Roth zu färben bekannt. Ein Franzose entdeckt im 163. ein neues Verfahren, das Gold auf die schönste Feine zu bringen. *Bucholz* findet, wie mehrere Scheidekünstler, im Samenstaub einen Bestandtheil, der sich der thierischen Natur (welches ist die?) sehr nähert. Der medicinische Reverent theilt uns abermals mit großer Weitläufigkeit allerley gebrechliche Theorien und Lehreinungen mit, welche nicht zu den Entdeckungen zu rechnen sind, des scharfsinnigen, aber einseitigen *Ackermanns* Lebenstheorie, des kaltblütigen *Hufelands* Einwurfe gegen die phantastische Schädelchre, Nutzbarkeit des Handbuchs der pathologischen Anatomie (ist es das einzige nutzbare Buch in Deutschland?), des Herrn *Markus* Vorschläge über die Kur des gelben Fiebers, das er nie beobachtet hat, *Offhofs* Bestimmung der Geistlichen zum Arzte u. s. w. Eben so überladen mit Bemerkungen, die nicht hierher gehören, sind die Rubriken: medicinische Polizey, gerichtliche Arzneykunst, Thierarzneykunst, Oekonomie. In letzterer sind fast alle Mittheilungen des Hrn. v. *Bückhs* schon bekannt, oder irrig.

### ERDBESCHREIBUNG.

DRESDEN, b. Vf. u. LITZIG, b. Barth: *D. J. Merhels Erdbeschreibung von Kursachsen und den jetzt dazu gehörenden Ländern.* 3ter Bd. 3te verbesserte Aufl. 1806. 284 S. 8. (18 gr.)

Auch der gegenwärtige Band dieser Erdbeschreibung ist mit dem nämlichen Fleiße wie die früheren Jahrg. 1806. Num. 154. angezeigten) Bände ausgearbeitet. Zuförderst wird die in dem vorhergehenden Theile angefangene Beschreibung von *Dresden* fortgesetzt, die sich über manche Gegenstände sehr ausführlich verbreitet. Dahin gehören z. B. die zahlreichen *Schulen* und Bildungsanstalten. Unter erstern ist jetzt die Neustädter Schule in eine zweckmäßige Bürgerschule verwandelt worden, welche den 16. May 1803. feyerlich eröffnet wurde. Sie zerfällt in 3 Klassen mit 3 Lehrern und die Schülerzahl ist immer zwischen 150 bis 160; darunter es jetzt 20 Freystellen giebt, die aber auch einen kleinen monatlichen Beytrag zahlen. — Das 1788 errichtete Schulmeisterseminarium wurde erst 1789 organisiert und mit einem Director versehen. Die oberste Aufsicht darüber führt die zu den Landeschullehrer-Seminarien von dem Kirchenrath verordnete Commission, die jetzt aus dem Herrn Oberhofprediger *Reisard* und Hrn. Oberconsistorialrath *Kühn* besteht. — Das Münzcabinet hat durch den Ankauf der von Teubernschen Sammlung (für 4800 Rthlr.) einen so

großen Zuwachs erhalten, daß es jetzt in Ansehung der sächsischen Münzen und Medaillen das vollständigste geworden ist. (Wir verweisen hierbey auf den von dem Vf. nicht angeführten numismatisch-historischen Leitfaden zur Uebersicht der sächsischen Gesetze, nach dem von Teubernschen hinterlassenen Münzcabinet von Dalsdorf, Dresden 1801. 8.) — Ueber die Schätze der Dresdner Bibliothek (bey welcher der Vf. nach der Vorerinnerung jetzt selbst angestellt ist,) findet man S. 37 — 47 manche bisher noch wenig bekannte Nachrichten; besonders über ihren neuen Zuwachs, wozu unter andern die von Heineckische Bibliothek gehört und die Sammlung spanischer Bücher des Legations-Secretair Balke in Madrid. Unrichtig aber ist es, wenn in der Note S. 40 behauptet wird: daß *Schöttgens* Buchersammlung in die Leipziger Rathsbibliothek gekommen sey: und wahrscheinlich ist dies eine Verwechslung mit der *Kreyfigschen* Bibliothek, welche der Leipziger Rath gegen eine jährliche Pension, welche ihr bisheriger Besitzer erhielt, an sich brachte. Auch hätte S. 44 bey der als *äußerst selten* angegebenen Nachtigall (einer Spottschrift, die sich auf die Grumbachischen Handel bezieht) angegeben werden sollen, daß sie im *Lessings* ersten Beytrag zur Geschichte und Literatur S. 258. Nr. 4. befindlich ist.

Der übrige Theil dieses Bandes beschäftigt sich theils mit dem Amte Dresden, theils mit dem Kreisamte Meissen. Bey jenem verdienen die S. 109 — 121. befindlichen Bemerkungen über die dasigen Steinkohlenwerke ausgezeichnet zu werden. Der Vertrieb dieser Steinkohlen ist jetzt außerordentlich gestiegen, obgleich der Preis derselben nun seit 1797 gerade noch einmal so hoch steht, als damals. Die meisten Gruben haben seit 1803 wenigstens 4 mehr Arbeiter als sonst und die Wagen müssen oft Tage lang auf Ladung warten. Sämmtliche Werke beschäftigen unmittelbar über 400 Menschen, und an der Ausfuhr nehmen fast alle Bauern der dasigen Gegend, besonders der Dörfer Döhlen, Deuben, Potchappel, Schweinsdorf, Birkicht, Pesterwitz, Zaukerode und Weißig Antheil. — Eben so umständlich wird S. 183 — 196. von dem Meissner Weinbau gehandelt. In den neuern Zeiten schien derselbe im Verhältniß gegen alle andre, amüßig gepflegte, Zweige der Oekonomie eher rück- als vorwärts zu schreiten. Besonders verfielen die Bauerberge theils durch Nachlässigkeit, theils durch Unwissenheit; und manche Besitzer verwandelten sogar die für den Ertrag unsichern Weingärten in ficher und besser lohnende Erdäpfelfelder. Desto verdienstlicher war die 1799 gestiftete und seit 1800 von dem Landesherrn bestätigte Weinbaugesellschaft, welche schon 77 ordentliche und 12 Ehrenmitglieder zählt, jährlich zwey Hauptversammlungen hält, eine auf den Weinbau sich beziehende Bibliothek und eine Sortimentschule von beynahe 100 Rebforten besitzt, zur Veredlung der vaterländischen Reben fast in allen

len *Weinkulturgegenden* (Weinländern) Deutschlands Verbindungen angeknüpft hat, und ihre Verhandlungen und Vorschläge durch den Druck bekannt macht. — Noch interessanter werden für die meisten Leser die historischen und statistischen Notizen von der Meißner Porzellanfabrik seyn, die zum Theil aus handschriftlichen Quellen geschöpft sind, und wodurch insbesondere die Geschichte des berühmten Johann Gottfried Böttchers gut erläutert wird. Dieser merkwürdige Mann wurde zwar von dem König Friedrich August mit Geschenken und Ehrenbezeugungen überhäuft, allein dessen ungeachtet behandelte man ihn beständig wie einen Gefangenen. Denn erstlich traute man seinem Bleiben in Sachsen und dem Geheimhalten seiner Erfindung nicht; dann erwartete man auch von ihm anfänglich immer noch die rechte Goldtinktur und betrachtete das Porzellan nur als eine Nebenerfindung.

### JUGENDSCHRIFTEN.

Lupio, b. Barth: *Praktische Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen über Gegenstände des gemeinen Lebens, besonders für Bürgerschulen*; von M. Johann Christian Dolz, Vicedirector der Rathsfreischule zu Leipzig. Zweyte, ganz umgearbeitete Aufl. 1802. XVI u. 420 S. 8. (1 Rthlr.) — Dritte verbesserte Aufl. 1807. XXII u. 472 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Von diesem überaus zweckmäfsig eingerichteten und sehr gemeinnützigen Buche blieb die schon im J. 1798 gelieferte erste, und bisher auch die zweyte

Auflage in unsern Blättern unangezeigt. Diese letztere erhielt schon vor der ersten manche wesentliche Vorzüge, da der Vf. die ihm gemachten öffentlichen Erinnerungen nicht nur, sondern auch die Entdeckungen von Mängeln benutzte, die er bey der Vorbereitung zu seinen über diese Anleitung gehaltenen Lehrstunden gemacht hatte. Mit neuer Sorgfalt und bessernder Hand verfuhr der Vf. bey der neulich gelieferten dritten Auflage, worin er die Denklehre ganz umarbeitete, die, zum Besten der Besitzer der vorigen Ausgabe, auch einzeln zu haben ist, und einen Abschnitt, vom Erklären, Beweisen und Eintheilen, neu hinzuthat. Ausserdem hat er hier Vieles anders geordnet, schärfer bestimmt, und Hn. Krag's Denklehre vorzüglich dabey benutzt. Minder bedeutende Verbesserungen und Zusätze hat der Abschnitt von den verschiedenen Arten schriftlicher Aufsätze erhalten. Endlich sind auch noch über Anschläge und Protokolle einige Winke hinzugefügt. Schon durch das bald erneute Bedürfnis eines neuen Abdrucks glaubt sich Rec. zu der Voraussetzung berechtigt, dafs der Werth dieses didaktischen Hilfsbuchs schon zu allgemein anerkannt sey, um jetzt noch einer Anpreisung und Darlegung seiner Vorzüge vor ähnlichen Arbeiten zu bedürfen. Lehrer in Bürgerschulen finden gewiss an dem würdigen Vf. dieses Buchs den besten Führer, dessen durch Nachdenken und Erfahrung bewährte Anleitung ihnen die dienlichste Verfahrensart bey anzustellenden Uebungen im Denken und Schreiben an die Hand geben, und ihnen so manche, hierbey nur gar zu oft eintretende, Verlegenheit ersparen wird.

### KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtserkenntnis. Koblenz, b. d. Buchdr. Krabben: *Reichsgerichtliche Controversen, oder nähere theoretisch-praktische Untersuchung verschiedener in dem Reichskammergerichtlichen Proceß vorkommenden, strittigen Rechtsfragen*, von C. W. Mähler, Kur-Trierischem Hofgerichtsrath. Erste Sammlung. Erstes Heft. 1802. 90 S. 8. (8 gr.) — Allerdings ein lobenswerthes Unternehmen, die, in dem Proceß der bisherigen deutschen Reichsgerichte befindlichen, vielen Controversen zu sammeln und zu erörtern und dadurch der Gesetzgebung und dem Theoretiker vorzuarbeiten. Die Auflösung der Reichsverfassung hat indessen Arbeiten dieser Art und auch die vorliegende überflüssig gemacht. Der Vf. hat in dem gegenwärtigen ersten Heft — die Fortsetzung ist noch nicht erfolgt, dürfte auch wohl nicht erfolgen — sich als einen

branchbaren Geschäftsmann und gelehrten Untersucher gezeigt, der seine Gegenstände mit Gelehrsamkeit und Gründlichkeit zu behandeln versteht. Dieses erste Heft ist dem schwierigen Auftragsproceß gewidmet und enthält folgende Abhandlungen: I. Ob den Kapiteln bey erledigten Sitz das Recht der Austräge zukomme? (S. 1 — 29) wird mit Recht verneinend beantwortet. II. Ob dem Auftragsgericht, wenn von dessen Urtheil nicht appellirt worden, sondern dasselbe in die Rechtskraft übergegangen ist, die Befugnis zukomme, seinen Anspruch in Vollzug zu setzen? (S. 29 — 90), ebenfalls mit Recht verneinet. Rec. bedauert, dafs der Vortrag des Vf. so schleppend und weilschweifig, oft dunkel und uncorrect ist.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

402

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonntags, den 26. September 1807.

## GESCHICHTE.

Gotta, b. Parthes: *Nekrolog auf das Jahr 1806* —  
— gesammelt von Friedrich Schlichtegroll. Fünftes  
Jahrgang. Zweyter Band. 1806. 321 S. 8.  
(1 Rthlr.)

Ebendel.: *Nekrolog der Deutschen für das neunzehnte  
Jahrhundert*. Herausgegeben von Friedrich Schlich-  
tegroll. Fünfter Band. 1806. 338 S. 8. (1 Rthlr.)

**M**it dem ersten hier angezeigten Bande wird  
die zweyte Reihe von Bänden auf die Jahre  
1794 bis 1800 beschloffen; und an dieselbe schließt  
sich nun die schon früher angefangene Folge für das  
gegenwärtige Jahrhundert, deren vier ersten Bände  
in der A. L. Z. 1803. Num. 272. und Ergänzungsbl. 1807.  
Num. 36. angezeigt sind. Zu jener beendigten Reihe  
wird indeß, wie es zu den ersten acht Bänden von 1790  
bis 1793 geschah, ein Supplementband geliefert werden,  
welcher die rückständigen Biographien der merkwür-  
digsten Verstorbenen jenes Zeitraums, nebst Regi-  
stern über alle elf Jahrgänge, enthalten wird.

Im Jahr 1800 starb einer der geistreichsten, thä-  
tigsten und vielseitigsten deutschen Gelehrten, Gott-  
lob Nathanael Fischer, Consistorialrath und Rector  
der Domschule in Halberstadt, geboren 1748 zu Gra-  
ba, nahe bey Saalfeld. Seine Jugendgeschichte er-  
zählt hier ein Ungenannter, der den würdigen F.  
von früher Zeit her kannte; vollendet aber wird  
diese Biographie durch seine trefflich gelungene  
Charakteristik von dem in Darstellungen dieser Art  
vorzüglich glücklichen Kriegsrath Himly in Berlin.  
Angehängt sind noch poetische und prosaische Lob-  
sprüche auf den Verstorbenen von seinen Freunden,  
und eine kurze Biographie der biedern und ruhmwür-  
digen Ehegattin Fischer's, einer gebornen Heyer, die  
sehr bald nach ihm starb. — Der Gotha'sche Hof-  
rath und Bibliothek-Director, Johann Gottfried  
Geisler, geboren 1726 zu Langenau in der Oberlau-  
sitz, gehörte zu den ehrwürdigen Männern, in de-  
nen sich eine vielseitige literarische Ausbildung mit  
der höchsten Reinheit der Sitten und einer kindli-  
chen Einfachheit des Charakters vereint. Mehrere  
Jahre hindurch machte er sich als Schullehrer zu  
Görlitz, zu Gotha und bey der Schulpforte überaus  
verdient; und seit dem Jahr 1786 bekleidete er die  
Stelle eines Directors der herzogl. Bibliothek zu  
*Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.*

Gotha, in dem ruhmvollsten nähern Verhältnisse  
mit seinem für die Literatur sich eifrig interessiren-  
den Fürsten, und im Genuß des ausgezeichneten  
Wohlwollens, welches ihm der Prinz August, Bru-  
der des Herzogs, gewährte. — Dem berühmten  
praktischen und philosophischen Arzte, Christian  
Gottlieb Selle, zu Berlin, geboren in Stettin 1748, wird  
hier gleichfalls ein seiner Verdienste würdiges Denk-  
mal gestiftet. Bey der Darstellung seiner großen  
literarischen Thätigkeit ist besonders Morian's in der  
Berliner Akademie verlesene Lobschrift zum Grün-  
de gelegt. — Der Marburgische Professor und Con-  
sistorialrath Leonhard Johann Karl Justi war ein  
Mann von ausgezeichneten Talenten, liberaler  
Denkart und gründlicher Gelehrsamkeit; geboren  
zu Münchhausen in Kurhessen 1753. Seine literari-  
schen Arbeiten, meistens biblisch exegetischen In-  
halts, sind zwar nur von kleinem Umfange, aber  
von bedeutendem Werth. Die Verbesserung der  
Schulen war eine seiner stärksten Angelegenheiten;  
aber sein früher Tod vereitelte die Ausführung man-  
ches wohlthätigen Plans. Die hier von ihm gegebene  
Biographie ist von seinem würdigen Neffen, dem  
Dr. K. W. Justi zu Marburg, der früher schon in  
den Hessischen Denkwürdigkeiten und im T. Mer-  
kur sein Andenken empfohlen hatte. — Zu des be-  
rühmten und verdienstvollen Göttingischen Lehrers,  
Abraham Gottlieb Käsner's Lebensbeschreibung be-  
nutzte der Herausg. die von ihm selbst in Baldinger's  
Biographien jetzt lebender Aerzte und Naturfor-  
scher gelieferten, und einige spätere Materialien,  
und schließt sie mit einer Uebersetzung der lateini-  
schen Denkschrift von dem Geh. Justizrath Heyne.  
Dadurch erhielt sie, auch in dieser zusammen gesetz-  
ten Form, ein desto mehrseitiges Interesse. Auch  
findet man S. 180 ff. einige Anekdoten aus K's. frü-  
herer Bildungsgeschichte, die er selbst dem Rath  
Campe, und dieser dem Publicum im Braunschweigi-  
schen Journal von 1788 mittheilte. — Die Charak-  
teristik einer trefflichen Frau, Dorothea Elisabeth Ze-  
renner, geborne Messen, gründet sich auf die Zeug-  
nisse und Beyträge des Priors und Parrers Hergen  
in Wegberg und des Hofraths Gutsmuths in Schnep-  
fenthal. Sie war wirklich ein Muster von reiner,  
erhabener weiblicher Tugend. — Johann Wilhelm  
Christian Junker, Prof. der Medicin zu Halle, gebo-  
ren daselbst 1761, ist vornehmlich durch seine mit  
dem

dem Eifer eines Märtyrers unternommenen Bemühungen zur gänzlichen Vertilgung der Kinderblattern bekannt geworden, wenn gleich der wohlthätige Zweck dieses Eifers nicht erreichbar war. Ein Beweis indeß, daß er nicht eigenfönnig seinen Plan verfolgte, war der, daß er kurz vor seinem Tode von der eben erst entdeckten Einimpfung der Kuhpocken bey seiner einzigen Tochter zu Halle den ersten Gebrauch machte. — Ein in vieler Rücksicht origineller und denkwürdiger Mann war der Hessen-darmst. Regierungsrath zu Gießen, *Kaantus Karl*, Freyherr von *Senkenberg*, geboren zu Wien 1751. Im Jahr 1778 wurde sein Name zuerst auf eine Art berühmt, die ihm zum großen Verdruss gereichte, nämlich durch die Auslieferung einer unter dem Nachlaß seines Vaters gefundenen beglaubigten Abschrift einer Urkunde, die in dem damaligen Streit über die Baiersche Erbfolge von großer Erheblichkeit, aber für die Oestreichischen Ansprüche darauf sehr nachtheilig war. Dieser Umstand, der seine Verhaftung in Wien veranlaßte, hätte ohne die Großmuth des Kaisers *Joseph II.* noch härtere Folgen für ihn haben können. In Gießen legte er im Jahr 1784 sein Amt freywillig nieder, und lebte dort in der Folge ganz für seine Studien und literarischen Arbeiten in der Jurisprudenz und Geschichte, auch nebenbey in der schönen Literatur. Sein ansehnliches Vermächtniß an die Universität Gießen u. a. m. ist in seiner Art merkwürdig. — Zuletzt noch einige biographische Nachrichten von dem Rath und Bürgermeister *Christian Friedrich Helwing* in Lemgo, geboren zu Cöslin in Hinterpommern 1725, der eine Zeit lang Rector in Lemgo war, und hernach die dortige Meyer'sche Buchhandlung übernahm. In der Folge kaufte er dazu die Förster'sche Hofbuchhandlung in Hannover, und legte auch eine dritte zu Duisburg an. Aber auch in seinem obrigkeitlichen Amte zeichnete er sich durch Einsicht und nützliche Thätigkeit aus, und war sieben Jahre lang von Seiten der Städte Mitvormund der Lippischen Landesregierung.

*Fünfter Band für das neunzehnte Jahrhundert:* 1. *M. Karl Christoph Nestler*, Pastor Primarius und Schulinspector in Bauzen, geboren 1740 zu Weinböhle bey Meissen, gestorben 1804. Diese ausführliche Biographie schrieb einer seiner außer Bauzen lebenden Freunde aus eigener und mit Beyhülfe zuverlässiger anderweitiger Kunde. Die Ausführlichkeit derselben, die doch sehr oft in Weitfchweifigkeit ausartet, hofft der Herausg. in dem großen Antheile zu finden, den viele gute Menschen an diesem vorzüglichen Manne nahmen. 2. *Wilhelm August Friedrich Danz*, Regierungsrath und Lehnreferent zu Stuttgart, geboren zu Geden im Stolberg'schen 1764, gestorben 1803. Einer seiner Freunde hat, mit Benutzung eines Aufsatzes im Juridischen Archiv über diesen ruhmwürdigen Mann, diese Schilderung seines Lebens und nützlichen Wirkens entworfen. Seine Aufdeckung der großen Mängel in der deutschen Staatsverfassung hätte, als es ihnen abzuhefen noch Zeit war, mehr Aufmerksamkeit

und Beherzigung verdient. 3. *Johann Joachim Spalding*, geboren zu Triebsee im Schwedischen Pommern 1714, gestorben 1804 als Oberconsistorialrath und Probst zu Berlin. Aus dieses unvergeßlichen, höchst ehrwürdigen Mannes bekannter Selbstbiographie ist hier vieles wörtlich aufgenommen, und außerdem sind des Fragment eines handschriftlichen Reisetagebuchs und ungedruckte Briefe benutzt worden. 4. Auch die dritte Gattin des edeln *Spalding*, *Maria Charlotte*, geborne *Lieberkühn*, verdiente im Nekrolog ein Denkmal; und man wird es dem Herausg. Dank wissen, daß er die wenigen, aber herzlich geschriebenen Seiten hier wieder abdrucken ließ, welche ihr Stiefsohn, der Prof. *Spalding*, am Schluß der Biographie seines Vaters ihrem stillen Verdienste widmete. 5. *Helena Pawlowna*, Großfürstin von Rußland, Erbprinzessin von Mecklenburg-Schwerin, geboren 1784, gestorben 1803, machte sich durch ihr schönes, leider allzu kurzes, Leben denkwürdig genug. Die biographische Skizze G. Predigers *Wandemann* liegt bey diesem Aufsatz zum Grunde. 6. *Johann Georg Wanderrich*, Superintendent zu Wundled im Fürstenthum Bayreuth, geboren zu Regnitzlosa unweit Hof 1734, gestorben 1802. Die von diesem sanften, edelgefinnten Manne entworfene Schilderung ist mit Sv. unterzeichnet. 7. *Heinrich Ernst Güte*, Prof. der Theologie und Prediger zu Halle, geboren zu Bielefeld 1754, gestorben 1805; gleichfalls ein fremder Beytrag von der Hand eines Freundes des Verstorbenen, in dessen Charakter strenge Gewissenhaftigkeit ein Hauptzug war, verbunden mit der größten Berufstreue und nützlicher Anwendung seiner nicht gemeinen Einsichten und gründlichen Kenntnisse. 8. *Joachim Gottwalt Abel*, Königl. Preuss. geistl. Rath, Inspector, Senior und Pastor zu Möckern im Magdeburg'schen, geboren zu Westdorf bey Aschersleben 1723, gestorben 1806; ein Sohn des bekannten Geschichtschreibers und Polyhistor's, *Kasper Abel*. Die von seinem Schwiegersohn, dem Prediger *Kunze*, aufgesetzte Biographie des achtungswerthen Mannes fällt etwas zu sehr ins Kleinliche.

HALLE, in d. Waisenb. Buchh.: *Der Biograph. Darstellungen merkwürdiger Menschen der drei letzten Jahrhunderte. Vierten Bandes drittes und viertes Stück.* 1805. S. 253 — 306. *Fünfter Band.* 1806. 528 S. *Sechsten Bandes erstes und zweytes Stück.* 1807. 242 S. gr. 8. (Jedes Stück 10 gr.)

Mit der bisherigen sorgfältigen Auswahl des Denkwürdigen und Interessanten, sowohl in Ansehung der Personen als ihrer Lebensumstände und deren Erzählung, sehen wir mit Vergnügen diese Sammlung ununterbrochen fortgesetzt. Die beiden ersten Stücke des vierten Bandes wurden in der A. L. Z. 1805. Num. 201. angezeigt. In dem dritten wird die Biographie *Jakob Stuart's*, Grafen von Murray beschloffen. Ihr folgt die der Herzogin von Valiers, der berühmten Geliebten Ludwigs XIV. von einem ungenannten Verfasser. Des Hn. Directors und Professors *Gurlitt* zu Hamburg vor zwey Jahren als Programm

gramm einzeln gedruckte Leben des *Aeneas Palearius*, eines Märtyrers der Wahrheit, verdiente gewiss eine größere Verbreitung durch die Aufnahme in den Biographen. Minder befriedigend ist die kurze Nachricht über *Simon Dach*, von Hn. *Ludw. Richter* in Königsberg, wozu die sehr umständliche Lebensbeschreibung dieses Dichters in dem *Erläuterten Preußen* nicht benutzt zu seyn scheint. — Im fünften Bande hat der Prediger *Niemeyer* zu Dedeleben das Leben des englischen Schriftstellers *Oliver Goldsmith* aus der Sammlung seiner vermischten Werke mitgetheilt. Bey *Kaspar von Schwinkfeld's* Biographie und Charakteristik hat Hr. *Weyermann*, Diakon in Bermaringen und Pfarrer in Themmenhausen bey Ulm, mehrere ältere und neuere Quellen benutzt, und daraus ein lehrreiches Gemälde dieses berufenen Sektirers zusammen gesetzt. Vom Hofr. *Eschenburg* ist *Sir William Jones* von Seiten seiner Lebensumstände und ausgezeichneten Verdienste, nach der vom Lord *Teymouth* entworfenen ausführlichen und mit seinem Briefwechsel verwebten Biographie geschildert. Ein Familiengemälde aus einem Fürstenhause liefert ein Ungenannter von *Friedrich Christian Heinrich Ludwig*, Prinzen von Preussen, Sohn des Prinzen *Ferdinand*. Aus dem Lebensumständen des berühmten Weltumflegers, *James Cook*, sind hauptsächlich nur die minder allgemein bekannten aus der frühern Periode erzählt, und, nur der Vollständigkeit wegen, die merkwürdigen bekannten Vorfälle seines spätern Lebens angeknüpft. Von dem Prediger *Schaller* in Magdeburg ist der Artikel über *Benedikt Spinoza*, dessen geistiger und sittlicher Charakter hier in ein vortheilhaftes und gerechtes Licht gestellt wird, als es von seinen frühesten Biographen geschah und geschehen durfte. Eine der ausführlichsten Lebensbeschreibungen ist die des *Herzogs von Alba*, dessen Charakter gleichfalls nicht immer billig und richtig genug gewürdigt wurde. Der Vf. ist dabey meistens einer im J. 1699 zu Paris erschienenen Geschichte dieses Herzogs gefolgt, obgleich nicht ohne eigne Prüfung, und mit Vorbeylegung mancher Nebensachen. *Curt Christoph Graf zu Schwerin*, von Hn. M. *Nebe* zu Crumpha. Am Schluß dieser Biographie steht folgende Anekdote: „Der kraftvolle musikalische Dichter *Graun* folgte dem edeln *Schwerin* bald im Tode nach. Sein letztes Werk war ein Te Deum auf die Prager Schlacht. Als *Friedrich II.* seinen Tod erfuhr, stützte er, schüttelte den Kopf, und sagte: „Vor acht Tagen verlor ich meinen ersten Feldmarschall; etzt meinen *Graun*! — Groß ist überall groß! Ich werde keinen Feldmarschall und keinen Kapellmeister mehr machen, bis ich einen *Schwerin* und einen *Fraun* wieder finde.“ — Das Leben *Alonso's de Ojeda*, dieses ritterlich wilden Abenteurers, von dem Prediger *Niemeyer* zu Dedeleben, macht ein Gegenstück zu dem in dieser Gallerie denkwürdiger Personen schon aufgestellten Gemälde des weisen und heiligmüthigen Entdeckers *Colombo*; so wie das von dem berühmten preussischen Feldherrn, *Hans Karl*

von *Winterfeld*; von Hn. *Nebe*, zu dem von dem Grafen *Schwerin*. Die Erzählung der wahren Begebenheiten des Ländereutdeckers *Vasco Nunez de Balboa*, von dem Prediger *Niemeyer*, erhält durch die Vergleichung mit ihrer Darstellung in einem neulichen Trauerspiele des Wiener Dichters *Collin*, desto mehr Interesse. — Den Anfang des sechsten Bandes macht eine biographische Charakteristik einer vortrefflichen Frau, *Juliane Francisca von Buchwald*, geborne Freyin von *Neuhaus*, wobey der nur mit H. R. G. bezeichnete Verfasser die beiden bekannten schönen Denkschriften des Fürsten *Primas* und *Gottter's* benutzte. *Karl Bonnet's* Biographie von Hn. *Nebe*, ist aus dem *Memoire von Trembley* und den Lobreden von *Sauvart* gezogen. So liegt auch bey *Johann Zacharias Platner's* Leben von H. D. W. die lateinische Gedächtnisschrift von *Ernesti*, und bey *Pietro Aretino's* von E. U. eine italienische Lebensgeschichte dieses berufenen Mannes zum Grunde; und den Schluß des ersten Hefts macht eine kurze Nachricht über *Ludwig Racine*, den Sohn des berühmten tragischen Dichters, von H. F. A. Umständlicher und anziehend ist im letzten bisher gelieferten Hefte die Schilderung *Leopold's* Fürsten von *Anhalt Dessau*, entworfen von dem Feldprediger *Spieker* in Halle. Ihr folgt die, ihrem Inhalte nach schon bekanntere des frühgelehrten *Johann Philipp Barater*, von einem Ungenannten, und endlich der Anfang der berühmtesten unter allen englischen Lebensbeschreibungen, des durch seine widrigen Schicksale und sehr eigenthümlichen Charakter merkwürdigen Dichters, *Richard Savage*, von Dr. *Samuel Johnson*, die der Hofrath *Eschenburg* in Braunschweig auszugsweise übersetzt hat. — Durch den reichhaltigen, den meisten Heften angehängten, *Historischen Anzeiger merkwürdiger Todesfälle* jedes Jahres, und durch die Verzeichnisse des jedesmaligen literarischen Zuwachses an allgemeinen biographischen Werken und einzelnen Lebensbeschreibungen, wird der Werth und das Interesse dieser, einer langen Fortsetzung würdigen, periodischen Schrift noch merklich vergrößert.

#### ORIENTALISCHE LITERATUR.

UTRECHT, b. van Paddenburg u. LINDEN, b. Luchtmans: *Lexicon Hebraicum et Chaldaicum manuale in codicem sacrum Veteris Testamenti cura Evarardi Scheidii* LL. OO. in Acad. Lugd. Bat. Prof. et J. J. Groenewoud V. D. M. Zoonceae. Praemissa est epistola ad virum illustrem J. D. Michaelis. P. I. 1 — a. 1805. XVIII n. 378 S. 4. (4 Rthlr. 4 gr.)

Die Herausgabe dieses Werks und die Fortsetzung von S. 352. zu verdanken wir Hn. G., und sie ist, wie schon der Name *Scheidius* verbirgt, Gewinn für unsere Literatur. Den Zeitpunkt, in welchem Letzterer die Herausgabe desselben beabsichtigte, bezeichnet schon die Zufchrift an J. D. Michaelis, in welcher er dem unfreundlichen Ton der Rezensionen der Schriften holländischer Gelehrten in der orientalischen Bibliothek



theil billige und männliche Erinnerungen entgegen-  
setzt, und die Grundsätze seines Verfahrens bey die-  
sem Lexikon darlegt, welche der Rec. desselben vor  
Augen haben möge. Diese Grundsätze der *Schulten-*  
*ischen* Schule, zu welcher sich der Vf. frey bekennt,  
sind in der Vorrede noch ausführlicher in den acht-  
zehn Regeln des großen St. *Schultens* (in seiner *oratio*  
*et regia via Hebraica*) über die Grundbedeutungen  
der Wörter des hebräischen Sprachstamms aufge-  
stellt, und auf die Beweise und Ausführungen der-  
selben in der genannten Schrift, auf *Schultens* episto-  
las I. et II. ad F. O. *Menckonium*, und auf *Schroederi*  
*observationes selectas ad Origenes Hebraicas* werden  
die Leser verwiesen; aber freylich nicht alle von dem  
wirklichen Daseyn und besonders von der genauern  
Bestimmbarkeit dieser Grundbedeutungen überzeugt  
werden, so viel Wahres und Tiefgelehrtes auch in  
dem Verfahren liegt, und in der goldenen Regel, die  
Bedeutungen der Wörter nicht bloß aus dem Lexi-  
kon, sondern aus den arabischen Schriftstellern selbst,  
nämlich aus dem Zusammenhange, zu studiren. He-  
bräische Phrasen und Ellipsen sollen sie später aus an-  
dern Lexicis lernen, die Paradigmen der Conju-  
gationen und Declinationen aber sich durch anhal-  
tendes Studium eingeprägt haben, bevor sie sich  
dieses Lexikons bedienen; die Bedeutungen der  
Wörter, und die Ableitungen derselben aus den ver-  
wandten Dialekten soll dieses Lexikon aufstellen, und  
die, damals für lexikalischen Gebrauch noch wenig  
benutzten, Worterläuterungen von *Schultens*, *Schrö-*  
*der*, *Michaelis* und mehreren Andern den verdien-  
stlichen Platz im Lexikon zu öffnen. Diese Einrichtung  
schließt also mit vollem Rechte alle unnöthigen gram-  
matischen Ausführungen aus, welche mit einem fast  
unbegreiflichen, die Analogie der Lexikographie in  
andern Sprachen gänzlich verfehlenden, Miß-  
brauch bis auf unsern Tag die hebräischen Lexika  
zu Grammatiken in lexikalischer Form gemacht, und  
der genauern Erörterung der Bedeutungen und Phra-  
sen den Platz genommen haben. Indessen ist doch  
häufig die Pluralform der Substantiva, und nicht sel-  
ten die Form des *status constructus* angegeben, und  
dadurch selbst in dieser Hinsicht mehr als zu viel ge-  
schehen. Daß *מִן* als eine *forma cognata* von *מִן* an-  
geführt, und z. B. dieses und ähnliche Formen als  
abgekürzt von einer Form, wie *מִן*, *מִן* sogleich  
bestimmt vom Singular *מִן* abgeleitet ist, läßt sich  
zum Voraus erwarten. Ueberhaupt dient hier über-  
all die genaue Angabe der *formas cognatas* theils zur  
Verhütung falscher Ableitung, theils zur Verglei-  
chung ähnlicher Stammwörter mit ähnlichen Bedeu-  
tungen. Die hebräischen abgeleiteten Wörter stehen  
unter dem Stammworte ohne Abtatz. Aber bey der  
großen und schönen hebräischen Schrift heben sie  
sich hinlänglich hervor. Die Wörter, deren Ablei-  
tung weniger gewis ist, werden an mehreren Orten  
angeführt, und auf das vorgezogene Stammwort ver-  
wiesen, z. B. *מִן* unter *מִן* und *מִן* (wofür aus Ver-  
sehen *מִן* citirt ist), *מִן* unter *מִן* und *מִן*. Nur

bey Wörtern wie z. B. *מִן*, *מִן*, welches von *מִן*  
oder *מִן* abgeleitet ist (wir sehen nicht, warum nicht  
auch von *מִן*, zumal da es erklärt ist: *מִן*, *מִן* pp. *status*  
*conditions ista*) ist das Auffuchen nicht erleichtert;  
*מִן* haben wir gar nicht gefunden. Die angegebenen  
Bedeutungen der Wörter sind das deutlich dargestellte  
Resultat der sorgfältigen Forschungen des tief gelehr-  
ten Vfs. und anderer gleich berühmten, besonders hol-  
ländischen Gelehrten, und in dieser Hinsicht ungemein  
schätzbar. Die weiteren Ausführungen solcher Bedeu-  
tungen sind aus des Vfs., *Schultens*'s, *Schröder*'s und an-  
derer holländischen Schriften und *Michaelis*'s Supplem.  
sorgfältig citirt. Verarbeitet in unsere Lexika sind  
indessen die Worterklärungen des Letztern wohl ge-  
worden, aber bey weitem noch nicht die der Ersten.  
Ob nun also gleich diese Bedeutungen einen Schatz der  
nützlichsten und beachtungswürdigsten Erörterungen  
in lexikalischer Kürze gewähren: so läßt doch ge-  
rade diese Angabe der Bedeutungen, wenigstens in Ab-  
sicht dieser Darstellung vor den Augen jüngerer Leser,  
viele zu wünschen übrig. Wie sollen diese, z. B. bey:  
„*מִן* *Ubertas, succus. Emulso, exhaustio popularum.*  
*Profusio turgida. Lascivia summa, p. incensus. Etiam*  
*Pietas, studium benefaciendi constans,*“ bey „*מִן*, *מִן*“  
et *Chald. מִן* *Extensio, protensum, p. spatum, parum,*  
*tractus, ripa fluvii. Signum, monumentum protensum.*  
*Mans. Pes anterior in quadrupedibus. Versum,*  
*quidam. Meton. Robor, potentia, ministerium, auc-*  
*torum, tutela, liberalitas,*“ unterscheiden, da die ersten  
Wort in den beiden letzten Bedeutungen, und *מִן* für:  
*mans*, hundertmal vorkommen, ehe sich die andern,  
zum Theil noch zweifelhaften, hier sorgfältig entwik-  
kelten Bedeutungen einmal finden, und daß jene alle  
in dieser Hinsicht, dem Gebrauch nach, die eigentlichen  
Bedeutungen sind? Zum Beleg der seltenen Bedeu-  
tungen, welche der Scharfsinn der angeführten Gelehrten  
aufgefunden oder annehmen zu müssen geglaubt hat,  
müßte nothwendig jedesmal die schlagendste Beweis-  
stelle angeführt seyn. Ausserdem geht ja eben das ge-  
ze Resultat der Forschung so gut als verloren. Dies ist  
aber nur selten geschehen, etwas häufiger vom Buchstaben  
an, und besonders in der Fortsetzung des Ha. G.,  
die sich, zur Ehre ihres Vfs., an das Vorhergehende  
recht wohl anschließt, nur etwas weitläufiger, aber  
freylich auch mit gröberer Schrift gedruckt ist. Durch  
die, sehr zweckmäßige Aufstellung aller Stammwör-  
ter der hebräischen und biblisch-chaldäischen Wörter,  
wenn sie auch nicht in der Bibel selbst vorkommen,  
aber der Bedeutung oder Form nach diesen oder den  
*Nominibus propriis* zum Grunde liegen, z. B. auch aller  
*radices* *מ*, ist die Zahl der hebräischen Stammwörter  
gegen andere Lexika sehr vermehrt, und der Buch-  
stabe *מ* nimmt allein 16 Seiten ein. Aber ausgezeichnet  
für den unkundigeren Leser müßten die *seyn*, welche  
die Bibel nicht hat, da besonders bey den *Nominibus*  
*propriis* deshalb keineswegs erweislich ist, daß sie  
einst dem hebräischen Dialekte angehört.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

202

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 29. September 1807.

### BIBLISCHE LITERATUR.

London, b. Nichols: *Hosea, translated from the Hebrew with notes, explanatory and critical.* By Samuel [Roffens] Lord Bishop of Rochester. 1801. XLVIII u. 221 S. mit einem Register. 4. (7 Rthlr.)

Der Vf. erklärt sich in der Vorrede gegen die gewöhnliche Meinung, als ob Hosea bloß oder meist wider das Israelitische Königreich gesprochen habe. Die Verdorbenheit der Nation im Ganzen sey sein Thema. Er scheine unter allen Propheten am meisten Jude, am wenigsten auf andere Nationen und Sitten aufmerksam gewesen zu seyn. Rec. begreift nicht, wie man läugnen kann, daß Hosea vornehmlich von dem Israelitischen Reiche rede, dessen Ende bey so vielen mörderischen Entthronungen wohl zu ahnden war. Im Gefühle der Auflösung ihres Staats (nicht aber gerade durch die Assyrier allein) würden, hoffte Hosea, die Israeliten alsdann nach langer Zeit zu einer reumüthigen Wiedervereinigung mit Juda sich entschließen. 1. 1, 4. 2. 3, 4. Der Prophet denkt also an eben die Staatspläne der Wiedervereinigung, welche man in Juda immer hatte und die zum Beyspiel Hiskia (unter dessen Regierung Hosea auch noch fällt) 2 Chron. 30, 1. 5. mit ungleichem Erfolg (vers 10. 11.) auszuführen suchte. Nur 5, 5 ff. geht auf Juda und Israel zugleich. Was das Judaizierende des Hosea betrifft, so ist in ihm doch immer auch Rücksicht auf Assur und Mizraim. Hosea's Symbolik K. I. III. ist allerdings raub; aber auf eine solche Art, daß wohl selbst viele Juden daran Anstoß finden mochten. Demnach charakterisirt sie mehr den nichtgebildeten Mann, als den Juden überhaupt.

Die Heirath mit der  $\text{זנוהו}$  K. I. hält der Vf. für eine wirkliche, und dann zugleich für symbolisch. Allerdings. Nur wundern wir uns, daß er die  $\text{זנוהו}$  nicht als *vorher* von ihr erzeugte, von der dritten *nach* der Heirath angeführten unterscheidet. Eine neue Rachab, denken wir, hatte dem Hosea gefallen. Nur nahm er wegen ihrer vorigen Lebensweise Anstand, sie zur Frau zu nehmen, und ihre Kinder bey sich zu haben. Aber eine prophetische Wendung hebt seine Zweifel. War doch,

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

dachte er, Israel auch bis jetzt eine solche Ausschweifende, und dennoch würde Jehovah auch diese Nation, wenn sie sich bessern will, wieder annehmen. So beruhigt nahm Hosea die Mutter mit den Kindern, die sie schon hatte, und erhielt dann von ihr noch drey, denen er symbolische Namen gab. Uebrigens, vermuthen wir, war die Mutter mit jenen frühern Kindern moabitisch heidnisch; auch durch die Abkunft also der Rahab ähnlich. Diblaim scheint mit dem moabitischen Ort Diblah Ezech. 6, 14. oder Diblataim Jerem. 48, 22. einerley. Auch auf diese abgöttische Herkunft der Frau kann sich das Prädicat  $\text{זנוהו}$  zum Theil beziehen. Vgl. 2. 5. 2 B. Kön. 9, 22. werden die Abgöttereyen der Jesabel so genannt. *Eidulolatry* und *apostasy* waren oft in jenen Gegenden beyammen. Man denke an Baal Peor. Von den symbolischen Namen deutet die Vorrede des Vfs. den ersten,  $\text{זנוהו}$ , sehr köstlich auf *Saat Gottes*, und übersetzt 1, 4. *bloods of Jezreel* als *das vergossene Blut* der Gottesfamilie, d. i. *der Diener Gottes*. Alles zeigt vielmehr, daß Hosea zunächst an die Stadt *Jezreel* dachte, wo die Dynastie Jehu 2 B. Kön. 9, 21. 30. 36. durch Ermordung der rechtmäßigen Regentenfamilie sich den Thron anzumessen anfang. War dieß gleich, im Gegensatz gegen Jerobeams I. Familie, dem Propheten, als einem Freunde vom Königreich Juda, angenehm: so sah doch Hosea die That selbst, an sich und nach den Absichten des Jehu betrachtet, mit Recht als eine Blutschuld, als  $\text{זנוהו}$  an, die noch in der vierten Generation gerächt werden könne, in so fern diese immer mehr ausartete, statt daß sie die mörderische Usurpation des Urgroßvaters durch eine desto bessere Regierungsart hätte in Vergessenheit bringen können und sollen. K. 2, 2. ist  $\text{זנוהו}$  wahrscheinlich nicht ein Nomen proprium, sondern ein theilbares Wort:  $\text{זנוהו}$  ( $\text{זנוהו}$ ) „denn groß wird seyn der Festtag (der Wiedervereinigung), welchen Gott erzeugen wird.“ Vgl.  $\text{זנוהו}$  8, 7. — Nach weitern Bemerkungen der Vorrede über das Ungebildete im Ausdruck des Hosea, erklärt der Vf. im Gegensatz gegen Bischof Newcome, daß er einige 50 Textveränderungen des letztern für unnöthig halte. Dagegen hält doch auch Bischof Roffens 19 Emendationen in der Folge für nothwendig.

Bbbbbb

Der

Der Text gibt eine eigene Uebersetzung mit untergesetzten, meist den Sinn erklärenden, kürzeren Noten. Die längeren folgen, nebst einigen Nachträgen und dem nützlichen Register. Die wahre Kunst, den Propheten im Geiste seiner Zeit, in Beziehung auf damalige politische Conjecturen und Plane, welche Juda und Israel betrafen, zu lesen, hat durch den Vf. nichts gewonnen. I, 10. ist ihm zum Beispiel eine viel zu grosse Erwartung, als daß sie auf irgend etwas gedeutet werden könnte, ausser der endlichen Befreyung des ganzen Israels vom Antichrist durch den fleischgewordenen Gott u. s. w. Zu fragen, ob nicht Hosea 2, 1 ff. 3, 4. 5. eine Vereinigung von Israel mit Juden gehofft, gewünscht und, um den Erfolg selbst durch die Voraussetzung zu befördern, geweissagt habe, ohne daß seine patriotischen, weisen Wünsche glücklich ausgeführt wurden, möchte wohl dem Vf. allzu gewagt scheinen. II, 8. nimmt der Vf. רַבָּהּ für רַבָּהּ mit dem Syrer. Auch die Alex. hat das Pronomen der dritten Person, wie der Context dieß offenbar fordert, und nicht der zweyten, doch aber das Substitutiv im Singular רַבָּהּ. Dieser war mit רַבָּהּ leichter zu verwechseln als רַבָּהּ. Schon Struenes, J. D. Michaelis und Dathe hielten רַבָּהּ für nothwendig. II, 12. übersetzt der Vf. רַבָּהּ her vilneß, denkt aber in der Note: *puenda ipsius*. Wahrscheinlich ist der Sinn: Enthüllen will ich ihren Buhlen ihre welkgewordene Gestalt: רַבָּהּ *staccetere*. II, 16. wird רַבָּהּ übersetzt: du wirst mich nennen; allein da das Jod hier nicht bloß formativ ist, sondern mich bedeutet, so ist רַבָּהּ die dritte Person: sie wird mir zurufen. II, 20. soll רַבָּהּ und Kriegswaffe bedeuten. Dazu fehlt der Sprachgebrauch. Entweder wird man רַבָּהּ für unecht erklären müssen, oder, wie uns scheint, das ganze Wort für ein explicirendes Glossen. Wie könnte man sagen: „Bogen und Schwert und Krieg will ich zerbrechen?“ Selbst wenn man mit Weglassung des רַבָּהּ übersetzt: „Kriegsbogen und Kriegesgeschwert will ich zerbrechen,“ ist der Zusatz מִלְחָמָה überflüssig und für die Schreibart des Hosea allzu bestimmt. III, 3. wird רַבָּהּ אֵלֶיךָ übersetzt: Neither will I with thee have to do. Darf man auf diese Art aus dem Vorhergehenden das מִלְחָמָה weiter, als seine Bedeutung reichen kann, wirken lassen? Passender ist es, wenn man sich denkt, der Prophet habe eine einst ihrem Manne ungetreu gewordene, jetzt von demselben getrennte, lieb gewonnen, mit ihr aber doch erst auf eine gewisse Probefrist die Bedingung gemacht: „Ich will dir Unterhalt geben; dafür lebst du, eine unbestimmte Zahl von Tagen hindurch, bloß für dich, ohne Männerumgang. Und dann (wenn du dieß hältst) will ich auch dein Mann werden.“ So paßt die Geschichte auch auf das Symbolische. Das Ehebrecherische Israel, wenn es erst eine Zeitlang seine Besserung erprobt, wird wieder Jehovah's Gattin. Der Vf. meint, diese Frau sey eben die vorige Gomer. Wir finden hievon im Text keine Spur.

Selbst 3, 1. steht רַבָּהּ ganz unbestimmt, nicht *jene Frau*. Es ist bloß Fiction, daß Gomer nach der Heirath mit dem Propheten ausschweifend gewesen sey. Würde die Theopneustie einem Propheten zugemuthet haben, eine Frau, deren Unverbesserlichkeit Gott vorher gewußt hätte, zu bekehren? Ohne Theopneustie aber hätte gewiß die Klugheit von Hosea nicht gefordert, eine beharrlich Ausschweifende bloß um der Symbolik und Typ willen zu behalten. Vielleicht ist vor auszusetzen, daß sie, da Hosea eine neue Frau sich 3, 1. suchen nicht mehr lebte. Doch war auch Polygamie, wie zu vier Frauen, mosaisch nicht verboten.

K. IV. beginnt unstreitig eine eigene Weissagung. Von Vers 4. an wird diese bey allen Exegeten dunkel, weil sie das *Dein* in עֲמֶיךָ und in der Folge, willkürlich bald auf den Propheten Hosea, bald auf irgend einen falschen Propheten beziehen. Was könnte aber sogleich V. 6. von Hosea sagen: „denn du vergaßest deines Gottes Gesetz?“ Die doch nächst vorhergehenden Worte: „ich will dich wegweisen, daß du mir nicht priesterlich dienest,“ zeigen unstreitig, daß die zweyte Person in dieser Anrede auf jemand, welcher Priester war und nicht bleiben sollte, gehen müsse. Wie K. 5, 1. unter עֲמֶיךָ im Plural die israelitische Priesterschaft verstanden werden muß, so ist עֲמֶיךָ 4, 4. als Collectivum: die Priesterschaft, zu nehmen und die ganze Anrede darauf zu beziehen. „Keiner mache dem andern Vorwürfe und Beschuldigungen. Dein Volk ist im Streit mit mir, du Priester! (עֲמֶיךָ *velut ad litem provocant me*, wie schon J. D. Michaelis dieß annahm, ungeachtet Hosea dergleichen Vergleichen liebt 5, 10. רַבָּהּ עֲמֶיךָ) Und du (Priester) selbst bist gefallen am Tage, und auch der Prophet (das israelitische Prophetenchor, nach der Mehrzahl) ist gleich dir gefallen bey Nacht, und so finde ich (dir) ähnlich deine Nation. [עֲמֶיךָ als Pibel und עֲמֶיךָ von עֲמֶיךָ]. Verloren ist mein Volk durch Unkenntnis (Gottes), weil du (seine Priesterschaft!) die Gotteskenntnis wegweisen hast. Auch ich will dich daher wegweisen von meinem Priesterthum“ u. s. w. Das sonderbare Cetibh עֲמֶיךָ deutet auf eine Variante, daß einige Codd. bloß עֲמֶיךָ, andere עֲמֶיךָ hatten; wie die meisten Cetibh eine Variante andeuten, indem sie aus der doppelten Lesart absichtlich gleichsam zusammen gefügt sind. Vgl. 1 Sam. 15, 23. Die Priesterschaft hätte auch für Religionskenntnis wirken sollen. Deut. 31, 9. 33, 10. Malach. 2, 1. IV, 8. lesen statt עֲמֶיךָ acht Misse bey Kennicott עֲמֶיךָ; daher übersetzt der Vf. *they lift up their soul*. Nichts aber ergibt sich leichter, als daß der gedruckte Text die schwerere Lesart hat, statt welcher auch die alten Versionen bloß auf die leichtere gerathen haben. „Die Priester nähren sich vom Sündigen meines Volks und erheben dessen Lust zu Sünden.“ עֲמֶיךָ defective für עֲמֶיךָ findet sich auch Jerem. 14, 7. IV, 11. 12. vereinigt der Vf. עֲמֶיךָ wie der Syrer

rer. Vgl. Jonas 2, 10. Unstreitig sehr passend. Doch möchten die folgenden Worte nicht eben so gut den vorübergehenden sich anreihen lassen. Vielmehr ist der Sinn: „Mein Volk mag trachten nach Wein und Most. Mag es (darüber) fragen seinen Holzgott, mag sein Stab ihm davon Kunde geben“ u. s. w. Die dunkeln Verse IV, 17, 18, 19, in welche ohne genaue Aufmerksamkeit auf den Unterschied der Personen und des Genius in den Suffixen kein Licht zu bringen ist, bleiben auch bey dem Vf. dunkel und bloß nach Willkür erklärbar.

Wir führen, weil wir auch im übrigen zu Auflösungen der eigentlichen Schwierigkeiten in den Hoseanischen Ausprüchen gerade da, wo es noth wäre, nicht viel eigenes finden, nur noch die Stellen an, in denen Hr. R. Textänderungen zugeben zu müssen glaubte. Die zwey ersten sind völlig unbedeutend. VI, 3. haben nämlich viele Editionen und Misse für das *defectivum* כָּחַר, das *plene scriptum* כָּחַר und VIII, 5. fand man כָּחַר *plen.* statt כָּחַר *defective script.* in 40 Mss. u. s. w. — VIII, 10. haben statt כָּחַר 8 Misse bey Kennicott, 9 bey de Rossi und andere LXX. Talm. Syr. Chald. Aq. Theod. Hieron. כָּחַר. Dies macht sich wahrscheinlich; doch nur auf den ersten Anblick. Der gewöhnliche Text hat dennoch die minder leichte und bessere Lesart. Man übersetze: „Auch wenn sie, die Ephraimiten, jetzt Heydenvölker dingen wollen, (gegen Juda unter Ahas u. s. w.) so werden sie sich doch darüber wenig zu freuen haben, daß jener Fürstenherrscher sich zum Kriege erhebt.“ Der Wink geht darauf, daß der herzugewandene Assyrier, welcher so gern Fürsten beherrscht, wohl auch der israelitischen Fürsten Beherrscher zu werden Lust haben möchte. Vom nächst folgenden Vers will der Vf. das zweyte כָּחַר trennen u. zu v. 12. setzen (oder רָחַק לוֹ רָחַק אֶת־כָּחַר). Wahrscheinlicher ist im Vers 11. ein Wortspiel: weil Ephraim (der leitende Volksstamm unter den übrigen Israeliten) der Altäre zum Sündigen (zur Abgötterey) viele gemacht hat, so sind ihm auch die Altäre geworden zur Verirrung.“ Sinn: der Hang zur Abgötterey ist den Ephraimiten Anlaß geworden, sich bis zu Bündnissen mit Auswärtigen, wenn gleich Götzendienern, zu verirren. Der echte Jehovahscultus sollte nach Mose, und konnte, gegen die Allotriomanie das beste Präservativ seyn und die in sich geschlossene, glückliche Selbstständigkeit der Nation erhalten. Für Vers 12. bleibt alsdann doch der schickliche, von dem Vf. angenommene Sinn: Möchte ich ihm tausend Gesetze geschrieben geben (vgl. den Nachdruck von כתב Jes. 44, 5.), sie sind doch zum voraus als etwas fremdes geachtet, von dem Ephraimiten. Vers 13. nimmt der Vf. זָבַח *sacrificantes* an, statt זָבַח *sacrificia*. Ganz schicklich. Das folgende זָבַח aber möchte eher *incitamentum appetitus* nach dem arabischen bedeuten, als *donum*, da זָבַח nicht reduplicirt vorkommt. IX, 2. nimmt der Vf. זָבַח für זָבַח nach 17 Mss. bey Kenn., 11 bey

de Rossi und einigen Ausgaben. Allein der Sinn liegt tiefer. Wörtlich übersetzt sagt der Text: Was Tonne und Kelter betrifft; Jehova wird sie nicht füllen (*non pasiet eos*, wird poetisch gesagt) und was den Most betrifft, wird er ihn gleichsam verläugnen, d. i. verweigern.“ IX, 8. soll מִלְחָמָה für מִלְחָמָה gelesen werden, und dann am Ende des Verses umgekehrt מִלְחָמָה für מִלְחָמָה. Wahrscheinlicher ist es, מִלְחָמָה zu verbinden. „Ephraim hat seine Visionen (Ausichten in die Zukunft) mit der Gottheit einer Prophetenschaft, welche für ihn wie ein Fallstrick auf seinem Wege ist.“ *Cum Deo ist adiuvante Deo falso.* IX, 12. soll מִלְחָמָה *when I turn away* gelesen werden mit der Hall. Bibel von 1720. drey Mss. bey Kennic. 1. a pr. m. bey de Rossi, Aq. Vulg. Hugi-gant, Newcome. Allein מִלְחָמָה gibt eben diesen Sinn und bleibt dabey das ungewöhnliche; nur ist es mit Schin auszusprechen. מִלְחָמָה *incessat, praec. recta.* Jes. 57, 9. Da IX, 10. zuerst der Abgott Baal Peor genannt ist, so wird des Vfs. Muthmaßung, bey מִלְחָמָה an den Cultus der *Bubastis* f. Herodot. Interpr. c. 60. 156. 159. 138. als Cultus einer *Dea pudendorum* zu denken, nicht ganz unwahrscheinlich. Schon Parkhurst fand diese ägyptische Gottheit und ihren Sitz in מִלְחָמָה bey Ezech. 30, 17. Und möchte gleich das ägyptische Dymon schwerlich die Bedeutung *pudenda* gehabt haben, so kennt man dagegen die Liebhaberey, fremde Worte sich aus der Muttersprache zu erklären, besonders aber durch dergleichen Spielereyen einen spottenden Volkswitz zu zeigen; wie in Bethaven statt Bethel, Amos 5, 5. מִלְחָמָה für מִלְחָמָה u. s. w. IX, 6. wird מִלְחָמָה statt מִלְחָמָה nach 20 Mss. bey Kennic. und einigen Ausgaben angenommen. Eine sehr entbehrliche Verbesserung. מִלְחָמָה mit dem Verbum passivum construirt ist nicht nothwendig ein Accusativ. „Dieses selbst (nämlich כְּכֹרֵךְ „das herrlichste, was Samariens Einwohner haben“) muß nach Assur gebracht werden, als Geschenk für den großen König.“ מִלְחָמָה ist nach dem Syrischen groß, prächtig. So nannte man dergleichen asiatische Grofsultane. IX, 10. wird das Keri מִלְחָמָה vorgezogen: *to their two furrows.* 1 Sam. 14, 14. Pl. 129, 3. IX, 15. כָּחַר statt כָּחַר. XI, 2. wird מִלְחָמָה sehr richtig in מִלְחָמָה getheilt. So schon die LXX. Syr.. Auch haben *Michaelis*, *Dathe*, *Barth* u. s. w. bereits diese Verbesserung. XII, 3. מִלְחָמָה für מִלְחָמָה; XIII, 2. מִלְחָמָה für מִלְחָמָה; Vers 5. מִלְחָמָה für מִלְחָמָה sind ganz unbedeutende Aenderungen. XIII, 14. מִלְחָמָה für מִלְחָמָה nach 97 Mss. bey Kennic., 25 bey de Rossi, auch einigen Ausgaben und allen Versionen, außer Aquila [welcher aber als wörtlicher Uebersetzer hier viel gelten muß] und dem fünften Griechen, ist, wie gewöhnlich, die leichtere oder den Sinn erleichternde Lesart. Deswegen aber um so weniger die ursprüngliche. „*Ero tibi pater, o mors,*“ mag eine Katechese heißen. Es soll

soll expressiv seyn; und ist es auch. XIV, 5. nach der *lectio orientalis*, für *וַיִּבְרָא* *ab illo*, hat kein für den Rec. sichtbares Uebergewicht. Vers 6. *וַיִּבְרָא* ist bloß das *plene scriptum* für *וַיִּבְרָא*. Eben so *וַיִּבְרָא* statt *וַיִּבְרָא* Vers 10. In fünf andern Stellen Genes. 18, 24. 26. 28. Deut. 4, 8. 16, 19. ist das Wort auf andere Art defectiv geschrieben, mit Auslassung des Jod vor dem Mem. Nur Exod. 23, 8. steht es *plene*. Dies mechte von Regeln der Kalligraphie abhängen.

Bei dieser Gelegenheit will Rec. nachholen die Anzeige von

*Annotationes Historico-exegeticae in Hoseam*. Auct. Lud. Josepho Uhland, Theol. D. et Prof. P. O. et doc. stipendii theol. superaddenda. Tübingae. 4.

Der schon vor einigen Jahren verstorbene Vf. machte zwischen 1785 und 1797 den Hosea zum Gegenstand der jährlichen Dissertationen, welche er nach der akademischen Sitte zu Tübingen schrieb, um sie von den Studirenden, welche ihren theologischen Cursum vollendet hatten, prüfungswise vertheidigen zu lassen. Der ganze Text ist lateinisch übersetzt, und der angenommene Sinn durch chronologisch-historische und exegetische Bemerkungen gerechtfertigt. Hat dabey gleich der Vf. wenig eigene Entdeckungen gemacht, so ist doch seine Arbeit eine nützliche Auswahl des brauchbarsten aus den damals bekannten Erklärern. Während wir von dem Ausland Bearbeitungen des Hosea, wie die obige ist, mit dankbar prüfender Aufmerksamkeit benutzen, so ist es gewiß nicht anmaßlich, wenn wir behaupten, daß diese in der allgemein bekannten gelehrten Sprache geschriebene XII Uhlandische Dissertationen als ein Gegengeschenk dafür gelten können, welches in jener Vergleichung betrachtet der deutschen Exegese auswärts Ehre machen muß. Wer dieselbe aber auch nach den weitem gelehrten Fortschritten der liberalen Schrifterklärung schätzen will, findet hier doch gute Collectaneen, die er nicht ohne Dank gegen den gründlichen Fleiß des Vfs. benutzen wird; und hielten gleich gewisse Besorgnisse für das angenommene theologische System den Vf., dessen Bildungsjahre den vorurtheilsfreyern Exegeten, welche die jetzige Generation früh zum Muster nehmen konnte, noch nicht gleichzeitig waren, von einigen hellern Ansichten zurück, so ist doch die bescheidene Selbstschätzung und in wahrer Toleranz gegründete Gemüthsruhe, mit welcher er Gründe und Gegenstände neben einander zu stellen pflegt, liebenswürdig und nachahmenswerth.

### SCHÖNE KÜNSTE.

Danzon, b. Walther: *Archiv für Künstler und Kunstfreunde*. Angelegt und besorgt von Johann Georg Meusel, Hofr. u. Prof. zu Erlangen, u. Ehrenmitgl. der Königl. Preuss. Akad. d. Künste zu Berlin. Zweytes Bandes erstes Heft. 204 S. m. 1. Kupfer. Zweytes Heft. 1807. 186 S. 1gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die im letzten Hefte des ersten Bandes angefangenen Kunstinrichten aus der Schweiz von den Jahren 1796 bis 1805 werden in den beiden vorliegenden Hefen fortgesetzt, und enthalten manche interessante Nachrichten und Bemerkungen über den sehr regen Fleiß der dortigen bildenden Künstler und Würdigungen ihrer Arbeiten. Unter den übrigen Artikeln verdienen vornehmlich die folgenden angeführt zu werden: Eine Beschreibung des Monuments von Canova für die verstorbene Erzherzogin Christina, in der Augustiner Kirche zu Wien, aus Fernow's Römischen Studien. — Nachricht von zwey uralten Kunstwerken, die man vor drey Jahren in dem Kloster zu St. Ulrich und Afra in Augsburg entdeckt hat. Sie sind eine sehr alte mit Eisen bezeichnete Kupferplatte, und der Stock eines alten Holzschittes, auf welchen zwey Vorstellungen abgebildet sind, mit dem Namen Claus bezeichnet. Von beiden Kunstdenkmälern hat Hr. Referend. Schmid Abdrücke nehmen lassen, die im Adresscomptoir in Augsburg jedes zu 2 Rthlr. zu haben sind. — Die Charakteristik der vorzüglichsten italienischen und auswärtigen Künstler, die sich seit mehreren Jahren zu Augsburg befinden, ist aus Wismayr's Ephemeriden der italienischen Literatur genommen. — Alle Aufmerksamkeit verdienen die Nachrichten von der Geigerischen Künstlerfamilie zu Schweinfurt; von J. N. Langguth, in vielen mechanischen Künsten, besonders in der Uhrmacherkunst, sehr geschickt; von Kulebin, einem Russischen Künstlergenie; und von dem Casselschen Künstler E. F. F. Robert. — Das Titelkupfer dieses zweyten Bandes, vor dessen erstem Hefte, gibt den Umriss eines Haut Reliefs von earrarischem Alabaster, das nach dem Urtheile der Kenner eines Michel-Angelo würdig seyn soll, und ehemals in einer Kirche zur Altartafel gedient hat.

Im zweyten Hefte ist die Nachricht von einer Gemaldesammlung in Kiel erheblich genug. Ihr Besitzer ist der Hof- und Landgerichts-Advocat Schmidt; und einige vorzügliche Stücke daraus, die hier beschrieben werden, sind: vier *Raphaelsche* Cartons zu der berühmten Schlacht Constantin's im Vatican zu Rom; ein Studienblatt von Michel-Angelo zu einem Theile seines berühmten Jüngsten Gerichts; ein Entwurf des Annibale Carraccio zu seiner herrlichen Allmosenvertheilung des heil. Rochus, in der Dresdner Gallerie; zwey Bilder auf Holz von Michael Wolgemuth, mit dem Monogramm und der Jahrzahl 1791. Ist die Deutung richtig, so gehören sie allerdings zu den größten Seltenheiten der deutschen Kunst. Noch findet man eine Madonna von Dürer, eine Landschaft von Paul Potter, ein Crucifix von Le Brun und ein Seestück von A. Smith, aus der gedachten Sammlung, hier beschrieben; und aus der Sammlung des Hn. Inspectors Pechow in Dresden ein schönes Gemälde von Lukas Kranach, einen Tempel vorstellend, worin sich auf einer Art von Bühne die Familie Christi, die Familie Kurf. Friedrichs des Weisen, und die des Meisters selbst, befindet. — Die jedem Hefte angehängten vermischten Nachrichten und Anzeigen enthalten auch diesmal manche Merkwürdige.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 1. October 1807.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT, b. Mohr: *Der Rheinische Bund. Aechtes*  
Heft. 1807. 177 bis 336 S. 8.

Das vorliegende achte Heft ist in einiger Hinsicht so interessant, daß wir eilen, unserm Publicum eine Anzeige desselben zu geben. Der Inhalt dieses achten Heftes ist folgender: 22. *Beschluß der im Viten Heft abgebrochenen Abhandlung: Ueber die ehemalige und jetzige Verfassung der Stadt Frankfurt am Mayn*, von D. J. G. R. zu F. (S. 177 — 200.) Eine sehr genaue, pragmatische und dokumentirte Darlegung der ehemaligen und gegenwärtigen Verfassung dieser, für Deutschland sowohl in seiner alten, als gegenwärtigen Constitution gleichwichtigen, Stadt. 23. *Ueber die neuen Verhältnisse der mediatisirten ehemaligen deutschen Reichsfürsten zu ihren dormaligen Souveränen, dem Verbündeten der Rheinischen Conföderation, als Versuch einer doctrinellen Auslegung der Artikel 25 — 34 der Conföderationsacte vom 12ten Juli 1806, verfaßt vom Geheimen Legationsrath von Rieff in Regensburg* (S. 200 — 236.) Ein vortrefflicher, gleich nach der Auflösung der Reichsverfassung auf höhere Veranlassung entworfenen, Aufsatz, so wie alles, was bisher über diesen Gegenstand mit Geist, Würde, Logik und Rechtsinn geschrieben ist, zum Schutz und zur Vertheidigung der Rechte der Mediatisirten und gegen Uebertreibung des Malses ihrer Mediatisation. Waren Grundsätze, wie sie hier aufgestellt sind, von Anfang an angenommen worden: so würde die sogenannte Regeneration Deutschlands weit weniger Unzufriedenheit erregt haben und mit mehrerem Zutrauen aller Deutschen verbunden gewesen seyn; die mächtigeren Fürsten der Conföderation sehen dies auch selbst ein, und haben, wie man aus den successiven Anzeigen der verschiedenen Hefte dieser Zeitschrift ersehen kann, nach und nach solchen edeln und gerechten Grundsätzen den entschiedenen Sieg über *Zintels et Consorten* verschafft. Diese Abhandlung enthält einen trefflichen Commentar über die angeführten Artikel der Bundesacte; Rec. muß das Studium desselben den Lesern dieser Zeitschrift überlassen. 24. *Großherzoglich Badensche Verordnung, die bürgerlichen Verhältnisse der Religiösen aufgehobener Stifter und Klöster beyderley Geschlechts betreffend*. Ver-  
Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

möge der hier (S. 206 — 207) in *extenso* abgedruckten Verordnung vom 22. May 1807 sind solche Religiösen, vom Tage der ihnen eröffneten Aufhebung ihres Klosters an, *aller Staatsverbindlichkeit* des Gelübdes der Armuth und des klösterlichen Gehorsams entbunden, stehen nicht mehr unter der Gewalt ihrer Ordensoberen, sondern unter der weltlichen und geistlichen Staatsbehörden, legen die Ordenskleider ab, und sind berechtigt, durch Erbschaft und auf jede andere gesetzmäßige Art zu erwerben und Eigenthum an sich zu bringen; jedoch steht ihnen an diesen erworbenen Eigenthum nur die lebenslängliche Benutzung zu ihrer Nothdurft zu; sie können daher bey Lebzeiten keine Veräußerung ohne obrigkeitliche, die Nützlichkeit ihrer Disposition bewährende, Einwilligung vornehmen; die ihnen zugefallenen Capitalien sollen in öffentlichen Fonds angelegt werden, jedoch steht den Religiösen frey, über dieses ihr Vermögen von Todeswegen, nur nicht zu tochter Hand außer Landes, zu disponiren; wenn einer von ihnen zu seiner Gewissensberuhigung hierüber auch die Beystimmung seiner geistlichen Obrigkeit nachsuchen will; so steht ihm solches frey. (Rec. wünscht, daß in Ansehung der Erverbfähigkeit bemerkt wäre, ob dieserhalb die rückwirkende Kraft eintreten solle, indem ohne sie die Religiösen, falls sie nicht entschädigt werden, wie aus dieser Verordnung nicht hervorgeht, allerdings sehr *deterioris conditionis* seyn würden, indem mancher von einer, ihm längst zugefallenen Erbschaft, des Gelübdes wegen, ausgeschlossen ward.) 25. *Statistische Nachrichten vom dem Großherzoglich-Hessischen Oberfürstenthum Hessen* (S. 237 — 241.) Ein Pendant zu der, im Vten Heft abgedruckten Hauptübersicht des Fürstenthums Starkenburg. Das Oberfürstenthum Hessen enthält (im Jahr 1806) an eigenthümlichen Landen 21 Städte, 344 Flecken und Dörfer, 26,226 Häuser und 146,143 Einwohner auf einem Flächeninhalt von 57½ Quadratmeilen und an Souveränitäts Landen (so werden jetzt die mediatisirten Lande genannt) 33 Quadratmeilen, 43 Ämter oder Gerichte, 14 Städte, 20 Flecken, 100 Dörfer, 14,088 Häuser und 80,402 Seelen; das ganze Oberfürstenthum also 90½ Quadratmeilen und 226,545 Seelen; die eigenthümlichen Lande enthielten nach der Zählung v. 1803 nur 130,744 Seelen auf 57½ Quadratmeilen  
Cccccc  
ist



ist daher in zwey Jahren ein Zuwachs von 15,399 Seelen entstanden und auf jede Quadratmeile kommt mithin eine Volksmenge von 2489 Seelen. Unter den Seuerainitätslanden sind die Grafschaft *Wittgenstein*, (5 Quadratmeilen und 7389 Einwohner) die Riedelsche Herrschaft, (4 Quadratmeilen, aber 8626 Seelen) das Fürstenthum Solms Braunfels, (3 Quadratmeilen und 10,000 Seelen) die wichtigsten; auch findet man darunter die Herrschaft *Schütz* (3¼ Quadratmeilen mit 6500 Seelen), obgleich derselben in der Bundesacte überall mit keinem Worte gedacht ist. 26. *Einige Nachrichten vom Nassauischen Oberappellationstribunal zu Hadamar* (S. 241 bis 243). Nach der Großherzoglich-Bergischen Resolution vom 4ten April 1806 hat dasselbe die Gerichtsbarkeit über die, unter Bergische Souverainität gekommene Nassauische Provinzen verloren, indem zu Düsseldorf ein eigenes Oberappellationstribunal für das ganze Großherzogthum Berg angeordnet ist. 27. *Anderweitiger Nachtrag zur Abhandlung: über die Unterhaltung des gesammten Personals des Kaiserlichen und Reichskammergerichts* (S. 244 — 257). Verzeichniß der ferner eingegangenen Zieler, Abdrücke von Schreiben mehrerer deutschen Fürsten, ihre Zieler fortzuzahlen, (*Sachsen, Dänemark und Kammitz-Rietberg* zeichnen sich hier vorzüglich aus,) und provisorische Verfügung des Fürsten Primas zur Unterhaltung der Procuratoren und Advocaten. Dieser Aufsatz trägt um so mehr das Gepräge der Authenticität, als er, der Unterschrift nach zu urtheilen, vom Reichskammergerichts-Assessor Freyherrn von Stein, einem fleißigen und ausgezeichneten Mitarbeiter an dieser Zeitschrift, abgefaßt ist. Was Rec. bey der Anzeige des 7ten Heftes äußerte, muß er hier wiederholen, daß nämlich der Fürst Primas, der dem Kammergerichtlichen Collegium die, hier S. 244 resumirten, so bündigen und unumwundenen Versicherungen gab und erneuerte, dahin zu wirken, daß keines der Mitglieder des Reichsgerichts an seiner vollen Befoldung jemals das Mindeste entbehren solle, den im VIlten Hefte abgedruckten Vorschlag nur unter der, freylich in Facto nicht zutreffenden, Voraussetzung gemacht habe, daß nämlich derselbe, unbeschadet des vollen Gehaltgenusses der wirklichen Reichsdienere und demselben unnachtheilig, oder, im Verhältnisse des Fürsten Primas, unbeschadet seinem heiligen fürstlichen Worte ausgeführt werden könne. Das Gegentheil anzunehmen heißt Verletzung der hohen Achtung für den ausgezeichneten deutschen Mann, für den biederer Fürsten, dem sein Wort so heilig ist. Eben dieses gilt von den übrigen Fürsten Deutschlands; denn unmöglich können Deutsche und am allerwenigsten deutsche Fürsten, wirklichen, deutschen Staatsdienern, welche von der Gesammtheit deutscher Fürsten pactmäßig angestellt wurden, ihr Gehalt mindern, um mit dem Abzug andro, zumal nur unvollkommene, Staatsdiener zu entschädigen. Mehrere Fürsten haben daher, wie Rec. erfahren, den Plan des Fürsten Primas in eben dem gerechten

Sinn, worin letzterer ihn vorschlug, nämlich in der Voraussetzung angenommen, daß dieses ohne Nachtheil des Kammergerichtlichen Collegiums geschehen könne. 28. *Constitutionsedict, die kirchliche Staatsverfassung des Großherzogthums Baden betreffend*. (S. 257 — 282.) Ein außerordentlich wichtiges vollständiges Gesetz, welches ein ewiges Grundgesetz seyn soll und um so mehr einer genauen Anzeige bedarf, als es Grundsätze enthält, welche bisher noch nirgend so laut ausgesprochen wurden und zum Theil neu sind. Nach dem Schluß dieses, am 14ten May 1807 emanirten, Gesetzes, ist jede damit streitende Verordnung der gemeinen, bürgerlichen oder kirchlichen Rechte auch der ältern oder neuern Landesordnungen aufgehoben und annullirt; alle diese Gesetze sollen keine weitere Wirkung haben, als die Begründung einer Analogie zur nähern Bestimmung oder Anwendung des Sinns dieses neuen Grundgesetzes, wo es deren bedürftig wäre; es soll vom 1sten August dieses Jahrs an gelten und jede Staatsstelle soll bey Strafe der ewigen und unverjährbaren Nichtigkeit jeder Entgegenhandlung und bey schwerer persönlichen Verantwortlichkeit sich darnach richten und sich nicht unterfangen, vom Großherzoge selbst dagegen mit Rath und That auszuwirken. Die 26 Artikel dieses merkwürdigen Gesetzes sind nach einem concentrirten Auszuge, folgende: In der Einleitung wird gesagt, daß, nachdem durch Aufhebung der Kraft aller (?) ehemaligen Grundgesetze des deutschen Reichs die Verfassung aller derjenigen Lande schwankend und unsicher geworden sey, deren Rechtszustand vorher durch jene Gesetze regiert wurde, der Großherzog unumgänglich nöthig gefunden habe, die Stelle jener veralteten (aufgehobenen) Grundgesetze mit neuen, der Lage seines Großherzogthums angemessenen zu ersetzen; dieses weitläufige und schwere Werk könne jedoch nur nach und nach gezeichnet und ausgeführt werden. Er wolle daher da, wo es am dringendsten zu seyn scheine, mit einzelnen Constitutionsedicten in das Mittel treten, aus deren Verbindung zu seiner Zeit die Constitution des ganzen Staats nach allen seinen Theilen hervorgehen möge. Die kirchliche Staatsverfassung werde demnach in Kraft einer pragmatischen Sanction und eines ewigen Grundgesetzes folgender Gestalt bestimmt: **Artikel 1.** Kirchliche Staatsbürgerschaft: Jeder Mensch was Glaubens er sey, könne Staatsbürgerrecht genießen, so lange er keine Grundsätze bekennet oder übt, die der Unterwürfigkeit unter den Regenten, der Verträglichkeit mit andern Staatsbürgern, der öffentlichen Erziehung oder den guten Sitten Abbruch thun; niemand kann seine Religionsgrundsätze zur Abwendung einer Staatsanforderung anführen, es wäre denn, daß er mit bestimmter Beziehung auf solche Religionsgrundsätze seine Staatsduldung erhalten hätte; umgekehrt kann aber auch Niemand eine Abweichung seiner Religionsüberzeugung anführen, um den Auflagen der Kirchengewalt, deren er unterliegt, zu entgehen, so lange er sich nicht von der Gemein-

schaft

chaft dieser Kirche öffentlich losagt. *Artikel 2.* Kirchliche Ortsbürgerchaft: Kein Staatsbürger kann auf das Bürgerrecht eines besondern Orts Anspruch machen, wenn er nicht zu einer der Kirchen gehört, die dort zur Theilnahme am Ortsbürgerrecht fähig erklärt sind; eine aus besonderer Gnade des Regenten erlangte, Ausnahme bleibt ohne Folge für die Nachkommenschaft, wenn dieser nicht in der Ortsreligion erzogen wird. Ohne einhellige Wahl der Wahlberechtigten darf nur derjenige Ortsvorsteher oder Ortsrichter werden, dessen Kirche in dem Orte das Recht der Religionsübung mit pfarrlichen Rechten hat; für eine einhellige Wahl ist jedoch die zu halten, wozu wenigstens  $\frac{2}{3}$  der Stimmberechtigten einstimmen; das weibliche Geschlecht hingegen kann nirgend der Religion halber vom, zum Behuf einer Heyrath erforderlichen, Ortsbürgerrecht ausgeschlossen werden. *Art. 3.* Kirchliche Concurroz im Ortsbürgerrecht. Jede Kanzleyfähige Stadt, jede, welche der Sitz eines Provinzialcollegii ist, gilt allen drey christlichen Confessionen für offen; jede Partie, welche dort keine Religionsübung hat, kann daselbst dennoch Bürgerrechte für ihre Genossen, so wie auch einen vollständigen Privatgottesdienst, wenn sie die Mittel zur Unterhaltung desselben aufbringt, verlangen; die Erweiterung des letztern zum öffentlichen hängt aber vom Belieben des jedesmaligen Regenten, ab, eine einmal erteilte Erweiterung dauert, wenn sie nicht auf Zeit oder Widerruf gegeben worden, so lange als sie nicht durch Mißbrauch wirkt wird. Jede, nicht unter eine der vorgenannten Classen vereinschaftete, Stadt und jede Landgemeinde soll in Beziehung auf öffentliche und Privatreligionsübung stets denjenigen Charakter behalten, den sie bey Errichtung des rheinischen Bundes hatte; in einem Orte gemischten Charakters kann auch derjenige Theil, welcher zur gedachten Zeit keine Religionsübung im Orte selbst oder keine pfarrliche Rechte dabey hatte, die eine oder die andre erhalten, wenn es dem Regenten gefällt, solche zu erteilen. *Art. 4.* Kirchliche Ortsduldung. Der unvermischte Charakter eines Orts hindert nicht, daß Personen anderer Religionen, wenn sie sonst irgendwo ein vorbehaltenes Heimathrecht haben und nur, ohne bürgerlich aufgenommen zu seyn, alldahin Wohnung aufschlagen wollen, daselbst einen Aufenthaltsort nehmen; nur dürfen sie nie verlangen oder erwarten, daß der Staat um ihrentwillen Kirchen und Schuleinrichtungen dort mache. *Art. 5.* Kirchliche Selbstständigkeit. Jeder Staatsbürger oder Standes und Geschlechts kann nach eigener freyer Ueberzeugung von einer Kirche zur andern übergehen, sobald seine kirchlichen Erziehungsjahre vorüber sind, und mithin er als ein selbstständiges Glied der Kirche anerkannt ist, nämlich mit dem zurückgelegten achtzehnten Jahr. Niemand darf durch Zwang, Furcht oder Zudringlichkeit eine solche Religionsveränderung befördern oder hintertreiben. Durch jede Religionsveränderung gehen alle

kirchliche Gesellschaftsrechte der verlassenen Kirche verloren, keinesweges aber etwas an allgemeinen staatsbürgerlichen Rechten, Ehren, Würden oder Amts- und Ortsbürgerlichen Rechten, es wäre denn, was Amtsrechte betrifft, daß durch besondere Gesetze oder Verträge dazu eine besondere Religionseigenschaft erfordert würde; Ausichten zu noch nicht erlangten Diensten oder Bürgerrechten an ungemischten Orten gehen dadurch allerdings verloren. *Art. 6.* Religionseigenschaft der Erziehung. Bis zum vorgedachten Unterscheidungsjahre müssen alle junge Staatsbürger und Staatsbürgerinnen in der Religion und Kirche ihrer Aeltern und, wo diese verschiedenen Glaubens sind, in der das Vaters erzogen werden, wenn nicht obrigkeitlich protocollirte oder insinuirte, vor Vollziehung der Ehe geschlossene, Verträge eine andere Erziehungsrichtschnur geben. Eine, nach dem Geschlecht getheilte, Erziehung kann von allen Verlobten, dagegen aber eine die Kinder beyderley Geschlechts der Religion der Mutter zuführende nur von denjenigen bedungen werden, welche auf eine bürgerliche oder hinterläßliche, oder sonst ständige Niederlassung an einem solchen Orte heirathen, wo nur die Kirche der Braut eine berechnigte Religionsübung hat; niemals kann aber für eine Niederlassung an gemischten Orten ein Erziehungsvertrag der letztern Art zugelassen, oder eine durch das Gesetz oder gültige Verträge bestimmte Religionserziehung während der Ehe geändert werden; eben so wenig kann der Tod des einen Ehegatten an der ordnungsmäßigen Bestimmung der Kinder für eine oder die andere Kirche etwas ändern, oder eine Wandelbarkeit der Religionserziehung nach Veränderung der gemeinen, oder ehelichen Lebensverhältnisse der Aeltern bedungen werden. Die Religionsänderung der Aeltern, sie geschehe von einem derselben oder von beyden, kann an der Kirchenbestimmung der, einmal ins Schulalter getretenen, und in Schulen ihrer Kirche geschickten, mithin dadurch ihr gewidmeten, Kinder oder derjenigen Kinder, die den Jahren nach ihr hätten gewidmet seyn sollen, nichts ändern, sobald es gegen die Neigung der Kinder durch äußere Gewalt durchgesetzt werden muß; jüngere Kinder aber können auf der Aeltern binnen Jahr und Tag nach der Religionsveränderung vor ihrer Obrigkeit erklärtes, Verlangen eben so wie Kinder, die in ihrer Aeltern Wünsche gutwillig sich fügen (auch vor dem obgedachten Entscheidungsjahre,) zu deren neu angenommenen Kirche so weit gezogen werden, als es würde haben geschehen können, wenn diese an dem Orte, wo die Ehegatten jetzt sind, gleich anfangs schon als Bekenner der neuergriffenen Religion ihre Ehe eingegangen wären. Ehegatten, welche aus dem Auslande einwandern, können im ersten Jahre ihres badenschen Staatsbürgerrechts noch alles das über Erziehung ihrer Kinder bedingen, was sie hätten bedingen dürfen, wenn sie sich erst in solchem Jahr im Lande geheirathet hätten (doch wohl nicht wenn Eheverträ-

ge schon entgegenstehen?); in dem Unterbleibungsfall werden ihre kirchlichen Ehrechte lediglich nach dieser Constitution beurtheilt. Angewünschte (?) Kinder sind in der Religion ihrer natürlichen Aeltern zu erziehen, wenn nicht in der Anvünschungs (*Adoption*)-Urkunde ein anderes bedungen ist, welches soweit erlaubt ist, als nicht gegen die Regel angefoßen wird, daß an ungemischten Orten Knaben nur in der Ortsreligion erzogen werden sollen. Findlinge sind in der Religion der Kirche, worin sie getauft sind, zu erziehen, wenn desfalls ein Zettel beyliegt, widrigenfalls in der Religion dessen der die Erziehungskosten übernimmt, und in dessen Ermangelung in der Religion des Orts, wo sie gefunden worden, und wenn dieser gemischt ist, in der des ersten Finders. *Art. 7.* Aufgenommene oder geduldete Kirche. Nur die evangelische (lutherischen und reformirten Theils) und die katholische Religion sind allein aufgenommen, d. h. genießen kirchliches Staatsbürgerrecht, d. h. die Befugniß zu verlangen, daß sie als Religionsgesellschaft im Lande anerkannt werde, und für ihre Kircheneinrichtungen Staatschutz genieße, und nur die jüdische Kirche ist constitutionsmäßig geduldet; jeder andern Kirche kann zwar durch das Ermessen des Regenten, bey einer hinreichenden Anzahl ihrer Bekenner, eine solche Duldung verwilligt werden, wobey der Religionscharakter der schon vorhandenen Orte nicht gegen den Willen der Mehrheit der alten Ortsbewohner verändert wird, allein eine solche Duldung versteht sich stets und auch unausgedrückt mit Vorbehalt zeitiger Aufkündigung auf den Fall, daß in der Folge dieß dem Regenten nicht mehr gefiele (auf das bloße Gefallen würde Rec. es nicht stellen), und giebt nur diejenigen kirchlichen Vorrechte und Freyheiten, die namentlich in der Bewilligungsurkunde ausgedrückt sind. Für zeitig gilt jede Aufkündigung, die zur Auswanderung ein Jahr, und zum Verkauf der Besitzungen im Lande drey Jahre Frist giebt; weder Staatsaufnahme, noch Duldung giebt irgend ein Recht auf ein neues Etablissement an einzelnen bey der Aufnahme nicht genannten Orten des Landes, wo vorhin solche Kirche keins hatte. *Art. 8.* Herrschende Kirche. Die christliche Kirche bleibt in Beziehung auf jede andere in dem Sinne in dem Großherzogthum herrschend, daß sie zu erwarten hat, es werde alle Regierungsgewalt und deren Ausübung in directer und administrativer Ordnung nur in die Hände von Dienern niedergelegt werden, die aus ihrer Mitte sind, womit aber andere Religionsverwandten von executi-

ven Dienststellen des Staats nicht ausgeschlossen sind. Keine Religion aber, welchen Namen sie führe, kann in dem Sinne herrschend seyn, daß ihre Kirche verlange, irgend ein Stück der Staatseinrichtung auf ihren einseitigen Vortheil abgewogen zu sehen, oder ihren Gliedern Vorzüge für die Theilnahme an irgend einem Ausflusse der allgemeinen Staatsbürgerlichen Vortheile zu geben; keine der drey vorgedachten christlichen Confessionen ist in Beziehung auf die andere herrschend, keine also kann den ihr zugewandten Gliedern einen Vorzug vor Gliedern anderer Confessionen in der Zulassung zu Staatsdiensten und Ehrenvorzügen gewähren; keine geduldete Religionsgemeinschaft, oder deren Glieder können aus Rücksicht für eine andere Religion ihrer constitutions- oder concessionsmäßigen Rechte beraubt werden. *Art. 9.* Eigenthumsrechte der Kirche. Jede Staatsbürgerrecht genießende Kirche ist Eigenthumsberechtigt, und kann Eigenthum erwerben; allein ihr Eigenthum kann dadurch keines Vorzug oder Befreyung in Absicht auf Landesunterthänigkeit, Gerichtspflichtigkeit, Steuerbarkeit und Dienstbarkeit erlangen, die Vorzüge für dergleichen kirchliche Errungenschaften, welche jetzt oder künftig erlangt werden möchten, sollen zu ewigen Tagen nichtig und unkräftig seyn und bleiben, mithin sowohl vom Verleiher, als von jedem Nachfolger wieder abgethan werden können. Jede Kirche behält alles was sie jetzt an Gütern und Sachen hat, solches Vermögen soll ihr niemals entzogen, mithin weder für bloße Staatszwecke, noch für Bedürfnisse anderer Religionen verwendet, wohl aber nach dem Ermessen des Kirchenraths mit Gutheissen des Regenten zu andern Kirchenszwecken, als denen es vorhin gewidmet war, bestimmt werden. Das Vermögen der Ordensgesellschaften gehört aber nicht dem gesellschaftlichen Kirchen-, sondern dem gemeinen Staatsvermögen und fällt demnach, so oft jene aufgehoben werden, dem Staate, jedoch mit Lasten und Vortheilen anheim, mithin auch mit der Pflicht, die fortdauernde kirchliche oder Staatszwecke anderweit hinlänglich zu begründen. Kirchenvermögen, das jetzt schon zwischen verschiedenen Parteyen im Streit liegt, soll staatspolizeylich entschieden werden. *Art. 10.* Erlaubter und unerlaubter Simultangebrauch. Nur da wo ein Simultaneum jetzt schon besteht, soll es Statt haben, so lange die Theilhaber oder die Staatsgewalt eine Abtheilung nicht beschliessen.

(Die Fortsetzung folgt.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

## ZUR

### ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 3. October 1807.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT, b. Mohr: *Der Rheinische Bund. Aches*  
Heft. 1807. 177 bis 336 S. 8.

(Fortsetzung der in Num. 118. abgebrochenen Recension.)

**Artikel 11.** Berechtigung der Kirchengewalt. Jede aufgenommene Religion kann verlangen, als innerhalb des Großherzogthums eine ihr zuthane Kirchengewalt, eingerichtet auf die Grundätze ihrer Religion, bestehn und anerkannt werden, allein nicht, daß ihrer Kirchengewalt eine einseitige Handlungsweise in Dingen gestattet werde, welche auf den Aufenthalt im Staat Wirkungen äußern; noch weniger kann sie sich für irgend eine ihrer Handlungen der Staatseinsicht und Aufsicht entziehen. Für die Leitung ihrer Glieder zu einem bloß innern oder sittlichen Zweck, gleichen zu einem zunächst nur äußerlichen und kirchlichen Zweck, kann jede Kirche Unterricht, Warnung, Ausschließung von einzelnen kirchlichen Vortheilen und Ausschließung von der Kirchengemeinschaft anwenden, ohne dazu einer besondern Staatsbewilligung zu bedürfen; allein keines dieser kirchlichen Zwangsmittel kann irgend einen Einfluß auf das gesellschaftliche Leben, oder die bürgerlichen Verhältnisse im Staate haben, so lange deren Anwendung für den einzelnen Fall mit besonderer Staatsgenehmigung nicht versehen ist, welche, wenn sie erfolgt, zugleich ausdrücken kann und soll, welche Staatsfolgen auf den Ungehorsamsfall etwa damit verbunden werden sollen. Einzelne Kirchenbeamte, soweit sie zugleich Staatsbeamte für die Sittenpolizey sind, können auch geringere weltliche Zwangsmittel anwenden. **Art. 12.** Gegenstände der Kirchengewalt, nämlich Erziehung der Jugend für die Religion, Gewissensleitung aller Mitglieder, Anhaltung ihrer Mitglieder zur Erfüllung der, durch die symbolischen Schriften der Kirche oder durch einzelne mit Staatsgatheissen verordnete Kirchengesetze bestimmten, kirchlichen Gesellschaftspflichten; Prüfung, Zulassung oder Verwerfung und Annahme der Kirchen- und Schuldiener, Ermächtigung zur Amtsführung, Zurücknahme derselben bey erprobter Unfähigkeit oder Un-

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

würdigkeit, Anordnung über die religiösen Bedürfnisse und daraus entstehende häusliche und gesellschaftliche Verpflichtungen ihrer Glieder, und über den zweckmäßigen Gebrauch der dazu gewidmeten gottesdienstlichen Geräthe und Gebäude, Leitung der Kirchen und Schuldiener zur Erreichung des kirchlichen Zwecks ihrer Anstellung, Miteinsicht in die Verwaltung des gesellschaftlichen Kirchenvermögens und Beywirkung zur Sorge für dessen Erhaltung; Polizey über ihre Diener und Glieder in Bezug auf deren häusliches und öffentliches sittliches Verhalten und Vermittelung aller äußern Religionsstreitigkeiten, welche über staatsbürgerliche persönliche Verhältnisse ihrer Diener oder über Kirchenverhältnisse ihrer Glieder sich erheben, so lange nicht die Fruchtlosigkeit des Ausgleichungsversuchs durch runde Erklärung des Betheiligten, oder durch fruchtlosen Ablauf einer drey monatlichen Frist klar vorliegt. **Art. 13.** Kirchliche Dienstbestellung. Die Kirchengewalt benennt für sich die nach Outfinden wandelbaren Gehälften der angestellten Kirchen- und Schuldiener; allein die Ernennung der ständigen Kirchen und Schulbeamten, welche eine eigends dazu gewidmete Pfründe, oder sonst ein vom Staate gesichertes Dienstgehalt haben, gebührt in der verfassungsmäßigen Form dem Staatsregenten in der verfassungsmäßigen Form, soweit nicht der Pfarr- oder Schullatz (*Patronat*) einem Dritten zusteht. Die Ernennung eines Unfähigen oder Unwürdigen kann jedoch von der Kirchengewalt verworfen und nach dreymal auf einander gefolgter Benennung eines Untauglichen, oder nach der ohne entschuldigende Ursache versäumten Ernennungszeit von drey Monaten, als überwältigt für diesen einzelnen Fall, von der Kirchengewalt ausgeübt werden. Streitigkeiten über das Recht oder die Gültigkeit einer Ernennung gehören vor die oberherrliche Provinzgerichte, die vorsorgliche Anordnung der Dienstverleihung aber vor die Staatsbehörde. **Art. 14.** Kirchliche Gerichtsbarkeit. Diejenige richterliche Gewalt, welche in Sachen des Gewissens oder der Erfüllung der Religions- und Kinderpflichten einer Kirche nach ihren symbolischen Büchern, mit der darauf gegründeten Verfassung nöthig ist, bleibt der Kirche so lange sie solche nicht zum Nachtheil des Staatszwecks mißbraucht, wogegen aber die Strafreichte-

richtbarkeit über weltliche Vergehen der Kirchen-  
diener, die Streitgerichtsbarkeit über weltliche  
Angelegenheiten der Kirchenangehörigen und die  
Rechtspolizey von keiner Kirchengewalt aus-  
geübt werden kann, sondern allein derjenigen  
Staatsbehörde zusteht, welcher die Staatsgewalt  
diese Oattung von Gegenständen jetzt oder künftig  
zuweisen wird; jedoch kann diese Behörde, unvor-  
schiebliche Nothfälle ausgenommen, keinen Kir-  
chen- und Schuldienern zur persönlichen Erschei-  
nung vorladen und noch weniger ihn, oder seine Familie  
oder Sachen arretilren, ohne eine Benachrichtigung  
und Miteinladung zur Beywirkung an die unmittel-  
bare geistliche Aufsichtsbehörde erlassen zu haben,  
damit diese dafür wache, daß nichts dem Ansehen  
des Amtes oder dem Interesse der Kirche nachtheil-  
iges dabey unterlaufe. **Art. 15.** Bestimmung der  
Natur der Weltlichkeit. Für eine weltliche Sache  
ist alles das anzusehen, wo der, bey der Obrigkeit  
zur Frage kommende Gegenstand in irdischen Lebens-  
verhältnissen, in liegenschaftlichen oder fahrenden  
Vermögensstücken, in Verlassenschaften, Theilnah-  
me an Staatsbürgerlichen Rechten oder Vorzügen,  
in Unterwürfigkeitsverhältnissen gegen den Staat  
oder in Exemptionen davon und in angeschuldigten  
Mißbrauch der Kirchengewalt für weltliche Zwe-  
cke, für leidenschaftliche Anlässe oder für Untergra-  
bung der Staatsanordnungen besteht. Ohne beson-  
dern Vertrag oder Gnadenbrief kann keine Kirchen-  
gewalt in dergleichen Sachen etwas verfügen, und  
diese Concession muß ihr nach dieser Constitution  
ertheilt werden; jedoch bleibt selbst im letztern Fall,  
jedem Widerruf und jeder Aenderung, deren die  
Privilegien nach Badenschen Staatsgesetzen über-  
haupt für empfänglich gehalten werden müssen, un-  
terworfen. **Art. 16.** Gemischte Gegenstände, ins-  
besondere Ehesachen. Alle Sachen, die wesentlich  
eine doppelte Beziehung haben, die nämlich in ihrem  
Zweck und (ihrer) Bestimmung die geistliche und  
leibliche Wohlfarth des Staatsbürgers gleich stark  
berühren (vergl. Art. 22.), behandelt die Kirchengewalt  
nur in Bezug auf ihre kirchliche Seite, ohne die  
weltliche zu berühren, und ohne Folge für dieselbe;  
dieses gilt umgekehrt auch in Ansehung der Vor-  
schritte der Staatsstellen in solche Sachen. Nament-  
lich können daher Ehesachen, soweit die äußerliche  
Gültigkeit oder Ungültigkeit, die Schuldigkeit zum  
Zusammenwohnen, die Zulässigkeit einer zeitlichen  
Trennung die Frage ist, allein durch obrigkeitliche  
Staatsentscheidungen bestimmt und keinesweges vor  
geistliche Oberbehörden der einen oder der andern  
Religionspartie gezogen werden; nur ein Vermittel-  
ungsrecht bleibt den Pfarrherren allein und den  
geistlichen Aufsichtsbehörden in Gemeinschaft mit  
den weltlichen Bezirksbeamten; dieser Versuch  
muß fruchtlos gemacht worden seyn, ehe die Sache  
zur oberpolizeylichen Entscheidung gezogen werden  
kann. Die kirchliche Oberbehörde entscheidet über  
die Frage: welche Personen nach kirchlichen Grund-  
sätzen einander heirathen oder in einer Kirchenwi-

drig eingegangenen Ehe ohne Sünde fortleben, und  
welche vom Staat auf beständig oder eine langjäh-  
rige Frist getrennte Eheleute nach ihren Religions-  
grundsätzen zu einer andern Ehe schreiten können,  
jedoch darf sie hierüber keine neue Grundsätze auf-  
stellen ohne regentenamtliches Guthöissen; keine  
Kirche kann verlangen, daß bey Eheleuten von  
zweyen Religionen, ihre einseitigen Kirchengrund-  
sätze, wenn sie zugleich den andern Confessionsbe-  
treffen, durch Staatsgewalt vollzogen werden, son-  
dern nur, daß jeder Theil nicht in freywilliger Be-  
folgung seiner Religionsgrundsätze gehemmt werde.  
Eheverspruchssachen gehören als bloße Civilcon-  
tracte ferner gar nicht mehr vor die geistlichen Ge-  
richte irgend einer Kirche, eben so wenig Schwie-  
gerungs-, Eides-, Zehend- und andere dergl. Sa-  
chen, die aus fernem und mittelbaren Beziehungen  
auf den Kirchenzweck ehemals für kirchlich geken-  
tet wurden. **Art. 17.** Verwaltung der evangeli-  
schen Kirchengewalt. Sie kann (für beyde Con-  
fessionen) nur im Namen des Souverains, welcher Re-  
gion er auch für seine Person zugethan seyn mag,  
und nur durch ein von ihm aus Gliedern der evan-  
gelischen Kirche bestelltes Oberconsistorium besorgt  
werden. Für beyde Confessionen der evangelischen  
Kirche besteht nur ein einziger Kirchenrath, der  
aus geistlichen und weltlichen Gliedern von beyden  
Confessionen Vorsteher hat. Bey Stimmengleichheit  
über Rechtläubigkeit, Tauglichkeit einzelner Kir-  
chenglieder und Verwendung des Kirchenver-  
trags zu einem aussergewöhnlichen Zweck, können,  
wenn die Stimmen der Räthe sich nach Confessionen  
theilen, nur die Stimmen derjenigen Glieder zur  
Schlußfassung gezählt werden, deren Religions- oder  
Kircheneigenthumsinteressa in Frage steht; wenn  
aber der seltene Fall einträte, daß beyder Confes-  
sionen Interesse für den vorliegenden Fall in einem Ge-  
genstoß gefunden würde; so müssen die beiderseiti-  
gen Meinungen zur staatspolizeylichen Vermittelung  
oder Entscheidung der obersten Staatsbehörde vor-  
getragen werden. Die Wiederbesetzungen der erledig-  
ten Stellen geschehen vom Regenten durch das Staats-  
ministerium mit Gutachten des Oberconsistorii. Der  
Mitglieder des Oberconsistorii, die beyden Vorste-  
her mit eingerechnet, können nie weniger als ach-  
te, wohl aber mehrere, und stets muß darunter von  
jeder Confession ein geistlicher Rath seyn, der die  
Kirchendisziplin und Schulsachen hauptsächlich be-  
arbeitet, und daher keine kirchliche Verrichtungen  
und Nebenämter hat; dieses Collegium wirkt durch  
die Specialsuperintendenten. **Art. 18.** Staatsberech-  
tigung derselben. Der evangelische Kirchenrath  
hat zugleich auch die Kirchenherrlichkeit der Re-  
genten zu verwalten, steht aber dessfalls in allen  
Fällen, welcher Religion auch die Diener der ober-  
sten Staatsgewalt zugethan seyn mögen, in der näm-  
lichen Gehorsamspflichtigkeit gegen den Regenten  
und in gleicher Unterordnung unter die oberste  
Staatsverwaltung, wie andere Provincialstellen, in-  
dem er allein in dem, was die Leitung der Gewissen,  
da

die innern kirchlichen Einrichtungen und den religiösen Theil der Erziehung betrifft, verlangen kann, falls ihm durch keinen Einfluß von Personen anderer Religionen darin Mafse gegeben und er der freyen Ueberzeugung seiner Religionsgenossen zu folgen nicht gehindert werde. *Art. 19.* Verwaltung des Kirchenvermögens. Die Verwaltung des Kirchenvermögens beyder Confessionen kann, so lange der Unterschied dieser Confessionen noch besteht und nicht die schon von den ersten Reformatoren bey Entstehung der Trennung gewünschte und gehoffte völlige Religionsvereinigung zu Stande kömmt, niemals, auch nur der Verwaltung nach, in einerley Hand seyn, weniger noch vermischet werden; das Kirchenvermögen jedes Confessionstheils bleibt daher einem eigenen, nur aus Gliedern dieser Confession zusammengefügten Verwaltungsrath vorbehalten, der jedoch unter der Aufsicht des evangelischen Oberkirchenraths und der Oberaufsicht des betreffenden Ministerialdepartements untergeben ist. *Art. 20.* Verwaltung der katholischen Kirchengewalt. Die Kirchengewalt der katholischen Kirche soll von dem Oberhaupte derselben, als dem Mittelpunct ihrer Glaubenseinigkeit, nicht getrennt, noch von irgend einer Handlung, oder Beziehung, die dazu wesentlich nothwendig ist, abgehalten werden; sie kann aber außerhalb Fällen, die zu einer außerordentlichen oberhauptlichen Sendung geeignet sind, nur durch einen, im Lande seinen ständigen Aufenthalt habenden, Bischof besorgt werden, der alle katholische Kirchspiele des Großherzogthums unter sich vereinigt, mit keiner Sorge für auswärtige Kirchspiele mit beladen ist, (so weit nicht angränzende, der

Erhaltung eines eigenen Bischofs nicht gewachsene Souverains sich hierüber mit dem Großherzog vergleichen) und der zur Regierung seiner Diöces den erforderlichen geistlichen Senat und Officialate, Decanate u. s. w. hat. Das nähere über die Setzung, Verfassung und Wirkksamkeit dieser Verwalter der katholischen Hierarchie bleibt dem Concordate mit dem römischen Hofe überlassen; bis dahin bleiben alle Bischöfe der verschiedenen in- und ausländischen Bischofshöfe, welche dormalen ein katholisches Kirchenregiment im Lande führen, im Besitz ihrer Amtsberechtigungen, jedoch nur in allen dieser Constitution gemäß ferner als geistlich zu behandelnden Sachen, und nur so lange als deren dormalige Bischöfe leben, indem mit dem Ableben eines jeden, dessen Gewaltattribution seiner geistlichen Gerichte im Großherzogthum für erloschen anzusehen ist, und nur durch eine der andern noch in Amtsgewalt befindlichen bischöflichen Rathstellen des Landes durch provisorische Delegation fortgesetzt werden, alles, so lange nicht der römische Hof mit Unsich zu einer definitiven Einrichtung der Diöces unserer Lande vereinbaret hat, als welcher Vereinbarungseinkleitung Wir bisher vergebens entgegengekommen haben, dazu aber, nach wie vor, immer bereit sind.“ Die weltliche Kirchenherrlichkeit bey den katholischen Kirchspielen wird nicht mehr von der Kirchencommission, sondern von den Regierungen der Provinzen verwaltet, bey welchen auch für das katholische Kirchenvermögen eigne Oekonomieputationen bestehen sollen.

(Der Beschlufs folgt.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

**NATURWISSENSCHAFT.** *Leyden, b. Abr. u. Jan Honkoop: Dissertatio academica de homine ad statum-gressumque erectum per corporis fabricam disposito. Auctore Gerardo Vrolik, Lugduno-Batavo. 1795. 90 S. 8.* — Diese Abhandlung des, auch im Auslande rühmlich bekannten, Hrn. Prof. Vrolik in Amsterdam, zerfällt in zwey Kapitel, denen ein Anhang beygefügt ist. Im ersten Kap. wird durch die Betrachtung, nicht nur des menschlichen Körpers überhaupt, sondern auch mancher seiner einzelnen Theile insbesondere, ausgemittelt, ob wir, vermöge dieses Baues, bestimmt seyn, auf zwey Füßen, oder auf Vieren zu gehen. Nachdem im 1sten Kap. dargethan worden, das aufrechte Stehen und Gehen sey dem Menschen am natürlichsten, mithin auch am leichtesten: so wird der Beweis im zweyten Kap. durch die Ausführung folgender drey Sätze noch mehr verstärkt. *Erster Satz:* Es würde, wenn der Mensch, wie die vierfüßigen Thiere, einhergehen wollte, seine Gesundheit darunter leiden. *Zweiter Satz:* Gegen die Krankheiten, denen die sogenannten vierfüßigen Thiere, vermöge ihres Körperbaues, ausgesetzt wären, wenn sie aufrecht gingen, ist das Menschengeschlecht durch den feinsten gesichert. *Dritter Satz:* Der aufrechte Gang ist mit dem, wovon unsere Vorzüge, oder, welches einerley ist, unsere Vollkommenheit, abhängen; so genau verbunden, daß, wenn wir annähmen, der Gang in aufrechter Stellung wäre den Menschen verkehrt, er eben dadurch eines großen Theils seiner Humanität beraubt seyn würde. Der Anhang widerlegt, in so weit es

noch nicht durch die Dissertation geschehen ist, *Moscatt's* paradoxe Meinung, als ob die Natur den Menschen bestimmt habe, wie die Thiere auf Vieren zu gehen. Hr. V. gab dieser Widerlegung die Form eines Anhanges, weil ihm die (von Beckmann ins Deutsche übersezte) Schrift, worin *Moscatt* jene Meinung vorgetragen hat, und die den Titel führt: *Von dem körperlichen wesentlichen Unterschiede zwischen der Structur der Thiere und der Menschen*, erst zu Gesicht kam, nachdem er seine Diss. bereits ausgearbeitet hatte. Die einzelnen, im 1sten Kap. abgehandelten Gegenstände sind folgendes. Bevor der Vt. aus dem Baue einzelner Theile des menschlichen Körpers, mit vollständiger Vergleichung des Baues der Thiere, darzuthun sucht, daß das aufrechte Stehen und Gehen dem Menschen natürlich sey, schickt er nicht nur die Hauptmomente der physischen, den Schwerpunct (*Centrum gravitatis*) betreffenden Gesetze voraus, insofern sie auf die mechanischen Bewegungen unseres Körpers anwendbar sind, und insofern er ein Ganzes ausmacht, sondern auch eine Betrachtung der knöchernen Theile, welche die Gelenke bilden, deren Resultat, in Hinblick der damit verglichenen Gelenke der Thiere, ebenfalls zum Vortheil des aufrechten Ganges ausfällt. Hr. V. verglich in dieser Absicht die Knochengeriße, die sich in des Prof. *Brugmans* Sammlung befinden, und es ergab sich ihm aus der Art, wie die knöchernen Gelenktheile bey den Thieren gebauet sind, und aus den Verschiedenheiten, die, in Ansehung dieses Baues, bey den Menschen statt finden, daß nicht jene, sondern diese,

von



von der Natur bestimmt wurden, ihren Körper aufrecht zu tragen. Unter den einzelnen Theilen ist es v. der Kopf und sein Verhältnis zum Stamme, wovon hier gehandelt wird. Das dieses Verhältniß bey den Thieren ganz anders beschaffen sey, wird an der *Stima Satyrus* (Ostung - Ostang) gezeigt. Es komme hierbey besonders in Betrachtung, daß der Sitz der Gelenkhügel (*Condyl*) bey den Menschen und Thieren verschieden ist. Bey jenem befinden sie sich, wenn der Schadel regelmäßig gebildet ist, in der Mitte seiner Grundfläche, bey diesen mehr nach hinten. Daher die Verschiedenheit des Schwerpunktes. 2. Der Stamm. Sein Bau wird aus dem doppelten Gesichtspuncte betrachtet, insofern er, in der aufrechten Stellung, den Kopf trägt und unterstützt, und insofern er verschiedener, zu Behauptung der aufrechten Stellung erforderlicher Mechanismen fähig ist. Dem Prof. *Brugmans* haben zahlreiche Vergleichen Meinungen (in dessen Abhandlung *de Stima Satyro*), als ob die gebogene Gestalt der Wirbelsäule (*Figura Sigmoides*) nur dem Menschen eigen sey, und mit dessen Bestimmung zum aufrechten Gange zusammenhänge, zu widersprechen. Durch eine genauere Betrachtung der Wirbelsäule wird der Gegenstand in ein noch helleres Licht gesetzt. 3. Der Bau des *Acetabulum*, oder vielmehr dessen Verhältniß zu dem Schenkelknochen. Eines der auffallendsten Argumente für die, dem Menschen vorzugeweihte zugedachte aufrechte Stellung! 4. Die Beschaffenheit des Kniees. Dieses ist so gebildet, daß es kein natürlicheres, kein bequemeres Verhältniß des Schenkels zum Beine giebt, als dasjenige, wodurch die aufrechte Stellung am meisten begünstigt wird, und das fadet flaut, wenn der Schenkel und das Bein eine gerade Säule ausmachen, und sie mit der Ferse in einer solchen Verbindung stehen, daß sie mit der Fußsohle einen rechten Winkel bilden. 5. Zu der Festigkeit im Stehen tragen auch die *Wadenmuskeln* (*Musculi gastrocnemii* oder *gemelli*) nicht wenig bey. Bey dem Menschen sind sie am größten und hervorragendsten. 6. Hierzu kommt das zweckmäßige Fußgestell selbst, worauf der aufrechte Körper ruht, nämlich die *Fußsohlen*. Der Beweis wird durch anatomische, und selbst mathematische Gründe, sehr einleuchtend geführt. 7. Der Bau der *oberen Gliedmaßen*, man betrachte sie an und für sich, oder in ihrem Verhältnisse zu dem übrigen Körper, oder nach ihren einzelnen Theilen, lehret, daß sie auf der einen Seite sich weniger dazu schicken, den Körper in einer horizontalen Lage zu erhalten, als die der Thiere, und auf der andern Seite viel besser zu solchen Geschäften eingerichtet sind, deren Verrichtung den aufrechten Stand des Menschen erfordert. 8. Der Bau des *Ellenbogens*, und der Hand insbesondere; worüber hier nur wenig beygebracht, und auf das folgende Kapitel verwiesen wird.

**Zweytes Kapitel.** Die Behauptung, der Mensch sey durch seinen Körperbau geschickter, als irgend ein Thier, in senkrechter Stellung zu gehen und zu stehen, erhält durch die Ausführung der von uns oben angegebenen *drey Sätze* noch mehr Bestätigung. Bey der Ausführung des *ersten Satzes* wird auf folgende *fünf Puncte* Rücksicht genommen: 1. So wie aus dem ersten Kap. erhellet, daß es dem Menschen in keiner Stellung leichter sey, zu stehen und zu gehen, als in der aufrechten, und mithin diese Stellung für ihn die natürlichste, d. i. diejenige ist, welche mit seinem Wohlstande am besten besteht; eben so ungelacht folgt hieraus, daß es ihm nicht natürlich, seiner Gesundheit nicht zuträglich seyn würde, wenn er auf Vieren stehen und gehen wollte. 2. Ausser den, zum Mechanismus des aufrechten Gehens und Stehens ausdrücklich bestimmten Organen, würden, wenn es in horizontaler Stellung gesehe, auch alle übrigen Organe des menschlichen Körpers darunter leiden; welches an dem Beispiele der Verdauungswerkzeuge deutlicher gezeigt wird. 3. Auch die Beschaffenheit der Bänder, wodurch manche Eingeweide bey Menschen und Thieren in die Höhe gehalten werden, und wodurch sie an die Wirbelsäule befestigt sind, ist bey den Menschen von der Art, daß sie auf die Bestimmung zur aufrechten Stellung deuten. Die nämliche Absicht geben der Bau der allgemeinen Bedeckungen des Bauches und die Beschaf-

tenheit des Nabels zu erkennen. 4. Beym horizontalen Gange würde, dem ersten Kap. zufolge, die Ausnutzung aller Knochen aus ihren Gelenkhöhlen unvermeidlich seyn. 5. Auch der Bau und die Lage der *drey Höhlen*, des *Stims frontalis*, *sphenoidalis* und *maxillaris* (*Antri Highmori*) sprechen bey dem Menschen für dessen aufrechten Gang. Bey dem *zweiten Satze* wird umgekehrt durch einige Beispiele erwiesen, daß, wenn der Mensch wie die Thiere, auf Vieren ginge, er gewissen Krankheiten unterworfen seyn würde, wovon er bey dem aufrechten Gange beybleibt, und zwar um deswillen frey bleibt, weil diese Gang dem Baue seines Körpers am angemessensten ist. Die Beispiele sind hergenommen von dem Befassungsarten der Eingeweide des Unterleibes, wovon die Brüche (*Hernies*) und Vorfallen (*Prolapsus*) in Betrachtung kommen, und von dem Gelenken. Hier ist nicht nur die Rede von den Gelenken der Gliedmaßen, sondern besonders auch von der Verbindung der Rückenwirbel unter einander. Auf eine belehrende Weise wird gezeigt, welchen Knochen und Gelenkkrankheiten die Saugthiere ausgeleitet seyn würden, wenn sie, wie der Mensch, sich aufrecht tragen wollten, wie sehr sie an *Rhachitis*, *Cifosarcosis* etc. und daher entstehender *Scolliosis* u. *Stryphosis*, leiden würden. 2te Ausführung des *dritten Satzes* gehört Folgendes. Die Vernunft, die Vollkommenheit, die ein geschaffenes Wesen besitzt, können absolut, sie können relativ seyn. Seine absolute Vollkommenheit besteht darin, daß sein Bau und seine Gestalt den Zwecken, wozu es der Schöpfer bestimmte, völlig entspricht, die relative, daß es vor diesem oder jenem andern Wesen diese oder jene Vorzüge besitzt, welche Vorzüge auf der Menge der Verhältnisse beruhen, worin es zu andern Wesen steht. Daß der Mensch durch seine Vorzüge über alle übrige Geschöpfe der Erde das hervorsticht, ist keine Einbildung, es ist offenbar ihre Bestimmung. Um seiner Bestimmung gemäß zu leben, hat der Mensch zweyerley Pflichten zu erfüllen: 1. gemeinschaftliche, die er mit andern Thieren seines Planeten gemein hat; 2. ausschließliche, die seinem Geschlechte allein eigen sind. Jezt stehen sich auf die Erhaltung und Fortpflanzung des Geschlechtes diese auf die Cultur des Geistes, worauf die ganze Bildung zu Humanität hinaus läuft, durch deren Entwicklung er zu lauter endlichen Zielen, zur Glückseligkeit, gelangt. Bey den gemeinschaftlichen Pflichten kommen zuvörderst die Geschicklichkeiten, Kunstfertigkeiten (*Artes*) in Betrachtung, die, da die Natur den Menschen wehrlos schuf, und sie ihn nicht, wie die Thiere, fähig machte, die, zur Erhaltung seines Daseyns ihm nöthige Nahrung aufzusuchen, und zu seinem Nutzen zu verwerten, die Stelle dieser Waffen und dieser Fähigkeit ersetzen, u. ihm, bey seiner aufrechten und majestätischen Gestalt, zugleich zu einem Vorzuge vor den Thieren dienen sollten. Denselben diese Gestalt setzt ihn in Stand, die zu seiner Beschützung und Ernährung nöthigen Bewegungen zu machen, und jene Geschicklichkeiten auszuüben. Ferner ist auch diese Gestalt für den Zustand der Schwangerschaft und das Geschäft des Gebärens und der Beschützung der Kinder die schicklichste. Da der Menschenspecies eigenes Pflichten sich in der Cultur des Geistes, in der Bildung zur Humanität concentriren, und bey Entwicklung der Vernunft, diesen großen Vorrechte der Menschenpecies, ohne Eindrücke von außen, ohne körperliche Eindrücke möglich ist, diese Eindrücke aber vorzüglich durch das Gemeingefühl hervorgebracht werden, und das Gemeingefühl hauptsächlich seinen Sitz in den Fingerspitzen hat: so folgt ganz unabweisbar, wie sehr durch den Gang auf Vieren das neue Gefühl dieser Theile leiden, und wie weit wir dadurch von unserer hohen geistigen Bestimmung entfernt werden würden. In wie fern die Vernunftanlagen des Menschen mit der Gestalt seines Schädels, und dem, diesem Schädel angemessenen Bau des großen und kleinen Hirns, und mit der Beschaffenheit der Nerven zusammen hängen, wird theils durch Verweisungen auf das erste Kapitel, theils durch neue Reasonnements erwie- Auch wird zuletzt noch der Einwurf, als ob bey dem aufrechten Gange des Menschen, und bey allen, diesem Gange entsprechenden Vortheilen es auf weiter nichts, als auf Gewohnheit hinauslaufe, gut widerlegt.

## R G Ä N Z U N G S B L Ä T T E R

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 6. October 1807.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT, b. Mohr: *Der Rheinische Bund. Achtes*  
Heft. 1807. 177 bis 336 S. 8.

(Beschluß der in Num. 119. abgebrochenen Recension.)

**Artikel 21. Kirchenherrlichkeit des Staats.** Die Kirchenherrlichkeit des Landesherrn umfaßt überall und in Bezug auf alle aufgenommene oder eduldete Religionen: die Kenntnißnahme von allen Gewaltshandlungen der Kirche in ihrem Innern, die Vorforge, daß damit nichts, dem Staate überhaupt oder unter Zeit und Umständen, Nachtheiliges geschehe, das Recht aller öffentlichen Verkündigungen der Beschlüsse der Kirchengewalt; das Recht zu allen, ihr überlassenen, Dienstverrichtungen das Staatsguthheissen zu ertheilen oder zu verweigern, und dazu Personen, deren Aufstellung für diesen Posten in Staatshinsicht bedenklich scheint (? nicht lieber ist?) den Ausschlag zu geben; das Recht, kirchliche Institute zuzulassen oder nicht zuzulassen, und die zugelassenen Kirchenanstalten, wenn sie von ihrem ursprünglichen Zweck abweichen, oder ihre Tauglichkeit für dessen Erreichung verlieren, (welche stets als stillschweigende und unauflöslliche Bedingung ihrer Fortdauer anzusehen ist,) darauf zurückzuführen oder sie ganz aufzuheben, doch daß es in einer Art geschehe, die mit den Grundsätzen derjenigen Kirche, welcher sie angehören, vereinbarlich ist; das Recht, aus den zu einzelnen Kirchendiensten von der Kirche präsentirten Gliedern zu benennen, so weit dieses Recht nicht den Kirchenlehnherrn gebührt; das Recht, alle Wirksamkeit der Diener, Gesellschaften und Staatsgenossen anzuordnen und zu leiten, welche zur Erreichung des kirchlichen Zwecks nöthig sind; das Recht der Einsicht und Vorkehrung in Ansehung aller Klagen oder Anstößigkeiten aus einem Mißbrauch der Kirchengewalt. Hierin handeln die Verwalter der landesherrlichen Staatsgewalt eben so unabhängig von den Grundsätzen der Kirchengewalt, wie in den übrigen Theilen der Staatsphäre, doch mit steter Erinnerung, daß Einverständnis allein zum Gedeihen sowohl des Staats, als der Kirche

*Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.*

führe, daß dieses daher in allen billigen Dingen gefördert werden müsse, indem in keiner der beyden Gewaltsphären ein rücksichtsloses Ausdehnungsstreben und eine, nur einseitige, Beschränkung zu einem Gemeinwohl führen könne. *Art. 22.* Geistliche Staatsbeamte. Die Pfarrer und Rabbinen sind bey der Verkündigung und Einsegnung der Ehe, bey der Taufe oder Beschneidung, oder bey Ablegung eines Religionsbekenntnisses, bey dem Uebertritt von einer Kirche zur andern und bey Beerdigungen nicht bloß Kirchendiener, sondern auch Staatsbeamte; sie dürfen daher diese Handlungen an Niemanden, der nicht durch die bestehende Ordnung ihrem Sprengel angewiesen ist, und nur dann verrichten, wenn sie zuvor versichert sind, daß diese Handlung in vorliegendem Fall unanstößig mit den Staatsgesetzen sey, widrigenfalls ihre Handlung straffällig und ohne alle Rechtswirkung ist; sie müssen in der religiösen Art der Verrichtung solcher Handlungen nach den Grundsätzen ihrer Kirche, hingegen in Hinsicht auf Zeit- und Ortsverhältnisse, so wie auf Beurkundung nach den Staatsgesetzen sich richten; der Pfarrbann erstreckt sich bey jedem Pfarrer auch auf alle fremde Religionsverwandte, die in seinem Sprengel ohne erlangtes eigenes Kirchspielsrecht, oder ohne besondere Dispensation des Regenten zur Berufung eines andern Regenten sich aufhalten; in letztem Fall muß er jedoch die Eintragung in die Pfarrbücher besorgen und die Pfarrgebühren erhalten; niemals kann ein Geistlicher seinen Pfarrbann dahin erweitern, um Geistliche seiner oder anderer Religionen den Zutritt zu ihren, in seinem Sprengel wohnenden, Religionsgenossen zu verweigern oder ihnen geistliche Einrichtungen, die nicht zu den obgedachten Gebannten gehören, und die innerhalb den Wohnungen ohne Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung verrichtet werden, zu verwehren. *Art. 23.* Geistliche Freyheiten. Kein Geistlicher hört auf Staatsbürger zu seyn; er muß die Pflichten und Lasten desselben tragen, so weit sie andern kanzleyfähigen Staatsbürgern obliegen; sie müssen dem Staatsstellen zur Rede stehen, so weit sie davon keine Befreyung haben; jeder Geistliche hat, so lange er sich standesmäßig beträgt, die der wichtigen Bestimmung seines Standes gebührende vorzügliche Achtung und die seinem Kirchendienste verliehenen Rechte und Freyheiten

\*\*\*\*\*

heften zu genießen. *Art. 24. Staatspflichten der Kirchen.* Sicherheit gegen Störung aller Art für ihre Religionshandlungen von Seiten anderer Religionsparteien; aber keine andere Ehrenbezeugungen, als die allgemeine Achtung, welche jedem ernsten und öffentlichen Vorgang im Staat von wohlgefügten Staatsbürgern erwiesen werden muß; sie darf sich aber keine Selbsthülfe hiegegen erlauben, außer wenn sie im Innern ihrer Religionsgebäude gestört wird, wo ihr die mäßige Selbsthülfe, wie jedem Staatsbürger, Kraft des Hausrechts in dem Seinigen, zusteht. *Art. 25. Kirchenpolizey und Autonomie.* An Orten, wo nur eine Religion Staatsbürgerrecht und pfarrliche Rechte hat, müssen alle fremde Religionsverwandte der Kirchenpolizey des Orts in allen Handlungen sich unterwerfen, welche außerhalb ihren Wohnungen sich äußern, nur daß sie ihnen nichts aufliegen darf, was durch ihre Glaubensvorschriften für verwerflich erklärt und daher dem Gewissen entgegen ist, wogegen, sie ihnen hinwiederum bey Zusammenkünften im Leben und auf dem Kirchhof einen unabgesonderten und ausgezeichneten Platz unter ihren eigenen Glaubensgenossen gönnen muß. Keine Kirchenpolizey darf sich aber über das Innere des häuslichen Lebens fremder Religionsverwandten und die dort vorzunehmenden religiösen Uebungen verbreiten; jedem, vom Staat geduldeten, Bürger bleibt die unge störte Hausandacht und vermöge derselben das Recht, mit seiner Familie auch andere (doch nicht in verdächtig großer Zahl sich sammelnde) Glaubensgenossen des nämlichen Orts zum Lesen, Beten, Singen und andern Religionsübungen sich zu vereinigen, seine Kinder mit Hauslehrern seines Glaubens zu versehen, für religiöse, dem Pfarrbann nicht unterworfenen, Handlungen Geistliche zu sich kommen zu lassen, auch wegen derjenigen, die dem Pfarrbann unterworfen sind, mit Beobachtung der Anzeige und der Gebühren-Zahlung, an andere Orte seiner Religion zu deren Verrichtung sich zu begeben; vom Regenten allein hängt es ab, einzelnen Familien diese Hausandacht bis zu einem Privatgottesdienst zu erweitern. *Art. 26. Kirchenpolizey an gemischten Orten.* Dort richtet sich jeder Theil allein nach der Kirchenpolizey seiner eigenen Gemeinde; ist aber ein gemeinschaftlich concurrirendes oder collidirendes Interesse mehrerer Religionstheile vorhanden: so haben die geistlichen Vorsteher und Sittenrichter beyder Kirchen zusammen zu wirken. Rec. glaubt durch diesen, mit möglichster Beybehaltung der eigenen Worte des Gesetzgebers abgefaßten, kurzen Auszug einer, in jeder Hinsicht und für ganz Deutschland so wichtigen, das echte Gepräge wahrer Toleranz und Weisheit an sich tragenden, pragmatischen Sanction dem Leser einen nicht unwichtigen Dienst erzeigt zu haben. 29: *Weitere provisorische Verfügung, die Sustentation der Reichskammergerichtsadvocaten und Procuratoren, ihrer Schreiber und die Kammerboten betreffend* (S. 283 — 285.) Sehr richtig ist S. 285 die Bemerkung, daß der Gehalt des jedes-

maligen Kammerrichters, besonders in Rücksicht auf die Repräsentation der kaiserlichen Majestät eine so präminirende Größe vor den Besoldungen der übrigen Mitglieder des Kammergerichts erhalten hatte; doch Rec. kennt Minister kleiner Höfe, die mehrere Tausend Gulden mehr, als der Kammerrichter an Gehalt beziehen, dabey noch viele Naturalmollumente haben und doch das kammergerichtliche Gehalt für zu groß zu halten scheinen. Edel war es allerdings vom letzten Kammerrichter *Rögersberg*, daß er den dritten Theil seines Gehalts zum Besten der unbefoldeten Cameralen bestimmte; aber arithmetisch lächerlich ist es, von seinem Gehalt auf den eine hinreichende Lebenssubsistenz nicht gewährenden Gehalt der übrigen richterlichen Personen schließen zu wollen. 30) *Friedrich Carl von Moser's Sendschreiben d. d. Abrahamsschoof im Juni p. Chr. u. 1807 an Hn. Joseph Zintel, der Weltweisheit Doctor, beyder Rechte Licentiaten und k. n. l. Oberbairischen Hofgerichtsadvocaten, dann an Joh. Nikol. Fried. Brauer, beyder Rechte Doctor und Großherzogl. Badenschen Geheimen Rath* (S. 286 — 294.) Beyde haben bekanntlich in diesem Jahre über das Staatsrecht des rheinischen Bundes geschrieben, ersterer unter aller Kritik, letzterer zwar hin und wieder auch machiavellistisch, aber doch so, daß er wohl eine eigene Epistel und weder in Abrahamsschoofs, noch auf dieser Welt, die Zusammenstellung mit jenem Doctor der Exphilosophie verdient. Sehr richtig sagt der alte Moser ihnen S. 292, daß wenn es ihren Schriften nachgehet, die Untertanen in ihrem guten Zutrauen zu ihrem neuen Oberherra irre gemacht werden. Mit Zintel will er hinführo nichts mehr zu schaffen haben, da selbst Moses und die Propheten an ihm nichts werden ausrichten können, (wahrscheinlich nach dem alten Sprichwort vom Mohren); an Brauer will er aber nächstens allein schreiben, wahrscheinlich über einzelne Sätze seiner Beyträge, wobey er das manche Gute, was sie enthalten, auch wohl nicht übersehen wird. 31) *Nachricht, was bis hierher in den Großherzogl. Hessischen neuen Souverainitätslanden geschehen ist.* (S. 295 — 300.) Neunzehn Verfügungen. 32) *Ueber die Berechtigung der Advocaten und Procuratoren des Reichskammergerichts zu einem Entschädigungsspruch.* (S. 300 — 333.) Einen kurzen Auszug aus der, unter diesem Titel vom Ausschuss der Advocaten und Procuratoren herausgegeben, Abhandlung mit Noten theils des Herausgebers, theils eines Andern. Rec. hat über diese ganze Materie nichts Gründlicheres, Vollständigeres und Erschöpfenderes gelesen, als diese sehr beherzigungswerthen Noten, welche das Seichte, Unrechtliche und Vorsehne jener Abhandlung mit unverkennbar Evidenz an den Tag legen. Die Advocaten und Procuratoren, oder vielmehr ihr Ausschuss, beschränkten sich nicht auf die Darlegung ihrer Entschädigungsberechtigung, sondern arbeiteten auch im Geheim an dem Plan, ihre Entschädigung aus dem Besoldungsbeutel der Mitglieder des Kammergerichts zu

zu erhalten; letztere erführen dieses, da der advocatliche Abzugsplan sogar schon im Geheimen gedruckt war, und vertheidigten das *suum cuique*; dieser Schritt bewog den Ausschuss zur Herausgabe der Abhandlung über die Berechtigung u. s. w., worin er das Factum verdrehte und behauptete, er habe sich nie in den Officialbeutel der Assessoren einschleichen wollen, diese aber hätten in ihrem Nachtrag der Advocatur die Entschädigungsberechtigung freitig gemacht. Dieser Aufsatz commentirt diese letzte Schrift durch treffliche Noten, welche zeigen, daß der Ausschuss — denn die mehrsten einzelnen achtungswerthen Männer unter dieser ehrwürdigen Klasse haben sich diesen Gedanken nie erlaubt, — in Rücksicht auf die Theilnahme an der Befolgung der Kammergerichtsmitglieder die beliebte *communio primaeva* habe geltend machen wollen, das Collegium aber nur die Schamlosigkeit und Unrechtfertigkeit dieses Beginns darlegt, keinesweges die Entschädigungsbefugnis selbst, bestritten habe. Allerdings erfordert es die Ehre der deutschen Nation, daß die Advocaten und Procuratoren entschädigt werden; es ist aber gegen die Ehre der Nation, daß dies auf Kosten anderer Individuen und ihrer wohl erworbenen Rechte geschehe; der Vorschlag einer solchen Ehrenwidrigkeit verdient gerechte Mißbilligung und Verachtung. Rec. muß es jedem, den die Sache interessiert, und wer wäre dies nicht? überlassen, die gehaltvollen Noten selbst zu lesen; er bemerkt nur noch, daß nach den öffentlich bekannt gemachten, S. 300 *in extenso* angeführten, Grundsätzen des königl. Baierschen Hofes „die Advocaten ohnehin nicht als Staatsdiener angesehen werden können.“ Doch das gerechte und vernünftige Publicum hat sein Urtheil über das verunglückte Wagstück, in fremde Befolgungen auf Kosten der berufenen Staatsdiener sich einzuschleichen, bereits zu bestimmt ausgesprochen, als daß Rec. durch weitere Bemerkungen über seine Rechtslosigkeit diese Anzeige verlängern dürfte, obgleich dasselbe eine, freylich nicht ehrenvolle, Ausnahme von dem: *Nil novi sub sole* macht und daher auch in andrer Hinsicht merkwürdig ist. Zur Ehre gereicht es übrigens den Verfassern dieses Plans, daß sie in ihrer letzten Druckschrift denselben nicht mehr wörtlich und ausdrücklich wiederholen, sondern im Allgemeinen ihre Entschädigungsberechtigung darlegen, von welcher Niemand inniger überzeugt ist und über deren Vollkommenheit, jeden befriedigende, das Los so würdiger Männer ganz lindernde, Realisirung sich ewils niemand mehr freuen kann und wird, als Rec., soweit nämlich nicht wieder andre dadurch einträchtigt werden. 33) *Königlich Baiersche Verordnung das Verhältniß der Forensen zur Staatsverwaltung betreffend vom 3ten April 1807.* (S. 333 — 34) 34) *Es ist Friede!* (S. 335.) 35) *Verbesserung zweyer Druckfehler im Viltzen Heft* (S. 65. S. 336.)

## NATURGESCHICHTE.

BAALW, b. Schüppel: *Chr. Ludov. Willdenow hortus berolinensis.* Fasc. 5. 6. 7. 1807. fol. (12 Rthlr. 12 gr.)

Wir beziehen uns auf die Anzeigen der vorigen Hefte (A. L. Z. 1806. Num. 12.) und bemerken nur, daß Zeichnung und Stich in den letztern Heften immer sauberer und schöner werden. Doch fehlt noch immer die Zergliederung der wesentlichen Charaktere; auch sind mehrere nicht genug unterschiedene Arten aufgenommen.

Im fünften Hefte, tab. 49. *Ricinus viridis.* Vom gewöhnlichen nur sehr schwach unterschieden durch die mehr gezähnten als gefägten Blätter und durch sechs einfache Staubfäden, die gleichwohl an der Grundfläche zusammen hängen. Hiedurch nähert er sich doch der gewöhnlichen Art. Diese Unterschiede hätten dargestellt werden müssen, indem selbst das Dreylappige des mittlern Lappens der Blätter fehlt, welches Rec. auch nur selten hat wahrnehmen können. tab. 50. *Clusia alaternoides.* tab. 51. *Cl. polygonoides.* tab. 52. *Cl. daphnoides.* tab. 53. *Heracleum gummiferum* ist unmöglich etwas anders als eine leichte Abänderung von *H. alpinum*. Es ist eben so unwahrscheinlich daß diese Pflanze das Ammoniak-Gummi gebe, wenn man gleich die Samen darin findet, als man das *Opocarpum* (ein narкотisches Gift) mit der Myrrhe verwechseln kann, der es gewöhnlich beygemischt ist. tab. 54. *Scrofularia lyrata* aus Portugal, (*Scr. bulbifolia* Link) mit *Scr. sambucifolia* zwar verwandt, aber unterschieden durch die traubenartige Rispe, kleinere Blumen und durch den Mangel längerer Haare. tab. 55. *Scrofularia tanacetifolia*, *foliis oblongis inciso-dentatis*, aus Nordamerika, sehr deutlich unterschieden. [Hierher gehört ohne Zweifel *Scr. cretica* t. *Clus. hist.* 2, 209. und *Scr. filicifolia* Miller.] tab. 56. *Scrofularia leucida.* tab. 57. *Scrof. multifida*, *fol. bipinnatis, pinulis acutis inciso-dentatis.* tab. 58. *Scrof. chrysanthemifolia* ist *Scr. suffruticans* Pall. und *Scr. canina* β. *Sp. pl.* Die Wurzelblätter sind viel breiter und vielfacher getheilt, als hier vorgestellt ist. tab. 59. *Stachys mollissima*, der *St. circinnata* ganz ähnlich, bloß unterschieden durch weniger herzförmige Blätter und eine ausgerandete Oberlippe der Blume.

Mit dem sechsten Hefte liefert Hr. W. eine kurze Geschichte des bot. Gartens, nebst einem Plane, aus welchem indessen erhellt, daß von 25½ Morgen, die der Garten hält, nur 2½ Morgen mit ausländischen Gewächsen bepflanzt, ein Morgen zur Anzucht fremder Hölzer bestimmt ist, und die übrigen 22 Morgen entweder ganz wüste liegen, oder zu Maulbeerpflanzungen und Küchengewächsen benutzt werden. tab. 61. *Ribes triflorum* mit *R. Cynosbati* verwandt, und nur durch die Glätte der Beeren unterschieden. tab. 62. *Anthemis rigescens.* Die Blätter sind fast ganz wie bey *Pyrethrum corymbosum*, *bipin-*

*biplanatifida*, laciniis lanceolatis argute serratis. Das Vaterland ist dem Vf. unbekannt; es ist aber Georgien und Rec. hat die Pflanze schon seit fünf Jahren als *Anth. caucasica* gekannt. tab. 63. *Statice spathulata* Desfont. Die Blätter sehn der *St. auriculae* folia ähnlich, aber der Schaft ist ästig. Sie kommt auch aus der Barbarey, und Rec. hat sie im mittlern Deutschland im Freyen durchgewintert. tab. 64. *Aspalathus hispida*. tab. 65. *Plectranthus parvispirus*. Der Vf. giebt ihn als 1 an: Rec. hat ihn seit mehreren Jahren immer nur 0 gefunden. tab. 66. *Galium triflorum* Michaux. sehr ausgezeichnet. tab. 67. *Aster humilis* sp. pl. tab. 68. *Stellaria Arenaria* sp. pl. tab. 69. *Geum intermedium* mit *G. rivale* sehr nahe verwandt, aber vorzüglich durch die glatte Granne des Samens unterschieden. tab. 70. *Helianthus macrophyllus*. (Rec. findet ihn von *H. mollis* zwar sehr unterschieden, aber desto weniger von *H. decapetalus*, nur daß die Blätter grau sind. tab. 71. *Caldasia heterophylla* Humb. ist *Bouplandia geminiflora* Cavan. ic. 6, 532. tab. 72. *Viola sororia* von *V. hirta* äußerst wenig verschieden, aus Nordamerika.

Im siebenten Hefte. tab. 73. *Pancratium caribaeum* sp. pl. von *P. speciosum* bloß durch die nicht an der Grundfläche verengten Blätter unterschieden. tab. 74. *Paspalum Kora* sp. pl. tab. 75. *Saxifraga intacta* würde Rec. für eine Abart von *S. Aizoon* gehalten haben, deren Kelch durchaus nicht immer glatt ist. tab. 76. *Pelargonium splendens*, pedunculis subbifloris, foliis tripartitis, laciniis obovato-cuneatis profunde dentatis, utrinque petiolis ramisque molliter pubescentibus, floribus pentandris. tab. 77. *Pel. fragrans*, nicht leicht von *P. odoratissimum* zu unterscheiden, und gewiß nur Abart. tab. 78. *Pel. cynosbatifolium*, pedunculis subbifloris, foliis cordatis trilobis dentatis pilosis, lobo intermedio trilobo (foliis quinquelobis wäre kürzer und richtiger) floribus pentandris. tab. 79. *Alchemilla pubescens* vom Kaukasus, mit *A. hybrida* sehr nahe verwandt, und bloß durch siebenlappige unten seidenhaarige Blätter unterschieden. tab. 80. *Calycanthus lasvigatus* ist *C. ferax* Michaux, durch glatte Blätter von *C. floridus* unterschieden. tab. 81. *Dichondra argentea* foliis reniformibus basi cuneatis apice retusis, utrinque sericeo-pubescentibus. tab. 82. *Rubus laciniatus*, foliolis pinnatis, sonst dem *R. fruticosus* ähnlich. tab. 83. *Maurandia antirrhiniflora* Humb. mit geschlossenen oder maskirten Blumen, sonst der *M. semperflorens* ganz ähnlich. Aus Mexico. tab. 84. *Hydroglossum japonicum* ist *Lygodium japonicum* Swartz.

Larzio, b. Martini: *Illustrationes plantarum, imperfectae vel nondum cognitaram, cum centuria iconum,*

recentente Petr. Sim. Pallas. Equ. eur. Fasc. 4. tab. 48 — 59.

Wir verweisen unsere Leser auf die Rec. der vorigen Hefte, deren letzteres (Erg. Bl. 1807. Num. 17.) angezeigt ist. In diesem Hefte folgen die *Polycnema*, *Corispermum* und *Camphorosmen*. *Polycnema arvense* heist hier *P. viaticum*. (Wozu diese Veränderung?) *Pol. erinaceum*, perenne caespitosum sempervirens, foliis ternatis carinatis subsessis, floribus terminalibus. tab. 48. Bey Orenburg und im Lande der songarischen Kirgisen. Der Vf. setzt zweifelhaft *Camphorosma acuta* L. hinzu, allein dies ist *Anthyllis marina* Narbonensium Lobel. ic. 1, 468; und eine ganz andere Pflanze. *Pol. monandrum* ist schon bekannt. *Pol. Volvox* ist *P. triandrum* Pall. it. *Pol. sibiricum*, annum pentandrum erectum tomentoso-glaucum, foliis amplexicaulis ramisque oppositis apice confertim floriferis, foliis elongatis. Ist *Camforata* Gmel. fl. sibir. 3, t. 23. f. 1., und wächst häufig am Irtsch. *Pol. brachiatum* ist *P. oppositifolium* Pall. it. *Pol. glaucum*, pentandrum prostratum ramossimum glaucum, foliis creberrimis teretibus compressis. tab. 53. 54. Auf Salzboden an der Wolga. *Pol. crassifolium*, pentandrum annum ramossimum glabrum, foliis carnosius cylindricis, floralibus ovatis. Am kaspischen Meer. tab. 55. *Pol. sclerospermum* ist schon bekannt. *Camphorosma perennis* (*C. monspeliaca* L.) *C. annua* bleibt noch immer zweifelhaft, indem sie eben so gut ein *Polycnema* seyn kann. *Corispermum hyssopifolius* adfines, floribus triandris pentandrisque, gehören gewiß nicht zu jener Gattung, obgleich Rec. aus Mangel eigener Untersuchung nicht zu bestimmen wagt, welche Gattung es sey. Ueberhaupt ist zu bedauern, daß durch dies nur zu kostbare Werk die Unterscheidung der behandelten Gattungen so wenig erleichtert wird.

\* \* \*

Larzio, b. Böhme: *Edvard, der Zögling der Natur*. Ein Familiengemälde vom Verfasser des Justus Graf von Ortenburg. Zweyter Theil. 1805. 232 S. 8. (18 gr.) (S. die Rec. in den Ergänz. Blättern 1802. Num. 105.)

\* \* \*

Maadenburg, b. Keil: *Magazin neuer Fest- und Casualpredigten, Tauf- und Trauerreden, Beichtmahnungen und anderer kleinerer Amtsvorträge*, von C. G. Ribbeck. Zweyter Theil. Zweyte Auflage. 1806. VIII. u. 368 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. in den Ergänz. Blättern 1802. Num. 108.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

## ZUR

### ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 8. October 1807.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HELMSTÄDT u. LEIPZIG: *Staatsarchiv*, (Herausgegeben vom Geheimen Justizrath Hübnerlin.) Neunter Band, 33 — 36tes Heft. 1802 u. 1803. 448 S. Zehnter Band, 37 — 40tes Heft 1803. 400 S. Elfster Band, 41 — 44tes Heft 1804. 492 S. Zwölfter Band, 45 — 48tes Heft. 1804. 440 S. Dreyzehnter Band, 49 — 52tes Heft. 1805. 448 S. Vierzehnter Band, 53 — 56tes Heft 450 S. 8. (Jedes Heft 10 gr.)

Die Wichtigkeit dieses Archivs wird uns entschuldigen, wenn wir uns auch bey der Anzeige der gegenwärtigen Hefte desselben länger verweilen, als bey andern Zeitschriften. Drey und dreyßigstes Heft. Ein Wort über die Besoldung der Staatsbeamten, mit besonderer Hinsicht auf die Kaiserl. und Reichshammergerichtskanzley. Gewiß kann die Nothwendigkeit einer verhältnißmäßigen Erhöhung von der Besoldung der Staatsdiener in unsern Zeiten nicht oft genug zur Sprache gebracht werden, da die größten Nachteile für den ganzen Staat daraus entspringen, wenn dessen Diener nur kümmerlich leben müssen, wie in diesem Aufsatz sehr gründlich gezeigt wird. Was übrigens den ehemaligen Nothstand der K. O. Kanzley betrifft, so ist dieser zu allgemein bekannt, um uns länger dabey zu verweilen. Unbekannt war uns dagegen die Nr. II. mitgetheilte Anlage zu dem vom Kammergericht unterm 5. May 1803. an den Kaiser in Betreff des so sehr gesunkenen Matrikularwesens erstatteten Bericht, worin es um eine Gehaltserhöhung seiner Mitglieder ansuchte. III. Ueber den Handel und die Manufacturen der Reichsstadt Nürnberg. Noch nirgends haben wir den Verfall dieser Stadt so anschaulich dargestellt gefunden, als in diesen aus actenmäßigen dem fränkischen Kreis 1794 vorgelegten Angaben. IV. *Votum des gräf. Hauses Schönborn v. 23. Febr. 1790. als bey dem Fränkischen Kreise die Rede von einer Fruchtsteuer war.* Ist gegen die gewöhnlichsten Vorurtheile wider die Freyheit des Getreidehandels gerichtet, die selbst noch in großen Ländern tiefe Wurzeln geschlagen haben. V. *Verordnung wie es mit der Besetzung der Staatsämter in der Grafschaft Castell zu halten von 30. Sept. 1797.* VI. *Muß der Besitzer eines weltlichen deutschen Reichs-* Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

landes wenigstens Reichsgraf seyn? Die ganze Frage (die natürlich verneinet wird) hätte mehr auf die Reichsstandtschaft wegen eines Reichslandes, als auf den Besitz desselben sollen bezogen werden, wie schon die Veranlassung zeigt, die darin bestand: daß dem Freyherrn von Bömelberg, welchem die Reichsherrschaft Gehmen im Jahre 1800 anheimgefallen war, und der deshalb in das westphälische Grafencollegium aufgenommen zu werden wünschte, angedeutet wurde, sich zunächst um die Ertheilung der Grafenwürde bey dem kaiserlichen Hofe zu bemühen. VII. *Merkwürdiges Manifest des jetzt regierenden Grafen von Tsenburg-Wächtersbach.* Enthält eine Sentenz in propria causa und die auffallendsten Grundsätze über die landesherrliche Machtvollkommenheit gegen die Unterthanen.

Vier und dreyßigstes Heft. I. *Warum wird jetzt Kurmainz erhalten und Kurtrier und Kurköln secularisirt?* Die Frage wird durch Anführung der wichtigen Vorrechte beantwortet, die erstern nach der Reichsverfassung zustanden. II. *Reichthum der vom Kaiser Joseph II. aufgehobenen Klöster.* Er wird über 51 Millionen Gulden an Capitalien berechnet, die dem Staate zufielen, ohne die ersparten und gewonnenen jährlichen Reventen von 280,000 Gulden. III. *Beiträge zur Kenntniß des deutschen Ritterordens und zur Statistik des Hoch- und Meisterthums in Franken.* Die Bevölkerung des letztern wird zu 25000 Seelen berechnet, und dessen jährliche Einkünfte zu 300,000 fl. IV. *Die Alpenstraße über dem Simplon, gedacht vom Julius Cäsar (de bello Gallico Lib. 3. Cap. 1.) und ausgeführt von Bonaparte.* V. *Merkwürdige Correspondenz zwischen den Prinzen Ludwig Eugen und Friedrich Eugen von Württemberg mit ihrem Bruder, dem regierenden Herzog, und dem Herzog. Geheimenrathscollégio, die Finanzzerrüttungen im Jahr 1777, betreffend.* (Fortgesetzt H. 35. I.) Den Inhalt der selben giebt der Herausgeber selbst auf folgende Art an: „Apanagirte Prinzen, die aber präsumptive Landesnachfolger sind, setzen den Chef des herzoglichen Hauses über seine Kammerwirthschaft zu Rede, und machen dem Geheimenrathscollégio bittere Vorwürfe, das anfangs mit eventueller Berufung auf die kaiserliche Protection Ehrenerklärung verlangt, nachher aber sich in seine Unschuld und gutes Gewissen einhüllt und von der Zeit Gerechtigkeit erwartet.“

FFFFF

VI.



VI. *Interessantes Memorial des kais. Reichshofraths an Kaiser Joseph II. wegen Auszahlung der Besoldung in barem Gelde, und nicht in Banknoten.* Ist in einem sehr freymüthigen Tone geschrieben. VII. *Authentische statistische Angaben, über Einnahme, Ausgabe und Kriegstaat der Oestreichischen Monarchie, aus dem Jahre 1777.* Die Einnahme wurde zu 52,823,693 fl. berechnet, die Ausgabe zu 51,100,377 fl., wovon der Kriegstaat der zu 243,917 Köpfen angegeben ist, über die Hälfte verzehrte. VIII. *Lord Nelson im Joachimorden der Grafen von Leiningen Westerburg.* Enthält eine kleine Spötterey, die aber eine sehr ernstliche Rüge von dem Freyherrn von Ecker und Eckhofen nach sich zog. (S. H. 46. Nr. IV.) IX. *Neue Art die Todesstrafen in einem Gesetzbuche zu bestimmen, von Feuerbach.* Fragment einer Kritik des Kleinschrod'schen Entwurfs zum Bayrischen Criminalgesetzbuch. Betrifft die daselbst §. 129. enthaltne Vorschrift, nach welcher die Todesstrafe gegen Hochverräther Mörder, Todtschläger, Aufrührer und Brandstifter nur dann soll erkannt werden, wenn Verbrecher dieser Art in Gefängnissen und Zuchthäusern nicht so bewahrt werden können, daß dadurch die nahe Gefahr entfernt wird, sie möchten sich in Freyheit setzen und solche Verbrechen noch ferner begehen. X. *Revenüenvertrag des Herzoglich Sachsen-Coburgischen Hauses nach sechsjährigem Durchschnitte.* Die Summe wurde nach Abzug einiger außerordentlichen Einkünfte zu 84,253 Rthlr. berechnet.

*Fünf und dreyßigstes Heft.* II. *Kurfürstliche Verordnung, die Auflösung des geistlichen Raths betreffend vom 6. Oct. 1802.* Die Geschäfte desselben wurden theils unter die drey Landesdirectionen vertheilt, theils einem neu angeordneten General-Schuldirectorio und Administrationsrath der Kirchen und frommen Stiftungen übertragen. III. *Ueber die Stimmung der Einwohner der zur Entschädigung bestimmten secularisirten Länder.* (Auszug eines Schreibens vom 14. Oct. 1802.) „Nirgends (sagt der Vf.) habe er unter dem Volk über die bevorstehende große Veränderung ungestümen Widerwillen, Schadenfreude und voreiligen Tadel gefunden.“ Der Herausgeber bestätigt diese Bemerkung; doch erwähnt er zugleich, daß er bey einer spätern Reise in diese Länder nicht mehr die anfängliche Zufriedenheit gefunden habe, woran wohl hin und wieder besonders die lange Dauer der zum Theil starken militärischen Einquartierung Schuld seyn mochte. IV. *Ueber den Inn-District.* Die große politische Wichtigkeit desselben für Oestreich wird aus einleuchtenden Gründen gezeigt. V. *Die Postgeseknisse.* Aus einer Abhandlung die unter diesem Titel zu Leipzig 1802. erschien und Regeln enthält, welche man bey dem Reisen und bey Verbindungen mit der Post beobachten muß, um Verdruss und Verlust zu vermeiden. VI. *Renunciationsurkunde des Fürsten zu Neuwied auf die Landesregierung.* Diese im Sept. 1802. ausgestellte Urkunde ist schon deswegen merkwürdig, weil sie allen bisherigen über die Regierung des Fürsten entstandnen Zwistigkeiten ein Ende machte; auch verdient es ei-

nige Aufmerksamkeit, daß darin 1. der Erbprinz emancipirt und 2. die Ehe zwischen dem Fürsten und seiner Gemalin aufgehoben wird. Uebrigens findet man die von dem Fürsten, angegebenen von Theil ziemlich sonderbaren Beweggründe seiner Verzichtleistung H. 44. Nr. VI. VII. *Merkwürdige Reichshofrathsconclusa, die wider den Fürsten von Salm Kyrburg wegen angeblicher falscher Banknoten verhängte Untersuchung betreffend.* Der König von Dänemark als Herzog von Holstein erhielt hierdurch Commission zur Untersuchung der Sache und Einleitung der Acten mit gutachtlichem Bericht.

*Sechs und dreyßigstes Heft.* I. *Ueber die vier mit Frankreich vereinten Departements auf dem linken Rheinufer, deren Handel und die Rheinzölle.* Eine Uebersetzung der zu Paris unter dem Titel: *Mémoire sur les quatre départements réunis de la rive gauche du Rhin, sur le commerce et les douanes de ce fleuve, par J. J. Eichkoff, Maire de la ville de Bonn* herausgekommenen Schrift, wovon die Fortsetzung St. 3. Nr. IV. und St. 38. Nr. I. geliefert wird. Der Zweck des Vf. war: die Aufmerksamkeit der Regierung auf die vier neuen Rheindepartements zu lenken. Besonders suchte er sie von der Nothwendigkeit zu überzeugen, eine Commission der bey dem Rheinhandel interessirten Kaufleute zu verordnen, welche die Grundlage des Tarifs der Zölle und anderer Einrichtungen bey der Rheinschifffahrt vorbereitete, wie auch der in dem künftigen Handelsvertrage zwischen Frankreich und Deutschland festzusetzenden Stipulationen. II. *Ueber die mathematischen Folgen der jetzigen Veränderungen der deutschen Staatsverfassung.* Ist aus der bekannten Abhandlung über den französisch-russischen Entschädigungsplan gezogen. III. *Entwurf einer Verordnung des Oberrheinischen Kreises gegen Vagabunden, Diebe und Räuber.* In einer Anmerkung wird erwähnt, daß das Entschädigungswesen, wodurch so manche angefangene gemeinnützige Geschäfte in ihrem Fortgange gehemmt wurden, den Oberrheinischen Kreis verbindet habe, die letzte Hand an diesen von dem hessenscheischen Kreisgesandten von *Adlerflucht* abgefeilt, und von einer hierzu ernannten Deputation des oberrheinischen Kreises genehmigten Entwurf zu legen. IV. *Ueber die Einberufung neuer an das Reichshammergericht präsentirter Assessoren.* Schon in diesem Aufsatz wurde der Rath gegeben: vor der Hand die Einberufung neuer Assessoren auszusetzen, dessen Zweckmäßigkeit sich noch mehr durch die neuesten Veränderungen unsrer Staatsverfassung bewährt hat. V. *Das Osnabrückische Domkapitel beschließt durch Mehrheit der Stimmen, daß es wider dem Landesfürsten, noch dem ihm vorgesetzten Richter, noch dem kais. Reichshofrath pariren will.* Der auf dem Titel erwähnte Schluß billigte die zum Nachtheil der Gläubiger eines Capitularen vorgenommene Resignation einer Dompräbende, obwohl dieser Fall schon vorher auf die entgegengesetzte Weise durch landesherrliche und kaiserliche Aussprüche entschieden war. VI. *Politische Landkarte; oder Abbildung*

lung des gegenwärtigen sittlichen und politischen Zustandes einer Republik. Diese Karte, die selbst nachgesehen werden muß, dürfte jetzt schon in mancher Hinsicht eine Veränderung leiden. VII. *Warnung dem deutschen Reiche nichts mehr zu creditiren, und sich um dasselbe nicht mehr verdient zu machen.* Veranlaßt durch eine unbefriedigte liquide Forderung des K. K. Obersten von Wimmer an das Reich, wegen Lieferungen an die Reichsarmee und der Verpflegung der beyden Festungen, Mainz und Ehrenbreitstein von 950,699 fl. VIII. *Etwas über den Elsflether Wasserzoll.* Der Hauptzweck desselben, der aus der Geschichte gezeigt wird, war dieser: daß er zur Anlage und Erhaltung der wegen der Wasserflächen nothwendigen Deiche verwendet werden sollte. Einige Berichtigungen dieses Aufsatzes, worin besonders erwiesen wird: daß durch das kaiserliche Privilegium, welches jenen Zoll begründete, den Unterthanen des Herzogthums Oldenburg ihre Deichlast nicht abgenommen wurde, findet man H. 39. N. X. IX. *Weiser, den Schweizern ertheilt, über ihn diesen unbefolgt gebliebenen Rath.* Dieser schon 1797 ertheilte Rath besteht darin: daß die regierenden Familien selbst in den aristokratischen Cantons eine Veränderung der Verfassung bewirken sollten. Ob die Befolgung desselben viel würde geholfen haben, könnte man wohl nach den eignen Aeußerungen des Rathgebers bezweifeln. Denn sagt er nicht selbst: der Sturz der aristokratischen Regierung ist auch wegen der Meinung beschlossen, daß in der Schweiz Schätze zu finden sind und daß dieses Land seit der Revolution einige 100 Millionen gewonnen habe? X. *Einführung einer Uniform für die Besitzer adelicher Güter in den königl. Preussischen Landen.* Ist ein deshalb an das Generaldirectorium erlassener Befehl vom 23. Nov. 1802.

*Sieben und dreyßigstes Heft. I. Bericht des imperialistischen Magistrats zu Goslar, auf oft wiederholten Befehl der künft. Organisationscommission, über den vorigen und jetzt verbesserten Zustand des Goslarischen Stadtwesens, in Vergleichung mit dem neuen, besonders in Betracht der Finanzen.* Der ehemalige traurige Zustand des Goslarischen Stadtwesens wird mit den lebhaftesten Farben geschildert. Unter andern heist es: S. 3 u. f. „Justiz war in Goslar gar nicht zu finden. Und wenn ja eine da war, so ward sie äußerst schlecht, immer partyisch und nur gegen bare Bezahlung verwaltet. — Schon ange hatten die öffentlichen Cassen aufgehört zu zahlen. — Die Verachtung in welche die unglückliche Stadt Goslar durch das Unwesen, das in ihr getrieben wurde, gerathen war, wuchs mit jedem Tage bey allen Nachbarn. Man mußte sich schämen auswärts zu sagen, daß man ein Goslarischer Bürger, und noch mehr, daß man ein Goslarisches Rathsglied sey.“ Alles dieses hat sich schon seit einiger Zeit ganz geändert, und es ist zu wünschen und zu hoffen, daß diese ehemals so blühende Stadt, einen neuen Flor erlangen werde. II. *Contrast der politischen Verhältnisse Frankreichs zu dem heil. röm.*

*Reiche deutscher Nation in den Jahren 1552 und 1802.* Eine für unsre Zeit interessante Erinnerung, daß Frankreich durch den Passauer Vertrag mit seiner beabsichtigten Einmischung in die Religionsfriedensangelegenheit ganz abgewiesen wurde. III. *Was wird aus Deutschland werden?* Das Resultat dieser politischen Prophezeiung, die jetzt schon der Hauptsache nach in Erfüllung gegangen ist, besteht darin: „daß sich die deutsche Reichsverfassung selbst überlebt hat, daß es nur einer weitern politischen Verwicklung bedarf, um jedes zurückgebliebene Interesse durch die Aufopferung der Immediatität der mindermächtigen Fürsten und Stände, durch die Secularisirung der Besitzungen des Erzkanzlers und der Ritterorden der heil. Maria und des heil. Johannes, durch die Mediatisirung einiger [sollte wohl heißen der noch übrigen] Reichsstädte friedlich auszugleichen und das deutsche Reich, auch dem Namen nach, in der Liste der europäischen Staaten verschwinden zu lassen. V. *Bemerkungen über das Fränkische Kreismilitairwesen, mit Blicken auf den zerrütteten Reichswehrstand.* Unter dieser Rubrik werden gutachtliche Bemerkungen eines fränkischen Kreisgeschäftsmannes, des Herrn Alßtenzraths Knapp mitgetheilt, welche dem Herausgeber zu einer Betrachtung Anlaß geben, die der bey dem vorigen Aufsatz angeführten ähnlich ist. VI. *Revenüenstat der Grafschaft Limpurg in Franken Sontheim und Schmiedefeldischen Antheils.* Der gegenwärtige Etat giebt allein von den beyden genannten Antheilen der Grafschaft ein Theilhaber an, die sich natürlich mehr um die Beziehung ihrer Revenüenquote, als um die Regierung des Landes bekümmern.

*Acht und dreyßigstes Heft. II. Kaiserliche Laudemialgelder in Deutschland und Italien, und großer Verlust den der Reichshofrath davon leidet.* Innerhalb der letzten 18 Regierungsjahre Kaiser Karl VI. beliefen sich die Laudemialgelder auf 953,212 fl. und ein Antheil davon betrug jährlich 2787 fl. Schon seit Franz I. aber erlitt diese beträchtliche Einnahme sowohl durch die bekannte Verordnung der Wahlcapitulation, die eine Einschränkung der Laudemialfälle enthielt, als auch dadurch, daß die Belehnung der meisten altfürstlichen Häuser ins Stocken gerieth, einen beträchtlichen Abgang. III. *Von der Steuerfreyheit des kaiserl. Reichshofraths und der Reichskanzley.* Gegenwärtiger Aufsatz wurde dadurch veranlaßt, daß unter der Kaiserin Maria Theresia Anforderungen an das Personale des Reichshofraths und der Reichskanzley wegen der Interessensteuer gemacht wurden. Doch ist dasselbe im Besitz der Steuerfreyheit geblieben. IV. *Ueber die zu Frankfurt am Mayn mit den dortigen katholischen geistlichen Stiftern und Klöstern vorgegangenen Veränderungen.* Ein Schreiben vom 12. Fbr. 1803. Der Frankfurter Magistrat wird hier sehr gründlich gegen den Vorwurf vertheidigt, daß er mit Aufhebung der ihm angewiesenen Stifter und Klöster zu schnell verfahren sey. Auch wird derselbe wegen einer andern Beschwerde in Schutz genommen, die darin besteht: daß

dafs er einem seiner katholischen Bürger die Aufnahme unter die ordentlichen Advocaten der Religion wegen versagte. V. *Ueber die Schweiz und ihr neues Bundesystem.* Der Vf. dieses Aufsatzes ist sehr für die Bundesacte vom 13. Febr. 1803 eingenommen. Unter andern behauptet er: dafs darin den Wünschen der Nation soviel nachgegeben sey, als das Wohl einer Conföderation gestatte, wenn ein Punct der Einheit thätig bleiben solle, den das Ganze erfordere. Nirgends würde Staatstheorien zu Liebe, der wahre National- und Localcharakter der Schweiz verkauft und aufgeopfert. VI. *Neufes Beyspiel des Stolzes der päpstlichen Hierarchie, selbst in Frankreich.* Aus dem Absolutions- und Dispensationsdecrete des Cardinallegaten Caprara zu Paris für diejenigen neuen Bischöfe in Frankreich, die ohne die Einsetzung des heil. Apost. Stuhls Bischöfe gewesen sind vom 4. April 1802. VII. *Wirkung der durch Frankreich und Rußland mehreren deutschen Reichsfürsten erteilten Appellationsprivilegien.* Sowohl aus einer Kurbraunschweigischen Verordnung für das Hochstift Osnabrück, als aus einer Pfalz-Bayerischen für die neu erworbenen Besitzungen dieses Hauses in Franken wird gezeigt: dafs man in Ansehung dieser Privilegien von den gewöhnlichen Regeln abgewichen sey, nach welchen 1) dieselbe nicht eher wirken konnten, als bis sie vom Kaiser erteilt, in der Reichskanzley expedirt und den Reichsgerichten insinuiert waren; 2) alle vor dieser Insinuation bey ihnen eingebrachte Sachen, sobald nur ein Decret darin ergangen war, dafelbst endlich entschieden werden mußten.

*Neun und dreißigstes Heft, I. Reglement über die Vertheilung der Geschäfte zwischen den Landescollegien in den Preussischen Entschädigungsländern (vom 2. April 1803.)* Zur Ausübung der obersten landesherrlichen Gerichtsharkeit wurden Regierungen angeordnet, zur Beforgung der übrigen Staatsgeschäfte Kriegs- und Domainenkammern. II. *Merkwürdige Reichshofrathserkenntnisse.* Die ehemaligen hier mitgetheilten Erkenntnisse enthalten einige nicht unwichtige Beyträge zum reichsritterchaftlichen Staatsrechte; unter andern bestätigen sie den Satz, dafs den reichsritterchaftlichen Ortsdirectorien eine provisorische Gerichtsbarkeit über die Mitglieder der Reichsritterschaft zustand. Die erste Fortsetzung aber (H. 40. Nr. I.) betrifft das Verhältniß zwischen dem Landesherrn und den Staatsbeamten, und zeigt insbesondere: dafs der Reichshofrath einen ordnungswidrig abgesetzten Diener in der Regel vollständig restituirt. Auch bezieht sich auf jenes Verhältniß der H. 46. Nr. V. befindliche Rechtsfall. Die zweyte Fortsetzung (H. 48. Nr. II.) giebt ein neues Beyspiel: dafs sich der Kaiser für den alleinigen Richter in Sachen hielt, welche die deutsche Adelswürde betrafen; und liefert eine merkwürdi-

ge Gränzcheidung der päpstlichen Gerichtsbarkeit in Claustral und Disciplinarfachen, von der kaiserlichen Jurisdiction im *temporalibus* bey Unmittelbaren. Aus der dritten Fortsetzung endlich (H. 47. Nr. I.) wollen wir nur die nachdrücklichen von Erfolg begleiteten Insinuationen des Reichshofraths an erbliche Stellen, und die nicht unwichtigen Erkenntnisse desselben in Italiänischen Sachen, auszeichnen. III. *Merkwürdiges (Hessen-Casselsches) Werberegiment.* IV. *Bevölkerung der vier Welttheile.* Aus dem Nationalalmanach für Frankreich auf das Jahr XI. V. *Ueber die Verfassung des Preussischen Staats.* Enthält eine gute Uebersicht der Preussischen Landescollegien und Staatsbeamten. VI. *Ueber die Beyhaltung der Bettelmönche.* Es werden die Nachteile bemerkt, die daraus entstehen würden, wenn man in den Entschädigungsländern, wie in einigen öffentlichen Blättern behauptet wurde, die Bettelmönche beybehalten, und nur die fundirten Klöster aufheben wollte. VII. *Sonderbares Beyspiel und sonderbarer Beweis der Toleranz.* VIII. *Darf ein Reichsfürst auf Kosten des gemeinen Wesens ein Schauspielhaus bauen?* Es wurde dieses dem Magistrat in Frankfurt am Mayn durch ein Reichshofrathserkenntnis vom 8. Jan. 1778 verboten. IX. *Ersforderniß des kaiserl. königl. Hofes zu seiner Unterhaltung im Jahr 1704.* Wird zu 4,234,300 fl. angeschlagen.

*Vierzigstes Heft, II. Ueber die ältern Bewerben des fürstlichen Hauses Nassau-Saarbrücken um ein Fürstthum.* Schon unter dem Kaiser Leopold machte dieses Haus einen Versuch, den bemerkten Zweck zu erreichen, erhielt auch die günstigsten Versicherungen des kaiserlichen Hofes, und der beyden höhern reichsfürstlichen Collegien, konnte ihn aber gleichwohl nicht erreichen. Aehnliche Versuche wurden zwischen 1776 — 1784 während des bekannten Grafenstreits gemacht. Auf letztere bezieht sich einige hier mitgetheilte Staatschriften. III. *Wahrscheinlichkeit das Oestreichische Militär zu Anfang d. J. 1790.* Das Resultat der hier mitgetheilten Berechnung ist 20,935,741 fl. IV. *Verordnung des Kurfürsten Erbkanzlers, die Organisation seines Kurstaates betreffend,* vom 18 Jul. 1803. Wird den meisten unserer Leser schon aus andern öffentlichen Blättern bekannt seyn; zur Erläuterung aber dienen einige (H. 42. Nr. IV. u. H. 43. Nr. I.) mitgetheilte Rescripte. V. *Merkwürdige Jeverische Verordnung, die Prüfung der Candidaten der Rechtsgelahrtheit betreffend,* vom 7. Jan. 1804. Obwohl dieses Gesetz viele zweckmäßige Vorschriften enthält, so möchten wir es doch nicht ohne Einschränkung als musterhaft empfehlen; so kann es z. B. manchen Nachtheil bewirken, dafs unter den juristischen, die Theorie betreffenden Collegien, deren Anhörung der Candidat beschleunigen muß, bloß die Haupttheile des bürgerlichen Rechts genannt sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 10. October 1807.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HELMSTÄDT U. LEIPZIG, Staatsarchiv. (Herausgegeben vom Geheimen Justizrath Häberlin,) u. f. w.

(Fortsetzung der in Num. 121. abgebrochenen Recension.)

**E**in und vierzigstes Heft. I. Rückkehr der Descendenz des Herzogs Friedrich Eugen von Württemberg zur evangelischen Landesreligion gegen jährliche Erziehungs-Subsidien von Seiten der Landstände. Sie erfolgte 1769 und die dafür verwilligten jährlichen Erziehungsgelder betrugen 20000 Gulden, wovon jedoch 5000 die Herzogin Mutter, eine königl. Preussische Prinzessin erhielt, für ihre rühmliche Beywirkung, um den fürstlichen Kindern zum Flor des herzoglichen Hauses und zur Wohlfahrt des Vaterlandes die beste Erziehung zu geben. II. Vom Oberappellationsgerichte zu Cassel. Seine Verfassung wird besonders in Vergleichung mit der Reichskammergerichtlichen geschildert. III. Des Papstes Pius II. Bekenntnisse über die Lage der damaligen Hofdiener (*de miseris curialium*). Mit Recht behauptet der Herausgeber, daß diese Bekenntnisse bey einer Nation in Erinnerung gebracht zu werden verdienen, bey welcher das tägliche Gedränge in den Dienerstand schon an sich für sich zu den politischen Krankheiten gehört. IV. Streitigkeiten veranlaßt durch den Reichsdeputationsabschluß vom 25. Febr. 1803. Sie enthalten folgende Rubriken. 1) Die jetzigen Besitzer der seitigen Rheinpfalz gegen Kurpfalz-Baiern, die Staatsschulden und Sustentation der Diener und Pensionnäre betreffend. 2) Herr von Berlepsch gegen den Senat der Reichsstadt Hamburg, die Erfüllung einer Anwartschaft auf eine Präbende bey dem laßigen Dom betreffend. V. Gute Folgen der neuesten deutschen Staatsveränderungen. Hier wird nur eine derselben bemerkt, welche in der Anwendung der Levenstien des Simons- und Peterstifts zu Goslar zur Verbesserung der Gehalte der dasigen Kirchen und Schuldiener besteht. Unter demselben Titel hätte sehr gut auch die folgende Numer (VI) angeführt werden können, die in einer Kur-Erzkanzlerschen Verordnung besteht, die Schuldentilgung der Stadt Regensburg betreffend. In noch näherer Verbindung mit dem Vorhergehenden steht der erste Aufsatz in *Ergänzungsblätter zur A. L. Z.* 1807.

dem folgenden zwey und vierzigsten Heft, welcher Grundzüge einer zweckmäßigen Armenpflege in der Stadt Goslar von dem Herrn von Dohm enthält. Wie sehr sich dieser würdige Mann sowohl hierdurch, als durch andre vortreffliche Einrichtungen (z. B. in dem Schulwesen S. Heft 48. Nr. III.) um gedachte Stadt, deren Organisation ihm vorzüglich anvertraut war, verdient machte, zeigt die beygefügte Bittschrift vom 4. April 1803, worin sie den König bat, ihn zu ihrem beständigen Chef zu ernennen. Doch erfolgte hierauf eine abschlägliche Resolution (d. 12. April d. J.), weil die preussischen Verwaltungsmaximen dergleichen Departementsisolirungen, als hieraus entstehen würden, nicht zuließen. II. *Beispiel eines Inductionsbeweises deutscher Landeshoheit gegen die Reichsritterschaft.* Ist aus einem Berichte des regierenden Grafen von Erbach-Erbach an das Reichskammergericht vom 26. Jul. 1806 in Sachen der reichsritterschaftlichen Eingefessenen zu Landenau, Winterkaffen und Kleingruppen, wider ihn und die unmittelbare Reichsritterschaft Orts Odenwald, entlehnt. Der Gegenstand dieses Rechtsstreits betrifft die Frage, welchem von beiden beklagten Theilen die Kläger schuldig sind, Beyträge zu dem im Kriege geforderten Kriegsrequisitionen und die Pflicht der Landesvertheidigung zu leisten. III. *Wahrheit und Unwahrheit. Oder Bemerkungen über einen Aufsatz im Coburger neuen Wochenblatt, die Landstände dieses Fürstenthums betreffend.* In diesen Bemerkungen wird besonders der engere Ausschuss der Stände gegen den in einem öffentlichen Blatte ihm gemachten Vorwurf vertheidigt, daß er oft den besten und gemeinnützigsten Einrichtungen und Anstalten der Regierung mit allgemeinen Widersprüchen unter dem Vorwande verletzter ständischer Rechte entgegen getreten sey. V. *Auszug aus der Schrift: „Bruchstücke über Verbrechen und Strafen, oder Gedanken, über die in den Preuss. Staaten bemerkte Vermehrung der Verbrecher gegen die Sicherheit des Eigenthums, nebst Vorschlägen zu zweckmäßigen Gefangenenanstalten. Zum Gebrauch der höhern Behörden.* Da gegenwärtig diese von dem ehemaligen preuss. Staats und Justizminister Chef des Criminaldepartements, Herrn v. Arnim abgefaßte Schrift durch einen für das Publicum bestimmten Abdruck allgemein bekannt worden ist, so würde es unzweckmäßig

O88888

fsg

isig seyn, sich bey dem Auszuge derselben zu verweilen. VI. *Bestrafung der Wildpreischützen in dem bisherigen Erzbisthum Salzburg.* Aus einer mit auffallender Härte abgefaßten Verordnung des letzten Erzbischofs von Salzburg von 1772. VII. *Etwas über die Execution reichsgerichtlicher Urtheile.* „Gegen den Mächtigen [heißt es daselbst] ist es *Campana sine pishilo*. Gegen den Mindermächtigen ist sie allenfalls zu haben, wenn man das *Mandatum de Exequendo* mit Kosten ausfertigen läßt, und den Executionsrichter wieder mit schweren Kosten und Dilettanten in Bewegung setzen, das ist, Alles dieses pränumeriren kann.“ Mit diesem Aufsatz steht in Verbindung H. 46. Nr. 2. wo man die Vertheidigung eines Herrn von Kempis findet, dem der Vf. des erstern wegen seines Verfahrens als ehemaliger Subdelegatus bey der Lütticher Execution große Vorwürfe gemacht hatte.

*Drey und vierzigstes Heft.* II. *Beiträge zur geheimen Geschichte der Königl. Preussischen und Großherzogt. Toskanischen Entschädigungen.* Der Herausgeber hat selbst folgende wichtige Resultate aus den hier mitgetheilten Actenstücken ausgehoben: 1) Dals anfangs die Unterhandlungen über die wichtigsten Entschädigungen in Petersburg gepflogen wurden; 2) dals die beiden Kaiserhöfe (der russische und deutsche) wegen eines Grundsatzes, wonach die Entschädigungen geschehen sollten, sich vereinigt hatten, und diesem zu Folge nur eine *stricte* Entschädigung statt finden sollte; 3) dals anfangs für Preussen bloß Münster und Recklinghausen, dagegen Hildesheim für Oranien bestimmt war, und dals schon jene preussische Entschädigung am Wiener Hofe für zu groß gehalten wurde. III. *Einige Bemerkungen über Eheverbindungs- und Eheauflösungsverträge in protestantisch-reichthümlichen Häusern, auch Rückfall der Dotalgelder.* Diese Bemerkungen wurden durch einen merkwürdigen Fall veranlaßt, in welchem eine Ehe bloß durch einen Vertrag des Gemals mit dem Vater seiner gemüthskranken Gemalin unter Bestätigung eines von ihnen erwählten Consistorii getrennt worden ist. IV. *Ueber die neuesten Vorfälle gegen Mitglieder der Reichsritterschaft, besonders in den Kurpfälzischen Entschädigungslanden in Franken, den Fürstenthümern Bamberg und Würzburg.* Ist eine vorläufige Anzeige von der bekannten Schrift des Hn. Hofrath Günner über die staatsrechtlichen Verhältnisse der adeligen Gutsbesitzer in den Kurpfälzbaierischen Entschädigungslanden, von welcher auch H. 44. Nr. I. der ganze erste Theil abgedruckt ist. Die Anmerkungen des Herausgebers sowohl zu diesem Aufsätze, als auch dem folgenden des gegenwärtigen Hefts (Nr. V.), welcher eine *Entschuldigung der kleinern Fürsten über ihr Verfahren gegen die Reichsritterschaft* enthält, zeugen von seiner Freymüthigkeit und Unparteylichkeit, leiden aber keinen Auszug. Auch würde es überflüssig seyn, uns bey den wegen dieser Sache gepflogenen Staatsverhandlungen, aus welchen der größte Theil des

*vier und vierzigsten und fünf und vierzigsten Hefts* besteht, zu verweilen, da die wichtigsten derselben aus andern öffentlichen Nachrichten hinlänglich bekannt sind. — VI. *Allgemeine Grundzüge zum wittern Nachdenken, von dem Geh. Hofrath Braun.* Gute Wünsche und Vorschläge für die Erhaltung und Verbesserung der Reichsverfassung. VII. *Der erste Consul empfiehlt dem deutschen Reiche, mit dem Papste süberlich umzugehen.* Betrifft das abzuschließende Concordat, das nach dieser Empfehlung vielleicht eben so ausgefallen seyn würde, als die Wiener Concordaten unter Friedrich III. VIII. *Bittschrift des Kammeragenten Israel Jacobson zu Braunschweig um Aufhebung des Juden-Leibzolls an den Kurfürsten von Baden.* IX. *Gräfl. Bentheim Tecklenburgische gewaltsame Aufhebung des Frauenklosters zu Horzebrück.* Die hier erzählten Gewaltthatigkeiten sind um so auffallender, da das gräfl. Secularisationsrecht sehr problematisch war. Auch erließ das Reichskammergericht dagegen ein unkläufulirtes Mandat.

*Fünf und vierzigstes Heft.* I. *Königl. Dänisch Strandordnung für die Herzogthümer Schleswig und Holstein, die Herrschaft Pinneberg, Grafschaft Ranzau und Stadt Altona, von 30. Dec. 1803.* — II. *Wahrer Abriss des neuesten praktischen deutschen Staatsrechts.* Als Quellen desselben werden angegeben: 1) der Wille Frankreichs, 2) die Wünsche von Rußland und Preussen, 3) das Verlangen Oestreichs, zumal wenn Frankreich mit andern Mächten Krieg führt und sein Interesse die Neutralität von Oestreich erheischt, 4) die Stimmenmehrheit auf dem Reichstage, 5) *bon plaisir* jedes einzelnen Reichsstandes. VII. *Auftrag an den Kaiser und an den Reichstag zu Regensburg, um die Anordnung eines Gottesgerichts oder Gottesurtheils.* Der Freyherr Ludwig Carl von Linfingen, vormaliger königl. französischer Oberster von der Cavallerie, glaubte auf das kurheßische alte Schloß und Flecken Jesberg einen rechtlichen Anspruch zu haben, der ihm aber durch ein Urtheil des Reichskammergerichts aberkannt wurde. Da er bey dieser Sache vorzüglich auf eine Urkunde von 1253 ankam; deren Echtheit der Freyherr von Linfingen unter andern deshalb bezweifelte, weil darin ein Mitglied seiner Familie als Bürger zu Fritzlar aufgeführt wird, so setzte er einen Preis von 500 Gulden für denjenigen aus, der die Wahrheit dieses Umstandes beweisen würde. Als ihn aber niemand verdienen wollte oder konnte, so verlangte er in einer zu Göttingen den 7. Jan. 1804 bekannt gemachten Erklärung: es sollten Kaiser und Reich den Kurfürsten von Hessen anhalten, dals er entweder diesen Beweis durch einen seiner Rechtsgelehrten führe, oder die Rechtmäßigkeit seiner Behauptung durch einen seiner Unterthanen *coram iudicio dei* mit der Spitze des Degens auf den Tod verfechten lasse.

Aus dem *sachs und vierzigsten Heft* ist uns bloß Nr. 6. übrig, wo der Rath der Reichsstadt Bremen wegen der ihm gemachten Vorwürfe der Intoleranz ver-

ertheidigt wird; auch bezieht sich hierauf H. 47. Nr. 5.

**Sieben und vierzigstes Heft. II. Vertrag zwischen dem Hause Oesterreich und dem Kurfürsten von Württemberg über das Stift Heilighausen vom 2 Jun. 1804.** Dieser Vertrag ist besonders deswegen merkwürdig, weil darin Württemberg das Oesterreichliche Seits behauptete Heimfallsrecht anerkannte, wogegen Oesterreich seinen Widerspruch gegen die Anweisung des edachten, zu seinen Erbstaaten gehörigen, Stifts zur Entschädigung, unter der Bedingung, fallen ließ, als selbiges Württemberg als Landfals besitzen sollte. **III. Kurze Darstellung der Rechtsgründe, aus welchen die katholischen Klöster in dem Fürstenthume Halberstadt am gesetzmäßigen Gehör und Erkenntniß witten.** Ist ein interessanter Beytrag zur Erläuterung des Deputationshauptschlusses §. 35. hauptsächlich der Frage: ob das dem Landesherrn daseibst gestattete Secularisationsrecht der Klöster auch dann anwendbar sey, wenn es befondern Verträgen oder Privilegien widerstreitet. Einen noch größern Aufschluss hierüber giebt die actenmäßige Geschichte eines Gesetzes von dem Herausgeber H. 50. Nr. V. **Ueber die Ursachen des Herabsinkens und Mittel zum Emporheben der fürstlich-reichsgräflichen Häuser Deutschlands.** Im Jahre 1793 gekrönte Preisschrift mit einigen Betrachtungen vom Geh. Rath Fresenius. Eine mit tiefer Einsicht in die deutsche Reichsverfassung geschriebene Abhandlung, aus der wir aber nur so viel bemerken können, daß der Vf. vortreflich zeigt: wie wenig die Collegialverfassung der reichsgräflichen Häuser zur Erhaltung ihrer innern Kraft und Selbstständigkeit beygetragen hat, und wie sehr dieselbe dagegen durch einen Bund hätte vermehrt werden können, der alle Ursachen aus dem Wege zu räumen suchte, die den bisherigen Verfall des Reichsgrafenstandes bewirkten.

**Acht und vierzigstes Heft. I. Gerichtsordnung für die Kurfürstl. Salzburger oberste Justizstelle vom 24. Aug. 1803.** Wenig Wochen nach der Civilheftznahme von Salzburg ward eine Commission in den Personen des Geh. Raths von Kleinmayern und der Hofrath von Papius, Ögng und Haas zur Abfassung derselben niedergesetzt, worauf das Ganze dem Reichshofrath von Puffendorf zur Prüfung mitgetheilt wurde, der es mit Anmerkungen begleitete. — Auffallend ist uns besonders eine Stelle im Eingang gewesen, worin dem Kurfürsten von Salzburg eine gänzliche Exemption von aller Gerichtbarkeit der Reichsgerichte zugeeignet wird. **II. Erkenntniß der Criminaldeputation des Kammergerichts zu Berlin in Untersuchungssachen gegen einige Münstersche Domherren, die in dem adligen Damenclubb zu Münster zwischen einigen Domherren und Officiern entstandnen Händel betreffend.** Eine bloße Injurienfache, die wenig allgemeinen Interesse hat; auch ist es bey diesem Erkenntniß nicht geblieben. S. das anderweite reformatorische Erkenntniß H. 51. Nr. I.

(Der Beschlufs folgt.)

## NATURGESCHICHTE.

**BALANOW, b. Palm: Olevi Swartz flora Indiarum occidentalis aucta atque illustrata, sive descriptiones plantarum in Prodromo recensitarum. Tom. 2. 3: 641 — 2018 S. 29 Kupfer. 1800. 1806. 8. (5 Rthlr. 4 gr.)**

Wie nützlich der vierjährige Aufenthalt des Vfs. in Westindien gewesen, das weiß das Publicum seit zwanzig Jahren. Sein *Prodromus descriptionum vegetabilium*. Holm. 1788: seine *observationes botanicae*. Erl. 1791: seine *icones plantarum incognitarum*. Erl. 1794. f.: seine *genera et species filicum* in *Schraders Journ.* 1801. St. 2. und mehrere kleinere Abhandlungen waren die Früchte jener Reise: aber vorzüglich erwünscht mußte jedem Botaniker die Erscheinung dieser Flor selbst seyn, von welcher der erste Theil vor 10 Jahren herauskam und in der A. L. Z. 1797. Num. 316. angezeigt ist. In diesen beiden folgenden Theilen beschreibt der Vf. alle weniger bekannte Pflanzen Westindiens von der siebenten Klasse bis zu den Kryptogamisten. Die Gewächse mit getrennten Geschlechtern schaltet er überall ein, und es folgt also die Kryptogamie sogleich auf die Gynandrie. Hauptsächlich bemüht er sich, die in seinen frühern Schriften angeführten Pflanzen näher zu bestimmen. So finden wir gleich zu Anfang über die Gattungen: *Rhexia*, *Melastoma* und *Orobanchia* sehr lehrreiche Bemerkungen, die mit den Aeusserungen Bonplands in seiner und Humboldts Monographie von Melastomen übereinstimmen. *Melastoma ornata* Prodr. ist eine *Orobanchia*, weil sie keine Beere trägt, sondern einen calyx vestitus, valvulis apice dehiscentis. Dagegen hat *Rhexia* eine capsula intra calycem dehiscentis. *Melastoma aquatica* Prodr. und Aubl. ist *Rhexia*. *Allophylus rigidus* Prodr. ist hier *Schmidelia*: Willd. hat sie seitdem wegen des einfachen Pistills zur *Ornithopha* gezählt. Eben so ist es mit *Schmidelia occidentalis* und *Cominia*. Zur Gattung *Laurus* werden verschiedene andere Pflanzen gezogen: *Alouea* und *Ocotea* Aubl. und *Nectandra* Roland. *Trichilia spondioides* wird von Tr. *hirta* sehr genau unterschieden, durch längere, nicht elliptische rauhaarige Blätter und kleine grüne Blumen. Zur *Trichilia* zählt der Vf. alle *Yuccas* Aubl. und *Amyris ambrosiaca* L. . . *Ochna nitida* Prodr. und *Jabotapita* L. werden *Gomphinae*. *Rhexia leucantha* und *purpurea* Prodr. werden hier zu einer neuen Gattung *Merianta*, welche auch Willd. aufgenommen hat, und die sich durch die Zahl der Staubfäden und durch die an der Basis freye Kapfel unterscheiden soll. *Tournefortia* Aubl. wird hier zuerst als *Tournefortia* angegeben. *Marila racemosa* Prodr. wird zur *Boussia*, und dazu auch *Makura* Aubl. gezogen. *Hedyotis rufescentis* Prodr. wird hier, jedoch noch zweifelhaft als *Büchnera* gegeben. *Omphalea axillaris* und *cuneiflora* Prodr. machen eine neue Gattung *Epistylum*, die zwey Antheren auf einem Staubfaden hat. *Gymnanthes* Prodr. kommt zur *Excoecaria*. *Croton fissiliflorum* bleibt auch hier noch, ist aber seit-



seitdem von Willd. als eine eigene Gattung aufgestellt. *Calea scoparia* Prodr., die auch Willd. so aufgenommen, ist hier *Baccharis*. Es kommt als Synonym noch *Chrysocoma scoparia* Amsen. 5, 404. *Eclipta sessilis* Prodr. wird als *Meyera* Schreb., *Satyrium hirtellum* als *Orchis*, *Satyrium spirale* als *Neotia*, *Satyrium adnatum* und *orchoides* ebenfalls, *Limodorum gentianoides* als *Arethusa*, mehrere *Epidendra* als *Cymbidia*, *Oncidia*, *Limodora*, *Dendrobia*, *Stelides* und *Lepanthes* aufgeführt. Alle diese Gattungen sind gegenwärtig bekannt genug. Eben so kommen wichtige Aenderungen der Kryptogamisten vor, die der Vf. unaufhörlich mit der äußersten Sorgfalt untersucht. *Hemionitis lineata* Prodr. ist *Vittaria*; *Aplenium grandifolium*, *Hemionitis*; *Acrostichum serrulatum*, *Aplenium*; *Adiantum frictum*, *Lindlana*; mehrere *Trichomanes*, *Hymenophylla*. Die Moose werden alle nach neuern Untersuchungen bestimmt: *Hypnum nigrescens* ist *Pterogonium* Sw. *Leskea glabella* Hedw. ist *Nekera*; *Hypnum polytrichoides* gleichfalls; so wie auch *Hypnum trichophyllum*, *torquatum* und *Anictangium*. *Hypnum pungens* und *congestum* sind *Leskeas*. *Ula montana* und *Hydnum resupinatum* sind *Thelophoras*.

Neue, noch unbeschriebene Arten kommen mehrere vor. Wir zeigen die wichtigsten an. *Robinia polyantha* (ist gleichwohl einerley mit *R. florida* Vahl. symb. 3, 1. 70): *Eupatorium macranthum* (mit *E. conyzoides* Vahl. symb. 3, 96. zu nahe verwandt.) *Vernonia divaricata*, fol. lanceolato-ovatis acutis integris pubescentibus, ramulis floriferis patentissimis: verwandt mit *V. arborescens* oder *Conyza* L., aber durch die schmälern Blätter und die weit abstehenden Blüthen unterschieden. *Calea cordifolia*, corymbis simplicibus, foliis cordatis acuminatis serratis, caule fruticoso, ramis divergentibus. *C. jamaicensis* unterscheidet sich durch flores ternos und fol. ovata. *Cineraria laciniata*, fruticosa, foliis oblongis acutis basi attenuatis subtruncato-laciniatis, laciniis acutis denticulatis, floribus corymbosis, steht neben *C. viscosa*, von der sie sich aber sehr unterscheidet. *Cineraria incana*, fruticosa, foliis ovatis acutis basi attenuatis, subtus incano-villosa denticulatis, denticulis baseos maioribus, floribus corymbosis congestis. Der *C. americana* ähnlich, die aber durch ihren Blüthenstand unterschieden ist. *Melampodium ruderale*, caule erecto patulo, foliis ovatis acuminatis serratis, floribus discoides. Die neuen Orchideen sind schon von Willd. aufgeführt. Unter den Kryptogamisten sind neu: *Acrostichum alienum*, frondibus pinnatis, pinnis incisae apice coadunatis, infimis semipinnatifidis, fructiferis distinctis. *Polypodium curvatum*, frondibus pinnatifidis subseffibus glabris erectis, lobis lineari-lanceolatis subfalcatis adscendentibus distantibus. *Polyp. trapezoides*, frondibus pinnatis, pinnis trapezoides-oblongis crenato-serrulatis striatis glaberrimis, basi sursum auctis, stipite squamuloso. Ist im Sloane 1. 1 36. f. 1. abgebildet. *Polyp. repandum*, frondibus pinnatis, pinnis ovatis

obtusis margine convexis repandis pubescentibus, punctis foliariis, sieht wie *Pteris trichomanoides* aus. *Dicksonia apitfolia*, frondibus alternatim decompositis, foliolis trapezoides, pinnulis cuneatis oblongis serratis, inferioribus basi superne auritis. *Trichomanes radicans*, frondibus alternatim tripinnatifidis, laciniis bifidis obtusis, urceolis exsertis, stipite rachique marginatis, furculo scandente: dem *T. scandens* L. ähnlich, welches aber durch stipitem teretem, urceolos insertos und lacinias subintegras unterschieden ist. *Hymenophyllum axillare*, frondibus subtripinnatis erectiusculis glabris, pinnulis linearibus obtusis submarginatis, involucriis supracillaribus pedicellatis. *Hymenophyllum hirtellum*, frondibus tripinnatis decurrentibus erectis, fuscitate circinatis, pinnulis linearibus acutiusculis hirtis, involucriis terminalibus, stipite tereti. *Tortula linearis*, furculis brevissimis simplicibus, foliis linearibus acutis planis, fuscitate apice involuto-tortilibus. *Hypnum tenerum*, furculis repentibus ramisque capillaribus simpliciusculis divaricatis, foliis ovato-lanceolatis nervis attenuatis patulis, capsulis cernuis. Der *Leskea subtilis* sehr ähnlich. *Luzgermannia patula*, furculis erectis dichotomo-ramosis simpliciter foliatis, foliis dimidiato-ovatis apice denticulatis, fructibus terminalibus. *Jung. coadunata*, furculis simpliciusculis prostratis simpliciter foliatis, foliis alternis coadunatis planis bidentatis. *Jung. obscura*, furculis repentibus pinnatis, foliis imbricatis superioribus cordato-subrotundis basi complicatis, lobis fornicatis subaccessoriis cordato-rotundis undulatis. In einem Anzuge werden noch mehrere unbeschriebene Arten aufgeführt, als *Petestia spicata*, *Lobelia fouchifolia*, *Zizyphus emarginatus*, *Guettarda parvifolia*, *Pisonia obtusata*. Auch werden hier die Lichenen auf *Acharius* Bestimmung zurück gebracht, und die bekannten neuen Ueberichten der Orchideen und Farrenkräuter nochmals abgedruckt.

Die Kupfer enthalten treffliche und treue Darstellungen der Charaktere neuer oder weniger bekannter Gattungen.

\* \* \*

GIESSEN UND DARMSTADT, b. Heyer: *Leichtes Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie für die ersten Anfänger von Fr. Wilh. Dan. Snell, Prof. d. Philosophie zu Gießen. Erster Theil. Arithmetik. 184 S. Zweyter Theil. Geometrie. 171. S. mit 5 Kupfertafeln. Zweyte verbesserte Auflage. 1805. 8 (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Num. 79.) Beyde Theile werden auch unter besondern Titeln verkauft: der Erste unter dem Titel: *Leichtes Lehrbuch der Arithmetik u. f. w.*; der Zweyte unter dem Titel: *Leichtes Lehrbuch der Geometrie und Trigonometrie u. f. w.**

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstag, den 13. October 1807.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HELMSTÄDT U. LEIPZIG: Staatsarchiv. (Herausgegeben vom Geheimen Justizrath Hübner.) u. f. w.

(Bechluss der in Num. 122. abgebrochenen Recension.)

**Von und vierzigstes Heft.** I. *Welches ist der Umfang der an Kur-Maximilian (den Kurzerzkantler) und ertheilt durch dem Reichsdeputationsrecess ertheilten Aufträge?* Die Untersuchung dieser Frage wurde durch eine von beiden Commissarien an alle Diener und Gläubiger des ehemaligen Fürstenthums Saarbrücken ergangene Edictalladung veranlasst. Es wird in der Hauptsache dergestalt beantwortet, dass jene Aufträge bloß auf die Maputenirung solcher Personen, in so fern ihre Ansprüche keiner eiteln Erörterung bedürfen, und in den zertheilten geistlichen Ländern diesseits des Rheins, auf die Ertheilung der Pensionen und Schulden, gerichtet waren, keinesweges aber eine richterliche Gewalt und eben so wenig das Recht in sich faßten, sich in die Angelegenheiten zu mischen, welche die an Frankreich abgetretene linke Rheinseite betreffen. Uebrigens gab dieser Aufsatz zu einem lebhaften Schriftwechsel H. 51. r. II. und H. 53. Nr. II. Anlaß, der jedoch weniger neben erwähnten Hauptgegenstand, als die Verbindlichkeit des Fürsten von Nassau-Usingen zur Befriedigung der ehemaligen Nassau-Saarbrückischen Dienerschaft erläutert. III. *Fragmente aus der Geschichte der Rittererschaft.* Enthält nicht bloß Fragmente, sondern eine kurze aber wohlgerathene Uebersicht dieser Geschichte. In der ersten Periode derselben wird nicht ganz richtig behauptet, daß man Spuren von Ritterweihen schon unter Carl dem Großen finde; auch hätte daselbst §. 3. auf das Herzogthum Lotharingen und die rheinischen Franken einige Rücksicht genommen werden sollen. IV. *Supplement zum 3ten, 4ten und 10ten Heft, die Bewaffnung der französischen Emigranten im Trierischen betreffend.* Enthält einige zu dem d. J. 1791 von dem Kurfürsten zu Trier gethane Erklärungen an seine Landschaft, wodurch er sich wegen der übeln Folgen jener Bewaffnung zu beruhigen suchte.

**Fünfzigstes Heft.** I. *Landgräflich-Hessendarmische Organisationsverordnungen.* Der Herausgeber

ber hat selbst Nr. II. einige Bemerkungen über diese Verordnungen beygefügt, denen wir ganz beypflichten. Besonders sucht er die Nachtheile zu zeigen, die aus dem Hauptzweck derselben, den alten und neuen Ländern des fürstlichen Hauses eine ganz gleichförmige Verfassung zu geben, entstehen können. Auch werden zugleich die hierüber von den Ständen des Herzogthums Westphalen geführten Beschwerden, mit Rücksicht auf die bekannte Schrift von Runde, in Betrachtung gezogen und gewürdigt. Mit diesem Aufsatz verbinden wir: 1) die H. 51. Nr. IV. befindlichen *Rhapsodischen Bemerkungen zur Erläuterung des §. 60. des Reichsdeputationshauptschlusses vom 25. Febr. 1803 von dem Herausgeber*; wo der Satz ausgeführt wird: daß nach diesem Gesetz auch diejenigen Theile der Verfassung in den Entschädigungsländern erhalten werden sollen, die sich auf die Art und Weise der Staatsverwaltung beziehen, und durch Landesgrundverträge festgesetzt sind. 2) Das sub IV. des gegenwärtigen Hefts enthaltene *Fürstl. Nassau-Weilburgsche Patent, wegen der Aufhebung der landständischen Verfassung in den zur Entschädigung erhaltenen Ueberbleibseln der vormals Kur-Trierischen Länder.* Unter den Gründen, womit diese Aufhebung der landständischen Verfassung in dem Patent selbst gerechtfertigt wird, scheint uns dieser der stärkste zu seyn, daß dem Hause Nassau-Weilburg nur ein unbeträchtlicher Theil des ehemaligen Trierischen Kurstaats zugefallen war, und daher der §. 3. des Entschädigungsplans, der sich auf einen ähnlichen Fall bey Münster bezieht, analogisch auf den gegenwärtigen anwendbar ist. III. *Finanzmord.* Ein Schreiben des ehemaligen Wormser Domdechanten, Freyherrn von Wambold an den Landgrafen von Hessendarmstadt, worin er ihm meldet: daß der Präbendatus von Fabris aus Mangel der nöthigsten Lebensbedürfnisse des eigentlichen Hungertodes gestorben sey, und hiermit die Bitte verbindet, daß das Pensions- und Sustentationsgeschäft auch in Darmstadt seine vollkommene Berichtigung erhalten möge. Da dieses Schreiben eine öffentliche Gegenerklärung des Darmstädter Hofes veranlasste, so wurde dieselbe H. 53. Nr. III. beantwortet. VI. *Ueberblick der Finanzpflege am Hofgericht der Kurbadenschen Markgrafschaft zu Rastatt im Jahr 1804; vorgelegt von dem prüfenden Hofrichter, dem Geh. Rath Freyherrn von Draht.*

*Dreis.* Enthält ein musterhaftes Beyspiel von der Thätigkeit eines deutschen Gerichtshofes.

*Ein und fünfzigstes Heft.* III. *Etwas über das fürstl. Leiningische Publicandum die Abzahlung der Kriegs- und Landesschulden betreffend vom 30 Jan. 1803.* Dieses Publicandum war eine Folge der durch den S. Coburg-Saalfeldschen Minister von Kretschmann bewirkten Organisation der fürstl. Leiningischen Entschädigungslande, und es wurde dadurch unter den Unterthanen eine Anleihe eröffnet, die einer strengen, aber nicht unbilligen, Kritik unterworfen wird. IV. *Wichtiger Beytrag zu den Wissenschaften des deutschen Staatsrechts und der logischen Interpretation.* In einem bey dem königl. Preuss. Amte Vlotho gegen Bremer Kaufleute anhängigen Rechtsstreit, kam das Privilegium zur Sprache, welches Kaiser Rudolph II. den 14. Sept. 1577. der Stadt Bremen wider die Arreste verliehen hat. Dieses nun wurde deswegen für nicht anwendbar erklärt, weil in den Preussischen Staaten alle fremde subsidiarische Rechte abgeschafft wären. VI. *Geschichte der Dienstentsetzung des Präsidiums der Sachsen-Coburg-Saalfeldschen Landesregierung.* Ist ein Auszug aus der von dem Vice-Präsidenten von Wengenheim bey dem Reichshofrath übergebenen Klage, welche der bereits in der A. L. Z. recensirten: *Auch ein Beytrag zur Geschichte der Organisation der Coburg-Saalfeldschen Lande durch den Geh. Rath und dirigirenden Minister von Kretschmann* beigefügt ist. VIII. *Nachricht von dem Schloffe in der Reichsstadt Bremen.* Schon Nicolaus Macchiavelli erwähnt diese Abgabe in seinen Discursen über die ersten Jahrbücher des Livius, auf eine dem deutschen Nationalcharakter sehr rühmliche Weise. In Bremen, wo sie noch besteht, erlegen sie nur diejenigen, welche nicht unter 300 Rthlr. in Vermögen haben. Sie wird Procentweise bestimmt, gewöhnlich ein achtel oder ein neuntel Procent. Ein jeder Bürger schlägt sein Vermögen ohne Unterschied an; meldet sich in dem vorgeschriebenen Zeitraume auf dem Rathhause, bey dem aus dem Rathe und der Bürgerschaft verordneten Personen, und wirft seine Steuer in eine Kiste durch einen in der hölzernen Ueberlage befindlichen weiten Trichter. Niemand erfährt, wie viel ein jeder gegeben, niemand, wie hoch er sein Vermögen angeschlagen habe.

*Zwey und fünfzigstes Heft.* I. *Etwas über Gewerbsconcurrentz.* So sehr auch der Vf. die Nothwendigkeit derselben, besonders bey solchen Gewerben vertheidigt, welche nicht leicht unter eine Polizey-controlle gebracht, und wobey von der Polizeyaufsicht weder die Qualität der Waaren richtig beurtheilt, noch für diese eine Taxe regulirt werden kann; so behauptet er doch mit Recht, daß sie auch ihre bestimmten Schranken habe, und sich nicht ins Unendliche verlieren dürfe. V. *Actenstücke, die glücklich bewirkte allgemeine Aufhebung der Leibeigenschaft in den Herzogthümern Schleswig und Holstein betreffend.* Sie zeugen eben so sehr von dem Patriotismus der Stände dieser Herzogthümer, als von den weisen Malsregeln der königl. Dänischen Regierung, die

das ganze Verfahren bey der, den 1. Jan. 1803. wirklich erfolgten, Aufhebung der Leibeigenschaft, bloß leitete, ohne sich irgend einen gewaltsamen Eingriff in die Rechte der eritern zu erlauben. VII. *Merkwürdige Vorstellung an den Senat in Frankfurt am Mayn.* Veranlaßt durch die bekannte Anordnung der K. K. Finanzstelle zu Wien, wornach die Auszahlung der Zinsen der von dem Handelsmanne Bethmann negociirten Anleihe, nach dem für die inländischen Staatsschulden bestimmten Füsse, in Bankozettel Valuta geschehen sollte.

*Drey und fünfzigstes Heft.* I. *Bergwerke und Forsten am Unterharze: Eine historische Skizze von Jusu von Schmidt Philidek, Herzogl. Braunschweig-Lüneburgischen Gränzraths und Archivar.* Aus der alten Geschichte sucht der Vf. den Satz zu erweisen: daß seit dem Jahr 1235 das Haus Braunschweig in dem Besitze der alleinigen Landeshoheit und Bergberlichkeit über den ganzen Harz, den Rammelsberg mit eingeschlossen, sich befunden habe. Darnach erzählt er die spätere bisher zum Theil noch ganz unbekante, Veränderungen die sich mit diesen Gerechtsamen zugetragen haben. IV. *Welche Rechte haben die Domicellaren der secularisirten Domkapitel zu?* Bey den Unterhandlungen der Entschädigungsdeputation wurden bekanntlich die secularisirten Stifter, nach der Verschiedenheit ihres damaligen größern oder geringern Bestandes, unter sechs verschiedene Klassen gebracht. Daß nun bloß die zur ersten und zweyten Klasse gehörigen Domicellaren, dafern sie schon in einigem Genuß ihrer Präbenden standen, oder doch schon zu dem Besitze derselben gelangt waren, Entschädigungsansprüche machen können, wird in dem gegenwärtigen Aufsatze ausgeführt. VI. *Karlsruhe'sche Specialinstructionen an die Comitiassenden von Behr und von Ompteda wegen der Recurse an den Reichstag.* Beide betrachteten mit Recht die Recurse in einem sehr ungünstigen Lichte; doch werden in der zweyten auch die Schwierigkeiten bemerkt, die einer gesetzlichen Beschränkung derselben entgegen standen.

*Vier und fünfzigstes Heft.* I. *Einige Urkunden zur richtigen Beurtheilung des in dem fürstl. Hause Hohenlohe entstandenen Successionsstreites nach Erlöschung der Hohenlohe Oeringischen Linie.* (Einen Nachtrag hierzu liefert Nr. V.) Nach dem Absterben des letzten Fürsten von Hohenlohe-Oeringen entstand ein Streit über die Nachfolge zwischen den fürstlichen Häusern Hohenlohe-Langenburg und Kirchberg einer, und Hohenlohe-Ingelfingen andrer Seits. Sämmtliche genannte Häuser ergriffen anfangs Besitz; allein Ingelfingen, das sich auf ein Testament des letzten Fürsten von Oehringen bezog, suchte die Häuser Langenburg und Kirchberg eigenmächtig wieder zu possessiren, worauf diese bey dem Reichskammergericht Klage erhoben, welche die Erkennung eines uncalulirten Mandats zur Folge hatte. — Dieser Successionsstreit nun wird durch die wichtigsten hierauf sich beziehenden Urkunden, unter andern durch das angeführte Testament und durch einige Ur-

tere Hohenlohesche Hausverträge erläutert. II. *Ueber die Veränderungen, welche Preussens politisch militärische Lage seit Friedrich II. Tode erlitten hat.* Ein Auszug aus einer kleinen Schrift, die unter diesem Titel, mit dem Zusatz: *Als eine Anleitung für Dilettanten der Politik und Kriegskunst zu richtiger Kenntniß der Dinge, die da kommen können*, erschienen ist. III. *Ministerialnoten den Wiederausbruch des Continentalkriegs betreffend.* Der Herausgeber hielt es für zweckmäßig, diese Noten in der Ursprache zu liefern, weil die Uebersetzungen die man in den meisten öffentlichen Blättern findet, nicht immer treu gewesen sind. Der wesentliche Inhalt derselben ist übrigens bekannt, so wie auch der von den meisten Staatschriften, die bey dem Ausbruche jenes Kriegs von Französischer, Oestreichischer und Bayrischer Seite erschienen sind, und welche einen Theil des gegenwärtigen und der folgenden Hefte einnehmen. Ausserdem enthält das fünfte und sechsste Hest noch Nr. IV. *Bemerkungen über die neueste Lage Württembergs*, welche in einer, unter öffentlicher Autorität erschienenen, Rechtfertigung des von dem Kurfürsten von Württemberg bey jenem wichtigen Ereigniß beobachteten Benehmens bestehen.

*Sechs und sechsste Hest. I. Versuch einer Erörterung der Frage: ob und in wie weit Gemeinheits-Vertheilungssachen Polizey- oder Justizsachen seyen, mit Bezug auf den Herzogl. Holstein-Oldenburgischen, gegen verschiedne Erkenntnisse des Reichshofrathes in Betreff der Entimer Gemeinheitsvertheilung, ergriffenen Recurs.* Mit vieler Gründlichkeit wird in besondrer Beziehung auf diesen Recurs die auf dem Titel der Abhandlung selbst erwähnte Frage dadurch beantwortet: daß zwar die Gemeinheits-Vertheilungssachen insofern in die Kategorie der Polizeysachen gehören, als sie sich mit Abstellung des bisherigen übeln Gebrauchs, und mit Einführung eines bessern Gebrauchs der Gemeinheiten beschäftigen: daß aber dagegen alle Widersprüche in Ansehung der dabey in Betrachtung kommenden Rechte der Interessenten für wahre Justizsachen zu achten sind. Unter den vorausgeschickten Bemerkungen über die Art wie jene Vertheilungen vollzogen werden müssen, heben wir besonders den nur selten berücksichtigten Grundsatz aus: daß weil der Gemeinde, als einer Person, das Eigenthums- oder Proprietätsrecht auf die Gemeinheit, unterschieden von dem den einzelnen Gemeindegliedern zustehenden Benutzungsrechte zukommt, ihr dafür ein verhältnißmäßiger Ersatz gebühre, welcher am zweckmäßigsten in einem jährlichen Erbzins oder Canon bestehen könne. II. *Bedarf es zur Erläuterung des §. 40. des Reichsdeputationshauptschlusses vom 25. Febr. 1803. einer authentischen Erklärung?* Der wahre Sinn dieses Gesetzes wird sehr richtig aus dem Entschädigungsentwurf der vermittelnden Mächte erläutert, der in der deutschen Uebersetzung nicht richtig getroffen ist. IV. *Von den höchsten Interessen des deutschen Reichs mit besondrer Rücksicht auf den Einfluß, welchen Baiern ge-*

*genwärtig behauptet.* (Heilbron 1806.) Die meisten Wünsche des Vf. für die Vergrößerung von Baiern sind nun wirklich in Erfüllung gegangen: dagegen der Plan den er zu einer Veränderung der deutschen Verfassung entwirft, nach welchem Oestreich, Baiern, Württemberg, Baden, Kurhessen, Brandenburg, Kurhessen die künftigen Hauptcentralsysteme der deutschen Macht seyn, und zur gemeinsamen Vertheidigung in ein föderatives Verhältniß treten sollte, so großen Schwierigkeiten unterworfen war, daß es auch ohne die neuesten politischen Ereignisse schwerlich zur Ausführung gekommen seyn würde.

## PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Crusius: *Der Mensch im Umkreise seiner Pflichten.* Von Christian Friedrich Sintenis. Zweyten Theils zweyte Abtheilung. 1807. X. u. 448 S. gr. 8. (a Rthlr.)

Mit Beziehung auf die Beurtheilung des ersten Theils und der ersten Abtheilung des zweyten Theils, (A. L. Z. 1806 Num. 230.) zeigt Rec. an, daß diese Abtheilung von Familienverhältnissen handelt. Stiefväter und Stiefmütter, Stiefkinder, Schwiegerältern, Schwiegerkinder, Großältern, Adoptirte und Adoptirer, Herrschaften und Diensthoten, Verwandte, Nachbarn, Hausfreunde und Hausfeinde erhalten in diesem Bande manche gute Lehren, und man sieht überall, daß der Vf. über alle diese Verhältnisse nicht erst seit gestern nachgedacht hat, und in das Detail ihrer Pflichten eingedrungen ist. Wenn er nur nicht alles so weitläufig ausspönnete! Wenn er nur nicht dem Leser alles vorpredigte! In einer andern Form und in einem gedrängten Auszuge läse man alles recht gern. Aber fünfsthalbhundert Seiten über diese Materie ermüden auch den geduldigeren Leser. Doch was soll man sagen? Vielleicht hat das Publicum des Vfs gerade diese Weitläufigkeit gern; vielleicht kann der Pastor auch als Schriftsteller seinen Beruf nie ganz verläugnen; und die Arbeit des Hrn. S. hätte sich vielleicht nicht hinlänglich belohnt, wenn das Ganze auf den vierten Theil seines Inhalts beschränkt worden wäre. Eigenheiten der Schreibart, wie *naseweisig*, *schnüßeln*, *unbehüllich* (S. 71.) statt unbereitwillig, jemanden zu unterstützen u. dgl. mehr muß man dem Vf. schon nachsehen; auch weiß man bereits aus andern Schriften, die er von Zeit zu Zeit erscheinen ließ, daß er die Religiosität größtentheils nur in das Rechtthum setzt. Wenn also S. 205. eine Herrschaft sagt: „Treue Erfüllung unsrer Pflichten ist die wahre Religiosität und diese wird in unserm Hause getrieben; dabey drücken wir uns, ohne uns als Beter vom Gesinde finden zu lassen, über das Gebet gegen selbiges so aus, daß es wohl aus eigenem Antriebe in seiner Einsamkeit, so oft als nöthig, beten wird,“ so versteht man diese Sprache, ohne daß es einer weitem Erklärung, einer Uebersetzung in eine andere Mundart bedarf.

ERBAU-

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

RIGA, b. Hartmann: *Predigten über freye Texte.* Von August Albinus, der Weltweisheit Doctor, zweytem Wochenprediger der deutschen Stadtgemeinde, wie auch Inspector und Rector der Domschule zu Riga. *Zweyter Band.* (Vom ersten Trinitatis-Sonntage bis zum Sonntage nach Weihnachten.) 1804. 328 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der erste Band dieser Predigtsammlung ist von uns in der A. L. Z. 1803. Num. 105. beurtheilt worden. Die Fehler, welche wir damals rügten; die poetischen Schilderungen; das Streben Rührung zu erzwingen, sollte auch die Aufhellung der Begriffe darüber verfaumt werden; das Uebertreiben, die Uneinigkeit mit sich selbst, sind hier in den vielen Predigten, welche Rec. ganz oder Theilweise gelesen hat, völlig oder doch beynahe völlig vermieden worden. Der Vortrag des Vf. ist jetzt ruhiger, gehaltner, anspruchsloser. Die Wahl der Theme zeugt von einem Manne, der über die Bedürfnisse seiner Zeitgenossen nachdenkt; die Ausführung von Menschen- und Weltkenntniß und von einem warmen Eifer für Tugend und Religiosität; die Anordnung der Materialien ist zwar nicht immer logisch genau, doch selten auffallend unrichtig. Doch wird der Vf. in diesem Stücke noch über sich wachen müssen. Wir führen z. B. die 43te Predigt an. *Was hat der Reiche vor sich ein, und was hat er wirklich vor den Armen voraus?* 1) *scheinbar:* a) mehr Lebensgenuss, b) mehr innere Zufriedenheit und Seelenruhe, c) mehr Ehre und Achtung. 2) *Wirklich:* a) mehr Mittel und Gelegenheiten, viel Böses zu verhindern und viel Gutes zu befördern, b) mehr Selbstständigkeit und Unabhängigkeit. Bey den im zweyten Theile für wirklich ausgegebenen Vorthailen sagt der Vf. sehr richtig, daß sie nur dann eintreten, wenn der Reiche sich auch, wie er es vermöchte, um grössere Ausbildung seines Geistes und Herzens bemüht hätte. Bey den scheinbaren Vorzügen des 1sten Theils, führt er den Mangel der Bildung als Ursache an, warum sie nur scheinbar wären, warum man sie vergeblich bey den Reichen sucht. Sah der Vf. hier nicht ein, daß er mit der Untersuchung über den Unterschied zwischen Reichen und Armen tiefer eindringen, und die Unterabtheilungen ganz anders bilden mußte! Ist der Reiche ein ungebildeter und ungeisteter Mensch, so wird er mehr Böses thun und mehr Gutes verhindern als der Arme, weil er immer durch sein Geld grössern Einfluß auf andre hat. Er wird oftmals abhängig und von seinen Schmeichlern verführt und gemißbraucht werden. Ist er ein gebildeter und geisteter Mann, so kann er bey und durch seinen Reichthum wirklich mehr Lebensgenuss und Heiterkeit haben, und genießt der Erfahrung gemäß mehr Ehre und Achtung. Eben so fehlt

es in der 37ten Predigt: *über die Neigung zu Uebertreiben;* in welcher recht viel Wahres und Gutes gesagt wird, an logischer Genauigkeit bey der Eintheilung: Alles, was von Menschen übertrieben wird, ist entweder etwas ganz schuldloses, aber zugleich unbedeutendes und gleichgültiges; oder etwas, dessen Werth gerade nur in dem gehörigen Mäße besteht; oder etwas Gutes, das desto vollkommener seyn zu müssen scheint, in je grösserm Mäße es vorhanden ist. Eins und zwey fällt zusammen, wie es die nächste Periode den Vf. hatte lehren sollen. „Im ersten Falle ist die Uebertreibung selbst gleichgültig, oft nicht einmal bemerkbar, auch wohl nicht bemerkenswerth, wie wenn jemand eine übermäßige Vorliebe für irgend eine Art von Natur oder Kunstschönheiten besitzt, oder einen allzustarken Widerwillen gegen irgend einen Gegenstand, der seinen Sinnen, wegen einer eigenthümlichen Beschaffenheit derselben, widerspricht“ (zuwider ist.) — Ist wohl die übertriebene Liebe zu Kunstfachen oder Naturalien immer gleichgültig? Auch dann, wenn der Sammler sein und seiner Familie Vermögen darüber zersplittert? Bleibt die Liebe für Kunst- und Naturalienheiten nicht auch *nur innerhalb gewisser Grenzen erlaubt?* Kann sie nicht auch in Leidenschaft übergehen? Ist der übertriebene Widerwille gegen manche Heilmittel, z. B. Vesicatorien, Operationen gleichgültig? — Vor dem Uebertreiben ist der Vf. selbst auch noch nicht ganzlich sicher. Das auffallende Beyspiel davon hat Rec. diesmal in der schönen und herzlichen Predigt, von der *Schamhaftigkeit* gefunden. Hier stellt Hr. A. nicht nur dem Schamhaften fälschlich den Wollüstling entgegen, sondern entwirft auch von dessen Zustand S. 96. ein Gemälde, worin die wenigsten Wollüstlinge den übrigen erkennen werden. Wie viele, welche die Tugend der Keuschheit auf eine oder die andere Art verletzen, stehen zwischen einem Schamhaften und einem so geschuldeten Wollüstling in der Mitte, welche sich nicht für gemeint halten können. — Die Texte sind meistens recht gut gewählt, aber eben so wenig, wie in dem vorigen Bande genutzt und überhaupt ist von der Bibel nicht der Gebrauch gemacht, der davon gemacht werden soll. — Wir haben uns etwas länger bey diesen Predigten verweilt, als es sonst bey einem zweyten Bande zu geschehen pflegt, weil der Vf. auf Tadel zu achten und sich selbst verbessern zu wollen scheint.

WITTENBERG, in der Expedition des Prediger-Journals für Sachsen: *Prediger-Journal für Sachsen.* Dritter Jahrgang. Januar bis December 1805. 6 (3 Rthlr.) (S. die Recens. A. L. Z. 1805. Num. 299.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 15. October 1807.

### ARZNEYGELAHRTHEIT.

**Laurio, b. Jacobäer:** *Handbuch über die Krankheiten der Kinder*, und über die medicinisch-physische Erziehung derselben bis zu den Jahren der Mannbarkeit. Zunächst für angehende Heilkünstler; von *D. Carl Bernhard Fleisch*, Bergmedicus und Landphysicus zu Neutershausen in Hessen. *Dritter Band*. XIV. u. 488 S. 1807. gr. 8.

Am Schluß der Vorrede rühmt der Vf., daß er zu diesem Bande manche schätzbare Beyträge vom Hrn Dr. *Schneider* zu Fulda erhalten und sich deswegen mit ihm zur fernern Bearbeitung dieses Handbuchs verbunden habe, um es noch brauchbarer zu machen, damit es in der Reihe der seitdem erschienenen Werke über Kinderkrankheiten von *Schäffer*, *Jahn* und *Hecker* eines Plätzchens nicht unwerth sey. Der Inhalt ist folgender:

I. *Von dem innern Wasserkopf und von der Wassersucht der Gehirnhäutern, Wasserschlagn, Wasserkopffieber.* Bekanntlich unterscheidet man *Hydrocephalus externum* vom *Hydr. interno*: des äußern Wasserkopfes wurde schon im ersten Band erwähnt: hier also zuerst vom innern. Wenn Wasser zwischen der innern Hirnschädelfläche und den Meninges sich vorfindet: (*Wrisberg's* Leichenöffnung eines innern Wasserkopfes wird hier wörtlich mitgetheilt) und dann von der *Hirnwassersucht (Hydrops Ventriculorum)*, welche umständlich und mit vielen anatom. patholog. Erfahrungen der besten neuern Schriftsteller ins helle Licht gesetzt und mit einigen eignen Krankengeschichten bestätigt wird. Die *Diagnose* der Hirnwassersucht von der Wurmkrankheit ist nach *Sprengel* und *Wichmann's* Diagnostik und die der Entzündung der weichen Hirnhaut nach *Hopfengärtner* angegeben, und mit ihm wird sie zu dem Geschlechte der Nervenfeber gezählt, wie *Whytt*, *Macbride* und andre vor *Hopfengärtner* schon thaten. Die Quecksilberpräparate allein, oder mit dem rothen Fingerhute verbunden empfehlen hauptsächlich die Engländer; *Hopfengärtner*, dessen bekannte Monographie über diesen Gegenstand vom Hrn. Fl. vorzüglich hier benutzt wurde, rath zuerst den Gebrauch flüchtiger Reizmittel, als *Moschus*, *Sal. volat.* *Inf. Valerian.* *Sylv. Serpent. Virg.* laue Bäder, Blasenpflaster, kal-

te Umschläge auf den Kopf(?). Senfteige auf die Arme oder Waden und das Einreiben der Quecksilberfalbe in die innere Fläche des Schenkels täglich dreymal zu 15 Granen, bis Speichelfluß eintritt. Nachher empfiehlt er die Abkochung der Arnicaablume mit *Serpent. Virg. China Liq. c. c. Succin.*, reichert Wein, läßt die BlasenGeschwüre am Hinterhaupte noch einige Zeit offen erhalten und den Kopf fleißig mit kaltem Wasser waschen. (Die hier in einer Note gemachten Bemerkungen eines Arztes über diese Heilmethode haben des Rec. ganzen Beyfall, weil statt der kalten Umschläge warme empfohlen werden.) Am Schluß dieses Abschnittes wieder die Literatur oder die Herzaehlung der vorzüglichsten Schriftsteller, welche über diese Materie geschrieben haben. II. *Von den Würmern. Wurmkrantheit, Vermisio, Helminthiasis.* Die pathologische Existenz dieser Gäfte wird vom Verf. gegen Dr. *Gabel* in Schutz genommen. Hierher zählt er den 1. *Ascaris pollicaris* Lin. *Ascariden*, und den *Ascaris lumbricoides*, Spulwurm; 2. *Trichuris* f. *Trichocephalus* G. Haarwurm; 3. *Ditrachyceros*, räuhes Doppelhorn, von *Sulzer* in Stralsburg kürzlich erst entdeckt; 4. *Taenia Solium* L. Bandwurm, *T. osculis lateralibus geminis*, *Vulgaris* und *T. latum* L. Die eigentlichen verminösen Krankheiten werden sehr eingeschränkt, und sind wohl selten idiopathisch; *Brera* stelle den Satz fest, daß sich der Wurmfamen nur da entwickeln könne, wo ein asthenischer Zustand des Körpers vorhanden sey. In der Kur müsse man mit den Mitteln öfters wechseln, und mehrere zusammenpassende unter einander mischen. Gegen die *Ascariden* werden Klystiere von Kalkwasser mit einem schleimichten Vehikel aus dem Abflude der *Geoffraea Surinam.* empfohlen; gegen die übrigen Gattungen von Würmern aber: *Camphora*, *Chenopodium anthelminthicum*, *Cerica Papaya*, *Cortex Angelica*, *C. Geoffraea Surin.* *Dolichos*, *Extract. Nuc. Juglan. Asant*, Knoblauch, Wurmmoos, Eisen und Zinn-Feile, Quecksilber, Ricinusöl, *Rad. Filicis*, *Semen Cncae Sabadill.* das *Nusfertische*, *Beckische* u. a. Mittel. Dieser Abschnitt nimmt mehr als hundert Seiten ein, und so vollständig und gut geordnet auch dieses Repertorium über die bisher bekanntes und empfohlenen Wurmmittel ist, so dünkt es Rec. doch für ein Handbuch über die Krankheiten der Kinder zu weitläufig und nicht ganz

liiii

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.



ganz am rechten Platz zu seyn. III. *Von den Skrofeln*. Man könne zwey verschiedene Zeiträume: das Stadium des verborgenen Uebels, *habitus scrofulosus*, und den Zeitraum der offenbaren skrofulösen Krankheit annehmen: im zweyten Stadium sind die Drüsen am Halse, Nacken, unter den Achseln, an den Brüsten und in der Leistengegend angeschwollen und die lymphatischen Gefäße wie Stricke anzufühlen. Zuweilen, wiewohl schwer und langsam, entstehe Entzündung und Vereiterung; der Eiter ist grüngelblich und zähe, oder wässericht und jauchicht. Das kindliche und jugendliche Alter, und zwar zwischen der Zeit des Zahnens bis zur Mannbarkeit ist zu dieser Krankheit am geneigtesten. Sie sey nicht venerischen Ursprungs, weil sie älter ist, als diese; wohl aber könne sie sich mit ihr verbinden: auch sey sie wohl erblich, aber nicht ansteckend, wie die venerische; doch wäre hierüber die Stimme der Aerzte noch geübelt. Angeborene Schwäche, schlechte, unverdauliche Kost, unreine Luft, und deprimirende Leidenenschaften erzeugen und unterhalten diese Krankheit. — Bey der Kur derselben verliere ja weder der Kranke noch der Arzt die Geduld: er stärke durch Diät und Heilmittel die universionelle und partielle Schwäche des kranken Individui so, daß die perverse Wirkungsart des Körpers und aller seiner Theile zur Normalität zurückgebracht und dabey erhalten werde. In der Hinsicht reiche man anfangs Brech- und abführende Mittel, als: *Aloes, Gratiola, Merc. dulc. Tinct. Rhei Dar. etc.*, dann *Antimonialia, Mercurialia* und deren verschiedene Präparate, *Terra ponder. Solit. Calx. muriat. Martialis. Cort. Peruvian. Cicuta, Hb. digit. purpur. Spongia tosta, Tussilago Farfara, Stipit. Dulcamar. Asa foetida*, Bäder mit arom. Kräutern, Seife u. s. w. Folgekrankheiten der Skrofeln sind der *Gliederschwamm, tumor albus*: der *Winddorn*, welcher im wesentlichen von der *Paedarthrocace* und *Rhachitis* nicht sehr verschieden sey und die *skrofulöse Lungensucht*. Der letzte 80 Seiten einnehmende Abschnitt eignet sich, ungeachtet seiner Vollständigkeit, auch schwerlich für ein Repertorium der Kinderkrankheiten. IV. *Von dem Kropf, Bronchocele. Struma* sey lediglich eine Krankheit der Schilddrüse: *Bronchocele* aber der eigentliche Kropf. — Feuchte Wärme, Mangel elektrischer Ladung, nicht aber das geschmolzene Schneewasser, erzeugen diesen Bildungsfehler: das Tragen breiter Halsbinden, kalcinirter Meeresschwamm, die Hahnemannsche Schwefelleber, die Schwererde u. s. w. beseitigen ihn oft gänzlich. Nach den Principien der Chirurgie kann der Kropf durch die Paracentese, oder durch das Messer geheilt werden. V. *Von dem Crétinismus*; fast ganz aus *Foderé Essai sur le Goitre* entlehnt. VI. *Von dem Buckel, Gibbus. Hippocrates* habe schon drey Arten derselben unterschieden: *Kyphosis, Lordosis* und *Skoliosis*, die hier einzeln abgehandelt werden. Das Tragen der Wärterinnen des Kindes immer auf demselben Arm, das ungleich gemachte Bett, das zu frühe Anstrengen zum Laufen, und zum anhal-

tenden Sitzen, Schnürbrüste u. s. w. erzeugen diese Difformität. Hat das Uebel von den Skrofeln oder der Rhachitis seinen Ursprung, so müssen vor Allem diesen Krankheiten zweckdienliche Mittel entgegen gesetzt worden; ist aber Schwäche und Sohlaßheit schuld, so brauche man roborirende Mittel und Bäder aus China, aromat. Kräutern, Calmus, Eisen u. s. w.; Einreibungen des Dippel. Oels, Campher u. s. w. Bey Metastasen rathe man ein Haarseil, oder, nach Pott, künstliche Geschwüre auf beyden Seiten des Rückgrathes, das anhaltende Liegen auf dem Rücken mit ausgestreckten Beinen; das Tragen eines Buches unter dem Arm derjenigen Schulter, welche mehr abhängig ist; passende, wohl ausgedachte Maschinen, welche durch Druck oder Ausdehnung wohlthätig wirken u. s. w. VII. *Von dem schiefen Halse, Caput obstipum*. Ist eine Verkürzung des *Musc. sternomastoid.* die Ursache, so hat man die Durchschneidung desselben mit Erfolg machen sehen.

Da der vierte Band, der dieses Handbuch schliessen soll, recht bald folgen und die Krankheiten des mannbaren Alters, die Entwicklungskrankheiten enthalten wird, so verpart Rec. bis dahin sein Urtheil; jedoch findet er auch in diesem Theil das bestätiget, was er bey Gelegenheit der Anzeige der ersten zwey Bände dieses Werkes (A. L. Z. 1805. Num. 133.) sagte.

#### NATURGESCHICHTE.

BRÄUNSCHWEIG, b. Reichard: *Magazin für Insektenkunde*; herausgegeben von Karl Illiger, Dr. d. Philosophie u. s. w. Fünfter Band. Mit einer systematischen Inhaltsanzeige der ersten fünf Bände. 1806. 268 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

I. In den Zusätzen zu der *Terminologie der Insecten* [der Entomologie] hat der Herausgeber die diese Thierklasse betreffende Kunstwörter seines Versuchs einer systematischen Terminologie für das Thierreich und Pflanzenreich theils erweitert, theils verbessert, und dabey vorzüglich auf Knochens neue Beyträge zur Insektenkunde und Kirby's *Monographia Apum Angliae* Rücksicht genommen; auch in der That sehr oft passendere, wie die bisherigen Ausdrücke gewählt, sowohl im Deutschen als Lateinischen. So ist *Fühler* für *Antennae* unstreitig besser als *Fühlhörner*, *Flagellum* für die letzten Glieder der Fühler zusammen genommen besser als Kirby's *Apex*. Manche Ausdrücke wollen uns doch nicht recht gefallen, und vielleicht verwechselt Hr. I. 68 selbst in der Folge mit andern, z. B. „*Untergesicht*, *Hypostoma*, die Gegend des Gesichts von der Stirn an bis zum Mundrande und von einem Auge zum andern.“ *Mittelleib*, *Stathidium*, für den einmal allgemein angenommenen und gebräuchlichen Ausdruck *Rumpf*, *Truncus* u. a. II. *William Kirby's Familien der bienenartigen Insecten mit Zusätzen, Nachweisungen und Bemerkungen* des Herausgebers. Hr. I. hatte im ersten Bande seines Magazins einen Aus-

ung aus dem Kirby'schen Werke versprochen, gab aber seinen Plan auf, da er in *Fabricius Systema Pie-atorum* das Neue und Interessante daraus benutzt zu finden glaubte. In dieser Erwartung getäuscht, liefert er jetzt eine Bearbeitung der Kennzeichen der aus der Linné'schen Gattung *Apis* von Kirby gebildeten Gattungen und Familien, welche letztere Fabricius und Latreille fast alle zu besondern Gattungen machen, und worin ihnen Hr. L. beyzustimmen scheint, indem er die Familien mit Gattungsnamen, die Arten mit diesem und einem Trivialnamen, nicht mit dem Kirby'schen Gattungsnamen bezeichnet. Die von Kirby beschriebenen Arten sind mit den Kirby'schen Kennzeichen, und den Synonymen von Fabricius, Linné und Panzer aufgeführt, und ein solches Namensverzeichnis der in der Heilwig-Hoffmann'schen Sammlung befindlichen von Kirby nicht genannten Arten beygefügt; welches letztere ohne alle Kennzeichen doch nur von äußerst geringem Nutzen seyn kann. Die Kirby'sche Terminologie hat Hr. L. oft und mit Recht geändert, was er über übrigens neues geleistet habe, ist uns oft schwer zu beurtheilen, da wir diese Arbeit mit dem Kirby'schen Werke nicht vergleichen können. Uebrigens können wir nicht bergen, daß wir weit lieber Kirbyn da wo er nur Familien, als Hrn L. da wo er Gattungen statt der Familien sieht, beystimmen. Das Folgende mag als ein Beweis dienen, wie wenig wesentlich diese angeblichen Gattungen oft verschieden sind, und zugleich als Probe der hier gelieferten Arbeit:

*Melitta* \* \* \* [nach Kirby] *Melitta* \* \* \*

*Dichroa* Nob. Glatthiense  
*Nomada* specios Fabr. *Andrena*  
sae spec. Latreille.

*Hylaeus* Fabricii Schmalblende  
*Hylaeus*, *Protopia*, *Andrena*  
et *Megillae* spec. Fabr. *Andrena*  
sae spec. Latreille, Jurina.

**Männchen**

Leib länglich, wenig behaart.  
Kopf breiter als der Mittel-  
leib; rundlich. Rüssel schmal,  
kahl: Zunge spitz, an beyden  
Seiten mit Nebenzungen. Lip-  
pe kegelförmig, an der Spitze  
zuletzt dreyzählig; Kin-  
naden mit sehr kurzer, stump-  
fer, gefranzter Lade. Lip-  
penastler gebrochen; Warzel-  
glied länger, bogenförmig,  
eingekrümmt. Kehrling strie-  
menförmig. Nebenaugen in  
einem Dreyeck stehend. Au-  
gen von einander entfernt.  
Kopfschild uneben. Lefze ein-  
gebogen; vorn ausgerandet  
mit Borsten gefranzt. Kin-  
naden zangenförmig ge-  
trennt, an der Spitze zwey-  
zählig; der äußere Zahn län-  
ger. Fühler gezährt: Schaft  
lang; Wendeglied fast kegel-  
förmig; der Geißel erstes Glied  
fast kegelförmig.

**Weibchen**

Leib länglich, behaart.  
Kopf etwas schmaler als der  
Mittelleib, fast dreyeckig. Rüs-  
sel schmal, kahl: Zunge spitz,  
zu beyden Seiten mit der Ne-  
benzunge versehen. Lippe ke-  
gelförmig, an der Spitze drey-  
zählig; der Mittelzahn ausge-  
randet; Lade sehr kurz, stumpf  
gefranzt, an der Innenseite et-  
was gespalten; Lippenastler  
gebrochen; erstes Glied etwas  
länger, bogenförmig, einge-  
krümmt. Zügel so lang wie  
der Rüssel. Kehrling striemen-  
förmig. Nebenaugen in einer  
krummen Linie stehend. Au-  
gen von einander entfernt.  
Kopfschild convex, abgesetzt.  
Lefze vorn mit kammförmig  
stehenden Borsten besetzt und  
mit einem eingekrümmten An-  
hängsel versehen. Kinnbacken  
an der Spitze zweyzählig.  
Fühler gezährt: Schaft lang,  
Wendeglied fast kegelförmig;  
der Geißel erstes Glied fast kegel-  
förmig.

Mittelleib eysförmig. Ober-  
flügel: Rippennerven getrennt;  
Flügelmaße abgesetzt. Sieben  
Mittelfeldchen (drey Binnen-  
feldchen); Spitze äußerst fein  
punctirt. Unterflügel halb-  
rund, aufliegend, Vorderrand  
ziemlich gerade, Innenrand  
dreyspaltig. Hinterrücken fein-  
ringlich, uneben.

Hinterleib fast eysförmig,  
oben buckelförmig.

**Männchen**

Leib lohnmal, fast walzenförmig.  
Unterflügel unterhalb  
der Fühler mit Filz bekleidet.  
Kinnbacken ungezähnt. Füh-  
ler beinahe schnurförmig.

Mittelleib oft eysförmig.  
Oberflügel: Rippennerven  
trennt; Flügelmaße abge-  
setzt. In der Mitte sieben Feld-  
chen (drey Binnenfeldchen); Spitze  
äußerst fein punctirt. Un-  
terflügel getheilt eysrund, fast  
kahl; Vorderrand ziem-  
lich gerade, Innenrand drey-  
spaltig. Hinterrücken mit einer  
dichten Blasenstaub tra-  
gen Schienbürste; Schien-  
nen sägezahnig.

Hinterleib fast eysrund,  
bedeckt mit einer Längs-  
rinne; der letzte Ring sehr  
klein.

**Männchen**

Leib walzenförmig. K-  
opfschild an der Spitze gewöl-  
blich weißlich oder gelb-  
lich. Striemenförmig, ohne  
hängsel. Kinnbacken ge-  
zähnt, spitz. Fühler mit  
wenig gebogenen Gliedern.  
Kehrling ohne Schienbür-  
ste. Hinterleib striemenförmig  
ohne Afterdeckenpalpen.

Vergleicht man bey diesen Gattungen die Unterschiede mit denen zwischen den weiblichen u. sogenannten geschlechtslosen Bienen, so wird man sie minder wichtig und zahlreich finden, gewiß nicht hinreichend, Gattungen zu bestimmen. Wenn man bey den übrigen Thierklassen nach ähnlich Gesetzen bey Bestimmung der Gattungen verfährt als unsere neuern Entomologen seit Fabricius Zeit bey den Insecten anwenden: so würde man freylich gleichfalls zahlreichere Gattungen erhalten, sich aber immer weiter von der Natur entfernen. Da kommt noch, daß man so sehr dabey ins Kleinliche geht, daß die genauere Prüfung nur selten bey mehreren als einer oder wenigen Arten möglich ist, oder denen man alsdann die übrigen nach dem Habitus zugesellen muß. Dies ist unsichere Verfahren ist u. streitig nicht dasjenige, welches ein wahrer Naturforscher billigen kann. Dazu kommt noch, daß wenn man zu sehr ins Kleine geht, selbst die Individuen derselben Art Abweichung anzeigen, wonach sie zu verschiedenen Gattungen gezählt werden müssen, und wodurch nothwendig Irrungen entstehen und Veranlassungen zu scheinbaren Berichtigungen gegeben werden. Wählten die Entomologen bey der Untersuchung der Insecten neben Fabricius Beypile, die eines Malpighi, Swammerdam, Lyonet, Rafel und Reaumur: so würden sie sichere Gründe der Gattungsbestimmung erhalten, und ihre Wissenschaft unendlich gewinnen. Freylich ist es immer verdienstlich, wenn man Geld, Muße und Gelegenheit benutzt, das Kleid der Dinge kennen zu lernen, weit verdienstlicher aber, mühsam gesammelte Vorkenntnisse und beschwerliche Untersuchung und Arbeiten anzuwenden, um das Wesen der Dinge selbst kennen zu lernen. III. *Erster Nachtrag zu a Gr. v. Hoffmann's alphabetischem Verzeichnisse v*

Häbners Papilionen, durch denselben. *Ansonia* sey von *Belia*, *Eurydice* von *Chryseis*, *Glaucis* von *Belemia*, *Mueftra* von *Aethiops minor* Esp. der Art nach verschieden; *Gorge* dagegen *Aethiops minor*, *Pirene* ist *Cassiope*, *Pitho* eine Abänderung von *Pronae*, *Erythia* von *Aethusa*, *Maturna* von *Cynthia*, *Parfephone* ist *Anthe Böber*, *Philomene* ist *Palaeo* Linn; *Alveolus* neu. IV. Beschreibung der am Odenbach im Departement von Donnersberg beobachteten Schlammkäfer, *Limnius* Illig. von Ph. W. J. Müller, reform. Pfarrer in Odenbach. Ausser dem von Hrn Hellwig zuerst abgebildeten *Limnius Volkmar* entdeckte Hr. M. 7 von ihm als neu beschriebene Arten *L. opacus*, *tuberculatus*, *parallelepipedus*, *pygmaeus*, *aenaeus* (welcher nach Hrn I. Anmerkung dessen *L. Megerlei* ist) und *cupreus*. Sie sind in 3 Familien vertheilt, und sowohl die Gattung als die Arten vortrefflich und sehr ausführlich beschrieben. V. *Macronychus*, Kralenkäfer. Eine neue Käfergattung, beschrieben von Ph. W. J. Müller; mit der Beschreibung einer neuen Art von Hakenkäfern, *Parnus*. Als wesentliche Kennzeichen der neuen, den Gattungen *Parnus*, *Elaphorus* und *Limnius* verwandten Gattungen *Macronychus* giebt Hr. M. an: *Palpi inaequales: antici filiformes; portici subrecurviformes. Maxilla bifida: processibus oblongis dentato-ciliatis. Ligula subquadrata. Antennae brevissimas, septemarticulatas, clavatae: clava solida. Pedes elongati, ad latera ipsa pectoris thoracisque inserti. Tarsi omnes 5-articulati, articulo ultimo longissimo, ungibus praevalidis.* Die einzige von ihm gefundene Art, welche Hr. I. unter dem Namen *Elaphorus cothurnatus* Zanker kennt, nennt er *Macron: 4-tuberculatus*. VI. Zu seinen schätzbaren Zusätzen, Bemerkungen und Berichtigungen zu Fabricii *Systema Eleutheratorum* liefert hier Hr. I. einen reichen Nachtrag. VII. Vermischte Bemerkungen. VIII. Literatur; kurze Anzeigen.

RARONT, b. Keyser: *Möglichst vollständige Naturgeschichte für Bürger- und Landschulen.* Säugthiere. Ersten Bandes Zweyte Abtheilung. Mit 11 in Holz geschnittenen illuminirten Abbildungen.

Auch unter dem Titel.

Kurze, doch hinreichende Naturgeschichte für Bürger- und Landschulen. Ersten Bandes Zweyte Abtheilung. Fortgesetzt von Carl Ditthey, Lehrer am Gymnasium zu Nordhausen. 1806. von 195 — 350 S. 8. (20 gr.)

Die von einem andern Vf. herrührende erste Abtheilung des ersten Bandes dieser Naturgeschichte ist in der A. L. Z. 1805. Num. 44. angezeigt; sie war bloß aus Bechstein, Pennant, Schreber u. a. zusammengetragen. Diese Abtheilung ist nach einem andern Plane ausgearbeitet, indem Hr. D., ausser bey den Gattungskennzeichen, fast alles Beschreibende, als zu trocken, weggelassen hat, und sich größten-

theils auf das Erzählende beschränkt, auch nach seiner Angabe, die wir bey dem Durchlesen bestätigt fanden, ausser naturhistorischen Werken auch Reisebeschreibungen benutzt hat. Wenn aber nicht Kupfer durch anschauliche Darstellung den Gegenstand kenntlich machen, so erhält das Kind auch nicht einmal eine entfernte Vorstellung von der Gestalt desselben, wenn die Beschreibung diese nicht liefert; und Beschreibungen wie diese des Dachs: „Der Dachs hat im Aeußern etwas vom Bäre (Bären), Schweine, Hunde, Fuchse und Igel. Er ist ausgewachsen etwas über zwey Fuß lang, aber die Höhe beträgt kaum etwas über einen Fuß. Der Kopf ist oben breit und läuft wie ein gleichschenkeliges Dreyeck in eine dünne Schnautze aus. Die Haare sind oben schmutzig weiß und schwarz melirt und unten schwarz, am Kopfe wechselsweis schwarz mit weißen der Länge nach hinlaufenden breiten Streifen, kurzen Beinen und schwarzen Füßen; mit fünf Zehen und sehr langen Nägeln zum Graben,“ geben theils falsche, theils unzureichende Vorstellungen; zugleich aber kann diese Stelle als eine Probe der unverzeihlichen Nachlässigkeit des Vf. im Schreiben dienen: denn daß diese Haare mit Streifen, Beinen und Füßen nicht bloße Druckfehler, daß sie Nachlässigkeiten des Schreibers sind, beweisen mehrere Stellen des Buches; viele andre den Mangel eigner Kenntniß der Naturgeschichte, ohne welche doch keiner davon schreiben sollte, so wie Mangel des Nachdenkens. Der *südamerikanische* Vampyr soll den Alten Veranlassung zur Fabel von den Harpyen gegeben haben; des Elephanten Ohren dünne wie Spinnewebe seyn; von den Eckzähnen desselben wird gesagt: „der untere Theil ist hohl oder doch nur mit einer Art Knorpel ausgefüllt.“ u. s. w. Ueberdem kommen eine Menge von Thieren hier vor, deren Kenntniß für den gemeinen Bürger und Landmann gar keinen Nutzen haben kann, und also gar nicht hierher gehören: denn was hilft es diesem und was interessiert es ihn nur, den Serval, den Kuguar den Schugg u. a. zu kennen? Eine Naturgeschichte für den Bürger und Landmann sollte doch wohl nichts enthalten, als dasjenige aus dieser Wissenschaft, was diesen Leuten durch den Nutzen, den sie von den Gegenständen ziehn, durch den Schaden, welche diese ihnen zufügen können, durch Vertilgung von Aberglauben, oder Bezug auf ihre Geschäfte und Lage wichtig seyn kann.

LARZIO, b. Bruder u. Hoffmann: *Entwürfe zu öffentlichen Religionsvorträgen*, von einigen sächsischen Predigern verfaßt und als Supplementband zum Prediger-Journal für Sachsen herausgegeben von M. Heinrich Wohlraath Rehkopf. Dritte Abtheilung. 1807. 8. (16 gr.) (S. A. L. Z. 1806. Num. 299.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 17. October 1807.

### MATHEMATIK.

KÖNIGSBERG, b. Nicdlovius: *Kurzer Lehrbegriff der Mathematik*. Zweyter Theil, welcher die mechanischen und optischen Wissenschaften enthält, von Johann Schulz, königl. Hofprediger, ordentl. Prof. der Mathematik in Königsberg, u. f. w. 1805. 230 u. 222 S. 8. Mit Kupfern. (1 Rthlr. 18 gr.)

Ebendasselbst: *Kurzer Lehrbegriff der Mathematik*. Dritter Theil, welcher die Astronomie enthält, von Johann Schulz, u. f. w. 1806. 8. 434 S. Mit 5 Kupf. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. hatte im J. 1797. als *ersten* Theil seines mathematischen Lehrbegriffs die reine Mathematik, auch unter dem besondern Titel: *Kurzer Lehrbegriff der Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie und Landmesskunst*, herausgegeben. (A. L. Z. 1800 Num. 352.) Nach einigem Zwischenraume hat er nun die angewandte Mathematik zu bearbeiten angefangen, wozu der vor uns liegende *zweyte* und *dritte* Theil des Lehrbegriffs gehört. — Der *zweyte* Theil ist auch unter dem Titel: *kurzer Lehrbegriff der mechanischen und optischen Wissenschaften*, besonders zu haben. Der Vortrag hat die für Anfänger nöthige Deutlichkeit, und mit dieser suchte der Vf. Ordnung und Gründlichkeit, so weit es möglich war, zu verbinden. Zweckmäßige Auswahl der Materien hat freylich in der praktischen Mechanik und Hydraulik die eigene, auch vom Vf. wohl gefühlte, Schwierigkeit, daß manches sehr brauchbare und wichtige ohne Differential- und Integralrechnung nicht vollständig erwiesen werden kann. Der Vf. hat daher genauere Zergliederungen der Sätze, die ohne höhere Mathematik nicht verständlich sind, übergangen, aber doch das unentbehrlichste und praktisch wichtige historisch vorgetragen, um Anfänger zu tieferem Eindringen in die Wissenschaft zu veranlassen. Indess finden sich in der That bey dem Vf. die vornehmsten Lehren der Mechanik ungleich vollständiger, und für die Anwendung genauer entwickelt beyfammen, als man sie gewöhnlich in den Lehrbüchern antrifft. A) Die *mechanischen Wissenschaften* zerfallen in 4 Abtheilungen. 1) *Praktische Mechanik und Statik*. Allgemeine Sätze von Bewe-

gung und Beharrlichkeit; Arten und Größe der Bewegung; Deduction der Begriffe von Schwere der Körper, Schwerkraft, Schwerpunkt, horizontaler und verticaler Richtung; Gesetze des Falles der Körper, ihr Gewicht, Volumen, Dichtigkeit. Der Vf. geht, um dem Gebäude ein festes Fundament zu geben, von genauen Beweisen der beiden Grundgesetze der Mechanik aus, dem Gesetze von der zusammen gesetzten Bewegung, und einem andern von der Größe der Bewegung, die auf dem Verhältnisse der Massen und der Geschwindigkeiten beruht. Mit befriedigender Ausführlichkeit handelt nun der Vf. ferner von den Maschinen, von ihrer Theorie, von den Kräften, die zu ihrer Bewegung gebraucht werden, und den hierzu erforderlichen Einrichtungen, von der Nebenlast, welche die bewegende Kraft zu überwinden hat, insbesondere den Reibungen (darunter *Coulomb's* neuere Resultate für gleitende, für Zapfen- und Walzenreibung,) und von Verschiedenheit des Zwecks der Maschinen, insoferne sie zu Mühlen, Uhren, Weg- und Schrittmessern dienen. Das archimedische Grundgesetz des Gleichgewichts bey'm Hebel stellt der Vf. als unmittelbare Folge aus dem zweyten mechanischen Grundgesetze von der verhältnißmäßigen Größe der Bewegung dar; in der Vorrede giebt er noch einen eigenen, sich auf den Schwerpunkt gründenden, Beweis von diesem Satze des Gleichgewichts, und legt in seinem Vortrage der Statik überhaupt das Cartesianische Gesetz zum Grunde, das, nach seinem Urtheil, eben so allgemein als vollkommen evident ist, wenn es richtig verstanden und angewendet wird. 2) *Hydrostatik*. Auch den hydrostatischen Grundatz von gleicher Höhe des Fluidum in communicirenden Röhren sucht der Vf. auf eine einfachere Art, als sonst gewöhnlich, aus der Natur eines jeden Fluidum unmittelbar zu erweisen. 3) *Ärometrie oder Ärostatik*. Die Haupteigenschaften der Luft, Schwere und Elasticität, aus andern leichteren Versuchen, als mit der Luftpumpe, hergeleitet; Gleichgewicht der Luft mit sich und mit andern Materien; Mariottisches Gesetz; Theorie, Anwendung und verschiedene Arten der Barometer und Thermometer; bey letzteren fehlt die übrige, wie es scheint, nicht sonderlich in Gang gekommene neueste Eintheilung nach *de la Lande*

Kkkkkk

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

*Land.* Luftbälle, die mehr in die Physik gehören, hat der Vf. nur kurz erwähnt. 4) *Hydraulik.* Natürliche Bewegung des Wassers; dessen Auslaufen aus Gefäßen und Fortlaufen in Kanälen und Flüssen; Nivellirung; Erhebung des Wassers durch Kunst, und hydraulische Maschinen, theils reinhydraulische, z. B. die Wasserföhnecke des *Archimedes*, Schaufel- und Schöpfräder, Kastenkünste, Seilmaschinen, theils pneumatisch-hydraulische, wie Pumpen, Dampfmaschinen, Saug- und Druckwerke, *Montgolfier's* und *Argent's* hydraulischer Widder, Wasserleitungen, tragbare und unbewegliche Springbrunnen. 5) *Optische Wissenschaften*; darunter 1) *Optik* im engeren Sinne. Der Vf. macht den Anfang mit Beschreibung des Auges, die man sonst auf die Dioptrik zu versippen pflegt, die aber, wie hier, bey vorausgeschickten allgemeinen Belehrungen über zurückgeworfene und zerbrochene Strahlen, ganz wohl verständlich ist. Warum man mit zwey Augen nicht alles doppelt sieht, erklärt der Vf. auf eine ihm eigene Art, die er der Prüfung anderer unterwirft, daraus, weil die Seele nur ein einziges Bild des Gegenstandes mit Bewußtseyn wahrnehme, ungeachtet es immer zwey Bilder an verschiedenen Stellen seyn, wodurch beide Augen zugleich afficirt werden. Rec. vermißt nur die nähere Ursache, warum die Seele nur Ein Bild ins Bewußtseyn aufnimmt; das Factum selbst, jene zwey Bilder betreffend, findet er ganz richtig. Wenn man z. B. das Gesicht dem verticalen Bley einer Fensterseheibe ziemlich nahe bringt, und die Stelle eines entfernten Objects, etwa eines Hauses, sich merkt, wohin das Bley trifft, nachher aber bald das rechte, bald das linke Auge mit der Hand bedeckt, und nur noch mit dem einen Auge nach demselben Gegenstand sieht: so wird man sich leicht überzeugen, daß man zweyerley Bilder sieht, eines, das mit der Stelle, wohin man den Gegenstand beym Sehen mit beiden Augen bezogen hatte, übereintrifft, und eines, das damit nicht übereintrifft. Nur das eine dieser Bilder bringt, nach dem Vf., die Seele zum Bewußtseyn, ungeachtet gewisse Menschen, wie der Vf. selbst von sich bezeugt, bey ganz gefunden Augen, und ohne die mindeste Verdrehung derselben, es gar leicht dahin bringen können, die Dinge doppelt zu sehen; hiernach gehörte also zum Doppeltsehen bloß ange strengtere oder besonders modificirte Sehkraft; da hingegen Rec. ohne Verdrehung der Augen es nicht möglich findet. Der Vf. setzt noch hinzu: „gewöhnlich sehen wir die Objecte zur rechten Hand mit dem linken, die zur linken Hand aber mit dem rechten Auge.“ Allein Rec. vermuthet, das diess nur bey Personen der Fall ist, die mit beiden Augen gleich gut sehen, was nicht immer Statt findet; Rec. sieht besser mit dem linken Auge, und nimmt mit zwey Augen das Bild durchaus bloß an der Stelle wahr, wo er es mit dem linken Auge allein sieht. Uebrigens hängt, wie Rec. gefunden, der Abstand der zwey Bilder von einander, die man einzeln mit dem Auge besonders sieht, theils von dem Ab-

stande des rechten und linken Auges untereinander, theils von der Entfernung des gesehenen Objects vom Auge selbst ab. Der Vf. sucht noch andere Erklärungen des obgedachten Phänomens bey *Kepler* und *Gravesand* zu widerlegen. Nach der Beschreibung des Auges handelt der Vf. ferner von Verbreitung, Schwächung, Intensität des Lichts (Photometrie), vom Schatten, Schwinkel, scheinbarer Größe der Objecte, und den dabey vorkommenden Täuschungen, von der Irradiation leuchtender Körper, von scheinbarer Bewegung oder Rückgang der Objecte u. s. w. als Vorbereitung zur Astronomie, von ihrer scheidbaren Gestalt, je nachdem es krumme und gerade Linien, Figuren, Kreise in verschiedenen Lagen gegen das Auge sind, zuletzt noch von optischen Täuschungen überhaupt. In Hinsicht auf letztere stellt der Vf. unter anderen den Satz an: bey sehr entfernten Objecten, oder auch, wenn wir durch ein Fernrohr und Mikroskop sehen, urtheilen wir von der Größe (wie es seyn soll) nach dem Schwinkel; aber bey Beurtheilung der Größe naher Objecte, auf der Erde oder am Himmelsgewölbe, wie auch bey Beurtheilung aller Entfernungen, brauchen wir, ohne auf den wirklichen Schwinkel zu achten, einen eigenen Maßstab, den jeder von Kindheit auf sich gemacht, und nach dem von ihm bemerkten Verhältnisse zwischen deutlichem und undeutlichem Sehen, zwischen Größe und Entfernung, sich allmählig ausgebildet hat. Daher scheint einem 3 Fuß vom Boden erhöhten Auge ein Mensch von 5 Fuß Höhe, welcher in der Entfernung von einem Fuße unter einem Schwinkel von  $78^{\circ} 41'$  sich darstellen muß, bey einer Entfernung von  $6\frac{1}{2}$  Fuß, wo der Schwinkel nur halb so groß oder  $39^{\circ} 21'$  ist, doch keinesweges nur halb so groß, und bey einer Entfernung von 20 Fuß, wo jener Winkel  $14^{\circ} 2'$  beträgt, doch nicht fünfmal kleiner als vorhin, weil wir den Gegenstand beynahe noch eben so deutlich sehen (oder zu sehen glauben). Daher scheinen uns auch, nach dem Vf., der andere Erklärungsarten beseitigt, die Grade des Himmelsgewölbes am Horizonte viel größer, als die höheren gegen das Zenit hin, weil Gegenstände an der Oberfläche der Erde, wie z. B. die von uns eben dahin gesetzten Weltkörper, oder Sonne und Mond am Horizonte, uns überhaupt immer entfernter und größer zu seyn scheinen, als in der Höhe oder am freyen Himmel, wo eigentlich alle Objecte (am Himmel also alle Sterne) uns gleichweit entfernt vorkommen. 2) *Katoptrik.* Von ebenen Spiegeln; teleologischen, mechanischen und physischer Grund des katoptrischen allgemeinen Gesetzes. Von krummen Spiegeln, theils erhabenen, theils Hohlspiegeln; Gesetze, die bey den letztern gültig sind, soferne sie entweder Objecte abbilden, oder als Brennspiegel betrachtet werden. (Ueber den sonst als bekannt angenommenen Satz, der auch bey dem Vf. S. 102 vorkommt, daß parabolische Hohlspiegel die vollkommensten sind, hat *Fischer* in *Bode's* astron. Jahrb. 1808. S. 136. ff. durch eine Abhandlung über die he-

ste Gestalt der Objectivspiegel katoptrischer Fernröhre, theoretische Zweifel erregt.) 3) *Dioptrik*. Von der Strahlenbrechung überhaupt. Grundgesetz der Dioptrik nach *Snell* und *Descartes*. Gesetze der Refraction in dioptrischen Gläsern und Linien, diese sowohl an sich betrachtet, als in so fern sie Brennpunkte sind, oder die Objecte abbilden, oder solche vergrößern und verkleinern. Brechbarkeit des Lichts, oder Farbenlehre. Von dioptrischen Fernröhren, Spiegelteleskopen (wobin *Herschel's* Raum durchdringende gehören) und Mikroskopen. Bildung des Regenbogens, als eines von der Natur selbst producirt katadioptrischen Instruments, wovon wirklich die Theorie in die angewandte Mathematik noch mehr als in die Physik gehört. 4) *Perspective*. Projection einer geraden Linie, einer krummen oder gebrochenen, deren Ebene durch unser Auge geht, eines Körpers. Insbesondere Projection von Punkten, Linien, Figuren, die im Boden liegen, oder die sich über dem Boden befinden; perspectivische Höhe eines Punkts; Projection eines jeden gegebenen Körpers, ferner eines rechtwinklichten Dreyecks, das auf dem Boden in schiefer Linie senkrecht steht. Projection des Schattens von einem Körper, der von einem irdischen Licht, oder von der Sonne beschienen wird. Orthographische Projection.

(Der Beschlufs folgt.)

## NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Pauli: *Herrn von Buffons (Buffon) Naturgeschichte der Vögel*. Aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern vermehrt, von *Bernhard Christian Otto*, d. W. u. A. Doct., Prof. d. Arzneyw. zu Frankfurt a. d. Oder u. f. w. *Zwey und dreyzigster Band*. 1806. 320 S. 8. Mit 27 Kupfert. (1 Kthlr. 4 gr.)

Nicht wenig wird der Kenner bey diesem Bande der so schätzbaren Uebersetzung der Buffonschen Ornithologie des Hrn. O. bedauern, daß er den vorhergehenden Bänden an eingeschalteten eigenen Beschreibungen, Beobachtungen, und aus sorgfältiger Lectüre geschöpften Ergänzungen nachsteht; und daß Hr. O. Naumanns Ornithologie, Bechsteins ornithologisches Taschenbuch und andere neuere Schriften nicht benutzte, vielleicht selbst nicht einmal seinen Vorrath eigener Beobachtungen, die ihm doch hier so wenig, wie bey den vorhergehenden Bänden werden gefehlt haben. Uebrigens enthält dieser Band außer einer Ergänzung der Möwengattung nach andern Schriftstellern, die Struntjäger, die Anhangas, den Verkehrtchnabel, den Noddi, den Sabelschnäbler, den Corrija, den Flamminger und einen großen Theil der Gänse, und mitbin den Rest des achten Bandes der Quartausgabe des Originals, und den Anfang des neunten.

## ERDBESCHREIBUNG.

BRÜNN, gedr. b. Trafsler: *Topographie des K. K. Antheils von Schlesien*. Von *Reginald Kneissl*, Priester der fr. Schulen (zu Aspitz). *Zweyter Theil*. *Erster Band*. 1804. 358 S. 8. *Zweyter Band* 1805. 269 S. 8.

Der erste Theil ist angezeigt A. L. Z. 1806. Num. 34. Die vorliegenden Bände sind durchaus topographisch: des zweyten Theils erster Band begreift den ganzen Teschner Kreis, d. h. das Herzogthum Teschen, das Fürstenthum Bielitz, und die freyen Minder Standesherrschaften Friedek, Freystadt, Deutschleuten, Roy, Reichenwaldau und Oderberg, mit Erwähnung und Beschreibung aller Ortschaften in alphab. Ordnung. Der zweyte und dritte Band enthalten den Troppauer Kreis, d. h. die Herzogthümer Troppau und Jägerndorf, das Fürstenthum Neisse, die freyen Minder- Standesherrschaften Freudenthal und Olbersdorf: so daß der zweyte Band in alphabetischer Ordnung bis zum Buchstaben K. fortschreitet, und der dritte mit dem Buchstaben Z. schließt. Der Vf. rühmt die Unterstützung, die er bey Ausfertigung seiner Arbeit von dem Kreishauptmännern zu Troppau und Teschen, dem Herrn v. Buchberg und Rechtenbach, vom Hrn. v. Riedheim, Statthalter in Freudenthal, und Peter Cerroni, Gubernialsecretär zu Brünn, dann von mehreren andern genossen hat; von Sr. K. Hohheit dem Herzog Albert von Sachsen- Teschen und dem Fürsten Aloys von Liechtenstein erhielt er die Kosten zum Drucke dieses Werks. Dieser im Oesterr. Kaiserthum immer lebendiger werdende Sinn für vaterländische Statistik, Erdbeschreibung und Geschichte ist eine erfreuliche Erscheinung und wird herrliche Früchte bringen. Dem Vf., der als Geschichtschreiber und Statistiker im ersten Theile nicht sehr glänzte, gebührt das Lob des Fleißes als Topographen. Oesterr. Schlesien enthält auf 90 Quadratmeilen 295436 Menschen, folglich auf einer Quadratmeile 3282 Einwohner, 356520 Joch Acker, 156519 Joch Wiesen, 224923 Joch Waldung. Der Bauer ist zwar in Oest. Schlesien meistens unterthänig und robotpflichtig, aber es giebt im Fürstenthum Neisse rittermäßige Scholtisfeyen, anderwärts freye Erbscholtisfeyen und Freybauergüter. Was dies bedente, hat der Vf. erklärt, aber die historische Entstehung dieser Unterschiede nicht entwickelt. Wie die Roboten und Frohnen durch die Verordnung vom J. 1775. regulirt worden, hatte bestimmt angegeben werden sollen. Oest. Schlesien hat weder Accise noch Tranksteuer zu entrichten, wohl aber den Fleischkrenzer (die nähere Angabe von dieser Entrichtung fehlt). Ganz falsch ist es, wenn der Vf. II. 1. B. S. 32 behauptet: „Die geistliche Gerichtsbarkeit über das protestantische Religionswesen wird von dem Landesfürsten durch das aufgestellte K. K. schlesische Amt ausgeübt; da dieses Amt, wie der Vf. selbst angiebt (S. 27.) 1783 aufgehoben und mit dem Brünnner Gubernium vereinigt wor-



worden ist. Er hätte sagen sollen: die evangelischen Gemeinden in K. K. Schlesiens werden von einem Superintendenten zu Teschen geleitet, der unter dem K. K. Consistorio A. C. zu Wien steht, welches K. K. Consistorium unter der Aufsicht der B. Oestr. Hofkanzley, und einverständlich mit dem K. K. Oubernium in Brünn die kirchlichen Geschäfte der Evangelischen in Oestr. Schlesiens in Ordnung erhält." — Aus dem Verzeichniß der Commercialprofessionisten vom J. 1800. erhellt unter andern, daß es in Oesterreichisch-Schlesien 4020 Leinweberstühle, 1269 Tuchweberstühle gebe. Von letztern hat Bielitz allein 323. Die besondere Geschichte jedes einzelnen Herzogthums, Fürstenthums u. s. w., wird eingeschaltet. In jeder solchen Geschichte, zumal in der von Teschen, kommen viele Unruhen und Religionsbedrückungen vor; einzelne Vorfälle sind aus Gottlieb Fuchs's Materialien zur evangel. Religionsgeschichte berührt. (Folgendes Mst.: Schleische Religionsacten seit der Reformation bis zum J. 1675. mit authentischen Documenten, von Gottfried Buckisch, K. K. Regierungssecretär zu Brieg, scheint der Vf. nicht zu kennen.) Bekanntlich machte diesen Religionsbedrückungen Carl XII. durch den Altranstädter Frieden ein Ende; ein unparteyischer Topograph hätte die vorzüglichen Verfügungen dieses Friedens, den darauf gegründeten Executions Decrets, die pragmatischen Sanctionen vom 1. Sept. 1707 und 8. Febr. 1708, welche von K. Joseph I. toleranter Denkungsart das rühmlichste Denkmal enthalten, in sein Buch aufgenommen. S. 85. hätte der Vf. bestimmter sagen können, daß die Evangelischen außer der Gnadenkirche von Teschen, zu welcher 36 Ortschaften sich halten, noch 11 andere Bethäuser sammt den dazu gehörigen Filialen in Oestr. Schlesiens haben. Nächste Teschen ist Bielitz, welches jährlich gegen 24000 Stück Tücher liefert, ein wichtiger Ort; von 4200 Einwohnern sind 3300 Manufacturisten. Im ganzen Herzogthum Bielitz zählt der Vf. 4732 kathol. und 4669 protest. Einwohner;

letztere halten sich zu der einzigen Kirche in Bielitz. S. 156. In Niederbludowitz giebt es nicht nur eine protest. Schule, sondern auch eine Kirche und ein Pastorat.

In des zweiten Theiles zweytem Bande zieht Troppau vorzüglich die Aufmerksamkeit auf sich. Hier gelang es der gewaltsamen Uebermacht, die Protestanten zu unterdrücken. Nach Hrn. K. ist die jetzige Zahl der Protestanten in diesem Herzogthume Oestr. Antheils unbeträchtlich, und sie haben keine Kirche. Nicht zu übersehen hiëbey ist: daß die Jesuiten zu Troppau ein Gymnasium und Collegium hatten, und noch jetzt das Troppauer Gymnasium meistens von Exjesuiten besorgt wird. Ein P. Minorit Emerich Rampel stiftete 1793 zu Troppau eine Arbeitsschule für Mädchen. Freudenthal gehörte ehemals der Familie der heutigen Grafen Wrhna, aber Johann der Jüngere, Freyherr v. Würben war ein eifriger Protestant, und dies war unter Ferdinand II. hinlänglicher Grund, ihm die Herrschaft Freudenthal abzunehmen, und sie dem deutschen Orden zu verleihen, (17. Jul. 1621.) der sie noch besitzt. Joh. Caspar v. Ampringen, Statthalter in Freudenthal seit 1652, that das meiste zur Bekehrung der Protestanten: dafür ward er in der Folge Hoch- und Deutschmeister Oberhauptmann in Schlesiens, ja K. Leopold I. wollte ihn den Ungern als Gouverneur aufzwingen: der jetzige Statthalter ist Franz Jos. Graf von Thürheim. Bey dem Freudenthaler Gesundbrunnen vermißt Rec. die Beschreibung, die der D. Furch davon herausgegeben. In der Geschichte des Fürstenthums Jägerndorf spielen Religionsunruhen keine kleine Rolle. Der Markgraf J. Georg von Brandenburg hatte daselbst neben der Augsb. auch das Simultaneum der helvet. Confession eingeführt, aber nach dem westphäl. Frieden mußten beyde dem Catholicismus Platz machen. Oesterreichisch Troppau zählt 75952, Oestr. Jägerndorf 28159 Einwohner.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**ERBAUUNGSSCHRIFTEN.** Ansbach, b. Gallert: *Die Wirkungen der Aernie, in zwey Predigten am Aernie-Dankfest 1805. vorgetragen, und als Beytrag zur Erbauung des Vaterlandes in Druck gegeben*, von Fr. Christian Thomaßius, Pfarrer zu Egnhausen im Ansbach'schen. 1806. 68 S. 8. (4 gr.) — Der Vf. dieser zwey Predigten hat sich vor keinem Fehler mehr zu hüten, als vor dem Demüthigmachen des Deutschen, vor dem Beweisen des Unbezwärflichen, vor dem zu langen Erweitern bey Gedanken, die nicht das geringste Schwierige haben. Wer verlangt wohl, daß man es ihm begreiflich mache, der Mensch bedürfe Speise und Trank, diese Bedürfnis müsse befriedigt werden, Hunger thue wehe, u. dgl. m.? Auch möchte man zweifeln, ob der

Vf. einen bedeutenden Beytrag zur Erbauung des ganzen Vaterlandes mit diesen zwey Predigten gegeben habe, und ob er sich nicht vor der Hand auf die Erbauung seiner Gemeine einschränken sollte. Ordentlich handelt er gewis seine Materien ab. Zum Schluß noch eine casuistische Frage: Wenn das Ansbach'sche von einer gewissen calamitas publica verhehrt bleibt, welche andre benachbarte und entferntere Gegenden und Provinzen trifft, so sagt Hr. Th. mit vielen Theologen: „Die Vorlesung hat über uns gewacht.“ Wie soll man sich nun in den damit heimgesuchten Gegenden und Provinzen ausdrücken? Soll man sagen: „Die Vorlesung ist eingeschlafen; der Schlummer hat sie einen Augenblick überwältigt?“

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 20. October 1807.

## MATHEMATIK.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Kurzer Lehrbegriff der Mathematik. Zweyter Theil*, welcher die mechanischen und optischen Wissenschaften enthält, von Johann Schulz, u. f. w.

*Ebendasselbst: Kurzer Lehrbegriff der Mathematik. Dritter Theil*, welcher die Astronomie enthält, von Johann Schulz, u. f. w.

(Befchluss der in Num. 125. abgebrochenen Recension.)

Der dritte Theil dieses Lehrbegriffs der Mathematik ist ausschließlich der Astronomie gewidmet, und wird auch unter dem Titel: *Populäre Anfangsgründe der Astronomie*, besonders verkauft. Nach einer Einleitung über das Object der Astronomie und ihre verschiedenen Theile, so wie über die dogmatische oder heuristische Methode des astronom. Vortrags handelt die I. Abtheilung von der *sphärischen Astronomie*. Als erstes und als Hauptproblem der ganzen sphärischen Astronomie giebt der Vf. an: „nach einer allgemeinen Methode den Ort jedes Puncts auf der Oberfläche der Kugel bestimmt anzugeben.“ Zu dessen Auflösung zieht man einen grössten Zirkel der Sphäre, und bestimmt Theils jedes Punctes Abstand von diesem grössten Zirkel, theils den Punct des letztern, durch welchen jener Abstandsbogen geht. Die scheinbaren Bewegungen der Himmelskörper bieten uns drey solcher Hauptzirkel dar, worauf wir die Sterne oder überhaupt alle Puncte des Himmels beziehen können, Horizont, Aequator und Ekliptik; das Geschäft der sphärischen Astronomie ist also nichts anders, als den Abstandsbogen eines Puncts am Himmel von jedem dieser drey Hauptzirkel, und den Grad des Hauptzirkels, durch welchen jener Bogen geht, zu bestimmen. Durch diese Einheit des Verfahrens, die in jedem der drey folgenden Abschnitte beobachtet wird, sucht der Vf. den Anfängern die ganze sphärische Astronomie zu einer leichten, kurzen und übersichtlichen Wissenschaft, auch überhaupt begreiflich zu machen, wie der menschliche Geist bloß mit Hülfe der Geometrie und Trigonometrie zu einer gründlichen Kenntniß der Scheinbewegungen des Weltgebäudes gelangen konnte, die doch für jeden Fall

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

den erhabenen und tiefer liegenden Einsichten in die wahren Bewegungen vorangehen mußte. Hiernach werden nähere Erläuterungen: 1) vom *Horizonte* gegeben, auch von ältern und neuern Instrumenten zu Höhemessungen, von Ziehung einer Mittagslinie und astronomischen Uhren das nöthigste beygebracht, und gezeigt, wie man die Lage jedes Sterns auf den Horizont zu beziehen pflegt. 2) Vom *Aequator*, und Lage der Sterne gegen denselben. Tägliche Umdrehung der Himmelskugel, Polhöhe und Aequatorshöhe, und Mittel sie zu finden; gerade Aufsteigung und Abweichung der Sterne, und Andeutung der astronomischen Methoden, sie zu bestimmen; Stundenwinkel. 3) Von der *Ekliptik*, und Lage der Sterne gegen diesen Hauptzirkel. Schiefe der Ekliptik, und deren (bloß periodische, nicht immer fortdauernde) Abnahme, Breite und Länge der Sterne, und Möglichkeit der Verfertigung von Sternverzeichnissen, Präcession und Nutation; scheinbare jährliche Bewegung der Sonne in der Ekliptik, tropisches und siderisches Sonnenjahr, Stern- und Sonnentag, Zeitgleichung. — Bey Gelegenheit der correspondirenden Sonnenhöhen S. 33 sagt der Vf.: „Heutzutage hat man zwar den grossen Vortheil, daß man durch den *Spiegelsextanten* die Culmination der Sonne *geradezu* beobachten kann; indess bleibt die Methode correspondirender Höhen dennoch nothwendig.“ Statt des Sextanten hätte hier vielmehr das Mittagsfernrohr genannt werden sollen. Auch wird S. 83 nicht ganz richtig behauptet, daß die jährliche Zunahme der Länge der Sterne 50'',4 und zwar „*unverrück*“ betrage. Drey Planeten beynahe in eben demselben Abstand von der Sonne will sich der Vf. lieber daraus, daß die Materie, die sich zwischen Mars und Jupiter durch gemeinschaftliche Anziehung versammelte, durch gewisse Ursachen verhindert, sich nicht in eine einzige Masse vereinigen konnte, als aus gewaltsamer Zerstücklung eines einzigen Planeten in mehrere kleinere erklären. — Der II. Theil, oder die *theoretische Astronomie* begreift theils die Erklärung der wahren Bewegungen der Planeten, theils die Lehren der physischen Sternkunde. 1. *Abschn. Mathematische Theorie der Planeten*. Von der Sonne, ihrem ungleichen Abstände, Flecken und Axendrehung; ob sie ein Feuer sey? u. f. w., etwas vqm. Zodiacallichte.

L11111

te.

te. Der Mond, seine Phasen, ungleicher Abstand, Umlauf, Zeit, Berge und Vertiefungen, Axendrehung, Libration, Finsternisse, Bedeckungen, Atmosphäre und Dämmerung. Die zwey untern, und sieben oberen Planeten; ihre Bewegung um die Sonne; wie ihre Umlaufszeit, Entfernung und Gröfse gefunden wird, durch die am leichtesten begreiflichen Methoden erklärt; ihre Oberfläche, Dufstkreis, Axendrehung, abgeplattete Gestalt, scheinbarer Rückgang von der Erde aus betrachtet, scheinbarer Durchmesser, Stärke des Sonnenlichts und scheinbare Gröfse der Sonne auf jedem Planeten, Durchgänge der untern durch die Sonne, Trabanten der obern Planeten, Ring des Saturns; über Bestimmung der Planeten. Die Erde als Weltkörper noch näher betrachtet; runde Gestalt der Erde, ihre Abtheilung in Kreise und Zonen, ihre Abplattung und Gröfse, Messung der Erdgrade, gegenseitige Lage und Weite der Oerter; verschiedene Methoden, die Länge der Oerter zu finden, Länge auf dem Meere. Atmosphäre der Erde, Dämmerung, Strahlenbrechung. Parallaxe der Weltkörper als Mittel, ihre Entfernung von der Erde zu berechnen. Tägliche Axendrehung der Erde, und Gründe dafür; jährlicher Lauf der Erde um die Sonne erwiesen, und der Lauf der Sonne um die Erde widerlegt. Wahres System der Planetenbewegung; Theorie des Copernicus erklärt; über heliocentrische und geocentrische Oerter der Planeten, ihren synodischen und periodischen Umlauf, Neigung ihrer Bahn und Knotenlinien. Genauere Methode, die Weite der Planeten von der Sonne zu finden. *Keplers* Theorie der Bewegung der Planeten. (*Kepler* starb nicht, wie es S. 304 heifst, am 15. Nov. 1631 sondern am 15. Nov. 1630; jener Irrthum hat sich in mehreren deutschen Schriften fortgepflanzt, ohne Zweifel aus der *Astronomie par la Lumière*, Tome I, No. 449, wo übrigens neben der falschen Lesart auch die bessere angeführt ist.) — Der mittlere Erdgrad wird S. 230 durch einen Druckfehler zu 370008 statt zu 37008 Toisen angegeben; eben so ist vermuthlich durch einen Druckfehler 37 Min. statt 37 Min für die Zeit gesetzt, welche das Licht braucht, um von Ceres, Pallas und Juno auf die Erde zu kommen. — Nach S. 297 und 309 ist der Rückgang der Knoten des Uranus, und das Fortrücken seiner Sonnenferne für jetzt noch unbekannt; beydes ist aber durch die Theorie schon längst mit hinreichender Zuverlässigkeit bestimmt; nach *Delambre's* schon vor 15 Jahren erschienenen Tafeln beträgt jener Rückgang jährlich —  $34''{,}6$  und die jährliche Bewegung des Apheliums  $+ 52''{,}8$ , die Praecession mit eingeschlossen. Auch stimmt nicht mit den bisherigen Beobachtungen der Planeten Ceres, Pallas und Juno überein, was S. 309 gesagt wird, daß der Ort der Sonnenferne auf 1803 bey allen dreym =  $331^{\circ} 1' 44''$  sey; nach den neuesten Berechnungen von *Dr. Gauss* (Berlin. Astron. Jahrb. 1808. S. 270) ist auf 1804 der Ort der Sonnenferne bey Ceres  $326^{\circ} 26' 3''$ , bey Pallas  $301^{\circ} 2' 34''$ , bey Juno  $233^{\circ} 10' 49''$ ; man sieht hier-

aus, daß die Länge des Apheliums nicht bey allen die nämliche ist. — Wie der Vf. bemerkt, so müßte, vermöge des *Keplerschen*, durch Theorie und Erfahrung vollkommen erwiesenen, Verhältnisses zwischen Umlaufszeit und mittlerer Entfernung, die Sonne, wenn sie wirklich um die Erde liefe, in 615 Jahren um die Erde herumkommen, wenn man Umlauf und Entfernung des Mondes sammt der Entfernung der Sonne von der Erde zum Grunde legt; da jenes nicht geschieht, sondern der Umlauf der Erde in 365 Tagen vielmehr genau nach dem *Keplerschen* Gesetze zu den Umläufen aller übrigen Planeten um die Sonne paßt, so wird auch durch diese Erfahrung die *Tychonische* Hypothese widerlegt, und die *Copernicanische* bestätigt. — 2. Abschnitt, *physische Astronomie*. Nach Vorausschickung einiger mechanischen Grundsätze werden die Hauptsätze *Newtons* erläutert, und dann von den Massen, Dichtigkeiten der Planeten, dem freyen Fall der Körper auf ihrer Oberfläche und ihren Perturbationen, dem Ursachen des Rückgangs der Knoten, der Praecession der Nachtgleichen, und der Ebbe und Fluth des Meers gehandelt. Einen eigenen Abschnitt widmet der Vf. der Kantischen Theorie der Anziehungskraft als dessen metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft (1786.); der Vf. glaubte, eine Lücke in seinem Handbuche der Astronomie zu lassen, wenn diese Theorie vermifst würde. — Theorie der Kometen; einige Lehrrätze derselben, um die Möglichkeit der Berechnung ihrer Bahnen zu zeigen; von der Rückkehr, Anzahl, Bestimmung, dem Nebel und Schweife der Kometen. (Wenn nach S. 30 der Komet vom Jahre 1770. in seiner größten möglichen Erdnähe noch dreymal weiter als der Mond von uns entfernt bleiben soll, so kann er nicht, wie es ebendieselbst heifst, am 1. Jul. 1770 bloß 43000 Meilen von der Erde entfernt gewesen seyn, weil er uns sonst noch näher als der Mond gekommen wäre. Vielmehr war die Entfernung am 1. Jul. gegen 450000 Meilen, und im kleinsten Abstände mag dieser Komet nicht bloß dreymal, sondern achtmal weiter als der Mond von der Erde seyn; noch weit näher kam ihr übrigens der Komet von 1680.) — Theorie der Fixsterne; Methoden, sie kennen zu lernen; Aufzählung der Sternbilder (worunter einige der neuesten fehlen); muthmaßliche Entfernung, Gröfse, eigene Bewegung und grofse Anzahl der Fixsterne, merkwürdigere Arten derselben, Stern- und Milchstraßensysteme, Ausdehnung des Weltalls. Der Vf. unterscheidet, nach *Herschel*, hauptsächlich dreyerley Arten von Nebelflecken: 1) solche, die sich noch durch unsere bisherigen Instrumente in Sterne auflösen lassen, 2) solche, die nicht mehr deutlich sich auflösen lassen, aber doch noch einige Farbe zeigen, wie der mit bloßem Auge sichtbare Nebel im Gürtel der Andromeda, nach *Herschel* über 14 Grade lang, und 16 Min. breit; *H.* hält ihn für einen der nächsten Nebelflecke, glaubt ihn aber doch noch fünfmal weiter entfernt als die äußerste Gränze unserer Milchstraße, oder

an zweytaufendmal weiter als den uns nächsten Fixstern, so, daß das Licht nur in 12000 Jahren von diesem Nebel bis zu uns gelangen könnte; 3) völlig milchartige Nebelflecke, ohne weitere Farbe, die 6 bis 8000 mal weiter als der nächste Fixstern von uns abstehen können, und von denen das Licht bis zur Erde 40 bis 48000 Jahre braucht; ein Nebelfleck dieser Art, nur  $1^{\circ}$  im Durchmesser, kann, wenn er schräge steht, schon unsere eigene Milchstraße an Größe übertreffen.

Baum, h. Schöne: *Lehrbuch der Astronomie* von Abel Burja. Fünfter und letzter Band. 1807. 317 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der letzte Band der Astronomie des Vfs. beschließt zugleich die Folge von Lehrbüchern für mathematische Wissenschaften überhaupt, die der Vf. nun seit 20 Jahren in 17 Bänden herausgegeben hat, eine Arbeit, die schon in Rücksicht auf die Anzahl Bände, zu welcher es der Vf. in diesem Fache gebracht hat, Leser gefunden haben muß, und bey der ihm eigenen Klarheit und Gründlichkeit der Darstellung, vorzüglich zum Selbstunterricht gewiß nicht ohne Nutzen war. — Der fünfte Band der Astronomie begreift die noch übrigen Materien dieser Wissenschaft, die, weil sie größtentheils nicht zu den leichtesten gehören, vom Vf. mit Recht bis zum Schluß des Werks aufbehalten worden sind. Num. 37. 38. 39. handeln von *Monds- auch Sonnen- und Erdfinsternissen*. Anweisung zur Berechnung, Zeichnung und Beobachtung dieser Finsternisse, soweit es dem Zwecke des Vfs. gemäß war, von allen diesen Gegenständen eine allgemeine, aber richtige, Vorstellung zu geben. Bey den Mondfinsternissen verweilt sich der Vf. besonders bey einem Umstande, der für Anfänger nicht geringe Schwierigkeiten hat, der Verrückung des Mittelpuncts der Mondscheibe durch Libration, und der damit zusammenhängenden Bestimmung der Zeit, wenn einzelne Mondflecken in den Schatten ein- oder wieder austreten. Auch die Darstellung der Erdfinsternisse ist mit Sorgfalt abgefaßt; der Vf. lehrt besonders, wie der Weg, den der Halb- und volle Schatten des Mondes über die Erdoberfläche nimmt, zu verfolgen, und wie die Oerter der Erde, die er berührt, zu finden sind. — Daß die Länge des Erdschattens S. 8 zu 227 Erdhalbmessern berechnet wird, scheint ein Druckfehler, statt 217 zu seyn, da mit den eigenen Rechnungselementen des Vfs. sich 216, 6 ergibt. — Die mittlere Entfernung des Mondes von der Erde, welche an mehreren Stellen vom Vf. zu 59 Erdhalbmessern angenommen wird, fällt nach den neuesten Untersuchungen über die Mondtheorie doch näher an 60, als an 59 Erdhalbmesser. — Um den scheinbaren Halbmesser des Mondes bey Finsternissen aus der Entfernung des Mondes von der Erde zu finden, zeigt der Vf. S. 9, wie diese Entfernung sich mittelbarer Weise durch Vergleichung der wahren Winkelgeschwindigkeit des Mon-

des mit der mittlern Geschwindigkeit und mit der für diese letztere gehörigen Entfernung des Mondes berechnen läßt; vielleicht hätte doch, wenigstens historisch, angeführt werden können, wie man jenen scheinbaren Halbmesser des Mondes für jeden Zeitpunkt auf weit kürzere Art bloß aus einer Function der wahren Entfernung, nämlich aus der durch analytische Formeln sich ergebenden oder in Tafeln gebrachten Horizontal-Parallaxe des Mondes, zu welcher der Mondshalbmesser ein beständiges Verhältniß hat, zum bequemeren Gebrauche für den Calcul herzuleiten pflegt. — Im Zusatze S. 68 glaubt der Vf. bey den Grenzen der Mondbreite für Erdfinsternisse, durch Grade ausgedrückt, einen Widerspruch anzutreffen. Aber der Schein eines Widerspruchs verschwindet, wenn man nur erwägt, daß ein größerer Gegenstand aus einer größeren Entfernung (und dies ist hier der Fall bey der Größe von 1,5649 Erdhalbmessern, aus der Erdferne des Mondes betrachtet) uns leicht unter einem kleineren Gesichtswinkel (hier unter der Breite  $1^{\circ}26'$ ) erscheinen kann, als ein kleinerer Gegenstand bey kleinerer Entfernung. Sehr richtig hat übrigens der Vf. bey dieser Gelegenheit bemerkt, daß es bey Bestimmung obiger Grenzen hauptsächlich auch auf die Entfernung des Mondes ankomme. — Ueber Entstehung der Erdfinsternisse und ihre verschiedenen Arten, wobey der Mondschatten entweder genau bis zur Spitze der Erdoberfläche, oder nicht ganz, oder noch weiter als bis dahin reicht, hätte Rec. gewünscht, daß der Vf. sich noch umständlicher als im §. 26 gefohen ist, erklärt, und jene drey Fälle schon bey der Einleitung zu dieser Materie durch drey abgeforderte Figuren erläutert hätte, was, wie Rec. glaubt, nicht wenig dazu beyträgt, Anfängern eine um so klarere Uebersicht über das Ganze zu geben. Man könnte hieby vielleicht von dem Erfahrungssatze ausgehen, daß der scheinbare Mondsdurchmesser uns bald eben so groß als der scheinbare Sonnendurchmesser, bald größer oder kleiner als der letztere erscheint, und alsdenn mit dem sehr einfachen Falle den Anfang machen, wo beyde Durchmesser gleich groß beobachtet werden, und wo schon die Zeichnung es augenscheinlich macht, daß das Auge des Zuschauers auf der Erdoberfläche mit der Spitze des Mondschattenkegels gerade zusammentrifft, daß also in diesem ersten Falle das Ende des Schattens gerade noch die Erde berühren muß u. s. w. 40. *Von den Durchgängen des Mercur und der Venus durch die Sonne*, wie auch andern Bedeckungen und Annäherungen (der Fixsterne und Planeten in Beziehung auf den Mond). Die Durchgänge mit den gehörigen Abänderungen, wie Erdfinsternisse (oder ringförmige Sonnenfinsternisse) behandelt, nur daß hier der Ring sehr groß, und der runde einen Theil der Sonne bedeckende Fleck sehr klein ist. 41. *Von den Finsternissen der Begleitsterne oder Satelliten*; auch gesammelte Elemente der Jupitertrabantenbahnen, nach neueren Bestimmungen durch Theorie und Erfahrung von de la Place und Delambre. 42. *Vom Ringe des Saturns*; wie

wie dessen Verschwinden und Wiedersichtbarwerden zu berechnen. 43. *Von den Schweifsternen, und den Irrsternen oder Asteroiden.* Berechnung der Kometen in der Parabel; Elemente von Ceres, Pallas und Juno. *Schweifsterne* heißen dem Vf. die Kometen, nach S. 190, weil sie in allen Richtungen am Himmel *herumschweiften*; sonst wurden sie Schweif-Schwanz- oder Haarsterne, soviel Rec. weiß, der griechischen Ableitung gemäß, von ihrer Coma, oder ihrem scheinbaren Schweife genannt. *Irrsterne* nennt der Vf. bloß die von *Herschel* so bezeichneten Asteroiden, oder die kleineren seit 6 Jahren neu entdeckten Planeten, deswegen, weil sie schon weiter von der Ekliptik sich *verirren*; der Name *Wandelfterne*, soll für die ältern Planeten, Uranus miteingegriffen, aufbehalten werden. 44. *Von den gegenseitigen Störungen der Wandelfterne* (auch die eben genannten Irrsterne müssen hier miteingeschlossen werden), wie auch *von der Ebbe und Fluth im Meere und in der Luft*. Wie der Vf. selbst bemerkt, so läßt sich die wichtige Materie von den Störungen der Weltkörper unter sich nicht in den engen Raum eines Kapitels einzwängen; er begnügte sich daher, nur bey'm Allgemeinen stehen zu bleiben, behält sich aber vor, wenn er Zeit und Muße dazu haben sollte, in einem eigenen Werke diesen Gegenstand abzuhandeln. *De la Place* ist nicht für Anfänger, *de la Lande* in seiner Astronomie viel zu unvollständig; der Vf. hat einen Mittelweg einzuschlagen versucht, und theils die Gesichtspunkte, auf die es hier vorzüglich ankommt, theils einige der vornehmsten Resultate angegeben. Um sich einen recht deutlichen Begriff von der Bewegung eines gestörten Planeten zu machen, erinnert der Vf. sehr gut, müsse man sich erstlich eine (bewegliche) Ellipse vorstellen, die der

Planet um die Sonne beschreibt, zweytens einen beweglichen Punct, der den Umfang der Ellipse bloß mit den *Secularänderungen* der Knoten, Neigungen, Apfideenlinien und mit andern erst nach beträchtlich großen Zeiträumen wiederkehrenden Ungleichheiten der mittlern Bewegung beschreibt, und drittens den wirklichen Planeten, welcher sehr nahe um jenen Punct schwankt, indem seine Bewegung auch zugleich den sogenannten *periodischen* Störungen unterworfen ist, die theils von der Elongation zweyer Weltkörper untereinander, theils von ihrer Lage in Rücksicht auf Sonnenferne und Knoten abhängen. Ueber tägliche Ebbe und Fluth in unserer Atmosphäre, welche der Theorie gemäß wirklich Statt finden, und im Gange des Barometers periodische Schwankungen hervorbringen muß, urtheilt der Vf.: „diese kleinen Schwankungen werden wohl nie recht beobachtet werden können, weil die Luft beständig vielen *größern* Veränderungen ausgesetzt ist, welche von chemischen Ursachen herrühren, und in deren Vergleich jene kleine Ebbe und Fluth in der Luft so viel als nichts ausmacht.“ 45. *Von den Tafeln, welche zur Sternkunde gehören.* Die Erläuterungen, welche hier der Vf. zum Theil sehr ausführlich, über die vornehmsten astronomischen Tafeln giebt, beziehen sich zunächst auf Leser seines Lehrbuchs, die, wie er voraussetzt, nicht schon anderswo vorläufige Kenntniß von solchen Tafeln erhalten haben; Beispiele der Berechnung hat er deswegen nicht beigefügt, weil die Verfasser der Tafeln sie gemeinlich selbst gegeben haben. Hauptsächlich ist auf die Berliner Sammlung astronomischer Tafeln Rücksicht genommen; doch sind auch mehrere neuere, z. B. *die Zach'schen* Sonnentafeln, die Jupiterstafeln von *Delambre* u. f. w. beschrieben und erklärt.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**ERBAUUNGSSCHRIFTEN.** Freyberg, b. Crox u. Gerlach: *Passionsblumen für Christusverehrer.* Nach Paul Gerhard, Greding, Schmolke, Declus und Sigmund von Birken, durch Joh. Gottfr. Bernhard, genannt Blumauer. 1806. 24 S. 8. (2 gr.) — Diese *Passionsblumen* sind nichts anders als die längst bekannten Lieder: o Haupt voll Blut — o Gottes Lamm — der am Kreuz — o Welt, sieh hier — stehst, ihr Thränen — mein Jesus stirbt — Seele, geh auf Golgatha — mit einigen Veränderungen, die nicht einmal immer für Verbesserungen gelten können. Hr. Bernhard, genannt Blumauer, ist vehemäßig und traurig darüber, daß die *Aufklärer*, statt die Ideen älterer Liederdichter lebendig zu ergreifen und wieder zu gebären, Lieder wie die angeführten, in denen der *Geist hoher Poesie* weht, entweder ganz ausgeschlossen, oder das Religiöse derselben in ihre trockne *Moral* verwandelt haben. Sein Herz ist von dem irreligiösen Geiste seines Zeitalters noch nicht befeuchtet. In Stunden des Bewußtseyns seiner göttlichen Abkunft sah er sich nach andern Gesängen als den *verworferten* um, die seine Zeitgenossen in den Kirchen singen; um das Bewußt zu feyern, um sein volles Gemüthe ausströmen zu lassen.

—, griff er nach diesen alten christlichen Liedern und bearbeitete sie. Allein da der Geist hoher Poesie schon da weht, warum versuchte er sie erst noch in *Poesie* zu setzen? Warum gab ihm der Geist, von dem er durch diese Kirchenlieder erfüllt wurde, nicht *eigene* Lieder auszusprechen? Es ist doch nur eine sehr unbedeutende Arbeit, die er sich vorsetzte, Hr. D. Reinhard zu Dresden zuzueignen; und wir, die wir Christusverehrer dürften doch noch zweifeln, ob es gerade Hr. B., gen. Bl., anstehe, die Sammler der neuern Gesangbücher zu schmählen. In dem Lied: o Welt, sieh hier dein Leben, hat er gerade einige der schönsten Strophen ausgelassen; in andern Liedern ist das Alte seinem Neuen vorzuziehen. Einiges freylich ist besser als der alte Text; wie wenig will aber dieß sagen! Es charakterisirt übrigens den Geist der neuen Zeit, daß man die bessern Gesänge unserer neuern religiösen Dichter verachtet, und, um sich zu dem Ewigen, zu dem Unbedingten zu erheben, wieder zu Liedern zurück kehrt, in denen oft vernunftwidrige Vorstellungen und unzulässige Ausdrücke die wahre Andacht stören. Doch auch diese *poetisch-poetische* Wesen oder Unwesen wird vergehen.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 23. October, 1807.

## ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, b. Böhm: *Joh. Melchior Hartmann's*, D. u. Professors der Philosophie und orientalischen Sprachen zu Marburg, *Erdbeschreibung und Geschichte von Afrika*. Das *Paschalik Aegypten*. Erster Band. 1799. XXXII. u. 1278 S. 8. (3 Rthlr.)

Die Fortsetzung der, von dem um die Erdbeschreibung hochverdienten Bäsching unvollendet gelassenen, Außer-Europäischen Geographie hat der Verleger bekanntlich mehreren Gelehrten aufgetragen, Hr. Hartm., der sich durch die Bearbeitung des arabischen Geographen *El Edrisi* als einen trefflichen Kenner Afrika's gezeigt hatte, wurde gebeten, diesen Welttheil nach dem Plane des sel. Bäsching zu beschreiben. Ein anderes Titelblatt kündigt daher das vorliegende Buch als den *zwölften Theil der Erdbeschreibung Bäschings* an, und der Name des Vfs des ersten Bandes dieses Theils muß sich bequemen, ganz unten auf dem Titelblatte erwähnt zu werden. Ueber Aegypten besitzen wir kein Werk, das diesem an Vollständigkeit und Genauigkeit gleich käme. Es enthält das Hauptfachlichste aus allen Werken über Aegypten, die vor der Landung der Franzosen 1798 von Reisenden und Einheimischen geschrieben sind. So wie der Hofr. Bruns hat auch Hr. Hartm. selbst bey der geringfügigsten Kleinigkeit, z. B. bey einer andern Rechtschreibung eines Ortsnamens, seine Gewährsmänner namentlich angeführt. Sollte der Vf. die übrigen Theile Afrika's mit derselben Umständlichkeit beschreiben, welch ein händerreiches Werk würde er alsdann liefern! Vielleicht findet er selbst, daß das Publicum ihn für eine so ungeheure Verschwendung von Fleiß und Kräften an dem sandigen und so wenig bekannten Afrika nicht belohnen, sondern wie schon wirklich geschehen ist, eher tadeln würde, und wird dadurch bewogen, mit seiner Beschreibung von Afrika inne zu halten. Denn seit der Erscheinung dieses ersten Bandes 1799. ist zur Zeit (1807. Aug.) noch kein zweyter erschienen. Obgleich der Vf. so vieles von Aegypten beschrieben hat, so hat er doch nicht alles Sehenswürdige geschildert. Die noch vorhandenen Denkmäler der Vorzeit, die diesem Lande in dem Urtheil

*Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.*

des Geschichtsforschers einen so entschiedenen Werth vor allen andern geben, werden nur kurz berührt, obgleich sie sich dem Auge des jetzigen Beobachters eben so gut darstellen, als die späteren, weniger wichtigen Monumente, bey denen der Vf. verweilt. Alexandrien wird beschrieben S. 673 — 708 und am Ende heißt es: *die sehenswürdigen Ueberreste des Alterthums, als Obeliskien, die sogenannte Pompejus'sche, Katakomben, u. s. w., müssen dem Beschreiber vom alten Aegypten überlassen bleiben*. Von den Pyramiden bey *Dschize* S. 931 wird nichts weiter gesagt, als daß *aller Reisende gedenken, und sie mit Bewunderung, wenn gleich nicht mit gleicher Genauigkeit, beschreiben*. Die Reisenden, welche die Ruinen des alten Thebens bey *Carnac* und *Luxor* beschrieben haben, werden namhaft gemacht S. 1154; will man sie näher kennen lernen, so muß man sie alle oder wenigstens einige davon nachschlagen. Es wird nicht einmal ein Wink gegeben, welche die vorzüglichsten sind. Die Anzeige der mancherley Ruinen bey *Esne* S. 1169 erregt eine Begierde nach ihrer Kenntniß, die aber keinesweges befriedigt wird. Bäsching, in dessen Fußstapfen der Vf. getreten ist, pflegte anders zu verfahren: Er beschrieb alles, was noch jetzt zu sehen ist, es mochte aus alter oder neuer Zeit seyn. Die Beschreibung der Ruinen in ihrem jetzigen Zustande ist auch ein eigentliches Object der neuen, nicht der alten Geographie. Wie gern würde man nicht dem Vf. die weitläufige Beschreibung manches zu sehenden Gegenstandes aus dem Mittelalter und den neuern Zeiten gänzlich erlassen; oder abgekürzt gewünscht haben, wenn er dafür das *Sehenswürdige* aus der alten Welt dargestellt hätte! Sollten einige wünschen, daß der Vf. erst, nachdem die Franzosen uns mit dem Lande bekannter gemacht haben, die Beschreibung unternommen hätte, so können wir diesen Wunsch nicht beystimmen. Die Gegenwart der Franzosen in Aegypten von 1798 — 1802, macht in der Kunde desselben eine merkwürdige Epoche. Der Vf. sodigte sein Buch als die Nachricht erschollen war, daß die Franzosen gelandet seyen. Wenn man sein Buch mit den vielen, durch die französische Expedition veranlaßten, Nachrichten vergleicht, so wird man am leichtesten bestimmen können, von welcher Art und Wichtigkeit die letzteren sind, und ob sie

Mummmmm

wirk-



wirklich als wahre Bereicherungen und Zusätze der neuern Geographie anzusehen sind. Es wäre sehr zu wünschen, daß der gelehrte Vf. sich dieser Arbeit selbst unterzöge, und in einem mäßigen Bande Berichtigungen und Zusätze seines Werkes aus französischen Berichten sammelte. Der Vf. hat z. B. das Land zwischen *Gaza* und *Cairo* S. 860 — 868 beschrieben. Hr. Hofr. *Brass* erläuterte dieselbe Gegend aus dem Berichte, den der General, jetzt Kriegsminister, *Berthier* von seinem Zuge durch diese Wüste abgestattet hat, im Märzstück der Allgem. Geogr. Ephemer 1800. Vergleicht man den Brunfischen Auszug mit dem des Vfs, so wird man sehen können, ob jener Bericht unsrer Erdkunde Gewinn gebracht hat.

In der Vorrede hat der Vf. die Quellen und Hilfsmittel angeführt, die er benutzt hat. Es wird nicht leicht eine merkwürdige Reise übergangen seyn. Nur schade, daß der Vf. sich oft mit den Uebersetzungen sehr wichtiger Reisen z. B. von *Shaw*, *R. Pococke*, *Volney* behelfen mußte. Man weiß aus der Erfahrung, wie viel es darauf ankommt, bey kritischen Untersuchungen in der Geographie die Originale vor Augen zu haben. Kirchherr zu Buchen wird S. 133. 135, und noch mehr S. 879 so citirt, als wenn Kirchherr der Geschlechtsname des Reisenden gewesen wäre. Allein der Anfang seiner Reise im *Reysbuch des heil. Landes. Frankf. am Mayn 1609*. S. 813. giebt deutlich zu erkennen, daß sein eigentlicher Name *Rudolph*, und daß er der *Pfarrkirchen zu Stücken Oberst* gewesen ist. Von S. 1108 an finden wir *Portals* unter den Zeugen häufig angeführt, und S. 1166 mit dem Zusatz *bey Wansleben*. Wer dieser sey, können wir nicht sagen. In der Vorrede, wo das Verzeichniß der von dem Vf. benutzten Reisen gegeben ist, vermiffen wir den Namen. Hieselbst S. XXIII wird auch *Casiri biblioth. Arab. Hisp. Elicur.* als ein nützliches Werk zur Geographie Aegyptens citirt. Im Buche selbst haben wir keine Spur angetroffen, daß es gebraucht worden ist. Es verdiente aber diese Ehre allerdings, z. B. in der Beschreibung von *Fajum*. In der Einleitung wird bey dem Feld- und Landbau S. 202 — 223 ein durch alle Monate des Jahres durchgeführter ökonomischer Calendar gegeben. Daß er aus *Nordmeyer* genommen sey, wird hier nicht gesagt, würde aber doch ein an dieser Stelle schickliches Geständniß für denjenigen gewesen seyn, der auch den Verdacht, sich fremdes Verdienst zugeeignet zu haben, von sich abwälzt, und sich nicht damit begnügen durfte, S. XXIV. der Vorrede, unter andern Hilfsmitteln *Nordmeyer calendar. Aegypt. oeconom.* citirt zu haben. Die Geschichte S. 275 — 365 fängt mit dem J. 395 an, als Aegypten unter die Byzantiner kam, und endiget mit der gänzlichen Niederlage der französischen Flotte durch Nelson im Aug. 1798. Da der Vf. sein Werk den 1. Febr. 1799 schloß, so konnte er noch verschiedene Begebenheiten, die sich in Aegypten seit der Ankunft der Franzosen zutrugen, in der Vorrede nachholen. Die Topographie oder, wie wir sie lieber

nennen möchten, die Chorographie, welche auf die Einleitung, worin die gewöhnlichen Materien mit Ausschluss keiner abgehandelt werden, folgt, hat folgende Eintheilung. *Unter-Aegypten.* A. *Caschek Bahire.* I. Alexandria S. 673 — 710. II. Canal von Alexandrien. III. Wüste des heil. Macarius. IV. Reise von Cairo nach Alexandrien, zu Lande nach Forskal und nach Edrisi. V. Gegend zwischen Alexandria und Rosetta. B. *Weßlicher Hauptarm des Nils, oder Rosettischer Nilarm.* C. Land zwischen dem Rosettischen und Damiatischen Nilarm, oder das ehemalige Delta. D. *Oestlicher Hauptarm des Nils oder Damiatischer Nilarm.* E. Im Osten vom Damiatischen Nilarm wird der Canal Schanicha, Canal Tennis, Land zwischen Gaza und Cairo und Wüste Dschofar beschrieben. *Mittel-Aegypten.* I. Cairo und die umliegende Gegend. Die Stadt Cairo S. 882 — 915. II. Gegend zwischen Cairo und Sues. III. Das zu Mittelägypten gehörige Nilthal. IV. *Caschek Fium.* *Ober-Aegypten.* I. Nilthal. II. Al Vahat oder Oases. III. Westlich vom Nilthal: 1) die thebaische Wüste. 2) Irwins Reise von Cossair nach Kiene. 3) Bruce's Reise von Kiene nach Cossair. 4) Cossair. 5) Kloster des heil. Antous und des heil. Paulus. 6) Araber. 7) Kossir. 8) Aidab. Es würde zu weitläufig seyn, wenn wir einzelne Artikel genau prüfen, und unsre Bemerkungen, sie mögen nun alles preisen oder etwas daran tadeln, mittheilen wollten. Wir begnügen uns eins und das andere, was uns bey dem Lesen des Buches aufhiel, anzuzeigen. Mancher Artikel ist sehr weitichweiffig und hätte, der Gründlichkeit unbeschadet, weit kürzer abgefaßt werden können, z. B. S. 1072 *Benifites ein Dorf am westlichen Nilufer* (Norden 271.) *Lucas* (III. 2.82) *schreibt Benifith. Vielleicht kommt ebendasselbe bey Wansl. (I. 93.) unter dem Namen Fitse vor. In Fitse, sagt er u. s. w.* Ein jeder wird eben dieses mit weit weniger Worten sagen können. Aehnliche Stellen kommen fast auf allen Seiten vor, und machen das Lesen des Buches sehr unangenehm. Obgleich der Treue und Genauigkeit, womit der Vf. aus den ihm zugänglichen Büchern referirt hat, ein großes Lob ertheilt werden muß, so hat ihn doch bey seinen langweiligen Untersuchungen, dergleichen, wie *Dumouriez* in seinem Leben sagt, nur von einem in die ehemalige Bastille eingekerkerten Menschen angestellt werden sollten, zuweilen der Schlaf überfallen, und billige Leser werden ihm seinen Fehler gern verzeihen. Bey Damiat S. 810 wird bemerkt: *Was übrigens Hasselquist an den hiesigen Häusern mit Recht aussetzt, ist der Uebelstand, daß in allem (?) die Abtritte in den Küchen angebracht sind.* Wird man über die Bemerkung an sich, oder die gravitatische Art, wie sie vorgetragen ist, über Damiat oder Hasselquist oder Hartmann am meisten die Nase rümpfen? Das sonderbarste ist, daß sie gar nicht in Hasselquist steht. Wenigstens haben wir sie nicht darin finden können. Anderswo hat er Hasselquist zu flüchtig gelesen. Man rücke S. 812 Z. 4 vor *alle Janitscharen* aus Hasselq. S. 135. *feh* ein, und alle Klagen über die Unbestimmtheit, womit

mit sich Hasselq. ausdrückt, verschwindet. Die Bemerkung von Cairo S. 915 *Unter vielen tausend Kläufern und Verkäufern sind auch 100000 (in Cairo? auf den Wochenmärkten oder überhaupt?) Huren, lautet so seltsam, daß wir sie in Radzivils Reise, aus welcher sie entlehnt ist, nachgeschlagen haben. Wir wollen sie hersetzen: Es wird von dieser Stadt nicht unrecht gesagt, daß wegen vermischter Menge Volks schwerlich über die Gassen zu gehen sey, welche Reiter und Fußgänger, vornehmlich gemeine Weiber in schönen Kleidern doch an dem Angesicht bedeckt und auf Maulsefeln reitend allenthalben einnehmen. Derselbigen sind (denn sie müssen wie jeder allenthalben Zoll geben) bey die 100000. Daß von Horen in Cairo, die an dem Orte sesshaft sind, die Rede ist, und die aufgeworfenen Fragen des Vfs. überflüssig sind, wird einem jeden einleuchten. Radzivil liebt aber große runde Zahlen. Vorher hatte er S. 915. wo Troilo etliche 1000, Tucher u. a. 12000 Garküchen zählte, 20000 angegeben. Nach diesem Verhältnisse wird auch die Zahl der Huren zu vermindern seyn. Beym Nachschlagen der angef. Stelle im Radzivil zeigt es sich, daß der Vf. die Nachricht, welche jener vom dem Marktplatz, auf welchem Sklaven öffentlich verkauft werden, mit Stillschweigen übergeht: denn obgleich er S. 914 u. 915 von öffentlichen Plätzen und Märkten spricht, so hat er doch jenes nicht gedacht, und Radzivils Bemerkungen verdienten um desto mehr ausgehoben zu werden, weil den spätern Reisenden der Zutritt zu diesem Markte erschwert worden ist; ein Beispiel von mehreren, die wir geben könnten, daß man im Orient in spätern Zeiten gegen Reisende mißtrauischer und ungeschäftiger geworden ist. Kommt dieses auch daher, daß, wie der Vf. zu bemerken Gelegenheit gehabt hat, S. 595. die Einwohner unwillender geworden sind? Die Liebhaber der arabischen Sprache würden es mit Dank erkannt haben, wenn die vielen, aus dieser Sprache entlehnten, Wörter mit der eignen Schrift gedruckt wären, und den Liebhabern der Geographie würde es sehr angenehm gewesen seyn, wenn das Außersordentlichere Werthe mehr ausgesprochen hätte. Da indeß dadurch der Preis des Buchs noch mehr erhöht und der Absatz noch ungewisser geworden seyn würde, so nehmen wir unsre Bemerkung gern zurück.*

### GESCHICHTE.

HALLER, b. Curts-Wittwe: *Historische Untersuchung über die niederländischen Kolonien in Niederdeutschland, besonders der Holländer und Fläminger, wie auch derselben Rechte und Gebräuche.* Von Johann Gottfried Hocke. 1791. 109 S. 8. (8 gr.)

Bey einiger Aufmerksamkeit auf das interessante Getriebe der national-wirtschaftlichen Entwicklung der Völker entdeckt der Beobachter bald das Koloniewesen als eins der thätigsten Räder. Von den Phönizischen, Karthagischen, Griechischen, bis herab zu den heutigen Kolonien der Europäer in beyden Indien, sind fast alle Völkerpflanzungen von

tiefelngreifender Wirkung für die Kultur des neuen Vaterlandes und der Nachbarschaft, und von bedeutenden Folgen für den jedesmaligen Welthandel, gewesen; wenn gleich dieser doppelte Einfluss nicht immer großes Aufsehn in der Weltgeschichte erregt hat. Ziemlich geräuschlos, aber darum nicht weniger wichtig, war die Einwanderung Niederländischer Kolonisten in einigen Gegenden des nördlichen Deutschlands im zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte, besonders in der Altmark. Größtentheils durch diese Fremdlinge angelegt und belebt, erscheinen die Altmärkischen Städte früh in der deutschen Handelsgeschichte als unternehmende Plätze, deren Bewohner über Hamburg nach dem ersten Vaterlande, und über Lübeck nach dem Skandischen Norden, große Geschäfte machten, frühe Mitglieder der mächtigen Hanse. Es wäre gewiß eine verdienstliche Arbeit, wenn ein Historiker diesen Gegenstand auffälste, in das Innere desselben eindringe, alle Data, die über die Einwanderungen aufzufinden sind, kritisch zusammenstellte, und den vielfachen Einfluss auf Landbau, Fabrikfleiß, Handel, Finanzwesen, Nationalgeist, entwickelte. Was *Estling* (Syndicus der Reichsstadt Bremen) geleistet hat, ist mit Dank anzuerkennen, eine mit Fleiß und historischem Kenntnissen abgefaßte Vorarbeit. Der Vf. der gegenwärtigen Schrift hat fast nichts gethan, als die *Estlings*, gar nicht unbekannte, auch von ihm angeführte, *Inaugural-dissertation: „de Belgis, sec. XII. in Germaniam adventu, etc. Göttingae 1770.“* umgearbeitet; er führt keine andere, zur Sache gehörige, Facta an, mit Ausnahme einiger unbedeutenden auf den letzten Seiten; er hat auch gerade dieselben Citationen. Und doch giebt er sich in der Vorrede das Ansehen eigner Untersuchungen. Er hat bloß eine, hier und da von *Estling* abweichende, Folgeordnung der Materien. Wir legen unsern Lesern eine Vergleichung des Inhalts beyder Schriften vor. 1. Von dem Niederlassungen belgischer Kolonisten im Erzstifte Bremen, unweit der gleichnamigen Stadt, genau nach E. p. 6 ff. — 2. In Stormarn, Halstern, Wagrien, — E. an zweyen Orten: p. 17, 18, und p. 27 — 32. — 3. In Mecklenburg, — E. p. 75 — 87. — 4. In der Mark Brandenburg, — E. p. 32 — 63. Was die Zeit der Ansetzung von Colonisten in der Altmark betrifft, so sagt H. S. 26: „ich bestimme den Zeitraum dieser Bevölkerung von 1147 bis 1162;“ E. p. 43: „post annum 1147 demum accidisse, et ad annum 1163 usque duravisse, mihi pro vero liquet.“ Wo unser Vf., von seinem Führer verlassen, allein wandert, eigene Citationen anbringt, verräth er seine Schwäche; unter andern S. 33: da die Uckermark zu Pommern gehörte, „und dafelbst unter dem Herzoge Barnim deutsche Kolonisten angesetzt wurden, so wird auch dies ohne Zweifel in der Uckermark geschehen seyn.“ Als Beleg dieses, nicht zur Sache gehörigen, Datums, führt er einige Urkunden aus *Dregers cod. dipl. Pomer.* an; darin steht nichts von Ansetzung ins Land gezogener Niederländischer Kolonisten, sondern bloß, daß *Prerale* gegründet und dotirt, und daß einem Klo-

Kloster daselbst ein Gefohenk mit einigen Kirchen gemacht worden ist. — 3. In Pommern: bloß, daß sich Deutsche angesiedelt haben, mit dem Zusatz: „worunter gewiß auch Niederländer waren.“ — 6. In der Neumark: ebenfalls von der Bevölkerung durch Deutsche, dann mit dem ausdrücklichen Zusatz, daß keine Niederländer darunter gewesen sind. — 7. In Westpreußen: eine Urkunde, worin Nürnbergische, Lombardische, Englische, Holländische, Flämische Kaufleute in Danzig erwähnt werden, soll „den deutlichsten Beweis“ geben, daß in der genannten Provinz sich Belgier angesiedelt haben. Noch eher ließe sich hören, was von Flämischen Morgen und Rechten angeführt wird. — 8. In Schleßen: müßige Vermuthung. — 9. In Magdeburg; Anhalt, dem Sächsischen Kurkreise, — nach E. p. 64 — 70. Aus der *villa Crsko* (dem Dorfe Krakau bey Magdeburg) macht der Vf. eine Stadt *Crsko*. — 10. In Meissen und der Lausitz, nach E. p. 70 — 74. — 11. Im Naumburgschen, — E. p. 19, 20. — 22. In der goldenen Aue, nach E. p. 20 — 23, unter der Ueberschrift: Schwarzburg, und mit Nennung der goldenen Aue bloß im Context.

In einem folgenden Abschnitte verspricht der Vf. Bemerkungen über die bewussten Niederlassungen zu machen, womit es sich aber nicht anders verhält. 1. Unter den ankommenden Kolonisten waren adliche Familien, namentlich *Schulenburg* und *Arnim*, — nach E. p. 49, mit Angabe derselben Quellen. — 2. Einfluß auf die Belebung des Gewerbes in Niederdeutschland, oberflächlich und meistens aus *Fischers* Geschichte des deutschen Handels. — 3. Einführung der Plattdeutschen Sprache in Niederdeutschland, E. p. 89 seqq. — 4. Auch die irrige Meinung E's, daß durch die Niederländer die Landstände im nördlichen Deutschland ein-

geführt worden seyen, sagt H. nach. — Im letzten Abschnitte handelt er, wie E., und wieder ganz nach demselben, von den Holländischen und Flämischen Rechten: Schöppenthums und *Aestiums*-Recht; Recht des erblichen Besitzes der Grundstücke; Erbsverhältnisse; persönliche und dingliche Freiheit der Kolonisten; Torfstechen; Prästationen; Recht der Eidesleistung ohne *Vors.* — Eigen sind dem Vf. einige Bemerkungen auf den letzten Seiten, über gewisse Rechtsgewohnheiten in der goldenen Aue.

FRANKFURT A. M., b. Wilmans: *Der technologische Jugendfreund*, oder unterhaltende Wanderungen in die Werkstätte der Künstler und Handwerker, zur nöthigen Kenntniß derselben, von *Bernhard Heinrich Blasche*. Dritter Theil. 1806. 262 S. Kl. 8. Mit vielen Kupf. (1 Rthlr. 18 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Num. 308. und 1805. Num. 277.)

ERLANGEN, b. Palm: *Versuch einer praktischen Anweisung für Schullehrer, Hofmeister und Aeltern, welche die Verstandeskkräfte ihrer Zöglinge und Kinder auf eine zweckmäßige Weise üben und schürfen wollen*. Von D. Joh. Paulus Pöhlmann. Zweytes Bändchen.

Auch unter dem Titel:

*Wie lehrt man Kinder im Buche der Natur lesen? Oder: Sokratische Unterhaltungen eines Lehrers mit seinen Schülern über Gegenstände der Natur*. Erstes Bändchen. Zweyte durchgesehene Auflage 1807. 348 S. 8. Mit zehn Kupfertaf. (1 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1803. Num. 177.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

LEBENSANSCHEITEN. Ohne Druckort: *Zwey Predigten, als Versuch, die Einimpfung der Schutzblattern bey dem gemeinen Mann als Pflicht zu empfehlen und zu verbreiten, auf Veranlassung des gnädigsten Befehls Sr. Kurfürstl. Durchl. zu Sachsen*. Herausgegeben von Joh. Heinr. Dan. Adel, Pfarrer zu Ebelabrunn bey Zwickau. 1805. 44 S. 8. (4 gr.) — Gelingen ist dieser Versuch wohl nicht. Die Predigten sind nicht logisch disponirt; die Argumente sind zum Theil nicht zweckmäßig gewählt; und die Sprache ist nicht edel genug für die Kanzel. Einiges nur zur Probe. In der ersten Predigt empfiehlt der Vf. die Einimpfung der Schutzblattern als Pflicht, weil sie 1. von den Aerzten, 2. durch Gründe der Spitzlichkeit, 3. durch Gründe der Religion zur Pflicht gemacht werde. Hier ist nun schon vieles zu erinnern. Eine Pflicht wird eingeschärft; was aber nur empfohlen wird, das kann wohl nützlich seyn, aber es ist keine Pflicht, sich darnach zu richten. Sodann folgt noch nicht, daß etwas eine Pflicht für mich sey, weil die Aerzte es dazu machen. Und wie sonderbar wird das Gutachten der Aerzte von den

moralschen Gründen für die Schutzblatternimpfung unterbunden! In der Predigt selbst sagt der Vf. seinen Zuhörern unter andern auch: es sey ihre Schuldigkeit, diese Mittel gegen die Pocken zu gebrauchen: der Kurfürst habe es befohlen, und er sey ihr Herr. Hier scheint er aber die Meinung des Landesherrn nicht verstanden zu haben. Nicht befohlen sollte die Sache eingeführt werden; sondern die Prediger sollten den Landleuten freundlich zureden, ihrer Kinder Wohl zu beachten; auch schickte sich jenes Argument besser für den Ammann. Wenn endlich der Vf. die Erwähnung der Landleute: „daß die Schutzblatternimpfung ein Eingriff in Gottes Regierung sey, und wer sterben solle, sterbe doch,“ dadurch entkräften will, daß er sagt: man könne auf diese Weise auch sagen: „wer nicht sterben solle, sterbe nicht, wann er auch noch so viel Oist esse,“ so fühlt der „gemeine Mann,“ ob er gleich keine künstliche Logik gelernt hat, daß diese vermeinte *deductio ad absurdum* nicht treffend ist, und daß die Fälle ganz verschieden sind.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 24. October 1807.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LARZIO, b. Martini: *Neues Museum der Philosophie und Literatur*; herausgegeben von Fr. Bonterweck. Dritten Bandes zweytes Heft. 1805. 110 S. 8. (16 gr.)

Dieses Heft eröffnet eine Abhandlung von großem Interesse. Der VI. derselben hat sich seit Erscheinung der Theorie des Vorstellungsvermögens, mit der wichtigen Frage von der Gewissheit der menschlichen Erkenntnis beschäftigt, und so wie Kant durch die Kritik die übertriebenen Ansprüche des Dogmatismus und Skepticismus abzuschneiden suchte, so bemühte sich Hr. Schulze in seinem Aenesidemus und dann in seiner Kritik der speculativen Philosophie, die letzten gegen die Kritik geltend zu machen, und zu zeigen, daß die Zweifel an der Gewissheit der Erkenntnis durch die Kantische Erkenntnistheorie noch nicht gehoben seyen, da die letzte selbst wieder dem Angriff des Skepticismus ausgesetzt sey. Er hat seitdem nicht aufgehört, sich mit dieser wichtigen Frage zu beschäftigen, und seiner skeptischen Denkart einen festeren allgemeineren Standpunct, und den skeptischen Gründen mehr Gewicht zu geben. Die Resultate dieses fortgesetzten Forschens, sind nun hier in der ersten Abhandlung: *die Hauptmomente der skeptischen Denkart über die menschliche Erkenntnis* (S. 1 — 17) dargelegt. Mit ungemeiner Klarheit, Schärfe und Bündigkeit ist das, worauf es ankommt, auseinander gesetzt, so daß man wohl behaupten kann, der Skepticismus sey noch nie in einer so furchtbaren Stärke als hier, aufgetreten. Dazu gefellt sich die größte Kälte und Ruhe, daß die so Abhandlung zugleich als ein vollkommenes Muster der skeptischen Denkart gepriesen werden kann. Auch die Art, wie die Behauptungen des Criticismus und des uns diesem hervorgegangenen absoluten Idealismus bestritten werden, ist musterhaft, und unterscheidet sich sehr vorthellhaft von den Beispielen der neuen Polemik. Das Hauptinteresse dieser Abhandlung besteht aber darin, daß der Skepticismus auf den einfachsten Eindruck zurück gebracht wird, eine Forderungen auf die höchste Stufe getrieben wird, und dadurch der Streit der Vernunft im Zweifel

*Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.*

fein und Behaupten seinem Ausgange so nahe gebracht wird, daß die Entscheidung über die Haltbarkeit des Skepticismus in Beziehung auf das kritische und dogmatische Verfahren in der Philosophie nicht einen Augenblick zweifelhaft bleiben kann. Die Darstellung der Hauptmomente dieser Abhandlung wird dieses zeigen.

Der Streit des Dogmatismus und Skepticismus, betrifft die Fähigkeit des Menschen etwas zu wissen. Jener behauptet, dieser läugnet dergleichen Fähigkeit. Das Wissen macht eine besondere Vollkommenheit an unsern Erkenntnissen aus, und bedeutet den Besitz einer über alle Zweifel erhabenen Einsicht, von dem zu jeder Erkenntnis als solcher, wesentlich gehörigen Bestimmungen. Diese Bestimmungen sind die *objective* und die *allgemeine Gültigkeit der Erkenntnis*, nach der doppelten Beziehung auf das erkannte Object, und auf das erkennende Subject. Die allgemeine Gültigkeit der Erkenntnis besteht darin, daß dieselbe in jedem erkenntnisfähigen Wesen, sobald bey ihm die Bedingungen vorhanden sind, unter welchen sie Statt findet, mit den nämlichen Bestimmungen versehen vorkomme. Die allgemeine Gültigkeit der Erkenntnis ist nur eine Folge der objectiven Gültigkeit derselben. Denn, indem unter dieser eine solche Beschaffenheit der Erkenntnis verstanden wird, vermöge welcher sie sich nach der Natur des durch dieselbe erkannten Objects richtet, ist schon dieses gedacht worden, daß die Erkenntnis, wo sie auch immer vorkommen mag, und nicht verfälscht worden ist, völlig die nämliche seyn müsse. Alle eigentlichen Erkenntnisse eines Dinges müssen also in allen Stücken und überall mit einander übereinstimmen. [Dieses Raisonnement beruht auf der Voraussetzung, daß die Erkenntnis durch das Object bestimmt werde, und daß das Object auf alle der Erkenntnis fähige Wesen auf gleiche Weise wirke, ingleichen, daß das erkennende Subject nichts von dem Seinen hinzuthue. Da sich dieses aber weder *a priori*, noch durch eine vollständige Induction beweisen läßt, so wäre eine solche allgemeine Gültigkeit wenigstens problematisch. Und dahin will eben der Skeptiker. Ob unsere Erkenntnis allein durch das Object, oder auch zugleich durch das Subject und in wie fern bestimmt werde, dieses ist die Preliminärfrage, welche

Nannnn

che

che nicht anders als durch eine Kritik des Erkenntnisvermögens entschieden werden kann. Aber der Skeptiker findet sein Interesse dabey, ohne Kritik die eine von beiden Möglichkeiten anzunehmen, weil er dann gewonnenes Spiel hat, wenn er zu zeigen sucht, daß allgemeine Gültigkeit der Erkenntnis unmöglich sey. Dafs jede Erkenntnis allererst durch ihre objective und allgemeine Gültigkeit von bloßen Einbildungen unterschieden sey, wird schlechthin vorausgesetzt. Der Skepticismus besteht aus dem Bekenntnisse, daß sich über die Richtigkeit der Ansprüche auf objective und allgemeine Gültigkeit, welche bey den unserer Natur gemäßen Kenntnissen statt finden, und welche der Skeptiker nicht abläugnet, nichts ausmachen lasse. Nach demselben ist es ein unauflösbares Problem, ob diese Gültigkeit aus einer besondern Einrichtung des menschlichen Gemüths abstamme, und also bloße Einbildung sey, oder außer dieser Einrichtung ihren Grund und ihr Bestehen habe. Der Skepticismus vertilget nicht die Ansprüche, welche unsere Erkenntnisse ursprünglich und durch sich selbst auf objective Gültigkeit machen; sondern es verhindert nur, daß man sich ein Wissen von der Richtigkeit dieser Ansprüche anmaße. Er ist nicht das Werk der Willkür, sondern er hat vielmehr seine Gründe, aus denen er unvermeidlich entspringt. Diese Gründe sind jedoch nicht Einsichten von der Art und Weise, wie Erkenntnisse im Menschen entstehen, und aus diesen Einsichten gezogene Folgerungen, wodurch es erhellen soll, daß die menschlichen Erkenntnisse mit den Objecten, worauf jene sich beziehen, nicht übereinstimmen können: — denn alle diese Einsichten sind ihrer objectiven Gültigkeit nach gleichfalls den skeptischen Zweifeln unterworfen; — sondern liegen in einer Reflexion, theils über die Bedingungen des Wissen, theils über eine gewisse Einrichtung der menschlichen Natur, wodurch die Unmöglichkeit eines Wissens evident wird. Diese Reflexion ist der Anfangspunct der skeptischen Denkart (*σοφιστικὴ ἐπιστήμη*). Zum Wissen ist nämlich eine Einsicht davon erforderlich, daß die objective Gültigkeit, die bey einer Erkenntnis Statt findet, nichts aus dem erkennenden Subjecte Herührendes sey. Achtet man nun darauf, daß ohne Selbstbewußtseyn gar keine Erkenntnis möglich ist, und alles Erkennen nur die Darstellung der Relation eines Dinges zum erkennenden Subjecte ausmacht; so wird auch begreiflich, daß niemand diese Relation bey irgend einer Erkenntnis vernichten könne, um dahinter zu kommen, was das Object der Erkenntnis, gereinigt von allen, etwa aus dem Subjecte herührenden, Zusätzen zu demselben, ausmache. Mit andern Worten: um auf ein Wissen Ansprüche machen zu können, muß man dieses verstehen, was von den erkannten Dingen nach Vernichtung und Veränderung der Natur des erkennenden Subjects noch übrig bleiben, oder mit dieser Vernichtung und Veränderung aufgehoben werden würde. Erwägt man also, daß das Selbstbe-

wußtseyn zu aller Erkenntnis schlechterdings unentbehrlich ist: so wird auch einleuchten, daß kein Object nach seiner Unabhängigkeit vom erkennenden Subjecte erkennbar sey. Wenn sich Erkenntnisse gar nicht getrennt und gereinigt von dem, was ihnen das erkennende Subject aus sich beygefügt haben mag, darstellen lassen: so kann auch keine einzigen derselben absolute, sondern immer nur relative Gültigkeit beygelegt werden. Und wenn wir uns gleich noch so stark gezwungen fühlen, einer Erkenntnis Beziehung auf für sich bestehende Dinge beyzulegen: so gilt dieser Zwang doch nur für unser Subject, und offenbart nichts darüber, ob das Ding außer seiner Relation zu unser Erkenntnisart noch Etwas oder Nichts sey. Giebt es aber keine absolut oder an sich selbst gültige Erkenntnis: so kann es auch keine unbedingt gültige geben. Von dieser absoluten Gültigkeit der Erkenntnisse muß man die Gültigkeit für alle Menschen unterscheiden, welche der Skepticismus den mathematischen, logischen, und auch denen aus innerer und äußerer Erfahrung herrührenden nicht abspricht. Es läßt sich bey denselben auf eine allgemeine Uebereinstimmung unter den Menschen, auf eine comparative Allgemeingültigkeit Rechnung machen, obgleich diese noch nicht hinreicht, die Richtigkeit ihrer Ansprüche auf objective Gültigkeit darzuthun. Diese comparative Allgemeingültigkeit ist aber nur auf das Feld der Erfahrung beschränkt. Sobald hingegen der menschliche Geist durch Wissensbegierde angezogen, über die Thatfachen der innern und äußern Erfahrung, desgleichen über die Bestimmung der Identität und Verschiedenheit der dadurch erkannten Dinge vermittelt des Verstandes hinaus geht, und demjenigen nachforscht, was seinem Bewußtseyn der Erfahrung zum Grunde liegen soll: so wird er in Ansehung dessen, was er von diesen Gründen erkannt haben will, durch eine Prädisposition zur Annahme eines, seinem Inhalte nach ganz entgegengesetzten, Fürwahrhaltens geleitet und bestimmt, welche sich am deutlichsten an den Systemen der speculativen Philosophie äußert. Diese gehen auf die Erkenntnisse des Absoluten und Unbedingten aus, das allem Relativen und Bedingten als der letzte Träger davon zum Grunde liegen soll. Die eine Klasse derselben stellt lauter solche höchste Gründe der Welt auf, welche in Ansehung ihrer Beschaffenheiten Aehnlichkeiten mit dem hatten, was Sinne und Verstand von der Erfahrung zu erkennen geben. Die andere nimmt dagegen als einen sichern Grund-satz an, daß das Absolute oder der Träger aller Endlichkeit, von dem, was unter den Gesetzen der Natur steht, gänzlich verschieden seyn müsse, und daher auch in seiner Unbegreiflichkeit nur von einer aller Eingeschränktheit sich entschlagenden Vernunft aufgefaßt werden könne. Alle diese Systeme können aber nur auf particuläre Gültigkeit Anspruch machen, und es muß alle Hoffnung zu einem künftigen Einverständnisse in den für die menschliche Wissensbegierde wichtigsten Angelegenheiten

heiten aufgegeben werden, weil aus der Geschichte der philosophischen Systeme, und aus dem Inhalte der darüber geführten Streitigkeiten auf das Daseyn einer natürlichen und bleibenden Anlage im menschlichen Gemüthe, zu einer Antilogie in Sachen der philosophischen Speculation geschlossen werden kann. Der Skeptiker hält also alle Systeme der Philosophie für *Producte speculativer Idiosynkrasien*, von welchen keines mehr Ansprüche darauf machen kann, das Ziel wonach sie strebten, erreicht zu haben. Dieser dem Dogmatismus entgegengetetzte Skepticismus macht selbst nur auf subjective Gültigkeit Anspruch, unterscheidet sich aber dadurch von andern Arten des Zweifels, daß er ganz uneingeschränkt ist. Vermöge des Grundes nämlich, aus welchem die skeptischen Zweifel an der Möglichkeit eines eigentlichen Wissens herrühren, kann keine einzige Erkenntniß für erhaben über diese Zweifel angesehen werden. Denn dieser Grund besteht ja darin, daß unser Bewußtseyn der einzige Bürge ist, den wir für die Richtigkeit unsers Fürwahrhaltens aufzustellen im Stande sind, dieses Bewußtseyn aber uns schlechterdings darüber nicht belehren kann, was ohne Beziehung auf seine Art, etwas zu erkennen, zur objectiven Natur des Erkennens gehörig ist. Mithin muß auch sogar auf alle Einsicht davon Verzicht gethan werden, daß irgend eine unserer Natur angemessene Erkenntniß mehr oder weniger frey von jedem aus dem erkennenden Subjecte herrührenden Zusatz sey, als wie die andere. Keine kann folglich als Prüfstein der Wahrheit der andern gebraucht werden, und die intellectuelle Erkenntnißart nicht etwa die objectiv-gültigkeit der sinnlichen bestimmen. Allerdings ist es aber bey manchem, was sich uns unter dem Charakter der Erkenntniß darstellt, schwer, die objective Gültigkeit desselben völlig dahin gestellt seyn zu lassen. Allein solche Fälle sind auch der Probierstein der echt skeptischen Denkart, die darin erkannt wird, daß man sich durch keine noch so scheinbaren Gründe in der als vernunftmäßig beundenen Enthaltung alles kategorischen Urtheilens, über die objective Gültigkeit unserer Erkenntniße rre machen läßt, sondern mit unerschütterlicher Festigkeit (*εναρξία*) dem Grundsatzes getreu bleibt, daß diese Gültigkeit ein Problem sey. — Wir haben die Hauptmomente dieses Skepticismus darum ausführlich dargestellt, weil sie selbst die Data zur Beurtheilung desselben enthalten. Wenn wir genau nachsehen, so beruht er auf folgendem Schlusse. Wenn ein Wissen möglich seyn soll: so muß eine Ueberzeugung von der objectiven und allgemeinen Gültigkeit einer Erkenntniß möglich seyn, welche von dem erkennenden Subjecte ganz unabhängig ist. Nun aber ist keine Erkenntniß ohne Selbstbewußtseyn möglich, wodurch alles Erkante in Relation zu dem Erkennenden vorgestellt wird. Also ist kein Wissen möglich, folglich auch kein Erkennen, weil ohne das Wissen kein Erkennen von Evidenz auf eine gültige Weise unterschieden werden

kann. Dieses ist ganz einleuchtend, weil zu dem Wissen zwey Bedingungen gefodert werden, welche einander aufheben: Wissen soll nämlich einmal allgemeingültige Erkenntniß des Objectes an sich, gesondert von allem Subjectiven seyn, und die höchste Vollkommenheit der Erkenntniß bedeuten, zur Erkenntniß aber gehört unumgänglich Bewußtseyn; weil aber das Bewußtseyn aus dem erkennenden Subjecte, nicht aus dem Objecte, entspringt, und eine Relation in die Erkenntniß bringt, welche nicht in dem von dem Erkenntniß gesonderten Objecte liegt: so wird zum Wissen eine Erkenntniß gefodert, ohne allen Zusatz aus dem Subjecte, also auch ohne Bewußtseyn, daß heißt eine Erkenntniß, welche keine Erkenntniß ist. Der Skepticismus könnte immer die Forderungen so hoch stellen, als er wollte; er mag immer zeigen, daß die allgemeingültige objective Erkenntniß des Absoluten oder des Dinges an sich unmöglich sey, weil sie selbst mit den Bedingungen der Erkenntniß streitet. Aber er kann doch nicht von der Maxime frey gesprochen werden, eine kunstmäßige Unwissenheit zu behaupten, weil er kein Wissen anerkennen will. Darum nimmt er an, die Allgemeingültigkeit einer Erkenntniß sey nur durch das Object begründet, ohne auf die entgegengesetzte Möglichkeit, daß sie durch das Erkenntnißvermögen bedingt sey, nur im geringsten zu achten. Daher betrachtet er auch die kritische Philosophie, welche die Möglichkeit der Erkenntniß untersucht, und sich zu dem Ende nicht an die Objecte, sondern an das Erkenntnißvermögen wendet, als einen Dogmatismus, behauptet, die Untersuchung der Erkenntniß ihrem Ursprunge nach, sey ohne allen Werth und Einfluß auf die Frage um das Wissen, und giebt derselben die Weisung, daß sie, wenn sie das Zufällige und Veränderliche in der Erfahrungserkenntniß aus einem, außer dem Gemüthe liegendem Grunde, und das Nothwendige und Bleibende aus der durch die Organisation des Gemüths bestimmten Selbstthätigkeit desselben ableite, und diese Ableitung für objectiv gültig halte, sich gegen die Erinnerungen des Skepticismus rechtfertigen und darthun müsse, daß jene Ableitung von allen aus dem menschlichen Bewußtseyn herrührenden Zusätzen frey sey, — eine sonderbare Zumuthung. Darum ist die Bemerkung, daß es Erkenntniße gebe, welche für alle Menschen gültig sind, keine Anforderung über diesen Unterschied der Erkenntniße und ihren erkennbaren Grund nachzuforschen, welches ein so merkwürdiges und wichtiges Factum doch gewiß seyn müßte, wenn man nicht die Behauptung einer allgemeinen Ungewißheit zur Maxime gemacht hätte. Darum nimmt er verschiedene Idiosynkrasien der menschlichen Vernunft an, aus welcher die verschiedenen speculativen Systeme ausgefloßen sind, zu welchen man noch den Skepticismus als eine besondere Idiosynkrasie rechnen muß, ohne auf die Untersuchung zu denken, wie aus der Vernunft, welches doch kein gesetzloses Vermögen seyn kann, dieser Zwiespalt hervorgehen konnte, damit es dem Skeptiker



ptiker ja nie an Gelegenheit fehle, den Dogmatismus zu bestreiten. — Gerne möchten wir auch das skeptische Raisonnement gegen Fichtes und Schellings Idealismus, (bey dem letztern verweilt Hr. Sch. vorzüglich, um seine Blößen aufzudecken) und über einige dem Skepticismus gemachte Vorwürfe ausheben, wenn wir nicht schon zu weitläufig gewesen wären. Die zwey Aufsätze, welche den übrigen Inhalt dieses Hefts ausmachen: die *Religionen*. Eine Anmerkung zu der Preisschrift des Hrn. v. Völlers über den Geist und die Folgen der lutherischen Reformation, vom Herausgeber, und: die schöne Seite der deutschen Literatur von einem Ungenannten, enthalten mehrere neue und scharfsinnige Ansichten und Bemerkungen.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Amtsvorträge bey gelegentlichen Vorfällen*. Von Georg Collins, Pred. der evang. ref. Gemeinde zu Riga. Viertes Bändchen. Auch unter dem Titel: *Erinnerungen an große und wichtige Wahrheiten bey frohen und traurigen Vorfällen*. Zweytes Bändchen. 1807. IV. u. 378 S. kl. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der erste Amtsvortrag in diesem Bändchen handelt von den *Vortheilen und Nachtheilen größerer Städte für sittliche Bildung und Lebensgenuss*. Zu diesen Vortheilen könnte Riga auch das Glück zählen, so talentvolle und gebildete Religionslehrer, wie Sonntag und Collins zu besitzen: denn nur in größern Städten finden sich genug Personen von Bildung, die im Stande sind, solche Reden, wie diese beiden Männer sie gewöhnlich halten, zu schätzen. Auch diese Bogen enthalten treffliche Arbeiten, z. B. eine bey Gelegenheit verschiedener schnellen Todesfälle im Jul. 1803., über das Thema: *was uns unsre Todten lehren*, gehaltene Predigt, und eine Rede bey der Trauung von zwey eignen Dienstboten des Vfs. Das Thema: *Auch die Einsamkeit hat ihre Gefahren*, ist aus Matth. IV. 1. glücklich hergeleitet. Die Ausführung derselben befriedigt freylich weniger; die Pastoralweisheit wird hier und da vermisst; es ist doch etwas zu unbedachtsam S. 359. gesagt: „*Es giebt keinen andern Teufel als die sinnliche Lust*.“ In der schon erwähnten ersten Predigt dieses Theils hatte sich der Vf. bey der Ausmahlung der Vortheile und Nachtheile großer Städte etwas kürzer fassen können, um noch mehr Raum und Zeit für den paränetischen Theil der Rede zu gewinnen, in welchem er zur *Vorsichtigkeit und Zufriedenheit* ermuntern wollte; dieser letzte, wichtigere Theil ist gar zu mager ausgefallen. Am wenigsten hat eine *Charfreypredigt* den Rec. befriedigt. Das Thema war dem Vf. durch das *Fest* und durch den *Text*

(Luc. XXII, 19.) *gegeben*; er mußte dabey bleiben, und nicht von Jesu nur ausgehen, um im Allgemeinen von dem *Andenken an Wohlthäter* zu reden, mithin auch nicht in dem Gebete bloß den Wunsch ausdrücken, daß jeder sich derjenigen christlich erinnern möge, die sich auf irgend eine Weise um ihn verdient gemacht haben. Der Stil ist auch in diesem Theile sehr, vielleicht oft nur zu blühend. Daß der Vf. das Leben als ein Spiel, die Menschen als Spieler einer Rolle irgendwo vorstellt, ist freylich eine gewöhnliche Vorstellung, will aber doch an dem Religionslehrer nicht so recht gefallen: denn dieser dringt sonst immer auf *Wahrhaftigkeit* des Charakters; er lehrt, man müsse *seyn* nicht bloß *scheinen*, nicht bloß als *Acteur* eine Rolle, wenn auch noch so gut spielen.

ERLANGEN, b. Palm: *Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn-, Fest- und Feiertags-Evangelen*. Herausgegeben von D. Joh. Wilh. Rau, öffentl. ordentl. Lehrer d. Theologie auf der königl. Preuss. Universität zu Erlangen und Pastor an der altstädter Kirche. *Erster Band*, 1. u. 2. St. *Zweyte* vermehrte u. verbesserte Auflage. 1806 u. 1807. 344 S. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Num. 319.)

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Religionsvorträge bey besondern Veranlassungen im Kabinette der Erbprinzeßin von Thurn und Taxis, und bey ihrer öffentlichen Gottesverehrung gehalten von Georg Heinrich Lang, herzogl. Mecklenburg-Strelitzischem und hochfürstlich Thurn und Taxischem Kirchenrath und Hofprediger*. *Zweyte Sammlung*. 1805. 232 S. 8. (18 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1805. Num. 98.)

MAGDEBURG u. LEMPZIG, b. Nottling: *Das kleine Gebetbuch für Kinder*. — Verfertigt von Karl Witz, Prediger in Lochau bey Halle. — Inhalt: 1) Gebete. 2) Zehn Lehren u. Befehle. 3) Nachrich von den Festtagen. 4) Ueber Taufe, Beichte und Abendmahl. 5) Drey Beichtformulare. 6) Lebensregeln u. Sittensprüche. 7) Ein Rundgesang mit Melodie. — Zum Besten unsrer Armen-Schule. — Fünfte unveränderte rechteisige Auflage. 1804. 44 S. 8.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 27. October 1807.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, in Commission b. Unger: *Geschichte und Politik*, eine Zeitschrift; herausgegeben von K. L. Woltmann. Jahrgang 1803. St. 1 — 12. 1129 S. Jahrg. 1804. St. 1 — 12. 1090 S. Jahrg. 1805. St. 1 — 12. 895 S. 8. (Der Jahrg. von 12 St. 5 Rthlr.)

**J**ahrgang 1803. Erstes Stück. I. *Bonaparte auf dem Schlachtfelde von St. Ivry*; von Woltmann. Den Geist dieses Aufsatzes kann man aus der Bemerkung beurtheilen, daß der König von Frankreich Heinrich IV. das Streben nach religiöser Freyheit, und der Consul Bonaparte den Ruin des Feudalsystems, als das Wesen der Revolution anerkannt hätten, welchem sie huldigten. Aehnliche Ideen findet man in zwey andern Abhandlungen von demselben Verfasser: *Bonaparte vor dem Teppich zu Bayeux* (Jahrg. 1804. St. I. Nr. I.) und *Karl der Große und Bonaparte*. (Ebendaf. N. IV.) II. *Ueber den Unterschied der Moral von der Gesetzgebung*; vom Professor Buchholz. Gegen den Helvetius (*Discours de l'esprit*. II. p. 231.) wird sehr richtig behauptet: daß Gesetzgebung und Moral von zwey verschiedenen Punkten ausgehen, zwey ganz verschiedene Tendenzen haben und wie zwey Parallellinien neben einander fortlaufen müssen, ohne sich jemals zu durchschneiden. III. *Christian IV. König von Dänemark, nach Salm* (samlede Skrifter 4. Deel S. 323.), mit Zusätzen; vom D. Rink in Altenburg. V. *Jesus und Muhamed. Eine Parallele*; von Buchholz. S. 97 werden folgende Ideen als die Hauptresultate dieser Vergleichung angegeben: „Nicht bloß über seine Mitbürger, sondern auch weit über seine Zeiten hinaus, erhob sich Jesus. In den Tiefen der Abstraction fand er Wahrheiten, welche vor ihm, vielleicht geahndet, aber nie deutlich gedacht und ausgesprochen waren. Wahrheiten die für eine Ewigkeit von Entwicklung ausreichten, und die er eben deswegen in ihrer ganzen Reinheit zu erhalten wünschte. Ihm war alles *Positive ein Grund* (?) Voll Eifers kämpfte er gegen dasselbe, bis er eben diesem Eifer unterlag. Nicht so Muhamed. Das Höchste in seiner Lehre war ihm gegeben, und sein Verdienst bestand nur darin, daß er es auffasste und darstellte. Nie starb der Araber in ihm aus, weil er von dem Menschen nichts be-

*Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.*

griff. Ohne irgend eine Idee von einem bessern Zustande der Gesellschaft, als den er gerade vor sich erblickte, arbeitete er nur für die Erhaltung desselben. — Unstreitig hatte er nicht die Absicht, seine Lehre durch Feuer und Schwert zu verbreiten; aber der Fanatismus lag in der Lehre selbst, insofern sie, als etwas durchaus Positives, keine Modificationen gestattete.“ Zweytes Stück. I. *Aufsichten vom Vorgebirge der guten Hoffnung*; von Christ. Aug. Fischer. Aus den vor kurzem verdeutschten Reizen naar de Kaap de goede Hoop — door Cornelius de Jong. Te Harlem 1802. Th. I. 118 S. u. f. II. *Gonzalo Perez*; vom Prof. Buchholz. Enthält eine treue Charakter-schilderung dieses bekannten Staatssecretärs Karls V. und Philipps II. — III. *Der Bischof Synesius*; von Ebendaf. IV. *Quintus Sertorius*; von Heinrich Gräve. Die Geschichte dieses heldenmüthigen Vertheidigers der Lusitanier ist mit sorgfältiger Benutzung der Quellen gut dargestellt. V. *Schwedischer Reichstag 1738 und 1739*. (Fortgesetzt St. III. Nr. II.) Die vorzüglichsten Quellen dieses Aufsatzes sind die Staats-schriften des Grafen Rochus von Lynar Th. I. und die Schilderungen des damaligen Zustandes von Schweden vom Grafen Karl Wilhelm von Finkenstein. VI. *Leben des Grafen H. C. von Kayserling*; von G. S. Bierling. Vorzüglich wird in dieser kurzen Biographie das Privatleben des Grafen geschildert; doch werden auch einige falsche Angaben über sein öffentliches Leben in Gadebuschers Liefländischer Bibliothek Th. 2. S. 110. berichtigt. Drittes Stück. I. *Ueber pragmatische Behandlung der Geschichte*; aus dem Schwedischen. Der Vf. dieses Aufsatzes sucht zu zeigen: daß wir ohne die Idee des Fortschreitens der Menschheit keine Verknüpfung zwischen den gegenwärtigen und verfloffenen Begebenheiten finden würden, und alle wirkliche Geschichte, so wie alle gründliche Erkenntniß unfres gegenwärtigen Zustandes entbehren müßten; doch gesteht er selbst, daß sich für die Wirklichkeit derselben keine sichern Beweise auffinden lassen. Eben desswegen aber kann sich auch Rec. davon nicht überzeugen, daß diese Vorstellung jeder zusammenhängenden Darstellung menschlicher Handlungen und Schicksale zum Grunde liegen und jede Erzählung davon nach diesem Gesichtspuncte geordnet werden müsse; auch wird man die Begebenheiten aller Zeiten und

Oooooo

Vol-

Völker schon dadurch mit einander sehr glücklich verbinden können, daß man ihren Einfluss auf das Wohl der Menschheit untersucht und beurtheilt, ohne von der vorgefaßten Idee auszugehen, daß dadurch das Fortschreiten derselben wirklich befördert worden ist. III. *Gehässige Unruhen in Coburg.* Enthält einige Actenstücke über diesen Gegenstand, deren Inhalt seitdem schon aus andern politischen Schriften bekannt ist. *Viertes Stück.* I. *Einfluß der französischen Besitznahme von Louisiana auf Handel und Bevölkerung des nordamerikanischen Freystaats; vom Corrector F. Herrmann in Lützen.* Dieser Aufsatz leistet in der That mehr als der Titel desselben verspricht, weil er eine allgemeine Uebersicht von dem Ackerbau, der Handlung und den Fabriken des nordamerikanischen Freystaats liefert. Uebrigens lassen sich zugleich aus den nachtheiligen Wirkungen, welche dieser Staat von der französischen Besitznahme von Louisiana befürchten mußte, die bekannten neuen Traktaten zwischen ihm und der französischen Regierung sehr gut erklären. II. *Die Rolands-Säule in Bremen; vom Senator Dencken in Bremen.* Nach der Meinung des Vfs. soll jene Säule eine symbolische Vorstellung der mit der Marktgerechtigkeit zur Erhaltung des Marktfriedens verbundenen, von den Kaisern der Stadt übertragenen, obersten Gerichtsbarkeit seyn. *Fünftes Stück.* I. *Versuch einer Geschichte des Grafen Hoyer von Falkenstein; vom D. Richter in Leipzig.* Mit dieser Abhandlung ist eine andre zu verbinden, die sich unter dem Titel: *Noch etwas von dem Grafen von Falkenstein am Harze; vom Kriegsrath Wohlbrück in Berlin, St. XI. Nr. 1.* befindet. Aus beyden Aufsätzen verdienen folgende Resultate ausgehoben zu werden, wobey wir vorläufig bemerken, daß diejenigen, welche die ältere Geschichte der Grafen von Falkenstein bis auf Otto betreffen, in der zweyten, die übrigen aber in der ersten Abhandlung enthalten sind. — Zuerst werden zwey Grafen von Falkenstein Burchard I. und Burchard II. in Urkunden von 1120. 1142. 1145. 1146 und 1151. erwähnt; doch kann man die Genealogie derselben noch weiter hinaufführen, wenn man die wahrscheinliche Vermuthung annimmt, daß sich die Vorfahren derselben Herren von Konradsburg geschrieben haben, diese Benennung aber mit dem Namen Grafen von Falkenstein vertauschten, weil sie ihr ursprüngliches Stammhaus in ein Kloster verwandelten. Beyde Burcharde werden schon in einer Urkunde von 1155 als Grafen charakterisirt, weil sie das Amt eines Vicegrafen in der Grafschaft Wollmirstedt (über deren Geschichte sehr schätzbare Erläuterungen beygefügt werden) bekleideten. Otto von Falkenstein, der von 1174 — 1206 erwähnt wird, war der erste, der in einer nähern Verbindung mit der Abtey Quedlinburg als Schirmvogt derselben stand. Seit Ottos Zeiten werden die Grafen von Falkenstein zahlreicher. Der Graf Hoyer, der zu denselben gehört, und wahrscheinlich Otto I. Sohn gewesen ist, scheint jedoch sämtliche Falkensteinische Güter besessen zu haben. Ausser den Familiengütern besaß er noch

mehrere Lehnsgüter, theils vom Grafen Heinrich I. von Askanien, theils von der Abtey Quedlinburg. An dem Kriege zwischen Friedrich II. und Otto IV. nahm er thätigen Antheil, so wie auch an den Streitigkeiten der Aebtissin Sophie von Quedlinburg mit ihren Vasallen und Unterthanen. Auch bewogen ihn diese Irrungen in der Folge, die Vogtey über Quedlinburg gegen ansehnliche Vortheile zu verkaufen. Daß er die Veranlassung zum Sachsenpiegel gegeben habe, gründet sich bloß auf das Zeugniß der in Versen abgefaßten Vorrede, und wird durch keine andre Nachricht, die eine kritische Beleuchtung auszuhalten vermöchte, bestätigt. (Doch wird in der zweyten Abhandlung gezeigt, daß Hoyer als Vicegraf in Wollmirstedt sehr leicht einen Umgang mit dem Verfasser des Sachsenpiegels haben konnte, weil dieser Gerichtschöppe in der, jener Vicegrafschaft benachbarten, Vicegrafschaft der Grafen von Dornburg war.) II. *Ueber Niccolò Machiavellis Fürstenspiegel; von Buchholz.* Die Hauptidee, die in dieser Abhandlung entwickelt wird, ist diese: der Fürstenspiegel soll keine allgemeingültigen Maximen enthalten, die für alle Zeiten ausreichen, sondern solche Maximen, wie sie der damalige Zustand der Gesellschaft nothwendig machte, wo die Fürsten noch weit von demjenigen Grade der Macht entfernt waren, den sie in den letzten Jahrhunderten erworben haben. *Sechstes und Siebentes Stück.* I. *Der Kampf der Fürsten und Städte; ein Gemälde aus dem Mittelalter.* Wie sich die Opposition der Städte gegen die Fürsten gebildet, wie sie in ewigen furchtbaren Zwisten sich fortgepflanzt und festgesetzt, wie die Städte allmählig zur höchsten Uebermacht und die Fürsten zum Theil an den Rand des Verderbens gekommen, wie jene dann durch die vereinigten Kräfte der deutschen Herzoge, Grafen, Ritter, Bischöfe endlich zurückgetrieben, eingeengt und immer niedergedrückt worden; sucht der Vf. durch eine interessante Geschichte des Kampfs der mächtigsten Großen in Schwaben, mit den angehaltenen Städten dieses Landes anschaulich zu machen. II. *Ueber den Beystand, den die Römer den Karthaginensern in dem Kriege mit den Mithydvölkern leisteten; vom Prof. Schulze in Gotha.* Das Resultat dieser Untersuchung geht dahin: es habe der Beystand der Römer nur darin bestanden, daß sie den Empörern alle Hülfe versagten und dagegen den Karthaginensern Kriegbedürfnisse zuführten, und ihnen erlaubten, in Italien Truppen zu werben. Wahrscheinlich geschah solches, um ihren eignen Unterthanen kein nachtheiliges Beyspiel aufzustellen, oder sich eine Parthey in dem Rath zu Karthago zu erwerben. III. *Ueber die Anordnung der Sächsischen Geschichte; vom Geh. Archivar Heß in Gotha.* Der Vf. dieses Aufsatzes glaubt, man müsse (nach der von den ältern Geschichtschreibern beobachteten Methode) in der sächsischen Geschichte von den alten Sachsen ausgehen; da aber diese, wie schon oft bemerkt werden ist, gar nicht in den heutigen Sächsischen Ländern wohnten: so ist vielmehr ihre Geschichte von jener

ganz auszuschließen. Auch läßt sich der Grund, warum man mit der Meißnischen Geschichte anfängt, und die Thüringische folgen läßt, sehr gut angeben, indem Meissen die ältere Besitzung des Sächsischen Lauses war. IV. *Jakob Bonfadio; von Heinrich Gräve.* Als die wahrscheinlichste Ursache von der Hinrichtung dieses berühmten Geschichtschreibers von Jenua wird seine Freymüthigkeit und strenge Wahrheitsliebe angegeben. V. *Ueber die Schicksale des Schlosses und der Stadt Homberg in Hessen, vorzüglich in 30jährigen Kriegen; vom Geh. Regierungsrath von Heister in Cassel.* Unter den hier mitgetheilten Nachrichten scheint uns vorzüglich bemerkenswerth zu seyn, daß die Stadt Homberg vom Jahr 1623—1631, die, besonders für die damalige Zeit, ungeheure Summe von 515,440 Rthlr. bezahlen mußte. *Achtes Stück.* I. *Kola di Rienzo; von Christianus.* (Fortgesetzt St. IX. Nr. I. und in dem folgenden Jahrgang St. II. Nr. I.) Diese Biographie, die größtentheils nach *Muratori* bearbeitet ist, gewährt eine angenehme Unterhaltung, könnte aber hin und wieder etwas mehr zusammengedrängt seyn. *Neuntes Stück.* II. *Ueber die königlich-spanische Handlungscompagnie der Philippinen; vom Regierungsrath und Professor Crome in Tübingen.* (Fortgesetzt St. X. Nr. I.) Der Hauptzweck dieser 1785 gestifteten Handlungscompagnie war die Errichtung einer directen Handelsverbindung zwischen Spanien und den in der Südsee gelegenen philippinischen oder manillischen Inseln. Spanien sollte hierdurch unmittelbar mit ostindischen Waaren versorgt werden, da es dieselben bisher aus Amerika über Mexico erhalten hatte. Nebenzwecke waren untreitig diese: den chinesischen Handel immer mehr zu ziehen, den lucrativen Pelzhandel auf der westlichen Küste von Nordamerika, wenigstens mittelbar für Spanien zu befördern, und so den englischen und holländischen - ostindischen Handel allmählig zu schwächen. Der erste Plan dieser Gesellschaft, er von dem Finanzminister Cabarrus entworfen und auch in Deutschland (durch das historische Portefeuille St. I. 1785. S. 33.) bekannt wurde, erregte rothe Erwartungen, die aber aus verschiedenen, in der gegenwärtigen Abhandlung sehr gründlich entwickelten, Ursachen nicht befriedigt wurden. Die wichtigsten darunter sind: die Nichtbefolgung des von Cabarrus entworfenen Plans, der gänzliche Sturz dieses Ministers, und vorzüglich der Umstand, daß man den ganzen Handel dieser Gesellschaft als königliches Monopol betrachtete. *Zehntes Stück.* II. *Sonarrows Einzug in Mailand 1799.* III. *Wiedereroberung von Mailand durch Bonaparte 1800.* Beide Aufsätze enthalten eine sehr lebhaft Schilderung dieser Ereignisse von einem Augenzeugen. IV. *Muley mael, Beherrscher des Marokkanischen Reichs.* Enthält eine Erzählung von lauter Grausamkeiten dieses Tyrannen, die man zum Theil nicht ohne Ekel lesen kann. V. *Erneueter Streit zwischen Staat und Kirche, oder: Mißthelligkeit zwischen dem Senat und den theistischen Diakonen und Predigern in Bremen; von Holmann.* Der Vf. dieses Aufsatzes entscheidet je-

nen bekannten Rechtsstreit ganz zum Vortheil des Senats, und sucht zu erweisen, daß zum Vortheil der Lutheraner in Bremen gar keine Bestimmung positiver Rechte spreche, und daß sie sich nicht einmal in Hinsicht auf ihren Gottesdienst als in einem reinen Urverhältnisse gegen den Staat betrachten könnten, indem sie durch den Vergleich zu Stade auf die Rechte einer Parochialkirche Verzicht geleistet hätten. *Elftes und zwölftes Stück.* II. *Themistokles; von Heinrich Gräve.* Die Verdienste dieses Helden um Griechenland werden in einem hellen Lichte als gewöhnlich, dargestellt. III. *Moritz von Sachsen und Albrecht von Brandenburg; von Wolmann.* Ist vorzüglich wegen der Charakterbildung dieser beyden Fürsten interessant. IV. *Bergwerk und Forsten der Stadt Goslar und Anfang der Irrungen über dieselben mit dem Hause Braunschweig.* Das Resultat dieser Abhandlung besteht darin: daß sich ursprünglich der braunschweigische Besitz von den Bergwerken und Forsten, die ehemals der Stadt Goslar gehörten, größtentheils auf Gewaltthätigkeiten des Herzogs Heinrich des Jüngern gründe. Ganz andre Resultate ergeben sich aus einer Abhandlung über die Bergwerke und Forsten am Unterharze von *Justus von Schmidt Pfilschke in Häberlins Staatsarchiv Heft 53. Nr. I.*

(Die Fortsetzung folgt.)

HALLER, b. Hendel: *Archiv für deutsche Schützengesellschaften.* Dritter Band. *Nebst einem Anhang zur Verbesserung des bisherigen Flintenschloßes.* Gesammelt und herausgegeben von Joh. Chr. Hendel, u. L. w. 1803. VIII. u. 355 S. 8. mit einem Kupfer, das neue Flintenschloß betr. (1 Rthlr. 6 gr.)

Die ersten zwey Bände dieses Werks sind in der A. L. Z. 1803. Num. 60. angezeigt. In diesem Bande findet man historische Nachrichten und Beschreibungen der Schützengesellschaften von 38 deutschen Städten. Bey vielen derselben sind die Schützenordnungen, landesherrlichen Privilegia und andre darauf sich beziehende Urkunden beygedruckt, die zum Theil für den Freund des Alterthums und den Bewohner seines Wohnortes in so fern einiges Interesse haben, als sie daraus den Geist der Vorzeit und die ehemaligen Gebräuche etwas genauer kennen lernen. Am ausführlichsten sind die Schützengesellschaften zu Aschersleben, Carlsbad, Darmstadt, Leipzig, Salzwedel und Wolfenbüttel beschrieben. Zu Augsburg befinden sich drey Gattungen von Schützen, wovon die eine, als die älteste, noch mit Bogen und Pfeilen, die zweyte mit Armbrüsten, und die dritte mit scharf gezogenen Büchsen schießen. — Der Vorschlag des Vfs. über die Verbesserung des bisherigen Flintenschloßes, geht dahin: „daß aus dem alten deutschen Radischloße und dem hiesigen französischen Schloße, nach einer S. 346. angegebenen Structur eine dritte Art zusammengefaßt werde,

de, welche bey den kriegführenden Armeen den Nutzen gewähren soll, daß nicht nur keinem Soldaten das Gewehr von ungefähr losgehen, oder bey Wind und Wetter verlegen könnte, sondern daß auch der Schuß auf 300 (?) Schritt weit kräftiger und wirksamer seyn würde. Zur Erreichung dieses Zwecks rath der Vf. an, daß der Soldat die ganze Patrone, ohne sie zum Aufschütten auf die Pfanne abzubeißen, bey'm Laden in den Lauf bringen müsse, weil durch das Oeffnen der Patrone in der Eile viel Pulver verschüttet und mithin der Schuß geschwächt werde. Statt des Abbeißens müsse der Soldat eine kleine lederne Cartouche um den Leib schnallen, die 6 — 8 Loth Büchsenpulver enthalte, wovon jedesmal das Zündkraut mit 2 Fingern auf die Pfanne gebracht werden könne." Rec. ist zwar nicht vom Metier, um über die Brauchbarkeit dieses Vorschlags zu urtheilen; es drängt sich ihm aber doch die Bemerkung auf, daß die Ausführung desselben noch manche Schwierigkeiten haben möchte, indem das in die Cartouche geschüttete bloße Pulver, während des heftigen Feuers, in Reihe und Glied leicht zünden und dadurch große Unordnungen veranlassen dürfte.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SCHWERIN, b. Bärensprungs Erben: *Vorbereitungs- und Confirmations-Reden* von C. F. Schmidt, Pred. zu Moisall im Mecklenburg-Schwerinschen. Nebst einer *Orgel-Einweihungs-Predigt* von Ebendenselben. 1806. 106 S. gr. 8. (10 gr.)

Auf die bloße Ehre eines *Schriftstellers* leistet der Vf. gerne Verzicht, wenn durch diese Reden, deren mündlicher Vortrag guten Eindruck machte, hin und wieder eine gute *Ueberzeugung* oder eine wohlthätige *Rührung* bewirkt wird. Dies würde er auch mit noch größerer Wahrscheinlichkeit hoffen dürfen, wenn er für mehrere *Ruhepunkte* des Lesers gesorgt hätte, wenn er etwas weniger *wortreich* wäre, wenn die *Uebergänge* der Theile seiner Reden weniger in einander stießen, sondern schärfer begränzt worden wären, wenn sich endlich die Gründe, womit er seine Hauptgedanken unterstützt, etwas *frappanter* herausheben, und durch ihre Bestimmtheit dem Gemüthe sich tiefer eindrücken. Sie sind übrigens herzlich, und zeugen von der frommen Denkart ihres Vfs. Die Vorbereitungsreden handeln von der *Verbindung des religiösen Sinnes mit dem Ueberzeugungen von den Glaubenswahrheiten* (mit dem historischen Glauben, den die Confirmirten bekannten), von der *Anhänglichkeit an Christi Person, von der Bibel als einer heiligen Schrift, und von dem Gebete*. Ueber die *Wunder* wird bemerkt, daß wir zweyem *Welten* angehören, und daß es eben so ungereimt wäre, alle Wunder zu läugnen, als wenn die Bewohner heißer

Erdstriche behaupten wollten, es gäbe kein Eis. Viele Wunder, meint er zwar, verlieren sich bey richtiger Kenntniß und Beurtheilung der Zeitalter und Umstände aus der Bibel; dagegen ist es ihm aber gewiß, daß sich bey zunehmender Bekanntheit mit der Bibel für das gefühlvolle Herz die Zahl der Wunder eigner (was für einer?) Art mehrt. Er gesteht, daß die Bibel in verschiednen Stellen die sinnlichen Wollüste auf eine *unser* Gefühl von Schamhaftigkeit verletzende Art schildere; er meint aber, man habe die Wahl, was man in der Bibel lesen wolle, und auf diese Gemälde seyen eben darum so grelle Farben aufgetragen, *damit man sich davon wegwende*. In der Predigt über das *Gebet* kommt die Idee vor, für einen Gebildeten habe der Gedanke etwas Unedles, daß man *bitten* solle, um zu *nehmen*. (Das Evangelium sagt aber ja selbst: *Bittet, so werdet Ihr empfangen*. Diese Idee des Vfs. ist nicht aus dem Geiste des *Evangeliums* geschöpft.) — Die *Orgelpredigt* wird ohne Zweifel von den homiletischen Freybeutern, welche Sammlungen von *Casualpredigten* in die Welt senden, für eine gute Prise erklärt werden.

\* \* \*

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *Der wohlverfahrene Baum-Küchen- und Blumengärtner*: oder vollständige und deutliche Anweisung, alle Geschäfte im Baum-Küchen- und Blumengarten auf eine zweckmäßige und vortheilhafte Weise zu besorgen, als Bäume zu erziehen, zu veredeln und von Krankheiten zu heilen, gutes und schönes Gemüse zu erziehen, den Samen zu gewinnen, das Gartenland zu bearbeiten und zu verbessern, die schädlichen Thiere abzuhalten oder auszurotten u. s. w. Nebst einem Anhang, wie man aus Obst einen sehr guten Wein, und selbst aus faulem Obst einen guten Essig, auch aus Möhren einen süßen Syrup verfertigt soll. Von Carl Friedrich Schmidt. Vierte verbesserte, vermehrte und mit einem Gartenkalender versehene Auflage. 1805. 248 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 107.)

\* \* \*

BRALL, b. Maurer: *Gründliche Anweisung zur rechten und vollkommensten Verfertigung und Zubereitung aller vorzüglichen-Rauch und Schnupftaback*. Von einem erfahrenen Werkmeister. Neue sehr vermehrte und verbesserte Auflage, nebst 8 Kupfertaf. 1802. 184 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1792. Nr. 13.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 29. October 1807.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in Commission b. Unger: *Geschichte und Politik*. Eine Zeitschrift, herausgegeben von K. L. Woltmann, u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 129. abgebrochenen Recension.)

**Jahrgang 1804. Erstes Stück.** II. *Ueber die Jesuiten unserer Zeit; von Buchholz.* In dem gegenwärtigen Zeitpunkt müsse der Protestantismus an der Stelle des Katholicismus Weltgeist werden, und bey dieser Tendenz unseres Jahrhunderts sey sehr wenig von den Bemühungen der Jesuiten um die Wiederherstellung der päpstlichen Macht zu fürchten. III. *Geist der neuesten deutschen Reichsverfassung; vom Professor Zachariä in Wittenberg.* Nach einigen scharfsinnigen Bemerkungen über die Verschiedenheiten zwischen dem Westphälischen und Lüneviller Frieden, stellt der Vf. einige rechtliche Grundsätze über die neueste nun gänzlich aufgehobene Reichsverfassung auf, über die wir um so weniger mit ihm rechten wollen, da sie jetzt ihre praktische Anwendbarkeit verloren haben. **Zweytes Stück.** II. *Ueber den Verlust St. Domingos und die politische Wichtigkeit dieser Insel; von Buchholz.* Schwerlich wird man dem Vf. in der Behauptung beypflichten, daß das einzige Object des gegenwärtigen Kriegs zwischen Frankreich und England darin allein bestehe, daß letzteres die Wiedereroberung jener wichtigen Insel zu verhindern suche. III. *Rettung der deutschen Nation durch ihre Autoren; von Woltmann.* Die Deutschnheit sey zu sehr durch unsre Autoren und unsre Sprache begründet, als daß sie in eine ausländische Cultur übergehen könne. **Drittes Stück.** I. *Johann Baptist Colbert, französischer Finanzminister unter Ludwigs XIV. Regierung; vom Kriegsrath Heertwagen in Berlin.* (Fortgesetzt St. IV. Nr. III. St. VII. Nr. I. u. St. IX. Nr. II.) Diese Abhandlung enthält gute Notizen vom dem Privatleben Colberts und von seiner vortrefflichen Verwaltung der Finanzen, die aber keinen Auszug leiden. **Viertes Stück.** I. *Beitrag zur Beurtheilung der neuesten reichsritterschaftlichen Angelegenheiten.* Den Inhalt dieses Beytrags werden Kenner des deutschen Staatsrechts aus der einzigen Bemerkung errathen können: daß der Blutbann (Fraisch oder

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

Cent) das vorzüglichste Kennzeichen der Territorialhoheit sey. II. *Miguel de Cervantes Saavedra; von Heinrich Gräve.* Bey Bearbeitung dieser Biographie des berühmten spanischen Dichters sind Floriss und eine Lebensbeschreibung vor einem alten, ohne Druckort und Jahrzahl gefundenen, Don Quixote vorzüglich benutzt worden. IV. *Ueber das organische Senatus-Consultum vom 18ten May 1804; von Woltmann.* Nach der Meinung des Vfs., die aber viele Ungläubige finden dürfte, soll auch dieses Gesetz dazu dienen, die Haupttendenzen der Revolution wider das Feudalwesen und wider eine Kirche, die an dasselbe gebaut war, zu befördern. **Fünftes Stück.** I. *Thomas Münzer, vom Prof. L. von Baczko in Königsberg.* Der Charakter dieses merkwürdigen Mannes ist in dem gegenwärtigen Aufsatz sehr gut entwickelt. — Schon in seiner frühern Jugend erhielt er eine widerwärtige Stimmung durch den Tod seines Vaters, der zu Stollberg unschuldig hingerichtet wurde, und sein Haß gegen die Mörder desselben artete allmählich in Fürstenhaß aus. Dieser fand noch mehr Nahrung in der Bibel, die er, weil Luthers Reformation in sein Zeitalter fiel, eifrig studirte; und die Erzählungen des alten Testaments flößten ihm den Wunsch ein, die Fürsten, den Adel und die Geistlichkeit, so wie Moses und Josua die Könige der Cananiter, behandeln zu dürfen. Da er übrigens der Sinnlichkeit nicht ergeben war, und während der trübseligen Zeiten seiner Jugend viel zu entbehren gelernt hatte: so rührte ihn im neuen Testament jene erhabene Einfalt, jene Strenge der Sitten, und der Brüderbund, worin die ersten Christen lebten; — auch glaubte er bey seinem Mangel an Menschenkenntniß, daß eine Wiederherstellung des ursprünglichen Christenthums möglich wäre. **Sechstes Stück.** I. *Historische Uebersicht der norddeutschen Association in den Jahren 1796 bis 1801.* So wie in diesem Aufsatz manche historische Nachrichten über den innern Mechanismus dieser merkwürdigen Association mitgetheilt werden, so findet man auch politische Ideen über den nämlichen Gegenstand von dem Herausgeber Nr. V., welche aber wohl mit manchen neuen Erfahrungen im Widerspruch stehen möchten. II. *Einige Worte über die Menschen-Verschiffungen aus Hamburg nach Nordamerika.* (Fortgesetzt Nr. VI.) Gegen diesen abscheulichen

PPPPPP



eben Menschenhandel, der schon öfters gerügt worden ist, hat der Senat zu Hamburg den 10. Oct. 1804. ein Mandat erlassen, dessen strenge Befolgung sehr zu wünschen ist. III. *Frankreich bey dem Anfang der Regierung des Kaisers Napoleon I.; vom Hofrath Crome.* Eine kurze statistische Uebersicht von dem damaligen Zustande Frankreichs, die zu interessanten Resultaten Anlaß giebt. IV. *Ueber die Wirkungen der Reformation von Woltmann.* Die wohltätige Tendenz der großen Begebenheit selbst wird entwickelt, ohne Rücklicht auf das individuelle Streben der Männer, die eine vorzügliche Rolle in ihr spielten, oder gar unter ihre Urheber gerechnet werden. *Siebentes Stück.* II. *Kaspar von Schwenkfeld; von Woltmann.* Die Grundsätze dieses merkwürdigen Mannes werden in einem interessanten Lichte dargestellt, besonders seine Abneigung gegen eine äußere Kirche, die sich darauf gründete, daß er es für thöricht hielt, eine Masse von ungleichartigen Menschen durch ein Dogmenystem und religiöse Gebräuche zu vereinigen. III. *Zur politischen Teleologie vom Professor Zachariä.* Man könne die Lehre von dem Zwecke des Staats mit dem Namen einer politischen Teleologie belegen, und die physische Teleologie würde dem Bearbeiter der erstern manche sehr nützliche Winke über den Plan und den Inhalt seiner Wissenschaft geben. So wie sich an einem organischen Körper eine innere und äußere Zweckmäßigkeit unterscheiden lasse, so sey dieses auch bey dem Staate der Fall. Die innere Zweckmäßigkeit beruhe auf demjenigen Zweck, der für die einzelnen Staatsglieder, als solche, Pflicht ist; die äußere Zweckmäßigkeit dagegen beruhe auf den zufälligen Arten des Gebrauchs, welcher noch außerdem von dem Staate gemacht werden könne. In wie fern dem Regenten auch wegen des letztern Zwang gegen die Unterthanen erlaubt ist, wird nicht erörtert, hätte aber wohl eine Untersuchung verdient. IV. *Von der historischen Arbeit und dem Urtheil über dieselbe von Woltmann.* Unter manchen scharfsinnigen Bemerkungen, welche dieser Aufsatz enthält, heben wir folgende aus: „man preiset oft die Geschichtschreibung eines Historikers, und tadelt ihn als Geschichtsforscher; und doch ist es schlechterdings unmöglich, daß jene von dem vollendet geschehe, welcher nicht als dieser unbedingtes Lob verdient; da die zwiefache Arbeit des Historikers, in so fern sie die Geschichte untersucht, und in so fern sie dieselbe darstellt, oder Geschichte selbst ist, zuletzt in der Notiz schlechterdings ihren Grund hat, um dessentwillen sie einzig vollbracht wird.“ V. *Nachtrag zu der Abhandlung über die Staatswirtschaft des Kurfürsten August in Sachsen; vom Kriegsrath Fischbach in Berlin.* In diesem Aufsatze wird die Glaubwürdigkeit der Nachrichten vertheidigt, welche der Vf. in dem 1sten Bande des 5ten Theils seiner historischen Beyträge S. 55. von der durch den Kurfürst August bewirkten Zergliederung der Vorwerke in Sachsen mitgetheilt hatte, deren Richtigkeit von dem Landrentmeister Hunger bezweifelt wurde.

*Achtes Stück.* I. *Die Bartholomäusnacht 1572 von Karl Curtzs.* Eine lebendige Darstellung dieser schrecklichen Begebenheit, die auch nach unsrer Meinung nicht so lange vorbereitet war, als man gewöhnlich behauptet. II. *Idee einer deutschen Stadt; von Woltmann.* III. *Idee einer deutschen Universität; von Ebendemselben.* „Die deutsche Nation ist in den Urzustand zurückgekehrt, in welchem sie die Geschichte kennen lehrt. Wie damals die Nation in viele kleine und größere Heermannen zerfiel, so jetzt; wie damals kein allgemeines politisches Band dieselben umschlang, so gegenwärtig dem Wesen nach (der Vf. schrieb dieses 1804.); und der kultivirte Priesterstamm, damals das Einzige, was durch alle deutsche Völker ging, wird nun durch die deutsche Literatur gleichsam ersetzt. — Es würde daher nach der gegenwärtigen Lage der Dinge, diejenige Stadt als die Hauptstadt der Deutschen betrachtet werden können, in welcher die meisten deutschen Autoren (im höhern Sinne des Wortes) versammelt wären. — Hier könnte sich eine wahrhaftige Universität bilden, welche alles Wissen umfaßt, und deshalb ein Universum ist, welche die höhere Kunst pflegt und gleichsam zum Archiv der literarischen Gelehrsamkeit in ihren Dienst genommen hat.“ *Neuntes Stück.* I. *Ueber den poetischen Gebrauch des historischen Stoffes; von Woltmann.* Die Erscheinung, daß in Romanen nicht so, wie in dramatischer und epischer Dichtung Gebrauch vom historischen Stoff gemacht werden soll, erkläre sich daraus: daß der Roman und die Historie in ihrer äußern Form so ähnlich sind, und doch ihrem Wesen nach zwei verschiedenartige Bestimmungen haben. III. *Marcus Brutus; von Woltmann.* (Fortgesetzt St. X. Nr. II., auch ist damit der folgende Aufsatz *Servilius und Porcia* und St. XI. Nr. V. über das Verhältniß zwischen *Cicero und Brutus* zu verbinden.) Wir können uns das Vergnügen nicht verlagern, aus dieser Biographie folgende Vergleichung zwischen dem Charakter ihres Helden und dem des Cassius auszuheben: „Brutus that alles in seinem Leben mit Liebe, Cassius alles mit Haß; jener liebte die Freyheit und stieß deshalb dem Cäsar, welchem er wohl wollte, den Dolch in die Brust; dieser haßte die Tyranney und vielleicht nur den einzelnen Tyrannen. Der erste herrschte, weil die Menge seiner Tugend hold war, weil, wer ihm nahe, von schwärmerischer Liebe ergriffen ward, weil die Höchsten ihn bewunderten, und seine Feinde sich schämten ihn zu haßen; der letzte gebot durch Schrecken und Verschlossenheit, welche sich im engen Kreise in gemeine Vertraulichkeit auflöste. Brutus dagegen behielt immer einen sanften, heitern Ernst, welcher Michaelte, oder von Schwermuth angehaucht ward, je nachdem das Schicksal seinen Ideen günstig, oder neidisch war. Feuerig war er eben so sehr, als Cassius hitzig, und eben so sehr nach vielen Seiten hin thätig und empfänglich, als dieser, von Einem ergriffen, nur ihm mit Muth oblag. So waren alle Gedanken des letzten jetzt auf den Krieg geheftet, indem

ndem der erste ohne ihn zu vernachlässigen, noch edlen Genuß der Wissenschaft und Kunst mitnahm, und für die friedlichen und bürgerlichen Einrichtungen der Städte sorgte, als ob keine Kriegsflamme aufschlagen werde, und deshalb weniger kriegserfahren schien, als sein Gefährte, dessen wissenschaftliche Bildung man dagegen leicht unbemerkt ließe. Auch war sie wirklich nicht in seine Natur übergegangen, und er konnte darum, nachdem er den größten Theil seines Lebens sich zu den Stoikern gehalten, plötzlich dem Epikureismus nachgehen. Seine strengen Sitten, seine Enthaltbarkeit in Getränken und der Ruf, stets ein Wassertrinker zu bleiben, litten bey diesem Wechsel nicht, so wenig wie durch die stoische Philosophie ihm verliehen waren. Den höhern Geist derselben, welcher über alle irdische Veränderung erhebt, hatte Brutus in sich aufgenommen." *Zehntes Stück. I. Laudung der Franzosen in Irland in den Jahren 1796 und 1797.* Der Vf. sucht durch die Geschichte dieser Expedition zu erweisen: daß eine französische Flotte die britischen Küsten sicher erreichen, Truppen dabelst aussetzen und in ganzen und halben Divisionen nach Frankreich zurückkehren kann, ohne einer britischen Flotte zu begegnen. *Elftes Stück. Demonax und Kant. Eine Parallele; von Professor Buchholz.* Das Resultat dieser Abhandlung ist: „daß obgleich Demonax in seiner Begrenzung eine vollendete Natur war, dennoch Kant in seiner Nichtvollendung die höhere Natur blieb." *II. Bemerkungen über den Zweykampf; von Ebendenselben.* Durch diese Bemerkungen soll das Problem gelöst werden, warum in den Staaten der alten Welt der Zweykampf zwischen Bürger und Bürger etwas ganz unbekanntes war, und warum man in der modernen Welt den Zweykampf nur in den Staaten antrifft, welche ihre Verfassung den germanischen Völkern verdanken. *III. Madame Louise, Tochter Ludwig XV.; von Ebendenselben.* Die hier mitgetheilten Nachrichten scheinen aus der vor Kurzem in Paris erschienenen und am Ende dieser Abhandlung angeführten *Vie de Madame Louise de France, religieuse armillée etc. par M. l'abbé Progart* entlehnt zu seyn. *V. Historischer Wink nach Afrika; vom Doctor Zinna.* Gatterers kurzem Begriff der Geographie S. 664., und in *Hüllmanns* Lehrbuch der Erdbeschreibung Th. 2 S. 332. wird ein mächtiger Bund unter den Jegervölkern von Südafrika erwähnt, welcher sich bei der Bekehrungsfucht der Portugiesen zur christlichen Religion im XVten Jahrhundert entgegensetzte, ohne daß die Quellen dieser Nachricht angeführt werden, daher der Vf. hierüber eine Belehrung zu erhalten wünscht. *Zwölftes Stück. I. Geschichte der Verhältnisse zwischen Preußen und Rußland bis auf den Anfang des 75jährigen Krieges; von Jaczko.* Dieser Aufsatz, der anfangs bestimmt war zur Einleitung eines Werks zu dienen, welches unter dem Titel: Geschichte Preußens und der Feldzüge der Russen während des 75jährigen Krieges, erscheinen sollte, ist besonders auch in Hinsicht auf

die neueste Zeitgeschichte nicht ohne Interesse. Unter den übrigen kleinen Abhandlungen, welche dieses Stück enthält, zeichnen wir nur noch den Anfang einer Uebersetzung der *Annalen des Tacitus* von dem Herausgeber aus, die Jahrgang 1803. St. V. u. VI. Nr. II., u. St. VII. u. VIII. Nr. I. St. IX. u. X. Nr. II., u. St. XI. u. XII. Nr. III. fortgesetzt ist, und welche der Vf. nach einer Anzeige, die am Schlusse dieser Zeitschrift befindlich ist, in einer Uebersetzung von sämtlichen historischen Werken des Tacitus vollenden wird.

(Der Beschlus folgt.)

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Wien u. Tauris, in Geistigers Buchhandl.: *Fastreden über die besondern Ursachen des Mangels an christlicher Vollkommenheit in unsern Tagen, und geistliche Übungen über die Wege, das aus dem Gesichte verlorne Ziel christlicher Vollkommenheit wieder zu erreichen.* Gehalten an der hiesigen (Wiener) Universitätskirche im Jahr 1805, von Maximilian Joseph Gottfried Freyherrn v. Sommerau-Bisch, Cooperator an der Pfarre zu den heiligen Schutzengeln auf der Wieden. 1807. 488 S. 8.

Der Vf. bemerkt in der Vorrede, es sey seine Absicht nie gewesen, diese Fastreden und geistlichen Übungen, zu deren sorgfältigen Ausarbeitung er ihm an Zeit gemangelt habe, dem Drucke zu übergeben; allein der Wunsch sehr vieler seiner Zuhörer, sie gedruckt zu sehen, habe ihn endlich bewogen, sie der Presse zu überlassen, und zwar so, wie sie gehalten worden wären, ohne Zusatz, oder Hinzugewandlung auch der geringsten Stelle. Er wolle in denselben geben: Wahrheit ohne Schmuck, freymüthig gesagt, mit Empfindung und Nachdruck an das Herz gelegt. Jedem aufmerksamen Beobachter unsers Zeitalters könne es nicht entgehen, daß in unsern Tagen christliche Vollkommenheit eine sehr seltene Sache sey, und daß Religion meistens zu einem bloß äußerlichen politisch nothwendigen Ceremonial Werk herabgewürdigt werde, über welches der vernünftige, helfende Denker sich erheben müsse; welches bey gebildeten Ständen um so gefährlicher werde, weil sich ihnen durch Vermögen, Ansehen und andere Gelegenheiten ein weites Feld zu den größten Verirrungen eröffne, und das Uebel von ihnen auch abwärts wirke. Dies habe ihn bewogen, in seinen Reden die besondern Ursachen des Mangels an christlicher Vollkommenheit in unsern Tagen, und die Wege zu bezeichnen, die eingeschlagen werden müßten, um wieder zu derselben zu gelangen. Er habe diese Reden an eine gebildete Menschenklasse gehalten, und hoffe, man werde es ihm keinesweges zur Last legen, zu erhaben gesprochen und zu viel Philosophie in seine Predigten gelegt zu haben; es sey unüberlegliche Wahr-

heit, daß wahre Philosophie der Grund und die Feste der Religion sey, welche ohne sie nicht bestehen könne, und daß wir selbst nur in so ferne glauben, als uns Philosophie die Nothwendigkeit des Glaubens erweise.

Wir sind in Rücksicht dieser Aeußerungen mit dem Vf. ganz einverstanden, und erkennen mit Achtung die gute Absicht, welche seinen Vorträgen zum Grunde liegt, so wie den lobenswerthen Eifer, sie zu erreichen. Es fragt sich nur, ob ihm dieses auch wirklich gelungen sey, und ob seine Reden den gerechten und billigen Forderungen entsprechen, die an Arbeiten dieser Art in unsern Tagen gethan werden können. Unbillig wäre es, sie nach dem Mafstabe zu beurtheilen, nach welchem Vorträge protestantischer Prediger, welche gegenwärtig so treffliche Muster in der Kanzelberediamkeit besitzen, beurtheilt werden müssen. Aber selbst von Predigten katholischer Redner erwartet man in unsern Tagen mehr, als vor etwa einem Decennium. Mit Vergnügen ertheilen wir dem Vf. das Lob, daß er zu den besseren und vernünftigen Rednern seiner Kirche gehöre, und sich in dieser Schrift als ein denkender, für das Gute warm fühlender Mann zeige, dem das Eine, was Noth thut, am Herzen liegt. Er spricht in seinen Predigten über den Zweck der Fasten, den herrlichen Mangel der von Jesu geforderten Selbstverleugung, die zu große Anhänglichkeit an das Zeitliche, den Mangel an Ueberzeugung von der Zukunft eines besseren Lebens, über das zu große Vertrauen auf Verstandeskraft und über Menschenfurcht. In den sogenannten geistlichen Uebungen sind folgende Themata behandelt: Empfindungen, mit welchen wir unsere Rückkehr zu dem aus dem Gesichte verlorenen Ziele der Vollkommenheit, zu Gott nämlich, beginnen sollen; — Jesu dringende Einladung zu dieser Rückkehr; — Jesus allein kann uns Wegweiser seyn; welches große Hinderniß stellt sich uns am Wege noch entgegen? — wie ist diese Rückkehr zu bewerkstelligen? — selige Folgen, wenn wir zurückkehren, traurige, wenn wir es unterlassen; — endlich über das große Geheimniß des Altars, als das vorzüglichste, von Jesu selbst zur Beförderung der Vollkommenheit eingesetzte und verordnete Mittel. Das letzte Thema ist wohl etwas zu dogmatisch behandelt. Um die Darstellungsart des Vfs zu charakterisiren, setzen wir folgende Stelle her: „Behauptet (heißt es S. 120.) die große Freyheit eures Gewissens! nie laßt um dieses unschätzbarste Kleinod des Menschen, diesen echten, getreuesten, so innig vertrauten Bufenfreund euch dringen! — seine Stimme nur höret, seinen Warnungen traue, seinem Rufe folget! — Nie suchet aus Furcht vor Menschen sein Rufen, sein ängstlich Ermahnen, zu ersticken; nie laßt, was er spricht, fordert, mit Nach-

druck befehlt, ungethan. — Behauptet durch Freyheit des Geistes eine vollständige Freyheit im Handeln, wie es sich für freye Kinder Gottes geziemt, damit ihr eure Lebensweise dem göttlichen Willen gemäß einrichtet, vollkommen werdet, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist, und so auch den erhabenen Charakter, die hohe Würde und die Herrlichkeit männlich und kraftvoll behauptet, welche Jesus durch Hingabe seines Lebens so blutig euch erworben hat. — Sehet, wünschet und suchet keinen zeitlichen Vorthiel, kein Glück, weder Geld, noch Ehre, noch Ruhm, sobald es auf Kosten dieser Freyheit errungen werden muß; fürchtet euch nicht, lieber Alles als diese zu verlieren. — Höret, achtet und benutzet keine Verheißung, fürchtet und erzittert aber auch vor keiner Drohung, sobald die Menschen von euch Grundsatze, Erklärungen und Thaten verlangen, von welchen es offenbar da liegt, und ihr überzeugt seyd, daß sie mit den Gesetzen der Vernunft und Religion im Widerspruche stehen! — achtet in diesen Stücken kein Ansehen der Personen, und erinnert euch an den Ausspruch Petri: *Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen!*“

Uebrigens entgeht es dem aufmerksamen Leser dieser Reden nicht, daß des Vfs. Phantasie bisweilen zu thätig, seine Sprache hie und da schwülzig und incorrect, seine Berediamkeit oft überladene Declamation, und sein Raisonnement nicht immer bündig und streng logisch richtig sey. Wir empfehlen ihm ernstes Studium unsrer guten Kanzelredner, und zweifeln nicht, daß er dann etwas noch Vollkommneres zu liefern im Stande seyn werde.

HALLE, b. Fischer u. in Comm. d. Rengersches Buchhandl.: *Belehrende und nützliche Unterhaltungen aus den vier ersten Klassen des Thierreichs für die wißbegierige Jugend.* Von C. A. Buhle, Lehrer der Naturgeschichte auf der K. Friedrichs-Universität zu Halle, u. s. w. Nebst einem Kästchen mit 31 dazu gehörigen, nach guten Original-Zeichnungen angefertigten, Zinnguren vom Graveur Fischer. Dritte Lieferung 1807. 130 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1805. Num. 270. u. Ergänzungsbl. 1806. Num. 93.)

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *Kleiner Bilder A B C Buch*, zum Behuf mancherley nützlicher Kenntnisse. Zweyts verbesserte u. vermehrte Auflage. 1805. 98 S. 8. Mit 24 illum. Kupf. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1803. Num. 296.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 31. October 1807.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Baum, in Commission b. Unger: *Geschichte und Politik*, eine Zeitschrift; herausgegeben von K. L. Woltmann, u. s. w.

(Beschluß der in Num. 130. abgebrochenen Recension.)

**Jahrgang 1805. Erstes Stück. I. Ueber Entstehung und Geist der Staaten des Alterthums; von Fichte.** Gehört zu den bekannten Vorlesungen desselben über den Geist unsres Zeitalters. II. *Das Jahr 1804; von Woltmann.* (Fortgesetzt St. II. Nr. II.) Enthält verschiedene politische Betrachtungen über merkwürdige Erscheinungen dieses Jahres, unter folgenden Rubriken: 1) Erwähnung eines vollkommenen europäischen Völkerrechts. (In Talleyrands Circularnote an die franz. diplom. Agenten v. 5. Sept. 1804.) 2) Der Friedensantrag des französischen Kaisers an den König von England, welche dem Vf. 3) zur Beantwortung der Frage Anlaß giebt, ob der Friede dem wahren Interesse von England angemessen sey, die aus triftigen Gründen bejaht wird. 4) Die Reichsritterschaft. Der Vf. glaubte noch an ihre Erhaltung, die uns schon damals sehr zweifelhaft schien. 5) Moreaus Verschwörung. Den Inhalt dieser Bemerkungen kann man aus folgender Stelle beurtheilen: Unter allen Männern, welche die Revolution berühmt gemacht hat, war keiner weniger, als Moreau dieser fortdauernden Anstrengung (durch welche sich Napoleon auszeichnet) fähig, wäre keiner so früh durch den Kampf mit List und Bosheit sänzlich erschöpft gewesen; drang keiner weniger in die bürgerlichen Verhältnisse und ihre nothwendigen Forderungen in Frankreich ein. 6) Die Tribunen über die erbliche Kaiserwürde in Frankreich. Die Nothwendigkeit der letztern, die in dem Geiste der Revolution selbst, nämlich in dem Sturze des Feudalsystems, gelegen hätte, sey in allen Anträgen der Tribunen ganz übergangen. III. *Don Antonio Perez, Staatssecretär Philipps des Zweytén, Königs von Spanien; von Buchholz.* (Fortgesetzt St. I. Nr. I.) Das raurige Schicksal dieses Mannes, der ein Opfer für die von dem König selbst veranstaltete Ermordung von dem Vertrauten des Don Juan von Oestreich, Escovedo, werden mußte, gab Anlaß zum gänzlichen

*Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.*

Sturz der so merkwürdigen arragonischen Staatsverfassung, und ist daher mit einem großen politischen Interesse verbunden. Das zweyte Stück, welches bloß zwey Aufsätze enthält, ist bey dem vorigen angezogen. *Drittes und viertes Stück. I. Kampf der geistlichen und weltlichen Macht am Schlusse des 15ten und zu Anfang des 16ten Jahrhunderts im Süden von Europa; von Buchholz.* (Fortgesetzt St. V. u. VI. Nr. 4.) Es werden hier die Feldzüge der Franzosen in dem bemerkten Zeitraum als ein Mittel betrachtet, der Kirche in Frankreich das Princip der Einheit oder die monarchische Verfassung zurückzugeben, und die päpstliche Gewalt der Souveränität des Regenten unterzuordnen. Obwohl dieser Gesichtspunct etwas einseitig ist, so gewährt er doch manche richtige und interessante Ansicht jener Begebenheiten. II. *Heinrich Dandolo, Doge von Venedig; von Ebendenselben.* Wenn man bedenkt, daß Dandolo, als er zum Dogen von Venedig erwählt ward, die Bürde von vier und achtzig Jahren trug, und seit zwanzig Jahren, wo nicht das Gesicht, doch wenigstens einen wesentlichen Theil der Sehkraft eingebüßt hatte, und dennoch nicht nur der erste Staatsmann, sondern auch der erste Held seines Zeitalters wurde: so ist es kaum zu viel gesagt, wenn ihn der Vf. den Unvergleichlichen nennt. — Die wichtigsten Aufsätze des fünften und sechsten Stücks sind angezeigt; wir wenden uns daher sogleich zum siebenten und achten, die folgende Abhandlungen enthalten: *Ueber das Königreich Italien; von Buchholz.* Aus folgender Stelle kann man den Inhalt dieses Aufsatzes am besten beurtheilen: „der theologische Protestantismus, der niemals ganz aus Italien gewichen ist, wird sich, von jetzt an, in diesem Lande kühner entwickeln, und nicht wenig dazu beytragen, daß die weltliche Macht ein höheres Gewaltmaß gewinne. Diese wird es nicht an Bemühungen fehlen lassen, die Industrie zu befördern und dadurch den gesellschaftlichen Zustand von Grund aus zu verbessern. Mehr bedarf es aber nicht, um den Charakter des Italiäners zu veredeln, die Kosmokratie herrschend zu machen und das Verhältniß aufzuheben, in welchem die Welt bisher mit Italien stand.“ III. *Bemerkungen über den Geist der Alexiade der Anna Comnena; von Ebendenselben.* Sie halte sich so streng in den Grenzen der Notiz und Anekdote, daß

Q99999

es

es schwerlich eine Ungerechtigkeit sey, ihr diejenige Kraft des Geistes abzuspochen, wodurch die Notiz in Thatfache verwandelt werde. Ein anziehendes Denkmal kindlicher Liebe und Achtung, sey die Alexiade nur ein schwaches Denkmal der Zeiten, welche darin geschildert werden. Hätte Anna Comnena die Dinge gekannt, so würde sie sich weniger bey den Personen verweilt, und auch diese weniger nach ihren äusseren Gestalten, als nach ihrem innern Wesen dargestellt haben. IV. *Leben und Geist der Frau von Sevigné, aus dem Zeitalter Ludwigs des XIVten; von Caroline Woltmann.* Enthält grösstentheils Auszüge aus den Briefen der Frau von Sevigné, aus welchen ihr Charakter klar und bestimmt hervorgeht. V. *Ueber die verbündeten Staaten des französischen Reichs; von Woltmann.* Der Vf. erwartet eine schöne Zukunft, wo alle Verhältnisse Frankreichs zu jenen Staaten darauf berechnet seyn werden, daß sie wechselseitig den Schaden und die Vortheile derselben empfinden. Hierin liege der gewaltigste Grund für die Dauer des grossen Reichs, der aber nicht eher beseitigt werden könne, bis die Spannung des Continents wider England aufhöre. Auch glaubt der Vf. (St. IX. u. X. Nr. IV.) eine vorzügliche Sicherung des französischen Föderativstaats in dem Statut v. 30sten März 1806. zu finden, wodurch der Kaiser den rechtlichen Zustand seiner Familie begründete. VI. *Erzherzog Karl; von Ebendenselben.* Nach seinem eigenen Gemüth strebe ohne Zweifel der Erzherzog dahin, so viel wie möglich durch Gleichheit Oesterreichs Militär zu befeelen, d. h. ausser dem Verdienst und dem Schicksal, keine bewogende Ursache bey Bestimmung des Rangs der Krieger anzuerkennen. Nach diesem Bestreben aber, könne für diesen edlen Fürsten kein Geschäft dringender seyn, als die Befreyung des forschenden und schaffenden Geistes von dem Preiszwange, welcher auch die Güte seines herrschenden Bruders gewiss nicht widerstreben würde. *Neuntes und zehntes Stück.* I. *Abriß einer Geschichte des französischen Finanzwesens, veranlaßt durch eine Stelle in dem Verwaltungsbericht des Ministers des Innern von Frankreich; von Buchholz.* Der französische Kaiser liess durch seinen Minister des Innern erklären: daß, während seiner Regierung, weder an die Erscheinung eines neuen Papiergeldes, noch an eine Alteration der Münzen zu denken sey. Diese veranlaßte den Vf., durch eine historische Entwicklung des französischen Finanzwesens zu zeigen: wie Napoleons Versicherung ein unmittelbares Resultat der vorhergegangenen Revolution sey. Daß er aber diese Hauptidee bey der Ausführung selbst beständig vor Augen hatte, möchten wir beynahe bezweifeln; doch wird am Ende derselben aus einleuchtenden Gründen dargethan, daß die französische Regierung ein großes Interesse habe, die Münze in einem so hohen Werthe zu erhalten, als die Revolution selbst ihr gegeben. III. *Der Herzog von Biran und Heinrich IV., König von Frankreich; von Ebendenselben.* Aus der Geschichte des tapfern, aber treulosen

Herzogs wird das Resultat gezogen: daß er zum Herrschen geboren gewesen, und in keiner Monarchie leben können, die nicht von ihm ausgegangen sey. *Elftes und zwölftes Stück.* I. *Ueber Heinrichs IV. Idee einer christlichen Republik; von Buchholz.* Die christliche Welt würde durch die Entstehung dieser Republik (deren Idee umständlich dargestellt wird) nur wenig gewonnen haben, wenn sie wirklich zu Stande gekommen wäre. Höchst achtungswerth als *Schöpfung des Gemüths* war sie sehr unvollkommen als *Schöpfung des Verstandes*. Denn während sie auf der einen Seite über die Menschheit hinausstrebte, blieb sie auf der andern hinter derselben zurück, indem sie nur *Beglückung* bezweckte, und dieser die *Entwickelung* unterordnete, da doch die Natur gerade das Gegentheil zu wollen scheint; die Natur, welche die Beglückung immer nur als Impuls zu einer höhern Entwicklung gebraucht. II. *Administration und historische Commission in der Rheingräflich Salmischen Grafschaft Horstmar. Eine historische Skizze.* Ist aus der zu Wetzlar 1806 erschieneuen Vertheidigung des Wild- und Rheingräflichen Geheimenraths und Regierungsdirectors Johann von Riese gezogen, der sich nach dieser Darstellung viele Verdienste um das Rheingräfliche Haus, besonders bey dem Entschuldigungsgehalt, erwarb, aber mit Undank belohnt wurde. IV. *Abschied von den Lesern dieser Zeitschrift; von dem Herausgeber.* Er erklärt: daß ihn seine Lage nöthige, diese Zeitschrift aufzugeben; macht aber Hoffnung zur künftigen Fortsetzung derselben, die wir um so mehr wünschen, da die meisten andern politischen Zeitschriften sich mehr mit den Ereignissen des Tages, als mit der Historie überhaupt beschäftigen.

AUSBACH, in d. Gassertschen Buchhandl.: *Gemeinnütziges Wörterbuch.* Zur Erklärung u. Verdeutschung der im gemeinen Leben vorkommenden fremden Ausdrücke. Ein tägliches Hilfsbuch für Beamte, Kaufleute, Buchhändler, Künstler, Handwerker u. Geschäftsmänner aus allen Klassen. Von Dr. Eucharis Ferdinand Christian Oertel, Lehrer am königl. Gymnasium in Ausbach. *Zweyte, verbesserte Ausgabe.* Erster Band A — L. 1806. 466 S. *Zweyter Band.* M — Z. 808 S. mit fortlaufenden Seitenzahlen, gr. 8. (4 Rthlr.)

Die erste Ausgabe dieses Oertelschen Wörterbuchs ist (A. L. Z. 1805. Num. 274.) recensirt worden. Der Rec. dieser zweyten Ausgabe, welcher von dem Rec. jener ersten Ausgabe verschieden ist, hat daher nur zu untersuchen, ob und in wie ferne diese Ausgabe eine verbesserte genannt zu werden verdiene. Er hat die beiden Ausgaben vor sich, und ist also im Stande, eine Vergleichung anzustellen.

Die Anzahl der gebrauchten *Hilfsmittel* belief sich in der ersten Ausgabe auf 37, in der zweyten beläuft sie sich auf 46. Uebrigens ergab sich aus der Ver-

Vergleichung beider Ausgaben folgendes Resultat. Der größte Theil der ersten Ausgabe ist geblieben, wie er war, nur sind einige Blätter ausgeschnitten und dafür neue abgedruckt worden. Zum Beweise dienen S. 67. wo zu dem Artikel „*Approfchen*“ noch hinzugekommen ist: „entg. *Konterapprofchen*“, und ein Zusatz zu dem Artikel: „*Aqua tinta*.“ S. 137. a. b. c. 138. 139. 140 wo folgende neue Artikel vorkommen: *Celerität*, *Celestiner*, *Celten*, *Cement*, *Cenobiten*, *Cenotaphium*, *Censal*, *Censor*, *Cent*, *Centauren*, *Centimanen*, *Centime*, *Centner*, *Centupliren*, *Centrifugalpetal*, *Cerat*, *Cerberus*, *Cerealien*, *Certe-Partie*, *Certificat*, *Chacuc à son gout*, *Chaldern*, *Chalotten*, *Chaloupe*, *Chalumaan*, *Chamade*, *Chamarriven*, *Chambre*, *Char à banc*, *Charivari*, *Charlatan*, *Charmant*, *Charnier*, *Charta bianca*, *Charteque*. S. 145. a. b. c. 146. mit den neuen Artikeln: *Cider*, *Cigarros*, *Ciment*, *Cinctorium*, *Cineris dias*, *Cipoyen*, *Circum*, *Cirk*, *Cirkassierinnen*, *Cis*, *Cisalion*, *Cist*, *Cit*, *Citaten*, *Croyen*, *Civ*, *Civis*, *Clairon*, *Clar*, *Clas*, *Clav*, *Claves*, *Clergt*. Daher harmoniren die sämmtlichen Seitenzahlen, Custoden, u. s. w. dieser Ausgabe mit der ersten durchaus; daher ist S. 300. der falsche Custos „N. C. P. J.“ anstatt N.B. stehen geblieben; daher sind mehrere am Schlusse der ersten Ausgabe abgedruckten „Nachbesserungen“ am gehörigen Orte nicht eingeschaltet worden, nämlich die Artikel: *Conservatorium*, *Damnium emergens*, verstorben, Leiberbe, Höherauch, ohne eigene, Geschäftsführer, Konkav, Kordelbrüder, Landum, Scharade, ciarlare, Wedgewood, braufender Wirbelwind; daher ist endlich auch die, von dem Rec. der ersten Ausgabe in dieser A. L. Z. gegebene bessere Erklärung des Artikels „*Boulevards*“ bey dieser sogenannten zweyten Ausgabe nicht benutzt worden, ungeachtet der Vf. in der Vorrede sich auf den Beyfall der A. L. Z. beruft. — Noch müssen wir bemerken, daß die letzten fünf Seiten gleichfalls wieder „Nachbesserungen“ enthalten.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. WÜRZBURG, b. Stabel: *Sechs Fastenreden von der wahren Sinnesänderung über Ephes. IV. 23. 24.* (Nur über Eph. IV. 23.) Vorgetragen und herausgegeben von Niklas Vincenz Glock, ehemaligem fürstbischöflichen Hofprediger zu Würzburg, zur Zeit Pfarrer zu Rotenburg an der Tauber. 1805. VI. u. 106 S. 8. (8 gr.)
2. MANNHEIM, im katholischen Bürgerspital: *Jesus in seinem Leiden als das erhabenste Muster unserer Nachahmung. in sechs Fastenpredigten dargestellt, nebst vier andern Gelegenheitspredigten*, gehalten von Joh. Phil. Kirch, Capellan zu Mannheim. Mit Genehmigung d. bishöflichen Wormsischen Vicariats und der kurfürstl. Bücherzensur-Specialcommissions zu München 1802. VIII. u. 224. S. 8. (16 gr.)
3. MANNHEIM, b. Löffler: *Dasselbe Buch. Zweyte durchaus verbesserte Auflage*: Mit Genehm.

der großherz. Badenschen Bücherzensur u. des bishöflichen Wormsischen Vicariats. 1807. X. u. 222 S. 8. (16 gr.)

Vielleicht war dem Hrn. Glock der Text zu seinen sechs Fastenpredigten vorgeschrieben worden; sonst hätte er wohl eher Luc. XV. 11 — 32. gewählt, wo Jesus *ex professo* von der wahren Sinnesänderung redet; und der Paulus'sche Commentar, der diese Parabel vortrefflich erläutert, hätte ihm manche Idee mitgetheilt, die sich mit viel Wirkung homiletisch hätte bearbeiten lassen. Nun mußte er die Betrachtung weniger Worte in sechs Predigten ausspinnen, in denen des zum Theil weit Hergeholten, zum Theil des zu weitläufig Ausgeführten mehr als zu viel vorkommt. Doch sind diese Fastenreden im Ganzen immer schätzbar, wenn auch nicht gerade von ausgezeichnetem Werthe. Die erste redet von dem *Nachdenken über sich selbst*, oder von der *Selbstprüfung*. Die zweyte von der *Beseitigung* alles desjenigen, was *Quelle* und *Veranlassung* eines unsittlichen und bösen Lebens ist, die dritte von der fortdauernden *Verabschönung* aller Bösen und *Liebe* aller Guten, die vierte von der *Vernunftmäßigkeit* der Sinnesänderung, die fünfte von den Motiven zur Sinnesänderung in *gesellschaftlicher* Hinsicht, weil der Zweck der Gesellschaft durch ungehefferte Menschen vereitelt wird, die sechste von den *religiösen* Motiven. In der fünften wird von dem Fürstbischöfe von Würzburg gesagt, er habe „eine *ungemeine Freude*“ darüber, daß er sich nun, seitdem das Stift säcularisirt sey, ungehinderter dem Heile der Seelen in seiner Diöces widmen könne. Die Orthographie und der Stil des Vfs ist so, wie man sie noch bey vielen katholischen Schriftstellern findet; auch er liebt das Wort „*welt-schichtig*“, auch ist er noch „*stets gleichgültig*“, wie man in dem protestantischen Deutschlande schreibt; darum „*klitscht*“ er aber auch noch oft, und tadelt z. B. an der Sönderin, Maria Magdalena, daß sie *das Bedürfniß zu lieben*, gefühlt habe, als wenn das nicht ein menschliches Bedürfniß wäre, das sich, so Gott will, auch nach ihrer Bekehrung nicht bey ihr verloren haben wird. — In moralischer Hinsicht ist das Buch erbaulich zu lesen.

Der Vf. von Nr. 2. schenkte sein Manuscript einer *milden Stiftung*, die davon einen nicht unbeträchtlichen Vortheil gezogen haben muß, da die ganze Auflage in wenigen Jahren sich vergriff. Das Urtheil über diese erste Ausgabe käme aber auch eben deßwegen in der A. L. Z. zu spät; wir finden es also gerathener, dasjenige, was wir über Nr. 2. zu sagen haben, der Beurtheilung von Nr. 3. einzuverleiben.

Mehrere protestantische Journale haben Nr. 2. theils gelobt, theils getadelt. Hr. Kirch hat die Winke, die sie ihm gaben, dankbar benutzt, und die neue Ausgabe, so weit die Menge der ihm obliegenden Berufsgeschäfte es ihm erlaubte, von den Unvollkommenheiten, die man an der ersten Ausgabe rügte, gereinigt. Er gesteht also selbst, das seine *sechs*



sichs Fastenpredigten und vier Gelegenheits- oder Gastpredigten noch nicht so beschaffen seyen, daß man sie unbedingt loben könnte. Und so verhält es sich in der That. Beym mündlichen Vortrage mögen sie sich zwar sehr vorthellhaft ausgenommen haben: denn an Suade fehlt es dem Vf. gewiß nicht. Aber mit Beyfall gehaltene Predigten lassen sich nicht allemal eben so gut lesen. Vorliegende Predigten sind viel zu wortreich. Die erste Fastenrede fängt z. B. so an: „So unermüdet, so gerührt, so ganz durchdrungen von dem Glücke, Jesum, den gekränzten zu predigen, so ganz entzündet von dem Eifer, seine Zeitgenossen, noch immer von Bosheit, von Lasterliebe angesteckt, noch immer von Vorurtheilen hin und her geworfen, in ihr Inneres und auf andre erhabene Muthen hinzuweisen, so eifrig war der edle, standhafte Apostel, der geprüfte, hart geprüfte Paulus, der Mann, der in seinem Berufe“ u. s. w. So geht es noch eine halbe Seite fort, ehe er nur mit dem ersten Satze fertig ist. Und eine andere Rede beginnt so: „Ehe Jesus an dem großen Zwecke, an Beglückung der Menschheit, zu arbeiten begann; ehe er auf den Trümmern der jüdischen bildlichen Religion eine reinere, bessere gründete; ehe er als göttlicher Lehrer öffentlich auftrat: wählte er eine einsame Gegend,“ u. s. w. Wie viel Worte! welche ermüdende Amplification Eines Gedankens! Dieser Fehler schadet der Schrift des Vfs., als einem Lesersuche am meisten. Dann ist die Disposition der Predigten nicht immer hell genug, nicht behaltbar genug für das Gedächtniß. Darum sey es jedoch nicht geläugnet, daß Hr. Kirch sehr viel Gutes in seinen Kanzelreden gesagt habe, und daß er so wohl als Hr. Glock mehr auf das Christliche als das Römisch-katholische dringen, was allen Beyfall verdient. Bey der Revision seiner Arbeit hätte der Vf. auch ohne Mühe Redensarten, wie: „Die Natur fühlte den Tod Jesu in ihren innersten Eingeweiden, der Vater nahm die Bürgschaft des Sohnes an,“ durchstreichen können.

Beiden Herren Fastenpredigern würde es überhaupt nützlich seyn, wenn sie sich überzeugten, daß ihre Reden ungemein gut in das Ohr fallen können, ohne darum als gedruckte Reden den Leser, der die Redner nicht persönlich kennt, besonders anzuziehen. Die große Anzahl vorzüglicher Arbeiten in dem homiletischen Fache verpflichtet uns zu einem strengern Urtheile über die hier angezeigten Schriften, als wir sonst, zumal bey unserer Freude über jeden sich auszeichnenden Lehrer in der katholischen Kirche, darüber gefällt haben würden.

Münster, b. Stahel: Gebetbuch für Studierende Jünglinge. Von Joseph Loreys, Prof. u. Canonicus zu Baden im Kurfürstenthume. Mit Ge-

nehmigung des hochwürdigsten Vicariats zu Bruchsal. 1806. XII. u. 240 S. 8. (20 gr.)

Um dieß Buch nicht zu streng zu beurtheilen, müßte man vielleicht einige von den studirenden Jünglingen vor sich sehen, für die der Vf. gearbeitet hat. Es ist möglich, daß sie auf einer solchen Stufe von Bildung stehen, auf welcher sie Erbauung daraus schöpfen können. Man könnte sich aber auch studirende Jünglinge vorstellen, für die es sich durchaus nicht eignete. Gewiß fehlt es sehr vielen Jünglingen auf Gymnasien und Universitäten an religiöser Bildung; ob aber das Gebetbuch des Hrn. Loreys geschickt sey, religiöse Gefühle und Gesinnungen in ihrer aller Gemüthe zu wecken und zu nähren, daran möchte man beynahe zweifeln. Rec. fürchtet sogar, daß manche studirende Jünglinge in der katholischen Kirche, — denn solchen ist es gewidmet, — einiges darin geschmacklos und licherlich finden werden. S. 35. betet ein solcher Jüngling: „Wenn Leidenschaft mich reizt, wenn Verführung mich lockt, so will ich denken: ich bin ein Student!“ S. 172. kommt ein eignes Gebet für einen adeligen Studirenden vor. Auch sind besondere Gebete für kleinere (jüngere) Studenten aufgesetzt, die kürzer als die für ältere sind. Verschiedenes in diesem Buche ist jedoch recht gut, und könnte noch besser seyn, wenn es in einer andern Form gesagt wäre. Am besten hat dem Rec. gefallen, was der Vf. in Ansehung der Verführung auf hohen Schulen erinnert; auch ist S. 203. weislich bemerkt, daß manche Satzungen und Gebräuche in der katholischen Kirche geändert werden müßten, wenn das Volk weniger sinnlich wäre; er drückt sich aber ungeschickt aus, wenn er sagt: diese sinnlichen Menschen bedürfen eigennütziger Bewegungsgründe; und weiter unten: auch ihre entschiedenen Vorurtheile müssen dem Unterrichtern heilig seyn. Daß dieß nicht das einzige Tadelhafte in Hrn. L. Gebetbuche sey, wird man, nach den angeführten Beyspielen, dem Rec. ohne weiteren Beweis gern glauben. Von des Vfs. Arbeit unterscheidet Rec. die von S. 203. an gesammelten geistlichen Lieder, die, der Vorrede zufolge, aus dem Nürnberger katholischen Gesangbuche (1800.) gezogen sind, und von deren Gebrauche sich mehr Wirkung als von dem Gebetbuche selbst, hoffen läßt.

Braun, in d. Buchhandl. des Commerzienraths Matzdorff: Natur-, Wunder- und Laster-Merkwürdigkeiten. Ein Beytrag zur Verdrängung unnützer u. schädlicher Romane. Von Sam. Christoph Wagener. Fünfter Theil. 1805. XII. u. 384 S. 8. Mit 1 Titelkupf. (1 Rthlr. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Num. 341.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

SUB

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstag, den 3. November 1807.

### BIBLISCHE LITERATUR.

LAMPIO, b. Fleischer d. j.: *D. Joh. Georg. Rosenkötteri*, Theol. Prof. Primar. in Academia Lipsienfi, *historia interpretationis librorum sacrorum in ecclesia christiana. Pars tertia, continens periodum II. ab Origene ad Jo. Chrysostomum et Cypriano ad Augustinum.* 1807. VIII. u. 613 S. 8. (2 Rthlr.)

Wir dürfen die Beschaffenheit dieses schätzbaren Werks im allgemeinen, und die Entstehung desselben aus einer Reihe von Programmen, welche hier zusammen wieder abgedruckt, und in eine nähere Verbindung gebracht sind, bereits aus der Anzeige der beyden ersten Bände, die von einem andern Rec. herrührt (A. L. Z. 1796. Num. 225. 1799. Num. 363.), als bekannt voraussetzen, und bloß auf den reichen Inhalt des vorliegenden Bandes aufmerksam machen. Doch müssen wir zuvor bemerken, daß die nämlichen Vorzüge, welche die beyden ersten Bände dieses Werks auszeichnen; auch diesem dritten Bande eigen sind; daß nämlich der würdige Vf. auch hier sein sorgfältiges Quellenstudium, und seine vertraute Bekanntschaft mit dem Eigenthümlichen der einzelnen hier behandelten Schriftsteller, seine richtige Beurtheilung des Werths oder Unwerths einzelner Schriftforscher, seine strenge Unparteylichkeit und seine gemäßigte Denkart auf gleiche Weise, wie in den frühern Bänden, rühmlichst bezeugt hat. Und wenn sich gleich die sehr einfache Art der Darstellung durch das ganze Werk ziemlich gleich bleibt, indem zuerst jeder einzelne Schriftsteller für sich gewürdigt, nachher ein kurzes Resultat über ihn als Exegeten aufgestellt, und zum Schluß der Periode ein vollständiges Resultat über die sämmtlichen, vorher im Einzelnen charakterisirten, Ausleger mitgetheilt wird: so hat doch dieser dritte Band vor den beyden ersten nicht nur den Vorzug einer noch größern Reichhaltigkeit, sondern auch den nicht unbedeutenden Vorzug, daß er zum Theil noch interessantere Beyträge zur Geschichte der Dogmen oder Moral einmischt, wie sich solche gelegentlich aus der Erklärung einzelner classischen Stellen der Bibel ergeben.

Dieser Band begreift, wie schon der Titel andeutet, die zweyte, vom Vf. festgesetzte, Periode der *Ergänzungsblätter zur A. L. Z.* 1807.

Geschichte der Schriftauslegung, von *Origenes* bis *Chrysostomus* in der griechischen, und von *Cyprianus* bis *Augustinus* in der lateinischen Kirche; eine Periode, die dadurch besonders merkwürdig geworden ist, daß sie mehrere solche Ausleger aufstellte, die in der griechischen, wie in der lateinischen Kirche, zu großem Ansehen gelangten; und für die meisten Ausleger der folgenden Zeiten zum Theil als Muster, zum Theil als Quelle dienen mußten. Bey solchen Auslegern, die durch ihren Werth und ihre Methode, oder durch ihr erlangtes Ansehen vorzüglich merkwürdig geworden sind, als bey *Origenes* und *Chrysostomus* unter den Griechen, bey *Hieronymus* und *Augustinus* unter den Lateinern, verweilt dann unser Vf. natürlich am längsten, und sucht das Eigenthümliche ihrer Auslegung durch viele charakteristische Proben anschaulich darzustellen; die unwichtigern, oder diejenigen, von deren exegetischen Arbeiten uns die Geschichte gar zu wenig aufbehalten hat, werden mehr in der Kürze charakterisirt, oder bloß literarisch als solche aufgeführt, deren Werke verloren gegangen sind. Folgendes sind die Hauptresultate, die aus dieser detaillirten Darstellung des vorliegenden Bandes hervorgehen!

*Origenes* habe bekanntlich einen dreyfachen Sinn der Schrift unterschieden: den *historischen* oder *buchstäblichen*, den *moralischen*, und den *mystischen* oder *geistigen*; wovon die Ursachen hier angegeben werden. Nun glaube man gewöhnlich, besonders nach *Ernesti's* Vorgang, daß *Origenes* zunächst in Erforschung des *grammatischen* Sinnes der Schrift sich vor allen seinen Vorgängern bedeutend ausgezeichnet habe; und mit Recht als der Urheber der *grammatischen* Auslegung zu betrachten sey; und daß die vorzüglichsten unter den folgenden Auslegern des N. T. das Beste aus ihm geschöpft haben. Diese Vorstellung aber könne nach einer nähern Beleuchtung der *grammatischen* Auslegung dieses Kirchenvaters schwerlich gerechtfertigt werden. Freylich habe er den *buchstäblichen* Sinn nicht ganz vernachlässigt, wie die Kirchenlehrer der beyden ersten Jahrhunderte zu thun pflegten; er habe vielmehr in seinen Commentarien und Homilien einzelne grammatische Observationen beygebracht, und in sofern wenigstens angefangen, eine bessere Interpretations-Art zu einzuführen. Aber seine hebräische Sprachkennt-

Erst

niss

nifs sey dürftig, des hebraisch-griechischen neutestamentlichen Sprachgebrauchs sey er unkundig gewesen; dazu komme seine sonderbare Meinung von dem geringen Werth des *buchstäblichen* oder *grammatischen* Sinnes, die ihn nicht selten zu spitzfindigen und gezwungenen Erklärungen verleite, wo er den einfachen *buchstäblichen* Sinn hätte auffassen sollen. Man könne daher nicht von ihm sagen, daß er bloß Etwas von der *mythischen* und *allegorischen* Erklärung eingewebt habe; sondern genau genommen seyen seine mehrsten Erklärungen bloß *allegorisch*, oder auch *moralisch*; seltner, und gleichsam im Vorbeygehen, sey eine *grammatische* Observation beygefügt. Weit entfernt also, der Urheber der echten *grammatischen* Auslegung heißen zu können, sey er vielmehr als derjenige anzusehen, der die ganze Auslegung ungewiß gemacht habe, indem er so oft den Sinn der Wörter und Sätze der heiligen Schrift seinen Meinungen zu accommodiren suchte. Die Belege zu diesem Urtheil, welches übrigens nach den hier mitgetheilten Proben keinesweges zu hart ist, wie den Beweis, daß *Origenes* auch durch sein hexaplarisches Werk, welches hauptsächlich zum Gebrauch der Christen bey ihren Disputen mit den Juden über den Grundtext des A. T. bestimmt gewesen sey, sich nicht ein so großes Verdienst erworben habe, als er sich hätte bey diesem Unternehmen erwerben können, wie auch dasjenige, was über das Eigenthümliche seiner *moralischen* und *allegorischen* oder *mythischen* Auslegung beygebracht, und ebenfalls mit instructiven, allerdings sehr auffallenden Proben belegt ist, müssen wir zum eignen Nachlesen empfehlen. Bloß dieses verdient noch ausgezeichnet zu werden, daß Hr. R. nach S. 114. f. nicht mit *Mosheim* einstimmen kann, wenn dieser einen so bestimmten Unterschied zwischen den *allegorischen* und *anagogischen* Sinn des *Origenes* annimmt; sondern vielmehr sowohl aus den eignen Erklärungen, wie aus den Beyspielen des *Origenes*, nach Rec. Dafürhalten, sehr überzeugend zu erweisen sucht, daß nach dem sehr unbestimmten und schwankenden Sprachgebrauch dieses Kirchenvaters die Benennungen: *geistiger*, *mythischer*, *allegorischer* und *anagogischer* Sinn bey ihm fast bloße Synonyma sind. — Nächst *Origenes* wird *Julius Africanus* als ein vorzüglicher Ausleger ausgezeichnet, da allein sein Schreiben an *Origenes* über die Geschichte der Susanna mehr exegetische Kenntniß verrathe, als die sämtlichen Commentarien des *Origenes*. — Einen vorzüglichen Rang behauptet hiernächst unter den griechischen Auslegern jener Zeit *Dionysius von Alexandrien*, der bey seinen Erörterungen über die Apokalypse, die er dem Evangelisten Johannes abzusprechen geneigt ist, nicht allein als guter grammatischer Interpret, sondern selbst als Kritiker erscheint. — *Methodius* bietet zwar, vorzüglich in seiner Schrift über die Auferstehung, die gegen *Origenes* gerichtet ist; einzelne Beyspiele von grammatischer Erklärung dar; doch fehlt es auch bey ihm nicht an allegorischen und durchaus gezwungenen Deutungen; und er ist nach unserm

Vf. dem *Origenes*, seinem Gegner, nachzusetzen. — *Eusebius von Caesarea* bringt freylich bey Erklärung der Psalmen und des Jesaias sogar einige kritische Bemerkungen bey, nach Benutzung der Hexaplen des *Origenes*; aber er ist des Hebräischen unkundig, und hält viel auf allegorische Auslegung, nach dem Vorgang des *Origenes*; doch macht er, besonders bey dem N. T., einzelne gute Versuche grammatischer Auslegung, die ihn des *Arianismus* verdächtig machen. — *Athanasius* findet, bey seiner göttlichen Unkunde des Hebräischen, in den Psalmen lauter Weissagungen, durch Hülfe seiner allegorisch-dogmatischen Erklärung; und er gebraucht die Schrift dogmatisch-polemisch gegen die Arianer, zur Vertheidigung der Nicaenischen Lehre. — *Basilus der Große* zeigt sich in einzelnen Fällen als guter grammatischer Ausleger; aber in seinen Homilien ist er doch oft gar zu rhetorisch und dogmatisch, mit Vernachlässigung des grammatischen Sinnes der Schrift. Auch *Gregor von Nazianz* und *Gregor von Nyssa* behandeln die Schrift mehr dogmatisch, rhetorisch, dialektisch, als grammatisch, und sind vorzüglich auf die Auffindung des höheren, verborgenen Sinnes derselben bedacht. — *Diodor von Tarsus* scheint der gelehrteste und vorzüglichste unter den bisher gedachten Auslegern des vierten Jahrhunderts gewesen zu seyn, da er die allegorischen Deutungen verworfen, und allein um den grammatischen Sinn bekümmert war; allein seine exegetischen Werke sind leider verloren gegangen, entweder, weil die Fremde der allegorischen Auslegung so sorglos untergeben ließen, oder, weil diese sogar solche aus Hals gegen die bessere Methode abichtlich vertilgten. — *Theodor von Mopsuest* erhält hier das Lob, alle griechischen und lateinischen Ausleger übertroffen zu haben; daher es um so viel mehr zu bedauern sey, daß man nur Fragmente von seiner Auslegung besitzt. Wie sehr ihm die grammatische Auslegung am Herzen lag, zeigte er durch seine Bekämpfung der Allegoristen; und von welchem freyen Gesichtspunct er bey Erklärung des A. T. ausging, davon zeugt der Umstand, daß er ganz gegen die Sitte seiner Zeit nur so wenige Stellen der Psalmen und Propheten auf den Messias bezog. Darüber wurde er zwar von Vielen getadelt; aber er blieb dennoch der einfachen grammatischen Erklärung des A. T. getreu, und suchte, was ihm etwa an hebräischer Sprachkenntniß abgehen mochte, durch fleißigen und behutsamen Gebrauch des *Origenianischen* Werks zu ersetzen. Auch einzelne Versuche neutestamentlicher Erklärung von diesem Schriftforscher verdienen Beachtung. — Endlich *Johann Chrysostomus*, der sich in seinen Homilien sowohl über mehrere Bücher des A. T., als über den größern Theil des N. T. verbreitet, und gewöhnlich zuerst seinen Text grammatisch erläutert, nachher ihn mannichfaltig anwendet, wird hier als guter grammatischer Ausleger rühmlichst ausgezeichnet; und es wird zu seinem nicht geringen Lobe bemerkt, daß er freylich bey dem N. T., und besonders bey dem Matthäus und bey den Paulinischen Briefen, in

seiner

seiner ganzen GröÙe erscheinet, indem er den Sprachgebrauch des N. T. so gut entwickelt; dafs er jedoch auch heym A. T., wo er bey seiner dürftigen hebräischen Sprachkenntniß sich an des *Origenes* Hexaplen hält, manche gute grammatische und sinnerläuternde Bemerkung beybringt; wenn er gleich aus zu großer Begierde, Alles zu erklären, bisweilen auf Spitzfindigkeiten verfällt; wenn er gleich allegorische Deutungen nicht ganz verschmäh; wenn er gleich nach der Sitte seiner Zeit sich in einzelnen Fällen von seiner Dogmatik irre leiten läßt. Doch glaubt Rec., dafs diese Seite des *Chrysostomus*, da er als Ausleger des A. T., nicht blofs, wo er paraphrasirt, sondern auch, wo er blofs interpretirt, über manchen Ausdruck der LXX. sehr treffende Bemerkungen mittheilt, und da er über die Denk- und Vorstellungsart der alten Welt, und über die Unterscheidung des bey dem biblischen Schriftsteller zum Grunde liegenden Sinnes von dem, was die Worte grammatisch sagen wollen, besonders in Erklärung der Genesis, lehrreiche Winke giebt, hätte zum Ruhm dieses trefflichen Auslegers noch etwas mehr hervorgehoben werden mögen; wie *Gotth. Gail. Meyer de Chrysostomo literarum sacrarum interprete particula I. Altorf. 1806. 8.* mehrere auffallende Beyspiele hievon angiebt. — Die Ursachen, warum nun bey den griechischen Auslegern dieser Periode überhaupt, einige wenige treffliche Männer ausgenommen, die Schrifterklärung im Ganzen keine große Fortschritte gemacht habe, sind noch S. 287 f. kürzlich angegeben; und zwar werden die mangelhafte Kenntniß der hebräischen und hebräisch griechischen Sprache, und dafs schon damals herrschende zu große Vertrauen auf dogmatische und hermeneutische Tradition als die vorzüglichsten Ursachen bemerkt.

Der zweyte Abschnitt von den lateinischen Auslegern dieser Periode S. 293. f. beginnt mit Klagen über die noch schlechtere Beschaffenheit derselben, und ihren noch größern Hang zu allegorischen Deutungen, da es den mehrentheils derselben nicht blofs an hebräischer, sondern auch sogar an griechischer Sprachkenntniß gebrach. Rec. übergeht bey dieser Unwichtigkeit mehrerer der hier aufgeführten und gewürdigten Ausleger, was Hr. R. über *Lactantius*, und vorzüglich über *Hilarium von Poitiers* und *Ambrosius*, und über Beyder gar zu auffallende allegorische und mystische Deutungen sagt; um nur noch der erheblicheren, vom Vf. charakterisirten, Exegeten mit weniger Worten zu gedenken. *Hieronymus* wird als Kritiker, Uebersetzer und gelehrter Ausleger nach Verdienst gewürdigt; doch wird von ihm bemerkt, dafs seine, freylich für sein Zeitalter immer ausgezeichnete hebräische Sprachkenntniß gleichwohl nicht so vollkommen gewesen ist, als von Manchem behauptet wird; dafs er bey Erklärung des A. T. oft den Zusammenhang zu wenig beachtet; bey den Propheten nach Erforschung des buchstäblichen Sinnes noch oft auf allegorische und mystische Deutungen verfällt; bey N. T., ungeachtet mancher guten kritischen und grammatischen Be-

merkungen, die er mittheilt, nicht selten gar zu übereilt gearbeitet hat; und dafs er über dieß vom Mißbrauch seiner Gelehrsamkeit zur Aufrechthaltung der Orthodoxie, bey noch dazu unvollständiger Kenntniß der echten christlichen Theologie, wie vom Aberglauben und von eifriger Polemik nicht frey zu sprechen ist. — *Augustinus* ist als Ausleger des Ansehens unwürdig, zu welchem er sich durch seine Dogmatik, Scholastik und Polemik, die mit falschen und traditionären Erklärungen der Schrift in Verbindung stand, empor geschwungen hat. Die hier vielfältig beygebrachten Proben von seiner Schrifterklärung und von seinem Mißbrauch der Schrift zum Erweis seiner Lieblingsbehauptungen gegen *Palagius* u. a. sind zur Geschichte der Dogmen sehr wichtig. In einem ganz andern Licht erscheint sein so sehr verketzter Gegner *Palagius*, ein guter grammatischer Ausleger. Auf gleiche Weise erscheint auch *Julianus* als ein besserer Ausleger, nicht allein als *Augustinus*, sondern selbst als *Hieronymus*. — Das Resultat, das der Vf. S. 595 f. über die Exegese dieser ganzen Periode fällt, ist keinesweges so erfreulich, als man nach den Bemühungen so vieler, und zum Theil so ausgezeichneten Männer hätte erwarten sollen. Wir übergehen es, da es aus der bisherigen Darstellung erhellt; und verweisen nur noch zuletzt auf den merkwürdigen Nachtrag über die Wuth des *Augustinus* gegen *Palagius*, *Julianus*, u. a., und über das Unheil, das dieser so sehr zu Ehren gekommene Kirchenvater durch seine Schrifterklärung, seine Dogmatik, und seine eifrige Polemik in der christlichen Kirche gestiftet hat. — Schließlich wünscht Rec. recht aufrichtig, dafs der gelehrte Vf. das Publicum auf die Fortsetzung dieses schätzbaren Werks nicht zu lange warten lasse.

#### PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

ODENSE, b. Hempel: *Præsten som Taler, Lærer, og Fader for sin Menighed, især paa Landet; af M. Chr. V. Kindervater etc. Fordansket ved A. P. Meden, ref Kaplan i Aalborg etc. 1808. (1807.) Erster und zweyter Theil. X. u. 552 S. gr. 8.*

Das Original, des verewigten Vfs. letztes Werk, ist in Deutschland mit verdientem Beyfalle aufgenommen worden; noch willkommener wird ohne Zweifel die Uebersetzung desselben in Dänemark seyn, da es hier bekanntlich an brauchbaren Anweisungen für Prediger, was sie als *Redner, Lehrer und rathgebende Freunde ihrer Gemeinden, besonders auf dem Lande* seyn könnten und seyn sollten, noch sehr mangelt. An Ausführlichkeit wenigstens, an Berührung der speciellern Lagen und Verhältnisse, worin Prediger kommen können, an Ertheilung des Rathes, wie ihn nur der erfahrene Mann, der seine mancherley Erfahrungen weislich benutzte, ertheilen kann, übertrifft diese Kindervaterische Schrift alle ähnlichen Werke, welche dem Rec. von der dänischen Literatur bekannt sind. Auch liefert Hr. *Meden* keine blofs wört-

wörtliche, sondern eine fast allenthalben localisirte Uebersetzung, die im Ganzen genommen sehr wohl gerathen ist. Doch kann Rec. einige Germanismen nicht unberührt lassen. S. 28. *geskiæstigt Oerkeslæshed* (geschäftiger Müßigang) besser: *henfigtlys Virksomhed*. Das S. 242. und sonst oft vorkommende *bondagtig*, *Bondagtighed* correspondirt weder dem S. 245. gebrauchten *Rusticaast*, *Rusticisme*, noch drückt es das deutsche *Verbauern* völlig aus. Für *Døgenichters* S. 351. (Taugenichtse) würde Rec. in diesem Zusammenhang lieber *Niding* gebrauchen. — Es ist sehr lobenswerth, daß der Uebersetzer seine *dänischen* Leser allenthalben auf gute *dänische* Schriften aufmerksam macht, ob ihrer gleich der Vf. selbst nicht erwähnt hat. Da es inzwischen nicht jedem seiner Leser einerley seyn kann, zu wissen, ob ihm ein Buch von *Kindervater*, oder von Hn. *Medem* empfohlen worden: so hätte es die Genauigkeit erfordert, daß der Uebersetzer jeder Veränderung der Art, die er sich nicht nur in den Anmerkungen, sondern selbst im Texte gar häufig, und mit glücklichem Erfolge, erlaubt hat, durch irgend ein Wort, ein Zeichen, einen Buchstaben, als Veränderung von ihm bemerklich gemacht hätte. Dieß ist aber nur äußerst selten geschehen.

#### ARZNEITGELAHRTHEIT.

BRUNN, b. Himburg: *Carl Caspar Crües*, der Arzneywissenschaft. und Wundarzneykunde Doctor, Prof. der Medicin auf der Universität zu Mainz, der medic. Facultät zu Mainz Beyßitzer u. s. w., von den *Krankheiten des weiblichen Beckens*. 1795. XVI. u. 180 S. 4. Mit XI. Kupfert. (4 Rthlr.)

Nachdem der Vf. in einem besondern Werke den Bau des weiblichen Beckens beschrieben hatte, unternahm er es, auch die Krankheiten desselben in vorliegender Schrift abzuhandeln. Sie enthält die Beinbrüche der Beckenknochen und die Krankheiten ihrer Verbindungen, als den ersten Theil des ganzen Werks. Der zweyte Theil ist, so viel wir wissen, noch nicht erschienen, und es scheint dem Vf. an derjenigen Ermunterung zur Fortsetzung gefehlt zu haben, deren er bey einem so kostbaren Werke bedurfte, und den er, nach dem zu urtheilen, was er hier liefert, in vollem Maße verdiente. Denn wir finden nicht allein eine gute, mit einer richtigen Beurtheilung verbundene, Zusammenstellung alles dessen, was der Vf. über die genannten Krankheiten in ältern und neuern Schriftstellern fand, sondern auch richtige Abbildungen merkwürdiger, den abgehandelten Gegenstand betreffender, Stücke aus *Sömmering's*, *Prochaska's*, *Wenzel's*, *Gotthardt's* und aus der eignen Sammlung des Vf. Sie sind von dem Hn. *Kech* gezeichnet und vom Hn. *Glaßbach*, dem Aelteren, gestochen. Außer einer allgemeinen Uebersicht,

worin der Vf. die Skizze, nach welcher die Krankheiten des weiblichen Beckens abgehandelt werden sollen, vorlegt, begreift vorliegender Theil folgende Abschnitte: Von den Brüchen der Beckenknochen, anatomische Beschreibung von gebrochenen und wieder geheilten Hüftbeinen, Beobachtungen über die Brüche des Hüftbeins, allgemeine Betrachtung über den Bruch des Hüftbeins, Zufälle der Hüftbeinbrüche, Zeichenlehre der Hüftbeinbrüche, Vorherfrage bey dem Bruche des Hüftbeins, Heilart gebrochener Hüftbeine. Vom Bruche des Kreuzbeins, Beschreibung gebrochener und wieder geheilter Kreuzbeine, allgemeine Betrachtung über den Bruch des Kreuzbeins, Zeichenlehre und Vorherfrage des Kreuzbeinbruchs, Heilart des gebrochenen Kreuzbeins. Vom Bruche des Steißbeins. Von den Veränderungen der Bruchstücke gleich nach erfolgtem Bruche bis zur vollkommensten Verwundung. Von den Krankheiten der Verbindung der Beckenknochen. Von den Verrenkungen der Beckenknochen. Allgemeine Betrachtung über die Verrenkung der Beckenknochen. Zeichenlehre und Vorherfrage bey der Verrenkung der Beckenknochen. Heilmethode bey Verrenkungen der Beckenknochen. Von der widernatürlichen Verknöcherung oder der Ankylose der Beckenknochen. Zur Heilung des gebrochenen Hüftbeins wird der Boyardsche Verband mit Recht verworfen und ein vom Vf. erfundener vorgeschlagen, der aus einem gefütterten ledernen Gurt besteht, welcher zur Ausfüllung des Raums zwischen den obern vordern Höckern des Hüftbeins und der Schambeinvereinigung vorn breiter seyn muß. Derjenige Theil, welcher beyderseits auf dem Hüftbeinkamme liegt, wird durch zwey länglichte Polster an dem untern und obern Rande des Gurtes erhalten, so, daß zwischen diesen beyden Polstern der Hüftbeinkamm gleichsam aufgenommen wird und sich der vorn zugeschnallte Gurt selbst in seiner Lage erhält. Jener Theil aber, welcher auf dem Kreuzbeine — und zwischen den vordern Höckern der Hüftbeine — liegt, ist durchaus eben. An denselben sind zwey gefütterte Riemen angeheftet, welche neben dem After zwischen den Beinen hervorgezogen und vorn an dem breitem Theile des Gurts zugeschnallt werden. Unter dem Gurt wird eine länglichte Compresse um die ganze Hüfte gelegt und der Ober- und Unterschenkel vermittelst untergelegter Kissen und eines an den Pantoffel und die Matratze befestigten Riemens in einem graden Winkel gegen den Unterleib und den Oberschenkel gebogen. Rec. bediente sich bey einem Bruche des Hüftbeins, wobey dieser vom Vf. vorgeschlagene Verband anwendbar gewesen wäre, eines Handtuchs und untergelegter Compressen mit dem glücklichsten Erfolge, und freute sich, hier zu lesen, daß *Murina* in einem ähnlichen Falle sich des nämlichen einfachen Verbandes bedient hat.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

## ZUR

### ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 5. November 1807.

#### ARZNETGELEHRTHEIT.

**RODOLPHSTADT**, in d. Klüger. Buchh.: *Sammlung seltener und auserlesener chirurgischer Beobachtungen und Erfahrungen deutscher Aerzte und Wundärzte*. Herausgegeben und mit Bemerkungen und Zusätzen begleitet, von D. Joh. Barth. von Siebold, großherzogl. Würzburg. Rathe; öffentl. ordentl. Professor der Chirurgie u. der chirurgischen Klinik an der Julius-Universität, u. Oberwundarzt am Julius-Spitale zu Würzburg, u. s. w. Zweyter Band. 1807. 424 S. 8. Mit sieben Kupfertafeln.

Auch in diesem Bande theilt uns der würdige Hr. Herausgeber manche gehaltvolle Beobachtung mit, wie unsere Leser aus einer gedrängten Inhaltsanzeige sehen werden. Das Ganze besteht aus eingesehnten Beyträgen, aus der Fortsetzung des klinischen Tagebuchs des seel. Hrn. C. C. v. Siebold (des Vaters) und aus den Beyträgen des Herausgebers.

*Eingesehnte Beyträge.* I. Merkwürdige, von der Natur selbst besorgte, unblutige Abnahme des rechten Vorderarms von dem Hrn. Dr. Wendelstadt, Kur-Erzkanzlerischen Physikus und Geburtshelfer der Grafschaft Wetzlar. Dieses Ereigniß ist nicht selten, wie auch der Hr. Herausgeber in einem Zusatze bemerkt. II. Beobachtungen über die Heilung des Kropfs durch Vereiterung vermittelt eines durchgezogenen Haarseils, von dem Hrn. Dr. Chr. Klein, Königl. Württemberg. Hofarzte, Leibwund. arzte und Stadt- und Amtswundarzte in Stuttgart. In sieben Fällen hat der Hr. Vf. sechsmal durch ein 10 — 12 Wochen unterhaltenes Haarseil Kröpfe von der Größe eines kleinen Apfels bis zu der einer Mannsfaut geheilt, und außer einer heftigen Entzündung, welche durch Breiüberschläge gehoben wurde, keinen bedeutenden Zufall beobachtet. In einem Zusatze führt der Hr. Herausg. diejenigen Schriften an, worin das Haarseil zur Heilung des Kropfs empfohlen wird, oder worin Fälle angeführt sind, wo eine zufällige Verletzung oder Vereiterung des Kropfs die Heilung herbeyführte. — III. Geschichte der glücklich vollbrachten Zerstörung eines aus dem Oberkiefer hervorgewachsenen, und durch die Mundhöhle über dem Gaumen bis in den

Rachen ausgebreiteten Knochenauswuchses von Ebendenselben. Die Ausrottung dieses Auswuchses erforderte eine große Beharrlichkeit, und eine über vier Monate dauernde beschwerliche Behandlung, bey welcher das Ausziehen eines Eckzahns und dreyer Backenzähne, die Ligatur mit einem Silberdraht, das Bistouri, Aetzmittel, Meißel und Zange von Zeit zu Zeit angewendet werden mußten. Der glücklichste Erfolg belohnte die Sorgfalt des unternehmenden Vf. — IV. Merkwürdige Heilung eines Eiterauges, nebst Bemerkungen über die Operation des Hypopion, von dem Hrn. Dr. Ph. Fr. Walther, königl. Baiernischen Medicinalrath und öffentl. ordentl. Lehrer an der med. Section der L. M. Universität zu Landshut. Nach der Operation, welche erst dann unternommen wurde, als die Eiterbildung in der abscedirten Stelle der Hornhaut aufgehört hatte, entstand ein kleiner Vorfall der Regenbogenhaut, wodurch die Pupille verzogen und dem verdunkelten Flecke der Hornhaut, welcher ihr vorher gegenüber stand, entrückt wurde. Diese zufällige Verziehung der Pupille gab der Patientin das Sehvermögen wieder. Hierin besteht das Merkwürdige dieser Krankheitsgeschichte. — V. Mißlungener Versuch der Vereinigung des zerrissenen Mittelfleisches bey einer Zangengeburt, nebst Bemerkungen von dem Hrn. Dr. P. Reuß, Stadtphysikus zu Ritzingen im Kurfürstenthum Würzburg. Der Vf. empfiehlt mit der Vereinigung der Wundränder so lange zu warten, bis die Kindbetterinnen-Reinigung sparsamer fließt, und vor der Operation einen elastischen Katheter in die Urinblase zu bringen und einige Tage liegen zu lassen. Letztern Vorichlag findet Rec. sehr zweckmäßig; er glaubt, daß es besser sey, die Wunde gleich nach der Entbindung zu heften, und durch eine von Oslander empfohlene dünne Bleypolte, oder nach Ficker's Rathe durch ein Stück Wachstaffett die Lochien so viel, als möglich ist, von der Wunde abzuhalten. — VI — XI. Verschiedene Beobachtungen von dem Hrn. Dr. A. J. Schütz, Kurbaidschem Physikus der Stadt Wislach und des Landamts Kislau. Eine Wiedererzeugung des männlichen Gliedes. Nach einem Katarrhaleber ward das Scrotum und der penis eines dreyjährigen Knaben brandig. Die brandigen Theile sonderten sich ab und waren nach Verlauf einiger Monate regenerirt.

Seesee.

Ob-

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.



gikern des XIV. und XV. Jahrhunderts, aus *Petr. Pauli Vergerii libello de ingenii moribus ac liberalibus studiis ad Ubertinum Carrariensem*, Venedig 1490. u. f. w., aus *Mophei Vegii* 6 Büchern *de liberorum educatione et claris eorum moribus*: über beide ist Jöcher zu vergleichen; einiges hat der Vf. noch beygetragen. Selbst für ein Magazin finden wir diese Auszüge, zumal aus dem Vegius, gar zu lang: ein Paar Beyspiele wären genug gewesen, um das Meutelsche Urtheil zu bestätigen, und den Mann zu charakterisiren. Will der Vf. so weitläufig mit allen Pädagogikern, die wenig im Umlaufe oder gekannt sind, verfahren, so wird er den größten Theil der Schriftsteller *de studiis instituendis*, die nebst Hugo Grotius Schrift darüber im J. 1645. 12. (Amstelod. gesammelt wurden, als Naudäus, Ringelberg, Campanella, Scioppius zu excerpiren haben: denn vieles eigenthümliche oder auffallende haben sie ebenfalls. S. 243. folgt *Antonius Mancinellus*, 1452. zu Velletri geboren: (noch 1503. lebte er zu Rom): Jöchern fehlt die Compilation: *de parentum cura in liberos et filiorum erga parentes obedientia honore et pietate*, Lipf. 1513. 7 Bog. 4.: Das Werkchen ist ohne Werth. Diesen Mancinelli muß man übrigens nicht mit Pier Angelo Manzelli verwechseln, welcher für den Vf. des satyrischen Lebrgedichts: *M. Palingeni Zodiacus vitae* gehalten wird. *Ant. Mancinelli* gab. 1497. und verbessert im folgenden Jahre einen damals sehr beliebten Commentar über den Juvenal heraus. S. Bayle S. 245. f. *Heinrich Bebel*, ein Württemberg. Philologe, st. 1514; *de institutione puorum*, ein Brief an *Jac. Oester*, und andre hierher gehörige Schriftchen. *Pius II.*, sonst *Aeneas Sylvius* S. 246. geb. zu Corfiguano 1405: 1458 Papst: st. 1464. S. Jöcher: er schrieb *de puorum educatione*. S. 247. *Gerhardus Magnus*, *Geert Groot* (nicht *Grots*) geb. 1340. st. 1384. Dieser Artikel ist äußerst mager, und hätte sollen wegbleiben, bis der Vf. mehr Nachrichten von diesem Manne, und der von ihm gestifteten *hieronymischen* Bruderschaft gesammelt und geprüft hätte. Diese *fratres hieronymici vitae communis* sind eine sehr merkwürdige Erscheinung ihrer Zeit, etwa seit 1370. Vgl. *Ruhkops* Geschichte S. 224. f. *Thomas von Kempen* beschrieb *Gerhards* Leben. Die neuesten Untersuchungen über diese Bruderschaft hat *Lambinet* in seinen *Recherches historiques et critiques sur l'origine de l'imprimerie etc.*, die im J. 1798. erschienen, angestellt: denn sie waren auch Buchdrucker. Diese Brüder verbreiteten sich weit und breit: z. B. im J. 1472. legten sie in Culm eine schöne Lehranstalt an. S. *Ludw. von Baczko's* Geschichte von Preussen IV, 126. Den Beschluß machen einige kurze Notizen von *Baptista Guarinus*, nicht dem Vf. des *Paster fido*, *Jac. Wimpeling* und *Joh. Gallinarinus*, welche alle drey über diesen Gegenstand geschrieben haben. Wir wünschen, daß der Vf. dies Magazin fortsetzen möge,

und auf die neuern Zeiten nun auch Bedacht nehmen wolle, wozu ihm seine Nachbarschaft, Frankreich, u. f. w., Stoff und Aufforderung genug darbietet. Die Schulveränderungen in Fulda machen ebenfalls gerechten Anspruch auf einen Platz in seinem Magazin: auch werden die neuesten politischen Veränderungen Deutschlands auf das Schulwesen Einfluß haben, worauf der Vf., wie wir wünschen, künftig Rücksicht nehmen wird.

## STATISTIK.

NÜRNBERG, in d. Stein. Buchh.: *Statistische Aufschlüsse über das Herzogthum Bayern* aus echten Quellen geschöpft. Ein allgemeiner Beytrag zur Länder- u. Menschenkunde von *Joseph Haxl*, Königl. Bayerischem General-Landesdirectionsrath in München. Vierter Band. Zweyte Abtheilung. 1807. 294 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieses Bändchen begreift die Beschreibungen der ehemaligen Landgerichte Natterberg, Straubing nebst der Stadt dieses Namens, Leonsberg, (diese Aufschrift kömmt, vermuthlich durch ein Versehen, zweymal vor) Heidau und Pfatter, Herrschaft Sinching, nebst der Stadt Regensburg (deren Beschreibung wohl nicht hierher gehört), dann der Landgerichte Stadt am Hof nebst der Hofmark Weichs, Abbach, Kelheim, Riedenburg, Dietfurt, Altmanstein, Neustadt und Abensberg: überhaupt viel Zahlen und Rechnungen, größtentheils von einerley Art, und wenig Text. Von den vorhergehenden Bänden unterscheidet sich dieser weder durch hervorragende Fehler, noch durch ausgezeichnete Vorzüge. Der Beytrag zur Menschenkunde, den diese Abtheilung, so wie einige vorhergehende Abtheilungen, lieferten, dürfte ziemlich unerheblich seyn. Aber mit Dank wird jeder Statistiker die Nachrichten von dem Zustande der Landwirthschaft, von den Gewerben, von dem höhern, oder niedrigeren Grade der Industrie, von dem Wohlstande der Einwohner, von den Preisen der Bauergüter, von den gewöhnlichen Summen der Ausfuhr u. f. w. in jedem dieser Gerichte annehmen.

BREMEN, in Comm. b. Wittich: *Bibliothek der praktischen Heilkunde*. Herausgegeben von C. W. Hesseland. Fünfzehnter Band. Vier Hefte nebst einem Supplementstück. 1805. 480 S. 8. (Der Preis jedes Hefts ist für die Besitzer des Journals 6 gr., für andere 8 gr.) (S. d. Rec. Ergänzungsbb 1806. Num. 24.)

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 7. November 1807.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

RODOLSTADT, in d. Klöger. Buchh.: *Sammlung seltener und auserlesener chirurgischer Beobachtungen und Erfahrungen deutscher Aerzte und Wundärzte.* Herausgegeben und mit Bemerkungen und Zusätzen begleitet von D. Joh. Barth. von Siebold, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 133. abgebrochenen Recension.)

**F**ortsetzung des chirurgischen Tagebuchs des fec. Hrn. E. C. von Siebold, (des Vaters), Großherzogl. Würzburg. Medicinalraths und öffentlichen ordentl. Professors an der Julius-Universität u. s. w.

Der Vf. fährt fort, mit jenen hundert Beobachtungen, die in seinem *chirurgischen Tagebuche*, (Nürnberg 1792) vorkommen und mit den im ersten Bande dieser Sammlung befindlichen fünf Beobachtungen fortlaufend zu numeriren. CVI. Glückliche Exstirpation einer grossen Fettgeschwulst am linken Hinterbacken. Nebst Abbildung. — CVII. Glückliche Unterbindung einer falschen Pulsadergeschwulst an der vordern Schienbeinpulsader. Die Verletzung der Schlagader ward anfänglich verkannt und vier Wochen lang nicht zweckmässig behandelt, bis der Vf. herbeigerufen wurde. — CVIII. CIX. Glückliche Ausrottungen skirrhöser Ohrendrüsen. Im ersten Falle ward die verhärtete Drüse theils durch die Ligatur, theils durch das Bistouri von den unterliegenden Theilen abgefondert. Es entstanden mancherley Zufälle, als Blutungen, Speichelfluss, Geschwulst des Halses, verhindertes Schlingen u. s. w., welche mit Aderlässen, Salpeter und Opium behandelt wurden, worüber jetzt wohl mancher die Achsel zucken möchte; indeffen gelang die Heilung doch in Zeit von vier Wochen. Im zweyten Falle schälte der Hr. Vf. die verhärtete Drüse theils mit dem Finger, theils mit dem Scalpell aus. Die Behandlung war so, wie im vorigen Falle, und der Erfolg eben so glücklich. — CX. Entstehung des mit dem Winddorne verbundenen Knochenbrandes am Reste eines amputirten Oberschenkels. Nebst Abbildungen. Die Amputation ward wegen einer langjährigen geschwürigen Geschwulst des Unterschenkels und Fußes nach *Alanson's* Methode verrichtet.

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

tet. Die zurückgezogene Schlagader mußte nebst Sehnenfasern und Nervenzweigen unterbunden werden. Neben dem Knochen zeigte sich ein langer Eitergang, und während der Behandlung fand der Vf. eine Nekrose des Oberschenkelbeins. Es ward zwar der abgestorbene Knochenheil aus dem Knocheneylinder, der ebenfalls rauh und mit verschiedenen Löchern durchbohrt war, ausgezogen; aber dessen ungeachtet starb der Patient, und der Hr. Vf. ist geneigt, die entstandene Nekrose der Operationsmethode, wobey zu viele nährnde Gefäße durchschnitten werden, zuzuschreiben. Rec. möchte mit dem Hrn. Herausg. eher dafür halten, daß die Beinhaut zu weit abgelahst sey: denn bey *Alanson's* Methode können immer mehrere Gefäße durchschnitten werden, als bey jeder andern, der Knochen wird dafür auch tiefer abgelagert und bedarf der durchschnittenen Gefäße zu seiner Ernährung nicht mehr. — CXI. Eine beträchtliche Knochenpackgeschwulst am Wadenbeine macht die Absetzung des Oberschenkels nöthig. Nebst Abbildungen. Die Geschwulst hatte eine Länge von 6, und eine Breite von 4½ Zoll, bestand aus zwey Wülsten, wovon die eine vor, die andere hinter dem Wadenbeine lag, und schien von einem vernachlässigten Bruche des Wadenbeins entstanden zu seyn. — CXII. Ein Schenkelbruch verschwindet während einer Schwangerschaft auf immer. — CXIII. Heilung einer Wassersackgeschwulst durch den Schnitt. Der Patient war ein starker und gesunder Laienbruder, die Geschwulst war schon 18 Jahre alt, und hatte die Größe eines neugebornen Kindeskopfs. Der Vf. hat solche Balggeschwulste an und auf dem Knie oft bey Geistlichen, denen das lange und öftere Knien zur Andacht, Pflicht und Buße geworden ist, oft gesehen und behandelt. Da der Sack bey obenerwähnten Patienten mit der Knie-scheibe genau verbunden war, und die Operation schon lange gedauert hatte: so beschloß der Vf., diesen Rest durch die Eiterung zu zerstören. Dieses gelang zwar vollkommen, dauerte aber 3 Monate, und deswegen empfiehlt der Hr. Vf. in ähnlichen Fällen die gänzliche Absonderung des Sackes zu versuchen. — CXIV. Verrenkung des Oberarms, die zum siebenten Mal erfolgte. Durch fortgesetzte Anwendung starker Ueberschläge ward diesem Zufalle in der Folge vorgehugt. — CXV. Absetzung einer

Tttttt

einer

einer doppelten kleinen Fußzehe. Da die doppelte Zehe mit der natürlichen ein Gelenke, ein Beinchen ausmachte: so wollte der Vf. sie nicht aus dem Gelenke herausschneiden, sondern lagte den Knochen ab. Die Zufälle nach der Operation waren bey dem jährigen Mädchen Anfangs etwas beunruhigend, wurden aber durch Opium gehoben. — CXVI. Verkehrte Lage der Eingeweide der Brust- und Bauchhöhle. Bey einer lange Zeit im Julius-spitale liegenden Dienstmagd bemerkte man, nebst andern heftigen Zufällen, ein starkes Herzklopfen an der rechten, aber keines an der linken Brustseite. Nach dem Tode fand man den Magen und die Milz in der rechten, die Leber in der linken Oberbauchgegend. Die Basis des Herzens war nach der linken, die Spitze nach der rechten Brustseite gerichtet. Der *ventriculus dexter* lag links, der *sinister* rechts; eben so lag die rechte Lunge links, und die linke rechts. Während der Section konnte ein längst verstorbenen Prof. der Physiologie nicht eher etwas Ungewöhnliches entdecken, bis man ihn ernstlich davon überzeuete. Ein großer Herr, der in Zeitungen von dieser Beobachtung gehört hatte, ließ den Vf. durch seinen Minister auf Ehre und Gewissen befragen, ob und was an der Sache sey. Der vornehme Geschäftsträger machte die Bemerkung, daß man künftig wohl bey Personen mit einer verkehrten Lage der Eingeweide auch die Grundsätze der Arzney- und Wundarzneykunst verkehrt anwenden müsse.

*Beiträge des Herangebers.* I. Ein schwammiges Fleischgewächs am Fuße, welches mit einer aneurismatischen Ausdehnung der äußern Knöchelarterie verbunden war, wird durch ein Aetzmittel gründlich geheilt. Nebst einer Abbildung. Die Geschwulst, welche die Folge einer Quetschung war, saß in der dem äußern Knöchel zunächst liegenden Gegend des Fußsohlenrandes, der obere kleine, dem Knöchel nächste Theil pulsrte deutlich. Da die Compression nach einem gemachten Versuche nicht hinreichend zu seyn schien, eine heilsame Veränderung in der Geschwulst hervor zu bringen, so machte der Vf. einen Kreuzschnitt durch die Haut, löste die dadurch gebildeten Lappen von der Geschwulst ab, und überzeugte sich, daß sie ein aus einem Convolute kleiner Venen bestehender Schwamm sey. Er machte einige Skarificationen, wobey eine arterielle Blutung entstand, die durch das glühende Eisen, durch angedrückte kleine Stücke Pressschwamm, aufgestreutes Geigenharzpulver und eine zweckmäßige Compression gestillt wurde. Späterhin ward zur Zerstörung der Geschwulst die Spiessglanzbutter und das Cosmische Mittel mit einem solchen Erfolge angewendet, daß die Patientin vollkommen geheilt das Spital verließ. — II. Ein Wundstarrkrampf unter linken Muschelbeine der Nase, in Verbindung mit einer Thränenfistel. Nebst Abbildungen. Nach einem heftigen Stosse auf die Nase war das linke Muschelbein cariös geworden, späterhin gesellte sich noch eine Thränenfistel an der näm-

lichen Seite hinzu. Vergeblich hatten andere Wundärzte den abgestorbenen Knochen heraus zu ziehen gesucht. Der Vf. schnitt den Nasenknorpel ein, zog den Knochen ohne weitere Mühe heraus, heilte die Schnittwunde durch eine einfache Nath und durch Klebplaster. Selbst die Thränenfistel war schon auf dem Wege zur Heilung, als der Kranke die Stadt verließ. — III. Beobachtungen unternommener Castrationen. — Ein Klosterbruder bekam eine beträchtliche Geschwulst des linken Testikels, ohne sich einer veranlassenden äußeren Gewaltthätigkeit erinnern zu können; auch versicherte er bey dem abgelegten Gelübde der Keuschheit, nie einen venerischen Tripper gehabt zu haben. Der Testikel ward herausgeschnitten, die Samenpulsader allein unterbunden; aber der Kranke, dessen Wunde bereits völlig geheilt war, starb an einem Zehrfeber. Bey der Leichenöffnung entdeckte der Hr. Geheim Rath Schaffer in Regensburg, welcher ihn nach seiner Zurückkunft aus Würzburg behandelt hatte, eine Ausartung und große Anschwellung der linken Niere, wodurch der Magen zusammengepresst war. — In einem Falle, wo die Castration wegen eines Krampf- oder Wasserbruchs gemacht wurde, mußte der Hr. Vf., — wie es Rec. auch einmal begegnete — drey Pulsadern im Samenstrange unterbinden. — Auch in einem andern Falle, wo die Operation wegen eines Krampfaderbruchs vorgenommen war, unterband der Vf. nebst der Samenpulsader eine stark blutende ausgedehnte Vene des Samenstrangs. In beiden Fällen folgten Nachblutungen aus den Scrotalarterien, die einen erweiterten Verband und die Unterbindung nöthig machten. — In einem andern Falle war die Operation bey einem Wasserfleischbruche noch mühsamer; es mußten vier Arterien im Samenstrange, und bey zweyen selbst Nerven mit unterbunden werden, welches dem Kranken viele Schmerzen verursachte. Hier wäre es freylich — wie auch der Vf. giebt, besser und leichter gewesen, den ganzen Samenstrang zu unterbinden. Unter den Zufällen nach der Operation war vorzüglich eine Harnverhaltung lästig; weil sie bis den fünften Tag die Anwendung des Katheters erforderte. — IV. Merkwürdige Geschichte der Entstehung und Ausrottung einer beträchtlichen, mit der ausgedehnten Oberkieferhöhle zusammenhängenden Knochen/speicherschwulst im Gesichte. Nebst Abbildungen. Die Geschwulst war im 8ten Lebensjahre nach heftigen Zahnschmerzen entstanden, und hatte sich allmählig so vergrößert, daß sie von dem stark hervorragenden rechten Eckzahn bis an den letzten linken Backenzahn reichte, und zwischen beiden Lippen aus dem Munde hervorragte. Die Störung der Verrichtungen der in der Mundhöhle liegenden Theile der häufige und entkräftende Speichel- und Schleimverlust und das eckelhafte Aussehen bewegten die 18jährige Kranke, ihre Einwilligung zu einer Operation zu geben, die dem Vf. Ehre macht. Er sonderte die mit der Geschwulst verwachsene Oberlippe

lippe ab, und legte die Geschwulst nebst dem rechten Eckzahne mit seiner dazu bequemen Handläge aus, cauterisirte die Fläche des durchgesägten Knochens, welche, nach Ansicht der Abbildung, offenbar eine zum Theil mit einer Speckmasse angefüllte ausgedehnte Partie der Oberkieferhöhle war, und hatte das Vergnügen, diese Kranke nach 6 Wochen geheilt wieder zu entlassen.

Nach dieser Uebersicht wird jeder Leser gewiss in den Wunsch des Rec. einstimmen, daß der Vf. doch nicht aufhören möge, entweder in der Fortsetzung dieser Sammlung, oder im Chiron — wenn es für beide an Beyträgen fehlen sollte — seine und seiner Mitarbeiter Beobachtungen dem Publicum mitzutheilen, und so, wie bis jetzt geschehen ist, durch beygefügte Abbildungen noch lehrreicher zu machen: denn unstreitig gehören diese Schriften unter die wichtigsten, welche seit mehreren Jahren im chirurgischen Fache erschienen sind.

LATZIO, b. Barth: *Allgemeine Encyclopädie für Aerzte und Wundärzte*, von D. G. W. Consruck und D. J. C. Ebermaier. Achter Theil. Zweyter Band, oder *Taschenbuch der Geburtshülfe* für angehende Geburtshelfer von Dr. J. Chr. Ebermaier, Hochgräfl. Beutheim-Teklenburgischem Hof- u. Medicinalrathe, praktischem Arzte u. Geburtshelfer zu Rheda in Westphalen. Zweyter Band. 1807. 355 — 816 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Eben so sorgfältig, als im ersten Bande, den Rec. früher (A. L. Z. 1805. Num. 300.) anzeigte, hat der Vf. auch im vorliegenden die Schriften der besten Geburtshelfer benutzt, um dieses Werk zu einem der brauchbarsten Handbücher zu machen, dessen sich der angehende Geburtshelfer bedienen kann. Außer einer vollständigen Abhandlung über die regelwidrigen Geburten, und über die dabey angezeigte Manual- und Instrumentalhülfe — worunter auch mit Recht ungewöhnliche Operationsarten, z. B. die Zerstückelung des Kindes, nicht vergessen sind — hat der Hr. Vf. den verschiedenen, an Mutter und Kind erscheinenden, regelwidrigen Zufällen den letzten fünften Artikel gewidmet, und solchergeßt dem jungen Geburtshelfer ein Repertorium geliefert, welches er bey jedem vorkommenden Ereignisse mit Nutzen zu Rathe ziehen kann.

### CHEMIE.

HAMMANN, b. Mohr u. Zimmer.: *Physikalisch-chemische-mineralogische Abhandlungen* von K. W. G. Kappeler, Prof. zu Heidelberg. Zweyter Band 235 S. 8. Auch unter dem Titel: *Beiträge zur Begründung einer wissenschaftlichen Chemie*. (22 gr.)

Den ersten Theil dieser Schriften hat Rec. A. L. Z. 1807. Nr. 172. recensirt. Von dem zweyten gilt im Ganzen genommen, was von dem ersten gesagt worden ist; doch findet man hier mehr eigene Beob-

achtungen. Zuerst wird die Abhandlung über die *innere Beschaffenheit und Zerlegung der Metalle* fortgesetzt, und zwar in demselben Geiste. Der Vf. ist der Referent von Wenzels, J. Hollands und anderer Alchymisten Versuchen und Beobachtungen. 2) *Beiträge zur Kenntniß des Verhaltens der Kohle, des Schwefels und des Phosphors zu den wässrigen Lösungen der metallischen Salze*. Interessante Beobachtungen. Die Auflösung des Kupfers in Ammonium wurde durch Kohlenpulver entfärbt, und das Kupfer wahrscheinlich in metallischem oder oxydulirtem Zustande niedergeschlagen. Auch durch Schwefel wurde dasselbe, doch langsam, entfärbt und zerlegt. Phosphor bewirkte diese Zerlegung schneller, und es schien zum Theil Kupferoxyd, zum Theil Phosphorkupfer niederzufallen; auch entstand etwas Phosphorsäure, welche sich mit dem Ammonium verband. Kohlenpulver verwandelte das salzsaure oxydirte Quecksilber in salzsaures oxydulirtes, und zerlegte das kupferhaltige, weinsteinsaure Kali und die eisenhaltige Weinsäure. 3) *Bemerkungen zu der vorstehenden Abhandlung*. Es werden ähnliche Beobachtungen von Klaproth angeführt, und noch eigene hinzugefügt. Die Verbindung von Bleyoxyd und Kalk erlitt durch Phosphor eine völlige, durch Kohle und Schwefel eine partielle Zerlegung. Auch die Verbindung von Bleyoxyd und Baryt wurde durch Phosphor und Kohle zerlegt, die Verbindung von Quecksilberoxyd und Baryt durch Kohle, Schwefel und Phosphor, die Verbindung von Arsenikoxyd mit Baryt durch Phosphor sehr schnell, durch Kohle und Schwefel langsamer. Zuletzt kommt der Vf. auf die Versuche der Mad. Fulhame, welche nach der Gewohnheit des Vf. sehr weitläufig erzählt werden, da doch die Uebersetzung von der F. Schrift bekannt genug ist. 4) *Ueber das Verhältniß der verbrennlichen Substanzen zu dem Sauerstoff*. Das Resultat der Fulhamischen Versuche, daß nämlich das Wasser bey der Anoxydation so wohl, als bey der Oxydation nothwendig erfordert werde, faßt der Vf. auf, um es weiter zu erörtern. Er führt noch einige merkwürdige Beobachtungen an, welche dieses Erforderniß ebenfalls zu bestätigen scheinen. Der Gasezustand ist ein bedeutendes Hinderniß bey der chemischen Anziehung und Verbindung; das Wasser übernimmt nach dem Vf. bey einer Verbrennung eine doppelte vermittelnde Rolle, einmal indem es dem Sauerstoff die ihm entsprechende Menge freyen Wasserstoffs zuführt, und zweytens, indem es dem brennlichen Stoffe seinen eigenen nicht gasförmigen und deshalb leichter einigungsfähigen Sauerstoff bindet. Es geschieht, sagt der Vf. bey diesem Proceß eine continuirliche Wiedererzeugung des Wassers aus seinen Bestandtheilen. Warum die Körper in gasförmigen Zustande sich schwer verbinden, ist eine noch nicht gehörig beantwortete Frage. Merkwürdig ist es allerdings, daß Wasser manche Oxydationen und Anoxydationen begünstigt; aber was der Vf. über die Ursachen dieser Erscheinung sagt,

legt, befriedigt keinesweges; deutet auch diese tieferliegende Ursache nicht an. Der Vf. fährt fort: „Sofern diese sämtlichen sogenannten Stoffe (oxydirbare Stoffe) überhaupt aber der Oxydation fähig sind, so fern müssen sie auch einen hinreichenden Grund der Anziehung des Sauerstoffs in sich tragen, und es fragt sich nur, ob dieser in ihnen sämtlich einer allgemeinen Ausbildungsstufe zuzuschreiben, oder von einem besondern Stoffe abhängig ist. Wir sind berechtigt das Letztere gelten zu lassen, weil im erstern Falle alle Combustibilen nur in Hinsicht ihrer Brennlichkeit dem Grade nach unterschieden seyn könnten, und man an ihnen keine einzelnen spezifischen Merkmale gewahren müsse, die mehr verrathen, als wie durch ein solches, stufenweises Ab- oder Zunehmen der Hydrogenität wirklich Staat finden könnte. — So wenig aber die Hydrogenität der Körper in jedem Puncte ihrer Masse, als durch die ganze Masse selbst gesetzter Werth in chemischer Hinsicht anzusehen ist, eben so wenig läßt sich dieses von Seiten des Sauerstoffs in Rücksicht der Acidität vertheidigen, und auch hier haben wir es nur mit einer einzelnen Substanz zu thun; das Verhältniß des Sauerstoffs zu den Combustibilen kann daher auch nur ein specifisches, oder einzelnes seyn, und die sämtlichen Beobachtungen aller Chemiker der neuern Zeit, von Lavoisier bis auf Wintz u. s. f., weisen dieses Einzelne, worauf der Sauerstoff wirkt und in seiner Reizeit höchst energisch eingreift, so, daß beider Eigenthümlichkeiten (im Wasser) erlöschen, nur im Hydrogen selbst nach. Unmittelbar folgen hieraus die beiden gleich wichtigen Sätze: daß die Brennfähigkeit der Körper durch einen mehr oder minder verschiedenen Gehalt an Wasserstoff, und die Fähigkeit Verbrennen zu bewirken, oder zu oxydiren, durch einen ebenfalls verschiedenen Gehalt an Sauerstoff bewirkt werde.“ Wir haben diese ganze Stelle ausgezogen, um die Schreibart und die Art zu folgern, wozu sich der Vf. bedient, darzustellen. Er baut auf diesen Sätzen weiter fort. Jenes gebundene Hydrogen der Combustibilen, in so fern es des flüssigen Wassers zur Verbrennung bedürfe, bezeichne eine von dem gewöhnlichen Hydrogen verschiedene Substanz, der das Gasitätsprincip fehle, wahrscheinlich ein dem Lichte, oder Lichtwerthe nahe stehendes Verhältniß. Es mache mit dem Oxygen ein unvollkommenes Wasser, von welchem wahrscheinlich die verminderte Rigidität, die Liquidität u. s. w., der Säuren herrühre: auch in den Metalloxyden sey dieses wesentliche Wasser vorhanden. Wenn man so leicht fortchreitet, wie der Vf., so läßt sich manches daraus berleiten, und manches zufällig finden, was mit bekannten Erfahrungen übereinstimmt. Es wäre nöthig, den alten Streit zwischen Realisten und

Nominalisten zu erörtern, um die Argumentation des Vfs. zu untersuchen. Muß die Eigenschaft, mit dem Sauerstoff sich zu verbinden, und mit demselben eine Säure zu machen, gerade von einem besondern Stoffe abhängen? Kann nicht bey der größten Verschiedenheit anderer Eigenschaften diese eine übereinstimmend gefunden werden, und übereinstimmende Wirkungen äußern? Man braucht darum noch nicht Atomist zu seyn, wenn man sagt, sie könne in der Form der Theilchen ihren Grund haben: denn man geht ja auch bis auf die ersten Theilchen zurück. Aber es können auch innere Eigenschaften seyn, von welchen solche Wirkungen herrühren. Freylich, wenn wir die Sache genau untersuchen, finden wir in der Wintzischen Chemie (so mag die des Vfs. fürs erste heißen) so sonderbare Mitteldinge zwischen dem Materiellen und Immateriellen, daß man nicht weiß, was man dabey denken soll. Bestimmt man den Begriff Materie genau, so giebt es solche Mitteldinge nicht, und das Immaterielle, oder Eigenschaften können nicht aus einem Stoffe in den andern sich bewegen, wie doch dieses nach den Grundsätzen jener Chemie geschehen soll. Was für sich beweglich ist, muß einen Raum einnehmen und Materie seyn. Wo wir die Gegenwart einer Materie nicht beweisen können, müssen wir Eigenschaften annehmen, deren innere Verschiedenheit unendlich seyn kann; unter denen es generale und besondere giebt. Man sieht in diesem Buche, was für ein lustiges Hypothesenspiel auf den Grundsätzen des Vfs. ruht. Hypothesen sind zur Erfindung in einem hohen Grade nützlich und selbst oft nöthig; aber man muß sie nur nicht mit dem Kräfte vortragen, welcher sich für völlig gegründete Systeme schickt, und etwas für demonstrirt halten, was kaum wahrscheinlich zu nennen ist. Unter den am Ende befindlichen vermischten chemisch-physikalischen Bemerkungen sind einige merkwürdig, und lassen es bedauern, daß der Vf. nicht den ruhigen Weg der Erfahrung geht, welcher in diesen Wissenschaften allein zum Ziele führt.

\* \* \*

Braun, -in d. Buchhandl. des Commerzienraths Matzdorff: *Natur-, Wunder- und Länder-Merkwürdigkeiten*. Ein Beytrag zur Verdrängung von nützer u. schädlicher Romane. Von Sam. Christoph Wagner. Erster Theil. 1806. 416 S. Zweiter Theil. 1806. 376 S. 8. Dritte verbesserte Auflage. (2 Rthlr. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. Num. 322.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 10. November 1807.

### PHYSIK.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Annalen der Physik*. Herausgegeben von *Ludwig Wilhelm Gilbert*, Prof. zu Halle. Jahrgang 1801 bis 1805. oder *siebenter bis ein und zwanzigster Band*, nebst einem *Ergänzungsbande*. 8. (der Jahrg. v. 12 Heften oder 3 Bänden 6 Rthlr. 12 gr.)

Von den erstern sechs Bänden dieser für die Naturlehre so wichtigen Zeitschrift haben wir in der A. L. Z. 1800. Num. 369. und 1801. Num. 57 — 60. das erforderliche angezeigt und zugleich den Geist und Zweck derselben dargestellt. Indem wir hier die Fortsetzung jener Anzeige liefern, bemerken wir zuvörderst, daß der würdige Herausgeber nicht allein seinem Plane völlig treu geblieben ist, sondern auch an der weitem Vollkommaung und glücklichen Ausführung unermüdet fortgearbeitet hat. Die Leser der A. L. Z. werden von uns weder ein trocknes Inhalts-Verzeichniß, (dergleichen ohnehin bereits aus den Intelligenzblättern bekannt ist) noch ausführliche Auszüge der jetzt vor uns liegenden Jahrgänge erwarten, sondern mit uns einverstehen seyn, daß wir hier bloß dasjenige wie in einem Archive aufbewahren, was als Resultat des Fortschritts der Wissenschaft angesehen werden kann. Das erste Stück des *siebenten Bandes* ist in seiner ersten Hälfte ganz *meteorologischen* Inhalts. Hr. *Bückmann* liefert eine Charakteristik der beyden merkwürdigen Winter von 1798 u. 1799, worin der fleißige Beobachter und scharfsinnige Beurtheiler nicht zu verkennen ist. Da am 4. August 1798 die Wärme noch so beträchtlich war, daß sie bis auf 28° Reaum. stieg, so hätte man kaum erwarten sollen, daß bereits am 25. Nov. die Temperatur schon bis auf — 8° und am 26. Dec. gar bis auf die noch nie daselbst beobachteten — 20° herabkommen würde. Man sieht hieraus, daß eine große und anhaltende Wärme eines vorhergegangenen Sommers nicht immer auf einen milden Vorwinter mit Sicherheit schließen läßt, sondern daß die Winde von Nordosten und Norden (wie hier) einen sehr beträchtlichen Einfluß haben, zumal wenn doch ein beträchtlich hoher Barometerstand, wie hier ebenfalls ge-

*Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.*

schah, mit eintritt. Ein solcher hoher Barometerstand deutet natürlich auf eine beträchtliche Bindung der freyen Wärme mit wässrigen Theilen, deren Abgang dann an der Erdoberfläche sehr fühlbar werden muß. Ausser mehreren Nachrichten von Wasserhöfen kommen in diesem Stücke noch Resultate aus Versuchen vor, wodurch nicht allein Girtanners Meinung von der Bildung des Stickgases, sondern auch Humboldts Behauptung von der Absorption des Sauerstoffgases durch die reinen Erden von neuem widerlegt wird. Am Ende noch eine Darstellung der Cruikshanksischen Versuche, mit der Voltaischen Säule, nebst den Ideen dieses Experimentators zu einer Theorie dieser Erscheinungen; auch ähnliche Versuche von Davy, aus Nichollsons Journal zusammengezogen. Das zweyte Stück liefert einen kurzen Auszug aus zwey *Herschelschen* Aufsätzen über die wärmende und erleuchtende Kraft der farbigen Sonnenstrahlen; über die nicht sichtbaren, (bloß wärmenden) Strahlen und deren Brechbarkeit, auch von der Einrichtung großer Teleskope zu Sonnenbeobachtungen. Die Vorrichtung dazu befindet sich auf der Kupfertafel, und bey der Darstellung der Versuche sind alle Wiederholungen und Berichtigungen, die sich in den Originalaufsätzen finden, vom Herausg. vermieden worden; es hat sich hierdurch das Interesse von beyden merklich erhöht, zumal da der Herausg. auch die frühern hieher gehörigen Versuche von Scheele in der Anmerkung mit beygebracht hat. Die unerwartete Erfahrung Herschels, daß rothe Gläser bey Einrichtung eines großen Reflectors zu Sonnenbeobachtungen bey wenigem Licht eine dem Auge unerträgliche Hitze bewirkten, die sich bey zwey grünen, von welchem das Eine mit Rauch angelaufen war, nicht verspüren ließ und die gleichwohl ein weit helleres Licht gaben, hat der Herausg. durch eine ähnliche bestätigt. Es gab nämlich von zwey achromatischen 24 füssigen Fernröhren, durch die auf der Sternwarte zu Halle der Vorübergang des Merkurs vor der Sonne beobachtet werden sollte, das eine ein rothes, das andere ein gelbes Sonnenbild. Kaum vermochte man den Anblick des erstern ein paar Minuten zu ertragen, und doch sah man die Sonnenscheibe lange nicht so hell als in dem andern Fernrohre, wo das Auge ohne Anstrengung, dreyimal länger das

Uuuuu



das Sonnenbild beschauen konnte. Unter den Beobachtungen des Herausg. über die Voltaische Säule haben diejenigen das meiste Interesse welche das schöne Funkenpiel betreffen, welches derselbe zuerst hervorgebracht hat. Zwar sind die galvanischen Funken zuerst von *Nicholson* und *Cruikshank* gesehen worden; allein ein so vollkommenes und unerlöschliches Funkenpiel als Hr. *Gilbert*, erhielten sie nicht. Wahrscheinlich trug die gleichfalls hier beschriebene vortheilhafte Art die Säule zu bauen, das meiste hierzu bey, wo die Lagen bloß durch eine Pressschraube von oben und durch gar keine Stäbe von der Seite gehalten, auch die Pappscheiben von so mäßigem Durchmesser genommen waren, daß sich bey dem Aufquellen ihre Ränder nicht über die der Metallplatten herlegen konnten. Die Pappen waren mit salzsaurem Ammonium genäßt. So oft nun das Silberende der Säule (die nur 45 Lagen hatte) mit dem Zinkende durch einen oder mehrere nicht allzudicke Drähte in leitende Verbindung gesetzt wurde, erfolgte bey jeder wiederholten Berührung des Drahts und der obern Zinkplatte ein lebhafter Funken, der, ungeachtet eines dicht daneben stehenden Lichtes, doch sehr sichtbar war und im Dunkeln ein vorzüglich angenehmes Schauspiel gab. Diese Funkenperiode dauerte fast ungeschwächt zwey Stunden lang fort. Diese Funken haben ein ganz anderes Aussehen als die elektrischen; es sind keine schlagende und überspringende, sondern rings umher sprühende Funken. Sie haben nichts weniger als das Ansehen einer leuchtenden Materie, die aus der obern Platte ausführe und die Luft durchbräche, um längs des verbindenden Drahtes nach dem andern Ende der Säule hin zu strömen und dort sich wieder ins Gleichgewicht zu setzen. Vielmehr scheinen sie sich vom verbindenden Drahte ab zu bewegen, und von der Stelle, wo Draht und Platte sich bey dem Schließen der Kette berühren, rings umher kreisförmig zu sprühen, so daß die welche die meiste Intensität haben, einer leuchtenden Rose, oder einer Sonne, oder einem kleinen Feuerrade gleichen, welches bis auf  $\frac{1}{2}$  oder  $\frac{1}{4}$  Zoll Durchmesser hält. Andere gleichen auffahrenden Feuerbüscheln. Ihre Farbe ist dunkelgelb und die ganze Erscheinung weit mehr dem Funken welchen der Feuerstein dem Stahl entlockt, als dem elektrischen Funken ähnlich. Auch erhielt man sie nicht durch einen sanften Druck, sondern durch einen kleinen Anschlag oder durch Reiben an der Zinkplatte. Auch kein Schlag weiter ließ sich bemerken. Zuweilen schien es, als ob bey den lebhaftesten ein schwacher schmetternder Ton mit gehört würde, der aber vielleicht eine Folge des Anschlagens oder Reibens war. Wurde der Draht mit einer Silberplatte der Säule in Berührung gebracht, so erhielt man keinen Funken. (Wahrscheinlich ist dieser Funke das Product einer metallischen Verbrennung, die bey Eisen und Zink am leichtesten vor sich geht; daher auch unter gleichen Umständen ein eiserner Draht besser als ein anderer zum Auslocken geschickt ist. Rec. der

gleich nach Bekanntwerdung der Säule zwischen zwey Spitzen von Messingdraht kaum einen merklichen einem kleinen Punct ähnlichen Funken, bey einer Säule von 60 Lagen, erhalten konnte, erhielt solche sprühende Funken, wie sie vorhin beschrieben worden, wenn die Drähte von Eisen waren. Auch die Funken zwischen solchen Spitzen in einer Lichtflamme sind sicher nichts anderes, als Verbrennungen der krystallartigen Rußansätze am Drahtende der Silberseite; so wie ferner durch das feine Zuspitzen der Drähte die Entlockung des Funken erleichtert wird. Am deutlichsten bemerkt man dieses, wenn man die Funken aus Blattgold entwickelt, wo das Metall sichtbar verbrennt. Daß Druck, Reiben und Schütteln die Erweckung der Funken erleichtert und letzteres überhaupt die Säule zu verstärken scheint, kommt wahrscheinlich daher, daß die oxydirten Stellen, wo sich die Theile berühren, von ihrem Oxyd befreit werden. Der Herausgeber sieht ebenfalls die sprühenden Funken als Verbrennungen an, unterscheidet aber davon noch andere, indess weit seltener vorkommende, die den elektrischen ähnlich seyn sollen, wovon aber der Rec. nie etwas zu Gesicht bekommen hat.) Eine Säule mit Wismuthplatten statt der silbernen, schien stärkere Wirkung zu äußern, und dabey zeigten sich sowohl die Wismuth- als Zinkplatten weniger oxydirt. Hr. G. hatte neben der Wismuthsäule noch eine ähnliche von Silberplatten; als er in jeder von beyden eine Glasröhre voll liquider schwefelsaurer Talkerde mittelst Eisendraht in die Kette brachte, gab in der ersten der Draht der Wismuthseite den Gasstrom, hörte aber bald auf; bey der Silbersäule stieg dagegen der Gasstrom vom Drahte der Zinkseite (kein Bläschen von der Silberseite) ausnehmend schnell und stark auf. Aehnliche Erscheinungen zeigten sich bey andern Salzaufösungen. Die Humboldtische Beobachtung, daß die galvanischen Wirkungen auf den menschlichen Körper im rheumatischen Zustande sehr viel schwächer als im gesunden wären, hat Hr. *Gilbert* bey seiner Säule nicht bestätigt gefunden. Noch viele andere Nachrichten von Versuchen mit der Säule aus *Nicholson's Journal*, wo Hr. G. auf den Gedanken geleitet wird, zweyerley Funken, galvanische und elektrische, bey den Erscheinungen der Säule anzunehmen. Die hier mitgetheilten *Haldane'schen* Versuche sind, besonders wegen der verschiedenen dabey angewandten Metalle und Umgebungen der Säulen mit verschiedenen Luftarten, merkwürdig. Im luftverdünnten Raume bis auf 0,6" Barometerstand hörte die Säule ganz auf zu wirken und fuhr erst wieder nach Zulassung der Luft in ihrer vorigen Wirkbarkeit fort. Ueberhaupt hat dieses Stück ein eignes Interesse wegen der ersten mit der Voltaischen Säule angestellten Versuche, die von mehreren Beobachtern darin mitgetheilt werden und sich meist einander bestätigen. Auch im dritten und vierten Stücke sind diese reichlich enthalten, darneben aber auch verschiedene Artikel, z. B. Versuche mit dem *Venturischen* hydraulischen Apparat, von *Eggenstein*; Be-

Beschreibung einer neuen Compensation für Pendeluhren von *Döhler*, desgleichen von einem Instrument für die Einwirkung des Galvanismus auf Wasser, geboren. Die hier gleichfalls vorkommenden Versuche von *Grapengießer*, *Halvick*, von *Tauß*, *Erman* und *Bourguet*, vom letztern mitgetheilt, waren mit 3 Säulen, jede von 100 Lagen, theils Gold, theils Silber und Zink, einzeln und in Verbindung angestellt; sie gewährten Erscheinungen, wo eine vorzüglich starke Wirksamkeit erfordert wird: Anziehen und Abstoßen von Goldblättchen; Verbrennungen oder Schmelzungen derselben zu Kügelchen. Verbrennungen von Schwefelblumen, durch Funken aus Goldblättchen, Entzündungen der Schwefelnaphtba; Knallgold verpuffte nicht eher als bis der Schwefel, worauf es lag, im Brand gerathen war. Knallluft aber wurde durch den galvanischen Funken entzündet, eben so Schießpulver. Ladungen elektrischer Verstärkungsflaschen durch die Säule; doch ließ sich bey der Entladung keine Commotion bemerken. Lichtenbergische Figuren gelangen besonders Hn. Pr. *Erman*. In den angehängten Correspondenznachrichten sind die feinen Beobachtungen von *Pfaff* und *Ritter* besonders merkwürdig. Im achten Bande zeichnen sich folgende Gegenstände vor andern aus: Versuche von *Davy*, daß in der Säule der Zink, wenn er mit reinem Wasser in Berührung ist, sich nicht oxydirt; auch reicht das Umgeben der Säule mit einer elastischen Flüssigkeit nicht hin, den in ihr befindlichen Zink zur Zersetzung des reinen Wassers ähig zu machen. Ist der Zink der Säule in Berührung mit Wasser, welches atmosphärische Luft, Sauerstoffgas, Salpetergas, Salpeter- oder Salzfäure u. s. w. aufgelöst enthält, so wird er oxydirt und die Säule zeigt sich wirksam. Es scheint die Wirksamkeit derselben, der oxydirenden Kraft des feuchten Leiters in ihr proportional zu seyn; der Herausgeber zieht aber aus spätern Versuchen den Schluss, laß es bey der Wirksamkeit wohl besonders auf die Bildung von Salpetersäure am Zinkende und an allen Zinkplatten, und vom Ammonium am Silberende und allen Silberplatten, ankomme, worauf auch *Davy* in der Folge geleitet wurde. Wenn sich Oxygenhaltige Stoffe, wie Säuren im Wasser, womit der Zink in Berührung ist, befinden, so werden sie verändert und es zersetzt sich dabey chemische Verwandtschaft. *Freyrius* Versuche über den Einfluß geschlossener galvanischer Ketten auf die thierische Erregbarkeit. Was *Ritter* vormals mittelst des einfachen Galvanismus entdeckte, hat Tr. hier mittelst der Säule theils wiederholt, theils weiter ausgeführt und so einiges von *Ritter* bestätigt, anderes modificirt. Nach Tr. hört die Action einer galvanischen Kette nicht mit ihrer Schließung auf, sondern dauert fort, so lange sie geschlossen bleibt, und ihre Wirkung besteht in Exaltation oder Depressión der Erregbarkeit derjenigen Organe, welche derselben ausgesetzt sind. Beide Veränderungen aber sind nicht bloß quantitativ, sondern auch qualitativ, und werden modificirt durch den vorhergegangenen Zustand der Erregbar-

keit. Es giebt ferner gewisse Stellen des Nervensystems, welche die galvanische Action schwächen, oder auch ganz aufheben, und theils hieraus, theils aus dem verschiedenen, zu Anfange des Versuchs statt findenden, Zustande der Reizbarkeit, entstehen so viele Anomalien in den Erscheinungen, daß ein allgemeines Gesetz noch nicht aufzustellen möglich ist. Uebrigens ist jene Exaltation oder Depressión immer nur auf die mit den Metallen in Berührung stehenden Theilen eingeschränkt. Hn. v. *Arnim's* Versuche zur Aufklärung des Verhältnisses der Voltaischen Säule zu den galvanischen und elektrischen Ketten. Nach ihm ist die Voltaische Batterie eine Verbindung von so vielen Ketten, als dreyfache Lagen sie enthält; und alle die daher rührenden Erscheinungen gehören zu der großen Classe der elektrischen. Bey dem Versuchen über die Wirkung der Säule auf Wasser und andere Flüssigkeiten wollten diese mit den Ritterschen nicht zusammenstimmen; es wollte daraus nichts gegen die Zusammensetzung des Wassers folgen. Elektroskopische Phänomene der Säule von *Erman*: Jene Pendelchen zeigten hier eben solche Schwingungen wie bey der Elektrizität. Die Säule war isolirt; sobald aber einer ihrer Pole leitend berührt ward, zog der andere das Kügelchen des Pendels stärker an, als wenn die Berührung unterblieb. Der Pendelfaden war hier leitend; nahm man einen Isolirenden, so erfolgte nach dem Anziehen sogleich ein Abstoßen nach einem dargebotenen guten Leiter, und von diesem nachher gegen den Pol der Säule u. s. w. Der Herausg. hat in einer Note auch die ähnlichen, und noch weiter getriebenen Ritterschen Versuche aus dem Voigt'schen Magazine beygebracht, woraus sich auf mehr als Eine Art klar ergibt, daß der Zinkpol, nach der *Nicholson'schen Construction* der Säule, Glaselektrizität, und der Silber- oder Kupferpol Harzelektrizität giebt. Hierdurch wird eine mögliche Sprachverwirrung wieder in Ordnung gebracht, welche durch eine eigne Ansicht der die Säule constituirenden Elemente, durch verschiedene Physiker, besonders Hn. v. *Arnim*, veranlaßt worden und welcher auch der Herausg. anfangs beygetreten war. Beym wahren Element der Säule ist von den drey Körpern nicht der feuchte Leiter in der Mitte, sondern an den Grenzen und das Metall, welches bey dem Bau der Säule auf solche Art den Anfang macht, giebt dieser Seite den Namen. Hofapoth. *Gruner's* Entdeckung der Dendriten an einem Silberdrahte am Hydrogen- oder Kupferpole (welchen Hr. *Gruner* den wahren Zinkbaken nennt). Hr. Gr. entdeckte auch, daß Salpetersaures Silber aus seiner mit Wasser verdünnten Auflösung durch reines Silber krystallinisch gefällt wird, ohne daß es nöthig ist, die mit Silberauflösung gesättigte und mit Silbernadeln versehene Röhre in die galvanische Kette zu bringen. Hr. Gr. hat sich viel Mühe gegeben zu untersuchen, ob durch die Säule das Wasser oder die galvanische Materie zersetzt werde. Es schien, als ob das letztere geschähe, da am Wasser kein Gewichtsverlust (der aber wie der

der Herausg. in der Note bemerkt, höchstens 1½ Gran hätte betragen können) zu bemerken war. Gesezt aber dieser Verlust wäre wirklich bemerkt worden, so würde dieses doch für die Meinung, das Wasser werde zersezet, nicht entscheidend gewesen seyn: denn die beyderley Gasarten hätten ja auch dadurch erzeugt werden können, daß der eine Bestandtheil der zusammengesetzten galvanischen Materie mit dem (einfachen) Wasser das eine, und der andere Bestandtheil ebenfalls mit Wasser, das andere Gas gebildet hätte, vorausgesetzt, daß die galvanische Materie zu den inponderablen Stoffen gehörte. Ein vom Hr. Prof. Pfaff in Kiel in Beziehung auf den Gruner'schen mitgetheilten Versuch scheint ihm zu beweisen, daß der galvanische Luftentwicklungproceß kein eigentlicher Wasserzersezungsproceß sey. Aus Davy's Beobachtungen über die Gaserzeugung in einzelnen Ketten galvanischer Batterien zeigt sich, daß die in einer Batterie erzeugte Menge von Wasserstoffgas einigermassen mit der Oberfläche der Silberplatten im verkehrten Verhältnisse steht. Einhof hat vielerley Metalle und flüssige Leiter mit einander verbunden um ihre respective Wirksamkeit zu erforschen; sein Maß war aber bloß die Stärke der Schläge und das Funkengeben. Es zeigte sich, daß der gewöhnliche Bau aus Zink, Kupfer und Salpetersäure die stärkste Wirkung gab. Zink, Wismuth und Salpetersäure zeichneten sich durch sehr starke Schläge aus. Wismuth, Kupfer und Salpetersäure; eben diese Metalle mit Salzsäure oder Salmiakauflösung, zeigten keine Wirkung. Eben so wenig auch Zinn und Blei mit den drey vorgenannten feuchten Leitern. Hr. Pfaff giebt aus Paris die Nachricht, daß man bey dem Nationalinstitut Versuche mit großen Metallplatten ungefähr 8" Durchm. angestellt habe, die zwar beträchtliche Funken, aber wenig Erschütterung und chemische Wirkung gegeben hätten; da hingegen kleinere Platten, aber so viel mal mehrere Schichten, starke Commotionen und schwache Funken zeigten, so daß beyderley Wirkungen ungefähr im umgekehrten Verhältnisse zu stehen scheinen. Hr. Ritter theilt

in einem langen Briefe eine Menge neuer Beobachtungen an der Säule mit; die so ausnehmend beträchtliche Anziehung und Abstoßung im luftverdünnten Raume, der bis zum 400 fachen getrieben wurde. Diese Anziehung und Abstoßung fand nicht allein bey Leitern, sondern auch bey den entschiedensten Isolatoren des Galvanismus, als Fäden von Seide und Zwirn, Siegelack, statt. Aus allen Versuchen ging ein Gegensatz in den Erscheinungen der Anziehung und Abstoßung bey der Säule und eine Identität dieses Gegensatzes durch alle Fälle der Mittheilung und Vertheilung, hervor. Was man bey der Elektricität durch  $\pm E$  ausdrückt, bezeichnet Ritter bey dem Galvanismus mit  $\pm X$ , und er hat durch eine mühevolle Arbeit gefunden, daß  $\pm X = \pm E$  sey, das heißt,  $\pm X$  und  $\pm E$  vertreten einander in allen möglichen Fällen; so weit er ersteres bisher verfolgte, glich es dem letztern aufs vollkommenste. Die *Quanta* von  $\pm E$  und  $-E$  an den Enden sind *Maxima* von kleinern, die durch die ganze Säule hindurch vorkommen. In die Mitte fällt der Nullpunct. Indessen hatte die Elektricität einer großen sehr wirksamen Elektrifirmaschine nicht den mindesten Einfluß auf die chemische Wirkung der Säule. Hr. R. verband zuerst den Zink- oder Oxygenpol der Säule mit dem negativen, und den Hydrogenpol mit dem positiven Conductor der Maschine (wobey die Säule für sich isolirt war); aber weder bey dem Ein- noch Austritt der elektrischen Wirkung war die geringste Veränderung im Gasstrom zu bemerken. Die Conductoren wurden hierauf verwechselt; immer dasselbe, obgleich die elektrischen Funkenströme continuirlich durch die Säule gingen. Prof. Simon schmolz Eisendrähte durch den galvanischen Funken zusammen, die sich nicht ohne merklichen Widerstand trennen ließen. Der Rec. hat dasselbe mehrmals bemerkt, wenn die Eisendrähte fein zugespitzt und an ihren Spitzen etwas über einander geschoben waren.

(Die Fortsetzung folgt.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

**ANWANDUNGSGEBIETE.** Leipzig, a. K. d. Vfa. u. in Comm. D. Gräff: *Giebt es kein Schutzmittel gegen das Scharlachfieber und gegen die schrecklichen Menschenblattern?* Eine Unterredung zwischen dem Schulmeister und Richter von Liebdorf, dem Wirthe und der Wirthin zu Altheim, und dem Kantor zu Lobethal. Entworfen von M. Christian August Menzmann. Zur Belehrung für den Bürger und Landmann. Zweyte ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage des Gesprächs über die Schutzpocken. 1806. 114 S. 8. (6 gr.) —

Von dieser kleinen, für das Landvolk nützlichen, und dasselbe von der Wohlthat der Kuhpockenimpfung überzeugenden Schrift, deren erste Auflage wir schon im Jahre 1805 (Band III. S. 575) angezeigt haben, erscheint hier die zweyte Auflage, welche der Vf. noch mit dem Wunsche vermehrt hat, daß doch ein Arzt auch gegen das Scharlachfieber ein solches Schutzmittel entdecken möge, wie Jenner gegen die Menschenpocken an der Kuhpockenimpfung gefunden hat.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 12. November 1807.

## PHYSIK.

HALL, in d. Renger. Buchh.: *Annalen der Physik*.  
Herausg. von Ludwig Wilhelm Gilbert, u. f. w.

(Fortsetzung der in Num. 135. abgebrochenen Recension.)

**N**ewnter Band. Ritter erzählt Versuche wo eine wirkfame Elektrifirmaschine in der Wasserröhre eben die Erscheinungen hervorgebracht hat, als die Voltaische Säule, so dafs er deshalb die positive Elektricität die oxygenirende und die negative die hydrogenirende nennt. *Deformés* hat aus seinen Versuchen geschlossen, dafs die Reduction der Metalloxyde im Voltaischen Apparate nicht blofs auf dem sich entbindenden Wasserstoffe, sondern auch auf einem eigenthümlichen Zustande der Flüssigkeit in Rücksicht der elektrischen Materie, (sonst, das galvanische Agens) beruhe, und dafs sich auf diese Art Zersetzungen und Zusammensetzungen bewirken lassen, weil die Verwandtschaften die sich in der Flüssigkeit des Apparats äufsern, von den zuvor statt gefundenen verschieden sind. Die Reduction der Metalloxyde gehe hier weit schneller von statten, als die Zersetzung des Wassers. *Achard* fand durch Versuche, dafs das Keimen der Samen in comprimierter Luft desto schneller vor sich gehe, je weiter das Comprimiren getrieben wird. In dreymal dichterem atmosphärischen Luft lebte ein Thier fünfmal länger. Das Thier fiel, wenn die Compression schnell geschah, in einen todtähnlichen Schlaf, kam zwar nach einiger Zeit wieder zu seiner vorigen Munterkeit, gerieth aber hernach in einen Zustand von Angst, die allmählich bis zum Tode zunahm. Die thierische Oekonomie litt durch diese Compression nicht; Vögel, die eine Stunde lang in viermal verdichteter Luft gewesen waren, und dann wieder an die freye Luft kamen, befanden sich sehr wohl. Der Herausgeber hat die Arbeiten und Meinungen verschiedner Physiker über die neue Art von brennbarem Gas zusammengestellt, die durch Priestley's Angriffe gegen die neuere franz. Chemie entdeckt wurde, das *Cruikshank* mit dem Namen *Gaseous oxide of Carbons* (Gasförmiges Kohlenstoffoxyd) belegt hat. Aus den Versuchen erhellt, dafs keine der bekannten Arten das Kohlen-Wasserstoffgas mit

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

den gasförmigen Kohlenoxyden, welche letztere aus Metalloxyden mit Kohlenpulver erhalten werden, übereinkomme. Diese Oxyde sind ganz etwas anderes, als wofür Priestley sie hielt, und Wasser wird keinesweges wesentlich zu ihrer Erzeugung erfordert. In 30 Theilen desselben finden sich 21 Sauerstoff und 9 Kohlenstoff. Eine vollständige Zusammenstellung aller bekannten Werkzeuge, kleine Portionen von Elektricität bemerkbar zu machen, mit Abbildungen und kritischen Bemerkungen, vom Herausgeber. Versuche von *Lehot*, wodurch er die Hypothese begründen will, dafs das elektrische Fluidum, beym Austritt aus dem Nerven in die Armatur, sich anhäufe und nur nach entgegengesetzter Richtung frey und ungehindert die galvanische Kette durchströme. Ein paar Briefe von *Ritter* bestätigen mit geometrischer Schärfe, dafs Oxygenpol, Zinkpol und + Elektricitätspol als Synonymen betrachtet werden müssen; eben so wie Hydrogen-Zink minus Elektricitätspol. Die Endigungen einer galvanischen Batterie können sich aufs mannichfaltigste ändern, ihre chemischen Pole aber bleiben beständig dieselben. Die Namen der Glieder an den Enden einer Batterie können nicht gebraucht werden, die chemischen Pole derselben darnach zu bezeichnen; nur das was man den Körper der Batterie, oder ihr Element nennt, kann dazu geschickt seyn, und diese ist eine Zink-Silberlage im Contact und mit einem feuchten Leiter begränzt. Im folgenden Briefe erhebt *Ritter* die Meinung für die Einfachheit des Wassers zu einem so hohen Grade von Wahrscheinlichkeit, dafs wenigstens die gegenseitige mit ihren Gründen eben so unwahrscheinlich wird. Hierauf erzählt er die Erscheinungen, die sich ihm an den Enden der Drähte in der Lichtflamme dargeboten haben, krystallinische Rußansätze oder Dendriten, wie er sie nennt, die sich am Oxygendrahte anders als am Hydrogendrahte zeigen, bey hinlänglicher Näherung entzündet, bey Entfernung des Drahtes aus der Flamme unentzündet vernichtet werden; auch auf trockenem Wege zeigte sich die Zinkseite als der Oxygenpol, indem nur hier ein aufgehängtes Silberblättchen durch eine zugespitzte, am Silberdrahte befestigte, Kohle verbrannt werden konnte. Befand sich die Kohle am Zink-, und das Silberblättchen am Silberdrahte, so blieb das letztere unver-

XXXXXX

fehrt

fehrt und die Kohle gab den Anschein einer Verbrennung. Wurde Quecksilber, in welches der Zinkdraht eingelassen war, mit der Spitze des Silberdrahts leise berührt, oder auch nur äußerst nahe daran gebracht, so erschienen schwärzliche Sterne, im umgekehrten Fall aber runde graue Flecken, ganz den Lichtenbergischen Figuren auf dem Harzkuchen ähnlich, wo sich auch bey der positiven Elektricität Sterne, und bey der negativen runde Flecken zeigten. Ein auf der äußersten Zinkplatte, einer sehr wirksamen, aus 224 Lagen bestehenden Säule liegender Wassertropfen mit der Spitze des Silberdrahts berührt, gab einen großen zisobenden Funken, als ob Hydrogengas verbrannte. Diefes zeigte sich auf der andern Seite nicht. Auch bey dem Trennen der geschlossenen Säule erhielt hier Hr. R. mehrmals Funken, nur nicht so lebhaft und sprühend wie bey dem Schließen. Hr. Prof. Simon theilt Versuche mit Säulen von 50 Lagen 8 zölliger Platten mit. Er erhielt an der äußersten Zinkplatte, mit einem an der Kupferplatte des andern Endes anliegenden Eisen- drahtes, Funkenfunken von mehr als 3 Zoll im Durchmesser, die bis ins dritte offene Zimmer hörbar waren; das Geräusch glich vollkommen demjenigen, welches der elektrische Funke bey dem Ausbrechen in einem engen offenen Glase hervorbringt. In einem Recipienten, wo die Luft so weit verdünnt war, daß der Elasticitätsmesser nur noch auf 6 Lin. stand, folgten zwar die Funken weit schneller auf einander, aber die rothen Strahlen blieben gänzlich aus. Die Funken erschienen in blauweißer Farbe und stark glänzend, waren auch viel größer als in der Luft. So wie allmählich mehr Luft zugelassen wurde, fanden sich auch die rothen Strahlen wieder ein; dies scheint Hr. S. sein Vermuthen zu bestätigen, daß diese rothen Strahlen bloß von Verbrennen losgerissener Eisentheilchen herrühren. Auch das Verhalten der übrigen Metalle und Halbmetalle bey dem Verbrennen wird beschrieben. Ein dünnes Blättchen Molybdän entwickelte nur sehr sparsam äußerst kleine stark rothe Funken; dabey war die Erhitzung so stark, daß man es nicht mehr halten konnte. Auch Entzündungen der Metalle in Sauerstoffgas mit ihrem Verhalten. Mehrere Nachrichten über das gasförmige Kohlenstoffoxyd, aus französischen Blättern, mit Vergleichen der in England darüber angestellten Versuche. Der Kohlenstoffgehalt desselben varirt in 100 Theilen, zwischen 46 bis 52. Es läßt sich bloß erhalten, wenn man Kohlen- säure mit Kohlenstoff chemisch verbindet, nicht aber, indem man Sauerstoff mit Kohlenstoff gerade in dem Verhältnisse vereinigt, in welchem sie in diesem Gas vorkommen. Versuche vom Hn. Apoth. Bucholz an der Voltaischen Säule. Zur Regenzeit hatte die Wirksamkeit einmal ganz aufgehört und sog nach Wiedererscheinung des Sonnenlichts auf einmal wieder an. Auch nahm er eine gewisse Wirkungsweite zwischen den Polen der Säule wahr; denn als er die Polardrähte in der Wasserröhre bis auf 1 oder  $\frac{1}{2}$  Lin. einander nahe brachte, zeigte sich

keine Gasbildung, die sich sogleich einstellte, als die Entfernung bis zu 2 und 3 Linien gebracht war. In einer größern Entfernung hörte die Wirkung abermals auf. Etwas ähnliches will der Vt. auch bey Verbrennung der Metallblättchen bemerkt haben. Hr. D. Benzenberg beschreibt ein Reisebarometer, Einfachheit mit größter Genauigkeit in welchem verbunden ist.

*Zehntes Band.* Den Anfang machen die so interessanten elektroskopischen Phänomene des Gasapparats an der Säule von Hn. Erman. Es sind hiernächst einige sinnreiche Apparate vorgerichtet und abgebildet. Die Wasserröhren, von beträchtlicher Länge, haben mehrere Seitenöffnungen, und inwendig außer den Enddrähten noch verschiedene von ihnen absondert mittlere, die sämmtlich an ihren Enden besondere Polaritäten zeigen. Hn. Biot's Vorlesung im National-Institut, wo er zu beweisen sucht, daß die Verschiedenheit der Gesetze, nach welchen das galvanische Fluidum in den Apparaten zu wirken scheint, eine Folge der Form dieser Apparate selbst ist, vermöge welcher die Geschwindigkeit jenes Fluidums beschleunigt oder verzögert wird. Hat man zwei Säulen von gleich vielen Lagen, die eine mit großen, die andere mit kleinen Platten, so wird in einerley Zeit die erstere eine größere Masse mit geringerer Geschwindigkeit; die andere dagegen eine geringere, aber von einer größern Geschwindigkeit belebte Masse galvanischer Flüssigkeit gehen. Die Erschütterungen hängen von der Geschwindigkeit, die Funken und Anziehungen aber von der Masse der galvanischen Flüssigkeit ab. Die Gesetze der Bewegung des galvanischen Fluidums entspringen aus der Repulsivkraft seiner Theilchen. Das Fluidum selbst bewegt sich mit Schwierigkeit durch das Wasser hindurch, gleitet aber mit einer großen Leichtigkeit über die Oberfläche desselben hin. Prof. Huth sucht zu bestimmen, in welchem Verhältnisse der Abstand des Wasserapparats von den Polen mit der Wirksamkeit der Säule stehe. Je näher an den Polen Oxydation und Gasbildung vor sich gehen, desto lebhafter erfolgen sie; in einer langen, aus mehreren mit Wasser gefüllten Röhren bestehenden, Kettenverbindung bemerkt man in der Mitte zwar Oxydation, aber keine Gasbildung; bey einer solchen Kette von 40 Zoll Länge war eine Säule aus 100 Lagen noch bis in die Mitte wirksam; bey einer Säule von 80 Schichten erstreckten sich die Wirkungen von jedem Ende aus durch einen mehr als 24 Fuß langen Messingdraht. D. Heidmann theilt Resultate in physikalischer und physiologischer Hinsicht von seinen an der Säule angestellten Versuchen mit. Young's Theoria der Aeolsharfe, nebst einer kurzen Geschichte dieses Instruments, vom Herausgeber. Herschel's Versuche über die Wärmestrahlen mit Lash's sehr leutselhafter Kritik darüber. Es kann seyn, daß Herschel einiges bey seinen Versuchen nicht sorgfältig genug beachtet hat, ohne daß die Hauptsache dadurch unwahr wird. Hr. D. Benzenberg hat sich in der Folge über diese unwürdige Behauptung nach

nachdrücklich erklärt. *Englefeld* hat in einem spätern Auffatze XII. B. 4. St. eigne Versuche in einem Briefe an *Toung* mitgetheilt, die ihn von der Wahrheit und Genauigkeit der Behauptungen *Herschel's* vollkommen überzeugten: An *Leslie's* Instrumenten dürfte auch Manches zu bezweifeln seyn. Eine Vergleichung des *Leslie'schen* Hygrometers mit dem Haar- und Steinhygrometer, nebst Verbesserungsvorschlägen von *Hn. Lädiche*. *Hn. Van Marum's* Brief *Volta*, über die Versuche mit der Säule. Eine Batterie von 25 Flaschen, die 13½ Quadratfuß Belegung enthielten, wurde durch eine einzige Berührung so geladen, daß sie dieselbe Spannung wie die Säule hatte, welche aus 200 Lagen Zink und Holländischen 3 Guldenstücken bestand. Die Goldblättchen des *Bennetschen* Elektrometers gingen um  $\frac{1}{2}$  Zoll aus einander. Die Erschütterung aus der so geladenen Batterie war aber doppelt so stark als die aus der Säule, womit die Ladung geschehen war. Die Kraft dieser Säule, große Batterien zu laden, verhält sich zu der großen *Teyler'schen* Maschine im damaligen verbesserten Zustande wie 3 zu 5. Säulen aus 5 zölligen Quadratplatten gaben bey gleicher Anzahl von Lagen gerade dieselben Spannungen und Erschütterungen, wie die von 1½ zölligen. 110 große Plattenpaare in 4 kleinere, verbundene Säulen vertheilt, brachten einen 32 Zoll langen Eisendraht von Nr. 16. zum roth glühen. Im luftleeren Raume wirkte die Säule völlig so, wie in der freyen Luft. Eben so, wenn Kohlen- oder Wasserstoff- oder Stickgas die Säule umgab; indessen war sie in Sauerstoffgas merklich wirksamer. Säulen, wo die Pappen mit concentrirten Auflösungen von Kali getränkt waren, und wo sich nicht die mindeste Oxydation an den Platten zeigte, gaben beträchtliche Funken. Die Säulen waren aber bey diesen Versuchen nie geschlossen. *Biot's* und *Cuvier's* gleich darauf folgende Versuche zeigen, daß die Säule wirklich die sie umgebende atmosphärische Luft zersetzt und deren Sauerstoff absorbiert, wodurch zugleich ihre Wirksamkeit erhöht wird. Diese Säule war aber im geschlossenen Zustande. Indessen schlossen sie aus besondern Versuchen, daß die Säule auch eine eigenthümliche, von der äußern Luft unabhängige, Wirksamkeit besitzt, die nach des Herausg. Äußerung von den Salzen herrührt, womit die Pappen getränkt sind. *Hn. Parrot's* Bemerkungen über Hygrometrie und Meteorologie. Der Vf. nimmt außer den physischen auch eben chemischen Dunst an, und die wahre Hygrometrie stützt sich auf die Kenntniß beyder stützen. Auch des Vfs. *Phosphor-Endiometer* wird hier aus *Joigt's* Magazin, so wie verschiedenes anderes mit aufgenommen. *Hr. Pfaff* stellt die Hauptideen *Volta's* über den elektrischen Mechanismus seiner Säule dar. Ein neuer Dampfmesser von *Biker* und *Roupe*, nebst ten damit angestellten Versuchen über die Expansivkraft des Wasserdampfs. Diese Expansivkraft konnte bis zum vierfachen Luftdrucke gebracht werden. Aus den Tafeln sieht man, daß diese Versuche mit denen von *Betancourt* und *Schmidt* aufs beste über-

einstimmen. Der Dampf vermag ein vollkommen luftleeres *Vacuum* hervor zu bringen; auch zeigt der Dampf immer einerley Wärme mit dem Wasser, woraus er entsteht. *Hr. Prof. Simon* brachte in einer Wassertöhre, wo die Drähte eingeschmolzen waren, das durch die Säule gebildete Gas durch die fortgesetzte Bildung in einen so gepressten Zustand, daß bey der wirksamsten Säule endlich die Gasbildung ganz aufhörte. Ein empfindliches Luftthermometer wurde während der an seiner Kugel vorgehenden Gasbildung nicht im mindesten verändert. *Hr. D. Reinhold* zeigt sehr ausführlich, daß

folgendes Schema: , wo M m die beyden

heterogenen Metalle, und H. den feuchten Leiter, bedeuten —, allein die Grundkette, die Einheit der Volta'schen Batterie, genannt werden dürfe. Einen bloß leitenden Körper (ohne alle eigne galvanische Action) zur Verbindung mehrerer solcher einzelnen Glieder, findet er in dem ganz reinen, wasserfreyen Alkohol. Einer Summe positiver Ketten durch wechselseitigen Beystand gelingt es, die Batterie zu einem Bilde der in ewiger Wechselwirkung thätigen Natur zu machen. Sie scheine geheimnißvoll, sey es aber nicht, dringe natürlich ihre Antworten nicht jedem unberufenen Frager auf. *Hr. Prof. Bückmann* giebt von einer Zusammensetzung aus vier gefärbten Glascheiben Nachricht, durch welche sich die Sonne sehr bequem beobachten läßt, und das Ansehen des vollen Mondes bey Nachtzeit bekommt. Sie bestehen aus einer hell violetten, hellgrünen, dunkelgrünen und dunkelblauen, wovon jede einzeln auf Schrift gelegt, solche noch gut lesbar macht, bis auf die dunkelblaue, wo man nur noch eine Spur davon erblickt. Die ersten Nachrichten von galvanischen Kuren an Taubstummen. Bericht an die mathem. phys. Klasse des National-Instituts über *Volta's* galvanische Versuche. Auch die Berechnungen über *Volta's* Säule, *Volta's* Vorlesung im National-Institut, über die sogenannte galvanische Elektricität. *Volta* kam auf die Erfindung seiner Säule, die er *Electro-motor* nennt, dadurch, daß er sein anfänglich einziges Plattenpaar aus Zink und Silber, dessen Elektricität sein 120 mal verdickender Condensator auf  $\frac{1}{2}$  Grad seines Strohhalm-Elektrometers bestimmte, nach und nach mit mehreren durch einen feuchten Leiter verband, wo die elektrische Spannung in eben dem Verhältnisse zunahm. Die erste Bekanntmachung davon geschah in einem Briefe von ihm an *Banks*, Como den 20. März 1800. Die Nothwendigkeit des feuchten Leiters, dessen eigne Elektricitätserragende Kraft als unbedeutend angenommen wird, zeigt sich dadurch, daß sonst bey der Verbindung mehrerer Plattenpaare jede Zinkplatte von beyden Seiten mit Silberstücken in Berührung stehn, und von zwey gleichen entgegengesetzten Kräften afficirt werden würde, wodurch das Resultat aller dieser Wirkungen dem der



obersten und untersten Platte auf einander, gleich seyn müßte. Volta hält es nicht für ganz unmöglich, auch einen festen Körper, der lediglich Leiter und nicht zugleich Elektromotor wäre, aufzufinden. Vergleichung der Säule mit den Organen der Krampfsche. Hr. D. Reinhold versucht die Theorie der Säule bloß aus den Gesetzen der Elektricitäts-Vertheilung abzuleiten. Hr. Prof. Wolke beschreibt eine Wasserhose, die von ihm auf dem Finnischen Meerbusen, einige Meilen von Reval, unter sehr günstigen Umständen beobachtet wurde. *Tourdes's* Versuch über die Zusammenziehungen des Faserstoffs im Blute durch Einwirkung der Säule. *Hattcher's* Entdeckung des Columbium's.

(Die Fortsetzung folgt.)

### PÄDAGOGIK.

MAGDEBURG, b. Keil: *Neues Jahrbuch des Pädagogiums zu Lieben Frauen in Magdeburg*. Herausgegeben von G. S. Rötger, Propst und Schulrath. Viertes Stück. 1807. 100 S. gr. 8. (6 gr.)

Aus der Nachricht von den Veränderungen des Pädagogiums zu L. Frauen im Schuljahre von Ostern 1806 bis dahin 1807 sehen wir mit Vergnügen, daß diese Anstalt nur kurze Zeit durch die kriegerischen Auftritte beunruhigt worden, sich seitdem aber ungestörten Fortgangs zu erfreuen hat. Im ersten Aufsatz dieses Stücks entwickelt Hr. Prof. Göring die Aufgabe: Was darf der Schüler von Uebersetzungen klassischer Schriften aus dem Alterthume für Gebrauch machen? Antwort: Nicht den, daß er sich die Vorbereitung auf die Lehrstunden leichter und bequemer mache. Denn durch Vorbereitung aus Uebersetzungen wird 1) nur oberflächliche Kenntniß der Sprache, in welcher der Schriftsteller schrieb, gewonnen; 2) die Gedanken des Schriftstellers selbst werden mehr aus dem Hülfsmittel angenommen als selbst gefunden und sich angeeignet; 3) die eigne Urtheilskraft überhaupt nicht geübt, und 4) das Vorurtheil erzeugt, als könne der Schüler auch ohne weitere Erklärung und Anleitung des Lehrers den Klassiker mit Hülfe der Uebersetzung verstehen. Nur bey der Wiederholung ist die Benutzung guter Uebersetzungen zulässig: „Der Schüler kann den Wunsch hegen, das, was in der Klasse für das Verständniß eines Schriftstellers gesagt wurde, und die daselbst für die Uebertragung in die Muttersprache gewählten Ausdrücke, mit demjenigen zu vergleichen, was ein anderer Uebersetzer für beyde Zwecke leistete, und was, da es öffentlich ausgestellt ward, der gewöhnlichen Voraussetzung nach, einen mehr als alltäglichen Grad der Vollendung haben muß. Er kann es nöthig finden, sich schneller, als dieß durch die Lectüre eines, in einer fremden Sprache geschriebnen, Werks geschehn kann, des Zusammenhangs und der einzelnen Gedanken eines Schriftstellers wieder zu bemächtigen, und beydes in andern, als in den durch die Lehrstunden ihm geläufig gewordenen, Ausdrü-

cken sich darzustellen zu lassen.“ Nun geht in einzelne Vorschriften über intellectuellästhetische Benutzung der Uebersetzungen die Jugend ein. Da es der Lehrer einmal nicht an Gewalt hat zu hindern, daß nicht Uebersetzungen bey der häuslichen Vorbereitung gebraucht werden, so sollte man doch wenigstens in den Lehrbüchern selbst durchaus keine Ausgaben der Klassiker Uebersetzungen zur Seite dulden, wodurch so viel gewonnen würde, daß die Jugend nicht der Zeit aufmerkamer seyn, und ihren eignen mehr anstrengen müßte. Im zweyten Aufsatz Hr. Propst Rötger Winke aus der Zukunft her, in die Zukunft hin, zur Minderung der Schulden ohne Belästigung des Staats; 1) durch Einziehung überflüssiger Prediger-Stellen und der Verweisung ihrer Einnahmen zu Schullehrer-Besoldungen, sonst nothwendigen Schulausgaben; 2) durch Vereinigung der sämmtlichen Kirchen-Pfarr- und Fonds ganzer Patronate, Aemter oder Dörfer, wodurch eine gleichmäßigere Vertheilung errichtet werden könnte; 3) durch Erhöhung des Schulgeldes; 4) durch Prüfung aller vorbestiftungen und alter Vermächtnisse, und Entscheidung des Staats, welche zum Besten der Stadt zu verwenden seyn möchten; 5) an manchen Orten durch Vereinigung der bisher getrennt gewesenen Fonds reformirter und lutherischer Schulen. In der Aprede an seine Schüler warnt Hr. Pr. Rötger gegen orthographische Eigenheiten in Kleinigkeit, durch welche nichts gewonnen wird.

Die letzten vier Stücke dieses Jahrbuchs, welche die Schuljahre von Ostern 1805 bis 1807 ansehn, machen Einen Band aus und führen den sammtlichen Titel:

*Neues Jahrbuch des Pädagogiums zu L. Frauen in Magdeburg. Erster Band.*

### ERDBESCHREIBUNG.

SCHWEINFURT, im Verlagsbureau: *Handbuch der Erdbeschreibung und Statistik*, von Dr. J. C. Höck, königl. preuß. Justizrath u. Polizey u. verschied. gel. Gesellsch. Mitgl. *Erster Band* 1803. 317 S. *Zweyter Band* 1802. 423 S. S. Register. (3 Rthlr.)

Daß dieses Handbuch nicht viel mehr, als hier und da mit Zusätzen versehene Abschrift achten Auflage von *Fabri's* Handbueche der neuen Geographie sey, hat Hr. F. in der Vorrede zur ersten Ausgabe so augenscheinlich dargethan, daß hier um so weniger darauf eingehn wollen, da seit dieß unter Hn. Höck's Namen erschienene Handbuch durch die zuletzt gedachte neunte Ausgabe des brüderlichen verdrängt ist, von dem wahrscheinlich die zehnte nach den neuesten Veränderungen verbeßert folgen wird. Wir bemerken daher hier nur, daß die Höck'sche Arbeit das Eigene hat, daß sie, außer dem Ortsregister, mit einem Register aller da vorkommenden Producte und Fabricate versehen

## R G Ä N Z U N G S B L Ä T T E R

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonntags, den 14. November 1807.

## PHYSIK.

FALLS, in d. Renger. Buchh.: *Annalen der Physik*.  
Herausg. von Ludwig Wilhelm Gilbert, u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 136. abgebrochenen Recension.)

Der erste Band beginnt mit *Wollaston's* Untersuchungen, wie durch atmosphärische Strahlenbrechung doppelte Bilder von Gegenständen entstehen. Ein etwas unverständlicher Aufsatz, dem der Herausgeber deshalb auch Erläuterung und das ist schon über diesen Gegenstand Bekannte von Sch. Gruber, Woltmann u. s., in Anmerkungen beigefügt hat. Wollaston führt die Erklärung der Anomale auf den Gang der Strahlen zurück, die brechendes Mittel von Schichtenweise sich verändernder Dichtigkeit, parallel mit diesen Schichten fallen, und es giebt nach seiner Theorie *zwey verschiedene Zustände der Atmosphäre*, bey welchen Gegenstand *doppelt oder dreysach* erscheinen kann, d zwar aus dem Grunde, weil eine partielle Erhebung, und eine partielle Verminderung der Dichtigkeit der Luft, einerley Art von Wirkung für die Strahlenbrechung hat. Hr. Prof. *Büchmann* macht verschiedene wohlgegründete Bemerkungen über *rn. Parrot's* neue Theorie der Verdunstung u. s. w. nimmt zuvörderst die Richtigkeit seines *Phospor-Eudiometers* in Anspruch, und zeigt alsdann, als der *Parrot'sche* Schluss: daß der thierische Lebensproceß die Wasserdünste aus der atmosphärischen Luft durch die Entziehung des Sauerstoffs niederfalle, noch nicht hinlänglich begründet sey. bey diels gilt von den Behauptungen, daß nicht die *Oxydation* selbst, auch nicht die oxydirbaren Substanzen, sondern, daß die bloße Abwesenheit des Sauerstoffgas den Niederschlag der Dünste allein verursache, die atmosphärische Luft mithin nur verbleibe ihres Gehalts an Sauerstoffgas Wasser in sich aufgelöst enthalten könne. Hr. Prof. *Erman* theilt eine physische Theorie der Voltaischen Säule mit, wo von dem Satze ausgeht, daß die natürliche Elektricität zweyer ungleichartiger Metalle, sobald sie in Berührung kommen, vertheilt, und diese Vertheilung durch Anbringung eines feuchten Leiters noch mehr befördert, und in ihren Wirkungen bemerkbarer

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

werde. Die Klarheit und der reinlogische Gang, we mit diese Entwicklung geschieht, erwecken Vergnügen. Man fragt sich aber nun noch: worin liegt der Grund, daß bey dieser Vertheilung gerade der Zink an seiner, von der Berührungsfläche abgewandten, Seite die positive, und an der ähnlichen des Silbers die negative Elektricität zum Vorschein kommt? Diese führt auf den Gedanken, daß die natürliche Elektricität im Zink anders, als im Silber seyn müsse. Auch ist bey dieser Theorie der Umstand noch nicht berücksichtigt, daß die Oxydation des Zinks durch den feuchten Leiter zu vielen Einfluss auf die Wirksamkeit der Säule hat, wie dieses besonders von *Wollaston* im gleich folgenden Artikel gezeigt worden ist. *Lüdiche* liefert die Fortsetzung seiner Versuche mit verbundenen Magnetstäben, und liefert zugleich ein paar Bemerkungen über die Voltaische Säule: nämlich, daß die Säule zu ihrer Verstärkung der *Zusatz* bedürfe. Beym Gießen der Zinkplatten muß die Messingform fast bis zum Glühen erhitzt, aber um das Aufschmelzen zu verhüten, ist's nöthig, sie mit Bolus anzureiben. Man erhält alsdenn selbst schwache Platten ganz rein. Hr. *Erman* zeigt, daß die Flamme die Elektricität der Säule ganz bestimmt leitet, wiewohl sie übrigens zu den Halbleitern gehört. Es ist also bloß eine Anomalie, daß die Flamme die Wasserzerletzung und Muskelcontractionen nicht gestattet, wovon der Vf. einige Rechenhaft giebt; die Knochen leiten die gewöhnliche Elektricität eben so wenig, als die der Säule. Eben so der luftleere Raum; daß also die Gründe, welche *Humboldt* für die Verschiedenheit zwischen Elektricität und Galvanismus aufgestellt hat, richtig sind. Auch einige Versuche, daß das Wasser dadurch, daß es zu festem Eise wird, seine Leitungsfähigkeit für die Säule eben so vollkommen, wie für die gewöhnliche Elektricität verliert. Hrn. D. *Benzenberg's* Versuche im Hamburger St. Michaelisthurm in zwey Briefen, über den Fall der Körper in Bezug auf die Axendrehung der Erde. Die Fallhöhe ist 340 parisi. Fufs. Die herabfallenden Kugeln von 2 Zoll im Durchmesser und 14 Pf. Gewicht, hatten eine fürchterliche Geschwindigkeit und wenn sie nicht rund waren, heulten sie in der Luft wie Kanonenkugeln; die untergelegten Breter spalteten sie nach der ganzen Länge. Der Vf. ließ auch Pendel von 339 Fufs Länge schwingen, wo

Yyyyyy jeder

jede Schwingung 10 Sec. 23 Tert. betrug. Der Herausg. hat aus *Veigt's* Magazin auch die Nachrichten von frühern Versuchen der Art mit beygebracht. Der Obergradiermeister *Schlöbäck* bestimmt durch Rechnung das Gesetz, nach welchem die Verminderung des Raums in den Auflösungen und Mischungen flüssiger Körper erfolgt. Es ergibt sich aus der Untersuchung, daß kein Theil des Salzes sich in die Zwischenräume des Wassers legt, sondern daß alles Salz im Wasser einen eben so großen Raum einnimmt, als außer demselben, daß aber dagegen das Salz dem Wasser die Eigenschaft mittheilt, sich in einen geringern Raume zusammen zu ziehen, und daß endlich diese Verminderung des natürlichen Wasserraums sich durch einen einfachen, vom Vf. entwickelten Ausdruck darstellen und berechnen läßt. Die bekannte Gesellschaft der Amsterdamer Chemiker zeigt, daß es sowohl durch Synthese, als Analyse genügend bewiesen sey, daß das vorgebliche gasförmige Kohlenstoffoxyd, oder kohlensaure Gas aus Wasserstoff und Kohlenstoff bestehe, nur in einem andern, als dem gewöhnlichen Verhältnisse, wogegen aber die französischen Chemiker im folgenden Stücke protestiren. Hr. Dr. *Erdmann* stellt die Erklärung auf, daß die Elektricität der Säule bey ihrem Umlauf an dem positiven Drahte den Wasserstoff wegen größerer Verwandtschaft bände, und gleichsam eine hydrogenirte Elektricität bilde; der Sauerstoff würde dadurch frey. Beym Einströmen in den negativen Draht setzte sie das gebundene Hydrogen wieder ab, welches sich denn als Hydrogen gas daselbst zeigte. Wo kommt aber das zur Gasbildung noch erforderliche *Calorique* her? Hr. *Grimm's* Versuche mit einer Batterie von 495 Lagen, womit er Pulver in Körnern auf einer Blitzscheibe ausgestreut, Phosphor, Schwefelblumen, Schwamm in Schießpulver eingegeben, entzündete. Durch Unvorsichtigkeit empfand der Vf. einmal die Wirkung aller 495 Lagen auf seinen Körper bey angefeuchteten Händen; die Erschütterung ging bis in die Brust und brachte einige Minuten lang Betäubung hervor. Es werden noch mehr interessante Erscheinungen mitgetheilt: Hr. D. *Jäger* hat Lackmus und Curcumpapiere und andere vegetabilische Reagentien, mit einzelnen oder auch verschiedenen, paarweise verbundenen Metallen in Berührung gebracht und die Erscheinungen vollständig beobachtet. Wenn solche Papiere mit polirtem Zink in Berührung kommen, so bildet sich auf dessen Fläche eine Säure und ein Laugenalz, die erstere wahrscheinlich da, wo der Zink oxydirt wird. Senkt man eine Zinkstange in sehr verdünnte Lackmustinctur, so schlägt sich nach und nach aller Färbestoff auf den Zink nieder. Herbstrosen Infusum färbt sich durch den Zink grün. Das mit dem Zink verbundene Gold trägt nach dem Vf. zur Erzeugung der chemischen Stoffe nichts bey, sondern trennt bloß und sammelt den alkalescirenden Stoff, den der Zink für sich, mit dem Säurenden Stoffe gemischt, im Contact mit einem feuchten Körper entwickelt. Auch eine hypothetische Erklärung

dieser Thatfachen: daß nämlich die im Contact des Zinks mit dem feuchten Körper entstehenden Elektricitäten aus dem letztern einen Säurenden und einen alkalescirenden Stoff abtrennen, (deren einer in der positiven Elektricität aufgelöst wird, indessen sich der andere mit der negativen verbindet. Diese ganze Theorie enthält einen *Versuch*, die Wirkungen der Säule aus dem wechselseitigen Einflüsse zu erklären, da die elektrische Polarität, welche der Zink im Contacte mit Gold entwickelt, auf die chemisch-electrische Polarität äußert, welche der Zink im Contacte mit einem feuchten Körper zeigt. *Gerbois's* neue Art die elektrische Anziehung in der Säule darzustellen. Es sind die Versuche in einem zum Theil mit Quecksilber gefüllten, in parallele Schenkel gebogenen Glasröhre, wo auf einer Seite das oxydirt wird und auf der andern leichte Körperchen auf seiner Fläche spielen, welche, so wie die andern, mit Wasser bedeckt und durch Golddrähte mit der Säule in Verbindung gesetzt ist. Hr. *Weber's* Beschreibung eines *Glascondensator's*. Ein elektrischer Versuch mittelst Anhauchens. Feuerstrahlen im Donners. Hr. *Sprengers* galvanische Behandlungsmethode bey Taubstummen. *Coulomb's* Methode, die magnetische Einwirkung zu messen, wozu auch im folgenden Bande die Untersuchungen über die Wirkbarkeit des Magnetismus bey andern, als eisenhaltigen Stoffen mitgetheilt werden. Hr. D. *Reichold* giebt seine Methode an, die Zahl oder den Flächeninhalt der Platten mehrerer Batterien zu summiren. Auch Verbrennungsversuche an der Säule. Ein Blatt von Bronze brannte in fast Zoll breiten Streifen auf, welche von der Stelle, wo der Hydrogendraht herührte, bis an dessen obern Rand vertical aufstiegen und in mehreren Farben schillerten, wo die blaue am meisten hervorstach. Die Textur war an diesen Stellen sehr locker, und zerfiel bey'm Anfaßen in ein graues Oxyd. Zwischen diesen Oxydstreifen war das Metall unverfehrt und glänzend rein. Keins der andern Metalle bot eine ähnliche Erscheinung dar. *Davy's* Untersuchungen solcher Batterien die aus einem Metalle, und verschiedenartigen Flüssigkeiten bestehn. Unter mehreren bestehn die kräftigsten aus den Metallen die auf Schwefelwasserstoff chemisch wirken, aus liquiden Schwefelwasserstoffe, und aus oxygenirenden Flüssigkeiten, da dann an den entgegengesetzten Seiten der Metallplatten verschiedene chemische Veränderungen vorgehn. Eine solche Säule von 12 bis 13 Lagen giebt schwache Schläge und lebhaftes Gaserzeugung. *Edwards* hatte auch Batterien aus Holzkohle und Flüssigkeiten. Man gießt abwechselnd in eine Reihe Gläser Wasser und Salpetersäure, und verbindet die Flüssigkeiten abwechselnd durch einen nassen Tuchstreifen und gut gebrannte Holzkohle von Buchsbaum oder Lebensbaum, damit sich die Flüssigkeit nicht in Haarröhrchen hinauf zieht. Hr. *Hellwig* u. a., stellten zu Wien Versuche mit Säulen an, wogegen Holzkohlen mit Stärkmehle zu einem Teige gemacht, und zu Platten von fast 3 Zoll im Durchmesser

ler und 3½ Dicks geförmt, und dann mit Zink und zaffenen Tuchscheiben verbunden wurden. Aus 30 Zagen erhielt man eine kräftige Säule, an welcher Phosphor, Schwefel, Schießpulver entzündet wurden. Ein Gasapparat, worin zugespitzte Kohlen statt der Drähte dienten, gab an beiden eben so vieles Gas, als an den gewöhnlichen Säulen. Platten aus gewöhnlichen Holzkohlen zugesetzt, hoben alle galvanische Wirkungen auf. Hieran scheint das Harz schuld zu seyn, welches unsere gewöhnlichen Holzkohlen noch enthalten. Steinkohlen äußern ebenfalls kein Leitungsvermögen. Cuthbertson oxydirte Metalle durch elektrische Schläge und beobachtete dabey die Luftverschluckung. Hr. Brandes giebt eine mathematische Erklärung der Nebenförmigen und Ringe, ungefähr wie bey dem Regenbogen, nur daß statt des Regentropfens hier ein Dinstückelchen das brechenden Medium ist. Hr. Wrede liefert Beobachtungen, als Beyträge zur Theorie der Luftspiegelung. *Mitchell* über Wasserdampf durch Kälte erzeugt. Wenn Regenwasser die Temperatur der Atmosphäre um 19° Fahrenheit übertrifft, so stößt es Dämpfe aus, bey Meerwasser ist ein Ueberschuß von 25° erforderlich.

Zwölfter Band. *Gleason's* Nachrichten von Erscheinungen nach Art der *Fata Morgana*, wozu der Herausg. Bemerkungen mitgetheilt hat. Aehnliche Beschreibungen von *Minefi*. Die Etablikungskraft mag wohl sehr geschäftig dabey gewesen seyn. Hr. D. *Reinhold* machte einen Versuch, ob die Polarität des feuchten Leiters zur Gründung einer Theorie der Säule dienen könnte. Es gelang, nur daß sich dieselbe nicht ohne Zwang mit den bis jetzt bekannten Gesetzen der vertheilten Elektricität vereinigen ließ. Auch von Hn. *Parrot* eine Theorie der Säule, ebenfalls aus bloßer Vertheilung der Elektricität hergeleitet. *Fourcroy's* Nachricht von *Pauls* Fabrik künstlicher Mineralwasser zu Paris. *Messier's* Beobachtungen über die am Olase hängenden Quecksilberkügelchen in der Torricellischen Leere. Er schreibt es der Einwirkung des Sonnenlichts zu. Er beobachtete mit einer Loupe, wie sich die Quecksilberkügelchen zu einer großen Höhe hinauf schnellten, und sich dann ans Glas hingen; er sieht dies als eine Anziehung an, die mit der, welche der Magnet auf Eisenfelle ausübt, Aehnlichkeit zu haben scheint. Hr. v. *Charpentier* bemerkt hierüber in einem spätern Aufsatz, daß seine genaueren und vergleichbaren Beobachtungen diesen ganz entgegen wären. Der Rec. sah solche Kügelchen auch sehr häufig an seinen Barometern beobachtet, wo dasselbe von keinem Sonnenstrahl getroffen wurde. *Leslie's* Bemerkungen über das Vermögen verschiedener Erden und Steine die Luftfeuchtigkeit anzuziehen. Es geschieht mit verschiedener Kraft, worauf die Temperatur, wie überhaupt bey allen Arten von chemischen Verbindungen, Einfluß hat. Das Brennen und Durchglühen scheint diese Anziehungskraft merklich zu schwächen. Hr. D. *Jäger* schließt aus Erfahrungen, daß der Condensator, wo man ihn auch mit der Säule ver-

bindet, immer so wirkt, als würde er von zwey Säulen afficirt, die sich zwischen dem Untersuchungspuncte und dem einen und dem andern Pole der ganzen Säule befinden und im erstern zusammen stoßen. *Huime's* Versuche und Bemerkungen über das aus verschiedenen Körpern von selbst ausströmende Licht. Zuerst von Seefischen; daß von denselben ausströmende Licht scheint der Bestandtheil zu seyn, der nach dem Tode zuerst entweicht. Es wird durch angewandte Auflösungsmittel abgeschieden, und ist ihnen nicht Theilweise, sondern durch und durch, einverleibt. Das Fleisch der Seefische bleibt noch eine geraume Zeit nach ihrem Tode frisch. Einige Stoffe haben das Vermögen, das freywillige Licht auszulöschen, wenn es mit ihnen in Berührung kommt, andere machen es dauernder; auch geschieht dies durch Hitze und Kälte. Es kann dauernd gemacht, verstärkt und nach dem Verlöschen wieder hergestellt werden. Wenn man eine Röhre voll leuchtender Flüssigkeit am Boden erhitzt, so steigt das Licht in leuchtenden Strömen von oben zum Boden herab und verlöscht allmählich. Dieses Licht zeigt keine sensible Wärme. In der Folge auch von der Einwirkung der Hitze und Kälte auf das von *Canton's* Lichtmagneten eingelogene Sonnenlicht. *Mitchell's* Nachrichten vom Leuchten des Seewassers durch Thiere. *Edward's* Anweisung Spiegel zu gießen, zu schleifen und zu poliren, mit viel praktischen Handgriffen und Vortheilen; auch wie man dem Spiegel leicht eine parabolische Gestalt giebt. Hr. D. *Branderberg* macht in der Folge diese Angaben sehr verdächtig. Grönländische Wetterbeobachtungen. Man sah hier einmal, am 12. Nov. gegen Anbruch des Tages sehr viele Feuerkugeln, zum Theil von einer halben Elle im Durchmesser, nach allen Himmelsgegenden zur Erde fliegen. *Einhof's* galvanische Versuche an Taubstummen. Zum Theil von schlechtem, zum Theil aber auch von sehr gutem Erfolg. Hr. D. *Markard* beschreibt mehrere auf dem mittelländischen Meere von ihm beobachtete Wasserhöfen. Es waren sechs senkrechte Säulen, welche das Meer mit den Wolken in Verbindung setzten und die sich in der Richtung des Windes fortbewegten. Man hörte dabey ein Brausen, welches an das Herauströmen des im Papstischen Topfe in Dampf verwandelte Wasser erinnerte, wenn der Deckel desselben schnell abgezogen wird. Hr. *Klaproth* zeigt, daß das Tellurium völlig vom Spiegellanz verschieden sey. Nach *Tenant's* Versuchen scheint der *Schmirgel* nichts anders als Corindon oder Demantspath zu seyn, der mehr oder weniger mit Eisen vermischt ist. Ein Ungenannter hat bemerkt, daß der Diamant phosphorescirt, wenn er mit einer scharfen Bürste stark gestrichen wird. *Gay-Lussac* theilt seine Untersuchungen über die Ausdehnung der Gasarten und Dämpfe durch die Wärme mit. Voran eine Geschichte dieser frühern Untersuchungen, wo er aber von *Lampert*, *Schmidt*, *Bicker* und *Roupe* keine Sylbe erwähnt. Indessen waren seine Resultate denen von diesen Physikern gemäß. Sein Apparat ist beschrieben und abgebildet.

... 3 engl. Z. Quecksilberdruck; Wasserdampf von 1 bis 0.1 Zoll, welches nach dem Klima und der Jahreszeit von ...; kohlensaures Gas, von  $\frac{1}{2}$  Zoll Druck. Alle diese Gase und der Dampf drücken einander, und sind im Druck auf die Erdoberfläche von einander unabhängig. Eine dieser Flüssigkeiten kann wegfallen, oder die Zahl kann vermehrt werden, ohne daß solches auf die andern wesentlich Einfluß hätte, oder die Dichtigkeit derselben im mindesten veränderte. Hr. Ritter giebt eine vorläufige Anzeige von seinen über das Sonnenlicht angestellten Beobachtungen. Daß auch außerhalb des Violett des Newton'schen Spectrums sichtbare Strahlen anzutreffen sind, hatte Hr. R. durch die beträchtlich stärkere Reduction des salzsauren Silbers außer dem Violett, als selbst in dem selben bereits am 22. Febr. 1801. erfahren, und später auch durch die Reduction anderer leicht oxydierbarer Körper an derselben Stelle bestätigt gefunden. Es zeigte sich, daß zu jeder der beiden Seiten der aus dem Prisma so eben ausgetretenen Lichtscheibe ein vollständiges chemisches Spectrum ganz so zugegen ist, als nachher bey mehreren Feisen Distanz von Prisma das eine größere. Hr. D. Brauer's voltaisch-electrische Apparate zur Entdeckung eines Scheintodes, und zur Wiederbelebung eines Scheintodten. Hr. D. Erdmann's Kapselapparat, wo der feuchte Leiter bloß aus der Flüssigkeit, ohne Pappe u. dgl. besteht. Außer den 4 gewöhnlichen Stücken findet sich noch ein stärkeres stoffes, als Ergänzung zum 12ten Bande nebst einem Register zu 1801 und 1802. Es befindet sich darin Volta's zweyte Abhandlung, welche die Phänomene seiner Säule erklärt. Der Beschluß von Herschel's Untersuchungen von Licht und Wärme. Die Wärmestrahlen sind minder brechbar, als die Lichtstrahlen, dieses zeigen nicht allein die beiden Spectra, sondern auch der Versuch, wo der Wärmefocus nicht mit dem Lichtfocus einer Glashölse zusammen, sondern über ihn hinaus fällt. Davy's, Rumford's und Henry's Untersuchungen über die Wärmematerie. Davy's Theorie des Lichts und Verbindungen desselben. Wolff's Verbesserungen der Elektrifizirmaschine und Bemerkungen über den Lichtschein der Windbüchse. Chevreux widerruft seine Behauptung, daß reiner Nickel und Kobalt nicht magnetisch wären. Versuche zeigten ihm, daß Arsenik dem Nickel die Ziehbarkeit nimmt. Das Register enthält I. eine systematische Uebersicht der Entdeckungen in der Lehre von der verstärkten galvanischen Elektricität und alles dahin gehörigen aus den Annalen, vom Herausgeber. Eine höchstverdienstliche Arbeit! II. Ein alphabetisches Sach- und Namenregister.

(Die Fortsetzung folgt.)

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 17. November 1807.

## PHYSIK.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *Annalen der Physik*.  
Herausg. von Ludwig Wilhelm Gilbert, u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 137. abgebrochenen Recension.)

**Dreizehnter Band.** Hn. Ritter's Versuche in Gotha mit der Zink-Kupfer-Batterie von 600 Lagen. Es wurde dabey ein Sauffurisches Elektrometer gebraucht und die elektrische Spannung in den feinsten Modificationen daran beobachtet. Auch elektrische Batterien kamen dabey in Anwendung. Alles was eine elektrische Batterie von der galvanischen aus geladen nach ihrer Trennung von dieser zeigt, zeigt sie mit der größten Genauigkeit eben so, wenn sie nur bis zu eben dem Grade von Spannung von einer gewöhnlichen Elektrifizirung geladen ist. Hn. Stenders sehr seine Versuche über das wahre Gewicht des Wassers. Der pariser Kubikzoll destillirtes Wasser bey 15° Réaun. schwebt zwischen 330,92 und 330,96 Grän Cöllnisch. Regenwasser zwischen 331,06 und 331,11 Grän. Stählerne Waggelbalken wirkten als wahre Inclinationsnadeln, wegen eines ihnen einwohnenden Magnetismus, und sie konnten deshalb zu feinen Versuchen nicht gebraucht werden. Versuche von Chevreux über die Bestandtheile der Schwefelsäure und schwefelsauren Salze. Hiernach müssen 100 Theile wahrer Schwefelsäure aus 61,5 Schwefel und 38,5 Sauerstoff bestehen. Er giebt zugleich die Gründe an, warum Lavoisier's verschiedene Bestimmung nicht ganz genau ist. Cuthbertson's Beschreibung eines neuen sehr empfindlichen Condensators aus Nicholsons Journal. Verschiedene auswärts angestellte Versuche über galvanische Einwirkungen auf thierische Körper. Einige dieser Versuche scheinen zu beweisen, daß die Muskeln nicht vermöge ihrer Nerven, sondern vermöge einer andern, uns noch unbekannten Ursache contractil sind. Eine Verbesserung des Woulffschen Apparats durch Hülfsen für die langen Schenkel der Verbindungsrohren von Murray. Howard's und Patrin's Bemerkungen über Aerolithen, nebst Klaproth's Analysen derselben. Mehrere damit verwandte Artikel. Hn. Rumford's Erhitzungsmethode durch Dampf. Auch ein Apparat zu ähnlichem Behuf von Woolf. Hr. Reg. Quartier-

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

meister Müller legte sich Blasenpflaster auf die Schultern, und liefs an den Wunden galvanische Reizversuche anstellen. Während eines solchen Versuchs entlud er in demselben Moment eine Leidnerflasche. Beyde Empfindungen äufserten sich zu gleicher Zeit, ohne in einander zu schmelzen und sich zu modificiren. Ueberhaupt schienen ihm alle die verschiedenen Empfindungen, die der Metallreiz hervorbringt, wesentlich von denen, welche Elektricität bewirkt, verschieden zu seyn.

**Vierzehnter Band.** Hr. Prof. Fischer in Berlin beschreibet eine wohlfeilere und in gewisser Rücksicht noch vollkommnere Fallmaschine als die von Atwood. Er hat die Frictionsräder an der Rolle und das Uhrwerk hinweggelassen, und dagegen eine Hemmung, nebst einer bessern Einrichtung und Gestalt der Gewichte angebracht. Hr. Basse in Hameln hat die galvanische Flüssigkeit mehrere hundert, ja tausende von Füfsen, sowohl durch die Erde als durch das Wasser fortgeleitet, ohne eine Kraftverminderung wahrzunehmen. Mehrere Artikel über die Meteorsteine und damit verwandte Gegenstände, z. B. Sternschnuppen, Feuerkugeln, von den Hn. Olbers, Benzenberg, Wrede. Der Letztere kritizirt die Chladnische Hypothese sehr scharf. Hn. Dalton's Versuche über Wärme und Kälte, die bey mechanischer Verdünnung und Verdünnung der Luft entstehen. Sie führen auf dieselbe Theorie, die Lambert bereits aufgestellt hat, und nach welcher der leere Raum so gut als Luft und andere Stoffe eine eigenthümliche Capacität für Wärme haben, und zwar eine gröfsere als die atmosphärische Luft und dafs, je dichter die Luft, desto kleiner ihre Capacität für Wärme ist. Hn. Thomson's, Murray's und Dalton's Untersuchungen über die Unfähigkeit der Flüssigkeiten Wärme zu leiten; über den Durchgang der Wärme durch Flüssigkeiten. Nach Thomson's Versuchen sind Quecksilber, Wasser und Schwefelsäure allerdings Wärmeleiter, nur das Erstere ein besserer als das zweyte. Die Strömungen, welche nach Rumford in erwärmtem Wasser, indem es sich abkühlt, vorgehen soll, ist nur scheinbar: denn die Bernsteinstückchen, aus deren Auf- und Absteigen Rec. jene Strömung schlofs, bewegen sich unabhängig von der Flüssigkeit, und werden durch Luftströmungen in die Höhe gebracht, die sich auf der

Zzzzzz



ihnen trennen, und wornach sie dann wieder herabsinken. Murray stellte seine Versuche in einem Eisgefäße an, um zu verhindern, daß Wärmetoff von einem obern erhitzten Körper durch die Wände des Gefäßes abwärts geleitet würde. Jetzt zeigte sich, daß der Versuch nicht wohl mit Wasser angestellt werden konnte, daß durch Oel und Quecksilber die Wärme allerdings abwärts geleitet werden konnte. Dalton findet ebenfalls aus seinen Versuchen eine wärmeleitende Eigenschaft des Wassers und des Eises, nur bey letzterm in noch geringerem Grade. Rumford's Erscheinungen erklärt er auf eine eigne Art. Hr. Prof. Schmidt in Gießen zeigt, daß das Doppelbarometer von Huyghens, wenn es gehörig verfertigt wird, unter den nicht transportablen Barometern in Absicht seiner Empfindlichkeit und Genauigkeit vor allen übrigen den Vorzug verdient. *Engelfield* zeigte durch Versuche bey dem Läuten der St. Gudula-Glocke zu Brüssel, daß der Schall einigen Einfluß auf den Stand des Barometers habe. Wieder einiges von *Volta* und *Dalton*, über Galvanismus und Wärme mit Bemerkungen des Herausgebers. Dalton findet, daß das Wasser bey 42½ Gr. des *Fahrenheit* Quecksilbertherm. die größte Dichtigkeit hat. Von 41 bis mit 44 Gr. verändert sich die Ausdehnung so wenig, daß sie nur eben noch bemerkbar ist; unter 41 herab und über 44 hinaus, nimmt sie dagegen nach wachsenden Verhältnissen zu. Auch ist die Ausdehnung für gleich viel Grade vom Puncte der größten Dichtigkeit an gerechnet, gleichviel ob sie ober- und unterhalb desselben liegen, immer gleich groß. Hr. D. *Schmidt-müller* untersuchte, in welchem Verhältnisse Späne verschiedener Holzarten unter gleichen Umständen stärker und schneller vom Sonnenlichte erwärmt werden. Hr. Dr. *Braunberg* schlägt eine neue Art Roßcompensation für astronomische Uhren vor. Statt des sonstigen Messings oder Zinks, wählt er die Roßsche Metallmischung aus 2 Theilen Wismuth, ein Theil Zinn und ein Theil Zink, wo wegen der beträchtlichen Ausdehnung dieses Metalls der ganze Roß so klein werden kann, daß er sich ganz in die Linse einschließen läßt. *Aldini'sche* Versuche, woraus gefolgert wird, daß die Metallelektricität zur Hervorbringung der Muskelcontractionen nicht erforderlich sey, weil man den verschiedenen *Metallo-armaturen* verschieden organisirte *thierische Theile*, und den metallischen Bögen, andere von thierischen Flüssigkeiten substituiren könne. Indessen tragen doch die Metalle nicht wenig zur Erregung der Contractionen bey. Hr. *Woodhouse* zeigt, daß die Vegetation im Sonnenlichte die Luft nicht verbessert, oder daß die Pflanzen der atmosphärischen Luft den Sauerstoff nicht liefern. Eher könne man annehmen, daß die Atmosphäre ihren Sauerstoffgehalt durch die Zersetzung des kohlensauren Gas bekomme, das sich beständig sowohl in ihr, als in dem Wasser; worin Pflanzen wachsen, befindet. *Morisset* zeigte, daß die Blätter der Pflanzen in ihrer ganzen Kraft stehen, und für den officinellen oder wirtschaft-

lichen Gebrauch einzusammeln sind, wenn sich die Blätter zu entfalten anfangen. Hn. *Erman's* Entladungsversuche der Volta'schen Säule mittelst einer beträchtlichen Strecke eines Stroms. *Groffroy's* vergleichende Anatomie der elektrischen Fische. *Hallström* zeigt, daß das Wasser in längern Haarröhrchen nicht höher als in kürzern aufsteigt. Er entwickelt zugleich die Ursachen, welche *Musschenbroeck* u. a. in dieser Sache irre geführt haben. Verschiedenes über die Cöllnische Umbräuer von *Fajaz* und *Brogniart*, mit Zusätzen vom Herausgeber. Diese Erde ist nichts anders als Braunkohle oder bituminöse Holzerde. Noch mehrere hiermit verwandte Artikel.

*Fünftakter Band.* *Dalton's* Untersuchungen über die Dämpfe. Seine Versuche werden mit denen des Prof. *Schmidt* und des D. *van Marum* verglichen. Diesen ist zugleich eine neue Bestimmung der Dichtigkeit des Wasserdampfs beygefügt. Setzt man nämlich die Expansivkraft von Wasserdampf, der in Berührung mit hinlänglich viel tropfbarem Wasser steht, bey einer Temperatur =  $t$ , einer Quecksilberhöhe von  $f$  Zollen gleich; nimmt man ferner an, daß eine gegebne Menge trockner reiner Luft, die unter einem Drucke von  $p$  Zollen steht, und bey derselben Temperatur  $t$ , das Volumen  $v$  hat, sich, wenn sie bey unveränderter Temperatur und gleichbleibendem Drucke  $p$ , mit gleich warmem tropfbarem Wasser in Berührung kommt, bis zu einem Volumen =  $v'$  ausdehnt, so findet stets das merkwür-

dige Gesetz statt, daß  $v' = \frac{p}{p-f} v$  ist. Auch Bemerkungen über Luftthermometer und Wasserbarometer. Das vollkommen fließere Wasserbarometer würde wegen der beträchtlichen Expansivkraft der Wasserdämpfe bey 80° *Fahrenheit* oder 22° *Réaumur* volle 13½ englische Zoll niedriger stehen als es durch Rechnung nach einem Quecksilberbarometer, wo die Expansivkraft bey dieser Temperatur bedeutend ist, seyn sollte. Dies ist zur Bestimmung der Röhrenlänge bey den Pumpenkünsten wichtig. Eine kurze Beschreibung von *Marshall's* Pumpe mit 2 Stämpeln. Hn. *Hauff's* neuer galvanischer Apparat. Es sind hier die beiden heterogenen Metalle und ein flüssiger Leiter so in ein Ganzes vereinigt, daß jede Schichte für sich besteht, und sich doch mit den übrigen ohne Weitläufigkeit zu einer Säule vereinigen läßt; auch kann man die Flüssigkeit immerfort erneuern oder mit andern vertauschen. Der Erfinder belegt diese Vorrichtung mit dem Namen einer *elektrischen Automats*, und zeigt, wie sie auch leicht zu einem *Energostopion electricitatis* eingerichtet werden könne. Hr. *Marichaux* beschreibt ein neues unglaublich empfindliches Elektrometer. Man kann damit in der Volta'schen Säule von einem Plattenpaare zu andern die anziehende Kraft beider Pole auf einander ohne Hülfe eines Condensators unmittelbar bis auf 18 Tausendth. eines rheinländischen Zolles messen. *Dalton's* Untersuchungen über die Verdampfung

Aug. Der Herausgeber theilt Bemerkungen darüber und Vergleichen derselben, mit denen von *Clement und Deformis*, mit; beurtheilt *Leslie's* Theorie seines Hygrometers und schlägt Versuche über die Verdunstungskalte vor. Hr. D. *Benzenberg* erzählt die Geschichte des Entfernungsgesetzes der Planeten und Monde von den Mittelpuncten ihrer Bahnen und stellt ein neues solches Gesetz auf: Sobald die Masse unsers Sonnensystems sich um eine Axe drehte, mußte sie sich in concentrische Schichten theilen, deren Abstände von einander nach einem bestimmten Gesetze um so größer wurden, je weiter sie von der Drehungsaxe entfernt waren. Hieraus ist begreiflich, daß die Körper, welche sich nachher in diesen Schichten ballten, ein bestimmtes Verhältniß in der Entfernung von der Axe des Systems und ihren Umlaufzeiten um dieselbe hatten. Wenn man die Entfernungen und Umlaufzeiten der Planeten mit einander vergleicht, so zeigt sich wirklich ein solches Verhältniß, nämlich: die Summe der Quadratwurzeln aus den Umlaufzeiten des ersten und zweyten Planeten, multiplicirt mit dem Sonnenabstande des, zweyten verhält sich zur Umlaufzeit des dritten, — nahe wie die Summe der Quadratwurzeln aus den Umlaufzeiten des vierten und fünften, multiplicirt mit dem Sonnenabstande des fünften, zur Umlaufzeit des sechsten." Kennt man die Entfernungen und Umlaufzeiten zweyer Planeten, so kann man die des dritten hiernach finden, wenn man die Summe der Quadratwurzeln aus den Umlaufzeiten des ersten und zweyten mit dem Sonnenabstande des zweyten multiplicirt, vorausgesetzt, daß die Sonnenentfernung in Theilen ausgedrückt ist, die den Zeiten proportional sind. Bey den Planeten kann man die Sonnenabstände ohne merklichen Fehler in Meilen ausdrücken. So findet z. B. der Vf. aus den Umlaufzeiten der 1 und der 2 und dem Abstände der 2 von der  $\odot$ , die Umlaufzeit der 3 = 365.55 Tage. Der Fehler dieses Gesetzes ist nur ungefähr = 0,003. Es wird auch mit großem Scharfſinn auf die Mondsysteme angewandt. *Dalton's* Untersuchungen über das Verhältniß des fallenden Regens und Thaues zur Menge des Wassers, welches die Flüsse und Dünste fortführen; auch etwas über den Ursprung der Quellen. Der Vf. rechnet im Mittel über England und Wales die Höhe des Regens 31, und die des Thaues 5, zusammen 36 Zoll. Hiervon werden 13 durch die Flüsse ins Meer geführt. Die Verdunstung beträgt 30 Zoll, also fehlen noch 7. Um diese nachzuweisen, giebt der Vf. dreyerley Ursachen an, woraus sich am Ende ergibt, daß die Menge des Regens und Thaues mit der Menge von Wasser, das durch Flüsse und Verdunstung fortgeführt wird, in völliger Gleichheit steht. Den Ursprung der Quellen leitet *Dalton* vom Regen und Thau her. Der Herausg. bemerkt aber sehr treffend, daß auch hohe Berge, besonders waldige, hygroskopisch auf den Wasserfunst in der Atmosphäre wirken und ihn in sich einzunehmen, ohne daß er zuvor in Gestalt von Regen

und Thau (höchstens von Nebel) erscheint. Dieses würde auch erklären, wie mehr Wasser durch die Flüsse abgeführt werden könne, als vom Regenwasser und Thau, nach Abzug der Verdunstung, übrig bleibt. Hr. Prof. *Erman* stellte ein *Weißisches* Blattgold-Elektrometer, das mit einer 3 Fuß langen Zuleitungsspitze versehen war, auf das freye Feld, und fand fast immer, daß durch die geringste Erhöhung desselben eine ausgezeichnete starke Plus-Divergenz entstand; näherte er es hingegen dem Boden; so bekam er eine eben so starke Minus-Divergenz, wobey zu bemerken ist, daß, während dieses geschah, an einer ungleich längern fest stehenden, isolirten Ableitungsspitze, dicht daneben, mit dem nämlichen Elektrometer durchaus keine Spur von Elektricität wahrzunehmen war. Bey gleicher Höhe giebt weder eine kreisförmige noch fortschreitende Bewegung einige Divergenz; führt man es aber auf unebenem Boden gerade fort, so zeigen sich sogleich die Divergenzen, so daß man den Boden gleichsam dadurch nivelliren kann. Schon *Saussure* hatte einige Ahnung hiervon, sah aber den wahren Grund nicht ein. Unser Vf. beweist durch Versuche, daß die isolirte, senkrecht gehaltene Metallstange, die man vom Boden entfernt, bloß wegen der durch diese Entfernung geringer gewordene *vertheilende* Action des Bodens, eine Veränderung ihres elektrischen Zustandes erleidet, und daß die umgebende Luft diese nicht hervorbringt, sondern sie im Gegentheil vielmehr zerstört. Verschiedenes über die Steinregen. *Pepys's* galvanischer Trapparat. *Gayton's* Beurtheilung von *Winter's* Chemie des 19 Jahrhunderts. Man hat einige Prozesse wiederholt, die aber nicht geglückt sind und das ganze *Winter'sche* System scheint auf Täuschungen zu beruhn.

*Sechszehnter Band.* In diesem zeichnet sich besonders ein Aufsatz von *Hn. Ritter* aus, wozu bereits im vorigen Bande die Einleitung gegeben war. Hr. R. hatte eine Reihe genauer Witterungsbeobachtungen von einem Pastor *Zeising* an sich gebracht, deren Vergleichung unter sich und mit andern, ihn auf die Idee brachte, daß die Nordlichter eine Periode von 9 bis 10 Jahren halten, nach welcher ihr Maximum wiederkehrt; halte man diese gegen die 18½ jährige Mondperiode, oder die gleichgroße Nutationsperiode der Erdaxe, so sähe man sogleich, wie das Maximum der Nordlichter mit der mittlern Schärfe der Ekliptik zusammen falle, und wie der Zusammenhang des Mondes mit den Nordlichtern außer Zweifel gesetzt werde. Auch zeigt der Vf. dieselbe 9 bis 10 jährige Periode der Nordlichter als magnetische an. In diesem sechzehnten Bande zeigt er nun ferner, daß die Feuerkugeln sammt den damit öfters verbundenen und beobachteten Steinfällen im Ganzen die nämliche 9 bis 10 jährige Periode halten, die sich bey den Nordlichtern zeigt. Dies alles wird durch mehrere tabellarische Uebersichten augenscheinlicher gemacht. Der Herausg. liefert Nachrichten von mehreren Luftfahrten: z. B. von *Carnegie*

vin und Robertson, Lalande, Sowdon, Nicholson, Zambeccari, Pinetti u. a. Auch Berechnungen darüber; über Steinregen, Hagelklumpen. Später theilt Hr. Ritter auch wieder Versuche und Bemerkungen über den Galvanismus mit, wo dem Palladium und andern Metallgemischen die Stelle in der Spannungsreihe der Leiter angewiesen, auch verschiedenes über die Erregbarkeit der thierischen Organe durch Galvanismus gesagt wird. Hr. Benzenberg über das Cohäsionsgesetz. Er zeigt mit grossem Scharfsinne, daß man die Phänomene der Cohäsion sehr gut nach dem Newtonischen Attractionsgesetze erklären könne, ohne daß man anzunehmen braucht, bey dem Zusammenhange der Körper nähme die anziehende Kraft nach einer höhern Potenz zu, wie Newton glaubte, als nach dem Quadrate der Nähe. Hr. Prof. Heller hat eine Zersetzung der atmosphärischen Luft durch Kochsalzwasser beobachtet; er fragt: ob man nicht so den Salinen die Soole vor dem Versieden der atmosphärischen Luft mit möglichst großer Oberfläche eine Zeitlang aussetzen müsse, damit sie dadurch reicher an saurem Salze werde? — Der Herausg. verneint dieses, in der Anmerkung, aus triftigen Gründen. Hn. Brugnatelli's neues Gas, aus Schwefel, Phosphor und Wasserstoff. Eine Mischung von  $1\frac{1}{2}$  Unze gelöschtem Kalk, 3 Scrup. zerschnittenem Phosphor, 2 Drachmen pulverisirtem Schwefelkali und  $\frac{1}{2}$  Unze Wasser, schnell in einen Glaskolben gebracht, der mit dem pneumatischen Wasserapparat in Verbindung steht, und allmählich verstärktes Feuer gegeben, liefert in großer Menge ein schrecklich stinkendes Gas mit weissen Phosphordämpfen, die sich bald niederschlagen. Es wird nicht merklich vom Wasser verschluckt. Es kann weder das Athmen noch das Verbrennen unterhalten, röthet die Lacmustinctur, trübt das Kalkwas-

ser ein wenig. Mit oxygenirt salzsaurem Gas gemischt, entzündet es sich von selbst mit einem Stosse. In einer Flasche mit engem Halse kann es an der Mündung durch einen brennenden Körper entzündet werden, wo es mit einer leichten phosphorischen Flamme brennt; ist dabey etwas atmosphärische Luft eingemischt, so entsteht ein Harmonica-Ton. Zu gleichen Theilen mit Sauerstoffgas gemischt und entzündet, verpufft es mit einem sehr heftigen Knalle. Es zerlegt die meisten Metallaufösungen; läßt man es in eine mit Wasser oder Quecksilber gesperrte Röhre mit einer Goldauflösung steigen, so überziehen sich die Wände mit einem Schleyer reducirten Goldes, der Rückstand riecht nur noch nach phosphorischen Wasserstoffgas, und hat den schwefelätherartigen verlorren. Eben so bey Silberauflösungen. Taucht man in einen mit diesem Gas erfüllten Recipienten ein seidnes, mit Silberammonium getränktes Band, so wird dasselbe in einem Augenblick hellglänzend verfilbert. Hr. Marchaux beschreibt sein *Elektro-Mikrometer*, und erzählt neue Versuche mit demselben. Nachrichten von verbesserten Dampfmaschinen aus Nicholsons Journal. Luftfahrten. Montgolfier war auch Erfinder des Fallschirms; indessen behauptet ein gewisser *le Normand* noch früher auf diese Erfindung gekommen zu seyn. Scharfsinnige Bemerkungen von Hn. Erman über Aristotels Versuch, die Luftabzuwägen. Reisenachrichten von Humboldt. Der Uhrmacher Pfaffius in Wesel hat ein Pendel, das sich in die Runde bewegt, und den Namen *Centrifugalpendel* führt, an die Uhren angebracht. Die Beschaffenheit und Wirkung desselben wird durch eine Beschreibung und Zeichnung des Hn. D. Benzenberg ziemlich deutlich gemacht.

(Die Fortsetzung folgt.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSERLEHNTHET. Watzlar: *Rechtliche Darstellung der Nondevolution und Frivolität einer, unter der Rubrik der Hamburgischen Juden Levin Salomon Fürst gegen den Hamburgischen Bürger Packer und Consorten, auch Herrn Bürgermeister und Rath der Kaiserlichen freyen Reichskadt Hamburg, bey dem höchstprezultlichen Kaiserlichen Reichskammergericht verhandelten Appellations-Sache.* 1801. 40 und 8 S. 4. — Diese, auf Veranlassung des angeführten Rechtsstreits von dem als juristischen Schriftsteller rühmlich bekannten Hofrath und Reichskammergerichts Procurator, D. Friedrich von Bostell, abgefaßte Deduction ist ein schätzbarer, mit einem Reichskammergerichtlichen Präjudicium versehenen, Beytrag zur Lehre von der landesherrlichen Polizey-Gewalt und von der Zulässigkeit der richterlichen Einschreitung in die dahin gehörigen Gegenstände. Es genügt dar-

auf aufmerksam gemacht zu haben; wer diesen Gegenstand bearbeitet, wird diese kleine Abhandlung nicht unbeachtet lassen. Der Fall, welcher diese Ausführung veranlaßt, ist aus der Stadt Hamburg. Der dortige Magistrat inhibirt nämlich einem Bürger, in Gemütsheit bestehender Polizey-Gesetze, sein Haus am Schaarmarkt keinem Juden (nämlich dem Levin Salomon Fürst) zu vermieten, welcher letzter aber hiervon an das Reichskammergericht appellirte, von welchem jedoch unterm 12. Juni 1801. erkannt ward: „daß diese Sache an das Kaiserliche Kammergericht nicht erwiesen sey.“ Im §. 48 dieser wohlgerathenen Deduction ist noch einige andere Präjudicien angeführt, in welchen das oberhöchste Reichsgericht in Polizey-Sachen gleiche Grundsätze angenommen hat. Der Anhang enthält vierzehn Anlagen, welche zur Sache gehören.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 19. November 1807.

### PHYSIK.

HALLÉ, in d. Renger: Buchh.: *Annalen der Physik*.  
Herausg. von Ludwig Wilhelm Gilbert, u. f. w.

(Fortsetzung der in Num. 128. abgebrochenen Rezension.)

**Siebenzehnter Band.** Hr. D. Heidmann zeigt durch Versuche, daß die von Tourdes und Ciraud bekannt gemachten Erfahrungen über die Reizbarkeit des Faserstoffs durch Galvanismus sehr in Zweifel zu ziehen sind. Er bemerkt bey diesen Untersuchungen, daß sich aus dem Blute im Sonnenlichte der Faserstoff viel früher erzeugt, als aus dem im Schatten stehenden. Als er einen Tropfen Blut eines erst getödteten Frosches unter dem Mikroskop beobachtete; so zeigten sich bey Einwirkung des Sonnenlichts, eine Minute lang, die lebhaftesten Bewegungen in allen Theilen des Tropfens, der aus einem schönen netzförmigen Gewebe zu bestehen schien. Dieses führte ihn auf die weitere Untersuchung: ob nicht vielleicht das bloße *Gerinnen des Blutes*, während sich der Faserstoff entwickelt, mit solchen regelmäßigen Bewegungen, die den Muskelcontractionen gleichen, auch ohne allen Einfluß des Galvanismus begleitet sey, und ob letzterer nicht etwa bloß die Bewegungen beschleunige oder sonst verändere; es ergab sich, daß diese Erscheinungen bloß dem Faserstoffe zuzuschreiben, und aus einer *chemischen Einwirkung* herzuleiten wären, welche nicht bloß die atmosphärische Luft, sondern auch das galvanische oder elektrische Fluidum, das verstärkte Licht, die verdünnte oxygenirte Salzsäure, u. f. w. auf das Blut äußern. Hr. Prof. Remer macht durch Anführung passender Versuche den Gedanken sehr wahrscheinlich, daß *Licht* und *Wärme*, diese so oft neben einander existirenden und so oft mit einander wechselten Wesen, *wirklich einander entgegengesetzt* seyen, und daß das Gebundenwerden von *Wärme* durch *Licht* eine ihm proportionelle Menge von *Licht* abzuscheiden vermöge. Dies bey Gelegenheit des von ihm bekannt gemachten *Windbüchsenlichts*. Auch ein Wort von ihm über *wandelnde* und *lebendige* Kleistriche Flaschen. Wenn man nämlich eine reich behaarte Katze bey trockner Luft auf den Schoß nimmt, ihr die linke Hand vor die Brust legt und sie mit der rechten auf dem Rücken streicht; so er-

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

zeugen sich erst einzelne Funken, (welches längst bekannt war), dann aber bekommt man einen Schlag, oft bis über die Handwurzel. Hr. Soldner in Berlin hat Daltons Gesetz für die Expansivkraft des Wasserdampfs durch Wärme in folgender Formel dargestellt, die jedes Glied seiner Tabelle unmittelbar

gibt:  $\log. e = \log. E - \frac{(280 - r)(80 - r)}{10280}$ , wo

$E$  = der Expansivkraft bey 80° Réaumur. (die zu 30,13 engl. Zollen hier angenommen wird)  $e$  = der Expansivkraft bey  $r$  Réaumur'schen Graden, ist. Auch noch einen allgemeinem Ausdruck der Expansivkraft jeder Dampfart für jede Temperatur, und eine Anwendung auf die Verdunstung der Flüssigkeiten, wodurch eine vollständige Theorie dieser Erscheinung geliefert wird. Der Herausg. macht es sehr wahrscheinlich, daß der Schwefel-Kohlenstoff von *Clement* und *Deformes* schon lange vorher von *Lampadius* entdeckt worden. Hr. Prof. *Vista* hat die Bemerkung gemacht, daß es vor dem Ohre eine Stelle giebt, wo ein leiser Klang in derselben Entfernung, außerhalb dieser Gegend vollkommen hörbar ist, — ungefähr so, wie nach dem bekannten Mariottischen Versuche, auch vor dem Auge es eine solche Stelle giebt, wo nichts gesehen wird. Woltmanns Beobachtungen, daß die scheinbare Höhe entfernter Gegenstände über dem Horizonte sehr veränderlich ist, bestimmte Hr. D. *Brandes* zu einer sehr gründlichen und ausführlichen Untersuchung, ob es bestimmte Regeln gebe, nach welchen diese *Variation*, theils von der Entfernung und Höhe des Gegenstandes, theils von dem höhern oder niedern Standpunkte des Beobachters abhängt. Auch über die Spiegelungen. Man lernt hier, nach des *VI.* eigener Aeußerung, mehr die fest verschlungenen Knoten, auf deren Auflösung es hier ankommt, als die Aufschlüsse über die Phänomene der Refraction selbst kennen. Hr. *v. Gersdorf* fand, daß beym Durchbeuteln eines Gemenges aus positiv elektrischem Drachenblute, und negativem Gummigutt, beide Substanzen ihre eigenthümlichen Elektricitäten, welche sie beym einzelnen Durchputern annahmen, *verwischen*, und dann gerade die entgegengesetzten, der ihnen beym einzelnen Durchputern eigenthümlichen Elektricitäten, nämlich das Drachenblut negative, und das Gummigutt positive Elektricität, zeigen. Eine sehr

genau

annimmt: Ruhepunkt, Last und Kraft, jedes als in der Mitte befindlich, betrachten kann. Ist der Ruhepunkt in der Mitte, so hat man den Hebel der 1ten; ist es die Last, den der 2ten, und ist es die Kraft, den der 3ten Art. Hr. D. *Casberg* fand bey mehr als 50 mit aller Sorgfalt angestellten Versuchen, daß sich in der Temperatur des Meerwassers an Stellen von 10 bis 200 Fuß Tiefe, kein regelmäßiger Unterschied zeige. Verschiedenes über die Endometrie, vom Herausg. zusammengetragen und ausgezogen. Hr. *Pérot* widerlegt Hrn. *Thomson's* Behauptung, daß in erwärmten Flüssigkeiten keine Strömungen Statt finden; sehr bündig; auch beschreibt er ein Werkzeug, mittelst dessen Flüssigkeiten von geringem specifischen Gewichtsunterschiede übereinander gelegt werden können. Hr. D. *Brandes* stellt die neue Hypothese auf, daß die gefärbten Streifen, die man zuweilen an der innern Seite des Regenbogens bemerkt, und die aus einem grünen und violetten Streifen, zuweilen wiederholt, bestehen, — durch *Reflexion* und *Refraction gebogener Lichtstrahlen*, oder solcher Strahlen entstehen, welche, *direct* gesehen, Höfe bilden. Diese Hypothese stimmt größtentheils mit der Erfahrung überein. Sie würde sich völlig bestätigen, wenn sich zu der Zeit, wenn man die Nebenbogen am Regenbogen bemerkt, Höfe an der Sonne zeigten, die oberhalb derselben merklich heller, als an den Seiten erschienen. Hr. *Marchaux* theilt Versuche mit, die er an sehr sorgfältig gebaueten Zink-Messingtaulen anstellte, um zu bestimmen, nach welchem Gesetze die anziehende Kraft der Säule mit den Plattenpaaren zunimmt. Er bedient sich dabey seines *Mikroelektrometers*, und jene Versuche geben den vollständigsten Beweis ab, daß dieses genau im Verhältniß der Plattenpaare geschieht, und daß folglich auch die anziehende Kraft in der Volta'schen Säule vollkommen demselben Gesetze des Wachstums, wie die Repulsivkraft, folgt. Nach Hrn. *Volta's* Versuchen soll keine sogenannte Ladungssäule, wie sie Hr. *Ritter* beschrieben hat, existiren.

(Der Beschlus folgt.)

## GESCHICHTE.

LATZRO, b. Barth: *Erzählungen des Interessantesten und Nützlichsten aus der Geschichte der Deutschen.* Für die Jugend. Zweytes Bändchen. 1807. 258 S. 8. (16 gr.)

Die Geschichte der Deutschen, welche im ersten Bändchen (A. L. Z. 1807. Num. 252.) mit der kray- sigsten Erzählung abgebrochen worden, ist hier vom Tode des K. Heinrich II. bis zum Anfaße des Huf- stenkrieges in vierzehn Erzählungen fortgesetzt. In Aufhebung der Auswahl der Begebenheiten, der An-

ordnung derselben, und des Vortrages ist der VI. sich gleich geblieben. Die hier erzählten Begeben- heiten sind theils von der Art, daß eine Erzählung derselben zur Erkenntniß des Ganzen nothwendig ist, theils in Hinsicht auf den besondern Zweck, der diesem historischen Lesebuche zum Grunde gelegt, und in Hinsicht auf das Publicum, für welches das- selbe bestimmt ist, interessant, belehrend und un- terhaltend. Sehr nützlich ist es, daß der Vf. nicht bloß auf den Vortrag politischer Begebenheiten sich einschränkte, sondern auch auf das Fortrücken der deutschen Nation in jeder Art der Cultur, und auf statistische Merkwürdigkeiten Rücksicht nahm. Die- sem Gegenstande ist z. B. die ganze fünf und drey- sigste Erzählung gewidmet, welche den Zustand un- sers Vaterlandes während der Regierung der fränki- schen Kaiser schildert. Jede Gelegenheit, wo ent- weder durch die Erzählung selbst, oder durch einge- streute zweckmäßige Betrachtungen Vorurtheile zertrüet, richtige Begriffe über verschiedene Ge- genstände erzeugt, und Aufklärung bewirkt werden können, ist gut benutzt. Die Begebenheiten folgen sich in einem guten, und natürlichen Zusammenhan- ge; nur scheinen einige Erzählungen auch in diesem zweyten Bändchen zu lang zu seyn. Die Schreibart ist einfach und populär; doch nicht ganz rein, wie S. 15. „Zu so große und gewaltsame Pläne lebte er viel zu kurze Zeit.“ S. 17. „Er wurde auf eine Ver- sammlung zu Cölln als Kaiser anerkannt.“ S. 18. „Er mußte ihn erst in seine Gewalt haben.“ Hier und da, aber doch selten, dürfte eine kleine hi- storische Unrichtigkeit zu verbessern, oder doch manches bestimmter auszudrücken seyn. Gleich S. 1. heißt es: „daß nach Heinrichs II. Tode kein zur Thronfolge berechtigter männlicher Erbe vorhanden war.“ *Berechtigt* zur Thronfolge im eigentlichen, strengen Sinne war, wenigstens seit dem Aussterben der Karolinger, niemand. S. 4. Anm. \*\* ist die Er- klärung der Reichsacht nicht erschöpfend genug. Nach S. 5. wurde das Burgundische Reich von Con- rad II., „dem Vergleiche gemäß,“ den der burgun- dische König Rudolf mit Heinrich II. getroffen hatte, mit der deutschen Krone wieder vereinigt. Allein nach Heinrichs Tode war der Grund dieses Vergleiches nicht mehr vorhanden. Rudolf hatte die Nachfolge in Burgund dem deutschen Könige Heinrich nicht als deutschem Könige, sondern als seinem nahen Verwandten zugesagt. S. 104. ist die Aufschrift: „Deutschland verwandelt sich (nach Heinrichs V. Tode) in ein Wahlreich,“ unrichtig. Aus den eigenen Worten des Vfs. S. 105. folgt nicht mehr, als, daß die kleinern Fürsten Deutschlands seit dieser Zeit immer mehr ihren Antheil an der Wahl eines deutschen Königs verloren, bis end- lich das Wahlrecht auf die Kurfürsten allein hin- über kam.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUM

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonabends, den 21. November 1807.

## PHYSIK.

HALLS, in d. Renger. Buchh.: *Annales der Physik.*  
Herausg. von Ludwig Wilhelm Gilbert, u. L. W.

(Beschluss der in Num. 139. abgebrochenen Recension.)

**Z**wanzigster Band. Berichte des Hrn. Biot's und Gay-Lussac von ihren Luftreisen. Die klassische und an Gehalt überaus reiche Abhandlung von Hrn. Humboldt und Gay-Lussac über die Mittel Luftarten zu zerlegen, so wie über das wahre Verhältniß der Bestandtheile der Atmosphäre. Das Voltaische Eudiometer wird für das genaueste, nach dem jetzigen Zustand unserer Kenntnisse erklärt; es zeigt den Sauerstoffgasgehalt einer Luftart bis zu einem Tausendtheile an. Die atmosphärische Luft enthält dem Volumen nach nur 21 im Hundert Sauerstoffgas und variiert in ihrer Zusammensetzung nicht. Hr. Seguin hatte schon Luft aus den Sälen eines Hospitals, die 12 Stunden lang genau verschlossen gewesen waren, zerlegt, und sie fast eben so rein, als die atmosphärische im Freyen gefunden, obgleich ihr Geruch noch immer unerträglich war. Aehnliche Resultate hatten unsere Vfr. mit Luftportionen aus dem *Theatre français* erhalten. Die atmosphärische Luft enthält kein Wasserstoffgas, wenigstens kann es nicht bis auf 3 Theile im Tausend steigen. Will man die Auflösung der Schwefelleber zur Analyse der Luft gebrauchen, so muß sie kalt bereitet werden, denn heiß verschluckt sie Stickgas. Nicht alle Mischungsverhältnisse von Sauer- und Wasserstoffgas können durch den elektrischen Funken vollständig verbrannt werden. Reines Sauerstoffgas muß mehr als 6 Hunderttheile Wasserstoffgas enthalten, wenn eine Entzündung möglich werden soll; da nun die atmosphärische Luft nicht 0,003 derselben enthält, so können die Meteore nicht Wirkungen einer Entzündung von Wasserstoffgas seyn. Die Entzündung, welche der elektrische Funke in der Knallluft bewirkt, scheint von der Compression herzurühren die während des Durchgangs dieses Funkens statt findet. Das Wasser, welches bey einer solchen Entzündung erzeugt wird, ist stets von einer und derselben Natur. Dem Volumen nach verbinden sich 100 Theile Sauerstoffgas mit 200 Theilen Wasserstoffgas zu Wasser. Die

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

ses Verhältniß ist unabhängig von der Temperatur und vom Feuchtigkeitszustande. Auch Bemerkungen von Berthollet zu diesem Aufsätze. Hrn. Biot's Versuche, Wasser durch bloße Pressung der Luftarten zu erhalten. Man hat diese Versuche mit atmosphärischer und mit Knallluft angestellt; hätte man doch auch reines Sauerstoffgas und reines Wasserstoffgas einzeln angewandt, so hätte sich die Frage vielleicht genügend beantworten lassen, ob nicht das Sauerstoffgas aus Wasser und Licht, und das Wasserstoffgas aus Wasser und Wärmestoff bestehe? Freylich glauben die Antiphlogistiker nicht an solche Bestandtheile; aber eben darum wäre es wichtig, Versuche darüber anzustellen. Der elektrische Funke soll bloß dadurch, daß er die Knallluft stark zusammendrückt, die Verpuffung bewirken. Sollte sich diese sehr wahrscheinliche Erklärung bestätigen, so würde dadurch zugleich die Meinung sehr unterstützt, daß der elektrische Funke durch das beständige Gegeneinanderstoßen zwey verschiedener elektrischen Materien gebildet werde. Hrn. Sackarow's und Robertsons Luftfahrt. Hr. Humboldt und Gay-Lussac erhielten aus destillirtem, aus Fluß- und Regenwasser durch Kochen Luft, welche noch um 10 Hunderttheile reicher an Sauerstoffgas war, als die atmosphärische. Die Luft, welche das Wasser beym Kochen hergiebt, hält anfangs nur sehr wenig mehr Sauerstoff, als die atmosphärische und wird erst bey fortgesetzter Erhitzung reicher daran. Es finden sich noch mehrere wichtige Bemerkungen in diesem Aufsätze. Hrn. Henry's (in Manchester) Versuche zeigen, daß Wasser nach der Verschiedenheit seiner Temperatur und seines Drucks verschiedene Mengen von Gas absorbiert. Aehnliche Untersuchungen von Berger in Genf. Graf Rumford zeigt durch Versuche mit eigen erfundenen Apparaten, daß die von den Sonnenstrahlen erregte Wärme unter allen Umständen der Quantität Licht gleich ist, die verschluckt wird. Der Herausgeber macht eine gegründete Bemerkung über diesen Satz. Verschiedenes über die Alpengebirge aus Reisebemerkungen des Hrn. Geh. Ob. Bergr. Karsten, auch mineralogische Gegenstände. Hr. Humboldt und Biot über die Variationen des Magnetismus in verschiedenen Breiten. Die Beobachtungen des erstern zeigen, daß sich die Intensität der magnetischen Kräfte mit der

Bbbbbb

Breite



Breite verändert und vom Aequator nach den Polen zunimmt. Eine Nadel, die bey *Humboldt's* Abreise, zu Paris in 10 Min. 245 Schwingungen machte, zeigte in Peru in derselben Zeit deren nur 211, und diese Zahl nahm immer ab, wie er sich dem Aequator näherte, und wieder zu, als er sich davon nach den Polen entfernte. Die Hitze hat hieran keinen Antheil; große Gebirge aber, wie die Alpen und Pyrenäen, haben auf diese Intensität Einfluß. Formeln die Inclination der Nadel in beiden Halbkugeln der Erde zu berechnen. Der nördliche magnetische Pol liegt unter  $79^{\circ} 1' 4''$  nördl. Breite und  $30^{\circ} 2' 5''$  westl. Länge von Paris; der südliche hat dieselbe südliche Breite und  $149^{\circ} 57' 55''$  östl. Länge von Paris. In diesen Punkten würde die Nadel senkrecht stehen. Die Zunahme der magnetischen Wirkungen nach Norden, kommt nicht von dem dort befindlichen großen Eisenmassen; denn auch die Cordillere der Anden enthält eine ungeheure Menge magnetischen Eisens. Wichtigkeit dieser Kenntnisse in Bestimmung der geogr. Breite, wo sie durch kein anderes Hilfsmittel bestimmt werden kann. Tabellen dazu. Merkwürdige Versuche von Hr. *Lüdtke*, wo schwarze Pigmente beym Drehen seiner Farbenspindel sich weiß zeigten. Hr. *Precht* in Brunn sucht die Identität des Licht- und Wärmestoffs sehr wahrscheinlich zu machen. Hr. *Marechaux* über Isolatoren. Seidene Schnüre zeigen sich bey voltaischen Säulen als die besten Isolatoren. Neue Versuche von *Ramsford* zum Beweis, daß die Temperatur bey welcher die Dichtigkeit des Wassers am größten ist, mehrere Grade über dem Frostopuncte liegt. Der beschriebene und abgebildete Apparat dazu ist überaus reich; es gehen dabey wirklich warme Strömungen in eiskaltem Wasser herab, wenn Theile, die sich an der Oberfläche befinden, ein wenig erwärmt werden. In einem folgenden Aufsatze zeigt Hr. *Hüllstrom*, daß, wenn man auf die Ausdehnung des Glases durch Wärme nicht sieht, die größte Dichtigkeit des Wassers zwischen  $+3$  und  $6$  Grad der Centesimalscale zu fallen scheint; im Gegentheil ist diese Stelle zwischen  $4$  und  $5$  Grad. Er giebt auch eine Formel für die Ausdehnung des destillirten Wassers durch Wärme in Temperaturen von  $0^{\circ}$  bis  $20^{\circ}$ . Ebenderselbe auch über die Ausdehnung des Quecksilbers durch die Wärme. Hr. *Dalton* über eben diesen Gegenstand, wo er seine Meinung, daß die größte Dichtigkeit auf  $32^{\circ}$  Fahrh. falle, zu bestärken sucht. Hr. *Busse* sucht die Wilkinsonsche Erscheinung zu erklären, daß nämlich der Widerstand einer durch eine lange Röhrenleitung bewegten Luftmasse mit der Länge derselben zunimmt, so daß endlich gar nichts mehr davon durchgeht. Kritische Bemerkungen von Hr. *Chenevix* über Gegenstände der Naturlehre, während seines Aufenthalts in Deutschland. Sehr leidenschaftlich, besonders gegen die Naturphilosophie und die *Winter'sche* Chemie.

Ein und zwanzigster Band. Verschiedene geologische Bemerkungen aus Peron's Entdeckungsreise in Hinsicht auf Geologie, die es z. B. zweifelhaft

machen, daß Neuholland mit *van Diemen's* Lande anfangs zusammen gehangen habe; — daß die Gebirgsgipfel von *van Diemen's* Lande, Neuholland und Timor vor Alters vom Meere bedeckt waren. Ein sehr gelehrter historisch-philologischer Aufsatz von Hr. *Münter*, wo in die Bätynien der Alten mit den Steinen, welche in neuern Zeiten vom Himmel gefallen sind, verglichen werden. A. d. Schriften der Gesellschaft d. Wiss. zu Kopenhagen übersetzt. Hr. D. *Helm* liefert in einem gehaltvollen Artikel eine Einteilung der festen und flüssigen Leiter einer galvanischen Kette, nach dem Grade ihrer galvanischen Action und ihres chemischen Wirkungsvermögens. Es zeigt sich hier große Vollständigkeit in der Behandlung des Gegenstandes. Es wird ein eigenes Werk darüber versprochen. Verschiedenes über die vermeintliche Zersetzung der Salzsäure; über den sogenannten Erbsenregen in Schlesien, von Hr. Geh. *R. Heim* in Berlin. Ein Auszug aus *Howard's* Vorlesung über die Modificationen der Wolken. Man muß dabey bloß auf die Structur und Entstehungsart, nicht aber Gestalt und Größe der Wolken sehen. Hr. *H.* schlägt deshalb eine besondere Nomenclatur der Wolken vor: 1) *Cirrus*. (Def.) *Nubes cirrata, tenuissima, quae undique crescit.* 2) *Cumulus*. (Def.) *Nubes cumulata, densa, sursum crescens.* 3) *Stratus*. (Def.) *Nub. strata aquae modo expansa, deorsum crescens.* Aus diesen Benennungen setzen sich neue für Zwischenmodificationen zusammen. Das Eigenthümliche einer jeden Art wird besonders auseinander gesetzt. Hr. *Zea's* Beschreibung des Wasserfalls von *Tequendama*. Er soll der größte seyn, den die Geschichte des Erdballs kennt, wiewohl der des *Jum Garcia* unterhalb Anticquia, noch beträchtlicher seyn mag. Hr. Geh. Hofr. *Hildebrandt* theilt die Zerlegung und Beschreibung des *Filire inalterabile* des Bürger *Smith*, *Cuchet* und *Montfort* mit. Auch ein Auszug aus einem Berichte des *Athenes des Arts* über diese Maschinen. Unter der bescheidenen Ueberschrift: *Beiträge zur galvanischen Elektricität*, theilt Hr. Hofr. *Parrat* eine vollständige Darstellung seiner Versuche und Schlüsse über die Voltaische Säule mit, die von eben so großem Beobachtungsgeiste als Scharfsinn zeugen. Freylich war vieles davon schon bekannt, aber das Ganze verdient doch eine sorgfältige Beachtung. Die Wirkung der Säule baut er auf den Grundsatz, daß zweyerley Metalle die Elektricität schlechter, als einerley Metall, leiten. Er schließt aus seiner *Synthese* und *Analysis*, daß das minder oxydirbare Metall eigentlich nur als Nichtleiter in Beziehung auf das andere wirkt, und folgert daraus, daß man Unrecht habe, die Ausdrücke: *Zinkseite*, *Silberseite*, zu gebrauchen, und daß man lieber die Ausdrücke: *Wasserseite*, *Metallseite*, dafür wählen möge, welche auch im Verfolg dieses Artikels von ihm gebraucht werden, wovon wir indessen doch den Grund nicht recht einsehen. Ein länglich schmales Stück Muskelfleisch von einem sehr frischen Lammesbraten verwandelte sich durch die Einwirkung der Säule an der Hydrogenseite in Gallerte, und so

der Oxygenseite im Fett; die Mitte blieb ganz unverändert an Farbe, äußerem Bau und Consistenz. Nach Stunden aber hörte dieses Fleisch auf die Wirkung eines Leiters zu verrichten. Die Temperatur des Wassers an der Oxygenseite war beständig um  $\frac{1}{2}$  Grad *Réaumur* höher, als an der Hydrogenseite. Hr. *Fildebrandt* beschreibt seine Apparate zur Zersetzung des Wassers durch die galvanische Elektrizität. Der Hr. Director *Viet* in Dessau liefert einen interessanten Aufsatz über die *Combinationstöne*, und nimmt dabei auf einige Streitschriften der englischen Physiker *Th. Young* und *J. Gough* Rücksicht. Die Thatsache ist, daß bey Blasinstrumenten und bey der Violine aus dem Zusammenklingen zweyer Töne ein dritter tieferer Ton entsteht, und diesem letztern legt Hr. *V.* den Namen *Combinationston* bey. Das Phänomen selbst gebon beide Physiker zu, aber in der Erklärung weichen sie von einander ab. Nach *Dr. D. Young* sind es wirkliche, und wie er sie ausdrückt, *materielle* Töne; nach *Gough* hingegen sind diese Töne Sache der Einbildung (*mental and imaginary*). Am Ende zeigt Hr. *V.* noch, wie man sich auf einer guten Violine diese Töne am leichtesten verschaffen könne. Ein Auszug aus *Prieur's* Abhandlung über die Farben und einige besondere Erscheinungen derselben. Er leitet sie vornehmlich aus dem Contrast ab, welcher entsteht, wenn ein paar Farben von verschiedener Art dicht neben einander gelegt, betrachtet werden. Manches, was hier behauptet wird, hat der Rec. durch genau nachgemachte Versuche nicht finden können; z. B. ein Stückchen weiße Pappe, wenn es auf einen rothen durchsichtigen Körper gelegt werde, bläulich grün erscheine, und entschieden blau werde, daß der Grund orangefarbig sey, u. s. w. Hr. *Hausmann* über tödtende Wetter in Bergwerken, wo der Herausgeber manches berichtet, auch Untersuchungen böser Wetter aus dem Steinkohlen Bergwerken zu Oßlau bey Halle beysügt, wozu ihm Hr. O. B. Meister *Grillo* die Data lieferte. Ueber die Natur der Schwefelwasser nach *Westrumb* bearbeitet. Eine andere nicht minder wichtige Bearbeitung des verdienstvollen und unermüdeten Herausgebers betrifft *Dalton's* neue Theorie über die Beschaffenheit gemischter Gasarten und über dessen Vorstelluug, wie Gas im Wasser vorhanden ist, so wie über die Frage: ob Gasarten unter einander und zum Wasser chemisch verwandt sind oder nicht, wo ebenfalls wieder die Streitigkeiten englischer Physiker erörtert werden. Verschiedenes über die Fortpflanzung des Schalles von *Hassenfratz* und *Precht*, welcher letztere noch ein Mittel aniebt, die mathematische Theorie von der Fortpflanzungsgeschwindigkeit mit der Erfahrung zu vereinigen. Er findet es in dem schon von *Newton* benutzten Umstande, daß man das Volumen der festen Lufttheilchen, durch welche sich der Schall *instantan* fortpflanzt, mit in Rechnung bringen müsse. Das Resultat einer solchen hier mitgetheilten Rechnung weicht dem von der Erfahrung nur noch um 12 Fuß in der Secunde ab. Den Be-

schluß machen noch einige Auszüge aus fremden Schriften, nebst Correspondenznachrichten und dem Harlemer Program für das Jahr 1805.

### MATHEMATIK.

BERLIN, b. Nauk: *Leonhard Eulers vollständige Anleitung zur niedern und höhern Algebra*, nach der französischen Ausgabe des Hrn. de la Grange mit Anmerkungen u. Zusätzen herausgegeben von Joh. Phil. Gräffon, Prof. der Math. am Königl. Cadettenc. Zweyter Theil. 1797. 403 S. 8. (1 Rthlr.)

Den ersten Theil hat Rec. bereits in der A. L. Z. 1797. Num. 212. angezeigt. Bey diesem zweyten muß er hauptsächlich über die ferneren Zusätze des Hrn. Prof. Gr. einiges hinzufügen. Die beträchtlichsten sind aus *Kästner* und *Buffe* hergenommen. Indem Hr. Gr. dieses nicht nur nicht anzeigt, vielmehr die Leser zu der Meinung veranlaßt, daß die Bemerkungen von ihm selbst erdacht seyn; so dürfte er einigen seiner Leser als ein etwas inconsequenter Erfinder erscheinen, weil *Kästner* und *Buffe* hie und da von einander abweichen. Das Beyspiel, welches wir anführen wollen, ist in aller Hinsicht lehrreich und merkwürdig. *Euler* hat den *Harriot'schen* Lehrsatz zu allgemein ausgedrückt. Hrn. *Gräffon's* Anmerkung hierüber fängt S. 129. an: „Diese Regel gilt allgemein für Gleichungen von allen Graden.“ Statt des pleonastischen *allgemein* hätte es heißen sollen, *in so ferne sie richtig ist*. Denn bald darauf fügt er ja hinzu: „Noch muß ich erionern, daß jene Regel nur für Gleichungen gilt, die lauter mögliche Wurzeln haben. Denn unmögliche Wurzeln kann man weder als bejaht noch als verneint ansehen; daher solche auch nicht nach einer solchen Regel beurtheilt werden können.“ Dieses ist so gut als *Kästner's* Worte, und ihre Tendenz stimmt nicht gut überein mit dem Zusatze, welchen, eben diesen Lehrsatz betreffend, für die cubischen Gleichungen S. 105. Hr. *Gräffon* aus *Buffe's* Unterricht in der Algebra Theil 2, S. 190 hergenommen hat: denn *Buffe* war so vorsichtig gewesen, den *Harriot'schen* Lehrsatz dergestalt zu modificiren, daß er für alle Gleichungen gilt, auch wenn sie unmögliche Wurzeln haben. Diesen modificirten Lehrsatz hat Hr. Gr. völlig mit *Buffe's* Worten abdrucken lassen; im Beweise aber befolgt er seine ihm gewöhnliche Entlehnungsmethode, im Anfang und Ende der Entlehnung die Worte etwas zu verändern. Auch sind hier, wie gewöhnlich in seinen entlehnten und vermuthlich sehr eifertig abgeschriebenen Stellen, einige Fehler eingeschlichen. Es sind nicht weniger als drey Druck- oder Schreibfehler! Oder sollte der eine, Summe statt Summen, etwa absichtlich bidgeschriben seyn, so wäre er ein übereilter Beförungsverfuch. — S. 129. rühmt Hr. Gr. den *Kästner'schen* Beweis als den besten unter den übrigen von ihm mit *Kästner's* Worten dort bezogenen. Aber

Aber gut ist auch Kästners Beweis immer noch nicht; weil man ja hinterher hinzufügen muß, daß das Erwiesene nur für Gleichungen gelte, deren Wurzeln alle möglich sind. Da sich Harriots Lehrsatz zu einem allgemein richtigen abändern läßt, so muß er auch als solcher allgemein können erwiesen werden. — Zu §. 135. bemerkt Hr. Gräfen: „Da hier Behauptungen vorkommen, die nur unter gewissen Einschränkungen richtig bleiben, so wird dem Anfänger vielleicht folgender Vortrag mehr Genüge leisten, und ihm strengere Folgerungen entdecken lassen.“ Der Vortrag ist aus *Busse* a. a. O. §. 241. genommen, bis auf Hrn. Gr. eigenthümliche Behauptung am Ende der S. 87, welche bey *B.* nicht vorkommt, aber sehr auffallend unrichtig ist. Auch hier ist also die Entlehnung mit einer unrichtigen Abänderung beschloffen! — S. 103. „der erste Theil dieser §phen enthält eine so wichtige analytische Wahrheit, daß es wohl der Mühe werth ist, sie hier bestimmter und strenger zu entwickeln.“ Die *hierige* Entwicklung ist wiederum aus *Busse* a. a. O. S. 184. hergenommen. Aber in der Mitte seines Abschreibens vergißt Hr. Gräfen *Bussens* Denomination *a, b, c*, fernerhin in die *Eulersche* *p, q, r* abzuändern! *Bussens* Entwicklung so einzeln hingestellt, hat vor der *Eulerschen* keinen weitem Vorzug, als daß er genauer als *Euler* auf die entgegen gesetzten Werthe, oder wie er wohl jetzt (auch für Hrn. Gräfen's Entlehnung S. 85.) sich ausdrücken würde, auf die Gegengrößen aufmerksam macht. Nur in Verbindung mit seinen übrigen neuen Erweisen anderer vorhergegangener Lehren, ist sein Vortrag bündig für die cubischen Gleichungen. Wie er für alle Gleichungen jene wichtige analytische Wahrheit zu erweisen sucht, ist von ihm in dem *Journal für Erzieher*, Dessau 1784. mitgetheilt. Da er dort auch anzeigt, wie *Kästners* und anderer dahin gehörige Bemühungen etwas fehl gegangen sind; so wäre jene Abhandlung hier wohl zu erwähnen gewesen. — Eine Hrn. Gr. eigenthümliche Bemerkung findet man am Ende des 7ten Kapitels, welche ohne Zweifel für das Ende des 6ten bestimmt war. Für Aufg. XXI. nämlich, wo einige Kinder sich in die Erbschaft theilen sollen, findet *Euler* ihre Anzahl = 9; da hingegen *Gr.* diese Zahl  $y = 5 \mp 4$  findet, also nicht nur  $y = 9$ , sondern auch  $y = 1$ . Aber indem *Euler* mit dieser Aufgabe gerade das dritte Kapitel beschloß, und sie durch ihre besondere Art merkwürdig nannte, so hatte er selbst es ohne Zweifel vor Augen, daß ihre gewöhnliche Auflösung quadratisch ausfallen würde, und sie dagegen noch einfach bleibt, wenn man nach seiner Auflösung den einen Fall der quadratischen Auflösung ausschließt, nach welchem nur ein einziges Kind vorhanden seyn mußte. Allerdings hätte *Euler* diese Merkwürdigkeit, welche eigentlich darin besteht, daß man den einen Fall der quadratischen

Gleichung sehr leicht und schicklich während der ganzen *Eulerschen* Auflösung schon ausschließen kann, nachher bey den quadratischen Gleichungen wirklich erörtern sollen; wozu nun Hrn. Gr. Anmerkung allerdings dem *Rec.* hier Veranlassung gegeben hat. Er muß dahin gehörig noch folgendes hinzufügen. Hr. Gr. nennt seine Auflösung allgemeiner als die *Eulersche*. *Rec.* aber muß sie vielmehr, wenn nicht eine gehörige Einschränkung hinzukommt, für weniger anpassend, als die *Eulersche* erklären. Denn die Aufgabe sagt nicht nur ausdrücklich, daß einige Kinder vorhanden gewesen, sondern auch für ihr Vertheilungsgesetz werden sie, wenn es nicht ganz müßig bleiben soll, nothwendig ihrer zwey aufs wenigste erfordert: daher die Auflösung  $y = 1$  für die Aufgabe nicht gehört. *Rec.* der sich, durch praktisches Bedürfnis genöthigt, sichere und allgemeine Regeln verschafft hat, durch die es allemal entschieden wird, welche von den mehreren, namentlich durch die bejahten und verneinten Wurzeln sich mit ergebenden Werthen für die Aufgabe gehören, und welche übrigen ab nicht dahin gehörig auszuschließen sind, findet mit Vergnügen, daß nach eben diesen festen Regeln hier auch  $y = 1$  von der Auflösung abzusondern ist. Seine Regeln sind seines Wissens bis jetzt nur in seinen eigenen Schriften zu finden, auch für Anfänger gehörig erst kürzlich vorgetragen in der zweyten Auflage seines *Unterrichtes in der algebr. Aufg.* Theil I. — Der unsterbliche *Euler* schrieb deutsch, französisch und lateinisch mit gleicher Leichtigkeit. Unter seinen deutschen Schriften ist vielleicht keine mit so weniger Sorgfalt in Hinsicht des Druckes und der Wortfügung, als die vorliegende abgefaßt, aus bekannten Ursachen. Hr. Gr. hatte versprochen, solche Nachlässigkeiten des Stiles zu verbessern. Häufig wenigstens kann dies im zweyten Theile nicht geschehen seyn; schadet aber auch nichts. Vielmehr dürften die Mehrreisten am liebsten gerade den *Eulerschen* Vortrag unverändert so zu haben wünschen, wie er selbst, während seines fast völligen Mangels am Gesichte, seinem Schreiber ihn in die Feder dictirte.

BRUNN, b. d. Gebr. Gädicke: *Der Messkaufmann*, oder Anleitung für Kaufleute, die Messen mit Nutzen zu beziehen. Größtentheils aus eigenen Erfahrungen bearbeitet, von *Ehregott Meyer*, herzogl. Sächs. Cob. Saalfeld. Commerzienrathe. *Erster* und *zweyter* Theil. 1805. VIII. u. 394 und 184 S. 8. *Zweyte* wohlfeilere Ausgabe. (1 Rthlr. 12 gr.) (S. d. *Rec. A. L. Z.* 1803. Num. 159.)

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstag, den 24. November 1807.

## ERDBESCHREIBUNG.

**Export**, in d. Hennings. Buchh.: *Allgemeines historisch - statistisch - geographisches Handlungs - Post - und Zeitungs - Lexikon*, für Geschäftsmänner, Handelsleute, Reisende und Zeitungsleser; enthaltend in alphabetischer Ordnung eine genaue, planmäßig vollständige historisch - statistische und topographische Beschreibung aller Erdtheile, Länder, Staaten, Inseln, Bezirke, Gebiete, Herrschaften, Völker, Meere, Seen, Flüsse, Wälder, Berge, Städte, Festungen, Schlösser, Stifter, Seehafen, Handelsplätze, Fabrikörter, Gesundbrunnen und Bäder, Poststationen, Flecken und überhaupt aller in irgend einer Hinsicht bemerkenswerther Ortschaften und Gegenden der Erde, mit Anzeige ihrer Lage, Entfernung, Herrschaft, vormaligen und jetzigen Beschaffenheit und aller ihrer Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten; gesammelt aus den besten, neuesten und ältern Quellen, aus Staatschriften, Reisebeschreibungen, Journalen, Topographien und handschriftlichen Nachrichten, eingeleitet und angefangen von Prof. Theophil Friedrich Ehrmann; fortgesetzt von D. Heinrich Schorch, Professor zu Erfurt. Dritten Bandes, erste Abtheilung. 1806. S. 1 — 1032. (3 Rthlr. sächsl.)

**Hr. Sch.** hat die Hoffnung vollkommen erfüllt, die wir uns von seiner Arbeit Num. 251 u. 252. der A. L. Z. 1805. machten. Fleiß, Umsicht, Genauigkeit, Ordnung und Präcision sind daran unverkennbar, und mitten im Ueberflusse blieb er dem Plane eines solchen Werks, das strenge Oekonomie fordert, treu. Die erste Abtheilung dieses dritten Bandes umfaßt die Buchstaben K und L, und geht von Kaaden bis Lzowicz. Bey bedeutenden Artikeln hat er die Quellen und Hilfsmittel, die er benutzte, nach unserm Wunsche angeführt; z. B. bey Kabardo Reineggs, Pallas; bey Kabul Tiefenthaler; Kachao Lajaille; bey der russischen Insel des Ostmeers Kadiak Sauer, Storob Rusland; bey Kärnthens Rohrer, Demian, Meyer, bey Kaesmark Teleki, Gnereich; bey Kahira Eton, Brown, Wittmann; bey Karvathi, Kalamathe, Kalavriha, Karellen, Pouquevil-

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

le, bey Kalifornien Begert, Perouse, Vancouver; bey Kalkutta die indian recreations; bey Kalwaria Rohrer, bey Kamtschatka Sardschew; bey Kandia Savary, Olivier, Kinsbergen; bey Kapstadt Menzel, Wollzogen, Barrow, Semple; bey Kentucky Morfe, Scott, Archenthal, Minerva; bey Kirchenstaat Levesque, Le Bret, Molto; bey den Kirgisen geographische Ephemeriden, Michailow, Rytchkow; bey Kockin - Sina Paulino, Degrandpre, Chapman; bey Konstantinopel Niebuhr, Bondelmonte, Kantemir, Olivier, Eton, Brown, Lechevalier, Bergstedt, Pouqueville; bey den Kosaken Storch, Georgi, Buse, Pallas; bey Krain Rohrer, de Luca, Lichtenstern; bey Kuba Ulloa; bey Kurbaden die Beschreibung von Kurfürstenthum Baden, Wundts Bibliothek, die kurbadenschen Staatskalender; bey Kurhain Staatskalender, Praendel, Hazzj, d. fränkischen Merkur; bey Leipzig Gersdorf, Leonhardt; bey London Colquhoun, etc. Nach diesen Angaben kann man leicht beurtheilen, daß Hr. Schorch die guten und zum Theil die besten Quellen zu wählen verstand, und Rec., der viele verglichen hat, darf versichern, daß die angeführten Schriftsteller auch bey denjenigen Orten, wo sie nicht genannt, aber doch durch sie geographisch und statistisch beschrieben wurden, dem Vf. zum Wegweiser dienten; bey London haben wir sogar den nicht genannten Oddy Ipson benutzt gefunden. Die höchste Bestimmtheit herrscht in den Artikeln: Kafferland, Kalabar, Kalifornien, Kandahar, Kapland, Kanada, Königsak, Kongo, Kranichfeld, Kumanien, Kurbaden, Lapland, Leiningen, Lippe, Livadia, Lüwenstein, Loire Departement, Long - Island, Lorenzofuß etc. die planmäßigste Vollständigkeit in den Artikeln: Kärnthens, Kahira, Kalabrien, Kalkutta, Karlsruhe, Karolinda, Kassel, Kaukasus, Kentucky, Kirchenstaat, Koburg, Kolumbia, Konnektikut, Konstantinopel, Kopenhagen, Korsu, Korsika, Kronstadt, Laibach, Lancrota, Langensalza, Langress, Languedok, Lauenburg, Lausitz, Leipzig, Lesghistan, Levante, Liegnitz, Lima, Linz, Lissabon, Livland, Livorno, London, Lucca, Lucern, St. Lucia, Lübeck, Lüneburg, Luxemburg, Lyon etc.; eine musterhafte Genauigkeit in der Menge von gleich- und vielnamigen Artikeln: Kent, Kingston, Kirch und Kirchen, Klein-, Lancaster, Lhota, Limburg und Limpurg, Lincoln, Lindau, Linden, Little, London, Loreto und Loretto, Lois und Louis, Louisburg; ein großer Reichthum, gepaart

macht eine chronologisch-geordnete und raisonnirte Literatur des Riesengebirges, und beurtheilende Verzeichnisse von gezeichneten, gemalten und in Kupfer gestochenen Blättern, wie auch von Karten und Mo-

dellen (Reliefs) vom Riesengebirge. (S. 242—272.) — Beygefügt ist ein alphabetischer Index aller in den Werken abgehandelten Gegenstände. Die Kupfer und Compositionen sind eine angenehme Beilage.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**Kaiserinnenbegräbnis. Wien: Rede, zum Andenken weltlicher Majestät der höchstsel. Kaiserin, Königin, Maria Theresia; gehalten am 26. April 1807 in dem Bethause der evangelischen Gemeinde A. C. in Wien, von Johann Wächter, k. k. Consistorialrath, der inner- und niederösterreichischen Diöcese Superintendenten und erstem Prediger der gedachten Gemeinde. 24 S. 8. (5 gr.) — Ebd.: Trauerrede auf den Tod weltl. Ihrer Majestät der höchstsel. Kaiserin u. Königin Maria Theresia. Am 3. Mai gehalten in dem Bethause der evangelischen Christen des schweizerischen Bekenntnisses in Wien; von Karl Claymann, zweytem Prediger und Katecheten obgedachter Gemeinde. 40 S. 8. (6 gr.) — Lemberg: Wie bewaisen treue Unterthanen ihrem Landesherren ihr Beyleid auf eine würdige Weise? Eine Gedächtnisrede, dem Andenken der am 13. April 1807 verstorbenen Landesmutter Maria Theresia u. s. w. gewidmet am 10. Mai 1807 in dem evangelischen Bethause zu Lemberg; gehalten von Samuel Breditzky, Prediger an der evangelischen Gemeinde desselbst und Oberhirten der sämtlichen Gemeinden in Ost- und West-Galizien. 19 S. 8. — So wie die Protestanten der österreichischen Monarchie jede Gelegenheit benutzen, ihre Anhänglichkeit an das regierende Haus an den Tag zu legen, so haben sie auch bey dem Tode der sel. Kaiserin, der im April 1807 erfolgte, aufrichtige Theilnahme an dieser Begebenheit und Gefinnungen ungeheuchelter Bürgertreue laut gekündigt. Die vorliegenden drey Predigten sind ein schöner Beweis davon. So ungleich sie auch untereinander an innerem Werthe sind: so stimmen sie doch alle in dem warmen Lobe der häuslichen Tugenden der Vorewigen überein; besonders sind die away erstern Reden voll dieses Lobes, das, so wie die öffentliche Stimme spricht, ganz gerecht ist. Die selige Kaiserin konnte — in Beziehung auf den Umstand, daß sie Fürstin war — als Gattin, Mutter und Wohlthäterin allerdings zum Muster aufgestellt werden. Ihr würdiger Lobredner ist unstreitig Hr. Wächter, dessen Gedächtnisrede den meisten Forderungen entspricht, die man an Reden dieser Art machen muß. Er behandelt den Satz: Wie sollen wir das Andenken an die traurige Begebenheit feiern, durch die uns in diesen Tagen eine edle Fürstin entrisen ward? Er antwortet darauf: diese Andenken muß mit den Empfindungen einer herzlichsten Theilnahme, es muß mit stiller Ergebung in den Willen des Allmächtigen, es muß mit einem ernstlichen Hinblick auf die Nichtigkeit aller menschlichen Größe, es muß mit einer dankbaren Erinnerung an die Verdienste und Vorzüge der Vollendeten, es muß mit dem festen Entschlusse ihre Tugenden nachzuahmen, es muß endlich mit erneuerter Liebe und Anhänglichkeit an unsern verehrten Monarchen und an Sein ganzes durchlauchtiges Haus geschehen. Diese alles ist mit Würde und Geschmack und nicht ohne Herlichkeit, die freylich bisweilen mehr rhetorischer Art zu seyn, als anderwärts des Gemüthes hervorzugehen scheint, ausgeführt. Dieser Rede gebührt vor den away übrigen ohne weiteres der Vorzug.**

Die awayte Predigt sucht, in Beziehung auf den Tod der Kaiserin, zu zeigen, unter welchen Umständen der Tod sehr

bitter sey, und wie die Zuhörer aus dem Beyspiele der vorewigen Fürstin lernen müßten, diese Bitterkeit des Todes zu überwinden und zu besiegen. Es strömt in dieser Rede aus der Fülle des Herzens manches Gute und Rührende; die die unnütze Redseligkeit des Vfs. verleitet ihn oft zu pomphaften, geschmacklosen Declamationen und einer für ein Wiener Publicum, noch dazu für ein protestantisches, nicht zu entschuldigenden Trivialität. Ein Kanzelredner, der sich nicht mit dem Styralle des niedern und höhern Volks begnügt, sondern nach dem Lobe der Gebildeten streben muß immer mit edler Würde sprechen, und sie bezaubern bey feyerlichen Gelegenheiten auf keine Weise verläßt. Mehrmals verläßt Hr. Claymann in das Theatralische, zu sich für die Kanzel nicht schickt. Diese geschieht z. B. in folgender Stelle (S. 23), die übrigens noch zu den besten gehört: „Immer näher, immer näher kommt nun der furchtbarlich entscheidende Augenblick, die gute Fürstin sieht es, und verlangt noch einmal, ihre Kinder, ihre so innig geliebten Kinder zu sehen — Still und feierlich mit geschloßenen Herzen nahen sie sich, und küssen zum letzten Male die segnende Hand der besten, geliebtesten Mutter. Jetzt setzet sich noch einmal ihr Mund, mild und freundlich zu immer. Die starbende Kaiserin sammelt ihre letzten Kräfte, um das schöne Band der Familien-Eintracht, eine Last unsers erhabnen Rexentenhauses, wo mühsam noch leben zu knüpfen. Die starbende Mutter ermahnet ihre Kinder, daß jedes einzeln nach seiner Lage und nach seinem Bedürfnisse, dann im Allgemeinen zur Furcht Gottes, zum Gehorsam und zur Liebe gegen ihren erhabnen Vater, zum Fleiße, zu jeder christlichen Tugend. Alle Herzen sind in Weisheit versenkt, alle Augen voll Thränen, laßt sich nicht mehr von den letzten segnenden Blicken der Sterbenden beglücken, und das Andenken des edlen Fürsten, der seinen Mutter wird ihnen ewig heilig, ihre letzten Erinnerungen werden ihnen ewig unvergessen seyn. Nun ist der erhabne Kranke erschöpft, die Erschöpfte lehnt sich noch zu Ruhe, und Ruhe wird ihr zu Theil — ewige Ruhe! Der letzte schwache Lebenshauch verhalet; das zärtlich fühlende, wohlthätige Herz hat zu schlagen aufgehört; — Sie ist nicht mehr!“ — Rec. kann es nicht billigen, daß der Vf. die Bitterkeit des Todes gar zu ausführlich darzuthun sucht. Das zartere, edlere Gefühl soll bewegt, gerührt, aber nicht gefoltert werden. Schade, daß diese Rede, die manches Schöne und Gute enthält, durch solche Mängel entstellt ist, und daher keinen reinen Genuß gewähren kann.

Der Vf. der dritten Gedächtnisrede, Hr. Br., behandelt den Satz: Wie bewaisen treue Unterthanen ihrem Landesherren ihr Beyleid auf eine würdige Weise? Er beantwortet zuerst diese Frage, und sagt dann, daß der gegenwärtige Landesherr ein solches Beyleid im höchsten Grade würdig sey. Aus seiner Predigt blickt viel Patriotismus und ein kräftiges Gefühl hervor. Rec. wünschte nur, daß sie mit mehr Sorgfalt ausgearbeitet wäre.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 26. November 1807.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Baum, b. Pauli: Dr. Joh. Georg Krünitz's ökonomisch-technologische Encyclopädie, nunmehr fortgesetzt von Heinr. Gust. Flüke. — Ein und achtzigster Theil; von Lothe bis Luftgefäße. Nebst 14 Kupfert. auf 3½ Bogen. 1800. 782 S. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr.) Zwey und achtzigster Theil; von Luftgewächse bis Mahemedaner. Nebst 12 Kupfert. auf 2½ Bogen. 1801. 788 S. (3 Rthlr. 8 gr.) Drey und achtzigster Theil; von Mailbe bis Manteca. Nebst 13 Kpft. auf 4½ Bogen. 1801. 792 S. (3 Rthlr. 8 gr.) Vier und achtzigster Theil; von Mastel bis Marmorwaaren. Nebst 8 Kpft. auf 2½ Bogen und 1½ Bogen Tabellen. 1801. 790 S. (2 Rthlr. 12 gr.) Fünf und achtzigster Theil; von Marmose bis Maurocemie. Nebst 13 Kpft. auf 3½ Bogen und 1 Bog. Tabelle. 1802. 787 S. (3 Rthlr.) Sechs und achtzigster Theil; von Maus bis Meer. Nebst 18 Kpft. auf 4½ Bog. mit 1½ Bog. Tab. 1802. 808 S. (3 Rthlr.) Sieben und achtzigster Theil; von Meeresal bis Meischkufe. Nebst 11 Kpft. auf 2½ Bog. u. 1½ Bog. Tab. 1802. 786 S. (2 Rthlr. 20 gr.) Acht und achtzigster Theil; von Meise bis Mensch. Nebst 17 Kpft. auf 4½ Bog. und 8 Bog. Tab. 840 S. (3 Rthlr. 16 gr.) Neun und achtzigster Theil; von Menschenalter bis Meterkraut. Nebst 23 Kpft. auf 7½ Bog. und 1½ Bog. Tab. 1802. 796 S. (3 Rthlr. 4 gr.) Neunzigster Theil; von Meth bis Minderzwickel. Nebst 16 Kpft. auf 4½ Bog. 1803. 764 S. (2 Rthl. 22 gr.)

Der ein und achtzigste Theil ist reichhaltig an Abhandlungen, die dem Plane des Werks anpaßten. Dahin gehören der Art. *Lothe* (auch nach dem Niederländischen *Loofte*, der im *Wäsbuyschen* *Jeerrecht*, Art. 36. *Leytsmann*, [der *Begleiter*, *Führer*, der *Wegweiser*] genannt wird), S. 1 — 12; *Rüding's* *Vörterb. d. Marins*, 2r Th. S. 88 — 90. ist zwar nicht gebraucht; dagegen aber *Ludovici* *Alk. d. Kaufl.*, die *eman* von Col. 302 — 307 im 4ten Th. u. d. *Schudelschen* Ausgabe abgeschrieben und richtig citirt worden ist. Die S. IV. angeführten Autoritäten sind aber ungleich zuverlässiger; und außer diesen wären noch viele Andere zu benutzen gewesen, die in der, von *Ergänzungsblätter zur A. L. Z.* 1807.

*Rüding* angeführten Literatur (i. *Wörterb. d. Mar.* 1ster Bd. S. 1 — 112.) verzeichnet stehen. — *Lotterrie*, S. 13 — 144. ein gründlich bearbeiteter Artikel, der in aller Rücksicht empfohlen zu werden verdient. Absicht, Zweck, Einrichtung, Nutzen und Schaden für das Publicum überhaupt, und den Einfluß der Lotterien auf den Staat und dessen Bürger insbesondere, werden, mit Hinsicht auf die mannichfaltigen Arten der Lotterien in und außerhalb Deutschland auseinander gesetzt, und historisch kritisch und statistisch erwogen. Rec. hat diese Abhandlung auch vorzüglich deshalb gefallen, weil sie für diesen Ort nicht zu weitläufig gerathen ist. S. 128 — 136. hat der Vf. eine ansehnliche Literatur vom Lotteriewesen hinzugefügt, die aber durch manches treffliche Buch noch vermehrt werden könnte, besonders in Hinsicht des Calcüls zur Lotterieberrechnung. *Lotusbaum*, S. 145 — 155. in naturhistorisch-ökonomischer Hinsicht merkwürdig. Die Angaben der *Louis's* Vergleichen S. 163. fg. sind unrichtig. Rec. kann diese aus zuverlässigen Pariser- und Amsterdamer handschriftlichen Nachrichten sachkundiger Männer beweisen; ungleich zuverlässiger und richtiger als irgend ein bekanntes deutsches Buch, das dergleichen Münz-Proportions-tafeln enthält, sind die Bestimmungen in *Nelkenbrechers* *Taschenbuch für Bank- und Kaufleute*, aus denen man die Angaben unsers Vfs. berichtigen kann. Im Art. *Louvre*, S. 165 — 168. ist nicht bemerkt, daß auf demselben ein merkwürdiger Telegraph errichtet ist, der, zuverlässigen Angaben zufolge, über 9000 Rthlr. gekostet hat. — *Löwe*, S. 169 — 188. und *Löwenstamm*, S. 192 — 198. sind gut; der Art. *Loxodromie*, S. 198 — 210 geht an; doch ist er bey weitem so vollständig nicht, als man ihn zu erwarten berechtigt war. Die französischen, englischen und holländischen Schriftsteller haben diesen Gegenstand seit 20 Jahren von verschiedenen Seiten mathematisch und physisch beleuchtet. — *Luft* und *Luftarten*, S. 250 — 355. sind, wie die übrigen daraus abgeleiteten Rubriken, als: *Luftauffangungs-Apparat* — *Luftschießen*, S. 355 — 582. in physisch-chemischem Betrachto gründlich bearbeitet; wie auch die Abhandlung: *Luftschiffbau*, S. 583 — 651., der eine beträchtliche Literatur gewidmet ist; in der wir aber *Markard's* *Gesch. der Physik*, oder *Beichreib. der Aerost.*



rositäten, die einen dicken Octavband füllt, vermischen. Die übrigen größern Aufsätze sind: *Luftwulkan*, S. 652 — 660; *Lumpen und Lumpenhandel*, S. 667 — 684; *Lunge — Lungentumor*, S. 693 — 731; *Lupine — Luftgebläse*, S. 757 — 782.

Der zwey und achtzigste Theil liefert zuerst die Rubriken: *Luftgewächse — Luftwandeln*, S. 1 — 35. fort, und dann S. 40 — 94. eine durchdachte Abhandlung über das Wort *Lucus*, der S. 89 — 94. eine, mit Auswahl verzeichnete Literatur angehängt ist. Der letzte Art. im Buchstaben L., dem nun einige 20 Bände gewidmet worden, ist *Lythrum*, eine Linnéische Pflanzengattung, S. 125. Die mannichfaltige Bedeutung des Buchstabens M, nimmt S. 125 — 128. ein. *Machtblume*, S. 139. — 146.; *Makulatur*, S. 154 — 181. (eine merkwürdige Abhandlung, die in chemisch technischer Hinsicht Aufmerksamkeit verdient.) *Magazin und Magazin-Aufalten*, S. 192 — 210; *Magen* und alle daraus abgeleiteten Artikel bis *Magenzipfel*, S. 215 — 276; *Magie — Magische Trommel*, S. 280 — 299; *Magistrat*, S. 302 — 363; *Magnesia*, S. 363 — 383; *Magnet*, S. 383 — 429. (Meistens aus *Fischer's phys. Wörterb.* 3ter Th. entlehnt, welches der Vf. auch S. 428. aufrichtig gesteht.) *Magnetismus*, S. 432 — 440; *Magnetnadel — Magnetometer*, S. 441; *Magnolie* (Pflanzengattung), S. 456; *Mahagoni-Bäume — Mahagoni-Rinde*, S. 459 — 485. Die größten Abhandlungen, die in aller Absicht unsern Beyfall verdienen, sind: *Maler und Malerey*, S. 500 — 725. Die Kunst und ihre technische Geschichte hat hier ihren rechten Platz eingenommen. — Die Art. *Mahlzeit*, S. 738 — 764; und *Mahomedaner*, S. 771 — 788. sind, so wie im Ganzen die jetzige Behandlungsart der Materien, empfehlungswerth. —

Im drey und achtzigsten Theile gehören zu den gut bearbeiteten, und mit zweckmäßiger Kürze angefaßten Artikeln, S. 7 — 14. *Majestäät — Majestäät-Schänder*; — S. 16 — 24. *Majorat*; — S. 24 — 54. *Majorat und Majorenn* (doch in letzterm hätte der Vf. die Auszüge aus dem *Landrechte* vermeiden, und bloß dem Inhalte nach auf die Stellen desselben sich beziehen sollen. Dergleichen wörtliche Abdrücke geben nur zu unnützen Erweiterungen des Werkes Anlaß. In dem Artikel *Mäkler*, S. 55 — 77. liegt fast allein die unzuverlässige *Schedelsche* Ausgabe von *Ludovic's Akad. der Kaufleute*, zum Grunde. Auch hätte es, wie mehrmals erinnert worden, der buchstäblich aus dem *Landrechte* u. s. w., 2r Th. VIII. Tit. 55. 1305 — 1388. von S. 68 — 75. hier abgedruckten gesetzlichen Bestimmungen für Mäkler in Preuss. Staaten, keinesweges, wohl aber einer Hinweisung auf diese Stelle, und allenfalls eines ganz kurzen Auszugs aus derselben bedurft. *Büsch's* Darstellung der Mäklerpflichten konnten allenfalls hier zum Muster dienen; s. *Darstell. der Handl.* 2r Th. S. 114 — 130. — Der Art. *Affecuranz-Mäkler*, S. 77 — 79, ist wieder ganz aus *Ludovic's* mit allen Mängeln und Fehlern abgeschrieben; die Einschränkung der fran-

zösischen *Mäkler*, die *Schedel* nach *Vallin*, der unvollständig und unrichtig excerptirt ist, irrig angiebt, hätte Hr. F. berichtigen sollen. Dem, zu diesem Art. eigentlich gehörenden *Mäklerzeugnisse* in Havreysachen, wird so wenig bey *Ludovic*, als in dieser *Encyclopädie* gedacht. Hr. F. würde aber in *Berghaus's Encyclop. der Handlungswissenschaft.* 2r Bd. S. 69. dazu ein Formulare gefunden haben; der *Hamb. Affec. Ordn.* Tit. XXII. in *Bohn's Kaufm.* S. 57. fg. *Hamb.* 1762. 8. und S. 105. fg. *Hamb.* 1789 gr. 8., nebst andern Mäklerordnungen der europäischen Seestädte nicht zu gedenken. *Makrele*, S. 86 — 128; — *Mais*, *Apfelbaum*, S. 164 — 482; — *Mais*, S. 487 — 493; — *Manchester*, S. 517 — 551; — *Mandel*, *Mandelzellen*, S. 560 — 594; — *Mangold*, S. 604 — 701; — *Manna*, S. 724 — 742; sind recht gut, und *Manometer*, S. 774 — 788 nach *Fischer's phys. Wörterb.* 3r Th. bearbeitet.

In dem vier und achtzigsten Theile sind die am ausführlichsten und gründlichsten bearbeiteten Abhandlungen: *Manufacturen und Fabriken — Manufactur-Zeichen*, S. 10 — 226; *Manuscript*, S. 228 — 286; *März*, S. 289 — 300; *Märgel*, S. 323 — 363; *Maria — Marien-Thronen*, S. 365 — 435. Der Art. *Maria*, ist S. 436 — 443. viel zu eingeschränkt abgeleitet; hiezu standen eine Menge Hülfsmittel und die Zeitgeschichte der Staaten seit 1780, als die unübertroffenen Zeugen zu Gebote. *Mark — Markscheidezeichen*, S. 448 — 561; — *Markt*, S. 562 — 585; — *Markschreyer*, S. 593 — 625; einer der größten aller Artikel ist die treffliche Abhandlung: *Marmor*, S. 639 — 781, auf welche S. 781 — 788. *Marmorum* folgt.

Im fünf und achtzigsten Bande zeichnen sich ab mit vieler Sachkenntnis bearbeitet aus: S. 3 — 11. *Marokkanisches Leder*, S. 85 — 135; — *März*, (der Monat des Jahrs, in aller Hinsicht recht gut bearbeitet.) — S. 160 — 206. *Maschine*, (Werkzeug, Instrument); — S. 217 — 245. *Masern*, (Krankheit an Menschen und Vieh); — S. 248 — 261. *Masken. Maskerade*; — *Maskenpey*, S. 261 (wird auch in einigen Urkunden *Maskenpey*, *Maatskopi* zur Zeit der Hanfa und des rheinischen Bundes gefunden; das jetzige Holländische *Maatschappij* ist von dem Alt-Niederländischen *Maskopij* entlehnt.) Der Art. *Maß und Gewicht* S. 268 — 325 ist besonders in Absicht des französischen neuen Maß- und Gewichts-Systems merkwürdig; nur schade, daß hiebey nach dem ersten oder alten *Mètre* vom 18. Germ. III. J. alle Längen, Flächen und Körpermaße bestimmt, und gar nicht auf die neue Bestimmungsart des Urmasses v. 13. Brüm. IX. J., nach welchem der *Mètre* nur 3 Fuß 11 $\frac{1}{2}$  Lin. alte Pariser Maße hält, Rücksicht genommen worden. Statt der neuen Benennungen, die, auf den Vorschlag von *la Place* v. 4. Frim. VIII. von der franz. Regierung am 13. Brüm. IX. genehmigt, und deren Einführung in den neuen Ländern mit dem 1. Vend. X. J. befohlen wurde, und wonach im *Röfemaße* *Linie*

*Lieue* und *Mille* gebraucht werden sollten, findet man hier noch *Myriameter*, *Kilometer*, u. s. w. Eben so auch in den *Feldmaßen*, statt *Perche linéaire* (Ruthen oder Ketten), *Passe*, (Handbreit), *Doigt*, (Fingerbreit; oder Zoll); *Tratt*, (Strich oder Linie), *Decameter*, *Decimeter*, *Centimeter* und *Millimeter*. Mit den übrigen hat es die nämliche Bewandniß. S. 306. wird die *Kilogramme* (nach *Lavoisier* und *Han*) auf 2 Pfd. 5 Gros 49 Grains bestimmt. Dies ist durch die Commission der Maßen und Gewichte im VIII. und IX. J. der französischen Republik dahin berichtigt worden, daß die *Kilogramme* nicht mehr als 18827 15 Grains, oder 2 Pfd. 5 Gros 35,15 Grains *voids de marc* schwer befunden worden, wonach sich ein altes Pariser Pfd. zu einer *Kilogramme* verhält, wie 1 : 0,4921678. Dieses, und daß die Commission den alten französischen Königsfuß auf 324 839, dagegen den rheinl. Fuß zu 313,804 Millimètres (*Mètre définitif*) bestimmt, wonach also der rheinl. Fuß zum französischen Königsfuß sich verhält, wie 1 : 1,03516526, bemerkt Rec. hier beyläufig. S. 329 — 347. *Mäßigkeit*; — S. 363 — 392. *Maß* (für Schweine und andere Thiere); S. 451 — 461. *Mathematik*, ein reicher aber nicht so vollständiger Artikel, wie wir ihn gewünscht hätten; und doch dürfen wir dem Vf. darüber nicht den geringsten Vorwurf machen, da er sich außerst dabey einschränken, und bey der Fülle der historischen Materialien kaum das Wichtigste ausheben durfte. — *Fischer's physik. Wörterb.* liegt in dem vorliegenden Art. zum Grunde. — S. 493 — 528. *Mauer*; — S. 558 — 637. *Maulbeerbaum*; — S. 664 — 695. *Maulwurf*; — *Mäurer*, S. 709 — 784. sind die größten Abhandlungen in diesem Bande.

Im sechs und achtzigsten Theile zeichnen sich vorzüglich aus: S. 1 — 138. *Maus*; S. 175 — 219. *May* (Monat des Jahrs, in historischer, chronologischer und ökonomischer Hinsicht auseinander gesetzt). — S. 252 — 293. *Mays*, (Pflanze); — S. 309 — 412. *Mechanik* und *Mechaniker*, zwey interessante Abhandlungen, die aber ausführlicher und gründlicher, wie die *Mathematik* im vorhergehenden Theile nach verschiedenen neuern Hülfsmitteln bearbeitet worden; der historische Theil der eigentlichen *Statik* ist jedoch vom Vf. zu kurz abgefertigt. — S. 417 — 457. *Mecklenburgische Ackerwirthschaft*; ein gemeinnütziger Artikel, der auch auf andre Länder und Hauptprovinzen in und außerhalb Deutschland in der Folge angewandt werden könnte. — S. 459 — 511. *Medaille*; — S. 520 — 672. *Medicinalanstalten*, mit Rücksicht auf mehrere deutsche Verfassungen, wosey allenthalben die landesherrlichen Verordnungen, besonders die der Preuss. Staaten, zum Grunde liegen. Andere das Medicinalwesen betreffende Rubriken reichen bis 697; — den Beschluß macht S. 708 — 808 der Artikel *Mew*, der im Ganzen recht gut gerathen ist.

Sieben und achtzigster Theil, S. 22 — 99. *Messlänge und Breite*. Meistens nach *Müller* und *Brod-*

*hagen* bearbeitet. Des letztern *Abhandlung von den* verschiedenen bisher bekannten Methoden zur Bestimmung der geographischen Länge und Breite, besonders in Rücksicht des *Seemanns*. Hamb. 1791. 108 S. gr. 4. liegt hier ganz zum Grunde. Sie ist auch eines der besten und sichersten Hülfsmittel, die man wenigstens in deutscher Sprache über diesen Gegenstand aufweisen kann, indem weder in *Rühl's Anleit. zur Seemannskunst*, Orellsw. 1778. 8, noch in *Brürens System der prakt. Seemannsk.* Magdeb. 1800., oder in *Hindenburg's Archiv der Mathematik*, (ar Band), auf alle die Fälle Rücksicht genommen worden, welche man in ausländischen Schriften, zornal in den *Annal. over eenige and. handelwyz, om de Lengte op Zee — te berekenen*, in den *Verhandelingen over het bepaalen der Lengte op Zee*, p. 87 — 133. Amst. 1789. gr. 8.; in *The Theory and Pract. of find. the Longit. at Sea or Land, etc.*, by *And. Makay*, 2 Vol. Lond. 1793; Tom. I. S. 264. Tom. II. 151 S. 8; und in *Don Josepho de Mendoza's Tratado de Navigacion etc.* 2 Vol. Madrid, 1787. Tom. I. XLI u. 506 S. nebst 11 Kupf.; Tom. II. 477 S. kl. 4. darüber antrifft. Letzteres Werk führt zwar Hr. Fl. S. 88. nach *Brodhagen* an; wahrscheinlich aber ist es ihm nie zu Gesicht gekommen. Dieser und der folgende Artikel *Meresstrom* S. 99 — 134. sind für die Schifffahrtskunde sehr wichtig; letzterer ist für den physischen Theil nach *Bergmann*, *Otto*, und verschiedenen Reiseschreibern, in Abicht der Richtung und Schnelligkeit der Meeresströme, und in Hinsicht ihres Einflusses auf die Schätzung des zurückgelegten Weges eines Schiffes, nach *Broncksch* (im *Journ. f. Fabr. Mannf.* 1799. Octbr. S. 263 — 275.) bearbeitet. — Die übrigen Artikel, die ihrer Merkwürdigkeit wegen ausgehoben zu werden verdienen, sind: *Mereschaum* S. 160 — 200. — *Merzschwalbe*, S. 201 — 212.; — *Merzstrudel*, S. 222 — 235.; — *Merzwasser*, S. 237 — 327.; *Merzwiesel*, S. 329 — 341.; — *Mehl*, S. 344 — 459.; *Mehl-Magazin*, S. 482 — 547.; *Meier* und *Meiergut*, S. 610 — 713.; *Meilen* und *Meilenmesser*, S. 714 — 750. find, wie *Meineiß* S. 761 — 785 sehr gut ausgeführt. Dieses findet auch im acht und achtzigsten Theile bey verschiedenen Rubriken statt. Naturhistorisch ökonomisch ist abgehandelt *Melise* S. 1 — 42; ökonomisch polizeyllich *Meißer*, S. 56 — 95. Ferner find: *Melancholie* S. 108 — 129.; *Melde*, S. 132 — 149.; *Melisse*, S. 157 — 173.; *Melone* S. 196 — 312. recht gut. — *Memorial* S. 323 — 337. ist in der Theorie zu kurz, in der Praxis zu weitläufig abgehandelt. — *Mennig*, S. 360 — 410., und *Mennonisten*, S. 410 — 422. recht gut bearbeitet; am gründlichsten erscheint hier, für alle Verhältnisse im Staate, der *Mensch*, S. 422 — 840., ein Artikel, der in mehreren Rücksichten besonders abgedrückt zu werden verdiente.

Im neun und achtzigsten Theile sind die Artikel: S. 2 — 38. *Menschenfresser*; — *Menust*, S. 44 — 50.; — *Merk*, der Name einiger Pflanzen S. 56 — 72.; *Merkur*, Gottheit S. 74 — 86.; *Merkur*, als Planet, S. 86 — 90. rühmlich ausgeführt, mit steter Hinweisung auf

auf die Quellen und die besten Hilfsmittel, die dabey benutzt worden. Der Art. *Meßbrief* 2. ist aus der *Schedelschen Ausgabe von Ludovici's Handlungslexikon*, 47 Th. wörtlich entlehnt, ohne daß die Quelle dabey angegeben worden. *Messe*, Handlungs-Jahrmarkt, Kaufmannsmesse, S. 105 — 224. ist eine zweckmäßige Abhandlung, bey der die besten Hilfsmittel von *Marperger* an bis auf *Schedel* gebraucht worden; das lehrreiche Werk von *Meyer: der Kaufmann auf den Messen*, u. i. w., (2 Thle, Weimar 1802. 8.) konnte der Vf. nicht brauchen, weil es fast gleichzeitig mit diesem Theil der *Encyclopädie* erschien. *Fischer's Geschichte des deutschen Handels* ist aber, in Ansehung der deutschen und lombardischen Messen mit Vorzicht und Kritik zu gebrauchen, weil manches darin vorkommt, das aus fabelhaften Chroniken entlehnt ist. Von den Handelsfreyheiten der deutschen Messen, besonders der von Frankfurt a. M., Leipzig und Naumburg, wird ausführlich gehandelt; aber auch die Beweggründe erwogen, die den König von Preussen veranlaßten, die Handels- und Messfreyheit von Frankf. a. d. O., durch das Edict v. 12. Septbr. 1800. einzuschränken. Die Einwendungen für und wider dies königl. Verfahren, werden genau auseinander gesetzt; immer bleibt es aber ausgemacht, was ein anderer Rec. über dies Einschränkungsgesetz in der A. L. Z. 1801. Num. 243. bereits angemerkt hat, und welcher Meinung der gegenwärtige Rec. aus Ueberzeugung betritt, ungeachtet Hr. F. S. 158. fg. sie zu entkräften bemüht ist. — Was S. 166. fgg. von den Messen in Frankreich vorkommt, ist in jetzigen Zeiten wenig mehr anwendbar, da bekanntlich die Revolution darin eine große Aenderung hervorgebracht, und die neuere Consular-Regierung unterm 11. Germ. XI. die Anzahl der Messstädte im ganzen Umfange des Reichs auf zwölf bestimmt hat. — Was aber ein Kaufmann, welcher die Messen und Jahrmärkte zu beziehen gedankt, sowohl in Absicht seiner Waaren- und Wechselhandlung, als auch in Betreff seiner Handlungspapiere zu beobachten habe, wird mit vieler Einsicht auseinander gesetzt. Die übrigen Art. *Messer* und *Messerschmied*, verdienen wie die Abhandlungen *Messing* S. 307 — 300.; *Metall* S. 521 — 698.; *Meteorologie* S. 700 — 796. einer rühmlichen Erwähnung.

Im neunzigsten Theile heben wir aus: *Math*, S. 2 — 24.; *Messe*, S. 34 — 54.; *Miethe oder Getreidefehm* S. 70 — 133. Dieser Artikel ist größtentheils aus der Abhandlung des Hrn. *Riemann's* in den *ökonom. Heften für den Stadt und Landwirth*, März und April 1802., genommen. Es werden darin die Vortheile und Nachtheile gegen einander abgewogen, auch eine Anleitung ertheilt, wie die Mietthen anzulegen und zu berechnen sind. Wenn aber S. 75. fg. Unterricht vom Anlegen der Mietthen ertheilt wird; so stimmt dieser nicht mit der Art und Weise, wie die Fehmen am Niederrheine, im Herzogthum Jülich, dem jetzigen Ruhrdepartement, im Clevischen, Holland. Geldern, Brabant und Flandern, wo die Feldwirthschaft vorzüglich gut betrieben wird, verfertigt werden. In diesen Gegenden werden die Mietthen sämtlich conisch gebaut, wovon der Grundflächen-Diameter zur Höhe sich verhält, wie 2 : 5, und gegen den mittlern Durchmesser wie 1 : 2. Diese Mietthen können die Bauernknechte, die weder Lesen noch Schreiben, noch irgend etwas von Mathematik verstehen, besser verfertigen, als der größte Mathematiker von Profession. Uebrigens sind die Angaben für einen Schack, oder jede Getreidegarbe S. 90. fg. viel zu unbestimmt, um mit Grund darauf bauen zu können. Am sichersten ist die Berechnung des cubischen Gehalts einer Mietthe durch die Zahl der Garben einerley Getreideart dividirt. Die übrigen Artikel: *Mikrometer*, *Mikroskop*, *Milch*, u. i. w., S. 339 — 677. sind empfehlenswerth. Von den folgenden Theilen werden wir nächstens Bericht erstatten.

HAMBURG, b. Bohn: *Ueber die Anlage und innere Einrichtung eines allgemeinen Gefangenhauses für Insassen während des Processes, mit besonderer Rücksicht auf Hamburg.* Eine Verhandlung der Hamburg. Gesellsch. zur Beförderung der Künste u. nützlichen Gewerbe, 1806. 208 S. 8. Mit Kupfern. (1 Rthlr. 8 gr.) Ist ein besonderer Abdruck der im *siebenten Bande* der Schriften der obengenannten Gesellsch. unter dem obigen Titel befindlichen Abhandlung. (S. d. Rec. Ergänzungsbl. 1807. Num. 88., S. 700 fgg.)

### KLEINE SCHRIFTEN.

Jugendbuckhaken. *Rudolstadt*, b. Langhein u. Klüger: *Kinderalmnach* von Carl Ditthey. 1803. 84 S. 12. (4 gr.) — Kinder sollen hieraus ein gutes Betragen lernen. Da die wechselnden Fragen und Antworten weder vorbereitet werden noch im natürlichen Zusammenhange stehen, und das Büchel-

chen, nach der Vorrede des Verlegers selbst einen Lehrer erfordert, der es durch Beyspiele erläutert; so werden die Kinder wohl nicht, wie er verlangt, geneigt seyn, es so wiederholt zu lesen, bis sie es dem Gedächtnisse eingeprägt haben, und der Lehrer wird lieber seinem eignen Idemgang folgen.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonntags, den 28. November 1807.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT, b. Mohr: *Der Rheinische Bund. Neuntes Heft.* 1807. 337 — 496 S. 8.

Das hohe Interesse des Gegenstandes zweyer, in diesem neunten Hefte befindlichen, Abhandlungen bestimmt uns die Anzeige desselben, gleich nach dessen Erscheinung zu liefern.

Der Inhalt ist folgender:

N. 36. *Auch einige Anmerkungen über die rheinische Bundesacte vom 12. Juli 1806, welche die Durchsicht der sechs Hefte des rheinischen Bundes veranlaßt hat.* S. 337 — 390.) Diese Abhandlung enthält manche nützliche, ja nothwendige Wahrheiten. Frankreich und die deutschen Fürsten selbst hätten der deutschen Nation viel Böses zugefügt; es sey daher billig, daß sie sich endlich einmahl zum Besten derselben vergewigten; im rheinischen Bunde hätte aber auch der Unterthanen Erwähnung geschehen sollen, wahrscheinlich sey dafs unterlassen, weil ein jeder der Bundesgenossen ohnehin ein Uebermaß von huldreichen Empfindungen gegen seine Unterthanen im Herzen hätte; jeder glaube gewiß mit Napoleon (in der Unterredung mit dem preussischen Kammer-Präsidenten von Schleinitz (nicht Schaumitz), daß die Regenten für die Völker vorhanden seyn; Erhaltung der innern und äußern Ruhe, nicht Erhebung unserer Fürsten zur Souverainität, sey der Zweck des rheinischen Bundes; Souverainität sey 1) in Betreff des ganzen Bundes „die höchste unabhängige Gewalt, das Beste des ganzen Bundesstaats zu befördern,“ und 2) in Betreff eines jeden einzelnen Souverains „die höchste Gewalt, das Beste des ganzen Bundes überhaupt, und der einzelnen insbesondere nach der Verschrift und dem Geiste der Bundesacte zu befördern“; jedem Souverain sey in dem 26. Artikel der Bundesacte das volle Maß desjenigen, was zur Souverainität gehört, zugemessen, zu welchem nur aus dem Art. 27. etwas in Betreff der Leben hiazukommen könne. Nun folgt in den §§. 8 und 9, eine sehr wohlgerathene Aufzählung derjenigen Rechte, welche die Souverains über die Standesherrn (Mediatfürsten) und ihre Lande erhalten oder nicht erhalten haben; jene sind nur *la législation, la juridiction suprême, la haute police, la conscription militaire, le droit d'impôts* und *les droits seigneuriaux et féodaux essentiels*.

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

ment inhérents à la souveraineté, diese aber *la propriété patrimoniale et privée sans exception, les droits seigneuriaux et féodaux non essentiellement inhérents à la souveraineté, les droits de basse et moyenne juridiction en matières civiles et criminelles, la juridiction de police forestière, le droit de chasse et de pêche, de mines et d'usines, des dixmes et prestations féodales, le droit de patronage et autres droits semblables*, und auch nicht das Besteuerungsrecht auf die Besitzungen der Standesherrn, wenn die Immobilien der zum Hause der Souverains gehörigen Prinzen vor der Bundesacte nicht besteuert worden sind; diese sey schon eine starke Beschränkung der Souverainität, aber außerdem habe die letztere noch mehrere Beschränkungen durch die Bundesacte erhalten; man könne den Bundes-Fürsten daher keine volle Souverainität beylegen; die Souverains seyn schuldig, Landesverfassungen, Verträge, Privilegien, rechtskräftige Urtheile, Verjährungen und dergleichen zu respectiren; die Idee der Mediatfürstung sey zwar in Frankreich zur Welt gekommen, aber vielleicht in Deutschland selbst conceipirt, worüber indessen die Wahrheit in unsern Tagen schwerlich ans Licht kommen werde, sondern unsere Nachkommen klärer sehen werden, obgleich man schon in der *Réponse au Manifeste du Roi de Prusse* und in einigen andern französischen Werken hierüber merkwürdige Winke finde: Die Conclusionen, welche S. 376 folg. über die Rechte der Mediatfürsten gezogen sind, verdienen wahrlich die größte Beherzigung; sie sind tief aus der Natur der Sache gegriffen und es ist zu wünschen, daß jeder Ueberschreitung derselben Schranken gesetzt werden mögen und jeder Unfug aufhöre. Möchte jeder deutsche Regent, jeder deutsche Minister diesen trefflichen Aufsatz nicht bloß lesen, sondern beherzigen und befolgen! 37) *Friedensverträge zwischen Frankreich, Rußland und Preußen*, geschlossen zu Tilsit am 7. und 9. Juli 1807. In der Original-Sprache, jedoch mit einer deutschen Uebersetzung, und mit mehreren statistischen Notizen versehen, welche bereits aus andern Berechnungen bekannt sind. Der Bestand der preussischen Monarchie beträgt nach S. 414. gegenwärtig 2882½ Quadratmeilen und 5,087,065 Seelen; Friedrich der Große ererbte 2½ Millionen Unterthanen und 2105 Quadratmeilen und hinterließ 3396 Quadratmeilen und 5,800,000 Unterthanen.

Eeeeeee

thanen. Richtig ist die Bemerkung S. 419., daß die durch den Tilsiter Frieden cedirten Lande nicht an Frankreich, wie solches bey Ansbach der Fall war, sondern an die neuen Souverains selbst abgetreten worden und nur die Austheilung dem Kaiser Napoleon überlassen blieb. Die S. 420. aufgeworfene Frage: ob Mecklenburg-Strelitz ebenfalls restituirt sey? erläutert Rec. dahin, daß es einer Restitution des, zu den musterhaften Fürsten Deutschlands in jeder Hinsicht gehörenden, Herzogs von Mecklenburg-Strelitz nicht bedurfte, weil derselbe überhaupt nicht aus dem Besitz seiner Staaten gesetzt und letztere von der französischen Armee nie occupirt gewesen sind. Jeder wird übrigens die historischen und statistischen Bemerkungen zu diesen Friedensschlüssen mit Belustigung, und deshalb mit erhöhtem Vergnügen, lesen, weil sie von den, in so vielen Schriften des süddeutschen Deutschlands leider! zum Ton geworden so ärgerlichen, und wahrlich von keiner Regierung zu duldbenden, eine grobe Unkunde mit der gewiß sehr glücklichen preussischen Verfassung documentirenden, lächerlichen Seiten- und Winkelbemerkungen durchaus frey sind, wie sich ohnehin von einem gebildeten Schriftsteller, wie Hr. Winkopp, nicht anders erwarten läßt. 38) *Königlich Württembergische Resolution mehrerer die mediatisirten Fürsten, Gräfen und Edelleute angehende Bestimmungen betreffend von 26. Juni 1807.* Sie müssen in ihren Titeln alle Beziehungen auf ihr vormaliges Verhältniß zum teuffischen Reich, oder, als regierende Herrn und das Prädicat: Von Gottes Gnaden, ablegen, sie müssen sich der: *Wir*, in Eingaben an die königlichen Behörden enthalten, welche ihnen aber das Prädicat: Herr, geben; Oberamtleute dürfen sie nicht halten, wohl aber Obervögte, Oberämter, Justizcollegien und Justizräthe; die von ihnen vormalig erteilten Titel, als: Geheime-Regierungs- und Hofräthe bedürfen zur fernern Fortführung der königlichen Erlaubnisse, die Chefs der fürstlichen Häuser haben den Rang der ersten, die übrigen Mitglieder aber den nach den Feldzeugmeistern, die Chefs der gräflichen Häuser den der sechsten Klasse und die nachgeborenen Grafen, als solche, überall keinen Rang. 39) *Classification der Souveränitäts-Rechte in den Ländern der nun subjeclirten vormaligen Reichsfürsten.* 40) *Restitution des Herzogs von Sachsen-Coburg-Saalfeld.* Bekannt. 41) *Actenstück, dem Beytritt der Häuser Anhalt, Schwarzburg, Lippe, Reuß und Waldeck zum rheinischen Bunde betr.* 42) *Berichtigung einer Stelle in VII. Hest, das Fürstenthum Waldeck betreffend.* Der Zweck dieses Aufsatzes ist zu beweisen, daß dieses Fürstenthum kein privatives Hessencasselsches, sondern ein Gesamttheilen des gesammten hessischen Hauses sey. Da durch die rheinische Bundesacte alle Lehnverhältnisse dieser Art aufgehoben sind; so hat diese Frage jetzt nicht mehr praktisches Interesse. 43) *Gedanken über das künftige Fundamental-Statut des rheinischen Bundes.* Allerdings ein glücklicher Gedanke, diesem großen Geschäfte schriftstellerisch vorzuarbeiten. Dieser Aufsatz ist

auf den Arbeiten mehrerer Mitarbeiter entstanden, größtentheils ist er aber, S. 474. zufolge nach einem, vom Reichskammergerichts - Assessor von Sen in Wetzlar, einem ausgezeichneten und einem Gesohäfte von dieser Wichtigkeit gewachsenen Mitarbeiter an dieser Zeitschrift abgefaßten, *vollständigen* Plan zu einem Fundamental-Statut ausgearbeitet. Der Raum dieser Blätter und die Natur des Gegenstandes dieses Aufsatzes gestattet Rec. nicht in das interessante Detail dieser vortrefflichen Abhandlung zu folgen. Hr. Winkopp wird sein Publicum gewiß sehr verbinden, wenn er diesen Gegenstand fortsetzt, wobei denn auch ohne Zweifel die Sicherung der Freyheit der Unterthanen, zu wozu wo sie wollen, in Anregung gebracht werden wird, da es doch wahrlich hart ist, zu einer Zeit, wo man in Ansehung der Bauern die *Gleichadscriptio* ruft, für den Gutsherrn sie einzuführen. 44) *Gedanken über die Einführung des Code Napoleon in den Staaten des Rheinbundes.* Die Grundideen dieser Abhandlung sind folgende: Die angeführte Reception könne nur geschehen entweder zum Principal-Gesetzbuch, oder zum subsidiarischen Codex; erstres könne deshalb nicht geschehen, weil der Code Napoleon nur für Frankreich berechnet und abgefaßt, der privatrechtliche Zustand Deutschlands aber von dem französischen in den wichtigsten Punkten ganz verschieden sey und weil daher eine solche Einführung nicht anders, als mit Aufhebung aller bisherigen Territorial-Gesetze geschehen könne, von welchen der Deutsche sich aber mit Recht nur ungerne trenne; als subsidiarisches Gesetzbuch und Surrogat des römischen Rechts finde aber die Aufnahme deshalb nicht statt, weil der Code Napoleon dieses selbst in Frankreich nicht sey; als intermediär-subdiarischer Codex zwischen dem Provinzial- und dem römischen Rechte endlich finde die Aufnahme deshalb nicht statt, weil die meisten Artikel des Code Napoleon entweder rein französisches oder römisches Recht, erstres aber auf Deutschland nicht passe und letzteres in Deutschland bereits gelte, und weil dadurch nur eine nutzlose Vervielfältigung entstehen würde. Ueberdies hege der Deutsche mit Recht die Meinung, daß Deutschland in der privatrechtlichen Gesetzgebung eine ausgezeichnete hohe Stufe erreicht und vorzügliche Köpfe aufzuweisen habe; die Sprache des Code Napoleon sey nicht allen Deutschen geläufig und durch die angeführte Reception des Code Napoleon würde das Studium des römischen Rechts nicht aufgehoben, wir müßten also zu unsern übrigen Rechten noch das französische Privatrecht studieren, wodurch dem wahren Studium des klassischen römischen Rechts nur noch mehr Abbruch geschehen würde. Der Vf. rath, diejenigen Sanctionen des Code Napoleon, welche wir noch nicht haben und welche auf uns anwendbar sind, als Territorial-Gesetze aufzunehmen. 45) *Weitere Nachrichten vom Unterhalt des gesammten Personals des ehemaligen Reichskammergerichts.* Die hier bekanntgemachten Erklärungen des Großherzogs von Warsburg,

ter nassauischen Höfe und der Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen gehen auf die Fortbezahlung der Kammerzieler an die Mitglieder des Reichskammergerichts und sind Beweise der Gerechtigkeit dieser Fürsten. Mehrere Souveraine z. B. Baiern, Sachsen, Abrenberg, Rautitz haben dieselbe durch Zahlung ihrer Zieler bethätigt. 46) *Ver sicherungs- urkunde des Herzogs von Sachsen Coburg-Gotha über die Fortdauer der landständischen Verfassung v. 5. Augst 1807.* Rec. kann nicht umhin die, S. 486. vom Hn. Redacteur gemachte, so treffende Bemerkung mit dessen eigenen Worten auszuheben: „In unsern Tagen, wo so vieles von der Zwecklosigkeit, a Schädlichkeit landständischer Verfassungen von Hofpublicisten der Souverains gesagt, und von vielen laut gepredigt wird, ist ein solches fürstliches Wort nicht nur rühmlich für die Stände des Landes Rec. würde hinzufügen: und für den Fürsten und eine Minister], sondern auch ein rechtes Wort gesprochen zu seiner Zeit für andere Lande. Heil dem im die öffentliche Meinung so bekümmerten Fürsten und seinem Ministerium!“ 47) *Vertrag zwischen dem Großherzog von Hessen und den Fürsten von Nassau-Weilburg die ritterschaftlichen Besitzungen betr.* 30. Augst 1806. Sehr richtig nur im Auszuge geliefert. 48) *Anordnung der obervormundschaftlichen Behörde über Familien vormaliger Reichsstände im Großherzogthum-Hessen.* Das Oberappellations-Gericht, jedoch unter einiger Einwirkung des Ministeriums, ist zur obervormundschaftlichen Behörde bestellt. 49) *Berichtigung der im VIII. Hefte mitgetheilten statistischen Nachrichten vom Oberfürstenthum Hessen.* 50) *Nachtrag zur Nachricht (Heft VIII.), was bisher in den großherzoglich-hessischen neuen Souverainitäts-Ländern geschehen ist.* 51) *Staatsvertrag zwischen Baden und Würzburg vom 17. Mai 1807.* betrifft die Theilung der zwischen den beiden Staaten liegenden ritterschaftlichen Besitzungen; man findet hierbey genaue statistische Nachrichten vom thätigen, verdienstvollen Herausgeber, Hofkammerrath Winkopp, abgedruckt.

Ein, sehr erfreulicher Beweis, welchen Hr. Winkopp über den Beyfall des Publicums erhalten hat, ist der, daß gegenwärtig an einer zweyten Auflage dieser Zeitschrift, ob sie gleich kaum ein einjähriges Alter erlangt hat, gearbeitet wird. Rec. erlaubt sich hierbey den Vorschlag, daß der Hr. Herausgeber bey dieser zweyten Auflage, noch häufiger, als es bisher geschehen, und auch in den frühern Heften, bey jeder Abhandlung die, in andern Heften befindlichen Verbesserungen, Nachträge oder Bearbeitungen desselben Gegenstandes anzeigen und nachweisen und dadurch den praktischen Gebrauch dieses Werks erhöhen möge, in welcher Hinsicht ein Namen- und Sachregister gleichfalls sehr wünschenswerth seyn würde.

### ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Neuere Geschichte der See- und Landreisen.* Vierzehnter Band. Samuel Turner's, Capit. in Diensten d. ostind. Comp., Ge-

landtschäftsreise an den Hof des Teshoo'Lama durch Bootan und einen Theil von Tibet. A. d. Engl. mit einer Karte u. mehr. Kpf. 1801. 489 S. Fünfzehnter Band. *Reise durch einige schwedische Provinzen bis zu den südlichen Wohnplätzen der nomadischen Lappen u. s. w.* 1801. 312 u. XIV. S. mit 14 Kpf. Sechzehnter Band. *Alex. Mackenzie's Esq. Reisen von Montreal durch Nordwestamerika nach dem Eismeer und der Südpaz. in d. J. 1789 u. 1793.* Nebst einer Geschichte des Pelzhandels in Canada. A. d. Engl. mit einer allgemeinen Karte und Bildn. des Vfs. 1802. 583 u. XIV. S. Siebzehnter Band, *Erste u. zweyte Abtheilung: Reisen nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, nach Irland und Norwegen in d. J. 1791 — 1797, von Corn. de Jong, holl. Capit. u. Befehlsh. d. Kriegsfregatte Scipio.* A. d. Holl. überf. *Erster Theil*, nebst e. Anh. des Ueberf. *den Zustand der Bräderunion unter den Hottentotten betreffend*, mit 1 Kpf. 1803. 396 und XXV. S. *Zweyter Theil*, nebst *Dierk von Hogendorp's* Nachricht *von dem gegenwärtigen Zustande der batavischen Besitzungen in Ostindien.* mit 2 Kpf. 1803. 312 u. XX. S. Achtzehnter Band. *Barrow's Reisen in China.* A. d. Engl. überfetzt. *Erster und zweyter Theil.* 1805. je 2 Kpf. 274 u. 212 S. gr. 8.

Wir können bey der Anzeige dieser Theile einer noch immer sich in ihrem Werthe behauptenden Sammlung um so kürzer seyn, da die darin enthaltenen Reisen alle schon theils nach den Originalen, theils nach andern Uebersetzungen in der A. L. Z. angezeigt sind. Von *Turner's Reise nach Tibet* im XIV B. lieferte der verst. Sprengel eine abgekürzte Uebersetzung im vierten Band seiner Bibl. der Reisebeschreibungen, (S. A. L. Z. 1801. Num. 321.) die vielleicht nur zu sehr abgekürzt ist, wie so manche, die seiner Erwartung nicht genug entsprach. Wenn demnach daran gelegen ist, das Original genauer einzusehen, kann diese vollständige, und so viel sich ohne Vergleichung mit dem Originale urtheilen läßt, genaue Uebersetzung zu Rathe ziehen. Was hier und da etwa am Vortrage auszusetzen seyn möchte, scheint mehr die Schuld des Originalschriftstellers, als seines Uebersetzers zu seyn. — Alles dies gilt auch so ziemlich die im XVI B. gelieferte Uebersetzung von *Mackenzie's*, dem Originale nach in der A. L. Z. 1802. Num. 134. recensirte, Reise; auch von dieser lieferte *Sprengel* in der gedachten Bibliothek der Reisebeschreibungen VII B. eine sehr abgekürzte Uebersetzung, (S. A. L. Z. 1804. Num. 116.) neben welcher die gegenwärtige in vorkommenden Fällen nachgesehen werden kann. Vollständig dagegen ist in beiden die im XX. B. der hier anzuzeigenden Sammlung gelieferte Reise *Barrow's in China.* In der *Sprengelschen*, von Hn. Ehrmann fortgesetzten, Bibliothek rührt die Uebersetzung von Hn. Hüttner, her, der gleich B. *Macartney* und *Stannton* auf ihrer Reise nach China begleitete und nicht nur die *Stannton'sche* Beschreibung dieser Reise überfetzte, sondern auch einige Bemerkungen über dieselbe lieferte. (S.



(S. A. L. Z. 1803. Num. 206.) Eines solchen Vorzugs darf sich diese Uebersetzung freylich nicht rühmen: sie ist aber lesbar. Von den beiden Kupfern liefert das eine die Ansicht des kaiserlichen Parks zu Gehol von der östlichen Seite, das andere ist das Bildniß des Kriegsmandarin Van-ta-gin. Die im XV. B. gelieferte originale Reise und die im XVII. B. enthaltene Uebersetzung von *de Jong's* Reise haben wir hier bloß der Vollständigkeit wegen in der Reihe aufgeführt; die erste ist bereits in der A. L. Z. 1802. Num. 84. die zweyte bey Gelegenheit der Recension des noch nicht überletzten dritten Theils in der A. L. Z. N. 236. angezeigt worden.

### LITERATURGESCHICHTE.

**ERFURT, b. Keyser:** *Registerband über den Almanach der neuesten Fortschritte, Erfindungen und Entdeckungen in den speculativen und positiven Wissenschaften*; herausgegeben vom Dr. J. J. Bellermann, des ersten bis sechsten Jahrgangs. — Auch unter dem Titel: *Registerband zur Uebersicht der neuesten Fortschritte, Entdeckungen, Meinungen und Gründe in den speculativen und positiven Wissenschaften*, namentlich in der Philosophie, Theologie u. s. w. des ersten bis sechsten Bandes. 1807. 568 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das nützliche Werk, wozu hier der Verleger ein von ihm selbst verfertigtes Register liefert, wie er bereits mehrere in seinem Verlage ersiehende Werke mit dieser dankenswerthen Zugabe versehen, ist in der A. L. Z. 1804. Num. 63. und in den Ergbl. VII. J. Num. 46. angezeigt. Aus der Vorrede zu diesem Register erfahren wir leider, daß dies Werk vorläufig mit dem sechsten Jahrgange oder Bande geschlossen ist, und daß die Fortsetzung so lange ausgesetzt bleiben soll, bis „sich für die bedrängte Menschheit, die Literatur und den Buchhandel günstigere Aussichten eröffnen.“ Gewiß werden diese die Besitzer dieser schätzbaren Sammlung eben so sehr bedauern, als sie dem Hn. Verleger für dies Register danken werden. Mit Recht darf er auf das Lob der Vollständigkeit Anspruch machen; jedoch rührt

die Stärke dieses Registers nicht bloß von der Reichhaltigkeit der darin verzeichneten Materialien, sondern auch von der Einrichtung desselben her, die hier und da einer Verbesserung bedurft hatte. So sind z. B. nicht nur unter den Namen der klassischen Autoren die Ausgaben der Uebersetzungen ihrer Schriften zusammen angegeben, sondern auch — wohl überflüssiger Weise — einzeln unter ihren Titeln z. B. von *Plautus* unter M. der *Miles gloriosus*. Doch ist sich der VI. darin nicht gleich geblieben, und auch nicht immer vollständig genug gewesen. So findet man zwar *Virgil's* Ekloga und *Georgica* besonders aufgeführt; nicht aber die *Aeneis*; auch vermißt man bey den *Georgica* die Vossische unter *Virgil* und Voss aufgeführte Uebersetzung. Auch hätten diese Ausgaben und Uebersetzungen zweckmäßiger geordnet werden können. Eben dies ist der Fall mit mehreren reichhaltigen Artikeln verschiedener neuer Schriftsteller, z. B. *Böttiger's* (K. A. nicht L. A.) und *Hager's*, in welchem letztern der Unkundige dadurch, daß er erst weiterhin mit J. bezeichnet wird, und dann noch eine besondere Rubrik von *Hager'schen* Aufschlüssen u. s. w. erscheint, verleitet werden könnte, bey diesen Angaben mehrere Schriftsteller dieses Namens anzunehmen, wenn sich nicht alle augenscheinlich nur auf einen beziehen. Eben so war solchen Sach-Artikeln, wie dem von *Preußen*, eine hellere und gedrängtere Uebersicht zu wünschen, in welcher z. B. der VI. die getrennten Angaben über die geographischen Veränderungen in den neuern Jahren, über *Krug's* Statistik u. s. w. zusammen stellen, die Data über *Preussisch-Schlesien* aber unter die letzte, an ihrem Orte reichlicher ausgestattete Rubrik verweisen mußten. Auch gehören offenbar Rubriken, wie *Preußen* und *Preussisch*, *Sachsen* und das durch mehrere andere Rubriken getrennte *Sächsisch*, *Baden*, *Badensisch* und *Badisch* und a. m. zusammen und bedürften zum Theil einer leichtern Anordnung. Doch thun diese Fehler, deren Vermeidung zur Abkürzung dieser Arbeit beigetragen hätte, ihrer Brauchbarkeit keinen bedauernden Abbruch.

### KLEINE SCHRIFTEN.

**ÖKONOMIE.** Dresden, in d. Hilfer. Buchh.: F. H. M. Müders, Superintendenten zu Dönnitz. *Tabelle über die in dessen Briefen bey der Bestellung eines Kuchengartens vorzukommenden Küchengewächse, nebst Anzeige ihrer Dauer, Zeit der Ausfaat, des Aufgehens und der Verpflanzung, deren Weite, u. s. w.* Zweyte Auflage. 1805. 16 S. 4. (4 gr.) — Die Briefe, auf die sich diese Tabelle bezieht, kamen in d. J. 1778 bis 1783. in drey Theilen heraus, die erste Ausgabe dieser Tabelle aber erschien 1775. folglich vor der Ausgabe der Briefe selbst. Damals also war sie der Vorläufer eines größern Werks, jetzt ist sie ein bloßes Aushängeschild, das wahrscheinlich die in der Verlagshandlung noch vorrathigen Exemplare der Briefe empfehlen soll. Rec. sagt jedoch dies nicht zum Nachtheile derselben; er findet sie vielmehr sehr nützlich, da sie die ganze Cultur der Küchengewächse mit einem Blicke übersehen läßt; die Küchengewächse selbst sind in dieser Tabelle alphabetisch aufgeführt, doch sollte die Ordnung der

Namen strenger seyn. So steht z. B. der rothe Kopfstuhl nicht unter K, wohin er gehört, sondern unter R; der englische Spinat, nicht unter S, sondern unter E. Dergleichen Beispiele kommen mehrere vor; auch sind manche Gewächse bisher gezogen, die schwerlich unter die Küchengewächse gehören, z. B. der Winter- und Sommerrübsame. Die Tabelle selbst hat folgende Columnen: 1) die Jahre der Dauer der Pflanzen; 2) die Jahre der Reife des Samens; 3) die geographische Zeit des Ausfahrens; 4) das erforderliche Bodenmaß; 5) die deutschen und Carp. Baphin's Benennungen der Küchengewächse; 6) die Weite der Ausfaat nach Zollen; 7) die Tiefe des Samens; 8) die Zeit des Aufgehens nach Tagen; 9) die Zeit der Verpflanzung; 10) die Weite der Verpflanzung nach Fassen; und 11) die botanischen Benennungen nach dem Linnischen System. Diese Rubriken sind vorher auf vier Seiten bestimmt erklärt.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 1. December 1807.

### PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

St. Pölten, b. Lorenz: *Homiletische Bibliothek für Seelforger und Prediger. Dreyzehnter und letzter Band.* Herausgegeben von Adam Forstner, bischöfl. Consistorialrath in St. Pölten und Pfarrer im Markte Traismauer. Zweyte ganz verbesserte u. sehr vermehrte Auflage. 1807. 580 S. gr. 8.

Erwartet man in dieser homiletischen Bibliothek, deren Inhalt Predigten sind, Kanzelreden, wie wir sie von bessern protestantischen Predigern in beträchtlicher Anzahl besitzen, so wird man sich durch dieses Werk nicht befriedigt finden. Legt man aber bey der Beurtheilung einen kleinern Maßstab an, und vergißt man dabey nicht, daß diese Predigten von katholischen Kanzelrednern für katholische Gemeinden ausgearbeitet worden sind: so wird man ihnen das Zeugniß nicht versagen können, daß sie größtentheils zweckmässig und brauchbar sind. Ueber die meisten Evangelien findet man hier mehrere Predigten. Die Themata sind oft recht glücklich gewählt, und brav bearbeitet. Ob wir gleich bey dieser Anzeige auch die übrigen Theile des Werks berücksichtigen, so wollen wir doch — um nicht zu weitläufig zu werden — blos von dem dreyzehnten und letzten Bande den Inhalt angeben. Es sind darin folgende Gegenstände behandelt: Man muß die Beleidigungen wahrhaft verzeihen, und die Beleidigten herzlich lieben. — Verhalten des Christen bey verschuldeten und unverschuldeten Leiden. — Vom Gebrauche und Mißbrauche der göttlichen Güte, Geduld und Langmüthigkeit. — Vom rechten Eifer gegen die Feinde Gottes, und unsrer eigenen Feinde. — Von dem gefälligen Betragen bey den Streitigkeiten mit unsern Nächsten. — Von der Verlägnung. — Stephanus voll der Gnade und Stärke. — Selige Früchte der Feindesliebe und Beweisung dazu. — Von der wahren Heiterkeit im Tode. — Beschaffenheit und Nützlichkeit des wahren Gottesdienstes. — Von der Gottseligkeit. — Vom Wunsche zu sterben. — Von den Kirchengeboten. — Ueber den Wunsch, lange zu leben. — Vom heil. Messopfer. — Jesus lehrt uns heut Gott und uns selbst kennen. — Von der Reinigkeit des

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

Herzens. — Maria als Gottesverehrerin. — Von der Menschwerdung Jesu Christi. — Christliche Unterwerfung gegen Gott. — Maria als Jungfrau. — Ueber die wahre Grösse und Glückseligkeit. — Wie glücklich uns die Menschwerdung Jesu macht. — Vom englischen Grusse. — Jesus als der von Gott verkündigte Erlöser und Herr der Menschen. — Maria als Mutter. — Von der sanften und stillen Gemüthsbeschaffenheit. — Von der Wahrheit der christkatholischen Religion. — Die zwey heiligen Apostel (Petrus und Paulus), ein Muster der Bekehrung. — Die Weisheit Jesu in der Wahl seiner Apostel. — Vom Oberhaupt der Kirche. — Wunderbare Verrichtungen der Apostel. — Von der Würde und den Tugenden der heil. Apostel. — Wie unser Glauben an Jesum beschaffen seyn müsse. — Wohlthätigkeit und Liebenswürdigkeit der christlichen Religion. — Von dem Bekenntnisse Jesu und seiner Lehrer vor den Menschen. — Ueber das Evangelium und die Verehrung der Apostel. — Von der Sorge für das Ewige. — Gott ein gerechter Vergelter. — Von der himmlischen Glückseligkeit. — Maria aus dem Gesichtspuncte einer arbeitamen und gottseligen Hausmutter vorgestellt. — Wer gut lebt, stirbt gut, wer gut stirbt, kommt in den Himmel. — Von dieser Welt als einer Welt der Vorbereitung und Probe. — Von dem Wege, den Maria zur Herrlichkeit gegangen ist. — Unempfindlichkeit gegen die Glückseligkeit des Himmels. — Unser Erdenleben ist eine Vorbereitung zum Himmel, wie auch, wenn wir wollen, ein Vorschmack desselben. — Wie die Religion Jesu in allen Fällen und Umständen unser wahres Bestes befördere. — Maria voll der Gnade und ihre Mitwirkung mit der Gnade. — Von der Verehrung Mariä. — Ueber den großen Werth des Lebens. — Von der Würde des Menschen und unsrer Pflichten dagegen. — Betrachtung über die Geburt Mariä und unsre geistliche Wiedergeburt. — Worin die Heiligkeit Mariä bestand, und wir ihr nachahmen sollen. — Schuldigkeiten christlicher Aelter, wenn sie gutartige und hoffnungsvolle Kinder haben. — Vom Beten des Rosenkranzes. — Das nothwendigste Stück bey der Erziehung der Kinder ist die Gottesfurcht. — Ueber Unzufriedenheit.

An Mannichfaltigkeit der Materien fehlt es, wie man sieht, nicht, und katholische Prediger werden immer

FFFFF

immer in dieser viel Brauchbares enthaltenden Bibliothek ein schätzbares Werk besitzen. Der katholische Kanzelredner befindet sich fast überall in dem Falle, ein Auditorium vor sich zu haben, das größtentheils noch auf einer niedern Stufe der Geistesbildung steht und im Denken ungeübt ist. Will er der größern Menge verständlich und nützlich werden, so muß sein Vortrag sich besonders durch Verständlichkeit und Falschheit auszeichnen. Viel darf er seinen Zuhörern nie zumuthen. Deshalb ist ihm auch eine etwas große Popularität leichter zu verzeihen, als dem protestantischen Prediger, der in der Regel ein gebildeteres und im Denken ungleich mehr geübtes Auditorium hat. Dessen ungeachtet hätten wir gewünscht, daß in der vor uns liegenden Bibliothek auf Vermeidung der Trivialität sorgfältiger gesehen, und z. B. Plattheiten wie die (IV. B. S. 545.) vermieden worden wären: „Ihr habt gewiß schon öfter Jemand für den Unrechten angesehen, wie man sagt; Habt gemeint hinterrücks, es sey dieser Mensch, und es war doch ein anderer.“ — Wenn wir dem Herausgeber dieser Bibliothek den Vorwurf machen, daß er nicht streng genug dafür geforgt habe, zweydeutige und irri-ge Behauptungen, so wie Gemeinheit und Platttheit aus seinem Werke zu entfernen, so führen wir als Beleg unter vielen andern Stellen nur folgende zwey im IV. B. S. 226 und 547. an: „Die Lust — so lautet die erste, — die sich ein Christ macht, muß auch ehrbar seyn, u. f. w.“ Ihr könnt zum Exempel wohl zu einander gehen, und euch mit angenehmen Gesprächen, Erzählungen und auch Spätsreden vergögen, und eine Lust machen; ihr müßt aber dabey alle unzuchtige Scherze, alle Zoten, und andere garstige Reden vermeiden, denn sie laufen wider die Ehrbarkeit. Das sind schandbare Worte und Narrendeutung, die sich nicht geziemen. Ihr könnt wohl tanzen, aber euer Tanz muß ehrbar und bescheiden seyn. Viele jauchzen und schreyen dabey wie wilde Menschen, und machen unzuchtige Geberden, das ist ein Oräuel, wie sie's machen, und Sünde und Schande. — Und auch das ist nicht erlaubt, daß ihr bis an den hellen Morgen tanztet. Deswegen ist's euch verboten, weils wider die christliche Ehrbarkeit läuft. Ist das ein ehrbarer Jüngling, der die ganze Nacht hindurch schwärmt und tanzt? Nein. Kein christlicher und vernünftiger Mensch wird etwas auf ihn halten. Und für junge Mädchen läßt das vollends gar nicht, wenn sie vom Tanz erst früh Morgens nach Hause kommen. Die haben alle Ehrbarkeit verloren. Amen (!)“ — „Ihr könntet euch wohl einbilden (so lautet die andere Stelle), daß Christus nie was Bößes gethan oder gewählt hat; allemal hat er das Allerbeste gethan und gewählt. Und hat er dann die Verachtung als etwas Hößes gesucht? Nein! er hat die Verachtung gesucht und gewählt. Er war der Sohn Gottes, und da ist er der verächtlichste (!) Mensch geworden. Er war Herr, und hat die Gestalt eines Knechtes an sich genommen. Er hätte der Sohn eines Fürsten und Kai-

fers werden können; aber er wollte für den Sohn eines armen Zimmermanns gehalten werden. Er hätte können in der vornehmsten Stadt geboren werden, aber er wollte im schlechtesten Dorfe oder Flecken, wo man nichts gutes herkommen zu können glaubte, geboren werden. Und dieß war ihm noch zu wenig. Er wollte noch mehr verachtet werden. Er hätte ja den Phariseern und bösen Menschen, die ihn beschimpften, lästerten und verachteten, ausweichen können. Aber nein! gerade ging er mit ihnen immer um. Ihr wißt, wie sie ihm's in seinen Leiden gemacht, wie sie ihn verlacht, verspottet, verpöhen, mit zerrissenen Purpur bekleidet, ein Moostroß für einen Zepher in die Hand gegeben, eine Krone von Dörnern aufgesetzt, ihn zwischen zweyen Mördern gekreuzigt haben, daß er der Aller schlechteste aus allen Menschen, die Schmach der Leute, und der Auswurf des Pöbels geworden ist, u. f. w.“ — Es wäre übrigens ungerecht gegen den Herausg. dieser homiletischen Bibliothek, wenn man aus diesen und ähnlichen Stellen auf die Beschaffenheit des ganzen Werks schloße. Daß ein gewisses Publicum dasselbe sehr brauchbar gefunden habe, beweiß schon die zweyte Auflage, die es, trotz seiner Voluminosität, erlebt hat.

#### ARZNEYGELAHRTHEIT.

LATZIO, b. Jacobäer: *Handbuch der innern und äußern Heilkunde. Zweyten Bandes erster Theil.* Die Geburtshülfe mit 1 Kpft. Herausg. von D. H. G. Spiering, praktischem Arzte in Elmshorn, in der Gruffschaft Ranzau. 1801. XVIII. u. 380 S. Zweyten Bds. zweyter Theil. Die Materim medic. 1802. XL. u. 632 S. Zweyten Bds. Dritter und letzter Theil. Die Prognostik. 1802. 239 S. 2. (Zusammen 4 Rthlr. 20 gr.)

Indem wir hier die Fortsetzung eines Werks anzeigen, dessen ersten (aus 6 Theilen bestehenden) Band wir bereits in den Ergänzungsbl. II. J. Nov. 51. angezeigt haben, haben wir es uns zur Pflicht gemacht, erst jeden der drey einzelnen Theile des vorliegenden zweyten Bandes besonders anzuzeigen, ehe wir es uns erlauben über das ganze Werk ein Urtheil zu fällen.

In der Vorrede zu dem ersten Theile, welcher die Geburtshülfe enthält, finden sich einige Reflexionen, welche Rec. gerne unterschreibt, weil sie wirklich Beherzigung verdienen. So ist z. B. der Wunsch, daß entweder die Hebammen ganz abgeschafft würden und nur Geburtshelfer die Kunst in allen Fällen ausübten, oder daß die Hebammen so unterrichtet würden, daß sie alle Geburten vollenden könnten, ein sehr gerechter Wunsch; und es ist gewiß sehr wahr, daß glückliche Geburtshelfer nicht häufig seyn können, weil es ihnen bey der bisherigen Einrichtung an Uebung fehlen muß. — Was den Inhalt des ersten Theils selbst anlangt, so hat der Vf. zuerst auf 17 Seiten eine äußerst unvollständige und zum Theil unzweckmäßige Literatur vorange-

schickt

schickt. Die Abschnitte, in welche dieser Theil eingetheilt ist, sind schon nicht dazu geeignet, eine vollständige und in zweckmäßiger Ordnung abgefasste Lehre über die Geburtshülfe zu gestatten. Viele Materien sind zu unvollständig abgehandelt, um praktisch nützlich seyn zu können; dahin gehört z. B. das, was der Vf. über die Axe des Beckens, über die Anzeigen zur Wendung, über die Krankheiten der Wöchnerinnen und Kinder sagt. Bey manchen andern Artikeln herrscht hingegen eine zu große Weitläufigkeit: so ist z. B. über die Lösung der Nachgeburt *Stark's* und *Weissenborn's* Streit zu weitläufig aufgestellt. Dafs der Vf. Handgriffe und Operationen, deren Nachtheil allgemein erwiesen ist, als solche anführt, kann und will Rec. nicht adeln; dafs der Vf. sie aber besonders beschrieben hat, dafs er die Schädlichkeit mancher aufs neue in Zweifel stellt, das mufs dem Vf. zum Vorwurfe gereichen. So z. B. sagt er S. 203., nachdem er das Einbringen der Finger in den Mastdarm zu Verhütung der Zerreissung des Mittelfleisches beschrieben hat: „andere Geburtshelfer halten den Handgriff für schädlich; oft macht er so heftige Schmerzen, lafs man davon abstehen mufs.“ Also soll doch der Geburtshelfer diesen Handgriff versuchen? — Manches hat der Vf. ganz falsch dargestellt. S. 107. z. 3. sagt er: das letzte, welches bey einer natürlichen Geburt zu beobachten ist, ist die Entbindung: Entbindung ist der Ausgang des Mutterkuchens und der Placenta. Dieses stimmt doch offenbar mit dem richtigeren Begriffe nicht zusammen. Wenn der Vf. eine jede Geburt, die durch die Kräfte der Natur vollbracht werden kann, natürlich nennt, so ist dieser Begriff von einer natürlichen Geburt offenbar zu weit, wie neulich noch *Widberg* und *Siebold's* Lucia gezeigt hat. Manches hat der Vf. ganz weggelassen; so z. B. erinnert sich Rec. nicht, von den Einschnitten der äufsern Geburtstheile etwas gefunden zu haben.

In dem zweyten Theile, in welchem der Vf. die *Materia medica* abhandelt, sind die Arzneimittellehre ganz genau nach der von *Arnemann* in seiner praktischen und chirurgischen Arzneimittellehre gemachten Eintheilung durchgegangen. Nur hat der Vf. noch am Schlusse der ersten Hälfte dieses Theils, welche nach seiner eigenen Bestimmung diejenigen Mittel enthält, welche durch das Heruntersehucken in den Körper gebracht werden, den officinellen Luftarten noch eine besondere höchst zweckwirlige und unnütze Rubrik: der Luftballon, die Luftschiffahrt angehängt. Auch findet man in andern Stellen mehr, als für eine *Materia medica* gehört, z. B. von S. 160 — 164. handelt er die Behandlung einiger Zufälle ab, welche sich bey einer Brunnenkur eintreten können. An andern Stellen sind dafür Mittel zu unvollständig oder unrichtig abgehandelt, so dafs der Sinn der Urheber derselben ganz entfällt ist. Eine Stelle aus des Vfs. Schrift in Vergleichung mit einer Stelle in *Arnemann's* *Matr. med.*, wird dies zur Genüge zeigen: S. 113. sagt

der Vf.: Einige Aerzte haben den Einwurf gemacht, dafs das Stahlwasser nicht stärken können, weil sie zu wenig Eisen enthalten. So weit wörtlich nach *Arnemann*. Nun aber sagt der Vf. weiter! Allein theils geht das Eisen bey den Mineralwassern nicht so, wie bey der *limatura martis*, grösstentheils durch den Stuhlgang ab, sondern es geht ins Blut, und dann mufs das Stahlwasser als gelindes Reizmittel, und die vielen andern Vortheile, welche mit den Brunnenkuren verbunden sind, mit in Anschlag gebracht werden. Bey *Arnemann* hingegen heifst es: *Zwierlein* glaubt, die Ursache der vorzüglichen Wirkung des Stahlwassers liege darin, dafs das Eisen, welches in dem Stahlwasser enthalten ist, grösstentheils in das Blut übergeht, hingegen das Eisen bey Stahlkuren nur in sehr geringer Menge in die Säfte gehen kann. Von der *limatura martis* geht das meiste mit dem Stuhlgange wieder aus dem Körper. Man kann nicht läugnen, dafs dies allerdings eine Ursache mit ist; allein die Wirkung der Stahlwasser, als gelinde Reizmittel, und die vielen andern Vortheile, welche mit den Brunnenkuren verbunden sind, müssen nothwendig auch mit in Anschlag gebracht werden. — Ueberhaupt steht des Vfs. *Materia medica* andern schon vorhandenen nach. Ueberdies ist das Auffuchen sehr erschwert; so wie es z. B. S. 393. vom Hufstättig heifst: Anwendungsart: man sehe *althia*, *malva*, *relaxantia*, so kommt fast bey allen Mitteln ein oder ein paar Mal vor: man sehe; und doch ist das Register erst am Ende des dritten Theils. — Die zweyte Hälfte dieses Theils ist fast ganz aus *Arnemann's* chirurgischer Arzneimittellehre. Die neueren Untersuchungen, Erfahrungen und Beobachtungen über Arzneimittellehre hat der Vf. fast gänzlich unbenutzt gelassen.

Was endlich den dritten Theil betrifft, der die Prognostik enthält, so kann Rec. ihn nicht anders als einen Supplementband zum ersten Bande betrachten. In dem ersten Bande hat der Vf. schon mehreres von der Prognostik in Krankheiten gesagt, darum beruft er sich hier alle Augenblicke auf den ersten Band. Entweder hätte er die Prognostik aus dem ersten Bande durchaus weglassen sollen, um sie hier allein und vollständig zusammen zu stellen, oder er hätte alles, was er hier in diesem dritten Theile sagt, schon in dem ersten Bande bey den einzelnen Krankheiten mitnehmen sollen. Bey der jetzigen Einrichtung ist wieder ein ewiges Nachblättern nothwendig. Ordnung ist auch hier des Vfs. Sache nicht. Wie könnte man sonst hier, wo alle andern Rubriken mit Krankheitsnamen bezeichnet sind, *Carpologia* als einen besondern Artikel aufgestellt finden! Und sollte dieses seyn, liesse er sich dann mit drey Zeilen abfertigen? — Wie unvollständig die Prognostik hier abgehandelt ist, beweisen unter vielen andern die Rubriken: *Asthma*, *Morbilli*, *Rauco*. Von *Febris* kommt hier blofs *Febris intermittens* vor. Von den Kuhpocken ist gar nicht die Rede. Welche ungelutete Begriffe in der Darstellung des Vfs. zum Grunde liegen, erhellt aus unzähligen Stellen. Wie hätte

hätte der Vf. sonst noch die alte Eintheilung der Functionen des Körpers in *vitales, naturales et animales* beybehalten, wie hätte er so oft von einer faulichten Verderbnis der Säfte reden können! — Uebrigens ist das Unternehmen des Vfs., die Prognostik als einen besonderen Theil abzuhandeln, an sich keinesweges zu tadeln. Vielmehr wünscht Rec. sehr, daß ein mit allen Erfordernissen zu einer solchen Arbeit vollkommen ausgerüsteter Mann es übernehmen möchte, eine vollständige Prognostik zu liefern: gewiß ein solches Werk würde einen vorzüglichen Nutzen für die Praxis stiften können!

Uebrigens ist das Werk mit diesem Theile zwar vorläufig geschlossen; der Vf. will aber nun Supplementbände liefern, deren Zahl sehr beträchtlich werden möchte, wenn er sein Versprechen, lebenslang das Werk zu verbessern, wirklich erfüllt. So wie das Werk jetzt vor uns liegt, ist es eine *rudis indigestaque moles*, und dasselbe durch Supplementbände verbessern wollen, ist ein Unternehmen, dessen Möglichkeit Rec. nicht einseht. So gerne wir daher auch dem Fleisse des Vfs. Gerechtigkeit wiederfahren lassen möchten, so müssen wir doch bedauern, daß er diesem Fleisse nicht eine andere Richtung gegeben hat. Sein Werk steht schon jetzt anderen bekannten Handbüchern der praktischen Medicin und Chirurgie weit nach, und es wird gewiß durch die wachsende Zahl der Supplementbände nicht gewinnen, wie der Vf. zu glauben scheint. Was Unzer zu allgemein sagt, daß ein medicinisches Handbuch eine Anleitung zu einer stümperhaften Praxis sey, die nur gegeben wird, um eine ganz brutalumme zu vertilgen, das hat der Vf. selbst S. 195. des dritten Theils des zweyten Bandes auf sein Werk angewendet. Dieses Urtheil, dem der Rec. beytritt, überhebt ihn der Mühe, sein eigenes weiter auszuführen.

#### ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Verl. d. geogr. Instituts: *Adam Christian Gaspari's vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung. Vierter Band. Erste Abtheil., enth. Portugal, Spanien u. Frankreich, bearbeitet von Thph. Friedr. Ehrmann. 1805. 784 S. gr. 8.*

Seit dem Abgange des Hrn. Gaspari nach Dorpat, scheint er seine Hand von diesem und von andern

Werken abgezogen zu haben; die Verlagshandlung hat aber für zweckmäßige Fortsetzungen zu sorgen gewußt. Ehe daher noch der letzte der die Beschreibung der deutschen Länder enthaltenen Bände, der abichtlich zurück behalten wurde, nun aber, einer neulichen Ankündigung zufolge, bald zu hoffen ist, erscheinen konnte, lieferte der durch seine geographischen Arbeiten längst vortheilhaft bekannte Hr. E. diese erste Abtheilung des vierten Bandes, die, wie man an der Seitenzahl sieht, sehr wohl einen für sich bestehenden Band ausmacht. Mit Recht liefs sich erwarten, daß Hr. E., der Vf. des topographischen Lexicons über *Frankreich*, eine gute Uebersicht dieses Kaiserthums liefern würde; und man findet sich in dieser Erwartung nicht getäuscht. Sie nimmt, wie natürlich, den größten Theil dieses Bandes, mehr als *Portugal* (S. 3 — 108.) und *Spanien* (S. 109 — 308.) zusammen genommen, ein, und wird hier mit zweckmäßiger Ausführlichkeit und in guter Ordnung behandelt, so daß zuerst die Besitzungen vor der Revolution, und dann die neuerworbenen Länder nach der Zeit ihrer Vereinigung mit dem großen Reiche behandelt werden, so daß man zuerst unter I. *Isle de France* 1. das Departement der Seine mit seinen drey Bezirken von Paris, St. Denis und Sceaux, mit den dahin gehörigen Städten und größern Flecken genau, wie es die vorhandenen reichlichen, zum Theil officiellen, Quellen erlaubten, und dann der Reihe nach die übrigen Depart. u. s. w., behandelt findet. Auch fehlt es nicht an statistischen Anmerkungen über das Ganze, wie denn unter andern zu S. 383. eine tabellarische Uebersicht der neuesten Eintheilung von Frankreich in Senatorien (Ober Inspectionen) und Appellationsgerichtsbezirke, Militärdivisionen, Erzbisthümer und Bisthümer, und Oberforst-Inspectionsbezirke gegeben ist. Ueberhaupt scheinen, nach einer Vereinerung, die Rec. hin und wieder mit seinen Hülfe mitteln anstellte, alte gute bis zur Zeit des Drucks vorhandene Materialien sorgsam gebraucht zu seyn, und wir würden daher den Vorwurf einer kleinhüch Kritik fürchten müssen, wenn wir etwaige Abweichungen hier angeben wollten, bey denen es nicht immer sich ausmachen läßt, welche die richtigen seyn mögen.

#### KLEINE SCHRIFTEN.

LEHRBUCHSTABEN. Leipzig, b. Sommer: *ABC Buch für kleine Knaben*, ohne Jahr- und Seitenzahlen, kl. 4. mit 25 illum. Bildern, gebunden in Corduan. (1 Rthlr.) — Wenn auch Rec. die Vielfältigkeit der ABCbücher mit dem großen Bedürfnis derselben entschuldigen wollte: so kann er doch nicht verzeihen, wenn in den neuern auf das offenbar Gute der ältern nicht Rücksicht genommen ist. In dem vorliegenden sind die Buchstaben weder vollständig noch nach Regeln der Orthographie aufgestellt, und die ersten Sätze zum

Lesen bestehen auch nicht aus einsylbigen Wörtern, wenn auch ihr Inhalt tauglich wäre. Das Erlernen der Buchstaben wird dadurch erleichtert, daß nach der Folge der Buchstaben zwey oder drey Wörter auf der einen Seite stehen, die sich mit dem Buchstaben, der an der Reihe ist, anfangen, und gegen über sind diese Gegenstände abgebildet. Ein Lehrer, der Methode versteht, und nur wenig Kinder zu unterrichten hat, kann zur Abwechselung davon Gebrauch machen,

## E R G Ä N Z U N G S B L Ä T T E R

IUB

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 3. December 1807.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAARSTADT, gedr. b. Delius: *Gemeinnützige Unterhaltungen* für 1801 u. f. J., eine Wochenschrift zum Besten der Armen; herausg. von der literarischen Gesellschaft zu Halberstadt. Jeder Jahrg. von 52 Stücken in 2 Bänden. 8. (Der Jahrg. 1 Rthlr.)

Diese Unterhaltungen sind eine Fortsetzung der Wochenschrift, die zuerst vom Mai 1783 bis 1788 unter dem Titel der „Halberstadt. gemeinnütz. Blätter“, nachher vom Mai 1788 — 1791, mit Weglassung der Benennung „Halberstädtisch“, vom Mai 1791 — 1800 aber als neue gemeinnützige Blätter, zuerst unter der Redaction der Hn. *Lucanus*, *Streitwies* und *Wesphal*, dann des verst. R. *Fischer*, und des Hn. Dompred. *Augustin* erschienen, der auch diese Fortsetzung besorgt. Schon diese Dauer spricht gewissermaßen für ihrem Werth; und man bedarf nur einer oberflächlichen Kenntniß der als Herausgeber genannten literarischen Gesellschaft und der von ihnen gelieferten Arbeiten, um sich zu überzeugen, daß ihre periodischen Blätter ihrem Titel und dem Zwecke gemeinnütziger Belehrung und Unterhaltung entsprachen. Dabey hatten sie aber auch das Verdienst, die Hauptabsicht „zum Besten der Armen“ zu erreichen; und es ist sehr erfreulich, daß von Hn. Domprediger *Augustin* im Jahrg. 1805 mitgetheilten Geschichte dieses Wochenblattes zu sehen, wie das von der Gesellschaft gewählte Censorium der Wohlthätigkeitskasse durch den Ueberhufs dieser Blätter in den Stand gesetzt wurde, den dürftigen, besonders den Hausarmen, angemessene Hülfe auf verschiedene Art zu leisten, und andere wohlthätige Zwecke zu erreichen, z. B. die Abschaffung und Einschränkung der Trauerkleider (schon 1783) die Einführung der Schutzblättern, die Unterdrückung Abgebrannter und anderer Hülfsbedürftigen i. f. w. In wissenschaftlicher Hinsicht haben diese Blätter vorzüglich zur nähern Bekanntschaft mit dem Fürstenthume beygetragen, für das sie zunächst bestimmt waren, so wie sie theils durch diese, theils durch andere Aufsätze zur Belebung und Unterhaltung des Patriotismus mitwirkten. Bloß in den ersten vier Jahrgängen der gemeinnützigen Unterhaltungen

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

sind 84 größere und kleinere Aufsätze zur Erläuterung der Geschichte und Statistik desselben abgedruckt, ungerechnet die literarischen und artistischen Anzeigen. Aufser diesen Beyträgen zur Special-Geschichte findet man darin andere zur allgemeinen politischen zur Cultur-Literatur- und Kunstgeschichte, Beyträge zur Erziehungskunst, zur populären Philosophie und Arzneykunde, zur Natur- und Gewerbskunde, staatswissenschaftliche und artistische Abhandlungen, Beyträge zur deutschen Sprachkunde, wie auch dichterische und andere Aufsätze zur Unterhaltung, die man zu Ende jedes Bandes vermittelt der Register nach der wissenschaftlichen und nach der alphabetischen Ordnung ihrer Verfasser übersehen kann, so wie noch ein drittes Register die merkwürdigsten Sachen alphabetisch aufführt. Als vorzüglich fleißige Mitarbeiter der G. U. zeigen sich, außer dem Redactor Hn. Dompred. *Augustin*, Hr. Rector *Alsieben*, Hr. Pred. *Früsch* (zu Quedlinburg), Hr. Kammerdir. und Hr. Pred. *Hoyer*, Hr. Insp. *Junghans*, Hr. Assistentzrath *Lucanus*, Hr. Pred. u. Hr. Rector *Maass*, Hr. Med. Rath *Niemann*, Hr. Pred. *Niemeyer*, (zu Norddeleben) und Hr. Pred. *Vinoweg*, ungerechnet die beysteuernden Dichter, den verst. *Gleim*, Hn. *Klamer Schmidt* u. a. Wenn man übrigens ungern Beyträge von Hn. *Nachtigall* vermisst: so wird man dagegen überrascht durch einen von dem regierenden Grafen von *Wernigerode-Stolberg* gelieferten „wohlgemeinten Vorschlag für das Fürstenthum Halberstadt, sich von der drückenden Last der Betteley zu befreyen“ (1801. II. B.) und durch einen Brief des verst. Generallieut. Freyh. v. *Glünther* an den verst. Insp. Lenz zu Hornburg über Volksaufklärung, der diesem Krieger, von welchem hier auch biographische Nachrichten ertheilt werden, Ehre macht (1805. II.) Aus den Aufsätzen von allgemeinerem Interesse wollen wir einiges auszeichnen. Die Fragmente zur Geschichte der *Juden*, besonders zu Halberstadt, Quedlinburg, Blankenburg, Magdeburg und Halle von Hn. Pred. *Hoyer* (zu Eggenstädt) enthalten neben manchen bekannten Angaben auch manche weniger bekannte, über die Mißhandlungen der Juden, nicht nur von Seiten der Regenten, sondern auch, die Pöpelaufstände gegen sie ungerechnet, von Privatpersonen, wie unter andern von einem armen Edelmann in Giebichenstein bey

0888888

Hal-



Halle, der im Jahre 1385. mit andern eine Gesellschaft von Juden plünderte, und diese Gewaltthat vor dem Markgrafen von Meissen leicht damit rechtfertigte: daß sie seines Gottes und seine Feinde wären. Dagegen standen manchmal selbst geistliche Herrn mit ihnen in commerciellen Verhältnissen, wie denn z. B. der (1293 verstorbene) Abt Heidoif zu Klosterbergen, Schulden halber die große Glocke an die Juden verkaufte. Aus der wahrscheinlich durch diese Fragmente veranlaßten Geschichte der *Jüdischen Gemeinden im F. Halberstadt und der Grafsch. Hohenstein unter der Brandenburgischen Regierung* von Hn. Kammerdir. Hoyer sieht man, daß die Juden sich dort seit 1750 sehr vermindert haben; im jenen Jahre zählte man noch 325, im Jahr 1800 nur noch 151 Familien; auch ist ihr Wohlstand merklich gesunken. (Uebrigens ist in neuern Zeiten für arme und kranke Juden in der Stadt H. durch Israel Jacob's und noch eine neuere Stiftung gesorgt s. Jahrg. 1804.) Von Hn. Pred. Hoyer rührt auch ein Aufsatz von der *Kalandsbrüderschaft* her, zu welchem Hr. Augustin einen lezenswerthen Nachtrag liefert. Eben so begleitet er (im II. J.) einen andern Aufsatz dieses Vf. über die *Zigeuner* überhaupt mit einem Beytrag zur Geschichte derselben in den preussischen Staaten, wo noch Friedrich II. sehr harte Verordnungen gegen sie erließ, und im J. 1800 ein merkwürdiger Proceß gegen sie entstand. Auch liefert er einen sehr ausführlichen Aufsatz über die Geschichte und den Inhalt der *Kalander*. Die Abhandlung des Hn. R. Maass über *Zeit und Zeitrechnung*, auf Veranlassung des neuen Jahrhunderts (im I. J.) und die Grundzüge der *Politik des Aristoteles* (im II. J.) verdienen hier einer Erwähnung. Interessant ist die Beobachtung des *Brothengepenstes* von dem Prediger Haun in Wasserleben; er sah diese selten beobachtete Lustererscheinung, — eine schwebende Schattengestalt in Riesengröße, die man vom Brocken aus gegen über in einiger Entfernung bemerkte, und die nichts anders ist, als der auf den gegen über stehenden dichten Nebel geworfene Schatten seines Beobachters — erst nach dreysig Brockenbefuchen; es kommt dabey darauf an, eine solche Stellung zu nehmen, daß die hinter dem Beobachter stehende Sonne dessen Bild auf die von ihm vorüberziehende Wolke wirft. Im J. 1803. finden sich einige Aufsätze von Hn. Pred. Pourroy über *Schweden*, nämlich einige Bemerkungen über den dafigen Winter, den er in einem ungleich mildern Lichte zeigt, als man ihn bisher anzusehen pflegte, und Bruchstücke aus einer Reise nach einem lappländischen Jahrmarkte, worin denn Lappland, freylich nur das südliche, vortheilhafter als gewöhnlich, nur etwas zu wortreich, geschildert wird. Interessant ist auch die Vorlesung des Hn. Insp. Smighann über den verstorbenen, des Lobes werthen, Sangerhausen, auf den auch hier, neben vielen andern auf *Glim*, mehrere Gedichte vorkommen. Zur ältern Literaturgeschichte findet man hier zwey Beyträge von Lucanus und Augustin über *Adam Olearius*. Zur allgemeinen Culturgeschichte und Alterthumskunde theilt

wiederum Hr. Pred. Hoyer mehrere Beyträge mit: von den *geistlichen Komödien in und neben den Kirchen*; womit eine ältere Abhandlung vom verst. Fischer über die Weihnachtsgebräuche und eine dieser Hoyer'schen folgende über zwey halberstädtische geistliche Spiele, von Hn. Augustin zu vergleichen ist; — vom *Ursprunge des Rosenkranzes* (im 12. Jahrh.) und vom *Ursprunge einiger deutschen Schimpfwörter*; (theils von dem ehemaligen Götzendienste, wie Qelgötze, Thor, Kröte, Aas, Dickpüster, böse Sieben, Froese, Unholden, Höllenbrand, (von Hölle aus Walhalla); theils von dem Benehmen gewisser Personen, als Podant, Schulchs, grober Plätz, Grikler, Hafe und Hasidren, liederliche Susannenschwefter, Rädelsführer; theils von alten Sitten und Gewohnheiten, wie Bärenhüter, Weerwolf, Hagestolz, Pfahlbürger, Baffel, Aprilnarr, Schultaub). Hr. Augustin handelt vom *Ursprunge des sogenannten Klosterjahrs in Dom- und Collegiatstiftern*. Aehnliche Aufsätze liefern beide im J. 1804. Hr. Hoyer zeigt in einem Beytrage über *Ursprung und Bedeutung der Rolandsfüßen*, daß sie nicht von Karl dem Großen, sondern von spätern Kaisern, als Zeichen der Marktgerechtigkeit, Freyheit und Sicherheit herühren, wie auch Hr. Lucanus in einer Nachschrift bestätigt. Hr. A. liefert Aufsätze über den *Benedictinerorden* (und dessen Verdienste); über den *Beytrag der Halberstädtischen Gesellschaft zur Unterstützung der Kreuzzüge* (die damals sehr beträchtlichen Summe von 6822 Thalern); und über die *Preise der meisten Lebensbedürfnisse in Halberstadt im 17. Jahrhunderte* (der Weizen z. B. war am theuersten in den J. 1662, 1697, 99, wo der Wisp 36 Thlr. und darnach, am wohlfeilsten 1657, wo der Wisp. nur 9 Thlr. galt; ein Kalb kostete 1604 und so wieder 1658 2 Thlr. 12 Gr. Das Pf. Butter im ganzen 17. Jahrh. zwischen 2 Gr. und 2 Gr. 8 Pf.; ein Schock weißer Kohl fast beständig 6 Gr. Unter den gewöhnlichen Getränken war der Breyhan am theuersten nach der Verschiedenheit der Getreidepreise 4 bis 7 Thlr. das Fais u. s. w. Eben so erstert der Vf. die Preise der Kleidungsstücke und anderer Bedürfnisse, selbst das Gesinde-, Arbeits- und Fuhrlohn. Ferner findet man von demselben Vf. Aufsätze über den Namensursprung der bey uns gangbaren *Münzsorten*; über einige aus dem *Schreibwesen der Vorzeit* in unsern heutigen Sprachgebrauch übergegangene Wörter (als Bibel, Stil, gelöscht, Protoecolle, Acten, Diplome, Register und Registrator, Rubriken, Kanzley und Kanzler, Titel und Text, Glosse, Noten und Notarien) und über den Ursprung und die Bedeutung der *Spielkarten*. Ein warnender Aufsatz von eben demselben verbreitet sich über die Wahrscheinlichkeit bey *Glücksspielen*. — Eine Menge von Aufsätzen zeugt von der Aufmerksamkeit auf nützliche Entdeckungen und andere vielbesprochene Gegenstände unserer Tage, theils im Allgemeinen, theils mit besonderer Rücksicht auf die Gegend, für welche diese Blätter zunächst bestimmt sind; wie z. B. über die Kuppockenimpfung, von den Hn. Niemann, Siebert u. s.; über Getreideperre, von Hn. K. Dir. Hoyer; über den

neuer Plaboten und anderer ökonomische Gegenstände (von Hn. Pred. *Wisch* in Quedlinburg); über H's Schädellehre, und bey Gelegenheit des ökonomischen Lichtofens von Hn. Dr. *Rabe* in Quedlinburg; die Geschichte der Thermolampe, (von Hn. Dompr. *Augustin*); statistische Aufsätze über Deutschlands Verlust im französischen Kriege (von Hn. *Alsteden*); die preussischen Acquisitionen durch die Entzückungsacte, (von Hn. Pred. *Vleweg* u. a.) über die englische Nationalschuld von Hn. *Augustin*; die Uebersicht der bisherigen feindlichen Landungen in England; (von den Hn. *Augustin* und *Niemeyer*); die Beiträge zur Geschichte des Verfahrens der Engländer in Ostindien, und zur Kenntniß des türkischen Kriegswesens jetziger Zeit von Hn. Pred. *Niemeyer*; der Luthers Denkmal, wodurch auch Hr. Pred. *Niemeyer* zur Mittheilung von Anekdoten aus der Reformationsgeschichte veranlaßt wurde. Viele Rubriken lassen wir hier ganz übergehen, so gut auch die meisten durch lehrwerthe Aufsätze ausgestattet sind, und in Rücksicht der das Fürstenthum und die Stadt Halberstadt betreffenden Aufsätze, von welchen wir nur einige wenige ausgezeichnet haben, im Allgemeinen versichern, daß trotz dem, daß schon die frühern Jahrgänge dieses Wochenblatts so viele hierher gehörige Beiträge enthielten, doch in der gegenwärtigen Fortsetzung von Hn. *Lucas* u. a. geliefert, immer noch manche schätzbare Aufklärungen der ältern Geschichte enthalten; und als der Herausg. die Geschichte der neuern Anstalten mit einer lobenswürdigen Genauigkeit verfolgt, und oft Gegenstände zur Sprache bringt, deren reifliche Erwägung Reformen erwarten läßt, die schon mehrere durch die frühern Jahrgänge hergebracht wurden.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

PRAG, b. Widtmann: *Kürzere Kanzelvorträge auf alle Sonntage eines ganzen Jahrs*, zum Gebrauch für die Seelforger, besonders auf dem Lande; von *Michael Kajetan Hermann*, Pfarrer in Knöschitz. *Erster Theil*. 1801. 360 S. *Zweiter Theil* 1802. 396 S. 8. (2 Rthlr.)

Ebend.: *Kürzere Kanzelvorträge u. s. w.*; von *M. K. Hermann*, Pfarrer in Dehlau. *Zweiter Jahrgang*, *erster Theil*. 1804. 636 S. *Zweiter Theil*. 1804. 425 S. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

LINZ, b. Fink, u. SALZBURG b. Duyle: *Einige Fest und Gelegenheitspredigten*; von *Joseph Valentin Paur*, Curatbeneficiat zu Obertraun bey Hallstadt, im k. k. oberösterreichischen Salzkammergut. 206 S. 8. (15 gr.)

PRAG, b. Widtmann: *Exhorten für Kinder auf alle Sonn- und Festtage, wie auch besondere Schulfeyerlichkeiten des ganzen Jahrs*, zum gottesdienstlichen Gebrauche in Schulen; auch für studierende Jünglinge und das erwachsene Volk brauch-

bar; von *Alex. Patzsch*, der Theol. D., Direktor der k. k. Normalschule in Prag u. s. w. *Erster Band*, über die Sonntagsevangelien bis Pfingsten. 1803. 417 S. *Zweiter Band*, über die Sonntagsevangelien von Pfingsten bis zum Advent. 392 S. *Dritter Band*, über die Festtage und besondern Schulfeyerlichkeiten des Jahres. 1804. 451 S. (3 Rthlr. 12 gr.)

N. 1. übergab der Vf. selbst nach seinem bescheidenen Geständnisse in der Vorrede zum ersten Theil, dem Drucke nur mit der schüchternen Hoffnung, daß seine Kanzelvorträge für seine Leser so wenig, als für seine Zuhörer fruchtlos seyn möchten, wodurch er denn ermuntert werden könnte, auch einen zweyten Theil folgen zu lassen. Allein seine Arbeit fand, wie sie es verdiente, eine so gute Aufnahme, daß nicht nur ein zweyter Theil, sondern selbst noch ein zweyter Jahrgang erschien. Nach dem reinen Geiste des Christenthums faßt Hr. H. überall richtig den Sinn seines Textes auf und hebt immer das treffendste aus demselben zur Belehrung und Ermunterung heraus. Obgleich seine Vorträge vorzüglich moralischen Inhalts sind, so ist es doch hier nicht der gewöhnliche Kanzelton, nach welchem jetzt viele dazu nichts weiter für nöthig halten, als beständig den kategorischen Imperativ hören zu lassen; sondern wie er mit mildem Feuer das Herz zu erwärmen sucht, so weifs er auch mit sanftem Lichte den Verstand zu erleuchten, und, ohne die Gewissen irre zu machen, auch alte Vorurtheile aufzudecken und die Begriffe zu berichtigen; und da er durch Uebergang der besondern Kirchenfeste, auch die durch die Aussprüche der heil. Kirche bestimmte festgesetzten Lehren umgeht, so können seine Predigten selbst Protestanten nützlich werden. Wie gut er dazu seinen Text zu nutzen verstand, zeigt schon die Vergleichung der Materien, welche er in beiden Jahrgängen an gleichen Sonntagen abhandelte. So handelt er z. B. im ersten Jahrgange an den 5 ersten Sonntagen nach der Erscheinung: 1) Von dem, was das Beyspiel des Kindes Jesus Ermunterndes für die Jugend, und Beschämendes für das Alter hat. 2) Von den Verhaltensregeln, wenn man zur Ehe schreiten will. 3) Von einer unbezähmten Zunge. 4) Von der Wohlthat des Schlafs. 5) Von der Schädlichkeit des bösen Beyspiels; und im Zweyten: 1) daß bey Kindern mit Liebe mehr ausgerichtet sey, als durch Härte und Strenge. 2) Es giebt keine reine ungetrübte Glückseligkeit in der Welt und also auch im Ehestande nicht. 3) Von schlechten Diensthöfen. 4) Wir sind in der Welt mit vielen Gefahren umgeben. 5) Warum wir tolerant gegen anders Glaubende seyn sollen. Da der Maassstab der Kürze und Länge ein Verhältnißbegriff ist, so will Rec. mit dem Vf. darüber nicht rechten, daß er seine Kanzelvorträge *kürzere* nannte, da es allerdings auch noch längere giebt, doch scheint es, daß 6 — 8 Blätter, welche diese Predigten gewöhnlich füllen, sie eben nicht zu kürzern machen. Die Sprache ist

im Durchschnitt rein, wenn man gleich Ausdrücke, wie *etwaig*, *vielmanig*, *hofmeister* u. dergl. mit andern vertauscht zu sehen wünscht.

N. 3. enthält 20 Predigten, wovon der Vf. in der kurzen Vorrede selbst versichert, daß er sie an Orten gehalten habe, wo ein großer Theil der Eingepfarrten sich zur augsburgischen Confession, bekennt, „worauf also Rücksicht genommen werden mußte.“ Wenn er dieses als Entschuldigung anführt, so trifft es wenigstens nicht die Wahl der Materien, die größtentheils gemeinnützlich sind. Z. B. Am Feste der heil. Engel: „Kleine Kinder, unsere Wegweiser zum Himmelreich.“ Am Feste der heil. Dreieinigkeit: „Von dem rechten Benehmen bey den Geheimnissen der Religion“ u. dergl. Sieht man aber auf die Ausführung, so dürfte die Entschuldigung nicht überall ausreichen, sondern der Vf. in manchen Stellen, sowohl bey seiner, als der andern Parthey verstoßen, wie z. B. in folgenden: „Zu den Geheimnissen unsers heil. katholischen Glaubens gehört die Lehre von dem heil. Altarsacrament, welches bey uns von einer dreyfachen Seite betrachtet wird: 1) als Abendmahl oder Communion, 2) als das eigentliche Altarsacrament, wie es in unsern katholischen Kirchen auf dem Hochaltare immer aufzuhalten wird und 3) als das bey uns katholischen Christen gewöhnliche Opfer. Was den ersten und letzten Punct betrifft, so berufen wir uns dabey auf den Befehl des Herrn, der da will, daß sein Andenken unter seinen Bekenntern immer erhalten werde. 1 Kor. 11, 23. u. f. w. Und was den mittlern Punct, die Anbetung Christi in dem heil. Altarsacramente betrifft: so hat die *allgemeine* (d. h. katholische, und auf andere wird keine Rücksicht genommen) christliche Kirche nie einen Grund gefunden, warum die Gegenwart Christi in dem consecrirten Brote bloß auf den Augenblick des Genusses einzuschränken wäre, und so eine solche Anbetung des heil. Altarsacraments von jeher gut geheissen, gelobet, empfohlen und geboten.“ Hätte der Vf. lieber, statt solche Erklärungen, zu geben seine eigne Regel befolgt, daß bey solchen Lehren vorzüglich darauf zu sehen sey, wie sie zur Besserung und Beruhigung angewendet werden mögen. Besser sowohl in Rücksicht des Inhalts, als der Ausführung sind wieder die beiden letzten Predigten, nämlich die 19te, Ermunterung zur Dankbarkeit für die jährliche Aernste an solche, die selbst keine Aernste haben; und die 20te: der christliche Bergmann.

N. 4. soll einem Bedürfnis abhelfen, das nach des Vf. Versicherung zwar von den Pädagogen des nördlichen, d. h. protestantischen, Deutschlands, wozu wenigstens die angeführten Schriftsteller, als

Seiler, Sturm und Resewitz, *unmittelbar* gehört, anerkannt und zum Theil gehoben werden, wofür aber in katholischen Gegenden noch nichts geschehen sey. Indessen dürfte wohl das Dringende desselben selbst erst genauer untersucht werden müssen, da wirklich noch gegründete Zweifel darüber vorgebracht werden könnten, ob eigentliche Predigten, von denen hier nichts als der Name gefunden ist, für Kinder passend seyn dürften: und man könnte wohl mit mehreren Gründen die Behauptung unterstützen, daß für sie doch eher eine andre Veranstaltung in der Schule zu treffen, als das gewöhnlichen Predigtwesen nöthig sey. Wenn selbst ein Meister in der Kunst jugendliche Gemüther zu rühren nur in der freyen Form seiner Vorträge und dem abwechselnden Ritual das Mittel findet, sie für das jüngere Alter anziehend zu machen, wie Salzmann in seinen Gottesverehrungen, gehalten im Betale zu Schneefest, so ist von trocknen Exhorten um so weniger zu erwarten. Sollen diese nun vollends nicht nur für Kinder, sondern zugleich auch für *studierende Jünglinge* und selbst für das erwachsene Volk seyn: so gehört gewiss kein *magnus Apollo* dazu, um voraus zu wissen, daß, wenn der Vf. nicht dieser selbst ist, sein Werk seinen Zweck nothwendig verfehlen müsse. Und daß dieses bey dem vorliegenden Werke wirklich der Fall sey, läßt sich bey allem guten Willen und selbst bey dem nicht zu verkennenden Talent, sich Kindern verständlich zu machen, das Hr. P. hin und wieder verräth, schon aus der Ansicht einiger von ihm für schwache Kinder am Ende angebrachten Entwürfe seiner Exhorten einsehen. Wer sollte z. B. glauben, daß der Vf. am 3ten Sonnt. in der Fasten zu Kindern vom Rückfall in die Sünde sprach und dabey bemerkte: „der Rückfall, der nicht so aus menschlicher Schwachheit, als aus Bosheit und mit Ueberlegung geschieht, ist für den Menschen höchst gefährlich, 1) weil er ihn der zu seiner Besserung nöthigen Gnade Gottes unwürdig macht, 2) weil er ihn an seiner Seele in Rücksicht des geistlichen Lebens schwächt.“ Eben so auffallend handelt er am ersten Sonntag des Advents, von der Pflicht sich schon in der Jugend zum letzten Gerichte vorzubereiten, denn 1) von diesem hängt das ewige Glück oder Unglück des Menschen unwiderruflich ab, 2) ist auch die Zeit dieses Gerichtes Niemandem bekannt. Doch werden auch diese ganz materialen Grundätze nicht hinreichen, die Jugend zu bewegen, sich damit bekannt zu machen. Besser gewählt und ausgeführt sind hingegen die Reden: Von der schuldigen Achtung und Folgsamkeit gegen die Lehrer; von der Haltung guter Vorsätze oder der Beharrlichkeit im Guten; von der jugendlichen Verschwiegenheit; vom kindlichen Gehorsam gegen die Aeltern u. a.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 5. December, 1807.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Kummer: *Beyträge zur Geschichte der Erfindungen*, von Johann Beckmann. Fünftes Bandes I — 4tes Stück. 1803 — 5. mit den beiden Registern 638 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Auch dieser Band ist ein neuer Beweis von dem ausgezeichneten Talente des Vfs., aus den verschiedenartigsten, alten und neuen, zum Theil seltenen und wenig beachteten Quellen, interessante und wenig oder gar nicht bekannte Angaben zu schöpfen und auf eine anziehende Weise zu bearbeiten. Das erste Stück enthält folgende Artikel: *Pelzkleider*. Von den ältern Nationen trugen weder die Hebräer, wie Hr. B. aus einem mitgetheilten Aufsatze Hrn. Eichhorn's zeigt, noch auch die Griechen und die ältern Römer Pelze; bey den letztern wurden jedoch Pelzkleider im 3ten Jahrh. bekannt. Sie waren damals die allgemeine Kleidung der nördlichen Nationen; die Deutschen trugen, nach einer schon früher vom Vf. vorgetragenen Meinung, auch (*renones*) Felle von Rennthieren, die damals noch in Deutschland lebten. Durch die Bekanntschaft mit den Römern gewöhnten sie sich allmählich an wollene Kleider, so wie nachher auch Dänen und Schweden durch die Bekanntschaft mit den Ausländern, wenn gleich nur langsam, zur Wahl anderer Kleidungsstücke, als die ursprünglichen Pelze, gebracht wurden. Von den Gothen erst nahmen die Römer die Pelzkleider an, und vergebens verbot Honorius die gothischen Pelze und andere Kleidungsstücke, wie denn unter andern auch die Hosen in die Mode kamen. Die Spuren des ältern Pelzhandels, die man bey Plinius und Strabo gefunden haben will, läßt der Vf. nicht gelten, giebt aber den von Asien erwähnten Rauchwerkhandel nach Persien zu. Der Rauchwerkhandel nach dem südlichen Europa scheint erst nach den Heerzügen nördlicher Völker nach Italien angefangen zu haben, und die erste Nachricht scheint die bey Jornandes (im 6ten Jahrh.) zu seyn. Eingeschaltet sind Auszüge von Hn. v. Schöber aus russischen Chroniken, zum Beweis, daß schon vom 9ten Jahrh. an in Rußland von überwundenen Völkern Tribut an ihre Unterjocher in Pelzwerk entrichtet wurde. Von der schon im dritten

Jahrhunderte gewöhnlichen Art Häute und Leder nach Decuriis zu zahlen, hat das Wort Decher seinen Ursprung; auch das Wort Zimmer (Timber und Timbre) kommt schon um 1300 vor, war aber wohl nie und nirgends gleich viel. Hierauf über die verschiedenen Namen der Pelzarten, die Castorkleider, über das Färben des Rauchwerks, worauf man sich schon im 12ten Jahrh. verstand, und über die Verbreitung der Pelzkleider aus Italien über alle Theile von Europa. Karl der Große trug noch inländisches Pelzwerk, während seine Hofleute schon ausländisches Rauchwerk trugen; auch trug man damals schon Pelzhandschuh. Späterhin veranlaßte der Luxus im Pelzwerke einschränkende Verbote. — II. *Stahl*. So zweifelhaft auch noch die Natur des Entstehens des Stahls ist: so ist doch seine Erfindung uralte; denn wenn gleich, nach Hrn. Prof. Tyck's Zeugnisse, die Erwähnung desselben in den hebräischen Büchern zweifelhaft ist: so war er doch schon zu Homers Zeit gebräuchlich. Indessen scheinen die alten die Caementation nicht gekannt zu haben. Dagegen wird eben schon bey Homer das Abhärten durch schnelles Ablöschen des glühenden Stahls im Wasser erwähnt. Die Römer nahmen von den Griechen das Wort *Chalybs*; *acies* bedeutete wohl eigentlich nur den verstärkten schneidenden Theil der Werkzeuge. Gelegentlich Bemerkungen über Vafari und Winkelmann in Beziehung auf die Kunst, Porphyrt zu bearbeiten, und zuletzt über einige vorzügliche Arten des Stahls im Alterthume. III. *Pochwerke*. Bey den Alten wurden die Erze in Mörlern zu einem gröblichen Pulver zerstoßen und mit Handmühlen so fein zermahlen, daß das Schlämmen möglich ward. Unsere jetzigen Pochwerke wurden erst zu Anfang des 16ten Jahrhunderts in Deutschland erfunden; auf dem Erzgebirge sowohl als auf dem Harze wurden sie noch im ersten Viertel desselben eingeführt. — IV. *Küchengewächse*. Zuerst eine allgemeine Geschichte derselben; dann Aufzählung einiger nicht mehr gebräuchlichen und mehrerer neuer Arten; des Boretisch seit dem 14ten oder 15ten Jahrhundert, des Spinats seit der Mitte des 14. Jahrhunderts, mehrerer Arten von Kohl (der Sauerkohl ist eine neue, wahrscheinlich deutsche Erfindung); der Blumenkohl kam zu Ende des 16ten Jahrh. aus der Levante nach Italien; von da

Hhhhhhh

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

da zu Anfange des 17ten nach Deutschland; die Kohlrabis über und unter der Erde kommen erst bey den Botanikern des 16ten und 17ten Jahrh. vor; dagegen scheinen die Stekrüben unter *βουβιας* und *napus* zu verstehen zu seyn; auch waren unsere Möhren und die Pastinaken den Alten bekannt. Die zuerst als Mittel wider Schlangengift in Spanien bekannt gewordene Skorzenerwurzel kam zu Anfange des 17ten Jahrh. nach Frankreich als Speise; unsere Schalotten erhielten die Alten aus Ascalon in Palästina. — V. *Pflanzenabdrücke*. Zusatz zu Th. 5. S. 114.

Das zweyte Stück liefert: I. *Stricken der Netze und der Strümpfe: Strumpfwirkerstuhl*. Schon in den hebräischen Schriften werden Fisch- und Jagdnetze erwähnt (Ezech. 26, 14. 44, 10.); doch können auch oft Fangstricke gemeint seyn (von denen der Vf. im 1sten Theile seines Vorraths kleiner Anmerk. handelt, wozu zu er hier in einer Anmerkung einen Nachtrag liefert). Indessen darf man sich über dieß Alterthum um so weniger wundern, da man sie in neuern Zeiten bey sehr rohen Völkern antraf. Die Griechen und Römer machten wahrscheinlich die Arbeit auf die jetzt gebräuchliche Weise. Gestrickte Netze aus feinem Garne, Seide und Baumwolle zu Kleidungsstücken, u. s. w., hatte man wenigstens schon im Mittelalter. Neuer ist die zur Strumpfftrickerey gebrauchte Art des Strickens. Die Trennung der erst später bey nördlichen Völkern angekommenen Bekleidung der untern Theile des Körpers in Hosen und Strümpfe ist nur erst wenige Jahrhunderte alt; und letztere waren anfangs von Tuch. Die Strumpfftrickerey wurde erst im 16ten Jahrhunderte erfunden. In England scheint sie schon im ersten Viertel des erwähnten Jahrhunderts bekannt worden zu seyn; in Deutschland kommen die Strumpfftricker zuerst gegen die Mitte des 16ten Jahrh. unter dem Namen der Hosenstricker vor; übrigens sind die Kunstwörter der Strickerey älter, als die Kunst selbst, weil man sie vom Stricken der Netze entlehnte. Als Veranlassung zu dieser Erfindung nimmt der Vf. die künstlichen Metalldrahtgitter an. Die bewundernswürdige Erfindung des Strumpfftrickerstuhls gebührt dem Engländer Will. Lee, aus Nottinghamshire, Erbe eines kleinen landwirthschaftlichen Hofes und Mag. vom St. Johns Collegium zu Cambridge, der nach den wahrscheinlichsten Angaben 1589. den ersten verfertigte, und da er in seinem Vaterlande dafür nicht belohnt wurde, dem Rufe Heinrichs IV. nach Frankreich folgte, wo er aber bald nach Heinrichs Tode in Verlegenheit kam, und bald nachher starb, worauf dann die mehrsten der mit ihm gekommenen Gehilfen nach ihrem Vaterlande zurückkehrten. In Deutschland wurde die Maschine durch französische Refugiés verbreitet. (So weit der Vf. Nach einer neulichen Zeitungsnachricht fand man an der kürzlich aufgefundenen Leiche des 1754. verstorbenen Papstes Innocenz IV. gestrickte Handschuhe, so daß man also

in Italien die Strickerkunst schon im 13ten Jahrhunderte gekannt haben mußte). — II. *Hopfen*. Den Griechen und Römern war er nicht bekannt; aber schon zur Zeit der Karolinger war er es, und die Deutschen brauchten ihn wahrscheinlich zuerst zum Bierbrauen. In den niederländischen Brauereyen scheint er erst zu Anfange des 14ten Jahrhunderts bekannt worden zu seyn; in England erst um d. J. 1524. durch Leute aus Artois; in Schweden war er wenigstens im 15ten Jahrh. noch nicht sehr allgemein; und erst gegen das Ende des 17ten Jahrh. kam der Bau desselben zu einiger Vollkommenheit. Gelegentlich wiederlegt hier der Vf. Linné's Behauptung, daß der Hopfen durch Gothen nach Europa gekommen sey; ob aber die Chineser unsern Hopfen in gleicher Absicht brauchen, läßt er unentschieden. — III. *Bleystifte*. Die bleyfarbenen Linien in den alten Handschriften wurden nicht mit unsern Bleystiften, (Reisbley) sondern mit einer kleinen runden bleyernen Scheibe gezogen; die erste Erwähnung des Reisbley's fand der Vf. bey Konr. Gesner (*de rerum fossil. fig.* 1565); genauer beschrieb sie 30 Jahre später Caesalpin, drey Jahre darauf noch genauer Imperati. — Wenn die verschiedenen Reisbleygruben in Deutschland, England, u. s. w., entdeckt wurden, läßt der Vf. unentschieden. Der Gebrauch des Reisbleys zum Zeichnen und Schreiben scheint im 16ten Jahrhunderte in Italien aufgekommen zu seyn. Das bequeme Mittel, die Reisbleyschrift mit elastischem Gummi zu verwischen, kennt man erst seit 20 Jahren. — Nach einem Beytrage des Hrn. Prof. Fiori brauchte man in Italien schon zu Petrarca's Zeiten Stifte aus 2 Theilen Bley und 1 Theile Zinn zum Zeichnen; jünger scheint der Gebrauch des Röthels und der schwarzen Kreide; unsers Reisbleys aber findet man in den Schriften der alten ital. Künstler nicht erwähnt; doch war es im 17ten Jahrh. auch dort gemein. — IV. *Salmiak*. Er war den Alten wahrscheinlich unbekannt; ihr *sal amoniacus* war Steinsalz; das der Araber Kochsalz. Uebrigens erwähnen die Araber, (*Gaber, Avicenna, Abulcasis*) zuerst unsern Salmiak. Woher man ihn zuerst erhalten habe, ist nicht gewiß; die Kunst aber, durch Zusatz des Salmiaks Scheidewasser in Königswasser zu verwandeln und damit zu löthen, war wenigstens schon im 16ten Jahrh. bekannt. Den ersten zuverlässigen Bericht über die Salmiakfabriken zu Domayer im Delta gab der Jesuit Sicard (1716); in Europa waren die ersten wahren Salmiakfabriken wahrscheinlich in Schottland (1736.) errichtet. — V. *Gabole*. Den Griechen und Römern waren sie unbekannt; selbst die elfenbeinernen Griffel der Chineser kannte man vor ein paar Jahrhunderten in Europa nicht; überall bediente man sich; wie noch jetzt die Türken, der Finger; wahrscheinlich wurden sie erst in der letzten Hälfte des 15ten Jahrh. in Italien gebräuchlich, und in Frankreich waren sie noch am Ende des 16ten Jahrh. selbst bey Hofe neu; nach England brachte sie erst der bekannte englische Reisende Th. Ceryat im J. 1608. aus Italien, daher man ihn Fer-

der nannte; anderwärts hin kamen sie noch, später. — VI. *Kork*, Zusatz zu Th. 2. S. 472.

*Drittes Stück. I. Lotterien.* Die Nachahmungen der römischen Congiarien nach einem sehr verjüngten Maßstabe an den Höfen der neuern Zeiten, die Glückstöpfe, Glückshäfen, mit der Zeit aber auch Lotterien hießen, legten den Grund zu den eigentlichen Lotterien im Allgemeinen; insonderheit aber entstanden sie im mittlern Zeitalter in Italien dadurch, daß Kaufleute oder Krämer, um Waaren schnell und vortheilhaft zu verkaufen, ihren Laden in eine Glücksbude verwandelten, wo jeder gegen einen geringen Einsatz eine Nummer aus dem Glückstopfe ziehen und die damit bezeichnete Waare gewinnen konnte; ein Verfahren, das, des Mißbrauchs wegen, nachher der obrigkeitlichen Aufsicht unterworfen wurde. Diese Glückshäfen wurden dadurch, daß man an die Stelle zu gewinnender Waaren Geldgewinne setzte, bald in Lotterien verwandelt, wovon man anfangs noch gute Absichten, als Ausstattung armer Mädchen, Loskaufung von Sklaven, Errichtung wohlthätiger Anstalten, zum Vorwande brauchte. So wie aber die Neigung zu Glücksspielen und der Gewinn der Unternehmer (anfangs bloß Privatpersonen oder Stadtmagistrate,) wuchsen, wurden die Lotterien ein Gegenstand der Finanzspeculationen der Staaten. In Venedig findet man sie schon in der Mitte des 16ten Jahrh. unter obrigkeitlicher Aufsicht. Aus Italien kamen sie zuerst nach Frankreich als Waarenlotterien unter dem Namen *Blancs Nieten* und *Numero*; Franz I. suchte sie schon 1539 zu einem Nutzen anzuwenden, doch wollte dieser Versuch nicht recht gelingen. Dagegen gelang die von Louis de Gonzagues, Herzog von Nivernois u. Rethois, zur Ausstattung armer Mädchen seiner Güter, 1572 und 1588. errichtete Lotterie, die selbst der Papst durch Ablass an die Beförderer begünstigte. Aus diesen Glücksspielen entstanden erst in der Mitte des 17ten Jahrhunderts in Frankreich die eigentlichen Lotterien. Zuerst kam durch den 1644 aus Neapel gekommenen *Laur. Tonti*, der vergebens sie schon in Italien gewöhnlichen, in Frankreich nach seinem Namen genannten *Tontinen*, einzuführen suchte, nach einem vorher verunglückten Versuche im J. 1660., eine Königl. Lotterie zu Stande. In England wurde die erste Lotterie 1569 zur Verbesserung der Häfen gezogen; zu Amsterdam fand eine bereits 1549 statt, zur Erbauung eines Kirchthurms. In Osnabrück wurde 1521 eine Lotterie vom Rathe errichtet; doch bestanden die Gewinne in Waaren; 611. wurde eine zu Hamburg gehalten, zur Errichtung des Zuchthauses u. s. w. Die *Zahlenlotterie*, die in Genua durch Wetten auf die Wahlen der *Vebili* durch Greiffen ihrer Namen aus einem Töpfe und später aus einem Glücksrade zu Anfang des 17ten Jahrhunderts entstand, blieb den Gemeinern bis zum zweyten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts. Erst 1763. wurde sie in Berlin, 1769 aber in Anspach und Baireuth errichtet. — II. *Bo-*

*lognefer Stein.* Geschichte desselben mit Berücksichtigung früherer Nachrichten. — III. *Quarantaine.* Zusatz zu Th. 2. S. 573. nach *Chenot* u. a. Die ersten Anstalten gegen die Pest machte man in der Lombardey 1374. 83. 99.; die Gesundheitscheine wurden im J. 1527. eingeführt. — IV. *Findelhäuser.* Bey mehreren alten Völkern war die Aussetzung der Kinder gewöhnlich. Sie wurde durch das Christenthum, doch erst gänzlich in der letzten Hälfte des vierten Jahrhunderts, abgeschafft; indessen scheinen schon früh in Athen und Rom öffentliche Kinder- oder Findelhäuser gewesen zu seyn; auch gedenkt ihrer das Justinianische Gesetzbuch. Die älteste deutsche Findelanstalt (doch nicht eigentliches Findelhaus) fand der Vf. zu Trier, im 8ten, 7ten oder gar 6ten Jahrhunderte; im 7ten wurden zu Angers in Frankreich, schon eigentliche Kinderhäuser gestiftet; dann im 8ten zu Mayland (von Geistlichen). Spätere Stiftungen in mehreren Ländern waren zugleich für Arzte, Waisen und Findlinge, oder auch zugleich für Schwangere bestimmt. Am Schlusse Erfahrungen von Hrn. Prof. *Osiander*, über die große Sterblichkeit in Findelhäusern, die so vielen ein Ende gemacht hat. — V. *Waisenhäuser.* Schon unter Griechen und Römern findet man Anstalten zur Erziehung der Waisen; auch Trajan, der sehr viel für die Waisen that, die beiden Antonine und Alex. Severus machten Stiftungen für sie. Eigentliche Waisenhäuser findet man erst im Justinianischen Gesetzbuche. In spätern Zeiten erwähnen ihrer die Abschiede der Kirchenverfammlungen. — VI. *Krankenhäuser, Invalidenhäuser, Feldlazarethe.* Rom hatte keine Krankenhäuser; erst durch das Christenthum wurden sie aufgebracht, und zwar durch Geistliche. Das erste scheint das von der Römerin *Fabiola*, der Freundin des Hieronymus, im 5ten Jahrh. zu Rom erbaute zu seyn. Vorzüglich wurden sie vermehrt für die Wallfahrer nach heiligen Orten, besonders zur Zeit der Kreuzzüge, da denn auch Bruderschaften zur Pflege kranker Pilgrime entstanden. Doch waren die ältern Hospitäler mehr für Reisende überhaupt, als für Kranke; eigentliche Krankenhäuser scheinen nicht vor dem 11ten Jahrh. vorzukommen. Im Jahr 1070 legte der heil. *Laufrancus*, Erzbischof zu Canterbury, wahrscheinlich nach dem Beyspiele in seinem Vaterlande Italien, ein Krankenhaus für Männer und Weiber an; nachher kommen deren mehrere in andern Ländern vor, anfänglich mit Klöstern verbunden, dann von diesen abge sondert von Weltlichen angelegt. *Toll- oder Irrenhäuser* scheinen ebenfalls zuerst im Oriente angelegt worden zu seyn; nach *Zimmermann* (v. d. Einsamk.) war ein solches Haus schon 491 zu Jerusalem, *Benjamin von Tudela* fand im 12ten Jahrh. eines zu Bagdad. *Invalidenhäuser* gab es bey aller anderweitigen Sorge für die Krieger, weder unter den Griechen, noch Römern (*Peter v. Andlo* und *Hardouin* werden wiederlegt); das erste legte wahrscheinlich erst der *K. Alexius Comnenus* zu Ende des 11ten Jahrh. zu Constantinopel an, oder vielmehr wurden in das von ihm gestiftete Ar-



Armenhaus auch Invaliden aufgenommen. Unter den noch vorhandenen ist das älteste und größte das Paphos, seit 1670 nachdem schon vorher einige Könige dergleichen Versuche gemacht hatten, um den Klagen über die Einquartierung der Invaliden in die Klöster abzuhelfen; ebenfalls noch im J. 1670 wurde das zu Chelsea gestiftet. Von *Feldlazarethen* finden sich vielleicht die ersten Spuren im Oriente im 6ten Jahrh. unter dem Kaiser Mauritius; wenn aber auch vielleicht schon von Achilles Tacitus im 3ten Jahrh. Feldärzte erwähnt werden: so scheinen doch die zu Anfange des 15ten Jahrh. in Begleitung der Armeen vorkommenden mehr zur Bedienung der Heerführer und der vornehmsten Kriegsbeamten, als zur Beforgung der Lazarethe bestimmt; Frönsperger spricht jedoch in der Mitte des 16ten Jahrh. von den Feldärzten und Feldscherern so, daß ihre Nothwendigkeit schon längst anerkannt seyn mußte. — VII. *Hahnenkämpfe*. Diese jetzt nur noch bey den Engländern gewöhnlichen Kämpfe kommen schon bey den Griechen vor, die vielleicht auch, wie die Römer, Wachtelkämpfe hatten, als öffentliche auf Themistokles's Veranlassung gestiftete Spiele, nachdem sie vielleicht schon früher, doch nicht als feyerliches Vergnügen, statt gefunden hatten, wie sie sich denn auch nachher immer mehr unter den Griechen, und später auch unter die Römer verbreiteten. (Hierbey Bemerkungen über das Krähen der Hähne als Vorbedeutung des Siegs, u. s. w.) In England findet man die Hahnenkämpfe im 12ten, in Frankreich im 13ten Jahrh. in den Schulen; in dem erstern Lande wurden sie, trotz mancher Verbote, nach und nach so übertrieben, daß sie die Kämpfe in China, Persien, Malacca und Amerika weit hinter sich ließen. Ein Anhang des Vfs. handelt von der Mastung der Hühner und dem Kapuunenmachen bey den Alten, nach welchem das Castriren der Hühner erst zu Anfange des 16ten Jahrh. in Frankreich aufkam; ein Anhang des Hrn. Prof. Oslander: über die Castration des Haushahns oder das Kapuunenmachen bey den Griechen und Römern, nach welchen es drey Arten gab, nämlich am Bürzel, an den Lenden und an den Sporen, (von der ersten handelt Aristoteles, von der zweyten Plinius, von der dritten Columella). —

Das vierte Stück liefert nur einen, aber mehrere wichtige Gegenstände umfassenden, Artikel: *Salpeter, Schießpulver, Scheidewasser*. Nach einer, der Kürze wegen hier nur anzudeutenden, sehr ausführlichen Untersuchung über das Nitrum der Alten, welches, wie sich zuverlässig beweisen läßt, das alkalische Salz ist, kommt der Vf. auf unsern Salpeter. Die Zeit seiner Erfindung oder Bekanntwerdung ist schwer zu bestimmen. In den echten Vorschriften zur Verfertigung des griechischen Feuers, kommt er nicht vor; sondern erst in den ältesten Nachrichten

von der Zubereitung des Schießpulvers, die in Europa ums dreyzehnte Jahrhundert, in eben die Zeit fällt, in welcher sich der Gebrauch des griechischen Feuers verlor. Diese Nachricht von Albertus M. (oder irgend einem andern unter seinem Namen versteckten Autor) und Roger Bacon aus einerley Quellen geschöpft, wahrscheinlich aus dem neulich auf Veranlassung einer Ankündigung des Hrn. v. Arctin zu Paris gedruckten Handschrift eines *Moncus Graecus* aus dem 13ten Jahrh., nennt den Salpeter mehrmals. Uebrigens tritt Hr. B. jetzt der Meinung bey, daß das Schießpulver in Ostindien erfunden und durch die Saracenen aus Afrika zu den Europäern gebracht worden sey, die dessen Zubereitung und Anwendung im Kriege verbesserten, und das dazu dienliche grobe und kleine Geschütz erdachten. Eben so war wohl das *Scheidewasser*, das bekanntlich nur aus Salpeter gewonnen wird, bey den Indiern und Arabern früher im Gebrauch, als bey den Europäern. Nach einer alten Tradition wurde diese Säure zuerst von Deutschen zur Scheidung der edlen Metalle angewendet, und von da als Waare über ganz Europa versendet. In Frankreich wurde sie im 15ten oder zu Anfange des 16ten Jahrhunderts eingeführt. — Das Bedürfnis des Salpeters zum Pulver ward Veranlassung, ein Regal daraus zu machen; das erste Beyspiel; das man kennt, gab ein Erzbischof von Magdeburg im J. 1419. im Amte Giebichenstein; auch wurde zuerst im Jahr 1748. im Magdeburgischen, Halberstädtischen und Mansfeldischen die Anlegung von Salpeterwäldern anbefohlen. Doch reicht aller europäischer, natürlicher und künstlicher, Salpeter nicht hin, und er ist theurer, als der indische; — daher auch das Salpeter-Regal fast in allen Ländern wiederum eingezogen ist.

Daß der Vf., neben den Belehrungen über die von ihm behandelten Gegenstände, manche eben so wichtige Belehrungen über gelegentlich vorkommende Materien mittheilt, zeigen zum Theil schon diese Auszüge; vorzüglich lehrreich sind besonders viele Noten für Philologen, die gerade hier so manches über ökonomische und technologische Materien finden, das sie in den Commentaren über classische Autoren vergebens suchen würden, hier aber leicht durch die Register auffinden können. Was etwa hier und da gegen manche einzelne Meinungen des Vfs. in dieser Rücksicht zu erinnern seyn möchte, bleibt billig ihnen allein überlassen.

Noch müssen wir bemerken, daß die ersten drey Stücke dieses Bandes am Schlusse Beyträge zur Bibliographie der Geschichte der Erfindungen liefern.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 8. December 1807.

## HANDELSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG U. ROMMELBURG, im Verlagsbureau: *Das gewerblustige Deutschland*; oder Versuch einer ausführlichen Handels- und Erdbeschreibung, und eines richtigen Geschäfts-Adressenbuches aller deutschen Provinzen; von August Schumann. Zweyten Theils erste Abtheilung, enthaltend: den ersten Band von Franken. Zweyte gänzlich umgearbeitete Auflage. 1807. XVI. u. 510 S. 8. (Ladenpreis 1 Rthlr. 16 gr.)

Auch unter dem Titel:

*Der Nürnberger Handel*; eine Darstellung des merkwürdigen Industrielebens der Nürnberger und ihrer Handelsverbindungen mit dem Auslande; oder Geschäfts-Adressen- und Comptoirbuch, für alle mit dem Nürnberger Platze correspondirenden Kaufleute. etc.

Auch unter dem Titel:

*Vollständige Handelsgeographie*, und allgemeines Geschäfts-Adressenbuch von Franken. Erster Band, zweyte gänzlich umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. etc.

Die erste Auflage des zweyten Theils des Buches: *Gewerblustiges Deutschland* etc., welcher die fränkische Provinz in sich faßt, erschien im J. 1801. Bey dieser zweyten Auflage versichert der Vf. nicht nur alle guten gedruckten Hilfsmittel benutzt, sondern auch aus Privatcorrespondenz manche Notiz eingeflochten zu haben, die für den Statistiker wichtig, und für den Kaufmann interessant seyn wird. Diese erste Abtheilung enthält bloß den Nürnberger Handelsplatz; die zweyte Abtheilung wird die übrigen Orte Frankens in sich fassen. Zugleich bekennt der Vf. in der Vorrede dankbar, daß er Roth's Geschichte des Nürnberger Handels epitomirt habe. Das Ganze besteht aus folgenden Abtheilungen: I. Einleitende Nachrichten über Nürnbergs Lage. II. Verzeichniß der Schriften, Verordnungen etc. welche über Nürnbergs Handels- und Manufactur-Gewerbe erschienen sind. III. Waarenhandel. IV. Wechselhandel. V. Münzen, Masse und Gewichte. VI. Anstalten zur Beförderung des Handels. VII. Handelsrecht. VIII. Comptoirwissenschaft. Nach dieser Einleitung giebt der Vf. in IV. Abschnitten Nach-

richten: 1) von Nürnbergs Fabriken und Manufacturen; 2) von der Handlung, Handelsverkehr mit dem Auslande etc.; 3) von den Handelsanstalten und Hilfsgeschäften des Handels in Nürnberg, und 4) von den Münzen, Massen, Gewichten, Rechnungs- und Zahl-Arten.

Nach dieser Darlegung des Plans wollen wir noch einige Bemerkungen beifügen und einige irrige Angaben, selbst Schreib- und Druckfehler berichtigen. S. 1. sagt der Vf., daß die Pegnitz die Stadt (Nürnberg) berühre; sie fließt vielmehr durch die Stadt und theilt sie in die Sebalder- und Lorenzer Seite. Auch der Fischbach fließt durch die Stadt und verschafft ihr manche Vortheile für ihre Gewerbe. S. 7—38, wird ein Verzeichniß von „Kupferstichen vom Nürnberger Handelsstande“ mitgetheilt. Erstlich sollte es heißen: *Portraits Nürnbergerischer Handelsleute*; sodann sind die Namen oft irrig abgedruckt; manche gehören nicht hierher, z. B. Egger, Handelsmann in Leipzig; es ist auch sehr unvollständig und kann durch das Panzer'sche Verzeichniß Nürnbergerischer Portraits und dessen Fortsetzung noch sehr vermehrt werden; übrigens nimmt es hier auf eine unzweckmäßige Weise, einen großen Raum ein. S. 53. u. 62. ist st. *Schrapp Schoapp* zu lesen. Manche in dem alphabetischen Verzeichniß der Industrialhandwerker und der Künstler Nürnbergs, (S. 68—83.) angeführten Handwerker existiren nicht mehr, z. B. die Beckenschläger. S. 73. sagt der Vf., daß es schon im J. 1319. *Lumpenpapier* in Nürnberg gab, und fügt sodann hinzu: „die erste große hiesige Papiermühle war im J. 1390. auf der *Gleismühle*.“ S. 86. sind die v. Haas'sche Pille in Haas'sche, S. 87. das *Häckerische* Wund- und Blasenpflaster in ein *Höckerisches* umzuschaffen. S. 88. steht Volckammer statt *Volkamer*. S. 89. *Baumwollengarn*. Die Baumwollen Maschinenpinnerie, welche ehemals *Plattenspinner* und nach ihm *Thäter* betrieben, setzt gegenwärtig *Schmidt* in der Krämersstraße fort. S. 90. steht Bierkiefer anstatt *Bierkiefer*. S. 100. wird der Vf. der wohleingerichteten Buchdruckerey *Kraft* genannt, statt *Ernst*. Die auf eben dieser S. angeführte *Mannsche* Buchdruckerey heist jetzt die *Zunnersche*, die *Sixische* jetzt *Milbradtische* und die *Stiebnerische* jetzt *Hofmannische*. S. 115. muß der Besitzer einer *Fayence-Fabrik*

iiiiiii

nicht *Joh. Tobias Egbert*, sondern *Egert* heißen. S. 122. kommt unter denen, welche Glasfabriken und Niederlagen haben, dieser *J. T. Egert* wieder vor; hier heisst er falsch *Eckard*. S. 245. heisst er *Eckart*, gleichfalls unrichtig. Hingegen ist S. 117. der Name *Volmar*, des Besitzers einer Fischbeinhandlung allerdings richtig und *Volmar* (in *Roth's* Gesch. des Nbg. Handels (III. 99.) ein Schreib- oder Druckfehler. S. 125. *Albrecht Dreyer* für *Dürers* Zeiten etc. S. 122. H. P. *Volkmar* (*Volkmars*) *Wittwe* und *Forster* besitzen eine *Lahngold-Fabrik*. S. 144. heisst der Vf. der Abhandlung vom Mennigbrennen nicht *Nohe*, sondern *Nofe*. S. 144. steht wieder *Volkmar* statt *Volkamer*. S. 151. wo die *Papiermühlen* angeführt werden, heisst es: zu *Hallerwiese* oder bey der *Schleifmühle* an der *Wiese*, es sollte heißen: auf der *Waldenmühle*, der *Hallerwiese* gegenüber, an der *Pegnitz*. Diese soll die erste *Papiermühle* gewesen seyn, welche *Ulmann Stromer* im J. 1390. in *Nürnberg* errichtete. S. 162. ist den *Schriftgießern* beyzufügen: *Johann Peter Pätzmann* in der mittlern *Kreuzgasse*. S. 166 f. *Rothenbach* l. *Röthenbach* bey *Lauf*, wo eine *Spiegelfabrik* ist. S. 167 die *Diepoldsdorfer* *Spiegelfabrik* gehört jetzt dem *Marktsvorsteher Kestler*. S. 166. u. 167. wird der nahe bey *Nürnberg* befindliche Ort irrig *Schreinan* genannt; statt *Schweinau*. Die S. 237 unter *Nürnberg's* *Buchhandlungen* N. 2. angeführte *Bielingsche* ist eine *Druckerey*, die sich nur auf Selbstverlag beschränkt. S. 238. *Joh. Leonhard Lachner* hat nicht die *Stübnersehe*, sondern *Seitzische* *Buchhandlung* erkaufte. S. 239. *Joh. Elias Seidel* hat seine *Buchhandlung* an *Wittwer* verkauft, und sich nach *Salzbach*, woher er kam, zurückgezogen. S. 240. von den *Panzer'schen* *Annalen* sind nicht 10, sondern 11 Bände im *Zeheschen* Verlage erschienen. S. 253. ist bey den *Lederhandlungen* ausgelassen worden die *Georg Peter Rohrmann'sche*. Der S. 262. auch 279 angeführte *Johann Michael Lachs*, ist *Leuchs*, der Herausgeber des *Verkündigers*, der *Handelszeitung* etc. S. 270. ist st. *Schorn*, *Schorr* zu lesen. S. 356., wo vom *Personale* des *Nürnbergischen* *Ober-Postamts* die Rede ist, wird *Freyherr von Lillen* als *Ober-Postamts-Director* angegeben; gegenwärtig ist es *Hr. von Axthelm*. S. 410 der hier angeführte *Consulent* am *Handelsgericht* heisst nicht *Penzenkofer*, sondern *Penzenkuffer*; die übrigen beiden *Consulenten* sind: *Spieß* und *Forster*. S. 441. der *Handelsgerichtschreiber Hauffmann* ist todt; so wie der *Banquier Gottfried Kießling*, der *Marktsadjunct Lang*, dessen Stelle durch *Chph. Forster* besetzt wurde; der zwölfte *Marktsadjunct Georg David Ludwig*, ist ausgelassen. Das Ganze beschließt ein *Personen- und Sachregister*. — Theils aus Achtung gegen die Verdienste, welche sich *Nürnberg* Jahrhunderte hindurch um den Handel, die Gewerbe, Künste und Wissenschaften erworben hat, theils damit die unrichtigen Angaben dieses Werks nicht weiter fortgepflanzt werden, hat Rec. sich die Mühe gegeben, dasselbe so genau durchzugehen, ohne jedoch im geringsten sich anzumassen, als irrig Ange-

ben berichtet zu haben, indem sich derselben noch eine große Menge für einen *Suchenden* vorfinden wird. Ein Werk dieser Art sollte, ehe es unter die Presse gegeben wird, einem Gelehrten oder Kaufmann, an Ort und Stelle zur Revision übergeben werden, da ohnehin mit jedem Jahre durch Todesfälle etc. so viele Veränderungen vorkommen, daß ein solches Werk nie ganz zuverlässig für den Ausländer seyn kann.

### ERDBESCHREIBUNG.

MAGDEBURG; b. Keil: *Magdeburg und die umliegende Gegend*; von J. C. F. *Berghauer*. Erster Theil, mit einem Grundrisse und einer Ansicht der Stadt von der Mittagsseite (nebst einer Titelvign. den Dom. darstellend) 1800. XVI. u. 316 S. Zweiter Theil, mit einer Ansicht der Stadt von der Morgenseite. (und einer Titelvign. die Statue Otto des Großen darstellend) 1801. 354 S. gr. 8.

Eine mit vorzüglichem Fleisse bearbeitete Topographie. Nach einer kurzen Geschichte der Stadt, die Hr. *Rathmann* in einem besondern Werke ausführlicher lieferte, geben die übrigen Abschnitte der *Einleitung* (S. 49 — 60.) die nöthigen allgemeinen Notizen, die wir hier kurz vorlegen. M. unter 51' 6" 13" der Breite und 29° 18' 53" der Länge von Ferro, 234 Fuß über der Meeresfläche, enthält, soweit es bewohnt ist, nach dem beygelegten Grundrisse des Hn. *Bauconducteur Costenoble*, 136,370 Quadratruthen, mit Einschluß der Festungswerke aber 498,200 Quadratruthen. Nach der Zählung von 1798 hatte die Stadt ohne das Militär: 30,669 Einwohner. Straßen und Plätze sind 211, Thore 5, Barrieren in den Vorstädten 6, Brücken 23, Häuser 3233 mit 5, 614, 52 Rthlr. bey der städtischen Feuer-Societät versichert. Die speciellere Abhandlung liefert im ersten Theile vier Abschnitte I Die topographische Beschreibung (Topographie) aller Straßen, Plätze und merkwürdigen Gebäude der Stadt und der Vorstädte; II Von den Einwohnern, ihrer allmählichen Vermehrung und jetzigen Anzahl und Eintheilung; namentlich nach dem Militärstande, den Eximirten, der deutschen Bürgerschaft, und der französischen und pfälzischen Colonie, (von Juden giebt es nur zwey geduldete Familien); ein Anhang enthält die Privilegien der Stadt. III. Gerichts- und Polizeyverfassung *Magdeburgs* wobey 1 u. 2) *Landescollegien* und andere *Provinzialcollegien*, 3) das *Gouvernement* und die *Militärverfassung* der Stadt, 4) die *Magistrate*, 5) die übrigen Gerichte, und 6) andere Behörden und Anstalten aufgeführt werden. IV. *Landstände* und *Städter*. Im zweyten Theile liefert der V. Abschnitt Nachrichten über den Handel und die Gewerbe, nämlich 1 — 3) *Münzen*, *Maße* und *Oewichte*; 4) die königliche Bank (errichtet 1768); ausser ihren eigentlichen Bankgeschäften besorgte sie bisher auch für *Magdeburg* die Geschäfte der *Berliner Generaldirection* der allgemeinen *Witwenversorgung*; 5) die

talt; 5) das k. Haupt-Eisen- und Blechmagerzin, seit 1768, das sich auch mit den Debit von Steinkohlen, Vitriol, Vitriolöl, Schwefel, Mühlsteinen und Salpeter beschäftigte; 6) die Embsenische Härtungs-Gesellschaft; 7) Vom Handel und der Kaufmannschaft. Wie bedeutend der durch Friedrichs II. Anstalten sehr gehobene Handel der Stadt sey, zeigen mehrere Tabellen. Im Jahre 1798 betrug die Einfuhr 292,189 Ctn. fremder und 371,659 Ctn. eigener Waaren; die Ausfuhr und Consumtion aber 299,661 Ctn. fremder und 380,164 Ctn. eigener Waaren. Die Summe der auf der Oster- und Michaelismesse 1798 abgesetzten Waaren betrug für jede über 76000 Rthlr. auf der Oster-Messe 1799 nur 72000 Rthlr. Eine Consumtionstabelle Her J. 1796 — 98, zeigt die steigende Consumtion aller Artikel. In den J. 1793 — 5 betrugen die Transitzogefälle, von 2,135,144 Ctn. 370,162 Rthlr. 1794 allein: 421,757 Ctn. und 69,427 Rthlr.) 8) Die Schifferbrüderschaft oder Schiffergilde zur Betreibung der Hamburger Schifffahrt allein privilegiert — mit der Frachttaxe von 1797. und verschiedene Anmerkungen; 9. Fabrikentabelle für das J. 1797: man zählte in der Altstadt 43 Fabriken mit 1389 Stöhlen, 1237 Arbeitern, die an Werth für 1,228,931 Rthlr. lieferten, wovon 278,262 außerhalb Landes gingen, in Zuthaten aber für 841,854 Rthlr. brauchten; in der Neustadt zählte man (mit Einschluß der Oelmühlen) 11 mit 1125 Arbeitern, die an Werth 187,693 Rthlr. lieferten, wovon 31,290 außer Landes gingen; in der Sudenburg zählte man in 8 Fabriken 163 Arbeiter, der Werth der Arbeiten betrug 101,490 Rthlr., wovon 40,200 außer Landes versendet wurden. (Die gewöhnliche Angabe von 1½ Million Fabricate ist folglich nicht übertrieben.) Der Cichoriendebit betrug im Inlande 184,816, im Auslande 10,000 Rthlr. Bey jeder Fabrik ist auch der Stifter mit dem Jahre der Stiftung angegeben — und besonders sind auch abgehandelt zwey sich vorzüglich auszeichnende; die Guischardsche Steingutfabrik (seit 1756) und die Wagenersche Thonwaarenfabrik (seit 1757). (Von den besondern Verdiensten der französischen und Pfälzer Colonie wird unter einer besondern Rubrik in dem Abschnitte von den Einwohnern gehandelt.) 10 Innungen und Gewerbe der Altstadt Magdeburg, mit Angabe des Datums ihres Privilegiums in alphabetischer Ordnung; und 11) Verzeichniß aller Professionisten, Fabricanten, Commercianten, Künstler, ihrer Gefellen, Lehrburschen und anderer Gehülphen im J. 1798; in der Altstadt 1916 Meister mit 2235 Gefellen u. s. w., zusammen 1154 Personen; in der Neustadt 377 Meister, mit 266 Gefellen u. s. w., zusammen 1920 Personen; in der Sudenburg 87 Meister u. s. w., zusammen 411 Personen; u. s. w. VI. Von der Religion der Einwohner, von den Kirchen und der Einrichtung des Gottesdienstes. Ausser der Dom- und zwey Stiftskirchen giebt es 6 lutherische Pfarrkirchen mit 13 Predigern und zwey Nebenkirchen, 1 deutsche 1 Wallonische und 1 französisch reformirte Gemeinde, und 1 katholische Kirche u. s. w. VII. Von den (zahlrei-

chen) milden Stiftungen und andern mildthätigen Anstalten, (ausser dem großen Armenhause drey reformirte Armen- und Waisenhäuser u. s. w.) VIII. Straf- und Correctionsanstalten. (Zuchthaus und Gefängnisse) IX. Von den Schulen, Instituten, Bibliotheken, Sammlungen u. s. w. (Ausser den eigentlichen zahlreichen Magdeburger Schul- und Erziehungsanstalten, ist auch hier von Klosterbergen die Rede) X. Von den öffentlichen Gärten, Spaziergängen, Schauspielen und geschlossenen Gesellschaften. XI. Verschiedene Nachrichten — von Posten, Leihbibliotheken, Buchhandlungen (3) u. s. w. XII. Umhiegende Gegenden: I. die durch Colonistenaufstraßen verbundenen Städte Frohe, Grossenfelze und Schönebeck, nebst einem Auszuge der *Schönbachschen* Beschreibung des Gradirwerks und der Salzmaschinerie bey Grossenfelze u. s. w. II. Dörfer auf der Elbseite; III — V. Gegend auf der Nord-West- und Südseite. Ein Anhang enthält 1) ein alphabetisches Verzeichniß der in Magdeburg lebenden Schriftsteller; 2 u. 3) ähnliche Verzeichnisse der wirklich Handlung treibenden Mitglieder der Kaufleute-Brüderschaft und der offenen Laden haltenden Mitglieder der Seidenkramer-Innung (zusammen an 200). Sehr zu wünschen ist es, daß der Vf. die durch die neuesten Ereignisse veranlaßten Veränderungen in einem besondern Ergänzungsbändchen liefern möge; bey der in unsern Tagen erneuerten Aufmerksamkeit auf diese Stadt, die unter den Städten des neuen Königreichs Westphalen, nach den bis jetzt bekannten Bestandtheilen desselben, an Häuser- und Einwohnerzahl die bedeutendste ist, wiewohl ihr Braunschweig nicht sehr nachsteht, darf ein solcher Nachtrag auf eine gute Aufnahme Anspruch machen.

LEIPZIG U. DRESDEN, b. Vf.: *Handbuch der Geographie und Geschichte des gesammten Fürstenthums Anhalt*, zum Schul- und Privatgebrauch, entworfen von *Lebr. Ludw. Böttich.* 1801. Ausser Vorbericht, Inhaltsanzeige u. Register 624 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr. u. mit d. Bildn. d. Fürsten v. Dessau 1 Rthlr. 10 gr.)

Auf Veranlassung des Beytritts des Fürstenthums Anhalts zum rheinischen Bunde haben mehrere Journale und öffentliche Blätter statistische Angaben über dies Land mitzutheilen geeilt; wem diese Angaben nicht genügen, kann sich aus diesem Werke genauer belehren; so weit nämlich der Vf. selbst diese Absicht auf eine befriedigende Art zu erreichen, in Stand gesetzt wurde. Nicht überall gelang ihm diese, wie er selbst anzeigt, wo dies aber der Fall war, wird man sich befriedigt finden, und wir machen auf diese Arbeit um so lieber auch noch spät aufmerksam, da wir bey Vergleichung mehrerer guten geographischen Werke finden, daß es bisher außerhalb den Anhaltischen Fürstenthümern, noch nicht gehörig bekannt worden ist; ein gewöhnlicher Fall bey Büchern, die nicht auf dem ordentlichen Wege in den Buchhandel kommen. So finden wir z. B. in diesen Werken noch überall in dem

dem am Harze gelegenen Theile des F. Bernburg die Colonie Friedrichshöhe mit einer Holzmanufaktur angeführt, da doch letztere nach diesem Werke, im J. 1800 eingieng; und vermiffen mehrere genauere Angaben, die der Vf. mittheilt, andere die von den bisherigen abweichen. In der Angabe des Flächeninhalts und der Bevölkerung scheint jedoch der Vf. eine zu niedrige Zahl anzunehmen, wenn er jene nur zu 40 Quadratmeilen, diese nur zu 100,000 Einwohnern anschlägt, da fast alle übrigen geographischen und statistischen Schriften jene zu 48 — 50 — 52 Quadratm., diese zu 123 — 126,000 Menschen berechnen; dagegen stimmt seine Schätzung von 700,000 Rthlr. Einkünfte ziemlich mit mehreren neuen Angaben zusammen. — Vielleicht würde es rathsam seyn, wenn der Vf., der es unterdessen wohl nicht an der Vervollkommenung seines Buchs wird haben fehlen lassen, dasselbe durch einen Nachtrag über die neuesten Verhältnisse und durch Ergänzungen und Verbesserungen der bisherigen Nachrichten von neuem in Erinnerung brächte.

### SCHÖNE KUNSTE.

ITHAKA, zu finden in Mannheim b. Schwan und Götz: *Homers Odyssee neu travestirt; oder Ulysses am Zusammenflusse des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.* 1802. 222 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. sagt in der kurzen Vorerinnerung: „Man wird, um diese Arbeit als das, was sie ist, zu empfinden und zu beurtheilen, nothwendig das Original, Homers Odyssee, entweder in der Ursprache, oder wenigstens in einer Uebersetzung gelesen haben müssen. Was sonst dazu nöthig ist, wird Jedermann ohne Erinnerung selbst einsehen.“ Er hat sich mit dieser Anforderung an seine Leser, dankt uns, nicht gut gerathen: denn eben dem, der das klassische Meisterwerk kennt und von seinem göttlichen Geiste durchdrungen ist, muß diese — abscheulichste, unter allen ähnlichen Verfündigungen an dem Genius des Alterthums erst recht in ihrer Verwerflichkeit erscheinen, und mit Widerwillen und Eckel muß er sich wegwenden von einem Reimwerke, von dem alle Genieen und Göttinnen des Schönen sowohl als des Scherzes, die man doch hier erwarten sollte, gewichen sind. Aber auch selbst diejenigen, die Homers Odyssee nie gelesen haben, (und uns dünkt, wenn man auch das alte frühgebrauchte Recht, würdige Gegenstände zu travestiren, als solches zugestehet, so sollten doch dergleichen komische Bildungen, auch dem, der ihren Gegensatz nicht geradezu kennt, schon für sich selber sich aussprechen und jenen errathen lassen; und eben darin, ob sie auch so gefielen, läge, meinen wir, ein Kriterium ihres Werths) — auch diejeni-

gen, die bloß ein freyes Spiel der Laune und des Scherzes hier suchen, müssen, wenn sie anders Sinn und Nase haben, eben so unbefriedigt von dieser verunglückten Production weggehen. Mag immer der Vf. in dem gereimten Prologus, der auf jene Vorerinnerung folgt, nach der Ankündigung:

„Was Heldenmuth und Klugheit kann  
Hat uns Homer gelehrt;  
Da er den vielgewandten Mann  
Durch seine Muse ehret:  
Um den ist hier ein deutsches Gewand  
Geworfen, um ins deutsche Land  
Ihn schicklich einzuführen.“

weiter unten so fortfahren:

„In diesen Blättern scheinen wir  
Oft zu satyrisiren,  
Auch wähnt wohl mancher, daß wir hier  
Mitunter skoptisiren, (?)  
Und daß ein freyer, frecher Kiel  
Oft treibe ein verdammtlich Spiel  
Mit sehr ehrwürdigen Sachen.  
Auch wird man meine Sprache oft  
Trivial und schlüpfrig nennen,  
Und wenig Nachsicht wird gehofft  
Bey denen, die mich kennen:  
Doch schlenk' der Vorwurf mir gering: —  
Ich dacht', ich dürfte jedes Ding  
So nennen, wie es heisset.“

Vor welchem Gerichtshofe wird er mit dieser Rechtfertigung bestehen können? Das Satyrisiren, und wie er sich barockisch genug ausdrückt, das — mitunter *Skoptisiren* wird ihm niemand verübeln; man wird es erwarten, nur sey es Satyre, nur sey es Witz. Aber plumpe gemeine Späße in eben so platten Reimen vorgetragen, daß man oft schwören möchte, das Ganze, was uns hier geboten wird (zum Glück nur fünf Rhapsodien. Wir hoffen, die Fortsetzung bleibe aus), sey ein Nachlaß von dem berühmten, vor einigen Jahren verstorbenen, *Schaber*, der die Blumauersche travestirte Aeneis in einem wahren Kneipenstil fortgesetzt hat, wird doch niemand mit den heitern Spielen eines Scherzes und einer Laune, denen die Grazien nicht fremd sind, verwechselt wissen wollen. Welche Sprache die Muse des Vfs. fährt, beweisen schon obige nach der Blumauerschen Form gebildeten Strophen. Man wird sich also an Ausdrücken „eine Schlapp' erwischen“ S. 18. „natürlich, daß auch jenen traf, Odysseus schlimme Poffen,“ — „sit thun, wie Hund und Schweine“ S. 26. hier weniger ärgern. Aber was soll man sagen, wenn man auf Strophen trifft, wie folgende S. 26.

„Da geht bey Tische stelmlich oft  
Und unter lautem Lachen  
Die Dof herum, und — unverhofft  
Müß man die Stühle krachen:  
Denn damals war man fast so sehr,  
Als jetzt — und zählt' es sich zur Ehre,  
Am Tische ungenüth.“

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 10. December 1807.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Bemerkungen auf einer Reise durch das südliche Deutschland, den Elsass und die Schweiz, in den J. 1798 und 1799.* von C. U. D. von Eggers, Königl. Dän. Leg. Rath, u. f. w. *Vierter* Band. 1803. VIII. und 565 S. *Fünfter* Bd. 1805. VIII. u. 398. S. *Sechster* Bd. 1806. VIII. u. 416 S. 8. (zusammen 3 Rthlr.)

Wie mehrere neue Reisebeschreibungen muß man auch diese, (deren frühere Theile in der A. L. Z. 1803. Num. 50. und 197. angezeigt wurden, als eine in freundschaftlichen Briefen niedergelegte Sammlung von Beyträgen theils zur Länder- und Völkerkunde, theils zur Geschichte unsrer Tage, erwebt mit politischen und andern Bemerkungen betrachten. Die Reise selbst wurde durch die Senkung des rühmlich bekannten Vf. zum Congresse in Raftadt veranlaßt, von wo aus er nach dem Elsass und der Schweiz, u. f. w., reiste. Die ersten drey Theile enthielten die Reise von Kopenhagen nach Raftadt und Bemerkungen über das Badische, die Revolutionirung Italiens und Helvetiens, so wie über den Elsass, und die Folgen der französischen Revolution, nebst andern politischen Bemerkungen; diese drey neuen sollten außer zwey Reisen nach der Schweiz, im Frühjahr und Herbst 1798, die Geschichte der Auflösung des Raftadter Congresses, eine Reise zur Kais. Armee und Zürich bis im May 1799, und eine Reise über Costanz und Regensburg nach Wien, Prag, Töplitz und Dresden liefern; man findet aber darin nur die zwey Schweizer Reisen 1798., das übrige sollen zwey neue Bände nachholen. Die erste Reise durch die Schweiz im dritten und vierten Bande ging über Zürich, durch die kleinen Cantone, über Einsiedeln und die Waldstädte, nach Luzern, Arau, Bern, Freyburg und durch das Waadland und Neuchâtel über St. Blasien nach Raftadt zurück. Nach einigen vorläufigen topographischen Bemerkungen über Bern versucht der Vf. eine Apologie der Zürcher Herrn gegen den Vorwurf der Bedrückung der sogenannten Seebauern. Noch herrscht unter den Zürchern bey weitem nicht der Reichtum, den man vermuthen sollte; statt Pracht fand der Vf. nur Bequemlichkeit und viel Einfachheit. Der gefellige

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

Ton, wiewohl durch die neuern Zeitumstände etwas zurückhaltend geworden, und die einfachen Sitten hatten des Vfs. Beyfall. Die wissenschaftliche Cultur hat einen hohen Grad erreicht; und dazu wirkte die ehemalige Regierung mit, trotz der in den Charakter der republikanischen Regierung verwebten politischen Intoleranz, der Waser geopfert wurde. — In der Schilderung der Umgebungen von Zürich findet man auch Bemerkungen über die Wohnungen und die Landwirthschaft der Bauern, verständiger und gutmüthiger Menschen, die jedoch für die Schönheiten der sie umringenden Natur weit weniger Sinn verrathen, als man vielleicht voraussetzt. Desto häufiger bemerkt man ihn bey den gebildeten Städtern, unter denen man auch viel Kunstsinne findet. Auch theilt der Vf. mehrere Bemerkungen über zu Zürich Künstler und Gelehrte, unter andern über Lavater mit, den er sehr milde beurtheilt. (Man vergl. damit, was über ihn im sechsten Theile gesagt wird, nachdem der Vf. mit ihm über sein Sendschreiben an das französische Directorium gesprochen hatte). Von hier führte der Weg durch Gegenden von neuem berühmt durch die Gefechte der Schweizer mit den Franzosen, unter andern in der hohlen Gasse bey Rüschwacht, wo Tell, bey der nach ihm benannten Kapelle den Landvoigt Gesler traf, und wo auch der Anführer der gefürchteten schwarzen Legion der Franzosen durch den Schuss eines Scharfschützen fiel; bey der Sihlbrücke, wo Aloys Reding mit seinen Landsleuten schwor, sich bis auf den letzten Mann zu wehren, u. f. w. Gegenden die Beyträge zur Geschichte jenes Krieges veranlassen. — Nach *Einsiedeln* dauerten die Processionen fort, trotz des weggenommenen Bildes der Maria, trotz der Abwesenheit der Geistlichen und der damaligen Verwandlung des Klosters in ein militärisches Quartier; in einer Stunde sah der Vf. dreyhundert Personen zur Kapelle gehen. Um so wahrscheinlicher ist die Anzahl von 90 Wirthshäusern in dem Flecken E. (Vergl. die Rec. von Körners Erdbeschr. der Schweiz in der A. L. Z. 1807. Num. 282.) Die damalige Wahlversammlung in dem gutgebauten Flecken Schwyz, veranlaßt zu Bemerkungen über die ehemalige und damalige Verfassung des Cantons Schwyz. (Der S. 136. angeführte katholische Gruf: Gelobt sey Jesus Christ ist auch anders

Kkkkkkk

wärts



wärts gewöhnlich, so wie man auch anderwärts die Verschiedenheit des Landbaues benachbarter katholischer und protestantischer Gegenden zum Vortheile der letztern bemerkt haben will.) Hier ist denn auch die durch den heulichen Bergsturz merkwürdig gewordene Gegend. — Von dem wohlhabenden Flecken *Bruggen* aus machte der Vf. die Reise zu Wäfer, bey historisch-merkwürdigen Oertern, Grütli, Tell's Kapelle, u. s. w. vorbey, nach *Luzern*. Auch hier einige interessante Beyträge zur Geschichte des Kriegs der Schweizer mit dem französischen Directorium, dann Nachrichten über *Luzern* und die umliegende Gegend, über Pfyffers berühmtes Basrelief eines Theils der Schweiz, über verschiedene Orte auf der Reise nach *Aarau*, und über die Landwirthschaft dieser Gegend. Unter *Aarau's* bekannten Fabriken, Messerschmieden, Bleichen, u. s. w., zeichnet der Vf. eine Bandfabrik aus, die an 400 Menschen beschäftigt. Sie gehört einem Hn. Meyer, der eine treffliche Sammlung von Schweizer Costumen, (120 auf 30 großen Tafeln) und ein Basrelief von der Schweiz nach Pfyffers Art, nach einem kleinern Maassstabe, aber von einem größern Theile des Landes, besitzt. Da *A.* damals der Sitz der gesetzgebenden Versammlung war: so findet man hier Nachricht von derselben, so wie von dem damaligen Directorium, und insonderheit von einigen Berathschlüssen über den Zehnten (S. 213 — 339.) und die Entschädigungen der sogenannten Patrioten, (S. 339 — 50.) mit Bemerkungen über repräsentative Verfassung und die damalige Constitution, u. s. w. (S. 351 — 88.) womit die spätern Bemerkungen im sechsten Theile zu vergleichen sind. Von *Aarau* reiste der Vf. über *Aarburg*, das reiche Cistercienserkloster *St. Urban* (mit 32 Mönchen), über den durch seine Leinwand berühmten Flecken *Langenthal* und *Hindelsbach* nach *Bern*. Hier zuerst eine Apologie der ehemaligen Regierung, und eine Geschichte der neuesten Revolution, mit unparteyischer Würdigung der dabey von der Regierung begangenen Fehler; dann topographische Nachrichten, theils allgemeinere, theils über einige besondere Merkwürdigkeiten, z. B. das Wytenbachische, besonders an einheimischen Mineralien reiche Naturalienkabinet. — Auch über *Freyburg*, die Gränzstadt zwischen der deutschen und französischen Schweiz, theilt der Vf. einige Bemerkungen mit. In den Briefen über *Vevay* und *Clarens*, so wie nachher unter *Genf*, (und späterhin noch an andern Orten) findet man verschiedenes über *Roussseau*. Er war nie in *Vevay*, und schilderte es bloß nach den Nachrichten, die er von der bekannten Frau von Warens hatte. In *Clarens* zeigte man auch dem Vf. die Reste einer alten Capelle als *la maison de Roussseau*. Dagegen findet man noch in *Genf* sein altes nicht ansehnliches Haus, und eine nach ihm benannte Strafe. Sonst huldigt man seinem Andenken in der Schweiz eben nicht mit Enthusiasmus, wozu besonders seine moralischen Schwächen, und seine häuslichen Verhältnisse beyzutragen scheinen. Hauptsächlich wurde er durch die elende Theresie unglück-

lich; sie entfernte alle Freunde von ihm, um ihn unentbehrlich und seine Gattin zu werden, nun aber machte sie ihn, weil sie sich in der Gesellschaft nicht behaupten konnte, menschenscheu; auch war sie niedrig geizig, und zog, ohne sein Wissen, kleine Pensionen. Seine Kinder setzte er ins Findelhaus, aus Furcht, Theresie würde sie verderben; er brachte nicht einmal Maassregeln, sie wieder zu finden, ein Umstand der nachher eine der geheimen Ursachen seiner Schwermuth war. — — — Ueber das freundliche *Vevay* mit seiner herrlichen wohlbesetzten Gegend, giebt der Vf. manche interessante Bemerkung. Das benachbarte ehemalige Savoyische Gebiet krabbelte sichtbar, an der Schweizerseite leben in dem kleinen Bezirk von *Villeneuve* bis *Lausanne*, 6 franz. Lieues lang und etwa 1 breit, 21000 Menschen, *Lausanne* mit der Hälfte dieser Summe eingerechnet. Die Gesellschaft zu V., wo übrigens bekanntlich die Revolution bald viele Freunde unter den für französische Sitten eingenommenen Einwohnern fand, ist sehr liebenswürdig. Der gemeine Mann im Wadlande trinkt gern, ohne sich jedoch zu betrinken; die Weiber sind mäßig, arbeitsam und sittsam, trotz des hier herrschenden Luxus. Die Salzwerke bey *Box*, die hier näher beschrieben werden, können täglich 120 Centner liefern. Damals wurde aber weit weniger gefertigt, (nach *Körner's* Erdbeschreibung liefert es jährlich nur noch 12 bis 20000 Centner). — *Lausanne* hat durch die von der Revolution herbeigeführte Entfernung der Fremden, von denen vielleicht Zweydrittheile der Einwohner lebten, sehr viel verloren. Die kleine Stadt *Rolle* hat alles, was man sich zu einem vergnügten, stillen und doch nicht einsamen Leben wünschen kann. Hier fand der Vf. den kürzlich verstorbenen *Mallet* und *Roveret* noch mit dankbarer Erinnerung an *Danemark*, in *Coppet Neckar* und dessen Tochter, über die man wohl vom Vf. mehr zu lesen gewünscht hätte, wie er anderwärts über andere interessante Bekanntschaften mehr giebt. — *Genf*, bey weitem die volkreichste, ja eigentlich die einzige Handelsstadt der Schweiz, so lange sie noch zur Schweiz gehörte, wurde eben damals mit Frankreich vereinigt, und man findet daher hier Beyträge zur Geschichte der damaligen, so wie der frühern Lage der Stadt. — Weiterhin liefert der Vf. (im fünften Bande) Bemerkungen über die Aelpler und ihre Wirthschaft, das Mißvergnügen der Mehrheit der Schweiz über die Revolution und deren Folgen, und einige andere Gegenstände betreffend. In der angenehmen Stadt *Torvaix* ist der gefellige Ton sehr vorzüglich. *Kinichatel*, seit den letzten 10 Jahren sehr verschönert, weil sich viele Fremde dort niederliessen, zeigt viel Wohlstand. — Die durch *Roussseau's* Aufenthalt berühmte Petersinsel im Bieler See ist ein reizender Aufenthaltsort; in dem von *R.* einst bewohnten Zimmer finden sich von seinen Mobilien noch ein Tisch und zwey alte Stühle; die unveränderten Wände sind von Reisenden unglaublich eng bekritzelt. Ueberhaupt ist diese Wohnung *Roussseau's* weit bekannt.

er, vielleicht wegen der vorzüglich angenehmen Lage der Petersinsel, als die dem Reisenden bequemer liegende zu Motiers-Travers. (Diese sah der Vf. später.) Die kleine Stadt Biel (*Bienne*) fand der Vf. sehr nahrhaft: die Indiennemanufacturen verdienen ihren guten Ruf. Anziehend ist die Beschreibung des Wegs aus dem Immenthal durch Pierrepertuis ins Münterthal u. s. w., nach Basel. Seit Oens's Vereinigung mit Frankreich ist es die reichste Stadt der Schweiz; doch leben ihre Einwohner sehr mäßig, sogar ärmlich. Vorzüglich gründet sich ihr Reichthum auf die Seidenbandmanufacturen. Die Sittlichkeit ist lobenswerth. Unter den Merkwürdigkeiten zeichnet der Vf. vorzüglich Haas's Schriftgießerey, Buch- und Landkartendruck aus, (Moreau machte 7. große Complimente über die Karten von seinen Lückzügen); nebst Mechels Institut. Der einträglichste Verlagsartikel der sehr vorzüglichen Deckerchen Buchhandlung ist — der hier näher beschriebene Baseler große Kalender, der hinkende Bote genannt; es werden 40.000 Exemplare abgesetzt. — Von Basel reiste der Vf. über Lauffenburg und Waldshut nach der durch ihre Liebe zur Literatur ausgezeichneten Abtey St. Blasien, damals noch in ihrer Unabhängigkeit und mit 110 zum Theil außer dem Kloster lebenden Mönchen, durch eine höchst romantische Gegend, besonders den Pass, die Hölle genannt, über Freyburg nach Rastadt. Von hier an findet man, neben Schilderungen der umliegenden Gegenden, wiederum viele politisch-historische Bemerkungen und Urtheile über Personen und Sachen, z. B. über Sieyès, (eben nicht zu seinem Vortheile) über die Papiere der aus Paris zurückgekehrten amerikanischen Gefandten gegen das französische Directorium, über dessen damaliges Verfahren gegen die Schweiz, (im Jun. 1798.) über die Conferenzen zu Jeliz, und andere damalige Ereignisse, und die Unterhandlungen zu Rastadt. — Dazwischen ein Brief über die Bäder zu Baden, größtentheils sehr zu ihrem Lobe.

(Der Beschlufs folgt.)

BERLIN, b. Schmidt: *Preussisch-Brandenburgische Miscellen*. 1804. 8 Stücke, und 1805. 6 Stücke, zusammen 94. Bogen. 8. (Der Jahrg. 4 Rthlr.)

Diese Zeitschrift für den preussischen Staat ist seit dem Jun. Stück 1805. wieder eingegangen. Sie hatte in den ersten Stücken eine mehr wissenschaftliche Tendenz und bearbeitete mehr die Geographie und Statistik des preussischen Staats, als die im vorhergegangenen Jahre geendigten Denkwürdigkeiten der preussischen Staaten; nach und nach aber liefs sie sich, wahrscheinlich, um sich mehr Leser zu verschaffen, in die Geschichte des Tages ein, lieferte Beiträge zur allgemeinen Unterhaltung, und wurde der genannten ältern Zeitschrift ähnlicher. Da die *Miscellen*, als deren Redacteur sich Hr. Bratring nennt, der für die Geschichts- und Länderkunde der Mark Brandenburg so fleissig gearbeitet hat, nun

als ein Ganzes zu betrachten sind, das für den preussischen Staat manche interessante Abhandlung und Notiz enthält, so soll das Wichtigste hier angezeigt werden.

Das vaterländische Literatur-Repertorium, von welchem schon in den Denkwürdigkeiten des preussischen Staats und in der Zeitschrift *Brennus* einige Bruchstücke geliefert worden waren, und das hier einzeln fortgesetzt wurde, hätte ein wichtiger Beitrag zur preuss. Staatsliteratur werden können, wenn es schneller fortgesetzt und nach und nach ergänzt worden wäre; so aber blieb der schon oft geäusserte Wunsch nach einem Literaturrepertorium der preuss. Staatskunde immer noch unerfüllt. — Den Anfang im ersten Stücke macht eine Abhandlung über die Juden in Berlin und in der Mark Brandenburg; ein damals sehr häufig besprochener und schriftlich behandelter Gegenstand. Zwey statistische Aufsätze über die Grösse der Neumark und über die Bevölkerung der Städte im Fürstenthum Halberstadt sind in einem nicht zu billigenden anmassenden Tone geschrieben. Der leidenschaftliche Aufsatz über die schlesischen Klosterbesitzungen beweist nichts; die Beschreibung der Stadt Driesen ist interessant; die historischen Nachrichten von dem Kloster Lindow, vom Herausgeber, sind ein Beweis seines unermüdeten Fleisses in historischen Untersuchungen. Die Uebersicht der im preussischen Staate erscheinenden Journale, Provinzialblätter, Volksblätter, Zeitungen und Intelligenzen ist ein Aufsatz, der immer Werth behalten wird.

Merkwürdig ist im zweyten Hefte die Abhandlung des verstorbenen Landes- und Geschichtskundigen Rathmanns Biering in *Aschersleben* über den Namen der Stadt *Aschersleben*. Die Beschreibung des Ordensamts Grüneberg in der Neumark scheint eine Probe aus einem grössern Werke zu seyn. Dergleichen Beschreibungen haben, als Materialsammlungen, für die Statistik sehr grossen Werth, aber leider! ist das Publicum, das sich für sie interessiert, zu klein, und darum bleiben sie gewöhnlich nur unbedeutende Bruchstücke, die nur dadurch bedeutende Aufklärungen in der Landeskunde und der Statistik geben können, wenn man deren eine grosse Menge besitzt, und wenn genaue und specielle Vermessungen angegeben und zum Grunde gelegt werden. Eine ähnliche Beschreibung findet man im 6ten Hefte S. 173. von dem Soldatischen Kreise in der Neumark. — S. 190. findet man die Notiz, dass die Stadt Danzig 74.300 Morg. (à 180 rheinl. Quadratruthen) Forsten besitzt.

Dritter Hefte. — Die Stammliste oder Acquisitionstabelle der preuss. Monarchie von Friedrich I. bis auf Friedrich Wilhelm III. ist interessant; sie nimmt die Grösse des Staats vor dem letzten Kriege zu 5693 Quadratmeilen an. — Ein Aufsatz über die Juden in Berlin und der Mark Brandenburg gibt belehrende statistische Notizen. — Merkwürdig ist das im 4ten Hefte beendigte Verzeichniss der königl. preuss. Aemter und Beamten, und des Ertrages der ersten in

in den Etatsjahren 1726 — 1728.: 1) Die Domänenämter im *Ostpreussischen Departement* brachten in diesem Zeitraum jährliche Pacht: 358,523 Rthlr. 39 gr. 2 pf. 2) Die in *Lithauen* 276,665 Rthlr. 14 gr. 7 pf. 3) Die in *Pommern* 118,223 Rthlr. 15 gr. 4 pf. 4) Die in der *Neumark* 102,993 Rthlr. 3 gr. 8 pf. 5) Die in der *Kurmark* 428,955 Rthlr. 9 gr. 4 pf. 6) Die in *Magdeburg* 252,144 Rthlr. 5 gr. 1 pf. 7) Die in *Kleve, Mark, Mürs, Geldern und Montfort* 261,905 Rthlr. 24 lb. 5 pf. 8) Die in *Minden, Ravensberg, Lingen und Teklenburg* 131,894 Rthlr. 5 gr. 2 pf. 9) Die in *Halberstadt* 171,943 Rthlr. 7 pf. — Die Summe aller Domäneneinkünfte aus den genannten Provinzen war also 2,103,247 Rthlr.

Im vierten Hefte sind einzelne statistische Notizen: das Servis- und Einquartirungswesen in *Frankfurt a. d. Oder*. — Die Bevölkerung von *Minden, Ravensberg, Lingen und Teklenburg* von 1748 — 1802. — Die Getreideconsumtion in den Städten der *Kurmark* vom Jahre 1795. —

Fünftes Heft, mit welchem der zweyte Band anfängt: Ueber den religiösen Zustand der *Berliner* in dem 18ten Jahrhundert, von 1700 bis 1800. vom Hn. Prof. *Dittmar*, im folgenden Stücke beendigt. — Nachricht von dem Deich- und Buhnenwesen an der *Elbe, Oder*, u. s. w., in der *Kurmark*. — Vom Getreidegewinn in *Schlesien*. — Verzeichniß der in den Jahren 1622 bis 1800. ergangenen Edicte, u. s. w. das Forstwesen im preuss. Staate betreffend (beendigt im folgenden Stücke). — Jährliche Consumtion der Stadt *Berlin* von 1802., verglichen mit der von *Nicolaj* bekannt gemachten Notiz von 1773. Zu interessanten Resultaten würde es führen, wenn der Einsender den Verkaufswerth aller hier aufgeführten Rubriken angegeben hätte.

Sechstes Heft. — Volksmenge der französischen Kolonie in den preuss. Staaten, in den Jahren 1696. und 1802. Das Resultat ist, daß in erstem Jahre die Zahl der *Refugils* 11,443 und im letztern 14166 betragen habe; indessen ist die Angabe des letztern Jahres deswegen schwankend, weil viele nicht wirkliche Franzosen sich jetzt zu der Kolonie rechnen und weil die Franzosen in *Danzig*, in *Ansbach* und in *Bayreuth* in den speciellen Nachweisungen fehlen.

Siebentes Heft. — Nachricht von den Staats- und Landesabgaben des platten Landes und der Mediastädte der *Kurmark*; es sind 15 Rubriken und eine Vergleichung dieser Abgaben der Quantität und Qualität nach, mit den Abgaben andrer Provinzen würde sehr lehrreich seyn. — Bevölkerung von *Neuchâtel und Vallengin* seit 1750.

Im achten Hefte ist bemerkenswerth: über Feueraffecuranzen von v. *Baczko*. — Nachricht von den in *Ostpreussen* befindlichen Landgütern, deren Rechten und Gerechtigkeiten, wie auch von den

Einwohnern dieser Provinz. — S. 442. u. s. w. findet man eine sehr ausführliche Beschreibung der Stadt *Brandenburg*.

Jahrgang 1805. Ueber die Zunahme des Kartoffelbaues, besonders in der *Kurmark*. — Verlußt und Gewinn des preuss. Staats an Ländern und Menschen in den Jahren 1793. und 1802. — Beyträge zur Geschichte der *Neumärkischen* Haupt- und Kreisstadt *Soldin*. — Verzeichniß der Städte, Ämter, Flecken, Dörfer, u. s. w., welche im Jahre 1684. in der *Prignitz* vorhanden waren. Diese Provinz hatte damals 6 Städte, 3 Ämter, 5 Flecken, 2 Klöster, 5 freyherrl. Häuser, 1 Domkapitel, 151 Ritterhöfe und 251 Dörfer. — Ueber die Benutzung der kleinen Heidebrüche oder Forstmoore zu Streichholz, von *Steinert*; ein interessanter Aufsatz. — Ueber die vormalige Landeshauptmannswürde in der *Altmark*, von *Pohlmann*. — Die Uebersicht der königl. Forsten in den preussischen Staaten, ist ein wichtiger Beytrag zur preuss. Statistik; man findet sie auch, und zwar vollständiger in *Krugs* Betrachtungen über den Nationalreichthum des preuss. Staats. — Ueber die Kolonistenansetzung in *Südpreussen*; der Vf. bemüht sich, das Verfahren der Administrationsbehörden gegen manche Zweifel und Einwürdungen zu vertheidigen. — Schulen- und Kirchverbesserung in der Stadt *Goslar*. — Ueber die Mineralproducte und Hüttenwerke der *Kurmark*. — Ueber *Stettins* Weinhandel. — Ueber die Predigerbefoldung in *Preussen*. — Das königliche Seminar für Lehrer der untern Volksschulen in Städten. — Nachricht von der *Quotisation*, nach welcher in der *Kurmark* und *Neumark* bey außerordentlichen Vorfällen der Bedarf aufgebracht und reparirt wird.

\* \* \*

ERLANGEN, b. Palm: *Praktische Anweisung, Kinder die ersten Anfangsgründe der Rechenkunst auf anschauliche, den Verstand in Thätigkeit setzen und leichte Weise beizubringen*, von Dr. J. P. Pöhlmann. Erstes Bändchen. Zweyte mit zwey Tafeln vermehrte Auflage. 1807. XXXVIII u. 404 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1807 Num. 254.)

Auch unter dem Titel:

*Versuch einer praktischen Anweisung für Schullehrer, Hofmeister und Aeltern, welche die Persöndekräfte ihrer Zöglinge und Kinder auf eine zweckmäßige Weise üben und schärfen wollen.* Sechstes Bändchen.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonntags, den 12. December 1807.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Bemerkungen auf einer Reise durch das südliche Deutschland, den Elfaß und die Schweiz, in den J. 1798 und 1799.* von C. U. D. von Eggers, u. i. w.

(Bechluss der in Num. 148. abgebrochenen Recension.)

Im September 1798. machte der Vf. eine neue, mit manchen kleinen unterhaltenden Abenteuern verknüpfte Reise durch das Badensche und Wirtembergische nach der Schweiz, vorzüglich in politischer Rücksicht, um den Gang der Revolution zu verfolgen, und Vergleichen mit dem, was er drey bis vier Monate vorher fand, anzustellen. Er gieng durch das *Murgthal*, über den durch die letztern Kriege so bekannten *Knechtsteden*, das neuangelegte unvollendete Städtchen *Friedenstadt*, das *Deinacher* Bad, die wohlhabende Stadt *Calw*, das *Wildbad* und *Lievenzell*, (über dieses sowohl als das vorhergenannte Bad, findet man hier einige Nachrichten,) über das durch seine wirthschaftlichen Einrichtungen und Manufacturarbeiten ausgezeichnete Landgut *Brühlhof*, die ehemalige kleine, aber wohlhabende Reichstadt *Weil* nach *Stuttgart*. In den Briefen aus den Wirtembergischen findet man, ausser den topographischen Nachrichten von *Stuttgart*, das dem Vf., gleich andern Reisenden dem Aeußern nach sehr gezielte, eine Apologie des Herzogs Karl, dessen Popularität den Vf. auf Betrachtungen über Prinzenziehung überhaupt, und besonders in Rücksicht auf diesen Punct leitet. (Von Karl rührt unter andern der vorzügliche Kunstgeschmack im W. her; wie auch die große, in mehreren Fächern sehr vorzügliche, Bibliothek, mit der bekannten aus 12000 Bänden bestehenden interessanten Bibelsammlung.) Es folgen Bemerkungen über die neuern Mißhelligkeiten des Herzogs mit den Ständen; über die als trefflich dargestellte Constitution; über den Wohlstand und die geistige Cultur; die große, aber doch, bey der Fruchtbarkeit des Landes und der Industrie der Einwohner, nicht übermäßige Bevölkerung. — Sehr ausführlich verbreitet sich der Vf. über *Ludwigsburg*, dessen Schloß und Park mit dem größten Opernhause Deutschlands, in welchem erstaunend

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

große Stücke gegeben wurden, wie denn z. B. in einer Oper 200 Mann zu Pferde und noch eine ansehnliche Zahl Infanteristen auf das Theater marschirten, wobey man die Täuschung durch die Wegnahme der hintern Wand vergrößerte, so daß die Zuschauer auf dem Felde zu seyn glaubten. Unter den Manufacturen hat nur die für das Militär arbeitende große Tuchmanufactur guten Fortgang. Von den Wahnsinnigen in dem durch vorzügliche Sorgfalt und Pflege sich auszeichnenden Irrenhause verloren; der Männer ihren Verstand über theologischen Grubeleyen. — Eine interessante Scene ist der Besuch bey dem einige Monate nachher verstorbenen Moser. — Das jetzt seiner meisten Zierden beraubte Schloß *Hohenheim* ist noch sehenswerth wegen seines aus dem Wirtembergischen Gartencalender bekannten Parks. — *Tübingen's* Gegend und Universität schildert der Vf. sehr vorthellhaft. — Auf dem Wege auch *Schaffhausen* durch mancherley (jetzt weniger zahlreiche) Gebiete, befah der Vf. das alte Schloß *Zollern*, jetzt die Wohnung einiger Invaliden.

Noch am Ende des fünften Theils tritt der Vf. über *Schaffhausen* in die Schweiz ein, und hier wird man seine Beschreibung des Rheinfalls bey *Laufen*, auch nach so vielen andern, nicht ungern lesen. Der ganze sechste Theil betrifft, die letzten Briefe ausgenommen, die weite Reise durch die Schweiz über *Winterthur* und *Zürich*, durch die Cantone *Zug*, und *Unterwalden*, das *Haslithal* nach *Lucern*, durch das *Walliserland*, das *Wadtland* und *Neuchâtel*, *Murten*, *Solothurn* durch einen Theil des *Elffasses* nach *Rastatt* zurück. — Von den Nachrichten über die Reise bis *Lucern* wollen wir bloß die ausführlichen über den *Rigiberg* auszeichnen. Weiterhin fand der Vf. in einer Kapelle, das kalte Bad genannt, ex voto Tafeln noch von 1797 — 98. Zwischen dieser und einer andern Kapelle zum heil. Kreuz findet man sonderbare Felsengruppen und von der Natur gebaute Durchgänge in ungleich größerm Stil, als die von *Pierre Pertuis*. Auf der Reise durch *Unterwalden* zog der Vf. an Ort und Stelle Nachrichten über den letzten schauerhaften Krieg der Franzosen gegen die von Geistlichen angeführten Bewohner dieses Cantons ein, die hier mitgetheilt werden. — Die wohlhabenden Bauern des ungemein fruchtbaren

LIIIIII

Hasli.

*Basilsthal* sind große und schöne Menschen von unternehmendem Geiste, und zwar von etwas steifem Sinne, aber bieder und gutmüthig; in dem viel besuchten Hauptorte Meyringen zwar dem Trunke ergeben, in den obern Dörfern aber mäßig, ohne Wirthshäuser und Arme, die dort nicht fehlen. Von Meyringen machte der Vf. eine Reise über den *Schögg* nach dem *Grindelthal* mit 3000 schönen, starken und muntern, meistens von der Viehzucht lebenden Bewohnern, und feng von dort aus an einige Gletscher zu besteigen; von *Lauterbrunn* aus machte er Excursionen nach dem Staubbache, u. s. w., dann aber reiste er über Interlachen und den See nach Brienz, und über den Brünig und Sarnen nach *Lucern*. Diese Stadt war damals der Sitz der helvetischen Repräsentanten, die eben eine echt-patriotische Wallfahrt nach dem Grütli unternahmen. Unter gewissen Voraussetzungen schienen sie nebst den Ministern zu günstigen Erwartungen zu berechtigen. Wie damals wurde auch jetzt wieder über die Zehnten berathschlagt, und zwar eigentlich über das Maß der Entschädigung (S. 161 — 67.) und über die Entschädigung der Patrioten, die an die richterliche Behörde verwiesen wurden. — Auch dachte der Vf. jetzt etwas günstiger über die Constitution, die ihm vier Monate vorher völlig unhaltbar schien, und sich auch bekanntlich nicht hielt. — Ueber das durch seine, in Hinsicht auf die Sonnenwirthschaft musterhafte, und auch sonst auf mehr als eine Weise sich auszeichnenden Einwohner bekannte *Entlibuch*, theilt der Vf. verschiedene Bemerkungen mit. Er reiste durch dasselbe, so wie durch das mit wohlhabenden, aber etwas übermüthigen, Menschen bevölkerte und an Naturmerkwürdigkeiten reiche *Emmenthal*, über die wohlgebaute Stadt *Thun*, und über den *Gemmi* nach dem *Walliserlande*; ein in Rückficht der erzählten Reisebegebenheiten interessanter Abschnitt. — Ueber das *Leuker Bad* giebt der Vf. ziemlich ausführliche Nachrichten. *Sion*, (*Sitten*) in neuern Jahren durch Unfälle aller Art, Ueberschwemmungen der Rhone, eine große Feuersbrunst und Plünderung verwüstet, war damals im Wiederentstehen begriffen; es herrscht hier viel Landhandel. Die ziemlich gleiche Vertheilung des Eigenthums befördert die Cultur des Landes; man findet fast keine Reichen, wenig Begüterte, aber keine Arme; gar keinen Luxus, keine Equipage, keinen Livreebedienten und kein kostbares Ameublement; aber auch Mangel an Reinlichkeit selbst in Städten; und neben den großen und starken Männern wenig hübsche Weibgesichter; übrigens festes Beharren an alten Kleidern und Sitten. Noch sind sie so gastfrey, wie Rousseau sie aus eigener Kenntniß schildert; ohne jedoch fast einen andern als Familienumgang zu haben. Der reichliche Weinwuchs befördert die Völlerey wenigstens unter den Fremden. Manche wollen der Völlerey bey der Zeugung die Cretins zuschreiben, deren man immer einen auf hundert Kinder rechnet; dieser Meinung widerspricht aber der Vf., der seine Beobachtungen über diese Erscheinung mit-

theilt. Das allmählich aussterbende Thal wird immer wieder von den Bergbewohnern bevölkert. Ein besondrer Brief erzählt den Aufstand der Walliser gegen die Constitution, das Gesecht bey Sion, die Plünderung und Contribution dieses Orts. Noch manche Bemerkungen über diese Kriegsscenen veranlaßt die weitere Reise über Martigny und St. Maurice nach dem *Wadilande*. In den Städten hielt sich diesmal der Vf. länger auf, und fand um so mehr Veranlassung zu Vergleichen zwischen dem Zustande des Landes unter der alten und neuen Regierung. Ausser andern vom Vf. erwähnten Orten bemerken wir nur das hübsche Dorf *Motiers* im Val Travers, wo noch jeder *Rousseau*, jetzt von einem Schuster bewohntes, Haus zeigt, in welchem sich noch ein von ihm gebrauchtes Repositorium, und ein kleines ärmliches Stehpult vorfindet; die berühmte Steinigung findet der Vf. sehr räthselhaft. Die Einwohner dieses durch Rousseau's Aufenthalt interessanter gewordenen Thals sind durch Viehzucht, freye Industrie und Handel sehr wohlhabend. — Weiterhin kam der Vf. über *Loche* und *Chaux de Fonds*, über deren Uhrenfabrication verschiedene Nachrichten mitgetheilt werden, und über *Vallangin* nach *Rachatel*; überall sind Schilderungen der Naturlichkeiten dieser Gegenden eingestreut. — Bey den (zerstörten) Beinhausen vom *Murten* erinnert der Vf. an Hallers Verse darüber. — Im *Solothurnischen* scheint das Vermögen unter den Landleuten sehr gleich vertheilt, neben einigen reichen Bauern in jedem Dorfe sind die übrigen arm. Auch schaden die *Feyertage* der Industrie doch ist der Geist des Katholicismus, bey dem lebhaftern Verkehr mit Fremden und der Einwirkung des Cantons Bern, hier weniger sichtbar, als in den kleinen Cantonen. Das Volk ist gesund und weniger durch Ausschweifungen verdorben, als im C. Bern. Auch hier giebt der Vf. einige Nachrichten über die letzten Kriegscapen; weiterhin die schauerhafte Geschichte eines an der Seite des zu Fulse wandernden Vfs. von einem schwerbeleidigten Schweizer verübten Mordes. — Schon von *Liestal* und weiterhin findet man hübsche Landhäuser, die Baseler gehören. — In *Colmar* zeichnet der Vf. die Hausmannische Lebiennfabrik als eine der größten Anlagen in ihrer Art aus. *Pfeff*, einer der geistreichsten und edelsten Menschen, findet in seiner Blindheit (seit seinem zwey und zwanzigsten Jahre) das höchste Glück in seiner Familie. — Die Sitten der Landleute im Elsass fand der Vf. im Ganzen ziemlich unverdorben; die katholischen Gemeinden aber noch im tiefsten Aberglauben, als Feldanbauer ungemein fleissig; aber die Revolution herrschte allgemeine Gleichgültigkeit und Sehnsucht nach Ruhe. — Hiermit schließt der sechste Band; nach dem oben vorläufig angegebenen Inhalte der noch zu erwartenden zwey Bände wird man nach der Vorrede zum sechsten gera glauben, daß deren Inhalt selbst in Rückficht auf die spätern Begebenheiten, noch ein größeres Interesse erhalten werden. — Gewils würde aber dies Interesse

noch

noch erhöht werden können, wenn der Vf., — sofern es noch der Druck derselben erlaubt, der schon in der Ostermesse 1805. vollendet seyn sollte, aber verspätet zu seyn scheint, — mehr noch als in den bisherigen Bänden in Noten nachtrüge, was in den, wie es scheint, in ihrer ersten Form abgedruckten Briefen nicht berührt werden konnte.

Ohne Druckort: *Polen zur Zeit der zwey letzten Theilungen dieses Reichs historisch, statistisch und geographisch beschrieben*, nebst einem allegorischen Frontispiz, 3 Prospecten u. 1 Landkarte. 1807. 546 S. 8. (2 Rthlr.)

Unter diesem Titel wird eigentlich dem Publicum ein altes Buch von 1797. *Polens Ende* von *Sirisa* mit wenigen Veränderungen feil geboten. Trotz seiner Parteylichkeit gegen Polen und einer Menge Unrichtigkeiten war es nicht ganz ohne Verdienst; jedoch wird dieses Verdienst um ein großes jetzt dadurch vermindert, daß der Hr. Vf. nicht noch mehr Unrichtigkeiten verbessert und manche harte Ausdrücke gegen Polen geändert hat, wie z. B. der schimpfliche Name einer Rebellion in Cracau 1794. S. 16. und manche andere Aeußerungen der Art. S. 19. läßt der Vf. das Volk das Zeughaus in *Warschau* erbrechen, so wie in der alten Ausgabe S. 20. Allein das war nicht der Fall. Eine Compagnie vom Regiment *Rawynski* und einige Artillerie war daselbst, die willig allen Leuten Gewehre ausheilte, und denen, die zum Bunde gehörten, auch Canonen gab. Auf dem Privat und an andern Orten bediente das Volk die Canonen, denn das höchstens nur 2000 Mann noch starke Militair hatte mit dem fünfmal stärkern Feinde, Russen und Preussen, vor der Stadt vollauf zu thun. Doch der Raum der Recension erlaubt es nicht, alle Unrichtigkeiten zu rügen, die der Vf. hätte verbessern sollen. Wir bemerken jedoch noch eine. S. 29 heist es: *Swarow*, *Dersfelden*, *Fersen* hätten die unbewaffneten Einwohner so schonend als möglich behandelt. *Swarow* verdient nicht neben *Dersfelden* und *Fersen* in dieser Rücksicht in einer Reihe zu stehen, denn *Dersfelden* und *Fersen* hielten wirkliche strenge Mannszucht und schonten das Land auf eine musterhafte Art; sie verdienen den Dank aller Einwohner; aber *Swarow*, dessen oft mündlich geäußelter Grundsatz es war, man müsse den Krieg grausam führen, damit er sich desto eher endige, liefs von *Brzesc* bis *Prag* vor *Warschau* Spuren seiner Grausamkeit zurück, denn nicht von *Wullenberg* aus, sondern von *Brzesc* aus kam sein Marsch nach *Kohyls* und *Prag* (welches der Vf. nach russischer Manier zum Unterschiede von *Prag* in *Böhmen* immer *Praga* nennt, ohne zu bedenken, daß *Prag* in *Böhmen* eben so gut *Praga* böhmisch, als *Prag* vor *Warschau* *Praga* polnisch heisst). Auch muß Rec. noch beyfügen, daß erst *Buchowdens* weises Benehmen *Swarows* Uebermuth in *Warschau* Schranken setzte, obgleich die Russen sonst nach ihren Siegen ihre

Grausamkeit gewöhnlich abzulegen pflegen. S. 38. 39. ist ganz neu, indem der Vf. S. 38 und 39. der alten Ausgabe die Schilderung des Königs *Stanislaus August IV.* zusammen gedrängt hat. Man findet hier eine interessante Nachricht über das sächsische *Palais*, welches Sachsen für 70000 Ducaten an Preussen verkaufte, ob es gleich dasselbe ehemals nicht für 100,000 Ducaten an *Stanislaus Augustus* verkaufen wollte. Ferner giebt der Vf. ganz richtig die Ursache an, warum den Polen die preussische Regierung die unerträglichste war: — deutsche Justiz in deutscher unverständlicher, so schwerer Sprache, oft durch elende Dollmetscher, die weder die Sache noch die Sprache verstanden. Rec. setzt noch hinzu, daß außer diesem zum allgemeinen Mißvergnügen die Unwissenheit vieler Beamten, der Stolz und die Verachtung vieler Deutschen gegen die slavischen Nationen, die offenbar geäußerte Absicht, die Polen zu germanisiren, die übertriebene Culturucht, die wie jedes sublunarisches Gute ihre Gränzen hat und haben muß, gar vieles dazu beytrugen, daß man in Polen die guten Absichten des Königs und das in den deutschen Provinzen milde und wohlthätige System der preussischen Regierung nicht erkennen konnte. Der gemeine Mann fand auch die deutsche Sprache den Weg zur Justiz versperrt; Götersbacher, Zögellehigkeit und Willkürlichkeit der entfernten Beamten, lächerlicher Uebermuth des Militärs, machten alle gute Absichten des Monarchen rückgängig, und die Lasten verdoppelten sich, ohne daß man Erleichterung fühlte. Unter 15 Procent war es nicht möglich in *Posen*, und *Kalisch* Geld zu negotiiren, und die einzige Quelle dazu boten nur die Juden in B. . . Paläste, wie der Palast des Prinzen *Heinrichs* in *Berlin*, wurden in *Warschau* zu 5 — 6000 Ducaten verkauft. Auch nagten an dem Wohlstande Masurens und ganz Polens die *Bankeroute Teppers*, *Cabrits*, *Lyrzkiewitz*, *Prot Potocki*, *Schultz* und *Heisler*, und noch war in dem Bezirk von *Masurien* für eine Million Rthlr. Paptergeld, welches zwey theilende Höfe bezahlen wollten, aber auf Anrathen eines bösen Genius des Dritten nicht bezahlten. Der Vf. wirft die Frage auf: ob die Wiederherstellung der aristokratischen Republik Polen mit einem König zur Repräsentation an der Spitze wünschenswerth sey oder nicht, und meint, man müsse wohl vorzüglich das in Betracht ziehen, daß es in Polen nie einen Bürgerstand gegeben habe, noch geben werde; denn nicht bloß der ganze Handel wäre und sey in den Händen der Juden, sondern alle Landpächter, Wirthe und die meisten der Professionisten seyn Juden; Edelmann und Ackersmann wären vom Juden im Grunde abhängig. Rec. bemerkt, daß die zu große Vermehrung der Juden allerdings ein großes Uebel für den polnischen Staat gewesen; und daß es wahr ist, daß dieses Volk ungleich mehr in Polen, als in benachbarten Staaten, durch seinen Wucher und Reichthum die Christen von sich abhängig gemacht hat; allein die übrigen Behauptungen des Vfs. sind nur halb wahr. Der Bürgerstand unter *Casimir III.* und



und selbst zur Zeit der Reformation, noch unter *Siegsmund August* war sehr ansehnlich. Er sank erst während der ewigen Kriege unter und nach *Siegsmund III.* Der bekannte Vertrag des Grafen *Flemming* mit dem Marschall *Ledachowski* durch *Szaniawski's*, Bischof von Krakau, Vermittelung raubte den Städten den Zuflufs der Dissidenten, dem Staate die Armee, indem eigentlich erst *August II.* seine ehemaligen Glaubensgenossen der Reducirung der Armee aufopferte, und beide der König und *Ledachowski* unabsichtlich Rußlands Einnischung 1716. beförderten. Seitdem erst sanken alle Städte in Ruinen; aber kaum genofs Polen unter *Stanislaus August* einige Ruhe, kaum hatte die Toleranz allen Fremden Zutritt zum Bürgerrechte gegeben, so hoben sich die Häuser in den Städten wie durch einen Zauberschlag empor, und der Bürgerstand schwang sich bey allen Widerwärtigkeiten, die fremder Einfluß noch bewirkte, so hoch, daß die Constitution vom 3ten May 1791. ihm seine alten Vorrechte wiedergeben mußte. Viele Städte haben unter preussischer und österreichischer Regierung noch mehr zu genommen, z. B. *Posen, Kalisch, Kempten, Krakau*, andere sind aber eher gesunken *Warschau, Moszyn, Sokolniki, Lublin*. Wirthe sind die Juden überall in den Gasthäusern auf dem Lande, aber Landpächter weniger. Es giebt mehr christliche Landpächter. Die Juden, die mit der deutschen Justiz besser umzugehen wußten, haben sich freylich hin und wieder in die Landpächten auf den Ruinen der Christen eingedrängt, dies ist aber nicht zu polnischer, sondern erst zu preussischen und österreichischen Zeiten geschehen. So sehr sich auch die preussische Regierung Mühe gab, die Juden von den Schenkverpachtungen zu vertreiben, so gelang es ihr doch nur auf den Kammergütern. In den Städten bekamen aber dafür die Juden die Oberhand. Mehrere Städte, die das *Privilegium de non tolerandis Judaeis* hatten, verloren es direct und in *Warschau* richtete die Judenschaft den Handel der Christen fast ganz zu Grunde. Ob für Deutschland die Restitution Polens wünschenswerth sey, setzt Rec. der Frage des Vfs. entgegen, ist keine Frage. *Philipp Melancthon* weifsagte: wenn der Türke nach Deutschland kommt, so kommt er nur durch Polen. Nie kann Deutschland unabhängig

werden, wenn Polen nicht ein selbstständiges Reich ist. Wird aber Polen mit deutschen Colonien angefüllt, so wird es bald eben so, wie Ungarn kein Vieh nach Deutschland bringen, oder nur um ungeheure Preise durchlassen. Ungarn kann jetzt nicht mehr die österreichischen Erblande ganz versorgen, weil seine vergrößerte Volksmenge mehr braucht und weil der Ackerbau zugenommen, die Viehzucht abgenommen hat; wird nun die Ukraine einst cultivirt, so wird ein fortwährender Viehmangel die empfindlichste Folge für Deutschland seyn. Unsere Fabricate wird man auch nicht brauchen, und da unsere künstlichen Landwirthe mehr die Kunst für wenige Producte viel Geld zu nehmen, als viele Producte zu liefern, cultiviren, so dürfte wahrlich für Deutschland keine fröhliche Zeit kommen. Doch gnädiger ist die Vorsehung, als der Wille der Menschen. Cultur der Calmücken, Cultur von Sibirien, Cultur des türkischen Reichs, der Serwischen Eichenwälder, Gott weifs was, Ichreit man jetzt, und vergißt es, daß dies eben so widersinnig ist, als wenn man die Schafristen Sachsens in Stutereyen, die Röhfelder Thüringens in Steppen verwandeln wollte. Dem Janhagel, der hin und wieder noch die Türkenglocke lauten hört, stehe es frey, gedenke den Türkenmord und dgl. m. zu beten, aber der Gebildete schaue durch und wünsche unglücklichen Völkern, die Deutschland oft gerettet haben, nicht alles das, was ihre Feinde ihnen zufügen wollen, nie ganz können. Von Spaniens Oberherrschaft retteten die Türken, von der Tarkanoberrschaft die Polen Deutschland. — Von S. 41. an ist in dem ganzen Buche weiter nichts geändert. Das Titelkupfer hat dem durch einen tödtlichen Schuss verwundeten und verschendenden weißen Adler Polens sonderbarer Weise das preussische Motto *saum cuique* untergeschoben, und auf der Brust ihm ein S gegeben. Bekanntlich ist dieses S. ein Attribut des preussischen schwarzen Adlers bis zum *Bromberger* und *Welaer* Verträge 1658. gewesen, und bedeutete den Namenszug des ersten Lehnsherrn des Herzogthums Preußen *Siegsmund I.* 1525. (*Spener II.* 688.), daher es auch manchmal in ein C. (*Casimir*), die Chiffre des damaligen Lehnsherrn, verwandelt ward.

### KLEINE SCHRIFTEN.

**Jugendchriften.** Leipzig, b. Sommer: *Gesellschaftliche Spiele für Kinder und junge Leute*, bestehend in einem zwölffachen und dreißig andern unterhaltenden Spielen, wodurch eine Menge nützlicher Kenntnisse auf eine angenehme Art beygebracht werden kann, ohne Jahr. 208 S. kl. 8. (18 gr.) — Die meisten dieser Spiele sind so beschaffen,

daß sie für die Geisteskräfte Uebung sind und zugleich die Jugend anreizen, sich Kenntnisse zu erwerben. Daß in geographischer Hinsicht die alte Länderabtheilung noch Statt hat, kann die alte und neue Zeit zugleich in Erinnerung bringen; aber wozu soll die Jugend die Namen aller Regenten auch in andern Ertheilen willen?

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 15. December 1807.

### ERDBESCHREIBUNG.

DARSDEN, in d. Arnold. Buch- u. Kunsth.: *England, Wales, Irland und Schottland*. Erinnerungen an Natur und Kunst, aus einer Reise in den Jahren 1802 und 1803. Von Christian August Gottlieb Güde, (gegenwärtig Professor zu Göttingen). Dritter, vierter und fünfter Theil. 1805. 284, 215 u. 367 S. 8.

Ebendaf., b. Ebend.: *England, Wales, Irland und Schottland*; von Ch. A. G. Güde. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1806. Aufser der Vorrede 237, 427, 288, 214 u. 367 S. 8. (zusammen 6 Rthlr. 12 gr.)

Die ersten beiden Theile dieses vorzüglichen Werks sind bereits in der A. L. Z. 1804. Num. 344. nach der ersten Auflage von einem andern, seitdem verstorbenen, Mitarbeiter angezeigt worden: Unter dessen ist nicht nur diese Fortsetzung der drey neuen Theilen, womit aber das Ganze noch nicht beendigt ist, sondern auch eine zweyte Auflage aller bisherigen Theile erschienen; doch und in derselben, wie der Vf. in der Vorrede ansetzt, der Zusätze und Verbesserungen nur wenige, weil er mit der Aufforderung dazu in einer Zeit herrascht wurde, wo ihn von andern dringenden Arbeiten nur wenige Augenblicke seiner freyen Muße übrig blieben; daher auch die Seitenzahlen (in der ersten Auflage der ersten zwey Theile betragen sie 236 u. 405) ziemlich dieselben geblieben sind.

Der dritte Band beginnt mit dem *siebenten* Kapitel, über den Zustand der englischen *Literatur*, der hier keinesweges in einem glänzenden Lichte erscheint. Es fehlt ihr an dem in Deutschland sichtbaren Gemeingeiste und fast an aller Unterstützung der gesetzgebenden Macht, die, während sie alles für den übrigen Zweige der National-Industrie that, die Beförderung der Wissenschaften und Künste so sehr vernachlässigte, daß keine einzige öffentliche Bildungsanstalt die bessernde Vorforge der Gesetzgebung erfuhr, daß in den drey Königreichen keine einzige in den wichtigsten Fächern der Literatur einigermaßen vollständige öffentliche Bibliothek oder eine andere zweckmäßige Sammlung zu finden ist mit dem berühmten Museum scheint es mehr auf

*Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.*

eine Curiositäten Sammlung als auf eine zweckmäßige Anstalt abgesehen zu seyn), ja daß selbst der Wunsch des patriotischen W. Hunter, ihm für seine merkwürdige Sammlung von Münzen und andern Kunstwerken in London einen Freyplatz zu einem Gebäude zu bewilligen, das mit dem Museum nach seinem Tode ein Eigenthum der Nation werden sollte, unerfüllt blieb, und das von der Nation angekaufte naturhistorische und anatomische Cabinet J. Hunters für den öffentlichen Gebrauch damals wenigstens noch nicht zweckmäßig eingerichtet war. (Auch Lever's Museum wollte die Regierung nicht kaufen.) Eben so wenig Gemeingeist findet man unter den sich so sehr isolirenden Gelehrten selbst, in einem Lande, wo alles zu sehr vom speculativen zum praktischen Leben hieleitet, und wo nur Erfindungen, die auf dieses Einfluß haben, gelohnt werden. Ihr Einfluß als akademischer Lehrer wird durch die beschränkte Einrichtung der Universitäten, ihr Einfluß als Schriftsteller durch mehrere Umstände gehemmt. Der englische Schriftsteller muß, wenn er wirken will, von einigen Großen und von einer Partey der Kritiker besonders begünstigt werden; und doch stehen ihm auch dann noch die Mängel des Buchhandels, die geringe Verbindung der Buchhändler unter einander, die Schwierigkeit, neue Bücher bekannt zu machen u. s. w. entgegen. (In Rücksicht der Nachtheile der parteyischen Kritik, die doch nur besonders im Fache der Theologie und Politik herrscht, scheint der Vf. zu weit zu gehen, wenn er sagt, daß diese vielleicht selbst den berühmten Fox zurückgehalten habe, seine Geschichte der Häuser Stuart bekannt zu machen; seine Partey in und außer Großbritannien war doch zu groß, und er selbst ein zu muthiger Mann, als daß er sich vor Antagonisten hätte fürchten sollen. Eben diese Bemerkung läßt sich auf viele andere Fälle anwenden.) Beydem allen gedeihen, durch Liebhaberey unterstützt, prächtig ausgestattete Compilationen in mehreren Fächern, besonders aber in der Topographie englischer Grafschaften und Städte u. dergl. Uebrigens ist der Bücherhandel, der neben dem übrigen Handel immer nur als Kleinhandel betrachtet wird, bloß in London vortheilhaft, wo jährlich gegen 900 Artikel, am Werthe 1 Millionen Pfund Sterling, erscheinen; in den übrigen Städten erwartet der Buchhändler seinen größern Vortheil

M m m m m m m

vom

vom Verkauf der Schreibmaterialien. Weit einträglicher aber, als der Verlagshandel, ist oft auch in London der Kramhandel mit Büchern aus der zweyten Hand, wie Lackingtons bekannter Mufentempel zeigt, der übrigen, statt der 800,000 Bände, die er enthalten soll, wohl nur 150,000 enthält. Neben den neuen Liebhabereyen erhält sich fortdauernd die zur classischen Literatur, wenn gleich oft nur als Luxusartikel. Die gegenwärtigen politischen Schriftsteller sind größtentheils nur ärmliche Pamphletisten. Bey allem Sinken der Schriftstellerey bleibt jedoch die Klasse der englischen Gelehrten höchst ehrwürdig, die bekanntlich keineswegs Schriftsteller zu seyn brauchen, um geachtet zu werden, und eben deshalb sehr gleichgültig gegen schriftstellerischen Ruhm sind; selbst die akademischen Gelehrten, unter deren grossen Zahl (840 Fellows) jedoch achtungswürdige Mitglieder selten sind; auch wird die Thätigkeit der außer diesem Kreise lebenden Gelehrten immer schwächer, so daß die bisher epidemische Lethargie in der Literatur endemisch zu werden droht. Nur mehrere Verbindungsmittel könnten dem Uebel im Ganzen abhelfen; so wie mehrere einzelnen Mängeln, dem affectirten Tone der Gravität in ihren Verhandlungen und Kritiken, dem lächerlichen Complimentenstil der mittelmässigen Schriftsteller gegen einander u. s. w. Vorzüglich liegt Poesie, Philosophie und Geschichte jetzt sehr im Dunkel. Auf jene hatten Johnson's grammatische Kritik, und sein Beyspiel als Stilist, nachtheiligen Einfluß; besonders kränkelte die englischen Schriftstellerinnen am Johnsonianismus; unter mehr als hundert lebenden Dichtern zeichnet sich der berühmte Peter Pindar durch mehrere Vorzüge, unter den dreyszig Romanschreiberinnen Mrs d' Arblay, geb. Burney aus; doch ist auch letztere nicht dem Schicksale ihrer Schwestern entgangen, vom Idealen zur gemeinen Natur und von einer gefälligen Darstellung zur schwerfälligen Gravität ihres Mentors (Johnson) herabzusenken. In der Geschichte gelten jetzt Belsam's Werke für Meisterstücke. In der Philosophie bleibt man bey Locke stehen, und ihre Anwendung auf andere Wissenschaften wird möglichst erschwert; was aber Locke in der Philosophie bleibt; bleibt Newton für die Mathematik und Physik; doch lernen die Engländer gern von den Franzosen in der Experimental-Physik und Chemie; wie denn beide Nationen, so leidenschaftlich sonst ihre Eifersucht ist, sich doch gegenseitig mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen, als andern Völkern. Im naturhistorischen Fache sind die botanischen Bilderbücher beliebt; die Liversche Vögelsammlung dagegen geräth ins Stocken. (Hierbey eine ausführlichere Beschreibung des Liverschen, jetzt Parkinsonschen Museums). Das Kapitel schließt mit Bemerkungen über die geringe Bekanntschaft der Engländer mit der ausländischen, besonders deutschen Literatur, den größtentheils schlechten Uebersetzungen aus dem Deutschen, und den unbedeutenden französischen und deutschen Buchhandlungen, aus denen wir nur die

auszeichnen, daß ein günstiges Urtheil Pitts über Schillers Räuber die Uebersetzung dieses Schauspiels sehr in Aufnahme brachte, das nach Werthers Leiden die größte Anzahl von Lesern fand.

In einem nicht viel günstigeren Lichte als die Literatur in diesem Kapitel, (in welchem denn doch wohl manches zu ungünstig dargestellt, anderes, wie z. B. die Bearbeitung der klassischen Literatur zu wenig hervorgehoben seyn möchte) erscheint im folgenden Kapitel die Kunst. Am stärksten scheint sie durch die politische Verfassung niedergehalten zu werden: doch wirken noch andere Ursachen mit. Die Malerey ist vorzüglich auf die einträgliche Portraitmalerey eingeschränkt, selbst Josuah Reynolds lieferte fast nur Portraits, und doch wollten die Engländer von ihm eine englische Malerschule datiren, ungeachtet Mengs bey der Erscheinung der ersten Reden, worin R. seine Theorie entwickelte, mit einigem Unwillen aufserte, daß R. nichts als Irtbümer unter seinen Landsleuten verbreite. Giebt man eine solche Schule zu: so besteht sie fast ausschließlich aus Portrait- und Landschaftsmälern, welche bey nahe durchgängig die Manier eines grossen berühmten Künstlers copiren; in den historischen Werken aber bemerkt man ein grosses Streben nach Originalität sowohl in der Erfindung und Composition, als auch in der Ausführung; in beiden Klassen aber nimmt man wahr, daß Popularität ihr höchstes Ziel ist. Dies zeigt sich hinlänglich bey den jährlichen Ausstellungen, wie der Vf. näher aus einander setzt, und in den bekannten Boydellschen und Browserschen Sammlungen, die dem Vf. Gelegenheit zur Charakteristik mehrerer bekannter Künstler geben. — Die Caricaturen, für die Kunst von geringem Werthe, sind in anderer Hinsicht wichtig für die Nation, besonders als Warnungstafeln für die Großen. Die englischen Künstler sind reichlich mit englischen, spärlich mit (stark von Taxen beschwerten) neuen ausländischen Kupferstichen versehen; zu den grossen Gemäldeauktionen, bey denen weniger Betrügereyen möglich sind, als bey den Privatverkäufen der Bilderhändler, steuern die reichsten Kunsthändler in mehreren Ländern bey. — Mehr als die Malerey hat man in England die Bildhauerkunst zu öffentlichen Denkmälern benutzt; doch hat sie eben keine grössern Fortschritte gemacht als jene; mit Flaxman dürfte jedoch eine neue Epoche anheben; unter den (hier zum Theil genauer charakterisirten) Kunstwerken der Westminster Abtey ist kein Denkmal Mansfield's eine der erfreulichsten Ueberraschungen. Unter den Denkmälern auf öffentlichen Plätzen zeichnen sich nur zwey bekannte Statuen Karls I. und Jakobs II. aus. — In der Baukunst ist seit Wren's Tode in London kein Werk von adler Grösse entstanden. Die Musik hat viele Verehrer, aber eben keine warmen Freunde; dies zeigt sich in der Vernachlässigung der italienischen Oper und der grossen öffentlichen Concerte. Ueberhaupt scheinen die schönen Künste etwas kaltbönig behandelt zu werden; desto lebhafteres Interesse zeigt man aber be-

kenntlich für die Fortschritte der mechanischen Künste, deren schönste Producte im Lande bleiben und in Vergleichung mit den Producten der schönen Künste um so mehr geschätzt werden, je mehr die Engländer das häusliche Leben lieb gewinnen. Viel zur Vervollkommenung dieser Künste tragen die bekannte Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste, der Manufacturen und des Handels und das Rumordische Institut bey.

Das achtzehnte Kapitel ist dem Theater gewidmet, das bey den Engländern immer von den bildenden Künsten getrennt blieb und dessen Schicksal allein von dem ihrer dramatischen Poesie bestimmt wurde, so daß die Schauspielkunst, die einst mit dem Enthusiasmus für jene erwachte, jetzt mit ihm zu entschlummern scheint. Schön und kräftig zeichnet der Vf. um diesen Satz zu beweisen, welche Höhe früher die dramatische Poesie in England erreichte, wie ihre Meisterstücke einst den mittelmäßigen Zugang versperren; und wie dies zugleich auf die Schauspielkunst bis auf und unter Garrick wirkte, seit welcher Zeit sie so sehr sank, daß nur noch Mrs Siddons, Kemble und Cooke durch den Contrast ihrer Vortrefflichkeit den Verfall nur um o sichtbar machen. Auch hieran sollen Johnson und andere Kritiker durch die Verbreitung ihrer Grundsätze schuld seyn, welche einen Theil der dramatischen Dichter zu erbaulichen Sentenzenkrämpern, wie Cumberland) machten, denen sich eine andere Klasse, die der Spasmacher (wie O'Keefe, Morton u. a.) zur Seite stellte. Durch die neuern Producte schwindet allmählich der nur noch von den gedachten Künstlern genährte Enthusiasmus für Shakspeare, und mit ihm die Seele der Schauspielkunst, beyder nun in England; wie hier ausführlicher gezeigt wird, weniger von einem methodischen Studium, als von der Begeisterung erwartet. Zum Theil hindern auch die gegenwärtigen nachlässigen Theaterdirectionen, die sich um die Bühne nur als eine Finanzspeculation bekümmern, die Fortschritte der überdies von der öffentlichen Kritik nicht gehörig bewachten Kunst; und Sheridan's Direction trifft dieser Vorwurf im stärksten. Die gebildeten Klassen besuchen daher das Theater immer weniger; auch schon wegen der mit dem späten Mittagsmahl zusammentreffenden Zeit. — Bey der genauern Schilderung der besten Haupttheater Londons charakterisirt der Vf. daher die Talentlosigkeit vieler englischen Schauspieler, die häufigen Verletzungen des Schicklichen und des Costume, ihre fehlerhafte Declamation, ihre Verstöße gegen den Conversationston, u. s. w. und mehrere einzelne Schauspieler; auch liefert er einige allgemeine Resultate zur Vergleichung der Londoner mit den deutschen und französischen Schauspielern, nach welchen jene im Komischen selbst hinter den deutschen zurückstehen, im Tragischen aber noch eine hohe Stufe behaupten. Auch spricht er gelegentlich von den Freyheiten, die Publicum und Schauspieler sich gegenseitig einander erlauben, und von der Nachsicht der Zuschauer. — Die italienische

Oper würde trotz des Verdienstes der Sängern und der Schönheit der Musik ganz verlassen stehen ohne die Tänze. — Das kleine Haymarket Theater wird, ungeachtet es im Sommer das einzige ist, nur schlecht besucht. — Die Zahl der Liebhabertheater beschränkt sich auf eine kleine Klasse von Elegants.

Der vierte Band beschäftigt sich mit Ausnahme einiger andrer Gegenstände, mit den *Kunstsammlungen* in und bey London, (Entfernter beschreibt der Vf. in dem folgenden Theile). Im *sechszehnten* Kapitel giebt der Vf. zuerst einige vorläufige Bemerkungen über die schnelle Vermehrung der Kunstsammlungen in England in den letzten fünfzehn Jahren durch die aus Frankreich und Italien gebrachten Kunstschätze und über einzelne in England zerstreute Vasen, besonders einer großen aus der königlichen Sammlung zu Neapel von den Siegern nach London geschickten antiken Vase, die Hr. Edwards, Besitzer einer kostbaren Sammlung seltner Ausgaben von Klassikern, mit 1000 Guineen bezahlte; über den Unterschied der ältern und der neuern Gemäldesammlungen, welche letztere, vielleicht wegen des Einfuhrzolls, weniger große Stücke besitzen, über die Leichtigkeit, sie zu sehen, doch gewöhnlich nur schnell, — über die mangelhaften Verzeichnisse und den häufigen Wechsel derselben, und liefert dann ausführlichere Nachrichten von den Gallerien des Königs in Buckinghamhouse, und des Marquis von Lansdowne in Shelbournhouse, so wie von der großen Antikensammlung des seitdem verstorbenen Ch. Townley; in den folgenden zwey Kapiteln kommen die Gemäldegallerien des Hn. Agar und des Hn. Banquier Hope zu London an die Reihe; im *zweyten* und *zwanzigsten* Kapitel handelt der Vf. von der Villa der seitdem verstorbenen Mrs. Aufrere und der darin befindlichen Kunstsammlung zu *Chiswick*; auch findet man hier mehrere Nachrichten von dem daſigen großen Militärhospital für die Invaliden der Landtruppen, damals mit einem Personal von 561 Menschen, dessen Unterhaltung jährlich an 30,600 Pf. Sterl. kostet, eine unbedeutende Summe gegen den Jahrsgehalt der im ganzen Reiche zerstreuten Invalidenarmee (von 21,000 Mann), der an 200,000 Pf. St. beträgt, und mehreren Lehranstalten daselbst.

Die folgenden zwey Kapitel verbreiten sich über die nahegelegenen Gegenden um London, Highgate und Hampstead, wo Pope, Steele; Gay, Addison und andere ihren Plauderklubb hielten, *Chiswick*, mit der Villa des Herzogs von Devonshire, der reichsten und schönsten in der Gegend von London mit einer der trefflichsten Gemäldegallerien Englands; über den von W. Chambers geschmacklos verzierten Garten zu *Kew*, das prächtige Dorf *Richmond*, mit einem Theater, und mit einem schöne Ausichten gewährenden Hügel, in deren Anschauen der verstorbene Moriz die Unfreundlichkeit der Menschen vergaß, und das mit einigen Kunstschätzen ausgestattete königliche Schloß *Windsor*, das Sonntags durch die Erscheinung der königlichen Familie auf der bekannten Terrasse des alten Schlosses ein in seiner

Art

Art eigenes Interesse gewinnt. Ein besonderes Kapitel, das 25. handelt von *Greenwich*. In dem daſſigen ſchönen Hospitale für Seeleute befanden ſich im J. 1802. 2410 Invaliden, 96 über 80 Jahre alt, mit 149 Aufwärterinnen, Wittwen von Seeleuten, auſſer demſelben 2500 Expectanten, unter welchen nur 23 ein Alter von 80 Jahren erreicht hatten; in der Schule für Knaben armer Seeleute befanden ſich 170.  
(Der Beſchluss folgt.)

### GESCHICHTE.

Lamzio, b. Weigel: *Gefchichte der merkwürdigſten Begebenheiten des neunzehnten Jahrhunderts*; von Joh. Chriſtian Aug. Bauer, Pfarrer zu Guldengossa bey Leipzig; zweyter Band:

Auch unter dem Titel:

*Hiſtoriſches Jahrbuch auf die Jahre 1804. u. 1805. enthaltend die Geſchichte d. J. 1802.*; von u. l. w. 1805. mit Einſchluss des Registers 454 S. kl. 8. (geb. 1 Rthlr. 16 gr.)

Die Hoffnung, dieſes zuerſt auf das J. 1803. erſchienenen Jahrbuch (S. A. L. Z. 1803. Num. 22.) alle Jahre regelmäßig fortgeſetzt zu ſehen, ſcheint — vielleicht durch einige ähnliche Unternehmungen — vereitelt zu ſeyn. Wenigſtens iſt von einer Fortſetzung nichts weiter bekannt worden. Indeffen verdient auch dieſer Jahrgang Empfehlung. Die ſtärkſten Rubriken ſind die zwey erſten; das Entſchädigungswerk mit einem wörtlichen Abdrucke des Hauptſchlusses der außerordentlichen Reichsdeputation vom 25. Febr. 1803. (S. 1 — 136.) und die Schweiz (S. 137 — 180.). Die übrigen Rubriken betreffen den Friedensschluss von Amiens, Bonaparte's Erwählung zum Conſul der franzöſiſchen Republik; das Concordat in Frankreich; Domingo; die Conſtitution der eiſalpinischen Republik; die Rep. der ſieben Inſeln; Oglou; Algier; Parma; Sardinien; Aegypten; Oſtindien, Frankreich, die italiänische und bataviſche Republik; Oeſtreich, den ungarischen Reichstag, Spanien, Neapel, Etrurien und Ligurien, England, Schweden, Dänemark, Rußland, Baiern, Preußen, die vereinigten Staaten von Nordamerika; denen noch die Witterung, genealogiſche Nachrichten und hiſtoriſche Schriften von 1802. folgen. Hier und da ſänden freylich wohl kleine Erinnerungen ſtatt; im Ganzen aber iſt man gewiſs mit dem beſcheidenen VL. zufrieden, wenn man die bey ſolchen Arbeiten eintretenden, in der Vorrede angedeuteten, Schwierigkeiten bedenkt. Daſs übrigens auch in dieſem Jahrgange die im erſten verſprochenen Biographien fehlen, entſchuldigt die Reichhaltigkeit der Materialien, deren Bearbeitung ohnedieſs einige Bogen mehr als im erſten erforderten. Dieſe Bändchen iſt mit dem Bildniſſe von Leopold Friedrich Franz, Fürſten von Anhalt Deſſau, geziert.

### SCHÖNE KÜNSTE.

Lamzio, in d. Schäfer. Buchh.: *Unterſuchungen über die höchſte Vollkommenheit in den Werken der Landſchaftsmalerey, für Freunde der Kunſt und der ſchö-*

*nen Natur.* 1800. Drey Bände, I. Band 394 u. XXII. S. II. B. 274 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Sollten dieſe Unterſuchungen, woran wir kaum zweifeln dürfen; auch zum Beſten der Kunſt und der Künſtler geſchrieben ſeyn: ſo werden ſie den beabſichtigten Zweck ſchwerlich ganz erreichen, weil die philoſophiſche Form, welche der Vf. Hr. Chriſt. Aug. Sammler, ſeinem Werke gegeben hat, die psychologiſchen Entwicklungen die er bey jeder Gelegenheit verſucht, für wenige Künſtler verſtändlich und für noch wenigere genießbar ſind. Wer indeffen mit Geduld gerüſtet und gehöriger Aufmerkſamkeit das Buch durchlieſt, wird es nicht ohne Nutzen thun: denn der Vf. nimmt die Sache ſehr ernſtlich und bethätigt überall ſeinen guten Willen. Um ſo mehr müſſen wir daher bedauern, daſs er ſich für den gröſſern Theil der Leſer zu wenig faſſlich ausgedrückt und ſeltener, als zur Erläuterung der Sätze nothwendig war, ſich auf bekannte Werke der Kunſt als Beyſpiele bezogen hat. Ueber den Mangel der letztern verräth zwar eine im zweyten Bande S. 28. vorkommende Note die Abſicht des Vf. ſich zu entſchuldigen, allein die daſelbſt vorgebrachten Gründe ſcheinen uns unzuſänglich. — Ueber den Plan und Inhalt des Werks haben wir folgendes zu bemerken. Weder auf Landſchaften mit groſſen Figuren ſtafft noch auf Abbildungen wirklicher Gegenden, auch nicht auf Kupferſtiche oder Zeichnungen von Landſchaften, ſondern auf frey erfundene, mit kleinen Figuren ſtaffte und mit ihren natürlichen Farben ausgeführte Landſchaften, iſt nach des Vfs Erklärung (I. B. II. Abſchn.) in dieſen Unterſuchungen Rückſicht genommen worden, wobey er die doppelte Abſicht hat, „theils zu beſtimmen, welche Gattung der ſchon vorhandenen Landſchaftsgemälde für die vollkommenſte zu halten iſt, theils zu erforschen, ob ſich nicht eine Gattung von Landſchaften denken laſſe, welche noch mehr Vorzüge in ſich vereinigt, als die, welche bis jetzt die Kunſt aufgeſtellt hat.“ Im Verfolg werden beſonders vier Eigenſchaften an Landſchaftsgemälden unterſchieden, nämlich Wahrheit, Schönheit, Ausdruck, Bedeutung, und ihre Zergliederung nebst Betrachtung der Wirkungen, welche ſie hervorbringen, dehnt ſich durch mehrere Abſchnitte hindurch aus. Im zweyten Bande des Werks ſehen wir Hrn. S. dem Ziele allmählig näher rücken. Gleich anfangs wird von ihm unterſucht, woraus der Charakter in Landſchaftsgemälden entſpringe. S. 38. rechnet er zu den vollkommenſten Kunſterzeugniſſen im landſchaftlichen Fach, diejenigen, welche mit Charakter Wahrheit verbinden. S. 88. wird die Frage aufgeſtellt „ob es noch vollkommnere Landſchaften geben könne, als die jetzt vorhandenen beſten? und dieſe Frage S. 101. dahin beantwortet, daſs nach des Vfs. Erfahrungskreiſe, das Höchſte von Charakter und Wahrheit, was die Landſchaftsmalerey zu erreichen im Stande iſt, noch nicht erreicht ſey. Ferner wird noch über die Erfindung von Landſchaften, über Beleuchtung und Colorit derſelben gehandelt.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 17. December 1807.

## ERDBESCHREIBUNG.

Darson, in d. Arnold. Buch- u. Kunstb.: *England, Wales, Irland und Schottland*. Erinnerungen an Natur und Kunst, aus einer Reise in den Jahren 1802 und 1803. Von Christian August Gottlieb Göde, u. f. w.

Ebend., b. Ebend.: *England, Wales, Irland und Schottland*; von Ch. A. G. Göde. Zweyte Aufl. u. f. w.

(Beschluss der in Num. 150. abgebrochenen Recension.)

Der fünfte Band (26 — 36 Kapitel) erzählt, nach vorläufigen allgemeinen Bemerkungen über die verschiedenen Arten in England zu reisen, die Reisen durch einige westliche Gegenden Englands und Nord-Wales nach Anglesea, von wo der Vf. nach Irland überliefte. Der Hauptinhalt wird zugleich den Weg des Vfs. angeben. Bath, diese durch den Zufluss an Gästen, bey der Leichtigkeit der Herbeschaffung der benachbarten Bausteine, in neuern Jahren, bis zu der den Baulustigen sehr nachtheiligen Bankrestriction, sehr erweiterte und verschönerte Stadt, wird sehr ausführlich behandelt. Mehrere Salanteriegewölbe stehen an Eleganz kaum den Londnern nach. Im J. 1802. hatte B. über 50 Aerzte und Chirurgen, nebst 29 Apothekern, und 14 Portraitmaler, die durch die hier sich sammelnden Liebenden Beschäftigung finden. Seine 25,000 Einwohner vernehen sich zu der Jahreszeit, wo es am stärksten besucht wird, auf 30,000. Die Badeanstalten sind zwar zweckmässig, die Badezimmer stehen aber denen zu Pyrmont nach, welches das einzige deutsche Bad ist, das mit diesem englischen noch am sechlichsten verglichen werden kann, und hier nach verschiedenen Gesichtspuncten verglichen wird. Auffallend ist die strenge Etikette und Formalität zu B. Sehr lesenswerth sind die auf Veranlassung der schön gebauten, aber sehr in Verfall gerathenen Stadt Salisbury, von 7000 Einw., niedergeschriebenen Bemerkungen über das in mehrern Rückichten fehlerhafte Armenwesen der Engländer. Die schon im J. 1780 hier befindliche Menge von Armen, — 169 im Armenhause und 463 Pensionirte ausser demselben, war im J. 1800. auf 312 Armen in; und 2436 ausser dem Armenhause, und die Verpflegungskosten wa-

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

ren von 16110 auf 72,490 Gulden gestiegen, die bloß von den 1353 Hausbesitzern getragen werden mußten, von denen jedoch 475 dazu unvermögend waren, so daß bey der immer noch sich vermehrenden Menge der Armen die jeden einzelnen Hausbesitzer belastende Abgabe im J. 1802 an 100 Gulden betrug; und doch konnten diese Beyträge der Betteley nicht steuern. Dieser auch an vielen andern Orten sichtbare Zustand der Armen hat zu manchen irrigen Bemerkungen Anlaß gegeben, wie z. B. zu der, daß der Reichthum in England nur scheinbar sey, und eben diese irrigen Behauptungen und mangelhaften Darstellungen des englischen Armenwesens selbst in englischen Schriften hat den Vf. zur Mittheilung seiner Ansichten dieses wichtigen Gegenstandes bewogen. Wir wollen sie kurz darzustellen suchen. Eben die größten Hülfquellen des Nationalreichthums, Schifffahrt, Fabriken und Manufacturen, zerstören bey großer Ausdehnung furchtbarer und schneller, als manche Epidemie, erstaunlich viele Menschenleben, daher die sich jährlich erstaunend vermehrende Zahl der Wittwen und Waisen armer Seeleute und Fabrikarbeiter, welche die größte Zahl der Armen ausmacht. Dazu kommen die durch das schnelle Steigen und Sinken vieler Fabriken häufig sich mehrenden brodlosen Arbeiter, die durch die großen Unternehmungen der Reichen gehemmte Erwerbsamkeit der Aermern, die, bey aller Geschicklichkeit, ihr ganzes Leben hindurch von Fabrikherrn abhängig bleiben. In neuern Zeiten haben auch die Reichthümer aus Indien und die übermäßige Vermehrung des Papiergeldes die Theuerung vermehrt. Reichthum und Armuth entspringen hier folglich aus einer Quelle. Die Last der letztern wird aber noch durch die bestehenden Armengeetze vermehrt, besonders in kleinern Städten, wo man den neuen Bettlergenerationen kein bürgerliches Gewerbe sichern kann; so daß durch die immer höher steigende Armensteuer die Hausbesitzer selbst verarmen, und am Ende die Last auf einigen wenigen vermögenden Bürgern lastet, und eben in kleinen Städten ungleich größer ist, als in größern (in Salisbury verhältnißmäßig vierfach stärker als in London). Zu diesem England theils ausschließend, theils in vorzüglichem Grade eignen Ursachen der Armuth kommen die gewöhnlichen Ursachen anderer

NNNNNN

Län.



Länder. Noch ist kein allumfassender Plan für das ganze Reich zur Abhülfe da. Von den beiden Hauptanstalten dagegen, den Spitalern und Arbeitshäusern, gegen die fast alle englische Schriftsteller über das Armenwesen eifern, will der Vf. die erstern als sehr vollkommen und nothwendige Anstalten beybehalten, die letztern aber, für elende Armen herabwürdigend; und die gedeihlichste Pflanzschule für die niederträchtigste Pöbelklasse, ganz umgeschaffen wissen. Eine gänzliche Reform würde eine zweckmässigere Erhebung der Armentaxen, strengere Polizey gegen die Bettler, temporäre Zufluchtsörter für schamhafte Arme, die Rettung der jüngern Generation durch zweckmässigere Schulen und die Unterstützung der wohlthätigen Gesellschaften zur Rettung armer Bürger erfordern. — Von S. aus besuchte der Vf. einige berühmte Orte jener Gegenden. Die berühmten Steine von *Stonesenge* fand der Vf. tief unter der durch die Beschreibungen der englischen Antiquare sehr gespannten Erwartung; sie scheinen ihm nichts weiter als die erste rohe Anlage zu einem unvollendet gebliebenen grossen Werke zu verrathen. — Die Villa des reichen Beckford *Fonthill*; und der prächtige Landsitz des Herzogs von Norfolk *Wardourcastle*, enthalten lehrwerthe Gemälde; *Wiltonhouse* die grossen Kunstschatze, (Bildhauerarbeiten sowohl als Gemälde) des Grafen von Pembroke.

*Bristol* zeigt sich von Bath her dem Reisenden in einem nachtheiligen Lichte; denn vor ihr liegen auf allen Seiten zerstreute Glas- und Schmelzhütten nebst Zuckerriedereyen, deren Dampfvolken die Stadt verhüllen oder vom Winde niedergedrückt, dem Ankommenden entgegengetrieben werden; und beym Eintritt in die Stadt kommt man durch eine lange, enge, finstere und höchst unsaubere Gasse mit elenden, alten, zum Theil baufälligen, von Armen bewohnten Häusern. Auch giebt es dergleichen Gassen in Br. noch mehrere, grösstentheils von lustigem Pöbel bewohnt. Verhältnissmässig ist hier diese Klasse noch grösser als in London; aber der Armen giebt es weniger, weil Br. weniger kleine und auf Moden berechnete Fabriken, sondern mehr Glas- und Schmelzhütten, Zuckerriedereyen, Branntweinbrennereyen und Bierbrauereyen hat, die durch die nahgelegenen Kohlenbergwerke begünstigt werden, welche überdiess die Feuerung im Winter wohlfeil machen, und weil noch ausserdem die Lage in einem gesegneten Landstriche die Wohlfeilheit der Lebensmittel befördert. Am meisten aber wird der Wohlstand Br. durch den Hafen gehoben, in dessen Nähe auch die bessern, zum Theil noch unvollendeten, doch aber nicht geschmackvollen Strassen und Plätze sich finden, so wie am entgegengesetzten nordöstlichen Ende der Stadt; an beiden Enden ist sie aber sehr volkarm. Die angränzenden Kirchspiele mitgerechnet hat Br. wenigstens 16700 Häuser, und 6 Personen auf jedes gerechnet, an 100,000 Einwohner, wovon ungefähr 82000 auf die Stadt an sich gerechnet werden können. Die Polizey ist nicht

vorzüglich, als die Londoner; selbst in den bessern Theilen herrscht eine in England ungewöhnliche Unsauberkeit, und die Erleuchtung ist noch armselig, als in andern Provinzialstädten. Ausser einigen kleinen Armenschulen und zwey elenden Winkelschulen hat das volkreiche Br. nur noch eine sogenannte grammatische Schule mit zwey Lehrern; aber an 22 grösstentheils reich dotirte Verpflegungs-Institute für Nothleidende. Br. Handel ist, ungeachtet Liverpool der Stadt einige beträchtliche Zweige des westindischen und irländischen Handels entzogen hat, und den von Nordwales mit ihm theilt, doch noch so bedeutend, daß die vor grossem Luxus und übertriebenen Speculationen sich hütenden Kaufleute an 300 Kauffahrteyschiffe zur See halten, so daß die auch durch die obgedachten Fabriken blühende Stadt, nächst Liverpool, als die reichste englische Provinzialstadt anzusehen ist. In Vergleich mit den Bathern gelten die Bristolers bey den Engländern für etwas rauh; auffallend ist wenigstens dem Fremden ihre Vorliebe für ein eingezogenes Familienleben, die öffentlichen Vergnügungen sind daher unbedeutend; Schauspiele, Concerts und dergl. werden wenig, die vielen Kirchen dagegen fleissiger, als in andern englischen Städten besucht. Ausser der anglikanischen Kirche, die 18 große Kirchen und 5 Kapellen zählt, besitzen die übrigen religiösen Secten, unter welchen sich vorzüglich die Methodisten auszeichnen, 22 Kapellen und unter jenen und diesen giebt es viele erst vor einigen Jahren gebaute. Die große Menge von Banken, 7 an der Zahl, veranlassen den Vf. zu einer Entwicklung seiner Ansicht der englischen *Provinzialbankens*, jetzt an 400, die von *Thornton's* nur von musterhaften Banken in grössern Städten abgezogenen Ideen in seiner, von *Jacob* übersetzten, Schrift in Hinsicht auf kleinere Städte und Dörfer sehr abweicht (S. 191 — 213); ein Gegenstand, auf den wir hier nur aufmerksam machen können, weil auch ein gedrängter Auszug zu weit führen würde. — Literatur und schöne Künste sind in Br. verwaist; im Theater zeigt man sich sehr genöthigt; der Buchhandel wird als Papierhandel getrieben, und die öffentliche Bibliothek von etwa 7000 Bänden wird für etwas grosses gehalten. Dagegen findet der Reisende wunderschöne Umgebungen, unter andern den gewöhnlich zu Br. gerechneten Brunnenort Hottwell, nebst dem schönen Clifton, u. s. w. Auch besuchte der Vf. von Bristol aus das romantische *Piercesfield*, nebst dem Felsen *Windchiff* und die Ruine der alten Abtey zu Tintern.

*Birmingham*, überall von Fabrikgebäuden und mit dem Rauche derselben umgeben, grösstentheils bestehend aus Häusern von Backsteinen, die vom Rauche dunkler noch gefärbt sind, als in andern englischen Städten, und mit Ausnahme einiger schönen Strassen, schlecht gepflastert und erleuchtet, hat, nach der Zählung von 1801 nur 60822 Einw., oder die damit eng verbundenen Ortschaften eingerechnet, 69384 in 15,652 Häusern, wovon damals über 2000 leer

standen. Dieser traurige Verfall hat seinen Grund in dem Kriege mit Frankreich und Spanien; wohin die hiesigen Fabricanten den stärksten Verkehr trieben, und ausserdem noch in der Theuerung der neuern Jahre, die hier um so mehr drückte, je mehr es hier kleine Fabriken gab, deren viele ihren Uebergang fanden, während andere englische Fabrikstädte sich ihrer Gewerbszweige bemächtigten. Doch hat sich noch ein grosser Wohlstand, zum Theil durch ihre Lage, im Mittelpuncte der grossen englischen Handelsstädte und an mehreren Canälen, zum Theil durch ihre freye Verfassung, die nichts von Gilden und Magistratspersonen in der gewöhnlichen Form kennt, erhalten. Da aber diese Verfassung viele Fabricanten dahin zieht, die sich bloß auf einige Jahre des Erwerbs wegen dort aufhalten, so behält die Stadt nur einen geringen Theil des grossen Gewinns, und er hat auf die Cultur wenig Einfluss. Indessen befinden sich die gemeinen Arbeiter recht wohl, und oft gelingt es ihnen unerwartet schnell, sich den unabhängigen Bürgern anzuschliessen, und sich Grundeigenthum zu erwerben. Für die hilflosen Armen ist durch liberale Anstalten gesorgt; unter andern wird ein grosses Hospital durch jährliche freiwillige Beyträge unterhalten, die im J. 1802. 1000 Pf. Sterling betrugen, ungeachtet die Einwohner mit einer Armentaxe von fast 250,000 Gulden belastet sind. Der zahlreiche Pöbel ist übrigens, trotz seines, durch die hier sehr vorherrschenden Methodisten unterhaltenen, düstern Charakters, freyer und kühner als der Londoner, und feyert auch mehrere Jubelfeste; während jener sich mit der einzigen Bartholomäusmesse begnügt, hat dieser jährlich drey solche Feste. Das Theater, das sich doch endlich, trotz aller Gegenbemühungen der Methodisten, erhält, ist der einzige Versammlungsort der eleganten Welt; die übrigen schönen Künste sind durch die mechanischen so gut wie verdrängt; (das sogenannte Kunstmuseum ist eine lächerliche Sammlung von Spielereyen eines Hn. Bisset, der ein in Kupfer gestochenes Adressbuch aller Birm. Kaufleute und Krämer, selbst der Abbildung ihrer Häuser und Gewölbe herausgegeben hat); desto glänzender erscheinen aber die Producte mechanischer Künste in den eleganten Gewölben; man erhält sie überdies oft um ein Drittel oder um die Hälfte wohlfeiler als in London; und doch wird ihr Betrag jährlich auf 4 Mill. Pf. geschätzt. — Uebrigens wurde damals die Verabredung der Fabrikherrn, keinen ausländischen Schaulustigen zuzulassen, so streng vollzogen, daß der Vf. nicht eine Fabrik zu sehen bekam.

Von Birmingham aus besuchte der Vf. noch das an vorzüglichen Kunstwerken reiche Schloß zu Warwick, und reiste dann bey Boulton's einer Stadt ähnlichen Fabrik und seiner freundlichen Villa, so wie bey mehreren von Kohlenstaub schwarz gefärbten Dörfern und Städtchen mit armseligen Einwohnern vorbey, durch die wohlhabende Stadt Wolverhampton und durch eine mit Eisenwerken und Schmelz-

hütten angefüllten Gegend nach *Stirwbury*, eine theils alte, theils neue und besser gebaute, aber schlecht gepflasterte und schlecht erleuchtete, doch in mehreren Hinsichten interessante und wohlhabende Stadt mit ungefähr 9000 Einwohnern; eine schon lange sich immer ziemlich gleich bleibende Zahl, da hier keine Fabriken blühen und kein andrer Handel statt findet, als ein ansehnlicher Kram- und Commissionshandel mit Nordwales. Die Wohlfeilheit und die schöne Lage des Orts haben viele bemittelte Familien vom Lande hieher gezogen und man findet hier mehr gefellige Vergnügungen, guten Ton und auch ausser den sehr volkreichen Markttagen mehr Lebhaftigkeit, als in andern englischen Provinzialstädten. Von allen neuern Kirchen in dergleichen Städten hat Sbr. vielleicht die schönste, mit einem reizenden Spaziergange, der besonders Sonntage zahlreich, auch von ausgezeichneten weiblichen Schönheiten besucht wird; das reizende, auf einem Hügel liegende, Armenhaus, dessen Einrichtung die Bettelley gesündigt und die Armentaxen vermindert hat, und so der sich nur die gewöhnliche Vermischung aller darin befindlichen Armen (damals 296 Erwachsene und 100 Kinder) tadeln läßt, ist das zweckmässigste in England; auch ist das durch freiwillige, jährlich auf mehrere tausend Pf. Sterling steigende, Beyträge unterhaltene Krankenhaus eins der vortrefflichsten, und eben so verdient das nach Howard's Plane angelegte, damals nur von zwölf Gefangenen bewohnte, Gefängniß Beyfall.

Ueber *Llangollen*, ein schlechtes, schmutziges Städtchen in einer romantischen Gegend, trat der Vf. in *Nord-Wales* ein, das gegen England auffallend absticht. Zwar sollen sich Leute von Stande von den Engländern ihrer Klasse durch nichts, als durch die bey letztern seltenere Tugend der Gastfreundschaft auszeichnen; das gemeine Volk aber steht auf einer, schon durch den Anblick der Städte und Dörfer, merkbaren tiefen Stufe der Cultur. Einst war es anders, wie noch Fragmente von Kunstwerken und ihre Lieder zeugen, über welche der Vf. ein interessantes Gespräch mit einem Engländer hatte, der mit ihm mehrere schöne Gegenden sah, auf andere ihn aufmerksam machte, die hier näher beschrieben werden, und diefs auch weit mehr verdienen, als die ärmlichen Städte Corwen, Llanrwst, Conway und Bangor, über die der Vf. einen Durchzug durch *Anglesea* machte, wo aber bloß die jährlich gegen 30000 Pf. St. eintragende Kupfergruben merkwürdig sind. Die Resultate der Beobachtungen des Vfs. über die Bewohner von Nordwales sind kürzlich folgende. Der antike Nationalgeist hat sich noch immer in der mittlern Bürgerklasse und unter den Landleuten erhalten, und damit eine fast unüberwindliche Scheu vor allem Fremden, und eine Abneigung gegen die Engländer, die sie aufs äusserste vernachlässigen, und es an allen Anstalten zum Unterrichte und zur Belebung der Industrie fehlen lassen. Ihre Unwissenheit unterhält bey ihnen den

Aber-

Aberglauben, selbst an Hexerey. Ihrem Aeußern nach sind sie mehr den Niedersachsen als den Engländern ähnlich; die Männer sind weniger munter als die Weiber, die zum Theil männliche Gewerbe treiben (so fand der Vf. in Corwen einen weiblichen Barbier). Ihre Sprache ist weicher und angenehmer als die englische, und soll reich und ausgebildet seyn; ungeachtet es aber außer den gedruckten Schriften, größtentheils Uebersetzungen aus dem Englischen, einen beträchtlichen Vorrath weltlicher Handschriften giebt: so schenken doch die Engländer der schwer zu erlernenden Sprache wenig Aufmerksamkeit. Dieser Mangel ersichert auch die Rechtspflege. Das Familienleben des offenen und gutmüthigen Volks wird von denen, die es kennen, als glücklich geschildert; auch zeigt sich ihre Geselligkeit bey ihren Besuchen der Markttage in den kleinen Städten. Doch hat der Charakter der Männer noch einen ernsteren Anstrich als in England: daher auch der Methodismus sehr unter ihnen gedeiht.

Nach einer glücklichen Fahrt von Holyhead kam der Vf. nach Dublin; und hier bricht der fünfte Theil ab. Ueber den sechsten und letzten Theil erklärt sich der Vf. in der Vorrede zur zweyten Auflage dahin, daß dessen Erscheinung deshalb ausgesetzt blieb, weil er die Hoffnung hegt, England und Irland auf kurze Zeit wieder zu sehen. Da aber der Vf. unsers Wissens diese Reise nicht unternommen hat und vielmehr kürzlich in Göttingen als akademischer Lehrer einen festen Wohnsitz aufgeschlagen zu haben scheint: so hoffen wir auf die Vervollendung dieses neuen Gemäldes der brittischen Inseln recht bald rechnen zu dürfen.

**Reise, b. d. Gehr. Gädicke: Der Passagier auf der Reise in Deutschland und einigen angrenzenden Ländern,** vorzüglich in Hinsicht auf seine Belehrung, Bequemlichkeit und Sicherheit; ein Reisehandbuch für Jedermann; vom Krieger. Reichard, auch Vf. des *Guide des Voyageurs en Europe*. Mit einer großen Postkarte. Dritte neu durchgesehene, neu verbesserte und neu vermehrte

Auflage. 1806. XXX. u. 322 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Daß diese dritte Ausgabe neu vermehrt sey, er giebt sich schon aus der Seitenzahl, die bey der vorhergehenden in der A. L. Z. 1804. Num. 247. angezeigten nur 746 S. betrug; und daß sie verbessert sey, wird man dem Vf. nach seinem auf die vorhergehende Ausgabe dieses und auf seinen *Guide des Voyageurs* verwendeten Fleiße gern glauben. Ueber die Vermehrungen sowohl als die Verbesserungen sagt der Vf. in der Vorrede: „Kein Artikel, keine Rubrik ist ohne Zusätze, ohne Verbesserungen, ohne Einschaltungen geblieben. Einige, wozu die Rheinfahrt, die statistische Uebersicht von Deutschland, die Beschreibung von Chamouny, die Reiseroute nach Paris gehören, zeigen sich in einer gänzlichen Umarbeitung. Viele andere Aufsätze, größere und kleinere, z. B. die Verhaltensregeln bey grassirenden Krankheiten, das Verhältniß der fünf deutschen Münzfusse, der Plan zu einer siebenstägigen Harzreise, die Reise durch Graubünden, der Ueberblick von Petersburg, die Route von Heidenberg nach Würzburg, die von Wesel nach Sachsen, die neue Straße von Wien nach Venedig u. s. w. stehen nicht in den ersten beiden Auflagen.“ Auch finden wir die Stellen, die in der oben angeführten Anzeige zur Berichtigung empfohlen wurden, größtentheils berichtigt; warum es bey andern nicht gelang, wollen wir hier nicht untersuchen. Noch müssen wir den Vf. darauf aufmerksam machen, daß hier und da im Detail eine genauere Anordnung nöthig seyn dürfte; wenn z. B. hier, wie im *Guide d. P. en Eur.*, unter Halle das entferntere Giebichenstein zwischen dem Waisenhaus und der Moritzburg in ihren Ruinen aufgeführt wird: so kann dies auf den Irrthum leiten, beide Ruinen an einer Stelle zu suchen. Auch wird hier und anderwärts in einer neuen Auflage nach dem letzten Kriege viel abzuändern seyn, daher wir hier alle diejenigen, die dazu beytragen können, auffordern möchten, den Vf. mit den nöthigen Notizen zu unterstützen. Für dieses Blatt würden dergleichen Beyträge zu weit führen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**Vermehrte Scherzstücke. Ergänzungsblatt zur Levana, von Jean Paul.** XXXVI. u. 115 S. — Der Vf. der *Levana* wurde durch die Kriegsmühen des vorigen Herbstes verhindert, das Verzeichniß der Druckfehler von *Batracus* nach Braunschweig an den Verleger zu senden. Er schickt es deswegen hier dem Buche nach, zugleich mit den Druckfehlern in den *Fliegjahren* und dem *Freyheitsbüchlein*. — Es ließe sich denken, daß sein Humor eine solche Versäufung und

einen solchen Stoff ergreifen würde. Er that es wenigstens, um für einige Minuten angenehm zu unterhalten, indem er dem Verzeichniß gegenseitige Anklagen des Vfs., des Abschreibers, des Setzers und des Correctors — als der vorwiegend wirkenden Ursachen der Druckfehler — vorzulegen läßt. — Wir bemerken noch, daß dem Rec. der *Levana* dieses Ergänzungsblatt zu kam, als die Recension schon an die Redaction der A. L. Z. eingeschickt war.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

SUR

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonntags, den 19. December 1807.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

EISENHACH, b. Wittekindt: *Handbuch der Erfindungen*, von Gabriel Christ. Benj. Busch, Diss. ordin. und Mitgl. des geistl. Ministerii zu Arnstadt. *Vierte* ganz umgearb. und sehr vermehrte Auflage. *Erster* Theil, den Buchstaben *A* enthaltend. 1802. XXIV. und 358 S. *Zweyten* Theils *erste* Abtheil., von Bacchanalien bis Bildhauerkunst. 1803. 325 S. *Zweyte* Abth. (den Rest des Buchstaben *B* enthaltend). 1804. 396 S. *Drittem* Theils *erste* Abth. den Buchst. *C* enth. 1805. 233 S. *Zweyte* Abth. den Buchst. *D* enth. 1806. 262 S. *Vierter* Th. *erste* Abth. den Buchst. *E* enthaltend. 1807. 262 S. gr. 8. (jeder Theil 1 Rthlr.)

**D**ass diese neue Ausgabe des zuerst unter dem Titel eines Versuchs eines Handbuchs der Erfindungen erschienen Werkes, (i. Ergänzbl. V. J. Num. 103) bereits als *vierte* Ausgabe erscheint, ehe man noch von einer *zweyten* mehr als einige Theile kannte, und von einer *dritten* etwas wußte, hat seinen Grund in dem Umstande, daß der Vf. einer dazwischen zu Prag (bey Haas) erschienenen Nachdruck als die dritte Ausgabe rechnet. Dieser Nachdruck hatte übrigens die Folge, daß der Vf., welcher der zweyten schnell gedruckten Ausgabe der ersten zwey Theile keine Verbesserungen beysügen konnte, diese neue ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Ausgabe lieferte, um jene zu verdrängen. Wie stark diese vermehrt ist, zeigt schon der Umstand, daß in der ersten Auflage der erste Theil von 350 S. alle Artikel aus dem Buchstaben *A* — *F* lieferte, hingegen in dieser neuen, in einem größern Formate gedruckten Ausgabe dazu vier Theile erfordert wurden. Hieraus ergibt sich zugleich, daß der Vf. sich in der Auswahl der Artikel nicht nur nicht, wie mehrere seiner Beurtheiler wünschten, eingeschränkt, sondern sie bey weitem noch mehr als vorher ausgedehnt, und die aufgenommenen Artikel noch ausführlicher bearbeitet haben werde. Die Vergleichung eines Theils der Artikel aus einem Buchstaben mag den Maßstab dazu abgeben. In der ersten Ausgabe enthielt der Anfang des Buchstaben *C* außer den in andere Buchstaben verwiesenen Rubriken,

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.

folgende Artikel: Caliberstab (S. 177 — 78.), Camera clara (S. 178.), Camera obscura (S. 178 — 81.), Carabiner, Caraibische Inseln, Caronaden, (alle drey S. 182.), Cartons, Cassonaden (S. 182 — 83.), Cavallerie, Cavallo (S. 183 — 84.) In der neuen Ausgabe findet man in des 3ten Theils 1ster Abth.: Cabale und Cabbala (S. 3 — 4.), Cabo del Eganno, Cacaobaum, (S. 4.), Cachaktisches Pulver, Cadenz, Cadetten-corps (S. 5.) Calagualawurzel, Calculus Situs, (S. 6.) Caliberstab, (S. 6 — 7.), Californien, Calorimeter (S. 7 — 8.), Camees (S. 8 — 10.), Camera clara (S. 11.), C. obscura (S. 11 — 19.) Camin (S. 19 — 21.), Canarie, Canonici regulares (S. 21.), Canonisation (S. 21 — 22.), Cantalupen (S. 22.), Cantate (S. 22 — 24.), Cantonverfassung (S. 24 — 25.), Cap Mendocino, Caper (S. 25 — 26.), Capitais, Capitalbuchstaben, Capoverdische Inseln, Caraibische Inseln (S. 27.), Carcassen (S. 27 — 29.), Cardanen, Carmagnole (S. 29.) Caronade (S. 29 — 31.) Cartesisches Männchen oder Teufelchen (S. 31 — 32.) Carthesier Pulver (S. 32.), Cartons (S. 33 — 34.), Cascarille (S. 34.), Casematten (S. 34 — 35.), Caserne (S. 36.), Casserolfutter (S. 36.), Cassian, Cassonade, Castagnetten, Castalogue (S. 39.), Cavallerie (S. 39 — 61.), Cavallo (S. 61 — 62.), Caviar (S. 62.). — Diese Angabe mag zugleich zum Beweise dienen, wie weit der Vf. in der, schon aus der ersten Ausgabe bekannten, Ausdehnung des Begriffs von Erfindungen geht, so wie man aus andern Theilen sieht, daß er nun auch mehrere bisher nach jener Ausdehnung vermissten Artikel aufgenommen hat, wie *Bürse*, *Chaussee*, u. dgl. Auch findet man in dieser Ausgabe weniger Artikel an ihrer unrichtigen Stelle, z. B. *Atomen* richtiger unter *A*, als in der ersten, wo sie als *Stäubchen* aufgeführt wurden. — Fleiß ist übrigens überall im hohen Grade sichtbar; doch darf es nicht befremden, daß dessenungeachtet in einem so verschiedenen Kenntnisse erfordernden Werke manche Artikel mangelhaft und theilweise unrichtig bearbeitet sind. Einige Beyspiele wollen wir aus dem ersten und zweyten Theile ausheben. — Wir machen den Anfang im ersten Bande S. 11. fg. mit der *Accise*, welcher in der 1sten Ausgabe nur 6 Zeile gewidmet sind. Einige wichtige historische Notizen werden jetzt beysgebracht. Es hätten aber auch die holländisch-flamandischen Hilfsmittel gebraucht werden sollen, be-

Ooooooo

son-

erste Band, sondern vielmehr die ganze Zeitschrift geschlossen zu seyn; wenigstens ist seit anderthalb Jahr kein Stück weiter erschienen. — Der Inhalt desselben ist folgender: *Rede bey dem Sommerexamen auf dem gymnastischen Institute den 5ten September 1806*, S. 257. — 287. Auf diesem Institute, dessen Director der Prof. *Nachtigal* ist, haben es die Zöglinge so weit gebracht, daß einer derselben in 37 Minuten 2000 Ellen, und ein anderer in 1½ Stunden gar 4100 Ellen schwamm. (S. 236.) Mit Enthusiasmus schildert der Redner die Vortheile, welche man sich von der verbesserten körperlichen Erziehung in Dänemark, der dieses Institut hauptsächlich gewidmet ist, versprechen dürfe. Wer hätte denken sollen, daß gerade 1 Jahr später, als diese Rede gehalten wurde; nämlich den 5ten September 1807., dieses Institut zerstört werden würde; indem an diesem Tage bey dem Bombardement von Kopenhagen das dazu gekaufte Haus mit dessen ganzem Apparate verbrannt, und dadurch dessen verdienstlicher Besitzer, Prof. *Nachtigal* ein Schade von 24000 Rthlr. verurlocht wurde! — *Die Gymnastik, ein wichtiger Theil der Erziehung, betrachtet mit Hinsicht auf ihren vielfachen Einfluß auf des Menschen Bildung*. S. 289 — 357. Vom Herausgeber. Nachdem der Vf. gezeigt hat, daß eine zweckmäßige intellectuelle und moralische Bildung des Menschen bey Vernachlässigung der physischen unmöglich sey: so widerlegt er mit Ausführlichkeit und Gründlichkeit die vornehmsten Einwürfe, welche man besonders in unsern Tagen gegen die Anwendung der Gymnastik auf die Erziehung der Jugend zu machen pflegt. So viel Wahres und Gutes inzwischen Hr. M. über seinen Gegenstand sagt: so lassen sich doch ihm mehrere Stellen nachweisen, wo er ein allen unbedingtes Gewicht auf die *Rousseau'sche* Erziehungsart legt. Welch ein Unterschied zwischen Dänemark und Frankreich! zwischen dem jungen Dänen und dem jungen Franzosen! Menschen sind freylich beide; aber auch der Mensch ist ein Kind der Natur und als solches vom Clima nichts weniger als unabhängig. Dieses bey der Erziehung, besonders der physischen und der Anwendung der Gymnastik zu übersehen, verräth wahrlich keinen vorurtheilsfreyen pädagogischen Blick. — *Die skandinavische und germanische Mythologie hat wahrscheinlich nur einen und denselben Ursprung*. S. 357 — 375. Vom Herausgeber. Der Vf. beschließt diesen schon im 1sten Hefte angefangenen, von Scharfins und mythologischer Belesenheit zeugenden, Aufsatz damit, daß er den Einwurf gegen seine Hypothese: „die alten Germanier hatten weder ordentlich gebaute Tempel, noch Bilder von ihren Gottheiten, welches beides bey den alten Skandinaviern der Fall war,“ so löset: diese fanden eine Anhänglichkeit an angeerbte Begriffe und Gebräuche, welche sie nicht zu vernichten vermochten; jenen hingegen giebt *Tarixus* das Zeugniß, daß sie sich allzu große und erhöhte Wesen

unter ihren Göttern dachten, als daß sie dieselben unter Bildern hätten vorstellen mögen. Ihre Religionsbegriffe müssen folglich ursprünglich edler gewesen seyn, als die der Skandinavier. S. 360.

### ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Götschen: *Reise durch Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen und einen Theil von Italien*, in den Jahren 1797 — 99. Zweyte verbesserte Ausgabe. Vier Theile 1804. ohne die Vorrede u. die Inhaltsanzeigen 396, 420, 416 u. 440 S. 8. (7 Rthlr. 12 gr.)

Die erste im Jahr 1801. erschienene Auflage dieser lehrreichen Reise des verst. *Kästner* wurde in der A. L. Z. 1801. Num. 257 — 60. ausführlich angezeigt. In dieser neuen Ausgabe hat der Vf. 1) alles Irrige, was zu seiner Kenntniß gekommen ist (und was er wirklich dafür erkannte), nach gedruckten sowohl als mündlichen und schriftlichen Berichtigungen verbessert, besonders die Abschnitte von Böhmen, der Oberlausitz, Wien und München, wie auch den Abschnitt von Freyberg mit *Charpentier's* Beyhülfe. 2) hat er durch neuere und zuverlässige Quellen, besonders auch aus Correspondenz, die Reisebeschreibungen fortgesetzt; 3) die Artikel von Leipzig und Sachsen stark vermehrt; 4) manches ausgestrichen, damit das Werk nicht zu weitläufig würde. Durch diesen letztern Umstand und durch ein größeres Format ist denn auch diese neue Ausgabe ungleich schwächer an Bogenzahl geworden, als die vorige, ohne etwas Wesentliches verloren zu haben. Dagegen findet man wirklich oft, wenn nicht der Länge, doch der Wichtigkeit nach, bedeutende Zusätze, wie z. B. im dritten Theile über *Zittau*, seine Leinwandmanufaktur, und sein neues Schauspielhaus; über die feinen Tücher zu Lauban und Görlitz; über mehrere Kunstwerke in *Prag*, unter welcher Rubrik man auch mancherley Ergänzungen und Verbesserungen der frühern Nachrichten, z. B. von der Sternwarte, der Bibliothek, über die Bevölkerung der Stadt (1798. ohne Besatzung 71,500 M.) u. s. w. Eben so ließen sich viele dergleichen Einschaltungen bey den Abschnitten von Wien und München auszeichnen, die der Vf. als verbessert angibt, wenn es nöthig wäre, diese Versicherung noch durch mehrere Beweise zu bekräftigen. Dergleichen Ergänzungen und Verbesserungen finden sich aber auch häufig genug in manchen andern Abschnitten, die der Vf. nicht besonders angegeben hat, und in dem Abschnitte über *Sachsen* maßen sie um so häufiger seyn, da der Vf. wenn er nicht reisete, in Leipzig zu wohnen pflegte, wo er bekanntlich auch starb; auch sind sie hier so leicht aufzufinden, daß sie keiner Nachweisung bedürfen.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 22. December 1807.

## MATHEMATIK.

GÖTTMOR, b. Röwer: *Geschichte der griechischen Astronomie bis auf Eratosthenes*; von Joh. Konr. Schaubach, Inspect. des Herz. Lyceums zu Meiningen, u. s. w. 1802. XXVIII. u. 507 S. 8. Mit 4 Kupfern. (2 Rthlr. 20 gr.)

Schon früher gab der Vf. einige einzelne Abhandlungen, theils in gelehrten Monatschriften, theils in besondern Programmen „*über die Entstehung der Astronomie unter den Griechen*“, „*über die Bewegung der Erde nach Philolaus und Aristarch's Hypothese*“, und „*über die Geschichte der Sphäre*“ heraus, welchen noch zwey Abhandlungen über die Sphäre und über Eudoxus Vorstellung vom Planetensystem folgen, die der Societät der Wissenschaften zu Göttingen vorgelegt wurden. In dem gegenwärtigen Buche ist nun dies alles noch einmal sorgfältig durchgearbeitet und systematisch, nach neuen gründlichen Untersuchungen geordnet, und so ein treffliches Ganzes largelegt worden. In der That kann man auch demselben alle die Vorzüge zugestehen, die eine Schrift solcher Art auszeichnen müssen. Ueberall documentirt sich der Beruf des Vf. zu diesen und ähnlichen Arbeiten, und der darauf verwandte unermüdete, sorgfältige Fleiß. Man findet hier nicht etwa eine gute Compilation aus andern Schriften über diese Gegenstände, wobey man, wie wohl nicht selten geschieht, den Fleiß und das Geschick ihrer Verfasser voraussetzt, und deren Citate, unbesorgt, nachschreibt. Durchaus sieht man die Quellen gekannt, untersucht und benutzt; die Citate, wo schriftstellerische Aussprüche nur kurz, und ihrem Geiste nach angegeben werden konnten, sind mit Genauigkeit gegeben; sehr oft aber sind ganze Stellen aus der alten, — und die Hauptstellen immer — in einer, wenn gleich ziemlich freyen, doch ihrem Inhalte nach sehr getreuen Uebersetzung eingerückt, dabey auf das Original verwiesen, und schwierige und zweydeutige Stellen oder Ausdrücke desselben erörtert und erläutert. Nicht aber bloß sey der Wahl der wichtigsten Stellen oder bey Bestimmung und Berichtigung dunkler und verdächtigter Ausdrücke zeigt der Vf. Kritik; sondern auch ganz vorzüglich in Absicht der Resultate, die aus je-

*Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.*

nen Stellen hergeleitet werden. Hier findet man stets das Sichere bestimmt, das Wahrscheinliche von dem Muthmaßlichen und völlig Ungewissen mit Sorgfalt abgefordert, und dies alles, bey aller Ordnung des Ganzen, doch im Einzelnen so ohne allen lästigen Zwang, daß man in seiner Gesellschaft gern dies zum Theil so trockne und dürre Feld durchwandelt. Wer die alten Griechen nach dem Fortgange ihrer astronomischen Kenntnisse, so wie nach dem Vortrage derselben in ihren Schriften kennt, dem werden auch die Schwierigkeiten nicht fremd seyn, die dann besonders eintreten, wenn von dem wirklichen Gehalt ihrer einzelnen und besondern Meinungen über astronomisch-geographische Gegenstände und deren genauere Bestimmung die Rede ist. Wie können dunkle, unvollständige und unbestimmte Begriffe deutlich, vollständig und bestimmt vorgetragen werden? — Und wie viele solcher Begriffe, die die Lehrer der ältern Astronomie vielleicht richtiger gehabt haben mögen, wurden irrig von ihren Schülern, die sich nicht gehörig in sie finden konnten, aufgefaßt und verkehrt und verwirrt vorgetragen! Wie kann man also in die wahre Meinung des Schriftstellers mit Gewißheit eindringen, oder, wenn dies auch endlich gelungen wäre, wie sich darauf verlassen, daß man die wahre Meinung ihres Urhebers habe? — Diese Schwierigkeiten vermehren sich, wenn man bedenkt, wie oft man sich in den Ausdrücken der Alten, wenn man fortbin ähnliche damit vergleicht, getäuscht sieht; wie oft man auf einander geradezu widersprechend scheinende Stellen stößt; wie oft sie das, was sie an einem Orte zu geben scheinen, an andern geradehin wieder aufheben. Hiebey geräth man in eine doppelte Gefahr, zumal, wenn man mit einigen Vorurtheilen zu diesen Stellen kommt. Entweder man nimmt viel zu viel zu Gunsten der Alten an, und mißt ihnen Kenntnisse und Meinungen bey, die sie keineswegs hatten; oder man läßt ihnen gar zu wenig, und würdigt ihre Aussprüche und Meinungen zu sehr herab. Der Vf. hat hier größtentheils einen glücklichen Mittelweg getroffen; in den ersten Fehler verfällt er, nach Rec. Urtheile, nie; nur in einigen Fällen scheint er, durch zu große Aengstlichkeit und Genauigkeit in den letztern gerathen zu seyn, wovon hernach ein paar Beweise gegeben

PPPPPP



geben werden sollen. Bey dem allen muß man gestehn, daß die sprechendsten Stellen durchweg mit vieler Sorgfalt ausgehoben und benutzt sind, und schon diess will auf einem Wege viel sagen, auf welchem man so vielen Täuschungen ausgesetzt, und nicht selten geneigt seyn mag, das Minderwichtige dem Wichtigern vorzuziehn. Setzt man dem noch hinzu, daß der Vortrag des Vfs. sehr gut, den Gegenständen angemessen, und überall von der Art ist, daß er Kürze mit Deutlichkeit verbindet, so hat man im Allgemeinen das, was diess Buch vor so vielen andern ähnlicher Art zu seinem Vortheile auszeichnet. — Doch wir eilen zu dem Inhalt selbst.

Das Ganze ist in *drey Perioden* getheilt: die *erste* enthält die Volksbegriffe der Griechen von der Welt vor der ionischen Schule. In sieben *Abschnitten* behandelt der Vf. jedesmal die Erde, den Himmel, die Sternbilder, die Zeitbestimmung, die Sphäre, die Planeten und den Kalender. Daß hier die Bestimmungen des Richtigen äußerst schwankend und mühsam zu finden seyn müssen, versteht sich von selbst; man muß sich an Dichter halten, und wie können Vorstellungen, welche Dichter geben, ein Maßstab des Wissens in ihrem Zeitalter vom Himmel, der Erde, den Planeten, u. s. w. seyn? — Sehr richtig hat der Vf. demnach die Ueberschrift dieser Periode gemacht; man hätte sie auch: „Dichtervorstellungen“ überschreiben können. Aber eben deshalb kann man auch hiernach nicht einmal bestimmen, was ein Dichter selbst von diesen Gegenständen gewußt oder nicht gewußt habe; so geht der Vf. gewis zu weit, wenn er deswegen, weil *Homer* (II. XVIII. 483 u. f. und Od. V. 271 u. f.) nur die Plejaden, Hyaden, den Orion, Bootes, und die Bäria unter den den Himmel umleuchtenden Sternen und keine weiter nennt, und von der Bäria behauptet: „*she allein* habe sich nicht in des Oceans Fluten,“ annehmen will, daß „*Homer* keine weiteren Sternbilder und Sterne kannte, (S. 18.) als die eben angeführten.“ Mag auch wirklich auf dem *alleis* der Nachdruck ruhen, welchen die deutsche Uebersetzung darauf legt, was nach Ansicht der Stellen beim *Homer* selbst noch bestritten werden könnte, so ist erstlich die Frage: ob *Homer* diess nicht bloß in Beziehung auf die genannten Sternbilder sage? und, wenn er es auch im Allgemeinen nimmt, so folgt doch zweytens allenfalls nur diess, daß dem *Homer* nur *andere*, um den *Nordpol* her gebildete Sternbilder, die sich ebenfalls nicht im Ocean baden, d. h. nicht untergehn, unbekannt gewesen seyen. — Und wie sollte *Homer* hier alle ihm bekannte Sternbilder nennen? Er, der (die leuchtenden Sterne nicht den Plejaden u. s. w. entgegen, (S. 18.) sondern zu den leuchtenden Sternen, die geschaffen seyen, noch einige der vorzüglichsten, hellsten und bekanntesten namentlich hinzusetzt? wie will man demnach daraus, daß er unterlassen habe mehrere zu nennen, schließen, er habe diese nicht gekannt? — Aus dem der *Bäria* beygefügteten Zusatze läßt sich ferner vermuthen, daß *Homer* allerdings schon

einige Vorstellungen von der Sphäre, wenn auch unvollkommen, gehabt haben müßte, die der Vf. ihm ganz abprechen will. Eben so wenig folgt aus Od. XIII. 93, 94.; und II. XXII. 317., daß *Homer* den Abend- und Morgenstern für zwey verschiedene Sterne gehalten habe, als daß ihm alle übrigen Planeten unbekannt gewesen sind. Er nennt den Morgenstern und Abendstern den *hellsten* und *schönsten* Stern; sollte nicht daraus eher zu mathematischem seyn, daß er beide für denselben Stern richtig gehalten habe; wenn man nicht durchaus, nach *Plinius*, den *Pythagoras* für den Entdecker der *Einereyheit* dieses Gestirns gelten lassen will? — Kann man von einem Dichter solche Unterscheidungen verlangen? Und, wenn er von Planeten redet, die er zu bezeichnen Veranlassung hat, schließen, daß er die übrigen nicht kannte, zu deren Bezeichnung sich ihm nur keine Veranlassung darbot? —

*Zweyte Periode* von Thales bis Eudoxus. — Treffliche Untersuchungen der altern philosophischen Meinungen eines Thales, Anaximander u. s. w. über die Welt; dann über die Erde; überall noch verworrene Begriffe von deren Gestalt, Bewegung und Lage im Weltraum; nur *Pythagoras* scheint etwas von Kugelform gehandelt zu haben, wofür ihm Eintheilung der Erde in fünf Zonen einigermassen spricht; auch nach *Diogenes* von Laerte bleibt es unentschieden, ob *Parmenides*, oder *Pythagoras*, oder *Anaximander* eine Kugelgestalt des Erdkörpers gelehrt habe, — die übrigen Philosophen dieses Zeitraums machten sonderbare Figuren aus ihr. — Jetzt finden wir mehrere Sternbilder, unter andern den kleinen Bär; das Pferd; den Wassermann, Drachen u. a. ausdrücklich genannt. — Zur Zeitbestimmung gebrauchten *Pherecydes* und *Anaximander* den *Comon*, worüber der Vf. viel Eignes und lehrreiches sagt; ganz am Ende dieses Zeitraums findet sich der Gebrauch sehr unvollkommener Wasseruhren. — Was die Sphäre betrifft, so finden wir bey *Anaximander* Lagkreise, je nach *Diogenes* von Laerte kannte Thales bereits die Solstitien und den Aequator. Die Stelle bey *Plutarch*, (*de plac. ph. II. 12.*) die 3 Zonen des Thales und *Pythagoras* betreffend, wird hier ausführlich und sehr richtig beurtheilt. — Eben so gründlich erklärt der Vf. sich über des *Thales* Vorhersagung einer Sonnenfinsternis, die sich allerdings, ohne tiefe astronomische Kenntnisse, nach vorhergemachten, einigermassen sorgfältigen Beobachtungen, die man vom *Thales* wohl erwarten konnte, ziemlich gut vorausbestimmen ließe. — *Plutarch* sagt: „daß *Metrodor* und *Anaximander* drey übereinander stehende Sphären angenommen haben, in deren obersten die Sonne, der mittlern der Mond, und in der untern Fixsterne und Planeten sich befanden,“ — der Vf. will aber von Planeten hier nichts wissen, „indem diese zu *Anax.* Zeit noch nicht bekannt gewesen seyen;“ allein es läßt sich hierüber nichts entscheiden, und wenn diese Nachricht des *Plutarch* weiter nichts gegen sich hat, als den Mangel an andern

ern Nachrichten, so ist sie wohl nicht deswegen on bloßen Fixsternen zu erklären, wenn man nicht annehmen will, daß Plutarch hier sein Zeitalter mit dem früheren vermischte. — Demokrit kannte allerdings schon Planeten, davon sprechen Stobäus und Plutarch an mehreren, selbst vom Vf. angeführten Stellen. Ueberhaupt war Demokrit sehr vorwärts: denn er erklärte z. B. die dunkeln Flecke des Mondes für den Schatten höher liegender Gegenden, und hielt die Milchstraße für den vereinigten Schein mehrerer kleiner Fixsterne. — Ueber die Größe der Sonne, des Mondes und der übrigen Sterne herrschten nur unsichere Vermuthungen; doch kannte man bereits die Cometen, welche Anaxagoras für zwey ungleich erscheinende Planeten hielt. — Die einzelnen Untersuchungen in diesem Abschnitte stellt der Vf. nach ihren Resultaten S. 180 — 184., vortreflich zusammen, und Rec. ist ganz mit ihm darin einig, daß man den Ausdruck: „man habe Planeten erkannt“ weder so deuten müsse, als ob ein wirkliches Planetensystem, noch als ob man jene alten 5 bereits alle gekannt habe; Seneca sagt ja bestimmt: Demokrit habe mehrere Planeten gehandelt, aber: weder ihre Zahl noch ihre Namen bestimmen können, indem damals der Lauf der 5 Wandelsterne noch unbekannt gewesen sey! — Auch über den Kalender ist der Vf. in diesem Abschnitte sehr ausführlich und gründlich; Rec. darf aber um so weniger dabey erweilen; da er noch in der 3ten Periode einiges vor sich findet, was er nicht mit Stillschweigen bergehen kann.

Die dritte Periode begreift den Zeitraum: von Sokrates Tode bis Eratosthenes. — Unter den Meinungen der Philosophen über Astronomie, Welt u. s. w. überhaupt, führt der Vf. auch Sokrates Urtheil über die ersten an, und erklärt sich darüber sehr richtig. Allerdings bezieht sich τὰ πρῶτα ἐν τῇ αὐτῇ περιόρῃ ὅρα auf die tägliche Bewegung; die Sterne, die diese nicht mit allen gemein haben, nennt Sokrates theils πλανήτας, theils ἀστροειδέας ἀστέρων, mit welchen letztern er unstreitig die Cometen meint. — Die meisten Philosophen dieses Zeitalters verschmelzen indessen ihre wenige astronomische Kunde mit ihren kosmologischen Speculationen so sehr, daß man jene fast nicht herausfinden kann. Diese ist auch in jener Stelle des Plato der Fall, welche der Vf. an einer freyen wohlgerathenen Uebersetzung S. 238 u. f. beybringt. So viel sieht man wohl im Allgemeinen, daß Plato eine in Aether frey schwebende, und im Gleichgewicht auf allen Seiten sich befindende *Erde* annimmt, in welcher er die Luft mit rechnet. Indessen geht der Vf. offenbar zu weit, wenn er auch aus dieser Stelle die sphäroidische Gestalt der Erde abnehmen zu können läugnet. Seine Gründe dafür sind durchaus nicht sprechend genug. Denn wenn Plato gleich hier nicht das Wort σφαίρειδος, sondern σφαιρῆς gebraucht, welches sowohl auf eine Kugel, als auf eine Scheibe bezogen werden kann so lehrt doch

die Stelle: περιστρέφον γὰρ πρὸς τὸ κέντρον οὐρανὸν τὸν οὐρανὸν, οὐχ ἄλλῃ πολλὰν οὐδ' ἑτέραν εὐκαταστάτην ομοίαν ἔχον, ἀκίνητος μὲν; — welche der Vf. selbst, frey und gut, so übersetzt: „als im Gleichgewicht schwebender Körper wird, in die Mitte eines andern, (ihm gleichen) versetzt, wo Lage und Verhältnisse nach allen Seiten dieselben sind, sich nach keiner Seite hinausigen können, sondern ruhig im Gleichgewichte bleiben;“ — daß höchst wahrscheinlich von einer Kugelgestalt der Erde die Rede sey. Plato scheint diese sogar vorauszusetzen, und als gar keine neue von ihm erst zu gründende Meinung anzusehn — denn die Bezeichnungen eines Himmels, der überall sich gleich ist, (der Figur nach) und einer, ihm gleichen, nach allen Seiten im Gleichgewicht, in seiner Mitte sich befindenden Erde, können wohl nicht gut von etwas anders, als von Kugelgestalt verstanden werden, und daß er diese, ohne nähere, genauere Bestimmung hinzusetzt, läßt vermuthen, daß die Sache selbst nichts Neues war. Auch die Anordnung der *Risse* scheint mehr auf diese Figur hinzudeuten, und Plato giebt sich die größte Mühe, den Lauf derselben dazu zu accommodiren: denn alle vier umfließen die Erde in verschiedenen Richtungen, und zwar im kreisförmigen Laufe — wie könnte diese sich anders, als auf einer Kugeloberfläche denken lassen? — Es ist also wahrscheinlich, daß man schon vor Plato diese Vorstellung, die auch Eudoxus überall durchblicken läßt, und Aristoteles erst ganz bestimmt, und zwar nach physischen Grundätzen aufstellte, gehabt habe. Eben so argumentirt auch Aristoteles aus dem Schatten der Erde bey Mondfinsternissen, in gleichen aus den Erscheinungen des Sterns Kanopus am Steuerruder des Schiffs, und aus den „in Cypern erscheinenden Sternen, welche verschwinden, wenn man nach Norden hin, fortgeht,“ für die Kugelgestalt der Erde. Er giebt zugleich an, daß die Mathematiker den Umfang derselben auf 400000 Stadien annahmen; — jedoch ist Eratosthenes der erste, der wirklich den Versuch machte, die Größe der Erde mathematisch zu bestimmen, worüber sich der Vf. S. 261 — 278. so ausführlich, gründlich und vortreflich vernehmen läßt, daß es jeder Liebhaber solcher Untersuchungen nicht ohne das innigste Wohlgefallen lesen wird, wiewohl ihm die Minderfachkundigen hier kaum folgen möchten. — Er berechnet hier aus dem von Eratosthenes gemessenen Bogen des Meridians, nach eignen Voraussetzungen, den Umfang der Erde zu 5408, und den Durchmesser 1721 Meilen, statt daß Eratosthenes für jenen 9814, und für diesen 1853 Meilen angiebt. — Im dritten Abschnitte von den Sternbildern — über Arates, Eudoxus und Eratosthenes Vorstellungen der Sternbilder; über die Geschichte einzelner Sternbilder, dann über die alten Fabeln von der Milchstraße und den Planeten; zuletzt einige prüfungswerthe Ideen über die Entstehung der Sternbilder nach Dupuis, die der Vf. aus dem Aufgange eines jeglichen zu verschiedenen Jahreszeiten erklärt, und in das Zeitalter der Alexandriner setzt. — In der Zeitbestimmung herrsch

herrschte noch große Ungewissheit. Eintheilungen in Stunden kannte man noch nicht; die Länge des Schattens eines Gnomons gab das Zeitmaße, und die Abschnitte der Nacht bestimmte man nach den 6 Thierkreisbildern, welche während derselben sichtbar wurden.

Ungemein wichtig, interessant und sehr gründlich ist die Abhandlung von der *Sphäre*. — Hier über den Meridian, den Horizont und die Wendekreise, wovey zugleich sehr ausführlich über das von Eudoxus gefundene Verhältniß des längsten und kürzesten Tages, und über die hiebey, ingleichen bey Bestimmung der Lage des Aequators und der Aequinoctien noch statt findende Ungewissheit, ingleichen über Eudoxus Methode die Polarkreise und die Koluren zu finden, geredet wird. — Sehr richtig und scharfsinnig urtheilt der Vf. über das Alter der neuerlich in Aegypten gefundenen Thierkreise, welches man allerdings zu reich viel zu hoch anschlug, — und über die Bestimmung des Pols bey Eudoxus und Eratosthenes. Die Stelle bey *Eratosthenes* (S. 370.) behält für *Reo.* immer manches Dunkle, und jede Erklärung derselben muß gewagt seyn. Indessen kann er der Meinung des Vf., daß die Stelle corrupt sey, nicht beystimmen: denn es läßt sich nicht wohl absehn, worin die Corruption eigentlich bestehen sollte. Vielmehr glaubt er, *einmal*, daß unter dem *Polarstern*  $\beta$  im kleinen Bär dem Sinne der Stelle nach gar nicht gemeint seyn könne, weil ja ein Stern bezeichnet wird, der *darunter* steht; *zweytens*, daß die allgemeine Bezeichnung desselben durch *αλὰς αργε* auf einen nicht bestimmten, kleinern Stern hinweise, den man unter mehreren kleinern ster und öfter Größe da annehmen könne, welche Meinung das *δεναι ερρεσσοδαι* vielleicht begünstigt. Eben so ist es schwer zu begreifen, so viele Mühe sich auch der Vf. giebt, es darzustellen, wie man Längen und Breiten und sogar Abweichungen gekannt habe, ohne mit der Lage (wenn man gleich darin um einiges fehlte) des Aequators bekannt zu seyn. Da man den Pol und das Umdrehen um denselben kannte, und das tägliche Auf- und Untergehn der Gestirne beobachtete, so mußte man doch auch wenigstens die Lage des Aequators im Allgemeinen, also auch das Verhältniß der Lage der Ekliptik und des Thierkreises, (dessen Schiefe bereits bemerkt wurde) zu demselben ebenfalls im Allgemeinen kennen; auch scheint der Gebrauch der Dioptern auf Erfindung der geraden Aufsteigung leiten zu müssen, wenn uns gleich, vielleicht sehr zufällig, ältere Beobachtungen dieser Art unbekannt geblieben sind.

Oern sagte *Reo.* noch über manches andere in diesem trefflichen Buche seine Gedanken; gern erklärte er sich näher über die vom Vf. angeführte Stel-

le aus *Plato de republ.*, die Beschreibung des Weltsystems betreffend — worin ihn mehreres allerdings einer Berichtigung zu bedürfen scheint; — allein er würde sich dabey nicht so kurz fassen können, daß nicht noch ein bedeutender Raum in diesen Blättern dazu erforderlich wäre. Er begnügt sich also mit dem, was er bisher bemerkt hat, indem er dem Vf. genau zu folgen bemüht war; und wünscht nichts mehr, als daß derselbe das Publicum bald mit einer neuer eben so gelehrten Fortsetzung dieses trefflichen Werks beschenken möge.

### ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Schuboth: J. H. A. Torlitz's — *Reise in der Schweiz und einem Theile Italiens im Jahre 1803.* Veranlaßt durch Pestalozzi und dessen Lehranstalt. 1807. 374 S. 8.

Diese Reisebemerkungen erschienen im J. 1805. in dänischer Sprache und wurden zu seiner Zeit in der A. L. Z. 1805. Num. 270. von einem andern Mitarbeiter angezeigt. Der Beyfall, den sie in und außer dem Vaterlande des Vfs. fanden, bewogen ihn zu dieser deutschen Bearbeitung, die nach seiner Erklärung wesentliche Vorzüge vor der dänischen hat, indem er sie nicht nur als Reisebeschreibung interessanter zu machen, sondern auch das Wesen der Pestalozzischen Methode in näheres Licht zu setzen, tiefer in ihren Geist einzudringen und durch die Mittheilung seiner spätern in der Pestalozzischen Probenschule zu Kopenhagen gemachten Erfahrungen einen höhern pädagogischen Werth zu geben suchte. Diese Erfahrungen findet man in einem besondern Anhange auf eine, bey aller Vorliebe des Vfs. für diese Methode und bey allem Enthusiasmus für den ehrwürdigen Urheber derselben unparteyische Weise dargestellt; und eines der vorzüglichsten Resultate ist diese, daß diese Methode nicht so sehr für den öffentlichen, als für den häuslichen Unterricht geeignet, und mehr Sache der Aeltern als des Lehrers zu seyn scheine. Das Nähere über die vom Vf. in der gedachten Probenschule drey Jahre hindurch angestellten Versuche und deren Prüfungen müssen wir den Pädagogen zur eigenen Lecture überlassen. — Ob übrigens zu den Ausschmückungen der deutschen Bearbeitung, durch die der Vf. sein Werkchen als Reisebeschreibung interessanter zu machen suchte, auch die oft fast wörtliche Benutzung einiger neuen deutschen Reisen, wie z. B. der Reise über den Gotthard nach den Borromäischen Inseln (f. A. L. Z. 1807. Num. 295.) gehöre, können wir in Ermangelung des Originals nicht entscheiden; der Vf. hätte es aber nicht unbemerkt lassen sollen.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

408

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 24. December 1807.

## ERDBESCHREIBUNG.

Laurio, b. Fleischer d. J.: *Taschenbuch der Reisen, oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts in Rücksicht der Länder, Menschen- und Productenkunde.* Für jede Klasse von Lesern, von E. A. W. von Zimmermann. Fünfter Jahrgang für das Jahr 1806. 281 S. Mit 12 Kupfern. Sechster Jahrg. für das J. 1807, 284 S. 12. Mit 11 Kupf. (Jeden Jahrg. 2 Rthlr.)

Die ununterbrochene Fortdauer dieses Taschenbuchs beweist den Beyfall, den ihm das Publicum schenkt. Verdient hat es ihn durch die Masse von Notizen, die es aus den neuesten und wichtigsten Reisen mit Sachkenntnis und Fleiß gesammelt, auf eine leichte, und durch die Nichtbefolgung eines regelmäßigen Plans den gewöhnlichen Leser anziehende Art bearbeitet, durch Abschweifungen in die Geschichte und Vergleichung anderer Länder und Nationen vor Trockenheit bewahrt, mit guten Kupfern geziert darstellt. Wenn nun einmal die leselustigen Menschen mehr nach Taschenbüchern, als Quartanten und Octavbänden fragen, wenn sie gegen Ende eines Jahrs ein Büchlein mit Bildern, das ihnen auf das folgende Belehrung und Unterhaltung gewähren soll, verlangen, warum soll man durch Widerwillen gegen das unansehnliche und dem Ernst der Wissenschaft wenig angemessene Vehikel der Verbreitung nützlicher Kenntnisse schaden, und warum soll man es nicht an Männern von gründlichen Kenntnissen, die durch wichtige und für den Gelehrten belehrende Werke ihre Verdienste und ihren Namen noch mehr erhöhen könnten, rühmen, daß sie, statt die Leser zu sich herauf zu ziehen, sich zu ihnen herablassen, und für jede Klasse von Lesern arbeitend dem Reiche der Wissenschaften mehr Anhänger und Freunde verschaffen? Die vorliegenden Jahrgänge beschreiben den größten Theil der spanischen Besitzungen auf dem feuchten Lande von Amerika. In der Einleitung wird die heiße Zone in beiden Welttheilen in Rücksicht der Naturproducte und Bewohner verglichen, und der alten Welt der Vorzug zuerkannt. Die Materie verdient weiter ausgeführt zu werden, als es hier geschehen ist. Warum ist z. B. S. 7. wo von den Pflanzen, die den

*Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1807.*

edlen Gewürzen Asiens entgegen zu stellen sind, des Cacaos mit keiner Sylbe gedacht? Von den Ueberresten der peruanischen Baukunst handelt Hr. v. Humboldt in Briefen, in der neuen Berliner Monatschrift abgedruckt, die hier nicht benutzt sind. Daß de Bruns der erste gewesen sey, der eine richtige Zeichnung von den Ruinen von Persepolis gegeben habe, S. 17. kann nicht mit Recht behauptet werden. Vor ihm, der im 18ten Jahrhundert lebte, thaten dieses schon im 17ten Chardin und Kämpfer, und englische Reisende. Das Gedächtniß hat dem Vf. hier in einer ihm etwas fremden Sache getäuscht. Einen schlimmern Streich spielt es ihm, da es ihn Jahrg. 6. S. 241. zu der Sentenz *Fortes fortibus creantur* den Tacitus als Gewährsmann schreiben ließ. Jedoch wir fürchten von den Lesern, für welche dieses Buch vorzüglich geschrieben ist, für pedantisch gehalten zu werden. Also nicht mehr solche Beispiele. Die Erzählung der Eroberung von Peru und Mexico, die von Pizarro und Cortez unternommen wurde, schien dem Vf. für seine Absicht so zweckmäßig, daß so gar eins von seinen Kupfern eine Scene daraus, nämlich die Ueberlieferung einer schönen Amerikanerin aus Tabasco an den Heerführer Cortez, darstellt. Sie scheint mit Fleiß gewählt zu seyn, um den Leser seine Augen an einem Haufen nackter Schönheiten weiden zu lassen. Der Vf. mag sich selbst das Urtheil sprechen, in wie weit er hierin der Tendenz des Zeitalters zur Sinnlichkeit nachgegeben hat. Wir würden der Sache gar nicht erwähnt haben, so wie wir auch das Kupfer keinesweges verdammen, noch zu den unzünftigen zählen wollen, wenn nicht der Vf. mehrmalen in den Taschenbüchern gegen Weichlichkeit und Stittenverdorbenheit geeifert hätte. Erst S. 37. fängt die Beschreibung des spanischen Amerika mit der von Florida an. Schöpfung und Bartram sind die Führer. Die als Weiber gekleideten und gezierten Mandspersonen, welche in Neu-Albion angetroffen wurden, möchten wir nicht zur Bestätigung oder Erläuterung der Sage, daß es in Florida Hermaphroditen gäbe, anführen, sondern sie für Personen halten, die sich zur Befriedigung unnatürlicher Lüfte hingeben, woran es unter keinem rohen und uncultivirten Volke fehlt. Da der Vf. versichert, daß de Pagés die wichtigsten Aufschlüsse über Neu-Mexico, wovon er S. 72 — 82 handelt.

Q999999

handelt, gegeben hat, so wäre zu wünschen gewesen, daß er die Zweifel gegen die Echtheit der Reisen beseitigt hätte. Die Halbinsel Californien wird nicht deutlich genug von dem festen Lande unterschieden, und den S. 73. erwähnten Missionen im innern Lande hätten die an der Westküste von Californien gelegenen, von denen man noch genauere Nachrichten, als von jenen hat, an die Seite gestellt werden können. Wenn eben dort gesagt wird, daß *seit jetzt einigen Karten zufolge* die spanischen Missionen am *Rio Norte* bis gegen den 38° N. Br. hinaufgehen, so sollte man denken, daß erst in neuern Zeiten die Missionen so weit gegen Norden hin angelegt wären. Allein schon auf der großen Karte von D'Anville, 1746. findet man längst diesem Flusse mehrere Missionen, und namentlich die von dem Vf. angeführte *S. Jeronimo de Taos* angezeichnet. Viel später hat man die Wilden an der Westküste von Californien durch Missionarien zu bearbeiten gesucht. Obgleich der Vf. mehrere Oerter in Neu-Mexico mit Namen anführt, so sind es doch nur solche, die Hr. de Pages gesehen haben will. Der Hauptort und der Sitz des Stadthalters *Santa Fe* wird mit Stillschweigen übergangen. Die Beschreibung von Alt-Mexico oder Neu-Spanien S. 83 — 168. beginnt der Vf. mit der Aufzählung der vornehmsten Oerter, wo *Guatemala* die Veranlassung giebt von den Vulkanen, und *Campeche*, von dem Blauholze und den darüber mit den Engländern entstandenen Streitigkeiten zu handeln. Der S. 106. angegebene Werth der edeln Metalle von Neu-Spanien, scheint dem Vf. selbst zu geringe zu seyn. Er hat aber keine andere Angaben mitgetheilt. Der *Cacao*, die *Vanille* und die *Erdpistazie* machen das Vf. mexicanische Florz aus. Denn in Ansehung anderer Pflanzen weist er auf die vorhergehenden Jahrgänge. Der Naturgeschichte der *Cochenille* wird eine Betrachtung über die Benutzung der organisierten Natur zum Luxus vorausgeschickt. Das Capital, was dieses Insect in den Handel bringt, wird zu 9 Mill. Rthlr. berechnet. Die Purpurschnecke an der Küste von *Guatemala*, die auch zur Farbe gebraucht wird, liefert eine zu geringe Quantität Purpur, als daß sie je ein Handlungs Artikel werden könnte. Von den Vögeln hat der *Colibri* des Vfs. Aufmerksamkeit am meisten angezogen. Des Daseyns anderer Thiere wird mit wenigen Worten gedacht. Den Ureinwohnern sind wenig Seiten, den angesiedelten Fremden wenige Zeilen gewidmet. Die Beschreibung von *Panama*, *Darien* und *Terrafirma* S. 168 — 197. fängt mit der Verwunderung an, daß die Landenge von *Panama*, welche das Atlantische vom Stillen Meere scheidet, noch nicht durchgraben sey. „Eine Million (Rthlr.?) mit Sachkunde angewandt, würde jährlich mehrere Millionen in die Schatzkammer des Königs bringen. Allein wie viele 1000 Menschen in einem höchst ungesunden Klima würden nicht dazu gehören, die hohen Berge zu durchsteigen! Und kann Spanien gewiss seyn, daß es allein die Früchte dieses kostspieligen Unternehmens genießen werde? An diese Fragen scheint der

Vf. nicht gedacht zu haben. Bey der Beschreibung der Producte und Einwohner des *Isthmus* hält er sich an den englischen Wunderarzt *Libel Waser* vom Jahre 1679. Von *Guyana* S. 197. ff. wird nur der Theil, den die Holländer und Franzosen besitzen, beschrieben. Der spanische Antheil wird auf die Beschreibung des spanischen Süd-Amerikas verpart. In dem 6ten Jahrg. ist aber dieses Versprechen noch nicht erfüllt. Bey dem französischen *Guyana* wird die Nachricht des deportirten *Piton* benutzt, bey dem holländischen vorzüglich *Stedmann*. Beiden *Guyanas* stellt der Vf. das *Prognosticon*, daß sie einst unter die wichtigsten, einträglichsten Etablissements der Erde werden gezählt werden, beiden sey aber bessere Kolonialanordnung und Ruhe im Vaterlande nothwendig. Von den 12 Kupfertafeln, die dieses Taschenbuch zieren, ist das erste das Bild des Engländers *Sir William Raleigh*, der um die Kunde von *Guyana* Verdienste hat, und dessen Leben, womit sich der Jahrgang schließt, hier am rechten Orte ist. In der Vorrede bittet der Vf. um Nachsicht wegen der beschränkten Zeit, worin die Arbeit hat fertig seyn müssen. In wie weit die Bitte gewährt werden kann, lassen wir dahier gestellt seyn. Einige den Sinn entstellende Schreib- oder Druckfehler hätten in den folgenden Jahrgänge leicht verbessert werden können. Dahin rechnen wir den ganzen Abschnitt S. 202. 203. von *Dem der Boden — Gewässer* — S. 230. Z. 11. scheint man statt *die Bräute*; *die Bräutigams* lesen zu müssen. Man lese nur die Note\*, wo es uns aber schwer wird, das nach in der ausgelassene Wort zu ergänzen.

Die Unvollkommenheiten des Taschenbuchs für das Jahr 1807. entschuldigt der Vf. mit einer anhaltenden Unpässlichkeit; während welcher der größte Theil desselben geschrieben ist. Sie werden aber durch die schätzbaren Nachrichten, die ihm der berühmte Reisende Hr. v. *Humboldt* mitgetheilt hat, ersetzt. Peru nach seiner alten Gränze mit Inbegriff der Provinz *Quito*, nebst dem benachbarten *Paraguay* und *Tucuman* ist der Gegenstand dieses Taschenbuchs. In Peru ist die Höhe des gleichsam in 3 Haufen auf einander gethürmten Landes das, wodurch es sich von andern Ländern am meisten unterscheidet. *Humboldt* kam dem Gipfel des höchsten Berges in der Welt, dem *Chimborasso* um 3300 Fufs näher, als *Condamine*, und doch blieb er noch unter dem Gipfel 1344 Fufs. Dem Berge selbst giebt der Vf. nur 18500 Fufs Höhe S. 12., da doch die S. 14. angeführten 14820 Fufs, welche *Condamine* erstiegen hat, nebst den beiden vorher bemerkten Zahlen 19164 Fufs zusammen ausmachen. *Humboldt* in der *Geographie* der Pflanzen bestimmt die Höhe zu 20148 Fufs. Das Sonderbarste ist, daß aus den Peruanischen Vulkanen von Zeit zu Zeit Fische ausgeworfen werden, die *Lacepede* in das Geschlecht der Welse (*Silurus*) versetzt, und *Humboldt* *Pimelodus Cyclopus* nennt. Durch Ausbrüche und Erdbeben, von denen das von 1797. in wenigen Secunden 40000 Menschen das Leben raubte, wurden die colossalischen Gebirge in ihren Gestalten zuweilen verändert. In der Nachricht

von der Ergiebigkeit der Bergwerke ist der deutsche Bergmann *Helm*, der sie untersucht hat, der Eührer. Zum Glück für die Gold- und Silberbergwerke sind Salz und Quecksilberbergwerke in der Nähe; zum Unglück aber stellet sich Mangel der Feuerung ein. *Helm* sucht bekanntlich die Ursachen des geringen Ertrages mehr in den Menschen, die mit den Bergwerken zu thun haben, als in der Beschaffenheit der Bergwerke selbst. Gold- und Silbermassen werden von den *Lacmas* getragen, die an den *Condors*, Riesen unter den Geiern, sehr gefährliche Feinde haben. Von den *Pimeloden* und den *Lacmas* hat der Vf. Abbildungen in Kupfer stechen lassen. Die Beschreibung und Abbildung des *Condors* erwartet er von dem Hn. v. *Humboldt*. Von den höchsten Bergen stürzen die grössten Wassermassen herab. Daher von den Flüssen S. 50 — 86. mit Excursionen auf die längst den Flüsse bedecklichen Producte, das Amazonenland, und die Vergleichung Amerika's mit Afrika. Der *Huallaga* entspringt aus dem ansehnlichen See *Chiquiaco* unter  $10^{\circ} 57'$  südl. Breite, und ergiesst sich unter  $5^{\circ} 4'$  in den *Maranon*. Denselben Ursprung hat der vielmehr bedeutende Strom *Ukayale*, welcher sich unter  $4^{\circ} 45'$  mit dem *Maranon* vereinigt, und bey dieser Gabelung weit stärker und mächtiger ist als der *Maranon*. Der *Huallaga* und *Ukayale* umfassen die grosse Ebene *Pampa del Sacramento*, von 4500 Quadratmeilen gross, die grosse Waldungen von Bäumen vom höchsten Wuchs, mit den wohlriechendsten Blumen und trefflichsten Früchten, ausser Perlen, Fischen, Jaguar, Vögeln und andern Producten des Thierreichs enthält. Der *Maranon* oder *Amazonenfluß* entspringt aus dem See *Lauricocha* unter  $10^{\circ} 14'$ , wird erst bey der Klammschlingung des *Chuchunga*  $6^{\circ} 50'$  schiffbar. Von hier bis *Borja* wird die Schifffahrt durch 13 enge Pässe erschwert. Jen- seits *Borja* ist eine unermessliche Waldung von vielen Strömen und Canälen in allen Richtungen durchschnitten. Nach dem Zusammenflusse des *Ukayale* mit dem *Maranon* kann dieser mit Recht ein fließendes Meer heissen. Weiter gegen Osten von Norden aus tritt in ihn der *Rio Negro*: der schwarze Fluß. Dafs dieser mit dem *Orinoco* zusammenhänge, ist eine von den vielen Entdeckungen, die die Geographie dem Hn. v. *Humboldt* verdankt. Er gieng von der spanischen Festung *St. Carlos* den *Rio Negro* hinauf, von dort in den *Cassiquari*, und durch diesen Arm des *Orinoco* in den *Orinoco* selbst. Die drey Flüsse des *Maranon*, *Rio Negro* und *Orinoco* bilden vermittelst des Atlantischen Meeres die grösste Insel auf dem Erdboden, worin sich der See *Parima* befindet, nach *Humboldt* ein wasser Sumpf, den man zum Goldsee fabelte, so wie man auch von kriegerischen Weibern, die in einem besondern Staatedebten, von Zwergen und andern seltsamen Wesen in dieser Gegend Märchen verbreitet hat, welches auch dem unter demselben Himmelsstriche gelegenen Theile von Afrika wiederfahren ist. Durch die Vereinigung des *Madriga*, der von Süden her in den *Maranon* fließt, wird er eine Meile breit und wird nun von den Portugiesen der

*Amazonenfluß* genannt. Einige Bemerkungen über das Klima, ehe zu dem Menichen S. 90 — 188, der Uebergang geschieht a) dem Originalbewohner, dem Amerikaner; *Bonguer*, *Condamine*, *Voigt*, werden als Gewährsmänner, und oft ihre eigenen Wörter citirt. Die Peruaner sind von mittlerer Statur, ein Mensch, der 7 castilianische Fufs, 2 Zoll und einige Linien mafs, zeigte sich 1792. als einen Riesen in Lima. Der Völkerstamm, die zwischen der östlichen Bergkette der *Andes* und Brasilien wohnen, zählt der Missionair *Voigt* 50. Die Zahl kann aus andern Nachrichten sehr vermehrt werden. Der Vf. hebt einige der vornehmsten aus, z. B. die *Turimaguas*, *liberos Maynas*, die sämtlich durch die Kriege mit den Spaniern und durch die ihnen von jenen zugeführten Krankheiten sehr geschmolzen sind. Die *Maynas* essen ausser andern Speisen auch den Zitteraal. Daher nimmt der Vf. Gelegenheit, von diesem Fisch, und den Beobachtungen die *Humboldt* über ihn angestellt hat, zu handeln. b) Dem Fremden. Dem in Peru angesiedelten Spanier wird wegen seines Eigenthums und Habsucht eine Strafpredigt gehalten. Dafs Spanien seinen Colonien mehr Freyheit einräume, als andere europäische Nationen den ihrigen, und dafs er in den jenseits des atlantischen Meeres getroffenen Einrichtungen die übrigen grossen Handels und Colonial-Nationen weit hinter sich zurücklasse, wie S. 137. behauptet wird, scheint uns so ausgemacht nicht zu seyn. Wissenschaftliche und Erziehungsanstalten sind in *Mexico* und *Peru*. Aber sie fehlten nicht in Nordamerika, als es noch von England abhängig war. Amerika ist dem dorthin gewanderten Spanier kein temporärer Sitz, kein fremdes Vaterland, worin er sich ein Vermögen erwerben will, um es dereinst im Mutterlande ruhig zu geniessen. Allein kein Spanier darf ohne Erlaubnis der Regierung nach den Colonien reisen, ohne Zweifel weil sie sich die Benützung der unterirdischen Schätze vorbehalten, und nur einen kleinen Theil davon den Unterthanen überlassen will. Amerika hat eine eigene Regierung unter Vicekönigen, eine hohe und niedere Geistlichkeit u. s. w. Allein ist die Regierungsform der spanischen Colonien von der in den übrigen von Europäern gestifteten Colonien im mindesten unterschieden? Haben die andern Colonien nicht gleichfalls ihre Statthalter? Erhalten nicht die spanischen Colonien ihre Vicekönige oder Statthalter, die nur dem Namen, aber nicht der Gewalt nach, verschieden sind, von dem Mutterlande auf eine gewisse Reihe von Jahren? Sind nicht die im Lande Gebornen, sie mögen Creolen oder aus einer Mischung von Menschenrassen entstanden seyn, von allen weltlichen Aemtern ohne Unterschied ausgeschlossen? Ist das Loos dieser grossen Masse von Menschen nur um etwas besser, als in andern Colonien? Uebrigens gereicht es den Peruanern zur Ehre, dafs sie sich auf Wissenschaften legen. Aber ist der S. 141 angeführte *Carl Montafar*, der unsern *Humboldt* auf seiner Expedition von *Peru* nach *Mexico* begleitete, wirklich ein geborner Amerikaner



rikaner? Von den drey systematischen Botanikern, *Pabon, Dombey* und *Ruiz*, dort der *Liput* von Peru genannt, wird S. 143. ausdrücklich gesagt, daß sie nebst mehreren Naturalisten von dem Mutterlande herüber gefandt sind. Sie können also nicht als Beweise für die Gelehrsamkeit der Peruaner gelten. Wir wollen indeß nicht Hugoen, daß es auch unter den im spanischen Amerika Gebornen Männer vom Verdiensten und Einsichten gebe. Ein solcher ist unstreitig *Clavigero* aus *Mexico* gebürtig, der die Geschichte und Statistik seines Vaterlandes geschrieben hat. Lange verweilt der Vf. bey *Lima* S. 142 — 154., kürzer ist er bey *Quito, Cusco* und *Gujacuil*. Wenn der Vf. sagt: S. 169. daß von dem Tempel der Sonnenjungfrau in *Tumbex* so wenig, als von den Festungen und übrigen Anlagen der *Tucas* noch Spuren übrig geblieben seyn, so hat er sich nicht an die vorläufigen Nachrichten von den Ruinen der Palläste der *Tucas* in *Cusco* und *Quito*, der von ihnen über die Cordilleras gebauten Landstrasse, und von andern alten Denkmälern in *Peru*, die aus Briefen des Hn. *Humboldt* schon bekannt geworden sind, erinnert. Am Ende etwas von dem Handel *Peru's*, und einigen Handelsartikeln des Landes, als der Fieberrinde, der *Coca*, die wie der Betel in Ostindien gebraucht wird und ein Stärkungsmittel ist, u. a. m. In der Beschreibung der Producte und des Klimas von *Paraguay* und *Tukuman* S. 188 — 228. folgt der Vf. vorzüglich dem Jesuiten *Dobrizhofer* mit Zuziehung *Helms*, *Jolis* und anderer die seine Ansagen bestätigen. Da aber *Dobrizhofer* sich nicht in *Tukuman*, sondern in *Paraguay* aufgehalten hat, so werden hier vorzüglich die Merkwürdigkeiten des letzteren Landes beschrieben. Was S. 222. von den Hunden gesagt wird, ist weiterhin S. 230. noch mehr ausgeführt. Der Mensch S. 228 — 284. wird auch hier eingetheilt in den Originalbewohner, den Amerikaner und den Fremden oder Angehörenden. In jenem, vorzüglich dem Abt *poner*, findet der Vf. das Bild des *Cäsar* und *Tacitus* (nicht *Tacitus* und *Cäsar*, wie sie S. 243. gereiht werden) von den alten Deutschen entworfen. Hier eine heftige Invektive gegen die über Hand genommene Verweichlichung unsrer Sitten. Das Verfahren der spanischen Regierung gegen die Jesuiten, die seit 1580. die Ureinwohner in *Paraguay* zu civilisiren und zum Christenthum zu bringen sich bestrebt hatten, und 1767. als Verbrecher eingezogen und nach Spanien gefänglich weggeführt wurden, wird sehr getadelt.

### GRIECHISCHE LITERATUR.

Μακρυνος, b. Kell: *Dei Plutarchus von Chaeroneia vergleichende Lebensbeschreibungen*. Aus dem

Griechischen überf. mit Anmerkungen von *Joh. Friedr. Sal. Kaltwasser*, Professor am Gymnasium zu Gotha. Zehnter und letzter Theil, nebst vollständigem Register. 1806. 578 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Mit diesem Bande befehlet Hr. Prof. *K.* seine Arbeit. Bekanntlich werden in dem Verzeichnisse von *Plutarchs* Schriften, das von seinem Sohne *Lamprias* herrührt, auch die Lebensbeschreibungen der ersten acht römischen Kaiser bis auf *Vitellius* genannt. Von diesen sind nur noch die zwey von *Gabba* und *Otho* übrig. Aus dem Stil derselben sowohl, als aus der ganzen Behandlung sieht man aber, daß sie ein eignes Werk ausmachten, und zu den vergleichenden Lebensbeschreibungen gar nicht zu gehören scheinen. Es vermutheten daher einige Gelehrte und unter andern *Dacier*, daß *Plutarch* gar nicht Verfasser derselben sey, sondern vielleicht sein Sohn *Lamprias* selbst. Hr. *Kaltwasser* glaubt indeß, *Plutarch* könne dieselben in früheren Jahren geschrieben und bey einer andern Absicht auf eine andre Weise behandelt haben. Von Kind sind sie daher auch, so wie von *Schrock* in den Uebersetzungen weggelassen worden, und gegenwärtige Bearbeitung ist sonach die erste Uebersetzung derselben in unsre Muttersprache. Die Arbeit des Hrn. *K.* ist der der vorigen Bände gleich. Die Uebersetzung ist treu und fließend, und befriedigt im Ganzen gewis einen jeden deutschen Leser, welcher der Originalsprache nicht kundig ist, und doch diese Lebensbeschreibungen gerne lesen möchte. Finden sich auch hin und wieder Kleinigkeiten, in welchen man mit dem Vf. nicht einerley Meinung wäre: so benehmen dieselben doch, wie wir schon ehemals erwähnt haben, dem Ganzen den Werth nicht. Wir enthalten uns daher auch hier Beispiele anzuführen, und verweisen nur auf die Anzeige der früheren Theile. (vergl. A. L. Z. 1800. Num. 95. und 1807. Nr. 82. Ergänzungsbl.) Auch in den Anmerkungen wird man selten unbefriedigt gelassen. Rec. wenigstens vermiste keine nothwendige literarische oder historische Notiz. Daß dieselben größtentheils bloß die Sachen, selten die Sprache betreffen, ist schon ehemals gesagt worden. Zuweilen werden doch auch Fehler des Textes, besonders in den Namen, durch Vergleichung mit *Suetonius*, *Tacitus*, *Die Cassius* und andern verbessert, z. B. S. 11. *Jeius*, wo im Texte *Siculus* steht, oder S. 13. *Spicillus*, wie Hr. *K.* das fehlerhafte *Spiklus* corrigirt. Die beiden Lebensbeschreibungen selbst gehen nur bis S. 78., den übrigen Theil nimmt das vollständige Register ein.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstage, den 29. December 1807.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Pauli: D. Joh. Georg Krünitz's ökonomisch-technologische Encyclopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft und der Kunstgeschichte, in alphabetischer Ordnung. Nunmehr fortgesetzt von Heinr. Gust. Förste, (mehrerer gel. Gesellschaften Mitgl.) Ein und neunzigster Theil; von Mine bis Mistbeträgen. Nebst 20 Kupfert. 5½ Bog. u. 1½ Bog. Tab. 1803. 788 S. *Zwey und neunzigster Theil*; von Mistbeträgen bis Mohur. Nebst 1½ Bog. Kupfert. u. 1 Bog. Tab. ebend. 1803. 796 S. *Drey und neunzigster Theil*; von Moi bis Mordbeil. Nebst 39 Kupfert. auf 9½ Bog. ebend. 1803. 794 S. *Vier und neunzigster Theil*; von Mordbrenner bis Mühlbursch. Nebst 26 Kupfert. auf 6½ Bog. u. 1½ Bog. Tab. 1804. 748 S. *Fünf und neunzigster Theil*; Mühle. Nebst 58 Kupfert. auf 15½ Bog. u. 1½ Bog. Tab. 1804. 672 S. *Sechs und neunzigster Theil*; von Mühle bis Münze. Nebst 31 Kupfert. auf 8½ Bog. u. 11 Tab. auf 2½ Bog. 1804. 777 S. *Sieben und neunzigster Theil*; welcher den Artikel Münze u. Münzwissenschaft enthält. Nebst 19 Kupfert. auf 7½ Bog. 1805. 994 S. *Acht und neunzigster Theil*; von Münzeinheit bis Muskelvermögen. Nebst 5 Kupfert. auf 2 Bog. 1805. 770 S. *Neun und neunzigster Theil*; von Muskete bis Nachhut. Nebst 2 Kupfert. auf 1½ Bog. 1805. 805 S. *Hundertster Theil*; von Nachjahr bis Nahme. Nebst 17 Kupfert. auf 4½ Bog. 1805. 810 S. *Hundert und erster Theil*; von Nahmenbret bis Nebennote. Nebst 6 Kupfert. auf 1½ Bog. 1806. 794 S. *Hundert und zweyter Theil*; von Nebenpfarre bis Nudel. Nebst 19 Kupfert. auf 4½ Bog. 1806. 812 S. *Hundert und dritter Theil*; von Nudelbaker bis October. Nebst 11 Kupfert. auf 3 Bog. 1806. 810 S. *Hundert und vierter Theil*; von Octochord bis Ohrenzwang. Nebst 34 Kupfert. auf 8½ Bog. 1806. 810 S. gr. 8. (Zusammen 53 Rthlr. 15 gr.)

**A**nch die vorliegenden Theile des Bändereichen Werks zeichnen sich durch immer mehrere Annäherung an den erstern Plan aus, den der verstorbene *Ergänzungsblätter zur A. L. Z.* 1807.

gelehrte Krünitz in den ersten 20 Theilen dieser *Encyclopädie* beobachtete. Man trifft daher jetzt keinen einzigen geographischen u. m. a. Artikel der Art an, womit man vom 25ten bis 60sten Bande und etwas später, dieses berühmte Werk ungebührlich ausdehnte. Dabey scheint der jetzige Bearbeiter sich wirklich Mühe zu geben, bey jedem, nur etwas erheblichen Gegenstande, der oft unkundige Schriftsteller zur Weitläufigkeit verleitet, die möglichsten Schranken der Kürze im Auge zu behalten, ohne der Sache selbst und ihrer Deutlichkeit zu schaden.

In die Zerlegung und kritische Beurtheilung einzelner, selbst nur der vorzüglichsten, Abhandlungen, die noch hin und wieder hier angetroffen werden, dürfen wir uns der Reichhaltigkeit mancher Gegenstände wegen, nicht einlassen; es sey uns daher genug, der erheblichsten Artikel zu gedenken, und bisweilen eine gelegentliche Bemerkung einzufachen.

Zu den vorzüglichsten Artikeln im ein und neunzigsten Theile gehören alle die, welche von den *Mineralien*, *Miniatur-Malereyen*, der *Minirkunst* (eine Abhandlung, die, mit den neuesten Erfahrungen und Theorien begleitet, welche hier nicht völlig benutzt worden, einen besondern Abdruck verdiente) der *Mispel* und mehrern andern ökonomischen und naturhistorischen Gegenständen, und der Kunstgeschichte handeln.

Der zwey und neunzigste Theil liefert unter andern gut bearbeiteten Artikeln: *Misteldrossel*, *Mistfuhrer*, *Mithridat*, *Mittagspeisen* (ganz aus *Germerhausen's Hausmutter* abgedruckt), *Mittelboden*, *Mittelpunct* (in verschiedenen mathematisch-physischen Beziehung nach *Fischer* und *Kästner*), *Mittelsalze* (eine schöne, 80 Seiten lange chemische Abhandlung), *Mobilien*, *Mobilien-Brandversicherung- und Rettungs-Anstalten* (trefflich gerathen, wobey die *Londner Phoenix Assurance-Gesellschafts-Ordnungen* vorzüglich zum Grunde liegen); der Art. *Mode* S. 367 — 518. enthält viel Gutes, so wie der vom *Modell* und *Modelliren*. Die Rubriken *Mohn* und *Möhre* gehören mit zu den größern Abhandlungen und verdienen in ökonomischer Hinsicht eine genauere Beleuchtung, der wir uns aber der Kürze wegen nicht unterziehen können.

RRRRRR

Im

Im drey und neunzigsten Theile bietet sich nicht weniger eine beträchtliche Anzahl kleiner und größerer Artikel dar, die ausgezeichnet zu werden verdienen. *Molch*, der Name einer Art schwarzer Eidecken [*Lacerta Salamandra* Lin.]. Der Vf. bestreitet ganz richtig, nach allen neuen Naturforschern, die verschiedenen Fabeln der Alten: dafs das Salamanders Gift schreckliche Wirkungen hervorbringe. Ferner sind *Molybdän*, (oder *Wasserbley*); *Moment*, *Monarchie*, *Monat*, *Monatsfluß*, *Mond*, (eine wichtige Abhandlung, die 158 S. einnimmt) *Mondschenke*, *Monochord*, *Monopol* S. 481 — 616. (gründlich auseinander gesetzt, wobey *Schmid's* Abhandl. vorzüglich zum Grunde liegt; schade dafs der Vf. *Büsch* und *Jacobi* dabey nicht brauchte). Der Artikel *Mont-Blanc*, ist ganz der Absicht seiner Bestimmung gemäß, und hat für den Abschnitt im Artikel Gebirge des *Fischerschen* physikalischen Wörterbuchs, der vom *Montblanc* handelt, Vorzüge; alles ist dabey, in vergleichender Beziehung auf andre hohen Gebirge, bis auf die neuesten Zeiten ausgeführt. Die übrigen vorzüglichern Artikel *Monument*, *Moratorien* und *Morchel* machen den Beschluß. Die dem Artikel *Monarchie* S. 130 — 144. wörtlich abgedruckten *Briefe*, hätten nur bezugsweise angeführt werden können. Dafs *Ptolemäus* die Breite der Möndbahn für *beständig* gehalten, wie S. 219 gesagt wird, das ist nicht erweislich; im Gegentheil legt er dem Monde einen *scheinbaren* und *wirklichen Lauf* bey, dem er, in Anlehnung der *Breite des Mondes* und seines *eccentrischen Kreises*, eine *schwankende Bewegung* zuschreibt, wie *Montucia*, nach dem griechischen *Almagest* (Lib. III. Cap. 2.) darstellt, s. *Hist. des mathemat.* T. I. p. 290 *suiv.* Diefs hat auch schon *Ricciolus* bewiesen, aber zugleich gezeigt, dafs *Ptolemäus* sich in die *schwankende Ungleichheit* nicht zu finden gewußt habe, und daher angenommen: die *Breite des Mondes könne nicht viel über 5°* betragen. — S. 220 ff. wo die Bewegung des Mondes um die Erde periodisch bestimmt und nach der neuern Astronomie anschaulich gemacht wird, vermissen wir die *synodische Umlaufzeit des Mondes*.

Im vier und neunzigsten Theile sind die erheblichsten Artikel: *Morgen*, (ein gewöhnliches Feldmafs), *Morgen-Dämmerung*, *Mörser* (eine Art groben Geschützes). Der Art. ist fast ganz nach *Struensee's Anfangsgründen der Artill. der 3ten Aufl.*, aber doch wirklich gut und zweckmäfsig ausgefertigt. Am Ende S. 164. klagt der Vf.: er habe von den neuesten französischen Verbesserungen der Mörser keine belehrende Nachrichten bekommen können. Es ist schade, dafs dem Vf. dieser Abhandlung, (die 104 Seiten einnimmt) nicht der *ouv. Bombard. Franc. par le Cit. Louis Dumas*; (*Paris, an XII.*) zu Gesichte gekommen ist. Uebrigens ist es eine ungegründete Behauptung, dafs ihre Bomben gegenwärtig 2400 Toisen weit geworfen oder geschossen werden können. Ihre Versuche gegen die Englischen Schiffe haben das höchste Resultat der Horizontal-

Entfernung ungefähr bis auf 8000 Fufs geliefert). — Der Artikel *Mörser* S. 167 — 386. könnte ein mäfsiges Buch füllen; man trifft aber darin alles an, was über diesen Gegenstand bisher bekannt geworden. — Der Art. *Moos* ist nicht minder eine starke Abhandlung, die 138 S. einnimmt. — Die Ueberschrift: *Mossait*, welche 44 S. füllt, hat uns besonders gefallen; sie ist größtentheils nach *Gurlitt* bearbeitet, wiewohl das Verzeichniß der dazu gebrauchten Schriften S. 568 — 570. drey Seiten füllt. Viele davon hat jedoch Hr. F. angesehen und bisweilen benutzt. Die übrigen Art., welche viel Verdienstliches haben, sind: *Motte*, *Mücke*, *Muffel*, *Muffelhier* und *Muffen*. — S. 19. Lin. 9. fg. heist es: der Magdeburger Morgen habe 120 Quadratruthen; das ist irrig: In allen Magdeburgischen Feld Etats-Anschlägen wird vom Morgen zu 180 Quadratmafsen gerechnet, womit auch *Neikenbrecher* übereinstimmt. — Die Holländischen Morgen, welche 600 Quadrat rheinländisch halten, hat der Vf. der *Encyclopädie* nirgends erwähnt. — S. 23. hätte sich der Vf. über das französische Feldmafs *Perche* das im ehemaligen königlichen Frankreich, in verschiedenen Provinzen und Gegenden, eine veränderliche Gröfse hatte, genauer erklären können. Unter der Consular-Regierung gewann dieses Längenmafs durch das Gesetz vom 13 Brüm. IX. J. eine allgemeine Decimalgestalt, und ward für ganz Frankreich und alle dazu gehörigen Länder und Provinzen, unabänderlich, statt des Decimeters, in 10 Meter eingetheilt. Die *Toise* war vorhin ein *Stab* oder *Ruthe* von 6 königl. Fuß; — die *Perche* aber ist eine componirte *Kette*, nach einer neuen Art zusammengesetzt, die zehn *Kaisermeter* hält, womit im ganzen Umfange des Reichs jetzt gemessen wird. S. 36. zu unten ist der Art. *Erben- oder Morgengeld* dahin zu berichtigen, dafs dasselbe in verschiedenen Marschländern, zumal im Herzogthum Cleve, unterhalb Wesel, von Bislich und Xanten an, längs dem rechten und linken Rheinufer ab bis unterhalb Arnheim, rechts die Yffel und links den Rhein und die Wahl hinunter, durch das ganze Geldernsche, und einem Theile des Ober-Yffelschen, zur Unterhaltung der Deiche, ausser dem gewöhnlichen *Morgengelde*, noch das *runde Morgengeld* als Schätzung oder Steuer von den Beerbten jährlich entrichtet werden mufs, und daher in der holl. Mundart *Dykgeld* genannt wird, das aber nicht alle Jahre gleich hoch zu stehen kommt.

Der fünf und neunzigste Theil enthält blofs den Art. *Mühle*, welcher den ganzen Band und einen Theil des folgenden einnimmt, und auch besonders gedruckt ist. (672 u. 620 S.) Der gegenwärtige enthält, nach einer allgemeinen *Einteilung* und *Eintheilung der Mühlen*, die a) in *Wassermühlen*, b) *Windmühlen*, c) *Dampfmühlen*, und d) *Thiermühlen* abgefordert werden; S. 9 — 43. eine *kurze Geschichte der Getreidemühlen*, worauf die *erste Abtheilung* folgt, welche die Anlage und den Bau der Mahlmühlen betrifft.

Sie

Sie werden in zwey Theile: I. S. 44 — 469. in die *Wassermühlen*, und II. S. 469 — 672. in die *Windmühlen* abgetheilt. Das Technische des Mühlenwesens ist im Ganzen sehr gut bearbeitet. Weniger befriedigend ist der historische Theil. — Hr. Fl. folgt darin dem Hrn. Hofr. *Beckmann*; wo diesem in den *Beitr. z. Gesch. der Erfind. Quellen und Hülfsmittel* abgehen, da fehlt's auch unserm Vf. Am allermeisten wird dieser Mangel S. 28 ffg. sichtbar, wo der Vf. der ältesten Mühle zu Alkmar v. J. 1408 und S. 41. der frühesten Windmühle des zerstörten Klosters *Windheim* in der Provinz Over-Yssel (nicht *Oberüffel*) v. J. 1341 gedenkt. Wer aber die Brabandische, Flämändische und Holländische Geschichte und ihre Hülfsquellen studirt, wird finden, daß die Mühlen in Belgien und Batavien zu einem ungleich höhern Alterthume hinauf steigen. So findet man z. B. im Vertrage zwischen *Johannes*, Hrn. van Kuik, (einer gewissen kleinen Herrschaft, nordwestwärts des Herzogthums Cleve am linken Ufer der Maas, ehemals dem Prinzen von Oranien Wilhelm V. zuständig) und der Stadt Dortrecht von 9. December 1285, daß die *Mühlsteine*, deren Dortrecht benötigt sey, und in Schiffen von Luik (*Lüttich*) die Maas herunter kämen, zollfrey seyn sollten, ein Umstand, der auch aus der *Zollrolle* v. 10. Oct. 1287 hervorgeht, die man in *van de Wall's Handvest. D. I. p. 150.* und *Luzac i. c. Byl. Q. N. 1. et 2. I. p. 101 — 104.* vergl. *J. Wagenaar's Amsterd. in zyn Ophomst. Aanwas, enz. D. II. p. 75. Amst. 1761.* 8. Eben diese Verordnungen *Wilk. III. v. 21. Juny 1326*, gebietet diesen Umstand für die Stadt Leyden. *S. van Mieris Charterboek. D. II. p. 391.* Auch die Verordnung des Grafen *Wilhelm III.* legte im Jahre 1304 in Amsterdam auf das fremde Graupenmehl eine *Zise* (eine städtische Auflage) die im J. 1484, am 30. Jannar in eine förmliche Acoise verwandelt ward, damit das *Stadtmehl* darunter nicht leiden möchte. *S. Amst. Keurbouk A. Fol. 148, auch Wagenaar's Amst. oph. D. IX. p. 226.* — Mehr dürfen wir des beschränkten Raums wegen nicht beybringen, soviel auch aus *van Wyn's, v. Meermann's, von Spaan's* und andern historisch-antiquarischen Werken noch nachgewiesen werden könnte.

(Der Beschlus folgt.)

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ULM, b. Wohler: *Festpredigten bey verschiedenen Anlässen*; gehalten von *F. K. Felder*, bischöflichem Deputat und Pfarrer zu Waltershofen. Zwey Bändchen. kl. 8. 1805. Mit Genehmigung des

hochwürdigen Ordinarius zu Constanz. I. B. 296 S. II. B. 234 S.

DRESDEN, b. Schöpf: *Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Episteln, so wie auch über einige Passionstexte*; herausgegeben von M. Joh. Fr. Heintz. Cramer, dritten Diac. und Fröhprediger an der Crenzkirche zu Dresden. 1804. I. Th. 504 S. II. Th. 536 S. gr. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Die Festpredigten Nr. 1. wovon das erste Bändchen 16, das zweyte 17 Predigten enthält, zeichnen sich vor vielen Kanzelvorträgen in der katholischen Kirche rühmlich aus, und Red. ist überzeugt, daß sie, besonders bey denselben, eine günstige Aufnahme finden. Die hier abgehandelten Materien, z. B. an Mariä Geburt, über Matth. 1, 16. S. 19. I. Th. Wie Maria in ihrem Leben stets mit der Vorlesung mitwirkte, und durch welche Tugenden sie sich insbesondere Gottes Wohlgefallen erwarb. S. 41. am Pfingstfest. Die Kennzeichen, woran man den Geist Gottes und den Geist der Welt erkennt. Am Himmelfahrtsfest Luc. 10, 22. Der beste Theil, der ewig bleibt, durch das Beyspiel Maria erläutert. S. 207. am Fest Epiph. Das verschiedene Betragen der Menschen in Absicht auf ihre wichtigsten Angelegenheiten. II. Th. Luc. 1, 62. S. 54. Die Wichtigkeit der Geburt eines jeden Menschen 1) für ihn selbst 2) für seine Aeltern, 3) für viele andre Menschen u. s. w. sind größtentheils gut gewählt, in einem fasslichen und würdigen Ausdruck dargestellt, und ungeachtet ihrer Kürze, dennoch meistens gründlich. Selbst den Vorträgen an den besondern Festtagen der kath. Kirche, z. E. am Bruderschaftsfeste Mariä, wo allen, die dabey aufgenommen werden, ein Gürtel, den man Zeitlebens am Leib tragen soll, gegeben wird S. 91 — 102, am Gedächtnistag der Verstorbenen S. 105 — 114. wußte Hr. P. immer eine lehrreiche Seite abzugewinnen. Auch findet man in den meisten Predigten manche den Zeitbedürfnissen angemessene Lehren und Erinnerungen, z. B. I. Th. S. 105. 106. 140. 173 — 176. 186 — 192. 201. 208. 216. u. s. w. In einigen Stellen schimmert zwar hie und da noch das kirchliche System des Vfs. durch, z. B. I. Th. S. 13 — 16. stellt er in der Predigt am Fest der heil. Engel solche noch als *Schatzengel* dar. II. Th. S. 7. u. 8. über den Beruf zur katholischen Kirche. S. 105 — 107. vom Fegfeuer, Luc. 44. wird ein guter Geistlicher noch als *Priester, Stellvertreter Christi* vorgestellt u. s. w. Auch sind die theologischen Begriffe des Vfs. hie und da noch nicht genug geläutert, z. B. I. Th. S. 62. u. 63. wo er von den Strafgerichten Gottes redet. — Auch in Ansehung der Sprache braucht er, ungeachtet der Popularität, welche diese Vorträge sonst rühmlich auszeichnen, doch noch hie und da unverständliche Ausdrücke für das Volk; z. B. II. Th. S. 7. 19. 20. die *streichende und triumphirende Kirche*. S. 43. *Cardinal-Tugenden* u. s. w.

Nr. 2. Nach der bestimmten Angabe des Hn. Diacon. *Cramers* ist diese Sammlung von Predigten über

über die gewöhnlichen Sonn- und Festags-Episteln auf ausdrückliches, mehrfältiges Verlangen seiner Zuhörer ans Licht getreten. Man sieht deswegen auch eine dem zweyten Theil beygedruckte ansehnliche Zahl von Pränumeranten auf diese Erbauungsschrift. Ihr edler Zweck ist, etwas zur Beförderung des thätigen Christenthums beyzutragen, und Rec. ist überzeugt, daß sie diese heilsame Wirkung sowohl bey den Zuhörern, als auch Lesern derselben nicht verfehlt habe. Die biblischen Abschnitte sind praktisch bearbeitet, die Vorträge sind lichtvoll, gutgeordnet und reinbiblisch, die Sprache dabey edel und verständlich, und die Darstellung ist den Bedürfnissen eines gemischten Auditoriums, wodurch nicht nur für das Fassungsvermögen des gemeinen Mannes gesorgt ist, sondern auch der gebildete Zuhörer seine Befriedigung finden kann (ei-

ne Eigenschaft, die wir allen Predigten der Art wünschten), größtentheils angemessen. Ungeachtet dieser gerühmten Vorzüge wünscht indessen doch Rec. zur weitem Vervollkommenung dieser Predigtsammlung, daß der Vf. in die behandelten Gegenstände tiefer und da noch tiefer eingedrungen wäre, und wo die gewöhnliche Kürze des Vortrags es nicht erlaubte, gehaltreiche Materien in einer andern Predigt fortgesetzt hätte. Auch wäre es wohl zu wünschen, daß Hr. Cr. in Hinsicht auf die Form bey diesen Predigten die wichtige homiletische Regel „die Haupttheile bey einer Predigt nicht zu sehr zu häufen, und die vierte Zahl nicht zu übersteigen“ mehr vor Augen behalten hätte. Es kommen hier öfters 5, 6. und sogar 7. (z. B. I. B. S. 453. S. 495.) Haupttheile vor.

### KLEINE SCHRIFTEN.

**RECHTSMANDELT. Regensburg: Kurze Darstellung des Interesses der Stadt- und Butjadinger, bey Ausmittlung eines Äquivalents für den Elbsäther Weferzoll. 1802. 39 S. 4. — Weizlar: Beleuchtende Prüfung des Aufsatzes, von A. Runde: Etwas über den Elbsäther Weferzoll. 1805. 8 Bog. (ohne Seitenzahl) 4. — Beide Deductionen sind in mehr als einer Hinsicht merkwürdig genug, um dem größern Publicum bekannt zu werden; ihr Gegenstand ist von allgemeinem Interesse. Die Veranlassung derselben ist der Rechtsstreit, welcher zwischen den Einwohnern des Stadt- und Butjadingerlandes und dem Herzog von Holstein-Oldenburg wegen der Beyträge zum Deichbau vor dem Reichskammergericht obschwebte. Erstere behaupten, daß der Kaiser dem Hause Oldenburg den Elbsäther Zoll unter der Bedingung und Verbindlichkeit verliehen habe, die Einkünfte desselben zur Beyhülfe des Landes zu den Deichlasten mit zu verwenden; die Landesherrschaft lehnt diese Verbindlichkeit und Beyträge aber ab. Das genauere Verhältniß dieses Rechtsstreits ist in den beiden musterhaften Process-Deductionen näher entwickelt, welche der Anwalt der Stadt- und Butjadinger, der Hofrath und Reichskammergerichts-Procurator Friedrich von Bostell, auch als Schriftsteller und Lehrer des Reichsgerichtlichen Processes rühmlichst bekannt, deshalb in den Jahren 1789 und 1795 geschrieben hat, und welche in Weizlar in Folio gedruckt sind.**

Die vorliegenden Abhandlungen entstanden bey Gelegenheit der Verhandlungen der außerordentlichen Reichsdeputation zu Regensburg über das dem Hause Holstein-Oldenburg wegen des Elbsäther Zolls zu ertheilende Äquivalent, indem der Hofrath von Bostell bey dieser Gelegenheit in der, unter Nr. I. gedachten, Abhandlung das Interesse seiner Principalen aus einander setzte. Der Inhalt derselben ist kürzlich folgender: Geschichte der Weferzollverleihung (sie geschah im Jahr 1623 vom Kaiser Ferdinand II. dergestalt und also, daß die Besitzer des Zolls, wie bisher geschehen, Deiche und Dämme sammt andern Wassergebäwen zu Versicherung der Reichs-Gränzen in gutem Wohlstand erhalten sollen) Ausführung des Satzes, daß die Oldenburgische höchste Landesherrschaft zur Bezahlung der Wasserbaukosten verbunden sey, zumal sie auch durch die beträchtlichen Alluvionen

sehr gewonnen haben (der Kapitalvorteil aus den Eindeichungen des 18ten Jahrhunderts wird allein zu 206,607 Rthlr. angeschlagen), Landesherrschaftliches Eigenthum und Erfüllen, aber nachherige Mißkennung dieser Verbindlichkeit und Geschichte des durch ungeheure Deichlasten niedergedrückten Stadt- und Butjadinger Landes, nebst 32 Beylagen. Größtentheils gegen diese Abhandlung ist der Aufsatz des Herzoglich-Oldenburgischen Regierungs-Assessors (nunmehrigen Regierungsrath) Runde: *Etwas über den Elbsäther Weferzoll* (abgedruckt im Staatsarchiv von Hübner, Jahrg. 1803 St. XXXIX. und in der Oldenburgischen Zeitsch. ist von Halem und Gramberg, 1803 Band I. St. V. N. 1. und als Anlage zu der, unter 2. gedachten beleuchtenden Prüfung etc.) gerichtet und zu seiner Widerlegung tritt 2) in der angeführten Prüfung der Sohn des Hofraths von Bostell, Hans von Bostell, (ein junger, zu den größten Hoffnungen berechtigender Mann, auch als Schriftsteller durch *Falkenpfaffs Reichskammergerichtliche Miscellen* bekannt, und gegenwärtig Fürstlich Salm Kyrburgischer Regierungsrath bey der Salmischen Gesamtregierung in Bocholt.) auf. Er handelt darin ab: die Geschichte der Weferzollverleihung mit ihren rechtlichen Wirkungen, Verstärkung der schon völlig begründeten Verbindlichkeit des Landesherrn zur kräftigsten Unterstützung bey den Deichbaukosten, durch den Vortheil der Alluvion und der Dienstgelder, welcher der landesherrlichen Kasse zufließt, Bestätigung und Anerkennung der dem Zollprivilegium gemäßen Obliegenheit der Landesherrschaft zur Bezahlung der hauptsächlichsten Deichbaukosten durch deren wirkliche Erfüllung, allmähliges Vergessen und Nichterfüllen dieser Verbindlichkeit und dadurch herbeigeführte traurige Lage der Stadt- und Butjadinger, gänzliches Mißkennen derselben von Seiten der Landesherrschaft und Weferzoll-Process (S. 1 — 34) und schreitet darauf vom § 35 — 45 zur speciellen Prüfung des Aufsatzes des Assessors Runde.

Die Beurtheilung des materiellen Rechts liegt natürlich außer der Competenz der Rec.; für die Bündigkeit und Güte der ersten Abhandlung bürgt schon der Name des würdigen Vfs. und die zweyte Ausführung ist, (besonders im ersten Abschnitt) ein unverkennbarer Beweis von Talent und Fleiß.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

308

## ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 31. December 1807.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Pauli: D. Joh. Georg Krünitz's ökonomisch-technologische Encyclopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft und der Kunstgeschichte, in alphabetischer Ordnung. Nunmehr fortgesetzt von Heiner. Gustav Flüke, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 155. abgebrochenen Recension.)

Der sechs und neunzigste Theil enthält S. 1 — 633. die Fortsetzung des, im vorigen Bande abgebrochenen Artikels *Mühle*, der im gegenwärtigen Theile, eine Beschreibung der Dampf-Rofs-Tret- und Handmühlen liefert. Alle werden nach den verschiedenen, in neuern Zeiten gemachten Erfindungen, mit Beyfügung der Namen derer, die durch Theorie und Erfahrungen auf die Entdeckung geleitet wurden, gleichsam chronologisch aufgeführt, ohne jedoch der systematischen Ordnung der Mechanik zu schaden. Im achten Abschn. wird von den Mühlensteinen und ihrer Wirkung auf das Getreide nach französischen, deutschen und andern Erfahrungen gehandelt, und zum Schluss des ersten Theils von den Mühlen, werden einige allgemeine Bemerkungen über Mahlmühlen angehängt, die hier am rechten Orte stehen. Die zweyte Abtheilung handelt vom Mahlen und dem Mühlenwesen insbesondre, wobey eine Menge Erfahrungen, Mühlenverordnungen und andere in- und ausländische Verfassungen, Gesetze und Gerechtfame benutzt worden. Uebrigens müssen wir noch bemerken, dass der ganze Art. *Mühle*, in einem eigenen Werke, von Hn. Flüke, in 2 Bänden gr. 8. gleichzeitig bey Pauli herausgegeben worden. — Die übrigen Artikel dieses Bandes sind von verschiedenem Werth; manche davon gehören nicht hierher, wie z. B. *Multinomium*, *Multipligandus*, *Multiplikator*, *Multiplikiren*, u. s. m. die man in einer *Encyclop. der mathematischen Wissenschaften*, nicht der *Oekonomie und Technologie* erwartet. Dagegen sind die Abhandlungen *Mumie* S. 656 — 690; *Münze*, als *Pflanzengattung*, u. m. a. recht gut bearbeitet.

Der sieben und neunzigste Theil ist ganz der metallischen Münze und Münzwissenschaft gewidmet, und *Ergänzungsblätter zur A. L. Z.* 1807.

ist auch besonders abgedruckt. Nachdem der Vf. in einer kurzen Einleitung den Ursprung des Wortes Münze, u. s. w. erklärt hat, theilt er das Ganze in drey Abtheilungen, wovon er in der ersten S. 6 — 289. einige historisch-antiquarische Bemerkungen über die Münzen der ältern, mittlern und neuern Zeiten voranschickt, die, wenn gleich dieselben auch keine neue Ansichten enthalten, doch mit guter Auswahl aus den bekannten Quellen und neuere Hilfsmitteln entlehnt sind. Umständlich wird von den echten und falschen römischen Münzen nach den verschiednen Epochen der Kunst in Rom und der Regierungsform gehandelt. Die Bemerkungen über die verschiednen Brustbilder auf antiken Münzen, — der Reversen, die zur Schönheit und Verzierung der Medaillen mehr oder weniger beytrogen, — der Auf- und Umschriften oder Legenden der Medaillen, — der Figuren auf alten Münzen, und der Auszierung ihrer Averse und Reverse, verdienen Aufmerksamkeit, wiewohl auch Manches hierhin gehörige dabey vermisst wird, deren Nachtrag in dieser Rec. zu weit führen würde. — Mit ziemlicher Gründlichkeit wird S. 208 — 239. von den Münzen des Mittelalters gehandelt; doch ist der Gegenstand bey weitem nicht erschöpft. S. 240 — 289. kommen die neuern Münzen von dem Ursprunge der Ducaten bis auf die Jetons gegen das Ende des XVIIten Jahrhunderts vor. Zu der Behauptung S. 241., dass Roger II., König von Neapel und Sicilien (der 1152 starb) schon im Jahre 1140 Ducaten mit der Umschrift: *Sit tibi Christe datus, quem tu regis, iste ducatus*, habe prägen lassen, fehlt der diplomatische Beweis. (Muratori hat keine Stelle angeführt, welche diese Angabe bestätige. Im *Fulco Beneventanus ad An. 1240. Diploma Guilielmi de 1181 apud Ughellum Ital. P. IV. p. 227. u. P. IX. p. 98.* findet man Spuren, dass die Ducaten im zwölften Jahrhundert in Italien geprägt worden. Vom Jahr 1280 hat Rec. Venetianische Ducaten mit obiger Umschrift gesehen. Hachenberg's Meinung: *Dissert. de Germ. med. X. 20. p. 372.* die Ducaten hätten zuerst die Venetianer schlagen lassen, ist daher irrig, und der historischen Kritik zuwider; die italiänische Geschichte giebt darüber nähere Auskunft.) Nachdem S. 242. der Grund besprochen worden, dass der Name *Florenus* nicht von

S S S S S S S

Flo-



enz, (wo die Goldgulden zuerst 1252 geschlagen sollen; *vid. Villani Historia Florentina*, L. VI.), sondern von Blumen, oder Lilien herrühre, in der Note auf *Le Blanc* Bezug genommen, ihn gesehen zu haben. Denn die Note ist, scheinlich nach einem andern Compiler, aus *Gründlichen Nachricht von dem Deutsch. Münz-: älterer und neuerer Zeiten*, S. 68 fg. Gött. 1739. entlehnt, woselbst die Stelle des *Le Blanc's* eben nicht angeführt steht. Uebrigens sagt *Le Blanc*, der Name *Florenus* als Münze, schon in der Geste der Normandie v. J. 1067 und in andern französischen Urkunden bis zum Jahre 1148 vorkomme, ich dieser Name ungleich früher gewesen, als Florenzer Goldgulden v. J. 1252, *L. Traité orig. des mon. de France*; p. 154 — 159. 690, 4. — Ein Hauptmangel an dem vorliegenden Buche des Hn. Fl. besteht darin: daß keine Valustafeln, nicht einmal das Schrot und Korn Münzen und wie viel aus einer Mark Goldes und ers im Mittelalter bis zum Jahre 1524 geprägt den, angegeben ist. Aus einem Werke der Art, jeder Kaufmann, Münzkenner und Proprietär ihm sein eigenes Münz-Parrere selbst entwerthen können, wenn er die dazu erforderlichen Nachrichten richtig vorzeichnet findet. Das kann man jetzt nicht, und es bleibt daher weiter nichts, als den Wunsch zu erneuern, den wir so eben, Gegenstandes wegen, geäußert haben. In zweyten Abtheilung S. 290 — 788. wird von der Zukunft, oder der Verfertigung der Münzen in dieser Hinsicht gehandelt, und von dem inneren und äußern Werthe verschiedener gangbarer Münzen gehandelt. Dieses war um so leichter, weil bey *Beckmann*, *Busse*, von *Praun*, u. m. a. zum ad gelegt werden konnten. In dieser Hinsicht, wegen der merkwürdigsten Veränderungen, seit 140 Jahren im deutschen Münzfuß eingetreten, mit dem Zinssischen Fuße v. J. 1667: S. angefangen, und bis zum 24r Fuße S. 445. fortsetzen. Der 25r Fuße, der doch bisher in den westlich-niederrheinischen Provinzen, noch zur an beiden Ufern des Rheins, statt findet, wird in S. 425. erwähnt; und doch ist dieses für die fernrheintlande ein sehr wichtiger Artikel: Denn unge der Conventionsthr. 2 Fl. 24 Xr., in die Provinzen 1 Rthlr. 40 Stbr. galt, war der 25er pari; seitdem aber der Revolutionskrieg die 120fen an den Rhein und auf das rechte Rheingebacht hat, gilt der französische Laubthaler, im 24er Fuße 2 Fl. 45 Xr. angesetzt ist, in gothen Gegenden 1 Rthlr. 57 Stbr. Clevisch und hat uroh seit dem Jahre 1802 den 30r Fuße hervorragt, worach der holländ. Gulden, der im 25r nur 40 Stbr. Clev. gilt, jetzt mit 6 à 7½ Pro Ct verhandelt wird. Von dem Allen kommt in 1 vorliegenden Werke kein Wort vor, welches als Folge das, in das metrische System transcribten französischen ältern und neuern Münzwe: hier wenigstens hätte berührt werden sollen.

Die dritte und letzte Abtheilung enthält S. 789 — 839. die politischen Münzgrundsätze, oder was in Ansehung des gemeinen Wesens bey den Münzen zu beobachten ist. Diese sind zum Theil aus *Busch* abgeschrieben. Der Anhang S. 840 — 994. ist eine Fortsetzung vom vorigen.

Im acht und neunzigsten Theil werden bis S. 70. noch einige kleinere Münzartikel abgehandelt; die Beschreibung einiger Münzkabinette ist der wichtigste derselben; wiewohl die vorzüglichern, die Rec. in England, Frankreich, Brabant und Holland zu sehen Gelegenheit gehabt hat, hier mit keinem Worte erwähnt werden. Das kann aber auch dem Vf. nicht übel gedeutet werden, weil ihn die Quellen dazu, aus denen er die Beschreibung entlehnen mußte, gewiß abgingen. — Einen großen Theil dieses Bandes nehmen naturhistorische Gegenstände ein, wohin die Artikel: *Muräne*, *Murre*, eine Schneckenartgattung; *Murmeltier*; *Muschel*; *Muse*; *Museum*; *Muskatellerbaum*; *Muskatenbaum*, *Muskatennuß* und *Muskat* gehören; der Artikel: *Muschel* und die davon abgeleiteten sind gut gerathen.

Im neun und neunzigsten Theil verdienen folgende Abhandlungen: *Muskete*; *Musseln*; *Musler*; *Müßgang*; *Mutter*, *Mutterbruch*; *Mutterkorn*; *Mutterkranz*; *Muttermahl*; *Mutterpolyp*; *Mutterseide*; *Müße*; *Myrrhe*; *Myrte*; *Mythologie*; *Nadel* und *Nachdruck der Bücher*, einer rühmlichen Erwähnung, indem sie meistens zweckmäßig bearbeitet sind.

Der hundertste Theil enthält einige vorzügliche, hieher gehörigen Rubriken, wovon sich besonders der *Nachtsalter*; die *Nachtigall*; *Nachtkerze*, als Pflanzengattung; *Nachtschatten*; *Nachtirol*; *Nachtwächter*; *Nachtwanderer*; *Nadel* und *Nadelholz*; *Nagel*; *Nähen*; — *Näherrecht*, und *Name* auszeichnen.

Der ausführlichste Artikel im hundert und ersten Theile ist die Rubrik: *Nahrungsmittel*, die S. 51 — 194. in ökonomischer Hinsicht mit vielem Fleiße auseinandergelegt und lehrreich beschrieben worden sind. Nicht weniger interessant sind S. 492 — 583. die Abhandlung: *Naturalienkabinett*; S. 614 — 633. *Naturlehre*, ferner *Naturspiel*; *Navigationsacte*; *Navigationschule*; und *Neapelscher Handel*; die übrigen sind zwar minder beträchtlich, aber dennoch hier an ihrer Stelle.

Im hundert und zweyten Theile zeichnen sich besonders durch vorzügliche Bearbeitung aus: *Neboplanet*; *Nebensonne*; *Necromantie*; *Neigungs-Compass*; *Nelke*, (der größte Art. im Buche, der 160 S. einnimmt) *Neptun*; *Nervus* und *Nervenfieber*; *Nessel*; *Netz*; und *Netzbruch*; *Neujahr* und *Neujahrsgeßchenk*; *Nikelmittel*; *Nisewitz*; *Nießbranch*; *Nonius* (wobey *Kästner's* Geich. der Mathematik vormist wird, die hierin gute Dienste hätte leisten können); *Nordlicht*; *Normalmaß* (welchem Aufsatze die neuern Bemühungen gänzlich entgegen); *Notendruck* und *Notensetzer*; *November* und *Nudel*, die von verschiedenem Werthe sind.

Der hundert und dritte Theil liefert mehrere, recht gut gerathene Artikel, die Aufmerksamkeit verdienen. Die lehrreichsten sind: *Nußbaum*, *Nym-*

phs, *Obrigkeit, Observatorium* (in welchem einige bekannte Sternwarten, besonders die Berlinische beschrieben; der französischen, englischen, und anderer Beobachtungsanstalten der Art im westlichen und südlichen Europa aber gar nicht gedacht werden). Zur *Geschichte der Obladen* S. 167. könnte Rec. noch Manches aus eigener Erfahrung hinzufügen, wenn ihn nicht die Besorgnis, hier zu weitläufig zu werden, daran hinderte. — Am ausführlichsten sind die Abhandlungen S. 217 — 622 vom *Obß* und dessen Anwendung in der Wirthschaft gerathen. Aber welche Vorarbeiten sind auch über diesen Gegenstand vorhanden! — Der *Ochse* und einige davon abgeleitete Rubriken sind gut bearbeitet; eben so auch der astronomische *Octant* und der *October*, die diesen *Theil* beschließen. — Weit weniger Artikel, aber desto größer sind im *hundert und vierten Theile* enthalten: S. 3 — 48. *Oculiren*; S. 50 — 67. *Odem*; S. 71 — 383. *Ofen*; S. 388 — 396. *Officier* (meistens nach *Röding's* Wörterbuch der *Marine* bearbeitet); S. 403 — 751. *Oel* und *Oelplauze*; und S. 764. bis zu Ende des Buchs: *Ohr*.

### JUGENDSCHRIFTEN.

1. *PIRUA*, b. Frieß: *Neuer physikalischer Kinderfreund*, oder Unterricht für Kinder, auch für Erwachsene, welche die Naturlehre für sich selbst und ohne mündlichen Unterricht lernen wollen. 1805. 224 S. 12. Mit Kupfern. (12 gr.)
2. *HALLER*, b. Bänisch: *Katechismus über die Naturlehre*, nebst einer Spielkarte zur Wiederholung für erwachsene Kinder. 1804. 52 S. 8. (10 gr.)
3. *LUXERO*, b. Hinrichs: *Der Newton für die Jugend*, oder belehrende Gespräche eines Vaters mit seiner kleinen Familie aus der Physik, Astronomie und Chemie gemeinschaftlich gemacht. Aus dem Englischen übersetzt von M. Fr. Herrmann. 1805. 261 S. 8. Mit Kupfern. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der neue physikalische Kinderfreund (Nr. 1.) nimmt in der Vorrede einen ziemlich hohen Ton an, der nach des Rec. Erfahrung gemeinlich von übler Vorbedeutung und ein Zeichen von Schwäche ist. Er hebt so an: „Soll Kindern die ihnen eben so angenehme als nützliche Naturlehre vorgetragen werden: so muß ein solcher Vortrag in einem vorzüglichen Grade deutlich und falschlich seyn. Und diese Eigenschaft wird man an dieser kleinen Schrift hoffentlich nicht vermissen. Wenigstens kann ihr Vf. versichern, daß die Naturlehre seinen eignen Kindern, welche er auf diese Art über sie (??) unterrichtet, völlig verständlich wird, obgleich das Älteste von ihnen noch nicht das eilfte Jahr ganz erreicht hat. Doch muß er freylich von ihnen bemerken, daß sie von den ersten Jahren an zum Denken gewöhnt worden sind, und schlechterdings nichts maschinenmäßig haben lernen dürfen. Denn sie sind nach der Sokratischen Methode unterrichtet worden, von der aber freylich Jugendlehrer vom gewöhnlichen Schläge keinen Begriff haben.“ Von dieser

Sokratischen Methode ist aber keine Spur in des Vfs. Werkchen anzutreffen. Zuletzt spricht er noch von rhapsodischen physikalischen Geschmieren, welches wahrscheinlich von elenden Dorfschulmeistern, die sich gern ein paar Groschen verdienen wollten, zu Tage befördert worden sey, das aber nun durch seinen neuen physikalischen Kinderfreund aus den Händen der Kinder verdrängt werden solle. — Wie es um die belobte Deutlichkeit im Vortrage des Vfs. stehe, wollen wir gleich an einer Probe sehen. Es soll der Unterschied zwischen *Körper* und *Materie* angegeben werden, und dies bewerkstelligt der Vf. so: „Man nennt ein zusammengesetztes Ganzes bald *Körper*, bald aber auch *Materie*; und dies geht auch sehr gut an, in so fern man beides aus zwey verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet. *Materie* heißt nämlich ein *Körper*, weil er nur die Kraft sich zu *bewegen*, nicht aber auch die Kraft zu *denken* hat, welche nur *Geistern* eigen ist, denen man die *Materie* entgegenstellt.“

N. 2. Frage: Was ist die Theilbarkeit der Körper für eine Eigenschaft? Antw. Man kann einen Körper zwar nicht gänzlich auflösen und seine Theile vernichten; aber in sehr viele Theilchen kann man ihn zertheilen.“ — Mehr von diesen unbedeutenden Producten anzuführen, wäre Zeitverschwendung.

Nach dem Titel in Nr. 3. sollte man glauben, Hr. Herrmann habe das Buch aus dem Englischen übersetzt; aber dies scheint nicht der Fall zu seyn; denn er sagt in der Vorrede, er habe sich genau an das Französische gehalten, worin die Jugend zugleich Fortschritte machen solle. Es ist nämlich von einem Ungenannten aus dem Englischen in das Französische übersetzt und diese Uebersetzung der Deutschen gegen überabgedruckt worden. Hr. H. hätte also auf dem Titel eigentlich sagen sollen: aus dem Französischen übersetzt. Der deutsche Titel ist auch nicht so deutlich, wie der französische: denn der Ausdruck „gemeinschaftlich gemacht“ läßt sich nicht schicklich auf „belehrende Gespräche, u. s. w.“ beziehen. Dagegen heißt es im Französischen: *Ouvrage, qui met les lois et les phénomènes de la nature à la portée des conceptions les moins formées et des personnes sans instruction*. Das Werk selbst ist, wie der französische Uebersetzer sagt, für Kinder von 10 — 12 Jahren geschrieben. Allein für solche Kinder dürfte der Vortrag zum Theil doch nicht falschlich genug seyn. Auch legt der Vf. den Kindern Fragen und Antworten in den Mund, die wohl schwerlich ein Kind von dem Alter, es müßte denn ein *ingenium praecox* seyn, thun und geben wird. Die reifere Jugend kann das Buch aber mit Nutzen lesen.

BRALAU, Stadt- u. Univer. Buchdruckerey: *Allgemeines Lesebuch für Stadt- und Landschulen, und beyrn Privatunterrichte*, zunächst für Schlesiern u. d. Graßsch. Glaz bearb. 1805. 496 S. 8. (16 gr.)

Dieses, zunächst für die katholischen niedern Stadt- und Landschulen-Schlesiern und der Grafschaft

schaft Olaz bestimmte, Lesebuch enthält eine Menge Materialien, welche den Lehrern in Elementarschulen hinlänglichen Stoff darbieten sollen, die in der allgemeinen Anweisung zur pflichtmäßigen Lehrart in den katholischen niedern Stadt- und Landschulen Schlesiens vorgeschriebene Entwicklung der jugendlichen Seelenkräfte in der oberen Klasse dieser Schulen fortzusetzen, und auf gemeinnützige Gegenstände anzuwenden. Zuerst kommen moralische Erzählungen bis S. 168. und 2) Biblische Erzählungen — 262.; dann folgen 3) Kenntniß des Himmels — 274. 4) Erdbeschreibung — 302. 5) Naturlehre — 368. 6) Der Mensch — 442. 7) Die Säugethiere — 490. 8) Ueber die Pflichten einer guten Lebensart — Ende. Diese Materialien sind alle auf die Verhältnisse berechnet, in welchen Kinder von 8 — 12 Jahren mit der Außenwelt zu stehen pflegen. Für die systematische Darstellung der religiösen und moralischen Wahrheiten, so wie für die Anweisung zu schriftlichen Aufsätzen, und zur Berechnung der Zahl und Malsverhältnisse sind eigne Lehrbücher vorhanden. Ein andres Lesebuch ist dazu bestimmt, eine kurze Uebersicht, der in Absicht auf die Sprache und Größsenlehre, dem kindlichen Verstande während des Schulunterrichts durch die Uebung geläufig gewordenen Grundsätze und Vorschriften der katholischen Jugend zu ertheilen, welche die sonntäglichen Wiederholungstunden bis zum 16ten Jahre ihres Alters besucht, in welches auch ein Abriss der vaterländischen Geschichte, und eine Anweisung zur Landwirtschaft und Gewerbskunde nebst andern nützlichen Beschreibungen aus der Naturgeschichte aufgenommen werden wird. Aus diesen kurzen, aus der Vorrede entlehnten, Angaben sieht man mit Vergnügen die Fortschritte, welche in Schlesien für die zweckmäßige Bildung der katholischen Jugend gemacht werden. So gut aber auch die Ausarbeitung dieses Lehrbuches gerathen ist, so wünschen wir doch, daß auf einige Umstände dabey die nöthige Rücksicht genommen worden wäre. Zunächst

scheint zur Beförderung der Wohlfeilheit eine viel größere Aufmerksamkeit auf die Kürze ein notwendiges Requisit zu seyn. Um diese zu erreichen, hätte nirgends die dialogische Form gebraucht werden sollen; auch hätten die Erzählungen mehr zusammengezogen werden können. Zweckmäßiger hätten auch die biblischen Erzählungen in dem eigentlichen Religionsbuche ihren Platz erhalten. Uebrigens sind diese Erzählungen der Jugend sehr angemessen und rein biblisch. Mit großer Besonnenheit, Einsicht und Kenntniß der jugendlichen Kräfte und Denkart sind alle übrigen Abtheilungen bearbeitet, und nur selten wird man eine Erinnerung dagegen nöthig finden. Auf die Ausrottung des Aberglaubens finden wir sehr häufig hingearbeitet, z. B. S. 271. wird gut gezeigt, daß die Sterne einem Lande kein Unglück prophezeien. In der Geographie ist Schlesien sehr zweckmäßig am ausführlichsten behandelt worden: die übrigen Länder werden nur kurz angezeigt, meist nur nach deren Lage, Regierung, Religion, Producten und Klima. Sehr hat uns die Naturlehre gefallen, welche ganz zweckmäßig nur das Brauchbarste enthält, und mit Recht weder systematisch noch nach einem Systeme, übrigen auch nicht in Dialogen vorgetragen ist: doch wären mehr Anwendungen auf das gemeine Leben zu wünschen gewesen. (Auffallend war uns ein Ausdruck S. 306.: eine hölzerne Kugel ist *schütterer* und leichter, und die Dämpfe und Dünste sind *schütterer* und leichter; solche und ähnliche Provinzialismen hätten doch vermieden werden sollen.) Nicht weniger überdacht und sorgfältigst ausgewählt sind die übrigen drey Abschnitte, welche richtig gelesen und erklärt, zur Entwicklung der jugendlichen Seelenkräfte, und zur Ansammlung und Vermehrung der Kenntnisse sowohl, als zur Veredlung der Gesinnungen außerordentlich vorthellhaft sind. Zwischen durch kommen manche lateinisch gedruckte und mit geschriebener Schrift versehene Seiten vor, welche ihren Zweck nicht verfehlen werden.

### KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Augsburg, v. Wolf: *Sechs Schulpredigten*; von Joh. Mich. Illmensee, der Theol. Dr. u. Stadtpfarrer in Saulgau. 1804. 160 S. 8. (8 gr.) — Hr. f. weiß sowohl seinen Gegenstand mit Wärme und Deutlichkeit darzustellen, als den Vorurtheilen und Hindernissen in dem Volke mit Klugheit und Nachdruck zu begegnen. Vorzüglich hat Rec. die zweyte Predigt gefallen, worin nach Matth. 22. 5: „Sie aber vernachlässigten es.“ die Fragen beantwortet werden: 1) Ist die Armuth ein hinreichender Grund, die Kinder entweder gar nicht, oder doch selten in die Schule zu schicken? und 2) Ist die Lehranstalt Schuld daran, wenn die Kinder wieder alles vergessen? wobey die vorzüglichsten Einwurfe widerlegt werden, welche man besonders auf dem

Laude gewöhnlich hört. — Möchte nur jeder Prediger, der dagegen zu kämpfen hat, mit dem Vf. seinen Zuhörern sagen können: „es ist euch bekannt, daß auch die Schule nur gar nichts kostet; wie kann auch die Armuth rechtfertigen, wenn ihr den Kindern den so nöthigen Schulunterricht entzieht?“ da wirklich nicht zu läugnen ist, daß bey gegenwärtigen harten Zeiten das in manchen Gegenden doch nicht geringe Schulgeld einer dürftigen und, wie es gewöhnlich der Fall ist, zahlreichen Familie oft schwer zu erschwingen ist; obgleich auch nicht zu läugnen ist, daß noch häufig antrifft, was der Vf. sogleich darauf sagt: „daß der Schulunterricht nur darum so gering geschätzt wird, weil er sogar nichts kostet.“

Halle,

gedruckt bey Johann Friedrich August Grunert.



MAR 30 1966





